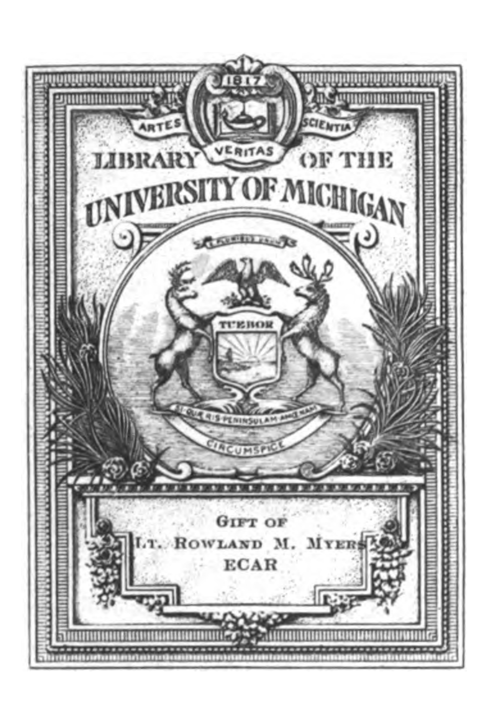

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
GIFT OF
LT. ROWLAND M. MYERS
ECAR





DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

INHALT

Oktober 1942 Jahrgang 1 Nr. 1

Bildnachweis: Das Titelbild zeigt eine Bauernabordnung beim Führer zum Erntedanktag 1940 (Presse-Hoffmann). — Das Titelblatt und die Innenseite entwarf Hiero Rhode. — Ein Teil der Aufnahmen der Bildbeilage „Europas Kampf um die Nahrungsfreiheit" wurde von der Finnischen Gesandtschaft (1), vom Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete (1), vom Dänischen Landwirtschaftsrat (1) zur Verfügung gestellt. Die übrigen stammen von Scherl (2), Kozàk Lajos, Raàkostalota (1), Volksche Werkgemeenschap, Den Haag (1), Willy Pragher-Tschira (2). — Die Aufnahmen zur Beilage „Ein Volk birgt seine Ernte" lieferten uns Reichsnährstand (5), Dr. Hubmann (5), Barbara Soltmann-Reichsbildstelle der HJ. (1). — Die Zeichnung zu dem Aufsatz „Die Nachtbuben' wurde von Walter Kiem angefertigt. — Die photographische Wiedergabe zu den Bildern „Bauernmalerei unserer Zeit" übernahmen Erika Schmauß-Bavaria und Jaeger & Goergen.

Hauptschriftleiter: Hans-Joachim Riecke, Berlin W 15. Schriftleitung: Berlin SW 11, Hafenplatz 4, Fernruf 196051. Verlag: Frz. Eher Nachf. GmbH. (Zentralverlag der NSDAP.), Berlin SW 68. – Druck: Reichsnährstandsverlag G.m.b.H., Berlin N 4, Linienstraße 139–140.

VERLAG FRZ. EHER NACHF. GMBH. (ZENTRALVERLAG DER NSDAP.)



INHALTSVERZEICHNIS

JAHRGANG 1 1942/43

I. MITARBEITER-VERZEICHNIS

* R. = Randbemerkungen

II. BILDBEILAGEN

Heft 1:
Europa im Kampf um die Nahrungsfreiheit
Ein Volk birgt seine Ernte
Bauernmalerei unserer Zeit

Heft 2:
Die neuzeitliche Technik im Dienst der Bauernwirtschaft
Schöpferisches Handwerk auf dem Lande
Kriegsversehrter auf eigener Scholle

Heft 3:
Das zeitgeschichtliche Bild als Quelle bäuerlicher Lebenskunde
Bahnbrecher deutscher Landwirtschaftswissenschaft

Heft 4:
30. Januar 1933 — 30. Januar 1943
Landverbundene Stadtjugend
Musterdorf im Wartheland

Heft 5:
Überwindung der Flurzersplitterung
Das ländliche Bauwesen vor neuen Aufgaben
Bergbauerntum als völkischer Kraftquell

Heft 6:
Kleine Mittel — große Hilfe
Weben fürs Haus
Das Lebensbild der deutschen Bäuerin

Heft 7/8:
Italien
Südost-Europa
Finnland
Im besetzten Osten
Nordwest-Europa
Frankreich

Heft 9:
Der Siedlungshelfer
Landschaft als Kulturspiegel
Zeugen deutscher Siedlungsleistung

Heft 10:
Landwirtschaft im Frontbereich
Das Pferd als Waffen- und Arbeitskamerad
Helferinnen der Bauersfrau

Heft 11:
Ländliche Wohnkultur
Alte und neue Trachten
Dorf- und Landschaftspflege

Heft 12:
Helfer in der Erzeugungsschlacht
Der Landwirtschaftslehrling
Ernährungswirtschaftliche Betriebe im Osten

III. „DIE BUCHWACHT"

Seite

Zum Geleit

Es ist erklärlich, daß mit dem Zusammenbruch der Weltwirtschaft und besonders während des jetzigen Krieges die breite Öffentlichkeit sich mehr als je mit Ernährungsfragen beschäftigt. Der Zusammenbruch der Ernährung im Weltkrieg 1914/18, die nach Versailles folgenden Hungerjahre — nur scheinbar abgelöst durch den Ausverkauf Deutschlands und eine Stabilisierung der Ernährung durch den Unterkonsum von 7 Millionen Erwerbslosen —, schließlich die Einschränkungen in diesem Kriege haben in allen Kreisen des deutschen Volkes ein besonderes Interesse an der Ernährungspolitik hervorgerufen. Es liegt auf der Hand, daß damit sowohl die Gau- und Kreisamtsleiter für das Landvolk, wie auch alle Stellen des Reichsnährstandes der Ernährungspolitik ihr ganz besonderes Augenmerk widmen mußten. Hierbei wird oft übersehen, daß eine gute oder schlechte Ernährungspolitik nur eine Folge einer guten oder schlechten Agrarpolitik ist. Die Agrarpolitik ist die Ursache, die Ernährungspolitik im wesentlichen nur eine Auswirkung.

Die Lösung der Raumfrage in diesem Kriege und die Neuordnung Europas lassen die Probleme der Agrarpolitik wieder in den Vordergrund treten. Wie 1933 die deutsche Landwirtschaft ihre großen Aufgaben für das Volk erst übernehmen konnte, als ihr in den agrarpolitischen Gesetzen eine klare Grundlage und ein Ordnungsgedanke gegeben war, so wird auch jetzt für das größere Deutschland und für Europa die agrarpolitische Zielsetzung erst die Voraussetzung dafür sein, daß alle Aufgaben, die das Landvolk als Blutsquell und Ernährer der Nation übernehmen muß, gelöst werden.

Den Blick für die agrarpolitischen Probleme zu schärfen, die Probleme dauernd wachzuhalten und alle die Agrarpolitik tragenden oder an ihr mithelfenden Menschen und Dienststellen für die Durchsetzung der Ziele der Agrarpolitik zu aktivieren, ist Aufgabe dieser Zeitschrift. Sie soll darüber hinaus denen, die sich für die Fragen des Landvolkes und der Agrarpolitik interessieren, die Möglichkeit geben, an den großen Problemen der Zukunft im Agrarsektor mitzuarbeiten und mitzuhelfen. Schließlich soll sie auch den Menschen, die diesen Problemen ferner stehen, die Wichtigkeit der Lösung der Agrarfragen für den Gesamtbestand des Volkes und Reiches aufzeigen. Denn die Aufgaben einer Strukturwandlung sind so tiefgreifend, daß sie nicht nur von einem Teil des Volkes allein gelöst werden können, sondern Verständnis und Mitarbeit in den breitesten Schichten des gesamten deutschen Volkes erheischen.

Herbert Backe.



„Eure Arbeit ist genau so kriegsentscheidend wie Kampf und Sieg des deutschen Soldaten draußen vor dem Feinde. Aussaat und Ernte sind die Schlachten, die Ihr zu schlagen und zu gewinnen habt."

Reichsmarschall Göring
in seinem Aufruf an das deutsche Landvolk im März 1942

GUSTAV BEHRENS

ERZEUGUNGSSCHLACHT IST KRIEGSENTSCHEIDEND

Der Nationalsozialismus brachte im Jahre 1933 eine grundsätzliche Wandlung auf dem Gebiete der Agrarpolitik und der Agrarwirtschaft. Zum ersten Male wurde der deutschen Landwirtschaft durch die nationalsozialistische Gesetzgebung eine feste Grundlage und durch die herausgegebenen Parolen klare Richtlinien und eine eindeutige Zielsetzung gegeben. Erzeugungsschlacht und Marktordnung haben der deutschen Agrarwirtschaft ein neues Gepräge verliehen. Die Einführung der Erzeugungsschlacht und der Marktordnung sind die Voraussetzungen dafür gewesen, daß wir nach drei Jahren Krieg noch eine geordnete Ernährungswirtschaft haben.

Nicht die kriegswirtschaftlichen Maßnahmen als solche waren der Garant dafür, daß die deutsche Ernährungswirtschaft in diesem Kriege nicht zusammenbrach, sondern das rücksichtslose Durchziehen der Erzeugungsschlacht und der Marktordnung!

Die kriegswirtschaftlichen Maßnahmen konnten auf dem Gebiete der Erzeugungsschlacht grundsätzlich fast nichts Neues hervorbringen; auf dem Gebiete der Marktordnung bedeuteten sie lediglich eine Ergänzung. Die schnelle Einführung der Lebensmittelkarten war nur eine — wenn auch nicht zu unterschätzende — technische Leistung. Die Voraussetzung für deren Lieferung ist die Erzeugung, die Vorratshaltung und die Warenlenkung!

Erzeugungsschlacht und Marktordnung aber haben zu einem vollen Erfolge geführt, weil beide dem Bauern nicht artfremd sind, sondern seinem Wesen voll und ganz entsprechen. Wir haben die Urveranlagungen des Bauern zu neuem Leben erweckt und waren dadurch in der Lage, Millionen von Betrieben nach den Ideen der Erzeugungsschlacht auszurichten und die Menschen, den Bauern, die Bäuerin und die Arbeiter für unsere Parolen der Erzeugungsschlacht einzuspannen. Daß uns das führungsmäßig gelungen ist, wird niemand bestreiten. Arteigen ist die Erzeugungsschlacht, weil jeder bodengebundene Bauer auf seinem Acker von Natur aus lieber eine gute Frucht mit hohem Ertrag und unkrautfrei stehen sieht als einen Acker, der einen schlechten Eindruck macht und geringe Erträge bringt.

Wenn das in der Systemzeit und vorher manchmal anders war, dann lag das nicht an der falschen Einstellung des Bauern, sondern daran, daß niemand ihm die Abnahme seiner Erzeugnisse garantierte. Wenn er im Frühjahr säte, wußte er niemals, ob er im Herbst in der Lage war, seine Produkte zu den Gestehungskosten abzusetzen. Vielleicht konnte er sie auch überhaupt nicht verkaufen, so daß seine Arbeit umsonst war. Der Bauer ist von Natur aus bestrebt, möglichst viel zu erzeugen; die Erzeugungsschlacht hat also das ursprüngliche Denken des Bauern mobilgemacht.

Genau so liegen die Verhältnisse der Marktordnung. Die Börse, die jüdische Spekulation, das Verschachern der Ware, das Feilschen um jedes Stück, das den Bauernhof verließ, entsprach nicht der Art des Bauern und ging nicht von ihm aus, sondern hatte seinen Ursprung darin, daß man im liberalistischen Staat auf die Bauernarbeit und ihre Erzeugnisse keinen Wert legte und sie nur kaufte, wenn mit der Arbeit des Bauern, d. h. mit seiner Ware, ein Geschäft zu machen war. Die Notwendigkeit zu erzeugen und den Markt mit Ware zu beliefern, war ein Gesichtspunkt, der überhaupt nicht zur Erörterung stand.

Die Marktordnung hat hier wohl die revolutionärste Wendung gebracht, die auf dem Gebiete der Agrarwirtschaft in der Geschichte zu verzeichnen ist. Zum ersten Male wurden für den Bauern durch die Marktordnung eine Abnahmegarantie und feste Preise geschaffen.

Die Sorgen des Nicht-Verkaufen-Könnens und des Preisverfalls und die vielleicht noch vorhandene spekulative Hoffnung, durch

Zurückhalten der Ware höhere Preise zu erzielen, wurden durch die Marktordnung beseitigt. Auf diese Art wurde durch Erzeugungsschlacht und Marktordnung eine revolutionäre Wendung herbeigeführt.

Seit dieser Wendung hat sich das deutsche Bauerntum und die deutsche Landwirtschaft in diese Gedankengänge hineingelebt, das Höchste geleistet und das Letzte hergegeben. **Diese Tatsache ist innerhalb unseres Wirtschaftslebens kriegsentscheidend!** Nur dadurch, daß wir von der agrarpolitischen Führung mit dem ehrenamtlichen Bauernführerkorps bis zum Ortsbauernführer diese klare Linie verfolgt haben und das gesamte deutsche Landvolk alle Kraft eingesetzt hat, ist es uns gelungen, die Kriegsernährungswirtschaft drei Jahre durchzuhalten bis zu einem Zeitpunkt, der uns eine Entlastung durch die neu hinzugekommenen Gebiete und die Möglichkeit brachte, das vierte Kriegsjahr mit einer Aufbesserung der Rationen zu beginnen. Die Hoffnung der Feinde, ernährungswirtschaftlich für uns ein neues 1917/18 herbeizuführen, ist durch die Rationsaufbesserungen zerschlagen. Die Bedeutung dieser Wendung dürfte heute von allen denkenden Menschen klar erkannt werden, denn die Leistung des einzelnen Menschen hängt letzten Endes neben dem guten Willen entscheidend von einer ausreichenden Ernährung ab. Und von der Leistung der Menschen in der Gesamtheit hängt wiederum die Leistung der gesamten deutschen Wirtschaft, insbesondere der Rüstungswirtschaft, ab.

Die deutsche Landwirtschaft hat damit wohl den entscheidendsten Beitrag für die Produktionskraft der deutschen Wirtschaft geleistet. Ganz abgesehen davon, daß es immer eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Schlagkraft einer Armee ist, daß die Truppe ausreichend ernährt wird.

Das deutsche Landvolk ist unseren Parolen in dem Bewußtsein gefolgt, daß es im nationalsozialistischen Staat wieder eine Daseinsberechtigung hat und daß ihm von Staats wegen eine große Aufgabe gestellt wurde. Es ist gefolgt, trotzdem infolge der gewaltigen Aufrüstungen in den Jahren 1937/38 die Schwierigkeiten zunahmen.

Das deutsche Bauerntum ist dankbar dafür, daß seine Leistung im nationalsozialistischen Staat anerkannt wird. Anerkannt und in bester Form zum Ausdruck gebracht, als vor Monaten zum ersten Male in feierlichem Staatsakt Rüstungsarbeiter und Bauern gemeinsam geehrt wurden.

Auch zur vierten Kriegserzeugungsschlacht treten wir als die verantwortlichen Bauernführer wieder vor das deutsche Landvolk, um erneut Leistung und Haltung zu verlangen. **Von dieser Haltung und der Einstellung des Landvolkes hängt letzten Endes der Erfolg ab.** Das gilt vor allem für die, die die Ehre haben, Bauernführer zu sein. Die Schwierigkeiten im vierten Kriegsjahr sind bestimmt noch größer als in den ersten Kriegsjahren, denn immer mehr Menschen aus der Landwirtschaft müssen den Pflug mit dem Schwert vertauschen, um an der Front kämpfend am Siege mitzuhelfen. Es fehlen dadurch vor allem Betriebsführer. Die Betriebsführung muß daher in noch mehr Fällen als bisher von unseren Frauen mit übernommen werden, die noch dazu zum großen Teil mit fremdvölkischen Arbeitskräften fertig werden müssen. Die Belastungen mögen manchmal hart und kaum zu ertragen sein, aber ein Krieg bringt immer Härten mit sich, vor allem ein totaler Krieg, bei dem es um Sein oder Nichtsein geht.

Im vierten Kriegsjahr muß noch weit mehr die Gemeinschaftshilfe und der Gemeinschaftsgeist in den Vordergrund treten. Diejenigen, die zu Hause geblieben sind und aus irgendwelchen Gründen nicht kämpfend an der Front stehen, haben in ihrer dörflichen Gemeinschaft nicht nur die Pflicht, für ihren Betrieb zu sorgen, sondern sie haben eine Pflicht der Gemeinschaft gegenüber und sind dafür mitverantwortlich, daß in ihrer Dorfgemeinschaft auch im vierten Kriegsjahr das Höchste geleistet wird.

Wenn uns auch in Zukunft langsam ansteigend aus neuen Räumen Lebensmittel zur Verfügung stehen, *so können wir doch niemals auf die Leistungen der deutschen Landwirtschaft verzichten; denn es gilt ja nicht nur, den augenblicklichen Stand der Nahrungsmittelversorgung zu erhalten, sondern dem Volk wieder höhere Lebensmittelrationen zukommen zu lassen.*

Das deutsche Landvolk wird in seiner Arbeit nicht nachlassen in dem Bewußtsein, dadurch **einen entscheidenden Beitrag zum Siege zu leisten!**

HERBERT BACKE

DIE AUFGABE DER DEUTSCHEN AGRARPOLITIK

Die Lage Deutschlands in der Mitte Europas war und ist auch heute noch von entscheidender Bedeutung für seine politische und wirtschaftliche Entwicklung. Das deutsche Volk konnte die ihm vom Schicksal übertragenen Aufgaben nur erfüllen, wenn es unter Berücksichtigung der großen Vorteile, aber auch der Gefahren dieser Mittellage ein starkes Reich aufbaute. Die Kraft dazu mußte es im eigenen Volk und im eigenen Raum suchen. Jeder Versuch eines einzelnen deutschen Staates und späterhin des geeinten Reiches, einen starken germanischen Staat aufzurichten, führte sofort zu Gegenwirkungen der randständigen Staaten, die kein Interesse an einer starken Mitte Europas haben durften, sondern gemäß ihrer Randlage stets bestrebt sein mußten, Deutschland schwach zu halten. Bei diesem Kampf, der die Jahrhunderte der deutschen Geschichte durchzieht, handelte es sich bei Deutschland immer um Sein oder Nichtsein. Denn in den entscheidenden Höhepunkten dieses Kampfes stand ihm fast stets eine Koalition der gesamten Randstaaten gegenüber. Für diese Staaten waren es jedoch immer nur Kriege, die ihren Bestand nicht gefährdeten, sondern schlimmstenfalls mit der Aufgabe widerrechtlich erworbenen deutschen Besitzes endeten. Die markantesten Beispiele dieser Entwicklung waren der Dreißigjährige Krieg, der Siebenjährige Krieg Friedrichs des Großen und der letzte Weltkrieg.

Im Gegensatz zu den randständig gelegenen Mächten England, Rußland und Frankreich, die aus ihrer Lage heraus den Rücken frei hatten, wenn es galt, gemeinsam oder in wechselnden Koalitionen Deutschland einzukreisen und niederzuhalten, war Deutschland in diesem Kampfe **allein** auf sein **eigenes Volk** und seinen **eigenen Raum** angewiesen. Gerade die Schwäche Deutschlands ließ jene sich nicht nur frühzeitig als Staaten festigen, sondern gab ihnen darüber hinaus die Möglichkeit zu neuem Machtzuwachs durch die Verteilung der Welt und Schaffung eigener Kolonialreiche. Deutschland verlor hierbei große, durch deutsche Stämme besiedelte Gebiete und damit eine wesentliche Voraussetzung seiner Kraft: einen ausreichenden Raum. Darüber hinaus wurde seine wichtigste Kraftquelle, sein Volk, dezimiert und zur Auswanderung gezwungen. Die Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges für unser Volkstum sind bekannt. Die Verwüstungsfeldzüge Ludwigs XIV. führten zur Auswanderung eines großen Teils der Pfälzer nach Amerika, womit nicht nur die Schwächung des deutschen Volkstums, sondern gleichzeitig der Aufbau und die Stärkung der Kolonien der randständigen Mächte begann. Die Raumknappheit Deutschlands führte schließlich zu der jahrzehntelangen Auswanderung besten deutschen Blutes zunächst nach dem Osten, dann in die Neue Welt, wo es Kulturdünger für fremde Staaten wurde.

Deutschland wurde also in dreifacher Hinsicht geschwächt: Durch die Einengung seines Lebensraumes, durch die Auswanderung von hunderttausenden deutscher Bauern und Handwerker in fremde Staaten und schließlich durch die Rückwirkungen der infolge der europäischen Auswanderung aufblühenden Kolonialreiche auf die Wirtschaftskraft Deutschlands und darüber hinaus Europas, eine Rückwirkung, die wir als liberale Weltwirtschaftsentwicklung kennen.

Namentlich **England** war es, das sich am stärksten am Rande Europas gelegen fühlte, das diese Entwicklung einleitete. Das englische Kolonialreich ist auf den Schlachtfeldern Europas erobert worden, und zwar im Spanischen Erbfolgekrieg und insbesondere im Siebenjährigen Kriege. Geblutet dafür haben europäische Völker und namentlich deutsche Soldaten. England beschränkte sich — wie immer — auf die Rolle des Subsidiengebers und ließ für

sein Geld andere Völker bluten. In diesen Kriegen gelang es England, seine Rivalen Holland und Frankreich aus ihren Kolonialpositionen herauszudrängen und sich vor allem Indien und Kanada zu sichern. Wiederum wurde hier deutsches Blut für die Verstärkung der englischen Randlage geopfert. Durch die Erwerbung dieser reichen Kolonialgebiete und gleichzeitig der Herrschaft über die Meere hat England den Grundstein für die liberale Weltwirtschaft gelegt. Ihre volle Entwicklung erreichte diese Weltwirtschaft durch die Industrialisierung Europas als Folge der Entdeckung der Dampfkraft und der Erfindung der Maschine. Mit der Industrialisierung Englands begann die Erschließung der Welt, um einerseits Absatz für die in England und später auch in anderen europäischen Staaten erzeugten gewerblichen Waren zu finden und andererseits die für die wachsende Bevölkerung und die durch die Zusammenballung der Menschen in Industrie und Handel erforderlichen Nahrungsgüter einzutauschen. Um diesen Zweck zu erreichen, war die Parole der wirtschaftlichen Freiheit für England die gegebene. England war nicht nur allen anderen europäischen Staaten in der Entwicklung der Industrie voraus und konnte damit die Konkurrenz der aufstrebenden neuen Industriestaaten abwehren, sondern die Beherrschung der Meere erlaubte ihm, ungeheure Gewinne aus dieser sich anbahnenden Weltwirtschaft zu ziehen. Diese Gewinne, die wiederum die Vorrangstellung Englands als Bankier der Welt festigten, einerseits und die Parole der wirtschaftlichen Freiheit andererseits erlaubten es England nicht nur, die eigenen zusammengeraubten Kolonien seinem System nutzbar zu machen, sondern darüber hinaus fast alle Staaten der Welt seiner Einfuhr zu erschließen, um die benötigten Nahrungsmittel und Rohstoffe daraus zu beziehen.

So wie England sich im Laufe der europäischen Kriege im 18. Jahrhundert zu der ihm als Randstaat nützlichen Idee des europäischen Gleichgewichts bekannt und diese Politik konsequent weiter durchgeführt hat, so entstand jetzt auf wirtschaftlichem Gebiet eine ähnliche Entwicklung: die Abkehr von Europa, das vom englischen Standpunkt aus nur noch in Selbstzerfleischung seine Kräfte gegenseitig abringen sollte, um die wirtschaftliche Verankerung Englands im Weltmarkt nicht zu hindern.

In Deutschland begann die Industrialisierung, dem englischen Beispiel folgend, später. Hierdurch waren zunächst die Möglichkeiten gegeben, den Bevölkerungszuwachs Deutschlands im eigenen Lande zu behalten, namentlich nachdem der Zollverein und später die Errichtung des Reiches die wirtschaftlichen Hemmnisse der Zollschranken auflösten und zum erstenmal einen geschlossenen Wirtschaftsraum in der Mitte Europas schufen. Der jahrzehntelange Export der Menschen wurde durch den Export von Waren abgelöst. Damit stieg die Volks- und Wirtschaftskraft Deutschlands.

Daß Deutschland durch die Einschaltung in die Weltwirtschaft einen falschen Weg einschlug, zeigte sich bereits nach einigen Jahrzehnten. Deutschland besaß nicht die Voraussetzungen Englands: die Beherrschung der Meere, die Beherrschung des Kapitals und der Handelsplätze sowie ein eigenes Kolonialreich, das etwa — wie das englische — eine wirtschaftliche Ergänzung des Mutterlandes darstellen konnte. Bei der fortschreitenden Erschließung der Welt und in dem beginnenden Konkurrenzkampf beim Absatz von Fertigwaren konnte Deutschland im wesentlichen nur die Tüchtigkeit seiner Menschen in die Waagschale werfen gegenüber denjenigen Machtpositionen, die England bereits inne hatte. Die zunehmende Industrialisierung bei den sich schon aufzeigenden Schwierigkeiten des Absatzes brachte aber dem Deutschen Reich genau so wie England die Abhängigkeit von der Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen. Gerade die englisch-kapitalistische Erschließung der jungfräulichen Böden in Übersee und in den Kolonien, entstanden und verstärkt durch die Ausfuhr deutscher und europäischer Bauern und die Ausfuhr europäischen Kapitals nach Übersee, mußte also auf die deutsche Landwirtschaft zurückwirken. Deutschland als altes europäisches Kulturland mit seiner besonderen ländlichen Sozialstruktur war der Konkurrenz der primitiven Landwirtschaften in Übersee nicht gewachsen. Hunderttausende von Landwirten verloren in den nun beginnenden landwirtschaftlichen Krisen in Deutschland ihren Hof und wurden zu den begehrten Kolonisatoren in Übersee,

wo sie wiederum durch Mehrerzeugung an Nahrungsmitteln den Konkurrenzstrom dieser billigen Güter nach Europa verstärkten.

Hier zeigte es sich in besonders starkem Maße, daß Deutschland aus dem Gesetz seiner Mittellage heraus nicht dem Beispiel des randständigen England folgen durfte. Jenes verlagerte seine Nahrungs- und Blutskraft in Räume, die es beherrschte, Deutschlands Aufgabe wäre gewesen, die Kräfte des eigenen Raumes, wenn er auch knapp war, bis zum äußersten zu steigern und sein Schwergewicht in der eigenen Kraft und im eigenen Raum zu suchen.

Trotzdem folgte Deutschland blind dem englischen Weg, der kein europäischer war, sondern die Kräfte der Welt gegen Europa mobilisierte. Es stärkte die Staaten der Welt durch seinen Export von Werkzeugmaschinen und schließlich ganzer Fabrikanlagen und tauschte dagegen eine steigende Abhängigkeit in der Nahrungsmitteleinfuhr und ein Absinken seines Bevölkerungszuwachses ein.

Die Schäden der Nahrungsabhängigkeit Deutschlands hat der Weltkrieg 1914/18 offengelegt. Trotzdem haben die Systemregierungen, der Demokratie und dem Liberalismus verhaftet, die notwendigen Konsequenzen daraus nicht gezógen. Der Weltkrieg zeigte auch manchen anderen europäischen Staaten, welche Gefahren die Verlagerung des Nahrungsraumes in die Welt für die Ernährung ihrer Bevölkerung bedeutete. Aber auch hier wurden diese bitteren Lehren im Glauben an die liberale Weltwirtschaft schnell vergessen. Selbst das nationalsozialistische Beispiel in Deutschland vermochte daran nichts zu ändern. Erst dieser Krieg zwingt die europäischen Völker, sich auf die Kräfte des eigenen Raumes zu besinnen.

Wenn diese offenkundigen wirtschaftspolitischen Schäden die liberalen Regierungen nicht zu einer Umkehr zwingen konnten, wieviel weniger mußte das dort der Fall sein, wo die Rückwirkungen einer falschen Politik sich nicht so offenkundig und erst nach längerem Zeitraum zeigen konnten, nämlich auf bevölkerungspolitischem Gebiet. Diese Schäden, die aus jahrhundertelanger Auswanderung aus dem deutschen und europäischen Raum in die ganze Welt für das eigene Volkstum entstanden und die Schäden, die durch die Niederhaltung der deutschen und der europäischen Landwirtschaften dem eigenen Landvolk als Blutsquell der Nation die Entwicklungsmöglichkeiten und das Wachstum nahmen, sind erst in den letzten Jahren in ihrer ganzen Härte und ihrem großen Umfang klar zutage getreten.

Erst der Nationalsozialismus stellte in Deutschland das Volk und seine Zukunft in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Und so wurden alle Maßnahmen des Führers lediglich nach den Gesichtspunkten diktiert, die die Lebensgesetze des eigenen Volkes verlangten. Die Einigung des deutschen Volkes über Stämme, Konfessionen, Berufe und Parteien hinweg durch den nationalsozialistischen Kampf war die wesentlichste und entscheidendste Voraussetzung dafür, um die gesamte Kraft des eigenen Volkes nicht mehr wie bisher in tausenden gegeneinander gerichteter Kämpfe lahmzulegen, sondern geschlossen für ein Ziel einzusetzen. Die Heimkehr des Saargebietes, der Donau- und Alpengaue und des Sudetenlandes in das Reich und die Eingliederung des Protektorats Böhmen und Mähren führten dem erstarkten deutschen Volk deutsches Volkstum wieder zu, das durch die jahrhundertelange gegen die Mitte Europas gerichtete Politik der Randstaaten nicht nur außerhalb des Reiches blieb, sondern von fremden Regierungen immer wieder gegen das Reich und seine Erstarkung eingesetzt worden war. Diese Sammlung des deutschen Volkstums und die damit verbundenen gewaltigen Aufgaben eines neuen Aufbaues zeigten nun aber sehr bald und sehr kraß, wie knapp der diesem deutschen Volke zur Verfügung stehende Lebensraum geworden war. Es zeigten sich nun die Auswirkungen der liberalen Verlagerung der Wirtschaftskraft Deutschlands in die Welt in ganzer Klarheit. Fast ein ganzes Jahrhundert lang waren deutsche Arbeiter, deutsche Bauern, deutscher Erfindergeist und deutsches Kapital in die Welt hinausgegangen, um die dort ruhenden Bodenkräfte und Bodenschätze zu mobilisieren, weil es nach der liberalen Lehre wirtschaftlicher war, die billigen Nahrungsmittel und Rohstoffe auf dem Weltmarkt zu kaufen, statt die gesamte Kraft des Volkes zur Nutzung der eigenen Bodenreichtümer und -schätze anzusetzen. Deshalb hat der Nationalsozialismus konsequent zunächst für die Siche-

rung der Ernährung des wachsenden Volkes die Erzeugungsschlacht begonnen, um dann umfassend Ernährung und Rohstoffbedarf durch den Vierjahresplan zu sichern. *So verlagerte Deutschland aus seiner neuen revolutionären Auffassung heraus nicht nur seine politische Kraft, sondern auch seine Wirtschaftskraft auf das eigene Volk und den eigenen Raum und trug damit zum ersten Male seiner Mittellage in Europa Rechnung.*

Gerade diese Entwicklung Deutschlands in der Richtung einer stärkeren Nutzung des eigenen Raumes gefährdete keinen der randständigen Staaten. Im Gegenteil: hierdurch war zum erstenmal die Möglichkeit einer friedlichen Zusammenarbeit der europäischen Völker gegeben. Die demokratisch-liberalen Regierungen dieser Staaten jedoch — an der Spitze England — sahen in dieser Festigung Deutschlands eine Gefährdung ihrer jahrhundertealten Politik, die darauf hinausging, ihre Differenzen und Schwierigkeiten auf Kosten eines schwachen Deutschland auszugleichen. So nahmen sie den Wunsch des deutschen Gebietes Danzig, in den Verband des Reiches zurückzukehren, zum Anlaß, um einen neuen Koalitions- und Einkreisungskrieg gegen das nationalsozialistische Deutschland vom Zaune zu brechen. Der Verlauf dieses Krieges hat die Richtigkeit der nationalsozialistischen Politik bestätigt und die Stärke Deutschlands vergrößert. Nicht nur hat Deutschland einen Volkszuwachs durch die Stämme erhalten, die, deutschen Blutes, als Grenzstämme fremden Staaten untertan waren, sondern zum erstenmal seit einem Jahrtausend ist die deutsche Raumenge gesprengt worden. Damit kann Deutschland schon jetzt und noch mehr in Zukunft seine wirtschaftliche und insbesondere seine ernährungswirtschaftliche Grundlage in einem ungeahnten Ausmaß verbreitern. Die ersten Rückwirkungen dieser neuen Lage haben sich im Gegensatz zum Verlauf des Weltkrieges 1914/18 bereits jetzt zu Beginn des vierten Kriegsjahres gezeigt.

Mit der Ausweitung des Raumes werden nun in Zukunft neue ungeheure Aufgaben insbesondere an das gesamte deutsche Landvolk herantreten, Aufgaben, die in ihrem Ausmaß und im Tempo ihrer Durchführung nur durch den Aktivismus der nationalsozialistischen Partei und den Einsatz der gesamten Volkswirtschaft bewältigt werden können. Denn wenn auch natürlicherweise seit Jahren in der Öffentlichkeit die Ernährungspolitik im Vordergrunde steht, darf doch nicht übersehen werden, daß diese Ernährungspolitik nur eine Auswirkung der nationalsozialistischen Agrarpolitik war und ist. Die Ernährungspolitik steht seit der Machtergreifung auf dem Boden der Agrargesetze des Jahres 1933. Diese Agrarpolitik, gekennzeichnet durch Erbhofgesetz, Marktordnung und Erzeugungsschlacht, war in vielerlei Hinsicht gehemmt. Die Zersplitterung des Besitzes, Erbteilungsgewohnheiten namentlich in den Realteilungsgebieten, die Unmöglichkeit, bei fast sieben Millionen Arbeitslosen lebensunfähigen Besitz zusammenzulegen und damit noch weitere Menschen existenzlos zu machen, schließlich die Unmöglichkeit einer großzügigen Siedlung infolge des knappen Raumes kennzeichnen die wichtigsten Schwierigkeiten einer gesunden Agrarpolitik. Hinzu kam die Notwendigkeit, Tausende von Bauern und Landwirten, die ihre Höfe für Truppenübungsplätze, Flugplätze, Autobahnen, Industrieunternehmungen abgeben mußten, neu anzusetzen.

Auf dem Gebiet der Absatz- und Preisverhältnisse kam es wiederum — wie bei dem Erbhof — darauf an, unter Brechung jahrhundertelanger Gewohnheiten die Marktordnung als neues wirtschaftspolitisches Instrument durchzusetzen. Wie sehr dies gelungen ist, zeigt heute die Einführung des Marktordnungsgedankens auch im gewerblichen Sektor. Damals mußte die landwirtschaftliche Marktordnung mit Rücksicht auf die Millionen von Erwerbslosen auf einer Preisbasis durchgeführt werden, die weder den gerechten Lohn des Landarbeiters und des Bauern, noch den Aufgaben der beginnenden Erzeugungsschlacht Rechnung tragen konnte. Schließlich zwang die Vordringlichkeit der Aufrüstung und des Vierjahresplanes den Agrarsektor, sich mit dem Abzug von Hunderttausenden von Arbeitskräften und dem immer mehr ansteigenden Mangel an Be-

triebsmitteln abzufinden und sich auf die eigenen Kräfte zu bescheiden. So war die deutsche Landwirtschaft gezwungen, ihre großen ernährungswirtschaftlichen Aufgaben für das gesamte Volk unter Hintansetzung ihrer großen agrarpolitischen Ziele fast nur aus eigener Kraft zu lösen.

Alle diese zurückgestellten Aufgaben werden nun nach dem Kriege beschleunigt in Angriff genommen werden müssen. Die wichtigste Voraussetzung dafür ist die erfolgte Sprengung der Raumenge. Die zweite ebenso wichtige sachliche Voraussetzung muß sein: der Einsatz der gesamten deutschen Volkswirtschaft für die Durchführung der deutschen Agrarpolitik mit dem Ziele, eine für Jahrhunderte lebensfähige Struktur der Landwirtschaft in Mitteleuropa zu erreichen. Die neuen Ostgebiete werden erst dann deutsches Land, wenn tausende deutscher Bauern und Landwirte dort die Furche ziehen.

Verlangt schon diese Neubesiedlung im Osten einen ungeheuren Einsatz des gesamten Volkes und der gesamten Volkswirtschaft, so muß auf der anderen Seite der Abzug dieser Tausende aus dem bisherigen deutschen Raum ergänzt werden durch eine zweckmäßige, den Erfordernissen der modernen Landwirtschaftstechnik Rechnung tragende Zusammenlegung der Felder und auch Betriebe und die Ausgestaltung der landwirtschaftlichen Betriebe im bisherigen Deutschland im Sinne der Dorfaufrüstung und mit dem Ziel, die Verminderung der Einsatzkräfte durch eine Steigerung der Produktivität des einzelnen auszugleichen. Nur so wird es möglich sein, die Erzeugungskraft Großdeutschlands aufrechtzuerhalten, eine Erzeugungskraft, die für die Befriedigung der Nahrungsbedürfnisse Deutschlands immer von absolut entscheidender Bedeutung bleiben wird. Gerade die hier angedeutete, in Zukunft notwendige Strukturwandlung ist ein besonders schwieriger Vorgang, der den an seiner Scholle hängenden Menschen besonders betrifft. Diese Aufgabe kann nur mit der notwendigen Behutsamkeit und unter maßgeblicher Führung der nationalsozialistischen Partei gelöst werden. Sie ist aber nur dann lösbar, wenn das gesamte deutsche Landvolk sich der Einmaligkeit dieser großen geschichtlichen Stunde Deutschlands bewußt wird.

Neben den hier gekennzeichneten, schon in den letzten Jahren in Erscheinung getretenen Aufgaben wird in Zukunft ein Problem in den Mittelpunkt treten, das vor allem nicht nur für das Landvolk, sondern für das gesamte Volk von entscheidender Bedeutung sein wird. Dieses Problem ist das bevölkerungspolitische. Wir waren ein Volk ohne Raum. Diese Lage zwang zur stärksten Ausnützung des vorhandenen knappen Raumes. Wenn Deutschland in diesem Raum ohne fremde Einfuhren leben könnte und wenn es auf die Vermehrung seiner Bevölkerung verzichtete, dann würde die Ausweitung des Raumes nach dem Osten ein Abgehen von der bisherigen landwirtschaftlichen Intensität im Reich erlauben. Tatsächlich aber wird es in Zukunft darauf ankommen, die bisher aus dem Weltmarkt bezogenen Zuschüsse aus dem eigenen Raum zu schaffen. Es wird weiterhin darauf ankommen, für die wachsende Bevölkerung von Jahr zu Jahr mehr zu erzeugen. Das bedeutet aber, daß die landwirtschaftliche Intensität in dem bisherigen Umfange des Reiches nicht absinken darf, sondern im Gegenteil noch erhöht werden muß. Die neuen Gebiete werden die Rolle des bisherigen Weltmarktes übernehmen müssen.

So gesehen, wird in Zukunft nicht mehr das Raumproblem im Vordergrund stehen, sondern das Menschenproblem. Denn neben der Besiedlung der neuen Räume durch Deutsche muß auch noch die jahrzehntelange Abwanderung vom Lande ergänzt werden, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, unterwandert zu werden. Die Frage des Wachstums und der Aufartung des Landvolkes wird damit zu der entscheidenden Schicksalsfrage des gesamten deutschen Volkes.

Der Führer hat durch seine Politik die eine große Voraussetzung für Deutschlands Stärke, den vergrößerten Raum, geschaffen. Am deutschen Volk und namentlich am deutschen Landvolk wird es liegen, ob es die zweite Voraussetzung, die Erfüllung dieses Raumes mit deutschen Menschen, schafft und damit der Mittellage Deutschlands entsprechend ein starkes Volk unserer Art aufbaut.

HANS-JOACHIM RIECKE

DER RAUM IM OSTEN

Noch sprechen im Osten die Waffen, noch steht der deutsche Soldat vom Kaukasus bis zum Eismeer im Kampf mit Sowjetrußlands roter Armee. Noch werfen Stalins Marschälle immer wieder neue Kräfte an die Front. Fest steht jedoch schon heute, daß dem deutschen Heer der Endsieg nicht mehr zu entreißen ist, und damit zeichnet sich eine geschichtliche Entscheidung von ungeheurer Tragweite ab, die in ihren letzten Ausmaßen heute bereits übersehen zu wollen, Vermessenheit wäre. Das künftige Schicksal des Ostraumes wird nur im Rahmen der gesamten Neugestaltung Europas entschieden werden. Für irgendwelche Voraussagen oder Vermutungen ist heute noch kein Raum. Zweierlei ist aber heute bereits sicher:

1. Die Bedrohung, die der russische Koloß durch die Jahrhunderte hindurch für Europa bedeutet hat, ist für alle Zeiten beseitigt. Das ist das größte politische Ergebnis des gewaltigen Ringens.
2. Der Ostraum mit seinen unermeßlichen Rohstoffgrundlagen und seiner breiten Agrarbasis wird zum erstenmal im vollen Umfang für Europa nutzbar gemacht werden. Damit beginnt ein völlig neuer Abschnitt in der Geschichte der europäischen Wirtschaft.

Die Bedrohung Europas durch den Koloß im Osten stammt nicht erst aus jüngster Zeit, wenn sie auch unter dem Sowjetregime ein ganz besonderes Ausmaß angenommen hatte. Unangreifbar in der Weite des Raumes, unabhängig in den wirtschaftlichen Grundlagen von Ubersee und vom übrigen Europa, war auch der alte Zarenstaat in der Lage, sich in die europäische Politik einzumischen, ohne jemals den Bestand seines Reiches auf das Spiel zu setzen, ohne jemals mehr in Gefahr zu bringen als einige seiner Randgebiete. Rußland konnte sich am europäischen Konzert beteiligen, es konnte sich daraus zurückziehen, ganz wie es ihm behagte, — ein ewiger Unsicherheitsfaktor im politischen Kräftespiel, ein unberechenbarer, unheimlicher Nachbar für die Anrainer, ein unzuverlässiger Freund für die Bundesgenossen.

Der Keim für diese Entwicklung liegt wohl bereits im XII. Jahrhundert, als Andrej Bogoljubskij Kiew verließ und als Hauptstadt seines Großfürstentums Wladimir in der Nähe des heutigen Moskau wählte. Damit war ein Schritt getan, der sich durch die Jahrhunderte hindurch bis zum heutigen Tage ausgewirkt hat. Das alte Kiewer Reich hatte Beziehungen vielseitiger Art zu Europa, der neue sich bildende Moskauer Staat schloß sich mehr und mehr ab. Mit der Schließung des Kontors der Hanse in Naugard (Nowgorod) im XV. Jahrhundert unter Iwan III. wurde die letzte der großen wirtschaftlichen Verbindungen unterbrochen. — Von Moskau aus nahm der russische Imperialismus seinen Ausgang, von hier aus begann die „Sammlung der russischen Erde", aus der trotz mannigfacher Rückschläge das große russische Reich entstand, das zuletzt ein Sechstel der Erdoberfläche umspannte. Auch die tatarisch-mongolische Fremdherrschaft des XIII. und XIV. Jahrhunderts hat die „Sammlung der russischen Erde" nur verzögert, aber nicht aufgehalten. Sie hat aber in anderer Weise auf lange Sicht einschneidende Folgen gehabt. Kein Volk erträgt eine Jahrhunderte währende Knechtschaft — insbesondere nicht eine Knechtschaft dermaßen grauenvoller Art, ohne im Kern seiner Seele Schaden zu nehmen.

Die Einflüsse der Fremdherrschaft auf den Charakter des russischen Kernvolkes haben sich nie wieder verloren. Aus dieser Zeit stammt das System der Knute, stammt zu einem großen Teil die Zwiespältigkeit der russischen Seele mit ihrem, dem nordischen Menschen immer von neuem unverständlichen Gemisch von Demut, die oft Unterwürfigkeit nahekommt, und Roheit, die sich bis zur Grausamkeit steigern kann. Jahrhundertelange Knechtschaft hat so ihre Merkmale dem Volkscharakter eingeprägt.

Die Zeit der größten Abschließung Rußlands vom übrigen Europa findet mit Peter dem Großen und seinen gewaltsamen Methoden der Verwestlichung ihr Ende. Gleichzeitig beginnt jedoch der Einfluß des Zarenreiches auf die europäische Politik mit all seinen Folgen. Das Schlagwort vom „verfaulten Westen", dem von Rußland das Heil kommen muß, die Idee des Panslawismus und die Lehre von der kommunistischen Weltrevolution sind letzten Endes alle nur Ausdrucksformen für den Moskauer Imperialismus in den verschiedenen Zeiten. Zu einem Teil in einem anderen Erdteil gelegen, drohte Rußland jederzeit allein durch das Gewicht seines Raumes und seiner Menschenmassen Europa zu erdrücken. So war es vor allem zuletzt in sowjetischer Zeit. Wer die ungeheuren Vorbereitungen der Sowjets für ihren Überfall auf Europa gesehen hat, der wird mit tiefster Dankbarkeit den Entschluß des Führers verstehen, diesem Einbruch der Sowjethorden zuvorzukommen. Die Tapferkeit des deutschen Soldaten hat dem für den europäischen Frieden unheilvollen Zustand ein Ende gemacht. *Zum erstenmal in der Geschichte ist der „unüberwindliche" Raum überwunden und damit das entscheidendste Hindernis für die Neugestaltung Europas beseitigt.*

Die Neigung des Moskowiterreichs zum Abschluß gegenüber dem Westen und seine spätere politische Haltung gegenüber Europa brachten es selbstverständlich mit sich, daß der Ostraum für das europäische Wirtschaftsleben nie die Bedeutung gehabt hat, die er auf Grund seines natürlichen Reichtums, seiner Bodenschätze und seiner guten landwirtschaftlichen Böden hätte haben müssen. Nur eine verhältnismäßig kurze Zeit — von der Mitte des XIX. Jahrhunderts bis zum Weltkrieg — hat das zaristische Rußland in bescheidenem Ausmaß seinen Beitrag zur europäischen Wirtschaft geliefert. Vor allem in den letzten 25 Jahren vor dem Kriege gestaltete es sich immer mehr zur Kornkammer Europas. Ursache hierfür war jedoch nicht eine steigende Intensität in der Bodenbewirtschaftung, sondern die immer stärkere Unterdenpflugnahme neuer Ländereien — zuletzt im Zusammenhang mit der Stolypinschen Agrarreform — und eine gegenüber dem Westen außerordentlich niedrige Lebenshaltung des Landvolkes. Nach dem ersten Weltkrieg lebten aber auch diese bescheidenen Anfänge einer Eingliederung in das europäische Wirtschaftssystem nicht wieder auf. Die radikale Umgestaltung des Wirtschaftssystems durch die Sowjets machte normale Wirtschaftsbeziehungen zu anderen Ländern meist unmöglich. Die Sowjetwirtschaft stand völlig unter dem einen großen Ziel „Ausbreitung der Weltrevolution". Alles, was in der Wirtschaft geschah, wurde diesem Gedanken dienstbar gemacht. Der Aufbau einer gewaltigen Rüstungsindustrie bei stärkster Unabhängigkeit vom Ausland stand im Vordergrund. Er ging restlos zu Lasten der eigenen Landwirtschaft. Handelsabkommen mit der Sowjetunion waren keine Angelegenheit auf Gegenseitigkeit, sie sollten in erster Linie den Zielsetzungen der Sowjets dienen. Modelle von Kriegsgerät aller Art oder wichtige Maschinen zum Nachbau in die Hand zu bekommen, war dabei die mehr oder minder unverhüllt hervortretende Absicht. Die europäischen Länder waren gerade gut genug, den Sowjets das Material für ihre eigene Vernichtung zu liefern. Auf einer derartigen Basis konnten sich naturgemäß keine normalen Handelsbeziehungen entwickeln.

Kampf und Sieg des deutschen Soldaten hat nunmehr wichtigste Rohstoffgebiete und bestes Kulturland der Gewalt der Sowjets entrissen. Sie haben bereits heute 89 vH der Kohlen- und 92 vH der Eisenerzeugung, dazu 45 vH der landwirtschaftlich genutzten Fläche im europäischen Rußland verloren. Bereits jetzt werden die ersten Maßnahmen getroffen, um das den Sowjets Entrissene für den Freiheitskampf Europas, aber auch auf lange Sicht schon für die künftige Friedenswirtschaft nutzbar zu machen. Zahlreiche Kräfte sind tätig, die Zerstörungen der Sowjets auf dem industriellen Gebiet zu beseitigen und die in unsere Hand gefallenen Rohstoffvorkommen industrieller Art wieder zu erschließen. Was in diesen Gebieten von nun ab an Kohle und Eisen gefördert wird, dient nicht mehr der Aufrüstung zur Durchführung der kommunistischen Weltrevolution, es dient dem Wiederaufbau und kommt darüber hinaus der europäischen Gesamtwirtschaft zugute. Größte Schwierigkeiten sind dabei bereits überwunden, viele Hindernisse sind noch zu beseitigen;

aber der Weg zur Einbeziehung der Rohstoffbasis des Ostraums in die gesamteuropäische Wirtschaft ist eingeschlagen und wird mit aller Energie weiterverfolgt.

Dem Agrarsektor im Ostraum ist die Aufgabe gestellt worden, die Erzeugungsmöglichkeiten an landwirtschaftlichen Produkten, insbesondere Ölsaaten und Getreide, in kürzester Frist zu steigern und die anfallenden Überschüsse der europäischen Ernährungswirtschaft zuzuführen. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß der Ostraum wieder zur Kornkammer Europas werden soll, was er — wie erwähnt — vor dem Weltkrieg vorübergehend bereits zu werden begann. Die Sowjets haben dieser Aufgabe zu keiner Zeit gerecht werden können. Die Ausfuhrüberschüsse der Sowjetunion an Getreide waren in den Jahren nach dem ersten Weltkriege schwankend und haben auch nicht annähernd nur die Ergebnisse der Vorweltkriegszeit erreicht. Das ist nicht etwa, wie die Sowjetstatistiker glauben machen wollen, auf die gestiegene Bevölkerungsziffer zurückzuführen oder gar auf eine verbesserte Lebenshaltung und damit einen höheren Nahrungsmittelverbrauch der Bevölkerung, sondern ist in erster Linie die Folge der verschiedenen Agrarexperimente, deren größtes, die Kollektivierung, die sich durch Abtötung aller Initiative in jeder Hinsicht erzeugungsfeindlich ausgewirkt hat, im vergangenen Jahr durch die von Reichsminister Rosenberg erlassene Agrarordnung liquidiert wurde.

Wenn hier davon die Rede ist, daß der Ostraum wieder die Kornkammer Europas werden soll, so liegt dabei der Ton ganz ausgesprochen auf dem Worte Korn. Eine ausgesprochene Veredlungswirtschaft soll und wird im Ostraum nicht aufgebaut werden. Die Veredlungsprodukte für die europäischen Industriegebiete wird nach wie vor in erster Linie der deutsche und westeuropäische Bauer zu erzeugen und zu liefern haben. Die Viehwirtschaft im Ostraum ist nur soweit wieder aufzubauen, als es die betriebswirtschaftlichen Verhältnisse erfordern. Eine Ausnahme bilden dabei lediglich die Pferde- und die Schafzucht, die beide schnellstens gefördert werden müssen, letztere insbesondere auf der Grundlage der Nutzung der großen Steppengebiete. Der Aufbau der Pferdezucht in größerem Umfange als bisher ist eine der Voraussetzungen zur intensiveren Bewirtschaftung der Böden des Ostraumes bei gleichzeitigem Zurückschrauben der Technisierung auf ein normales Maß, wovon später zu reden sein wird. Eine Ausnahme bilden ferner, gebietsmäßig gesehen, die früheren Länder Litauen, Lettland und Estland, in denen auf Grund ihrer besonderen Struktur die bestehende Veredlungswirtschaft nicht nur beibehalten, sondern ausgebaut werden soll. Zur Erreichung des gesteckten Ziels wird es einer gewaltigen Arbeit auf agrartechnischem Gebiet bedürfen. Unendlich viel ist zu verbessern, ehe auch nur einigermaßen brauchbare betriebswirtschaftliche Verhältnisse geschaffen sind, wie sie das übrige Europa kennt. Wenn auch in vollem Ausmaß mit den Aufbauarbeiten erst nach Beendigung der Operationen begonnen werden kann, so hat doch die Arbeit schon auf vielen Gebieten eingesetzt, und erste Erfolge beginnen sich bereits abzuzeichnen.

Vor Beginn aller agrartechnischen Arbeiten waren jedoch einschneidende agrarpolitische Maßnahmen erforderlich. Sofort nach der Besetzung der ersten Gebiete des Ostraumes stellte sich heraus, daß mit dem System der Kollektivwirtschaft auch vorübergehend nicht weitergearbeitet werden konnte. Das System war bei den Kolchosniken selbst trotz aller Propaganda der Sowjetpresse zutiefst verhaßt. Weder ein Wiederaufbau der vom Kriege geschädigten Landwirtschaft, geschweige denn ihre Überführung auf eine höhere Intensitätsstufe wäre im Rahmen des Kollektivsystems möglich gewesen. Der überbürokratisierte sowjetische Verwaltungs- und Überwachungsapparat ließ sich auf keinen Fall erhalten, und auf seinem Funktionieren beruhte das ganze System. Sollten nicht schwerste Schäden eintreten, die sich auf lange Jahre hinaus ausgewirkt hätten, so mußte rasch gehandelt werden. Bereits ein halbes Jahr nach Beginn des Feldzuges in Rußland erließ Reichsminister Rosenberg nach Genehmigung durch den Führer die Neue Agrarordnung für die besetzten Ostgebiete, die für die nächsten Jahre den Rahmen für die gesamte Gestaltung der Agrarpolitik abgeben wird. Ziel der Agrarordnung ist die allmähliche Wiederent-

wicklung der Eigeninitiative der bisherigen Kolchosniken unter Aufrechterhaltung von Organisationsformen für die notwendigen Lenkungsmaßnahmen zur Erzeugung und Erfassung. Die Agrarordnung sieht daher eine Entwicklung vom Kolchos über die Gemeinwirtschaft und Landbaugenossenschaft bis zur Einzelwirtschaft vor. Spätere Siedlungs- oder Umsiedlungsabsichten werden nicht berührt. Die Gemeinwirtschaft ist eine nur kurzfristig gedachte Übergangsform. Sie unterscheidet sich vom Kolchos im wesentlichen durch den verstärkten Ausbau der Hofwirtschaft des Kolchosniken und die Überleitung des Viehbestandes in seinen Besitz. Einzelhöfe werden in den ersten Jahren nur in geringem Umfang errichtet werden und im wesentlichen auch nur in den Gebieten, wo das Gelände die gemeinsame Bewirtschaftung verbietet, oder in solchen Fällen, wo personell und sachlich besonders günstige Voraussetzungen für ihre Errichtung gegeben sind. Im allgemeinen werden zunächst der Mangel an Menschen, die einen Betrieb selbständig führen können, und das Fehlen von lebendem und totem Inventar eine Errichtung von völlig bindungsfreien Einzelhöfen verbieten. *Die wichtigste Betriebsform werden daher auf Jahre hinaus die Landbaugenossenschaften bilden, deren grundsätzliche Kennzeichen die Feldgemeinschaft und der Flurzwang sind, im Rahmen deren die Einzelbetriebe auf den ihnen zugewiesenen Feldstücken wirtschaften.*

An dieser Stelle sei eine kurze Einschaltung gestattet. Vor einigen Jahren erschien eine vielbeachtete Schrift von Ludwig Herrmann „So steht es um die Landwirtschaft". Neben einer ausgezeichneten Darstellung der Lage der Landwirtschaft — insbesondere in Gebieten kleinbäuerlicher Struktur — wurde in dieser Schrift eine Reihe von Vorschlägen für die Gesundung der bäuerlichen Landwirtschaft gebracht. U. a. fand sich dort der Vorschlag, in solchen Gebieten kleinbäuerlicher Struktur Landbaugenossenschaften mit Flurzwang und gemeinsamer Feldbearbeitung zu bilden. Dieser Vorschlag wurde damals von der Führung der deutschen Landwirtschaft schärfstens abgelehnt. So mag es manchem inkonsequent erscheinen, daß heute in ähnlicher Form, wie damals von Herrmann gefordert, im Ostraum Landbaugenossenschaften gebildet werden sollen. Bei derartiger Betrachtungsweise wird der grundsätzliche Unterschied übersehen. Die Bildung von Landbaugenossenschaften bedeutet im Ostraum eine sehr starke Auflockerung des bisherigen Kollektivsystems mit dem Ziel des Wiederaufbaues einer Eigenwirtschaft; in Deutschland hätte die Einführung von Landbaugenossenschaften das Gegenteil — einen ersten Schritt zur Kollektivierung — bedeutet. Die konsequente Durchführung des Vorschlages von Herrmann hätte zwangsläufig beim Kollektivsystem enden müssen. Sein Vorschlag war aus kleindeutschem Denken geboren. In Großdeutschland heißt die Lösung für die von Herrmann gekennzeichneten Gebiete nicht Bildung von Landbaugenossenschaften, sondern großzügige Umlegung in Verbindung mit Dorfauflockerung und Umsiedlung.

Im Ostraum werden wir dagegen — wie gesagt — noch sehr lange mit der Wirtschaftsform der Landbaugenossenschaft rechnen müssen. Wen dies verwundert, der muß bedenken, daß es eine völlig bindungsfreie Einzelwirtschaft auch im alten Rußland nur während des kurzen Zeitraumes der Stolypinschen Agrarreform gegeben hat, die in den wenigen Jahren ihrer Durchführung (von 1905 an) im übrigen auch nur einen Teil der landwirtschaftlichen Betriebe erfassen konnte. Ein Bauerntum im deutschen Sinne hat es also auch in der Vergangenheit im Ostraum kaum gegeben. Was an wirklich selbständigem Bauerntum sich hatte entwickeln können, wurde zudem vom Bolschewismus mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Daraus erklärt sich der heutige Mangel an Menschen mit genügend Initiative und allen übrigen Fähigkeiten, selbständig zu wirtschaften. Ein sofortiger Übergang zu Einzelhöfen in größerem Umfang hätte die gleiche Folge wie die restlose Beibehaltung des Kollektivsystems: Ertragsrückgänge größten Ausmaßes. Die Masse der ehemaligen Kolchosniken würde sich nicht zu Bauern, sondern zu Selbstversorgern bescheidenster Art entwickeln. Aus diesen Tatsachen heraus ist die in der Agrarordnung vorgesehene Landbaugenossenschaft entwickelt worden.

Eine Maßnahme, die sowohl agrarpolitische als auch agrartechnische Bedeutung

hat, wird in dem erforderlichen Zurückdrehen der überspitzten Technisierung bestehen. Der Einsatz der Technik in der Landwirtschaft diente bei den Sowjets nicht wie bei uns allein der Ertragssteigerung und der Arbeitserleichterung für den auf dem Land arbeitenden Menschen; er sollte vielmehr die Industrialisierung der Landwirtschaft herbeiführen, denn nur so glaubten die Sowjets, aus Bauern abhängige Proletarier machen zu können. Die Maschine war eines der wichtigsten Mittel zur politischen Beherrschung des Landvolkes. So waren die Maschinen-Traktoren-Stationen auch nicht lediglich eine Art Maschinenverleihinstitute, wie sie es hätten sein können; sondern sie waren ein wichtiges Glied im Rahmen der sowjetischen Planung, und lange Zeit hindurch haben sie in erheblichem Umfang politische Überwachungsaufgaben erfüllt. Ein gutes Beispiel, wie man eine Maschine politischen Zielen dienstbar machen kann, war der Mähdrescher. Er war bei den Sowjets viel weniger eine Maschine zur leichteren und besseren Bewältigung der Ernte als ein idealer Steuereinnehmer. Mit Hilfe des Mähdreschers und des Lastkraftwagens der Rayonverwaltung war es möglich, die auferlegten hohen Getreideumlagen vom Feld weg zu erfassen und in die staatlichen Läger abzutransportieren, ohne daß sie überhaupt in den Besitz des Kolchos oder der Kolchosniken kamen. — Dem den Sowjets innewohnenden Hang zur Gigantomanie folgend, wurden die meisten Maschinen in größten Dimensionen und Arbeitsbreiten entwickelt. Der Einsatz derartig überdimensionierter Maschinen hatte in der Steppe vielleicht noch eine gewisse Berechtigung; sie wurden aber — der politischen Zielsetzung entsprechend — auch in die Gebiete der Waldzone gebracht, für die sie ihrer ganzen Konstruktion nach ungeeignet sein mußten. Daher finden sich oft in den Betrieben viele solche ungeeignete Maschinen.

Es wird in Zukunft besonders darauf ankommen, im Einsatz der Zugkraft das betriebswirtschaftlich richtige Maß zwischen der Pferde- und Ochsenanspannung und der Schlepperverwendung zu finden. Dem muß dann auch der Maschineneinsatz angepaßt werden. Der deutschen und darüber hinaus der europäischen Landmaschinenindustrie werden hier aus dem Bedürfnis des Ostraumes heraus größte Aufgaben erwachsen.

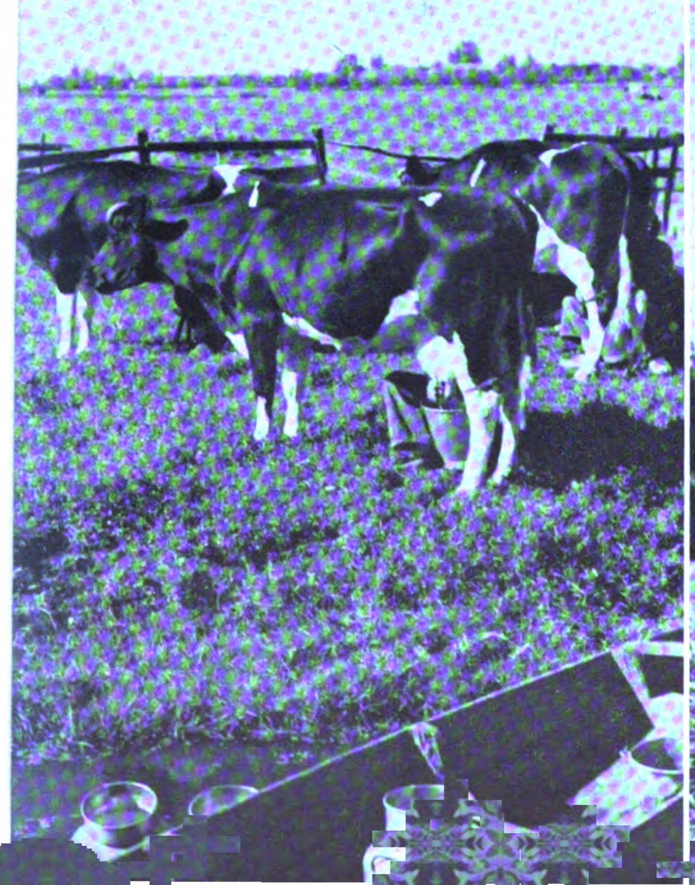
Die Frage des künftigen technischen Einsatzes darf auch aus anderen Gründen nicht allein vom Gesichtspunkt der Bewirtschaftung der Steppe angefaßt werden. Es wird im Gegenteil vielmehr entscheidend darauf ankommen, daß aus der Steppe eine wirkliche Kulturlandschaft entsteht. Im Laufe der letzten hundert Jahre, sowohl noch in der Zarenzeit als auch ganz besonders unter den Sowjets, sind in den großen Steppengebieten des Südens ungeheure Flächen neu unter den Pflug genommen worden. Es zeigen sich jedoch auch hier in aller Deutlichkeit die Ergebnisse, die wir immer finden, wenn im großen Ausmaße der Mensch Eingriffe in bisher ungestörte, natürliche Verhältnisse durchführt. Die Ertragssicherheit der Steppengebiete ist gering. Das Fehlen ausreichender Niederschläge wird durch austrocknende Steppenwinde, die ungebrochen über unendliche Flächen hinwehen, verstärkt. Obwohl diese Trockenheit in einzelnen Jahren zu Katastrophen für große Landstriche führen kann, ist eine andere Erscheinung doch noch viel bedenklicher, das ist die Bodenerosion, die in den Steppengebieten ein gewaltiges Ausmaß erreicht hat und deren volle Bedeutung man erst dann richtig erkennt, wenn man das Land einmal kreuz und quer überflogen hat. Tiefe Auswaschungsrinnen durchziehen das Ackerland, fressen sich in die fruchtbare Erde hinein, und nichts hat bisher anscheinend diesem Zerstörungswerk Halt gebieten können.

Die Sowjets haben zwar bereits versucht, mit Einzelmaßnahmen klimatische Verbesserungen im Steppengebiet zu schaffen. So sind in nicht geringem Ausmaß Windschutzstreifen angelegt worden. Diese Arbeiten müssen in Zukunft erweitert und ergänzt werden; mit Einzelmaßnahmen läßt sich keine Abhilfe schaffen. Viel muß hier zusammenwirken, wenn ein wirkliches Ergebnis erzielt werden soll. Das Windschutzstreifensystem muß stärker ausgebaut und durch Anlage von Waldstücken ergänzt werden. Stauweiher zur Speicherung des im Winter nutzlos und zerstörend abfließenden Wassers müssen an jeder geeigneten Stelle angelegt wer-

Europa im Kampf
UM DIE NAHRUNGSFREIHEIT

In **Italien** bildete das im Jahre 1928 erlassene Gesetz über das Landeskulturwerk (Legge Mussolini) den Auftakt zu einer der gewaltigsten Arbeitsleistungen, die die Geschichte aufzuweisen hat. Hierbei wurden 21 264 km Kanäle und Dämme, 10 729 km Straßen und 78 387 Siedlungshäuser und Nebengebäude gebaut. Das Bild oben zeigt einen Teil der Pontinischen Sümpfe **vor,** das Bild unten **nach** der Entwässerung.

In **Dänemark** (Bild oben) und in **Holland** (Bild unten links) gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Erzeugungsschlacht eine wesentliche Verstärkung der wirtschaftseigenen Futtergrundlage, von der auch in Zukunft die Weiterentwicklung ihrer hochwertigen Viehwirtschaft entscheidend abhängt. — **Finnlands** Frauen (Bild unten rechts) erfüllen in vorbildlicher Weise ihre Kriegspflichten durch Einsatz auch in der Landwirtschaft.





Norwegens landwirtschaftliche Lebensgrundlage ist infolge der Natur des Landes sehr schmal. Um so wichtiger ist es, alle gegebenen Möglichkeiten eines verstärkten Hackfrucht- und Getreideanbaus (Bild oben) auszunutzen. — **Ungarns** Landwirtschaft (Bild unten) kann einen wesentlichen Beitrag zur gesamteuropäischen Ernährung leisten. Zu diesem Zweck ist vor allem eine Steigerung seines Ölfruchtanbaus wichtig.

Bulgarien ist ein Land der Kleinbauernwirtschaften, an deren Intensivierung ständig gearbeitet wird. In den Niederungen ist ein ausgedehnter Reisanbau (Bild oben) möglich. — **Rumäniens** Beitrag für die Erringung der europäischen Nahrungsfreiheit ist vor allem durch seinen starken Getreidebau und die Ausdehnung seines Ölfruchtanbaus bedeutungsvoll. Das Bild unten zeigt bessarabische Bauern bei der Arbeit.

den. Mit ihrer Hilfe und mit Hilfe von Stauanlagen in den großen Flüssen muß ein großzügiges Bewässerungsnetz entstehen. Landwirt, Forstmann und Bewässerungsingenieur müssen hier zusammenwirken, um aus der Steppenlandschaft das zu machen, was sie auf Grund der Bodenverhältnisse sein müßte: ein Paradies der Fruchtbarkeit. Die ersten einleitenden Schritte zu diesen Arbeiten sind ebenfalls bereits jetzt, mitten im Kriege, unternommen worden.

Wenn nun die Frage gestellt wird, ob der Raum im Osten wirklich wieder die Kornkammer Europas werden kann, d. h. ob er in der Lage ist, die 10 bis 12 Millionen Tonnen Getreide zu liefern, die der Kontinent zur vollen Befriedigung seiner Ernährung braucht, so ist die Frage mit einem glatten Ja zu beantworten und die Antwort noch dahin zu ergänzen, daß darüber hinaus auf lange Sicht ein auch erheblich weiter steigender Bedarf gedeckt werden kann. Aber eines muß stets gleichzeitig klar herausgestellt werden: *Der Schwerpunkt der landwirtschaftlichen Erzeugung wird nach wie vor im alten europäischen Raum liegen müssen. Der Ostraum kann und soll nur den letzten Fehlbedarf decken.* Dieser Grundsatz gilt insbesondere für die deutsche Landwirtschaft, deren Erzeugungskraft auf keinen Fall vernachlässigt werden darf. Es wird daher auch niemals möglich sein, mit Rücksicht auf zu erwartende Leistungen des Ostraums in großem Umfange in Deutschland bisher landwirtschaftlich genutzte Flächen der Aufforstung zuzuführen. Sicher wird man in den deutschen Mittelgebirgen so manche Hochfläche und so manchen steilen Hang aufforsten müssen und können und damit einer besseren Nutzung zuführen und so gleichzeitig vielerorts Verbesserungen des örtlichen Klimas erzielen. Ebenso werden unbedenklich extreme Böden des deutschen Ostens, die für jede landwirtschaftliche Nutzung unsicher sind, aufgeforstet werden können. Das Ausmaß dieser Aufforstungsarbeiten muß jedoch begrenzt bleiben, wenn nicht die Erzeugungskraft des Reiches empfindlich geschädigt werden soll, die — das sei nochmals betont — auch weiterhin auf höchster Stufe erhalten bleiben muß.

Hinsichtlich der Erzeugungsmöglichkeiten im Ostraum selbst scheinen auch einige Klarstellungen nötig. Der Süden des Raumes verfügt über die fruchtbarsten Böden, die es überhaupt gibt; die klimatischen Bedingungen sind dagegen außerordentlich ungünstig. Es wird, wie bereits erwähnt, größter Anstrengungen bedürfen, um sie entscheidend zu bessern. Es ist daher kein Wunder, wenn in diesem Raum trotz der guten Böden die Erträge im allgemeinen nur halb so hoch sind wie im deutschen Durchschnitt. Erträge, wie wir sie in Deutschland gewohnt sind, werden auch nach Beseitigung der offensichtlichen Mißstände in der bisherigen Bewirtschaftung nicht ohne weiteres zu erreichen sein. Daß diese Gebiete überhaupt Überschußgebiete waren, ist sehr stark durch ihre dünne Besiedlung bedingt gewesen. — Sicher wird es ohne große Schwierigkeiten in verhältnismäßig kurzer Zeit zu erreichen sein, daß sich die Erträge je Flächeneinheit um 15 bis 20 vH gegenüber den bisherigen steigern lassen, und bereits diese Ertragssteigerung allein reicht völlig aus, um das europäische Ernährungsdefizit abzudecken. Daher konnte die oben gestellte Frage auch mit einem klaren Ja beantwortet werden. Ebenso wird man auf lange Sicht, wenn die hier skizzierten Maßnahmen — Erziehung der Menschen zu verantwortungsvoller Arbeit, Neuorganisation der Betriebe und Neugestaltung des Raumes — zum Tragen kommen, noch mit erheblich größeren Leistungen rechnen dürfen. Es ist also durchaus für einen gesunden Optimismus bei der Beurteilung des Ostraumes Platz.

Der Raum im Osten wird uns in Zukunft im wesentlichen von Überseezufuhren auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft freimachen. Damit wird ein großer Unsicherheitsfaktor beseitigt, und eine weltwirtschaftliche Fehldisposition findet ihr Ende. Daß die gesteckten Ziele in der kürzestmöglichen Frist erreicht werden, dafür bürgt die Tatkraft der Männer, die heute draußen im neuen Ostraum im Einsatz stehen. Auf allen Gebieten ist die Arbeit bereits begonnen, und wenn seit Monaten Züge mit Getreide und Ölsaaten vom Osten nach dem Westen rollen, so ist dies der beste Beweis dafür, daß hier nicht nur eine Aufgabe gestellt wurde, sondern daß mit allen Kräften an ihrer Erfüllung gearbeitet wird.

GUNTHER PACYNA

BAUERNTUM
ALS UMFASSENDE LEBENSGEMEINSCHAFT

Um die Lebensfremdheit so mancher Philosophen zu kennzeichnen, hat Christoph Martin Wieland in seinem 1768 erschienenen Musarion die sprichwörtlich gewordenen Verse geprägt:

„Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht;
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht."

Diese Unfähigkeit, in dem Wald mehr zu sehen als eine Anhäufung von Bäumen, in ihm eine natürliche, eine unendliche Mannigfaltigkeit von Lebewesen umfassende Lebensgemeinschaft zu erkennen, ist allerdings nicht nur eine Spezialeigenschaft lebensfremder Philosophie. Es gab eine Zeit — und sie ist noch gar nicht so lange verstrichen —, da galt es als ein Zeichen besonders fortschrittlicher Praxis, in dem Wald nichts als eine Baumplantage zu sehen. Die Verwüstungen, die durch die Verkennung des Lebensorganismus des Waldes angerichtet worden sind, bilden für die Waldpflege der Gegenwart ein besonders schwierig zu überwindendes Erbe der Vergangenheit. Auch sonst ist die Unfähigkeit, die Fülle der Einzelerscheinungen in ihrem lebensmäßigen Zusammenhang zu sehen, eine nur zu weit verbreitete menschliche Eigenschaft, hat doch schon Wielands geflügeltes Wort eine Parallele in der älteren Redensart französischen Ursprungs „die Stadt vor lauter Häusern nicht sehen". *Diese Unfähigkeit war die Ausgeburt eines Individualismus, die mehr war als ein bloßer Denkfehler. Sie war das Warnungszeichen zunehmenden Zerfalls der natürlichen menschlichen Lebensgemeinschaften.*

Es ist daher kein Zufall, daß in einer Zeit der Wiederbesinnung auf die volklichen Gemeinschaftskräfte und ihre Grundlagen, die gerade den Nationalsozialismus vor allem auszeichnet, auch die Frage nach dem Bauerntum als „Lebens- und Gemeinschaftsform" (so beispielsweise Hans F. K. Günther) mit besonderem Nachdruck gestellt worden ist. Ebenso wie der Wald nicht nur eine Anhäufung von Bäumen, sondern eine Lebensgemeinschaft der verschiedensten Pflanzenarten und Tiergattungen ist, *so ist auch das Bauerntum nicht bloß die Summierung der Erbhofbauern, sondern die Lebensgemeinschaft aller Kräfte des Landvolkes. Eine harmonierende Vielgestaltigkeit ist daher eine der wichtigsten Voraussetzungen einer gesunden Agrarstruktur.*

Es ist nicht so überflüssig, sich diese Selbstverständlichkeit ins Gedächtnis zurückzurufen, wie es im ersten Augenblick erscheinen könnte. Durch die Rettungstat des Führers und die dadurch ermöglichte nationalsozialistische Agrarpolitik ist zwar das deutsche Bauerntum vor der verödenden Gleichmacherei der Verfarmerung nach amerikanischem Muster oder der Kollektivierung nach bolschewistischem Vorbild bewahrt geblieben. Nach wie vor umfaßt seine Lebensgemeinschaft eine reiche Fülle der Lebensformen und -kräfte; aber seit langem — die Entwicklung reicht teilweise Jahrhunderte zurück — ist ihre Entfaltung gehemmt, die Harmonie ihres Zusammenwirkens gestört. Dieses Erbe der Vergangenheit hat die Frage nach dem Wesen der bäuerlichen Lebens- und Gemeinschaftsform, ihren Lebensbedingungen und -notwendigkeiten neu gestellt. Die Antwort auf diese Frage aber braucht sich heute nicht mehr mit theoretischen Feststellungen zu begnügen; denn der deutsche Soldat hat dem deutschen Bauerntum neue Entfaltungsmöglichkeiten eröffnet, die einer bisher verwehrten Zukunftsgestaltung die Bahn freimachen.

Im allgemeinen wird als eine der wichtigsten Voraussetzungen einer ausgeglichenen Agrarstruktur die sogenannte „gesunde Betriebsgrößenmischung" bezeichnet. Näheren Bestimmungen über die Zusammensetzung dieser Mischung geht man allerdings gern aus dem Wege. Diese Unbestimmtheit hat jedoch ihren guten Grund; denn die Antwort auf die Frage nach der Zusammensetzung der sogenannten gesunden Betriebsgrößenmischung muß je nach den landschaftlichen Gegebenheiten sehr verschieden ausfallen. Verschiedenheit des Klimas, der Bodengüte, der Erdoberfläche und die sich daraus er-

gebende Verschiedenheit der landwirtschaftlichen Nutzung und Arbeitsverfassung bedingen auch eine Verschiedenheit der Betriebsgrößenmischung, wenn diese gesund sein soll; denn von den Urelementen jeder Landarbeit, Klima und Bodenbeschaffenheit, hängt es ab, wie diejenigen landwirtschaftlichen Betriebe, die der Betriebsgrößenmischung einer Landschaft das eigentümliche Gepräge geben, beschaffen sein können. Dem entspricht es auch, daß das Reichserbhofgesetz für die Bestimmung der unteren Grenze der Ackernahrung nur Richtlinien erteilen, nicht aber ein festes Flächenmaß angeben konnte. Auch die Hufe, die Urzelle der mittelalterlichen Hufenverfassung, war nicht, wie immer wieder behauptet wird, ein festbegrenztes Flächenmaß, sondern wechselte in ihren Grundmaßen von Landschaft zu Landschaft und wies offensichtlich oft von Dorf zu Dorf recht erhebliche Unterschiede auf. So bedingen schon die Urelemente der Landarbeit bereits in einer Zeit, wo der landwirtschaftliche Betrieb im wesentlichen noch der Selbstversorgung diente, eine starke Verschiedenheit der Betriebsgrößenmischung.

Der Begriff der Hufe weist aber gleichzeitig darauf hin, daß außer den Naturgegebenheiten von vornherein noch eine zweite Macht, die ihre Kraft aus einem ganz anderen Lebensbereich schöpft, bestimmend auf das Ausmaß der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen eingewirkt hat: die Vorstellung, die das Landvolk von einer angemessenen Lebenshaltung hat, das soziale Lebensideal, das dem landbearbeitenden Menschen bei seinem Schaffen als Ziel vorschwebt. Die Hufe und die mit ihr verbundenen Nutzungsrechte an der Allmende waren Ausdruck des bäuerlichen Lebensanspruches und der sozialen Geltung des Bauerntums in der deutschen Volksordnung. Die Hufe bildete gleichzeitig den sozialen Maßstab, nach dem die Landzuteilung sowohl an die mit Sonder- und Führungsaufgaben Betrauten wie auch an die bäuerlichen Hilfskräfte bemessen wurde. So war die Betriebsgrößenmischung der Hufenverfassung das getreue Spiegelbild einer ländlichen Sozialordnung auf der Grundlage eines fest ausgeprägten bäuerlichen Lebensideals: Die Hufe sollte einer kinderreichen Bauernfamilie von Geschlecht zu Geschlecht einen gediegenen Wohlstand gewährleisten, der eine als wesensgemäß empfundene Lebensführung gestattete. Der Sicherung dieser sozialen Funktion der Hufe diente das dem deutschen Bauerntum urtümliche Erbhofrecht, das eine Verkümmerung der bäuerlichen Lebensgrundlage durch Aufteilung verhinderte. So wurde das Erbhofrecht gleichzeitig zu einer starken Triebkraft steter Neubildung des deutschen Bauerntums. Auch der im Reichserbhofgesetz verankerte Begriff der Ackernahrung stellt einen sozialen Wertmaßstab dar. Seine Funktion beschränkt sich allerdings darauf, die Einhaltung der Mindestbetriebsgröße zu gewährleisten, die eine Einbeziehung in die Erbhofrechtsordnung rechtfertigt. Ohne diese Begrenzung nach unten würde das Reichserbhofgesetz zum Teil Besitzverhältnisse stabilisieren, die der sozialen Zielsetzung des Reichserbhofgesetzes, der Schaffung und Sicherung lebensstarker Erbhöfe als Kern des deutschen Bauerntums, geradezu entgegenstehen.

Eine neue, die Betriebsgrößenmischung von Landschaft zu Landschaft abwandelnde Triebkraft ist schon frühzeitig durch die Städtebildung hinzugekommen. Diese hat daher die Entwicklung der Lebens- und Gemeinschaftsformen des deutschen Bauerntums wesentlich beeinflußt. Städte begünstigen und fördern eine Siedlungsverdichtung auch ihrer ländlichen Umgebung; denn die durch sie geschaffenen Absatzmöglichkeiten für Lebensmittel erfordern eine Intensivierung der landwirtschaftlichen Betriebsweise, die nicht nur einen erheblich erhöhten Arbeitsaufwand notwendig macht, sondern es auch ermöglicht, vor allem durch Sonderkulturen wie beispielsweise Gemüsebau, aus einer wesentlich kleineren Betriebsfläche den sicheren Lebensunterhalt für eine Bauernfamilie zu erarbeiten. Es ist kein Zufall, daß gerade in den Gebieten mit dem dichtesten Städtenetz in Deutschland auch der kleinbäuerliche Betrieb stark vorwiegt. Allerdings darf nicht übersehen werden, wie stark zu der ländlichen Siedlungsverdichtung in diesen Gebieten der Einbruch der Realteilung des bäuerlichen Grundbesitzes beigetragen hat. Doch ist bisher nur wenig beachtet worden, wie eng der Sieg der Realteilung mit dem Vorgang der Verstädterung in diesen Gebieten zusammenhängt. Wenn besonders die südwestdeutschen Grundherrschaften sehr im Gegensatz zu den Grundherrschaften in den anderen deutschen Gebieten die Realteilung bei ihren Grundholden bewußt förderten, so geschah dies in erster Linie, weil die durch den Lebensmittelabsatz in den Städten geschaffenen Intensivierungsmöglichkeiten die bäuerlichen Zinsleistungen auch bei



stark verkleinerter Betriebsfläche nicht gefährdeten, die Realteilung also den grundherrschaftlichen Zinsertrag wesentlich erhöhte.

Ebensowenig ist es ein Zufall, daß sich in den verhältnismäßig städtearmen ostelbischen Gebieten aus der Grundherrschaft unter Zurückdrängung der bäuerlichen Betriebe die Gutswirtschaft entwickelte. Auch in diesem Falle ist nicht die ostelbische Sonderentwicklung des Bodenrechtes, die durch den völligen Sieg des Römischen Rechtes über das urtümliche deutsche Bauernrecht gekennzeichnet wird, die eigentliche Triebkraft der Entwicklung, sondern die Tatsache, daß die geringe Zahl der Städte einen einseitigen Getreidebau begünstigte, da dieser allein bei den damaligen Transportverhältnissen einen Fernabsatz auf dem Seewege gestattete. Diese einseitige Produktionsausrichtung auf den Getreidebau förderte die Entstehung der Gutswirtschaft außerordentlich, da auf ihrer Grundlage am leichtesten die notwendigen großhandelsfähigen Getreidemengen erzeugt und erfaßt werden konnten. Zwar wäre es an und für sich durchaus denkbar gewesen, den ostdeutschen Getreideausfuhrhandel auch auf der Grundlage der Bauernwirtschaften zu organisieren; doch fehlten dem ostdeutschen Bauerntum für die zu diesem Zweck erforderliche umfassende genossenschaftliche Organisation die entscheidenden politischen Voraussetzungen. Abgesehen davon, muß jedoch auch festgestellt werden, daß zwar einseitiger Getreidebau unter Umständen als wirtschaftliche Grundlage eines Gutsbetriebes ausreicht, der Bauernbetrieb aber dabei auf die Dauer nicht recht lebensfähig ist; denn seine Lebensfähigkeit beruht auf einer gleichmäßigen Ausnutzung der Vielseitigkeit seiner Produktionsmöglichkeiten, die durch zu große Marktferne stark gehemmt wird. So ist auch das ostdeutsche Beispiel ein eindringlicher Beweis für den Einfluß der Städteverteilung auf die Entwicklung der Agrarstruktur.

Ein weiterer wesentlicher Wandel der Agrarstruktur und damit der bäuerlichen Lebens- und Gemeinschaftsformen setzte in vielen Gebieten Deutschlands infolge der Durchdringung des flachen Landes mit verschiedenen Kleinindustrien ein. Diese begann, was oft nicht genügend beachtet wird, schon im Zeitalter des Frühkapitalismus, der das weitgehende Gewerbemonopol der Städte im Mittelalter vielfach durchbrach. Durch diese Verlagerung eröffneten sich der Landbevölkerung bisher nicht vorhandene Erwerbsmöglichkeiten außerhalb ihres landwirtschaftlichen Tätigkeitsbereiches. Die Landarbeit wird allerdings deswegen keineswegs aufgegeben; aber sie bildet nicht mehr die alleinige Lebensgrundlage und sinkt häufig zum Nebenerwerb herab oder wird den Frauen und noch nicht vollerwerbsfähigen Kindern überlassen. Auf diese Weise können, ja müssen die landwirtschaftlichen Betriebe wesentlich verkleinert werden. Diese Verkleinerung vollzog sich naturgemäß in den Realteilungsgebieten mit ungehemmter Schnelligkeit. In den Gebieten mit geschlossener Vererbung bewirkte die industrielle Durchdringung, daß die weichenden Erben auch nach Erschöpfung der inneren Kolonisationsmöglichkeiten in der Heimat selbst Gelegenheit zur Gründung eines selbständigen Hausstandes fanden, der, mit geringem Eigenland, oft nur mit einem Garten ausgestattet, seine Existenz auf der Betätigung in Industrie und Gewerbe und landwirtschaftlichen Aushilfsarbeiten aufbaute. So entstanden in vielen Gebieten Deutschlands neben den rein landwirtschaftlichen Betrieben soziale Mischformen in mannigfaltiger Abwandlung. Damit war in den betreffenden Gebieten eine außerordentlich starke Verdichtung der ländlichen Besiedlung verbunden.

Es kommt aber auch in die ländlichen Lebens- und Gemeinschaftsformen ein Zug der Unbeständigkeit, der mit dem starken Wandel des gewerblichen und industriellen Aufbaus im Zeitalter des Kapitalismus zusammenhängt. Die große Mehrzahl der Gewerbe und Kleinindustrien, die in dem frühkapitalistischen Zeitabschnitt auf dem Lande Fuß faßten, sind wieder erloschen, sei es, daß die Rohstoffgrundlage dieser Kleinindustrien sich im Laufe der Zeit wandelte oder in dem betreffenden Gebiet sich erschöpfte. Nur in Ausnahmefällen gelang es, einen ausreichenden Ausgleich für die geschwundenen Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen. So war die Bevölkerung, die ihre Lebensführung auf den Erwerb aus der industriellen Arbeit zugeschnitten und dementsprechend in den Realteilungsgebieten ihre landwirtschaftliche Lebensgrundlage bedenkenlos durch verschärfte Bodenaufteilung geschmälert hatte, wieder ausschließlich auf die Ausnutzung ihres viel zu klein gewordenen Landbesitzes zum Lebensunterhalt angewiesen. Von dieser Verkümmerung der früheren Lebensgrundlage hat sich das Landvolk in den betroffenen Gebieten bisher noch nicht erholen können. Diese sind zum Teil

noch heute ausgesprochene Notstandsgebiete. Aber auch dort, wo sich die Kleinindustrien auf dem Lande behauptet haben, neue im Laufe der Zeit hinzugekommen sind, machen sich verschiedene Tendenzen bemerkbar, die ein harmonisches Zusammenwirken zwischen der Landarbeit und dem industriellen Nebenerwerb immer mehr erschweren. In dieser Richtung wirkt beispielsweise das Bestreben, die bisher in der Form der Heimarbeit ausgeübte gewerbliche Betätigung in Fabriken zusammenzufassen, um die Mittel der modernen Technik ausnutzen zu können. In der gleichen Richtung wirkt die Neigung zur Verlagerung der industriellen Produktionsstätten in die benachbarten Städte. Durch diese Bestrebungen kommt es vielfach zu einer immer stärkeren Aufspaltung der bäuerlichen Lebens- und Gemeinschaftsform, zu einem Zwiespalt zwischen Land- und Industriearbeit, der ohne Schädigung der einen oder der anderen nicht lösbar ist. Diese Aufspaltung war zudem eine der gefährlichsten Quellen der die bäuerliche Lebensgemeinschaft zersetzenden Verstädterung des Landlebens.

So wird die Agrarstruktur in den einzelnen deutschen Landschaften von den verschiedensten Kräften bestimmt, deren wechselvolles Zusammenwirken die bäuerlichen Lebens- und Gemeinschaftsformen prägt. Es ist daher auch unmöglich, so etwas wie ein allgemein gültiges Schema einer gesunden Agrarstruktur zu entwerfen. Es bedarf vielmehr zur Beurteilung dieser Frage stets einer sorgfältigen Prüfung der besonderen landschaftlichen Verhältnisse und ihrer Einordnung in die deutsche Volkswirtschaft.

Stärker als alle bisher geschilderten, die bäuerliche Lebensgemeinschaft formenden Kräfte aber wirkte sich eine Grundtatsache des deutschen Volksschicksals aus: die deutsche Raumenge, deren Druck durch die Abschnürung des deutschen Lebensraumes nach dem Osten und die außerordentlich starke Bevölkerungsvermehrung im Laufe des 19. Jahrhunderts unerträglich verschärft wurde; denn sie schnitt den natürlichen Weg bäuerlicher Kraftentfaltung durch Neusiedlung so gut wie völlig ab. Dadurch erst bekam die volkswirtschaftlich und nationalpolitisch notwendige Industrialisierung und die damit verbundene Vergroßstädterung ihre die bäuerliche Lebensgrundlage des deutschen Volkes erschütternde Wirkung. Infolge der deutschen Raumenge war das rasch wachsende deutsche Volk tatsächlich bis zu einem gewissen Grade vor das unausweichliche Entweder-Oder gestellt, Menschen oder Waren exportieren zu müssen. Zwar boten die deutschen Ostgebiete einer zielbewußten Bauernsiedlung Möglichkeiten zu einer Entlastung von dem zunehmenden Bevölkerungsdruck, die nicht genügend ausgenutzt wurden; aber auch ihre volle Ausnutzung hätte nicht einmal ausgereicht, die Auswirkungen der deutschen Raumenge auch nur vorübergehend zu mildern. Schwererwiegend noch war die Unterschätzung der Landwirtschaft als Tragpfeiler des Binnenmarktes für industrielle Erzeugnisse. Infolgedessen verfiel man mehr und mehr dem Irrtum, auch dann Waren exportieren zu müssen, wenn dieser Export auf Kosten der deutschen Landwirtschaft durch deren schutzlose Auslieferung an die ausländische Konkurrenz erfolgte. Das führte zu jener seit Jahrzehnten bestehenden verhängnisvollen Unterbewertung der landwirtschaftlichen Arbeit, die die natürliche Kräfteabgabe des Landvolkes an die Stadt in einer Art und Weise steigerte, die man mit Recht als Landvertreibung bezeichnet hat. Schließlich bildete die immer größere Einengung und Verkümmerung der sozialen Aufstiegsmöglichkeiten auf der Grundlage der Landarbeit einen der entscheidenden Gründe, daß auch die Geburtenüberschüsse des Landvolkes mehr und mehr zurückgingen. Der bäuerliche Blutsquell des deutschen Volkes drohte allmählich zu versiegen.

Diese Grundauswirkungen der deutschen Raumenge sind in allen deutschen Landschaften zu beobachten, so verschieden auch im einzelnen ihr Einfluß auf die Agrarstruktur und die Entwicklung der bäuerlichen Lebens- und Gemeinschaftsformen war. Die Raumenge wirkte sich überall dahin aus, daß die verborgenen Gefahrenquellen, die sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung in den einzelnen Landschaften entwickelt hatten, nun erst so recht aufbrachen und mehr und mehr die landschaftlichen Agrarstrukturen abwandelten. Bis ins 19. Jahrhundert hinein hielt sich auch in den Realteilungsgebieten die Aufteilung des Besitzes im allgemeinen in Grenzen, die ein bestimmtes Maß nicht überschritten. Diese Tatsache beweist, daß auch in dem Bauerntum dieser Gebiete ein Lebensideal lebendig war, das einem Herabsinken unter einen bestimmten Lebensstand zäh widerstrebte. Es ist daher auch kein Zufall, daß gerade das Bauerntum der Realteilungsgebiete den Hauptteil der Ostsiedler im Zeitalter des

Absolutismus stellte. Erst als im 19. Jahrhundert infolge der Abschnürung des Ostraumes der Bevölkerungsdruck immer stärker wurde, wurde die Realteilung — eine Gefahr, die immer in ihr verborgen lag — zum Instrument jener verhängnisvollen Bodenzersplitterung, deren verderbliche Folgen heute das Kennzeichen dieser Gebiete ist. Auch bei intensivster Bewirtschaftung ist die Lebensgrundlage, die die aus der fortwährenden Aufteilung entstandenen Zwergbetriebe zu bieten vermögen, vielfach zu schmal, um die Erarbeitung des unentbehrlichen Existenzminimums, geschweige denn eines bescheidenen Wohlstandes zu ermöglichen, zumal die starke Parzellierung der Betriebsflächen an sich einen Einsatz der modernen technischen Hilfsmittel unmöglich oder unwirtschaftlich macht. Der infolgedessen herrschende Landhunger führt zu einem oft erbitterten Kampf um jedes freiwerdende Stückchen Land, der in stark übersteigerten Bodenpreisen seinen Ausdruck findet. Die Aussichtslosigkeit, sich weiter emporarbeiten zu können, die zudem noch durch die schon erwähnte allgemeine Unterbewertung der landwirtschaftlichen Arbeit sehr verschärft wird, steigert gerade bei den aktivsten Kräften die Neigung zur Abwanderung vom Bauernberuf, und die Folgen dieser negativen Auslese machen sich zum Teil bereits sehr bemerkbar. Diesem Druck, der auf den Realteilungsgebieten lastet, entspricht auch die soziale Lage des Landarbeiterstandes. Mehr und mehr hat der Landarbeiterberuf aufgehört, ein echter Lebensberuf zu sein, d. h. ein Beruf, der geeignet ist, wirklich das ganze Leben auszufüllen. Er ist ohne den Rückhalt ausreichenden Eigenlandes oder einer ergänzenden Beschäftigung in Industrie und Gewerbe unausübbar. Er wird mehr und mehr zur Saison- oder Gelegenheitsarbeit, zum Nebenerwerb. Damit aber sind zahlreiche Interessenkonflikte gegeben, die immer seltener zugunsten der Landarbeit entschieden werden.

Die deutsche Raumenge hat auch die Gefahrenquellen der ostelbischen Agrarstruktur außerordentlich verschärft. Das starke Vorwiegen der Gutswirtschaften mußte trotz deren hohen ernährungswirtschaftlichen Leistung, von völkisch-biologischem und sozialpolitischem Gesichtspunkt aus betrachtet, als im Widerspruch zu der allgemeinen deutschen Raumenge stehend empfunden werden. Dem ostelbischen Bauerntum, das einen besonders großen Kinderreichtum aufwies, fehlte es an Entfaltungsmöglichkeiten durch Neusiedlung, da ein weiteres Vordringen nach Osten versperrt war, und so setzte in den letzten Jahrzehnten jene verhängnisvolle Ost-West-Wanderung ein, die, einmal in Gang gekommen, aus den vorhin geschilderten allgemeinen Gründen sehr bald jedes erträgliche Maß überschritt. In diesen Abwanderungsstrom wurde gleichzeitig auch die Landarbeiterschaft hineingerissen. Das Bestreben nach höchster Wirtschaftsintensität, das ein Gebot der Zeit war, hatte zu einem Wandel der Lohnformen geführt, der die früher allgemein übliche Entlohnung der Landarbeiter durch Verfügungstellung von Land zur eigenen Nutzung zunächst durch den Deputatlohn, schließlich mehr und mehr durch den Geldlohn verdrängte. Damit war aber auch eine Lockerung der Bodenständigkeit der Landarbeiterschaft verbunden, die die Saugkraft des industriellen Westens erst voll zur Auswirkung brachte. So machte sich sehr bald in den ostdeutschen Gutsbezirken ein zunehmender Landarbeitermangel bemerkbar, der nur durch den Einsatz fremdvölkischer Wanderarbeiter einigermaßen ausgeglichen werden konnte.

Am wenigsten sichtbar wurden die Auswirkungen der deutschen Raumenge noch in den Gebieten mit vorherrschendem Mittel- und Großbauerntum. Aber bei näherem Zusehen zeigten sich auch hier deutlich die Spuren des zunehmenden Druckes. Die Geschlossenheit der Höfe wurde immer häufiger, um eine zu hohe Verschuldung durch die Abfindung der weichenden Erben zu vermeiden, durch Einschränkung der Kinderzahl erkauft. Da zudem die weichenden Erben aus Mangel an Siedlungsmöglichkeiten sich immer häufiger städtischen Berufen zuwandten und auf diese Weise schon frühzeitig den väterlichen Hof verließen, erlitt die Arbeitsleistung der Bauernfamilie eine gefährliche Schwächung. Dem vermehrten Bedarf an familienfremden Arbeitskräften aber stand die immer stärkere Neigung der Landarbeiterschaft, den besseren Verdienstmöglichkeiten in Industrie und Gewerbe nachzugehen, entgegen. So erlitt die bäuerliche Lebensgemeinschaft auch in den Gebieten mit vorherrschendem Mittel- und Großbauerntum unter dem Druck der deutschen Raumenge eine schwere Erschütterung.

Diese Tatsachen muß man sich vergegenwärtigen, um einigermaßen ermessen zu können, welche Bedeutung die Wiedererschließung des Ostraumes für die künftige Entwicklung

der bäuerlichen Lebensgemeinschaft hat. In Zukunft wird es nicht nur möglich sein, die Störungsquellen der deutschen Agrarstruktur zu beseitigen, und dort, wo der Zersetzungsprozeß bereits zu weit fortgeschritten ist, eine heilsame Neuordnung herbeizuführen. *Vor allem sind jetzt wieder die räumlichen Voraussetzungen dafür gegeben, um das alte bäuerliche Lebensideal und Schaffensziel, die Sicherung eines gediegenen Wohlstandes als Lebensgrundlage einer kinderreichen Familie, wieder zur wirksamen Gestaltungskraft der gesamten Sozialordnung auf dem Lande zu machen; denn heute ist der deutsche Lebensraum wieder groß genug, um allen tüchtigen Kräften, denen dieses Lebensziel erstrebenswert erscheint, auch die Erreichung zu ermöglichen.*

Die Verschiedenheit der landschaftlichen Gegebenheiten schließt jeden gleichmacherischen Schematismus bei diesem Bestreben aus. Daher wird auch die Betriebsgrößenmischung von Landschaft zu Landschaft nach wie vor wesentliche Unterschiede aufzuweisen haben. Überall aber wird den Kern der Agrarstruktur eine breite Schicht mittlerer Bauernhöfe bilden können; denn es ist nicht mehr zu befürchten, daß bei Verwirklichung dieses Zieles zwangsläufig tausende Familienexistenzen, die bisher nur bei äußerster Bescheidung sich auf dem Lande zu behaupten vermochten, verdrängt werden; denn auch ihnen bietet der Osten eine neue Lebensgrundlage, die ihnen erst die volle Entfaltung ihrer Lebenskraft ermöglicht. Überall wird es möglich sein, der Landarbeiterschaft die Arbeits- und Lebensbedingungen zu sichern, die ihr nicht nur einen befriedigenden Lebensunterhalt gewährleisten, sondern auch die sozialen Aufstiegsmöglichkeiten eröffnen, die ihr bisher verschlossen waren. Gerade die Verwirklichung dieser Zielsetzung ist von entscheidender Bedeutung; denn die Landarbeiterschaft ist ein so wichtiges Glied der bäuerlichen Lebensgemeinschaft, daß seine Erkrankung den ganzen Lebensorganismus des deutschen Landvolkes gefährden muß. In dem erweiterten deutschen Lebensraum wird auch der landwirtschaftliche Großbetrieb in die ländliche Sozialordnung in einer Weise einbezogen werden, die die Entfaltung der Lebenskraft der übrigen Glieder des Landvolkes nicht einengt und die besonderen Leistungen des Großbetriebes voll zur Geltung bringt. So sind durch die Erschließung des Ostens der bäuerlichen Lebensgemeinschaft Entfaltungsmöglichkeiten gesichert, die die mannigfaltige Fülle ihrer Lebenskräfte in harmonischem Zusammenwirken zum Wohle des ganzen deutschen Volkes mobilmachen werden.

Zwei Dinge bleiben bestehn, wenn alles andre sich in buntem Wechsel wandelt; die Erde und die Notwendigkeit für uns, von ihr zu leben. Darin liegt das Elementare des Bauernlebens, daß es in dieser doppelten Notwendigkeit wurzelt, und deshalb ist es unentwurzelbar.

Friedrich Ratzel
aus „Erdenmacht und Völkerschicksal", S. 217

ALBERT BRUMMENBAUM

BROT, DEM KRIEGE ABGERUNGEN!

Im Gegensatz zum Weltkriege wurde die deutsche Landwirtschaft am 1. September 1939 vom Ausbruch des Krieges nicht überrascht. In fünf Jahren Erzeugungsschlacht hatte sie mit Entschlossenheit und zäher Energie an der Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Scholle gearbeitet und alles getan, um das deutsche Volk vor ähnlichen Lagen auf dem Ernährungsgebiet wie im Weltkriege zu bewahren. Materiell konnte dagegen die Erzeugungsschlacht nicht in dem gleichen Umfange vorangetrieben werden, da der Aufbau der Wehrwirtschaft und der Rüstung vorangehen mußte. Aber auch hier zeigte es sich, daß in entscheidenden Stunden der Geist über der Materie steht, denn das deutsche Landvolk, durchdrungen vom Geist des Nationalsozialismus und des Sieges um jeden Preis, ging mit einem Pflichtbewußtsein und einer Haltung an die in der Kriegserzeugungsschlacht zusätzlich gestellten großen Aufgaben heran, daß alle durch die ungünstige materielle Ausrüstung erwachsenen Schwierigkeiten überwunden und die von der Führung im Interesse der Sicherung der Volksernährung gesteckten Ziele fast überall erreicht, ja in einigen wichtigen Punkten sogar überschritten wurden. Diese großen und für die Kriegführung entscheidenden Leistungen sind wiederholt vom Führer und Reichsmarschall dankbar anerkannt worden.

Erleichtert wurde der Landwirtschaft ihre Aufgabe durch die Tatsache, daß sie auch nach Kriegsausbruch in ruhigen Bahnen weiterarbeiten konnte, ohne größere Produktionsumstellungen, die stets mit Ertragsrückgängen verbunden zu sein pflegen, vornehmen zu müssen. Jetzt zeigte es sich mit aller Deutlichkeit, wie segensreich sich die in fünf Jahren Erzeugungsschlacht geleistete Vorarbeit des Reichsnährstandes für den Ernstfall auswirkte. Dank dieser umfassenden Vorarbeiten konnten die beiden ersten Kriegsjahre ohne größere Schwierigkeiten von der Landwirtschaft überstanden und die von der Reichsnährstandsführung gesteckten recht hohen Ziele im großen und ganzen auch erreicht werden. Zwar wurde der Fortgang der Arbeiten durch den Mangel an Arbeits- und Zugkräften und die Beschränkungen in der Belieferung mit wichtigen Betriebsmitteln zeitweise ernstlich behindert, doch immer wieder gelang es noch rechtzeitig genug, die Lage zu meistern und zum Guten zu wenden. Auf entscheidenden Gebieten, wie z. B. der Milcherzeugung, dem Hackfruchtbau, dem Öl- und Faserpflanzenanbau, war es sogar möglich, die Leistungen in weiten Gebieten über das erwartete Maß zu steigern.

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß in Kriegen von längerer Dauer die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der Heimat von Jahr zu Jahr zunehmen, und daß sie nur überwunden werden können, wenn die von der Führung getroffenen Vorbereitungen hierauf genügend Rücksicht nehmen. In Erkenntnis dieser Lage sind vom Reichsnährstand im Herbst 1941 die Richtlinien und Parolen für die dritte Kriegserzeugungsschlacht aufgestellt worden. Da eine Kürzung der Fleisch- und Fettration aus Mangel an Futtermitteln unvermeidlich schien und die Brotration auf Grund der unterdurchschnittlichen Getreideernte des Jahres 1941 ebenfalls eine Beschränkung erfahren mußte, war es notwendig, zum Ausgleich eine Steigerung der Erzeugung derjenigen pflanzlichen Nahrungsmittel anzustreben, die von der Flächeneinheit die höchsten Nährwerterträge erbrachten und am ehesten geeignet erschienen, das Volk satt zu machen. Aus diesem Grunde lautete die erste Parole für die Arbeit des Landvolkes im dritten Kriegsjahr: Ausweitung des Kartoffelanbaues und die zweite: Ausweitung des Gemüseanbaues; hinzu kam zur Sicherung der Fettversorgung von Front und Heimat als dritte Parole: Ausweitung des Ölfruchtanbaues. Ergänzt wurden diese drei Ausweitungsparolen durch drei Erhaltungsparolen, und zwar Erhaltung des Brotgetreideanbaues, der Milchablieferungen und des Schweinebestandes. Auch sie lassen erkennen, daß es der Führung des Reichsnährstandes vor allem darauf ankam, die Versorgung mit den Grundnahrungsstoffen Brot und Kartoffeln und dem Fett zu gewährleisten.

Die verantwortlichen Führer des Reichsnährstandes waren sich der ungewöhnlichen Schwie-

rigkeiten der dem Landvolk für das dritte Kriegsjahr gestellten Aufgaben durchaus bewußt. Galt es doch, bei beschränkten Arbeitskräften und Betriebsmitteln eine Ausweitung von Betriebszweigen vorzunehmen, die als ausgesprochene Intensivkulturen neben einem starken Arbeitskräftebedarf einen erhöhten Betriebsmitteleinsatz erforderten. Sollten die gesteckten Ziele erreicht werden, so war ein gewisser Anreiz zur Konzentration aller Kräfte und zum Ausgleich der erhöhten Aufwendungen unbedingt notwendig. Er wurde gefunden in einer Erhöhung der Speise- und Industriekartoffelpreise, einer günstigeren Gestaltung der Gemüsepreise und einer Erhöhung der Anbauprämie für Ölfrüchte. Daneben waren die Bemühungen des Reichsnährstandes darauf gerichtet, eine durchgreifende Verbesserung in der Versorgung der Betriebe mit Arbeitskräften zu erzielen und eine ausreichende Belieferung mit Betriebsmitteln so weitgehend wie möglich sicherzustellen.

Hatte die Landwirtschaft bereits vor dem Kriege und in den beiden ersten Kriegsjahren in vermehrtem Umfange mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen, so sollte das dritte Kriegsjahr für einen Großteil der landwirtschaftlichen Betriebe zu einer Zerreißprobe erster Ordnung werden. Die Schwierigkeiten begannen bereits mit der Bergung der Getreideernte im Sommer 1941. Anhaltende Regenfälle erschwerten die Einbringung der Ernte ganz ungewöhnlich und ließen das Getreide in den Hocken, ja teilweise sogar auf dem Halm auswachsen. Die Folge war eine Verzögerung der Herbstbestellung um mehrere Wochen, was sich vor allem auf die Rapsbestellung ungünstig auswirkte, da der Raps, unsere wichtigste Ölfrucht, vielfach erst in der ersten Septemberhälfte gegenüber Mitte bis Ende August in den normalen Jahren zur Aussaat gelangen konnte. Nach wenigen Schönwettertagen begann eine Herbstregenperiode, wie sie in unseren Breitengraden nur selten aufzutreten pflegt. Die Herbstbestellung kam nicht voran, die Hackfruchternte geriet ins Stocken. Als in der ersten Hälfte des November in weiten Teilen Großdeutschlands die Regenperiode noch dazu von einem Wettersturz ohnegleichen, verbunden mit Kältegraden bis zu — 15 Grad Celsius und scharfen Ostwinden abgelöst wurde, stiegen in zahlreichen Betrieben die Schwierigkeiten ins Unermeßliche. Wenn es trotzdem noch gelungen ist, die Herbstbestellung fast vollständig zu Ende zu führen und die Hackfrüchte mit nur geringen Verlusten zu bergen, so ist dies einmal auf die verhältnismäßig günstige Witterung im Dezember zurückzuführen und zum anderen als ein leuchtender Beweis für den nie erlahmenden Einsatzwillen des deutschen Landvolkes anzusehen.

Auf den regenreichen Herbst folgte ein strenger und langer Winter. Während in normalen Jahren in den meisten Gauen Großdeutschlands Anfang März mit der Frühjahrsbestellung begonnen werden kann, ja in den vom Klima begünstigten Gebieten vielfach sogar in der zweiten Hälfte Februar bereits die Saat beginnt, herrschte in diesem Jahre in vielen Gebieten noch Mitte bis Ende März strenger Winter. Die Felder waren teilweise noch verschneit, der Boden über einen Meter tief gefroren. Als endlich im Laufe des März die Felder vom Schnee frei wurden und der Frost aus dem Boden wich, zeigten sich in den darauf folgenden Wochen die verheerenden Wirkungen dieses harten Winters mit erschreckender Deutlichkeit. Rund 2,5 Millionen Hektar Getreide und Ölfrüchte waren dem Winter zum Opfer gefallen und mußten im Frühjahr neu bestellt werden, das ist eine Fläche, die etwa der Größe der landwirtschaftlichen Nutzfläche Niedersachsens, Westfalens und Oldenburgs entspricht. Seit rund 50 Jahren waren dies die schwersten Auswinterungsschäden, die jemals in Deutschland zu verzeichnen waren. Am schwersten waren von der Auswinterung die Wintergerste und die Winterölfrüchte betroffen; aber auch der Winterweizen und der Winterroggen, der Klee, die Luzerne und die Winterzwischenfrüchte hatten in weiten Gebieten schwere Schäden aufzuweisen. Erhebliche Flächen mußten umgebrochen und neu bestellt werden. *Die deutsche Landwirtschaft stand damit im Frühjahr des dritten Kriegsjahres vor der fast unlösbaren Aufgabe, in einer um rund vier Wochen verkürzten Bestellzeit mit beschränkten Arbeits- und Spannkräften neben der normalen Frühjahrsbestellung rund 2,5 Millionen Hektar neu zu bestellen und den Hackfrucht- und Gemüseanbau, beides Intensivkulturen, noch beträchtlich auszuweiten. Daneben waren zum Ersatz der ausgewinterten Winterölfruchtschläge Sommerölfrüchte, insbesondere Mohn, Sommerraps und Senf in verstärktem Umfange anzubauen.*

Schon in normalen Zeiten und Jahren bedeutet die Frühjahrsbestellung in den intensiven Ackerbaubetrieben mit starkem Hackfruchtanteil eine Arbeitsspitze schwerster Art. Es bedarf schon einer guten Organisationsgabe, langjähriger Erfahrungen und des stärksten Einsatzes von Betriebsführer und Gefolgschaft, um

rechtzeitig im Frühjahr alle Früchte in den Boden zu bringen und die notwendigen Pflegearbeiten sach- und fristgemäß durchzuführen. Wieviel schwerer war dagegen die im letzten Frühjahr zu lösende Aufgabe! Und trotzdem wurde sie, wenn auch mit gewissen Verspätungen, geschafft. In unvorstellbar kurzer Zeit gelang es, begünstigt durch trockene Witterung, die Aussaat zu Ende zu führen, die ausgewinterten Wintergetreideschläge mit Sommerung und Hackfrüchten, die ausgewinterten Ölfruchtschläge mit Mohn, Sommerraps und Senf neu zu bestellen und damit die überaus schweren Schäden des Winters ganz wesentlich abzumildern. Dieser gewaltige Erfolg muß als eine ganz einmalige Leistung bezeichnet werden. Er stellt ein beredtes Zeugnis für den Geist und die Haltung des deutschen Landvolkes im dritten Kriegsjahr dar. Er wurde erreicht unter Verzicht auf jeden Sonn- und Feiertag und unter Opferung jeglicher Freizeit, zeitweise sogar der Nachtruhe. Während sogar in den Rüstungsbetrieben der 1. Mai allgemeiner Feiertag war, arbeitete das Landvolk auch an diesem Tage in vollem Umfange. Dies alles geschah nicht um des persönlichen Vorteils willen, sondern aus dem Pflichtgefühl gegenüber Front und Heimat und aus der Erkenntnis heraus, daß von der Arbeit des Landvolkes in diesen entscheidenden Wochen der Sieg Deutschlands und damit die Zukunft des Vaterlandes in weitem Maße abhängt.

Ganz besonders eindrucksvoll werden die Leistungen aber erst, wenn man sie mit der Entwicklung im Weltkriege 1914/18 vergleicht. Während im Jahre 1917, d. h. im dritten Jahr des Weltkrieges, aus Mangel an Arbeits- und Gespannkräften und anderen Betriebsmitteln rund 3 Mill. ha unbestellt blieben, blieb in diesem Frühjahr trotz der Auswinterungskatastrophe kein Morgen unbestellt. Die Kartoffelanbaufläche erfuhr bis zum Jahre 1917 gegenüber 1914 einen Rückgang um rund 800 000 ha = 28 vH, während sie im dritten Jahr dieses Krieges eine Ausweitung um etwa 400 000 ha = 13 vH erfahren hat. Ein ähnliches Bild weist der Zuckerrübenanbau auf. Im Weltkrieg ein Rückgang bis zum Jahre 1917 um rund 170 000 ha = 30 vH, im gegenwärtigen Krieg eine erhebliche Ausweitung der Anbaufläche in den beiden ersten Kriegsjahren und die volle Aufrechterhaltung der erweiterten Fläche im dritten Kriegsjahr.

Aber nicht nur an die einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe, sondern auch an den Reichsnährstand und seine Organe stellte dieses Frühjahr, wie überhaupt die Kriegserzeugungsschlacht, ungewöhnlich hohe Anforderungen. In Zusammenarbeit mit anderen Dienststellen und Behörden mußte alles daran gesetzt werden, um der Landwirtschaft die fehlenden Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen, die zusätzlichen Mengen von Saatgut für die Neubestellung der ausgewinterten Flächen zu beschaffen, den für die Bestellung notwendigen Treibstoff bereitzustellen, die fehlenden Düngemittel rechtzeitig heranzuschaffen, die Belieferung mit den wichtigsten landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten sicherzustellen u. a. m.

Durch die vom Reichsnährstand zu Anfang des Jahres 1942 durchgeführte Erhebung über den Arbeitskräftebedarf der Landwirtschaft war festgestellt worden, daß in der Landwirtschaft rund 860 000 Arbeitskräfte fehlten. Diese Lücke mußte zu schwersten Rückwirkungen in der Produktion führen, wenn es nicht gelang, sie im Verlaufe weniger Monate einigermaßen zu schließen. Durch die Verordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan über den Einsatz zusätzlicher Arbeitskräfte für die Ernährungssicherung des deutschen Volkes vom 7. März 1942, an der der Reichsnährstand maßgeblich mitgearbeitet hat, wurden ganz erhebliche Arbeitskräftereserven für die Landwirtschaft mobilisiert. Wenn es sich dabei im wesentlichen auch um Frauen und Jugendliche handelt, die zum größten Teil nur zur Zeit der Arbeitsspitzen zum Einsatz kommen, so haben diese Kräfte doch den Vorteil, daß sie mit der Landarbeit vertraut sind und kurzfristig zur Arbeitsleistung herangezogen werden können. Ein weiteres, sehr ergiebiges Reservoir wurde der Landwirtschaft durch den Einsatz von Ausländern, insbesondere von Ostarbeitern erschlossen, die von dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, nach und nach in einer wohl kaum erwarteten Zahl bereitgestellt wurden. Auch der Jugendeinsatz und der Einsatz der Partei erschlossen der Landwirtschaft für die Zeit der größten Arbeitsspitzen erhebliche Kräfte. *Durch alle diese Maßnahmen gelang es, den Arbeitskräftebedarf der Landwirtschaft im großen und ganzen zu befriedigen und damit eine wichtige Voraussetzung für einen reibungslosen Ablauf der landwirtschaftlichen Erzeugung zu schaffen.*

Nicht minder schwierig waren die Aufgaben, die auf dem Gebiete der Saatgutversorgung im Frühjahr 1942 ihrer Lösung harrten. Durch die Auswinterung von 2,5

Millionen ha Winterfrucht entstand ein unerwartet großer, zusätzlicher Saatgutbedarf, der in wenigen Wochen bereitgestellt und in die Gebiete des Bedarfes befördert werden mußte. Schon in den Vorkriegsjahren war durch die Aufklärungsarbeit des Reichsnährstandes der Verbrauch an hochwertigem Saatgut von Jahr zu Jahr erheblich gestiegen. Im Jahre 1939 hatte er gegenüber dem Jahre 1935 bei Sommerweizen eine Verdoppelung, bei Sommergerste annähernd eine Verdreifachung und bei Hafer eine Verfünffachung erfahren. Ganz im Gegensatz zum Weltkriege war der Verbrauch an hochwertigem Saatgut in den ersten beiden Jahren dieses Krieges weiterhin gestiegen. Im dritten Kriegsjahr kam nunmehr noch der zusätzliche Bedarf für die ausgewinterten Flächen hinzu. Die Anforderungen an Saatgut stiegen dadurch bei Sommergetreide gegenüber 1939 nochmals um rund 250 vH. Bei Kartoffeln war in der Zeit von 1935 bis zum Jahre 1939 der Verbrauch an hochwertigem Pflanzgut ebenfalls um über 100 vH angewachsen. In den beiden ersten Kriegsjahren war ebenfalls eine weitere Steigerung festzustellen. In diesem Frühjahr erhöhte sich der Bedarf an Pflanzgut durch die Ausweitung des Kartoffelanbaues nochmals bedeutend, so daß der Verbrauch von 60 000 Waggons im Jahre 1939 bis auf rund 130 000 Waggons im Jahre 1942 anstieg. Diese gewaltigen Mengen mußten noch dazu im Verlaufe von nur 5 bis 6 Wochen gegenüber in normalen Jahren 10 Wochen sortiert, verladen und in die Bedarfsgebiete, d. h. quer durch ganz Deutschland vom Osten nach dem Westen, Süden und Südwesten transportiert werden. Bei der Plötzlichkeit der auftretenden Anforderungen konnte es nicht ausbleiben, daß hier und da Reibungen und Verzögerungen entstanden. *Insgesamt konnten jedoch alle Anforderungen an Saatgut unter rücksichtslosem Einsatz der Dienststellen des Reichsnährstandes erfüllt werden, so daß kein Morgen unbestellt blieb.*

Diese gewaltigen Leistungen waren nur möglich und denkbar durch die seit Beginn der Erzeugungsschlacht auf dem Saatgutgebiet geleistete vorbildliche Arbeit der verantwortlichen Dienststellen des Reichsnährstandes. Ohne die von Jahr zu Jahr vorgenommene planmäßige Erweiterung der Anbauflächen von Hochzuchtsaatgut und von anerkanntem Pflanzgut, die auch trotz größter Schwierigkeiten im Kriege fortgesetzt wurde, wäre es in diesem Frühjahr niemals gelungen, den durch die starke Auswinterung plötzlich auftretenden gewaltigen zusätzlichen Saatgutbedarf auch nur einigermaßen zu befriedigen. Besondere Anerkennung verdient in diesem Zusammenhange auch die Deutsche Reichsbahn, die dank ihrer Leistungsfähigkeit in erheblichem Umfange zur Erfüllung der gestellten Aufgaben beigetragen hat.

Erhebliche Sorgen bereitete auch die Belieferung der landwirtschaftlichen Betriebe mit Handelsdünger. Schon bei Kriegsausbruch erwies es sich im Interesse einer gerechten und zweckentsprechenden Düngerversorgung als notwendig, die Phosphorsäure- und Stickstoffdüngemittel zu bewirtschaften. Zur Vermeidung von Papierkrieg und dem damit verbundenen Behördenapparat wurde ein möglichst einfaches Verfahren gewählt, das darin bestand, daß Verteiler und Verbraucher einen bestimmten Prozentsatz ihres Bezuges in einem Stichjahr (zunächst 1938/39, dann 1940/41) erhielten. Die dabei auftretenden Mängel wurden so weitgehend wie möglich durch die den Landesbauernschaften zur Verfügung gestellten Härtefonds ausgeglichen. Während bei Phosphorsäure bereits im ersten Kriegsjahr eine erhebliche Beschränkung in der Belieferung der Landwirtschaft eintreten mußte, war es bei Stickstoff möglich, in den ersten beiden Kriegsjahren mit kaum spürbaren Einschränkungen auszukommen. Erst im dritten Kriegsjahr erwies es sich als notwendig, eine etwas schärfere Beschränkung vorzunehmen, die aber kaum über 10 vH der im Jahre 1938/39, dem Jahre des Höchstverbrauches bei freiem Bezug, zur Auslieferung gekommenen Mengen hinausging. Damit wurden der Landwirtschaft im dritten Jahre dieses Krieges etwa ebensoviel Stickstoffdüngemittel, wie im Jahre 1937/38 von der Landwirtschaft aus freiem Entschluß bezogen wurden, und fast 1000 vH mehr zur Verfügung gestellt als im dritten Kriegsjahr des Weltkrieges 1914/18. Bei Kali erwies sich infolge der reichlichen Inlanderzeugung eine Bewirtschaftung als nicht notwendig. Bei Kalk stieg im Gegensatz zum Weltkrieg der Verbrauch im Verlauf der ersten drei Kriegsjahre um fast 40 vH gegenüber dem letzten Friedensjahr.

Schwieriger gestaltete sich dagegen die rechtzeitige Beförderung der Düngemittel. Durch die ungewöhnlich langen, harten und schneereichen Winter in den letzten Jahren erwies es sich des öfteren als notwendig, den Düngemitteltransport zugunsten noch wichtigerer Waren zurückzustellen, so daß hier und dort Verzögerungen in der Belieferung in Kauf genommen werden mußten.

Dies traf auch für den Winter 1941/42 zu. Durch die bevorzugte Waggongestellung für Stickstoff- und Phosphordüngemittel und die zeitweise Beschränkung der Kalitransporte gelang es jedoch, diese beiden Düngemittel bis zum Ende des Düngejahres im vorgesehenen Umfange auszuliefern. Da die Kaliversorgung in den ersten beiden Kriegsjahren sogar über dem Friedensstand gehalten werden konnte, während bei Phosphorsäure und Stickstoff gewisse Einschränkungen notwendig waren, konnte die Bevorzugung in der Belieferung mit Phosphorsäure und Stickstoff auch von der Seite einer harmonischen Gestaltung des Nährstoffverhältnisses voll verantwortet werden.

Die Neubestellung von 2,5 Mill. ha Winterfrucht erforderte aber auch bedeutende Mengen an Treibstoff, die, wenn auch unter erheblichen Schwierigkeiten und unter Vorgriff auf die arbeitsruhigen Monate zwischen Bestellung und Ernte, bereitgestellt werden konnten. Um eine möglichst gerechte und den besonderen Bedürfnissen der einzelnen Betriebe angepaßte Verteilung der der Landwirtschaft zur Verfügung stehenden beachtlichen Treibstoffmengen zu ermöglichen, wurde im Laufe dieses Jahres vom Reichsnährstand ein verbesserter Verteilerschlüssel für Kraftstoff ausgearbeitet, der die betriebswirtschaftlichen Bedingungen, denen der einzelne Betrieb unterliegt, in weitestgehendem Maße berücksichtigt. Es ist zu erwarten, daß durch diese Maßnahme in noch stärkerem Maße als bisher der Kraftstoff dahin fließt, wo er am notwendigsten gebraucht wird und den größten Nutzeffekt erzielt.

Besondere Maßnahmen erforderte auch die Bindegarnversorgung, die für die Bergung der Getreideernte und den Drusch eine sehr wichtige Rolle spielt. Da Faserbindegarn nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung stand, mußte alsbald nach einem brauchbaren Ersatz gesucht werden. In Zusammenarbeit mit der Reichsstelle für Bastfasern und dem Werkstoffprüffeld gelang es in verhältnismäßig kurzer Zeit, ein Papiergarn zu entwickeln und in ausreichender Menge zu liefern, das sich sowohl für Druschzwecke als auch für den Mähbinder, für den es in der dritten Kriegsernte zum erstenmal in kleineren Mengen eingesetzt wurde, voll bewährt hat.

Eine Steuerung der Landmaschinenherstellung erwies sich bereits vor Kriegsbeginn als notwendig. Sie erfolgte durch Materialzuteilung an die einzelnen Herstellungswerke und eine entsprechende Aufteilung auf die ernährungswirtschaftlich wichtigsten Maschinengruppen. Darüber hinaus wurde zur Einsparung von Rohstoffen und zur Verbilligung der Beschaffung der Gemeinschaftseinsatz von zahlreichen Maschinengruppen vom Reichsnährstand stärkstens und mit Erfolg gefördert. Durch diesen Gemeinschaftseinsatz ist es in den ersten drei Kriegsjahren oftmals gelungen, manche Schwierigkeiten insbesondere bei der Erntebergung und der Bestellung doch noch zu überbrücken. Mit Kriegsbeginn mußte die Steuerung der Landmaschinenherstellung noch stärker als vorher auf die kriegswirtschaftlichen und ernährungspolitischen Belange abgestimmt werden. Verschiedene Maschinengruppen, bei denen beispielsweise schon ein starker Bestand in der Praxis vorhanden ist oder die erzeugungspolitisch weniger wichtig sind, mußten zugunsten anderer Maschinengruppen, die für die Kriegserzeugungsschlacht von besonderer Bedeutung sind, im Bau eingeschränkt werden. Für den Schlepper, der eine Schlüsselstellung einnimmt, wurde eine Bewirtschaftung derart vorgenommen, daß der Bezug von Schleppern nur mit Hilfe eines Bedarfsdeckungsscheines möglich ist. Dies gilt auch für die ab 1. Juli zum Einsatz kommenden Generator-Gasschlepper, die in erster Linie in solchen Betrieben verwandt werden sollen, die über Eigenwald verfügen und die notwendige Menge von Tankholz selbst im eigenen Betrieb erzeugen können.

Die Einschränkung in der Herstellung von neuen Maschinen und Geräten und der verstärkte Einsatz vorhandener Maschinen machten es notwendig, rechtzeitig für die laufende Überwachung und Instandsetzung des vorhandenen Maschinenparkes Vorsorge zu treffen. Dies ist in Zusammenarbeit mit anderen Dienststellen auch weitgehend gelungen. Um genügend Ersatzteile zur Verfügung zu haben, erhielten die Herstellerwerke schon bald nach Kriegsbeginn die Auflage, die Ersatzteilherstellung auch zu Lasten der Neuproduktion an Maschinen und Geräten aus den zur Verfügung gestellten Materialien vorweg sicherzustellen. Durch diese Maßnahme konnte bisher von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Durchführung der Instandsetzungsarbeiten in dem geforderten Ausmaß gesichert werden.

Durch den erheblichen Bedarf der Wehrmacht an volljährigen, arbeitsfähigen Pferden bestand die Gefahr, daß der Gespannbedarf der Landwirtschaft und der übrigen Wirtschaft nicht mehr gedeckt werden konnte und dadurch erhebliche Produktionsausfälle





Ein Volk BIRGT SEINE Ernte

Ernte an der Schwelle zum vierten Kriegsjahr! Mehr denn je galt es für das deutsche Landvolk, die Männer an der Front durch Aufbietung der letzten Arbeitskraft vom Kinde bis zum Greise zu ersetzen. Wiederum stand dabei die deutsche Landfrau in bewährter Treue an der vordersten Front. Durch die vorbildliche Lösung des Kriegsarbeitseinsatzes ist das deutsche Landvolk wirkungsvoll unterstützt worden. Besonderer Dank aber gilt den tausenden freiwilligen Hilfskräften, die, von der Partei und ihren



Rechts: BDM.-Führerinnen beim Erntehilfseinsatz

Unten: Flachsernte, mehr denn je eine besondere Aufgabe der Landfrau

Gliederungen gestellt, aus Werkstatt, Büro und Schule herbeieilten, um beizutragen, daß von dem Segen der Erde nichts verloren gehe und das tägliche Brot des nächsten Jahres nicht geschmälert werde. Mit ihnen wetteiferten tausende Arbeitsmaiden und Pflichtjahrmädels. Dem deutschen Bauerntum in den wiedergewonnenen Ostgebieten aber bewies der Osteinsatz der HJ. die besondere Verbundenheit der deutschen Jugend mit dem großen Aufbauwerk. So ist dem deutschen Bauerntum durch die Tat bewiesen worden, daß seine Leistung das Verständnis und die Unterstützung des ganzen deutschen Volkes findet. Diese Gewißheit ist für das deutsche Landvolk ein Ansporn mehr, auch fernerhin in nimmermüder harter Arbeit sein Bestes zu geben.







Oben links: Der Landdienst der HJ. bei der Roggenmahd

Oben rechts: Eine Ortsgruppe der NSDAP. greift ein

Rechts: Die Arbeitsmaid, bewährte Helferin in Hof und Feld

Linke Seite:

Oben und unten links: In besonders dringlichen Fällen springt selbst die Wehrmacht ein

Unten rechts: Auch für die Jüngsten findet sich geeignete Arbeit

Technik im Dienste der Erntebergung: Maschineneinsatz erleichtert und beschleunigt die Ernte

eintraten. Dies mußte unter allen Umständen vermieden werden. Gleichzeitig mußte aber auch dafür gesorgt werden, daß der Mangel an Pferden nicht zu ungerechtfertigten Preissteigerungen ausgenutzt wurde. Zu diesem Zwecke wurden vom Reichsnährstand sofort Maßnahmen getroffen, die eine gerechte Preisbildung gewährleisteten, ohne einen neuen Behördenapparat dafür aufzubauen. Zu diesem Zweck wurde die Pferdekarte eingeführt und bestimmt, daß kein Pferd ohne Schätzung durch Sachverständige verkauft werden darf. Die Schätzung wird von ehrenamtlichen Bauern, die auf diesem Gebiet über besondere Erfahrungen verfügen, vorgenommen. Der Ankauf von Pferden ist nur gegen Vorlage einer Dringlichkeitsbescheinigung möglich. Außerdem ist durch ein Andienungsrecht die Möglichkeit geschaffen worden, schnell und ohne jegliche bürokratische Erschwernisse einen Überschuß an verkäuflichen Pferden direkt an die Stellen des Großbedarfs zu leiten. Die Einfuhr von Pferden erfolgt zentral durch die Pferde- und Viehverkehrsgesellschaft. Die Verteilung dieser Pferde wird nach den Weisungen des Reichsnährstandes in den Gebieten mit dem größten Bedarf vorgenommen. Wenn heute auch überall eine spürbare Verknappung an Pferden besteht, so konnte durch die getroffenen Maßnahmen doch erreicht werden, daß die Pferdepreise nicht ins Unermeßliche stiegen und aus Mangel an Pferden die Bestellung und Ernte nicht durchgeführt werden konnte.

Neben den kurz gestreiften Gebieten waren von den Dienststellen des Reichsnährstandes noch eine Fülle von anderen Aufgaben zu lösen. Immer wieder mußten neue und unerwartet auftauchende Schwierigkeiten gemeistert und auftretende Lücken schnell gestopft werden. *Wenn es auch oftmals schier unmöglich schien, allen Forderungen gerecht zu werden, so kann doch am Ende des dritten Kriegsjahres mit berechtigtem Stolz gesagt werden, daß vom Reichsnährstand alle Voraussetzungen geschaffen wurden, um auch im dritten Kriegsjahr trotz schwerster Nackenschläge durch die Ungunst der Witterung eine gute Ernte zu erstellen.*

Es wäre verfrüht, heute bereits über den Ausfall der Ernte ein endgültiges Urteil zu fällen. Soviel kann jedoch bereits gesagt werden, daß die Getreideernte größer und besser sein dürfte als im Frühjahr je erwartet, und daß die Kartoffelernte unseren hochgespannten Erwartungen auch durchaus entsprechen dürfte. Das deutsche Landvolk kann damit nach einem Jahr größter Schwierigkeiten und ungeheurer Arbeitsfülle mit Stolz auf seine Leistungen zurückblicken. Es hat geleistet, was nur irgend zu leisten war; es hat damit dem Krieg das Brot abgerungen.

Friedrich der Große über die Bedeutung der Landwirtschaft

Die Lebensmittelfrage ist die wichtigste . . . Wenn ihr durch die Not besiegt werdet, so ist das schlimmer, als hättet ihr eine Schlacht verloren.

Je schlechter es dem Staat ergeht, desto mehr muß kultiviert werden. Wer bewirkt, daß dort, wo bisher ein Halm wuchs, nunmehr dero zwei wachsen, der leistet mehr für sein Volk, als ein Feldherr, der eine große Schlacht gewinnt.

KLAUS SCHMIDT

Die Nachtbuben

Die Erntezeit ist der Höhepunkt des bäuerlichen Jahres. In ihr erfüllt sich der Sinn bäuerlichen Lebens und bäuerlicher Arbeit. Sie steht unter dem Zeichen außerordentlicher Arbeitsanspannung von Mensch und Tier, aber sie zeigt gerade deshalb auch am reichsten und schönsten den Zusammenklang bäuerlichen Gemeinschaftslebens, das stille Wirken der Nachbarschaft.

Gottfried Keller hat uns in einem Gedicht einen alten Brauch seiner alemannischen Heimat geschildert, der ein schönes Zeugnis ist für den Geist nachbarschaftlicher Hilfe, der seit jeher im deutschen Bauerntum lebendig ist:

„In meiner Heimat grünen Talen,
Da herrscht ein alter schöner Brauch:
Wann hell die Sommersterne strahlen,
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Das sich dem Ährenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Bursche jung und wacker,
Die sammeln sich im Feld zu Hauf,
Und suchen den gereiften Acker
Der Witwe oder Waise auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hülfe weiß —
Ihr schneiden sie den Segen nieder,
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
Und rasch in einen Ring gebracht;
Wie lieblich floh'n die kurzen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbenkreis, bis Morgenluft
Die nimmermüden braunen Jungen
Zur eignen schweren Arbeit ruft."

Diese „Nachtbuben" aus Gottfried Kellers Heimat haben ihre Brüder und Schwestern allenthalben in deutschen Landen. In unendlich reicher Vielgestaltigkeit lebt und webt nachbarschaftliches Brauchtum auch heute noch im Bauerntum, verschieden stark von Landschaft zu Landschaft, ja von Dorf zu Dorf, aber doch nirgendwo ganz fehlend. Das kann ja auch gar nicht anders sein. Der Bauer ist in Not und Tod immer auf den Beistand des Nachbarn angewiesen. In früheren geschichtlichen Epochen war dieses Aufeinanderangewiesensein noch stärker ausgeprägt, weil die Gefahren, die dem einzelnen und der Dorfgemeinschaft drohten, noch größer waren.

Schon im ältesten deutschen Dorfrecht tritt uns die Nachbarschaft als Trägerin des genossenschaftlichen Lebens entgegen. Ihre Aufgaben sind echte Gemeinschaftsaufgaben, nicht etwa nur wirtschaftliche. Sie ergeben sich aus der Gemeinsamkeit der Interessen und der Erlebnisse, aus der Einheit des bäuerlichen Lebensgefühls und aus der Notwendigkeit der einheitlichen Führung gemeinschaftlicher Angelegenheiten, wie der Sorge um Wald und Weg, um Brunnen und Zaun. Die alte deutsche Dorfgenossenschaft war ihrem Inhalt nach eine in alle Lebensgebiete eingreifende Nachbarschaftsgemeinschaft.

Das Dorfleben des Mittelalters wurde sehr stark von festen Nachbarschaftsverbänden ordnend bestimmt. Sie hatten ihre schriftlichen Satzungen, ihre Nachbarschaftsordnungen. Solche straff zusammengefaßten Nachbarschaften haben sich noch in Siebenbürgen bis in die jüngste Zeit erhalten. Als die Bauern im 12. Jahrhundert von Mosel und Rhein nach Ungarn aufbrachen, nahmen sie ihre Nachbarschaftsorganisation mit. Jedes Dorf teilte sich in vier Nachbarschaften, die einem jährlich gewählten Nachbarschaftsvater unterstanden. Jeder Bauer hatte Anspruch auf den Beistand der Nachbarschaft in allen Fällen, wo er „etwas Schweres zu heben hat, so ihme allein zu schwer ist, es möge sein, was es wolle, zu Ehren, Freude oder Bekümmernis", wie es in den Artikeln der Dorfgemeinde Petrai heißt. Wenn also der

Bauer zum Bau seines Hauses Steine und Sand heranfahren mußte oder das Balkengerüst richtete, wenn wegen einer Krankheit des Bauern die schweren Arbeiten auf dem Acker liegen zu bleiben drohten, wenn ein Begräbnis zu richten war — immer waren die Nachbarn bereit, einzuspringen. Ja, sie waren nicht nur bereit, sondern gemäß ihren Nachbarschaftsstatuten verpflichtet, aber diese Pflicht war für sie kein bitteres Muß, sondern eine aus ihrem Gemeinschaftsgefühl wachsende Selbstverständlichkeit.

Heute sind derart feste Nachbarschaftsorganisationen nur noch selten. Die Aufgaben dieser Verbände, die ja über die bloße Hilfeleistung weit hinausgingen und die Gesamtbetreuung des Dorfes und der Gemeinde betrafen, sind von Polizei und Verwaltung übernommen worden. Aber damit hat das Nachbarschaftsverhältnis nur seine Form gewandelt. Es wird heute nicht durch irgendwelche schriftliche Satzungen umrissen, sondern prägt sich in einer Fülle schönsten und sehr verschiedenartigen Brauchtums aus. Das Nachbarschaftsverhältnis als solches kann ja auch gar nicht verschwinden, denn der Bauer ist seinem Wesen nach „Nachbar". Die Philologie vermag uns diesen Wesenszusammenhang von Bauer und Nachbar sprachlich zu erschließen. Das Wort kommt vom mhd. nachbur, nachgebur, das in seiner eigentlichen Bedeutung so viel heißt wie „der nahewohnende Bauer". Der Begriff ist also der bäuerlichen Umwelt entnommen, was dem, der das Wort auf seinen Hausgenossen im großstädtischen Mietshaus anwendet, meistens nicht mehr bewußt ist. Es hat dort, in seiner ursprünglichen Bedeutung genommen, eigentlich auch keinen Sinn. Bauernschaft, Dorfgenossenschaft, Nachbarschaft bezeichnen in den mittelalterlichen Weistümern völlig die gleiche Sache. In der mittelalterlichen Literatur werden bur und nachbur ebenfalls ganz in demselben Sinn als Bauer gebraucht. Der Grund dieser engen Sprachverwandtschaft ist klar: der dem Begriff „Nachbarschaft" zugrunde liegende soziologische Tatbestand ist schlechthin das wesentlichste Kennzeichen bäuerlichen Gemeinschaftslebens.

Wo der bäuerliche Gemeinschaftssinn noch ungebrochen lebt — und das ist im deutschen Dorf noch durchweg der Fall —, da ist auch die tatkräftige Anteilnahme der Nachbarn bei freudigen und ernsten Ereignissen auf dem Hof und in der Familie anzutreffen. Besonders der kleine und mittlere Bauer kann, weil er meistens nur wenig Gesinde hält, unvorhergesehene Schwierigkeiten und besondere Belastungen ohne nachbarliche Hilfe, „Bittarbeit" oder „Bittleihe", wie es in manchen Gegenden heißt, gar nicht bewältigen. Sei es, daß sich die Erntearbeit übermäßig zusammendrängt oder daß Gespanne fehlen, sei es, daß nächtens die Kuh kalbt oder Krankheit im Stall ausbricht — immer ist der Nachbar da, der „Notnachbar", wie er manchmal geradezu heißt. Er hilft mit Geräten und Maschinen aus, macht Fuhren für den Bau des Hauses, der Scheune oder des Stalles. Ein andermal ist es dann umgekehrt. Der Bauer weiß, daß das Nachbarschaftsverhältnis ein gegenseitiges ist. Schon Justus Möser schrieb über diese nachbarliche Gegenseitigkeit: „. . . ein Nachbar ist dem andern zu allen Pflichten bereit; er ist mitleidig, gastfrei und uneigennützig, weil jedes Unglück, was da kömmt, heute den einen und morgen den andern trifft, und dergestalt die Reihe hält, daß insgemein in fünfzig Jahren jeder so viel Dienste, Freundschaft und Beihilfe von seinen Nachbarn wieder empfängt, als er ihnen erwiesen hat. Hochzeiten, Kindtaufen und Leichen gehen in diesem Zeitraum gegeneinander auf . . ."

Ein eindrucksvoller nachbarlicher Brauch, der sehr an die Nachtbuben Gottfried Kellers erinnert, ist in Kärnten zu Hause. Wird der Bauer dort mit der Ernte nicht fertig, so sagt er bei den Nachbarn einen „Nachtschnitt" an und bittet um Schnitterinnen. Auf dem Acker wird, wenn der Mond nicht scheint, ein vorher gerichteter Holzhaufen in Brand gesetzt oder Kinder müssen brennende Fackeln halten. Die Schnitterinnen, mit besseren Kleidern angetan als sie sonst zur Arbeit tragen, laden auf dem Wege zum Feld die ihnen begegnenden Burschen ein, zum Sichelwetzen mitzukommen. Unter fröhlichen Scherzen beginnt dann die nächtliche Arbeit. Spiel und Tanz und ein Mahl im Hause des Bauern beschließen sie, oft erst, wenn der Morgen schon wieder graut. Im Westfälischen steckte bis vor kurzem der Bauer, der seine Erntearbeiten so weit beendet hatte, daß er keiner fremden Hilfe mehr bedurfte, eine Fahne auf den Strohdiemen auf.

Es ist alter Brauch, daß die Helfenden nach der Arbeit, manchmal in feierlicher Form, bewirtet werden. Gewisse umfangreichere nachbarliche Hilfeleistungen, wie das „Stielmusstrippen" und „Bohnenschnippen" im Rheinland, das Schleußen der Speckbohnen im Bergischen Land, das „Woazschälen" oder „Türkenfiedern" (Maisschälen) in den Alpenländern, das Flachsbrecheln usw., enden immer mit einem kleinen Fest. Das ist nicht ohne Belang. Der Bauer hebt durch den festlichen Rahmen die Nachbarschaftshilfe aus dem Kreis der anderen Arbeit heraus, in dem feinen Gefühl, daß sie etwas Besonderes ist, etwas, was nicht durch Geld abgegolten werden kann.

Die Bindung an den Nachbarn, die stets der Beziehung zu den entfernt wohnenden Verwandten vorangeht, hat sich auch im bäuerlichen Sprichwort niedergeschlagen. Da heißt es z. B.: „Gute Nachbarschaft hilft den Stall aufrichten" — „Ein guter Nachbar ist besser als ein ferner Freund" — „Mit Nachbarn richtet man Häuser auf" — „Wer gute Nachbarn hat, kann ruhig schlafen" und, ganz besonders eindrucksvoll, „Der Nachbar an der Hand, ist besser als der Bruder über Land". Wie zeitlos im Bereich indogermanischen Bauerntums diese im bäuerlichen Sprichwort unserer Tage niedergelegten Erfahrungen sind, zeigen die Verse Hesiods, des alten böotischen Bauernsängers, die er vor rund 2500 Jahren schrieb:

„Wer dich liebt, den lade zum Mahl, doch meide den Hasser,
Den aber lade zumeist, der deiner Behausung benachbart.
Denn wenn unverhofft dir etwas im Hause begegnet,
Schürzt sich der Nachbar nicht erst, dieweil die Vettern sich schürzen.
Böser Nachbar ist Fluch, ein Segen aber der Gute.
Ehre wird dem zuteil, dem ein redlicher Nachbar zuteil ward,
Und kein Rind nimmt Schaden, sofern der Nachbar kein Schurke.

Wir sind heute wieder in eine hohe Zeit bäuerlicher Nachbarschaftsgemeinschaft getreten. Auf Tausenden von Höfen fehlen schaffende Hände. Dringende Arbeitsspitzen fordern alle vorhandenen Kräfte und geben der Nachbarschaftshilfe unzählige Möglichkeiten der Bewährung. Nachtbubenbrauch kann wieder lebendig werden, wo er in weniger drangvoller Zeit in Vergessenheit geraten war.



Echte Kunst braucht eine Handbreit Erde

HEINRICH VON ZÖGEL

BAUERNMALEREI UNSERER ZEIT

VON WALTER HORN



Sepp Hilz *Die rote Halske*

Das nachdenkliche Wort von der Handbreit Erde, die Kunst und Künstler zu ihrem Gedeihen brauchen, hat der Altmeister unserer ländlichen Tiermalerei Heinrich von Zügel mit Bedacht ausgesprochen. Jede Kunst, die der Wahrheit und Lebenswirklichkeit dienen will, wird von den geistigen Kräften ihrer Zeit getragen und bemüht sich um eine Sinndeutung des Geschehens, das unablässig am Menschen vorüberzieht. Aber die Wurzeln des Schöpferischen müssen im mütterlichen Erdreich haften, während der Blütenschaft höher und höher treibt, sonst versiegt die Kraft und die Farben welken, bevor die Blüte sich voll entfaltet.

Eine Betrachtung der Bauernmalerei unserer Zeit, die über eine formale Bildbeschreibung hinaus den Wesensgehalt deuten und Entwicklungslinien verfolgen will, wird sich mit Gewinn auch dem Vergangenen zuwenden, weil dieses Gewesene im Gegenwärtigen lebt und fortwirkt. Ebenso gibt die Gegenwart aus einem tiefgreifenden geistigen Wandlungsprozeß uns den Schlüssel zu mancher bisher verborgenen oder fehlgedeuteten Erscheinung der Vergangenheit.

Eine umfassende Geschichte der Bauerndarstellung in der deutschen Kunst, die noch nicht geschrieben ist, könnte schon aus dem späten Mittelalter eindrucksvolle Beispiele der Darstellung bäuerlicher Menschen zeigen. Jedoch werden die Landleute vom Künstler gleichsam unbewußt mit anderen Berufsständen als Volk dargestellt, das sich auf der bewegten Bühne der Holzschnittaltäre und Tafelbilder neben dem sakralen Geschehen drängt. Die alten Miniaturen und Bilderhandschriften, die ersten primitiven Holzschnitte bewahren eine Anschauungsweise, die wohl Bauernarbeit mit einer kindlich-ursprünglichen Erzählerfreude schildert, aber Sinn und Sein des Landlebens noch nicht begreift.

Die deutsche Kunst erlebt an der Wende zur Renaissance eine neue Blütezeit inmitten einer Welt, die von politischen und geistigen Kämpfen erschüttert war. Aber sie schafft im Gefolge des herrschenden Feudalsystems oder lebt patrizisch-stadtgebunden. Selbst Albrecht Dürers Bauernbilder verraten in ihrem Realismus etwas von der Wesensart des Stadtgeborenen jener Zeit, der auf den Bauern als Tölpel herabsah. Zwar wird in den Holzschnitten von Dürers ungebärdigen Nürnberger Landsleuten Barthel und Sebald Beham das Bauernleben mit einer saftigen Freude am derben Erzählen geschildert, aber diese Hinwendung zum Bäuerlichen ist mehr eine Auflehnung zweier unruhiger Talente gegen den pietistischen Krämergeist der patrizischen Oberschicht als ein echtes Empfinden für das landgebundene Menschentum.

Die Bauernkriege wurden zu früh im Blute der um Recht und Reich Kämpfenden erstickt, um schöpferisch fruchtbar zu werden. Das Werk vereinzelter Maler und Bildhauer, die sich auf die Seite der Bauern stellten und ihr tragisches Schicksal teilten, ist verschollen wie die Bilder Jörg Leitgebs oder wurde gewaltsam unterbrochen wie die stille erhabene Kunst Tilmann Riemenschneiders. Es bleiben uns wenige ungelenke Zeichnungen auf revolutionären bäuerlichen Schriften, in denen das Volk selbst, ungeübt in der Waffe des Griffels, gegen seine Bedrücker kämpft.

Die Bauerndarstellung in der Kunst bleibt durch Jahrhunderte ein Gradmesser für die völkischen und gesellschaftlichen Lebensumstände. Bis in die jüngste Vergangenheit ist es für den sittlichen aber auch künstlerischen Wert der Bauernmalerei wesentlich, ob der Künstler mit dem Landvolk lebt oder den Landmenschen als Angehöriger einer anderen Lebenssphäre gleichsam zum Modell nimmt. So bleibt die Hinwendung der Kunst des Rokoko zu Landleben und Schäferspielen nach französischem Vorbild doch nur die spielerische Maskerade einer höfischen Kunst. Die englische Landmalerei der Hogarth, Rowlandson und Landseer ist typisch für die Geringschätzung des bäuerlichen Menschen und die Zersetzung der bäuerlichen Lebensformen, die den merkantilistischen Geist des Inselvolks schon an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert auszeichnet. Die hohe künstlerische Qualität, die moralisierend-gefühlvolle Darstellung kann die innere Leere dieser Bilder nicht verdecken.

Im niederdeutschen Lebensraum Hollands und Flanderns gewinnt die Kunst zuerst jenen echten starken Realismus der Menschendarstellung, einen jugendlichen und oft überschäumenden Wirklichkeitssinn, der das Volk als Wesen und Inbegriff des nationalen Daseins erkennt und den Bauern als kraftvollen Träger der Volksart schildert. Triebkräfte des nationalen Kampfes um politische und geistige Freiheit, Sprache und Glauben beeinflussen spürbar den Beginn dieser Heimkehr des Schöpferischen zum Volkstum, vor allem in dem alles Zeitgenössische überragenden Werk jenes Malers aus dem niederländischen Dorf bei Herzogenbusch, der in der Kunstgeschichte den Ehrennamen Bauernbreughel trägt.

Die Bauernmalerei wird eine Volkskunst, die nicht mehr von überlegener Warte kritisch betrachtet, sondern sich an das Empfinden des Volkes wendet, volkstümliche Züge mit künstlerischem Feingefühl schildert, mit der genialen Zügellosigkeit eines Adriaen Brouwer, der sorgsamen Sachlichkeit eines Ostade und dem breiten Naturalismus von Jordaens und Teniers. Der niederdeutsche Landmensch wird derb, aber lebensfrisch charakterisiert, weil er dem Künstler dieser Zeit Wesen, Eigenart, Kraft und Beharrlichkeit des Volkes am sinnfälligsten darstellt.



Ludwig Angerer *Holzknecht*

Die niederländische Bauernmalerei weist später kleinbürgerliche Züge auf und verliert sich gern im Anekdotischen und in einer gefühlvollen Schilderung, der das echte Empfinden bäuerlicher Lebensart fehlt. Dieser anekdotische Zug hat im 19. Jahrhundert mit dem Fortschreiten des stadtgebundenen Materialismus die Lebenswirklichkeit der Kunst immer mehr verdünnt und verfälscht. Noch die deutsche Romantik lebt aus einer inbrünstigen Naturanschauung und gibt auch dem Bauern in ihren Landschaftsbildern Raum. Die Kunst des Biedermeiers hat uns schlichte Charakterbilder bäuerlicher Menschen



Hans Jacob Mann *Zwischen der Zeit*



lhelm Roegge *Die alte Chronik*

geschenkt, aber mit der Verflachung der Lebensart und merkantilistischen Grundhaltung der Zeit drängt sich ein Zug zum Oberflächlichen und Anekdotischen in die Kunst. Die Kraft der künstlerischen Schilderung des Volkslebens verflacht im Genre und kann nur noch das Auge unterhalten, statt Gemüt und Empfinden zu erheben.

Die „Tirolerei" hat in dieser Zeit ihren Ursprung, die seichte und mit Gefühlen prunkende Darstellung des Dorflebens, die ländliche Trachten und Bräuche handwerklich zuverlässig darstellt, aber kein Empfinden für die ewigen Daseinswerte des Bauerntums besitzt. Es ist bezeichnend, daß die wenigen großen Künstler dieser Zeit gegen den Materialismus der Kunst protestierten, indem sie sich zum Bauerntum wandten, die kalte Pracht der Akademiesäle mit dem einfachen Dorfleben abseits von der geräuschvollen Zivilisation vertauschten, um den bäuerlichen Menschen nicht als Modell, sondern als Kameraden zu erleben. In einer Epoche, die zu unschöpferisch war, um eine eigene geistige

Veißgerber *Frühmorgen*

Erwin Puchinger *Aus dem Gericht im Oberin*

Kultur zu schaffen, blieb nur noch der Bauernstand als Zuflucht, weil seine Lebensformen das älteste Vorbild schöpferischer Gebundenheit bewahren. Wilhelm Leibl, Hans Thoma und Albin Egger-Lienz sind die Wegbereiter dieser künstlerischen Rückbesinnung auf das Bauerntum und sein erdgebundenes Dasein. Der Großstadtmensch Leibl wendet sich von dem flachen Kunstbetrieb seiner Zeit erbittert ab und flieht in die abgelegenen oberbayerischen Dörfer, um hier das Bauerntum zum Inhalt einer Wirklichkeitsschilderung von überragender Größe zu erheben. Er besitzt genug robuste Kraft, um abseits von der Großstadt, die ihn verkennt, in der Gemeinschaft mit unverbildeten Landleuten zum bedeutendsten Maler des neunzehnten Jahrhunderts zu reifen. Der Bauernsohn Hans Thoma hat in seinem Werk mit aller Kraft des deutschen Gemüts dem Menschen der Scholle gedient und in den Bildern des Tirolers Egger-Lienz wird zum erstenmal das Lebensbild des Bauern aus seinem Alltag gehoben und zum Sinnbild seines ewigen Daseins gesteigert.



Hans Jacob Mann *W*

Die Bauernmalerei unserer Zeit bewahrt diese große Überlieferung als Wesenszug und erneuert ihre Form aus dem Sinngehalt unserer Zeit. Sie will das bäuerliche Leben und den Landmenschen ohne Verfälschung zeigen, befreit von der Verzerrung hochmütiger Überlegenheit, aber auch ohne die kleinlichen Züge der anekdotischen Plauderei. Nicht im Wetteifer mit der Photographie, aber im Eifer einer verinnerlichten Lebens- und Charakterschilderung werden die Grenzen des kulturellen Bereichs abgesteckt, aus dem das deutsche Volk in der Zukunft seine beste Kraft gewinnen wird. Die deutsche Bauernmalerei, die vor allem in der Großen Deutschen Kunstausstellung in München ein gewichtiges Feld behauptet, weist alle Wesenszüge auf, die die echte Kunst vom Erzeugnis der literarischen Salons der Vergangenheit trennen: schlichte und innerliche Ausdrucksform, unpathetische Bildsprache, Wirklichkeitsgefühl und Nähe zum bäuerlichen Menschen.

Diese Bilder verleugnen alle ästhetischen Theorien und führen uns zu den Grundwerken der neuen Lebensordnung. Die Bauernbilder der diesjährigen Münchener Kunstausstellung zeigen uns, daß viele Wege zu diesem hohen Ziel führen.

Es liegt im Wesen dieser Kunst begründet, daß sie sich um Wirklichkeitsnähe und Wahrheitswert der Schilderung bemüht, wenn sie die bäuerliche Lebensform als den Urstand der Nation schildert. Dabei behauptet vor allem das bäuerliche Porträt einen hohen Rang, indem es das unserem Volk gemäße Erscheinungsbild des Bauern mit den Wesenszügen des Charakters, des bäuerlichen Willens und der kraftvollen Stammesart erfüllt.

Dieser gesunde und breite Strom des Kunstschaffens kann nur in einer unfruchtbaren Landschaft zum Versiegen kommen, er wird seine Eigenart kraftvoll behaupten, da die Geschichte neue Quellen geöffnet hat.

Julius Paul Junghanns — *Winterabend am Brunnen*

AGRARPOLITISCHE Rundschau

Das Erntejahr 1942/43 stand in allen europäischen Ländern im Zeichen der Erzeugungsschlacht. Es galt die Leistung der europäischen Landwirtschaft zu steigern, um die Nahrungsfreiheit Europas zu erreichen. Noch liegen keine abschließenden Berichte über das Ernteergebnis vor. Ganz allgemein aber läßt sich sagen, daß der Ernteausfall in nahezu allen Ländern vor allem bei Getreide besser ist als im Vorjahr und vor allem besser, als man nach den Ergebnissen des Frühjahrs hätte annehmen können.

Wenn auch die Witterungsverhältnisse im großen und ganzen günstiger waren als im Vorjahr, so ist doch der bessere Ernteausfall nicht nur eine Folge der Witterung. Er ist vielmehr den erheblichen Anstrengungen zu danken, die die Landwirtschaft in allen europäischen Ländern im vergangenen Jahr auf sich genommen hat, um die Erzeugung zu steigern und die englischen Aushungerungshoffnungen zuschanden werden zu lassen. Die Anstrengungen finden ihren äußeren Ausdruck in umfassenden Aufklärungsaktionen, in denen die Landbevölkerung nicht nur unterrichtet wurde über die Notwendigkeit der Leistungsteigerung, sondern auch über die Mittel und Wege hierzu. An großen Veranstaltungen dieses Jahres sind hier vor allem die landwirtschaftlichen Ausstellungen in Budapest, Plovdiv, Agram und Bukarest zu erwähnen, in deren Mittelpunkt umfassende Lehrschauen standen, die stets das stärkste Interesse bei der einheimischen Bevölkerung fanden. In diesen Lehrschauen, die jeweils den besonderen Bedürfnissen der einzelnen Länder angepaßt waren, wurde auch die Einreihung in die Aufgabenverteilung im neuen europäischen Raum dargestellt.

Diese kann nicht nur durch Aufklärung erreicht werden, wenn ihr auch ganz erhebliche Bedeutung zukommt. Zur Unterstützung der Aufklärung sind von den Regierungen der einzelnen Länder die verschiedensten praktischen Maßnahmen getroffen worden. Dabei mußte vielfach von den bisherigen Spielregeln abgewichen werden, um nicht nur eine Leistungssteigerung schlechthin zu erreichen, sondern die Erzeugung so zu lenken, daß nach Möglichkeit die bei der gesamteuropäischen Versorgung vorhandenen Lücken ausgeglichen und gleichzeitig die Grundlagen für eine organische Entwicklung der Landwirtschaft geschaffen werden.

Besonders weit gefördert wurden die Maßnahmen zur Erzeugungssteigerung in den beiden Nebenländern des Reiches, im Protektorat Böhmen-Mähren und im Generalgouvernement. Hier hat man in mehr oder weniger starker Anlehnung an die Vorbilder im Reich eine Erzeugungsschlacht durchgeführt und eine entsprechende Organisation für die Ablieferung vorbereitet. Damit konnte erreicht werden, daß der Beitrag beider Gebiete für die Versorgung Gesamteuropas erheblich größer sein wird als bisher.

In der Slowakei hat die Regierung einen langfristigen Aufbauplan für die Landwirtschaft ausgearbeitet, neben den noch ein Dreijahresplan tritt, der den Erfordernissen der Gegenwart stärker angepaßt ist und eine Leistungssteigerung auf allen landwirtschaftlichen Gebieten vorsieht, die zur europäischen Versorgung besonders benötigt werden. Im Rahmen dieses dreijährigen Planes soll vor allem der Anbau von Mais, Öl- und Faserpflanzen sowie von sonstigen Sonderkulturen, der Ausbau der Kleintierzucht, der Seidenraupenzucht und der Viehwirtschaft besonders gesteigert werden. Außerdem ist ein landwirtschaftliches Sofortprogramm ausgearbeitet worden, durch das die landwirtschaftliche Erzeugung noch in diesem Jahr sowie 1943 auf Höchstleistungen gebracht werden soll.

In Ungarn wurde um die Jahreswende ein umfassendes Gesetz über die Förderung der ungarischen Landwirtschaft verabschiedet. Dieses wird gewöhnlich als Milliarden-Programm bezeichnet; denn es sieht Gesamtausgaben in Höhe von einer Milliarde Pengö vor, die im Laufe der nächsten zehn Jahre zur Förderung der Landwirtschaft auf den verschiedensten Gebieten eingesetzt werden sollen. Damit wird eine systematische Ordnung und Zusammenfassung aller Maßnahmen und Beihilfeaktionen, die vom Staate durchgeführt werden, geschaffen. Neben der Modernisierung der ungarischen Landwirtschaft und der Steigerung der Erzeugung wird hier vor allem auch die Schaffung gesunder Bodenbesitzverhältnisse und die Verbesserung der wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Lage des Bauernstandes angestrebt.

Soweit die Erzeugungssteigerung, die in diesem Zusammenhang zunächst besonders interessiert, behandelt wird, ist bemerkenswert, daß die gesamte landwirtschaftliche Produktion mengen- und gütemäßig vergrößert werden soll. Eng damit verknüpft sind große Bauvorhaben für die Lagerung und Verwertung der Erzeugnisse. Dabei wird auch dem Aufbau einer großzügigen Eigenfuttermittelwirtschaft stärkste Beachtung geschenkt. Auch Ungarn hat neben dem Milliarden-Programm ein Sofortprogramm durchgeführt, das vor allem durch eine gewisse Dezentralisierung der Verwaltung, insbesondere durch die Einschaltung von landwirtschaftlichen Beratern in den einzelnen Bezirken, gefördert werden soll.

Um die ungarische Ölsaatenerzeugung zu steigern, wurde im Frühjahr der Pflichtanbau für Ölpflanzen angeordnet und durchgeführt. Darüber hinaus hat die ungarische Regierung im August den Pflichtanbau von Industriepflanzen verkündet und auch für den Anbau von Rüben und Tabak zwingende Vorschriften erlassen. Schließlich ist im September noch eine Verordnung des Landwirtschaftsministers herausgekommen, die die Prämiierung des Mehranbaus bei besserer Bearbeitung des Bodens vorsieht. Die finanziellen Vorkehrungen des Zehnjahresplanes haben die Möglichkeit gegeben, Sofortmaßnahmen zu treffen, um durch derartige Maßnahmen die kriegsentscheidende landwirtschaftliche Erzeugung zu steigern. Danach werden Prämien an Landwirte gegeben, die die Herbstackerung mindestens 15 cm tief durchführen. Außerdem erhalten Prämien diejenigen Landwirte, die auf Flugsandböden Schmetterlingsblütenklee und ähnliches pflanzen. Die Erzeugungssteigerung dieser Futterarten ist besonders für die Steigerung der Viehhaltung von Bedeutung. Bei der Ausgestaltung der ungarischen Maßnahmen haben besonders die Regierungsabkommen mit dem Reich und mit Italien als Richtschnur gedient.

Das Regierungsabkommen ist auch richtunggebend für die landwirtschaftlichen Förderungsmaßnahmen in Rumänien. Hier war es möglich, auf Grund des Wirtschaftsabkommens mit Deutschland trotz der kriegsbedingten Schwierigkeiten auch die erforderlichen Betriebsmittel und -möglichkeiten für die Produktionswirtschaft zu schaffen. Nach den letzten Veröffentlichungen des rumänischen Landwirtschaftsministeriums konnte der Anbauplan dieses Jahres zu 94 vH sowohl im Altreich als auch in Siebenbürgen durchgeführt werden. Die fehlenden 6 vH entfallen auf Überschwemmungsgebiete und auf die in einzelnen Gebieten des Landes üblichen Brachlassungen von Äckern für Weidezwecke. Die fast restlose Durchführung des landwirtschaftlichen Anbauplanes ist eine große Leistung der rumänischen Landbevölkerung, die während einiger Wochen des kurzen Frühjahrs fast 11 Millionen Hektar Boden bestellt hat. Dies verdient besondere Anerkennung, da die Witterungsverhältnisse für die Herbstbestellung wie die Frühjahrsaussaaten besonders ungünstig gewesen waren. Dort, wo die Zeit für den Anbau von Weizen und Hülsenfrüchten nicht mehr ausreichte, erfolgte ein verstärkter Anbau anderer Kulturarten, vor allen Dingen von Mais und Kartoffeln. Um auch in Zukunft einen genauen Überblick über die Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion zu haben, sind vom rumänischen Ministerium für Landwirtschaft und Domänen alle Gemeindeämter verpflichtet worden, ab 15. Juli über sämtliche durchgeführte Frühjahrs- und Herbstbestellungen genau Buch zu führen. Die Gemeindeämter werden bei diesen Registrierungsarbeiten durch die zuständigen landwirtschaftlichen Agenten unterstützt, damit jede angebaute Fläche genau eingetragen werden kann. Von dieser Maßnahme verspricht man sich vor allem eine Erleichterung der Erfassung.

In Kroatien ist ein Fünfjahresplan als Aufbauprogramm für die Landwirtschaft aufgestellt worden. Damit will auch dieser jüngste Staat Europas seinen Beitrag für die Ernährungssicherung des Kontinents leisten. Im Mittelpunkt des Aufbauplanes stehen Maßnahmen zur Vergrößerung des Ackerbodens und zur Steigerung der Agrarproduktion sowie zur Modernisierung der Betriebe. Daneben wird von vornherein dem Aufbau, der Erfassung, Verarbeitung und Verteilung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse stärkste Beachtung geschenkt.

Auch in Serbien sind Maßnahmen eingeleitet worden, die fast alle Zweige des Ackerbaus, der Gartenbauwirtschaft und der Viehzucht erfassen. Hierbei sind ebenfalls die Gemeinden eingeschaltet, die sich vor allem der Förderung der Viehzucht annehmen müssen.

Während die Maßnahmen zur Erzeugungssteigerung in Griechenland in erster Linie der besseren Versorgung Griechenlands dienen sollen, sind die umfassenden Maßnahmen der Landwirtschaft in Bulgarien von stärkster Bedeutung für Gesamteuropa. Auch hier ist ein umfassendes Fünf-Jahres-Programm geschaffen worden, das zwar noch nicht in allen Teilen fertiggestellt ist, aber schon auf den wichtigsten Gebieten angewendet wird. Im Mittelpunkt steht die allgemeine Vermehrung der landwirtschaftlichen Erzeugung. Wenn dabei auch die Spezialkulturen den klimatischen Bedingungen Bulgariens entsprechend bevorzugt werden, so wird doch darüber der Getreidebau nicht vernachlässigt. Für das Wirtschaftsjahr 1942/43 ist ein eingehender Anbauplan geschaffen worden. Gleichzeitig wurden Maßnahmen für die Förderung der Herbstbestellung getroffen. Besondere Sorgfalt wird der Bereitstellung von Saatgut und Handelsdünger gewidmet. Die Förderungsmaßnahmen der Landwirtschaft sind verbunden mit Verpflichtungen, die die Bauern übernehmen müssen. Sie sind verpflichtet, alle Arbeiten für die Bodenvorbereitung und Aussaat zeitgerecht und mit allen Kräften durchzuführen; insbesondere darf kein Land unbestellt bleiben. Durch gesetzliche Bestimmungen ist vorgesehen, daß die mangelhaft oder nicht bebauten Grundstücke den bisherigen Besitzern weggenommen und an arbeitswillige Kleinbauern oder Landarbeiter zur Nutzung übergeben werden können, die willens sind, den Boden vorschriftsmäßig zu bearbeiten. Gleichzeitig mit der Förderung der Ackerwirtschaft wird auch eine umfassende Förderung der Viehzucht eingeleitet, um auch hier höhere Leistungen zu erzielen.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Heranholung der Nachzügler

Die Frage, wie man die wirtschaftliche Leistung des Reiches heute, zu Beginn des vierten Kriegsjahres, weiter stärken könne, steht im Mittelpunkt der Diskussion. Die Industrie hat in den Ringen und Ausschüssen eine neue, selbstverwaltende Organisationsform gefunden, sie ist bestrebt, weiter zu rationalisieren und schlechte Betriebe auszumerzen. Kann die Landwirtschaft auf diesem Gebiet folgen? Zunächst — die Selbstverwaltung ist in ihrem Arbeitsgebiet schon seit Beginn der Marktordnung stärker ausgebaut als in irgendeiner anderen Sparte der deutschen Wirtschaft. Was aber die Rationalisierung betrifft, so muß man an die rund vier Millionen Bauernbetriebe andere Maßstäbe anlegen als an die Industrie. Man kann hier nicht einfach auf die Leistung der unterdurchschnittlichen Wirtschaften verzichten, den Betrieb schließen und die Kontingente auf andere umlegen. Rationalisierung hat hier also einen ganz anderen Klang als dort. Die Landwirtschaft muß, so wie sie in den Krieg ging, versuchen, ihren bedeutenden Aufgaben gerecht zu werden, sie wird weiterhin gute, mittelmäßige und schlechte Betriebe in ihren Reihen zählen, ohne daß man an dieser Struktur grundsätzlich viel zu ändern vermöchte.

Aber es bleibt eben doch eine Möglichkeit, den nachhinkenden Betrieb schärfer heranzuholen, wenn man ihn richtig anfaßt. Für den Ortsbauernführer, der meist bis über die Ohren in der Arbeit steckt, würde diese zusätzliche Aufgabe kaum tragbar sein. Vielleicht würde er auch in den ganz besonderen Fragen der Leistungssteigerung, die hier gerade bei unterdurchschnittlichen Betrieben zu lösen sind, nicht einmal den richtigen Weg weisen können. Für diesen Sonderzweck tritt der Leistungsausschuß in Aktion, also das Gremium von Fachleuten, das durchaus nicht immer aus den Reihen der bereits beim Reichsnährstand tätigen Bauernführer zu stammen braucht, sondern sich gerade aus solchen Spezialisten rekrutiert, die neben ausreichender Erfahrung auch noch über Zeit verfügen, sich einer Sache mit ganz besonderer Hingabe zu widmen. Im Frühjahr 1940 begann dieser Angriff auf die Nachzügler unter den Betrieben mit den Leistungsausschüssen für die Milch- und Fettwirtschaft. Sie haben sich in kurzer Zeit so gut bewährt und in Produktion sowie Marktbeschickung einen so offensichtlichen Erfolg zu verzeichnen gehabt, daß man alsbald ähnliche Ausschüsse für Obst und Gemüse sowie später für Vieh aufstellte. Diese Leistungsausschüsse sollen alles andere als eine neue Behörde innerhalb des Reichsnährstandes sein. Sie wünschen keine Fragebogen aufzustellen und keine Meldungen zu erhalten. Aber sie wollen als Fachleute von Rang in einen Betrieb hineingehen, dem Besitzer sagen, was er besser machen kann und seinen Ehrgeiz anpacken, aus einem der Letzten zu einem der Besten zu werden. Soweit dazu Investitionen notwendig sind, neue Anschaffungen und Aufwendungen, tragen die im letzten Jahre auf einigen Gebieten durchgeführten Preisbesserungen der Tatsache wenigstens im gewissen Maße Rechnung. Sie stellen ein Entgelt für die zusätzlichen Aufwendungen dar, ohne die keine höheren Leistungen möglich sind. Das gilt ganz besonders von den Prämien für höhere Ablieferung, die vor einigen Wochen für verschiedene Produkte bewilligt wurden. Mit diesem Anreiz zur Lieferungssteigerung erfährt die ideelle Arbeit der Ausschüsse eine wirksame Förderung.

Dr. Wilhelm F. Packenius

Bauernrecht und Führerbefehl

Anders als im ersten Weltkrieg war diesmal das deutsche Bauerntum vom ersten Kriegstag an rechtlich und weltanschaulich gerüstet, allen Gefahren wirksam zu begegnen, die im Kriege, gerade bei längerer Dauer, den bäuerlichen Besitzstand und die Stetigkeit der Besitzverhältnisse an land- und forstwirtschaftlich genutzten Boden erfahrungsgemäß bedrohen; gerüstet kraft des nationalsozialistischen Bodenrechts, das dem Boden eine seiner ursprünglichen völkischen Aufgabe im Dienste der Ernährung und des Wachstums des ganzen Volkes gemäße Rechtsverfassung gab.

Indem das Reichserbhofgesetz den bäuerlichen Boden bedingungslos aus der unnatürlichen Rechtsgemeinschaft mit jeder Art von Handelsware herausnahm und die grundsätzliche Unveräußerlichkeit erbhofgebundenen Bodens proklamierte, traf es all die Kräfte an der Wurzel, die ohne innere und äußere Berufung Macht über bäuerlichen Boden zu gewinnen versuchen. Die Erbhofidee und der Bauerntumsgedanke, die mehr und mehr die innere Einstellung des Volkes zum Boden entscheidend änderten, schufen auch ein Rechtsbewußtsein, das von vornherein eine hemmungslose Wiederholung weltkriegsähnlicher Vorgänge auf dem „Bodenmarkt" verhinderte.
Das Reichserbhofgesetz schloß von allem Anfang an kraft seiner Eigengesetzlichkeit das Eindringen der Elemente in den bäuerlichen Besitzstand aus, die noch in jedem Krieg versuchten, aus der gemeinsamen Not und Gefahr mit ihrer Person und ihrem Vermögen in die Geborgenheit landwirtschaftlichen Grundbesitzes zu flüchten.

Vom ersten Tag des Krieges an war klar, daß für das Bauernrecht eine geschichtlich entscheidende Bewährungsprobe begann, die um so härter werden mußte, je länger der Krieg dauert, je stärker er also die angedeuteten Tendenzen werden läßt. Die Verantwortung für die Entwicklung lag eindeutig sichtbar in der Hand der Bauerngerichte und des Reichsnährstandes, dem der Ge-

setzgeber die Wahrung der öffentlichen Interessen in bauerngerichtlichen Verfahren anvertraut hat.

Beide können schon heute mit Stolz feststellen, daß sie die Probe bestanden haben, daß sie im großen und ganzen allen noch so bestechenden Argumenten und massiven Versuchen, sie von ihrer Grundlinie abzudrängen, standhielten und unbeirrbar den Auftrag des Gesetzes erfüllten. Der Führererlaß über die Einschränkung des Verkehrs mit landwirtschaftlichen Grundstücken im Kriege vom 28. Juli 1942 (RGBl. I S. 481) bedeutet den Bauerngerichten vor allem die allerhöchste Bestätigung für die Richtigkeit ihrer bisherigen Haltung in der Wahrung des Bauernrechts beim Besitzwechsel; sie können in diesem Erlaß die Anerkennung ihres obersten Gerichtsherrn erblicken. Er gibt ihnen die höchste Legitimation dafür, auf dem bisherigen Wege noch bedingungsloser als bisher fortzuschreiten.

Darum, und weil Inhalt und Technik des geltenden Bauernrechts jede auch kriegswirtschaftlich unerwünschte Bodenbewegung ausschließen und alle Möglichkeiten bieten, ihr wirksam entgegenzutreten, konnte der Reichsernährungsminister vorläufig davon absehen, für den Bereich des erbhofgebundenen Bodens gemäß der ihm vom Führer erteilten Ermächtigung besondere Maßnahmen zur Durchführung des Führererlasses zu treffen. Die Bauerngerichte haben auf einem besonders gefährdeten Rechtsgebiet sich mit Erfolg bemüht, im Sinne der Ausführungen des Staatssekretärs Dr. Kurt Rothenberger (Deutsche Justiz 1942 Seite 565), dem Ziel zu dienen, dem jetzt alles andere unterzuordnen ist, der Erringung des Sieges und Träger einer starken Rechtspflege zu sein. Gerade sie können aus ihrer ureigenen Erfahrung im Kampf um die Wahrung des Bauernrechts sich den in jenem Aufsatz ausgesprochenen Gedanken nur restlos zu eigen machen: Korruption, persönliche egoistische Interessen, Eitelkeit und Machthunger, die nun einmal im menschlichen Leben eine große Rolle spielen, können außer durch eine straffe politische Führung nicht besser verhindert werden als durch die Tatsache allein, daß eine starke Richterautorität besteht.

Eduard Dellian

Zwanzig Jahre faschistisches Italien

Am 28. Oktober jährt sich zum zwanzigsten Male der welthistorische „Marsch auf Rom", durch den Mussolini dem Faschismus die Macht in Italien eroberte. Die gewaltige staatsmännische Leistung, die der Duce seither vollbracht hat, offenbart sich in der Entschlossenheit und in der Kraft, mit der sich das von ihm geschaffene Imperium im gegenwärtigen Kriege der großartigen Traditionen des alten Rom Tag für Tag aufs neue würdig erweist. Die Emporführung Italiens zu einer derartigen Macht innerhalb eines Zeitraums, der nicht einmal ein Menschenalter umspannt, wäre niemals möglich gewesen, wenn sich Mussolini lediglich mit äußeren Reformen begnügt hätte, so durchgreifend sie auch hätten sein mögen, wenn er also beispielsweise ausschließlich eine ungeheure militärische Aufrüstung durchgeführt hätte. Auch die Stärke des alten Rom beruhte ja nicht nur auf der Zahl seiner Legionen, sondern „die Römer beherrschten die Welt, solange sie die Landwirtschaft hoch hielten". Das klingt fast einseitig, wenn wir es mit solcher lapidaren Zuspitzung schreiben, aber der in Anführungszeichen gesetzte Satz stammt nicht von uns, sondern wörtlich aus der „Civilta Fascista" von Vincenzo Meletti, d. h. aus einer der autoritativsten faschistischen Untersuchungen über die Grundlagen und Leistungen des Faschismus. Der Faschismus räumte denn auch, wie man in diesem Werk ebenfalls nachlesen kann, „der Landwirtschaftspolitik den ersten Platz ein". Der Duce ehrte die Landleute als „die ersten Handwerker des Wohlergehens der Nation", er bezeichnete sie als seine „Brüder bei der großen Arbeit" sowie als „die grundlegenden Kräfte für das Gedeihen des Vaterlandes im Frieden wie im Kriege", und von sich selbst sagte er, daß er sich „im Grunde seines Herzens als Bebauer des Landes fühle".

Was Mussolini innerhalb von 20 Jahren auf agrarpolitischem Gebiet geleistet hat, muß wahrhaft imponierend genannt werden. Am bekanntesten sind die ebenso umfangreichen wie erfolggekrönten Urbarmachungsarbeiten, die Kultivierung der Pontinischen Sümpfe und anderer Öd- und Morastländereien, die Erschließung der Libyschen Wüste für den Ackerbau usw. usw. In diesen Maßnahmen erschöpft sich aber das große faschistische Landeskulturwerk, die „Legge Mussolini", noch keineswegs. Es trägt vielmehr das Beiwort „integrale", zu deutsch: allumfassend, und hat Meliorationen und sonstige Produktionsverbesserungen zum Ziele, wo und wie immer sie möglich und notwendig sind. Bis zum Eintritt Italiens in den Krieg wurden hierfür aus Staatsmitteln rund 11 Milliarden Lire aufgewendet. Ergänzt wurde die Legge Mussolini durch verschiedene weitere Maßnahmen, deren erste und wesentlichste die „Getreideschlacht" war. Im vorfaschistischen Italien war ein Jahresdurchschnittsertrag von 10,3 dz Weizen je Hektar erreicht worden. Schon im ersten Sechsjahresabschnitt der Getreideschlacht stieg dieser Ertrag auf 12,6 dz, im zweiten Abschnitt auf 14,5 dz, und im Jahre 1938 wurde ein Hektarergebnis von 16,1 dz erzielt! Diese Zahlen sprechen deutlicher als Worte. Sie wandelten Italiens Versorgungslage von Grund auf und schufen eine der wichtigsten Vorbedingungen, ja die schlechthin entscheidende Voraussetzung für die Rolle, die Italien heute im Weltgeschehen spielt.

E. Fritz Baer



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

November 1942 Jahrgang 1 Nummer 2

LANDWIRTSCHAFT – URFUNKTION DER VOLKSWIRTSCHAFT

G. P. — Die Frage nach der Stellung der Landwirtschaft in der Volkswirtschaft, die dieses Heft aufwirft, ist eine politische Frage; denn ihre Beantwortung hängt ab von dem Wunschbild, das das deutsche Volk von seiner Lebensgestaltung hat, und von seiner Willensstärke und Fähigkeit, dieses Wunschbild zu verwirklichen. Selbstverständlich kann und darf diese Antwort, wenn sie realisierbar sein soll, sich nicht über die gegebenen wirtschaftlichen Möglichkeiten hinwegsetzen wollen; aber diese sind doch nur der Stoff in der formenden Hand des Menschen.

Dem 19. Jahrhundert war es vorbehalten, die Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft zu proklamieren. Diese scheinbare Loslösung der Wirtschaftsgestaltung von der Politik stellte in Wirklichkeit nur den Triumph des Materialismus dar und seinen Versuch, die staatliche Führung der Wirtschaft abzuschütteln, die natürlichen Bindungen der Wirtschaft an den Volksorganismus zu zerbrechen. Hinter diesem Versuch aber standen als treibende Kraft das internationale Judentum und der britische Imperialismus. Die Proklamation der Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft war nur eine raffinierte Tarnung ihrer Weltbeherrschungspläne. Daß gerade in Deutschland diese Lehre so große Aufnahmebereitschaft fand, war eine Folgeerscheinung des Liberalismus und seiner Verwurzelung in der Idee des Weltbürgertums, die der Forderung, die Staats- und Volksschranken als Restbestand eines überlebten Abschnitts der Menschheitsentwicklung zunächst wenigstens wirtschaftlich zu überwinden, den Weg ebnete.

Nur so ist es verständlich, daß es eine Zeit in Deutschland gegeben hat, da man bereit war, dieser erstrebten internationalen Arbeitsteilung zuliebe die Landwirtschaft auf Abschreibekonto zu setzen, ohne zu sehen, daß damit die Existenzgrundlage des deutschen Volkes leichtfertig aufs Spiel gesetzt wurde; denn eine Preisgabe der Landwirtschaft bedeutet Preisgabe der Urfunktion jeder Volkswirtschaft, der Nahrungsbeschaffung, und damit Auflösung der Volkswirtschaft. Die von der Landwirtschaft erzeugten Lebensmittel — in des Wortes wortwörtlicher Bedeutung die Mittel zum Leben, von deren ausreichendem Vorhandensein alles Leben- und Schaffen-Können abhängt — sind ein unverzichtbares Volksgut, und ein Staat, der zuläßt, daß die Lebensmittel-



erzeugung außerhalb seiner Grenzen verlegt wird, mißachtet seine wichtigste Aufgabe, die Lebenssicherung der durch ihn verkörperten Nation.

Die Funktion der Lebensmittelerzeugung bestimmt Stellung und Rang der Landwirtschaft innerhalb der Volkswirtschaftsordnung. Der Nationalsozialismus hat sich auch darin als die Freiheitsbewegung des deutschen Volkes bewährt, daß er der deutschen Landwirtschaft die ihr gebührende Stellung in der deutschen Volkswirtschaftsordnung wieder verschaffte. Die nationalsozialistische Bodenrechtsgestaltung, die Schaffung der Marktordnung, die Durchführung der Erzeugungsschlacht, sie alle dienen der Nahrungs-, d. h. der Lebenssicherung des deutschen Volkes, getragen von der Erkenntnis, daß Nahrungsfreiheit die Voraussetzung volklicher und staatlicher Freiheit ist. Die Rückbesinnung auf die volkswirtschaftliche Urfunktion der Landwirtschaft bedeutet nicht nur Wiederanerkennung des Primats der Politik über die Wirtschaft, sondern ist gleichzeitig auch der beste Beweis für die volkliche Lebensnotwendigkeit dieses Primats.

Aus der Funktion der Lebensmittelerzeugung ergibt sich die Gestaltung des Verhältnisses der Industrie zur Landwirtschaft, der Stadt zum Lande. Nur das Verhältnis kann als gesund bezeichnet werden, das der Landwirtschaft volle Entfaltung ihrer Erzeugungskraft gewährleistet. Aus der Unverzichtbarkeit der Lebensmittelerzeugung ergeben sich auch die Richtlinien für die Preisbildung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Für diese können nicht Weltmarktpreise maßgeblich sein, die in keinerlei Zusammenhang mit den naturbedingten Erzeugungskosten der deutschen Landwirtschaft stehen, sondern einzig und allein die Tatsache, daß das deutsche Landvolk, das die für das deutsche Volk unentbehrlichen Nahrungsgüter erzeugt, von seiner Arbeit leben können muß und im Interesse der Erhaltung und Steigerung der landwirtschaftlichen Leistungsfähigkeit gut leben können soll. Das im Zeitalter des Kapitalismus so stark vorherrschende Bestreben, die industriellen Erzeugungskosten durch Niederhalten der Lebensmittelpreise ohne Rücksicht auf die Lebensnotwendigkeiten des Landvolkes möglichst zu senken, bedeutete eine schwere Gefährdung der volkswirtschaftlichen und nationalpolitischen Funktion der Landwirtschaft. Ein auskömmlicher Landarbeitslohn ist daher der naturgegebene Ausgangspunkt einer gerechten allgemeinen Lohnordnung.

Aus allen diesen Fragen ergibt sich, daß das Primat der Politik über die Wirtschaft ein Lebensgebot des deutschen Volkes ist, daß die Stellung der Landwirtschaft in der deutschen Volkswirtschaft in jeder Beziehung von der politischen Entscheidung über die künftige Lebensgestaltung des deutschen Volkes abhängig ist. Das November-Heft beschränkt sich bewußt darauf, diesmal lediglich die für die Einordnung der Landwirtschaft in die Volkswirtschaft wichtigsten w i r t s c h a f t l i c h e n Fragen zu behandeln. Diese Fragestellung bekommt Gewicht und Bedeutung nicht nur infolge der Unverzichtbarkeit des von der deutschen Landwirtschaft erzeugten täglichen Brotes, sondern vor allem auch — das muß immer wieder betont werden — wegen der Bedeutung des Landvolkes als des ewigen volklichen Blutserneuerungsquells. Das deutsche Volk hat seinen Weg in die Geschichte als Bauernvolk angetreten. Die daraus sich ergebende Lebensgesetzlichkeit war schicksalbestimmend für seine Vergangenheit, sie wird es auch für die Zukunft des deutschen Volkes sein. Im Landvolk liegen die Wurzeln deutscher Volkskraft. Diese wird so lange unüberwindlich sein, als diese Wurzeln dem deutschen Volke neue Lebenssäfte zuführen. Diese Erkenntnis aber macht die Sicherung, Stärkung und Verbreiterung der bäuerlichen Lebensgrundlage des deutschen Volkes zum richtunggebenden Lebensgebot deutscher Gesamtpolitik, dem sich auch die Wirtschaftspolitik unterordnen muß.



FERDINAND FRIED

DIE VOLKSWIRTSCHAFTLICHE VERFLECHTUNG VON INDUSTRIE UND LANDWIRTSCHAFT

Wie oft müssen Binsenwahrheiten erst durch eine lange Erfahrung, durch mühseliges Ringen und unter heftigen Rückschlägen erkämpft werden! Zu solchen einfachen Binsenwahrheiten gehört auch die Erkenntnis, daß nur Industrie und Landwirtschaft gemeinsam eine Volkswirtschaft ergeben. Diese Erkenntnis war neu zu erringen, als mit dem Einbruch der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert das alte Gefüge wirtschaftlicher Ordnung und Harmonie allmählich aufgelöst wurde. Denn bis dahin hatte die menschliche Wirtschaft wie von selbstverständlich auf der breiten Grundlage der Landwirtschaft geruht, und alle gewerbliche Tätigkeit war entweder ein Nebenzweig der Landwirtschaft oder ließ noch deutlich seine landwirtschaftliche Wurzel erkennen.

Allerdings gab es dabei von jeher eine bedeutende Ausnahme: den Bergbau. Im Altertum wie im Mittelalter nahm er neben dem tragenden Pfeiler der landwirtschaftlichen und der aus ihr hervorgegangenen gewerblichen Tätigkeit eine Sonderstellung ein, die auch noch seine heutigen Eigenheiten, sowohl in der betrieblichen Gliederung als auch vor allem in der Ausdrucksweise, in den Wortbezeichnungen erklären läßt. Eine Verknüpfung zwischen diesen beiden urtümlichen wirtschaftlichen Betätigungen ergab sich aber schon von Beginn an dadurch, daß sie beide am Boden arbeiteten. Der Bauer arbeitete auf dem Boden, der Bergmann im und unter dem Boden, und beide holten auf ihre Art die wertvollen und unentbehrlichen Schätze für den Menschen aus dem Boden heraus: Nahrung und Werkstoff.

Eine weitere Verknüpfung ergab sich daraus ganz von selbst und auf natürliche Weise, indem der Bergbau das Gerät für die Landwirtschaft lieferte oder wenigstens den Stoff dazu und der Landmann auch den Bergmann ernährte. Dieses natürliche Grundverhältnis muß man sich vor Augen halten, wenn man die weitere Entwicklung verstehen will, denn zunächst entwickelten sich ja alle vorindustriellen oder vortechnischen gewerblichen Tätigkeiten, Handwerk und Gewerbe überhaupt aus diesen beiden am Boden haftenden Urbetätigungen des Menschen. Jedes Handwerk oder Gewerbe läßt sich entweder ableiten aus der vielseitigen Betätigung eines Bauernhofes — so ist beispielsweise aus der bäuerlichen Spinnstube das ganze Textilgewerbe hervorgegangen — oder aus dem Bergbau und seinen Erfordernissen. Man denke hier an die Verarbeitung der Erze und Entwicklung der Hüttentechnik des Schmiedens, Pressens, Walzens usw. auf der einen Seite, an die Notwendigkeit genauer Messungen, der Abstützungen, der Wasserkunst und Fördertechnik auf der anderen Seite, um zu ermessen, welche vielgestaltigen Gewerbearten hieraus hervorgegangen sind. Gewiß war die gesamtwirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft bis zum eigentlichen Einbruch der Technik unvergleichlich viel größer als die des Bergbaus, dafür aber entwickelte sich gerade aus den immer verfeinerten Bedürfnissen des Bergbaus jene eigentliche technische Revolution, die die Wirtschaft im 19. Jahrhundert erschütterte, völlig umgestaltete, und mit der wir eigentlich bis heute noch nicht fertig geworden sind.

Die natürliche Ordnung und Harmonie der Dinge, wie sie sich seit Jahrtausenden eingebürgert hatten, wurden durch diesen Einbruch der Technik plötzlich über den Haufen geworfen. Die Technik, bisher ein Anhängsel der beiden Urgewerbe, der Landwirtschaft oder des Bergbaus, machte sich allmählich immer mehr selbständig, und es entstand als Sonderzweig der gesamten volkswirtschaftlichen Betätigungen jetzt erst die „Industrie" mit dem Anspruch auf eigene

Stellung und Beachtung neben den Urgewerben, ja schließlich mit noch größeren Ansprüchen des Übergewichts über beide.

Es ist mit der Entstehung neuer Wirtschaftszweige wie mit der Ausbildung neuer Waffengattungen in der Entwicklung der Wehrmacht: die jungen Teile sind besonders forsch und draufgängerisch, aber sie sind dafür auch anspruchsvoller als die alten Teile, die schon etwas abgeklärt sind. So hat die Industrie im 19. Jahrhundert die Landwirtschaft völlig überrannt, wenigstens im Abendland, dem eigentlichen Entstehungsgebiet der Industrie. Als sich das Wunderwerk der modernen Technik erst voll vor uns entfaltet hatte, sind wir nur allzu leicht der Versuchung verfallen, ihr allein zu vertrauen für die Zukunft und von ihr zu verlangen, daß sie unser Dasein auf eine würdige Weise sicherstelle.

So entstand im 19. Jahrhundert eine maßlose Überschätzung der Industrie und Vernachlässigung der Landwirtschaft, die psychologisch durchaus verständlich und historisch vielleicht auch ganz sinnvoll war. Denn während dort nach Jahrtausenden mühevoller Knechtschaft neue eiserne Sklaven dem Menschen zum ersten Male seine Arbeit abzunehmen oder zu erleichtern schienen, mußte sich hier der Bauer nach wie vor mühsam am Boden abquälen wie von jeher. Dort war Fortschritt, hier Rückschritt oder Stillstand. Mit diesem Unterschied verbanden sich auch alle politischen, sozialen und gar moralischen Wertungen eines bis zum tiefsten aufgewühlten Jahrhunderts. Es ist dabei ungemein bezeichnend, daß auch der Bergbau auf seine Weise in diese allgemeine Krise hineingerissen wurde; nur wurde sie bei ihm nicht so sichtbar und trat nicht so deutlich in Erscheinung wie bei der Landwirtschaft. Denn von der Landwirtschaft hatten sich nun mit der technischen Revolution alle Gewerbezweige völlig losgerissen, die irgendwie von früher her mit ihr verbunden waren, hatten sich selbständig und unabhängig gemacht und als ungebärdige Kinder, die in die Welt hinausstürmen, ihre Eltern vergessen. Der Bergbau aber, der auch so viele Gewerbezweige gezeugt hatte, wurde fest in die technische Entwicklung eingebaut und schließlich von ihr völlig überdeckt, weil die aus ihm hervorgegangenen Zweige der Technik zu eng und ursächlich gerade mit ihm verknüpft blieben. So kam es, daß der Bergbau gleichsam im Schutze der technischen Entwicklung weiter gedieh und seine eigentliche innere Krise erst in heutiger Zeit bemerkt wurde, während die Landwirtschaft schon von Anfang an heftig von der Krise erfaßt und schließlich ganz in Frage gestellt wurde.

Freilich kam die gleichzeitige Umgestaltung der Welt dieser ganzen Umschichtung zur Hilfe; denn niemals hätte der wirtschaftende Mensch vergessen können und dürfen, daß die dem Boden abgewonnene Nahrung die eigentliche und ewige Grundlage seines Daseins bildet. Die Tatsache, daß gleichzeitig mit der industriellen Revolution auch die ganze Welt erschlossen wurde, ließ den abendländischen Menschen nur zu leicht der Verlockung erliegen, seine Ernährung durch jungfräuliche Böden und Sklavenarbeit in Übersee sicherzustellen, um sich dadurch nur um so intensiver der industriellen Entwicklung hinzugeben.

Diese Einstellung beherrscht in allen Variationen durchaus das ganze 19. Jahrhundert und das beginnende 20. Jahrhundert, und aus ihr lassen sich die meisten weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Zusammenhänge und Erscheinungen ableiten. Sie hatte sich so tief in die Gemüter eingefressen, daß dieser Zustand der Arbeitsteilung als ein ewiger, gottgewollter erschien und daß es überhaupt undenkbar war, einmal auch eine andere Entwicklung anzunehmen. Die natürliche Harmonie, die bis zum Einbruch der Technik auf der absoluten Vorherrschaft des Landbaus beruhte, war nun in die weite Welt hinaus verlagert: dort draußen konnte und sollte Landbau getrieben werden, hier drinnen mußte sich die Industrie, die Maschinentechnik nur um so mächtiger und prächtiger entfalten. Aus dieser Einstellung und Aufteilung erklärt sich auch die überragende Bedeutung und Wertung des Außenhandels in der Volkswirtschaft des 19. Jahrhunderts, denn in jener Situation war er wirklich lebensnotwendig. Die natürliche Verflechtung zwischen Industrie und Landwirtschaft war damals eben über die Grenzen hinaus verlagert worden.

Wir wissen es nun und haben es deutlich genug erlebt, daß sich diese Situation

nicht aufrechterhalten ließ. Es handelte sich um einen ganz vorübergehenden Entwicklungszustand in der Weltwirtschaft, der unter den Erschütterungen zweier gewaltiger Weltkriege zu Ende ging und der in keinem Fall sich so wiederherstellen läßt, wie er gewesen ist. Ohne hier nach den Ursachen zu forschen, müssen wir uns zunächst mit diesem Tatbestand abfinden. Solange wir nun noch nicht die technischen Möglichkeiten gefunden haben, uns künstlich aus Retorten zu ernähren — und damit dürfte es noch gute Weile haben, solange wir eben Menschen sind —, stehen wir nun überall vor der Notwendigkeit, die natürliche Harmonie der Volkswirtschaft innerhalb der Volkswirtschaft selbst wiederherzustellen, das heißt: überall dort, wo die Landwirtschaft vernachlässigt worden war, diesen bedeutenden, tragenden Pfeiler unserer gesamten Wirtschaft derart zu stärken, daß er seine Aufgabe der Ernährung des Volkes erfüllen kann und ein wirtschaftliches Gleichgewicht zwischen Industrie und Landwirtschaft gefunden wird.

An dieser Stelle, wo wir jetzt stehen, gilt es nun, zwei Grundtendenzen der Entwicklung zu unterscheiden. Die eine ergibt sich aus der Tatsache, daß die Landwirtschaft jetzt, da sie gewissermaßen aus Übersee in die eigenen Grenzen heimgeholt wird, hier eine technische Entwicklung nachzuholen hat, die die Industrie inzwischen vollzogen hat; und die zweite Tendenz ist die einfache Erkenntnis, daß sich Industrie und Landwirtschaft nach dieser Heimholung und Nachholung wirtschaftlich völlig ergänzen und eng und natürlich miteinander verflochten sind, so daß dann auf diese Weise die früher so lebenswichtige, aber auch lebensbedrohende Stellung des Außenhandels in der Gesamtwirtschaft auf eine untergeordnete Rolle zurückverwiesen wird, ohne ihn damit überhaupt verleugnen zu wollen.

Mit anderen Worten: der bisher für unsere Industrie so entscheidende Export wird damit allmählich verdrängt durch verstärkten Binnenabsatz zu einer immer mehr erstarkenden Landwirtschaft.

Zuvor ist die erste Aufgabe zu bewältigen, den Landbau jetzt erst auf die technische Stufe zu bringen, die dem Stande der gesamten Industrie entspricht. An ihr hängen viele andere, soziale und politische Probleme. Der Landbau war zurückgeblieben, weil die Nahrungsgrundlage der technisch begabten Völker nach Übersee verlegt worden war. Infolgedessen blieb die Landarbeit die einfachste, härteste und am schlechtesten bezahlte Arbeit. Infolgedessen wanderten alle irgendwie begabten und tüchtigen Kräfte in zunehmendem Maße in die Industrie ab: hier war die Arbeit eines begabten Menschen angemessen, kürzer, leichter und besser bezahlt. Anstatt selbst Sklave des Bodens zu sein oder sich so zu fühlen, konnte er sich als Herr eiserner Sklaven fühlen. Die Landflucht als Ergebnis der technischen und industriellen Revolution ist nur aus diesem einen Punkte zu kurieren.

Merkwürdig genug, daß sich die gleiche Erscheinung auch im Bergbau gezeigt hat, und zwar in allen modernen Ländern. Auch der Bergbau ist bisher in der technischen Entwicklung zurückgeblieben und bildet heute die schwerste, härteste und am schlechtesten bezahlte Arbeit. Der Krieg hat diesen Zustand erst richtig offenbar werden lassen, als infolge des allgemeinen Arbeitermangels plötzlich auch eine Flucht aus dem Bergbau einzusetzen drohte und damit an den Grundlagen — nicht nur der Kriegführung, sondern der modernen Kultur überhaupt — rüttelte. England ist mit diesem Problem des Bergarbeitermangels bis heute noch nicht fertig geworden, Deutschland hat es von zwei Seiten entschieden angepackt: durch den Versuch einer verstärkten Technisierung („Eiserner Bergmann") und durch eine neue, möglichst großzügige Lohnregelung.

Beides tut, im übertragenen Sinne, auch für die Landwirtschaft not. Eine bessere Belohnung läßt sich nun hier nur durch Erhöhung der Agrarpreise erzielen oder durch Senkung der Selbstkosten. Diese bedeutet betriebswirtschaftlich eine „Rationalisierung", und dies ist im Grunde genommen nichts anderes als das Nachholen der technischen Entwicklung im Landbau. Der bisher gepflegte Landbau in Übersee konnte dieser technischen Entwicklung schon ganz teilhaftig werden, und dort sind daher auch die Grundlagen für eine großzügige Technisierung der Landwirtschaft entwickelt worden. Es gilt nun, die dortigen Erfahrungen auszubauen

und in zweckmäßiger Weise auf den heimischen Landbau zu übertragen. Durch Ausstattung der Landwirtschaft mit Maschinen und Umgestaltung der Landarbeit auf Arbeit mit Maschinen statt mit Menschen wird die Landarbeit selbst qualitativ auf eine so viel höhere Stufe erhoben, daß sie auch in der Entlohnung in ein Gleichgewicht mit der industriellen Arbeit rückt. Mechanisierung, Bodenbearbeitung und wissenschaftlich ausgebaute Saat- und Viehzucht werden den Ertrag bei vermindertem Arbeitsaufwand (wenn auch erhöhtem Kapitalaufwand) so sehr erhöhen, daß sich hieraus die notwendige Senkung der Selbstkosten ergibt. Dazu kommt die Umgestaltung der Verhältnisse auf dem Lande selbst, die Errichtung von zweckmäßigen Gebäuden und Wohnungen, um auch damit allmählich den Niveauunterschied zwischen Stadt und Land auszugleichen, der bisher den ständigen Menschenabfluß vom Lande zur Stadt verursachte.

Das alles ist revolutionär, aber der bedrohliche Zustand erfordert auch revolutionäre Maßnahmen. Es liegen bereits viele Programme vor, die hoch in die Milliarden gehen, aber diese riesige volkswirtschaftliche Investition ist nach Beendigung dieses Krieges bestimmt kein finanztechnisches Problem mehr, wie ja überhaupt solche Probleme nach diesem Kriege keine ausschlaggebende Rolle mehr spielen werden. Auf jeden Fall bedeutet dieses Programm allein schon für die Industrie ein Betätigungsfeld für Jahrzehnte, so daß sowohl der Ausfall der kriegsbedingten Rüstungsarbeiten als auch der Verlust der überseeischen Absatzmärkte mehr als ausgeglichen wird.

Auf lange Sicht gesehen, kommt es ja in erster Linie darauf an, der Industrie zur Aufrechterhaltung ihrer vollen Beschäftigung den wahrscheinlich zunehmenden Rückgang der Ausfuhr zu ersetzen. Dazu sind gewiß auch noch zahlreiche andere Pläne vorhanden, beispielsweise das große Wohnungsbauprogramm, aber dieses wie auch die meisten anderen Pläne sind überwiegend konsumtiv, während das Investitionsprogramm zur Technisierung und Rationalisierung der Landwirtschaft volkswirtschaftlich außerordentlich reproduktiv sein wird, das heißt, zur bedeutenden Steigerung des echten Volkseinkommens entscheidend beitragen wird.

Damit wird aber erst allmählich, im Laufe von Jahrzehnten ein volkswirtschaftlich harmonisches Verhältnis zwischen Industrie und Landwirtschaft geschaffen, das auch auf die Dauer in seiner Gesamtheit beiden Seiten eine gedeihliche Entfaltung verbürgt. Vorübergehende und ganz beschränkte Verbindungen zwischen Industrie und Landwirtschaft erlebten wir in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg bei dem Kampf um die Eisen- und Getreidezölle; es handelte sich aber hier nur um ein zweckbestimmtes, also interessenhaft bedingtes Bündnis zwischen der Schwerindustrie des Westens und der Großlandwirtschaft, dem Großgrundbesitz des Ostens. Es kommt aber jetzt darauf an, den wirklich vollen volkswirtschaftlich harmonischen Gesamtausgleich zu finden, dergestalt, daß die beiden größten Wirtschaftszweige erkennen und wissen, daß sie aufeinander angewiesen sind.

Eine Landwirtschaft, die nach den angedeuteten großen Investitionen auf eine höhere technische Stufe gebracht worden ist, befindet sich damit von selbst auch auf einer höheren sozialen Stufe als bisher und nimmt an wirtschaftlicher Bedeutung denselben Rang ein wie die Industrie. Wenn der Anteil der Landwirtschaft und der Industrie am Volkseinkommen etwa gleichwertig sein wird, dann geschieht dies nicht auf Kosten der Industrie, sondern nur durch eine absolute Steigerung des Volkseinkommens. Und wenn der relative Anteil der Industrie am Volkseinkommen zurückgeht, dann wird dieser bedingte Verlust ausgeglichen durch die erhöhten Absatzmöglichkeiten in der Landwirtschaft.

Nur diesen wird künftig die Industrie die Aufrechterhaltung ihrer Gesamtstellung auch nach dem zu erwartenden Verlust der überseeischen Ausfuhrmärkte verdanken, und nur eine solche neue binnenwirtschaftliche Verknüpfung von Landwirtschaft und Industrie gewährleistet eine dauerhafte, ständige Weiterentwicklung, und nicht manche vielleicht noch auftauchenden verlockenden Projekte irgendwo auf dieser Welt.

Gewiß ist es notwendig, diese Entwicklung, um sie so dauerhaft wie möglich zu

machen, auf eine recht breite Grundlage zu stellen, um den in der Bildung begriffenen großen Raum überall ernährungswirtschaftlich wirklich unabhängig zu machen. Aus diesem Grunde erweitert sich Japan in Ostasien und bildet sich Europa im Osten einen wirtschaftlichen Ergänzungsraum, der in erster Linie zur landwirtschaftlichen Nutzung und also zur allmählichen Besiedlung bestimmt ist. Die Ausstattung und Ausgestaltung dieses Ostraumes bei seiner Einfügung in eine europäische Gesamtwirtschaft wäre die dritte große Tendenz, die künftig die Industrie mit der Landwirtschaft eng verflechten wird, nach der ersten Tendenz der technischen Aufrüstung des Dorfes und der zweiten Tendenz einer unmittelbaren laufenden Verknüpfung auf höherer technischer Grundlage des Landes.

Diese wird immer die vorherrschende bleiben müssen, weil sie die dauerhafte, bleibende Tendenz ist, während die beiden anderen, mögen sie sich über noch so lange Zeit hinziehen, einmalige, besondere Entwicklungen darstellen. Es kommt daher darauf an, den eigentlichen volkswirtschaftlichen tieferen Sinn dieses Vorgangs festzuhalten. Die Industrie hatte sich durch die weltwirtschaftliche Entwicklung mit den Überseemärkten verknüpft, wie gleichzeitig Übersee als lebenswichtiger Lieferant von Nahrungsmitteln auftrat. Beides bedingte sich gegenseitig und führte zu einer dichten wirtschaftlichen Verflechtung, während die heimische Landwirtschaft veraltet und verachtet zwischen diesen beiden wahrhaft modernen Erscheinungen immer mehr verkümmerte. Die Ausfuhr nach Übersee war für die Industrie ebenso lebenswichtig wie für die gesamte Volkswirtschaft die Einfuhr aus Übersee. Nun findet eine allmählich immer betontere Loslösung der Überseeländer von den alten Industrieländern statt, und zwar von beiden Seiten aus Gründen, die hier nicht darzulegen sind. Infolgedessen droht die Industrie einen ihrer wichtigsten Absatzmärkte zu verlieren und daran zu verkümmern, wie schon die Krise von 1930 bis 1934 als erste Vorbotin gezeigt hat; andererseits drohen die Industriestaaten gleichzeitig ihre Ernährungsgrundlage zu verlieren, wie die Erfahrungen der beiden Weltkriege — in Europa wie in England! — gelehrt haben.

Die Krise der modernen technischen Wirtschaft wäre also total und permanent, würde sich also zu einer völligen Katastrophe auswachsen, wenn sich nun nicht die zwischen Industrie und Übersee verkümmerte und zurückgebliebene Landwirtschaft als rettendes Polster erweisen würde und ihre Neugestaltung der Industrie in jeder Hinsicht einen vollen Ausgleich für Übersee bieten würde, ebenso wie für die gesamte Volkswirtschaft als Ersatz für Übersee in der Ernährung und, um noch einen Schritt weiterzugehen, in der Versorgung mit wichtigen landwirtschaftlichen Rohstoffen.

Die großen Ströme der Maschinen, elektrischen Ausrüstungen, Eisen- und Metallwaren, an Textilien, Chemikalien und Gebrauchsgütern aller Art, die früher nach Übersee gingen, werden sich nun zunehmend auf das eigene Land ergießen können und es befruchten. Andererseits wird dafür das Land nicht nur die Ernährung des Volkes immer mehr und immer besser sicherstellen, so daß die Ströme von Getreide und Ölfrüchten aus Übersee entbehrt werden können, sondern im verbreiterten Raum und auf erhöhter technischer Stufe wird es auch manche landwirtschaftliche Rohstoffe liefern können, die bisher nur aus dem Auslande bezogen wurden. Beispielsweise kann allmählich die ganze Margarineindustrie auf die Erzeugnisse des eigenen Bodens gestellt werden, die Zellstoff- und Papierindustrie durch einen Ausbau der Forstwirtschaft im europäischen Raum, die Textilindustrie zum großen Teil durch den Anbau von Flachs und Hanf, etwas Baumwolle und durch Aufbau von Schafherden besonders im Osten. Es soll damit hier nur mit einigen Beispielen angedeutet werden, wie neben der weltwirtschaftlichen Entflechtung auf der einen Seite, die unausweichlich erscheint, eine immer stärkere volkswirtschaftliche Verflechtung von Industrie und Landwirtschaft einhergehen muß und notwendig einhergehen wird, wenn wir an diesem kritischen Punkt der Entwicklung, an dem heute die abendländische Menschheit steht, nicht unsere ganzen technischen Errungenschaften und damit die Grundlage unserer Kultur aufs Spiel setzen wollen.

WALTER STAUHS

DIE NEUZEITLICHE TECHNIK IM DIENST DER BAUERNWIRTSCHAFT

Die Bedeutung der Landtechnik für die Sicherstellung der Ernährung war im ersten Weltkrieg nur gering. Die mechanische Energie wurde nur in sehr geringem Umfange eingesetzt, die Menschen und die Zugtiere waren praktisch die einzigen Energielieferanten. Nach dem Kriege mußte sich Deutschland auf seine eigene Ernährungsgrundlage beschränken, es mußte seine Landwirtschaft intensivieren. Dazu mußten die Leistungen der Menschen und Zugtiere durch die Verbesserung und Schaffung von Arbeitsgeräten und Arbeitsmaschinen gesteigert und zusätzliche Energien eingesetzt werden. Die Bedeutung der Landtechnik stieg gewaltig an. Um diese Entwicklung zu fördern und zu lenken, schuf das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft das Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft (RKTL.), das die Verbindung der Landwirtschaft zur Industrie und besonders zur Landmaschinenindustrie darstellt und in gemeinsamer Arbeit den Einsatz der Technik in der Landwirtschaft ausrichtet. Das Ziel des RKTL. ist die Ausbildung von Erzeugungsmethoden, die die Produktivität der landwirtschaftlich tätigen Menschen hebt, die Arbeit leichter und das Leben der Bauern und Landarbeiter angenehmer und reizvoller gestaltet, um damit eine der stärksten Wurzeln der Landflucht zu beseitigen.

Die landwirtschaftliche Erzeugung ist in ihrem pflanzenbauenden Teil eine Urerzeugung, während Industrie und Handwerk eine Umformung und Vergütung bereits bestehender Stoffe durchführen. Aber auch der Pflanzenbau schafft nicht aus dem Nichts. Das Gesetz von der Erhaltung der Energie von Robert Meyer hätte sonst keine Gültigkeit. Der Pflanzenbau formt die von der Sonne ausgestrahlten Kalorien in Pflanzensubstanz um. Die Sonne strahlt in Deutschland auf die horizontale Fläche 800 000 Kalorien je Quadratmeter und Jahr ein. Der Getreidebau hält davon in Stroh und Korn etwa 1600 Kalorien fest; der Zuckerrübenbau in Wurzeln und Blättern 6000 Kalorien. Davon werden durch den Getreidebau in den Körnern 600 Kalorien je Quadratmeter als Mehl und im Rübenbau 3800 Kalorien je Quadratmeter als Zucker unmittelbar für die menschliche Ernährung erzeugt.

Der wichtigste Energielieferant der Landwirtschaft ist also die Sonne. Alle anderen Energiemengen, die in Form von menschlicher, tierischer oder mechanischer Kraft in die Landwirtschaft oder richtiger in den Pflanzenbau eingesetzt werden, haben nur die Aufgabe, den Fang von Sonnenkalorien zu verbessern und zu vergrößern. Die erste Pflugfurche ist in der Regel ein sinnvoller Energieaufwand, da sie die Wachstumsbedingungen der Pflanze verbessert. Die zweite Pflugfurche kann noch eine weitere Verbesserung der Wachstumsbedingungen zeitigen. Die dritte Pflugfurche dagegen kann die Wachstumsbedingungen durch die Zerstörung der Krümelstruktur des Bodens verschlechtern und damit die Erträge vermindern. Ja, selbst die erste Pflugfurche kann beim Pflügen zur ungeeigneten Zeit die Wachstumsbedingungen verschlechtern und auch so zu einer Ertragsminderung führen. Die im Pflanzenbau aufgewendeten Energien an menschlicher, tierischer und mechanischer Kraft stehen also in keinem unmittelbaren Verhältnis zur Erzeugungsmenge, wie es in Industrie und Handwerk der Fall ist. Die im Pflanzenbau investierten Energiemengen geben nur insoweit eine Erhöhung der Erzeugung, als sie die Voraussetzungen für den Fang von Sonnenkalorien verbessern. Diese Tatsache ist für die Art des Energieeinsatzes in der Landwirtschaft von ausschlaggebender Bedeutung.

Die Tatsache, daß die Sonne den wichtigsten Energielieferanten für den Pflanzenbau darstellt und daß die zusätzlichen Energiemengen in Form von menschlicher, tierischer und mechanischer Kraft nur die Aufnahme von Sonnenenergien optimaler gestalten, hat die Folge, daß der Energieeinsatz im Pflanzenbau örtlich und zeitlich fest bestimmt ist. Während Industrie und Handwerk durch zeitliche und örtliche Verlagerung der einzelnen Arbeitsvorgänge eine weitgehende Arbeitsteilung und Arbeitszusammenlegung erreichen können, ist im Pflanzenbau der Energieeinsatz durch Klima und Boden bestimmt. Die Pflugfabrik z. B. kann erst Hunderte von Scharen, dann Hunderte von Pflugkörpern, Hunderte von Pflugbäumen, Rädern usw. fertigstellen, ehe sie zu einer beliebig gewählten Zeit die Einzelteile zum Pflug zusammensetzt. Sie kann darüber hinaus die Schare in einem Werk, die Pflug-

Die Ackervorbereitung zur Saat (Bild oben) wird vom gummibereiften Schlepper in weit kürzerer Zeit bewerkstelligt als bei Pferdeanspannung. In einem Arbeitsgang zieht der starke Schlepper gleich mehrere aneinandergekoppelte Geräte. Dem Landarbeiter, der bisher als Gespannführer neben den einzelnen Geräten laufen mußte, wird die Arbeit erheblich erleichtert. — Die Trennung von Korn und Stroh (Bild unten), die früher mühselig und langwierig durch Menschen beim Flegeldrusch, dann durch Pferdekraft mit dem Göpeldrescher erfolgte, geschieht durch die elektrisch getriebene Dreschmaschine mit Ferneinleger für die Garben, Strohpresse und Gebläsen.



Die Gemeinschafts-Waschanlage mit Trockenschleuder (Bild links) ist von der Jungbäuerin auf dem leichtbeweglichen Transportkarren vom Nachbarn geholt. Mit dieser Anlage schafft eine Frau soviel wie bisher vier Frauen an einem Tage; dazu erfordert die Waschmaschine in einer Arbeitsstunde aber nur zehn Minuten Bedienung. Sie wäscht, spült und trocknet die Wäsche. An einem halben Tage ist nun die sonst so gefürchtete Wäsche bewältigt.

Die Melkmaschine (Bild unten) erleichtert die Arbeit, erfordert aber sachgemäßes Nachmelken mit der Hand. Dadurch ist gleichzeitig auch die Gewähr dafür gegeben, daß Euterkrankheiten rechtzeitig erkannt und behandelt werden.

Der Flachs (Bild oben rechts) braucht nicht mehr von einer großen Anzahl von Arbeitskräften mit der Hand gerauft zu werden. Die Raufmaschine legt ihn reihenweise ab. — Auch das Heu (Bild oben links) muß nicht mehr mit der Hand auf den Viehstallboden gehoben werden; es wird vom Erntewagen in ein Gebläse geworfen, das, von elektrischer Kraft betrieben, das Heu bis in die entlegensten Ecken befördert. — Nur voll ausgebildete Getreidekörner, gegen Krankheiten gebeizt, ermöglichen hohe und sichere Ernten. Der genossenschaftlich oder beim Landhandel betriebene Saatgutbereiter (Bild unten) reinigt und beizt das Saatgetreide.





Die Drillmaschine, die vom Schlepper schneller als durch Pferdezug bewegt wird, legt die Körner in Reihen und in gleichmäßiger Tiefe in das Saatbett. Der die Drillmaschine beaufsichtigende Bauer läuft nicht mehr tagelang in dem losen Boden hinter dieser Maschine her, sondern steht auf einem angebrachten Laufbrett.

Die Häckselmaschine schneidet sperriges Grünfutter und schleudert es in den Gärbebehälter. Das wirtschaftseigene Futter wird dadurch mit für futterarme Zeiten haltbar gemacht.

Kartoffeln liefern von der gleichen Fläche etwa doppelt soviel Nährstoffe wie Getreide, erfordern aber weit mehr Pflegearbeiten. Mit dem Vielfachgerät sind diese Arbeiten schneller und besser zu bewerkstelligen. Durch Auswechslung einzelner Teile läßt sich dieses Gerät auch für andere Arbeitsgänge auf dem Felde umbauen.



körper im zweiten, die Räder im dritten und die Pflugbäume im vierten Werk herstellen, um in einem fünften Werk die Montage durchzuführen. Die Industrie und das Handwerk können damit alle Vorteile der Spezialisierung der Arbeit in Anspruch nehmen, so daß sich mit einem Minimum an Arbeitsaufwand und an Maschineninvestition je Stück Fertigerzeugnis ein Maximum an Leistung erzielen läßt. In der Landwirtschaft dagegen liegen die einzelnen Arbeitsvorgänge zeitlich und räumlich fest. Der Ort ist der Acker, das Grünland; die Zeit ist das Frühjahr, der Sommer oder der Herbst. Diese Tatsache hat auf die Möglichkeit des Energieeinsatzes in der Landwirtschaft einen ausschlaggebenden Einfluß.

Durch die örtliche und zeitliche Festlegung der einzelnen Arbeitsvorgänge wird der Arbeitsbedarf der Landwirtschaft in den verschiedenen Jahreszeiten außerordentlich unterschiedlich. Im Frühjahr setzt mit der Frühjahrsbestellung für die menschlichen Arbeitskräfte und für die Zugtiere ein starker Arbeitsbedarf ein. In der Hackfruchtpflege und Heuernte ergibt sich für viele Betriebe bereits eine sehr starke Arbeitsspitze. Ist der Betrieb wenig mechanisiert, wirkt sich die Arbeitsspitze für die menschlichen Arbeitskräfte aus, ist er mit Zugtieren und Arbeitsmaschinen und Geräten gut ausgerüstet, wirkt sich die Arbeitsspitze mehr auf den Zugkraftbesatz aus. Nach Beendigung der Hackfruchtpflege und Heuernte pflegt in vielen Betrieben ein Absinken des Arbeitsbedarfes einzutreten, der mit der Getreideernte wieder ansteigt. Auch hier ist dasselbe Bild: Herrscht die Handarbeit vor, so stellt die Getreideernte eine sehr starke Arbeitsspitze für die menschlichen Arbeitskräfte dar; stehen Mähmaschinen zur Verfügung, wirkt sich die Arbeitsspitze stark auf die Zugkräfte aus. Diese Spitze erhöht sich noch, wenn durch den Zwischenfruchtbau eine weitere Intensivierung eingetreten ist. Die größte Arbeitsspitze für Menschen und Zugtiere tritt aber in der Mehrzahl der Betriebe im Herbst auf, wenn die Ernte der Hackfrüchte und die Bestellung der Herbstsaaten zusammenfällt. Hier trifft die Arbeitsspitze die menschlichen und tierischen Arbeitskräfte gleichzeitig. Im Winter sinkt dann der Arbeitsbedarf sehr schnell auf einen Tiefstand zurück.

Diese Unterschiedlichkeit des Arbeitsbedarfes hat auf die Betriebsweise und auf die erreichbare Betriebsintensität einen ausschlaggebenden Einfluß. Handelt es sich in der primitiven Landwirtschaft darum, die Zahl der landwirtschaftlich tätigen Menschen so abzustimmen, daß die Arbeiten rechtzeitig durchgeführt werden, ohne daß im Winter ein allzu großer Mangel an sinnvoller Arbeit eintritt, so bildete sich dieselbe Aufgabe sehr bald für die Zugkräfte heraus, als der Mensch mehr und mehr die tierischen Zugkräfte zur Steigerung seiner Leistungen in den Zeiten der Arbeitsfülle heranzog. *Vor dem ersten Weltkrieg etwa war in den fortschrittlichen Betrieben Deutschlands der Zustand erreicht, daß jede weitere Intensivierung, jede damit verbundene Erhöhung der Arbeitsspitze daran scheiterte, daß die dadurch bedingte hohe Zahl der Zugtiere in den arbeitsarmen Zeiten keine sinnvolle Arbeit mehr fand und damit die durch die Intensivierung verstärkten Leistungen des Betriebes in den arbeitslosen Zeiten sinnlos wieder auffraß. Damit war in diesen Betrieben der höchst erreichbare Intensitätsgrad, der mit tierischer Anspannung möglich ist, erreicht.*

Bis zum Einsatz der ersten Motorpflüge wurde die mechanische Kraft in der Landwirtschaft im Pflanzenbau nur in der Form der Dampfpflüge eingesetzt. Sie dienten in Großbetrieben als Spitzenbrecher für die schwere Bodenbearbeitung, besonders im Zuckerrübenbau. Diese Maschinen waren einmal in der Anschaffung und Unterhaltung sehr teuer und erreichten weiterhin nur sehr geringe Betriebsstundenzahlen je Jahr, da sie nur im Herbst zur schweren Bodenbearbeitung eingesetzt werden konnten. Die Dampfpflüge haben sich daher nur in sehr geringem Umfange in die Landwirtschaft einführen lassen. Erst mit der Erfindung des Gasmotors war die Möglichkeit gegeben, die mechanische Kraft in Form von Schleppern einzusetzen, die in der Anschaffung und Unterhaltung und durch ihren vielseitigen Einsatz im Betrieb geeignet waren, die Intensität des Betriebes über die Zugtierhaltung hinaus zu steigern. Der Vorteil der Schlepperanwendung liegt darin, daß er zeitlich stark überlastbar ist, daß er mit Wechselbedienung in den Zeiten der Arbeitsfülle 24 Stunden je Tag arbeiten kann, während die Zugtiere über 10 Arbeitsstunden je Tag nicht hinauskommen. Von der Seite der Energieversorgung des Betriebes aus ergibt sich für die Schlepperanwendung folgendes Bild:

Ein Pferd leistet von 0,6 bis 0,8 PS bei Dauerarbeit. Innerhalb 24 Stunden kann das Pferd 6 bis 8, höchstens 8 bis 9 PS-Stunden abgeben, ein Paar Pferde also 12 bis 16 PS-Stunden. Der Schlepper gibt je nach seiner Motorenstärke erheblich größere Mengen von PS-Stunden am Zughaken ab. Der Kleinschlepper, dessen Motorenstärke zwischen 11 und 20 PS liegt, und der ein Paar Pferde ersetzen soll, kann bei Wechselbedienung in den Zeiten der Arbeitshäufung bis zu 24 Stunden je Tag arbeiten, ohne zu ermüden. Der 11-PS-Schlepper hat am Zughaken etwa 6 PS, der 20-PS-Schlepper etwa 10 PS; sie können also je Tag $6 \times 24 =$ 144 PS-Stunden bis $10 \times 24 = 240$ PS-Stunden abgeben. D. h. mit dem Schlepper hat der Betrieb eine Zugkraft in der Hand, die ihm, hier bezogen auf den Kleinschlepper, die zehn- bis fünfzehnfache Energiemenge liefert.

die ihm ein Paar Pferde täglich liefern kann. *Damit gibt der Schlepper dem Betrieb eine außerordentlich große Schlagkraft. Arbeitsspitzen, die mit Zugtieren nicht mehr zu bewältigen sind, können mit dem Schlepper ohne weiteres gebrochen werden. Damit bietet der Schlepper die Möglichkeit, die Insensität des Betriebes durch Ausweitung des Hackfruchtbaues und durch Einführung und Ausweitung des Zwischenfruchtbaues wesentlich zu steigern.*

Allerdings ist der Einsatz des Schleppers überwiegend eine betriebswirtschaftliche Angelegenheit. Der Ersatz von einem Paar Pferde durch einen Kleinschlepper unter Beibehaltung des alten Intensitätsgrades ist privatwirtschaftlich gefährlich und volkswirtschaftlich unerwünscht. In einem 15-ha-Betrieb werden durch Abschaffung der Pferde und durch die Einstellung des Kleinschleppers die Futterflächen für die Pferdeernährung frei, etwa 2 ha, die einen Getreideertrag von etwa 40 dz oder 800 RM. ergeben. Wird dagegen die große Kraftreserve des Schleppers in diesem hier als Beispiel unterstellten Betrieb sinnvoll zur Intensivierung, d. h. zur Ausweitung des Hackfrucht- und Zwischenfruchtbaues ausgenutzt, so ergibt sich folgendes Bild:

Die 2 ha Futterfläche für die ausgeschiedenen zwei Pferde ernähren drei zusätzliche Milchkühe mit etwa 10 000 l Milchleistung je Jahr, die einen Wert von etwa 1500 RM. darstellen. Die Ausweitung des Zwischenfruchtbaues führt zur Vergrößerung der Futterbasis und ermöglicht die Einstellung einer weiteren Milchkuh mit 3300 l Milchertrag, in Geld etwa 500 RM. Darüber hinaus kann die Kartoffelfläche zu Lasten der Getreidefläche um 1 ha vergrößert werden; damit können 20 dz Schweinefleisch erzeugt werden mit einem Geldertrag von etwa 2000 RM.; nach Abzug des Getreideertrages von 20 dz Körnern mit 400 RM. bleibt ein erhöhter Geldertrag von 1600 RM. Im ganzen können also bei sinnvoller Ausnutzung der großen Kraftreserve des Schleppers die Leistungen des Betriebes um 3600 RM. gesteigert werden, das bedeutet die Erhöhung der Leistung des Betriebes um 240 RM. je Hektar bei guter, keineswegs überspitzter Ausnutzung des Schleppers, gegenüber einer Leistungssteigerung von nur 53 RM. je Hektar bei schlechter Ausnutzung. Dieses Beispiel zeigt, wie stark der technische Einsatz die betriebswirtschaftliche Grundlage des Betriebes ändert.

Die Möglichkeit der Steigerung der Intensität der Landwirtschaft durch den Schleppereinsatz ist außerordentlich groß. Die Abstellung der Betriebsintensität auf die große Schlagkraft des Schleppers ist aber entscheidend für seine richtige Anwendung. Wird der Schlepper unter Beibehaltung der alten Wirtschaftsweise eingesetzt, ist er nur ein Zugtierersatz, so hat der Betrieb kaum einen finanziellen Vorteil, seine Wirtschaftlichkeit kann sogar gefährdet werden. Wird dagegen von der großen Schlagkraft des Schleppers betriebswirtschaftlich der richtige Gebrauch gemacht, so sind seine Betriebskosten kaum ein entscheidender Faktor. Die Finanzierung der Anschaffung wird oft ein Problem sein, seine Betriebskosten aber kommen bei betriebswirtschaftlich richtigem Einsatz ohne weiteres wieder herein. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß der Schlepper nur die Kraftmaschine darstellt, die zur Durchführung der verschiedenen Arbeitsvorgänge noch der Arbeitsgeräte und der Arbeitsmaschinen bedarf. Für die Bodenbearbeitung sind die Arbeitsgeräte der Pflug als Anhänge- und Anbaupflug, der Grubber ebenfalls als Anhänge- und Anbaugrubber, das Untergrundbearbeitungsgerät und die Egge. Die Entwicklung geht dahin, daß der Schlepperführer nicht nur den Schlepper lenkt, sondern auch die Arbeitsmaschinen und Arbeitsgeräte bedient, so daß damit die Leistung des Schlepperführers ganz außerordentlich erhöht wird.

Die Getreideernte mit dem Binder stellt bereits keine Arbeitsspitze mehr dar. Der Mähdrescher dient mehr der Risikoverminderung als der Brechung einer Arbeitsspitze. Die Mechanisierung der Kartoffel- und Rübenernte ist in vollem Fluß, und zwar für den Großbetrieb und für die bäuerlichen Wirtschaften. Von der arbeitswirtschaftlichen Seite werden bald der Ausweitung des Zuckerrübenbaues in bäuerlichen Wirtschaften zur weiteren Intensivierung keine Hemmnisse mehr entgegenstehen.

Trotz aller technischen Fortschritte der letzten Jahre — durch den Einsatz des Schleppers hat die gesamte Entwicklung der landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte einen starken Impuls erfahren — sind für die nächsten Jahre und Jahrzehnte noch große Verbesserungen zu erwarten. Die kurze Zeit, in der der Schlepper seinen Siegeszug in die Landwirtschaft begann, konnte nicht ausreichen, alle die technischen Probleme zu lösen, die damit aufgetreten sind. Noch wird der Schlepper weitaus überwiegend als Zugmaschine verwendet, während er als Arbeitsmaschine noch viele Lücken offen läßt. Noch ist die Funktion des Schleppers nicht so weit entwickelt, daß sich die Konstruktion schon festlegen könnte. Neue Schlepperformen sind bereits in der Entwicklung, die dem Schlepper funktionell eine andere Stellung im Betrieb einräumen, als es bis jetzt der Fall ist. So ist damit zu rechnen, daß in absehbarer Zeit Schlepper gebaut werden, die Arbeitsvorgänge übernehmen, die bis jetzt nach wie vor von Menschenhand durchgeführt werden müssen, wie Stalldungladen, Stalldungstreuen, Futterladen, Rübenroden und -laden usw. Es kann nicht erwartet werden, daß plötzlich ein Schlepper auf den Markt kommt, der allen Wünschen der Landwirtschaft gerecht wird, aber Entwick-

lung und Konstruktion werden allmählich diesem Ziel näherkommen. Damit wird die Schlagkraft des Schleppers dauernd erhöht, und die Möglichkeiten der weiteren Intensivierung der Landwirtschaft werden dauernd gesteigert. Die Technik wird die Landwirtschaft allmählich immer stärker beeinflussen und wird eine dauernde Steigerung der Leistungen der Landwirtschaft herbeiführen.

Aber nicht nur die Entwicklung der Arbeitsmaschinen und Geräte für den Schlepperzug hat durch das Eindringen des Schleppers einen starken Impuls erhalten. Auch die Entwicklung der Arbeitsmaschinen und Geräte für den tierischen Zug ist beschleunigt worden. Die Bodenbearbeitungsgeräte sind in den letzten zehn Jahren wesentlich verbessert worden. Die Verbesserung der Krumen- und Untergrundbearbeitung hat große Fortschritte durch die Entwicklung besserer Pflug-, Untergrundbearbeitungsgeräte-, Grubber- und Eggenformen gemacht. Die Kartoffelpflege ist durch die Entwicklung geeigneter Häufelgeräte und durch die Kopplung von Lochmaschine, Zudeckmaschine, Igel- und Häufelgeräten in einem Gerät ganz wesentlich verbessert worden. Für die Rübenpflege liegen dieselben Fortschritte vor. Auch die Heuwerbungsgeräte und -maschinen haben sich dieser Entwicklung angeschlossen. Die Getreidebergungsmaschinen für tierischen Zug sind immer leichtzügiger und leistungsfähiger geworden. Auf dem Gebiet der Kartoffelernte haben die Schlepperroder allerdings einen Vorsprung vor den Zugtierrodern gewonnen. Es ist aber zu hoffen, daß die Schlepperroder für die Gespannroder Vorspanndienste leisten und in absehbarer Zeit wesentlich verbesserte Gespannroder zur Verfügung stehen werden. So gibt es heute kaum ein Gebiet der Landtechnik, das sich nicht in dem Zustand einer raschen Entwicklung befindet. Im Dreschmaschinenbau, im Drillmaschinenbau, im Wagenbau, überall ist die Entwicklung in lebhaften Fluß gekommen. Besonders bedeutsam ist dabei die Entwicklung des Wagenbaus. Als mit der Verbesserung des alten, eisenbereiften Wagens durch die Luftgummibereifung die alten Bauweisen fielen, hat eine Entwicklung der einzelnen Teile des Wagens und des ganzen Wagens eingesetzt, die noch keineswegs abgeschlossen ist, aber jetzt bereits ganz wesentliche Vorteile für das landwirtschaftliche Förderwesen erwarten läßt.

So geht die Entwicklung der Landtechnik in allen ihren Sparten fast sprunghaft weiter. Diese Verbesserungen sind aber nur möglich, weil die deutsche Industrie in ihren Werkstoffverarbeitungs-, Vergütungsmethoden, in ihrem Reparatur- und Kundendienst sich dauernd verbessert hat. Mit dem Einsatz komplizierter Maschinen und Geräte wird die Landwirtschaft naturgemäß abhängiger von den einzelnen Sparten der gewerblichen Wirtschaft, von Industrie, von Handwerk und Handel. Noch vor hundert Jahren wurden in Deutschland Anleitungen zum Bau von Pflügen an die Landwirtschaft herausgegeben. Außer Pflügen und Eggen waren landwirtschaftliche Geräte nicht bekannt. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts begannen die ersten Versuche für den Bau von Drillmaschinen, von Mähmaschinen und Dreschmaschinen. Bei dem damaligen Stand des Reparaturwesens wäre es nicht möglich gewesen, neuzeitliche Maschinen anzusetzen, selbst wenn sie uns ein anderes Land in der heutigen Form zur Verfügung gestellt hätte. Denn die Landwirtschaft ist ja kein Ding an sich; sie ist tausendfältig verwoben mit den anderen Sparten der Wirtschaft. *Eine hochentwickelte Landtechnik hat ein hochentwickeltes Handwerk zur Voraussetzung, denn es kommt nicht darauf an, die neuzeitlichen Maschinen und Geräte in die Landwirtschaft einzusetzen, es kommt vielmehr darauf an sie arbeitsfähig zu halten.*

Das Wesen der Landtechnik aber, das den Zweck hat, den Fang an Sonnenkalorien möglichst optimal zu gestalten, liegt darin, daß die einzelnen Geräte und Maschinen oft nur kurze Zeit im Jahr benutzt werden. Der Verschleiß durch die Arbeit ist oft wesentlich geringer als die Schäden durch Korrosion während der langen Feierzeiten der Geräte und Maschinen. Daher ist weniger der technische Sinn als der Grad an technischer Ordnungsliebe entscheidend dafür, daß die Maschinen und Geräte dann arbeitsfähig sind, wenn ihr Einsatz erforderlich ist. Und weiter ist Voraussetzung für den sinnvollen Einsatz der Landtechnik, daß die Reparaturen gesichert sind. Mit dem Einsatz hochwertiger Maschinen ändert sich also die Aufgabe des Reparaturhandwerks. Genügte noch vor 40 Jahren ein Schmied, der neben dem Hufbeschlag und Wagenbeschlag den Pflug und die Egge reparierte, so wachsen die Anforderungen der hochwertigen Maschinen an den Reparaturdienst gewaltig. Das hat eine Anpassung des ländlichen Handwerks zur Folge gehabt und wird weitere Anpassungen erforderlich machen.

Die Landtechnik ist in ihrer neuzeitlichen Form noch sehr jung. Sie ist wissenschaftlich nur wenig betreut, und junge Ingenieure wenden sich lieber anderen technischen Aufgaben zu. Und doch bietet sie jungen Talenten große Möglichkeiten. Sie steht am Beginn einer Entwicklung, die das Gesicht der Landwirtschaft wesentlich verändern wird und die Ernährung des Volkes auf wesentlich festere Grundlage zu stellen vermag, als es jetzt der Fall ist.

WALTER ZSCHIRNT:

Die Großstadt als ernährungswirtschaftliche Aufgabe

Die Bevölkerung des Deutschen Reiches hat von rund 22 Millionen im Jahre 1816 bei gleichem Gebietsstand auf rund 68,5 Millionen im Jahre 1939 zugenommen. Allein aus dieser zahlenmäßigen Entwicklung mußte sich bereits eine gewaltige Steigerung des Gesamtverbrauchs an Nahrungsmitteln ergeben. Gleichzeitig verschoben sich aber auch die Verbrauchsgewohnheiten. Der Verbrauch von Erzeugnissen der Veredelungswirtschaft hat stärker zugenommen als der Verbrauch der landwirtschaftlichen Grunderzeugnisse. Dieser Entwicklung konnte auf zwei verschiedenen Wegen Rechnung getragen werden: Durch die Steigerung der Eigenerzeugung im Lande oder durch die Heranziehung der Erzeugungsmöglichkeiten anderer Gebiete im Wege der Einfuhr.

Der Weg über eine entsprechende Mehrerzeugung im eigenen Lande konnte sich zugleich als eine starke Stütze für die Sicherung und Förderung eines leistungsstarken Bauerntums und damit für die Festigung der gesamten Volkswirtschaft und den Bestand der Nation überhaupt auswirken. Er bot aber darüber hinaus den entscheidenden Vorteil, daß die einheimischen Erzeugungsquellen auch jederzeit und unabhängig vom guten oder schlechten Willen Dritter zur Verfügung standen. Mit starker Heranziehung der Einfuhr mußte demgegenüber die Ernährungsgrundlage der wachsenden Verbrauchermassen mehr und mehr in fremde Gebiete verlagert werden. Damit wurden nicht nur der inländischen Erzeugung große Möglichkeiten im Absatz auf dem Inlandsmarkt genommen, sondern es wurde auch der gesamte bisherige Absatz zugleich unter den schärfsten Wettbewerbsdruck der niedrigeren Gestehungskosten weit entfernter Erzeugungsgebiete gestellt. Vor allem aber enthält die Abhängigkeit der Bedarfsdeckung von ausländischen Zufuhren die ständige Drohung mit der Sorge des Hungers, wenn es dem Ausland eines Tages gefallen sollte, seine Zufuhren zu unterbinden. Diese offensichtlichen Gefahren paßten allerdings nicht in das theoretische Wunschbild liberalistischer Denkungsweise. Man sah vielmehr in den maßgebenden Kreisen lediglich den Augenblicksvorteil billiger Versorgungsmöglichkeit aus dem Ausland. Diese Möglichkeiten auszunutzen, war vordringliches wirtschaftspolitisches Ziel.

Nun hat sich aber die Zunahme der Bevölkerung durchaus nicht gleichmäßig auf Land und Stadt verteilt. Die Aufnahmefähigkeit der Landwirtschaft für die steigende Bevölkerungszahl ist verhältnismäßig eng begrenzt, so daß der Zuwachs sich immer mehr auf die Industriegebiete und Großstädte konzentriert hat. Nach den Zahlen von 1939 lebten bei einer Gesamtbevölkerung des Großdeutschen Reiches (ohne Wartheland) in Höhe von rund 84 Millionen rund 30,5 Millionen Menschen in Großstädten über 100 000 Einwohner oder in Stadtkreisen mit mehr als 50 v.H. oder Landkreisen mit mehr als 60 v.H. Industrie- und Handwerkerbevölkerung. Zählt man auch noch die Stadt- und Landkreise mit mehr als 40 v.H. Industrie- und Handwerkerbevölkerung und die Städte zwischen 50 000 und 100 000 Einwohnern hinzu, so steigt die Zahl der dort lebenden Bevölkerung auf rund 48,6 Millionen = 58 v.H. der Gesamtbevölkerung. Rechnet man aber nur die erstgenannten Gebiete als eigentliche Großstadt- und Industriegebiete und zieht hiervon noch die Selbstversorger ab, die ja vereinzelt auch in solchen Gebieten noch zu finden sind, so verbleibt eine Zahl von rund 28,6 Millionen = 34 v.H. der Gesamtbevölkerung des Reiches. Diese hohe Zahl beweist an sich schon, wie außerordentlich gefährlich es sein muß, die Versorgung so großer Bevölkerungsteile in starkem Maße von ausländischen Zufuhren abhängig zu machen. Es kommt hinzu, daß sich in den Städten und Industriegebieten gerade solche Wirtschaftszweige und Bevölkerungskreise zusammenfinden, die im Gesamtgefüge der Volkswirtschaft und des Volkslebens besonders empfindlich sind. Die Großstadt ist zugleich auch Konzentrationspunkt für das gesamte öffentliche Leben, und in ihr laufen die Fäden aus Handel und Verkehr des ganzen Landes zusammen. Spannungen und Schäden, die sich in der Stadt bemerkbar machen, wirken also sofort auch auf das Hinterland zurück



Vor allem aber ist die Bevölkerung der Städte und Industriegebiete nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch ungünstigen Einflüssen stets besonders leicht zugänglich. Um so gefährlicher muß es erscheinen, die wirtschaftliche Grundlage solcher Gebiete als wesentlichen Faktor für die politische Führung in Abhängigkeit von fremden Entscheidungen zu wissen.

Mit der Machtergreifung durch die NSDAP. war es deshalb von vornherein klar, daß eine grundsätzliche Umschaltung in der wirtschaftspolitischen Einstellung zur Großstadt und zum Industriegebiet als ernährungswirtschaftlichem Faktor vorgenommen werden mußte. Die Aufnahmefähigkeit des großstädtischen Verbrauchsmarktes mußte der inländischen Erzeugung als Grundlage einer beständigen wirtschaftlichen Festigung gesichert werden. Ebenso war es unerläßlich, wenigstens die Grundversorgung der Großstädte und Industriegebiete soweit von ausländischen Zufuhren unabhängig zu machen, daß die Gefährdung ihrer Existenz von außen her ausgeschlossen werden konnte. Diesen Zielen hatte die nährständische Gesetzgebung und die hierauf aufgebaute Marktordnung zu dienen.

Sollte die Marktordnung die Schäden grundsätzlich beseitigen, die sich in den Absatz- und Versorgungsverhältnissen zwischen Land und Stadt ergeben hatten, so mußte sie vor allem die Hauptursache dieser Schäden zu überwinden suchen. Diese Ursache liegt aber in der immer tiefergreifenden Entfernung und damit auch Entfremdung des Landes von den großen Verbrauchermassen der Stadt und des Industriegebietes. Auch hierfür einige Zahlen: Von den insgesamt rund 28,6 Millionen Nichtselbstversorgern der deutschen Bevölkerung, die in den wichtigsten Großstädten und Industriegebieten leben, entfallen allein rund 7,3 Millionen oder 26 v.H. auf die drei Großstädte Berlin, Hamburg und Wien, weitere rund 7 Millionen oder 24 v.H. auf das Gebiet der Landesbauernschaften Rheinland und Westfalen und weitere 3,9 Millionen = 14 v.H. auf Sachsen und Sachsen-Anhalt. Diese wenigen Gebiete umschließen somit allein 64 v.H. der Gesamtbevölkerungszahl unserer wichtigsten Großstädte und Industriegebiete. Es ist völlig ausgeschlossen, die Versorgung solcher dicht zusammengedrängter Bevölkerungsmassen aus der unmittelbaren Umgebung heranzuschaffen. Während der „Markt" ursprünglich noch tatsächlich Erzeuger und Verbraucher räumlich auf einen bestimmten Platz zu unmittelbaren Beziehungen zusammenführte, ist dieser „Markt" mit dem Wachsen der Städte und Industriegebiete mehr und mehr nur noch zu einem abstrakten Begriff geworden. An die Stelle persönlicher Verbindungen von Mensch zu Mensch ist eine unpersönliche „Geschäftswelt" getreten. Was sich in dieser Welt abspielt, ist weder für den einzelnen Verbraucher noch für den einzelnen Erzeuger zu übersehen. Solche Voraussetzungen waren aber ein gegebenes Betätigungsfeld für das jüdische Spekulantentum und seinen Anhang. Diese Kreise wußten unter dem Schleier des Unpersönlichen das ohnehin Unübersichtliche bewußt noch unübersichtlicher zu gestalten; denn um so ungestörter konnten sie ihre spekulativen Machenschaften betreiben, die ihnen mit dem Instrument des freien Preises eine ungeheure Macht über das Schicksal aller Teile der Wirtschaft in die Hand gaben.

Die Marktordnung hat deshalb zunächst daran gearbeitet, die Beziehungen der verschiedenen zusammenwirkenden Glieder am Markt wieder übersichtlicher und klarer zu gestalten. Diesem Ziel dienen zunächst ihre Maßnahmen zur Erfassung und teilweise sogar auch tatsächlichen warenmäßigen Zusammenziehung des Warenanfalls. Es ist unmöglich, einen nicht mehr räumlich zusammengefaßten „Markt" zu übersehen, wenn mehrere Millionen Erzeuger mit einigen hunderttausenden Verteilern und Verarbeitern oder gar unmittelbar mit einer noch größeren Millionenzahl nichtlandwirtschaftlicher Verbraucher in direktem Verkehr stehen. Hier mußte also eine „Verkehrsordnung" einsetzen, die zugleich in der Richtung gearbeitet hat, die unter liberalistischen Verhältnissen oft viel zu umständlichen und langen Transportwege vom Erzeuger zum Verbraucher zu verkürzen. Gerade die in dieser Richtung unter dem Stichwort „Bereinigung der Lieferbeziehungen" durch die Marktordnung geleistete Arbeit hat entscheidend mit dazu beigetragen, die Marktvorgänge insgesamt übersichtlicher zu gestalten und dem Marktablauf eine größere Sicherheit zu geben.

Unter gleichen Gesichtspunkten war es notwendig, ordnend in die geltenden Qualitätsbestimmungen für Nahrungsmittel einzugreifen oder neue derartige Bestimmungen zu schaffen. Denn auch die völlig unnötige Zersplitterung in der Kennzeichnung und qualitätsmäßigen Aufbereitung der Nahrungsmittel hat bis zur Einführung der Marktordnung wesentlich dazu beigetragen, jede Übersicht und damit jede planvolle Steuerung des Marktes zu verhindern.

Beides, die Regelung des Erfassungssystems sowohl wie die Vereinheitlichung des Qualitätswesens ist aber in der Marktordnung nicht etwa dogmatischer Grundsatz, sondern lediglich zweckabhängiges Mittel. Die Sicherung des großstädtischen Marktes als Absatzplatz und als Versorgungsaufgabe stehen auch hierbei im Vordergrund.

So ist es zumindest im Frieden keineswegs notwendig, daß auch der letzte Liter Milch, das letzte Ei, das letzte Pfund Obst oder Gemüse auf dem Wege vom Bauern zum benachbarten Lehrer oder Handwerker oder auch in die benachbarte Kreisstadt und zu dem dort ansässigen Kaufmann oder Handwerker „erfaßt" wird. Dieser Verkehr regelt sich ganz von allein, wenn nur dafür gesorgt wird, daß die Spitzen reibungslos abgezogen werden, die über den örtlichen Bedarf hinausgehen und der Versorgung der Großstädte und Industriegebiete dienen.

Im Kriege oder auch schon in Spannungszeiten, wenn die Versorgungslage knapper wird, ergeben sich freilich schwierigere Aufgaben. Es geht dann nicht mehr an, die Versorgung des Landes und der ländlichen Gebiete sich selbst zu überlassen und nur mit dem vorlieb zu nehmen, was als „Spitze" übrigbleibt. Wenn alle sich einschränken müssen, kann keiner sich hiervon ausschließen, ohne damit für die übrigen eine um so stärkere Einschränkung zu bewirken. Deshalb muß in der Kriegswirtschaft das Erfassungswesen stärker auch nach unten hin ausgebaut sein als in der friedenswirtschaftlichen Marktordnung. Aber auch dann wäre es falsch, schematisch vorzugehen.

Vordringliche Versorgungsaufgabe auch und gerade im Kriege ist die Sicherung der Ernährung für die Großstadt und das Industriegebiet. Hierfür müssen die Überschußgebiete bestimmte Mengen ihrer Erzeugung zur Verfügung stellen. Daß dies geschieht, muß unbedingt gewährleistet sein. Wie es aber geschieht, kann dann der Verantwortung der örtlichen Stellen weitgehend überlassen bleiben.

Was für den Großbetrieb des Ostens richtig ist, braucht bei der Erfassung landwirtschaftlicher Erzeugnisse im kleinen und mittleren Betrieb des Westens und Südwestens durchaus nicht richtig zu sein und umgekehrt. Man kann sogar mit gutem Grund den Standpunkt vertreten, daß die Sicherung der für die Großstadt erforderlichen Überschüsse um so zuverlässiger gewährleistet sein wird, je mehr die örtlichen Stellen in dem Verantwortungsbewußtsein für ihren Leistungsanteil hieran gestärkt werden. Verantwortungsbewußtsein kann aber nur dort wachsen, wo Verantwortung liegt.

Immerhin muß auf jeden Fall gewährleistet bleiben, daß der Markt im ganzen übersichtlich bleibt. Denn wie die Unübersichtlichkeit der früheren Zeit das gegebene Betätigungsfeld für den jüdischen Spekulanten schuf, so muß uns heute die Klarheit und Übersichtlichkeit der Marktvorgänge die Voraussetzung dafür schaffen, daß der anständige und einsatzbereite Kaufmann und Unternehmer mit eigener Initiative und in eigener Verantwortung für die Aufgaben des ernährungswirtschaftlichen Marktes eintreten kann, ohne hieran durch böswillige Störenfriede behindert zu werden. Denn letztes Ziel der Marktordnung ist nicht die Errichtung eines dogmatischen Systems äußerer Maßnahmen, sondern die Gewinnung der am Markt tätigen Menschen selbst für die Einhaltung einer Gemeinschaftsordnung unter eigener Verantwortung. Ausgangspunkt dieser Zielsetzung ist die Überzeugung, daß das komplizierte Gefüge einer modernen Versorgungswirtschaft und insbesondere die mit der Entwicklung großer Verbrauchszentren entstandenen Versorgungsprobleme zwangswirtschaftliche Lösungen nicht vertragen, sondern nur auf der Grundlage selbstverantwortlicher Initiative der Wirtschaft zu lösen sind.

Freilich muß solche Initiative heute für andere Aufgaben eingesetzt werden als unter früheren Verhältnissen. Am „Markt" der liberalistischen Zeit drehte sich alles um das Spiel mit dem Preis. Die wachsende Entfernung zwischen Erzeugungs- und Absatzgebiet hatte nicht nur zu einer Entfremdung der Menschen untereinander, sondern auch zu einer Lösung der Wertverhältnisse geführt, die vordem zwischen den einzelnen Erzeugnissen bestanden. Nur auf dieser Grundlage war es möglich, daß gerade auf den wichtigsten Gebieten des ernährungswirtschaftlichen Marktes kurzfristig Preissenkungen und Preissteigerungen vorgenommen werden konnten, die im Hinblick auf den tatsächlichen volkswirtschaftlichen Wert des Erzeugnisses überhaupt nicht mehr zu verstehen waren. Die Folgen solcher Unbeständigkeit des ernährungswirtschaftlichen Preisgefüges waren zunächst für den Bauern verheerend; denn der Bauer muß mit den unveränderlichen, meist langen Fristen rechnen, die ihm von der Natur vorgeschrieben sind. Er kann sich also Preisschwankungen nur sehr schlecht anpassen.

Eine Politik, die sich die Befreiung der Volksernährung von der Auslandsabhängigkeit zum Ziel setzt, muß deshalb schon unter diesem

Gesichtspunkt möglichste Beständigkeit aller landwirtschaftlichen Preise anstreben.

Andernfalls hätte z. B. die bereits im Jahre 1934 mitten in der sogenannten Absatzkrise begonnene „Erzeugungsschlacht" niemals gestartet werden können. Auf der anderen Seite sind aber starke Preisschwankungen für Lebensmittel nicht minder schädlich für die Verbrauchermassen der Großstädte und Industriegebiete. Wer sich noch ganz oder teilweise aus landwirtschaftlicher Eigenerzeugung zu ernähren vermag, ist von den Marktpreisen verhältnismäßig unabhängig. Die Möglichkeit der Selbstversorgung ist aber in den Städten und Industriegebieten für weiteste Bevölkerungskreise überhaupt nicht mehr gegeben. Diese Kreise sind in ihrer Ernährung als einem der wichtigsten Grundbedürfnisse ihrer Existenz überhaupt völlig auf den Zukauf angewiesen. Der Lebensmittelpreis hat deshalb für sie entscheidende Bedeutung. Hieraus erklärt sich das schwere politische Gewicht, das dem „Brotpreis" im engeren und weiteren Sinne zugesprochen wird, seit es überhaupt in größerem Maße eine gebietliche Zusammenziehung nichtlandwirtschaftlicher Bevölkerungsmassen in Großstädten und Industriegebieten gibt.

Die Marktordnung hat auch dieses Problem aufgegriffen. Sie hat das ständig schwankende Spiel mit dem freien Preis durch ihre Festpreisregelungen ersetzt. Der allgemeine Kampf um den Preis, dem früher der Einsatz der Wirtschaft am Markt in erster Linie galt, ist damit ausgeschaltet. An seine Stelle tritt die gemeinsame Absatz- und Versorgungsaufgabe bei gleichbleibendem Preis. Um sie lösen zu können, bedarf es gerade im Hinblick auf die großen Verbrauchsgebiete auch rein technisch zusätzlicher Vorrichtungen. Im Vordergrund steht hierbei die Vorratswirtschaft. Ihre Schleusenkammern — bewußt gelegt vor die Tore der Großstädte an die Peripherie von Versorgungszentren — nehmen in Überschußzeiten das auf, was aus der Inlandernte oder aus der Einfuhr zu dem geltenden Preis nicht sofort verwendet werden kann, um es bei geringerer Zufuhr später planmäßig wieder abzugeben. Der Einsatz neuer technischer Errungenschaften gerade auf diesem Gebiet bietet für die Zukunft Möglichkeiten gleichmäßiger Versorgung der Hauptverbrauchsgebiete zu allen Jahreszeiten, die unter den kriegsbedingten Einengungen des Augenblicks in ihrer Auswirkung noch gar nicht vollkommen abzusehen sind. Das gilt vor allem von der Entwicklung der Trocknung und der Kältewirtschaft für alle leichtverderblichen Erzeugnisse. Bedauerlicherweise waren wir auf diesem Gebiet zu Kriegsbeginn noch nicht über Anfangsschritte hinausgekommen. Trotzdem wäre auch z. B. in der derzeitigen Kriegsernährungswirtschaft die gleichmäßige Aufrechterhaltung der Fleisch- und Fettrationen in den großen Verbrauchsgebieten ohne planmäßigen Einsatz der Vorratswirtschaft im Zuge der Marktordnung gar nicht vorstellbar.

Es ist hier nicht der Platz, um im einzelnen auf all die Maßnahmen einzugehen, die somit durch die nährständische Marktordnung zur Beseitigung der Schäden eingesetzt worden sind, die sich unter liberalistischer Herrschaft für die Ernährungswirtschaft ergeben hatten. Zusammenfassend kann aber festgestellt werden, daß es gelungen ist, das Hauptübel, nämlich die Entfernung und Entfremdung zwischen Land und Stadt, weitgehend auszuräumen. Die Führung der Marktordnung liegt in der Hand des Bauerntums selbst. Es sind also Bauern, die sich in Zeiten der Knappheit und somit vor allem im Kriege dafür einzusetzen haben, daß die Versorgung der Städte und Industriegebiete gewährleistet bleibt. Sie haben damit eine Verantwortung übernommen, die weit über den Bereich der Landwirtschaft als Erzeugungsstätte im engeren Sinne des Hofes hinausgreift, und sie sind — das darf man im vierten Kriegsjahr wohl unumwunden mit Stolz aussprechen — dieser Verantwortung gerecht geworden. Damit hat das Bauerntum aber zugleich auch das Recht erworben, bei der Stadt Verständnis für die eigenen Sorgen zu finden, wenn die Verhältnisse eines Tages erst wieder einmal anders liegen.

Reichsmarschall Göring und Staatssekretär Backe haben gelegentlich des Erntedanktages 1942 klar darauf hingewiesen, daß die Krise in der deutschen Ernährungswirtschaft dieses zweiten Weltkrieges nach menschlichem Ermessen als überwunden zu betrachten ist. Es kann jetzt nur besser werden, und es wird auch besser werden. Eines Tages — sei es noch im Kriege oder schon im Frieden — wird dann auch wieder die Zeit kommen, wo die Großstadt und das Industriegebiet nicht mehr in erster Linie Versorgungsaufgabe sind, sondern wo sie vor allem als Absatzplatz interessieren. Die Marktordnung wird dann wieder unter ähnlichem Vorzeichen zu arbeiten haben wie bei ihrer Einführung in den ersten Jahren nach 1933. Wie aber heute das Bauerntum seine verpflichtende Verbundenheit mit der Stadt in der Führung der Kriegsernährungswirtschaft erkennt und einlöst, so wird dann die Stadt ihre nicht minder verpflichtende Verbundenheit zum deutschen Bauerntum zu erkennen und einzulösen haben. Die Marktordnung wird damit einer neuen Bewährungsprobe entgegengehen; — einer Bewährungsprobe, die sie über den bisherigen Bereich hinaus auch in den größeren Rahmen der europäischen Wirtschaftsverflechtung hineinstellen wird. Sie wird auch diese Bewährungsprobe bestehen, wenn sie den Grundsätzen treu bleibt, nach denen sie angetreten ist.

W. F. PACKENIUS

LEBENSMITTELPREISE UND NATIONALEINKOMMEN

Die Landwirtschaft hat selten so sehr im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gestanden wie in diesem zweiten großen Krieg. Mag sein, daß ihre überragende Marktleistung, ihr hoher Anteil für die deutsche Kriegsernährung jeden einzelnen aufgeschlossener für die Probleme macht, die er sonst leicht geneigt sein würde, als „Interessenpolitik" abzulehnen. Mag auch sein, daß zu dieser Haltung die Erkenntnis beigetragen hat, daß das Reich heute vor kolonisatorischen Siedlungsaufgaben ungekannten Ausmaßes steht, die in erster Linie eine Angelegenheit des deutschen Landvolkes sein werden. Zwischen diesen beiden Polen — der Sorge für die eigene Ernährung im Kriege und den großen Zukunftsaufgaben unseres Volkes — kreist das Interesse der meisten Beobachter. Es verweilt also meistens an der Oberfläche der Probleme, lobt oder kritisiert die „Erzeugungsschlacht", wägt bedenklich den Kopf, wenn von den riesigen Räumen des neuen Ostens die Rede ist, und bleibt im übrigen gern geneigt, alle Forderungen, welche die Landwirtschaft selbst an diese Aufgaben stellt, damit abzutun, daß die Landwirtschaft „immer klage". Und es liegt wirklich eine gewisse Tragik darin, daß das immer neue Mahnen, jedes Appellieren an das Gewissen des ganzen Volkes, alle die verzweifelte Sorge, die von wirklich berufener Seite über die Zukunft der Landwirtschaft geäußert wird, schon seit Jahren und Jahrzehnten so wenig Verständnis und Widerhall gefunden hat, daß man alles das mit einer leichten Handbewegung abtun möchte.

Die Landwirtschaft weiß sehr gut, daß sie bei dem neuen Vorstoß, den sie nun tun muß, um ein für allemal eine gesicherte Grundlage und eine solche Eingliederung in das gesamte Gefüge der Nationalwirtschaft zu erlangen, die dem natürlichen Gewicht ihres Produktionsanteils entspricht, daß sie bei diesen Bemühungen die Zeit nützen muß, solange das Eisen noch heiß ist. Mit anderen Worten, wenn es ihr *heute* nicht gelingt, wo die deutsche Kriegsernährung so gut wie ganz auf ihren Schultern lastet, wo also ihre fundamentale Bedeutung für die deutsche Wirtschaft so offensichtlich zutage tritt, Gehör zu finden und eine wirklich breite Schicht für ihre Zukunft zu interessieren, dann wird es *nach Abschluß dieses Krieges noch viel schwerer* sein, aus der jahrzehntelangen Vernachlässigung in eine angemessene Position aufzurücken. Deshalb auch immer wieder der Versuch, die Öffentlichkeit hinter der allbekannten Marktleistung auch die *Kehrseite* der landwirtschaftlichen Arbeit zu zeigen, ihre ungeheure Überlastung erkennen zu lassen, ihren Mangel an Menschen, der schon chronisch geworden ist und eine der gefährlichsten Zeitströmungen darstellt, ihre einkommensmäßige Benachteiligung.

Von der *Landflucht* ist in den letzten Jahren mehr geschrieben worden als über irgendein anderes nationalökonomisches Problem. Jeder, der sich ernsthaft mit der Frage befaßte, ist zu dem Schluß gekommen, daß sie nicht nur die Produktionskraft der Landwirtschaft untergraben muß, sondern daß sie ebenso ernstliche biologische Folgen hat. Und obgleich diese Gefahren früh genug erkannt und oft genug aufgezeigt worden sind, waren bisher immer wieder andere Aufgaben, insbesondere die *Aufrüstung*, vordringlicher, so daß wichtige grundlegende Maßnahmen gegen die Landflucht immer wieder aufgeschoben werden mußten. Denn die Arbeitsplatzwechsel-Beschränkung ist lediglich kriegsbedingt und auch in anderen Berufen gültig. Hier aber handelt es sich darum, in die Tiefe zu gehen, an die *Wurzel* der Dinge heranzukommen.

Wenn es bisher noch nicht notwendig geworden wäre, so käme jetzt der Augenblick, in dem es unbedingt zu handeln gälte: Staatssekretär *Backe* hat kürzlich darauf hingewiesen, als er sagte, daß vor uns neue Aufgaben liegen, *die östlichen Räume zu füllen*. Bei dieser Aufgabe steht *das deutsche Landvolk in vorderster Front*. Seine zweiten und dritten Söhne sollen in einer neuen Heimat leben, sie werden dort

ihre Bleibe finden, und wenn erst deutsche Bauerngeschlechter auf diesem Boden leben und den Pflug dort führen, dann erst wird dieses Land für das Reich gewonnen sein.

Wer aber, so muß man weiter argumentieren, wird diesem Ruf mit freudigem Herzen folgen, wenn er sieht, wie die landwirtschaftliche Arbeit in der Heimat Mühe und Sorgen, doch wenig Lohn bringt. Wer wird Pionier für einen Berufsstand sein wollen, der im Reich schon einen so großen Teil seiner Anhänger verloren hat. Denn es ist doch eine geradezu tragische Wendung, daß die Abkehr vom Land und von der landwirtschaftlichen Beschäftigung noch nie ein solches Ausmaß angenommen hat wie in dem Augenblick, in dem der neue Osten uns gewaltige kolonisatorische Aufgaben stellt.

Daher genügt es auch nicht, zu argumentieren, daß mit der Siedlung im Osten ja alle Not behoben sei. Nun gebe es Land soviel man wolle, Möglichkeiten, die Arme zu recken, zu arbeiten und schnell zu einem Hof zu kommen. Wer sich solcher Aufgabe unterziehen will, wird mit sehr viel mehr Zuversicht an die Arbeit gehen, wenn er von Haus Ziel und Erfolg solcher Arbeit kennt, wenn er weiß, daß er für sein ehrliches Bemühen auch einen ehrlichen Lohn findet. Deshalb kommen wir nicht darum herum, uns mit der Zukunft unserer eigenen Landwirtschaft auseinanderzusetzen, einmal aus rein psychologischen Gründen, dann aber auch aus rein realen Überlegungen.

Der Osten — gut, er wird uns in Jahr und Tag Lebensmittel in Hülle und Fülle bringen, nicht nur dem Reich, sondern ganz Europa. Können wir deshalb auf die eigene Produktion verzichten, können wir extensivieren, wo wir bisher den letzten Doppelzentner herausholten? Wenn wir die Agrarproduktion nur nach welthandelsmäßigen Gesichtspunkten betrachten wollten, so gäbe es eine ganze klare Entscheidung. Denn der deutsche Bauer wird niemals kostenmäßig mit dem neuen Osten und auch nicht mit den meisten südöstlichen Ländern konkurrieren können.

Aber damit würden wir den eisernen Grundsatz, daß wir unser Reich der Zukunft nur auf eigene Kraft stellen wollen, über Bord werfen. Sehen wir von den biologischen Quellen reicher Nachkommenschaft unserer ländlichen Gebiete ganz ab, so müssen wir unsere eigene Landwirtschaft auch in Zukunft genau so untermauern und weiterbauen, wie wir auch das Schwergewicht der industriellen Rüstung in unsere eigenen Grenzen gelegt haben.

Es würde niemanden einfallen, die Bunaerzeugung oder die Kohlehydrierung stillzulegen, etwa weil wir im Osten Kok-Sagys als Kautschukpflanze bauen könnten oder die Erdölquellen des Kaukasus erschließen. Die deutsche Landwirtschaft muß das Schwergewicht sein und bleiben, von ihrer Leistungsfähigkeit wird weiter ein anregender und mobilisierender Strom über die Grenzen gehen, sei es nach dem Osten oder Süden, sie ist Trägerin einer verpflichtenden alten Tradition, und Backe hat auch diese Dinge ganz klar ausgesprochen: „Es ist unmöglich, im Osten zu siedeln, wenn nicht die alten Bauerngebiete des Reiches auf die notwendige Höhe gebracht werden. Die Aufrüstung des Dorfes muß mit dem neuen Siedlungsprogramm zusammengehen.

Was diese Aufrüstung bezweckt und in welchem Rahmen sie gedacht ist, wurde früher schon dargestellt. Im Laufe eines Jahrzehnts muß, überschlägig gerechnet, eine Summe von 40 bis 60 Milliarden RM. investiert werden, um die veralteten Höfe umzubauen, sie maschinell auszurüsten, kurz, um die Landwirtschaft auf ein produktionstechnisches Niveau zu bringen, das dem heutigen Stand der Technik entspricht. Die Summe scheint auf den ersten Blick ungeheuer. 60 Milliarden — also etwa zwei Drittel des deutschen Volkeinkommens in einem Jahre — gilt es in wenigen Jahren nur für die Landwirtschaft bereitzustellen. Wie soll ein solcher Betrag aufgebracht werden? Durch die Allgemeinheit, die seit Jahrzehnten, schon seit Beginn des hochkapitalistischen Zeitalters der Landwirtschaft einen geringeren Teil des Nationaleinkommens zukommen ließ, als ihr leistungsmäßig zustand. Das ist keine Feststellung, die nur für das Reich gilt, sondern eine allgemeine Erscheinung in Europa. Diese Schlechterstellung läßt sich zahlenmäßig für die verschiedensten europäischen Staaten nachweisen; sie erklärt sich aus einer ganzen Reihe von Faktoren, im wesentlichen aus der Bevölkerungszunahme, dem einsetzenden Wettbewerb der überseeischen Länder und der zunehmenden Marktproduktion der europäischen Landwirtschaft.

Gerade die überseeische Konkurrenz mit ihren unvergleichlichen billigeren Preisen zerstörte systematisch das Preisgefüge der europäischen Produktion, damit auch das Einkommen der Landwirtschaft; denn je größer die landwirtschaftliche Marktleistung, je geringer der Eigenverbrauch an der Gesamterzeugung wurde, um so schwerer lastete der Preisverfall auf der ländlichen Einkommensbilanz.

Zu Beginn des Jahrhunderts pflegte der Bauernhof 10 bis 15 vH seiner Erzeugung auf den Markt zu bringen. Heute ragt seine Erzeugung zu drei Viertel bis vier Fünftel in die gewerbliche Wirtschaft hinein. Jede Unterbewertung des einzelnen Produktes, und sei sie zunächst auch noch so unbedeutend, vervielfältigt sich damit zu ansehnlichen Summen. In den letzten Jahren vor dem Kriege wurde das Mindereinkommen der Landwirtschaft im Reich mit gut vier Milliarden RM. errechnet — es lag anfangs der dreißiger Jahre sogar noch bei sieben Milliarden. Wenn es inzwischen um drei Milliarden heruntergedrückt werden konnte, so einmal durch die Maßnahmen der Marktordnung, dann durch eine partitielle Preisaufbesserung, die damit Hand in Hand ging. Das Festpreissystem von 1933 war damals unter offensichtlicher Schonung der Kaufkraft der Bevölkerung festgelegt worden, d. h. es wurde ja in praxi nicht etwa errechnet, sondern es handelte sich vorwiegend um die Fixierung der Preise auf einem Niveau, auf dem man sie damals vorfand. In einer Zeit, in der der Preisverfall der Krisenjahre noch in bester Erinnerung war, mußte bereits die Stabilisierung der Erlöse als ein bedeutender Fortschritt erscheinen, selbst wenn keine absolute Aufbesserung der Preise selbst erfolgte. Was damals als ein Erfolg erschien, hat sich inzwischen als ein außerordentliches Handicap für die Landwirtschaft erwiesen. Der Festpreis konnte nur so lange ein volkswirtschaftlich „gerechter" Preis sein, als sich das übrige Preisniveau auf der gleichen Basis stabilisieren ließe.

Mit Beginn der Rüstungen traten aber alle die Auftriebskräfte in Erscheinung, die nach und nach die landwirtschaftlichen Betriebsmittel von ihrer anfänglichen Basis entfernten. Die Entwicklung ist aus den Großhandelsindices des Statistischen Reichsamtes deutlich abzulesen. Geht man von dem Durchschnitt 1909—1913 gleich Hundert aus, so stieg der Gesamthandelsindex der Agrarstoffe bis zum Juli 1942 zwar auf 116,1 — die Kennziffer der industriellen Fertigwaren wird aber zum gleichen Zeitpunkt mit 133,7, der industriellen Konsumgüter sogar mit 149 angegeben. Dabei stellt der Begriff „Agrarstoffe" natürlich keine Einheit dar. Denn eine weitere Berechnung, die auf den landwirtschaftlichen Verkaufserlösen basiert, zeigt, wie zwar die Preise für Kartoffeln und Getreide gegenüber den Vergleichsjahren angezogen haben, sie läßt aber auch gerade das Zurückbleiben der Preise in dem für den bäuerlichen Betrieb so wichtigen Abschnitt „Schlachtvieh" erkennen. Praktisch sind ja, das ist an Hand graphischer Darstellungen leicht zu verfolgen, die Indices einzelner Agrarpreise, der in der Mitte der zwanziger Jahre bis auf 170 vH des Standes von 1909/13 gestiegen war, dann 1932 bis auf 65 vH heruntergeglitten, in den folgenden Jahren zunächst wieder einmal „auf Parität" gebracht, dort verweilten sie mit leichten Aufbesserungen bis zu Beginn des Krieges und erst seit diesem Termin ist der günstigste Index (Vieherzeugnisse) bis auf etwa 130 vH erhöht worden.

Natürlich soll nicht verkannt werden, daß die Industrie durch die Senkung der Düngemittelpreise, teils auch durch billigere Stromtarife diesen Tendenzen entgegengearbeitet hat (ohne dabei allerdings privatwirtschaftliche Nachteile in Kauf nehmen zu müssen, da die Mengenkonjunktur den Preisnachlaß durchaus tragbar erscheinen ließ). Dabei ist überdies zu bedenken, daß die Ausgaben für Düngemittel nur etwa 11 vH des Wirtschaftsaufwandes ausmachen. Demgegenüber hat aber eines der wichtigsten Konten, das Lohnkonto des landwirtschaftlichen Betriebes, unter dem immer mehr eintretenden Mangel an menschlicher Arbeitskraft ganz ungewöhnlich zugenommen. Es hat keinen Sinn, an Hand von Tarifen nachweisen zu wollen, daß Knechte und Melker oder weibliches Personal kaum mehr Lohn erhalten hätten als einige Jahre zuvor. Wer eine tüchtige Hilfe halten oder neu bekommen kann, legt auch mehr an, als der Tarif vorschreibt. Daß es trotz und alledem noch zu wenig ist, beweist die Praxis jeden Tag aufs Neue. Aber wie soll sich der Landwirt mit einem immer höherwerdenden Lohnkonto durchschlagen, wenn er auf der anderen Seite mit seinen Erlösen gebunden ist!

Wenn man sich nur die Einkommensentwicklung der Landwirtschaft ansieht, also die Gesamterlöse, wie sie das Institut für Wirtschaftslenkung von Jahr zu Jahr errechnet, scheint es allerdings auf den ersten Blick, als ob die Landwirtschaft Jahre bester Prosperität erlebe. Die Einnahmen haben sich seit 1933 von Jahr zu Jahr erhöht, vor allem seit Beginn des Krieges. Auf der anderen Seite sind die Ausgaben zwangsläufig zurückgegangen, da die Ausgaben für Maschinen, Bauten, Dünger, kurz alle Investitionen, wesentlich niedriger ausfallen mußten. Aus dieser Gegenüberstellung könnte leicht der Eindruck einer Geldfülle entstehen, die in Wirklichkeit nur eine kriegsbedingte Flüssigkeit darstellt, wie man

sie auch an anderer Stelle der deutschen Nationalwirtschaft verfolgen kann. Daher mag auch dem Bauern heute nicht immer ganz zum Bewußtsein kommen, daß er unter streng kaufmännischen Gesichtspunkten eine Zuschußwirtschaft betreibt, und eben nicht nur heute, sondern schon seit Jahr und Tag.

Wenn der Bauer, wie es in jedem noch so kleinen gewerblichen Betrieb üblich ist, in der Lage wäre, eine ordentliche Buchführung mit Einnahmen- und Ausgabenseite zu führen, so würde er und mit ihm die Öffentlichkeit sehr viel schneller klar werden, wann seine Bilanz mit Verlusten abschließt. Aber das ist leider nicht der Fall. Der Bauer verwaltet ein Kapital, das meistens aus seiner und seiner Familie Arbeitskraft besteht. Mit diesem Kapital kann man Raubbau betreiben, man braucht keine kaufmännischen Abschreibungen vorzunehmen, dieser bäuerliche Betrieb geht daher auch nicht in Konkurs. Er trägt Jahr um Jahr seine Lasten, er „wurstelt sich durch", hofft auf eine bessere Ernte, hat bescheidene Ansprüche an den Markt, trägt „den" guten Anzug an Sonn- und Feiertagen, und hat kaum Anteil an alle dem, was dem Städter als selbstverständlich gilt. Und wahrscheinlich ist es der größte Nachteil des landwirtschaftlichen Betriebes, daß er meistens in Form der Personalgesellschaft arbeitet, daß er kein Aktionärinteresse kennt, also auch keine Kulisse, die in der Öffentlichkeit seine Dividendenansprüche vertritt. Diese Anonymität hat dazu geführt, daß jede Forderung nach gerechteren Beteiligungsquoten am Nationaleinkommen leicht unter dem Gesichtswinkel der Interessenpolitik gewertet wird, obgleich doch ganz offensichtlich volkswirtschaftliche Erwägungen eine Überprüfung erforderlich machen. Denn der Festpreis von 1933 war, wie gesagt, schon damals nur ein Anfang, aber noch kein Idealpreis.

Nur so ist es zu verstehen, daß es heute trotz der Marktordnung noch 15 bis 20 verschiedene Brotpreise in Deutschland gibt, je nachdem, wie sie damals stabilisiert worden sind. In den Gebieten, in denen eine starke Übersetzung mit Bäckereien und ein heftiger Wettbewerb mit der Industrie üblich war, lagen die Preise bedeutend niedriger als in anderen Gegenden. Diese Unebenheiten des Preisgefüges wurden verankert, obgleich sie volkswirtschaftlich nicht gerechtfertigt und privatwirtschaftlich nicht tragbar sind. Solche Beispiele lassen sich noch vermehren. Die Folge ist, daß mit Ausgleichskassen, Frachtzuschüssen, Prämien und dergleichen gearbeitet werden muß, wobei teils ein interner Lastenausgleich innerhalb der nährständischen Wirtschaft erfolgt, teils aber auch mit echten Staatszuschüssen gearbeitet werden muß. Wo seit 1933 eine effektive Erhöhung der Erzeugerpreise erfolgte, wurde sie häufig auf Kosten der Verteilerspannen vorgenommen. Hier ist durch Rationalisierung der Absatzwege mancher volkswirtschaftliche Nutzen geschaffen worden, es ist aber fraglich, ob man aus diesen Gewinnspannen noch weitere Aufbesserungsmöglichkeiten für den Erzeuger herausholen kann. Die Praxis der Reichsstelle für Getreide, die einen erheblichen Teil ihres Geschäfts an den Großhandel zurückgab, unter gleichzeitiger Aufbesserung seiner Verdienstspannen, spricht gegen solche Erwartungen.

Auf der anderen Seite ist es unbestreitbar, daß der Preis trotz der marktordnenden Lenkung seine volkswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Eigenschaften nicht verloren hat. Von der Höhe der Preise gehen nach wie vor Hemmungen und Antriebe auf die Erzeugung aus, dagegen heute bei weitem nicht im gleichen Maße beim Verbrauch.

Die Erkenntnis von der Funktion des Preises ist gerade in den letzten Monaten sehr stark in die Praxis umgesetzt worden, als man der Landwirtschaft verschiedentlich Prämien für schnelle Ablieferung der Feldfrüchte, höheren Anbau, bessere Marktleistung usw. gewährt hat. Aber das alles ist eigentlich ja nur ein öffentliches Anerkennen: der gezahlte Preis reicht nicht aus, die Landwirtschaft muß, wenn sie leistungsfähig sein soll, höhere Erlöse bekommen. Daß man diese Erlöse auf dem Umweg über staatliche Subsidien zahlt, also doch letzten Endes aus Steuergeldern, somit Einkommen des einzelnen Verbrauchers, ist ein Schönheitsfehler, der andererseits um so freimütiger fordern läßt, aus der versteckten Erlösaufbesserung eine echte Aufwertung der bäuerlichen Leistung zu machen. Gewiß, einer allgemeinen Erhöhung der ländlichen Preise stehen heute im Kriege gewichtige Argumente entgegen. Und man könnte ebenso mit Recht einwenden, daß es nicht der Landwirtschaft als solcher schlecht gehe, sondern doch vorwiegend bestimmten Kreisen, so vor allem den Veredelungswirtschaften. Das braucht aber die grundsätzliche Forderung nach einer neuen Einstufung nicht zu schmälern, da alle Prämien und Sondervergütungen sehr leicht das innere Preisgefüge der Landwirtschaft zerreißen und so ganz unerwünschte Anbau- bzw. Produktionsverschiebungen ergeben können.

Die Frage, welche die Öffentlichkeit am meisten interessiert, ist die, ob der Verbraucher eine Erhöhung der Lebensmittelpreise tragen könne. Im Zeichen einer so großen Geldflüssigkeit, wie wir sie heute erleben, be-

steht daran kein Zweifel. Wir sind uns aber auch darüber im klaren, daß dieser Zustand nicht als Norm zu werten ist und deshalb nicht Grundlage für diese Betrachtung sein kann. Allerdings — eine maßvolle Erhöhung der Konsumgüter ließe sich selbst bei Stabilhaltung des Lohnniveaus tragen, denn sie würde die effektive Kaufkraft des laufenden Einkommens und den Geldüberfluß zurückschrauben.

In den gewerblichen Verteilerstufen sorgt die hohe Besteuerung schon dafür, daß dort keine übermäßigen Zwischengewinne verbleiben. Wenn wir aber weitersehen, nach Beendigung des Krieges wird die Sicherung der neuen Grenzen auch noch einen erheblichen Teil unserer industriellen Kapazität in Anspruch nehmen. Die Belieferung mit Konsumgütern aller Art wird, so darf man wohl annehmen, nicht so reichhaltig und schnell vor sich gehen, wie wir es aus den Jahren vor dem Krieg gewohnt waren. Es bleibt so auch zweifellos nach dem Krieg noch eine überschüssige Kaufkraft, von der man einen Teil über die Neufestsetzung der Lebensmittelpreise auf das Konto der Landwirtschaft leiten muß. Sie muß endlich in die Lage versetzt werden, eine laufende, landesübliche Rente aus ihren Betrieben herauszuwirtschaften, gar nicht zu reden von den großen Summen, welche die bevorstehende Aufrüstung des flachen Landes erfordern wird. Um beides kommen wir nicht herum, wenn wir in fünfzig Jahren überhaupt noch von einer deutschen Landwirtschaft sprechen wollen.

Denn wir sind uns doch darüber im klaren, daß niemand diesen Beruf, der so viel Plackerei und Mühsal, so schmutzige harte Arbeit, so wenig Genuß an all den Dingen, die wir heute als erstrebenswert finden, bietet, daß niemand sich mehr zu diesem Beruf drängen wird, es sei denn, er habe noch ein offenes Herz für die Schönheit des Landlebens. Und selbst dieser Idealist könnte von dem Schönheitssinn allein nicht leben. Die junge Generation hat sich von diesem Landleben abgekehrt. Und wenn man nicht mit Zahlen und Statistiken nachrechnen könnte, weshalb der bäuerliche Beruf heute so wenig Anklang findet, diese Erscheinung allein müßte uns sagen, daß etwas nicht stimmen kann

Wir müssen auf dem Land zu einer erträglichen Arbeitsbedingung kommen, wir müssen anständige Löhne zahlen, müssen die Schwere der Arbeit erleichtern. Das sind alles Forderungen, die sich nur mit erheblichen Unkosten verwirklichen lassen. Um so notwendiger ist es, eines Tages die große Umschaltung zu wagen, der Maschine weniger und dem Pflug mehr Lohn zu geben. Der landwirtschaftliche Lohn muß ein Anreiz sein, sich wieder dieser und gerade dieser Arbeit zuzuwenden.

Unmöglich jemanden aufs Feld zu bekommen, wenn er sich ausrechnen kann, daß er als Deputatarbeiter im Reichsdurchschnitt nur 70 vH dessen an Lohn erwarten kann, was ein Maurer in der Lohntüte findet oder gar 66 vH eines Zimmermanns. Wenn die Arbeit nach ihrer Schwere und nach den in langer Ausbildung erworbenen Fachkenntnissen eingeordnet wird, muß ländliche Arbeit mit in der Spitzengruppe rangieren. Das ist eine Erkenntnis, zu der wir uns durchringen müssen, wenn der Bauer nicht eines Tages resignieren soll. Sie ist um so unabwendbarer, je mehr zweite und dritte Söhne unsere Höfe nach dem Osten senden müssen. Die Arbeitslücke auf den Höfen wird auch nach dem Kriege eher größer als kleiner werden. Sie mit fremdländischen Arbeitern auszufüllen, kann nur ein Notbehelf sein. Darüber ist man sich auch allgemein im klaren. Und wenn wir für den Mann die Maschine in Dienst stellen wollen, dann wird auch auf diesem Gebiet konstruktiv und preispolitisch noch manches nachzuholen sein.

Vergleicht man die Entwicklung der Industrie, dann arbeitet teilweise die Landwirtschaft heute noch mit Geräten, wie sie vor Jahrzehnten „modern" waren. Es gibt hoffnungsvolle Ansätze auf manchen Gebieten. Aber für die Mechanisierung der Landwirtschaft, wie sie die Zukunft erforderlich macht, bleibt noch manches zu tun. Das ist ein Gesichtspunkt, der die Industrie jedoch nicht zu schrecken braucht. Gerade dieser ungeheuer große latente Bedarf des flachen Landes bietet der Industrie ja für die Zukunft eine Chance, wie sie kein anderer Zweig der Nationalwirtschaft aufzuweisen hat. Das gleiche gilt auch in viel breiterem Rahmen: wenn man erst die Landwirtschaft einkommensmäßig so gestellt hat, wie es ihrem Arbeitsanteil entspricht, dann öffnet sich nicht nur für die reine betriebswirtschaftliche Investition, sondern auch für den Konsumgüterbedarf ein ungewöhnlicher Markt, einmal für die Ersatzanschaffung, dann aber auch für eine nachträgliche Versorgung von Jahren. Unter diesem Gesichtspunkt sollte auch die gewerbliche Wirtschaft die Forderung nach einer Überprüfung des ländlichen Einkommens ganz objektiv betrachten. Was zunächst auf Kosten ihres Anteils zu gehen scheint, wird sich letzten Endes zu ihren eigenen Gunsten entwickeln, wird einen Markt erst recht erschließen, der immerhin an 20 Millionen Menschen umfaßt, von denen sich ein großer Teil heute schlecht und recht durchbeißt. Hier ist der Punkt, in dem sich der Ring von Fordern und Gewähren schließen wird.



Schöpferisches Handwerk auf dem Lan

VON MARGARETE BIELING-VEEH

Wenn jemand nach langer Abwesenheit in seine ländliche Heimat zurückkehrt, dann spürt er schon lange, ehe das Dorf auftaucht, in dem er selber aufgewachsen ist: jetzt wird es heimatlich. Tausend Einzelheiten, auf die er früher kaum achtete, werden ihm im Wiedersehensglück bewußt — tausend einzelne Züge im so vertrauten, geliebten Gesicht der Heimat: Die Bauerngehöfte nehmen die gewohnten Formen an. Die Mauern, die Steine und die Art, wie sie gesetzt sind, die Form der Dächer und der Stoff, aus dem sie bestehen, die Fenster, die Farben und der Zierrat an Tür und Giebel, die Anlage der Brunnen und Zäune — das alles hat seine bestimmte, vertraute Form, und das alles zusammen gehört hinein in eben diese Landschaft, in der es in Jahrhunderten erwuchs, gehört zu den Bäumen, die daheim gedeihen, den Blumen, die auch die Mutter im Hausgarten pflegte. Es ist verbunden mit Sprache, Tracht und Gebaren der Menschen, die dort leben. Wir können im fernen Lande von wichtigen Aufgaben gefesselt sein — da faßt plötzlich ein ganz geringes Etwas: die Bemalung einer Tür, die Verfugung einer Steinmauer, die Art, wie ein Dach gedeckt ist, erinnernd unser Herz an und läßt Zug um Zug das ganze Bild einer lebendigen, geschlossenen Herrlichkeit in uns erstehen: das Bild der Heimat.

Dann mag uns vielleicht zum erstenmal klarwerden, daß diese Dinge nicht Selbstverständlichkeiten sind, sondern Ergebnisse fleißiger, treuer Menschenarbeit, die nicht abreißen darf und nicht irrewerden in ihrem einfachen Schaffen nach altbewährter Weise, wenn dies Gesicht der Heimat nicht verzerrt und entstellt werden soll durch fremde, häßliche Züge. Wir sehen, daß hier ein kostbares Gut zu erkennen und zu hüten ist: Die Arbeit der vielen Handwerker auf dem Lande, die zur Gestaltung von Landschaft, Dorf, Haus und Heim beitragen.

Treten wir dann hinein in solch ein Haus, das die Güter aus der Väter Tagen treulich bewahrte und mit gleich wertvollem Hausrat mehrte, dann umgibt uns wieder nur das, was Handwerkerhände vieler Generationen schufen. Der Baumeister, der Maurer, der Zimmermann, der Dachdecker, der Schlosser und nicht zuletzt der Maler und der Glaser schufen Mauer und Dach, Tor und Gitter, Fenster und Zierrat — all das, was uns heut am Hause so vertraut anblickt. Sie gaben Haus, Hof, Scheune und Stall ihre gewohnte Form. Tischler und Drechsler gestalteten Stück um Stück der Möbel; Weber und Töpfer, wohl auch Schlosser und Gürtler trugen zur Vielfalt und Verschönerung des Hausrats bei.



Geschmiedeter alter Türgriff mit Hakenkreuz

All das waren einmal Selbstverständlichkeiten. Daß sie es heute nicht mehr sind, macht es um so notwendiger, darüber nachzudenken, noch Vorhandenes mit um so mehr Liebe und Fleiß zu bewahren und mit aller Mühe am Wiederaufbau mitzuhelfen. Denn es geht hier um Wesentliches. Geht es verloren, so verliert allmählich die deutsche Heimat ihr lebendiges Gesicht. Hat es nicht mehr die Kraft, auszustrahlen in neue Gegenden, Wurzel zu schlagen und immer wieder frisches Leben zu entfalten, so wird den Orten, in denen deutsche Menschen eine neue Heimat suchen, ein Unentbehrliches fehlen. Woran erkennen wir denn die vielfältigen Spuren deutschen Wirkens aus alter starker Zeit in den Gebieten, die uns heute wieder neu erschlossen werden, woran die Siedlungen in fremden Erdteilen, die im schönsten Sinne „deutsch" sind? An den tausend Einzelheiten handwerklicher Ausgestaltung von Ort, Haus und Heim vom Kirchturm bis zum Kochlöffel, vom Brunnen bis zum Quirl, zum Mangelbrett und der Kuhglocke bis hinauf zu den hohen Kunstwerken der Malerei, der Schnitzerei und der Bildhauerkunst. Niemals ist es möglich, all diese Dinge mit Vorbedacht von oben her zu schaffen, so hilfreich und notwendig solche Planungen und Entwürfe auch manchmal sein mögen. Sie erwachsen nur aus dem lebendigen Weitergeben und Weiterentwickeln von Formen und Werkgesetzen in den Herzen der Menschen, die mit ihrer Hände Arbeit diese Dinge gestalten — nicht für irgendwen irgendwo in der Welt, sondern für Menschen, die sie kennen, die sprechen und leben wie sie, für einen Hof, der vor ihren Augen steht, aus Werkstoffen, die die Natur um sie her seit jeher wachsen ließ.

Es war auch einmal eine Selbstverständlichkeit, daß jedermann, der ein Haus, ein Möbel, ein wichtigeres Stück Hausrat brauchte, hinging und es sich bei einem Meister bestellte, zu dessen Arbeit er Vertrauen hatte. Selbst wenn wir es noch so gern wollten, könnten wir das nicht von neuem einführen. In



Neuer Kachelofen, von außen heizbar, praktisch und gemütlich zugleich

den Städten leben Hunderttausende, leben Millionen von Menschen. Viele von ihnen zwingt ihr Beruf, den Wohnsitz immer wieder zu wechseln. Sie packen ihren Hausrat auf wie ihr übriges Gepäck und sind froh, wenn er praktisch ist und leicht in jede Mietwohnung paßt. Es ist nicht möglich, daß sie alle wieder hingehen und sich Hausrat schaffen lassen, der wert ist, Stück um Stück ein Erbstück zu werden. Es ist auch gar nicht denkbar, daß es so viele Meister gibt, um all diese Arbeit zu bewältigen. Die Maschine, die Serienarbeit am laufenden Band vermag gut geformte, praktische, preiswerte Dinge in gewaltiger Menge hervorzubringen, die den Anforderungen des Städters vorbildlich genügen.

Wer aber von Vater und Vorvätern her Land, Hof und Haus sein unverbrüchliches Eigentum nennen darf, oder gar, wer als Gründer neuer Geschlechter seßhafter Bauern Land gewinnt, der braucht den Handwerker — ja, er muß ihn suchen und brauchen. Er muß sich mühen, mit ihm zusammen Hausrat zu erstellen, dessen sich die alten schönen Erbstücke aus früherer Zeit nicht zu schämen brauchen.

Es liegt hier tatsächlich eine Aufgabe vor, die jeden einzelnen angeht, jeden Bauern und jeden Handwerker. Denn wirklich fruchtbares Schaffen gibt es hier überall nur in dauernder Wechselwirkung im kleinen, in laufendem Bestellen und Ausführen sinnvoller Aufträge, so wie sie der einzelne wirklich für sein Heim und seinen Hof braucht. Das kann man nicht von fernher lenken und organisieren, höchstens anregen und anstoßen. Wirklich entscheidend aber dafür, daß es gedeiht, sind nur die zwei: der Bauer und der Handwerker auf dem Lande. Es leben sehr viele Handwerker in Dorf und Kleinstadt, die von ihrem Meister noch gelernt haben, wie man ein Möbel baut, ein rechtes Tor schmiedet, eine Tür gestaltet oder Hausrat formt. Manche von ihnen haben es fast vergessen, weil solange niemand mit einem solchen Auftrag zu ihnen kam. Mit ihnen wird man verhandeln, ihnen sogar Vorbilder zeigen müssen. Aber der Auftrag muß da sein, damit sich das Schaffen von neuem erproben kann, wo es eingeschlafen ist.

Es gibt keine Gegend unseres großen Vaterlandes, in der nicht in den „Volkskundemuseen" die herrlichsten Geräte für Haus und Hof zu sehen wären: gemalte Teller und Schüsseln mit farbigen Bildern und Sprüchen geschmückt, durchaus nicht gleichförmig, wechselnd sogar mit der „Mode" der Zeit und doch im Hauptsächlichsten: in Farben, Gebrauchsform und wichtigsten Schmuckmotiven — meistens alten Heilszeichen und Lebenssymbolen — immer wieder einheitlich und wie gewachsen aus dem in jeder Gegend ein wenig anderen Ton, überzogen mit der dort üblichen Glasur. Strenger im Bewahren alter Bräuche, oft mit uralten Sinnbildern geschmückt, stehen daneben die Arbeiten der Schlosser und Schmiede. Eisernes Gebrauchsgerät, sei es in Küche und Haus, sei es im Stall als Glocke, Halsband usw. hält sich durch Generationen. So bewahrt es besonders treulich bis in unsere Tage hinein die ältesten Formen, aus denen sich ablesen läßt, was dereinst an Sinnbildern in der Väter Glauben und Brauch lebendig war. Und daneben schließlich beginnt das Reich der hölzernen Geräte und der Möbel. An Nudelholz, Butterformen, Mangelbrett und ähnlichen häuslichen Alltagsdingen hat sich oft an langen Winterabenden das Schnitzmesser des Bauern selbst betätigt. Auch hier tauchen die alten Sinnbilder: Sonnenrad, Lebensbaum, Vögel, Hirsche und sonstiges Getier, mit Vor-



Schlafzimmer in einem kleinen Neubauernhof; Möbel aus hellem Kiefernholz, bunte Flickenteppiche; die Kommode dient aufgeklappt zum Waschen, geschlossen als Wickeltisch



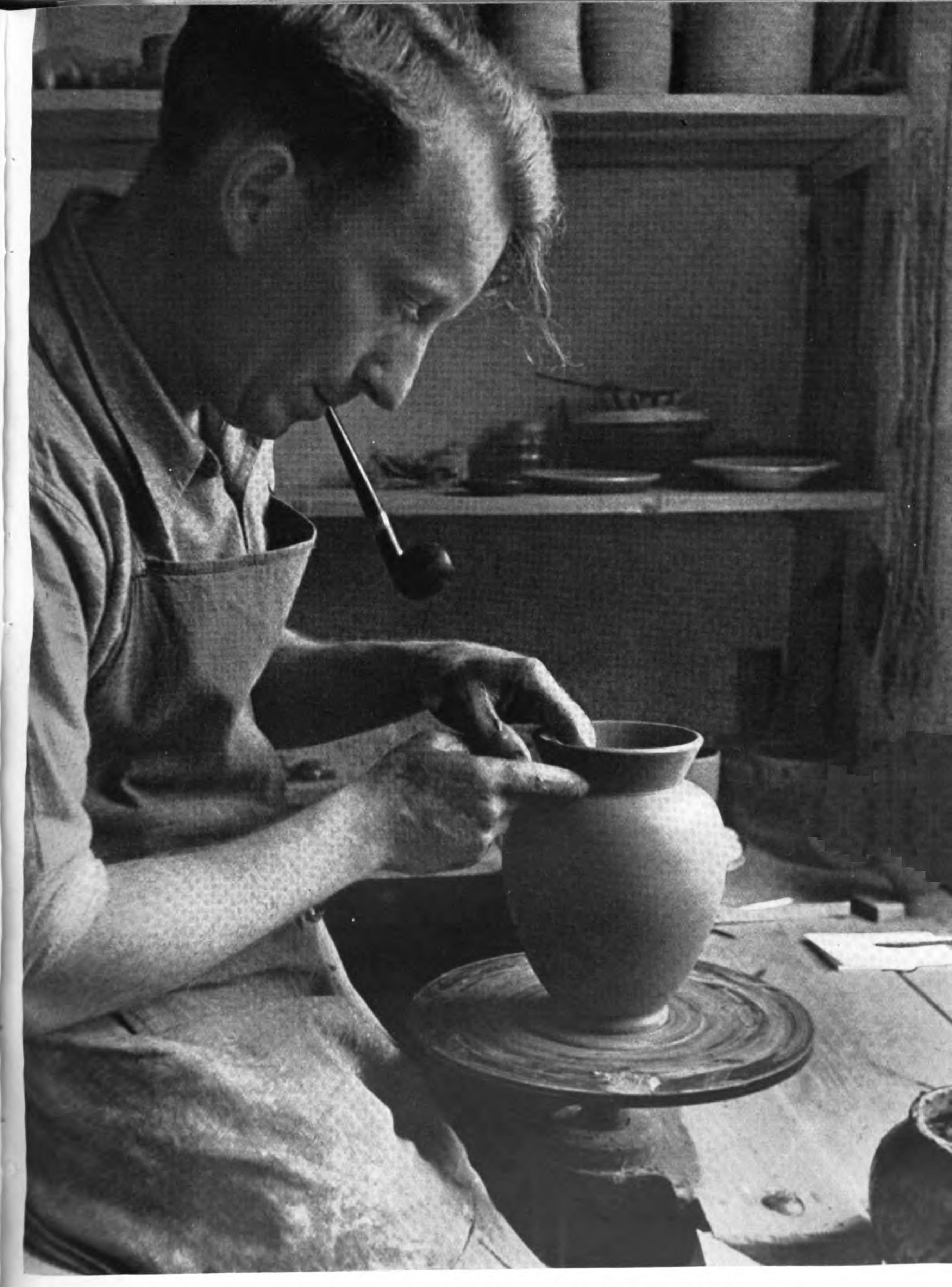
Schöner alter Glockenschmuck für Geleitziege

liebe auf. Und die alten Bauernmöbel — das gewaltige Bett, mächtige Schränke und Truhen, Eckbänke und Stühle und der große Tisch, an dem die zahlreiche Familie mit allem Gesinde Platz findet — sie sind, geschnitzt in schwerem Eichenholz oder aus weicherem Nadelholz, wie es in den Bergen wächst, gestrichen und bunt bemalt, die unerschöpflichste Fundgrube für das, was nützlich und schön zugleich ist — und bei dem man sich Stück um Stück „etwas gedacht" hat. Denn da sind Namen und Jahreszahlen oder Andeutungen über die Person des Besitzers und den besonderen Grund der Anschaffung zu lesen. Diese Dinge reden ganz deutlich davon, wie hier ein persönlicher Auftrag vorlag, wie der Bauer hinging zum Schreiner und zum Schnitzer oder Maler und ihnen sagte, was er brauchte, wozu und für wen.

Wenn man nun in manchen Gegenden Deutschlands diese Museen betritt, glaubt man ein frohes Wiedersehen zu feiern mit Gliedern einer Familie, von denen man viele schon gut kennt. Die „Ahnen" scheinen noch ebenso vertraut wie die Nachfahren, die uns eben draußen in frischer Gegenwart begegneten: auf dem Töpfermarkt, am Wirtshaustisch, in der Hand der Bäuerin im nächsten Dorf. In Hessen, im Westerwald, in Thüringen, Schlesien und manchem anderen Bezirk sitzen viele Handwerker auf dem Lande, die Gebrauchsgerät nach guter alter Weise herstellen, heute wie vor Jahrhunderten. Zugegeben — manches schönste Stück davon ist lange Jahre leichter in einen kultivierten Stadthaushalt gewandert als in das Bauernhaus, in dem man meinte, glänzendweißes, buntbemaltes Porzellan sei schöner als bunte Keramik und auch praktischer, weil der Scherben feiner sei und deshalb nicht so leicht zerschelle. Gefährlich sind die geschickten Argumente des tüchtigen Werbefachmanns der Industrie! Ob eine Tasse mit angeschlagenem Henkel schöner und praktischer ist als eine, von der er gleich ganz abbricht? Irdenes Gut ist alles miteinander zerbrechlich, und das schöne bunte Steinzeug sieht immerhin so lange anständig aus, bis es gleich ganz zu Scherben geht; denn eine dunkle Stelle auf seiner belebten Oberfläche ist lange nicht so häßlich wie der geringste Schaden im schneeigen Weiß. Außerdem ist es unvergleichlich billiger und schon deshalb gerade bei der starken Beanspruchung auf dem Lande auch „praktischer".

Doch weithin hat die törichte Abneigung gegen das weniger „feine", gute alte Steinzeug und Steingut schon gewirkt: Es gibt andere Gegenden, da steht man verblüfft und überrascht im Museum gleicher Art: Wie ist es begreiflich und möglich, daß dieser Reichtum an Einfällen, diese ganze bunte Pracht ländlicher Keramikkunst in kaum einem Jahrhundert so völlig verschwinden konnte? Man besehe nur einmal — um ein einziges Beispiel zu nennen — was an Tellern und Schalen allein aus der Mark Brandenburg, aus Lausitz und Spreewald im Berliner Volkskundemuseum zu sehen ist! Es beweist zur Genüge, wieviel liebenswürdige, ganz eigene, bodenständige Kultur selbst im Sandboden der Mark blühen konnte.

Das gleiche gilt von all den anderen Dingen. Im Süden des Reiches, vor allem hoch oben in den Bergen, sitzen heute wie einst die Schlosser und Schmiede, die die Kuhglocken und anderen metallenen Gegenstände schaffen, während es anderswo heute Mühe macht, gleich einen Schlosser zu finden, der Beschlag, Gitter oder was sonst noch gebraucht wird, ohne weiteres herzustellen gewohnt ist. Auch hier tut der Auftrag des Bauern not, um das Schaffen, das ungewohnt wurde, wieder lebendig zu machen.



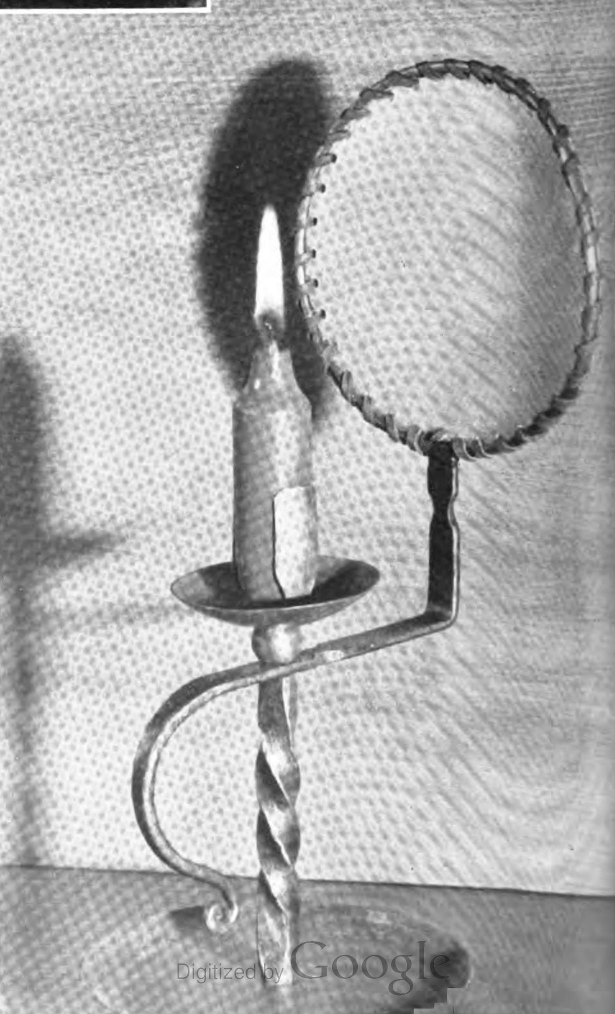
Der Töpfer beim Formen einfachen, schöngestalteten Hausrats

Der Tisch zum Eintopfessen (Bild oben) ist mit Bunzlauer Töpfergeschirr und handgewebtem Leinen gedeckt

Bunte Töpferware aus allen deutschen Gauen (Bild unten links)

Handgeschmiedeter Leuchter mit Pergamentschirm (Bild unten rechts)



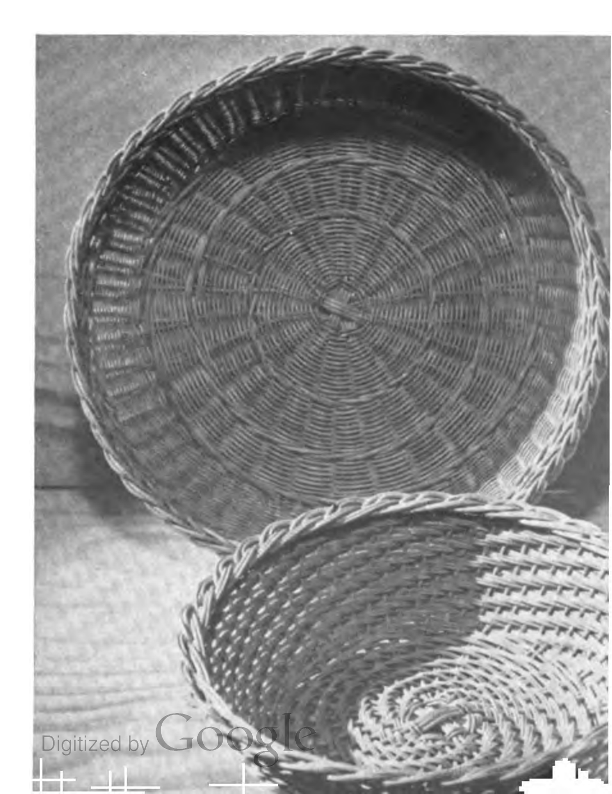


Am deutlichsten aber wird das beim Tischlerhandwerk auf dem Lande. Es ist schon viel geschehen an Schulung und Planung. Es sind vielfach Beratungsstellen eingerichtet worden, die in der Geschäftsstelle der Kreisbauernschaft amtieren sollen. Bäuerinnen und Tischlermeister haben gemeinsame Arbeitstagungen durchgeführt und wesentliche Grundsätze erarbeitet. Der Krieg hat selbstverständlich vieles erst einmal wieder zurückstellen heißen, was gerade aufblühen wollte. Doch viele Kräfte, viele gute Absichten warten hier auf den Tag neuen Schaffens. Es fehlt nur das erste Beginnen in der Praxis, das dann als Beispiel Frucht tragen soll. Die Zwischenzeit, die die Bäuerin an den Pflug ruft und dem Meister Arbeiten für die Wehrmacht vor das Schaffen für Haus und Hof stellt, gibt die Möglichkeit zum Planen und Durchdenken dessen, was gemacht werden soll. Sie kann gar nicht fleißig genug dafür genutzt werden.

Wie aus rechtem neuem Anstoß wirklich eine weithin spürbare Lebendigkeit, ein ganzes Wiedererwachen der alten Freude am rechten Hausrat erstehen kann, das hat schon lange vor dem Kriege die Nordmark bewiesen. Auch sie ist ja ein Gebiet, in dem selbstbewußte Bauern ihre eigenständige Kultur gegen die übereifrige Werbung für das „Moderne", „Praktische", in Wirklichkeit aber Städtische weitgehend bewahrten. Hier fanden sich nach dem großen Umbruch 1933 die besten Handwerker unter Führung ihres Landeshandwerksmeisters, des Schmiedemeisters Kummerfeldt, zusammen zu der Arbeitsgemeinschaft „Das schöpferisch tätige Handwerk der Nordmark". Sie gingen ans Schaffen und Planen neuzeitlicher ländlicher Möbel und Geräte. Tischler, Zimmerleute, Schlosser, Schmiede, Töpfer, Drechsler, Holzschnitzer und andere mehr brachten ihre Arbeiten und Zeichnungen an, setzten sich zusammen und klärten in Rede und Gegenrede, was davon gut sei, was noch geläutert und gebessert werden müsse. Gemeinsam gingen sie an Aufgaben wie etwa die Einrichtung der neuen Höfe im Adolf-Hitler-Koog, und lernten am praktischen Schaffen weiter. Einer zeigte dem anderen, wofür er sich begeisterte. Die Bauern stiegen auf ihre Böden hinauf, holten alte Erbstücke herunter, brachten sie zum Handwerker, der sie wieder gebrauchsfähig machte, bestellten Neues dazu und lernten wieder den Stolz auf schönen Hausrat. Wenn einer so etwas tut, will der andere nicht zurückstehen. Leben und Schaffen erzeugt neues Leben — auch hier. Einer tut es aus Freude, der andere aus Ehrgeiz — was in den schweren Jahren mit Opfern gelang, blühte in besseren Zeiten auf. Daß der Handwerker auf dem Lande für den Bauern schafft, ist hier eine Selbstverständlichkeit geworden.

Deswegen wird der Meister noch lange kein „Kunsthandwerker". Er wird nur erst wieder ein wirklicher Meister seines Fachs, ein richtiger, schöpferischer Handwerker. Dies Ziel kann jeder erreichen, der sein Handwerk richtig gelernt hat und mit Lust und Liebe schafft. Er hat ja nichts weiter zu tun, als dem Ding, das man bei ihm bestellt, die richtige, brauchbare Form zu geben und es bis ins einzelne hinein so gut auszuführen, wie er nur irgend kann. Dann wird es auch schön und so, daß es sich vor dem nicht zu schämen braucht, was die alten Meister konnten und was im Bauernhause, das alt ist und stolz auf sein Alter, oft genug daneben steht.

Es gibt freilich auf dem Lande auch Werkstätten, die einen weithin bekannten Namen besitzen, und die zusammen mit anderen „Kunsthandwerkern" die großen Ausstellungen beschicken, in denen sich die besten Arbeiten von überall her zusammenfinden. Manche dieser Meister sind die Nachfahren schlichter, ländlicher Handwerker und haben mit besonderer Begabung die handwerkliche Überlieferung ihrer Landschaft weitergeführt und mit persönlicher Eigenart vertieft. Andere wieder kamen hinaus aufs Land, fanden eine alte handwerkliche Über-



Aus Rohr geflochtene, vielfach verwendbare Körbe



Der Korbmacher bei der Arbeit an einem Binsenkorb

lieferung vor, die sich meist aus der Art der hier üblichen Werkstoffe begründet, griffen sie auf und lebten sich in die Landschaft und ihr Wesen hinein. Es sitzen heute in mancher Meisterschule in der Großstadt junge Menschen, Männer und auch Frauen, die sich solches Schaffen auf dem Lande zu ihrem Lebensziel gemacht haben. Sie wissen, daß das Verwurzeln in einer guten Überlieferung, wie sie in jeder deutschen Landschaft so reich zu finden ist, die Voraussetzung zum fruchtbarsten, schönsten Schaffen gibt — zu einem Schaffen durchaus persönlicher Art, das gerade, weil es sich Grenzen und Ziele setzte, sinnvoller und von größerem Wert ist. Töpfer sind es vor allem und Weberinnen und Stickerinnen, die teils schon mit großem Erfolg Landhandwerker wurden, teils sich mit Ernst und Fleiß auf dies Ziel vorbereiten. Ihre Werkstätten werden Mittelpunkte kultureller Arbeit, die weit in eine Landschaft hinein ausstrahlen, junge Kräfte wiederum anziehen und so viel Gutes schaffen können, daß sie weit im Umkreis die Höfe mit dem notwendigen Hausrat zu versorgen vermögen. Anders ist es beim Tischler und bei all den Bauhandwerkern. Hier müssen nicht einzelne, sondern viele, viele Werkstätten schaffen. Zumindest in jedem größeren Dorf oder jedem Landstädtchen ist solch ein Meister vonnöten. Er muß ja jeden Hof, jeden Menschen kennen, für den er schafft. Sehr viele Werkstätten stehen schon draußen auf dem Lande. Viel mehr noch sind nötig, vor allem in den neuen Gebieten — und sie alle brauchen noch viel mehr junge, frische, begeisterte Kräfte, die dazu helfen wollen, daß überall wieder das Nehmen und Geben hin und her, der Ablauf von Auftrag und Lieferung zwischen Bauer und Handwerker draußen auf dem Lande eine Selbstverständlichkeit wird. Die Kriegszeit ist gut zum Planen. Danach aber soll ein Schaffen beginnen, daß alle Herzen wieder wach werden zur Freude an den schönen Dingen in Bauernhaus und Bauernhof.

Allem Leben, allem Tun, aller Kunst

muß das Handwerk vorangeben.

GOETHE



WALTER CHRISTALLER

LAND UND STADT IN DER DEUTSCHEN VOLKSORDNUNG

Unwillkürlich wählt man bei einer Untersuchung der Sozial-, Kultur-, Wirtschafts- und Verkehrsstruktur einer Landschaft einen bestimmten Ausgangspunkt. Da der Beobachter, der die Landschaft untersucht, meist in einer größeren Stadt lebt, sieht er das Land von der Stadt her. Die Stadt erscheint als das Gegebene, das Land als das Abhängige. Man wirft dabei gern die Frage auf: In welcher Weise beeinflußt die Stadt ihre Umgebung, wie weit reicht ihr Einflußgebiet, in welchem Umfang bestimmt sie die Betriebsweise und die Abbauverhältnisse der Landwirtschaft? — Man kann aber ebensowohl auch seinen Standpunkt als Beobachter aufs Land hinaus, in irgendein Dorf, auf einen Hof verlegen. Und fragt dann: Inwieweit bestimmt dieses Dorf die Stadt, in welcher Weise ist die Stadt in Größe und Lage abhängig von den sie umgebenden Dörfern, von der landwirtschaftlichen Besiedlung der Landschaft?

Von der Stadt aus gesehen, legen sich um ein größeres Verbraucherzentrum Ringe verschiedener Intensität und verschiedener Arten des Landbaues: es sind die bekannten Thünenschen Ringe. Vom Land aus gesehen, können wir aber ebenso bestimmte Typen von Städten, nach Größe und Wirtschaftsstruktur unterschieden, als Exponenten des Landes erkennen. Man kann hier vielleicht auch von „Intensitätsstufen" sprechen, wie beim Landbau von „Intensitätsringen": es gibt die nahen Marktflecken, dann die für die meisten Dörfer schon ferner gelegenen und nicht so rasch erreichbaren Landstädtchen, weiter die noch mehr entfernten, aber noch größeren Kreis- und Mittelstädte und endlich die Großstädte und die Gauhauptstädte. Lage, Verteilung und Größe dieser städtischen Siedlungen ist weitgehend vom Lande her bestimmt, die städtische Entwicklung zieht ihre wesentlichen Antriebe aus dem Lande — in manchen Zeitperioden in stärkerem, in anderen in geringerem Maße.

Das Land erzeugt seine Mittelpunkte, gibt ihnen aus dem Überschuß seines Lebens und seiner Arbeit die Kräfte zur Entfaltung — die Städte sind also in erster Linie vom Land, das sie umgibt, geboren. Wie konnte es nun kommen, daß diese Städte eine solche Unabhängigkeit und Stärke erlangten, daß sie schließlich als die Gebenden, als die das Land bestimmenden und oft beherrschenden Mächte erscheinen?

In der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Siedlungswesens war die ländliche Siedlung zuerst da, sei es in der Form von Dörfern oder von Weilern, sei es in der Form zerstreuter Einzelhöfe. Nur im Westen des Reiches waren wenige Städte aus römischer Zeit übriggeblieben, von denen aber nur ein geringer Einfluß auf die ländliche Umgebung ausging. Das Dorf ruhte ganz in sich und war unabhängig von anderen Siedlungen. Aus der Landschaft heraus entwickelten sich bei zunehmender Entfaltung des Wirtschafts- und Verkehrswesens allmählich Marktorte. Und es kam dann, seit etwa dem 12. Jahrhundert, etwas ganz neues: die Gründung von Städten allenthalben im Reich. Diese mittelalterlichen Städte wurden fast ausnahmslos in engem Zusammenhang mit der ländlichen Besiedlung geschaffen, als Mittelpunkte und Exponenten des Landes. Erst später wurden, ganz unabhängig vom Lande, Bergbaustädte oder Festungsstädte erbaut. Die Mehrzahl der städtischen Siedlungen stand also im Mittelalter in engstem Zusammenhang mit dem Lande, es bestand eine unausweichliche Wechselwirkung zwischen der Stadt und den sie umgebenden Dörfern.

Die wirtschaftliche und rechtliche Entwicklung begünstigte jedoch die Städte derart, daß sie einen geradezu stürmischen Aufschwung nahmen. Überall wuchsen Städte wie Pilze aus dem Lande, besonders gefördert durch die Territorialherren, da sie eine hervorragende Einnahmequelle darstellten. In gleichem Maße fast sanken die Dörfer an Bedeutung, an Freiheit und wirtschaftlicher Kraft herab. So löst sich die Stadt bald aus der engeren landschaftlichen Gebundenheit heraus, ein besonderer städtischer Lebensstil entsteht, und schließlich wird die Stadt zur Führerin, bisweilen zur Beherrscherin der Dörfer: man denke nur an die teilweise recht beträchtlichen Territorien der schwäbischen und fränkischen Reichsstädte, wie Nürnberg, Rothenburg, Hall, Ulm, Rottweil. Die groß, reich und mächtig gewordenen Städte wirkten nun ihrerseits in größerem Maße auf das Land zurück, indem sie die Dorfwirtschaft nach den Bedürfnissen der

städtischen Verbraucherschaft umbildeten. So entstehen die Thünenschen Intensitätsringe der Landwirtschaft um ein städtisches Zentrum. Aber gleichzeitig beeinflußt doch auch wieder der Wandel der Sozial- und Rechtsstruktur des agrarischen Landes die Stadt: das Untergehen des freien Bauernstandes in Norddeutschland läßt auch die städtische Kultur absinken und den städtischen Wohlstand schwinden.

Stadt und Land stehen eben stets in abhängiger Wechselwirkung zueinander, wobei beide die Gebenden wie die Nehmenden gleichzeitig sind, anders ist die Gesamtstruktur der Landschaft ungesund.

Mit dem Aufkommen der Industrie, mit der Entwicklung des Verkehrswesens, die es gestattet, Rohstoffe und später sogar die Energie von weither zu beziehen, tritt die eigengesetzliche Entwicklung der Städte so in den Vordergrund, daß die Stadt, und zwar vor allem die Industriestadt, sich oft fast gänzlich aus der Verflechtung mit dem umgehenden Land herauslöst. Auch ist ja die Stadt jetzt in ihrer Nahrungsversorgung nicht mehr in so hohem Maße auf ihre nächste Umgebung angewiesen. So schien die Entwicklung dahin zu gehen, daß es schließlich zwei ganz getrennte und kaum noch in engerer Berührung miteinander stehende Lebenskreise des Volkes gab, den städtischen und den ländlichen, die sich trotz ihrer räumlichen Nachbarschaft nicht mehr gegenseitig kannten und verstanden. In wirtschaftlicher wie in kultureller Hinsicht war dabei der städtische Lebenskreis der moderne, hinter dem der ländliche um hundert Jahre zurückgeblieben erscheint. Die die Landschaft als ordnendes Prinzip beherrschenden strengen Thünenschen Ringe werden immer weiter verwischt, da die natürliche, räumlich gegebene Stadt-Land-Beziehung überflüssig zu sein schien.

Der erste Weltkrieg enthüllte deutlich das Ungesunde und Fehlerhafte dieser Entwicklung. Aber es wurden kaum Versuche unternommen, zu einer neuartigen, die Bedürfnisse und Sehnsüchte unserer Zeit erfüllenden Stadt-Land-Beziehung zu gelangen. Erst durch den Nationalsozialismus wurden Ansätze und Voraussetzungen für die neue Landschaft geschaffen, in der die Stadt ihre eigene Aufgabe in engstem Zusammenhang mit dem Lande zu lösen hat.

Die Landschaft wird wieder als Ganzheit betrachtet, deren Grundlage das Dorf, das Bauerntum ist, von der aus gesehen die Stadt wieder das zentrale Organ ist. Die Thünenschen Ringe werden durch die Marktordnung wieder lebendig, ja sie werden in aller Form rechtlich festgelegt — man denke an die Regelung der Milchwirtschaft.

Die natürliche Ordnung der Landschaft, die klare Verteilung von Aufgaben auf das Dorf einerseits, auf die Stadt und die Industriesiedlung andererseits ist wieder ins Bewußtsein unseres Volkes getreten. Ansatzpunkte der Neuordnung sind gegeben. Die Lehren dieses Krieges werden die Entwicklung verstärken und beschleunigen. Es muß jedoch mit noch viel mehr Energie und mit viel greifbarerer Folgerichtigkeit der neue Weg begangen werden. Das Dorf hat innerhalb der Landschaft die Aufgabe, den Boden flächig zu nutzen und Stadt- und Industrievolk zu ernähren. Die Stadt, vom einfachen Marktort bis zur Reichshauptstadt hat die Aufgabe, Mittelpunkt des Landes, „zentraler Ort" zu sein, alle diejenigen kulturellen und wirtschaftlichen Einrichtungen zu bieten, die auch das Land als gleichberechtigtes Glied des Volksganzen nötig hat. Und die Industriesiedlung hat die Aufgabe, am günstigsten Standort die aus der Umgebung oder von weither herangebrachten Rohstoffe zu verarbeiten und wieder in nähere oder weitere Räume zu versenden. Die neue Landschaft wird also drei verschiedene Grundtypen der Siedlung haben, jede folgt ganz ihren eigenen Standortgesetzen — das Dorf ist an die landwirtschaftlich genutzte Fläche gebunden, die Stadt als zentraler Ort an Mittelpunkte kleiner oder größerer Raumeinheiten und die Industriesiedlung an die begünstigten Industriestandorte. Die Standorte dieser drei Siedlungsgrundtypen sind in der geordneten Landschaft jeweils ganz bestimmte und voneinander unterschiedene, eine Vermengung der Funktionen ist in der Regel schädlich, weil dann für die eine oder die andere Funktion ungünstigere Standorte mit in Kauf genommen werden müßten. Das Dorf soll möglichst nur Dorf, die Stadt nur zentraler Ort und die Industriesiedlung nur industriell sein. So hat die Wirtschaftspolitik und Raumordnung dafür zu sorgen, daß die Stadt, die ihre klar umrissene Aufgabe hat, Mittelpunkt einer Landschaft zu sein, nicht aus falschem Ehrgeiz danach strebt, Großstadt zu werden, indem sie Industrie heranzieht; denn dann wird sie ihre Aufgabe für das Umland schlechter erfüllen. Der Industrieort soll aber auch nicht sich bemühen, einen bisher bestehenden Mittelpunkt von seiner Aufgabe zu verdrängen. Endlich soll auch das Dorf sich freimachen von doch nur kümmerlich ihr Dasein fristenden Handwerks- und Handelsbetrieben, die, um leistungsfähig zu sein und damit auch dem Lande am besten dienen zu können, in die unterste Stufe der zentralen Orte gehören.

Wie Thünen mathematisch exakte Raumgesetze für die Anbauarten und Betriebsweisen der Landwirtschaft, bezogen auf einen städtischen Markt, entwickelt hat, lassen sich ebenso exakte Raumgesetze für den Standort der Stadt, bezogen auf ein ländliches Umland, aufstellen. Und ähnlich, wie in der Wirklichkeit die Thünenschen Gesetze, durch histo-

rische, natürliche und persönliche Tatsachen immer abgewandelt, unscharf in Erscheinung treten, so auch die reinen Standortgesetze der Stadt.

Dennoch ist es wichtig, diese Gesetze zu kennen, einmal um die gegenwärtige Verteilung, die Größe und die Entwicklung der Städte verstehen und erklären zu können, zum andern aber auch — was gerade heute im Hinblick auf unsere Ostsiedlungsbewegung von höchster Bedeutung ist —, um neue Städte als zentrale Orte der Landschaft an der richtigen Stelle zu planen, ihre typische Größe festzulegen und ihre mutmaßliche künftige Entwicklung abzuschätzen, stets in Beziehung zur ländlichen Besiedlung und als Funktion des ganzheitlichen Landschaftsaufbaues.

Diese Standortgesetze der Stadt sollen hier nicht im einzelnen vorgeführt werden. Es soll vielmehr nur das Ergebnis ihrer Wirksamkeit gezeigt werden. Der Grundfaktor, der die Verteilung, Anzahl und typische Größe der „zentralen Orte" bestimmt, ist die Entfernung oder der Zeit- und Kostenaufwand, um vom Dorf in die Stadt zu kommen und die Stadt zu beliefern mit Produkten der Landwirtschaft, und umgekehrt, um von der Stadt ins Dorf zu kommen und es mit städtischen Gütern und Diensten zu versorgen. Dabei spielen noch die Fragen der Verkehrswege und des ganzen Verkehrssystems eine Rolle. Das Verkehrsnetz gliedert sich ja nach Hauptdurchgangsbahnen, weniger wichtigen Hauptbahnen, Neben- und Lokalbahnen, und ebenso staffelt sich das Straßennetz vom einfachen Verbindungsweg bis zur Autobahn, wodurch die Standorte der Städte mitbestimmt werden. Ebenso beeinflußt aber auch die volkliche Gemeinschaftsbildung in hohem Maße das Netz der zentralen Orte, vornehmlich wird das deutlich in der Verwaltungsgliederung. Das Grundprinzip des zentralen Ortes bleibt aber, dem Land erreichbare Mittelpunkte in der erforderlichen Anzahl zu geben und es so in bester Weise zu versorgen.

Jedes der drei Grundprinzipien, das der Versorgung des Landes, das des optimalen Verkehrsnetzes und das der Gemeinschafts- und Verwaltungsgliederung, hat eine besondere, im einzelnen verschiedenartige Verteilung der Städte zur Folge. Alle drei Prinzipien wirken sich in einer Zeitepoche gewöhnlich nicht gleich stark aus, das eine hat oft ein größeres Gewicht als die anderen und bestimmt daher in erster Linie Verteilung und Größe der Städte.

So stand im Mittelalter mehr das Versorgungsprinzip im Vordergrund, in der Zeit der Entwicklung des Eisenbahnwesens und der Großindustrie mehr das Verkehrsprinzip, und heute gewinnt immer mehr das der Verwaltungsgliederung oder der „Zuordnung" an Bedeutung. Dadurch wandelt sich oft das Netz der zentralen Orte, manche Städte verlieren an Bedeutung, andere dagegen gewinnen neuen Auftrieb, ja, zuweilen entstehen ganz neue zentrale Orte, so z. B. im Zeitalter der Eisenbahnentwicklung an wichtigen Knotenpunkten der Verkehrslinien. Die Wirksamkeit der Standortgesetze der zentralen Orte führt zu einer bestimmten Ordnung in der Landschaftsstruktur. Regelmäßig sind über das ganze Land die Marktorte als unterste Stufe der zentralen Orte verteilt; es ist dabei wenig erheblich, ob diese Orte die rechtliche Bezeichnung als Marktflecken oder Stadt oder Wigbold tragen, oder ob es nur Kirchspielsitze (wie in Nordwestdeutschland) oder einfache Dörfer sind, die im Landschaftsaufbau aber die Funktion eines Sammelpunktes, eines zentralen Ortes in wirtschaftlicher, kultureller und organisatorischer Hinsicht haben. Sie sind Sitz mannigfaltiger Handwerks-, Handels- und Verkehrsbetriebe, die nicht in jedem Dorf Lebensmöglichkeit finden könnten. Ebenso befinden sich hier Arzt, Gendarmeriestation, Postagentur, Molkerei, Parteiortsgruppe usw., Einrichtungen, die ein Gebiet mit etwa 3000 Einwohnern zu betreuen haben, wobei in der Regel kein zugehöriges Dorf mehr als fünf Kilometer vom zentralen Ort entfernt ist. Diese Struktur wird mit aller Bewußtheit und planmäßig bei der Aufsiedlung der neuen Ostgebiete von vornherein durchgeführt, wie aus den Anordnungen des Reichsführers SS und Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums hervorgeht. Hier werden diese zentralen Orte niedersten Ranges, in denen im übrigen noch ein Drittel bis die Hälfte der Bewohnerschaft die landwirtschaftlichen Berufszugehörigen ausmachen, „Hauptdörfer" genannt, um damit auszudrücken, daß sie noch echt dörfliche, dem Bauern am nächsten stehende und von ihm kulturell geprägte Siedlungen sind.

In diesem gleichmäßigen Netz der Marktorte niedersten Ranges erheben sich, ebenfalls in Auswirkung der Raumgesetze der Siedlung, bestimmte Orte zu höherem Rang. Es entsteht so eine beschränkte Anzahl von Größentypen der zentralen Orte, wobei die einem jeden Typ zugehörigen Städte gleichmäßig über das ganze Land verteilt sind, also gleiche Abstände untereinander haben. Je ausgeprägter diese Typen auftreten und je gleichmäßiger ihre gegenseitigen Abstände sind, um so gesünder ist die Struktur der Siedlungslandschaft. Die Planung hat hier eine schöne und große Aufgabe vor sich, in diesem Sinne die Landschaft zu ordnen, sie damit zu gesunden und zu stärken, wobei das im Liberalismus verdorbene und überwucherte Netz der zentralen Orte wieder hergestellt oder neu gebildet wird. Dies wird, nicht nur in den Ostgebieten, sondern im ganzen Reichsgebiet, eins der wesentlichen Mittel sein, das Land kulturell und wirtschaft-

lich zu stärken und dem städtischen Lebenskreis gleichzustellen. Im einzelnen sind folgende höherrangigen Typen der zentralen Orte zu unterscheiden: die Landstadt von etwa 3000—4000 Einwohner, der etwa sechs bis sieben einfache Markt- oder Hauptdorfbereiche (etwa den alten Kirchspielen entsprechend) zugeordnet sind, so daß ihr Bereich etwa 20 000 Einwohner umfaßt. Die Landstadt ist durch gehobene und schon mehr spezialisierte Handels- und Handwerksbetriebe gekennzeichnet, durch Apotheke, Tierarzt, Amtsgericht, Sparkasse, Verkehrsanstalten usw. Kein Dorf des Einzugsbereichs dieser Bezirksstadt ist mehr als zwölf Kilometer von ihr entfernt, die Abstände dieser zentralen Orte höheren Ranges untereinander betragen mit großer Regelmäßigkeit durch ganz Deutschland 21 Kilometer. Die nächsthöhere Stufe ist der Typ der normalen Kreisstadt von etwa 10 000 Einwohnern, deren Bereich drei bis vier Landstadtbezirke oder 20 bis 30 Markt- und Hauptdorfbereiche umfaßt, also etwa 60 000 bis 80 000 Einwohner hat. Die Normalabstände dieser Kreisstädte untereinander betragen etwa 36 Kilometer. Der nächste Typ wird durch die Stadt von 20 000 bis 30 000 Einwohnern dargestellt, deren Einflußbereich rund 200 000 Einwohner umfaßt, bei 65 Kilometer gegenseitigen Abständen — in vorzugsweise agrarischen Gebieten, in stärker industrialisierten dagegen sind die Abstände wesentlich niedriger. Es folgt der Typ der Stadt von 80 000 bis 100 000 Einwohnern — in Preußen Sitz der Regierungspräsidenten — und endlich die Stadt von 400 000 bis 600 000 Einwohnern — in Preußen die Provinz- und Gauhauptstadt.

Jede dieser Städte hat ganz bestimmte Funktionen für das Land. Wenn einer der Typen verkümmert oder übertrieben anwächst, so wird das gesunde Gefüge der Siedlungslandschaft dadurch gestört; es entsteht dann im ersteren Fall eine Entvölkerung der Landschaft und kulturelle und wirtschaftliche Verarmung des Landes, im anderen Fall Verstädterung und ungesundes Überwiegen städtischer Belange und Lebensformen.

So erkennen wir, vom Lande her gesehen und von ihm erzeugt, ein gleichmäßiges Netz hierarchisch gestaffelter Typen von zentralen Orten über die Landschaft, über das Reich ausgebreitet. Die zentralen Orte stellen gleichzeitig die Schwerpunkte einer sinnvollen raumgemäßen Gliederung des Reiches und der einzelnen Gaue dar. Ziehen wir aus dieser Erkenntnis die planerischen und die kultur- und wirtschaftspolitischen Folgerungen, dann erhalten wir wieder eine gesunde Landschaftsstruktur, wir können die Schäden der Industrialisierung wieder ausgleichen und das Landvolk zu einem gleichbewerteten Glied des Volkes neben das Stadtvolk und das Industrievolk emporheben.

Wo sich die Menschen zu ungeheuren Massen ansammeln, da blüht Arbeit und reift Gewinn, und der Nationalökonom freut sich darüber. Das gesunde Gedeihen der Gesellschaft aber ist nicht immer da, wo die größten Massen sind... Es begehrt das mittlere harmonische Maß selbst im Wachstum der menschlichen Siedlungen.

W. H. Riehl

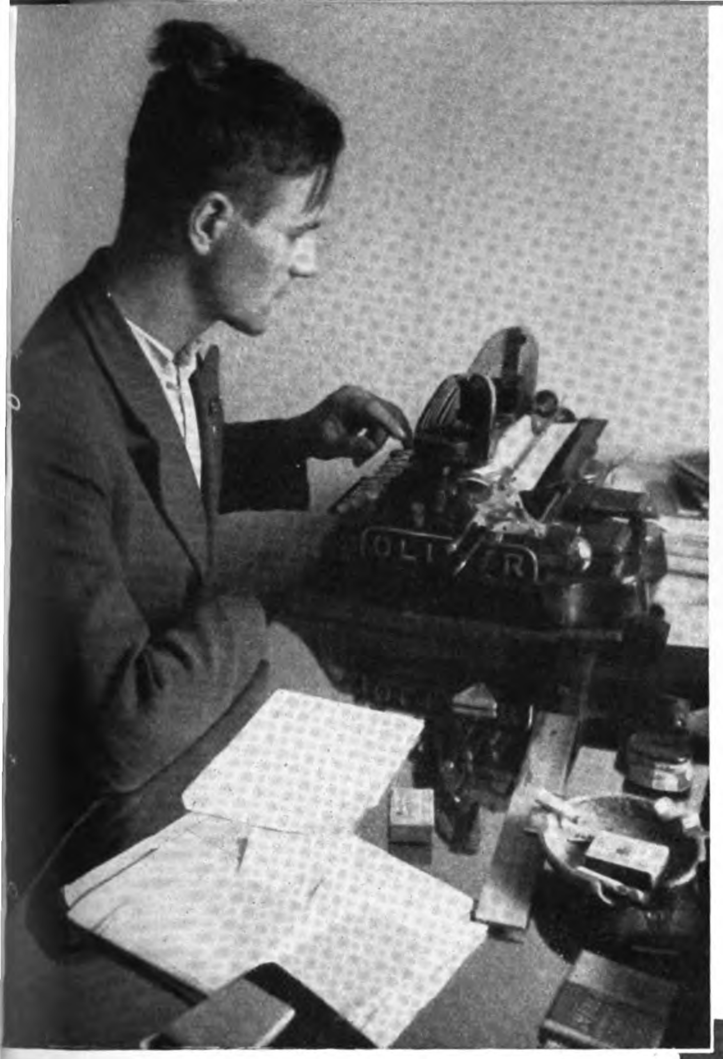
KRIEGSVERSEHRTER
auf eigener Scholle



Trotz des Verlustes der rechten Hand bei eifriger Arbeit

Der dem Neubauern zugewiesene Hof in Grönholm, Kr. Hohensalza, dessen Bauten bereits aus der Polenzeit stammen

Das gute Pferdematerial bereitet dem Neubauern große Freude



Unsere Verwundeten sind Ehrenbürger der Nation, ihrer Gesundung und seelischen Aufrichtung dienen alle Bestrebungen, und es wird alles getan, um sie möglichst ihren alten Berufen, ihrer gewohnten Tätigkeit, zurückzuführen. So siedelte der Jungbauer Robert Pech als erster Kriegsversehrter im Juni dieses Jahres auf einem für die Frontkämpfer bestimmten Hofe im Warthegau an, und in kurzer Zeit zog in den polnischen Besitz durch die Tatkraft des deutschen Bauern und seiner jungen Frau Ordnung und Sauberkeit ein. In unermüdlicher Arbeit, so wie wir das bei unseren Bauern kennen und achten, wurden das Wohngebäude, die Stallungen, Scheune und Garten entrümpelt, neues Vieh und neue Maschinen angeschafft und mit zähem Fleiß die unendlich große Arbeit bewältigt, die Acker und Hof verlangten.

Robert Pech ist 24 Jahre alt und der Sohn eines Erbhofbauern in Mecklenburg. Er diente und lernte auf dem väterlichen Hof, bis auch er im September 1939 zu den Waffen gerufen wurde. Als Gefreiter zog er im Juni 1942 mit in den Kampf gegen den Bolschewismus. Er zeichnete sich wiederholt durch schneidigen Einsatz aus, bis er durch feindlichen Beschuß seine rechte Hand verlor, deren Verlust ihm das Weiterkämpfen an der Front versagte, aber seinen sehnlichsten Wunsch, im Osten siedeln zu wollen, nicht verhindern konnte. Nach seiner Entlassung aus dem Wehrdienst besuchte Robert Pech eine Landwirtschaftsschule, erwarb sich den Neubauernschein und wurde dann im Kreise Hohensalza im Dorfe Grönholm durch Vermittlung des ᛋᛋ-Arbeitsstabes in Verbindung mit der Wehrmachtsfürsorge und nach erfolgter Prüfung aller Vorbedingungen durch den Reichsnährstand auf den neuen Hof angesetzt.

Ausgerüstet mit der guten Ausbildung auf dem väterlichen Hof, dem an der Front erprobten Kampfesmut und dem stählernen Willen des deutschen Bauern widmeten er und seine junge Frau sich mit ganzer Liebe der neuen Aufgabe, aus dem neuerworbenen Boden die erforderlichen Erträge herauszuholen. „Auch hier wird weitergekämpft bis zum endgültigen Sieg", versicherte Robert Pech, „und meine Kriegsverletzung behindert mich nicht im geringsten!"

Bild oben: Auch linkshändig wird die umfangreiche Post vom Kriegsversehrten schnell erledigt. — Bild unten: Die junge Bäuerin sorgt für den Winter







Die Lokomobile, eine unbrauchbar gewordene polnische Erbschaft, wird fachmännisch auf ihre Einsatzfähigkeit untersucht

Bei dem täglichen Gang über die Felder überwacht der Neubauer den Fortgang der Feldarbeiten

AGRARPOLITISCHE *Rundschau*

Die für die Erntebergung entscheidenden Herbstwochen haben für die deutsche Nahrungsmittelversorgung die große Wende gebracht. Der aufschlußreiche Bericht über die deutsche Ernährungslage, den der Reichsmarschall Hermann Göring in seiner großen Rede zum Erntedanktag dem deutschen Volk gab, hat gezeigt, daß die Anstrengungen des deutschen Landvolkes im vergangenen Jahr nicht umsonst gewesen sind. Es ist möglich gewesen, allen Gefahren, die sich aus der ungünstigen Witterungsentwicklung ergaben, zu begegnen. Hermann Göring hat dem gesamten deutschen Landvolk, ganz besonders aber auch den Landfrauen den Dank des Führers und des deutschen Volkes für ihre Leistungen im Kampf um die Nahrungsfreiheit ausgesprochen. Gleichzeitig zeichnete er zwei besonders verdiente Männer, den Sonderführer Bauer Kurt Leffler und den Bauer Ernst Ritter mit dem ihnen vom Führer verliehenen Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz aus. Das deutsche Landvolk hat seine Treue zum Führer erneut unter Beweis gestellt, indem es auch unter wachsenden Schwierigkeiten den Parolen der agrarpolitischen Führung folgte. Das gilt ganz besonders nicht nur für die Anstrengungen zur Steigerung der Erzeugung, sondern auch für die zusätzliche Ablieferung landwirtschaftlicher Erzeugnisse, die im letzten Jahr von der Landwirtschaft im Interesse der Sicherung der städtischen Ernährung verlangt werden mußte. Gerade auch der bisherige Erfolg der Ablieferungsschlacht hat gezeigt, daß es richtig war, den Zwang auf das unbedingt notwendige Maß zu beschränken und den Glauben an die Haltung der Menschen in den Vordergrund zu stellen.

Die einzigartige Anerkennung, die die Arbeit des deutschen Landvolkes zum diesjährigen Erntedanktag beim großen Staatsakt in der Reichshauptstadt, bei der Feier im Mosaiksaal der Reichskanzlei und bei den großen Kundgebungen in den Gauhauptstädten zu diesem vierten Erntedankfest im Kriege gefunden hat, hat das deutsche Landvolk deshalb besonders dankbar empfunden, weil es daraus ersieht, daß auch die Stadt heute Verständnis aufbringt für die Leistungen, die bei der Aufrechterhaltung der Erzeugungskraft unserer landwirtschaftlichen Betriebe vollbracht werden. Die Verbundenheit zwischen Stadt und Land und das gegenseitige Verständnis für die überall vollbrachten Leistungen und erfolgreich überwundenen Schwierigkeiten stand im Vordergrund, als der mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft beauftragte Staatssekretär, Oberbefehlsleiter Backe im Mosaiksaal der Reichskanzlei im Namen des Führers die Kriegsauszeichnungen an besonders verdiente Landvolkangehörige verlieh. Er gedachte hier in seiner Ansprache auch der Leistungen der Millionen von Männern, die die Waffen für unsere Soldaten schmieden, und insbesondere auch der Millionen von Frauen, die ebenso ihren Dienst in der Fabrik verrichten und dann noch den Haushalt für sich, ihren Mann und ihre Kinder unter mancherlei Schwierigkeiten besorgen müssen.

Dieses Gefühl des gegenseitigen Verständnisses erleichtert die Durchführung der Maßnahmen unserer Kriegsernährung gleichermaßen in Stadt und Land. Es ist besonders notwendig, wenn es gilt, empfindliche Eingriffe in die Betriebe vorzunehmen, wie es im Frühjahr bei den zusätzlichen Kartoffel- und Getreideablieferungen der Fall war, oder wenn es gilt, Maßnahmen für die schnelle Bergung und den raschen Abtransport der Ernte zu treffen, wie es in diesem Herbst mit dem späteren Erntebeginn der Fall war. Inzwischen läßt sich übersehen, daß nicht nur durch die schnelle und verlustlose Bergung der Getreideernte, sondern auch durch die reibungslose Abwicklung der Kartoffelernte und Kartoffelversorgung für den bevorstehenden Winter sehr viel günstigere Voraussetzungen geschaffen worden sind als im vergangenen Jahr. Rein äußerlich ist dies bereits in der Erhöhung der Brot- und Fleischrationen sowie der Festsetzung ausreichender Kartoffelrationen zum Ausdruck gekommen. Die seit dem Erntedankfest vergangenen Wochen haben inzwischen gezeigt, daß die von Reichsmarschall Göring und Staatssekretär Backe angekündigten Maßnahmen sofort in die Tat umgesetzt werden konnten. Die höheren Rationen an Brot und Fleisch werden bereits ausgegeben. Die Kartoffelversorgung der großen Verbraucherzentren ist sowohl für die über Einkellerungsmöglichkeiten verfügenden Haushaltungen wie für die zentrale Versorgung der übrigen Verbraucher einschließlich der Großküchen, in einem sehr viel größeren Umfang durchgeführt worden als es im Vorjahr möglich gewesen war. Auch die Vorbereitungen für die Ausgabe der Weihnachtszuteilungen an Fleisch, Butter, Mehl, Zucker, Zuckerwaren, Hülsenfrüchten, Bohnenkaffee und Trinkbranntwein sind bereits eingeleitet.

Das Erntedankfest 1942 bedeutet aber noch aus einem anderen Grunde einen großen Wendepunkt unserer Kriegsernährungswirtschaft. Der Reichsmarschall hat darauf hingewiesen, daß die jetzt mögliche Verbesserung unserer Rationen nicht eine vorübergehende Maßnahme ist, die bei der bisher für unsere Landwirtschaft zur Verfügung stehenden engbegrenzten Fläche nicht lange aufrechterhalten werden könnte; sie ist vielmehr, ohne daß dadurch

die einmalige Leistung der deutschen Landwirtschaft verkleinert würde, eine erste Folge der planmäßigen Einbeziehung der neuen Räume im Osten in den uns zur Verfügung stehenden Ernährungsraum. Dazu kommt die zielbewußte Leistungssteigerung der Landwirtschaft in allen Ländern des europäischen Kontinents. Damit ist die Enge des Nahrungsraumes, die bisher die Entwicklung unseres deutschen Volkes hemmte, gesprengt. Die Landwirtschaft in ganz Europa hat wieder gesunde Grundlagen für eine erfolgreiche Entwicklung bekommen. Deutsche Männer stehen bei der Aktivierung dieser Arbeit in vorderster Linie. Deshalb galt der diesjährige Erntedank der Nation auch den Landwirtschaftsführern, die im grauen Rock im Osten und in den übrigen besetzten Gebieten unter ganz anderen Verhältnissen als sie es in der Heimat gewohnt waren, ihre Aufgaben gemeistert haben. Unsere Landwirtschaftsführer mußten fast immer einen um ein Vielfaches größeren Wirkungskreis betreuen als sie es jemals zu Hause gewohnt gewesen waren. Sie haben hierbei Erfolge erzielt, die alle Erwartungen übertrafen. Gerade dieser Einsatz unserer Landwirtschaftsführer, die vielfach aus sehr kleinen Verhältnissen im Reich stammen, hat gezeigt, daß die unerträgliche Enge des Raumes, in die die kapitalistisch-jüdische Weltherrschaft das deutsche Volk hineingezwungen hatte, gerade unser Landvolk an der Entfaltung seiner Fähigkeiten hinderte. Nun haben diese Landwirtschaftsführer bewiesen, daß das deutsche Bauerntum weit größere Aufgaben zu erfüllen vermag, als sie die Enge des bisherigen deutschen Raumes ihm stellte. Diese Tatsache wird dazu beitragen, daß auch manche Kreise unseres Volkes, die die Landwirtschaft als eine technisch überholte Angelegenheit anzusehen geneigt waren, diese Auffassung revidieren. Besonders die deutsche Jugend, die sich für einen Beruf zu entscheiden hat, wird mit Stolz auf diese Leistungen schauen und erkennen, daß sich heute gerade in der Landwirtschaft für die Besten und Tatkräftigsten Entwicklungsmöglichkeiten bieten, die man noch vor kurzem kaum ahnen konnte.

Damit haben die Maßnahmen für die Gewinnung des erforderlichen Nachwuchses in den landwirtschaftlichen Berufen einen starken Auftrieb erhalten. In Zukunft wird es nicht mehr so sein wie in den vergangenen Jahrzehnten, daß der Flucht aus der Landwirtschaft wegen der hoffnungslosen Enge des deutschen Raumes keine wirklich durchschlagenden Argumente entgegengestellt werden können. In Zukunft wird die Landwirtschaft nicht nur volkspolitische und wirtschaftspolitische Ziele ins Feld führen können, sie wird auch persönliche Entwicklungsmöglichkeiten bieten, die denen in der übrigen Wirtschaft ebenbürtig sind. Damit sind auch für die künftige Zusammenarbeit von Industrie und Landwirtschaft ganz neue Grundlagen geschaffen.

Das wird um so mehr der Fall sein, als sich gerade in den letzten Monaten auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik im gewerblichen Sektor Entwicklungen angebahnt haben, die auch rein organisatorisch nicht mehr die großen Unterschiede aufweisen wie sie bisher zwischen Reichsnährstand und Industrie zu verzeichnen waren. Hier sei auf die in den letzten Monaten im Bereich der gewerblichen Wirtschaft geschaffenen Reichsvereinigungen für Kohle, Eisen, Bastfasern und die neuerdings errichtete Gemeinschaft Schuhe verwiesen. Bei der Gründung der Reichsvereinigung Eisen ist von einer der industriellen Wirtschaft nahestehenden Pressestimme darauf hingewiesen worden, daß die Pionierleistung des Reichsnährstandes für den organisatorischen Aufbau der gesamten Wirtschaft anerkannt werden müsse. Man habe ursprünglich im gewerblichen Sektor der Wirtschaft zwar lange geglaubt, die nährständische Lösung möge vielleicht im landwirtschaftlichen Sektor möglich und zweckmäßig sein, eigne sich aber nicht für die gewerbliche Wirtschaft, weil hier die viel größere Fülle, die qualitative Verschiedenheit und schnellere Wandelbarkeit der Erzeugung die Anwendung der nährständischen Gedanken ausschließe. Die Entwicklung habe nun gezeigt, daß diese Meinung irrig war. Es wurde die Auffassung vertreten: „Ob nun das nährständische Vorbild jetzt bewußt übernommen wurde oder ob die Entwicklung von innen heraus zwangsläufig dahin führte, in jedem Fall ist das Verdienst des Reichsnährstands gleich groß. Hier ist mit instinktiver Sicherheit aus der nationalsozialistischen Idee heraus die Zukunft vorweggeahnt worden". Diese von nicht landwirtschaftlicher Seite vertretene Auffassung hat erkennen lassen, daß auch starres Festhalten an alten Formen nicht von Dauer sein kann, wenn das Revolutionäre sich auf der Grundlage gesunden Wachstums durchsetzt, wie es bei der Marktordnung des Reichsnährstandes auf der Grundlage des vertikalen Zusammenschlusses der Wirtschaft der Fall gewesen ist. Gerade vom agrarpolitischen Sektor, insbesondere auch von Staatssekretär Backe selbst ist immer die Auffassung vertreten worden, daß es bei der Gestaltung des Neuen nicht auf ein Dogma oder Schema ankomme, sondern auf die Grundsätze. Deshalb muß der Aufbau der einzelnen Zusammenschlüsse den jeweiligen besonderen Bedürfnissen der einzelnen Wirtschaftszweige angepaßt werden. Dies zeigen nicht nur die erwähnten organisatorischen Neuschöpfungen auf industriellem Gebiet, sondern auch die wirtschaftlichen Zusammenschlüsse des Reichsnährstandes selbst. In keinem Fall ist hier rein schematisch verfahren worden. Stets wurde der Aufbau so elastisch gehalten, daß er ohne grundsätzliche Änderungen selbst den steigenden Erfordernissen der Kriegswirtschaft genügte. Für die künftige Zusammenarbeit zwischen Industrie und Landwirtschaft, die ja gerade auch bei der Erschließung der neuen Räume im Osten sich ganz neuen Aufgaben gegenüber sehen wird, werden sich sicherlich aus dieser neuen Entwicklung wichtige Folgerungen ergeben, die ganz besonders auch bei der Lösung der Arbeitseinsatzfragen stark im Vordergrund stehen werden.

Dr. Kurt Haußmann.



Randbemerkungen

Das erste Echo

Das erste Heft der neuen Zeitschrift „Deutsche Agrarpolitik" hat in der Presse große Beachtung gefunden. Im Mittelpunkt der eingehenden Würdigungen steht überall das Geleitwort von Staatssekretär Herbert Backe, der in seinem Aufsatz die Grundzüge der nationalsozialistischen Agrarpolitik und die Aufgabe der neuen Zeitschrift dargelegt hat. Aus den zahlreichen Pressestimmen geben wir einige im Auszug wieder. So heißt es im „Völkischen Beobachter" u. a.:

„Daß während des Krieges eine neue Zeitschrift erscheint, beweist allein schon ihre Notwendigkeit; denn der Aufbau nach dem Kriege ragt schon in den Krieg hinein. Und vor allem trägt die Beschäftigung mit den großen Fragen des Aufbaus des Reiches nach dem Kriege dazu bei, die Kraft des deutschen Volkes zur Erringung des Sieges zu stärken. Besonders gut aber ist es, sich ein Bild über die Zukunft der deutschen Landwirtschaft zu machen. Die Hauptseite der Landwirtschaft nämlich ist das Bauerntum selbst, und das Bauerntum ist der Kern unseres Volkstums. Allzu leicht mag man jetzt, gegenüber den großen vom Krieg eröffneten materiellen Zukunftsaussichten, die durch den Krieg verstärkten besonderen Verpflichtungen gegenüber Blut und Boden übersehen. Die neue Zeitschrift trägt dazu bei, sie ins Augenmerk der Öffentlichkeit zu stellen.

Mit ihrer ersten Nummer hat die Zeitschrift ‚Deutsche Agrarpolitik' ihren Charakter bestätigt. Im Mittelpunkt steht ein Aufsatz von Staatssekretär Backe. Das ganze Wesen der nationalsozialistischen Agrarpolitik findet sich in diesem Aufsatz. Wir sind davon überzeugt, daß die neue Zeitschrift sich bald eine Position nicht nur im deutschen Bauerntum, sondern auch in der Stadt schaffen wird. Denn in ihrer gediegenen Sachlichkeit spricht sich der große Wille zur bäuerlichen Aufbauarbeit nach dem Kriege und zur Erfüllung der völkischen Sendung des deutschen Bauerntums aus, der unbedingt jene Zukunftsbereitschaft ansprechen muß, mit der das nationalsozialistische Deutschland besonders im Kriege erfüllt ist."

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" setzt sich in einem Leitaufsatz grundsätzlich mit dem Begriff der Agrarpolitik auseinander und schreibt u. a.:

„Die zunehmende Verstädterung, der Blick nach Übersee hatte die eigene Produktion zunehmend in den Hintergrund gedrängt. Daß dabei nicht nur einer der grundlegenden Produktionszweige der deutschen Wirtschaft abgeschrieben wurde, sondern auch die biologische Kraft des Landvolkes, war eine Erscheinung, die der liberalistischen Wirtschaftsführung wenig zu denken gab.

Eine Tiefenwirkung, wie sie heute vorliegt, ist von der agrarpolitischen Führung früher niemals erreicht worden. An Stelle des etwas ominösen Begriffes „Agrarier" ist heute der Leistungsbegriff Reichsnährstand getreten. Und Agrarpolitik ist somit heute ein wichtiges Teilstück der gesamten deutschen Wirtschaftslenkung, eng verbunden und verzahnt mit dem gewerblichen Sektor, dem einzelnen dabei vielleicht nähergebracht als irgendein anderes Gebiet der deutschen Kriegswirtschaft, da sie eben als Grundlage der allgemeinen Ernährungspolitik jeden einzelnen anspricht.

Von Deutschland ausgehend, dessen Landwirtschaft seit jeher eine Fülle wissenschaftlicher und praktischer Erkenntnis an die Länder des Kontinents vermittelt hat, die immer führend voranging, ist der Gedanke der europäischen Gemeinwirtschaft und Marktordnung Allgemeingut Europas geworden. Hier auf dem landwirtschaftlichen Gebiet erprobt sich die neue Zusammenarbeit zum ersten Male praktisch im großen Stile, hier werden die Probleme der neuen Raumordnung wie überhaupt die Fragen der Neuverteilung der europäischen Ernährungsbasis zum ersten Male akut. Staatssekretär Backe kommt also einem sehr aktuellen Bedürfnis entgegen, wenn er mit einer neuen Zeitschrift „Deutsche Agrarpolitik" (Eher Verlag, Berlin) den Blick einer breiten Leserschicht für die Probleme vertiefen will, die nicht nur für das deutsche Landvolk, sondern für ganz Europa so entscheidende Bedeutung erlangt haben."

Die „NSZ. Westmark" benutzt das Erscheinen des ersten Heftes zu grundsätzlichen Ausführungen über das Wesen und den Wandel der deutschen Agrarpolitik im Laufe der Geschichte und betont:

„Erst der Nationalsozialismus hat wieder der Selbstbesinnung auf die volkspolitische Bedeutung des Landvolkes und die volkswirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft im deutschen Volke zum Durchbruch verholfen. Dadurch hat auch die Agrarpolitik wieder ihren natürlichen Sinn als Bestandteil der deutschen Gesamtpolitik erhalten. Von dieser Einordnung der Agrarpolitik in die deutsche Gesamtpolitik legt das erste Heft der neuen, von Staatssekretär Backe herausgegebenen Monatsschrift „Deutsche Agrarpolitik", die im Zentralverlag der NSDAP. erscheint, eindringliches Zeugnis ab. Gerade durch diese Einordnung wird die schicksalbestimmende Bedeutung der Agrarpolitik für die Zukunft des deutschen Volkes erst so recht sichtbar."

Die „Berliner Börsen-Zeitung" geht auf die Zielsetzung der deutschen Agrarpolitik und die

bäuerlichen Aufgaben im größeren Raum ein und führt u. a. aus:

„In Zukunft wird es darauf ankommen, die bisher aus dem Weltmarkt bezogenen Zuschüsse aus dem eigenen Raum zu schaffen, ferner darauf, für die wachsende Bevölkerung von Jahr zu Jahr mehr zu erzeugen. Die neuen Gebiete werden demnach die Rolle des bisherigen Weltmarktes übernehmen. Nicht mehr das Raumproblem wird im Vordergrund stehen, sondern das Menschenproblem. Denn neben der Besiedlung der neuen Räume durch Deutsche muß auch noch die jahrzehntelange Abwanderung vom Lande ergänzt werden, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, unterwandert zu werden. Die Frage des Wachstums und die Aufartung des Landvolkes wird damit zu der entscheidenden Schicksalsfrage des gesamten deutschen Volkes. Staatssekretär Backe hat mit diesem Aufsatz die ganze Größe des Problems aufgezeigt und den Weg gewiesen, der beschritten werden muß, um das neue Europa von den internationalen Fesseln zu befreien."

Die „Nationalsozialistische Landpost" untersucht zunächst die Frage, ob es notwendig gewesen sei, für die Behandlung der agrarpolitischen Probleme eine besondere Zeitschrift zu gründen und stellt dann fest:

„Hält man sich die grundsätzlichen Aufgaben einer Zeitschrift vor Augen, dann wird klar, warum die Zeitschrift ‚Deutsche Agrarpolitik' geschaffen werden mußte. Ihre Aufgabe konnte von keiner der bestehenden agrar- oder ernährungspolitischen Zeitungen oder Zeitschriften übernommen werden. Aus diesem Erkennen wird aber auch klar, welche Bedeutung ihr zukommt. Auf Grund dieser Bedeutung ist sie auch vom Führer persönlich genehmigt und vom Zentralverlag der Partei übernommen worden. Für das deutsche Landvolk ist dies wiederum ein Beweis, daß der vom Führer Staatssekretär Backe erteilte Auftrag einen sehr grundsätzlichen Charakter hat, und daß die Linie konsequent fortgesetzt wird, die durch die Errichtung des Reichsamts für das Landvolk gekennzeichnet ist. Das deutsche Landvolk wird infolgedessen die neue Zeitschrift ‚Deutsche Agrarpolitik' aus vollem Herzen begrüßen."

Die schicksalbestimmende Bedeutung der Agrarpolitik für die Zukunft des deutschen Volkes, die in der neuen Zeitschrift sichtbar wird, betont der „Zeitungsdienst des Reichsnährstandes". Zur Erreichung des gesteckten Zieles

„ist die Aktivierung aller verfügbaren Kräfte auf breitester Grundlage notwendig. Dabei soll auch die neue Monatsschrift mitwirken. Ihr weist Staatssekretär Backe in seinem Geleitwort die Aufgabe zu, mitzuhelfen, den Blick für die agrarpolitischen Probleme zu schärfen und wachzuhalten. Sie wendet sich nicht nur an die durch Beruf und Amt mit der Agrarpolitik verbundenen Menschen, sondern an das ganze deutsche Volk".

Der zuverlässigste Weg

Die landwirtschaftliche Erzeugung beschränkt sich nicht auf einzelne Standorte, sondern ist in breitester Streuung über das ganze Land verteilt. Dementsprechend arbeiten die einzelnen Betriebe unter oft sehr verschiedenen Voraussetzungen des Klimas, der Bodenart und dergleichen. Vor allem sind aber auch die Menschen, die im Betrieb arbeiten, verschieden. Der ostpreußische Bauer, der bayerische und der niedersächsische haben jeder nicht nur als Einzelperson, sondern auch als Typ ihre besonderen Charakterzüge, die auf dem Lande weit stärker zum Ausdruck kommen als etwa im Schmelztiegel der städtischen Wirtschaft. Wer die landwirtschaftliche Erzeugung führen will, muß deshalb von vornherein möglichst nahe an die Praxis draußen im Lande heranrücken. Etwaige Tendenzen zu weitgehender Zentralisation verbieten sich hier von selbst. Die Zentrale muß sich vielmehr auf Richtlinien und auf die allgemeine Aufgabenstellung beschränken, die Durchführung aber der dezentralen Verantwortung überlassen.

Die Führung der Arbeit am Markt hat demgegenüber ein doppeltes Gesicht. Der Markt soll Erzeugung und Verbrauch miteinander verbinden. Der Verbrauch ist aber schon im Frieden weit gleichmäßiger auch auf die einzelnen Gebiete verteilt als die Erzeugung. Im Kriege gilt dies erst recht. Nicht nur die Grundnahrungsmittel müssen selbstverständlich nach den Kartenansprüchen in allen Teilen des Reiches zu gleicher Zeit in gleicher Menge zur Verfügung stehen, sondern in zunehmendem Maße wird dies auch für die sogenannten Ergänzungs-Nahrungsmittel wie Obst und Gemüse, Fische, Getränke, Süßwaren und dergleichen verlangt. Hieraus ergibt sich zwangsläufig eine starke Tendenz zur Zentralisation. Gerade weil die Erzeugung in den einzelnen Gebieten nicht einheitlich ist, kann die Verteilung des Erzeugten zunächst nicht dezentral, sondern nur zentral gesteuert werden.

Aber der Verbrauch ist nur die eine Seite des Marktes. Auf der anderen Seite steht die Erzeugung und der Erzeuger selbst. Seine Marktleistung ist nur möglich auf der Grundlage entsprechender Erzeugungsleistung. Beides setzt eine selbstverantwortliche Bereitschaft zur Mitarbeit an den gestellten Aufgaben voraus. Jeder zu weitgehende Zwang kann auf diesem Gebiet bestenfalls Augenblickserfolge, auf die Dauer aber nur Nachteile erzielen. Deshalb muß gerade auch hier jede zentrale Schematisierung sorgsam vermieden werden.

Daneben gibt es in der Marktarbeit eine weitere Notwendigkeit der Aufgliederung. Was für die Erfassung und Verteilung von Getreide und Mehl richtig ist, ist durchaus nicht ohne weiteres auch für die Erfassung und Verteilung von Vieh, Milch, Kartoffeln, Gemüse richtig. Wer als Kaufmann oder Verarbeiter in der Kartoffelwirtschaft reiche Erfahrung besitzt, wird mit diesen Erfahrungen in der Milchwirtschaft nicht allzuviel ausrichten können. Diesem Gedanken entspricht die vertikale Aufgliederung des

Nährstandes in seinen fachlich ausgerichteten Marktverbänden, den Hauptvereinigungen und ihren Wirtschaftsverbänden. Hier ist auf der Grundlage der Selbstverwaltung die höchstmögliche Ausnutzung aller fachlichen Eignungen in der Zusammenarbeit aller beteiligten Gruppen gewährleistet.

Allerdings reicht diese Aufgliederung nicht bis in die eigentliche Frontstelle der nährständischen Arbeit in der Kreis- und Ortsbauernschaft. Dort findet sie sich genau so wenig wie auf dem Bauernhof selbst. Hierdurch ist eine Sicherung dagegen gegeben, daß die fachlich bewährte Aufgliederung nicht etwa zur Zersplitterung führt. Denn entscheidend für die Durchführung ist stets die Stelle, die der praktischen Arbeit im Betrieb am nächsten liegt. Die Arbeit der vertikalen Gliederungen wird in der Kreis- und Ortsbauernschaft in jedem Fall zusammengefaßt. Freilich ist diese Zusammenfassung allein nicht ausreichend. Schon in der Führung muß eine entsprechende Abstimmung erfolgen. Sie obliegt im Bereich der Landesbauernschaften den Landeshauptabteilungen III und beim Reichsbauernführer der Reichshauptabteilung III. Die Marktorganisation des Reichsnährstandes enthält somit alle Möglichkeiten sowohl zentraler als auch dezentraler Arbeit. Für die Ausnutzung dieser Möglichkeiten wird stets und ganz besonders im Kriege ein Gesichtspunkt obenan stehen müssen:

Wir leben alle in einem Reich und führen einen Krieg um Sein oder Nichtsein. Jede Schwäche, die hierbei an irgendeiner Stelle auftreten würde, müßte sofort die Gesamtheit treffen. Sondervorteile bei der Verteilung sind aber für die einzelnen Gebiete stets nur zu Lasten anderer Gebiete möglich, und etwaige Nachlässigkeiten bei der Erzeugung und Ablieferung in einem Gebiet können ebenso nur zu Lasten anderer Gebiete ausgeglichen werden. Bei aller Marktarbeit in der Ernährungswirtschaft muß deshalb das gemeinsame Reichsinteresse eindeutig und vorbehaltlos voranstehen. Dieses Interesse wahrzunehmen, ist Aufgabe der Reichshauptabteilung III und ihrer Hauptvereinigungen. Von hier aus ergehen dementsprechend die grundsätzlichen Weisungen, und hier erfolgt die Festlegung der reichseinheitlichen Versorgungsaufgaben. Ihre Durchführung obliegt dagegen den örtlichen Stellen, zunächst also den Wirtschaftsverbänden unter zusammenfassender Führung der Landeshauptabteilungen III und an vorderster Front den Kreis- und Ortsbauernschaften. Hier soll und kann selbständig gearbeitet werden. Das Reich ist ganz gewiß zu groß, um auch Einzelheiten der Durchführung zentral festlegen zu lassen. Aber Voraussetzung für solche selbstverantwortliche Arbeit der örtlichen Stellen ist vorbehaltlose Anerkennung der gemeinsamen Reichsaufgaben und Verzicht auf örtliche Sonderwünsche, die diesen Aufgaben zuwiderlaufen. Hieraus erwächst gegenseitiges Vertrauen, und sicheres Vertrauen ist von jeher die beste Grundlage für die Lösung von Spannungen, die in der einen oder anderen Aufgabenstellung begründet sein mögen. Es läßt sich durch noch so wohldurchdachte Bestimmungen und Vereinbarungen nicht ersetzen. Solches Vertrauen zu festigen und zu erhalten, ist somit auch der zuverlässigste Weg durch alle Gefahren hindurch, die sich aus etwaiger Überbetonung der zentralen oder dezentralen Arbeitsweise in der Ernährungswirtschaft ergeben könnten. Dr. von Hasselbach

Das landwirtschaftliche Bauen der Zukunft

Es ist nicht zu bestreiten, daß die Landwirtschaft mit ihren Bauten weit hinter der technischen Entwicklung des letzten Jahrhunderts zurückgeblieben ist. Die Technik hat erst viel später den Weg zur Landwirtschaft gefunden, ja sie ist vielfach erst in den Anfängen auf dem bäuerlichen Betrieb vorhanden. Die landwirtschaftlichen Gebäude sind meist von alters her übernommen; sie können den technischen Anforderungen gar nicht entsprechen. Sie sind aber auch totes Kapital, das den Betrieb außerordentlich schwer belastet, ohne daß es wie in der gewerblichen Wirtschaft im rechten Verhältnis zur Erzeugung und zum Umsatz steht. In der gewerblichen Wirtschaft gehören alle Unkosten für Um- und Neubauten ganz selbstverständlich zu den Investierungskosten und werden automatisch zu den Selbstkosten und Preisen für die Produktion hinzugerechnet. Die deutsche Landwirtschaft hat man dagegen in den Zeiten des liberalistischen Freihandels durch die Aufdrängung der Weltmarktpreise gezwungen, ihre Verkaufserlöse ohne Rücksicht auf diese Unkosten festzusetzen. Daher mußte auch die Landwirtschaft mit ihren Gebäuden immer hinter den technischen Erfordernissen zurückbleiben.

Was das für weitreichende Folgen für die wirtschaftliche Lage der Betriebe selbst hat, braucht nicht näher begründet zu werden. „Die Landwirtschaft soll", wie Staatssekretär Backe einmal sagte, „heute das Doppelte von dem aus Acker und Stall erzeugen, was sie vor einem Jahrhundert erzeugt hat, und zwar mit denselben, meist unzweckmäßigen Gebäuden, wie sie sie vor einem Jahrhundert übernommen hat". Das ist zuviel verlangt. Um mit dieser Auffassung einmal gründlich Schluß zu machen, hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft zur Vorbereitung künftiger Bauaufgaben auf dem Lande vor einem Jahre einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Um- und Neubaugehöfte ausgeschrieben. Bei der Eröffnung der Ausstellung der preisgekrönten Entwürfe dieses Wettbewerbes hat Staatssekretär Backe über den neuen Geist im landwirtschaftlichen Bauwesen gesprochen. Die deutsche Agrarpolitik hat bisher alle ihre Wünsche zurückgestellt, damit Deutschland die ihm aufgezwungenen Leistungsaufgaben des Krieges durchführen kann. In Zukunft muß das deutsche Bauerntum aber die durch den Krieg gewonnenen Räume mit Menschen ausfüllen. Es muß zu diesem Zweck alle Hilfsmittel einsetzen, die die Technik liefern kann. Bei der Schaffung neuer Höfe im Osten und bei der Aufrüstung des deutschen Dorfes muß das landwirtschaftliche Bauwesen entscheidend helfen, die bäuerliche Leistung zu vergrößern. Das landwirtschaftliche Bauen erfordert weiter in Zukunft die überlegte Ver-

wendung aller Baustoffe. Es muß Fehlinvestierungen bei den einzelnen Bauern verhindern. Neben der Mechanisierung auf dem Acker muß in Zukunft auch die Mechanisierung der Hofarbeit eine Selbstverständlichkeit sein. Sie ist trotz verschiedener hoffnungsvoller Ansätze noch nicht gelöst. Die Arbeit der Bäuerin muß durch technische Hilfsmittel, durch zweckmäßige Anordnungen in ihrem Tätigkeitsbereich erleichtert werden. Die Technik soll in Zukunft die Landarbeit erleichtern und verkürzen und damit die Produktivität der einzelnen Arbeitskraft erhöhen.

Bei der Knappheit an Baumaterialien sollen sich die Neubauten auf dem Lande künftig durch besondere Zweckmäßigkeit auszeichnen. Das vorhandene Material darf nicht falsch eingesetzt werden. Daneben sollen aber auch Tradition und Bodenständigkeit weitgehend erhalten werden. Ihre Erhaltung besteht keineswegs in einer sklavischen Nachahmung der alten landwirtschaftlichen Bauweise. Diese war auch einmal bestimmt von den Arbeitsvorgängen auf dem Bauernhofe. Wenn heute diese Arbeitsvorgänge dank dem Einsatz der Technik andere sind, so muß sich die Bauweise diesen Veränderungen anpassen, ohne darüber Tradition und Bodenständigkeit völlig zu vernachlässigen. Wie der Wettbewerb des Reichsernährungsministers zeigt, will die Technik keineswegs ein Feind dieser im ländlichen Bauwesen steckenden Kulturwerte sein, sondern die Erfordernisse der Wirtschaft mit der Kultur der ländlichen Bauten in Einklang bringen.

Erich Borkenhagen

Landarbeitsjubilare werden geehrt

Der Nationalsozialismus, der als wahrhaft revolutionäre Bewegung eine Umwertung aller Werte vorgenommen hat, hat auch der Arbeit neuen Sinn und Inhalt gegeben. Arbeitsleistung ist für ihn keine Ware, wozu sie Liberalismus und Marxismus gestempelt haben. Durch diese These, die der Arbeit jedes ethischen Wertes beraubte, wurden alle Bindungen gelöst, die im Arbeitsverhältnis früherer Jahrhunderte bestanden haben. Durch die rein materielle Arbeits- und Lebensauffassung wurde die Aufspaltung in Arbeitgeber und Arbeitnehmer erreicht und damit die Grundlage zum Klassenkampf gelegt. So mußte aus dem Liberalismus der vierte Stand hervorgehen, der sich in der Zeit des gewaltigen industriellen Aufschwunges als Proletariat präsentierte. Die Entwicklung konnte, obwohl sie sich in den Städten abspielte, auch am Landvolk nicht unbemerkt vorübergehen.

Der Nationalsozialismus hat die Arbeit zu einer dem Volk verpflichteten Aufgabe gemacht, der sich niemand entziehen darf, an welchen Platz er auch gestellt ist. Die Aufgabe wird als Ganzes gesehen. Betriebsführer und Gefolgschaft schaffen gemeinsam an einem Werk als Arbeitsbeauftragte des deutschen Volkes. Nur auf der Grundlage dieser neuen Arbeitsethik ist es zu verstehen, daß das deutsche Volk zur gewaltigsten Kraftanstrengung in diesem Kriege fähig ist. Nur so war es denkbar, daß deutsche Landarbeiter in hunderttausenden landwirtschaftlichen Betrieben, in denen der Betriebsführer eingezogen wurde, die Betriebsführung mit einer Selbstverständlichkeit ohnegleichen in die Hand genommen haben. Die deutsche Landwirtschaft hätte durch materielle Vergütung niemals die Arbeitsleistung abgelten können, die im Frühjahr dieses Jahres vollbracht wurde, als neben den laufenden Frühjahrsarbeiten die Schäden behoben werden mußten, die der lange und überaus harte Winter auf den deutschen Feldern verursacht hatte.

Im Zeitalter des Liberalismus und des Klassenkampfes, als der Arbeiter gegen den Unternehmer stand, haben die Arbeitnehmerorganisationen, die Gewerkschaften, nur immer um materielle Belange gestritten, um Lohnerhöhungen, Urlaub, Unfallrenten usw. Es gab ja auch nur materielle Bindungen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Heute aber, nachdem die grundsätzliche Entscheidung über den gerechten Lohn und die sonstigen sozialen Belange gefallen ist — freilich ist im einzelnen noch viel zu tun —, kann das Augenmerk auf die anderen Dinge gerichtet werden, die stärker als alle materiellen Beziehungen die Bindung aller an einem Werk Tätigen herstellen. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, gewinnt die Landarbeiterehrungsordnung, die der Reichsbauernführer zum Erntedanktag 1942 erlassen hat, besondere Bedeutung. Gefolgschaftstreue, Betriebstreue — fremde Begriffe im Zeitalter des Klassenkampfes, neue Begriffe gegenüber dem patriarchalischen Arbeitsverhältnis — wird geehrt. Die Ehrung ist nicht eine Angelegenheit des Betriebes, „der durch eine runde Zahl von Jahren Nutzen aus der Arbeitskraft des Arbeitnehmers gezogen hat", wie sich etwa der marxistische Gewerkschaftssekretär ausgedrückt haben würde. Die Ehrung der Landarbeitsjubilare ist Sache des ganzen Volkes, in dessen Namen sie die öffentlich-rechtliche Körperschaft, der Reichsnährstand, durchführt. Ja noch mehr, die Ehrenfeier wird gemeinsam von der Kreisleitung der NSDAP. mit der Kreisbauernschaft gestaltet. Partei und Staat nehmen also die Ehrung vor. Durch sie wird nicht bloß die Betriebstreue, sondern auch die Treue zur Scholle, die treue Hingabe an die Landarbeit als wichtigste nationale Aufgabe gewürdigt. Neben dem Wertgeschenk wird den Arbeitsjubilaren der Landwirtschaft durch die Überreichung von Urkunden bzw. Jubiläumsdenkmünzen, die gleich einem Orden getragen werden können, eine Auszeichnung zuteil, die dauernden Wert besitzt und die ihn aus der Reihe als Vorbild herausstellt. Vollends aber stellt die Ehrung von bodenständigen Landarbeitergeschlechtern, die seit Generationen einem Betrieb verbunden sind, eine Auszeichnung dar, die nur in einem Staate denkbar ist, der den ethischen Wert der Arbeit im vollen Umfange anerkennt. So ist die neue Landarbeiterehrungsordnung des Reichsnährstandes sichtbarer Ausdruck für die Umwertung des Arbeitsbegriffes, gleichwie sie die Bedeutung unterstreicht, die einer zahlenmäßig starken, dem Boden verwurzelten deutschen Landarbeiterschaft zukommt.

Dr. Karl Sammer

Die Buchwacht

Bäuerliche Lebensbilder

„Männer machen die Geschichte!" Die Wahrheit dieses Ausspruches des großen deutschen Geschichtsschreibers Treitschke haben wir erst so recht in der Gegenwart erfahren, die uns lehrt, daß nicht das Treiben der Massen, sondern das Werk einer bedeutenden Einzelpersönlichkeit bleibende Erkenntnisse gewinnt und geschichtliche Entscheidungen herbeiführt. Die heute eigentlich ständig bewiesene Wichtigkeit der Führerpersönlichkeit mag es mit sich bringen, daß jetzt bei dem Bestreben, auch die Menschen, die unsere Vergangenheit gestaltet haben, kennenzulernen, die Biographie zu einer der beliebtesten und meist gepflegtesten Darstellungsformen wird. Wir denken hier nicht nur an die historische Biographie in Buchform, sondern gerade auch an die Kurzbiographie, die zur schnellen und ersten Belehrung und Unterrichtung dient. Diese Art der Biographie umfaßt zunächst eine knappe Darstellung des Lebens und Wirkens eines bedeutenden Menschen, bietet dann aber mehr als einen blassen Lebenslauf, sondern rückt die innere Entwicklung bewußt in den Vordergrund.

Wir stehen zwar heute vor einer stattlichen Reihe von Einzelbiographien. Es fehlt uns aber, von einigen ersten Versuchen abgesehen, eine moderne Sammlung von Lebensdarstellungen bedeutender Persönlichkeiten aller Lebensgebiete und Zeiten. Seitdem das große Standardwerk der Allgemeinen deutschen Biographie abgeschlossen ist und im Erscheinen des Deutschen biographischen Jahrbuches Stockungen eingetreten sind, ist jedoch in einzelnen deutschen Landschaften das Bestreben erwacht, Sammlungen von „Lebensbildern" zu veröffentlichen und hier nicht nur die in der betreffenden Landschaft geborenen großen Gestalter deutscher Vergangenheit aufzunehmen, sondern darüber hinaus noch Persönlichkeiten zu berücksichtigen, die hier zum erzieherischen Vorbild von bezwingender Kraft wurden. Die stattliche Reihe der Lebensbildersammlungen, die jeweils unter der Leitung oder im Auftrage der landesgeschichtlichen Forschungsstellen oder historischen Kommissionen erschienen, wurde im Jahre 1922 durch Schlesien eröffnet, dessen historische Kommission inzwischen vier Bände „Schlesische Lebensbilder" herausgegeben hat. Die Provinzial-sächsische landesgeschichtliche Forschungsstelle begann vier Jahre später mit der Reihe der „Mitteldeutschen Lebensbilder", die bisher fünf umfangreiche Bände umfaßt. Im gleichen Jahr erkannten auch grenzlanddeutsche Kreise im Sudetenland die große erzieherische Bedeutung dieser Heimatbiographien und ließen unter der Leitung von E. Gierach drei Bände „Sudetendeutsche Lebensbilder" erscheinen. Seit 1930 gibt die Sächsische Kommission für Geschichte in Dresden „Sächsische Lebensbilder" heraus, von denen bisher drei Bände ausgeliefert sind, und ebenfalls im Jahre 1930 wurde der erste der fünf Bände „Westfälische Lebensbilder" herausgegeben. Nach dem Jahre 1933 griffen auch noch weitere historische Kommissionen den Gedanken auf und seither sind in kurzen Abständen in Pommern drei Bände (1934f.), in der Saarpfalz ein Band (1938), in Niedersachsen (Hannover 1939), Nassau (1940) je ein Band und in Kurhessen und Württemberg trotz der durch den Krieg erschwerten Bedingungen schon zwei Bände der „Lebensbilder" (1939f.) erschienen.

Die Form der einzelnen Lebensbilderreihen hat sich im Laufe der Erscheinungsjahre gegenseitig immer mehr angeglichen. Auf etwa 10 bis 20 Seiten haben sachkundige Bearbeiter, vielfach aus der Reihe der Heimatforscher, den für jedes Lebensbild reichlich vorhandenen Stoff zusammengefaßt, den Lebensgang und die innere Entwicklung in dem Zusammenhang der Zeit und des Arbeitsfeldes eingeordnet, und so dem Bedürfnis des Lesers aus der behandelten Landschaft ebenso Rechnung getragen wie dem des Fachmannes, der aus sachlichen Gründen danach greift. Um das äußere Erscheinungsbild des Dargestellten zu verdeutlichen, ist meist ein zeitgenössisches Porträt beigefügt. Ein Schriftenverzeichnis am Schluß weist auf etwa vorhandene Veröffentlichung des Dargestellten (Büchern, Aufsätze, Bilder oder Kompositionen) hin und gibt auch das Schrifttum über ihn an.

Was ist nun der Gewinn beim Lesen einer solchen Reihe biographischer Skizzen? Die Fülle von Genie und Talent in unserem Volk, die Beiträge jedes einzelnen der Dargestellten zu dem großen politischen und geistigen Besitz der Nation wird jedem aufmerksamen Leser offenbar. Man spürt in jedem Band der „Lebensbilder" aber auch den harmonischen Wechsel von Nehmen und Geben zwischen Einzelpersönlichkeit und Volk und die eigenartigen Wirkungen der Heimatlandschaft. Besonders fruchtbar ist es, den kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bindungen dieser deutschen Menschen nachzugehen, ihre Herkunft und ihre Bedeutung näher zu betrachten.

Es lohnt sich nicht nur die große Zahl der Bauernsöhne unter den dargestellten Persönlichkeiten festzustellen, sondern auch einmal die Lebenswege der einzelnen zu vergleichen. Wir entdecken dann eine Fülle von Charakterzügen, die sich allein aus dem Bauernblut der Vorfahren ableiten lassen. Fleiß, Energie, starkes Rechtsgefühl und hohe Arbeitskraft verbinden sich hier meist mit körperlicher Leistungsfähigkeit und der Gabe, sich mit der ganzen Kraft der

Persönlichkeit für eine gute Sache auch ohne eigenen Vorteil einzusetzen. Schwer ist fast immer der Aufstieg, der häufig aus armen Hütten und erst nach Überwinden mancher Widerstände — hierhin gehören besonders in den vergangenen Jahrhunderten Standesschranken und finanzielle Schwierigkeiten —, durch Zähigkeit und Willenshärte das gesteckte Ziel erreichen lassen. Läßt man die Reihe der Lebensbilder der Männer aus bäuerlichem Blut an sich vorüberziehen, dann ist man zunächst freilich fast geblendet von der Mannigfaltigkeit der Lebensberufe. Jede Art und jede Form von Schöpfertum scheint vertreten, vom soldatischen, ja heldischen Typus bis zum kühlwägenden Staatsmann, vom bedeutenden Wissenschaftler bis zum großen Künstler oder Techniker. Das bäuerliche Bluterbe und die Vielseitigkeit des Bauernberufes schufen offenbar die mannigfachste Veranlagung. Die dem Landmann obliegende planmäßige Lenkung des Pflanzen- und Tierlebens schärft seine Sinne außerordentlich, und der Eltern unermüdliche Tätigkeit vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang durch das ganze bäuerliche Arbeitsjahr hindurch gibt dem Landkinde ein vortreffliches Vorbild für zähe Arbeit.

Zahlreiche Forscher und Erfinder des vergangenen Jahrhunderts tragen Bauernblut in ihren Adern. Es ist sicher mehr als ein Zufall, daß, um nur einige Namen zu nennen, der Entdecker der Vererbungsgesetze, Johann Gregor Mendel, ebenso ein Bauernsohn ist wie die Mediziner Pettenkofer, Brehmer, Frerichs und Küster, die Landwirtschaftswissenschaftler Kühn, Settegast und Koppe oder der erste bedeutende Bienenzüchter Dzierzon. Sinn für reales naturwissenschaftliches Denken ist ja für keinen Beruf so stark Voraussetzung wie gerade für das Bauerntum. Alle Wissenschaftler und Forscher aus Bauernblut sind auch niemals einseitige lebensfremde Spezialisten gewesen, sondern standen fest mitten im Leben und auf der Erde, in der sie durch das Erbe ihrer Vorfahren wurzeln. Auch für die Bauernmaler Thoma, Defregger, Heinrich Otto und Thielmann ist ihr Bauernblut ebenso entscheidend gewesen wie für die Schriftsteller Jung-Stilling, Arndt, Allmers, Groth, Laube und Schwarz. Besonders auffällig, aber doch wiederum aus dem Stand der Vorfahren leicht erklärlich, ist die große Zahl der Ornithologen und Astrologen, die aus dem Landvolk stammen. Die beim Bauern besonders ausgeprägte Liebe zur Heimat finden wir bei einer Reihe von Heimatforschern und Heimatschriftstellern, zum Dienst am Vaterland erweitert ist sie bei den großen Soldaten, Geschichtsschreibern und Erziehern der Nation.

Nicht bei allen Persönlichkeiten finden wir in den Lebensbildern Angaben über den Stand der Eltern und die Herkunft der Sippe. Aber gerade bei den Veröffentlichungen der letzten Jahre hat man sich bemüht, im Bewußtsein von der Wichtigkeit des Erbgutes auch jeweils etwas über die Vorfahren zu sagen. Je [illegible] wir uns dann in die Ahnentafel aller dieser [illegible] und Frauen, die jeder an seinem Platz Steine [illegible] [illegible] jahrhundertealten Bau unseres Volkes bei[illegible] haben, vertiefen, um so deutlicher wird uns die Tatsache, in wie starkem Maße das Bauerntum das Fundament für den Volksaufbau ist und daß seine Erhaltung allein die sichere Zukunft des Reiches gewährleisten kann.

Dr. Albrecht Timm

Renate Maria Radbruch: „Der deutsche Bauernstand zwischen Mittelalter und Neuzeit"

Neuer Filser-Verlag, München 1941

Die Schrift war zuerst mit einer rein kunstgeschichtlichen Fragestellung geplant worden. Das von der jäh verstorbenen Verfasserin gesammelte Material wurde dann aber vom Vater, dem eine soziologische Betrachtungsweise näher lag, bearbeitet, so daß eine selten enge Verbindung von kunstgeschichtlicher, sozial- und geistesgeschichtlicher Stoffbeherrschung zustandegekommen ist. Die Arbeit ist so ein schöner Beweis dafür, wie fruchtbar eine scheinbar so abgelegene Wissenschaft wie die Kunstgeschichte gelegentlich für den Soziologen und in unserem Fall für den Agrarhistoriker und den geistesgeschichtlich interessierten Agrarpolitiker zu sein vermag.

Das ausgehende Mittelalter war eine Zeit stärkster geistiger Bewegung. Starrsinniges Festhalten an den überkommenen Werten des hohen Mittelalters, Ansturm neuer Gedankenwelten in Humanismus und Reformation, schärfste Kritik an Kirche und Staat, revolutionäre Schau eines an Haupt und Gliedern neugeordneten Reiches, das alles prallte gleichzeitig aufeinander. Inmitten dieser Auseinandersetzung gelangte auch der Bauer zu einer besonderen Rolle. Er ist Zielscheibe städtischen Spottes und ritterlichen Hasses, Symbol evangelischer Schlichtheit und Rechtlichkeit, Vorkämpfer eines neuen Reiches, dann wieder der „arme Mann", der mühselig nach göttlicher Bestimmung den anderen Ständen das Brot schafft, und alle diese verschiedenen Auffassungen prägen sich auch in bildlichen Darstellungen aus. Hier setzt die Arbeit an. Nach gründlicher methodischer Einführung werden die verschiedenen kunstgeschichtlichen Formenkreise nach der in ihnen zutage tretenden Auffassung des Bauern abgehandelt: die Totentänze, die Planetenkinderbilder, die Schachzabelbücher und Spielkarten, die Bildteppiche und Flugschriften, die Darstellungen der Reichsstände und die Bauernkriegsfahnen, endlich die reiche zeitgenössische Graphik. Das Standesschicksal des Bauern ist es, das in diesen Bildern von verschiedenem Standort aus oft mit Leidenschaft erörtert wird, gelegentlich erscheint dahinter auch schon sein persönliches Menschentum, wie z. B. in einigen Werken der Kleinplastik. In der späteren, vom Erlebnis des Bauernkrieges aufgerührten Graphik wird zum erstenmal der Bauernstand in seiner Urwüchsigkeit und Kraft entdeckt.

Das mit vollendeter Beherrschung des Stoffes und reifem Urteil geschriebene Buch ist äußerst anregend und lehrreich und wird sicher starke Beachtung finden.

Dr. Klaus Schmidt.

DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

Dezember 1942 Jahrgang 1 Nummer 3

DEUTSCHE LANDWIRTSCHAFTS-WISSENSCHAFT *im Wandel der Zeit*

G. P. — Die Landwirtschaftswissenschaft ist einer der jüngsten Zweige deutscher Wissenschaft; denn erst im 18. Jahrhundert stoßen wir auf die Anfänge selbständiger landwirtschaftlicher Forschung und Lehre. Diese späte Entwicklung steht nur scheinbar im Widerspruch zu der Tatsache, daß das deutsche Volk seinen Gang in die Geschichte als Bauernvolk angetreten hat und daß daher Ackerbau und Viehzucht den Ausgangspunkt aller schöpferischen Betätigung des deutschen Menschen bilden. Solange diese noch mit selbstverständlicher Sicherheit von der aus Urväterzeit stammenden, von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten Erfahrung getragen wurden, bestand nicht das geringste innere Bedürfnis, Aufgaben und Methoden von Ackerbau und Viehzucht in Frage zu stellen und so zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Forschung zu machen. Es bedurfte erst tiefgreifender innerer Umwälzungen, die das Schicksal des deutschen Volkes in neue Bahnen lenkten, um den forschenden Geist zu einer Überprüfung der uralten Überlieferung des Landbaues zu veranlassen.

Mit zu den ersten Anzeichen der aufdämmernden neuen Zeit gehört die Entstehung des dem deutschen Volke kennzeichnenderweise bis dahin fremden Begriffes Landwirtschaft gegen Ende des 16. Jahrhunderts, und zwar als Übersetzung des lateinischen Ausdruckes oeconomia rustica. Bis dahin war dem deutschen Volke trotz der bereits seit mehreren Jahrhunderten vollzogenen Aufgliederung in Land und Stadt der Landbau noch ein selbstverständlicher Zubehörteil jeder ordentlichen Hauswirtschaft. Erst als die deutschen Städte immer mehr ihre ursprüngliche autarke Wirtschaftsverfassung einbüßen und das Schwergewicht ihrer wirtschaftlichen Betätigung stärker und stärker auf Gewerbe und Handel verlagern, empfindet man den Landbau als das kennzeichnende Unterscheidungsmerkmal der ländlichen von der städtischen Hauswirtschaft, und der neue Begriff der Landwirtschaft bezeichnet, wie noch Zedlers „Universal-Lexikon" von 1737 definiert, die „Geschicklichkeit, außer denen Städten die Haushaltung klug einzurichten". Das Wort Landwirt ist kennzeichnenderweise in dem erwähnten Lexikon nicht angeführt, obwohl dieses eine sehr ausführliche Zusammenstellung aller mit Land zusammengesetzten Ausdrücke bringt, ein sicherer Beweis dafür, daß dieses Wort damals noch nicht gebräuchlich war. Erst nach Einrichtung der ersten Professuren für Ökonomie, Polizei und Kameralsachen — in Deutschland wurde die erste 1727 errichtet — bildet sich allmählich unter



dem Einfluß ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit der Begriff Landwirtschaft in dem heute üblichen Sinne aus.

Dieses Kapitel deutscher Sprachgeschichte spiegelt einen wichtigen Entwicklungsabschnitt der deutschen Volkswirtschaft wider: den Vollzug der durch die Städtebildung eingeleiteten volkswirtschaftlichen Arbeitsteilung in Landwirtschaft, Gewerbe und Handel. Damit war auch der deutschen Wissenschaft die Frage nach den besonderen volkswirtschaftlichen Funktionen der Landwirtschaft gestellt. Die Geburtsstunde der Landwirtschaftswissenschaft hatte geschlagen. Stark gefördert wurde die Entwicklung durch den Zeitgeist der Aufklärung, der alle alte Überlieferung unter die scharfe Lupe der zu neuem Selbstbewußtsein erwachten menschlichen Vernunft nahm. Ihren stärksten Impuls aber erhielt die junge Wissenschaft von der politischen Zielsetzung des dem Höhepunkt seiner Macht zusteuernden absolutistischen Staates, der auch alle wirtschaftlichen Kräfte seines Machtbereiches seinen Zwecken mit fester Hand dienstbar machte. Dieser Ausrichtung auf den Dienst am Staate ist es zu verdanken, daß die Landwirtschaftswissenschaft sich nicht lediglich auf die Behandlung der landwirtschaftlichen Technik beschränkte, sondern sich auch mit besonderem Eifer den brennenden sozialen und volkswirtschaftlichen Fragen ihrer gärenden Zeit zuwandte und so zu einer — bisher kaum genügend gewürdigten — Vorkämpferin der sich anbahnenden Agrarreformen wurde.

Es ist ein besonderes Ruhmesblatt der deutschen Landwirtschaftswissenschaft, daß sie diese Ausrichtung auf den gesamten Lebensbereich des Landvolkes nie wieder völlig verleugnet hat, und dies, obgleich sowohl der individualistische Geist des Wirtschaftsliberalismus als auch der Zwang zu immer schärferer Spezialisierung, der die Landwirtschaftstechnik ihre großen Fortschritte verdankt, einer solchen Ausrichtung nichts weniger als günstig war. In den besten Vertretern der deutschen Landwirtschaftswissenschaft lebte stets, auch wenn sie in Einzelfragen den Irrtümern ihrer Zeit unterlagen, doch das Bewußtsein von der Ein- und Unterordnung aller Spezialforschung als Dienst am Volksganzen. Stets war in ihnen die verpflichtende Erkenntnis lebendig, daß Landwirtschaft nicht Selbstzweck ist, sondern lebensnotwendige Funktion des Volkskörpers, daß die Landwirtschaftswissenschaft ihre Sinngebung erhält als Glied einer alle Lebensäußerungen umfassenden Wissenschaft vom Leben und Bau des deutschen Volkskörpers. Allerdings mußten gerade diese Bannerträger einer volkspolitischen Ausrichtung der deutschen Landwirtschaftswissenschaft nur zu oft ihr mannhaftes Auftreten gegen den feindlichen Zeitgeist des Wirtschaftsliberalismus mit einer Abseitsstellung bezahlen, die ihr Wirken zu lähmen drohte.

Erst der Nationalsozialismus hat dieser umfassenden volkspolitischen Ausrichtung der deutschen Landwirtschaftswissenschaft, die keineswegs Feind einer intensiven Spezialforschung ist, sondern diese nur abstimmt auf die volklichen Lebenserfordernisse, wieder die Bahn freigemacht. Wiederum zeigt sich, welche starken Impulse gerade auch für Wissenschaft und Forschung von einer Staatsführung ausgehen, die mit unbeirrbarer Zielbewußtheit alle Volkskräfte auf den Lebenskampf der Nation konzentriert. Der Größe und Weitsicht dieses Kampfes entspricht die Größe und Weitsicht der auch der Landwirtschaftswissenschaft gestellten Aufgaben. Dies an einigen markanten Beispielen zu zeigen, ist Absicht des Dezemberheftes. So verschiedene Gebiete die einzelnen Aufsätze behandeln, so zeugen sie doch alle von dem Sieg der Grunderkenntnis, daß alle Zweige der Landvolks- und Landwirtschaftswissenschaft nur ein Ziel kennen, das Ziel, Mitkämpfer zu sein in dem großen Lebenskampfe des deutschen Volkes.



HANS STROBEL:

BAUERNTUMSKUNDE-
Grundlage deutscher
VOLKSKUNDE

> „Die Nationen selber fallen in Trümmer, wenn einmal ihre Kardinalsitten fielen; denn in dem Aufgeben dieser Sitten ist zugleich der ganze Charakter der Nation, die innerste Kulturmacht derselben, verleugnet und abgeschworen."
> W. H. Riehl.

Man hat der deutschen Volkskunde, die immer wieder das Augenmerk des ganzen Volkes zum Bauerntum hinwenden läßt, gelegentlich den Vorwurf gemacht, nur eine Bauernkunde, aber noch keine „echte Volkskunde" zu sein. Man hat darauf verwiesen, daß nur noch ein Bruchteil unseres Volkes auf dem Lande lebe, daß also das eigentliche „Volk" längst in den Städten, ja in den Großstädten seine Heimat habe, und man hat, wenn man absieht von klassenkämpferischen Zwischenspielen einer „proletarischen Volkskunde", neuerdings auch die ersten Anfänge einer „Großstadtvolkskunde" vorgelegt.

Dieser scheinbare Mangel der Volkskunde, in erster Linie eine Bauerntumskunde zu sein, wird aber nur deshalb empfunden, weil Gegenstand, Ziele und Aufgaben der deutschen Volkskunde noch nicht restlos klar umrissen und allgemein anerkannt sind.

Um es vorweg zu nehmen: die deutsche Volkskunde ist keineswegs eine Wissenschaft mit nur rückwärts gewendetem Blicke, sie hat keineswegs ausschließlich historische Studien zu betreiben. Wäre das ihr einziger Beruf, dann könnte bereits die Tatsache, daß „allein in dem Bauernstande noch die Geschichte alten deutschen Volkstums leibhaftig in die andere Welt" herüberragte, rechtfertigen, wenn die deutsche Volkskunde lediglich Bauerntumskunde bliebe. Noch weniger förderlich wäre aber jene Einseitigkeit, die die Volkskunde nur als „Gegenwartswissenschaft", als Zustandsforschung unseres Zeitalters auffassen möchte, die sich vornehmen wollte, das Wirklichkeitsbild von heute ohne seinen geschichtlichen Baugrund von gestern darzustellen; denn die Feststellung von Tatsachen und Zuständen ist noch keine Forschung an sich, sondern nur eine Voraussetzung dazu; sie ist so wenig schon Wissenschaft, wie die Beschreibung von Land und Leuten schon Volkskunde genannt werden dürfte.

Der Streit um die Volkskunde als historische oder Gegenwartswissenschaft fand sein Ende in der Vereinigung beider Forderungen und deren Einordnung in den umfassenderen Auftrag, daß die Volkskunde das Wesen des Volkstums zu erforschen hätte.

„Volkstum" will in zweifacher Hinsicht begriffen sein. Einmal als biologische Erscheinung, als „Volkskörper", zwar in seine vielfachen Gemeinschaften, Schichtungen und Gruppen gegliedert, letzten Endes aber doch als Einheit „Volk", zu der alle gehören, die sich aus gemeinsamem Blute, gemeinsamem Schicksal, gemeinsamer Gesittung und gemeinsamem Willen dazu bekennen, gleichgültig, ob Dorf oder Stadt ihre engere Lebenswelt darstellen, und gleichgültig, ob sie hinter wohlbehüteten Grenzen unseres Reiches oder in weiter Ferne, mitten unter fremden Völkern, leben. Zum anderen, und unlösbar damit verbunden, ist „Volkstum" zugleich die Gesamtheit aller geistig-seelischen und sächlichen Zeugnisse, Äußerungen, Ausdrucks- und Lebensformen dieses Volkes, soweit sie aus ihm selbst geboren und gestaltet, also Spiegel seines rassisch bedingten, eigenen Wesens sind, mit anderen Worten: „Kultur", im Gegensatz zum völkisch ungebundenen, wurzellosen Gut der Zivilisation, genannt werden dürfen.

Unter solcher Aufgabenstellung ergibt es sich von selbst, daß Volkskunde im weiteren Sinne Rassenkunde, Soziologie, Frühgeschichte, Geschichte (und in diesem



Rahmen besonders Germanenkunde) umschließt. Im engeren und eigentlichen Sinne neigen wir heute jedoch dazu, der Volkskunde die Aufgabe zu stellen, das Wesen des Volkstums an Lebenshaltung und Lebensgestaltung des Volkes, an der Volkskultur, an der alle verpflichtenden und verbindenden Gesittung darzustellen, hieran das eigene Wesen vom fremden zu scheiden und so jene kennzeichnenden „Kardinalsitten" der deutschen Nation aufzuzeigen, deren Verlust das Ende der Nation selbst bedeuten würde.

Sofern sich aber erweisen läßt, daß das Wesen, die kennzeichnende Eigenart des deutschen Volkstums im Bauerntume begründet und dort besonders lebendig und feststellbar geblieben ist, kann Volkskunde gar nicht anders, als zuerst Bauerntumskunde sein. Und jede Großstadtvolkskunde wird dann vorzüglich danach zu forschen haben, wie und in welchen Formen sich der deutsche Mensch trotz der städtischen Umwelt sein deutsches Wesen in Lebenshaltung und -gestaltung erhalten hat und konnte — es sei denn, es käme der Großstadtvolkskunde auf jene Feststellungen an, die sich für amerikanische oder sowjetische Großstädte in ähnlicher Weise treffen ließen, was gleichbedeutend damit wäre, daß sie nicht mehr die Kultur eines Volkes, sondern die Zivilisation der Menschheit untersuchen wollte. Welches Beginnen sie dann freilich, um Mißverständnissen vorzubeugen, besser unter einem anderen als dem volkskundlichen Firmenschild vornähme.

An zahllosen Einzelgebieten hat sich nun der volkskundliche Nachweis führen lassen, daß deutsches Wesen am treuesten im echten Bauerntum zu finden, daß deutsche Haltung gleichbedeutend mit bäuerlicher Haltung, daß deutsche Volkskultur aus bäuerlicher Kultur geboren ist.

Wobei, um den Vorwurf unsachlicher Enge zu verhindern, zu Anbeginn darauf verwiesen sei, wie sich das deutsche Bauerntum, ganz entsprechend den rassischen Verhältnissen, einreiht in das Grundgefüge des gesamten nordisch-indogermanischen Bauerntums, wie demzufolge auch die gesittungsmäßigen Parallelen zwischen dem deutschen und dem Bauerntum anderer nordisch bestimmter Völker ganz selbstverständlich sind, soweit es sich beim Vergleichen eben auch dort um völkischen Eigenwuchs nordischer Herkunft handelt, was natürlich vom Farmertum nicht behauptet werden könnte.

Da die bestimmenden Grundlinien unserer völkischen Gesittung an das Blutserbe gebunden sind, können sie sich im Laufe der Jahrhunderte auch nur in dem Maße verändern, als sich das rassische Erbbild des Volkes wandelt. Da diese Wandlung im gesunden Bauerntum, also bis zum Anbruch der hemmungslosen Verstädterung, ungleich geringer war als in den Städten, blieb schon aus diesem Grunde das Bauerntum der reinere Nährboden völkischer Gesittung. Wohl aber wurden seit früher Zeit die Gesittungsgrundlinien auch im deutschen Bauerntum mit mannigfachem Rankenwerk fremder Herkunft und Haltung überwuchert, so daß durchaus nicht jede Ausdrucksform bäuerlicher Kultur schlechthin als Symbol germanisch-deutscher Gesittung angesprochen werden darf. Nur diese kritisch-nüchterne Erkenntnis vermag uns vor einer wertungslosen Bauernromantik zu bewahren, wie sie den instinktunsicher gewordenen und bindungslosen Städter leicht befällt. Jede Erscheinung unserer völkischen Gesittung haben wir vielmehr am Wertmaßstab des Germanischen daraufhin zu überprüfen, ob sie arteigen oder artfremd, bäuerlich oder unbäuerlich genannt werden muß.

Dies also ist das erste Merkmal unserer deutschen „Kardinalsitten", daß sie germanisches Erbe weitertragen.

Ihre nächste Eigentümlichkeit liegt darin, daß sie nicht den Gesetzen vorübergehend herrschender Stile, den Launen modischer Zeitströme unterworfen und so in kurzen Zeiträumen wandelbar sind, sondern daß ihnen gleichsam zeitlose Gültigkeit eignet, die sich von Geschlecht zu Geschlecht ungeschrieben fortüberliefert. Und weiterhin sind sie im Denken, Fühlen und Handeln stets Normen der Allgemeinheit, nicht einmalige und besondere Äußerungen eines losgelösten, freien „Einzelwesens". Die Grundzüge deutscher Gesittung, germanisch bedingt, zeitlos gültig und gemeinschaftsgebunden, sind nun stets zugleich Ausdruck einer bestimmten aktiven Stellungnahme zur Welt und zum Leben, ein Gestalt gewordenes Bekenntnis zu der schicksalhaf-



DAS ZEITGESCHICHTLICHE BILD
als Quelle Bäuerlicher Lebenskunde

VON KLAUS SCHMIDT

Das zeitgeschichtliche Bild ist als Quelle für die bäuerliche Lebenskunde bisher nur wenig herangezogen worden. Eine beschränkte und sich stark wiederholende Auswahl wurde zwar oft zu Illustrationen geschichtlicher oder soziologischer Werke über das Bauerntum verwendet. Aber darüber hinaus harrt noch ein großer Schatz bäuerlicher Darstellungen aus allen Zeiträumen deutscher Geschichte der Erschließung. Sie finden sich in alten Handschriften und Büchern, in Chroniken, Flugblättern, Kalendern, Lehrbüchern der Landwirtschaft usw. und als weniger bekannte Blätter der Graphik. In ihrer Gesamtheit vermögen sie uns aufschlußreiche Einblicke zu gewähren, nicht nur in die vielgestaltige Welt der bäuerlichen Arbeit, sondern auch in die soziale Lage des Bauernstandes. Das soll an einigen Beispielen im folgenden gezeigt werden.

Die frühesten deutschen Bilder aus bäuerlichem Lebenskreis bringt uns erst das Mittelalter. Sie entstammen alle der nichtbäuerlichen Sphäre. Der mittelalterliche Bauer hat sich nicht selbst dargestellt. Seiner Wesensart lagen offensichtlich Selbstdarstellungen völlig fern. Das wurde erst zur Zeit des Bauernkrieges anders, als für ihn auch das Bild zur Waffe im Selbstbehauptungskampfe wurde.

Aus den klösterlichen Schreibstuben des hohen Mittelalters, in denen die ersten deutschen Literaturdenkmäler niedergeschrieben wurden, stammen auch die ersten Bilder mit Motiven aus dem bäuerlichen Lebenskreis. In ihnen wird der Bauer aber nicht um seiner selbst willen dargestellt. So häufig bäuerliche Bilder schon aus dem 13. bis 15. Jahrhundert sind, sie alle wollen niemals das bäuerliche Leben als solches schildern. Sie sind lediglich Illustrationen, sei es zu antiken Schriftstellern, etwa zu Vergil, oder zu biblischen Geschichten und Gleichnissen, die ja oft in ländlicher Umgebung spielen.

Sehr häufig sind bäuerliche Darstellungen als Monatsbilder in astronomischen Handschriften und Kalendern. Die Monatsbilder der frühesten Kalenderblätter zeigten die bäuerliche Arbeit nur in sehr vereinfachender und stilisierter Form, beispielsweise erscheint im Juni-Bild des Zwiefaltener Kalenderblattes aus dem 12. Jahrhundert nur eine im Oberkörper angedeutete Gestalt, die einen Pflug auf der Schulter trägt. Die Verfertiger dieser ersten bäuerlichen Bilder waren Mönche. Sie waren in spätrömischer Überlieferung geschult und machten sich erst allmählich von ihr frei. Das zeigt sich z. B. darin, daß sie den Bauern in spätrömischer Gewandung darstellen, obwohl zu keiner Zeit der deutsche Bauer derartige Gewänder getragen hat. Als Quelle für bodenständiges deutsches Bauernleben sind diese Bilder daher noch kaum zu verwenden.

Später werden die Darstellungen der Kalender immer lebenswahrer und reicher und bringen immer mehr Einzelheiten des bäuerlichen Arbeitslebens zur Anschauung. Das entsprach der allmählichen Verselbständigung und Ausgestaltung der Kalenderbücher. Sie weiten sich zu Ratgebern des Bauern für die Haus- und Landwirtschaft, bringen



Die Bauern als Kinder des Saturn

Aus einer ostbayrischen Handschrift des 15. Jahrhunderts. Kassel, Landesbibliothek

Wetterregeln, Ratschläge für Kinder- und Krankenpflege, für die Kindererziehung, überhaupt für alle Gebiete des Lebens. Ihren künstlerischen Höhepunkt erreichen die Kalender in den Festkalendern und fürstlichen Kalendarien des späten Mittelalters — hergestellt im Auftrage von Fürsten oder reichen Bürgern —, die oft wahre Meisterwerke der Miniaturmalerei sind. Über den künstlerischen Genuß hinaus vermitteln sie uns meistens sehr anschauliche und lebendige Darstellungen aus dem bäuerlichen Arbeitsleben. Das ursprünglich so einfache und stilisierte Monatsbild hat sich hier zu einem realistischen Landschaftsbild geweitet, aus dem sogar das sonst meistens noch angebrachte Tierkreiszeichen verschwunden ist, so daß, wenn man das Bild für sich betrachtet, kaum deutlich wird, daß es sich um ein Monatsbild handelt. Diese spätmittelalterlichen Monatsbilder geben uns nun infolge ihrer Anschaulichkeit einen tiefen Enblick in bäuerliche Arbeitsgewohnheiten, in die Technik der damaligen Landwirtschaft, auch über den Anbau verschiedener Nutzpflanzen vermitteln sie Erkenntnisse, desgleichen über den Garten, über die Geräte und über den Viehbestand. Auch über die bäuerliche Arbeitstracht vermögen sie Aufschlüsse zu geben.

Wir sehen z. B. auf allen Monatsbildern, auch noch auf denen der neuzeitlichen Jahrhunderte, daß die Sense nur zur Heuernte verwendet wird, während die Sichel, die oft gezahnt gezeichnet wird, ausschließlich bei der Kornernte gebraucht wird. Und zwar wurde das Korn nicht am Boden, sondern etwas unter Kniehöhe abgeschnitten oder besser abgerissen, indem es vom Arbeiter, sei es mit Hilfe eines besonderen Gerätes, wie es das August-Bild des flämischen Festkalenders zeigt, oder mit der Hand zu einem Büschel zusam-

Bild Seite 1 oben: Franz Brun, Monatsbild (September), 16. Jahrhundert. Berlin, Kupferstichkabinett. Bild Seite 1 unten: Th. de Bry, Bauerntanz, 16. Jahrhundert. Berlin, Kupferstichkabinett



H. S. Beham, Fähnrich und Trommler aus dem Bauernkrieg (1544)
Berlin, Kupferstichkabinett

mengefaßt wurde. Auffallend ist bei allen mittelalterlichen Kalendarien, auch schon bei den frühesten, wie stark der Weinbau vertreten ist. Das entspricht der großen Verbreitung, die der Weinbau im Mittelalter, besonders in den westlichen und südlichen Gebieten des Reiches, hatte, in denen auch vorzugsweise die Heimat der Kalendarien war. Die Monatsbilder zeigen uns ferner die Schafschur, das Schweine- oder Rinderschlachten, das Weiden der Schweine im herbstlichen Eichwald, das Pflügen, Eggen und Säen, die winterliche Holzarbeit im Walde, das Pfropfen der Obstbäume und das Keltern der Trauben, das Beschneiden der Reben usw. Sie umgreifen den ganzen Kreis bäuerlicher Arbeiten außerhalb des Hauses. Von der bäuerlichen Häuslichkeit sagen sie kaum etwas aus, desgleichen von den bäuerlichen Festen und vom Gemeinschaftsleben des Dorfes. Die Ursache dieser Einseitigkeit ist eben darin zu sehen, daß die Zeichner der Monatsbilder nicht eigentlich das bäuerliche Leben darstellen wollten. Daran hatten sie kein unmittelbares Interesse. Der Wechsel der bäuerlichen Arbeiten war ihnen nur das gangbarste Symbol für den Wechsel der Jahreszeiten.

Die Kalenderbilder sind nun keineswegs die einzigen bäuerlichen Bilder des Mittelalters. In allen möglichen Büchern finden sich bei verschiedenen Anlässen Darstellungen aus bäuerlichem Lebenskreis. So gab z. B. der Drucker den 1502 in Straßburg erschienenen Georgica des Vergil eine ganze Serie von Bildern mit, die bäuerliche Arbeiten zeigen. Die Auffassung des Schachspiels als einer Allegorie des Ständewesens hat uns manche Darstellung einzelner bäuerlicher Gestalten in Schachzabelbüchern beschert. Die rechtliche und soziale Lage der Bauern, die ja in den Kalendarien ebenfalls nicht berührt wird, prägt sich mehr in anderen Bildern aus, die als Illustrationen, in Urbarien und Rechtsbüchern, historischen Chroniken, antiken Schriftstellern und anderen Büchern philosophischen oder dichterischen Inhalts zu finden sind. So treibt in dem von uns gezeigten Bild aus dem Rheinfeldener Urbar der Bauer ein Schwein zur Ritterburg hinauf, um es dort abzuliefern. Auf anderen Bildern überreichen die Bauern dem Meier oder dem Grundherrn als Naturalabgaben Hühner, Gänse, Käse und Früchte. Manches Bild zeigt neben dem arbeitenden Bauern den Fronvogt, der mit herrischer Gebärde zur Arbeit antreibt.

Erscheint in diesen Bildern der Bauer als der Arbeiter, auf dessen Rücken sich der ganze Bau der mittelalterlichen Herrschaftsordnung erhebt, so wird in einer anderen Gruppe von Bildern dieser soziale Tatbestand nach der christlich-weltanschaulichen Seite hin unterbaut. Innerhalb der christlich begründeten Weltordnung des Mittelalters ist der Bauer dazu bestimmt und verflucht, in schwerer und mühevoller Arbeit den Acker zu bebauen. Gott hat jedem der menschlichen Stände sein Teil gegeben. Den Fürsten und Herren hat er Klugheit und Verstand, Gewalt und Herrschaft gegeben, damit sie Land und Leute weise regieren sollen. Den Geistlichen hat er aufgetragen, Gottes-



Ablieferung des Zehntschweines
Aus dem Rheinfeldener Urbar
Anfang des 15. Jahrhunderts
Wien, Generallandesarchiv



Schweine im Eichwald
Aus einer astrologischen Schrift des 15. Jahrhunderts
Berlin, Preußische Staatsbibliothek

furcht zu verbreiten und sich des Seelenheils der Menschen anzunehmen. Dem Kriegerstand hat er Mut, Kraft und Behendigkeit gegeben, damit er die Feinde abwehren kann. Die Bauern hat er mit Gesundheit, Kraft und Arbeitsamkeit und mit Geduld ausgestattet, damit sie durch Feldbau und Viehzucht und durch ihr ganzes mühsames Werk alle anderen ernähren können. Diese Ordnung war unabänderlich. In sie hatte man sich zu fügen. Sie fand natürlich auch eine Begründung durch die Bibel, und zwar in der berüchtigten Auslegung vom Segen und Fluch Noahs. Diese noachitische Legende erklärte und legitimierte auch auf die einfachste Weise die bestehende Ständescheidung der Menschen: von Sem und Japhet stammen Geistlichkeit und Adel, von Cham alle Unfreien ab. „Er hieß sie Knechte sein, dienen seinen Brüdern“, so heißt es in der Wiener Genesis aus dem 11. Jahrhundert von Nachkommen Chams. Neben den „armen Bauern“ treten dann alle, die in Not, Armut und Niedrigkeit leben, das ganze große Heer der „armen Sünder“. So nimmt es uns nicht weiter wunder, wenn die Bauern auf mittelalterlichen Tierkreisbildern in Gemeinschaft mit Bettlern, Dieben, Krüppeln und Hartarbeitenden, als Kinder des Saturn dargestellt werden, des Gottes, der, nach dem Vorbild des griechischen Kronos, seine eigenen Geschöpfe frißt. Auf anderen Bildern stehen links des segnenden Christus die Vertreter der Geistlichkeit unter Anführung des Papstes, rechts die weltliche Obrigkeit, an der Spitze der Kaiser und im Vordergrund ein schwerarbeitendes Bauernpaar. Jeweils über den Figuren sind die entsprechenden göttlichen Weisungen zu lesen: „tu ora, tu protege, tuque labora“ (du bete, du schütze und du arbeite). Aus diesen Bildern spricht noch heute eine schmerzliche Ergebenheit, der das an Mißachtung und Not so reiche Los des Bauern als unabwendbar erscheint. So ist der Bauernstand als die unterste Stufe der mittelalterlichen Sozialordnung nicht nur weitgehend entrechtet, sondern unbeeinflußt von seiner Rechtsstellung wegen seiner Arbeit auch verachtet. Man kann alles auf ihn abladen. Man kommt offenbar gar nicht auf den Gedanken, daß der Bauer um des Volkes willen geschützt und gepflegt werden müßte. Die Landwirtschaft ist etwas, was sich von selbst versteht. Servilia opera, Knechtsarbeit, ist der Landbau, und die Bauern sind homines serviles conditionis, Menschen knechtischer Lebensweise.

Der Hohn über den schmutzigen und dummen Bauern ist während des ganzen Mittelalters nicht verstummt. Er hat sich auch in Karikaturen und Spottbildern niedergeschlagen, die meistens aus der bürgerlichen Umwelt des späten Mittelalters stammen. Das Bürgertum der aufblühenden Städte übernahm die bauernfeindlichen Tendenzen des späten Rittertums. In seinem Bildungsdünkel sah es den Bauern nur als ungebildeten rohen Tölpel. Die bürgerliche Dichtung ist, soweit sie den Bauern zum Vorwurf hat, grobe Tendenzkomik, wie es deutlich genug die Fasnachtsspiele zeigen. In der Bild-



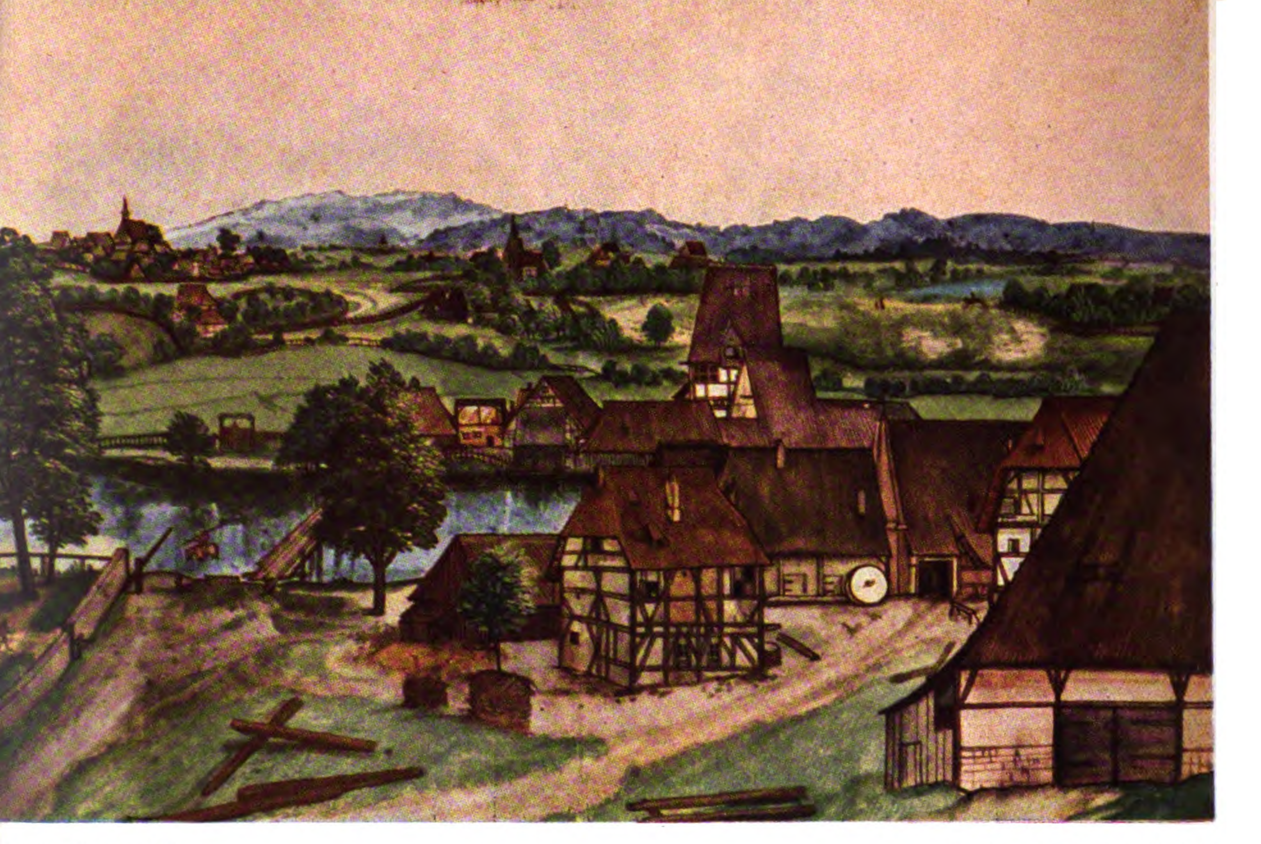
Bauer mit Maibaum
Aus einer mittelrheinischen astronomischen Handschrift des 15. Jahrhunderts
Berlin, Preußische Staatsbibliothek

Aquarell von Albrecht Dürer

Dorf Kalch

kunst, die dieser Literaturgattung entspricht, wird der Bauer mit allen nur denkbaren Derbheiten ausgestattet. Er erscheint z. B. als Turnierreiter karikiert, mit Mistgabel und Sense ausgerüstet, auf einem Krebs reitend. Es ist natürlich ein Zerrbild des Bauern, das uns in diesen Spottbildern entgegentritt. Der Bauer des 15. Jahrhunderts war weder besser noch schlechter als die andern Stände. Die Klagen über angebliche Putzsucht, Verschwendung, Kleiderprunk und Überheblichkeit der Bauern, die in der moralistischen Literatur der Zeit stereotyp sind und die auch den Spottbildern zugrunde liegen, haben ihren Anlaß darin, daß der Bauer dort, wo er in der Lage dazu war, an dem Aufschwung aller zivilisatorischen Bedürfnisse und Errungenschaften im 15. Jahrhundert teilzunehmen bestrebt war, wie es der Bürger ja auch tat. Der wohlhabende Bauer ist es, der den Bürgern der Städte in die Augen sticht. — Am Ende des Mittelalters, unmittelbar vor dem großen Bauernkrieg, beginnt der Bauer in der Graphik ein beliebtes Thema zu werden. Mit Martin Schongauer und dem Hausbuchmeister beginnt die Bauerngraphik und erreicht in Dürer, Beham u. a. ihren Höhepunkt. Das neue Lebensgefühl der Renaissance hat die Schranken der kirchlichen Kunst durchbrochen. Die Hinwendung zum Volksleben, in der Literatur schon seit langem beliebt, verschafft dem bäuerlichen Thema auch gesteigerten Eingang in die bildende Kunst, vor allem in die Graphik, in die Kleinplastik, während die Malerei noch eine Zeitlang vom Bauerntum wenig Notiz nimmt und erst in der niederländischen Bauernmalerei des 17. Jahrhunderts einen einmaligen Höhepunkt findet. — Jetzt tritt auch, nach der Entdeckung der Landschaft, in der Malerei das Dorf als künstlerisches Objekt auf.

Die beiden Aquarelle von Dürer, „Drahtziehmühle" und „Dorf Kalchreuth", gehören nicht nur neben den Radierungen und Aquarellen Hirschvogels zu den ersten deutschen Dorfbildern, sondern es sind auch für lange Zeit die schönsten. Diese Dorfbilder geben zum erstenmal einen anschaulichen Eindruck vom mittelalterlichen Dorf, von der Dorfanlage, der Bauweise der Häuser, von den Brunnen, Wegschranken usw. Wir sehen, eine wie große Rolle, auch als Feldschutz gegen den Wildfraß, die Zäune spielten, besonders die heute kaum mehr bekannten Flechtzäune.



ll von Albrecht Dürer Drahtziehmühle mit Dorf

Die bäuerliche Welt wird jetzt um ihrer selbst willen geschildert, allerdings — vor der Reformation und dem Bauernkrieg — zur Unterhaltung der Oberschicht und daher manchmal nicht ohne Einseitigkeit. Sehr beliebt ist in allen graphischen Werkstätten der Zeit das Motiv des Marktbauern, dessen Gestaltung durch Dürer am bekanntesten geworden ist. Ferner haben die Künstler gern den Bauerntanz geschildert. Er spielte schon bei den zeitgenössischen Moralisten eine große Rolle, drängte doch der lebhafte bäuerliche Springtanz den feierlichen Reigen des ehemals tonangebenden Adels immer mehr zurück. Alle diese Tanzszenen, manchmal unter der Dorflinde, enthalten reiches Material zur bäuerlichen Trachtenkunde. Die Tanzbilder sind die Vorläufer der nur wenig später auftretenden Kirchweihdarstellungen.

Reformation und Bauernkrieg rückten den Bauern für kurze Zeit in den Mittelpunkt der nationalen Geschichte. Das wird auch an der Fülle der Darstellungen deutlich, die sich in positiver oder negativer Weise mit ihm beschäftigen. Mit einem Schlage ist in weiten Volkskreisen das Interesse am bäuerlichen Leben und Treiben erwacht. Die Graphik — bisher nur wenige Motivkreise bevorzugend — macht sich daran, das ganze bunte Leben der gesamten Dorfgemeinschaft zu schildern. Ein Beispiel dieser bäuerlichen Graphik ist das große Kirchweihfest von Hans Sebald Beham, das uns gleich eine ganze Anzahl bäuerlicher Festbräuche veranschaulicht: den Wettlauf der Mädchen, das Stangenklettern, das Wettreiten, den Tanz über die Schwerter und das Kegelspiel. Bäuerliches Brauchtum wird gelegentlich auch schon in früherer Zeit dargestellt, wie das Bild des Mannes mit dem Maibaum aus dem Regimen sanitatis des Heinrich v. Laufenberg beweist, das wir hier wiedergeben. Die Derbheiten, mit denen alle diese bäuerlichen Gastereien, Trinkgelage und Kirchweihfeste manchmal ausgestattet sind, zeigen doch, daß auch an diesen Darstellungen noch etwas von der Spottsucht der bürgerlichen Satire des 15. Jahrhunderts hängt.

Die reformatorische Bewegung dieser Zeit machte den Bauern geradezu zum Sprecher ihrer Angelegenheiten. Sie stellt ihn in der Figur des „Karsthans" — so benannt nach dem

zweizinkigen Karst, dem im ganzen Mittelalter gebräuchlichsten Hackgerät — als den Vertreter des einfachen, schlicht und rechtlich denkenden Volkes den Zeitmächten gegenüber, der zerrütteten Kirche, den römischen Juristen und dem wucherischen Kaufmann.

Man kann, wenn man diese Bilder bäuerlicher Lebensfreude und kraftvollen Selbstbewußtseins anschaut, verstehen, daß es nicht eine soziale Bedrückung und Verarmung des Bauerntums war, die, so wenig ihr gelegentliches Vorhandensein bestritten werden soll, den Ausbruch des Bauernkrieges verschuldete, sondern vielmehr der Zusammenprall zwischen dem wieder aufgeblühten bäuerlichen Selbstverwaltungs- und Genossenschaftswesen und dem Zentralismus des Territorialstaates. Diesem keineswegs armen und politisch geweckten Bauerntum ging es um die politischen Rechte, die ihm, eines nach dem andern, von den bürokratischen Gewalten des aufstrebenden Landesstaates genommen wurden.

Der Bauernkrieg ist die große Wende im politischen Schicksal des deutschen Bauerntums. In dem Kupferstich von Hans Sebald Beham „Trommler und Fähnrich aus dem Bauernkrieg 1525" tritt uns, wie in vielen ähnlichen Bildern, das selbstbewußte, ganz seiner kriegerischen Kraft sichere Bauerntum des Entscheidungsjahres 1525 entgegen. Dieser Bauer hat den großen Streit noch nicht verloren. Er kämpft noch um seine politischen Rechte. Aus Bildern wie diesem spricht eine unverhohlene Sympathie mit dem um sein Recht ringenden Stand — auch noch nach seiner Niederlage, denn das Bild entstand erst 1544.

Die Niederwerfung der bäuerlichen Freiheitsbewegung hat auch das Bild des selbstbewußten, kraftvollen Bauerntums aus den Darstellungen zwar nicht sofort, aber doch allmählich entfernt. Nun wird der arme Mann wieder vorherrschend, entsprechend dem Zustand völliger politischer Rechtlosigkeit und sozialer Bedrückung, in dem das deutsche Bauerntum mehrere Jahrhunderte verharrte. Einen eindrucksvollen Beleg für diesen Zustand bringt das Bild aus Wolf Helmhardt v. Hohbergs „Georgica curiosa", das uns zeigt, wie Bauern vor einem Kollegium von Gutsherren abgeurteilt werden. Im Hintergrund ist schon der Galgen sichtbar.

Nur in den Niederlanden kommt als Folge des Freiheitskampfes gegen die Spanier noch einmal eine Blütezeit des bäuerlichen Bildes in der Malerei und in der Graphik. Alle diese niederländischen Bilder, die sich mit den Namen Brueghel, Rembrandt, Rubens, Ostade, Teniers, Brouwer usw. verbinden, geben uns einen guten Einblick nicht nur in das Arbeitsleben, sondern nun auch in die Häuslichkeit und das Familienleben des niederfränkischen Bauerntums.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts gewinnt nun aber eine neue Gruppe bäuerlicher Bilder immer mehr Raum: die Illustrationen der Hausväterliteratur. Der erste Hausvater, der über deutsche Landwirtschaft schrieb, war Johann Coler, der 1592 seinen Kalender und in den folgenden Jahren sein großes Opus oeconomicum verfaßte. Es folgen dann im 17. und 18. Jahrhundert eine lange Reihe höchst umfangreicher landwirtschaftlicher Werke. Für die ganze Gattung ist typisch, daß in ihr — nach einem Wort des Nationalökonomen Roscher — der Gedanke des Familienlebens in gleicher



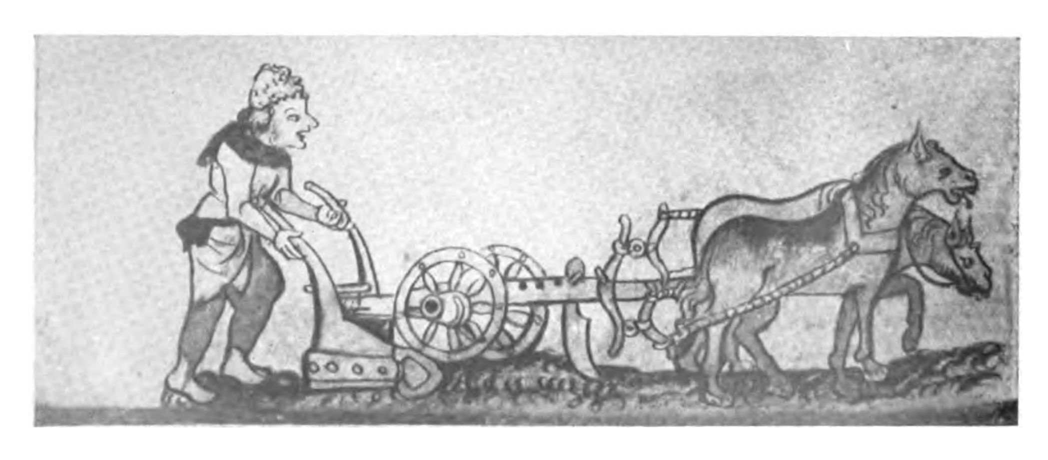
Monatsbild (August)
Aus einem flämischen Festkalender des 15. Jahrhunderts
Sammlung Teufel, München



Gutsherren richten über Bauern Aus Wolff Helmhardt v. Hohberg, Georgica curiosa, 1687

Weise vorherrscht wie in der landwirtschaftlichen Literatur des späteren 18. Jahrhunderts der Gedanke des Reinertrages. Schon die Inhaltsangaben der Hausväter sind kennzeichnend. Da sind immer auch zahlreiche Abschnitte, die im späteren, engeren Sinne des Begriffs gar keine landwirtschaftlichen Fragen behandeln, so über Kinderzucht, Familienleben, Hausarzneien, Haushaltung usw. Das Kochen, Backen, Einmachen, Bereiten von Getränken und andere hausfrauliche Tätigkeiten sind ebenfalls berücksichtigt. Diese Vielseitigkeit des Stoffes prägt sich auch in den bildlichen Darstellungen aus. Wir sehen nicht nur die üblichen landwirtschaftlichen Arbeiten, sondern beispielsweise auch die Kohlernte, die Obsternte, die Imkerei, die Destillation, die Seidenraupenzucht, den Tabakbau, den gesamten Web- und Färbprozeß in zum Teil sehr ins einzelne gehenden Bildern dargestellt. Wir finden ganze Aufrisse von landwirtschaftlichen Betrieben, wobei es sich — dem Leserkreis entsprechend, an den sich die Hausväter vor allem wendeten — meistens um größere Betriebe, oft um Großbetriebe handelt, ferner Grundrisse von Meierwohnungen, Gartenanlagen, Zeichnungen von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, Wasch- und Backhäusern, Abbildungen von Maschinen, landwirtschaftlichen Geräten usw. Der Einblick, den wir so in den landwirtschaftlichen Betrieb des 17. und 18. Jahrhunderts gewinnen, ist recht anschaulich und interessant.

Nur flüchtig konnte hier angedeutet werden, wie fruchtbar eine Auswertung der zeitgenössischen Bilder für die Lebenskunde des deutschen Bauerntums zu sein vermag. Auch die wenigen Bilder, die hier gezeigt werden konnten, vermögen nur einen sehr schwachen Eindruck von dem zu allen Epochen vorhandenen Reichtum an Darstellungen und ihrem kulturhistorischen, volkskundlichen oder politischen Gehalt vermitteln. Eine systematische Sammlung und Erschließung dieses sehr verstreuten Materials steht noch aus. Sie könnte uns nicht nur wesentliche und sehr lebendige Einblicke in den Wandel der bäuerlichen Arbeitsformen geben, sondern darüber hinaus auch die politische, rechtliche und soziale Lage des deutschen Bauernstandes in den verschiedenen Epochen seiner Geschichte anschaulich machen.



Pflügender Bauer

Aus „Kalender und Practica auf die Jahre 1368—1405". Sammlung Teufel, München

ten Ordnung des Alls und dem Rhythmus alles natürlichen Geschehens, Zeugnis jener eindeutigen Weltanschauung, wie sie nur seßhaftes Bauerntum nordischen Blutes und auf nordischer Erde gewinnen konnte.

Vielfältig tritt die Befruchtung der allgemeinen deutschen Gesittung vom bäuerlichen Überlieferungsgute her in Erscheinung. Und bei aller Anerkennung wechselseitiger Beziehungen zwischen Stadt und Land bleibt doch die Tatsache unerschüttert, daß das Bauerntum das Primäre und der zuerst gebende Teil in fast allen Dingen der wuchshaften Volkskultur geblieben ist. Viele gegenteilige Äußerungen über die Volkstrachten schlechthin, über das „abgesunkene" zersungene Volkslied oder über den Weihnachtsbaum, das beliebte „Paradestück", fielen jenem Irrtum zum Opfer, der Ort und Zeit der ersten schriftlichen Aufzeichnung einer Erscheinung bedenkenlos für ihren Ursprung hielt.

Wir wissen heute, wie stark der Baugedanke der nordischen Halle den Kirchenbau beeinflußte. Wir können verfolgen, wie das Bauernhaus zum Bürgerhaus wurde, sein Fachwerk und seine Sinnbilder vom Lande in die Stadt mit sich nehmend, wie die bäuerliche Laube in Stein übertragen ward und mit zu den schönsten Bauschöpfungen der vergangenen Jahrhunderte führte. Volkskunst, geschnitzt, gemalt, gestickt, gewebt, aus Ton gefertigt oder in Metall gebildet, ist heute noch weitgehend Bauernkunst, und wo auch städtische Blaudrucker oder Kuchenbäcker ihre alten Model noch verwenden, da stammen deren Motive oft aus dem Schatz der bäuerlichen, seit alter Zeit überlieferten Kunst. Volkstracht ist fast ausschließlich Bauerntracht; Volkstanz ist — wenn man von verschwärmten Erfindungen neuerer Zeit absieht — der Tanz bäuerlicher Gemeinschaften. Das alte Volkslied ist im Bauerntum beheimatet, und was von dem reichen und starken Liedgut unserer Zeit einmal „Volkslied" werden wird, vermag man heute noch nicht abzusehen; nur soviel ist gewiß, daß es dann Volkslied zu werden beginnt, wenn es, wie in den bäuerlichen Lebensgemeinschaften, ungeschrieben fortüberliefert wird. Aus den unversieglichen Quellen der Volkssprache muß sich der Strom der deutschen Gemeinsprache erfrischen, solange er lebendig bleiben will. Von alten Mythen in bäuerlichen Heldensagen und Märchen zog manches Motiv in die Welt der deutschen Literatur, die größten Dichtungen des Mittelalters sind gespeist von diesem Gute. Manch schlichte Volksweise wurde zum Thema höchster musikalischer Kunstwerke, so wie das alte brauchtümliche Bauernspiel einst die Grundlage kirchlich-liturgischer Spiele abgab und die Sinnbilder und Gestalten der Volkskunst von der Stilkunst, den bildenden und darstellenden Künsten der großen Künstlerpersönlichkeiten aufgenommen wurden. Alltäglich sind die Beispiele in Brauchtum und festlicher Lebensgestaltung: der indogermanische Lebensbaum in all seinen Abwandlungen, als Weihnachtsbaum, als Maienbaum, als Erntekrone, Strauß und Kranz, hat sich vom Bauerntum her auch die Stadt erobert und ist gleichsam nur der Kronzeuge für die vielfache Übernahme bäuerlichen Brauchtums in die Jahres- und Lebensfeste der Stadt.

Aber entscheidender als alle die äußeren Erscheinungen, die Gesittungsformen, die sich im einzelnen nach Raum und Zeit auch wandeln mögen, ist die hinter ihnen wirkende Gesinnung, die aus ihnen sprechende geistig-seelische Haltung. Das erst vollendet die Sendung des gesunden Bauerntums für die deutsche Kultur: daß die kennzeichnendsten Charakterwerte des Deutschtums bäuerlich sind, daß also die unverdorbene bäuerliche Haltung immer wieder zur Richtschnur und zum Aufruf für deutsche Haltung werden kann.

Zeitlos gültige deutsche Lebensweisheit spricht allein aus dem bäuerlichen Sprichwort, der Volksweisheit. Mit einem so einfachen Spruche wie dem: „Wenn es nicht wintert, sömmert es nicht", ist die Einsicht in die ganze ewige Ordnung des gesamten Lebens, in das immerwährende Widerspiel der Kräfte, in die Ganzheit und Einheit des Alls, des Lebens und des Jahres umschlossen. Aus dieser Einsicht wächst die Tat als Bekenntnis zu solcher Weltanschauung: in der Einfügung des eigenen Lebens und der Sippe Leben in diese vom Schicksal bestimmte große Ordnung.

Das aktive Aufgehen in dem sinnvollen, höheren Auftrag verleiht dem bäuerlichen Leben seine Ruhe und Stetigkeit, sein „Denken in Geschlechtern", und stellt es in unüberbrückbaren Gegensatz zur

kurzlebig-fiebrigen Hast und dem grundlosen Rummel der Stadt. Der Dienst am Acker, am Hofe und am Geschlechte — das ist des Bauern Lebensinhalt, und er erfüllt sein ganzes Leben. Die Arbeit ist nicht der lästige, notwendige Durchgang zum behaglichen Nichtstun, sondern die Arbeit ist der Lebensauftrag. Nicht „arbeiten müssen" ist Zwang und eines „Sündenfalles" Strafe, sondern „arbeiten dürfen", trotz aller Rückschläge und Mühen, macht erst das Leben lebenswert und göttlich. Dieses bäuerliche Erbe trägt heute jeder schaffende Deutsche stolz in sich, und das hohe Lied von deutscher Pflichtauffassung, jenes Bismarcksche „Patriae inserviendo consumor" ist letzter und größter Ausdruck einer Haltung, wie sie seit Anbeginn der namenlose deutsche Bauer lebt.

Alltag und Feier stehen sich beim Bauern deshalb auch nicht als innere Gegensätze unvereinbar gegenüber. Aus dem Rhythmus der Natur, aus dem Gesetz von Saat und Ernte, fallen dem Bauern die Feste zu, und da sein ganzes Sein auch unbewußt in das Geschehen der Natur selbst einverwoben ist, fügt er die Hoch-Zeiten seines eigenen Lebens, die zugleich die seiner Sippe sind, lebensfroh in jene Tage ein, da ihn der Acker nicht zur Arbeit ruft.

Der Feierabend des Bauern ist nicht die Flucht vor des Tages Last und Sorge in eine vorgegaukelte Welt des Trugs, sondern auch er ist ausgefüllt mit sinnvollem Tun, das in enger Beziehung zum Tagewerk und zum sonstigen Leben steht. So enträtselt sich uns jenes Geheimnis der vollendeten Einheit von nützlicher Zweckmäßigkeit und dauernder Schönheit, inhaltlicher Tiefe und Kraft des Gemütes, die aus all den echten Volkskunstgegenständen spricht, welche einst an langen Winterabenden in Bauernstuben entstanden: daß sie fürs geschlechterlange Leben geschaffen wurden und für ein Leben, das die Menschen noch ganz an Leib und Seele erfüllte. Und wenn selbst in den großen Städten der Arbeiter in seinen freien Abendstunden zum Schnitzmesser greift, dann mag darin ein alter bäuerlicher Zug zu eigenschöpferischer Betätigung liegen, die im Grunde keiner organisatorischen Erfassung bedarf, um gesund zu sein, wie anderseits die blasse Bezeichnung „Laienschaffen" ja auch noch nicht das besagt, was „Volkskunst" alles bedeutet.

Es war auch kein Zufall, daß Volkslieder in den Spinnstuben gesungen oder Sagen und Märchen dort, also bei der Arbeit, erzählt wurden. Darin liegt ein feiner, aber bedeutsamer Unterschied gegenüber der Singstunde des späteren Gesangvereines. Hier mag das Volkslied noch gepflegt und erhalten werden, dort wurde es geboren und gestaltet. Und also unterscheidet sich auch die kulturelle Sendung natürlich gewachsener Lebensgemeinschaften im Bauerntume von der unserer volkskulturellen Vereine.

Die Ehrfurcht vor der Arbeit und vor dem Boden, die Ehrfurcht vor dem Leben und vor dem Göttlichen sind dem Bauern eines. Nur vom Seelischen und Weltanschaulichen her werden die Hintergründe für die Erbsitte, für die Unantastbarkeit und Überlieferungspflicht des Gutes und des Blutes begreiflich.

Und es erweist sich dann nicht als Materialismus und Ungläubigkeit, wenn dem Bauern „Misten und Düngen über Beten und Singen" geht; das ist nur sein derbes Bekenntnis zur Arbeit am Boden als dem ihm von der Vorsehung bestimmten Lebensauftrag. Die liebende Ehrfurcht vor Baum und Tier gehört in diesen Rahmen — wie anders hätte sonst der Baum zum Lebensbaum, dem beherrschenden Sinnbild der nordischen Volkskunst und des Brauchtums werden können, wie hätte man sonst auch den Tieren im Stalle und den Bienen im Stocke den Tod ihres Herrn ansagen können? Die sprichwörtliche Liebe des Deutschen, selbst des Großstädters, zum Walde, zum Baume, zur Blume und zum Tiere ist sicherlich ein starkes Erbe aus bäuerlichem Empfinden und nicht allein eine „sentimentale Reaktionserscheinung".

Erhaltung und Mehrung der Sippe sowie der Schutz ihrer Ehre sind dem germanischen Bauern ungeschriebene, aber selbstverständliche Gesetze. Aus ihnen folgert sich die Stellung zu Frau und Ehe und Kind. Es gibt kaum eindrucksvollere Zeugnisse für die Hochschätzung der Frau und der Ehe, als sie uns die nordische Bauernsaga bietet. Es möge nur an die Werbung Olafs um Thorgerd in der Lachswassertalsaga erinnert sein. Und wenn es eines immer gültigen Symbols der bäuerlichen Treue bedarf, dann liegt es in den

Worten der alten Bergthora: „Als jung wurde ich dem Njal gegeben; da habe ich ihm versprochen, ein Schicksal solle uns beide treffen." Hier sei nur angemerkt, daß es auch heute noch im deutschen Bauerntum kaum Ehescheidungen gibt.

Aus der Kraft der ganzheitlichen bäuerlichen Weltanschauung konnte jene klare und stolze Haltung zum Tode gefunden werden, wie sie vom Tode Njals und Bergthoras oder der alten Adelsbäuerin Unn berichtet wurde, und wie sie im Sterben des deutschen Bauern, ja des deutschen Menschen überhaupt, immer noch gültig blieb. Der Tod ist des Lebens leibhaftiger Bruder, er ist so natürlich und göttlich wie die Nacht nach dem Tage, der Winter nach dem Sommer. Und er ist kein Ende, weil das Leben fortwirkt im eigenen Werke und im Blute der Enkel.

Totengedenken, Ahnenverehrung und Heldenehrung sind bäuerliches Erbe in unserem Volke. Und mag die alte Ahnenverehrung nur noch unbewußt zum Ausdruck kommen, wenn der Enkel, der kleine Ahn, den Namen des Großvaters weiterträgt — sie faßt in vielfachen sonstigen Gestaltungsformen, als ein hoffnungsvolles Zeichen unserer Zeit, allenthalben wieder mehr Fuß in unserem Volke. Die geschmückten Gräber in der vorweihnachtlichen Zeit des Totengedenkens sind auch in den Städten lebendige Reste einer altbäuerlich-indogermanischen Sitte, trotz ihrer späteren Verkirchlichung.

Das Leben weiterzugeben, war zu allen Zeiten bester Ahnendienst. Selbst ein Jahrtausend andersgerichteter Mächte vermochte nicht, dem deutschen Bauern die Heiligkeit dieses Auftrages zu entwürdigen. In den Worten eines „katholischen" Bauern unserer Zeit, der seiner Frau vor der Aussegnung als Wöchnerin bedeutete: „Wenn dich der Herrgott mit einem Kinde gesegnet hat, brauchst du dir keine Sünde vergeben zu lassen" —, in solchen Worten liegt nicht nur das beschlossen, was man auch „Frömmigkeit der Tat" zu nennen pflegt, sondern solche Worte bekunden zugleich den Sieg der germanisch-bäuerlichen Haltung über den Orient.

Aus diesen nur umrißhaft angedeuteten Ergebnissen und Erkenntnissen volkskundlicher Forschung, der Forschung über deutsches Wesen, mögen Weg und Ziel der Volkskunde begreiflich werden. Weil die kennzeichnenden Grundlinien deutscher Haltung und Gesittung — germanisch bedingt, von zeitloser Gültigkeit und als überlieferte Lebensnormen an lebendige Gemeinschaften gebunden — aus bäuerlichem Erbe stammen und weil für alle Gebiete der echten Volkskultur, im Geistig-Seelischen wie im Sächlichen, das gesunde Bauerntum der unerschöpfliche Mutterboden ist, deshalb wird deutsche Volkskunde immer als Bauerntumskunde beginnen und ihre stoffliche Grundlegung im Bauerntum suchen müssen, ohne daß sie sich deshalb der mannigfachen Impulse verschließen dürfte, die die Stadt dem Volksleben und auch dem Bauernleben verleiht. Als wertende Wissenschaft unserer Zeit kann sie ferner die Maßstäbe für deutsches Wesen nur aus dem germanischen Bauerntum gewinnen. Dann vermag sie auch erst fruchtbar zu werden für die Gestaltung eines neuen völkischen Lebens. Dabei gilt es, nüchtern und ohne falsche Romantik die Tatsachen zu erkennen; es gilt beispielsweise einzusehen, daß unseren Städten und gar den Großstädten etwas Grundlegendes fast völlig fehlt, das dem Entstehen und eigenen Leben echter, daß heißt überlieferungsfähiger und zeitloser Volkskultur nottut: die organisch gewachsenen natürlichen Lebensgemeinschaften, wie sie im gesunden Bauernhofe beginnen und in der Gemeinschaft des gesunden Dorfes, da „jeder jeden kennt" und jeder teilhat an Freud und Leid des anderen, am ausgeprägtesten vorliegen.

Solange es nicht gelungen ist, auch in den Städten wieder in größerem Maße solche schöpferische Lebensgemeinschaften zu bilden, müssen dort die Grundzüge der Gesittung und die wahren Güter der Volkskultur, ebenso wie der Nachwuchs an Menschen, stets aufs neue aus einem gesunden Bauerntum bezogen werden — wenn uns daran gelegen ist, unsere „Kardinalsitten" zu erhalten und ein Volk von deutschem Wesen zu bleiben. Diese aus volkskundlicher Schau erkannten Tatsachen mögen ihr Teil dazu beitragen, daß jene nun schon fast hundertjährige Forderung Riehls noch zur rechten Zeit ihre Erfüllung finde: „Der Bauer ist die erhaltende Macht im deutschen Volke: so suche man denn auch sich diese Macht zu erhalten."

KARL HEINZ PFEFFER:

Bäuerliche Soziologie
IM DIENSTE DER KÜNFTIGEN
Raum- und Volksordnung

Die bäuerliche Soziologie in Deutschland ist trotz ihrer großen Arbeitsleistung immer sehr bescheiden in ihren Ansprüchen gewesen. Sie hat nicht wie eine irregehende Formalsoziologie den Anspruch erhoben, ein gültiges Rezept für die Heilung aller Schäden verschreiben zu können, sie hat auch nicht wie die amerikanische Landvolkforschung die Berufung in sich gespürt, einzelne konkrete Vorschläge zur Gestaltung des ländlichen Lebens zu machen. Diese Bescheidenheit aber gerade hat ihren Dienst an einer künftigen Volks- und Raumordnung unentbehrlich gemacht. Sie ist der Landmesser, der vor dem Neubau der Siedlung ausgeschickt wird, der Kundschafter, der neues Gelände untersucht. Sie kann ihren Dienst am besten versehen, wenn sie ihrer Aufgabe treu bleibt, die sie sich selbst in den letzten Jahren immer wieder gestellt hat: wirklichkeitstreue Tatsachenforschung über unser Landvolk zu treiben.

Die soziologische Tatsachenforschung dem Ausland gegenüber hat sich unbestritten als wichtige Funktion unseres nationalen Lebenswillens durchgesetzt. Schon bevor sie in der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin eine ausdrückliche Zusammenfassung fand, sah jedermann ein, daß eine genaue Berichterstattung über die tatsächlichen Vorgänge unbedingt nötig sei. Aber manch einer, der in fremden Ländern genau Bescheid weiß, sieht die Tatsachen des eigenvölkischen Daseins viel zu wenig.

Die bäuerliche Soziologie hat die Aufgabe, in immer neuen Berichten die wirkliche Lage darzulegen, dem gegenwärtigen Geschehen im Alltag des deutschen Dorfes ständig den Puls zu fühlen, es aufzunehmen, zu durchleuchten, zusammenzufassen, genau das zu tun, was Wilhelm Heinrich Riehl einer „sozialen Volkskunde" des deutschen Volkes aufgetragen hat.

Sie ist zunächst darangegangen, diese Aufgabe kleinräumig zu lösen. Sie hat eine lange Reihe teilweise ganz hervorragender Schilderungen einzelner Dörfer erarbeitet. Ursprünglich beschränkten sich die Einzelschilderungen im wesentlichen auf die Dorfgeschichte, es entstand eine Chronik der dörflichen Ereignisse, die Seltsamkeiten und Moritaten des Dorflebens selbst zusammentrug und im übrigen die Dorfgeschichte als Teil der Landesgeschichte behandelte. Allerdings steht häufig in diesen Dorfgeschichten schon eine sehr genaue Familien- und Parzellengeschichte. Die Soziologie hat dann die Betrachtung des Einzeldorfs weitergeführt und das eigentliche Hauptgewicht auf die Erkenntnis der Bevölkerungs-, Arbeits- und Wirtschaftsverhältnisse zu legen begonnen. Aus der chronistischen Familiengeschichte wurde die Darstellung des Blutkreislaufs im Volkskörper, man verfolgte die abgewanderten Familienglieder an ihren Zielort, sah sich die Wirkungen der Abwanderung in der Heimat an, sichtete genau die durchschnittlichen Kinderzahlen der Ehen, fragte nach möglichen Anzeichen von Auslesevorgängen. Aus der Hofgeschichte wurde eine exakte Darstellung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, der Verdrängung oder der Flucht vom Lande, der zunehmenden Mobilität des Bodens, der Wirkung verschiedener Erbsitten, des Einflusses der großen Volkswirtschaft.

Es hat mehr bevölkerungswissenschaftliche, mehr kulturkundliche und mehr sozial-wirtschaftliche Dorfuntersuchungen gegeben, gemeinsam aber ist ihnen allen, daß sie nach der Lage in der Gegenwart fragen, zu deren Erhellung mindestens bis an die Separation zurückgehen, sich in erster Linie mit den Familien und dem Land beschäftigen, den Einzelfall des Dorfes in die Geschichte des gesamtvölkischen Lebens einzuordnen versuchen.

Eine wirklich gute Dorfuntersuchung wird heute nicht nur bevölkerungswissenschaftlich oder wirtschaftlich, kulturell oder politisch sein wollen, sondern alle Fragen von der Einheit des Dorfes aus zu beantworten versuchen.

Neben diese Einzeluntersuchungen aber treten schon seit langem großräumige Tatsachenerhebungen im Bereich des Landvolks. Ursprünglich begannen diese Erhebungen von der „Landarbeiterfrage" aus, aber gerade, wenn man diese Frage stellte, mußte man sich über die Gesamterscheinung des ländlichen Lebens klarzuwerden versuchen. Ebenso verhielt es sich, wenn über größere Räume hinweg nach den bäuerlichen Erbsitten gefragt wurde. Schließlich boten wirtschaftliche oder kulturelle Anliegen (Volksbildung usw.) den Anlaß zu Landschaftsuntersuchungen in größerem Rahmen. So drang die bäuerliche Soziologie über die kleinste Einheit hinaus vor zur Schilderung der „Bergbauern" oder der „Marschbauern" usw. Niemals darf bei den Einzel- oder bei den Landschaftsuntersuchungen vergessen werden, daß eigentlich die wesentlichsten sachlichen und methodischen Anregungen für diese Arbeiten aus den Erhebungen in volksdeutschen Siedlungsgebieten außerhalb der damaligen Reichsgrenzen gewonnen wurden.

Keine Tatsachenerhebung, sei sie klein- oder großräumig, kann mit einem leeren Tisch beginnen. Die Tatsachen erschließen sich nur, wenn man nach ihnen fragt. Die Art der Frage ist nicht naturgegeben, sondern der wollende Mensch wählt sie. Also ist gerade die exakte Tatsachenkunde vom deutschen Landvolk, die erste Aufgabe einer ländlichen Soziologie in Deutschland, nicht zu denken ohne eine sehr genaue Gesamtvorstellung von dem, was deutsches Bauerntum eigentlich sein sollte.

Das Land kann man wohl unvoreingenommen vermessen, aber den Maßstab muß man selbst mitbringen. Nur wenn eine Gesamtvorstellung vorliegt, verläuft man sich nicht in einer Wirrnis von Einzelheiten, kann man durch die Fülle der Wirklichkeit hindurch Linie halten. Die bäuerliche Soziologie kann die Dorf- und Landschaftsuntersuchung nur als Mittel zum Zweck auffassen, am Ende kommt es doch auf ein Bild des Bauerntums im gesamten Deutschland an. Ein Bild des Bauerntums kann nur gegeben werden, wenn man von der Kinderzahl und der Arbeitsgesinnung bis zu den geistigen Lebensäußerungen weiß, was Bauerntum sein soll.

So wie umgekehrt die Tatsachenkunde ständig dieses Hochbild durchblutet, so ist sie selbst doch nur möglich, wenn es da ist, sonst bleibt sie ein blindes Stoffsammeln. Ein Hochbild vom deutschen Bauerntum aber läßt sich nicht willkürlich ausdenken. Es ist zwangsläufig gegeben aus der Einsicht in die natürlichen Gesetze des Lebens und in die Geschichte unseres Volkes. Die bäuerliche Tatsachenkunde ist also am Ende abhängig von der weltanschaulichen Haltung und der Sicht auf das Gesamtvolk, die vom Betrachter mitgebracht wird. Wer nicht weiß, wie ein Bauer sein soll, sieht nicht, wie ein Bauer ist. Wie ein Bauer aber sein soll, weiß man nur, wenn man weiß, wie ein Volk aussehen muß, wenn es leben will.

Bäuerliche Soziologie ist also nur möglich aus der Wurzel einer gesamtvölkischen Soziologie, sie muß auch die deutsche Stadt kennen und in ihr Wollen einbeziehen. So wenig wie Agrarpolitik als Teilpolitik möglich ist, ohne daß auch die Gesamtwirtschaftspolitik, die Kulturpolitik, die Wehr- und Außenpolitik sich zu der bäuerlichen Grundlage des Volkes bekennen, ebensowenig gibt es eine bäuerliche Soziologie außerhalb der gesamten Kunde vom Volk. Sie kann nicht von einem Teil ausgehen, sie muß das Ganze betrachten, weil der Bauer in der Mitte des Ganzen steht.

Sie erkennt als Grundlage jeder bäuerlichen und jeder völkischen Lebensordnung überhaupt das Gesetz vom volksgemäßen Lebensanspruch. Dieses Gesetz ist die Grundvoraussetzung der deutschen Geschichte. Das Bauernvolk unserer Vorfahren war niemals bereit, sich mit einer Enge abzufinden, wenn seine Kinderzahl an die Grenzen des gerade vorhandenen Lebensraumes herandrängte. Wenn es seinen Lebensraum erfüllt hatte, erkämpfte es sich neue Möglichkeiten, eher als daß es seine Menschen dazu zwang, in der Enge zu versauern. Der eine

feste Punkt unserer Sozialgeschichte ist der unerschütterliche Wille, am volksgemäßen Lebensanspruch festzuhalten. Dieser Anspruch an das Leben bezieht sich dabei ebenso auf die wirtschaftlichen wie auf die geistigen und politischen Dinge.

Das deutsche Volk verdankt seinen heutigen Gliederungsreichtum dem bäuerlichen Willen zum volksgemäßen Lebensanspruch. Die von der Arbeit im Lebensraum nicht benötigten Kräfte wurden nicht nach innen gewandt und in kleiner Teilung verzettelt, sondern schöpferisch nach außen angesetzt. Der Bauer schränkte seine Lebensweise nicht ein, sondern rodete lieber neuen Boden. Die riesige mittelalterliche Binnensiedlung in den Waldgebieten der deutschen Mittelgebirge, die Dörfer, deren Namen noch heute auf --rode endet, die Landnahme vom Meer oder vom Sumpf, die friderizianische Bruchkolonisation — all dies sind Beispiele des Rodungswillens, der die Raumenge überwinden half. Zugleich mit der inneren Landnahme vollzog sich eine Wendung über die äußeren Grenzen, durch die Boden im Raum weniger leistungsfähiger Völker neu gewonnen und zu größerer Ertragsfähigkeit gebracht wurde.

Die Rodung füllte Lücken aus, die äußere Landnahme erweiterte die Breitengrundlage, drittens aber baute der bäuerliche Leistungswille den völkischen Lebensraum auch nach oben aus: er stockte die städtischen Möglichkeiten auf. Im Gewerbe der Stadt entstanden neue Brotstellen, der Geist des deutschen Bürgertums ist in seiner Grundhaltung auch nur vom Bauerntum aus zu verstehen. Durch den Handel, der dann auch über die Volksgrenze hinausging, wurden noch weiter zusätzliche Lebensmöglichkeiten erschlossen.

Aus der Stadt bäuerlichen Ursprungs und zugleich unmittelbar aus dem Bauerntum selbst ist dann im 19. Jahrhundert die letzte große Lebensmöglichkeit „aufgestockt" worden, in der fast der ganze ungeheure Volkszuwachs dieser Zeit ein Unterkommen fand: die industrielle Arbeitswelt. Nur die leistungsfähigen Völker haben diesen Ausweg aus der Enge gefunden, andere Völker haben den Boden geteilt oder ohne zusätzliche Arbeitsmöglichkeit zusammengehockt, ohne sich neue Nahrungsstellen zu schaffen.

So notwendig und großartig diese „Aufstockung" auch war, so sehr bedeutete sie doch auch eine Gefahr für das völkische Leben. Die Menschen wuchsen im 19. Jahrhundert so rasch nach, der industrielle Nahrungsraum mußte so rasch aufgebaut werden, daß man ihn nicht volksgemäß planen konnte. Es kam zunächst nur einmal darauf an, die Menschen möglichst rasch unter ein Dach zu bringen. Sie wurden unter dieses große Dach der Industrie nicht in den klaren Zellen einer echten Volksordnung untergebracht, sondern als Masse zunächst nur einmal hineingedrängt. In der Vermassung löste sich vieles, was sie aus den alten Ordnungen des Bauerntums oder der vorindustriellen Stadt noch mitbrachten, auf. In der entwurzelten Masse konnten sich dann die oft beschriebenen kulturellen und biologischen Gefahren der Großstadt ohne Bindung ausbreiten.

Indem die industriellen Massengroßstädte die Führung der Nation an sich rissen, wirkten diese Gefahren auch zurück auf die kleinen Städte und schließlich auf das Landvolk selbst. Im besten Falle kapselte sich das Landvolk „konservativ" ab, hielt sich damit zwar zahlreiche Auflösungserscheinungen fern, verzichtete aber auch auf aktive Mitgestaltung des völkischen Lebens. In anderen, allmählich zahlreicher werdenden Fällen erlag auch das Land der „Verstädterung". Die weltanschauliche Überfremdung und außenpolitische Gefährdung verstärkte für das deutsche Volk noch besonders die Gefahren, die mit der Entstehung der Massengroßstädte an sich schon gegeben waren.

Die nationalsozialistische Volksordnung hat sich vorgenommen, ohne jede rückwärts gewandte Romantik diese Gefahren zu überwinden, unsere Massenstädte aufzuräumen und den industriellen Bereich des völkischen Arbeitslebens in Ordnung zu bringen, zugleich aber dafür zu sorgen, daß das „abgekapselte" Bauerntum wirtschaftlich, kulturell, geistig und biologisch wieder Anschluß an das Gesamtvolk findet, und schließlich in Zukunft die bäuerliche Grundlage unseres Volkes auf dem heute gewonnenen neuen Boden zu verbreitern, damit die aufgesetzten Stockwerke nicht übergewichtig werden und das Ganze erdrücken können.

Das deutsche Volk wird erst dann ganz lebenskräftig und gesund sein, wenn die völkischen Urwerte des Bauerntums auch in seinen städtischen Menschen und Arbeitsbereichen volle Geltung haben. Das können sie nur, wenn die tatsächliche bäuerliche Grundlage wesentlich verstärkt wird.

Die klare Erkenntnis dieser Grundsätze, die eine tagespolitische Folgerung aus den Gesetzen des Lebens überhaupt darstellen, gibt der bäuerlichen Soziologie ihre Fragestellung bei der Tatsachenaufnahme. Sie soll fragen und berichten: Wie stark sind die Kräfte des Lebens, wie groß sind noch die Gefahren in unserem Landvolk? Sie soll aber dieses Fragen aus den Lebensgesetzen heraus immer wieder auch auf die städtischen Massen ansetzen. Bäuerliche Soziologie kann nur Soziologie des Gesamtvolks sein. Schließlich hat sie die Aufgabe, bei einer völkischen Meinungsbildung im Gesamtvolk mitzuhelfen, die überall zum willigen Gehorsam gegen die Gesetze des Lebens führt.

Geschichtsschreibung vom Bauern her

„Die Geschichte von Deutschland hat meines Ermessens eine ganz neue Wendung zu hoffen, wenn wir die gemeinen Landeigentümer als die wahren Bestandteile der Nation durch alle ihre Veränderungen verfolgen, aus ihnen Körper bilden und die großen und kleinen Bedienten dieser Nation als böse oder gute Zufälle des Körpers betrachten. Wir können sodann dieser Geschichte nicht allein die Einheit, den Gang und die Macht der Epopöe (des Heldengesanges) geben, worin die Territorialhoheit und der Despotismus zuletzt die Stelle einer glücklichen oder unglücklichen Auflösung vertritt, sondern auch den Ursprung, den Fortgang und das unterschiedliche Verhältnis des Nationalcharakters unter allen Veränderungen mit weit mehr Ordnung und Deutlichkeit entwickeln, als wenn wir bloß das Leben und Bemühen der Ärzte beschreiben, ohne des kranken Körpers zu gedenken. Der Einfluß, welchen Gesetze und Gewohnheiten, Tugenden und Fehler der Regenten, falsche oder gute Maßregeln, Handel, Geld, Städte, Dienst, Adel, Sprachen, Meinungen, Kriege und Verbindungen auf jenen Körper und auf dessen Ehre und Eigentum gehabt, die Wendungen, welche die gesetzgebende Macht oder die Staatseinrichtung überhaupt bei diesen Einflüssen von Zeit zu Zeit genommen, die Art, wie sich Menschen, Rechte und Begriffe allmählich danach gebildet..., (alles das) würde sich, wie ich glaube, solcher Gestalt in ein vollkommenes fortgehendes Gemälde bringen lassen und diesem eine solche Füllung geben, daß der Historienmaler alle überflüssigen Gruppen entbehren könnte."

Justus Möser in seiner Vorrede zur ersten Ausgabe der Osnabrückischen Geschichte (1768).



feste Punkt unserer Sozialgeschichte ist der unerschütterliche Wille, am volksgemäßen Lebensanspruch festzuhalten. Dieser Anspruch an das Leben bezieht sich dabei ebenso auf die wirtschaftlichen wie auf die geistigen und politischen Dinge.

Das deutsche Volk verdankt seinen heutigen Gliederungsreichtum dem bäuerlichen Willen zum volksgemäßen Lebensanspruch. Die von der Arbeit im Lebensraum nicht benötigten Kräfte wurden nicht nach innen gewandt und in kleiner Teilung verzettelt, sondern schöpferisch nach außen angesetzt. Der Bauer schränkte seine Lebensweise nicht ein, sondern rodete lieber neuen Boden. Die riesige mittelalterliche Binnensiedlung in den Waldgebieten der deutschen Mittelgebirge, die Dörfer, deren Namen noch heute auf --rode endet, die Landnahme vom Meer oder vom Sumpf, die friderizianische Bruchkolonisation — all dies sind Beispiele des Rodungswillens, der die Raumenge überwinden half. Zugleich mit der inneren Landnahme vollzog sich eine Wendung über die äußeren Grenzen, durch die Boden im Raum weniger leistungsfähiger Völker neu gewonnen und zu größerer Ertragsfähigkeit gebracht wurde.

Die Rodung füllte Lücken aus, die äußere Landnahme erweiterte die Breitengrundlage, drittens aber baute der bäuerliche Leistungswille den völkischen Lebensraum auch nach oben aus: er stockte die städtischen Möglichkeiten auf. Im Gewerbe der Stadt entstanden neue Brotstellen, der Geist des deutschen Bürgertums ist in seiner Grundhaltung auch nur vom Bauerntum aus zu verstehen. Durch den Handel, der dann auch über die Volksgrenze hinausging, wurden noch weiter zusätzliche Lebensmöglichkeiten erschlossen.

Aus der Stadt bäuerlichen Ursprungs und zugleich unmittelbar aus dem Bauerntum selbst ist dann im 19. Jahrhundert die letzte große Lebensmöglichkeit „aufgestockt" worden, in der fast der ganze ungeheure Volkszuwachs dieser Zeit ein Unterkommen fand: die industrielle Arbeitswelt. Nur die leistungsfähigen Völker haben diesen Ausweg aus der Enge gefunden, andere Völker haben den Boden geteilt oder ohne zusätzliche Arbeitsmöglichkeit zusammengehockt, ohne sich neue Nahrungsstellen zu schaffen.

So notwendig und großartig diese „Aufstockung" auch war, so sehr bedeutete sie doch auch eine Gefahr für das völkische Leben. Die Menschen wuchsen im 19. Jahrhundert so rasch nach, der industrielle Nahrungsraum mußte so rasch aufgebaut werden, daß man ihn nicht volksgemäß planen konnte. Es kam zunächst nur einmal darauf an, die Menschen möglichst rasch unter ein Dach zu bringen. Sie wurden unter dieses große Dach der Industrie nicht in den klaren Zellen einer echten Volksordnung untergebracht, sondern als Masse zunächst nur einmal hineingedrängt. In der Vermassung löste sich vieles, was sie aus den alten Ordnungen des Bauerntums oder der vorindustriellen Stadt noch mitbrachten, auf. In der entwurzelten Masse konnten sich dann die oft beschriebenen kulturellen und biologischen Gefahren der Großstadt ohne Bindung ausbreiten.

Indem die industriellen Massengroßstädte die Führung der Nation an sich rissen, wirkten diese Gefahren auch zurück auf die kleinen Städte und schließlich auf das Landvolk selbst. Im besten Falle kapselte sich das Landvolk „konservativ" ab, hielt sich damit zwar zahlreiche Auflösungserscheinungen fern, verzichtete aber auch auf aktive Mitgestaltung des völkischen Lebens. In anderen, allmählich zahlreicher werdenden Fällen erlag auch das Land der „Verstädterung". Die weltanschauliche Überfremdung und außenpolitische Gefährdung verstärkte für das deutsche Volk noch besonders die Gefahren, die mit der Entstehung der Massengroßstädte an sich schon gegeben waren.

Die nationalsozialistische Volksordnung hat sich vorgenommen, ohne jede rückwärts gewandte Romantik diese Gefahren zu überwinden, unsere Massenstädte aufzuräumen und den industriellen Bereich des völkischen Arbeitslebens in Ordnung zu bringen, zugleich aber dafür zu sorgen, daß das „abgekapselte" Bauerntum wirtschaftlich, kulturell, geistig und biologisch wieder Anschluß an das Gesamtvolk findet, und schließlich in Zukunft die bäuerliche Grundlage unseres Volkes auf dem heute gewonnenen neuen Boden zu verbreitern, damit die aufgesetzten Stockwerke nicht übergewichtig werden und das Ganze erdrücken können.

Das deutsche Volk wird erst dann ganz lebenskräftig und gesund sein, wenn die völkischen Urwerte des Bauerntums auch in seinen städtischen Menschen und Arbeitsbereichen volle Geltung haben. Das können sie nur, wenn die tatsächliche bäuerliche Grundlage wesentlich verstärkt wird.

Die klare Erkenntnis dieser Grundsätze, die eine tagespolitische Folgerung aus den Gesetzen des Lebens überhaupt darstellen, gibt der bäuerlichen Soziologie ihre Fragestellung bei der Tatsachenaufnahme. Sie soll fragen und berichten: Wie stark sind die Kräfte des Lebens, wie groß sind noch die Gefahren in unserem Landvolk? Sie soll aber dieses Fragen aus den Lebensgesetzen heraus immer wieder auch auf die städtischen Massen ansetzen. Bäuerliche Soziologie kann nur Soziologie des Gesamtvolks sein. Schließlich hat sie die Aufgabe, bei einer völkischen Meinungsbildung im Gesamtvolk mitzuhelfen, die überall zum willigen Gehorsam gegen die Gesetze des Lebens führt.

Geschichtsschreibung vom Bauern her

„Die Geschichte von Deutschland hat meines Ermessens eine ganz neue Wendung zu hoffen, wenn wir die gemeinen Landeigentümer als die wahren Bestandteile der Nation durch alle ihre Veränderungen verfolgen, aus ihnen Körper bilden und die großen und kleinen Bedienten dieser Nation als böse oder gute Zufälle des Körpers betrachten. Wir können sodann dieser Geschichte nicht allein die Einheit, den Gang und die Macht der Epopöe (des Heldengesanges) geben, worin die Territorialhoheit und der Despotismus zuletzt die Stelle einer glücklichen oder unglücklichen Auflösung vertritt, sondern auch den Ursprung, den Fortgang und das unterschiedliche Verhältnis des Nationalcharakters unter allen Veränderungen mit weit mehr Ordnung und Deutlichkeit entwickeln, als wenn wir bloß das Leben und Bemühen der Ärzte beschreiben, ohne des kranken Körpers zu gedenken. Der Einfluß, welchen Gesetze und Gewohnheiten, Tugenden und Fehler der Regenten, falsche oder gute Maßregeln, Handel, Geld, Städte, Dienst, Adel, Sprachen, Meinungen, Kriege und Verbindungen auf jenen Körper und auf dessen Ehre und Eigentum gehabt, die Wendungen, welche die gesetzgebende Macht oder die Staatseinrichtung überhaupt bei diesen Einflüssen von Zeit zu Zeit genommen, die Art, wie sich Menschen, Rechte und Begriffe allmählich danach gebildet . . ., (alles das) würde sich, wie ich glaube, solcher Gestalt in ein vollkommenes fortgehendes Gemälde bringen lassen und diesem eine solche Füllung geben, daß der Historienmaler alle überflüssigen Gruppen entbehren könnte."

Justus Möser in seiner Vorrede zur ersten Ausgabe der Osnabrückischen Geschichte (1768).

FRANZ G·M·WIRZ:

ERNÄHRUNGS-WISSENSCHAFT und landwirtschaftliche Erzeugungsausrichtung

In weiten Kreisen ist auch heute noch vielfach die Meinung vertreten, daß die Ernährung des deutschen Volkes — von den Kriegsverhältnissen abgesehen — allen Bedürfnissen Rechnung trägt, daß sie aus Instinkt und Erfahrung einerseits, den Möglichkeiten der Umwelt entsprechend andererseits im Laufe der Jahrtausende entwickelt worden ist und daß sie in diesem Sinne ihrer ganzen Art nach als naturgegeben anzusehen sei. Diese Meinung ist falsch. In Wirklichkeit hat die seit vielen Jahrtausenden aus Instinkt und Erfahrung heraus stetig entwickelte Ernährung im europäischen Lebensraum eine grundlegende Änderung erfahren, wobei sich diese Änderung in einem Zeitraum von acht bis zwölf Jahrzehnten, also einem überaus kleinen Zeitabschnitt gegenüber der gesamtzeitlichen Entwicklung vollzog.

Geschichtlich gesehen stellte die Ernährung im europäischen Lebensraum stets eine gemischte Form dar, bei der die pflanzlichen Erzeugnisse den tierischen gegenüber überwogen. Innerhalb der pflanzlichen Erzeugnisse spielten vor allen Dingen die des Getreides verschiedenster Art mengenmäßig wie nährmäßig, d. h. nach ihren ernährungsphysiologischen Werten berechnet, die Hauptrolle. Von der Römerzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts trafen auf den Kopf der Bevölkerung im Jahr rund 200 kg Korn. Gerade dieses hervorstechendste Merkmal der früheren, natürlich entwickelten Ernährung erfuhr die stärkste Abwandlung, denn heute treffen auf den Kopf der Bevölkerung in Deutschland je Jahr nur noch 86 kg Korn.

Die Ernährungsänderung, die in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts einsetzte, entsprang auch nicht irgendeiner physiologisch bedingten Bedarfsänderung des menschlichen Körpers, und sie war ebensowenig die Folge einer etwa veränderten Geschmacksrichtung. Sie trat zeitlich mit einer ungeheuren Entwicklung des gesamten menschlichen Lebens in Europa zusammen, deren hervorstechendste Merkmale folgende sind: Bevölkerungszunahme, Industrialisierung und Verstädterung.

Mit dem biologischen Aufstieg der meisten europäischen Völker, charakterisiert durch deren fast plötzlich einsetzende gewaltige Zunahme, ging Hand in Hand ein kultureller Aufstieg, wie er seit Jahrhunderten auch nicht annähernd zu verzeichnen gewesen war. Die Ernährungsänderung fiel jedoch nicht nur zeitlich mit diesen Erscheinungen einer neuen, außerordentlich vitalen Lebensepoche zusammen, sondern ist zweifellos ursächlich mit ihr verknüpft. Vor allem führte die Verstädterung und die Industrialisierung zwangsläufig zu neuen Ernährungsformen, denn die naturgegebene und natürliche ländliche Ernährung vornehmlich aus frischen Erzeugnissen war in den Städten in Anbetracht der nicht in gleichem Maße entwickelten Transportmöglichkeiten nicht durchführbar. Die Ernährung wurde kompakter und verschob sich von den pflanzlichen Erzeugnissen mehr und mehr zu denen tierischer Herkunft. Um nur eine Zahl zu nennen: 1840 betrug der Anteil der tierischen Erzeugnisse in der deutschen Volksernährung 14 Prozent, 1938 waren es jedoch **34 Prozent**, gemessen nach deren Kalorien.

*War bis dahin die Ernährung **nahezu** für jedes europäische Volk autark gewesen, d. h. aus Eigenerzeugung bestritten, so führte die Bevölkerungszunahme einschließlich der Verstädterung, sowie der durch die Industrialisierung bedingte wirtschaftliche Aufschwung mehr und mehr zu einer Ergänzung der Eigenernährung durch ausländische Erzeugnisse. Dieser Vorgang erfuhr durch die politischen Grundsätze seinerzeit eine besondere Beschleunigung und Bestärkung.*

So war es vor allem England, das auf Grund des liberalistischen Freihandelsgedankens über die durch Industrialisierung und Verstädterung bedingten Notwendigkeiten weit hinausschoß und der Ernährung aus dem Auslande schließlich einen Spielraum bis zu 75 Prozent seiner gesamten Versorgung überantwortete. England ging infolgedessen auch hinsichtlich der Schwerpunktverlagerung seiner Ernährung von der pflanzlichen zur tierischen Seite am allerweitesten. Da bei dieser Entwicklung sich die Wirtschaft wie nie zuvor in stets zunehmendem Maße zwischen Erzeuger und Verbraucher schaltete und vor allem der internationale Handel neue Gewinnmöglichkeiten auf Grund der Verlagerung von der eigenen bodenständigen Erzeugung zu einer Weltraumerzeugung erblickte, ist es in diesem Sinne durchaus berechtigt, gegenüber der vergangenen

bodenständigen Ernährung von einer „Weltwirtschaftsernährung" zu sprechen.

Im Gegensatz zu England hatte es Deutschland verstanden, selbst in den schlimmsten Zeiten der letzten Jahrzehnte seine Ernährung noch zu über drei Viertel aus dem eigenen Boden zu sichern. Aber Deutschland hat sich innerhalb dieses Versorgungsgrades nicht der allgemeinen europäischen Entwicklung entziehen können, den Schwerpunkt seiner Ernährung von den pflanzlichen Erzeugnissen mehr und mehr auf die tierische Seite zu verlagern. Das hierdurch zustande gekommene übersteigerte Maß der Veredelung bedeutete nicht nur volkswirtschaftlich, sondern auch gesundheitlich eine Belastung. Aus 5 kg Getreide kann 1 kg mittelfestes Schweinefleisch erzeugt werden; von 14 525 Kalorien werden bei diesem Umwandlungsvorgang 12 000 Kalorien geopfert, um 2525 Kalorien zu erhalten.

Das Schwein ist aber nicht nur wirtschaftlich gesehen der Konkurrent des Menschen, sondern auch ernährungsphysiologisch, denn das Schwein erhält tatsächlich bei der Verfütterung von Getreide eine ganze Reihe ernährungsphysiologisch wertvolle Stoffe wie Mineralsalze und Vitamine, die im Schweinefleisch nicht mehr in Erscheinung treten.

Selbstverständlich soll mit dieser Rechnung nicht gesagt sein, daß eine derartige Veredlung überhaupt abzulehnen sei, denn das Fleisch ist des Eiweißes und des Fettes wegen von höchster Bedeutung in der gesamten Volksernährung. Die Frage ist nur die, wo hier die Grenze zu ziehen ist, d. h. wie weit die Ernährung mit pflanzlichen Erzeugnissen aus volkswirtschaftlichen und gesundheitlichen Gründen auszudehnen und auf welchen kleineren Anteil die Veredlung zu beschränken ist. Es ist hier nicht der Ort, diesbezügliche wirtschaftliche Fragen zu erörtern. Es kann nur gesagt werden, daß sie sich weitgehend mit den gesundheitlichen Forderungen, die an die Volksernährung gestellt werden müssen, decken und daß diese Tatsache den Grund für die überaus enge und erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Reichsernährungsministerium, Reichsnährstand und Reichsgesundheitsführung seit der Machtübernahme darstellt.

Was nun die gesundheitlichen Belange der Ernährungsänderung angeht, so ist es notwendig, deren Wesen zunächst noch vom ernährungsphysiologischen Standpunkt aus näher zu betrachten. Schon die Verminderung der Getreideernährung von 200 kg Kopfjahresverbrauch auf 86 kg bedeutet einen Verlust an höchst wertvollen, für Leben, Gesundheit und Leistungsfähigkeit unersetzlichen Nährstoffen. Ganz besondere Bedeutung kommt hierbei den verschiedenen Mineralsalzen und Vitaminen zu, die es tatsächlich allen Völkern der Erde überhaupt möglich gemacht haben, sich am Leben zu erhalten und sich zu vermehren. Aber abgesehen von der mengenmäßigen Einschränkung erfolgte noch eine qualitative, und zwar dadurch, daß der restliche Getreideanteil von 86 kg Kopfjahresverbrauch nunmehr zu neun Zehnteln durch Feinvermahlen, d. h. durch das Absondern der Randschichten und des Keimes, also durch Spitzen und Schälen der zu einer Kapitalsmacht ersten Ranges entwickelten Großmühlenindustrie entwertet wurde. Gewiß gedeihen hierbei die damit gefütterten Schweine prächtig, aber der Mensch hatte das Nachsehen, denn ihm selbst fehlten die in den Randschichten und im Keim enthaltenen Wertstoffe in seiner Ernährung. Sie wurden auch nicht durch die vermehrte Aufnahme von tierischen Erzeugnissen ergänzt. Schließlich kam noch eine ernährungsphysiologische Belastung durch den jegliche Mineralsalze und Vitamine entbehrenden Zucker dazu. Während sein Verbrauch vor rund 100 Jahren 2 kg pro Kopf und Jahr betrug, wuchs er bis 1938 auf 24 kg an. Ebenso wie das Feinmehl, das fast nur aus Kohlehydraten besteht, zu seiner Aufbereitung im Körper als Verbrennungsregler ein bestimmtes Maß an B-Vitamin erfordert, so trifft dies auch für den Zucker zu.

Die Kohlehydrate-B-Vitaminbilanz im Stoffwechsel des Menschen erfuhr hierdurch eine schwerwiegende Belastung; die Kohlehydrate werden nämlich ohne eine entsprechende Menge des B-Vitamins nicht ordnungsgemäß im Organismus verbrannt. Es kommt zu übermäßiger Bildung von Brenztraubensäure, die als Stoffwechselgift anzusehen ist. Auf der anderen Seite führte die Änderung zu einer erheblichen Vermehrung des Eiweiß- und Fettanteiles in der Ernährung.

Es würde zu weit führen, die gesamten ernährungsphysiologischen Folgen der hier in großen Zügen aufgezeigten Ernährungsänderung zur Darstellung zu bringen. Der verstorbene Reichsärzteführer Dr. Gerhard Wagner legte auf dem Parteikongreß 1938 dar, daß die sogenannten Zivilisationskrankheiten, an denen unser Volk und weit mehr noch andere europäische Völker leiden, im ganzen gesehen Folgen jener Ernährungsänderung darstellen. Zu diesen Zivilisationskrankheiten zählt an erster Stelle die Zahnfäule, die zu rund 90 v. H. das ganze deutsche Volk befallen hat, weiterhin eine Reihe nervöser Krankheiten, Stoffwechselleiden aller Art, Herz- und Gefäßkrankheiten und schließlich ist auch sicherlich ein Teil der ungewollten Unfruchtbarkeit dazu zu rechnen. Während es der medizinischen Wissenschaft und dem Einsatz der Ärzte in dem gleichen Zeitraum auf Grund der Entwicklung der Naturwissenschaften gelungen war, alle großen, früher das Volk dezimierenden Seuchen wie Pest, Cholera, Pocken, Typhus usw. auszurotten oder zum mindesten erheblich einzuschränken, und während es weiter ge-

lungen war, auf Grund der Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit mehr Geborene wie früher am Leben zu erhalten, so daß schließlich die sogenannte mittlere Lebenserwartung von 40 auf 62,4 Jahre ansteigen konnte, so ist gerade in den genannten Zivilisationskrankheiten die Ursache dafür zu erblicken, daß alle diejenigen, die heute im Gegensatz zu früher durchschnittlich über 40 Jahre alt werden, über dieses Lebensjahr hinaus nicht ihre volle Gesundheit und ihre volle Leistungsfähigkeit bis in das durchschnittlich siebente Lebensjahrzehnt hinüberretten. Insoweit kommt dem Kampf gegen die Zivilisationskrankheiten und somit zwangsläufig einer planmäßigen Ernährungsumstellung zur gesündesten Ernährung eine absolute Schlüsselstellung zu.

Betrachten wir von dieser hohen Warte aus gesehen die Zielsetzung im einzelnen, so sei auf dem Getreidesektor begonnen. Es ist nicht nur nötig, wie schon seit Jahren geschehen, wieder mehr und mehr dem Vollkornbrotgedanken Geltung zu verschaffen, sondern es wird für die Gesundheit und Leistungsfähigkeit, d. h. für die biologische Zukunft des deutschen Volkes notwendig sein, den Anteil der Getreideernährung und damit seine Erzeugung wesentlich zu vermehren. Außer Weizen, Roggen und Gerste muß auch dem Hafer wieder mehr Beachtung geschenkt werden, ebenso der Hirse und dem Buchweizen. Es ist ernährungsphysiologisch nicht gutzuheißen, wenn das Getreide mehr und mehr nur zum Rohstoff für die Brotbereitung verwandt wird. Die Breispeisen haben früher im europäischen Lebensraum, vor allen Dingen aber auch in der deutschen Bevölkerung, vorgeherrscht. Sie sind auch vom ernährungsphysiologischen Standpunkt aus gesehen das beste Frühstück, weit besser jedenfalls als ein Kaffeegetränk mit Brot aus Feinmehl.

Auf dem Milchsektor bedarf es ebenfalls sowohl mengen- wie qualitätsmäßig einer ganz erheblichen Ausweitung. Die Milch ist und bleibt eines der idealsten Nahrungsmittel, das die Natur überhaupt bietet, und zwar hat die Milch ihren Wert nicht nur, wie oft fälschlicherweise angenommen wird, für Kinder, sondern auch für Erwachsene. Das kleine Volk der Finnen, dessen körperliche Leistungsfähigkeit rühmlichst in der ganzen Welt bekannt ist, hat rund den vierfachen Jahreskopfverbrauch an Milch wie das deutsche Volk. Eine Steigerung der Milcherzeugung gehört somit zu den grundlegenden Forderungen der Gesundheitsführung.

Die Milch muß aber auch verbessert werden. Es war zwangsläufig, daß im „Volk ohne Raum" auch das Tier zu kurz kam. Große Bestände der Rinder sind tuberkulös, es fehlt an Tierpflegern usw. Wer die diesbezüglichen Verhältnisse kennt, weiß, daß es bisher gar nicht möglich sein konnte, sie zu bessern. Es ist aber hier nicht der Ort, ein diesbezügliches Programm zu entwickeln. Das Ziel ist klar. Es muß u. a. möglich gemacht werden, daß jedes Kind bis zum sechsten Lebensjahr und jede werdende und stillende Mutter eine sogenannte Vorzugsmilch. d. h. eine besonders geprüfte und besonders schonend behandelte Milch unmittelbar vom Erzeuger erhält. Es muß aber nicht nur mehr und bessere Milch erzeugt werden zur unmittelbaren Verwendung im Frischgenuß, sondern auch, um aus der Milch mehr und mehr hervorragende Erzeugnisse entwickeln zu können, die in der Lage sind, den Fleischanteil in der Ernährung wieder auf das richtige Maß zurückzudrängen.

Hinsichtlich der Kartoffel besteht der Wunsch, mehr und mehr ernährungsphysiologisch hochwertige Sorten zu züchten, d. h. vor allem solche, die an C-Vitamin reich sind und die nicht nur gut lagerungsfähig sind und hierbei keine zu großen Lagerungsverluste an ihren Wirkstoffen erleiden, sondern auch eine glatte runde Form zeigen, so daß sie mit geringstem Schälverlust auf das schnellste zubereitet werden können. Die jetzigen gangbaren Sorten weisen zu große Unterschiede im C-Vitamingehalt auf, ihre unebene Oberfläche führt nicht nur zu größten Schälverlusten, sondern dadurch bedingt auch zu großen C-Vitaminverlusten bei der Zubereitung.

Neben die Kartoffel muß aus ernährungsphysiologischen Gründen die Sojabohne treten. Wenn auf der einen Seite der Anteil an tierischen Erzeugnissen zurücktreten soll, dann bedarf es eines Zuwachses an pflanzlichem vollwertigem Eiweiß und ebensolchem Fett. Keine Pflanze ist aber so geeignet, gleichzeitig der Schließung einer Eiweiß- und Fettlücke zu dienen wie die Sojabohne.

Außer dem durch Sojaanbau mehr zu gewinnenden Fett, das aber nicht von der Sojabohne abgetrennt und industrialisiert werden sollte, sind ertragreiche Ölpflanzen anzubauen bzw. für deutsche Böden und das deutsche Klima zu züchten, deren Ertrag auch weit sicherer ist als der des Winterrapses. Gerade die Bevorzugung einer pflanzlichen Kost macht die Ergänzung durch pflanzliche Öle sowohl küchentechnisch wie ernährungsphysiologisch in gleicher Weise notwendig. Als Ziel gilt, die Margarine aus der deutschen Volksernährung auszuschalten. Da der Margarine nicht nur die Vitamine, sondern auch die äußerst wertvollen ungesättigten Fettsäuren fehlen, ist sie nur ein Kalorienträger, d. h. sie besitzt nur Brennwerte.

Die eingangs charakterisierte Ernährungsumstellung des letzten Jahrhunderts hat zu einer außerordentlichen Verarmung auf dem gesamten Gemüsesektor geführt. Es bedarf daher einer Vervielfachung der Erzeugung auf dem Gemüse- und auch dem Obstsektor. Waren noch im Mittelalter buch-

stäblich Tausende verschiedener Pflanzen für die menschliche Ernährung in Anspruch genommen worden, so ist deren Zahl in der Gegenwart ganz erheblich zusammengeschrumpft. Die Tomate hat allerdings schon einen Siegeszug in Deutschland vollzogen; es sind Anzeichen da, daß die Gemüsepaprika ihr folgt. Vielleicht gelingt es auch, den im Osten beheimateten, insbesondere als Fettpflanze Bedeutung heischenden Kürbis in Deutschland anzupflanzen und zu verbreiten, aber das ist nicht das Hauptziel. Dieses muß sein, die große Winterlücke besser überbrücken zu können.

Die Wintermonate sind es, die auf Grund ihrer ernährungsphysiologisch unzulänglichen Ernährung Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Volkes Jahr für Jahr besonders gefährden. Sie sind es auch, die jetzt während des Krieges die Durchführung der sogenannten Vitamin-Aktion nötig gemacht haben. Aber nicht eine zusätzliche Ernährung mit Wirkstoffen oder gar eine Pillenernährung ist das Ziel der Gesundheitsführung, sondern eine vollwertige natürliche Ernährung.

Es müssen also, wie das mit dem Spinat schon geschehen ist, auch mit anderen Gemüsearten, so insbesondere mit Möhren, Sorten gezüchtet werden, die eine Wintersaat ermöglichen, so daß die Winterpause in der Erzeugung von Gemüse und damit in der Ernährung verkürzt wird. Das Ideal hierbei wäre, daß, wenn die letzten gelagerten Möhren, Kohlköpfe, Paprikaschoten usw. verbraucht sind, die nächsten schon wieder geerntet werden könnten. Das Ziel mag phantastisch erscheinen, aber der Züchter Dr. von Sengbusch, dem die Züchtung der Süßlupine gelungen ist, hält die Verwirklichung für möglich.

Im ganzen gesehen bedarf das deutsche Volk zu seiner optimalen Ernährung mindestens dreimal so viel Obst und Gemüse, als es bisher verbrauchte. Der Obstsektor bedarf insbesondere der Ausweitung auf der Beerenseite. Gerade die Beerenfrüchte sind gesundheitlich, vor allem hinsichtlich ihres Vitamingehaltes, ihres Farbstoffes und der sonstigen seltenen Gehaltstoffe außerordentlich wertvoll.

Was schließlich die tierischen Erzeugnisse angeht, so ist, im ganzen gesehen, wie schon in der Einleitung ausgeführt wurde, eine Einschränkung der vor allen Dingen beim Schwein übersteigerten Veredlung angezeigt. Auf der anderen Seite ist ebenfalls wieder in gleicher Weise aus volkswirtschaftlichen wie aus gesundheitlichen Gründen eine Ausweitung des Fischverzehrs angebracht. Das Eiweiß der Fische ist leichter resorbierbar und bestimmte im Fisch enthaltene Stoffe, wie Phosphor und Jod, sind äußerst wertvoll.

Danach gilt es in erster Linie die jetzt vorhandenen Lücken, vor allem hinsichtlich der Versorgung mit Wirkstoffen auf dem Wege über pflanzliche Frischerzeugnisse zu schließen. Die restlose Erfüllung aller gesundheitlichen Forderungen benötigt selbstverständlich nicht nur Zeit, sondern auch eine diesbezügliche Verbrauchslenkung.

Wenn es früher beispielsweise schon bei der an sich viel zu geringen Obsterzeugung trotzdem im Sommer zu sogenannten Schwemmen bei manchen Obstsorten, ebenso wie auch bei dem Zusammentreffen der deutschen Tomatenernte mit den Tomatenzufuhren aus dem Auslande gekommen ist, so darf dies keineswegs etwa als Beweis dafür angesehen werden, daß die Aufnahmefähigkeit der deutschen Bevölkerung für diese Obstarten und für Tomaten restlos ausgenutzt ist, sondern es muß durch eine geeignete Verbrauchslenkung dafür Sorge getragen werden, daß eine regelmäßige Verteilung der Spitzenanfälle bzw. eine Übernahme der nicht frisch zu verwertenden Erzeugnisse durch geeignete Vorratspflege gewährleistet ist. Hier steht den modernen Erhaltungsverfahren, vor allem durch Gefrieren wie durch Trocknen, eine große Aufgabe bevor.

Im ganzen gesehen soll die Ernährung also keineswegs etwa auf den Stand zurückgeschraubt werden, den sie vor der großen Änderung zu Beginn des vorigen Jahrhunderts innehatte, sondern sie soll unter Anerkennung der alten Grundsätze in der Ernährung hinsichtlich gemischter Kost mit überwiegend pflanzlichen Erzeugnissen in jeder Beziehung und auf jedem einzelnen Sektor eine Verbesserung nach ernährungsphysiologischen Erkenntnissen bringen. Sie soll also keineswegs, wie von einigen Außenseitern gepredigt wird, primitiver werden, sondern das einzige Ziel ist, sie gesünder zu machen. Hierzu gehört eine außerordentliche Vielseitigkeit gegenüber der Eintönigkeit der letzten Zeiten. Die gewiß nicht deutschfreundliche Völkerbundsenquete in den Jahren 1936 und 1937 über die Ernährung in der ganzen Welt kam zu dem Ergebnis, daß selbst in den reichsten Ländern der Welt, nämlich in England und Amerika, sowohl Unterernährung wie Fehlernährung (und hier vor allem auf dem Vitamingebiete) in großem Umfange, zum Teil bis zu 30 bis 40 v. H. der gesamten Bevölkerung anzutreffen sei. Das war das Ergebnis jener sogenannten Weltwirtschaftsernährung. Demgegenüber will das nationalsozialistische Deutschland unter klarer Zielsetzung mit den seit den Jahren der Machtübernahme bewährten Methoden eine bodenständige Ernährung aufbauen, welche volle Gesundheit und höchste Leistungsfähigkeit des ganzen deutschen Volkes gewährleisten soll. Noch in keinem anderen Lande der Welt wie in Deutschland hat hierbei eine gesundheitliche Ernährungslenkung nach den hier kurz skizzierten Grundsätzen im Rahmen der gesamten Erzeugung und Verbrauchslenkung Anteil nehmen können.

FRANZ SEKERA:

Die volkspolitische Zielsetzung der BODENBIOLOGIE

Ein Volk, das sich zur gemeinnützigen Menschenführung bekannt hat, muß folgerichtig zu einer gemeinnützigen und biologisch richtigen Verwaltung seines Lebensraumes entschlossen sein. Denn nur dann, wenn die deutsche Landschaft als unsere Heimat und Produktionsstätte dauernd erhalten bleibt und der deutsche Boden dauernd seine Fruchtbarkeit behält, kann das Landvolk die ihm gestellten rassebiologischen und ernährungswirtschaftlichen Aufgaben erfüllen. Unsere Landwirtschaft hat aus dieser Einstellung heraus aufgehört, ein privatwirtschaftliches Gewerbe zu sein und bloß der Beschaffung der Nahrungsrohstoffe zu dienen. Landwirtschaft in unserm Sinn ist die volkswirtschaftliche Betreuung der Lebensgemeinschaft Boden, Pflanze, Tier, Mensch. In dieser Gemeinschaft wirkt alles ineinander. Nichts, weder der Boden, noch die Pflanze, das Tier oder der Mensch kann ein Problem für sich bilden. Was man dem Boden antut, das tut man sich selbst an, denn alle unsere Kulturmaßnahmen, die auf den Boden einwirken, wirken über die Pflanze und das Tier bis zum Menschen fort. Die Gesundheitsführung des Volkes muß daher beginnen mit der Gesunderhaltung des Bodens. — Und andererseits: So wie die Landschaft den Menschen und seinen Charakter formt, so formt der Mensch mit seinem Schaffen den Charakter der Landschaft und entscheidet damit das Leben kommender Generationen. Jeder Eingriff in die organische Einheit der Landschaft ist ein Eingriff in das biologische Gleichgewicht zwischen Boden, Pflanze, Tier und Mensch. Und wenn die aus der Vergangenheit übernommene liberale Ausbeutung der Landschaftswerte nicht abgelöst wird durch eine gemeinnützige und biologisch richtige Landschaftspflege, dann bedeutet dies Wertverminderung der Heimat und Landflucht ohne Ende.

Blut und Boden, d. h. Mensch und Landschaft sind in ihrem Fortbestehen untrennbar aneinander gebunden. Unser Wissen über den Boden wird damit zu einer volkspolitischen Forderung ersten Ranges und erhält gegenüber der Vergangenheit eine gewaltige Erweiterung des Gesichtskreises. So hat die Bodenbiologie aufgehört, bloß das Leben im Boden selbst zu sehen; sie umfaßt die Stellung des Bodens im Gesamtbereich des Lebens, d. h. die Stellung des Bodens in der Gemeinschaft Boden, Pflanze, Tier, Mensch. Erst diese Gesamtschau konnte den Weg frei machen, der von der Bodenbiologie zu einer Bodenhygiene, d. h. zur Gesundheitspflege des Bodens führt.

Im wesentlichen sind der Bodenhygiene zwei Aufgaben gestellt:

1. Der Kampf gegen natürliche Entartungserscheinungen des Bodens, die eine fortschreitende Wertverminderung und Alterung des Bodens zur Folge haben und

2. der Kampf gegen Kulturkrankheiten des Bodens, die sich als Folge widernatürlicher Kulturmaßnahmen einstellen.

Diesen beiden Aufgaben begegnet die Bodenhygiene sowohl innerhalb des landwirtschaftlichen Einzelbetriebes, wie auch im großen Maßstab der Landschaftsplanung und Landschaftspflege. Da wie dort müssen Erkrankungen des Bodens erkannt, die natürlichen oder die kulturbedingten Ursachen aufgedeckt werden, um dann vorbeugend oder heilend einzugreifen. So wird die Bodenhygiene zur gemeinsamen Aufgabe der Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Kulturtechnik und vermittelt eine vorbildliche Gemeinschaftsleistung von Biologie und Technik.

Nach dem Machtkampf, der während der liberalen Wirtschaftsepoche zwischen Biologie und Technik sich zweifellos zugunsten der Technik vollzogen hat, ist es nicht überraschend, daß gegenwärtige Stimmen den Blick auf das Biologische hinlenken und dabei sehr leicht von einer Einseitigkeit in die andere verfallen. Man spricht gelegentlich davon, daß wir am Anfang eines biologischen Zeitalters stünden und daß das Zeitalter der Technik im Ausklingen wäre. Es wird behauptet, daß wir mit den gigantischen Leistungen der Technik und vor allem mit dem Einsatz der Technik in der Landwirtschaft und in der Landeskultur auf einen falschen Weg geraten wären und daß wir nun zurückkehren müßten zur Natur, um diese Fehler wieder gutzumachen.

Eine solche Einstellung kann nicht scharf genug bekämpft werden; wir stehen weder am Ende des technischen, noch am Anfang des biologischen Zeitalters, sondern erleben aus

unserer Weltanschauung heraus den Aufbruch einer Gemeinschaftsleistung von Biologie und Technik.

Unsere Techniker werden bestimmt nicht aufhören, noch größere Leistungen zu vollbringen, aber sie werden aufhören „Nur-Techniker" zu sein. Auch die Technik kann biologisch richtig handeln, wenn sie nicht als Einzelleistung in das Leben hineingestellt wird, sondern klar voraussieht, wie wir mit unseren technischen und wirtschaftlichen Maßnahmen in die Zusammenhänge des Naturgeschehens eingreifen.

Diese Gemeinschaft von Biologie und Technik ist nicht bloß eine Forderung an die Landwirtschaft und Landeskultur; sie muß unser gesamtes Leben durchdringen und zu einer kulturellen Volksbewegung werden. Ihre Ziele müssen daher schon in der Jugenderziehung verstanden werden! — Im deutschen Volk lebte schon immer eine Naturschutzidee. Daß sie in der Vergangenheit auf Einzelleistungen beschränkt blieb, lag im Wesen der liberalen Wirtschaft begründet. Nun aber ist der Weg frei, dafür, daß aus der einstigen Naturschutzbewegung eine gemeinsame Haltung aller Volksschichten herauswächst, denn Naturschutz in unserm Sinn ist: möglichst natürliche Lebensgestaltung des ganzen Volkes!

Daß eine solche Totalität des Naturschutzgedankens in der Landeskultur und in der Landwirtschaft grundsätzlich neue Aufgaben stellt, ist selbstverständlich. Zwischen Idee und Wirklichkeit liegt heute eine Spanne, die wir nur schrittweise durch die Arbeit der nächsten Generationen werden meistern können. Diese gewaltige Reform der Landwirtschaft und der Kulturtechnik braucht aber nicht nur neue wissenschaftliche Grundlagen, sondern auch das Mitgehen des Volkes. Die Volkserziehung mußte daher nach neuen Begriffen suchen, in denen eine werbende Kraft liegt; es entstanden so die Begriffe „biologisches Ingenieurwesen" oder „lebensgesetzlicher Landbau", deren erzieherischer Wert vor allem darin liegt, daß sie ein Zusammengehen von Biologie und Technik fordern. Man darf nur die Idee als solche nicht überschätzen. Wie auf jedem anderen Gebiet ist auch hier nicht die Idee das Entscheidende, sondern die kämpferische Haltung, mit der sie über alle Schwierigkeiten hinweg durchgestanden und verwirklicht wird. Man wird auch nicht erwarten dürfen, daß die biologische Ausrichtung der Landwirtschaft nun alle ihre technischen und wirtschaftlichen Zweige gleichzeitig durchdringen und neugestalten könnte. Diese Reform wird organisch sich entwickeln müssen, indem sie von der Bodenbiologie ausgeht, von ihr aus die Pflanzen- und Tierproduktion durchdringt, um erst dann eine neue landwirtschaftliche Betriebslehre zu gestalten.

Diese Zielsetzung fordert eine neue Haltung der Bodenbiologie. Sie muß von der Erkenntnis ausgehen, daß die rein technische Lösung landwirtschaftlicher Aufgaben zur Vergewaltigung und Erkrankung des Bodens führt und daß in der naturverbundenen Technik der einzig gangbare Weg liegt, der uns die Gesunderhaltung des Bodens und damit die dauernde Erhaltung des völkischen Lebensraumes garantiert.

Aus dieser Erkenntnis muß aber auch eine neue Technik der Fragestellung sich entwickeln, denn was ist gesund und was ist krank am Boden? — Wir mußten aufhören, Einzelprobleme zu sehen, weil wir damit nur Teilerfolge erzielen konnten und mußten die von der Natur geforderte Problemgemeinschaft suchen. In dieser Problemgemeinschaft muß es dann ein führendes Problem geben, in dessen Gefolgschaft sich alle übrigen Probleme zusammenfinden, die mit dem führenden Kernproblem so elementar zusammenhängen, daß wir diesen Zusammenhang nie verlieren und auch dann nicht einseitig werden, wenn wir dann und wann an Spezialproblemen zu arbeiten haben.

Dieses Kernproblem der Bodenbiologie ergibt sich ganz zwanglos, wenn wir den Boden vom Standpunkt der Pflanzenwurzel aus sehen. Je besser wir uns in ihr Leben hineindenken, um so besser wird es uns gelingen, den Boden so zu beurteilen, wie die Pflanze ihn erlebt, als ihren Lebensraum.

Das ist nicht bloß eine Taktik der Wissenschaft, sondern die Pflanzenwurzel steht tatsächlich im Mittelpunkt des gesamten Bodenlebens. Wenn wir dem Boden die Pflanze wegnehmen, dann stirbt er und wird unfruchtbar. Die Wurzel ist also bestimmt kein passives Organ im Boden, sondern sie betätigt sich mit einer vielseitigen Aktivität am Bodenleben; passiv ist sie nur insofern, als sie zum Spiegelbild ihres Lebensraumes wird und schon an ihrer äußeren Form alle Krankheitsbilder des Bodens erkennen läßt. Schon die lebende Wurzel entfaltet eine Reihe wichtiger bodenbiologischer Funktionen; sie atmet, besorgt die Wasser- und Nährstoffaufnahme, dient dem Wirkstoffaustausch und bedingt neben der Bodenlockerung gleichzeitig einen wirksamen Erosionsschutz. Über ihre oft nur kurze Lebensdauer hinaus aber wird die Wurzel zur Lebensgrundlage und Existenzfrage der im Boden lebenden Mikroorganismen und Bodentiere, die von den toten Wurzelrückständen leben und wiederum eine enge Lebensgemeinschaft bilden. Und an jeder dieser vielfältigen Funktionen der Wurzel offenbart sich nun das Kernproblem der Bodenbiologie: je dichter und je vielartiger der Boden durchwurzelt ist, um so reger wird das Bodenleben, um so reger wird die Bodenatmung und der gesamte Kohlenstoffkreislauf, um so wirksamer wird auch die Bodengare. Auf den Tatbestand der Ackerkultur übertragen heißt dies: jede Hemmung der

Pflanzenwurzel hat eine Hemmung des Bodenlebens, einen Gareschwund und damit ein Absinken der Bodenfruchtbarkeit zur Folge. Welches Problem man immer aufgreifen mag, stets erweist dieses Kernproblem seine führende Kraft und hält den Zusammenhang mit den vielen Teilproblemen der Bodenbiologie aufrecht. Auf dieser Grundlage verlieren die Aufgaben der Bodenbearbeitung, der Düngung oder der Wasserwirtschaft ihr Einzeldasein, das bisher dazu verleitet hat, diese Aufgaben nur von ihrer technischen Seite her zu sehen. Man muß sich vor allem davon frei machen, daß es stets ein Nährstoffmangel ist, der die Pflanze bedroht; viel häufiger sind Gareschäden und Störungen im Wasser- und Lufthaushalt die Ursachen einer niedrigen Ernte, und diese Störungen sind meist von uns selbst verschuldet, weil wir zu einseitig um die Ernährung der Pflanze besorgt waren.

So hat die rein technisch gesehene Bodenbearbeitung Kulturkrankheiten des Bodens aufkommen lassen, die sich meist viel katastrophaler auswirken als ein Nährstoffhunger, die aber auf jeden Fall die Ernährung der Pflanze und damit die Wirtschaftlichkeit der Düngung bedrohen.

Für die deutsche Landwirtschaft war es eine zwingende Notwendigkeit, zunächst die Düngerwirtschaft zu intensivieren und ihr die erforderliche Planmäßigkeit zu sichern. So entstand die vom Reichsnährstand geschaffene einmalige Organisation des Bodenuntersuchungsdienstes und der Düngerberatung. Ihr verdanken wir im gegenwärtigen Krieg die Möglichkeit einer gerechten Düngerverteilung und das Durchhalten mit eingeschränkten Düngerkontingenten. Gerade die gegenwärtige Düngerverknappung aber lenkt unseren Blick auf die Forderungen der Bodenhygiene und vertieft in uns die Erkenntnis, daß wir einen allgemeinen Bodengesundheitsdienst brauchen.

Eine Düngerwirtschaft, die sich nicht in eine allgemeine Gesundheitspflege des Bodens einfügt, ist auf das Leben des Menschen übertragen, einem Haushalt vergleichbar, der in einer ungesunden Kellerwohnung nach den modernsten Grundsätzen der Ernährung geführt sein wollte. Das heißt: der Bodengesundheitsdienst muß über die Düngerberatung hinauswachsen und muß sich auf die Überwachung aller Kulturmaßnahmen ausdehnen.

Diese Forderung kann nicht so verstanden werden, daß wir nun noch größere Untersuchungsanstalten brauchten und daß in ihren Laboratorien nicht bloß der Kalkzustand und der Nährstoffgehalt des Bodens, sondern auch die Bodengare und der Wasserhaushalt usw. geprüft werden müßte. Das geht gar nicht, denn Gareschäden oder Fehler der Bodenbearbeitung kann man nur am Felde selbst erkennen. Dazu braucht man das Gesamtbild des naturfrischen, durchwurzelten Bodens, denn man muß die Querschnittstörungen in der Krume sehen und muß diese mit dem Wurzelbild vergleichen können, um daraus die Maßnahmen einer biologisch richtigen Bodenbearbeitung und Fruchtfolge abzuleiten. Solche Methoden der Felddiagnostik besitzen wir bereits, aber es erscheint mir nicht so wichtig, ob wir in Deutschland zehn oder zwanzig Spezialisten haben, doch nur wenigen Betrieben helfen können. Viel wichtiger ist es, die Bauern und Landwirte selbst so weit anzulernen, daß sie wenigstens die gröbsten Sünden wider das Bodenleben erkennen und sich selbst helfen können.

Was dieser Fortschritt in der Gesamtleistung der deutschen Landwirtschaft ausmacht, läßt sich in Zahlen gar nicht ausdrücken. Ich sehe nicht bloß den wirtschaftlichen Erfolg, sondern auch die psychologische Seite dieses Problems. Indem wir den Bauer und seinen Berater dazu erziehen, aus eigener Anschauung den Boden zu beurteilen und an den Krankheitsbildern selbstgemachte Fehler zu erkennen, machen wir ihn noch verbundener mit seiner Scholle und sozusagen zum Hausarzt seines Bodens. Das ist Bodengesundheitsdienst, wie wir ihn brauchen: eine Gemeinschaftsleistung des gesamten Bauerntums! Es gibt keine bäuerliche Arbeit, die so sehr Herrenarbeit wäre, als über den Lebenslauf des eigenen Bodens zu wachen, ihn ständig auf seine Gesundheit zu prüfen und die notwendigen Pflegemaßnahmen zu entscheiden. Die Grundlagen dafür zu schaffen und die Felddiagnostik so einfach und sicher wie nur irgend möglich zu gestalten, ist eine der dringendsten Aufgaben der Bodenbiologie.

Die Bodenhygiene muß aber über den Einzelbetrieb hinausgehen und auch Maßnahmen ergreifen, die nur von der Dorfgemeinschaft oder im großen Maßstab der Landschaftsplanung verwirklicht werden können.

Hierher gehört u. a. das Problem der Heckenlandschaft, wie überhaupt die gemeinnützige Pflege der Landschaftselemente Wald, Au, Wiese und Acker. Für die Gesunderhaltung des Bodens ist nicht das Verhalten der klimatischen Großräume, sondern das Bodenklima maßgebend. Daß wir in weiten Gebieten des Reiches und des Ostens eine Versteppung des Bodenklimas zu verzeichnen haben, in deren Folge sich eine fortschreitende Entartung des Bodens selbst einstellt, darf nicht länger übergangen werden, denn eine Bodenwirtschaft, die nicht biologisch richtig handelt, sondern ihre Maßnahmen rein technisch sieht, bedeutet Verlust an Volksraum. Die Gesundheitspflege des Bodens ist darum eine volkspolitische Forderung, die sowohl in der täglichen Arbeit des Bauern, wie auch in der Landschaftspflege verwirklicht werden muß. Die wissenschaftlichen Unterlagen dafür zu liefern, ist die Aufgabe der Bodenbiologie.



ERICH ISECKE:

Tier- und Pflanzenzucht ALS FUNDAMENT landwirtschaftlicher Leistung

Um 1850 begann sich eine nachhaltige Intensivierung der deutschen Landwirtschaft durchzusetzen. Den Anstoß dazu hat die Einführung des Zuckerrübenbaues gegeben. Die Zuckerrübe verlangte eine tiefere Bodenbearbeitung, eine stärkere Düngung und auch eine sorgfältige Pflege während des Wachstums. Als Folge dieser Maßnahmen zeigte sich bald ein Ansteigen des Kulturzustandes der Zuckerrübenböden, den die bis dahin üblichen Landsorten unserer Getreidearten, die als Nachfrucht nach den Zuckerrüben angebaut wurden, nicht mehr voll ausnutzen konnten. Diese Landsorten lagerten unter den neuen Verhältnissen und befriedigten auch in den Erträgen und in ihrer Qualität nicht mehr. Man versuchte, diesem Zustand zunächst dadurch abzuhelfen, daß man andere Landsorten aus Gebieten mit besten Böden und günstigen Niederschlagsverhältnissen, in denen schon eine sehr lange natürliche Auslese auf bessere Standfestigkeit und höhere Erträge stattgefunden hatte, einführte. So holte man neue Weizensorten aus England, u. a. den Squarehead, aus Holland den Seeländer Roggen, Hafer aus der Propstei in Holstein, und im Sommergerstenbau setzte sich die sehr lagerfeste Imperialgerste durch. Die mit diesen Einführungen erzielten Erfolge waren jedoch auf die Dauer nicht befriedigend. Der Squareheadweizen winterte zu häufig aus, der Propsteier Hafer war auf die Dauer zu grob und die Imperialgerste reichte in der Qualität als Braugerste nicht aus.

Auf der Suche nach einer Abhilfe kamen einige deutsche Landwirte dazu, zunächst in primitivster Form Auslesen vorzunehmen, und es entstand sehr bald, angeregt durch die erzielten Erfolge, die deutsche Pflanzenzüchtung schlechthin. Irgendwelche wissenschaftlichen Grundlagen, die sich die Züchter hätten zunutze machen können, gab es nicht. Es wurde vielmehr aus der praktischen Erfahrung heraus ein kleiner Baustein zum anderen gefügt. Zusammengehalten wurde das Ganze durch das züchterische Einfühlungsvermögen, das sich bei einigen wirklich begnadeten Pflanzenzüchtern zeigte. Wenn man sich heute überlegt, daß die seinerzeit berühmten und zum Teil heute noch vorhandenen Züchtungen ohne jegliches Wissen um die Vererbungsgesetze, r e i n a u s d e r P r a x i s heraus entstanden sind, dann kann man die Arbeit der bekannten Pioniere der deutschen Pflanzenzüchtung gar nicht hoch genug einschätzen. Die Namen dieser Züchter bleiben deshalb in der deutschen Landwirtschaft unvergessen und man wird sie immer wieder mit Hochachtung nennen müssen. Ohne einen R i m p a u, L o c h o w, H e i n e, S t r u b e, R i c h t e r, C i m b a l, D i p p e, R a b b e t h g e u. a. m. ist die intensive Entwicklung unserer Landwirtschaft völlig undenkbar.

Der größte Schritt, den diese praktischen Pflanzenzüchter getan haben, ist die Erfindung — so darf man diese Tat tatsächlich nennen — des sogenannten d e u t s c h e n A u s l e s e v e r f a h r e n s, das erstmalig in die Züchtung eine P r ü f u n g d e r N a c h k o m m e n s c h a f t e n einführte. Bis dahin betrieb man je nach den Eigenschaften, die man verbessern wollte, die Züchtung ausschließlich auf Grund einer Auslese bestimmter Einzelindividuen, die die gewünschten Eigenschaften in möglichst idealer Form verkörperten. Seit der Einführung des deutschen Ausleseverfahrens, das ja auf der Erkenntnis beruht, daß die Erscheinungsform des Individuums keineswegs eine gleichartige Nachkommenschaft garantiert, wurde die Entscheidung über die Beibehaltung einer Pflanze für den weiteren Anbau von dem Ausfall der Nachkommenschaftsprüfung abhängig gemacht. Statt des „Phäenotyps" wurde der „Genotyp" ausschlaggebend. Diese schon um 1880 eingeführte Verbesserung der Züchtungsmethode verdient um so höhere Wertung, wenn man bedenkt, daß die Wiederentdeckung der bis dahin unbekannt gebliebenen Vererbungsgesetze, der sogenannten Mendelschen Regeln, erst 1900 erfolgte.

Nach der Einführung des deutschen Ausleseverfahrens war der zweite wichtige Schritt, der die Entwicklung der deutschen Pflanzenzüchtung kennzeichnet, d i e E i n f ü h r u n g d e s B e g r i f f s d e r B o d e n s t ä n d i g k e i t d e r Z ü c h t u n g e n. Die aus allen möglichen, von Natur mit günstigen Boden- und Klimaverhältnissen ausgestatteten Gebieten hergeholten Sorten konnten auch in Deutschland auf die Dauer nur unter günstigsten Boden- und Klimaverhältnissen befriedigen. Auf den schlechteren Böden des deutschen Ostens und in rauheren Klimalagen versagten sie. Erst als man daran ging, Auslesen aus den in diesen Gebieten vorhandenen Landsorten vorzunehmen, wurde die Einführung von Zuchtsaatgut im ganzen Reich zu

dem entscheidenden Faktor für die weitere Ertragssteigerung. Diese Entwicklungsperiode ist u. a. gekennzeichnet durch die Einführung des Petkuser Roggens und des Criewener Winterweizens 104.

Die letzte Stufe in der Entwicklung der Züchtung bedeutet die **Einführung der Kombinationszüchtung.** Auf Grund der Vererbungsgesetze wurde seit der Jahrhundertwende systematisch versucht, durch künstliche Kreuzung die wichtigsten Eigenschaften in einer Pflanze zusammenzubringen.

Man begnügte sich nicht mehr mit einem guten Ertrag allein, sondern vereinigte damit beste Qualität, größte Ertragssicherheit, die bedingt ist durch Winterfestigkeit, Immunität gegen Krankheiten und Schädlinge, wirtschaftlich wichtige Eigenschaften wie erhöhte Lagerfestigkeit, die zu einer Erleichterung der Erntearbeit, Frühreife, die zu einer besseren Verteilung der Arbeit beiträgt, und vieles andere mehr.

Diese Kombinationszüchtung, die heute noch bestimmend für den Charakter der praktischen Züchtungsarbeit ist, wurde immer mehr verbessert, durch immer neue Erkenntnisse bereichert und zeitigt heute Erfolge, die man noch vor kurzer Zeit für völlig unmöglich gehalten hat. Eine Weiterentwicklung der Kombinationszüchtung ist in der Einführung der **Art- und Gattungskreuzung** zu sehen, die in der Praxis ebenfalls bereits in verhältnismäßig großem Umfange eingeführt ist und noch weitere Erfolge verspricht.

Diese ausführliche Darstellung der Entwicklung der deutschen Pflanzenzüchtung wurde deshalb gegeben, um zu zeigen, welche wirtschaftliche und darüber hinaus volkswirtschaftliche und politische Bedeutung die Pflanzenzüchtung hat und wie ausschlaggebend die Leistung einzelner deutscher Landwirte, der Pioniere unserer Pflanzenzüchtung, für diese Entwicklung ist. Ohne die Arbeit dieser Männer wäre die **Intensivierung unserer Landwirtschaft nicht möglich gewesen.** Diese Züchter haben auch durchgehalten, als in der Systemzeit durch falsche agrarpolitische Maßnahmen die wirtschaftliche Grundlage der deutschen Pflanzenzüchtung völlig verschwunden war. Als durch den Reichsnährstand die wesentlichsten Mängel beseitigt wurden, standen die deutschen Züchter wieder zur Verfügung und schafften in kurzer Zeit dank ihrer schnellen Anpassungsfähigkeit und Beweglichkeit die neuen Voraussetzungen für die Sicherung unserer Nahrungsfreiheit.

Wenn in der Systemzeit oft die Frage laut wurde, ob es nicht zweckmäßiger sei, statt der privaten eine rein staatliche Pflanzenzüchtung [illegible], dann dürfte durch diese Leistung die Frage zugunsten der privaten deutschen Pflanzenzüchtung entschieden sein.

Eine ständige enge Zusammenarbeit mit den staatlichen Instituten für Züchtungsforschung sorgt dafür, daß die letzte wissenschaftliche Erkenntnis sofort in den Dienst der praktischen Züchtung gestellt werden kann. Auf diese Art wird statt gegeneinander zu arbeiten, gemeinschaftlich mit vergrößertem Erfolg Arbeit für die deutsche Ernährungssicherung geleistet.

An Hand einiger Beispiele sei kurz auf die Leistung der deutschen Pflanzenzüchtung hingewiesen. Früher hielt man es für unmöglich, hohe Ertragsleistungen mit bester Backqualität beim **Weizen** zu vereinigen. Heute besitzen wir Sorten, die gleichzeitig zu den ertragreichsten Sorten gehören und dabei die beste Backqualität, die hinter den aus dem Auslande eingeführten Qualitätsweizen in nichts zurücksteht, aufweisen. Die besten **Braugerstensorten** sind heute gleichzeitig unsere ertragreichsten Gerstensorten überhaupt. Sie weisen dabei eine so große Anpassungsfähigkeit an die verschiedensten Boden- und Klimaverhältnisse auf, daß sie, wenigstens für das Altreich gesehen, als Universalsorten angesprochen werden können. Unsere **Hafersorten** weisen nicht mehr die hohen Ansprüche auf, die noch vor einigen Jahrzehnten gerade die ertragreichen Hafersorten zeigten, und sind trotzdem diesen Sorten sowohl auf guten, wie auch auf geringeren Böden, auch in der absoluten Ertragsleistung, weit überlegen. Daß alle diese Sorten dazu eine wesentlich höhere Ertragssicherheit und eine ausgeprägte Widerstandsfähigkeit gegen die hauptsächlichsten Krankheiten und Schädlinge aufweisen und dazu wirtschaftlich viel besser in den organischen Ablauf des Betriebsgeschehens in einem Bauernhof passen, ist weiterhin ein gewaltiger züchterischer Erfolg.

Die Entwicklung der **Zuckerrübenzüchtung** von der einfachen Runkelrübe bis zur heutigen Zuckerrübe, die zu einer Steigerung des Zuckergehaltes von etwa 6 bis 8 Prozent um 1800 bis zu über 20 Prozent, wie er heute erreicht ist, geführt hat, ist sehr oft geschildert worden. Die Zuckerrübe erzeugt heute von allen bei uns angebauten Kulturpflanzen die größten Nährwertmengen auf der Flächeneinheit, sowohl an direkten Nahrungsmitteln wie an Futterstoffen für unsere Viehbestände und ist deshalb geradezu ein Symbol für den Hochstand unserer Landwirtschaft geworden.

Ihr kommt in ihren Leistungen am nächsten die **Kartoffel.** Gerade im Ablauf der Erzeugungsschlacht sind bei ihr ungewöhnliche Ertragssteigerungen erzielt worden. Im letzten Grunde sind diese auf züchterische Erfolge zurückzuführen und schließlich darauf, daß im Zuge der Erzeugungsschlacht diese Erfolge von der praktischen Landwirtschaft in viel stärkerem Ausmaße ausgenutzt wurden. Hoch leistungsfähige Kartoffelsorten gibt es schon seit längerer Zeit. Diese Sorten bauten aber sehr leicht ab, d. h. daß diese Sorten unter für den Kartoffelbau ungünstigeren Boden- und vor



Bahnbrecher deutscher Landwirtschaftswissenschaft



Albrecht Daniel Thaer (1752—1828)

Vor allem durch sein bedeutendstes Werk „Grundsätze der rationellen Landwirtschaft", **das seinen Ruf als** „Vater der Landwirtschaftslehre" begründete, hat er der neuzeitlichen **Wirtschaftsweise den Weg geebnet**, indem er die landwirtschaftlichen Reformbestrebungen seiner Zeit zu einem **klaren System zusammenfaßte. Er war allerdings auch insofern ganz ein Kind seiner Zeit, als er im liberalistischen Sinne die Landwirtschaft lediglich als ein Gewerbe betrachtete.**

dem entscheidenden Faktor für die weitere Ertragssteigerung. Diese Entwicklungsperiode ist u. a. gekennzeichnet durch die Einführung des Petkuser Roggens und des Criewener Winterweizens 104.

Die letzte Stufe in der Entwicklung der Züchtung bedeutet die Einführung der Kombinationszüchtung. Auf Grund der Vererbungsgesetze wurde seit der Jahrhundertwende systematisch versucht, durch künstliche Kreuzung die wichtigsten Eigenschaften in einer Pflanze zusammenzubringen.

Man begnügte sich nicht mehr mit einem guten Ertrag allein, sondern vereinigte damit beste Qualität, größte Ertragssicherheit, die bedingt ist durch Winterfestigkeit, Immunität gegen Krankheiten und Schädlinge, wirtschaftlich wichtige Eigenschaften wie erhöhte Lagerfestigkeit, die zu einer Erleichterung der Erntearbeit, Frühreife, die zu einer besseren Verteilung der Arbeit beiträgt, und vieles andere mehr.

Diese Kombinationszüchtung, die heute noch bestimmend für den Charakter der praktischen Züchtungsarbeit ist, wurde immer mehr verbessert, durch immer neue Erkenntnisse bereichert und zeitigt heute Erfolge, die man noch vor kurzer Zeit für völlig unmöglich gehalten hat. Eine Weiterentwicklung der Kombinationszüchtung ist in der Einführung der Art- und Gattungskreuzung zu sehen, die in der Praxis ebenfalls bereits in verhältnismäßig großem Umfange eingeführt ist und noch weitere Erfolge verspricht.

Diese ausführliche Darstellung der Entwicklung der deutschen Pflanzenzüchtung wurde deshalb gegeben, um zu zeigen, welche wirtschaftliche und darüber hinaus volkswirtschaftliche und politische Bedeutung die Pflanzenzüchtung hat und wie ausschlaggebend die Leistung einzelner deutscher Landwirte, der Pioniere unserer Pflanzenzüchtung, für diese Entwicklung ist. Ohne die Arbeit dieser Männer wäre die Intensivierung unserer Landwirtschaft nicht möglich gewesen. Diese Züchter haben auch durchgehalten, als in der Systemzeit durch falsche agrarpolitische Maßnahmen die wirtschaftliche Grundlage der deutschen Pflanzenzüchtung völlig verschwunden war. Als durch den Reichsnährstand die wesentlichsten Mängel beseitigt wurden, standen die deutschen Züchter wieder zur Verfügung und schafften in kurzer Zeit dank ihrer schnellen Anpassungsfähigkeit und Beweglichkeit die neuen Voraussetzungen für die Sicherung unserer Nahrungsfreiheit.

Wenn in der Systemzeit oft die Frage laut wurde, ob es nicht zweckmäßiger sei, statt der privaten eine rein staatliche Pflanzenzüchtung aufzubauen, dann dürfte durch diese Leistung die Frage zugunsten der privaten deutschen Pflanzenzüchtung entschieden sein.

Eine ständige enge Zusammenarbeit mit den staatlichen Instituten für Züchtungsforschung sorgt dafür, daß die letzte wissenschaftliche Erkenntnis sofort in den Dienst der praktischen Züchtung gestellt werden kann. Auf diese Art wird statt gegeneinander zu arbeiten, gemeinschaftlich mit vergrößertem Erfolg Arbeit für die deutsche Ernährungssicherung geleistet.

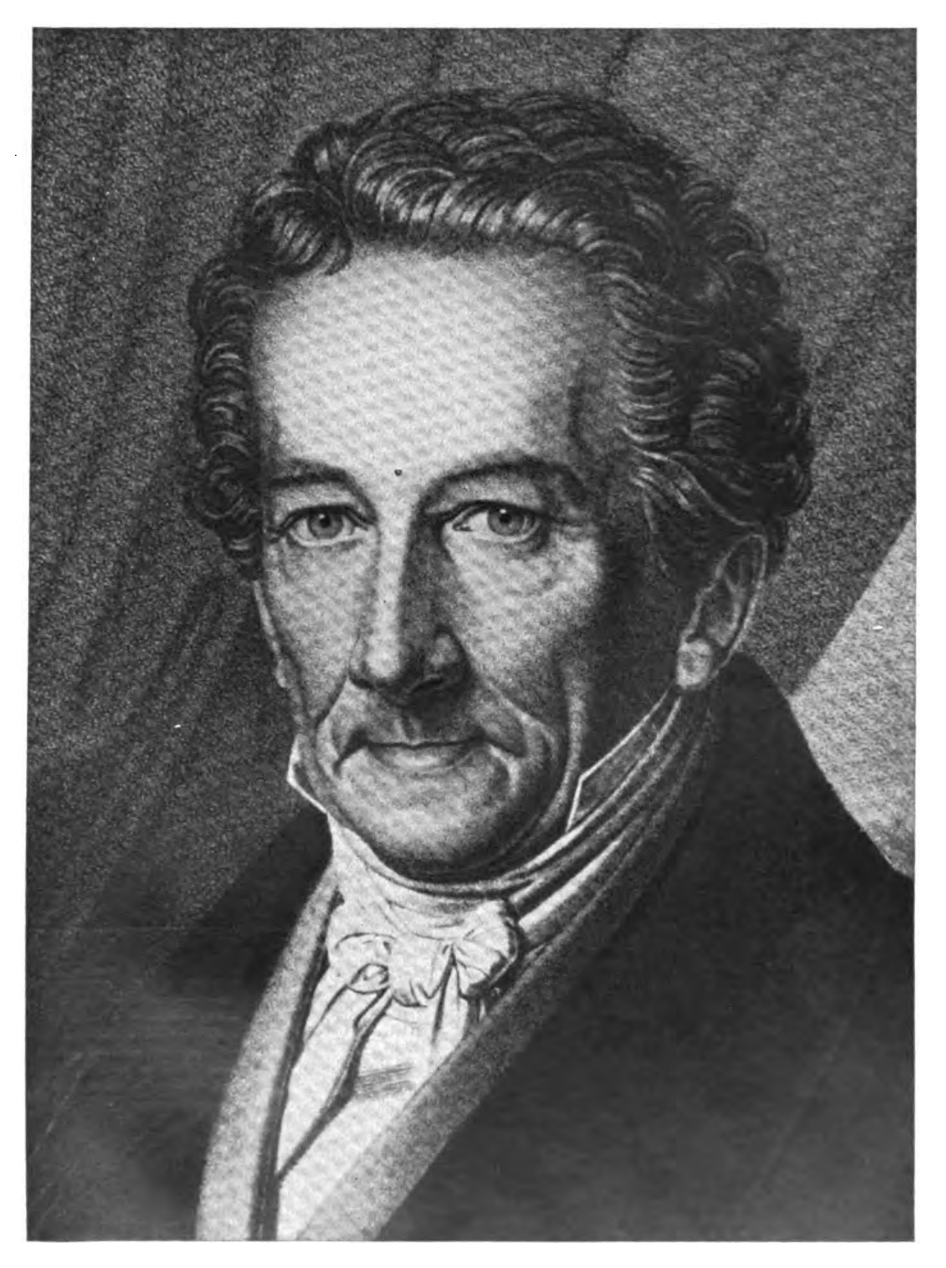
An Hand einiger Beispiele sei kurz auf die Leistung der deutschen Pflanzenzüchtung hingewiesen. Früher hielt man es für unmöglich, hohe Ertragsleistungen mit bester Backqualität beim Weizen zu vereinigen. Heute besitzen wir Sorten, die gleichzeitig zu den ertragreichsten Sorten gehören und dabei die beste Backqualität, die hinter den aus dem Auslande eingeführten Qualitätsweizen in nichts zurücksteht, aufweisen. Die besten Braugerstensorten sind heute gleichzeitig unsere ertragreichsten Gerstensorten überhaupt. Sie weisen dabei eine so große Anpassungsfähigkeit an die verschiedensten Boden- und Klimaverhältnisse auf, daß sie, wenigstens für das Altreich gesehen, als Universalsorten angesprochen werden können. Unsere Hafersorten weisen nicht mehr die hohen Ansprüche auf, die noch vor einigen Jahrzehnten gerade die ertragreichen Hafersorten zeigten, und sind trotzdem diesen Sorten sowohl auf guten, wie auch auf geringeren Böden, auch in der absoluten Ertragsleistung, weit überlegen. Daß alle diese Sorten dazu eine wesentlich höhere Ertragssicherheit und eine ausgeprägte Widerstandsfähigkeit gegen die hauptsächlichsten Krankheiten und Schädlinge aufweisen und dazu wirtschaftlich viel besser in den organischen Ablauf des Betriebsgeschehens in einem Bauernhof passen, ist weiterhin ein gewaltiger züchterischer Erfolg.

Die Entwicklung der Zuckerrübenzüchtung von der einfachen Runkelrübe bis zur heutigen Zuckerrübe, die zu einer Steigerung des Zuckergehaltes von etwa 6 bis 8 Prozent um 1800 bis zu über 20 Prozent, wie er heute erreicht ist, geführt hat, ist sehr oft geschildert worden. Die Zuckerrübe erzeugt heute von allen bei uns angebauten Kulturpflanzen die größten Nährwertmengen auf der Flächeneinheit, sowohl an direkten Nahrungsmitteln wie an Futterstoffen für unsere Viehbestände und ist deshalb geradezu ein Symbol für den Hochstand unserer Landwirtschaft geworden.

Ihr kommt in ihren Leistungen am nächsten die Kartoffel. Gerade im Ablauf der Erzeugungsschlacht sind bei ihr ungewöhnliche Ertragssteigerungen erzielt worden. Im letzten Grunde sind diese auf züchterische Erfolge zurückzuführen und schließlich darauf, daß im Zuge der Erzeugungsschlacht diese Erfolge von der praktischen Landwirtschaft in viel stärkerem Ausmaße ausgenutzt wurden. Hoch leistungsfähige Kartoffelsorten gibt es schon seit längerer Zeit. Diese Sorten bauten aber sehr leicht ab, d. h. daß diese Sorten unter für den Kartoffelbau ungünstigeren Boden- und vor



Bahnbrecher deutscher Landwirtschaftswissenschaft



Albrecht Daniel Thaer (1752—1828)

Vor allem durch sein bedeutendstes Werk „Grundsätze der rationellen Landwirtschaft", das seinen Ruf als „Vater der Landwirtschaftslehre" begründete, hat er der neuzeitlichen Wirtschaftsweise den Weg geebnet, indem er die landwirtschaftlichen Reformbestrebungen seiner Zeit zu einem klaren System zusammenfaßte. Er war allerdings auch insofern ganz ein Kind seiner Zeit, als er im liberalistischen Sinne die Landwirtschaft lediglich als ein Gewerbe betrachtete.



Johann Nepomuk von Schwerz (1759—1844)
Schöpfer der landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Hohenheim, die sich bald eines Weltrufes erfreute, stand zu dem oft recht starren Rationalismus seiner Zeitgenossen in einem Gegensatz, dessen beachtliche Gründe erst in der Gegenwart wieder wohlverdiente Würdigung gefunden haben.



Johann Heinrich von Thünen (1783—1850)
Sein 1826 vollendetes Werk „Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie", das dem Verfasser Unsterblichkeit sicherte, wies die Abhängigkeit der landwirtschaftlichen Betriebssysteme von ihrer Marktlage nach und hat so wesentlich zur Erforschung der nationalen Grundlagen der Landwirtschaft beigetragen



Johann Gottlieb Koppe (1782—1863)
Mitarbeiter und Mitkämpfer Thaers, verhalf durch seine

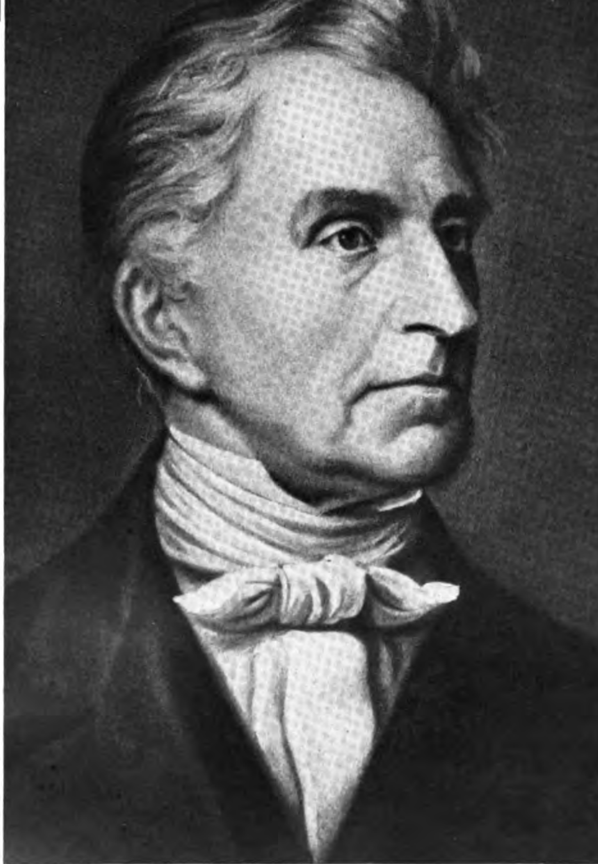


Julius Kühn (1825—1910)

Professor an der Universität Halle a. d. S., wirkte wegweisend durch seine Untersuchungen über Pflanzenkrankheiten und Tierschädlinge sowie über die zweckmäßige Ernährung des Rindviehs

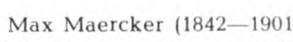
Albert Schultz-Lupitz (1831—1899)

Der „Pionier des Sandbodens", wirk durch sein praktisches Beispiel bah brechend für die Lehre Liebigs



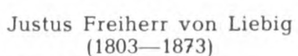
Herm. Hellriegel (1831—1895)

Leiter der Versuchsstationen Dahme und Bernburg, lieferte epochemachende Arbeiten über die Ernährung der Pflanzen mit Stickstoff



Max Maercker (1842—1901

Professor an der Universität Ha a. d. S., sorgte durch großangele Feldversuche für eine lebendige V bindung von Wissenschaft und Pra



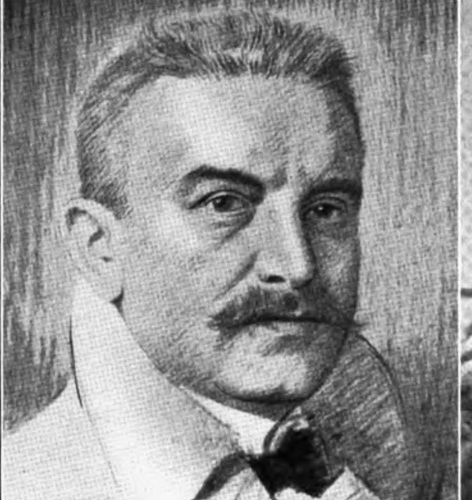
Justus Freiherr von Liebig (1803—1873)

Begründer der Agrikulturchemie, verhalf der Erkenntnis von der Bedeutung der Mineralstoffe für die Pflanzenernährung zum Durchbruch. Das von ihm aufgestellte Gesetz vom Minimum erbrachte den Beweis, daß alle Nährstoffe in ausreichender Menge vorhanden sein müssen, wenn der Pflanzenwuchs nicht leiden solle, und daher durch Düngung ständig ergänzt werden müßten





Paul Wagner (1843—1930)
rektor der landwirtschaftlichen Versuchssta-
on zu Darmstadt. Seine Beiträge zur Ausbil-
ng einer exakten Methode der Düngungsver-
che und Düngungslehre waren richtungweisend



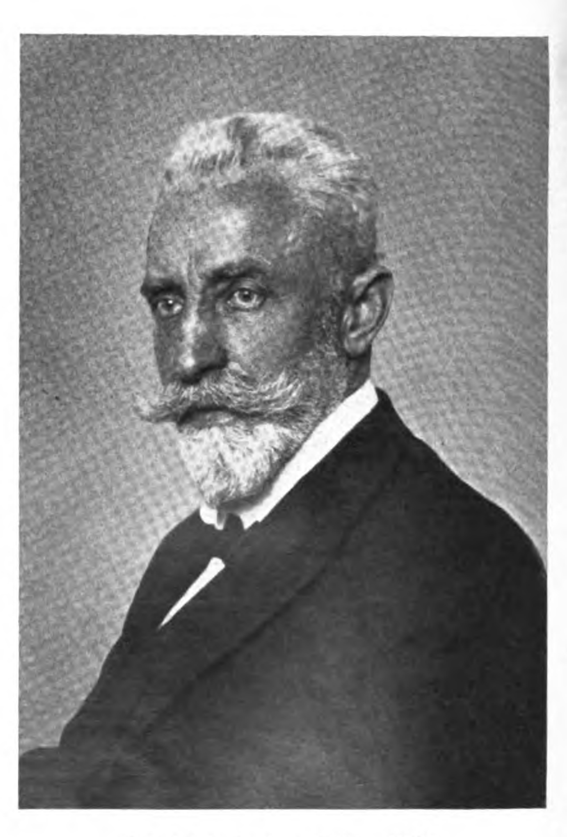
Gustav Ruhland (1860—1914)
Wissenschaftlicher Berater des Bundes der Landwirte, Vorkämpfer einer straffen Marktordnung, besonders durch sein Hauptwerk „System der Politischen Ökonomie"



Ferdinand von Lochow (1849—1924)
Schöpfer des in der Pflanzenzucht angewandten „deutschen Ausleseverfahrens". Der von ihm gezüchtete Petkuser Roggen bildete die Grundlage für die Getreideertragssteigerung um die Jahrhundertwende



Erwin Baur (1875—1933)
Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Pflanzenzüchtung zu Müncheberg (Mark), förderte durch seine Beiträge zur Erblichkeitlehre stark die Züchtungspraxis



Friedrich Areboe (1865—1942)
Professor an der landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin, Begründer der modernen landwirtschaftlichen Betriebslehre

allem Klimaverhältnissen von Krankheiten befallen wurden, die die Ertragsleistung sehr schnell schmälerten. Unsere heutigen Sorten sind abbaufester und werden durch einen systematischen Aufbau in der Erhaltungszüchtung einwandfrei gesund erhalten, so daß ihre volle Leistungsfähigkeit immer gewährleistet werden kann. Durch wesentlich stärkeren Pflanzgutwechsel hat sich die Praxis diese Tatsache zunutze gemacht. Die Folge ist die ungeheure Steigerung unserer Gesamtkartoffelerträge. Das reichliche Vorhandensein von Kartoffeln, das durch diese hohen Ernten geschaffen wurde, ist heute in unserer Kriegsernährung von entscheidender Bedeutung.

Auch der Mais, unsere fünfte Getreideart, ist ein eindringliches Beispiel für den Erfolg der deutschen Züchterarbeit. Er ist an sich ein Kind wärmerer Klimalagen. In Europa gehört er ursprünglich ausschließlich in das Gebiet des Mittelmeerklimas. Neue deutsche Züchtungen sind jedoch so frühreif, daß sie selbst in Ostpreußen mit Sicherheit in jedem Jahre reif werden und dabei in ihren Erträgen die alten Maissorten südlicherer Gebiete absolut erreichen und zum Teil sogar übertreffen. Unter allen maisbauenden Ländern in Europa weist Deutschland heute einwandfrei und überlegen die höchsten Durchschnittsmaiserträge auf. Diese Tatsache führt heute sogar dazu, daß die durch deutsche Züchtungskunst geschaffenen Sorten in den alten Maisländern Eingang finden, weil sie auch dort in ihrer Ertragshöhe und vor allen Dingen in ihrer Ertragssicherheit und Qualität sich als überlegen erweisen.

Eine der ältesten Kulturpflanzen der Welt und dazu eine der wertvollsten ist die Sojabohne. Sie liefert die höchsten Eiweißerträge in einer biologisch wertvollen Form. Das Sojaeiweiß ist nämlich auch in der menschlichen Ernährung dem tierischen Eiweiß, wie wir es im Fleisch, in der Milch und im Ei vorfinden, gleichwertig. Es ist kein Wunder, daß deshalb immer wieder versucht wurde, die Sojabohne auch in unseren Breiten zu einer anbauwürdigen Pflanze zu entwickeln. Dazu mußte sie in ihrer Anbausicherheit, die bei uns in erster Linie durch ausreichende Frühreife bedingt ist und gleichzeitig in ihrer absoluten Ertragsfähigkeit, gehoben werden. Die neuesten deutschen Züchtungen befriedigen in dieser Hinsicht bereits in hohem Maße, so daß auch in Deutschland der Anbau nicht nur unter kriegsbedingten Verhältnissen möglich geworden ist. Überraschend ist aber die Tatsache, daß diese unter den im Vergleich zu anderen Ländern schlechten Klimaverhältnissen Deutschlands gewonnenen Züchtungen sich als so hervorragend erwiesen haben, daß sie heute in südlicheren Ländern sämtliche anderen Sorten aus dem Felde schlagen und in Europa, auch in den neuen Ostgebieten, einen großzügigen, erfolgreichen Sojaanbau möglich machen.

Als Gegengewicht gegen die viel zu stark betonte Fleischnahrung führte sich schon lange vor dem Kriege ein immer stärkerer Gemüseverbrauch ein. Im Zuge der rein liberalistischen Entwicklung in der Systemzeit wurde das Gemüse, soweit es überhaupt transportfähig war, aus Gebieten herangebracht, die durch ihre günstige natürliche Lage praktisch von selbst gute Qualitäten erzeugten oder zu Zeiten mit Gemüse auf dem Markt erscheinen konnten, in denen in Deutschland Gemüse noch nicht in verbrauchsfähigem Zustand gewonnen werden konnte. Der Gemüsebau in Deutschland selbst hatte deshalb stets mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und blieb in der Qualitätsentwicklung und auch in seinem Umfange weit hinter dem anderer Länder zurück. Es ist beinahe selbstverständlich, daß sich der deutsche Gemüseanbau mit diesem Zustand nicht abfinden wollte und deshalb nach Mitteln und Wegen suchte, um schon in der Systemzeit aus diesen ungünstigen Verhältnissen herauszukommen. Als ausschlaggebendes Mittel erwies sich die Einführung einer systematischen bodenständigen Züchtung.

Mit der Verlagerung der Gemüseerzeugung in andere Gebiete hatte, ohne die Folgen zu bedenken, auch eine wesentliche Verlagerung der Saatguterzeugung in außerdeutsche Gebiete stattgefunden. Das Saatgut, das man von dort bezog, dem man im Reich selbst bestenfalls eine gewisse erhaltungszüchterische Bearbeitung angedeihen ließ, die sich im wesentlichen auf eine Erhaltung der Typtreue erstreckte, konnte die besonderen Leistungen, die man im Konkurrenzkampf gegen die fremden von Natur begünstigten Gemüseanbaugebiete nötig hatte, selbstverständlich nicht aufweisen. Daß man durch systematische züchterische Bearbeitung gegen diesen Mangel ankämpfen konnte, zeigte sich sehr bald. So gelang es großen Gemüseanbauern und Gemüseanbauvereinigungen in der Nähe Berlins, in Schleswig-Holstein, in Mittel- und Süddeutschland, sehr bald Spezialsorten zu schaffen, die auch qualitätsmäßig den Auslandseinfuhren überlegen waren und bei ihrem Erscheinen auf dem Markt jegliches eingeführte Gemüse unverkäuflich machten.

Diese Erfolge brachten eine Wende in der Gemüsezucht in der gleichen Weise, wie sie in den 80er Jahren und vor allem zu Anfang des Jahrhunderts in der landwirtschaftlichen Züchtung schon vor sich gegangen war. Heute sind bereits eine Reihe von Hochzuchten von Gemüsesorten zugelassen. Ihre Zahl wird sich immer weiter steigern und die Erhaltungszucht, die viel zu wenig Rücksicht auf die tatsächliche Leistung nahm, immer mehr in den Hintergrund rücken.

Ohne die Leistungen anderer Züchter zu verkleinern, darf als Beispiel der Erfolg der ersten deutschen Markerbsenzüchtung „Edelperle" von

Wenzel-Teutschenthal, der Erfolg der Kohlzüchtungen der Gemüseanbau-Genossenschaft Marne in Holstein und von Zurek in Markee und der Erfolg der Bohnenzüchtungen von Schreiber-Quedlinburg angeführt werden. Auf Grund ihrer besonderen Qualität und ihrer gleichzeitigen hohen Ertragsleistungen und Ertragssicherheit nimmt z. B. die „Edelperle" heute schon etwa die Hälfte des gesamten Konservenerbsenanbaues ein, bei anderen neuen Sorten liegt es ähnlich oder bahnt sich eine ähnliche Entwicklung an.

In letzter Zeit hat die Obstzüchtung besonderes Interesse gefunden. Nachdem schon in dem harten Winter 1928 zu 1929 ein großer Teil unserer Obstbestände erfroren war, hat sich diese Katastrophe in den letzten drei Wintern noch verschärft. Es rächt sich damit, daß man auch im Obstanbau durch die Einführung englischer, französischer und sogar amerikanischer Sorten weit von dem Grundsatz der Bodenständigkeit abgewichen ist, nur weil diese Sorten in der liberalistischen Zeit einen gewissen Weltqualitätsstandard verkörperten. Man hat übersehen, daß sich auch auf deutschem Gebiet Sorten finden, die auch in der Qualität ausreichen, zum Teil sogar den ausländischen Sorten gleichwertig oder überlegen sind — man braucht nur an den Gravensteiner Apfel zu erinnern —, dabei aber den deutschen Klimaverhältnissen standhalten und in ihren Erträgen wesentlich sicherer und höher liegen.

Auf Anregung des Reichsverbandes der Pflanzenzucht ist im vorigen Jahre erstmalig in Thüringen eine Sammlung solcher bodenständiger Sorten, die sich durch ihre Winterhärte, ihre hohe Ertragsleistung und ihre gute Qualität auszeichnen, durchgeführt worden. Diese alten sogenannten Lokalsorten sind meist nur in einzelnen Bäumen vorhanden, die irgendwo vergessen herumstehen und trotz ihres Wertes, weil sie nicht in die allgemeine Zeitmode paßten, für die deutsche Obstversorgung nicht herangezogen wurden. Nach einem ersten Aufruf konnten innerhalb weniger Wochen im Gebiet der Landesbauernschaft Thüringen 30 völlig neue, in den allgemeinen Sortenlisten nicht vorhandene bodenständige Apfelsorten festgestellt werden. Es handelt sich um alte Bäume, die alle Frostjahre ohne Schaden überstanden haben und die ohne besondere Pflege Jahr für Jahr ihre guten Ernten brachten. Von diesen 30 Sorten wurden von einer Sachverständigenkommission acht als Tafeläpfel angesprochen, während der Rest brauchbare Wirtschaftssorten verkörperte. Im Laufe der Zeit werden sicher noch mehrere solche Sorten gefunden werden, die dann alle durch Aufpfropfen auf geeignete Unterlagen in einem Großversuch geprüft werden sollen und unter denen sich sicher eine Reihe von Sorten finden wird, die dazu beitragen werden, unsere bodenständige Sortenauswahl wesentlich zu bereichern und die Grundlage des deutschen Obstbaues entscheidend zu verbessern.

Inzwischen ist diese Aktion vom Reichsnährstand auf das ganze Reich ausgedehnt worden. In Verbindung mit der gleichzeitig stark geförderten Kombinationszüchtung durch künstliche Kreuzung verschiedenster bewährter Sorten wird durch züchterische Maßnahmen so auch der deutsche Obstbau zu einem entscheidenden Faktor für die deutsche Volksernährung und die Volksgesundheit werden.

Um die Erfolge der Pflanzenzüchtung in vollem Umfange der Praxis nutzbar zu machen, ist es notwendig, auch rein technisch und organisatorisch das notwendige Saat- und Pflanzgut in so ausreichendem Umfange zu erzeugen, daß für jeden deutschen Bauern und Landwirt und für jeden deutschen Gärtner die neuen Sorten auch wirklich greifbar werden. Dieses Problem ist bei einer großen Zahl von Arten in jeder Weise gelöst. Bei vielen anderen Arten bestehen aber noch erhebliche Mängel. Ihre Beseitigung ist in erster Linie durch die Schaffung der notwendigen wirtschaftlichen Grundlagen für die Saatguterzeugung möglich.

Nur ein Beispiel: die Züchtung der „Süßlupine", d. h. einer Lupinensorte, die frei ist von dem gewöhnlichen Lupinensorten eigenen Bitterstoffgehalt, der durch ein Alkaloid, das sogar giftig ist, bedingt ist, gibt gerade den leichten und leichtesten Böden, deren Auswahl an Kulturpflanzen begrenzt ist, neue Erzeugungsmöglichkeiten. Ein Anbau von Süßlupinen in großem Stil verbessert auf diesen Böden in ganz entscheidendem Umfange die Erzeugung von Futterstoffen und ermöglicht dadurch eine wesentlich verstärkte Nutzviehhaltung. Er bringt eine Bereicherung der Fruchtfolge mit einer hervorragenden Vorfruchtpflanze und trägt durch reichere Stallmistgewinnung zu einer wesentlichen Verbesserung des Kulturzustandes dieser Böden bei. Bis heute konnten diese Möglichkeiten aber nur in sehr bescheidenem Umfange ausgenutzt werden, und zwar einfach nur deshalb, weil bis jetzt niemals genügend Saatgut erzeugt werden konnte, um die Lupine als Körnerfrucht oder im Gemengebau oder als Zwischenfruchtpflanze wirklich in beliebigem Umfange anzubauen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse auch auf dem Gebiete der Gemüsesaatguterzeugung. Eine bodenständige Züchtung konnte sich lange Zeit nicht frei entwickeln, weil man nur des preisgünstigeren Einkaufs wegen Saatgut aus dem Auslande holte und einen eigenen Saatgutanbau durch ein Abstellen der Preise auf das Auslandsniveau verhinderte. Aus dieser künstlich geschaffenen Abhängigkeit herauszukommen, ist natürlich sehr schwer, aber doch dringend notwendig, wenn wir rein versorgungsmäßig unseren Gemüsebedarf auch in Zukunft decken wollen und vor allem nach Beendigung

des Krieges die zweifellos erneut und durch das Näheraneinanderrücken der europäischen Völker wahrscheinlich sogar verschärft auftretende Qualitätskonkurrenz bestehen wollen. Werden auch hier die notwendigen wirtschaftlichen Grundlagen geschaffen, dann wird zweifellos die deutsche Züchterschaft ebenso schlagartig wie bei der Ausweitung der Hochzuchterzeugung von Getreide die Züchtung und Saatgutversorgung auf bodenständiger Grundlage durchführen.

Die Leistungen der deutschen Pflanzenzüchtung haben auch über die deutschen Grenzen hinaus Anerkennung gefunden und durch ihre Nutzbarmachung in anderen Ländern zu der wirtschaftlichen Entwicklung dieser Länder wesentlich beigetragen. So basiert z. B. der Zuckerrübenanbau in der ganzen Welt letzen Endes auf den Leistungen der deutschen Zuckerrübenzüchtung. Der Kartoffelanbau wiederum in der ganzen Welt ist ohne eine maßgebliche Heranziehung der deutschen Züchtungen praktisch undenkbar. Aber auch deutsche Getreide-, Ölpflanzen-, Faserpflanzen-, Gemüse- und sonstige Züchtungen haben weit über die Grenzen des Reiches hinaus Eingang gefunden.

Durch den Vormarsch unserer Truppen im Osten entdecken wir jetzt auch, daß die sowjetische Landwirtschaft in wesentlich größerem Umfange, als man je ahnen konnte, sich deutsche Züchtungen zunutze gemacht hat. Wir entdecken alte deutsche Gersten-, Hafer-, Roggen-, Kartoffel-, Zuckerrüben- und Erbsenzüchtungen, die zum Teil sogar noch ihre deutschen Namen, wenn auch in russischer Übersetzung, tragen. Bei genauerer Nachprüfung wird man noch viele andere deutsche Sorten wiederfinden. Diese Tatsache weist schon darauf hin, daß die deutschen Züchter beim Wiederaufbau in den besetzten Gebieten mithelfen müssen, wenn der Aufbau schnell und erfolgreich vor sich gehen soll. In den Zuchtgärten der deutschen Züchter steht darüber hinaus ein so reichhaltiges Material, daß sich darauf zweifellos auf Anhieb zahllose Sorten finden werden, die später zu einer Erhöhung und Sicherung der Erzeugung auch in den Ostgebieten beitragen werden. Die deutschen Züchter brennen direkt darauf, ihre Erfahrungen und ihre organisatorischen Fähigkeiten in diesen Gebieten zur Auswirkung bringen zu können, und sie werden zweifellos dabei den gleichen Erfolg haben, den sie bei der Intensivierung der deutschen Landwirtschaft mit Recht für sich verbuchen können.

Zwischen der Pflanzen- und Tierzucht besteht eine Reihe von Parallelen. So wie die Pflanzenzucht die Aufgabe hat, Sorten zu schaffen, die unter gegebenen Boden- und Klimaverhältnissen und gleichzeitig unter Berücksichtigung des Kulturzustandes der Böden die höchstmöglichen Leistungen hervorbringen, ist es Aufgabe der Tierzucht, durch züchterische Auswahl die Rassen unserer Haustiere so zu verbessern, daß sie ebenfalls unter den gegebenen natürlichen Verhältnissen größte Leistungen aufweisen. Die Pflanzenzüchtung kann dabei unter vergleichweise günstigeren Verhältnissen arbeiten, da ihr ein größeres Material an Einzelindividuen zur Verfügung steht, außerdem eine größere Vermehrungsfähigkeit gegeben ist und schließlich das Ausmerzen ungeeigneter Zuchtprodukte auch wirtschaftlich wesentlich einfacher ist. Trotzdem lassen sich aber in der Tierzucht, wenn systematisch vorgegangen wird, die gleichen Erfolge erzielen wie bei der Pflanzenzüchtung auch. Insbesondere ist das bei einzelnen Zuchten zu beobachten, die durch systematische Häufung guter Eigenschaften in der Erbmasse z. T. zu einer außerordentlich großen Leistungsfähigkeit entwickelt sind. Wirklich vergleichbar mit den Leistungen der Pflanzenzüchtung sind aber derartige Einzelzuchten nur sehr bedingt. M. E. darf man zu einem Vergleich nur die breite Landestierzucht heranziehen, die ja letzten Endes in ihrem Entwicklungszustand den eigentlichen Maßstab für die Leistungen der Tierzucht überhaupt abgibt. Die Landestierzucht selbst zeigt, wenn man sie über längere Zeiträume verfolgt, ähnliche Entwicklungsstadien, wie sie auch bei der Pflanzenzucht beobachtet werden können.

Als Vergleich mit der Pflanzenzüchtung soll im folgenden nur die Rindviehzüchtung herangezogen werden. Sie hat in erster Linie die Aufgabe, Tiere heranzuziehen, die unter gegebenen Futterverhältnissen möglichst hohe Leistungen an Milch und insbesondere an Milchfett erbringen. Beide Leistungseigenschaften sind in hohem Maße erblich bedingt und lassen sich infolgedessen durch züchterische Auswahl ganz erheblich steigern.

Daß es tatsächlich möglich ist, bei gleichem Material auch durch bessere Aufzucht, bessere und zweckmäßigere Fütterung und bessere Pflege der Tiere diese Leistungen erheblich zu steigern, ist zwar eine Tatsache, sie ändert aber den Grundsatz, daß die Leistungsfähigkeit doch in erster Linie erblich bedingt ist, in keiner Weise.

Der Einfluß der Umwelt auf die Leistung und die erbliche Bedingtheit der Leistung überschneiden sich aber oft und erschweren so das Erkennen der Leistungsursache. Aus diesem Grunde ist im ersten Stadium der Tierzucht ein erheblicher Fehler unterlaufen. Als erstes Stadium soll die Zeit angesprochen werden, in der man versuchte, die Leistungen der Landestierzucht durch die Einfuhr von Zuchtvieh aus sogen. Hochzuchtgebieten zu verbessern. Das war z. B. der Fall in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Man kaufte bei schwarzbuntem Niederungsvieh und beim Fleckvieh in

Holland bzw. in der Schweiz zahllose, insbesondere männliche Zuchttiere und glaubte durch eine Verdrängungszucht die guten Eigenschaften dieser Tiere, die sie in ihrem Heimatgebiet zeigten, auf die Landestierhaltung übertragen zu können. Der tatsächliche Erfolg rechtfertigte auf die Dauer diese Maßnahme nicht. Die Ansprüche der Tiere konnten in der neuen Umgebung nicht erfüllt werden und so beobachtete man regelmäßig ein Wiederabsinken der Nachzucht auf den Typ und auf die Leistung des bodenständigen Landviehes.

Erfreulicherweise wurde diese laufende Einfuhr mit der Jahrhundertwende bzw. mit Beginn des ersten Weltkrieges abgestoppt. Es trat dann ein zweites Stadium in Erscheinung, als das man das Entstehen der sogenannten Nachzuchtgebiete und die Inangriffnahme von züchterischen Maßnahmen aus den Landrassen heraus ansprechen könnte. Dieses Stadium brachte schon erhebliche Fortschritte, denn man war ja jetzt gezwungen, aus den bodenständigen Viehbeständen heraus diejenigen Tiere auszusuchen, die sich mit den naturgegebenen Verhältnissen am besten abfinden konnten und unter ihnen auch die bestmöglichen Leistungen hervorbrachten.

Die letzte Lösung der Zuchtfrage wurde aber auch jetzt noch nicht erreicht. Das lag daran, daß eine Beurteilung der Leistungsfähigkeit nur in sehr unzureichendem Maße erfolgte. Es ist bekannt, daß auf den DLG.-Ausstellungen, die ja den Maßstab für die züchterische Leistung der einzelnen Gebiete abgaben, erst nach dem Weltkrieg außer einer Bewertung der Form und der Konstitution, auch eine Bewertung der Milch- und Fettleistung eingeführt wurde. Damit trat die Tierzucht in ein drittes Stadium, das aber immer noch nicht befriedigen konnte, denn es fehlte noch ein Moment, das die Tierzucht lange von der Pflanzenzüchtung unterschieden hat, nämlich die Bewertung des Einzelindividuums nicht allein nach seinem Erscheinungsbild und nach den Leistungen seiner Ahnen, sondern die ausschließliche Bewertung auf Grund der Leistungen seiner Nachkommenschaft.

Die Häufung bestimmter hoher Leistungen unter den Ahnen eines Tieres erhöht zwar die Wahrscheinlichkeit, daß es diese Leistungen auch vererben wird, eine Sicherheit dafür ist aber niemals gegeben. Wenn diese Tatsache an und für sich in der Tierzucht auch bekannt war, man behauptet ja seit langem, daß den Wert eines Gebietes die in ihm vorhandenen alten Bullen, die sich schon durch eine gute Vererbung ausgezeichnet haben, ausmachen, so hat man doch viel zu wenig diese Tatsache bei der Durchführung der Zucht berücksichtigt. Heute noch wird ein männliches Zuchttier auf jeder Versteigerung und bei jeder Prämiierung immer noch nach seiner äußeren Erscheinung und nach seiner Abstammung bewertet, während eigentlich eine endgültige Bewertung erst dann einsetzen sollte, wenn die Prüfung einer gewissen Zahl von Nachkommen den Vererbungswert erwiesen hat.

Erst wenn man allgemein, und zwar gerade auch in der breiten Landestierzucht nach diesem Grundsatz verfährt, wird man die gleichen Erfolge, wie sie die Pflanzenzucht buchen kann, auch in der Tierzucht erreichen und wesentlich schneller, als es heute möglich ist, zu nachhaltigen Fortschritten in der Leistung unserer Rindviehbestände kommen. Wenn man nach diesem Grundsatz verfährt, wird es leicht sein, zugleich mit der Leistung auf Milch und Fett auch eine ausreichende Fleischleistung und vor allem eine feste Gesundheit und eine ausreichende Langlebigkeit der Tiere zu vereinigen.

Der lange andauernde Streit um die Bewertung bestimmter Formen- und Konstitutionszustände wird schnell verstummen, da die Praxis ihn von selbst einer Lösung zuführen wird. Es wäre falsch, wenn man irgendwie die seitherigen Verdienste der eigentlichen Züchtung in ihrer Auswirkung auf die Steigerung der Leistungsfähigkeit unserer Viehbestände schmälern wollte, es ist aber unbedingt sicher, daß bei einem weiteren Ausbau der Züchtung in der oben angegebenen Richtung noch erheblich größere Leistungssteigerungen zu erwarten sind. Die Züchtung wird sich erst dann in vollem Umfange die Schlüsselstellung erobern, die ihr bei der Leistungssteigerung unserer Viehbestände zukommt.

Der Staat und seine Einrichtungen machen sich die Schlüsselstellung, die die Züchtung im Wirtschaftsgeschehen einnimmt, weitgehend zunutze. Durch eine sinnvolle Lenkung der Züchtungsarbeit kann ja die Führung des Staates leicht und trotzdem sicher und nachhaltig, die gesamte pflanzliche und tierische Erzeugung den Interessen des ganzen Volkes entsprechend beeinflussen und fördern. Das hat tatsächlich auch zu großen Erfolgen geführt. Während die fördernde Arbeit an der Pflanzenzüchtung leider weniger nach außen in Erscheinung tritt, ist aber allgemein bekannt, in welch großem Maße der Ehrgeiz der Tierzüchter geweckt wird, wenn es gilt, bei einem Wettbewerb den Staats-Ehrenpreis durch beste Leistungen zu erringen. Das ist aber nur ein kleiner Teil der fördernden und lenkenden Einflußnahme. Die Tier- und Pflanzenzüchter aber sind stolz darauf, daß sie ein wichtiges Instrument in der Hand der politischen Führung sind, weil sie damit wissen, daß ihre Bedeutung für das Ganze auch voll erkannt und gewürdigt wird, und das ist schließlich auch der schönste Dank für ihre oft sehr aufopfernde und schwere Arbeit.

PETER QUANTE:

DIE agrarpolitische AUFGABENSTELLUNG DER STATISTIK

Der Verlauf des ersten Weltkrieges hat gezeigt, daß die damalige deutsche Landwirtschaftsstatistik nach Umfang und Zielsetzung keinen tiefgreifenden Einfluß auf Verwaltung und Wirtschaft haben konnte. Der Versuch, während des Krieges die landwirtschaftliche Statistik zu einem wirklichen Instrument der Kriegsernährungswirtschaft auszubauen, war im wesentlichen zum Mißlingen verurteilt, einfach, weil es nicht möglich war, in kürzester Zeit, noch dazu unter dem Druck wirtschaftlicher und psychologischer Hemmungen, eine zuverlässige Statistik zu gestalten, die nun einmal nach allen Erfahrungen jahrelanger Vorbereitung und Erprobung bedarf. Im Gegensatz hierzu erfreute sich die deutsche Landwirtschaftsstatistik, sowohl diejenige des Statistischen Reichsamts und der Statistischen Landesämter (kurz „amtliche Statistik" genannt) wie diejenige des Reichsnährstands, bereits vor diesem Kriege eines Zustandes, der es gestattete, auf ihren Daten einen Kriegsernährungsplan aufzubauen, der seine Feuerprobe bereits in mehr als drei Kriegsjahren bestanden hat.

Die Voraussetzung für diese Verwertung der Landwirtschaftsstatistik im Ernährungskrieg war die Ausdehnung und Verfeinerung, die sie fast auf allen Gebieten vom Ende des ersten Weltkrieges an bis zur Gegenwart erfahren hat. Auf dem Gebiet der Bodenbewirtschaftungsstatistik war entscheidend der 1935 vollzogene Übergang von der gemeindeweisen Feststellung der Anbauflächen zur Individualermittlung, d. h. zur Feststellung des Anbaus in den einzelnen Erzeugerbetrieben. Zwar hat man bereits in den Kriegsjahren 1916—1919 eine Anbauerfassung für die einzelnen Betriebe versucht, damals aber mangels geeigneter Kontrollmöglichkeiten großenteils nur unzureichende Ergebnisse erzielt. Das Verfahren seit 1935 beruht auf dem Vergleich der Eigentumsfläche mit Katasterunterlagen, einer entsprechenden Berücksichtigung der zugepachteten und der verpachteten Flächen und einer Einordnung der „Ausmärker"- oder Forensalflächen (seit 1938) in die „Wirtschaftsfläche" des Hofes — im Gegensatz zum früheren Belegenheitsprinzip. Die so festgestellte Hof-Wirtschaftsfläche, die Jahr für Jahr nach Kultur- und Fruchtarten entsprechend dem wechselnden Anbau aufzuteilen ist, kann, abgesehen von ihrer gesamtstatistischen Bedeutung, als Unterlage für wichtige agrarpolitische Aufgaben herangezogen werden.

Die im Rahmen der Erzeugungsschlacht angestrebte Leistungssteigerung der deutschen Landwirtschaft macht eine genaue Kenntnis des Anbaus und damit der Erntemöglichkeit für jeden einzelnen Betrieb erforderlich, da nur von dort her eine wirklich entscheidende Beeinflussung und Wirtschaftsberatung einsetzen kann. Die im Rahmen der Kriegswirtschaft notwendig gewordene Auferlegung von Kontingenten und sonstigen Abgabeverpflichtungen verstärkt das Bedürfnis der wirtschaftsregelnden und marktordnenden Stellen nach einer Kenntnis des Einzelanbaus und der Leistungsfähigkeit der einzelnen Betriebe. Die vom Reichsnährstand aufgestellte und im Einvernehmen mit der amtlichen Statistik fortgeführte Hofkarte ist der Ausdruck für diese Zusammenhänge. In der Ausdehnung ihres Inhalts auf Erntemenge und Ablieferung ermöglicht sie einen Leistungsvergleich von Betrieb zu Betrieb sowie für jeden Betrieb von Jahr zu Jahr.

Die Zusammenfassung der Einzelergebnisse zu Gemeindezahlen durch die Bürgermeister und der Gemeindeergebnisse zu Kreiszahlen und weiter hinauf bis zu einer gesamten Reichsübersicht dient der Unterrichtung der Ernährungsverwaltung und der einzelnen Organe des Reichsnährstands über die tatsächliche Gestaltung des Anbaus sowie der Vorbereitung der Ernteberechnungen. Ein vorläufiges Ergebnis für die wichtigsten Fruchtarten, das vor allem die Auswirkung etwaiger Auswinterungen usw. erkennen läßt, ermöglicht die Einleitung von Planungen auf dem Gebiet der Ernährung noch vor Beginn des neuen Wirtschaftsjahres; man denke an die Bewirtschaftung der Gerste als teilweisen Ersatz für Brotgetreide in diesem Jahre. Die Erntemengen können von Anfang Juli an berechnet werden auf Grund der zunächst vorläufigen Ernteschätzungen der amtlichen Saatenstands- und Ernteberichterstatter, die jeweils für mehrere Gemeinden („Berichtsbezirke") einen Hektarertrag schätzen und diese Schätzung allmählich mit Hilfe von Drusch- und Wiegeproben verbessern. Der Wert dieser Ermittlungen liegt in der beschleunigten Erfassung der Gesamternte einer Fruchtart bis zu den Kreisen und noch kleineren Gebietseinheiten herunter. Auf diese Weise können Kreis- und Landesbauernschaf-

Eine Gegenrechnung ist gegeben durch die Ernte, da der Gesamtgetreidewert der Ernte dem Getreidewert der pflanzlichen Nahrung und der auf Getreide umgerechneten tierischen Erzeugnisse entsprechen muß. Dieses Verfahren, das umfangreiche Berechnungen nötig macht und auch Schätzungen einschließt, hat W. Hahn in seiner Arbeit „Die Ernährungswirtschaft Europas in den Jahren 1936 bis 1938", Jena 1942, angewandt (siehe Spalte 4 der Übersicht).

Zweckmäßiger erscheint es, von dem Flächenbedarf der menschlichen Nahrung auszugehen und dabei, was das Wesentliche ist, zwischen der Nahrung pflanzlicher Herkunft und derjenigen tierischer Herkunft zu unterscheiden. Unter pflanzlicher Nahrung ist der Verbrauch von Brot- und Nährmittelgetreide, von Kartoffeln (in Getreidewert im Verhältnis 4 : 1 umgerechnet) sowie von Reis, Hülsenfrüchten, Brau- und Brennereigetreide zusammengefaßt, unter tierischer Nahrung der Verbrauch von Fleisch, Fett aller Art, Milch (in Trockensubstanz umgerechnet) sowie von Eiern und Käse.

Die Ermittlung der Fläche, die ein jedes Land für diese beiden Gruppen von Nahrungsmitteln benötigt, ist nicht schwierig, so daß aus der Eigenerzeugung und den Gesamtflächen zu errechnen ist, wie viele landwirtschaftliche Nutzfläche für je eine Tonne pflanzlicher und tierischer Nahrungsmittel benötigt wird. Bei dieser Berechnung wird im übrigen auch der ganze Futteraufwand für die Zugtiere und für die Aufzucht der Nutztiere ebenso wie die Brache flächenmäßig miterfaßt. Dies sind „Unkosten", die mit dem Flächenbedarf, den sie erfordern, der Erzeugung von menschlicher Nahrung zur Last gerechnet werden müssen.

Die Unterschiede zwischen dem Flächenbedarf zur Erzeugung von tierischen und von pflanzlichen Nahrungsmitteln sind erheblich. Für einige charakteristische Länder sind sie hier aufgeführt; im einzelnen wird auf die „Mitteilungen für die Landwirtschaft" Nr. 36 vom 5. 9. 42 verwiesen.

	ha Flächenbedarf für 1 t pflanzlicher Nahrung	tierischer Nahrung
Deutschland	0.61	3.7
Niederlande	0.47	2.5
Dänemark	0.41	4.[illegible]
Italien	1.[illegible]	6.1
Rumänien	1.4	8.3
Kontinental-Europa	1.[illegible]	7.[illegible]

Wir sehen also, daß im Durchschnitt für die Erzeugung von tierischer Nahrung siebenmal soviel Fläche wie zur Erzeugung von pflanzlicher Nahrung benötigt wird, und können uns daraus eine Vorstellung machen, einen wieviel größeren Nahrungsraum ein Volk braucht, das von Fleisch, Fett, Eier usw. vorwiegend lebt, gegenüber einem Volk, das sich überwiegend vegetarisch ernährt. Vergleichen wir nun aber den Flächenbedarf mit dem kalorischen Wert der Nahrung, so sehen wir keine gleichgerichteten Werte, denn eine Tonne pflanzlicher Nahrung hat einen nur um etwa ein Fünftel geringeren Kaloriegehalt als eine Tonne tierischer Nahrung, und zwar in der Zusammensetzung, wie sie im Durchschnitt der Länder aus Fleisch, Fett, Milch, Eiern und Käse besteht. Der Erzeugungsaufwand der Nahrungsmittel, der in dem errechneten Flächenbedarf seinen besten Ausdruck findet, ist aber ein ganz anderer. Hier steigen die Unterschiede bei tierischer und pflanzlicher Nahrung, wie gezeigt, im Durchschnitt auf das Siebenfache.

Wir kommen damit zur entscheidenden Frage, was unter Selbstversorgungsgrad verstanden werden soll. Der kalorische Gehalt der Nahrung ist ein physiologischer Wert, der keine Parallelität mit dem Flächenbedarf der Nahrung aufweist. Der nach dem Kaloriegehalt errechnete Selbstversorgungsgrad eines Landes sagt demnach nichts über den Erzeugungsaufwand, also darüber, was einem Lande an Fläche zur Erzeugung der Kalorien fehlt, um sich selbst zu versorgen. Dies muß aber als Zweck der Ermittlung eines Selbstversorgungsgrades angesehen werden. Wir wollen erfahren, wieviel einem Lande bei dem derzeitigen Stand seiner Erzeugungsintensität an Fläche zu seiner Selbsternährung fehlt. Die fehlende Fläche kann natürlich ebensowohl durch eine prozentual gleiche Steigerung der Intensität auf nicht vergrößerter Fläche, soweit noch Ertragsreserven vorhanden sind, ersetzt werden. Wir müssen deswegen den Begriff „Selbstversorgungsgrad" nicht kalorisch, sondern erzeugungsmäßig, d. h. vom Standpunkt der landwirtschaftlichen Erzeugung aus, sehen. Mit der Veränderung der Intensität verändert sich natürlich auch der Versorgungsgrad, und zwar nicht nur um die Nahrungsmenge, die nun im Lande selbst mehr gewonnen wird, sondern auch entsprechend der Verringerung der Fläche, die nun zur Deckung des Restbedarfes bei gehobener Intensität benötigt würde.

Die Berechnung des Versorgungsgrades nach dem Getreidewert der Bodenerzeugnisse kommt der Berechnung nach dem Flächenbedarf nahe. Auch hier wird der hohe Aufwand bei Erzeugung von tierischen Nahrungsmitteln erfaßt, auch das Futter der Arbeitstiere ist eingeschlossen. Dieser Gesamtwert der Erzeugung ist aber nicht ohne weiteres vergleichbar mit der Ein- und Ausfuhr, denn letztere stellt sozusagen einen Nettowert dar ohne die pflanzlichen Erzeugungskosten, die im Futter der Arbeitstiere, im Aufzuchtfutter der Nutztiere und im Saatgut ihren Niederschlag finden. Man müßte demgemäß diese Mengen entweder von dem ermittelten Getreidewert der Bodenerzeugnisse abziehen oder den entsprechenden Anteil der Ein- und Ausfuhr zurechnen, um vergleichbare Werte zu bekommen.

Die Berechnung des Selbstversorgungsgrades



nach dem Flächenbedarf der Nahrung ist auch noch nicht etwas ganz Vollkommenes, sie hat insofern noch Mängel in sich — es gilt dies übrigens auch für die anderen Berechnungsverfahren —, als die selbsterzeugte Nahrung in den Ländern mit starker Futtermitteleinfuhr und Veredelungswirtschaft (Dänemark, Niederlande, Belgien, Schweiz und Norwegen) zum Teil mit dem Dungwertanteil dieser Einfuhr gewonnen wird. Infolgedessen sind die Flächenerträge höher als bei Erzeugung ohne Einfuhr. Die Dungkraft der Einfuhr ist nicht eliminiert. Auch ist nicht berücksichtigt die Kunstdüngereinfuhr, die zwar bei einigen Ländern ins Gewicht fällt, aber innerhalb Festlandeuropas (Nordafrika eingeschlossen) voll ausgeglichen werden kann. Der Selbstversorgungsgrad ist demgemäß in einigen Ländern in Wirklichkeit etwas niedriger als errechnet. Auch liegt darin ein Mangel, daß für die Umrechnung der Futtereinfuhr in tierische Erzeugnisse bei allen Ländern ein Durchschnittsschlüssel zugrunde gelegt ist, der sich für die hochintensiven Veredelungsländer wahrscheinlich etwas günstiger stellt.

Betrachten wir nun im einzelnen die Selbstversorgungsgrade, wie sie nach dem Flächenbedarf der Nahrung errechnet sind, so sehen wir, daß Belgien am ungünstigsten versorgt ist. Es folgen Norwegen und die Schweiz. Es fällt auf, daß die Schweiz bei einer nur um 20 kg höheren Einfuhr pflanzlicher Nahrung und einer um 20 kg niedrigeren Einfuhr tierischer Nahrung, als Belgien sie hat, einen sehr viel besseren Versorgungsgrad aufweist. Dies erklärt sich aus dem Anteil der eingeführten tierischen Nahrung einmal im Verhältnis zur eingeführten pflanzlichen Nahrung und weiter im Verhältnis zum tierischen Verbrauch. Das Verhältnis zur eingeführten pflanzlichen Nahrung ist 1 : 7 gegenüber 1 : 3 in Belgien und das Verhältnis der Einfuhr zum tierischen Verbrauch ist 1 : 5 gegenüber 1 : 2 in Belgien. In zwei Richtungen ist also die eingeführte tierische Nahrung in Belgien erheblich größer als in der Schweiz. Sie muß sich deswegen in Anbetracht ihres hohen Flächenbedarfs besonders auswirken und den Versorgungsgrad sehr drücken. Man kann umgekehrt allgemein sagen, daß eine hohe Einfuhr pflanzlicher Nahrung, wie sie die Schweiz hat, den Versorgungsgrad erheblich weniger drückt als die gleiche Einfuhr tierischer Nahrung, weil sie sehr viel weniger Fläche zu ihrer Erzeugung benötigt.

Es folgen im Versorgungsgrad das Gebiet des ehemaligen Österreich (75 v. H.) und Griechenland (77 v. H.) und in ziemlich gleicher Linie Deutschland, Frankreich und die Niederlande mit 82 bis 85 v. H. Die Niederlande sind Zuschußgebiet, während Dänemark das größte Überschußgebiet Europas ist, gemessen an der Erzeugung je Kopf der Bevölkerung. Beide Gebiete sind gleich intensiv bewirtschaftete Agrarländer, aber die Niederlande sind fast dreimal so stark bevölkert und werden dadurch zum Zuschußgebiet. Die tierische Einfuhr der Niederlande in Gestalt von Futtermitteln bei gleichzeitiger Ausfuhr von pflanzlichen Erzeugnissen und tierischer Nahrung (Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Gemüse, Blumenzwiebeln, Käse, Bacon) zeigt aber, daß in den Niederlanden bei Umstellung in Notzeiten leicht die Versorgungslücke geschlossen werden kann. Die Niederlande haben demgemäß in den beiden letzten Jahren einen erheblichen Umbruch von Grünland vorgenommen und kommen ohne Einfuhr aus.

Überschußgebiete sind neben Dänemark in Mittel- und Westeuropa nur das ehemals polnische Gebiet mit einem Überschuß von 6 v. H. der Erzeugung und das Baltikum mit 13 v. H. Größere Überschüsse haben die Balkanländer mit 13 bis 20 v. H. ihrer Erzeugung.

Vergleichen wir die auf verschiedenen Wegen ermittelten Versorgungszahlen (Spalte 3 bis 5 der Übersicht) miteinander, so finden die stark abweichenden Zahlen nach der Berechnung auf Grund des Kaloriegehalts der Nahrung in den oben gegebenen Darlegungen ihre Begründung. Es läßt sich kein bestimmtes Verhältnis zwischen diesen Zahlen und denen der Spalte 5 feststellen. In den meisten Fällen liegen sie unter den Zahlen der Spalte 5. Zum Teil decken sie sich mit diesen Zahlen, so z. B. bei Deutschland und Belgien. Die Zahlen für den Versorgungsgrad auf Grund des Getreidewertes der Bodenerzeugnisse (Spalte 2) müssen theoretisch bei den Zuschußländern über und bei den Überschußländern unter den Zahlen der Spalte 5 liegen. Dies trifft nach der Übersicht auch tatsächlich zu und dürfte die allgemeine Richtigkeit der Berechnungen bestätigen.

Zum Schluß sei noch ein Blick auf England geworfen, und zwar einschließlich Irland, das wegen seiner geographischen Lage gezwungen ist, England mitzuversorgen. Bei der außerordentlichen Einfuhr von pflanzlicher wie von tierischer Nahrung, wie sie von keinem europäischen Land annähernd erreicht wird (Spalte 1 und 2), muß der Versorgungsgrad sehr niedrig liegen. Er beträgt nur 25 v. H., doch darf nicht übersehen werden, daß England zu Beginn des Krieges in seinen riesigen Grünlandflächen außerordentliche Ertragsreserven hatte, die es inzwischen durch Umpflügen zum Teil mobilisiert hat. Die Grünlandflächen waren im Frieden sehr extensiv bewirtschaftet. England wandte zur Erzeugung von einer Tonne tierischer Nahrung 11,7 ha auf, also erheblich mehr als die übrigen europäischen Länder, dagegen brauchte es für eine Tonne pflanzlicher Nahrung nur 0,6 ha wie Deutschand. Es werden deswegen in England bei Umbruch des Grünlandes und Übergang zur vegetarischen Kost sehr große Flächen für pflanzliche Nahrung frei. Und in der Tat würde England, wenn es von seinem Verbrauch von 107 kg tierischer Nahrung je Kopf im Jahre bis auf einige Kilo-

ten frühzeitige und genaue Vorsorge treffen wegen Aufbringung der erforderlichen Kontingente usw., wegen Ausnutzung der Transportmöglichkeiten u. ä.

Die Anbau- und Erntestatistik erstreckte sich in früheren Zeiten fast ausschließlich auf Getreide, Hackfrüchte, Futtergewächse und ähnlichen ausgesprochen landwirtschaftlichen Feldbau. Der feldmäßige und gärtnerische Gemüsebau und der Obstbau wurden erst später einbezogen und vervollkommnet. Eine Besonderheit der Gemüseanbaustatistik ist die Erfassung der Gemüseanbauvorhaben im zeitigen Frühjahr. Im Gegensatz zu früher, wo der Gemüseverzehr nicht als lebenswichtig angesehen wurde, in manchen Gebieten des Reichs überhaupt keine besondere Rolle spielte, wird jetzt aus ernährungspolitischen Gründen, vor allem wegen der Versorgung der Großstädte und Industriegebiete mit vitaminreicher Nahrung, besonderer Nachdruck auf eine ständige Steigerung des Gemüseanbaus gelegt. Eine endgültige Anbauerhebung im Herbst soll dann nachweisen, wieweit die Ziele der Gemüseanbauplanung erreicht worden sind. Für die Marktordnung auf dem Gebiet der Obstversorgung stehen Obstbaumzählungen und ebenfalls ein laufender Berichterstatterdienst zur Verfügung.

Zu den Spezialerhebungen, die nicht laufend, sondern nur in größeren Zwischenräumen durchgeführt werden, gehört die Ermittlung der Gärfutterbehälter und der Gärfuttervorräte, die als Gesamterhebung einen wertvollen Überblick gewährte über den Fortschritt der Silobauten auf dem Lande und die Möglichkeiten ihrer Ausnutzung; die Angaben sind deshalb von besonderem Interesse, weil im heutigen Ernährungsprogramm die zusätzlichen hochwertigen Futtermittel und ihre Haltbarmachung eine große Rolle spielen.

Wie bereits erwähnt, ist im Anschluß an die laufenden Erhebungen über Anbau und Ernte usw. stets auch eine schnelle Unterrichtung der Organe des Reichsnährstands erwünscht, um alle agrar- und ernährungspolitischen Maßnahmen mit den neuesten Zahlenunterlagen fundieren zu können. Innerhalb des Reichsnährstands ist deshalb über die für den Einzelbetrieb genannte Hofkarte hinaus als wichtiger statistischer Behelf eine Kreiswirtschaftsmappe eingerichtet worden, in der alle Angaben zusammengefaßt werden, die aus den eigenen Arbeiten des Reichsnährstands sowie aus der amtlichen Statistik — hier in besonderen für diesen Zweck gefertigten Übersichten — gewonnen werden.

Eine besondere Art der Arbeitsteilung zwischen der amtlichen Statistik und der Statistik des Reichsnährstands besteht auf dem Gebiet der Vorratshaltung. Die Getreide- usw. Vorräte der ersten Hand werden repräsentativ durch einen Berichterstatterdienst des Reichsnährstands ermittelt, dem etwa 15 000 Betriebsinhaber angehören, die jeweils nur über ihren eigenen Betrieb und seine wichtigsten Vorgänge berichten, so über Ernte, Wirtschaftsverbrauch und Vorratshaltung bei Getreide, Kartoffeln und Rauhfutter. Die Getreide- usw. Vorräte in Lagerhäusern, Mühlen, Verarbeitungsbetrieben, also in der zweiten und dritten Hand dagegen werden von der amtlichen Statistik ermittelt in Zusammenarbeit mit der Hauptvereinigung der deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft. Diese Erhebung wendet sich an alle Betriebe dieser Art und bezieht auch die kleineren Vorratshalter ein, weil die Erfahrung gezeigt hat, daß für die Gesamtversorgung des deutschen Volkes auch deren Vorratsmengen eine nicht unerhebliche Rolle spielen. Für die Gesamtplanung der Ernährungswirtschaft und den ungestörten Ablauf des Marktes ist eine genaue Kenntnis der Vorratslage von Monat zu Monat gerade auch für die Teilgebiete des Reiches unerläßlich.

Ähnlich wie bei den Anbauerhebungen geht die amtliche Statistik bei den Viehzählungen vom einzelnen Betrieb aus und läßt auch schon durch die Bürgermeister Zusammenstellungen der Viehbestände in den einzelnen Gemeinden fertigen. Die weitere Bearbeitung gliedert das Vieh ebenfalls nach Kreisen und größeren Verwaltungsbezirken bis hinauf zum Reich. Die Mitteilung dieser Ergebnisse an die Organe des Reichsnährstands ist die gleiche wie bei Bodenbenutzung und Ernte. Das gilt sowohl von der umfassenden Dezemberzählung, die sämtliche Tiergattungen einschließt, wie von den vierteljährlichen Schweinezwischenzählungen. Die Bedeutung dieser kurzfristigen Ermittlungen hängt zusammen mit der verhältnismäßig schnell auf- und absteigenden Entwicklung des Schweinebestandes, innerhalb eines Jahres und in größeren Zeiträumen, dem schnellen Aufbau des Nachwuchses und dem großen Anteil der Schweineschlachtungen am Fleischverbrauch überhaupt; vor allem haben aber diese regelmäßigen Ermittlungen die Möglichkeit einer langfristigen Voraussage der kommenden Entwicklung gegeben, wodurch wieder Unterlagen für eine zweckmäßige Steuerung dieser Entwicklung geschaffen werden. Ergänzend dient der Lenkung der Viehwirtschaft u. a. die Weidefettvieherhebung in den nordwestdeutschen Mastgebieten.

Zur weiteren Beurteilung der Vorrats- und Verbrauchslage bei tierischen Erzeugnissen ist in erster Linie die Schlachtungsstatistik notwendig, die neuerdings vor allem auch sämtliche Hausschlachtungen (mit Ausnahme ganz junger Tiere) erfaßt. Daneben laufen Gewichtsermittlungen auf Grund von Meldungen der Schlachthöfe sowie eine besondere Feststellung der Hausschlachtungsgewichte durch den Reichsnährstand. Marktordnerischen Zwecken dient



OTFRIED MIELCK:

Der Selbstversorgungsgrad der Länder Europas

Die in letzter Zeit über die Selbstversorgungsgrade der europäischen Länder veröffentlichten Zahlen weichen teilweise sehr voneinander ab. Dies macht es notwendig klarzustellen, was unter „Selbstversorgungsgrad" verstanden werden soll und wie die Errechnung zu erfolgen hat, denn die Zahlen sind von allgemeinem volkswirtschaftlichen Interesse und haben auch in der Tagespresse Beachtung gefunden. Die Schwierigkeit der Berechnung liegt vor allem in der Ermittlung eines gemeinsamen Nenners für die verschiedenen Nahrungs- und Futtermittel. Es scheint zunächst am meisten einzuleuchten, alles auf den Gehalt an Nahrungskalorien umzurechnen, da der Kalorienwert eine anerkannte Wertgröße ist und für alle Nahrungsmittel feststeht. Auch die Ein- und Ausfuhr wird dann in Kalorien berechnet. Soweit es sich um Futtermittel handelt, werden diese vorher nach einem Erfahrungsschlüssel in tierische Nahrungsmittel umgerechnet und diese mit ihrem Kaloriengehalt eingesetzt. Nach diesem Verfahren hat das Institut für Wirtschaftsforschung (Wochenbericht des Instituts Nr. 5 vom 2. 2. 39) die Versorgungsgrade der europäischen Länder ermittelt (siehe Spalte 3 der Übersicht am Ende).

Ein zweiter Weg geht zurück auf die Bodenerzeugnisse. Als gemeinsamer Nenner wird nicht der Kaloriegehalt der fertigen Nahrungsmittel, sondern ihr pflanzlicher Rohstoffwert zugrunde gelegt, d. h. die Nahrungsmittel werden, soweit sie tierische Veredlungserzeugnisse sind, in die Menge an pflanzlichen Rohstoffen umgerechnet, die zu ihrer Erzeugung erfahrungsgemäß notwendig sind. Die pflanzlichen Nahrungsstoffe unter sich werden wieder nach ihrem Stärkewert auf Getreide umgerechnet.

---

weiter die Statistik des Marktverkehrs mit Vieh, an der sich die wichtigsten Vieh- und Schlachthöfe beteiligen. Die Milcherzeugung wird seit 1928 durch Schätzungskommissionen für die einzelnen Kreise des Reiches ermittelt, getrennt nach den verschiedenen Kategorien von Kühen. Für die an die Molkereien gelieferte und dort be- und verarbeitete Milch wurde zunächst von der Reichsstatistik eine repräsentative Erhebung durchgeführt, die aber jetzt zugunsten der umfassenden Molkereistatistik der Milchwirtschaftsverbände eingestellt worden ist. Diese große milchwirtschaftliche Erhebung ist aus Gründen der gerade bei der Milch besonders dringenden Marktordnung und Lenkung unentbehrlich. Dabei sei gleichzeitig erwähnt, daß überhaupt die wirtschaftlichen Zusammenschlüsse des Reichsnährstands die verschiedensten Formen laufenden Erhebungen anstellen über alle Stadien der Verarbeitung und Verteilung landwirtschaftlicher Erzeugnisse; hierbei werden vor allem die Schlußscheine ausgewertet.

Zustand und Leistungsmöglichkeit der Betriebe als der Grundlage aller agrarpolitischen Maßnahmen werden außer den bereits genannten Erhebungen noch mehrfach von der Statistik erfaßt; in größeren Abständen greifen Betriebszählungen der amtlichen Statistik Platz, die außer Anbau und Viehbesatz vor allem das Personal und die Maschinenhaltung erfassen und nach Größenklassen aufbereiten. Noch weitergehende Spezialisierungen der Betriebsrichtung schafft die statistische Auswertung der landwirtschaftlichen Buchführung des Reichsnährstands; nach den verschiedenen Betriebstypen können hier die vielfältigsten volkswirtschaftlichen und agrarwirtschaftlichen Probleme geklärt werden. Darüber hinaus erlaubt der bereits erwähnte Berichterstatterdienst des Reichsnährstands auf repräsentativem Wege eine Zusammenschau über den Ablauf der Wirtschaftsvorgänge in der deutschen Landwirtschaft sowie über die Planungen für den nächsten Wirtschaftszeitraum.

Auch dieser notgedrungen sich auf das Wesentliche beschränkende Überblick läßt das eine mit aller Deutlichkeit erkennen: jeder Versuch einer großzügigen, aber auch alle Einzelheiten umfassenden Lenkung der landwirtschaftlichen Erzeugung und des Marktablaufs bedarf genauer und in kurzen Zwischenräumen bereitstehender zahlenmäßiger Unterlagen, die im Gegensatz zu früher und vor allem zum ersten Weltkrieg heutzutage so weit zur Verfügung gestellt werden können, daß die auf ihnen beruhenden Anordnungen das Richtige treffen. Damit ergibt sich für Frieden und für Krieg die überragende Bedeutung einer stets einsatzbereiten Agrarstatistik als eines wichtigen Mittels der Agarpolitik.

Eine Gegenrechnung ist gegeben durch die Ernte, da der Gesamtgetreidewert der Ernte dem Getreidewert der pflanzlichen Nahrung und der auf Getreide umgerechneten tierischen Erzeugnisse entsprechen muß. Dieses Verfahren, das umfangreiche Berechnungen nötig macht und auch Schätzungen einschließt, hat W. Hahn in seiner Arbeit „Die Ernährungswirtschaft Europas in den Jahren 1936 bis 1938", Jena 1942, angewandt (siehe Spalte 4 der Übersicht).

Zweckmäßiger erscheint es, von dem Flächenbedarf der menschlichen Nahrung auszugehen und dabei, was das Wesentliche ist, zwischen der Nahrung pflanzlicher Herkunft und derjenigen tierischer Herkunft zu unterscheiden. Unter pflanzlicher Nahrung ist der Verbrauch von Brot- und Nährmittelgetreide, von Kartoffeln (in Getreidewert im Verhältnis 4 : 1 umgerechnet) sowie von Reis, Hülsenfrüchten, Brau- und Brennereigetreide zusammengefaßt, unter tierischer Nahrung der Verbrauch von Fleisch, Fett aller Art, Milch (in Trockensubstanz umgerechnet) sowie von Eiern und Käse.

Die Ermittlung der Fläche, die ein jedes Land für diese beiden Gruppen von Nahrungsmitteln benötigt, ist nicht schwierig, so daß aus der Eigenerzeugung und den Gesamtflächen zu errechnen ist, wie viele landwirtschaftliche Nutzfläche für je eine Tonne pflanzlicher und tierischer Nahrungsmittel benötigt wird. Bei dieser Berechnung wird im übrigen auch der ganze Futteraufwand für die Zugtiere und für die Aufzucht der Nutztiere ebenso wie die Brache flächenmäßig miterfaßt. Dies sind „Unkosten", die mit dem Flächenbedarf, den sie erfordern, der Erzeugung von menschlicher Nahrung zur Last gerechnet werden müssen.

Die Unterschiede zwischen dem Flächenbedarf zur Erzeugung von tierischen und von pflanzlichen Nahrungsmitteln sind erheblich. Für einige charakteristische Länder sind sie hier aufgeführt, im einzelnen wird auf die „Mitteilungen für die Landwirtschaft" Nr. 36 vom 5. 9. 42 verwiesen:

	ha-Flächenbedarf für 1 t pflanzlicher Nahrung	tierischer Nahrung
Deutschland	0,61	3,7
Niederlande	0,47	2,5
Dänemark	0,41	4,0
Italien	1,0	6,1
Rumänien	1,4	8,3
Kontinental-Europa	1,0	7,0

Wir sehen also, daß im Durchschnitt für die Erzeugung von tierischer Nahrung siebenmal so viel Fläche wie zur Erzeugung von pflanzlicher Nahrung benötigt wird, und können uns daraus eine Vorstellung machen, einen wieviel größeren Nahrungsraum ein Volk braucht, das viel Fleisch, Fett, Eier usw. verzehrt, gegenüber einem Volk, das überwiegend vegetarisch lebt. Vergleichen wir nun aber den Flächenbedarf mit dem kalorischen Wert der Nahrung, so sehen wir keine gleichgerichteten Werte, denn eine Tonne pflanzlicher Nahrung hat einen nur um etwa ein Fünftel geringeren Kaloriegehalt als eine Tonne tierischer Nahrung, und zwar in der Zusammensetzung, wie sie im Durchschnitt der Länder aus Fleisch, Fett, Milch, Eiern und Käse besteht. Der Erzeugungsaufwand der Nahrungsmittel, der in dem errechneten Flächenbedarf seinen besten Ausdruck findet, ist aber ein ganz anderer. Hier steigen die Unterschiede bei tierischer und pflanzlicher Nahrung, wie gezeigt, im Durchschnitt auf das Siebenfache.

Wir kommen damit zur entscheidenden Frage, was unter Selbstversorgungsgrad verstanden werden soll. Der kalorische Gehalt der Nahrung ist ein physiologischer Wert, der keine Parallelität mit dem Flächenbedarf der Nahrung aufweist. Der nach dem Kaloriegehalt errechnete Selbstversorgungsgrad eines Landes sagt demnach nichts über den Erzeugungsaufwand, also darüber, was einem Lande an Fläche zur Erzeugung der Kalorien fehlt, um sich selbst zu versorgen. Dies muß aber als Zweck der Ermittlung eines Selbstversorgungsgrades angesehen werden. Wir wollen erfahren, wieviel einem Lande bei dem derzeitigen Stand seiner Erzeugungsintensität an Fläche zu seiner Selbsternährung fehlt. Die fehlende Fläche kann natürlich ebensowohl durch eine prozentual gleiche Steigerung der Intensität auf nicht vergrößerter Fläche, soweit noch Ertragsreserven vorhanden sind, ersetzt werden. Wir müssen deswegen den Begriff „Selbstversorgungsgrad" nicht kalorisch, sondern erzeugungsmäßig, d. h. vom Standpunkt der landwirtschaftlichen Erzeugung aus, sehen. Mit der Veränderung der Intensität verändert sich natürlich auch der Versorgungsgrad, und zwar nicht nur um die Nahrungsmenge, die nun im Lande selbst mehr gewonnen wird, sondern auch entsprechend der Verringerung der Fläche, die nun zur Deckung des Restbedarfes bei gehobener Intensität benötigt würde.

Die Berechnung des Versorgungsgrades nach dem Getreidewert der Bodenerzeugnisse kommt der Berechnung nach dem Flächenbedarf nahe. Auch hier wird der hohe Aufwand bei Erzeugung von tierischen Nahrungsmitteln erfaßt, auch das Futter der Arbeitstiere ist eingeschlossen. Dieser Gesamtwert der Erzeugung ist aber nicht ohne weiteres vergleichbar mit der Ein- und Ausfuhr, denn letztere stellt sozusagen einen Nettowert dar ohne die pflanzlichen Erzeugungskosten, die im Futter der Arbeitstiere, im Aufzuchtfutter der Nutztiere und im Saatgut ihren Niederschlag finden. Man müßte demgemäß diese Mengen entweder von dem ermittelten Getreidewert der Bodenerzeugnisse abziehen oder den entsprechenden Anteil der Ein- und Ausfuhr zuzählen, um vergleichbare Werte zu bekommen.

Die Berechnung des Selbstversorgungsgrades



nach dem Flächenbedarf der Nahrung ist auch noch nicht etwas ganz Vollkommenes, sie hat insofern noch Mängel in sich — es gilt dies übrigens auch für die anderen Berechnungsverfahren —, als die selbsterzeugte Nahrung in den Ländern mit starker Futtermitteleinfuhr und Veredelungswirtschaft (Dänemark, Niederlande, Belgien, Schweiz und Norwegen) zum Teil mit dem Dungwertanteil dieser Einfuhr gewonnen wird. Infolgedessen sind die Flächenerträge höher als bei Erzeugung ohne Einfuhr. Die Dungkraft der Einfuhr ist nicht eliminiert. Auch ist nicht berücksichtigt die Kunstdüngereinfuhr, die zwar bei einigen Ländern ins Gewicht fällt, aber innerhalb Festlandeuropas (Nordafrika eingeschlossen) voll ausgeglichen werden kann. Der Selbstversorgungsgrad ist demgemäß in einigen Ländern in Wirklichkeit etwas niedriger als errechnet. Auch liegt darin ein Mangel, daß für die Umrechnung der Futtereinfuhr in tierische Erzeugnisse bei allen Ländern ein Durchschnittsschlüssel zugrunde gelegt ist, der sich für die hochintensiven Veredelungsländer wahrscheinlich etwas günstiger stellt.

Betrachten wir nun im einzelnen die Selbstversorgungsgrade, wie sie nach dem Flächenbedarf der Nahrung errechnet sind, so sehen wir, daß Belgien am ungünstigsten versorgt ist. Es folgen Norwegen und die Schweiz. Es fällt auf, daß die Schweiz bei einer nur um 20 kg höheren Einfuhr pflanzlicher Nahrung und einer um 20 kg niedrigeren Einfuhr tierischer Nahrung, als Belgien sie hat, einen sehr viel besseren Versorgungsgrad aufweist. Dies erklärt sich aus dem Anteil der eingeführten tierischen Nahrung einmal im Verhältnis zur eingeführten pflanzlichen Nahrung und weiter im Verhältnis zum tierischen Verbrauch. Das Verhältnis zur eingeführten pflanzlichen Nahrung ist 1 : 7 gegenüber 1 : 3 in Belgien und das Verhältnis der Einfuhr zum tierischen Verbrauch ist 1 : 5 gegenüber 1 : 2 in Belgien. In zwei Richtungen ist also die eingeführte tierische Nahrung in Belgien erheblich größer als in der Schweiz. Sie muß sich deswegen in Anbetracht ihres hohen Flächenbedarfs besonders auswirken und den Versorgungsgrad sehr drücken. Man kann umgekehrt allgemein sagen, daß eine hohe Einfuhr pflanzlicher Nahrung, wie sie die Schweiz hat, den Versorgungsgrad erheblich weniger drückt als die gleiche Einfuhr tierischer Nahrung, weil sie sehr viel weniger Fläche zu ihrer Erzeugung benötigt.

Es folgen im Versorgungsgrad das Gebiet des ehemaligen Österreich (75 v. H.) und Griechenland (77 v. H.) und in ziemlich gleicher Linie Deutschland, Frankreich und die Niederlande mit 82 bis 85 v. H. Die Niederlande sind Zuschußgebiet, während Dänemark das größte Überschußgebiet Europas ist, gemessen an der Erzeugung je Kopf der Bevölkerung. Beide Gebiete sind gleich intensiv bewirtschaftete Agrarländer, aber die Niederlande sind fast dreimal so stark bevölkert und werden dadurch zum Zuschußgebiet. Die tierische Einfuhr der Niederlande in Gestalt von Futtermitteln bei gleichzeitiger Ausfuhr von pflanzlichen Erzeugnissen und tierischer Nahrung (Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Gemüse, Blumenzwiebeln, Käse, Bacon) zeigt aber, daß in den Niederlanden bei Umstellung in Notzeiten leicht die Versorgungslücke geschlossen werden kann. Die Niederlande haben demgemäß in den beiden letzten Jahren einen erheblichen Umbruch von Grünland vorgenommen und kommen ohne Einfuhr aus.

Überschußgebiete sind neben Dänemark in Mittel- und Westeuropa nur das ehemals polnische Gebiet mit einem Überschuß von 6 v. H. der Erzeugung und das Baltikum mit 13 v. H. Größere Überschüsse haben die Balkanländer mit 13 bis 20 v. H. ihrer Erzeugung.

Vergleichen wir die auf verschiedenen Wegen ermittelten Versorgungszahlen (Spalte 3 bis 5 der Übersicht) miteinander, so finden die stark abweichenden Zahlen nach der Berechnung auf Grund des Kaloriegehalts der Nahrung in den oben gegebenen Darlegungen ihre Begründung. Es läßt sich kein bestimmtes Verhältnis zwischen diesen Zahlen und denen der Spalte 5 feststellen. In den meisten Fällen liegen sie unter den Zahlen der Spalte 5. Zum Teil decken sie sich mit diesen Zahlen, so z. B. bei Deutschland und Belgien. Die Zahlen für den Versorgungsgrad auf Grund des Getreidewertes der Bodenerzeugnisse (Spalte 2) müssen theoretisch bei den Zuschußländern über und bei den Überschußländern unter den Zahlen der Spalte 5 liegen. Dies trifft nach der Übersicht auch tatsächlich zu und dürfte die allgemeine Richtigkeit der Berechnungen bestätigen.

Zum Schluß sei noch ein Blick auf England geworfen, und zwar einschließlich Irland, das wegen seiner geographischen Lage gezwungen ist, England mitzuversorgen. Bei der außerordentlichen Einfuhr von pflanzlicher wie von tierischer Nahrung, wie sie von keinem europäischen Land annähernd erreicht wird (Spalte 1 und 2), muß der Versorgungsgrad sehr niedrig liegen. Er beträgt nur 25 v. H., doch darf nicht übersehen werden, daß England zu Beginn des Krieges in seinen riesigen Grünlandflächen außerordentliche Ertragsreserven hatte, die es inzwischen durch Umpflügen zum Teil mobilisiert hat. Die Grünlandflächen waren im Frieden sehr extensiv bewirtschaftet. England wandte zur Erzeugung von einer Tonne tierischer Nahrung 11,7 ha auf, also erheblich mehr als die übrigen europäischen Länder, dagegen brauchte es für eine Tonne pflanzlicher Nahrung nur 0,6 ha wie Deutschand. Es werden deswegen in England bei Umbruch des Grünlandes und Übergang zur vegetarischen Kost sehr große Flächen für pflanzliche Nahrung frei. Und in der Tat würde England, wenn es von seinem Verbrauch von 107 kg tierischer Nahrung je Kopf im Jahre bis auf einige Kilo-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	75
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	96
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	114	106
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	—	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	148
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	88
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	—	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	85
[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	—	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	96
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	etwa 92
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	92
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	77
[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	—	91
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	120
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	113
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	121
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	113
[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	—	—
[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	—	116
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	107	113
[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	—	92
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	45	25
[illegible]			[illegible]	—	

[illegible]

AGRARPOLITISCHE Rundschau

Wenn vor dem Kriege die alljährliche Paroleausgabe für die Erzeugungsschlacht auf dem Reichsbauerntag in Goslar erfolgte, so muß jetzt im Kriege an Stelle dieser Veranstaltung die Ausrichtung durch die Aufklärung treten. Im Mittelpunkt steht hierbei die richtungweisende Rundfunkrede des Chefs der deutschen Ernährungswirtschaft, die über alle deutschen Sender übertragen wird. In diesem Jahr wurde diese Rede von Staatssekretär Backe auf einer Landvolkkundgebung in Posen gehalten. Sie erlangte besondere Bedeutung dadurch, daß sie nicht nur die Fragen der Erzeugungsschlacht, sondern ebenso eingehend und nachdrücklich die dringende Frage des Nachwuchses für das Landvolk behandelte.

Wenn auch die grundsätzlichen Parolen für die Erzeugungsschlacht nicht geändert zu werden brauchen, so erfordern doch die Verhältnisse des Krieges bestimmte Maßnahmen, die nicht nur von der Führung getroffen, sondern auch von allen Betrieben richtig ausgenützt werden müssen. Staatssekretär Backe stellte folgende Aufgaben der Erzeugungsschlacht für das kommende Jahr als besonders dringlich heraus:

1. Erreichung der normalen Brotgetreidefläche.
2. Erzielung von Höchsterträgen im Hackfruchtbau, vor allem bei Kartoffeln und Zuckerrüben.
3. Höchstleistungen im Gemüsebau.
4. Neue Großleistung im Ölsaatenanbau.
5. Weiterhin verstärkte Milcherzeugungsschlacht.
6. Wiederaufbau des Schweinebestandes.

Er beschäftigte sich dann eingehend und sehr offen mit der heute nicht ganz einfachen Frage der Versorgung mit Betriebsmitteln. Hier muß in allen Betrieben das Schwergewicht darauf gelegt werden, die in den einzelnen Betrieben vorhandenen Möglichkeiten auszunutzen. Bei der vom Reichsnährstand durchgeführten Erzeugungsschlacht ist stets in erster Linie darauf gesehen worden, diese Kräfte zu mobilisieren und die gesteigerte Leistung durch geeignete Maßnahmen im Betrieb selbst zu untermauern. Dies hat eine umfassende Schulung unseres gesamten Landvolkes und eine sorgfältige Auswahl aller Maßnahmen notwendig gemacht. Die Entwicklung der ersten drei Kriegsjahre mit ihren dauernd steigenden Leistungen der unmittelbaren Rüstungswirtschaft hat jedoch gezeigt, wie notwendig es war, diesen Weg zu gehen. Eine Leistungssteigerung die in erster Linie auf der Verwendung ausländischer Maschinen, ausländischer Düngemittel, ausländischen Saatgutes oder Zuchtviehs beruht hätte, wäre im Kriege rettungslos zum Absinken verurteilt gewesen. So ist aber von vornherein die einheimische Produktionsmittelindustrie ebenso in die Erzeugungsschlacht einbezogen worden, wie jeder Betriebsführer daran gewöhnt wurde, nicht wahllos seine Aufwendungen durch die Anwendung zugekaufter Betriebsmittel zu erhöhen sondern stets zu prüfen, welche Maßnahmen im Betriebe selbst getroffen werden können.

Staatssekretär Backe hat in Posen als besonders dringlich die gute Bodenbearbeitung, die bessere Pflege des Wirtschaftsdüngers, den Saatgutwechsel und die geschickte Ausnutzung der verhältnismäßig befriedigenden Versorgung der Landwirtschaft mit Arbeitskräften hervorgehoben. Allein wenn es gelingt, durch bessere Pflege unseres Wirtschaftsdüngers die auftretenden Verluste von 30% auf 20% herabzudrücken, werden unseren Böden durch den Wirtschaftsdünger nicht 700000 t, sondern 800000 t Stickstoff und in entsprechendem Umfange auch Kali und Phosphor zugeführt. Die Aufgeschlossenheit unseres Landvolkes und sein rückhaltloser Einsatz im Kampf für den Sieg bieten die Sicherheit, daß die von Staatssekretär Backe gegebenen Parolen auch richtig befolgt werden.

Auch im Kriege bedürfen die drängenden wirtschaftspolitischen Aufgaben, so schnell sie zumeist im Einzelfall gemeistert werden müssen, der Untermauerung durch die wissenschaftliche Forschung. Das gilt sowohl für Einzelfragen wie für größere Fragengebiete, die häufig unter Rücksichtnahme auf große künftige Planungen in Angriff genommen werden müssen. Kennzeichnend für die Arbeit der Wissenschaft im nationalsozialistischen Staat ist die enge Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft, Verwaltung und Wirtschaft. Früher ist diese Zusammenarbeit häufig mit Rücksicht auf eine falsch verstandene Freiheit der Wissenschaft vernachlässigt worden. Ähnlich wie auf anderen Gebieten unseres volklichen und staatlichen Lebens sah man auch hier ängstlich auf eine Trennung zwischen Wissenschaft und Praxis. Man übersah dabei, daß ohne eine enge Fühlungnahme mit dem praktischen Leben zahlreiche wertvolle Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung verkannt, unvollständig oder vielleicht gar nicht ausgewertet wurden, während auf der anderen Seite vielleicht manche lebenswichtigen Fragen von der wissenschaftlichen Forschung unbeachtet blieben.

Die Arbeit des Reichsforschungsrates, der dem Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches unmittelbar unterstellt ist, bietet die Gewähr dafür, daß heute auf allen Lebensgebieten unseres Volkes der engste

Kontakt zwischen Wissenschaft und Praxis besteht. Auch die nationalsozialistische Agrarpolitik ist an dieser Arbeit des Reichsforschungsrates stärkstens interessiert. Dies zeigte der Ablauf einer Arbeitstagung „Agrarpolitik und Betriebslehre", die kürzlich von der Fachsparte „Landwirtschaft und allgemeine Biologie" des Forschungsdienstes veranstaltet wurde. Der weit gespannte Aufgabenkreis dieser Tagung kam auch durch die Verbindung mit der deutschen Gruppe der internationalen Agrarkonferenz zum Ausdruck. Der behandelte Fragenkreis gab einen Ausschnitt über den Stand der wissenschaftlichen Arbeiten auf wichtigen Gebieten der Agrarpolitik. Als Referenten wirkten hierbei nicht nur Hochschulprofessoren, sondern auch Vertreter staatlicher Institute, des Reichsnährstandes und anderer öffentlichen Körperschaften mit.

Einen breiten Raum nahm das ländliche Sozialproblem ein, das, wie die Neuordnung des Reichsamtes für das Landvolk beweist, auch von der agrarpolitischen Führung als ganz besonders dringliche Frage angesehen wird. Bei der umfassenden Bedeutung des ländlichen Sozialproblems für die künftige Gestaltung des Lebens auf dem Lande, wie sie Staatssekretär Backe kürzlich in dieser Zeitschrift gekennzeichnet hat, ist gerade hier eine umfassende wissenschaftliche Forschertätigkeit auch jetzt im Kriege besonders notwendig, damit die erforderlichen Grundlagen für die spätere Aufbauarbeit rechtzeitig bereitgestellt werden können. Eng verknüpft mit diesem Fragengebiet ist die Neuordnung des ländlichen Raumes und die Frage der ländlichen Einkommensordnung. Die bisherige Entwicklung, bei der immer wieder die Fragen der Aufrüstung vordringlich in Angriff genommen werden mußten, erfordert ganz besonders, daß vor Beginn der Arbeiten nach dem Kriege hier die erforderlichen wissenschaftlichen Arbeitsunterlagen zur Verfügung stehen.

Gerade die Durchführung der kriegswirtschaftlichen Aufgaben hat ja immer wieder gezeigt, wie unerläßlich das Vorhandensein ausreichender Unterlagen für die Inangriffnahme wirtschaftspolitischer Maßnahmen ist. Im ersten Weltkrieg ist die Ernährungswirtschaft nicht zuletzt daran gescheitert, daß ausreichende und richtige Unterlagen dieser Art nicht vorhanden waren. Deshalb ist es besonders zu begrüßen, daß die Dresdener Arbeitstagung des Forschungsdienstes in Vorträgen und Aussprache der Untersuchung über „Die Nahrungssicherung als europäische Aufgabe" einen breiten Raum gewährte. Hierbei wurden die natürlichen Voraussetzungen ebenso eingehend behandelt wie die volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten und die betriebswirtschaftlichen Möglichkeiten. Die straffe Führung verhindert heute, daß die Behandlung solcher Fragen nicht wie oftmals in der Vergangenheit in unfruchtbarem Methodenstreit steckenbleibt, sondern daß wirklich brauchbare Ergebnisse für die wirtschaftspolitische Führung erzielt werden. Selbstverständlich wird auch diese Arbeit heute dadurch behindert, daß der Kreis der Kräfte infolge der Einziehungen beschränkt ist. So wird es in Zukunft notwendig sein, auch Einzelfragen wie etwa die Verkehrspolitik oder den Agrarkredit schon jetzt noch stärker bei der Vorbereitung der Zukunftsaufgaben zu berücksichtigen. Wichtiger als die absolute Vollständigkeit der im einzelnen untersuchten Probleme ist aber die Tatsache, die vor allem in dem einführenden Referat des Reichsobmannes des Forschungsdienstes, Prof. Dr. Meyer, zum Ausdruck kam, daß es gelungen ist, bei allen wissenschaftlichen Arbeiten die einheitliche Ausrichtung auf die im Vordergrund stehenden drängenden Aufgaben unter allen Umständen sicherzustellen.

Wie in der wissenschaftlichen Forschung, so wird auch in der praktischen Ernährungspolitik unverrückbar der erprobte einheitliche Kurs eingehalten. Immer wieder muß man feststellen, daß auch unsere Gegner in zunehmendem Maße unter Abkehr von der bisherigen ungebundenen Wirtschaft zu straffen wirtschaftlichen Bindungen kommen, wenn es gilt, wirkliche Leistungen sicherzustellen. Dies zeigt sich zunächst vor allem beim Transport und in der Ernährung. Die bisherige Wirtschaftsmethode hat ja dazu geführt, daß nicht nur in denjenigen Gebieten, die wie England unmittelbar unter stärkster Einwirkung von Kriegsmaßnahmen stehen, sondern auch in den Vereinigten Staaten, wo von einem echten Mangel im Augenblick noch nicht gesprochen werden kann, erhebliche Einschränkungen in der allgemeinen Lebenshaltung vorgenommen werden müssen. Bemerkenswerterweise hat dort Roosevelts Vertreter, Harry Hopkins, kürzlich erklärt, daß das amerikanische Volk noch sehr viel mehr Einschränkungen auf sich nehmen müsse, als das bisher der Fall gewesen ist. Er erklärte nicht nur: „Jede Kleinigkeit unseres täglichen Lebens wird von der Rationalisierung betroffen werden", sondern auch: „Wir werden wahrscheinlich alles außer dem Notwendigsten entbehren müssen." Bei einer anderen Gelegenheit erklärte ein landwirtschaftlicher Fachmann, der frühere Gouverneur von Jllinois, Lowden, daß die USA. nicht nur vor einer Lebensmittelknappheit, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach sogar bald vor einer Hungersnot stehen würden, wenn es nicht gelänge, die Gründe für die derzeitigen Schwierigkeiten zu beheben. So unwahrscheinlich und vielleicht auch übertrieben diese Äußerungen klingen mögen, so zeigen sie doch mit aller Deutlichkeit die Folgen einer verfehlten Wirtschaftspolitik, die nicht gewohnt oder gewillt war, Rücksicht auf die natürlichen Gegebenheiten einer Wirtschaft zu nehmen.

Beim Neuaufbau Europas wird im landwirtschaftlichen und im gewerblichen Sektor der Wirtschaft dieser Fehler nicht begangen werden. Das zeigen schon jetzt die zahlreichen vorliegenden Berichte über die wirtschaftliche Gestaltung in einzelnen europäischen Ländern, die einen lebendigen Eindruck von der Aufbauarbeit in allen Sektoren der Wirtschaft vermitteln. An der dadurch erzielten Schlagkraft werden auch die neuesten Anschläge, die Roosevelt und Churchill durch den afrikanischen Raubzug auf das Leben der europäischen Völker verübt haben, scheitern.

Dr. Kurt Haußmann



Randbemerkungen

Nachwuchssicherung im Landvolk

In seiner Posener Rede anläßlich der Bekanntgabe der Parolen für die kommende Kriegserzeugungsschlacht hat Staatssekretär Backe u. a. sehr eindringlich darauf hingewiesen, daß die Erringung der Nahrungsfreiheit für Deutschland und letztlich auch für das gesamte Europa keine rein wirtschaftliche, sondern in erster Linie eine Menschenfrage ist. Deutsche bäuerliche Volkskraft muß die raumweiten Gebiete des Ostens durchdringen. Sie muß dafür besorgt sein, daß der Pflug, der dort über das Land geht, von deutschen Händen geführt wird, daß deutsche Dörfer, Siedlungen und deutsche bäuerliche Lebenskultur diesem wiedergewonnenen Osten das Gepräge geben. Mit der Lösung dieser Aufgabe stehen wir nicht nur an einem geschichtlichen, sondern auch an einem volkspolitischen Wendepunkt. Haben wir uns schon in früheren Jahrzehnten inmitten einer scheinbar friedlichen Aufbauarbeit in der Raumenge des Altreichs mit den ernsten Gefahren beschäftigen müssen, die in wirtschaftlicher und biologischer Hinsicht durch die fortschreitende Landflucht, die übermäßige Abwanderung vom Dorf zur Stadt hin, für den Bestand der Nation drohten, so verlangen die großen deutschen Zukunftsaufgaben nicht nur einen Stillstand dieser Entwicklung, sondern darüber hinaus eine grundlegende Wandlung der gesamten Geisteshaltung unseres Volkes hin zum bäuerlichen Gedanken.

Es ist einleuchtend, daß diese Wandlung in erster Linie von der Jugend her kommen muß, denn die Nachwuchskräfte für unser Landvolk sind es, die in den kommenden Jahrzehnten die wirtschaftlichen und volkstumspolitischen Aufgaben zu erfüllen haben. Schon vor dem Kriege konnte der Nachwuchsbedarf der Landwirtschaft Jahr für Jahr nicht annähernd gedeckt werden. Der Reichsnährstand hat sich seit 1933 bemüht, durch einen planmäßigen Ausbau der landwirtschaftlichen Berufsausbildung und -erziehung nicht nur den Abwanderungserscheinungen vom Land zur Stadt hin entgegenzuwirken, sondern darüber hinaus auch die gesunde und einsatzfreudige Jugend der Stadt für einen ländlichen Lebensberuf zurückzugewinnen. In der Raumenge des Altreichs war es gewiß nicht einfach, einer landfreudigen Jugend wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten und damit den Aufbau einer gesunden Existenz zu sichern. Seit nun die Tore zum Osten wieder geöffnet sind und die großen landwirtschaftlichen Gebiete darauf warten, von deutschen Menschen unter den Pflug genommen zu werden, ist für unsere Jugend die Entscheidung für einen ländlichen Beruf nicht mehr eine Frage der Existenz, sondern eine Frage der Einsatzbereitschaft für die Erhaltung und Festigung des Deutschtums schlechthin. Die Geschichte lehrt, daß militärische Eroberungen immer dann wieder in kurzer Zeit verlorengingen, wenn es nicht gelang, die gewonnenen Gebiete aus der eigenen Volkskraft heraus zu durchdringen und gegen fremdes Volkstum abzusichern. Es wird also nicht aus einer verstädterten, sondern nur aus einer bäuerlichen Geisteshaltung heraus dem deutschen Volk gelingen, sich als die große führende Nation Europas für die kommenden Jahrhunderte zu behaupten.

Heinrich Klamm

Landesverteidigung auf dem Acker

Der totale Krieg rechtfertigt den Begriff der „Landesverteidigung auf dem Acker", unter dem das deutsche Landvolk seit Kriegsbeginn den zähen Abwehrkampf gegen den Sieger des ersten Weltkrieges, den Hunger, erfolgreich besteht. Jede Ernte, die wir in diesem Kriege im doppelten Kampf gegen die Unbilden einer sich uns feindlich zeigenden Witterung und gegen die durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten einbrachten, war eine vernichtende Niederlage des auf dem Gebiet der Hungerblockade sieggewohnten Gegners, erfochten von einer zwar vorzüglich geschulten, aber zahlenmäßig begrenzten Gruppe unserer Volksgemeinschaft. Wollen wir die militärische Parallele zu Ende führen, so drängt sich bei der Bewertung der für das Landvolk gegebenen Voraussetzungen der Vergleich mit dem alten Hunderttausend-Mann-Heer auf. Wo dort das Diktat die Zahl begrenzte, war es hier die Landflucht, die sie ständig verminderte. Dort fehlten die modernen Waffen, wie hier der letzte Einsatz einer hochentwickelten Technik, die noch nicht wesentlich über das industrielle Kraftfeld hinausgelangt war.

Die Leistungen der deutschen Landwirtschaft überboten in den vergangenen Jahren alles, was nüchternes Abwägen für möglich halten konnte. Trotzdem drohte das Jahr 1942 zum entscheidenden Engpaß zu werden, weil der Ansturm der katastrophalen Wetterlage zu übermächtig war. Es ist das Verdienst des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, daß er in diesem kritischen Augenblick der deutschen Landwirtschaft die Hilfstruppen heranschaffte, durch deren Einsatz das unmöglich Scheinende abermals bewältigt wurde. Zum erstenmal war die alljährlich im Dezember von den Arbeitsämtern durchgeführte Feststellung des Bedarfs an landwirtschaftlichen Arbeitskräften über die ohnmächtige Anerkenntnis eines trotz besten Willens nicht zu befriedigenden Bedarfs hinausgelangt. Die Prozentzahlen der Bedarfsdeckung schwingen im Jahre 1942 erstmalig um den Kulminationspunkt herum, und die Bereitstellung einer „nationalen Reserve" an Arbeitskräften durch den Göring-Erlaß ermöglichte auch die Überwindung der im Ablauf des landwirt-

schaftlichen Arbeitskalenders liegenden Arbeitsspitzen. Am Ende dieses Monats erfolgt, wiederum auf der neuen Grundlage, die Feststellung des Bedarfs an landwirtschaftlichen Arbeitskräften für das Jahr 1943. Die hierbei ermittelten Zahlen sollen die Voraussetzungen für die Maßnahmen des Arbeitseinsatzes in der Landwirtschaft klären. Dabei stellt die Umsetzung der Saisonarbeiter von der Landwirtschaft in die Industrie und vor allem die erneute Abgabe von wehrfähigen Männern aus der Landwirtschaft zum Waffendienst der Befriedigung des Arbeitskräftebedarfs neue Probleme. Es wird auch im kommenden Jahr des ganzen nationalsozialistischen Aktivismus bedürfen, um die Aufgabe zu meistern.

Wird damit nun der kritische Engpaß überwunden? Für den Augenblick sicherlich, auf lange Sicht gesehen, nein! Wir müssen uns gerade hier hüten, die Zahl nur zu zählen, aber nicht zu wägen. Die Bresche, die die Landflucht in die Reihen unseres Landvolkes schlug, füllen heute fremdvölkische Arbeitskräfte, weitaus überwiegend aus dem Generalgouvernement und den besetzten Ostgebieten. In die Lücke, die durch das Einrücken der wehrfähigen Mannschaft entstand, mußten die Frauen treten. Sie allein wissen auch die Antwort auf unsere Frage. Fragen wir sie, was es heißt, an der Stelle des Bauern stehend, einen Betrieb zu führen, in dem die organische Betriebsgemeinschaft des Bauernhofes aufgelöst ist und fremdvölkische Kräfte werken, wo es früher bei dem oft jahrelang mit den Geschicken des Hofes verflochtenen deutschen Landarbeiter kaum mehr des Winkes bedurfte, um ihm sein Tagewerk zuzuweisen. Die Antwort der Bäuerin wird vor uns das Problem in seiner ganzen Tragweite aufstehen lassen, wie es uns zuvor am Rande der Dorfstraße als Ahnung aufdämmerte, als wir den traulichen Frieden des ländlichen Feierabends mit fremden Lauten und mit Liedern fremder Zunge erfüllt fanden. Überhören wir im Lärm des Krieges und in der Freude am errungenen Erfolg nicht die Frage, die uns das Schicksal stellt. Vergessen wir nicht, daß die fremdvölkischen Arbeitskräfte an der Stelle der ungeborenen Kinder des vorigen Jahrhunderts stehen! Das biologische Vakuum der Stadt hatte schon den Geburtenüberschuß des Landes aufgezehrt und bereits die Substanz angenagt. Diesen Engpaß überwindet auf die Dauer nur die eigene völkische Kraft, und eines Tages muß die Landesverteidigung auf dem Acker wieder ausschließlich in deutsche Hände gelegt werden können.

Dr. H. E. Grach

Räder können rollen für den Sieg

„Räder müssen rollen für den Sieg!" Diese Parole hat in den letzten Monaten von jeder deutschen Lokomotive die Reisenden ermahnt, die kriegswichtigen Aufgaben der Reichsbahn und aller Verkehrsträger sich stets vor Augen zu halten. Das Spazierenfahren ist heute nicht mehr möglich. Das gilt für Menschen wie für Güter. Eine Reihe von Erzeugnissen wurde im Frieden kreuz und quer durch das Reich gefahren. Für manche Erzeugnisse trifft das auch heute noch zu. Dadurch wird die Reichsbahn ungewöhnlich belastet. Sie hat heute wichtigere Aufgaben zu erfüllen, als Güter vom Norden nach dem Süden zu schaffen, die an ihrem Bestimmungsort ebensogut fabriziert werden. Im Kriege muß nun einmal der persönliche Geschmack des Konsumenten hinter wichtigeren Problemen zurücktreten.

Auch in der Ernährungswirtschaft gab es vor der Marktordnung ein solches Spazierenfahren. Die Marktordnung hat dann sehr schnell damit aufgeräumt. Die Einsparung von Transportkosten war ein erheblicher Faktor, um die von der Marktordnung garantierten Erzeuger- und Verbraucherpreise zu erzielen. Alte Vorurteile mußten überwunden werden, um durch Abkürzung der Verkehrsentfernungen Kosten zu sparen. Wurde früher z. B. die tägliche Milch für Berlin aus dem 700 km entfernten Ostpreußen, aus Pommern und Mecklenburg herangeschafft, so liefert heute die verkehrsnahe Kurmark die Milch in die Reichshauptstadt. Oder ein anderes Beispiel: Der überspitzte Geschmack einzelner Verbraucher forderte früher im Allgäu Butter aus Schleswig-Holstein und in Hamburg Butter aus Süddeutschland. Alle berechtigten Wünsche der Verbraucher in Ehren! Solche Übertreibungen haben aber niemals eine Berechtigung gehabt, auch nicht im Frieden. Sie sind durch die Marktordnung und durch die Schaffung von vier Butterversorgungsgebieten für das ganze Reich beseitigt worden. Heute sind die verkehrsgünstig gelegenen Erzeuger- und Verbrauchergebiete durch gesunde Lieferbeziehungen aneinander gebunden.

Man könnte aus allen Zweigen der Ernährungswirtschaft Beispiele dieser Art wählen. In den Einsparungen, die die Marktordnung durch diese Verkehrsentlastung für die Reichsbahn gebracht hat, und deren Bedeutung gerade heute im Kriege so entscheidend zutage treten, liegt eine so erhebliche Vorleistung der Ernährungswirtschaft, daß ihr weitere Verkehrseinsparungen jetzt schwer fallen müssen. Das schließt natürlich nicht aus, daß noch mögliche Einsparungen örtlich ausgeschöpft werden.

Die bisherigen Leistungen haben es der Reichsbahn leichter gemacht, auch im Kriege das umfangreiche Transportproblem auf dem Ernährungssektor zu lösen. Wenn im Oktober 1942 rund 250000 gedeckte Wagen mit Speisekartoffeln gefahren wurden, so nur deswegen, weil der Reichsnährstand vorher einen genauen Plan für die Belieferung der Zuschußgebiete aus den Erzeugergebieten aufgestellt hatte und die Wagen dank der dadurch erzielten kürzeren Umlaufzeit schneller für neue Transporte frei wurden. Mit diesen Oktoberverladungen hat die Reichsbahn, gemessen an der Zahl der Wagen, in einem Kriegsmonat dieselbe Transportleistung vollbracht wie im Frieden in einem Jahre. Räder können rollen für den Sieg, wenn überall eine Verkehrsvereinfachung erfolgt, die das Spazierenfahren von Menschen und Gütern unterbindet.

Erich Borkenhagen



Die Buchwacht

Sigmund von Frauendorfer

Agrarwirtschaftliche Forschung und Agrarpolitik in Italien

Verlag Paul Parey, Berlin 1942. 311 Seiten. Steif broschiert 22,— RM.

Eine Wissenschaftsgeschichte auf agrarwirtschaftlichem Gebiet hat sich, abgesehen von einigen bemerkenswerten Ansätzen dazu für den deutschen und den amerikanischen Raum, in den anderen Ländern bisher noch nicht ausbilden können. Auch für Italien fehlen unmittelbare Vorarbeiten auf diesem Gebiete fast völlig. Eine knappe Zusammenfassung der Entwicklung im letzten Jahrhundert ist in dem Sammelwerk „Un secolo di progresso scientifico italiano 1839—1939", Rom 1939, von Giovanni Proni unter dem Titel „Economia agraria" erschienen. Besondere Beachtung verdient auch eine allerdings nur skizzenhafte Schilderung von Arrigo Serpieri („Agricultural economics in Italy" im Journal of farm ecanomics, November 1935), die dem Verfasser des vorliegenden Werkes, wie er betont, durch ihre meisterhafte Erfassung der wesentlichen Entwicklungslinien besonders wertvolle Anregungen gegeben hat. Um so dankenswerter ist die Arbeit des Verfassers, die die reife Frucht umfassender, durchgreifender Quellenstudien ist. Das Schwergewicht seiner Forschungsarbeit hat, wie schon der Untertitel des Werkes hervorhebt, auf der Entwicklung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart gelegen; doch vermittelt uns ein besonderer Abschnitt über die „Wurzeln und ersten Anfänge agrarpolitischer Doktrinbildung" einen guten Überblick über die ersten Vorboten wissenschaftlicher Forschung und Lehre auf dem Gebiete der Agrarwirtschaft, wobei man sich allerdings stets vor Augen halten muß, daß vor Mitte des 18. Jahrhunderts von einer geschlossenen und selbständigen nationalökonomischen Wissenschaft, besonders aber von einem autonomen Wissenszweig Agrarwirtschaft oder Agrarpolitik nicht die Rede sein kann. Dann aber entwickelt sich in Italien sehr rasch eine recht bedeutende nationalökonomische Literatur, wobei sich, wie der Verfasser betont, im Gegensatz zu Deutschland, wo zeitweise die betriebswirtschaftliche Forschung liberalistischer Prägung stark vorherrschte und das agrarpolitische Gedankengut in den Hintergrund drängte, das agrarpolitische Element von Anfang an als das stärkere und ergiebigere erwies. Dieser innige Zusammenhang zwischen Agrarwissenschaft und Agrarpolitik, den der Verfasser mit meisterhafter Hand in jedem Abschnitt seines Werkes sichtbar macht, läßt uns beim Verfolgen der von ihm aufgezeichneten Entwicklungslinie auf Schritt und Tritt den vollen Atem der Geschichte fühlen. Wie die deutsche Agrarwissenschaft dem Nationalsozialismus neue gewaltige Impulse verdankt, so hat auch in Italien mit dem Auftreten des Faschismus die geistige Einstellung der Nation zur Landwirtschaft eine wesentliche Wandlung erfahren, die einen befruchtenden Einfluß auf eine gesteigerte Forschungs- und Lehrtätigkeit in allen Zweigen der Agrarwirtschaft ausgeübt hat. So klingt der geschilderte geschichtliche Ablauf mit einem großen Krescendo aus. Wie in Deutschland, so sieht sich auch in Italien die Landwirtschaftswissenschaft vor neue große Aufgaben gestellt, die Zeugnis ablegen von dem harmonischen Zusammenwirken zwischen praktischer Agrarpolitik und agrarwissenschaftlicher Forschung. Aus dieser Übereinstimmung der agrarwissenschaftlichen Entwicklungslinien hat sich auch die fruchtbare Zusammenarbeit der Agrarwissenschaftler beider Länder ergeben, von denen auch das vorliegende Buch eindringlich Zeugnis ablegt.

Günther Pacyna

Dr. Johann Kovrig

Die ungarische Landwirtschaft

Berichte über Landwirtschaft, herausgegeben vom Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, 156. Sonderheft. Zweigniederlassung Böhmen und Mähren, Prag 1942. 170 Seiten mit 52 Abbildungen.

In der Unabhängigkeit Kontinentaleuropas wird auch nach diesem Kriege die Stärke jedes Landes liegen. Mit dieser Unabhängigkeit allein werden die agrarwirtschaftlichen Erzeugungs- und Absatzverhältnisse zu konsolidieren sein. Deutschland hat bereits vor Kriegsausbruch durch den Abschluß von Verträgen dem Südosten die Hand zu einer Besserung der dortigen Erzeugungs- und Absatzbedingungen gereicht. Ungarn konnte dadurch z. B. eine gleichmäßige Abgabe seiner Exportüberschüsse an einen aufnahmefähigen und gut zahlenden Markt erzielen, der es von den Welthandelspreisen unabhängig machte und es gestattete, daß seine Landwirtschaft zu einer intensiven Wirtschaftsweise übergeht.

Der Intensivierung der europäischen Landwirtschaften dient eine Reihe von Länderheften, die die „Berichte über Landwirtschaft" zur Zeit herausgeben. Anschließend an die Sonderhefte über die deutsche und die italienische Landwirtschaft ist vor kurzem ein Heft über „Die ungarische Landwirtschaft" erschienen, bearbeitet von Diplomlandwirt Dr. Kovrig, Budapest. In dem ersten der 28 Beiträge, die in ihrer Gesamtheit einen guten Überblick über die verschiedenen Produktionszweige der ungarischen Landwirtschaft geben, schildert Ackerbauminister von Banffy die Landwirtschaft Ungarns an der

Schwelle einer neuen Epoche. In einem neuen Europa, das nach Selbstversorgung strebt, werde sich die Verwertung der landwirtschaftlichen Überschüsse vorteilhafter gestalten. Dieser Umstand mache den Ausbau der ungarischen Landwirtschaft, den das Land zu seiner wirtschaftlichen Stärkung, aber auch aus sozialen Gründen unbedingt braucht, zu einer Forderung der Zeit. Dieser Ausbau soll auf Grund eines besonderen Gesetzes mit einem Aufwand von einer Milliarde Pengö etwa in zehn Jahren durchgeführt werden. Ziel ist die Steigerung der Produktionskraft des Bodens, die Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion und damit die Vermehrung des nationalen Einkommens. Durch Ausbau des Fachunterrichts sollen die Fachkenntnisse vertieft werden. Alle Zweige der Landwirtschaft werden gefördert, Viehzucht und Ackerbau auf die Bedürfnisse der Volkswirtschaft ausgerichtet. Staatssekretär Dr. von Barczay berichtet über das ungarisch-deutsche Landwirtschaftsabkommen von 1940, das im wohlverstandenen Interesse zweier selbständiger Partner entstanden ist und durchgeführt wird. Diese Erfolge sind erzielt worden inmitten der Kraftanspannung im Kriege, ein Beweis, daß sich in der kommenden Friedenszeit noch weitere Möglichkeiten für den Ausbau des Zusammenwirkens Ungarns und Deutschlands auf landwirtschaftlichen Gebieten ergeben werden.

Erich Borkenhagen

Otto Bräutigam

Die Landwirtschaft in der Sowjetunion

„Die Bücherei des Ostraumes", herausgegeben von Georg Leibbrandt. Verlagsanstalt Otto Stollberg, Berlin.

In der bekannten Schriftenreihe des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete, in der eine eindrucksvolle Fülle bisher noch unerschlossenen Stoffes der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, verdient der Band „Die Landwirtschaft in der Sowjetunion" unsere besondere Aufmerksamkeit. Auf Grund zahlreicher sowjetischer Quellen behandelt Bräutigam die geschichtliche Entwicklung der bolschewistischen Bodenpolitik, die Organisation der Landwirtschaft, die landwirtschaftlichen Erzeugnisse und ihre Verteilung, sowie die Viehwirtschaft. Die durch die Ereignisse des gegenwärtigen Krieges eingetretenen Veränderungen blieben dabei unberücksichtigt, da ja die Landwirtschaft der Westukraine, Westweißrutheniens, Ostfinnlands, Bessarabiens, Estlands, Lettlands und Litauens ein Thema für sich bildet, dessen Einbeziehung das Gesamtbild nur verwirrt hätte.

Entsprechend der wirtschaftlichen Bedeutung der einzelnen Betriebsarten der sowjetischen Landwirtschaft wird das Wesen und der Aufgabenbereich der von den Organen des landwirtschaftlichen Kommissariats verwalteten und beaufsichtigten Grundzellen der Landwirtschaft, der Kolchose, eingehend untersucht. Mit seinem Beitritt zum Kolchos verlor der Bauer das Recht auf seinen Boden. Unzählige Behördenanweisungen und ein amtlich festgelegter Plan, der Zeit und Reihenfolge der Arbeiten bis in alle Einzelheiten bestimmte, sorgten dafür, daß für die Privatinitiative des einzelnen kein Raum blieb. Diese nur auf den technischen Ablauf und die mechanische Erfassung der menschlichen Arbeitskraft abgestellte Organisation ertötete das Interesse jedes einzelnen an seiner Arbeit und führte zu einer seelenlosen Gleichmacherei, die nur für die Sowjetmachthaber von Nutzen, für die Volkswirtschaft aber von größtem Nachteil war. Vor allem die nichtrussische Bevölkerung lehnte sich immer wieder gegen die Kollektivierung auf, in der sie eine Bedrohung ihrer Nationalinteressen sah. Schärfste Vergeltungsmaßnahmen wären die Antwort; wie auf allen Gebieten, so erzwang auch hier der bolschewistische Terror die Durchführung der Pläne der Kremlmachthaber. Selbstverständlich spielte dabei das Judentum wieder eine führende Rolle.

Trotz der Schwierigkeiten, das meist recht widerspruchsvolle Material — ein typisches Merkmal aller bolschewistischen Statistiken — auszuwerten, ist es dem Verfasser gelungen, eine allgemeinverständliche Darstellung der bolschewistischen Landwirtschaft zu geben, deren Kenntnis heute zur rechten Würdigung der in den besetzten Gebieten bereits ins Leben gerufenen neuen Agrarordnung notwendig ist.

Horst Seemann

Egon H. Rakette

Drei Söhne

Steuben-Verlag, Berlin, 351 Seiten, 1942, 5,80 RM.

Mit dem 1909 in Oberschlesien geborenen Egon H. Rakette hat Schlesien und darüber hinaus Deutschland einen hochbegabten Dichter erhalten. Rakette, der väterlicherseits selbst einem seit dem 16. Jahrhundert in der Guhrauer Gegend ansässigen Bauerngeschlecht entstammt, behandelt in seinem Roman „Planwagen" die Geschichte flämischer Bauern, die, wie auch seine eigenen Vorfahren, aus Landnot aus ihrer Heimat im Westen nach dem Osten, nach Schlesien auswanderten. In „Drei Söhne" schildert Rakette, schlicht und erschütternd zugleich, das schicksalhafte Leben eines schlesischen Bauern im Angesicht des Riesengebirges, des Liebehentschel-Bauern, dessen nimmermüde Sorge sein Leben lang der Erhaltung seines von den Vorfahren ererbten Hofes gehört. Hier steht ein echter Bauer fest in wahrer Landverbundenheit. Der ethische Gehalt gerade dieses Romanes, der im ersten Weltkrieg spielt, ist in der Zeit des gegenwärtigen Existenzkampfes unseres Volkes von unschätzbarem Wert. Gerade die Landbevölkerung im ganzen Reich sei auf diesen Roman Rakettes mit allem Nachdruck hingewiesen. Rakettes Roman darf den Anspruch erheben, zu den besten Büchern der letzten Jahre zu gehören, die bemüht sind, die Vielfältigkeit und Echtheit des Lebens auf dem bäuerlichen Hof darzulegen.

Heinrich Karl



Rudolf Gerhard Zill

Bildnis des Führers

DER FÜHRER SPRICHT ZU UNS

Der erste und tiefste Repräsentant des Volkes aber ist jener Teil, der aus der Fruchtbarkeit der Erde die Menschen nährt und aus der Fruchtbarkeit seiner Familie die Nation forterhält.

Erntedankfest am 1. Oktober 1933, Bückeberg

Man kann nicht sagen, die Landwirtschaft ist ein Beruf wie so viele andere Berufe. Nein, die Landwirtschaft ist die Basis des Lebens der Nation an sich.

Am 8. Februar 1931 in Weimar

Indem ich für die deutsche Zukunft kämpfe, muß ich kämpfen für die deutsche Scholle und muß kämpfen für den deutschen Bauern. Er ... gibt uns die Menschen in unsere Städte. Er ist die ewige Quelle seit Jahrtausenden gewesen, und er muß erhalten bleiben!

Am 3. März 1933 in Hamburg

Jede Rückkehr zu einer gesunden Volkswirtschaft aber erfordert die Wiederherstellung einer genügenden eigenen Ernährungsbasis und eines gesunden Bauerntums. Nicht die Weltwirtschaft ist das Fundament unserer Existenz, sondern unser deutscher Bauer.

Zum Erscheinen der NS.-Landpost am 6. September 1931

DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

Januar 1943 Jahrgang 1 Nummer 4

GUSTAV BEHRENS

Schicksalswende DER NATION – Schicksalswende DES LANDVOLKES

Der 24. Februar 1920 wird in der Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung und des Reiches für immer historische Bedeutung haben. An diesem Tage verkündete Adolf Hitler in einer der ersten großen Massenversammlungen der damals noch zahlenmäßig kleinen Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei die 25 Programmpunkte, deren Erfüllung seitdem das unabänderliche Ziel des Kampfes der nationalsozialistischen Bewegung bildet. Schon in diesem Programm forderte der Führer ein starkes deutsches Bauerntum, eine sinnvolle und gerechte Verteilung deutschen Bodens, mehr Lebensraum für das Volk und Befreiung von allen kapitalistischen Wirtschaftstendenzen. Im Kampf um die Wiedergewinnung der deutschen Freiheit haben dann Männer und Frauen des Landes in treuer Kameradschaft mit Volksgenossen aus den Städten in der Front der nationalsozialistischen Revolution gestanden. *Das war damals das erste Bekenntnis zu einer Volksgemeinschaft!*

Adolf Hitler hat von Anbeginn seines Kampfes an die Bedeutung eines starken, lebensfähigen Bauerntums für die wirtschaftliche Sicherheit und biologische Kraft des Reiches erkannt und daraus die entsprechenden politischen und wirtschaftlichen Folgerungen gezogen. Diese Erkenntnisse über die Bedeutung eines in sich gefestigten Landvolkes als der Grundlage der völkischen und staatlichen Entwicklung von Volk und Reich haben den Führer bewogen, als Zusatz zum offiziellen Parteiprogramm im März 1930 eine „Parteiamtliche Kundgebung über die Stellung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei zum Landvolk und zur „Landwirtschaft" zu veröffentlichen. Diese Erklärung enthält u. a. folgende Grundsätze:

„1. Befreiung von dieser Knechtschaft (Zwang zur Einfuhr ausländischer Lebensmittel) ist nur möglich, wenn das deutsche Volk sich im wesentlichen vom eigenen Grund und Boden ernähren kann. Die Steigerung der Leistung der heimischen Landwirtschaft ist deshalb eine Lebensfrage für das deutsche Volk geworden. Ein wirtschaftlich gesundes, kaufkräftiges Landvolk ist auch für den Absatz unserer in Zukunft immer mehr auf den Binnenmarkt verwiesenen Industrie von entscheidender Bedeutung.

2. Wir erkennen nicht nur die überragende Bedeutung des Nährstandes für unser Volk, sondern sehen im Landvolk auch den Hauptträger volklicher Erbgesundheit, den Jungborn des Volkes und das Rückgrat der Wehrkraft.

3. Die Erhaltung eines leistungsfähigen, im Verhältnis zur wachsenden Gesamtvolkszahl auch zahlenmäßig entsprechend stärkeren Bauernstandes bildet einen Grundpfeiler der nationalsozialistischen Politik gerade deshalb, weil diese auf das Wohl des Gesamtvolkes auch in den kommenden Geschlechtern gerichtet ist."

Dieses Dokument stellt die Zielsetzung der Agrarpolitik der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei dar.

Daraus wurden nachstehende Folgerungen für eine nationalsozialistische Agrar- und Bodenpolitik gezogen:

„1. Der vom deutschen Volk in Besitz genommene und verteidigte deutsche Boden dient dem Aufenthalt und der Lebensversorgung

des Gesamtvolkes. Er muß daher vom einzelnen Bodenbesitzer in diesem Sinne verwaltet werden. Nur deutsche Volksgenossen dürfen Besitzer deutschen Bodens sein.

2. Der deutsche Boden darf keinen Gegenstand für finanzielle Spekulationen bilden und nicht arbeitslosem Einkommen des Besitzers dienen. Land erwerben kann künftig nur, wer es selbst bewirtschaften will.
3. Eine große Zahl lebensfähiger Bauernstellen ist vom bevölkerungspolitischen Standpunkt aus vor allem wichtig. Daneben erfüllt aber auch der Großbetrieb seine besonderen notwendigen Aufgaben und ist im gesunden Verhältnis zum bäuerlichen Betrieb berechtigt.
4. Das Erbrecht an Grund und Boden ist durch ein Anerbenrecht so zu regeln, daß eine Zersplitterung des Landbesitzes und eine Schuldenbelastung des Betriebes vermieden wird.
5. Eine planmäßige, nach echten bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten erfolgende Besiedlung verfügbar gewordenen Landes ist Aufgabe des Staates. Vor allem wichtig ist die Siedlung im Osten.
6. Der Staat hat die Aufgabe, die wirtschaftliche und kulturelle Hebung des Bauernstandes entsprechend seiner Bedeutung für das ganze Volk zu fördern und dadurch eine Hauptursache der Landflucht zu beseitigen."

Abgesehen von diesen grundsätzlichen Forderungen enthält das Agrarsonderprogramm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Einzelheiten über die Vorbereitung jener Maßnahmen, die nach der Machtübernahme Schlag auf Schlag in den grundlegenden agrarpolitischen Gesetzen unseres Jahrhunderts, im Reichserbhofgesetz, im Reichsnährstandsgesetz u. a., ihren Niederschlag fanden.

Wenn man sich diese damals aufsehenerregende Aktion der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in ihrer Bedeutung klarmachen will, muß man einmal auf die Lage Deutschlands in jener Zeit zurückgehen. Um die Jahreswende 1930/31 stand das Reich immer noch unter dem Eindruck des ungeheuren Wahlerfolges der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei vom 14. September 1930. 107 Männer im Braunhemd zogen damals in den Reichstag ein. Die in den einzelnen Kreisen zu jener Zeit abgegebenen Stimmen zeigten einen unerwartet starken Zustrom aus den ausgesprochen ländlichen Wahlkreisen. Trotz der im allgemeinen angenommenen größeren geistigen Regsamkeit der Stadt trat das Landvolk aus seinem gesunden Empfinden heraus auf breiter Front an, um der nationalsozialistischen Bewegung zum Sieg zu verhelfen. Dieser Vormarsch der Partei in den ländlichen Bezirken verstärkte sich von Jahr zu Jahr. Das war nicht zuletzt ein Erfolg des auf Befehl des Führers gebildeten agrarpolitischen Apparates, der das Landvolk für die Ideen des deutschen Freiheitskampfes gewinnen und darüber hinaus die notwendigen Vorbereitungen für die im Augenblick der Machtergreifung durchzuführenden agrarpolitischen und agrarwirtschaftlichen Maßnahmen treffen sollte.

Nach der Verkündung des agrarpolitischen Sonderprogramms im Jahre 1930 versammelten sich am 7. Februar 1931 zum erstenmal in Weimar die landwirtschaftlichen Gaufachberater der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Viele mögen in jenem Zusammentreffen nicht mehr gesehen haben als eine der üblichen Arbeitstagungen, wie sie in jeder der damaligen Parteien und naturgemäß auch innerhalb der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei üblich waren. Und doch kann man heute behaupten, daß jener ersten Arbeitstagung der landwirtschaftlichen Gaufachberater der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei eine grundsätzliche historische Bedeutung zukommt. *Denn an jenem Tage ist — darüber dürfte heute wohl kein Zweifel mehr bestehen — der Grundstein für die Einigung des deutschen Landvolkes gelegt worden.*

Auf dieser Arbeitstagung hat damals der Führer über die agrarpolitischen Richtlinien und Grundsätze des Nationalsozialismus gesprochen. Ein einziger Abschnitt aus dieser Rede, in welcher der Führer seine Überzeugung von der fundamentalen Bedeutung des Landvolkes für das Leben der Nation näher umreißt, sei hier wiedergegeben, weil diese Worte für die Zukunft unseres Volkes und für die Gestaltung der vor uns liegenden Aufgaben überragend wichtig sind. Der Führer sagte damals:

„Man spricht heute von Berufen, man spricht von Ständen, man spricht von Klassen usw. und sagt, es gibt Künstler, es gibt Beamte, es gibt Angestellte, es gibt Unternehmer, es gibt auch Kaufleute, Geschäftsleute, Bauern. Man stellt nun die Landwirtschaft



in die gleiche Linie unserer Wirtschaft, unserer künstlerischen Kultur, unseres politischen Lebens. Man begeht damit bereits ganz bewußt die erste Fälschung, denn man muß den Bauern zusammen mit der Landwirtschaft vollständig herausnehmen aus diesen Begriffen. Man kann nicht sagen, die Landwirtschaft ist ein Beruf wie so viele andere Berufe. Nein, die Landwirtschaft ist die Basis des Lebens der Nation an sich. Auf ihr und aus ihr heraus erst kann auch das weitere Leben sich entwickeln. Man könnte eine Anzahl von Berufen aus dem Leben heute streichen, ohne daß wir daran zugrunde gehen müßten, ja ohne daß wir deshalb sogar manchmal ärmer werden. Aber wir können nicht die Landwirtschaft streichen, ohne daß wir restlos zugrunde gehen. Die Bodenproduktion ist die erste unbedingte Voraussetzung für jegliches Leben der Menschen, ganz gleich, in welchem Umfange die Bodenproduktion betrieben wird, ob im primitiven Urzustand einer Urmenschheit oder in einem technisch hochkultivierten Zeitalter der Gegenwart."

Als dann der Tag der Machtübernahme kam, stand innerhalb der NSDAP. ein aktionsfähiger agrarpolitischer Apparat bereit, um nunmehr die großen Aufgaben zur Rettung des Bauerntums und damit zur Sicherung der völkischen und wirtschaftlichen Zukunft von Volk und Reich mit aller Kraft einzuleiten.

Dabei hatte die nationalsozialistische Agrarpolitik 1933 ein schweres Erbe anzutreten. Eine beispiellose Notzeit galt es zu liquidieren. Es mußten nicht nur die wirtschaftlichen Mißstände, wie sie sich seit Jahrzehnten entwickelt hatten, beseitigt werden, sondern es waren auch alle Reste liberalistischer Lebensauffassung auszumerzen. In der marxistischen Zeit war man gewohnt, in erster Linie an seinen eigenen Vorteil und sein eigenes Wohl zu denken ohne Rücksicht auf die Allgemeinheit, während der Nationalsozialismus von jedem Volksgenossen ein Handeln verlangte, das den Gemeinnutz vor den Eigennutz stellte.

Aus diesem Grundsatz entstanden im Anschluß an den 30. Januar 1933 die grundlegenden nationalsozialistischen Agrargesetze. Am Anfang stand das Reichserbhofgesetz, das zum Fundament eines echten deutschen Bauerntums wurde und ein Bodenrecht wieder herstellte, das dem ursprünglichen Denken des bäuerlichen Menschen entsprach.

Als das Reichsnährstandsgesetz als das zweite grundlegende Gesetz verkündet war, kam es darauf an, auf dieser Grundlage ein zerfallendes und ausgepowertes Bauerntum einer neuen Entwicklung zuzuführen. Es ist klar, daß bei dieser Lage des Bauerntums die wirtschaftlichen Verhältnisse im Vordergrund standen.

Erzeugungsschlacht und Marktordnung waren Begriffe, die schon im Jahre 1934 zum ersten Male in die deutsche Landwirtschaft hineingetragen wurden. Es mag während der weiteren Entwicklung oft der Eindruck entstanden sein, als ob sich auf dem Agrarsektor eine ständische Entwicklung herausbilden würde. Dieser Eindruck konnte, ja mußte entstehen, weil es notwendig wurde, schon nach kurzer Aufbauzeit die Ernährungswirtschaft so zu gestalten, daß sie auch im Kriegsfalle die Ernährung des deutschen Volkes gewährleisten könne. Es folgten die Jahre der militärischen Aufrüstung und die damit unerläßlich verbundene Abwanderung der Menschen vom Lande.

Galt es zu Anfang der Marktordnung, durch einen Preisstopp in den landwirtschaftlichen Preisen die Grundlage dafür zu schaffen, daß die Millionen an Arbeitslosen wieder in den Arbeitsprozeß eingereiht wurden, so kam es in den späteren Jahren darauf an, mit weniger Menschen noch mehr als bisher zu leisten. *Durch diese wertvolle einseitig wirtschaftliche Leistung hat das deutsche Landvolk einen großen Beitrag dazu geliefert, den Führer in seinen politischen Entschlüssen frei zu machen.*

Es wäre aber falsch, zu glauben, daß durch die Bewältigung vorwiegend wirtschaftlicher Aufgaben die lebendige Idee der nationalsozialistischen Agrarpolitik verwässert oder gar vergessen wurde. Die harten Tagesforderungen in der Ernährungswirtschaft haben die grundsätzlichen agrarpolitischen Probleme nur in den Hintergrund treten lassen.

Heute aber ist die Zeit gekommen, da das politische und soldatische Genie des Führers die Enge des deutschen Lebensraumes beseitigt hat. Das deutsche Landvolk, so können wir heute feststellen, hat seine ernährungswirtschaftlichen Aufgaben gelöst, wenn auch durch die Härte und die Dauer des Krieges von jedem einzelnen

immer neue Anstrengungen im Hinblick auf die Erzeugungssteigerung und die Marktanlieferung gefordert werden müssen.

Die nach der Erringung des Sieges vor uns liegenden großen Aufgaben der Besiedlung der neuen Räume im Osten sowie die Sicherung und Mehrung unseres Volkes verlangen wieder die klare und eindeutige Herausstellung unserer agrarpolitischen Grundsätze. Die in den kommenden Jahren zu lösenden agrarpolitischen Probleme haben den Führer veranlaßt, innerhalb der NSDAP. das Reichsamt für das Landvolk zu bilden. So ist auch heute — wie in der Kampfzeit — die Partei Trägerin der dynamischen und revolutionären Kräfte, die zur Bewältigung der umfassenden Aufgaben eingesetzt werden müssen.

Der Tag der zehnjährigen Wiederkehr des 30. Januar lenkt unseren Blick zurück auf jene historische Stunde, da die nationalsozialistische Revolution die letzten Dämme des gegnerischen Widerstandes hinwegspülte und das Schicksal den Mann an die Spitze des Reiches stellte, der allein berufen war, das deutsche Volk der Freiheit und einer großen Zukunft entgegenzuführen. Der 30. Januar 1933 ist der größte geschichtliche Wendepunkt im Leben der deutschen Nation. *Niemand wird diese Tatsache ernster und gläubiger empfinden als das deutsche Landvolk, das vor dem Umbruch eine Zeit tiefster wirtschaftlicher und seelischer Depression erlebte und heute Träger der lebenswichtigsten Aufgaben für Volk und Reich ist.*

Die Schicksalswende der Nation bedeutet auch die Schicksalswende des Landvolkes, das heute wie vor zehn Jahren bereit ist, alles für ein siegreiches Ende des Krieges einzusetzen.

Kein Volk ist frei und widerstandsfähig, das nicht fest auf heimischem Boden steht und aus seiner Scholle die Kraftströme empfängt, die es erst stark und unbesiegbar machen.

Weit wichtiger als aufgespeicherte Vorräte in den Silos, Lagerhäusern und Kühlräumen ist die laufende Erzeugung, sind Aussaat und Ernte. Was an Kräften in diesem deutschen Boden steckt, muß heraus, koste es, was es wolle. Hier liegt deine Aufgabe, deutsches Landvolk!

Hermann Göring am 15. 2. 1940

30. Januar 1933 — 30. Januar 1943

Fackelzug durch das Brandenburger Tor bei der Machtübernahme durch den Führer. — Blick auf den Bückeberg bei der Feier des Erntedankfestes 1933, auf dem der Erlaß des Reichserbhofgesetzes verkündet wurde

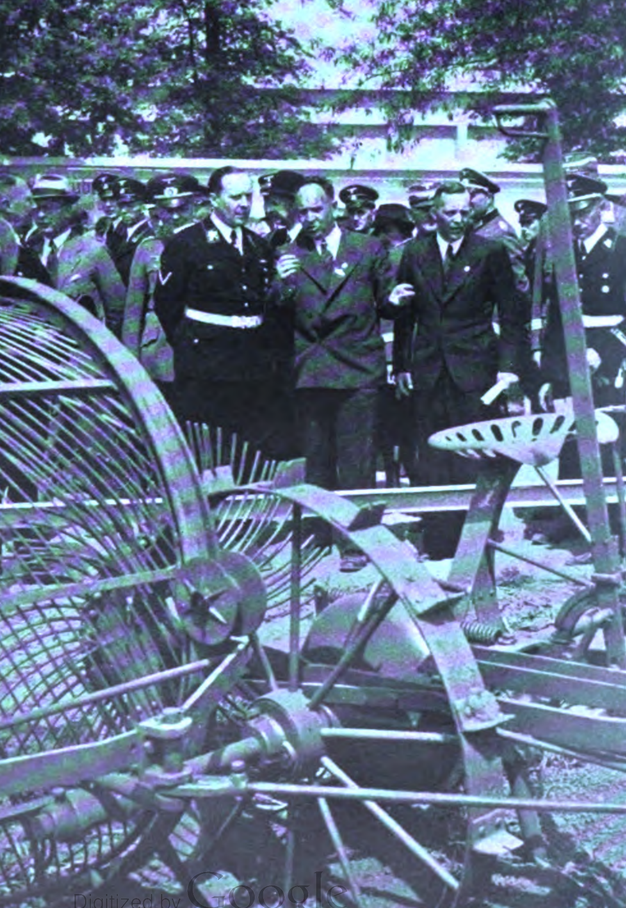
Auf den Reichsbauerntagen in Goslar erhielten die Bauernführer alljährlich ihre einheitliche Ausrichtung. Bild oben: Reichsmarschall Göring bei seiner großen Rede im Jahre 1936. — Durch die 1934 eingeleitete Erzeugungsschlacht wurde die entscheidende Voraussetzung politischer Freiheit, die Nahrungsfreiheit, gesichert. Bilder unten: Maschinenvorführung und Hofbesichtigung im Dienste der Erzeugungsschlacht





Erste Ernte auf dem neugegründeten Adolf-Hitler-Koog (oben). — Reichsarbeitsdienst bei Urbarmachung des Sprottebruches (unten links). — Reichsminister Darré und Schwerin-Krosigk und Staatssekretär Backe auf der Reichsnährstands-Ausstellung in Leipzig (rechts)





Die Sprecher der Ostmark und des Sudetenlandes begrüßen sich bei der Feierstunde auf dem Reichsbauerntag 1938 im Zeichen der Wiedervereinigung ihrer Heimat mit dem Reiche. — Deutsche Landjugend auf dem Wege zur Beglückwünschung des Führers an seinem 50. Geburtstag

Deutscher Bauerntreck aus Wolhynien, der dem rettenden Ruf des Führers zur Heimkehr ins Reich gefolgt ist, beim Überschreiten des Bugs. — Frauen deutscher Frontbauern überreichen dem Führer am Tage des Erntedankfestes die Erntekrone

Staatssekretär Backe auf einer Besichtigungsreise durch die Landesbauernschaft Niederdonau im Juli 1942. — Reichsmarschall Göring überreicht am Erntedanktag 1942 das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes an Landwirtschaftsführer Kurt Leffler und Kreisbauernführer Ernst Ritter

JOACHIM-ALBRECHT EGGELING

DAS LANDVOLK IM DIENSTE DER AUFRÜSTUNG

Die Erkenntnisse des ersten Weltkrieges von 1914 bis 1918 haben das Wort vom totalen Krieg geprägt. Hatte diese Forderung nach totaler Kriegführung bereits damals ihre Berechtigung, um wieviel mehr jetzt, da in einer Ausweitung ohnegleichen diese erste Auseinandersetzung ihre Fortsetzung erfährt. — Solange das alte Europa seine dynastischen Konflikte nur in Form von Kabinettskriegen austrug, mochten die Menschen von dem Austrag der Feindseligkeiten in ihren Lebensbereichen gar nicht oder nur am Rande erfaßt werden. Seit aber der Kampf um die Gültigkeit eines neuen gemeinschaftsordnenden Prinzips entbrannt ist, vermag sich kein Angehöriger der kämpfenden Völker mehr seinem Dienst am Ganzen zu entziehen. Die Vorsehung hat ihn zwangsläufig zum Mitgestalter des gemeinsamen Schicksals werden lassen.

Diese Grunderkenntnis stand bereits über der Bildung des Amtes für Agrarpolitik im Jahre 1930. — So sehr auch die eigentliche Arbeit der Partei auf agrarpolitischem Gebiet der zukünftigen Gestaltung des Lebens des deutschen Landvolkes gewidmet war, sie wurde stets von der Erkenntnis getragen, daß die Sicherung des täglichen Brotes für die Nation nicht nur im Frieden, sondern gerade für den Fall des Krieges gewährleistet sein muß. Der Führer drückte diese Forderung damals in seiner ersten Rede in Weimar klassisch aus: „Man spricht nicht von der Souveränität eines Volkes, wenn dieses in seiner Ernährung abhängig ist von Faktoren, die es nicht selbst in den Händen hat." — Heute wissen wir sogar, daß dieser zweite Akt des Weltkrieges niemals gekommen wäre, wenn unsere Gegner nicht die Hoffnung hätten haben können, uns im ersten Akt durch Aushungerung zum Erliegen zu bringen.

Als daher am 30. Januar 1933 die Nationalsozialistische Partei zur Macht kam, war es klar, daß das deutsche Volk so oder so wiederum um die Freiheit seiner Nahrung werde kämpfen müssen. Die deutsche Landwirtschaft für diese Kraftprobe einsatzfähig zu machen, konnte daher nicht etwa aufgeschoben werden bis zu jenem Tage, da sich ein politischer Konflikt ankündigte (diese haben in den letzten zehn Jahren im übrigen niemals aufgehört); sondern es galt, sie vom ersten Tage an in Kriegszustand zu versetzen und sie zu mobilisieren. — Damals vereinigte die deutsche Landwirtschaft ihr Symbol der reifenden Ähre mit dem Symbol des Soldaten, dem Schwert. In diesem Zeichen hat sie ihre geschichtliche Aufgabe, soweit sie überhaupt erfüllt werden konnte, erfüllt und ihre Feuerprobe bestanden.

Die Rettung der damals (1933) unter den zerrüttenden Auswirkungen der demokratischen Weltwirtschaftskrise schwer darniederliegenden deutschen Landwirtschaft war nun auf zwei Wegen möglich:

Der erste Weg war der des freien Spiels der Kräfte, d. h. der freien Preisgestaltung nach Angebot und Nachfrage. Er wäre damals durchaus gangbar gewesen. Die damalige Devisenlage des Reiches hätte sich bei kleineren Eingriffen der staatlichen Wirtschaftspolitik für die deutsche Landwirtschaft und ihre Preisgestaltung wie ein absoluter Hochschutzzoll auswirken müssen. Im Wirtschaftskampf innerhalb der eigenen Volkswirtschaft hätte die eigene Landwirtschaft gewissermaßen am langen Hebel gesessen. Die sofort nach der nationalsozialistischen Machtergreifung einsetzende, zwar niemals ausgesprochene, aber um so stärker fühlbar werdende Wirtschaftsblockade, d. h. die Abschnürung Deutschlands von den Rohstoffen der Welt durch die unter Führung des Judentums stehenden westlichen Demokratien, würde diesen selbstsüchtigen Bestrebungen der Landwirtschaft entgegengekommen sein und sie begünstigt haben. Aber wir können uns wohl heute kaum eine Vorstellung davon machen, bis zu welchen schwindelhaften Höhen ein solches Verfahren die Agrarpreise getrieben haben würde, wenn damals dieser Weg von der nationalsozialistischen Staatsführung weitergegangen wäre. Ein solches Ansteigen der Agrarpreise würde ein Steigen der Löhne und Preise aller anderen Güter des Verbrauchs zur Folge gehabt haben, kurzum, es wäre eine Schraube ohne Ende geworden. *Nein, dieser liberale Weg des Eigennutzes und der Ausnutzung der Not anderer hätte vielleicht die*

Staatssekretär Backe auf einer Besichtigungsreise durch die Landesbauernschaft Niederdonau im Juli 1942. — Reichsmarschall Göring überreicht am Erntedanktag 1942 das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes an Landwirtschaftsführer Kurt Leffler und Kreisbauernführer Ernst Ritter

JOACHIM-ALBRECHT EGGELING

DAS LANDVOLK IM DIENSTE DER AUFRÜSTUNG

Die Erkenntnisse des ersten Weltkrieges von 1914 bis 1918 haben das Wort vom totalen Krieg geprägt. Hatte diese Forderung nach totaler Kriegführung bereits damals ihre Berechtigung, um wieviel mehr jetzt, da in einer Ausweitung ohnegleichen diese erste Auseinandersetzung ihre Fortsetzung erfährt. — Solange das alte Europa seine dynastischen Konflikte nur in Form von Kabinettskriegen austrug, mochten die Menschen von dem Austrag der Feindseligkeiten in ihren Lebensbereichen gar nicht oder nur am Rande erfaßt werden. Seit aber der Kampf um die Gültigkeit eines neuen gemeinschaftsordnenden Prinzips entbrannt ist, vermag sich kein Angehöriger der kämpfenden Völker mehr seinem Dienst am Ganzen zu entziehen. Die Vorsehung hat ihn zwangsläufig zum Mitgestalter des gemeinsamen Schicksals werden lassen.

Diese Grunderkenntnis stand bereits über der Bildung des Amtes für Agrarpolitik im Jahre 1930. — So sehr auch die eigentliche Arbeit der Partei auf agrarpolitischem Gebiet der zukünftigen Gestaltung des Lebens des deutschen Landvolkes gewidmet war, sie wurde stets von der Erkenntnis getragen, daß die Sicherung des täglichen Brotes für die Nation nicht nur im Frieden, sondern gerade für den Fall des Krieges gewährleistet sein muß. Der Führer drückte diese Forderung damals in seiner ersten Rede in Weimar klassisch aus: „Man spricht nicht von der Souveränität eines Volkes, wenn dieses in seiner Ernährung abhängig ist von Faktoren, die es nicht selbst in den Händen hat." — Heute wissen wir sogar, daß dieser zweite Akt des Weltkrieges niemals gekommen wäre, wenn unsere Gegner nicht die Hoffnung hätten haben können, uns im ersten Akt durch Aushungerung zum Erliegen zu bringen.

Als daher am 30. Januar 1933 die Nationalsozialistische Partei zur Macht kam, war es klar, daß das deutsche Volk so oder so wiederum um die Freiheit seiner Nahrung werde kämpfen müssen. Die deutsche Landwirtschaft für diese Kraftprobe einsatzfähig zu machen, konnte daher nicht etwa aufgeschoben werden bis zu jenem Tage, da sich ein politischer Konflikt ankündigte (diese haben in den letzten zehn Jahren im übrigen niemals aufgehört); sondern es galt, sie vom ersten Tage an in Kriegszustand zu versetzen und sie zu mobilisieren. — Damals vereinigte die deutsche Landwirtschaft ihr Symbol der reifenden Ähre mit dem Symbol des Soldaten, dem Schwert. In diesem Zeichen hat sie ihre geschichtliche Aufgabe, soweit sie überhaupt erfüllt werden konnte, erfüllt und ihre Feuerprobe bestanden.

Die Rettung der damals (1933) unter den zerrüttenden Auswirkungen der demokratischen Weltwirtschaftskrise schwer darniederliegenden deutschen Landwirtschaft war nun auf zwei Wegen möglich:

Der erste Weg war der des freien Spiels der Kräfte, d. h. der freien Preisgestaltung nach Angebot und Nachfrage. Er wäre damals durchaus gangbar gewesen. Die damalige Devisenlage des Reiches hätte sich bei kleineren Eingriffen der staatlichen Wirtschaftspolitik für die deutsche Landwirtschaft und ihre Preisgestaltung wie ein absoluter Hochschutzzoll auswirken müssen. Im Wirtschaftskampf innerhalb der eigenen Volkswirtschaft hätte die eigene Landwirtschaft gewissermaßen am langen Hebel gesessen. Die sofort nach der nationalsozialistischen Machtergreifung einsetzende, zwar niemals ausgesprochene, aber um so stärker fühlbar werdende Wirtschaftsblockade, d. h. die Abschnürung Deutschlands von den Rohstoffen der Welt durch die unter Führung des Judentums stehenden westlichen Demokratien, würde diesen selbstsüchtigen Bestrebungen der Landwirtschaft entgegengekommen sein und sie begünstigt haben. Aber wir können uns wohl heute kaum eine Vorstellung davon machen, bis zu welchen schwindelhaften Höhen ein solches Verfahren die Agrarpreise getrieben haben würde, wenn damals dieser Weg von der nationalsozialistischen Staatsführung weitergegangen wäre. Ein solches Ansteigen der Agrarpreise würde ein Steigen der Löhne und Preise aller anderen Güter des Verbrauchs zur Folge gehabt haben, kurzum, es wäre eine Schraube ohne Ende geworden. *Nein, dieser liberale Weg des Eigennutzes und der Ausnutzung der Not anderer hätte vielleicht die*

lichkeiten hinweg nur das Ziel verfolgen, erst einmal das verlorene Gleichgewicht zwischen Stadt und Land wieder herzustellen. Nur so ist das Problem des Ostens zu lösen, und nur so wird der Friede gewinnen, erhalten und sichern, was das Schwert in zähem und opferbereitem Einsatz eroberte.

Wir können in dieser Hinsicht von unserem Bundesgenossen in Ostasien viel lernen. Er stand und steht vor der gleichen Aufgabe, nur mit dem Unterschiede, daß er noch aus einem Reservoir von 40 vH. bäuerlicher Bevölkerung zu schöpfen vermag, während bei uns der Anteil auf fast 20 vH. abgesunken ist. Immer soll aber das Wort des Führers uns voranleuchten und uns Wegweiser sein, das er in seinem politischen Testament niedergelegt hat:

„Sorgt dafür, daß die Stärke unseres Volkes ihre Grundlagen nicht in Kolonien, sondern im Boden der Heimat in Europa erhält. Haltet das Reich nie für gesichert, wenn es nicht auf Jahrhunderte hinaus jedem Sprossen unseres Volkes sein eigenes Stück Grund und Boden zu geben vermag. Vergeßt nie, daß das heiligste Recht auf dieser Welt das Recht auf Erde ist, die man selbst bebauen will, und das heiligste Opfer das Blut, das man für diese Erde vergießt!"

OTTO HELLMUTH:

EIN GAU fördert die Landwirtschaft

„Wenn ich über alle wirtschaftlichen Einzelerscheinungen der Zeit, über alle politischen Wandlungen hinwegsehe, bleibt am Ende doch immer wesentlich die Frage der Erhaltung des deutschen Volkstums an sich. Diese Frage wird nur günstig beantwortet werden können, wenn die Frage der Erhaltung des Bauerntums gelöst ist."

Aus der Rede des Führers vor dem Deutschen Landwirtschaftsrat am 5. April 1933.

Diese politische Forderung der Erhaltung des Bauerntums war gerade für den Gau Mainfranken eine zwingende Notwendigkeit. Fehl geleitetes Erbrecht und Mißgriffe früherer Landesherren führte dazu, daß der Gau Mainfranken eine ungewöhnliche Häufung von Kleinst- und Kleinbetrieben aufweist. Er hat in landwirtschaftlich genutzter Fläche 81 000 Betriebe, davon sind 46 000 unter 5 ha (56,8 Prozent) und 32 000 (40 Prozent) in der Größe von 5 bis 20 ha. Dazu kommt eine ungeheure Gemenglage, d. h. der Besitz ist nicht zusammenhängend, sondern in allen Gegenden der Gemeinden zerstreut. Fast alle illustrierten Blätter haben nach der Machtübernahme einen Bericht mit Bildern über die Gebietszersplitterung und die dadurch bedingte Notlage gebracht. Als Beispiel führten sie den Besitz eines Bauern im Umfang von 12,271 ha an. Er zerfällt in 203 Parzellen, wobei die Einzelstücke wieder in Höhenlagen von 300 bis 900 Meter liegen. Was das im einzelnen betriebswirtschaftlich, sozial und politisch bedeutet, kann hier nicht erörtert werden. Es begründet jedenfalls zwingend, daß die Partei im Zusammenhang mit ihren politischen, sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben hier mit Maßnahmen zur Regelung der Verhältnisse und zur Besserung der Lage sofort eingreifen mußte. Bei der Größe und bei der Eile, mit der die Arbeiten in Anbetracht des fortgeschrittenen Verfalles zu betreiben waren, konnten dieselben nur mit einer zielbewußten und wegsicheren Planung erfolgen. Vordringlich hierbei waren vor allen Dingen die Berglagen der Rhön, des Spessarts und des Odenwaldes, der Haßberge und des Steigerwaldes, wo die Notstände notorisch waren. *Die Aufgabe, die ich stellte, war, nicht nur dort zu helfen, wo es dringend notwendig war, sondern die Notstände durch einen organischen und wirtschaftlichen Einbau dieser Gebiete in das Gauganze restlos zu heben.*

Die Durchführungsarbeiten wurden Ausschüssen übertragen, in denen Partei, Staat, Wissenschaft und Wirtschaft kameradschaftlich zusammenarbeiten. Besonders aber meinen Kreisleitern und Ortsgruppenleitern, die in den Jahren vor der Machtübernahme bewiesen hatten, daß sie jederzeit einsatzbereit sind und zu kämpfen verstehen, habe ich den Auftrag gegeben, um die Seele unserer Bauern zu kämpfen und sie aufzufordern, selbst an diesen Arbeiten mitzuhelfen. Die Durchführungsarbeiten, durch die Millionenbeträge der Landwirtschaft zugute kamen, sind in vielen Veröffentlichungen des In- und Auslandes bekanntgeworden. Diese Maßnahmen hätten aber niemals durchgeführt werden können, wenn es nicht gelungen wäre, durch die Partei die Be-

völkerung selbst zur freiwilligen Mitarbeit und zum Arbeitseinsatz zu gewinnen.

Alle diese Arbeiten benötigen aber eine lange Zeitdauer, und ich suchte deshalb Mittel und Wege, den Landwirten und Bauern durch Sofortmaßnahmen zu helfen und die Leistung und den Ertrag meiner Bauern und Landwirte sofort zu steigern. Der Weg war über die Förderung der Kleintierzucht und des planmäßigen Obst- und Gemüseanbaues möglich.

Als der Krieg ausbrach, war der Gau durch die schon vollzogenen Maßnahmen und die bereits in Angriff genommenen Planungen wirtschaftlich gut vorbereitet und stark gerüstet. So groß die Schwierigkeiten nun wurden, so leicht wurden sie aus den gemachten Erfahrungen und Erfolgen einer planmäßigen Arbeit heraus gemeistert. Soweit es die Arbeitsverhältnisse zuließen, liefen die Arbeiten, wie sie eben aufgezählt wurden, weiter. Dazu kamen neue, die im Interesse der Ernährungssicherung lagen und kurzfristige Erfolge verhießen.

Im Vordergrund standen zunächst die beiden Großaktionen für die Kücken- und Kaninchenzucht. In sämtlichen landwirtschaftlichen Gemeinden des Gaues wurden Kückenaufzuchtstationen eingerichtet. In den bereits bestehenden 1280 Stationen wurden bis jetzt rund 550 000 Junghennen aus Hochleistungszuchten zur Ausmerzung rasseloser und legeuntüchtiger Althennen an die Bäuerinnen abgegeben, für die diese Aktion nicht nur eine große Arbeitserleichterung brachte, sondern auch mehr Einnahmen durch die größere Legeleistung dieser rassereinen Hühner. Rechnet man im Durchschnitt mit 60 Eiern pro Junghenne, so ergibt dies eine Mehrerzeugung von Eiern bei gleicher Futtermenge von rund 33 Millionen Eiern.

Zu Beginn der Förderung der Kaninchenzucht wurden zunächst fast alle Kaninchenhalter in Vereinen des Reichsverbandes deutscher Kleintierzüchter organisiert und auf die Haltung von Angorahasen und rassereinen Wirtschaftsrassen umgestellt. Die Propaganda erstreckte sich nicht auf die Städte, da ich von Anfang an forderte, daß nur dort Kaninchen gehalten werden dürfen, wo die eigene Futtergrundlage vorhanden ist. In Musteranlagen und Großzuchtstationen, die auf Öd- und Brachland errichtet wurden, werden die Rassekaninchen aufgezogen, die dann zum Teil der Luftwaffe für ihre eigenen Stationen, zum Teil den Kaninchenhaltern als Ersatz für ihre Bastardtiere abgegeben wurden. Wenn für das Jahr 1943 die Luftwaffe 40 000 Tiere der Wirtschaftsrassen aus diesen Anlagen bestellt hat, so ergibt sich hieraus der Umfang dieser in Deutschland einmaligen Arbeiten. Der Erfolg dieser seit Kriegsbeginn planmäßig durchgeführten Aktion wurde aus der für das Jahr 1941 gemachten Zusammenstellung besonders deutlich. Die mainfränkischen Kaninchenhalter haben im Jahre 1941 für über 200 000 RM. Angorawolle und für 630 000 RM. Felle für unsere Soldaten abgeliefert. Der Wert des erzeugten Fleisches beträgt über 4,5 Millionen Reichsmark.

Besonders stark wurde die Bienenzucht gefördert, da hier nicht nur der Ertrag an Honig und Wachs im Interesse der Ernährung wesentlich vergrößert werden kann, sondern auch die Befruchtung vor allen Dingen der Obstbäume und der Ölpflanzen verbessert wird. Neben der Vermehrung der Zahl der Standbegeher, Seuchenwarte und Betreuer der durch Einberufung verwaisten Bienenvölker wurden im großen Maße Bienenwanderwagen eingesetzt, die vom Frühjahr bis zum Herbst in die Blüte wandern.

Der Einsatz der Partei bei diesen Aktionen liegt vor allem in der Unterstützung bei der Schaffung und Ausrichtung einer straffen Organisation, bei der Abhilfe von Schwierigkeiten aller Art und in der Abstellung von besonderen Kreisbeauftragten. Die letzteren haben nicht nur die Aufgabe, die enge Verbindung zwischen der Partei und den bestehenden Fachorganisationen herzustellen, sondern von sich aus Vorschläge für die Verbesserung zu machen und ihre spätere Durchführung zu überwachen.

Neben der Kleintieraktion wurde an die planmäßige Förderung des Obst- und Gemüsebaues herangegangen. Es wurde hierfür im Rahmen der Gauwirtschaftsberatung eine eigene Planungsstelle geschaffen, die den planmäßigen Auf- und Ausbau des Obst- und Gemüsebaues durchzuführen hatte. Die Durchführung einer gesunden Obstbau- und Gemüseanbauplanung und Ausweitung stößt jedoch erfahrungsgemäß auf eine große Zahl von Hindernissen und Schwierigkeiten, zumal keine gesetzlichen Grundlagen und Bestimmungen hierfür vorhanden sind. Diese mannigfachen Schwierigkeiten persönlicher, wirtschaftlicher, organisatorischer und finanzieller Art wurden mit Unterstützung der Partei leichter überwunden als durch alle anderen Stellen. Für die praktischen Arbeiten wurden auf Grund eingehender geologischer, agronomischer und klimatologischer Untersuchungen örtliche Obstanbaupläne ausgearbeitet, die die Grundlage für die geschlossene einheitliche Obstneupflanzung bilden. Es wurden hierzu mit Vorliebe die windgeschützten Hanglagen ausgewählt, die für den späteren verstärkten Maschineneinsatz für rein landwirtschaftliche Kulturen nicht geeignet bzw. nicht wirtschaftlich sind. Soweit in solchen Hanglagen der Fruchtbarkeitsfaktor Wasser von Natur aus nicht ausreicht, werden genossenschaftliche Bewässerungsanlagen durch Bildung von Wasser- und Bodenverbänden nach den Bestimmungen des Wasserwirtschaftsgesetzes geschaffen. Zwei solche großen Anlagen sind im Kriege bereits fertiggestellt, weitere sind im Ausbau. Die damit erzielten Erfolge

haben alle Erwartungen übertroffen. Für 200 RM je ha wurden 1942 an Mirabellen, Gemüse und Frühkartoffeln an der örtlichen Sammelstelle angeliefert. Wo vor einigen Jahren noch volle Ödung war, steht heute ein ertragreicher und ertragssicherer Edelobst- und Frühgemüsebau. Diese Anlagen sind zu wahren Pilgerorten für die Bauern geworden. Einen besonderen Erfolg hatte der Bau von **Gemeinschaftsobstlagerkellern**. Die Statistik der Bezirksabgabestelle Obernburg ergibt beispielsweise, daß eine kleinbäuerliche Obstbaugemeinde mit gemeinschaftlichem Obstlagerkeller durchschnittlich 34 Pfennig je kg erzielt, gegenüber 19 Pfennig einer Nachbargemeinde ohne Obstkeller.

Beim **Gemüsebau** wurden die Flächen um 1116 ha vermehrt. Auch hier wurden besondere Beauftragte eingesetzt, die sich vor allen Dingen der Planungsarbeiten für die rechtzeitige Saatgutbeschaffung, des Arbeitseinsatzes und der laufenden Überwachung anzunehmen hatten. Die Kleinsterzeugungsschlacht für Gemüsebau hat bei den Kleingartenbesitzern als Selbstversorger rund 200 000 Ztr. Gemüse ergeben.

Auf dem Gebiete der **Teichwirtschaft** wurden planmäßig durch besondere Beauftragte sämtliche Teiche auf ihre Nutzbarkeit untersucht. Insgesamt wurden im Gau Mainfranken seit Kriegsbeginn zusätzlich 98 Teiche der Bewirtschaftung zugeführt.

Um aber auch die bäuerliche Bevölkerung kulturell zu betreuen, habe ich einen **eigenen Zweckverband zur Pflege mainfränkischen Kulturlebens** geschaffen, der als Aufgabe die Pflege mainfränkischen Volkstums und Brauchtums in Lied und Tanz sowie die Förderung kultureller Einrichtungen hat. Die von mir im Rahmen dieses Zweckverbandes errichtete **Gaubühne**, die bereits mit den Spielgruppen arbeitet, hat gezeigt, daß gerade die Landbevölkerung für die darstellende Kunst am meisten aufgeschlossen ist. Durch Einberufung des größten Teils der Parteigenossen, die bisher als Redner eingesetzt waren, ist die Gaubühne oft der einzige Ersatz, die ländliche Bevölkerung kulturell zu betreuen.

Die gesamte Tätigkeit in allen diesen Gemeinschaftsmaßnahmen fand schließlich ihre Krönung durch das „**Mainfränkische Gemeinschaftswerk im Dr.-Hellmuth-Plan**", das am 13. März 1942 von mir proklamiert wurde. Das neue Unternehmen erfaßt die gesamte Landwirtschaft und alle landwirtschaftlichen Betriebe des Gaues.

Während von Reichs wegen durch die VO. vom 7. März 1942 über „den Einsatz zusätzlicher Arbeitskräfte zur Sicherung der Ernährung des deutschen Volkes" die Heranziehung berufsferner Kreise zu landwirtschaftlicher Betätigung geregelt wurde, ging das mainfränkische Gemeinschaftswerk im Sinne des straffen Ausbaues der früheren Nachbarhilfe daran, den gegenseitigen Beistand der Bauern unter sich unter Heranziehung aller Arbeitsquellen in Hof und Dorf zu einer großen Arbeitsgemeinschaft auszubauen.

Der Plan fußte auf dem Gedanken der **Volksgemeinschaft der Tat**. Er soll insbesondere dem Kleinbauern, der mangels Technisierung seines Betriebes heute oft, vor allem in den Arbeitsspitzen in große Not gerät, an die Hand gehen und ihm seine Pflichten gegenüber der Allgemeinheit besser und sicherer erfüllen helfen. Er soll dabei in erster Linie den von ihren Betriebsleitern entblößten Betrieben an die Hand gehen. Über diese und andere Kriegsaufgaben hinaus will das Gemeinschaftswerk die Vorbereitungen treffen, die erforderlich erscheinen, um gerade den Kleinbauern in die künftige Entwicklung der Landwirtschaft nach dem Kriege ohne Schwierigkeiten überzuleiten und ihm jene Stellung zu sichern, in der auch der Kleinbauer seiner politischen und wirtschaftlichen Funktion gerecht werden kann.

Mit Zahlen lassen sich die Leistungen, die das Gemeinschaftswerk im ersten Jahre seines Bestehens vollbrachte, nicht schlüssig wiedergeben. Es soll ja auch **gearbeitet** und **nicht gerechnet** werden. Zudem beruht sein höchster Wert nicht auf Arbeitsstunden und Tagewerken, sondern letzten Endes auf der **Erhaltung des deutschen Bauerntums!**

Es gibt keine Erhaltung des deutschen Bauerntums ohne Überwindung des Kapitalismus und ohne Schaffung eines deutschen Bauernrechtes.

Joseph Goebbels



HANSKARL FREIHERR VON MANTEUFFEL:

DAS ERBHOFRECHT – LEBENSGEBOT DES DEUTSCHEN VOLKES

Kaum wurde am 1. Oktober 1933 das Reichserbhofgesetz verkündet, so war es in ganz Deutschland Gegenstand leidenschaftlicher Erörterung, ja, darüber hinaus horchte ganz Europa auf. Der Kampf um das Gedankengut des Reichserbhofgesetzes entbrannte auf der ganzen Linie, hatte doch selten ein Gesetz so einschneidend in den persönlichen Bereich eines großen Volksteils eingegriffen. Eben deshalb ist Für und Wider eines Gesetzes auch nie so eingehend zerlegt und so heiß umkämpft worden. Wenn auch eine „Diskussion" in alter Form in der Öffentlichkeit erfreulicherweise nicht denkbar war, so gab es wohl keine Bauernfamilie und keine Versammlung des Landvolks, in der das neue Erbhofrecht nicht den erregenden Gegenstand der Auseinandersetzung bildete.

Erzeugungsschlacht und Krieg haben die Frage nach dem Sinn und dem Wert des Gesetzes zunächst zurücktreten lassen. Und so ist in den letzten Jahren naturgemäß der Streit um das Erbhofrecht stiller geworden. Aber dennoch könnte das Schweigen um dieses große Rasse- und Bauerngesetz bedenklich sein, wenn es darauf beruhen sollte, daß seine Bedeutung für die zukünftige Entwicklung unseres Volkes verkannt würde. Vor allen Dingen aber wäre es unerträglich, wenn sich die leider immer wieder anzutreffende Ansicht vertiefen sollte, daß es sich bei dem Erbhofrecht lediglich um eine Art Spezialrecht für den Bauern handelte, das das Gesamtvolk nicht berührte. *Demgegenüber kann gar nicht oft genug betont werden: Dieses Erbhofrecht geht alle an, die in den Fabriken und in den Amtsstuben ebenso wie die politischen Leiter und Erzieher in allen Schulungs- und Erziehungsstätten unseres Volkes.*

Aber warum? Warum ist das Erbhofrecht tatsächlich ein Lebensgebot des gesamten Volkes? Die Beantwortung dieser Frage ist entscheidend für das Verstehen der Notwendigkeiten deutscher Zukunft. Ebensowenig wie die Agrarpolitik der nur das Landvolk berührende Teil unserer Gesamtpolitik ist, ebensowenig kann das Erbhofrecht als ein spezielles Recht etwa der Bauern bezeichnet werden. Auch die typische Rechtserscheinung eines liberalistischen Zeitalters, das „bürgerliche" Recht, hat sich trotz des einschränkenden Namens „bürgerlich" auf das Gesamtvolk bezogen und ausgewirkt — auf die Bürger der Städte ebenso wie auf die Arbeiter und die Bauern. Das „Bürgerliche Gesetzbuch" hat die gesamte Rechtsentwicklung und Rechtsgestaltung des letzten Kaiserreichs und des Weimarer Zwischenreichs von der bürgerlichen Seite her gesehen und beeinflußt. Der Staatsmann aber, der das Großdeutsche Reich schuf, muß das neue Recht seines Reiches, das in der Weite seines Raumes ein Bauernreich sein wird, folgerichtig, ja zwangsläufig, vom Bauern, also von dem Urstand des Volkes und somit vom Ursprung alles völkischen Lebens her sehen und gestalten. Schon hieraus ergibt sich die allgemeine Bedeutung des Erbhofrechts für das gesamte Leben des Volkes. *Die Verkündigung dieses Gesetzes auf dem Erntedanktag 1933 durch den Führer war tatsächlich auch der erste entscheidende Schritt zur Gestaltung eines allgemeinen deutschen Rechts aus bäuerlichem Fühlen und Denken.*

Wenn diese Bedeutung damals nicht so in den Vordergrund trat und auch bisher den diesem Gesetz Fernerstehenden nicht ohne weiteres ersichtlich wurde, so heißt das nicht, daß diesem Gesetz weder damals noch heute diese Bedeutung beigemessen werden muß. Die damalige Zeit war nur noch nicht reif zu erkennen. Die heutige Zeit aber beginnt schon klarer zu sehen. Denn erst dieser Krieg um den Sinn unseres Lebens und der in ihm eroberte Raum hat uns die Augen für manche Dinge geöffnet, die wir früher gar nicht oder doch anders gesehen haben. Auch sehen wir heute unter den die kleinen persönlichen Nöte des Tages beiseitedrängenden Ereignissen vieles einfacher, was wir damals noch durch teilweise recht gewundene Gedanken glaubten erst ergründen zu müssen.

So auch beim Erbhofrecht. Wir erkennen jetzt immer mehr, welch eine grundlegende Bedeutung ein bäuerliches Recht gerade für die Zukunft unseres Volkes hat, und zwar im Zusammenhang mit der Raumweite, die bereits unser Fühlen und Denken zu bestimmen und beherrschen beginnt und die mit deutschem Leben zu füllen unser aller Zukunftsaufgabe ist. Denn es erwächst aus diesem Kriege und in diesem Kriege eine bäuerliche Aufgabe, die zu meistern das gesamte

deutsche Volk nicht nur das Recht hat, weil das ganze Volk diesen Krieg führt, sondern auch die Pflicht hat, weil dafür die besten Söhne dieses Volkes ihr Leben hingeben. Der Erfüllung dieser bäuerlichen Aufgaben hat in erster Linie das Erbhofrecht zu dienen. *Die größte Aufgabe, die gelöst werden muß, ist in Zukunft nicht mehr die Beschaffung von Land für den deutschen Menschen, sondern die Lösung der Frage nach deutschen Menschen für den erweiterten Raum.*

Kann aber das Erbhofrecht gerade diese Aufgabe meistern, die ihm als dem Ausgangsrecht in erster Linie zukommt, wenn es das Lebensgesetz und Lebensgebot des Volkes überhaupt sein soll? Wir wissen, daß es nicht nur die Aufgabe zu lösen gilt, eine möglichst große Anzahl deutscher Kinder heranwachsen zu lassen. Neben der Zahl muß in gleichem Maße das Gewicht auf der körperlichen, geistigen und seelischen Gesundheit, also auf dem gesunden einwandfreien Blut dieser Kinder liegen. Denn sie werden die Pioniere und die Ahnherren neuer Bauerngeschlechter im Osten sein. So, wie sie aussehen, werden in Jahrhunderten die Menschen des neubesiedelten Landes sein, und die Kraft, die sie mitbringen, wird auch ihren Nachkommen innewohnen.

Nun wird aber gerade dem heutigen Erbhofrecht häufig der Vorwurf gemacht, daß es zur Kinderarmut auch auf unseren Bauernhöfen führen würde. Dieser Vorwurf ist zu bedeutsam, als daß man an ihm mit einer flüchtigen Bemerkung vorbeigehen könnte. Wie kommt es überhaupt zu diesem schweren Vorwurf gegen das Reichserbhofgesetz, das doch selbst in seinem Vorspruch sagt, daß es das Bauerntum als Blutsquell des deutschen Volkes erhalten will? Das Bauerntum ist beherrscht von wenigen großen Grundgesetzen, die seine Lebensgesetze bedeuten. Es ist dabei ganz gleich, ob diese in Gesetzesparagraphen hoheitlich niedergelegt sind oder nicht. Werden diese Naturgesetze irgendwie verletzt oder in ihrer Auswirkung gehindert, so stirbt das Leben auf dem Hofe, sei es biologisch, sei es wirtschaftlich, ab. Eines dieser unverrückbaren Lebensgesetze für den deutschen Bauern aber ist die Notwendikeit der räumlichen und geistigen Freiheit auf seinem Hofe, wobei Freiheit im besten deutschen Sinne zu verstehen ist: Freiheit des Schaffens zur Erhaltung von Hof und Sippe. Der Bauer wird darum dann nicht mehr kinderreich sein — bewußt oder unbewußt —, wenn die Enge des Raumes oder die Enge des Denkens ihm und seiner Familie keine Entfaltungsmöglichkeit mehr bietet. Und es ist nur aus dem Denken der untergehenden Weltanschauung heraus verständlich, daß bisher ausgerechnet dem Erbhofgesetz immer wieder vorgeworfen wurde, es führe zur Kinderbeschränkung, weil es den weichenden Erben keine Möglichkeit zur Entfaltung in Form einer eigenen ausreichenden Existenzgründung gebe.

Auch das Bauerntum hatte sich den kapitalistischen Spielregeln nicht mehr entziehen können, wollte es nicht als wunderliches Überbleibsel einer vergangenen Zeit sein Dasein fristen. Nach den Grundsätzen einer kapitalistisch denkenden Zeit aber konnten die den Hof nicht erhaltenden Kinder des Bauern im allgemeinen nur dann etwas „werden", wenn ihnen das nötige Geld mitgegeben wurde. Dieses Geld aber war nach Inkrafttreten des Reichserbhofgesetzes weniger vorhanden denn je, weil sich der Kredit nicht mehr so üppig dem Bauern darbot, oder deutlicher gesagt: der Bauer nicht mehr so leicht seinen Hof verschulden konnte. Solange also die weichenden Kinder des Bauernhofes zu ihrer Existenzgründung auf möglichst viel Geld angewiesen sind, also das kapitalistische Denken auch insoweit noch die Verhältnisse unserer Zeit bestimmt, besteht tatsächlich die Gefahr — und das muß ganz deutlich gesagt werden —, daß das Bauerntum gerade im Zeichen des Reichserbhofgesetzes aus Mangel an Entfaltungsmöglichkeit zwangsläufig nicht mehr so fruchtbar sein wird, wie es früher einmal war. Die bisherige Raumnot hat den traurigen Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung erbracht, denn sie führte entweder zur Kinderbeschränkung oder zur Teilung oder zur Verschuldung des Hofes, in den letzten beiden Fällen also vom Erbhofrecht hinweg. Ein bei bestehender Raumenge zwangsweise durch Gesetz angeordnetes Erbhofrecht, das die Verschuldung und die Teilung des Erbhofes unbedingt verbietet, läßt aber dem Bauerntum als einzigen Ausweg zur Durchsetzung seines ihm innewohnenden Lebensgesetzes der freien Entfaltung nur die Kinderbeschränkung und führt damit zwangsläufig zur Selbstaufgabe und im großen gesehen zum Volkstod. Wir sehen dabei mit aller Deutlichkeit, welch eine Bedeutung Gesetz und Recht für das Leben eines ganzen Volkes haben, welche Funktion aber dem Erbhofrecht als Lebensgebot des Volkes zukommt. *Mit einem Schlage aber liegen die Dinge dann anders, wenn die Voraussetzungen wieder dafür geschaffen sind, daß ein jeder tüchtige Bauernsohn und jedes fleißige Bauernmädel unabhängig von Geld sein Fortkommen ohne sozialen Abstieg außerhalb des Hofes findet.*

Denn dann sind die Kinder des Bauern nicht mehr gezwungen, möglichst früh den Hof zu verlassen, um einen bürgerlichen Beruf zu erlernen, durch den man es auch ohne Bargeld zu etwas bringen kann. Diese Voraussetzungen können aber nach Lage der Sache nur in der Zurverfügungstellung eines Neubauernhofes bestehen für den Bauernsohn und die Bauerntochter, die durch einen ordnungsmäßigen Ausbildungsweg die erforderlichen Voraussetzungen zur ordnungsmäßigen Bewirt-

schaftung eines solchen Hofes mitbringen. Das Land aber, auf dem die neuen mit deutschem Leben erfüllten Höfe erstehen sollen, ist uns jetzt im Osten durch Führer und Truppe in reichem Maße gegeben. In diesem Augenblick also, in dem dem Bauerntum das Bewußtsein wiedergegeben werden kann und von ihm auch aufgenommen wird, daß für seine Kinder eine freie Entfaltungsmöglichkeit besteht, wird es nun gerade durch sein Erbhofrecht wieder kinderreich werden, weil die Entfaltungsmöglichkeit in der für den Bauern und seine Kinder natürlichsten Weise offen steht, nämlich in der Möglichkeit der Landnahme im Osten. Und gerade das dem alten bäuerlichen Fühlen und Denken entsprechende Recht, den Hof ungeteilt und ungeschmälert einem Mitglied der Familie zu geben, um ihn so der Sippe zu erhalten, wird unter diesen Voraussetzungen zu der früheren Kinderfreudigkeit zurückführen, die von jeher Eigenschaft unseres besten Bauerntums war. *Erst Raumweite und Erbhofrecht zusammen bringen die im besten bäuerlichen Sinne verstandene Freiheit, die weder zur Teilung des Hofes noch zu seiner Verschuldung zwingt und die Möglichkeit schafft, den vorhandenen Kindern eine ihrem Wesen entsprechende Lebensgrundlage zu vermitteln.*

Bedingung ist dabei natürlich, daß tatsächlich die Besiedlung des neugewonnenen Landes nicht nach kapitalistischen Gesichtspunkten erfolgt, also nur für die Kapitalstarken möglich ist, sondern sich ausschließlich nach der völkischen Notwendigkeit richtet, den landwilligen und berufstüchtigen Menschen Neubauernhöfe zur Verfügung zu stellen, und daß dieses mit aller Deutlichkeit dem Bauerntum immer wieder als unumstrittene Tatsache gesagt und vor Augen geführt wird. Erst dann gewinnt unser Erbhofrecht durch diesen Krieg und nicht zuletzt auch durch den Opfertod zahlreicher Bauernsöhne seine biologische Bedeutung. Damit ist auch der Beweis erbracht, daß Gesetz und Recht sich nie von den tatsächlichen Lebensnotwendigkeiten und den Lebensgesetzen entfernen dürfen, wenn nicht schwere, letzten Endes das Leben zerstörende Wirkungen die Folge sein sollen. Ohne die natürlichen Lebensmöglichkeiten kein Recht und ohne Recht keine natürliche Entfaltung des Lebens!

Dafür aber, daß unser bäuerlicher Nachwuchs sich nicht nur zahlenmäßig verstärkt, sondern sich auch in seinem rassischen Gehalt verbessert und erneuert, sorgt ebenfalls das Erbhofrecht, wenn das Reichserbhofgesetz in dem Sinne weiterentwickelt und von den bäuerlichen Gerichten durchgeführt wird, aus dem heraus es erlassen wurde. Es geht nicht an, unter dem Vollstreckungsschutz des Reichserbhofgesetzes biologisch schlechte Familien und Sippen auf ihren Höfen zu halten. Auch Geschlechter, die die Fähigkeit, bäuerlich wirtschaften zu können, verloren haben, müssen weichen; auch dann, wenn sie zwar kinderreich, die Kinder aber nicht von der Erbmasse sind, die wir zur Neubildung unseres deutschen Bauerntums voraussetzen müssen. *Eine richtige, d. h. aus dem Geiste des Erbhofrechts vorgenommene Beurteilung der Bauernfähigkeit durch die Bauerngerichte führt hier zwangsläufig zur Ausmerzung der schlechten Familien und Sippen, die auch zu schwach sind, um Träger und Förderer eines harten und deshalb starken Erbhofrechts zu sein.*

Und weiter: So wie die Enge des Raumes zur Verkleinerung der Familie und zum Niedergang der Sippe führen muß, so führt sie auch zur Enge des Denkens. Nichts aber ist schädlicher für das Bauerntum als ein Recht, das nicht aus der Weite des Gedankens geboren ist und das im Einzelfalle nicht Spielraum genug läßt, den vielseitigen Bedürfnissen des Lebens Rechnung zu tragen. Man wirft dem Bauern so leicht vor, daß er über seinen Hof nicht hinauszuschauen vermöge. Wie unberechtigt dieser Vorwurf im Grundsätzlichen ist, zeigen gerade in den letzten Jahren die politischen Leistungen der zahlreichen ungenannten Bauernführer und Bauernrichter und beweisen heute täglich diejenigen Bauern, die als Landwirtschaftsführer bei der Bewirtschaftung neu gewonnener Gebiete, besonders im Osten, größte Leistungen vollbringen. Es wäre daher falsch, ein Erbhofrecht gestalten und entwickeln zu wollen, das die Vielgestaltigkeit und die unübersehbare Fülle des in immer neuer Form sich offenbarenden Lebens gerade des Bauerntums in eine Form zu gießen sich vermessen möchte. Nichts liegt aber auch dem Sinn und der Bedeutung unseres Erbhofrechts ferner als das. Nichts aber würde sich auch lebensfeindlicher auswirken. Dort, wo die bisherige Fassung des Reichserbhofgesetzes und seiner Durchführungsverordnungen vielleicht aus der bei Erlaß dieser Bestimmungen nicht übersehenen Fülle des bäuerlichen Lebens, vielleicht aber auch aus der 1933 noch vorhandenen Enge unseres Lebensraumes heraus einen zu starren Schematismus aufweisen sollte und teils auch wohl aus Mangel an seinerzeit vorhandenen geeigneten bäuerlichen Gerichten aufweisen mußte, wird Wandel zu schaffen sein, damit der Sinn des Erbhofrechts sich auch in den als Gesetz eingefangenen Paragraphen deutlich widerspiegelt. Denn das Gesetz soll ja lediglich ein Spiegel des Rechts sein, wie schon die Bezeichnung unserer alten Gesetze — „Schwabenspiegel", „Sachsenspiegel" — besagt.

Doch auch die Gesetze werden nur von Menschen gemacht und werden daher niemals ganz dem Recht gleichen, weil es solch ein Gesetzeskunstwerk nicht gibt. Um so mehr aber wird hier die Kunst der Bauerngerichte und ihrer Rechtsschöpfung einzusetzen haben. Diese

Bauerngerichte sind aber nichts anderes, als das alte deutsche Bauernthing in neuer Form. In ihnen hat sich der beamtete Richter als wahrer Rechtsschöpfer bei der Erneuerung des Erbhofrechts ebenso zu bewähren, wie der bäuerliche Richter, der für einige Stunden des Tages seinen Pflug beiseitestellt und das Recht spricht. Und die bisherige Tätigkeit unserer zahlreichen Bauerngerichte hat bewiesen, daß der Bauer durchaus in der Lage ist, sein eigenes Recht aus der Sicherheit seines Fühlens und Denkens zu sprechen. *Das Anerbengericht hat sich bereits die Stellung eines bäuerlichen Gerichtes erobert, das sein Recht aus den Verhältnissen des ländlichen und dörflichen Lebens als Grundlage unseres ganzen Seins schöpft.*

Dabei zeigt es sich, wie sehr das Erbhofrecht dem Bauern und seiner totalen Lebensaufgabe wieder gerecht wird. Der Bauer ist es, der das Brot mit seiner Hände Arbeit schafft, der aber auch gleichzeitig fest das Schwert umklammert hält, das den deutschen Boden verteidigt, und der auch als Schöpfer seines Rechts darüber wacht, daß Leben und Tod in dem großen Haushalt der Natur ihre lebensgesetzlichen Aufgaben erfüllen. Und wenn das gesamte deutsche Recht eines Tages durch die Tätigkeit unserer Bauerngerichte auf dem breiten und daher sicheren Fundament eines durch das Erbhofrecht selbst biologisch und wirtschaftlich erstarkten Bauerntums ruht, dann mag getrost die Geschichte das Urteil über dieses aus deutscher Art geborene und an deutschem Wesen erstarkte Erbhofrecht sprechen. An uns alle aber, die wir heute in Stadt und Land leben, richtet dieses Recht das Gebot, in seinem Geist zu denken und zu wirken, damit es seinen geschichtlichen Auftrag erfülle.

KONRAD MEYER:

NEUES BAUERNTUM
in neuem Lebensraum

Die deutschen Waffen haben die in Jahrhunderten umstrittenen Ostgebiete endgültig dem Reich gewonen. Dadurch ist das deutsche Volk in die Lage versetzt, im eigenen Machtbereich seinen Lebensraum durch Siedlung auszudehnen. Mit der Verbreiterung der ländlichen Grundlage und der Auflockerung städtisch-industrieller Ballungen eröffnet sich die Möglichkeit, dem deutschen Volkskörper ein gesundes Gefüge zu geben und ihm die lebensnotwendigen Voraussetzungen seines Wachstums zu sichern.

Im Mittelpunkt der Ostbewegung steht aber der deutsche Bauer und das deutsche Landvolk. Denn es ist ein geschichtlicher Erfahrungssatz germanischer Landnahme, daß der Boden, den das Schwert gewann, noch einmal durch den Pflug und die Arbeit des Bauern gewonnen werden muß. Darin liegt die hohe Verpflichtung des Landvolks und der nationalsozialistischen Agrar- und Siedlungspolitik.

Im folgenden seien einige grundsätzliche Gedanken zum Werden eines neuen Bauerntums im neuen Lebensraum niedergelegt. Sie mögen Anregung, Forderung und erste Zielsetzung sein.

1. Künftige Ostsiedlung kann nur vom ganzen Volk getragen werden

Infolge der schweren Verluste an wertvoller Substanz erweist sich heute das Landvolk allein als nicht stark genug, um der Ostaufgabe gewachsen zu sein. Es geht ja auch nicht allein um die ländliche Siedlung, sondern um den Aufbau der neuen Ostgebiete zu einem deutschen Kulturraum schlechthin. Daher muß die Ostsiedlung zur Volksbewegung im besten Sinne werden und alle Schichten unseres Volkes in der gleichen Idee verpflichten. Landvolk und Bauerntum werden als tragendes Element einer solchen Bewegung wieder in die höhere Lebensgemeinschaft des Volksganzen einbezogen.

Ein Siedlungseinsatz dieser Art kann sich daher auch nicht in einer Aktion von Staatswegen und von oben her erschöpfen. Er muß vielmehr eine Bewegung von unten herauf sein, deren Kräfte planvoll und überlegen durch die Organe des Staates zu fördern und zu steuern sind.

Die neue volkspolitische Siedlungsidee, in deren Geburtsstunde wir heute stehen, bedeutet die Ablösung des imperialen Staats- und Wirtschaftsdenkens des 19. Jahrhunderts. Sie setzt über das territoriale das völkisch-rassische Prinzip. „Unsere Aufgabe ist es, den Osten nicht im alten Sinne zu germanisieren, d. h. den dort wohnenden Menschen deutsche Sprache und deutsche Gesetze beizubringen, sondern dafür zu sorgen, daß im Osten nur Menschen wirklich deutschen, germanischen Blutes wohnen." Mit

diesen Worten des Reichsführers SS Heinrich Himmler rückt auch der bäuerliche Grundgedanke von Blut und Boden, nach dem wir alle angetreten sind, in Ursprünglichkeit und Echtheit wieder an die erste Stelle. Er mahnt uns auch, nicht der Versuchung durch Reichtum und hohe Lebenswünsche, wie sie die zu erwartende Wirtschaftsausweitung nach dem Kriege mit sich bringen wird, zu erliegen. Wir haben vielmehr der Siedlungsidee, deren Verwirklichung allein die Ewigkeit unseres Volkstums verbürgt, treu zu bleiben.

2. Der Osten muß locken und überzeugen

Immer hat die größere Freiheit kolonisatorischer Arbeit die Menschen bewogen, ihre Heimat zu verlassen und eine neue zu gründen. Nur die Gewißheit besserer Aufstiegs- und Entfaltungsmöglichkeiten läßt sie die Härte und Schwere eines neuen Anfangs in Kauf nehmen. Als die mittelalterlichen Ostsiedler gen Ostland fuhren, „um dort eine bessere Stätte" zu suchen, war es die Befreiung von den grundherrlichen Bindungen und allen sonstigen Einengungen und Bedrückungen, die sie dort erwarteten und fanden.

Auch heute sucht und erwartet der siedlungswillige Bauer und Landvolkangehörige im Osten Bewegungsfreiheit, Aufstieg und Wohlstand. Diese Forderungen gehen durchaus über das rein Materielle hinaus, wurzeln in einem gesunden bäuerlichen Selbsterhaltungstrieb und gipfeln in der sowohl idealen als auch zugleich nüchternen Vorstellung von Familiengedeihen und lohnendem Volksleben.

Jeder siedlungswillige und geeignete Volksgenosse, gleich ob vom Lande oder aus der Stadt und ob er Eigenkapital mitbringt oder nicht, muß künftig Bauer werden können. Daß hierbei die Frontkämpfer, die mit dem Einsatz ihres Lebens den neuen Siedlungsboden haben erkämpfen helfen, bevorzugte Behandlung verdienen, ist selbstverständlich.

Bäuerliche Verwurzelung und Wohlstandsentwicklung ist heute an mehr allgemeine Voraussetzungen geknüpft als in den früheren Siedlungsepochen. Wir haben es nicht mehr mit selbstgenügsamen, geschlossenen Hauswirtschaften zu tun, sondern mit Höfen und Betrieben, die Gebende und Nehmende der Volkswirtschaft sind und sein sollen. Wenn daher der Osten Anziehungskraft besitzen soll, so genügt es nicht, bäuerliche Siedler anzusetzen, sondern es ist auch der Lohn ihrer harten Arbeit zu sichern, durch Städte- und Industriegründungen für Verbraucher zu sorgen, Wege- und Straßenbau voranzutreiben, kurz gesagt ein vielfältiges und reich gegliedertes Wirtschaftgefüge zu schaffen. Hier muß der Staat mit seinen Mitteln und seiner Lenkung der große Helfer des Bauern sein.

3. Wir müssen vorwiegend landsmannschaftlich siedeln

Eine Umpflanzung bodenverwurzelter Menschen gelingt um so besser, je mehr Heimat und Siedlungsraum übereinstimmen und die bindenden Elemente von Sippe und Dorf übertragen werden. Es liegt im Wesen der Ostsiedlung als Volksbewegung, wenn sie, entgegen etwaigen gleichmacherischen Tendenzen bürokratischer Handhabung, die Vielgestalt der deutschen Menschenart als positives Element überall wirksam werden läßt und so Typisierung und Schematisierung im Aufbau in ihre Schranken weist. Die Zeit und die Umstände werden uns sowieso noch genügend Normen auferlegen.

Der landsmannschaftliche Gedanke erleichtert den ganzen Zug des Siedlungsaufbaues und macht ihn wirklich volksnahe. In ihm sollte sich bereits die Jugend verbünden und organisieren. Nach solcher Vorbereitung und Gruppierung erfolgen dann auch am besten Aufruf und Auslese und im neuen Siedlungsraum die Ansetzung und Bildung der jungen Gemeinschaft unter geeigneten Siedlungsführern, die von der Heimat her das Vertrauen und die Autorität ihrer Gefolgschaft besitzen. Die Altreichsgaue und Kreise werden dann Paten und in jeder Hinsicht Mithelfer sein.

Die Beziehungen zwischen alter und neuer Heimat werden am besten deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Siedlungsgeschichte für die deutschen Stämme große Wanderungsrichtungen vorzeichnet. Gemäß der alten Dreigliederung unseres immer noch besten Volkskenners W. H. Riehl wird sich im großen und ganzen der Siedlungsvorstoß in einer breiten nieder-, mittel- und hochdeutschen Linie vollziehen müssen. Im Rahmen dieses allgemeinen Ordnungssystems können allerdings Vermischungen und Verbindungen stammverwandter Heimatgruppen für das Werden einer neuen Gemeinschaft nur fruchtbar und belebend sein. Jede Hauptdorfgemeinschaft sollte aber möglichst einem engeren heimatlichen Bereich entstammen.

4. Die Grundstruktur der Bodenverfassung muß bäuerlich sein

Hierfür hat uns schon E. M. Arndt eine Faustregel gegeben: „Glücklich sind die Staaten, wo die Hälfte oder Zweidrittel des Bodens von freien Bauern besessen sind und wo Gesetze die

Erhaltung dieser Bauern auf ihren Hufen sichern."

Der Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums hat auf Grund der gegenwärtigen Erfordernisse in einer allgemeinen Anordnung über den ländlichen Aufbau für die zu schaffende Grundstruktur in den Ostgebieten die gleiche Lösung gefunden. Der alte Begriff der Hufe ist dabei nicht aus romantischen Neigungen wieder aufgegriffen worden, sondern deswegen, weil in der neueren Siedlungsgeschichte ein besserer Begriff für die Norm eines lebens- und leistungsfähigen bäuerlichen Betriebes nicht entwickelt worden ist. Die Hufe ist damit die vollausreichende Lebensgröße bäuerlicher Existenz, die nach den jeweiligen natürlichen und wirtschaftlichen Bedingungen größer oder kleiner sein kann. Sie wird — und das ist letztlich eine politische Entscheidung — in den eingegliederten Ostgebieten zwischen 25 und 40 ha, in den weiter östlichen Gebieten etwa um 50 ha liegen.

Natürliche Gegebenheiten wie leichte und schwere Böden, nicht zuletzt aber auch die Forderung nach einer gesunden sozialen Stufung bedingen außerdem Großhufen und jenseits des bäuerlichen Bereichs in angemessenem Anteil sowohl Spezial- und Aufstiegswirtschaften wie auch Großbetriebe. Wer eine echte Volksordnung will, schafft also keine gleichmacherische Bodenverteilung, sondern eine Bodenverfassung, die nicht nur viele deutschen Menschen verwurzelt, sondern auch starke Kräfte und hohe Leistungen gegenüber der Volksgemeinschaft zur Entfaltung bringt.

Der Bauer ist ein zuverlässiger Treuhänder, aber auch Fanatiker des Eigentums. Daher entspricht es deutscher Siedlungsgepflogenheit und dem Ziel der Volkstumsfestigung, in zügigster Weise Eigentum zu schaffen. In den neuaufzubauenden Gebieten muß das Recht des Eigentums für Anerbenordnung, Belastungsfähigkeit und Veräußerbarkeit besondere Bestimmungen treffen, die auf eine rasche Entwicklung des Landausbaues hinwirken. Im übrigen bildet das nationalsozialistische Erbhofgesetz die Achse unseres Bodenrechtsdenkens. Es gebietet auch, den Boden nur dem zu eigen zu geben, der deutschen, germanischen Blutes ist.

5. *Der Siedlungsaufbau soll ein ganzes Landvolk schaffen und zugleich der Aussöhnung und Annäherung von Land und Stadt dienen*

Das Dorf ist die erste politische Zelle der Volksgemeinschaft. Ihre Größe wird daher zu allererst von den Bedürfnissen der Gemeinschaft her bestimmt. Für die Form des Dorfes als Siedlungseinheit gibt es kein Schema. Heimatliche Gewohnheiten, Geländeformen und andere Gründe können zu den verschiedensten Abweichungen von der Vorstellung des sinnvoll gestalteten, aufgelockerten Haufendorfes zwingen, das wohl der heutigen Art ländlicher Lebensformung am meisten entspricht.

Das bisherige einzelne Dorf hat sich aber im heutigen Volksleben sowohl kulturell, verwaltungsmäßig und wirtschaftlich als zu schwach gegenüber der Stadt erwiesen. Es bot auch nicht die Grundlage für eine handwerkliche Blüte und für die erforderlichen gewerblichen Ansätze auf dem Lande. Daher muß ein Siedlungsaufbau, der ein ganzes Landvolk schaffen will, zur Sicherung und Stärkung des ländlichen Lebens die Dörfer zu einer höheren Einheit zusammenfassen. Dieser Gedanke ist im Hauptdorf als dem Mittelpunkt von einer Gruppe zusammengehöriger Dörfer verwirklicht. Wir knüpfen dabei an Erfahrungen und Erkenntnisse der Verwaltungsgliederung bestimmter Teile des Altreiches an. Im Hauptdorf findet der Bauer das bodenständige Versorgungsgewerbe, Sparkassen, Molkerei, ärztliche Beratung und meinetwegen auch das Kino.

Trotz dieser Einbeziehung in eine höhere Siedlungseinheit soll das Dorf aber doch selbständige Gemeinde mit dörflichem Eigenleben und einer vom Papierkrieg möglichst befreiten, ehrenamtlichen Selbstverwaltung sein. Die Zuteilung von Vermögenswerten in Form von Wald, Reservatland usw. wird dazu beitragen, daß die Dörfer eigene Rechtspersönlichkeiten, von echtem bäuerlichem Stolz erfüllt, bleiben.

Durch diesen Siedlungsaufbau erleichtert sich auch die Bindung der Städte an das Land. Es wird der Sorgfalt künftiger Verwaltungsgestaltung bedürfen, zu verhindern, daß sich die Stadt, von vornherein im Vorteil größerer wirtschaftlicher Bewegungsfreiheit, ihren Verpflichtungen gegenüber dem zugehörigen Land, aus dem sie ihre Kräfte schöpft, entzieht.

6. *Der Bauer im Osten muß wieder ein königlicher sein*

Wir bewundern die stolzen Höfe unserer alten Bauerngebiete in Niedersachsen, Westfalen, Bayern und manchen Teilen anderer Gaue. Wie bescheiden muten uns dagegen die Siedlungsergebnisse der letzten Jahrzehnte an. Die Neubildung von Bauerntum ist tatsächlich immer ein besonders feines Barometer für den Entwicklungsstand und die Geltung des Landvolks.

Wenn wir daher das Bauerntum ernstlich in den Mittelpunkt des völkischen Aufbruchs stellen, müssen wir uns von den Maßstäben der





Arbeitsdienstmaid hilft der Bäuerin beim Brotbacken

Die Entfremdung zwischen Land und Stadt, die besonders mit der fortschreitenden Vergroßstädterung des deutschen Volkes einsetzte, stellte eine der schwersten Belastungsproben der Volksgemeinschaft dar. Sie beruhte weniger auf schlechtem Willen als vielmehr auf Unkenntnis der beiderseitigen Lebensbedingungen. Wenn Hitler-Jugend und Reichsarbeitsdienst, die Einrichtungen des Landjahres und des weiblichen Pflichtjahres die Stadtjugend wenigstens zeitweise mit dem Landleben wieder in enge Berührung bringen, so beruht der Erfolg dieses Bemühens nicht nur in der dadurch erzielten Arbeitsentlastung besonders für die Bauersfrau oder in der Gewinnung städtischer Jugendlicher für einen ländlichen Beruf, sondern vor allem in der Überwindung jener Landfremdheit, die einem Verständnis von Land und Stadt im Wege stand. Bild oben: Hitler-Jugend-Mädel bei Betreuung eines Erntekindergartens. Bild unten: Pflichtjahrmädel beim täglichen Hühnerfüttern



Bei gemeinsamer Vorbereitung des Mittagessens

Der Landdienst der HJ. (oben und unten links) hat sich zur Aufgabe gestellt, einen Teil der Stadtjugend wieder den ländlichen Berufen zuzuführen. Das Landjahr am Abschluß der Schulzeit (unten rechts) will auch bei der Stadtjugend das notwendige Verständnis für das Bauerntum erwecken





Vergangenheit, die uns den Bauern im Rückzug zeigte, endgültig lösen. Wir müssen vielmehr von dem Ideal eines neuen Bauerntums ausgehen, das mit dem Bewußtsein seiner besten geschichtlichen Überlieferung und hohen Mission zugleich auch die klare Zucht einer neuen ostkolonisatorischen Verpflichtung verbindet und für eine hohe Aufgabe lebt und kämpft. Dieser Auslese besten Blutes wird es auch leichter möglich sein, das Erbe, das sie mitbringt, mit der modernen Welt der Technik zu verbinden. Wenn dann einmal der Bauer von dem Zwang äußerster Kraftanstrengung und Kalkulation in der Erzeugung befreit sein wird, weicht auch ein seelicher Druck von ihm und seiner Familie, der bisher das Aufkeimen jeder neuen ländlichen Kultur erstickte. Der Bauer muß wieder im besten Sinne des Wortes Herr seiner selbst werden, denn er hat ja im Volksganzen auch noch andere Funktionen, als nur abgehetzter Brot- und Butterlieferant zu sein.

Ein solches neues Bauerntum kann aber nur von der Jugend heraufgeführt werden. Daher verdient das von Staatssekretär Backe kürzlich verkündete großzügige Berufserziehungswerk besondere Beachtung. Daß es mitten in einem Siedlungsgau bekanntgemacht wurde, ist Verheißung und Programm. Die Landerziehung der städtischen, zum Boden zurückstrebenden Jugend, wie sie vor allem von der Hitler-Jugend in Angriff genommen wird, ist nicht minder wichtig und verantwortungsvoll. Das Zusammenmünden der bisher getrennten Nachwuchskräfte bedeutet jedenfalls eine wertvolle blutsmäßige und geistige Bereicherung für das Landvolk, in dessen Werden damit die Frucht lebendiger Aussöhnung und Verbindung von Land und Stadt heranreift.

7. Ostsiedlung und ländliche Neuordnung des Altreiches müssen Hand in Hand gehen

Die meisten unserer Mißstände und ernsten Krankheitserscheinungen auf dem Lande haben ihren letzten Grund in der lebenshemmenden Enge des Altreichs und dem bisherigen Fehlen ausreichender Siedlungs- und Ausweichräume. Daher konnte auch eine nationalsozialistische Volksordnung in ihren letzten Zielen bisher nicht verwirklicht werden. Heute ist Neuland gegeben und muß daher nach Kriegsende das planvolle Auflockerungs- und Gesundungswerk beginnen.

In sorgfältigen Untersuchungen hat der Reichsnährstand einen wertvollen, ersten Überblick über das Maß ländlicher Übersetzung und den Umfang der zu bewältigenden Neuordnung gegeben. Die hier vor uns liegende Aufgabe ist nicht geringer als die des Ostaufbaues und steht in ihrer volkspolitischen Bedeutung gleichwertig neben der Großaufgabe des sozialen Wohnungsbaues.

Die Auslösung dieses ländlichen Auflockerungs- und Neuordnungsprozesses kann aber immer nur Zug um Zug von den Menschenanforderungen des Ostaufbaues erfolgen. Der landsmannschaftliche Gruppeneinsatz ist Ausdruck dieses Vorgehens. Auch die Tatsache, daß Ostsiedlungsplanung und Planung der ländlichen Altreichsneuordnung in der gleichen Hand liegen, bestätigt, daß es sich tatsächlich nur um eine Aufgabe handelt.

Dem Wesen der Ostsiedlung als Volksbewegung entspricht die Befolgung des Grundsatzes der Freiwilligkeit. Wir zweifeln nicht daran, daß sich unter unseren Frontkämpfern und in der Jugend genügend Pioniere finden, die den Bewegungsprozeß einleiten. Ihr Erfolg wirbt dann für sich. Je vorurteilsfreier unser Volk zur Einsicht einer wirkungsvollen, gerechten Verteilung der Volkskräfte gelangt und das Landvolk die Hergabe der Menschen aus den alten Räumen zu seiner eigenen Sache macht, um so vollkommener kann die staatliche Apparatur sich auf die Förderung und oberste Lenkung beschränken. Dem alten germanischen Gedanken der Selbstverwaltung und Mitverantwortung muß hier wieder Raum gegeben sein.

Heute besitzen wir allerdings weder für den Ostaufbau noch für die ländliche Neuordnung im Altreich das volksnahe und damit auch einfache Verfahren, wie es für die Bewältigung einer solchen gewaltigen Aufgabe notwendig ist. Das Vorhandene stammt aus einer Zeit der Lösung des Staates vom Volk, die auch den Landesausbau nicht als ein Ganzes erkannte. Es haftet auch den Methoden noch die Enge kleinstaatlicher Bürostuben und spezialisierter Fachverfahren an. Der letztlich mit dem Reichssiedlungsgesetz von 1919 entwickelte Apparat und die dazugehörige Ansetzungs- und Finanzierungsmethode stellt jedenfalls nicht den Stein der Weisen für alle Zeit dar und ist der geschilderten Aufgabe wohl kaum gewachsen. Volksbewegung bedingt Volksbeteiligung. Wie die Aufbaugemeinden in den Bergbauerngebieten zeigen, fördert die Einschaltung der dörflichen Gemeinschaft nicht nur den Aufbau selbst, sondern vermag auch den dörflichen Zusammenhalt zu stärken. Bei der ländlichen Neuordnung im Altreich und bei der Ostsiedlung wird es sicher nicht anders sein. Hier wie dort gilt es in Zukunft, mehr im Neuen zu leben, als im Alten zu verharren.

TH · GROSS / G · GÜNTHER

Heimgekehrtes BAUERNTUM

Der Kampf der Ostmark und des Sudetenlandes

Wenige Jahre sind erst seit jener schweren Zeit vergangen, da noch Grenzpfähle eine Sperre zwischen deutschen Bauern in Österreich und dem Sudetenland und den Brüdern im Reich legen wollten. Und doch haben die wenigen Jahre des Aufbaues und der Eingliederung seither bewirkt, diese Zeit wie einen schweren Traum aus dem täglichen Gedankenkreis auszulöschen, um neuen Aufgaben und neuen Zielen Raum zu geben. Es erscheint aber geboten, zu entscheidenden Zeitabschnitten aus der Rückschau Sinn und Größe vergangener Kampfjahre und ihre Bedeutung für das Kommende zu würdigen.

Kampf war die Parole gewesen seit jeher. Das brachte der Siedlungsraum in des deutschen Volkes Ostmark mit sich. Awarenstürme und Türkenkriege waren aus dem Osten herübergebrandet, die Franzosenkriege waren zerschellt an dem sich erhebenden Bauerntum, aber das innere Gefüge der deutschen Ostmark haben sie nicht verändern können. Zu fest in seiner, wenn auch kargen Scholle war das deutsche Bauerntum verwurzelt, und ob Lawinen, Wildwässer oder Feindmacht Zerstörung, Not und Tod brachten, immer wieder ging der Pflug übers Land, und kinderreiche Familien gaben dem Raum das Gepräge deutschen Bauerntums.

Als der erste Weltkrieg erneuten Einsatz Seite an Seite mit dem Deutschen Reich forderte, war die Opferfreudigkeit in diesem Kriege für die Deutschen in Österreich-Ungarn ein Bekenntnis zum Deutschtum; galt es doch, die vielen Nationen zusammenzuhalten und trotz verschiedenster Interessen im Kampf gegen die gemeinsamen Feinde bei der Stange zu halten. Der Anteil des Blutopfers erreicht auch von allen deutschen Stämmen in diesen Gebieten die größte Höhe.

Als dann der Zusammenbruch kam und die fremdvölkischen Teile der ehemaligen Monarchie als Siegerstaaten ihre eigenen Zaunkönigreiche errichteten, wurde alle Last des Zusammenbruches auf das verstümmelte kleine Österreich des Alpenraumes abgeladen. Aber schon der Wortlaut der ersten Verfassung dieses Staates war in den Worten: „Österreich ist ein Teil des Deutschen Reiches" ein Bekenntnis des gemeinsamen Blutes. Wieder waren es deutsche Bauern in ihrer unbeugsamen Härte, die, ohne nach Nutzen oder Zweckmäßigkeit zu fragen, in den Ländern Tirol und Salzburg eine Abstimmung zum Anschluß an das Deutsche Reich mit fast einhelligem Stimmergebnis durchführten, und nur der Druck der Siegermächte konnte es erzwingen, daß weitere Abstimmungen in den übrigen Gauen hintangehalten wurden, die ein gleiches Ergebnis erbracht hätten. Ganz verstummen ließ aber auch dieser Druck nicht die Stimme des Blutes. Unter der Regierung des Bundeskanzlers Schober kam es zu erneuter Bekundung des Anschlußwillens. Turnfeste und die einzelnen Sängerbundesfeste geben immer wieder Zeugnis davon. Die Pflege des Volksliedes, der Bauerntrachten und des bäuerlichen Brauchtums gewann in dieser Zeit besondere Bedeutung. Dies um so mehr, da sie noch in den breitesten Schichten des Bauerntums ihr volles Leben bewahrt hatten.

All das wurde gefährdet, als im Jahre 1933 durch die damalige Systemregierung die Unterdrückung des Gedankens an ein einheitliches Großdeutsches Reich begann und sich in der Folgezeit immer mehr und mehr verschärfte. Nun sollte dieses Volksgut nicht mehr als Äußerung und Bekenntnis zur gesamten deutschen Nation dienen, sondern vielmehr durch Verfälschung die These des „österreichischen Menschen" beweisen. Während für das damalige Deutsche Reich das Jahr 1933 den Umbruch und den Beginn des Aufstieges bedeutete und überall neues Leben und neues Hoffen Einzug hielt, begann in diesem Jahre für die Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen die Zeit schwerster Prüfung. Aber der Glaube an Deutschland war stärker! Was nützte es den Gegnern, durch härteste Strafen, ja selbst die Todesstrafe, das Bekennen zu Deutschland unterdrücken zu wollen? Die nationalsozialistische Bewegung in der Ostmark ließ sich nicht unterdrücken, sondern sie wurde nur von Jahr zu Jahr stärker und in sich gefestigter. Unvergeßlich werden allen, die dies erleben durften, diese Kampfjahre bleiben.

Die nationalsozialistische Bauernschaft und ihre Organisation war seit 1930 in der Ostmark aus kleinen Anfängen bis zum Tage des Verbotes der NSDAP. durch die österreichische Regierung rasch gewachsen und hatte bis zu diesem Zeitpunkte bereits in allen Gauen, Bezirken und den meisten Bauerngemeinden die Führung über die einzelnen Bauernführer fest in der Hand. Das Verbot brachte wohl einen Rückschlag, aber wenn auch mit der Zeit fast alle von ihnen durch die Leidenszeit von Haft und Verfolgung hindurchgehen mußten, wurde durch die Erprobung des einzelnen die Gesamtheit nur stärker und bis zum Tage des Umbruchs in der Ostmark die Organisation so ausgebaut, daß dann, als es galt, die einzelnen Landesbauernschaften aufzustellen, erprobte Kämpfer für den Nationalsozialismus auf breiter Grundlage eingesetzt werden konnten. Eine besondere Stärke in diesen Kampfzeiten war es für die nationalsozialistische Bauernschaft, daß seit Gründung an ihrer Spitze immer derselbe Mann, der damalige Landesbauernführer Ing. Reinthaller, stand, der am Tage des Umbruches als Landwirtschaftsminister und Landesbauernführer mit seiner alten Gefolgschaft sofort mit dem Aufbau beginnen konnte.

Ähnlich wie in der Ostmark war auch das Schicksal der Deutschen in der damaligen Tschecho-Slowakei schwersten Prüfungen ausgesetzt. Unter einer fremdvölkischen Herrschaft galt es, deutschen Boden trotz aller Bekämpfung und Verfolgung, trotz bitterster wirtschaftlicher Not in deutscher Hand zu erhalten. Wie schwer das manchem in jenen Zeiten wurde, da der Sieg des Nationalsozialismus und der Wiederaufstieg der Macht des Deutschen Reiches noch nicht vorauszusehen war, ist heute schon kaum mehr einzuschätzen. Jede bäuerliche Gemeinschaft, jede deutsche Genossenschaft war ein Bollwerk in diesem Kampfe. Genau wie in der Ostmark bildete sich eine harte und unbeugsame Führerschicht in diesen Kampfzeiten. Bei den Reichsbauerntagen in Goslar war dann die Möglichkeit geboten, daß sich die führenden Persönlichkeiten des Reiches, der Ostmark und des Sudetenlandes kennenlernen konnten und so die von außerhalb des Reiches kommenden Bauernführer in die Aufgaben des werdenden neuen Deutschen Reiches hineinwuchsen.

Als dann auch für die Deutschen im Sudetenland der Tag der Befreiung gekommen war, erstand in aller Kürze auch dort in der Landesbauernschaft Sudetenland aus den erprobten Bauernführern der Kampfjahre die Organisation des Bauerntums. Nun galt es, in der Kürze der Zeit durch die Tat zu beweisen, daß in den neuen Gebieten des Reiches in gleicher Weise wie im Altreich für die Erkämpfung der Nahrungsfreiheit für den Kriegsfall Vorsorge getroffen wird. Daß es trotz aller Schwierigkeiten, die aus der Kürze der Aufbauzeit entsprangen, gelang, ist der Beweis, daß die Bauernschaft der Alpen- und Donaugaue und des Sudetenlandes geschlossen mit ihrer Führung zur gemeinsamen Arbeit angetreten sind. Viele Aufgaben zwingt der Krieg auf die kommenden Friedenszeiten zurückzustellen. Dann wird aber auch der Zeitpunkt kommen, wo aus dem reichen Schatz noch lebenden bäuerlichen Brauchtums für das ganze deutsche Bauerntum viel Wertvolles geschöpft werden kann.

Die Bedeutung der Heimkehr der Alpen- und Donaugaue und des Sudetenlandes für das gesamte deutsche Bauerntum ist in besonderer Weise in dem noch starken bäuerlichen Brauchtum und der bäuerlichen Lebensart zu sehen. Die schwierigen Lebensverhältnisse der Bergbauern wie auch der ständige Kampf mit fremdem Volkstum im Sudetenland, in Kärnten und in den übrigen Grenzgebieten hat hier eine Auslese harter, eigenwilliger Persönlichkeiten geschaffen, die, fest im Boden verwurzelt, sich auch der Aufgabe, Blutsquell der Nation zu sein, voll bewußt sind. Sie werden durch ihr Leben und ihre Arbeit beste Vorbilder deutschen Bauerntums sein.

Deutsches Bauernschicksal im Weichsel- u. Wartheland

Die deutsche Siedlung in den weiten Räumen an Warthe und Weichsel reicht bis in die Piastenzeit zurück. Mehrere Herrscher dieses Geschlechtes heirateten deutsche Frauen, die in ihrem zahlreichen Gefolge deutsche Hofleute, Geistliche und Ritter mitbrachten und Klostergründungen veranlaßten, die das ihnen zugewiesene Land durch deutsche Bauernsiedler nutzbar machten. Die erfolgreiche Pionierarbeit dieser ersten deutschen Bauernsiedler, der der polnische Bauer nichts annähernd Gleichwertiges zur Seite zu stellen vermochte, weckte bei den polnischen Magnaten den lebhaften Wunsch nach neuem Zuzug. So strömten im Laufe der Jahrhunderte immer neue Scharen deutscher Bauernsiedler aus den Nachbarlanden in den dünnbevölkerten Raum um Warthe und Netze ein. Ihrem Fleiß, ihrer Tüchtigkeit, ihrem unentwegten Wagemut verdankt dieser Raum die Grundlagen seiner Landeskultur.

Ungeachtet dieser Verdienste führte polnische Mißgunst, die den deutschen Bauernsiedlern die Früchte ihrer Arbeit neidete, zu schweren Rück-



schlägen. Die sprichwörtlich gewordene Mißwirtschaft des polnischen Landadels drohte die Aufbauarbeit des deutschen Bauerntums vollends zunichte zu machen. Da besann man sich — zunächst vereinzelt, dann in immer größerem Umfange — wieder auf die Tüchtigkeit deutschen Bauerntums. Eine neue Siedlungswelle setzte ein. Aus dem Danziger Werder stießen mennonitische Holländer in die Niederungen der Weichsel südlich von Thorn vor und besiedelten teilweise auch noch die Netze- und Warthetäler. Neumärker und Niederschlesier besiedelten die angrenzenden Randgebiete, Pommern zogen um 1780 bis in den Litzmannstädter Raum. All diese Menschen kamen nicht etwa als nomadisierende Nichtstuer in dieses Land, sondern waren gerufen vom polnischen oder im Polentum aufgegangenen deutschen Adel, um die großen Ödländereien und Bruchgebiete zu kultivieren. Eine neue ergiebige Einnahmequelle erschloß sich damit dem polnischen Magnatentum.

Eine völlig neue Form der Besiedlungspolitik schaffte der preußische Staat unter Friedrich dem Großen, indem er zur Bevölkerungsstärkung und Kulturförderung, weniger aus völkischen Gründen, Schwaben im nördlichen Teil des heutigen Warthegaues ansiedelte. Nach 1815 trat jedoch ein fast totaler Stillstand in der Bauernkolonisation ein. Dagegen wuchs gerade in diesem Zeitabschnitt der deutsche Großgrundbesitzerstand erheblich an. Kein anderer war es als der Altreichskanzler Bismarck, der in der sich anbahnenden Entwicklung eine der größten Gefahren für den Osten des Reiches sah und mit seiner Schöpfung der Ansiedlungskommission der deutschen Ostpolitik eine neue Wendung gab. Einige tausend Bauernhöfe sind auf ehemals polnischen, zu zwei Dritteln leider auch auf deutschen Gütern entstanden. Rund 14 000 Bauernfamilien aus Westfalen, Hannover, Sachsen, Galizien und dem russischen Gebiet fanden hier in neuen Dörfern, verteilt in der alten Provinz Posen, ihre neue Heimat.

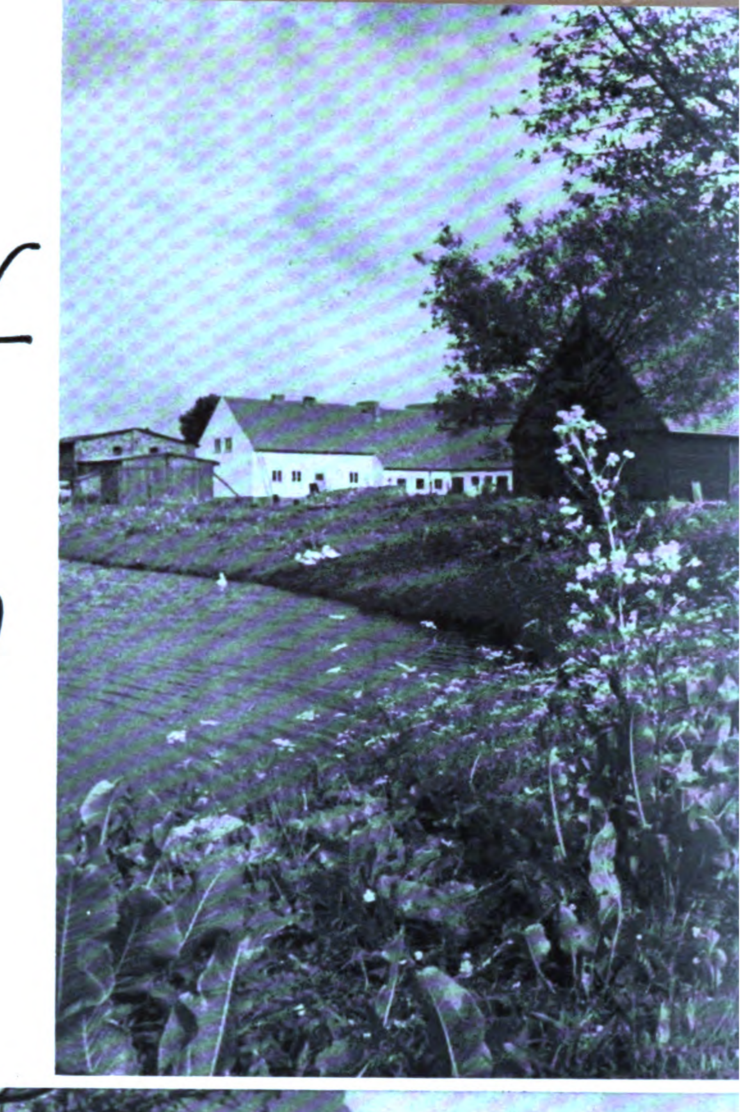
Die zahlenmäßig weit überwiegenden alteingesessenen deutschen Bauern haben auf den ihnen vom Adel zugewiesenen mageren Böden der verkommenen Waldheiden oder unwirtlichen Sümpfe und Moorgebiete und der versumpften Flußtäler mit ihrem ganzen Fleiß und Können, mit Ausdauer und Zähigkeit wertvolle Pionierarbeit geleistet. Durchgehend besaß der polnische Bauer den besseren Boden. Seine primitive und immer rückständige Wirtschaftsweise hätte ihm auf den leichten Böden trotz seiner einfachen Art keine Lebensmöglichkeiten gegeben. Wo, durch Klima und Boden bedingt, der Obstbau Aussicht auf Erfolg hatte, legten die deutschen Bauern sogar größere Kulturen an. Die deutschen Dörfer um Litzmannstadt wurden Mittelpunkt eines großen Gemüseerzeugungsgebietes. Auch der Hopfen- und Korbweidenanbau um Neutomischel ist von den dortigen Bauern erfolgreich betrieben worden. Die einstmals mittelbäuerlichen Hofstellen sind sehr oft, zumeist jedoch in den ehemals russischen Gebieten, durch Realteilungen zu einem ausgesprochenen klein- und kleinstbäuerlichen Besitz herabgesunken. Wenn auch dann noch diese Menschen auf ihrem Anwesen blieben, dann zeugt das von einer besonders großen Verpflichtung zum altererbten Besitz und ist ein besonderes Zeichen von Tüchtigkeit.

Bedeutend besser hatten es die neuen deutschen Ansiedler. Ihre Höfe lagen fast immer in einem Plan und hatten guten Boden. Die Gebäude wurden neu errichtet oder aus den überflüssigen Gutsgebäuden zu schönen Wirtschafts- und Wohnräumen umgebaut. Das Land war in neu entstandenen Entwässerungsgenossenschaften zusammengefaßt und dräniert, das Wegenetz, den wirtschaftlichen Bedürfnissen entsprechend, neu ausgelegt und befestigt. Einbegriffen in diese Neuorganisation des gesamten wirtschaftlichen Lebens in den entstandenen Dörfern war auch die Anlage von Molkereien, Brennereien, Landhandelsniederlagen und Geldinstituten auf rein genossenschaftlicher Grundlage. Die immerhin günstigen Ansetzungsbedingungen, der Fleiß und der nimmermüde Einsatz der Siedler schufen die Grundlage für die Entwicklung zu blühenden deutschen Dörfern im wahrsten Sinne des Wortes.

Das gewaltige Aufwärtsstreben des deutschen Landvolkes wurde durch den Zusammenbruch im Jahre 1918 jäh unterbrochen. Für alle Deutschen brach eine harte Zeit an. Der größte Teil der Ansiedler wurde auf Grund neu erlassener Gesetze der polnischen Regierung zur Abwanderung gezwungen. Einige hielten den Druck und die Schikanen der polnischen Behörden nicht aus und verließen aus freiem Entschluß ihre Höfe. Auf diese freien Stellen kamen polnische Kleinbauern aus den Realteilungsgebieten Galiziens und des östlichen Polens, polnische Rückwanderer aus dem Westen Deutschlands und aus Amerika. Nun war der feste Zusammenschluß der weit im Lande zerstreut liegenden Ansiedler, der alteingesessenen Bauern und der deutschen Großgrundbesitzer ein heiliges Gebot der Stunde. Neben den völkisch-politischen Organisationen, die alle Deutschen des Landes zu erfassen versuchten, schuf das deutsche Bauerntum tief im Volksboden verwurzelte Gemeinschaftseinrichtungen. In der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft, der berufsständischen Organisation, stand das Bauerntum fest geschart um seine Führer. In jedem Kreise gab es einige Ortsgruppen, die wiederum die wenigen Deutschen der einzelnen Dörfer sammelten. In regelmäßigen Abständen kamen die Bauern zu Lehrvorträgen zusammen, wo sie sich Rat und Hilfe holten. Zehn Fach-



Musterdorf im Wartheland





Das Dorf Balzweiler im Kreise Hohensalza wurde bei Beginn des Polenfeldzuges von zurückflutenden Truppen teilweise zerstört, die Einwohner ermordet, die Gehöfte niedergebrannt. Nach der Zerschlagung des polnischen Widerstandes durch die deutsche Wehrmacht wurde mit dem Wiederaufbau der von polnischer Hand zerstörten Gehöfte begonnen und durch die Aussiedlung der polnischen Einwohner die verbleibenden volksdeutschen Gehöfte durch ihre Vergrößerung auf durchweg 100 Morgen lebensfähig gemacht. Der Wiederaufbau der Bauerngehöfte in Balzweiler, für dessen Durchführung die Grundsätze des Reichskommissars für die Festigung des deutschen Volkstums (Reichsführer ϟϟ) und die Richtlinien des Reichsernährungsministeriums maßgeblich waren, soll richtungweisend für die Gestaltung des deutschen Ostens sein. Die Gehöfte sind für den Bauern, seine Arbeit und das



Vieh nach den modernsten betriebswirtschaftlichen und hygienischen Erkenntnissen angelegt. Schönheit und Zweckmäßigkeit wurden hier zu einer organischen Einheit.

Unsere Bilder, die von der deutschen Aufbauarbeit einen anschaulichen Überblick geben, zeigen auf Seite 1 das Bauernhaus mit den angegliederten Stallungen, die durch die Laube, ein altes ostdeutsches Bauelement, verbunden sind. Der Bauer hat in den modernen Stallungen sein Vieh bestens gepflegt. Zweckmäßige Maschinen helfen die Arbeit fördern und erleichtern, und die Heranbringung des Ackers an das Gehöft ist eine willkommene Arbeitsverkürzung für die Bäuerin (Seite 2). In gesunden Wohnungen beherbergt Balzweiler auch frohe Kinder, und die Schule ist in dieser Umgebung schon beinahe ein Vergnügen. Das erste im Dorf geborene Kind wird freudig begrüßt (Seite 3).



Noch mitten im Krieg entstand hier ein vorbildliches, mit aller Sorgfalt aufgebautes Dorf im Wartheland, dessen Boden der deutsche Bauer und die deutsche Bäuerin mit zähem Fleiß die notwendigen Erträge abringen

abteilungen der Zentrale in Posen lenkten diese Arbeit. Auch die Bäuerinnen und Landfrauen wurden durch Zusammenkünfte, Lehrfahrten, Kochkurse und Handfertigkeitsunterweisungen geschult. Neben der intensiven Betreuung der älteren Generation spielte die Arbeit an unserer heranwachsenden Bauernjugend eine bedeutende Rolle. Schon im Jahre 1931 wurden die ersten bäuerlichen Jugendgruppen innerhalb der Berufsorganisation gegründet. Durch Kurzlehrgänge, Vorträge, Heimabende, nicht zuletzt auch über die einzige uns verbliebene landwirtschaftliche Schule mit deutscher Unterrichtssprache in Birnbaum, versuchten wir, unsere bäuerliche Jugend auf die großen Aufgaben des Bauerntums hinzuweisen. Begeistert folgten uns damals schon die heranwachsenden und reifenden Bauernführer.

Das deutsche Genossenschaftswesen hatte mit seinen verzweigten Stützpunkten im Lande große und wichtige Aufgaben der wirtschaftlichen Hilfe übernommen. Die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse des polnischen Staates bedrückten besonders stark die deutsche Minderheit. Ohne ein so gut arbeitendes Genossenschaftswesen wäre der Schaden am deutschen Volksvermögen noch weit größer gewesen.

Ein verhältnismäßig kleines Häuflein deutscher Bauern ist nach 20 Jahren haßerfüllter Politik der Polen übrig geblieben. Noch aber stand die härteste Probe bevor. Schon im August 1939 wurden viele unserer Besten in die Gefängnisse und die Konzentrationslager verschickt. In den ersten Septembertagen holte man die noch Zurückgebliebenen von ihren Höfen und trieb sie auf den Leidenswegen in das Innere Polens. Man quälte sie, man schlug sie tot, nur deshalb, weil sie als aufrichtige deutsche Bauern hier im Osten ihre Pflicht taten. Als in den ersten Septembertagen 1939 durch die harten Schläge unserer siegreichen Wehrmacht das Morgenrot unserer Freiheit heraufzog, lagen Tausende deutscher Bauern auf dem Kampffeld. Sie starben mit dem Schwur:

„Was auch immer werde: Steh zur Heimaterde,
bleibe wurzelstark! Kämpfe, blute, werbe
für dein höchstes Erbe, siege oder sterbe:
Deutsch sei bis ins Mark!"

Eine neue Phase der Entwicklung und Geschichte ist mit dem 1. September 1939 für den Ostraum eingeleitet worden. Durch außenpolitische Verhältnisse bedingt entschloß sich unser Führer zu einem neuen Volksordnungsprozeß. Der Reichsführer SS erhielt den großen Auftrag der Rückführung der im Ostraum lebenden auslandsdeutschen Volksgruppen.

Noch im Herbst 1939 kamen die Deutschen des Baltikums an, nur ein kleiner Teil Bauern war unter ihnen. Weit verstreut lebten sie in den baltischen Randstaaten, wohl zusammengefaßt in Organisationen, aber als dünne bäuerliche Schicht zu schwach, dem Ansturm des fremden Volkstums auf die Dauer mit Erfolg zu widerstehen. Der baltische Adel, der dort im wechselvollen Schicksal sehr viel Schweres durch die bolschewistische Revolution und die Agrarreform der Letten und Esten erlebte, hat auf den ehemals polnischen Gütern im Warthegau und im Gau Danzig-Westpreußen wieder eine neue Heimat gefunden.

Die jüngste auslanddeutsche Volksgruppe, die Wolhynier und Cholm-Lubliner Deutschen haben in ihrer kurzen Kolonistenzeit die höchste Bewährungsprobe bestehen müssen. Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vom polnischen Adel aus der Provinz Posen und dem westlichen Kongreßpolen herbeigerufen, leisteten sie in den übelsten Sumpf- und Urwaldgebieten wertvolle Pionierarbeit. Mit ihrem besonderen Fleiß und ihrer besseren Wirtschaftsweise waren sie der polnischen und russischen Bevölkerung Vorbild. Kaum waren die ersten Nöte überwunden, da kam der Krieg über das Land. Die deutschen Bauern mußten im Heer des Zaren gegen Deutschland kämpfen. Ihre Familien aber wurden in dieser Zeit nach Sibirien abtransportiert, die Höfe durch Kriegs- und Revolutionswirren völlig zerstört. Ein neuer Aufbau begann. Noch waren die hauptsächlichsten Schäden nicht beseitigt, als eine gewaltige Verfolgungswelle der polnischen Behörden einsetzte. Im Sommer 1926 wurden die deutschen Bauern, die noch als Pächter auf dem polnischen Besitz saßen, von ihren Höfen vertrieben, das Land und das Inventar polnischen Nachbarn zugeteilt und die Gebäude dem Erdboden gleich gemacht. Was das für einen Bauern bedeutet, kann man nicht beschreiben. Allen Schicksalsschlägen zum Trotz blieb diese von Not und Leid heimgesuchte Volksgruppe dem wolhynischen Boden treu. In armseligen Erdhütten, weit außerhalb jeder Dorfgemeinschaft, oder zwischen den Ruinen ihrer einstigen Häuser lebte neues Leben auf. Wieder wurde gerodet, entwässert und neu gebaut. Überall war ein langsamer, aber stetiger Aufstieg festzustellen. Da kam der jetzige Krieg. Noch einmal kam bitteres Leid in die Kolonistendörfer. Die Männer wurden verhaftet und in die bekannten Internierungslager gebracht. Viele von ihnen sahen die Heimat nicht wieder. Für das offene deutsche Bekenntnis gaben sie ihr Leben. Im grimmigen Winter 1939/1940 zog nun die Volksgruppe der Wolhynier mit ihrer armseligen Habe im großen Treck heim ins großdeutsche Vaterland. Sie alle haben nach der notwendigen Durchschleusung durch die Um-

siedlungslager nun schon einen schönen Hof im Warthegau erhalten.

Groß ist die Zahl der aus Bessarabien und dem Buchenland heimgekehrten deutschen Bauern. Vor etwa 130 Jahren folgten ihre Vorfahren dem Aufruf des Zaren Alexander I., diese Gebiete zu besiedeln. Aus dem raumengen Süddeutschland kamen die allermeisten, um den fruchtbaren, aber unkultivierten Steppenboden in fruchtbares Ackerland zu verwandeln. In der waldreichen Nordbukowina ließen sich einige Waldbauern, die gleichzeitig auch Holzarbeiter waren, nieder. Ihr sprichwörtlich gewordener Fleiß und Ordnungswille wird auch in der neuen Heimat volle Würdigung erfahren. Im Süden Bessarabiens, am Ufer des Schwarzen Meeres, konnten sich die Siedler, durch besondere Gunst der zaristischen Behörden, dank des vorzüglichen Bodens und des günstigen Klimas hervorragend entwickeln. Der große Kinderreichtum ermöglichte eine ständige Landnahme. Neue Kolonien wurden gegründet, und der Wohlstand der gesamten Volksgruppe wuchs zusehends. Die rumänische Minderheitenpolitik erschwerte nach dem Weltkriege die natürliche Entwicklung und machte sie schließlich ganz unmöglich. Damals war ein starkes Absinken der Geburtenzahl zu beobachten, und eine Abwanderung nach den Balkanländern und nach Amerika setzte ein. Die Rückwanderer haben in Bessarabien alle größere Höfe hinterlassen. Ihr Wunsch, hier im Warthegau ebensolche Höfe zu bekommen mit derselben Bodengüte, war nicht ganz zu erfüllen. Auch die Wirtschaftsweise war bei dem besseren Boden und dem milden Klima eine andere. Trotz alledem haben sie hier auf ihren neuen Höfen schon Wurzel gefaßt und in diesem kurzem Zeitraum wertvolle Aufbauarbeit geleistet.

Alle Umsiedler und Rückwanderer haben mit ihrem bisherigen Wohnsitz sehr viel aufgegeben, haben sie doch den von ihren Ahnen unter größten Mühen und Sorgen der Natur abgerungenen Boden in fremde Hände gelegt, ihr Inventar, insbesondere das Vieh und die Pferde, nur in beschränktem Umfange mitnehmen dürfen und ihre kulturellen Einrichtungen den Fremden überlassen müssen. Dieses Abschiednehmen von den Stätten ihres Wirkens und Schaffens im Vorfeld des Reiches hat sie alle seelisch sehr bewegt. So manche Träne floß, als die alte Haustür zum letztenmal verschlossen wurde. An der Kehle würgte es, als noch ein letzter Blick die Dorfstraße entlang das Vaterhaus, das so viel Sorgen und Not, aber auch Freude sah, traf. Nur gut, daß der deutsche Bauer mit solchen Empfindungen die alte Heimat verließ und nicht wie ein Abenteurer leichten Hauptes einem unbekannten neuen Ort zustrebte. Für die allermeisten Umsiedler gab es überhaupt kein Überlegen, als die Frage der Umsiedlung an sie herantrat. Mit größter Zuversicht und unerschütterlichem Vertrauen folgten sie unverzüglich dem Ruf des Führers. Sehr vielen dieser Rückgewanderten ist nun der Warthegau zur neuen Heimat geworden, Hof und Acker zur Werkstatt ihres künftigen Schaffens. Wohl dauert es noch einige Zeit, bis die neue Umwelt wirklich wieder ihre Heimat geworden sein wird. Auch hier, das wissen wir schon heute, werden sie sich behaupten, werden die große Aufgabe erkennen, am Ostwall des Reiches Vorposten zu sein. Die Rückführung und Einweisung der Volksdeutschen stellt nur den ersten Teil des großen Kolonisationswerkes unseres Führers dar. Noch stehen des Volkes beste Kräfte auf den Schlachtfeldern Europas. Mit den landbegehrenden Frontkämpfern, den nachgeborenen Bauernsöhnen, den Landarbeitern und schließlich den hier schon Ansässigen, wird nach Beendigung des Krieges die große Ostsiedlung Wirklichkeit werden.

Das Wartheland wird bei der gegenwärtigen Struktur mit seinem weiten Anteil an Großgrundbesitz mit Recht als eine Kornkammer angesehen. Als solche hat es, das können wir mit Stolz feststellen, im Kampf um die Nahrungsfreiheit unseres Volkes einen wichtigen Beitrag geliefert. Mit einer zunehmenden Besiedlung des Raumes nach dem Kriege wird sich neben den Begriff „Kornkammer" allmählich ein anderer stellen, der Begriff „Bauernland". Die Grundlage der neuen Ostsiedlung muß ein eigenständiges Bauerntum sein mit einem durch Anerbenrecht gesicherten beständigen Gefüge und einem starken wirtschaftlichen und kulturellen Eigenleben. Diese Tatsache soll nicht zu einer Ablehnung des größeren Landbesitzes führen. Wir wissen, daß der Großgrundbesitz auch in Zukunft bestimmte Aufgaben zu erfüllen hat. Wichtig ist bei der Lösung dieses Problems die Schaffung der zweckmäßigsten Betriebsgrößen und ihre richtige Verteilung im gesamten Siedlungsraum. Der deutsche Bauer wird durch seine vielseitigen Leistungen in der Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte das Gleichgewicht in der Gesamtleistung des Raumes nicht nur wieder herstellen, sondern darüber hinaus durch seine biologische Kraft dem deutschen Osten sein bestimmtes Gepräge geben. Aus dem gemeinsamen Blut aller hier schaffenden deutschen Menschen, dem gemeinsamen Glauben an das Reich und dem Glauben an den Wert des Bauerntums im deutschen Osten wird im Schmelztiegel Wartheland ein arbeitsames, im Kampf erprobtes, gesundes und deutschbewußtes Bauernvolk geboren werden.

Wartheland, Kornkammer von heute, Warthegau, Bauernland von morgen.



ALEX WALTER:

DIE NATIONALSOZIALISTISCHE AGRARPOLITIK UND DIE NEUORDNUNG EUROPAS

Landwirtschaftliche Zusammenarbeit in Europa ist ein Problem, das vor dem Jahre 1933 so gut wie völlig unbekannt war, heute aber in allen beteiligten Ländern Europas höchst aktuell und schon längst in der Durchführung begriffen ist. Es ist dies keineswegs auf Notwendigkeiten zurückzuführen, die sich aus kriegsbedingten und kriegswirtschaftlichen Bedürfnissen des gegen die gemeinsamen Feinde kämpfenden Europas ergeben, sondern ist eine gewollte Folge der von Anfang an zielbewußt arbeitenden nationalsozialistischen Agrarpolitik. Auch für den, der die Entwicklung der Verhältnisse nicht genauer verfolgt hat, muß es auffallend sein, daß *mit dem Jahre 1933 in der deutschen Handelspolitik ein völliger Wechsel hinsichtlich der Behandlung landwirtschaftlicher Fragen* eingetreten ist.

Vor 1933 war zwar nach langen Jahren stärkster Vernachlässigung der deutschen Landwirtschaft die deutsche Handelspolitik von dem erkennbaren Wunsche geleitet, einen Schutz der vor der Katastrophe stehenden deutschen Landwirtschaft durchzusetzen. Ständig sich überschlagende Zollmaßnahmen, Einfuhrverbote usw. wurden neben innerwirtschaftlichen Einzelmaßnahmen als geeignete Mittel zur Erreichung dieses Zieles angesehen. Aber obwohl die deutsche landwirtschaftliche Erzeugung für die Versorgung des deutschen Volkes auf wichtigsten Gebieten nicht ausreichte, vielmehr eine recht erhebliche Einfuhr aus dem Auslande zur Deckung des deutschen Bedarfs notwendig war, konnte durch die einfuhrabwehrenden Maßnahmen allein eine wirksame Hilfe für die deutsche Landwirtschaft nicht gefunden werden. Es traten vielmehr nur bedrohliche Störungen der deutschen Ausfuhr ein. Die Länder, die ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse nach Deutschland ausführen mußten und wollten, wenn sie deutsche Indutsrieerzeugnisse abnehmen sollten, sahen in zunehmendem Maße, wie ihnen der deutsche Markt durch die deutschen Absperrungsmaßnahmen verlorenging und wie ihnen, wenn sie die deutschen Zollmauern überspringen wollten, nur Erlöse übrigblieben, die in keinem Verhältnis zu den Gestehungskosten standen, ja nicht selten kaum die Transportkosten deckten. Von einer Zusammenarbeit konnte infolgedessen keine Rede sein, im Gegenteil, das Gegeneinanderarbeiten verschärfte sich immer mehr.

Die deutsche Landwirtschaft hatte davon keinen dauernden Vorteil, da sie dadurch keine Sicherheit für den Absatz ihrer eigenen Erzeugung zu angemessenen Preisen bekam und infolgedessen weiter und beschleunigt dem Abgrunde zutrieb.

Gute Ernten erschienen nicht mehr als Lohn fleißiger Arbeit, sondern bildeten eine Quelle gesteigerter Sorgen und Gefahren. Die deutsche Landwirtschaft verlangte in ihrem verzweifelten Existenzkampf deshalb immer dringender Abhilfe und wehrte sich mit zunehmender Schärfe gegen die preislich und mengenmäßig nicht genügend kontrollierbaren Einfuhren, weil ihre politische Führung damals in Ermangelung grundsätzlicher Maßnahmen zur Änderung der Lage der Landwirtschaft in der möglichst restlosen Abdrosselung der Einfuhren das wirksamste Mittel zur Beseitigung aller Nöte sah. *Aber es zeigte sich immer wieder, daß mit den damaligen Methoden der Wirtschaftspolitik kein wirksamer Ausweg zu finden war.*

Daß im Jahre 1933 der Umschwung eintrat, ist allein darauf zurückzuführen, daß der Nationalsozialismus die Gesundung der deutschen Landwirtschaft durch geeignete Mittel und Methoden schnell und zielbewußt durchsetzte und sie damit krisenfest auch gegenüber Einfuhren aus dem Auslande machte. Reichserbhofgesetz und Marktordnung waren die Hauptgrundpfeiler, auf denen sich das Werk aufbaute. Der Bauer brauchte sich von jetzt ab weder Sorgen um die Erhaltung seines Grund und Bodens, noch um den gesicherten Absatz seiner Erzeugnisse zu gerechten Preisen zu machen, sondern konnte in Ruhe und Sicherheit seiner Aufgabe nachgehen, das tägliche Brot für das deutsche Volk zu schaffen. Die schnelle Beseitigung der großen Arbeitslosigkeit und die damit steigende Kaufkraft des deutschen Volkes, die Marktlenkung und die Vorratspolitik, die Einführung gerechter und fester Preise, die in gleicher Weise den Bedürfnissen der Erzeuger und der Verbraucher Rechnung trug, schufen die Voraussetzung für den gesicherten Absatz auch einer gesteigerten Erzeugung. Daß

zur Erzeugungsschlacht schon zu einem Zeitpunkt aufgerufen wurde, in dem anscheinend nach den bis dahin gültigen Wirtschaftsauffassungen in der Steigerung der Erzeugung ein Risiko für den Bauern lag, ist ein Beweis für die Zielsicherheit und das Erfolgsbewußtsein der nationalsozialistischen Agrarpolitik.

Die gleiche Zielsicherheit und die Überzeugung von dem Enderfolg aller getroffenen Maßnahmen zeigte sich sehr schnell auch in der handelspolitischen Behandlung der landwirtschaftlichen Fragen. Nachdem der Absatz der eigenen Erzeugung zu gerechten Preisen gesichert war, konnte daran gedacht werden, auch aus dem Auslande in steigendem Maße wieder landwirtschaftliche Erzeugnisse einzuführen. Voraussetzung dafür war, daß auch diese Einfuhren in der geeigneten Weise in die Marktordnung mit einbezogen wurden. Das geschah in der Hauptsache durch das Übernahmescheinverfahren, das sowohl eine örtliche und zeitliche Lenkung der Einfuhrwaren, als auch — durch das System der Unterschiedsbeträge — eine Angleichung ihrer Preise an die festgesetzten Inlandspreise ermöglichte. Dadurch kamen die für den Absatz der eigenen landwirtschaftlichen Erzeugnisse bisher aus der Einfuhr bestehenden Gefahren in Wegfall. So waren zunächst die Voraussetzungen für eine größere Elastizität der deutschen Handelspolitik geschaffen. Fast gleichzeitig wurde ein weiterer Schritt getan, der den Anfang einer Zusammenarbeit bildete.

Um eine bessere Abstimmung zwischen der Deckung des deutschen Zuschußbedarfs und der ausländischen Erzeugung zu erleichtern, wurde nämlich die Einrichtung der gemischten Ausschüsse geschaffen, eine bis 1933 unbekannte Erscheinung. Früher wurden die handelspolitischen Vereinbarungen lediglich von Regierungsdelegationen getroffen, die sich zu ihrer Unterrichtung der Sachkundigen ihres eigenen Landes bedienten. In den gemischten Ausschüssen, an denen Regierungsvertreter nur als Beobachter teilnahmen, waren auf deutscher Seite als Mitglieder die gleichen Männer vertreten, die an maßgebender Stelle der Marktlenkung, der Vorratspolitik, der Erzeugung und der Verteilung standen. Ihre Aufgabe war es, mit ihren ausländischen Partnern die Frage der Einfuhrmengen, der zeitlichen Lenkung der Einfuhr, der Preisgestaltung und der mit Rücksicht auf den deutschen Zuschußbedarf anzustrebenden künftigen Entwicklung der Einfuhr zu besprechen und den Regierungsdelegationen sachdienliche Vorschläge zu machen.

Das war der Anfang einer Zusammenarbeit, die nicht nur persönliche Beziehungen zwischen den Sachverständigen der einzelnen Länder und damit Voraussetzungen eines gegenseitigen Verständnisses schuf, sondern auch sachlich die sich allerdings nur mittelbar auswirkende Möglichkeit einer den Bedürfnissen des deutschen Marktes angepaßten Planung der ausländischen Erzeugung boten.

Es ist festzustellen, daß die Arbeit dieser gemischten Ausschüsse die Beziehungen Deutschlands auf landwirtschaftlichem Gebiet zu einer ganzen Reihe von europäischen Ländern wesentlich gefördert und damit zur Verbreitung der Erkenntnis der in einer Zusammenarbeit für alle Beteiligten liegenden Vorteile beigetragen hat.

Deutschland hat in der Überzeugung, daß eine Zusammenarbeit in Europa für die Zukunft notwendig ist, seit nunmehr fast zehn Jahren die Auffassung vertreten, daß der Landwirtschaft Europas neben einer Sicherung des mengenmäßigen Absatzes die Preise zugestanden werden müssen, die ihr unter Berücksichtigung ihrer Gestehungskosten einen angemessenen Verdienst und damit die Möglichkeit einer langfristigen Planung ihrer Erzeugung gestatten, weil nur unter diesen Voraussetzungen die Landwirtschaftsländer Europas in die Lage versetzt werden konnten, ihre Erzeugung den Bedürfnissen der Abnahmeländer anzupassen. Die praktische Möglichkeit zur Erreichung dieses Zieles war gegeben, wenn und insoweit die Erzeugung dieser Länder sich insbesondere auf den deutschen Markt einstellte, wenn sie nicht mehr der internationalen, jüdisch geleiteten Spekulation ausgeliefert blieb und wenn sie mehr und mehr auf Märkte verzichten konnte, auf denen sie mit dem rein kapitalistisch beeinflußten Weltmarkt konkurrieren mußte.

Aber niemals hätte auf allen diese Gebieten eine praktisch erfolgreiche Arbeit geleistet werden können, wenn Deutschland nicht durch seine Marktordnung, seine Preisgestaltung und seine Lenkung der Einfuhrwaren die Voraussetzung für einen dauernd gesicherten Absatz geschaffen hätte. Erst auf dieser Grundlage konnte mit Erfolg der Landwirtschaft insbesondere Südosteuropas die Möglichkeit eines gesicherten und lohnenden Absatzes und damit einer langfristigen Planung der Erzeugung einerseits und einer zunehmenden Unabhängigkeit von der internationalen Spekulation andererseits gegeben werden.

Allerdings muß eines immer wieder betont werden. Deutschland hat niemals daran gedacht, seine eigene Landwirtschaft um anderer Länder willen zurückzusetzen, und wird dies auch niemals tun. Es hat deshalb gar keinen Zweck, wenn einzelne europäische Länder, die bisher keine Veredelungswirtschaft betrieben haben, nun unter dem Namen einer Zusammenarbeit den Versuch machen wollten, ihre Erzeugung auf die Gewinnung solcher Erzeugnisse einzustellen, die höhere Gewinnchancen zu bieten

scheinen, aber keinen dauernd gesicherten Markt in den Abnahmeländern finden können.

Deutschland hat sich nicht auf die handelspolitische Seite der landwirtschaftlichen Zusammenarbeit beschränkt, sondern ist darüber hinaus bald mit einer Reihe von Ländern zu einer Zusammenarbeit in weiterem Sinne gekommen. Mit einigen Ländern wurden Abkommen über die Vertiefung der Zusammenarbeit geschlossen, die den laufenden Austausch wissenschaftlicher und praktischer Erfahrungen, Planungen für die vermehrte und verbesserte Erzeugung von Saatgut, Ölfrüchten, Heil- und Gewürzpflanzen, Futterpflanzen usw., Austausch von Zuchtvieh, Haltbarmachung von Obst und Gemüse usw. zum Gegenstande haben. Mit anderen Ländern wurden ohne solche umfassenden Abkommen, aber mit gleichem Ziel und mit ähnlichen Methoden, Einzelmaßnahmen im Rahmen größerer Planungen vereinbart und durchgeführt. Aber auch hierzu muß festgestellt werden, daß ohne die Gesundung des deutschen Bauerntums und ohne die deutsche Marktordnung die Grundvoraussetzungen für die Durchführung einer solchen Zusammenarbeit nicht vorhanden gewesen wären.

Der Krieg hat diese Zusammenarbeitsbestrebungen nicht unterbrochen, wenn auch ihr Tempo auf einigen Gebieten infolge noch wichtigerer anderer Kriegsaufgaben verlangsamt werden mußte. Die Erkenntnis, daß die Zusammenarbeit der Landwirtschaft treibenden Länder im großeuropäischen Raum eine entscheidende Voraussetzung für die Neuordnung Europas darstellt, hat sich seit Kriegsausbruch nur noch vertieft.

Man ist in allen europäischen Ländern zu der Überzeugung gekommen, daß Europa sich in Zukunft hinsichtlich der Ernährung seiner ständig wachsenden Bevölkerung von anderen Erdteilen mindestens insoweit unabhängig machen muß, als eine ausreichende Ernährung aus dem europäischen Raum unter allen Umständen sichergestellt werden muß.

Man weiß, daß das nur möglich ist, wenn in allen Ländern Europas die landwirtschaftliche Erzeugung sowohl auf dem Gebiete des Ackerbaues als auch der Veredelungswirtschaft auf das höchste Maß gesteigert wird. Es ist nicht angängig, daß jedes einzelne Land ohne Rücksicht auf die anderen europäischen Länder eine Erzeugungspolitik treibt, die ihm konjunkturmäßig die zweckmäßigste und lohnendste zu sein scheint, sondern es ist erforderlich, daß man auf der einen Seite die Erzeugung nach den Bedürfnissen der europäischen Verbraucher und unter Berücksichtigung von Klima, Boden usw. vernünftig plant, und daß auf der anderen Seite der Absatz als Voraussetzung für die Erzeugungssteigerung in die richtigen Bahnen gelenkt wird. Der deutsche Markt wird auch dann, wenn die Erzeugung in den Ostgebieten sachgemäß gesteigert sein wird, immer noch aufnahmefähig genug und daher entscheidend für den Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse der übrigen europäischen Länder bleiben. Nach wie vor wird daher der deutsche Markt und seine Gestaltung Richtung, Ausmaß und Tempo der landwirtschaftlichen Neuordnung Europas bestimmen. Es kann deshalb gesagt werden, daß die Erfolge der nationalsozialistischen Agrarpolitik in Deutschland selbst, die den deutschen Markt ohne Schädigungen der eigenen Landwirtschaft aufnahmefähig für ausländische Erzeugnisse gemacht hat, einen entscheidenden Beitrag für die Neuordnung Europas darstellt.

Ein Reich kann nur dann gesund und kräftig sein, wenn es als Träger ein starkes Bauerntum und ein kräftiges Soldatentum hat. Pflug und Schwert gehören seit Jahrhunderten zusammen und sind auch heute noch nicht zu trennen. Die Geschichte hat immer wieder bewiesen, daß, wer den Pflug zu führen weiß, auch mit dem Schwerte umgehen kann.

Heinrich Himmler



Hermann Göring und das deutsche Landvolk

Zum 50. Geburtstag des Reichsmarschalls

Am 12. Januar 1942 begeht Reichsmarschall Hermann Göring seinen 50. Geburtstag. An diesem Tage werden Millionen Deutsche, unter ihnen nicht zuletzt die Männer und Frauen des Landvolks, mit ihren herzlichen Wünschen an den treuesten Gefolgsmann des Führers denken. Am stärksten unter allen Wünschen wird die Hoffnung sein, daß dem Führer und dem Reich die eiserne Energie und Schaffenskraft Hermann Görings noch lange erhalten bleiben möge. Dankbar werden wir uns alle an das Ungewöhnliche und Hervorragende erinnern, was Hermann Göring in seinem Leben für die Nation geleistet hat. Das deutsche Landvolk verehrt in dem Reichsmarschall aber nicht nur den Mann, der als Erster nach dem Führer an der Spitze Deutschlands steht, sondern auch den Mann, der schon oft mit der Tat bewiesen hat, daß er als alter Nationalsozialist und Soldat auch ein warmes Herz für den Arbeiter und Bauern hat. Besonders offenkundig wurde dies seit Einführung des Vierjahresplans. Mit Wort und Tat bekannte sich Hermann Göring als Beauftragter für den Vierjahresplan wiederholt in entscheidenden Stunden zum deutschen Landvolk. Wenige Wochen nach seiner Ernennung zum Beauftragten für den Vierjahresplan sprach Hermann Göring auf dem Reichsbauerntag 1936 in Goslar zu den deutschen Bauern über ihre Aufgaben. Dabei bezeichnete er das deutsche Bauerntum als das erste Sturmbataillon des Vierjahresplans. Er befaßte sich bei dieser Gelegenheit mit der von manchen Seiten geübten Kritik an der Organisation des Reichsnährstandes und wies darauf hin, daß der Reichsnährstand nicht um eines Standes willen geschaffen worden ist, sondern um unseres ganzen Volkes und seiner Zukunft willen. „Denn der Nationalsozialismus hat es als ein fundamentales Gesetz erkannt, daß ein Reich, ein Volk nur blühen kann, wenn der Urstand, sein Bauerntum, in Ordnung ist."

In seiner Stellung als Beauftragter für den Vierjahresplan war der Reichsmarschall immer wieder bestrebt, den Ausgleich zwischen den industriellen und den landwirtschaftlichen Aufgaben zu finden. Hierbei mußte der Reichsmarschall ebenso wirtschaftlicher Sachkenner wie Soldat und Politiker sein. Denn es war nun einmal an der Tatsache nichts zu ändern, daß die drängende Aufrüstung einen Kräfteeinsatz erforderte, der es unmöglich machte, etwa nur nach wirtschaftlichen Erkenntnissen zu entscheiden. Stets mußte die politische Entscheidung den Ausschlag geben. Hermann Göring traf diese Entscheidungen stets so, daß er sich einzig und allein am Willen des Führers und an der nationalsozialistischen Idee ausrichtete. Dies läßt besonders deutlich ein Wort erkennen, in dem er zu den grundsätzlichen Fragen in der Wirtschaft Stellung nahm: „Die Wirtschaft ist für uns kein kausalmechanistischer Ablauf nach eigenen Gesetzmäßigkeiten. Die Heiligkeit irgendwelcher Wirtschaftsgesetze erkenne ich nicht an. Entscheidend ist, was der Führer gesagt hat, daß der Wirtschaft stets die dienende Rolle dem Volke gegenüber zuzuweisen ist und dem Kapital die dienende Rolle gegenüber der Wirtschaft."

Im März 1937 erklärte der Reichsmarschall bei der Verkündung zahlreicher von ihm entschiedener Maßnahmen zur Förderung der Erzeugungsschlacht, so z. B. der Senkung der Düngemittelpreise: „Es gibt in Deutschland keine dringendere Arbeit als die, für das tägliche Brot des Volkes zu sorgen." Auch in den folgenden Jahren hat sich Hermann Göring immer wieder eingehend mit der landwirtschaftlichen Erzeugung befaßt, deren Förderung ja zu einem besonders wichtigen Problem des Vierjahresplans gehörte. Im Februar 1940 äußerte er sich gelegentlich einer wichtigen produktionspolitischen Maßnahme in der Milchwirtschaft grundsätzlich zu den Aufgaben des Landvolks im Kriege. In seinem Wort: „Weit wichtiger als aufgespeicherte Vorräte in den Silos, Lagerhäusern und Kühlräumen ist die laufende Erzeugung, sind Aussaat und Ernte. Was an Kräften in diesem deutschen Boden steckt, muß heraus, koste es, was es wolle. Hier liegt deine Aufgabe, deutsches Landvolk!", stellte er schon damals den Grundsatz auf, der auch heute noch gilt, daß nämlich die Sicherheit unserer Ernährung stets von der einheimischen Erzeugung abhängig sein wird. Hermann Göring hat bei seiner Arbeit für die Landwirtschaft nicht nur die wirtschaftliche Seite im Auge gehabt, sondern stets auch die biologischen Aufgaben betont. Die deutschen Landfrauen haben nicht vergessen, wie er in der gleichen Rundfunkrede vom 15. Februar 1940 in besonders herzlicher Weise gerade ihre Leistungen würdigte.

In frischer Erinnerung ist schließlich die Rede des Reichsmarschalls am letzten Erntedanktag, in der er die entscheidende Bedeutung der deutschen Landwirtschaft in diesem Kriege besonders herausstellte. Wort und Tat des Reichsmarschalls haben so dem Landvolk immer wieder geholfen, um unmöglich Erscheinendes doch möglich zu machen. Das deutsche Landvolk grüßt deshalb Hermann Göring an seinem Ehrentage aus vollem Herzen.

Dr. Wolfgang Clauß



Zu Alfred Rosenbergs 50. Geburtstag

Alfred Rosenberg, der Baltendeutsche, erlebte seine Berufung zum Politiker durch die Begegnung mit dem Bolschewismus im zusammengebrochenen Zarenreich. In dem Künstler und Geisteswissenschaftler, der sich mit Studien zur Deutung des germanischen Weltbildes beschäftigte, wuchs, indem sich nun plötzlich das mit stiller Hingabe Erforschte als das Bedrohte erwies, der politische Kämpfer. Aus der Verantwortung für das gefährdete nordisch-germanische Kultur- und Geisteserbe Europas fand Alfred Rosenberg den Weg zur Bewegung des Führers.

Als Alfred Rosenberg in München eintraf, kam er gerade zeitig genug, um in der Ausrufung der Räterepublik durch den Juden Eisner ein neues wirksames Anschauungsbeispiel der reichsfeindlichen und kulturzersetzenden Tätigkeit des internationalen Judentums und seiner intimen Beziehungen zum Bolschewismus zu erleben.

Er geht als ein Wissender durch die aufgewühlten und verhetzten Massen, die sich auf den Straßen und Plätzen Münchens drängen und auf die roten Gaukeleien vom Sowjetparadies hören. Wieviel guter deutscher Idealismus wird hier bewußt mißbraucht. Ehrlicher Wille deutscher Arbeiter wird falsch geleitet, und bürgerliche Instinktlosigkeit hilft verblendet das eigene Grab zu graben. Kein Mensch hat aus eigener Anschauung eine Kenntnis des Bolschewismus wie er wirklich ist, jenseits aller sozialistischen und humanitären Phrasen. Alfred Rosenberg hat sie. Er mischt sich unter die aufgeregte Menge, spricht zu ihr, will aufklären und die geistigen Fronten aufzeigen. „Seid ihr wahnsinnig? Wißt ihr, was das heißt, Bolschewismus? Ich weiß es, ich komme von Rußland!" Man wird auf ihn aufmerksam und hört ihm zu. Er weiß kaum, wie es geschieht, daß er auf der Umfriedung der Mariensäule steht und zu einer immer mehr anschwellenden Menge spricht. Es ist sein erster Ruf zur weltanschaulichen Besinnung des deutschen Volkes. Kaum vermag er sich der Verhaftung durch die Roten zu entziehen.

Im Sommer 1919 lernt Rosenberg den Führer kennen. Diese Begegnung wird bestimmend für sein Leben. Auf dem Marsch zur Feldherrnhalle geht er hinter dem Führer. Er wird zum Kulturpolitiker der neuen Bewegung und zum Systematiker des nationalsozialistischen Gedankengutes. Die erste parteiamtliche Schrift „Wesen, Grundsätze und Ziele der NSDAP." trägt seinen Namen. Als Hauptschriftleiter des „VB." begleitet er den Kampf der NSDAP. von den ersten Anfängen bis zum Sieg mit der unerbittlichen Leidenschaft und Schärfe des politischen Kämpfers, aber auch mit der klaren und überlegenen Haltung eines Mannes, der die weltanschaulichen Hintergründe des verwirrenden tagespolitischen Geschehens begriffen hat.

Seine weltanschauliche Arbeit findet schließlich im Januar 1934 ihre offizielle Krönung in der Berufung zum Beauftragten für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der Partei und der angegliederten Verbände. Sein denkerisches Werk, mit dem er die geistige und kulturelle Entwicklung Deutschlands seit zehn Jahren nachdrücklich beeinflußt, erhält die Anerkennung durch den ersten Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft, der ihm 1937 in Nürnberg als erstem Deutschen verliehen wird.

Vier Jahre später wird Alfred Rosenberg mit der Führung des neuen Ostministeriums betraut und steht nun als 50jähriger vor der Aufgabe, die Folgen des furchtbaren Systems zu beseitigen, das er im geistigen Kampf schon durch seine bisherige Lebensarbeit widerlegt hat. Für diese Aufgabe bringt er durch Herkunft und bisheriges Lebenswerk die besten Voraussetzungen mit, war er doch 25 Jahre lang der berufene Deuter der gewaltigen historischen Katastrophe, die sich in den Weiten des östlichen Raumes vollzog und der ständige Warner vor der dämonischen Macht der Zerstörung, die sich unter jüdischer Führung dort gegen Europa und seine nordisch-germanisch bestimmte Kultur drohend zusammenballte.

Er hat auch frühzeitig über die weltanschauliche Wiedergeburt hinaus die machtpolitische Notwendigkeit der Vergrößerung des deutschen Lebensraumes erkannt, wenn nicht das deutsche Volk in der Enge der Versailler Grenzen verkümmern sollte. Mit deutlicher Beziehung auf den Osten schrieb er schon 1926: „Das deutsche Erwachen muß den völkischen Machtgedanken so weit bejahen, als Lebensraum notwendig ist, um dem deutschen Volk ein gesundes, starkes Dasein zu ermöglichen. Den geographischen Verhältnissen gemäß muß dieser Gedanke dafür Sorge tragen, daß dieser Lebensraum unmittelbar mit dem Mutterlande verknüpft ist und nicht das gleiche Schicksal erleidet wie die Machtbestrebungen des deutschen Mittelalters und der Völkerwanderungszeit".

Damals konnte Alfred Rosenberg noch nicht ahnen, daß ihm einst bei der Verwirklichung dieses Lebensraumgedankens eine entscheidende Schlüsselstellung zufallen würde. Ihm bleibt es nun als wahrhaft große Aufgabe und als Krönung seines bisherigen Lebenswerks vorbehalten, die neuen Kulturgrundlagen im Ostraum zu schaffen.

Dr. Klaus Schmidt

AGRARPOLITISCHE Rundschau

Bei Beginn des Jahres 1943 steht die nationalsozialistische Agrarpolitik mitten in einer Entwicklung, die auch über die kriegerischen Ereignisse hinaus von größter Bedeutung für das künftige Schicksal des deutschen Landvolks ist. Dies haben besonders die vergangenen Monate des Jahres 1942 erkennen lassen. Sie haben auch dem letzten Volksgenossen in der Stadt nicht nur die kriegsentscheidende Bedeutung der Arbeit des Landvolks für den Sieg ins Bewußtsein gerufen, sondern ganz allgemein gezeigt, daß auch im Kriege die Grundsätze einer gesunden Agrarpolitik nicht weniger stark beachtet werden müssen, wie die unmittelbare Fürsorge für die Sicherung unserer Volksernährung.

Allerdings erforderte gerade im Jahre 1942 die Sorge um die Sicherung unserer Ernährung besonders große Anstrengungen. Der Winter 1941/42 war mit 82 Frosttagen noch härter und länger gewesen als seine beiden Vorgänger mit nur je 58 Frosttagen. Infolgedessen waren auch die Folgen des Frostes fühlbarer. Wie Untersuchungen landwirtschaftlicher Versuchsstationen ergaben, erreichte der Frost im vergangenen Winter eine Tiefe von 115 cm, während er im Winter 1940/41 nur 111 cm und im Winter 1939/40 nur 92 cm tief in die Erde gedrungen war. Die Auswinterungsschäden waren erheblich höher als in den Vorjahren. Dazu kam, daß vor allem in den neuen Ostgebieten infolge des frühen Frosteinbruches die Herbstbestellung nur zu einem Teil hatte durchgeführt werden können. Bei dieser Lage mußten nun im Frühjahr 1942 rund 2,5 Mill. ha — das entspricht der landwirtschaftlichen Nutzfläche von Niedersachsen, Westfalen und Oldenburg — die im Herbst 1941 bestellt waren, umbrochen und erneut bestellt werden. Das deutsche Landvolk hat diese Aufgabe gemeistert und auch die Rückstände der vorhergehenden Herbstbestellung restlos aufgeholt. Während im Herbst 1917 volle drei Millionen Hektar Land unbestellt geblieben waren, ist also in diesem dritten Kriegsjahr praktisch kein Hektar Land unbestellt geblieben. Man muß bei der Beurteilung dieser Leistung noch berücksichtigen, daß infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse die Frühjahrsarbeiten erst vier volle Wochen später begonnen werden konnten als in Normaljahren. Für unsere Nahrungsmittelbilanz war es besonders bedeutsam, daß nicht nur die Anbaufläche insgesamt gehalten, sondern sogar eine Erweiterung der Hackfruchtfläche erreicht wurde. Die Entwicklung der späteren Monate hat das Vertrauen des Landvolks in die Parolen seiner Führung belohnt, denn es gelang dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, aus den besetzten Ostgebieten die erforderlichen Arbeitskräfte heranzuschaffen, die zur ordnungsgemäßen Bearbeitung und Aberntung dieser Hackfruchtflächen erforderlich waren.

Die späteren Monate des Frühjahrs und des Sommers brachten außerdem günstigere Witterungsverhältnisse. Dank dieser Tatsache konnte sich die Sommerung günstig entwickeln, so daß durch die unerwartet hohen Erträge beim Sommergetreide ein gewisser Ausgleich für den Ausfall der Wintergetreidefläche geschaffen wurde. Allerdings hat auch dies nichts an der Tatsache geändert, daß die Getreidefläche insgesamt kleiner war als sonst. Infolgedessen wurde eine wesentliche Umstellung der Getreidepolitik erforderlich, die in der von der Hauptvereinigung der deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft herausgegebenen großen Jahresanordnung für das Getreidewirtschaftsjahr 1942/43 ihren Niederschlag fand. Diese zog vor allem die Gerste zur Beimischung bei der Brotherstellung heran und sah insbesondere die restlose Ablieferungspflicht für Roggen und Weizen, Wintergerste und Sommergerste sowie Gemenge von Gerste mit anderen Getreidearten vor. Nur unter bestimmten Voraussetzungen erfolgen gewisse Freigaben zu Futterzwecken. Ganz allgemein gilt in verschärftem Umfange das Verfütterungsverbot. Eine weitere Erleichterung für die Gesamtversorgung brachte der günstige Ernteverlauf mit sich, der eine verlustlose Bergung der Getreideernte, die sich außerdem durch eine gute Qualität auszeichnete, ermöglichte. Für das neue Erntejahr wird angestrebt, wieder in normalem Umfange Wintergetreide anzubauen.

Neben der für unsere Brotversorgung ausschlaggebenden Getreideernte ergab auch die Entwicklung der Kartoffelversorgung ein günstiges Bild. Hier war schon im Frühjahr durch rechtzeitige Bekanntgabe der Ablieferungskontingente Vorsorge getroffen worden, um Schwierigkeiten wie im Winter 1941/42 zu vermeiden. Die Ausdehnung der Anbaufläche, die rechtzeitige Durchführung der sehr schwierigen Pflanzkartoffelversorgung und die schon erwähnte ausreichende Bereitstellung von Arbeitskräften hat eine Durchführung des Versorgungsplanes ermöglicht. Dieser mußte neben der Bereitstellung für die industrielle Kartoffelverarbeitung vor allem den Speisekartoffelverzehr sichern, der heute auf 30 bis 32 Millionen Tonnen geschätzt wird, gegenüber 12 bis 14 Millionen Tonnen vor dem Kriege. Allein 18 Millionen Tonnen von dieser Menge entfallen auf den Bedarf der Städte. Bei einer derartigen Entwicklung sind daher weder die normalen Möglich-

keiten der Lagerung noch des Verkehrs ausreichend. Aus diesem Grunde wurden aus Reichsmitteln, verteilt auf die wichtigsten Versorgungsgebiete, zunächst rund 250 Lagerhäuser für Kartoffeln errichtet, die durchschnittlich 1000 Tonnen fassen. Diese Lagerhäuser sind nicht nur so gebaut, daß sie einen ausreichenden Frostschutz bei Kälte gewähren, sie ermöglichen vielmehr auch bei Frost eine Auslagerung der Lagerbestände, damit auch bei längeren Frostperioden die Versorgung der Großstädte gesichert ist. Dies wird um so eher möglich sein, als die stark erweiterte Selbsteinkellerung der Verbraucher den Kreis der Verbraucher, die auch im Winter Kartoffeln beziehen müssen, erheblich verkleinert hat. Die Durchführung der Einlagerung in den Haushaltungen und den Lagereinrichtungen aller Art bedingte umfangreiche Verkehrsmaßnahmen, die dank der rechtzeitigen Vorbereitungen und der erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen Reichsnährstand und Reichsbahn gemeistert wurden. Dieser Erfolg zeigt sich darin, daß im Oktober 1942 mit rund 250000 Wagen dieselbe Menge Kartoffeln befördert wurde, die wir im Frieden ohne Verkehrsschwierigkeiten im Verlaufe eines ganzen Jahres befördert haben.

Die Fettversorgung wurde zunächst durch die Auswinterung der Winterölfrüchte beeinträchtigt. Ein gewisser Ausgleich konnte durch den umfangreichen Anbau von Sommerölfrüchten geschaffen werden. Noch wichtiger war aber die Tatsache, daß es gelang, die Milcherzeugung zu halten und vor allem die Ablieferung an die Molkereien teilweise noch zu steigern.

Die Fleischversorgung stand im Zeichen des durch die Futtermittellage begründeten Verringerung der Schweinebestände, einer Tatsache, der vorausschauend in der Verringerung der Rationen Rechnung getragen wurde.

Reichsmarschall Hermann Göring hat in seiner großen Rede am Erntedanktag darauf hingewiesen, daß die große Wende unserer Ernährungswirtschaft zum besseren dadurch eingetreten ist, daß nicht nur die Leistungshöhe unserer einheimischen Landwirtschaft trotz des Krieges gehalten wurde und die Erzeugungsschlacht in den mit dem Reich vereinigten neuen Ostgebieten sowie in den Nebenländern des Reiches, im Generalgouvernement und im Protektorat Böhmen und Mähren zum Anlaufen kam, sondern daß auch zum ersten Male die Ernte in den besetzten Ostgebieten für die Ernährung im Reich und in ganz Europa zur Verfügung stand.

Angesichts dieser Tatsache konnte mit Beginn der 42. Zuteilungsperiode am 19. Oktober 1942 die alte Brotration wieder hergestellt und auch die Fleischration wieder erhöht werden. Die in weiser Voraussicht mit Beginn der 35. Zuteilungsperiode am 6. April 1942 durchgeführte Kürzung der Rationen hatte in vollem Umfange den gewünschten Erfolg gehabt und den reibungslosen Anschluß an die neue Ernte gesichert. Außer der Rationserhöhung im Oktober konnten zu Weihnachten Sonderzuteilungen erfolgen.

Trotz der Entlastung unserer Ernährungswirtschaft durch den Osten steht nach wie vor, wie Reichsmarschall Göring und Staatssekretär Backe immer wieder betont haben, die Erhaltung der Erzeugungskraft und der Ablieferungsleistung der einheimischen Landwirtschaft im Vordergrund der ernährungswirtschaftlichen Maßnahmen. Erleichtert wird dies dadurch, daß an den grundsätzlichen Parolen der Erzeugungsschlacht auch im vierten Kriegsjahr nichts geändert zu werden braucht. Allerdings müssen die durch den Krieg bedingten besonderen Erschwernisse berücksichtigt werden. Dies gilt zunächst für den Einsatz der in geringerem Umfang zur Verfügung stehenden Düngemittel und Treibstoffmengen. Diese Einschränkung bedingt gewisse betriebswirtschaftliche Umstellungen. Vor allem muß immer wieder an die Mahnung von Staatssekretär Backe erinnert werden, daß durch eine bessere Pflege unseres Wirtschaftsdüngers die bisher üblichen Verluste von 30 auf 20 vH. herabgedrückt werden müssen. Die Treibstofflage erfordert die Umstellung der Schlepper von flüssigem Treibstoff auf Generatorantrieb. Auch in der Landmaschinenversorgung sind im vergangenen Jahr verschiedene Maßnahmen zur Vereinfachung der Herstellung und zur Regelung des Absatzes von Landmaschinen getroffen worden, damit mit den vorhandenen Rohstoffen ein möglichst großer Nutzen erzielt wird.

Die betriebswirtschaftlichen Umstellungen haben ferner gewisse Preisänderungen bedingt, wie sie in der gewerblichen Wirtschaft schon seit längerer Zeit durchgeführt wurden, wenn die veränderten Produktionsbedingungen es erforderten. So wurden im vergangenen Jahr Erhöhungen der Preise für Schlachtschweine, für Rinder, für Ölfrüchte und für Kartoffeln bewilligt, weil die Gefahr bestand, daß bei den bisherigen Preisverhältnissen die Aufrechterhaltung der Erzeugung nicht möglich gewesen wäre. Besonders wichtig ist die Preiserhöhung für Schweine, die verbunden wurde mit der Parole, daß dort, wo zwei Sauen stehen, möglichst wieder drei stehen sollen. Auf diese Weise soll der stark verringerte Schweinebestand wieder aufgebaut werden, damit unter allen Umständen genügend Schweine zur Mast zur Verfügung stehen, falls im nächsten Jahr entsprechende Futtermittelmengen vorhanden sind. Wenn dies nicht der Fall ist, so kann jederzeit durch das Herausnehmen leichter Schweine wieder eine Anpassung des Bestandes an die tatsächliche Futtermittellage erreicht werden.

Außer diesen Aufstockungen der Erzeugerpreise sind zur Förderung der verstärkten Ablieferung im Juli 1942 besondere Ablieferungsprämien für Milch, Eier, Schlachtgeflügel und Honig geschaffen worden. Diese stellen einen gewissen Ausgleich dafür dar, daß bei dem heutigen Hochstand der Erzeugung weitere Ablieferungen erhebliche Mehraufwendungen erfordern, die in den Preisen kein entsprechendes Entgelt finden. Diese Ablieferungsprämien sollen also dem kriegsbedingten Substanzverzehr der Landwirtschaft entgegenwirken, der bei längerem Andauern die Lieferfähigkeit gefährdet. Hierbei ist zu

bedenken, daß die Landwirtschaft seit Kriegsbeginn bei der Belieferung der Märkte Vorbildliches geleistet und die tatsächliche Ablieferung an Nahrungsmitteln wiederholt die auferlegten Ablieferungsmengen stark übertroffen hat. Es muß auch betont werden, daß die hier angeführten Preisänderungen keineswegs eine grundsätzliche Bereinigung des landwirtschaftlichen Preisproblems darstellen. Diese Frage kann erst nach dem Sieg in Angriff genommen werden. Schon der geringe Umfang der einzelnen Preisaufstockungen läßt erkennen, daß in jedem Einzelfall nur die notwendigsten Korrekturen vorgenommen wurden, ohne die die Aufrechterhaltung der Erzeugung gefährdet würde.

Die Jahresrückschau auf 1942 verzeichnet das Ereignis des Kommandowechsels in der Führung der nationalsozialistischen Agrarpolitik. Reichsminister R. Walther Darré, dessen Name stets mit der Geschichte des deutschen Bauerntums verbunden sein wird, wurde im Mai 1942 aus Gesundheitsgründen beurlaubt. An seiner Stelle wurde Staatssekretär Oberbefehlsleiter Herbert Backe mit der Führung der Geschäfte des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft, des Reichsbauernführers und des Reichsleiters im Reichsamt für das Landvolk betraut. Zur gleichen Zeit erfolgte, wie auch auf den anderen Gebieten der Wirtschaft eine Neugestaltung und Vertiefung der Zusammenarbeit der staatlichen Verwaltung und der Selbstverwaltung mit der NSDAP. Hierbei wurden verschiedene Landesbauernschaften, die mehrere Gaue umfaßten, geteilt und ihre Grenzen den Gaugrenzen angepaßt.

Die Neuausrichtung der agrarpolitischen Arbeit kam auch in der Umbenennung des Reichsamts für Agrarpolitik in das Reichsamt für das Landvolk zum Ausdruck. Damit wird symbolisch die überragende Bedeutung der grundsätzlichen, insbesondere auch der biologischen Fragen der Agrarpolitik gegenüber den praktischen Einzelfragen der Ernährungswirtschaft unterstrichen, die heute aus kriegsbedingten Gründen häufig im Vordergrund stehen müssen. Staatssekretär Backe hat in seinen Reden der letzten Monate immer wieder betont, daß eine gesunde Agrarpolitik die Voraussetzung für eine gesunde Ernährungswirtschaft ist. Auch im Kriege wird dies, soweit nur irgend möglich, in entsprechenden Maßnahmen zum Ausdruck kommen. Aus dieser Erkenntnis heraus verkündete Staatssekretär Backe anläßlich der Paroleausgabe für die Erzeugungsschlacht im Wirtschaftsjahr 1942/43 in Posen ein umfangreiches Berufserziehungswerk für die Landwirtschaft. Dieses wird nach dem Kriege gemeinsam mit der Besiedlung des Ostens und mit der Hand in Hand gehenden Aufrüstung des deutschen Dorfes die Zukunft des deutschen Bauerntums bestimmen und die Gewähr dafür bieten, daß für die großen Zukunftsaufgaben bei der Neuordnung Europas ein gesundes und lebensstarkes deutsches Landvolk zur Verfügung steht.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Berufserziehung und politische Pflichterfüllung

Völkische Notzeiten haben von jeher zur Schärfung des allgemeinen Verantwortungsbewußtseins beigetragen. So wurde in den Jahren schwerster Bedrückung durch die napoleonische Gewaltherrschaft der Gedanke der politischen Gesamtverantwortung der Nation und der Mitverantwortung eines jeden Deutschen geboren. Diese Idee durchbricht als Ergebnis eines langen Erziehungsprozesses, an dem die Besten der Nation, Staatsmänner, Denker und Dichter, mitwirkten, mit einer für den Außenstehenden überraschenden Urgewalt alle Schranken der Vergangenheit und bahnt so den Weg zu neuem Aufstieg in einer Stunde, da die dynastische Staatskunst zu hoffnungsloser Kapitulation gezwungen war. Auch die liberale Bewegung verdankt dieser Idee ihre Stoßkraft. Aber gerade sie hat gleichzeitig auch diese Idee, die sie großsprecherisch für sich in Erbpacht nahm, in gefährlicher Weise abgeschwächt und verfälscht. Dadurch, daß der Liberalismus die Wirtschaftsführung und kulturelle Lebensgestaltung ebenso wie das Gebiet der Jugenderziehung aus dem Einflußbereich der Politik herauszulösen bestrebt war und sie als Privatbezirk einer mißverstandenen persönlichen Freiheit erklärte, entzog er der erstrebten Totalmobilmachung des volklichen Verantwortungsbewußtseins die beste Lebenskraft. Politik wurde dadurch in den Augen des liberalen Bürgertums zu einer Sache für sich, mit der es am besten bestellt war, wenn sie sich im Alltag möglichst wenig bemerkbar machte.

Damit bahnte sich, gefördert durch den Parlamentarismus, die Entwicklung eines besonderen Politikerberufes an mit Befähigungsanforderungen, die mit den sonst in der Volksmeinung verwurzelten Maßstäben männlicher Tüchtigkeit wenig gemein hatten. (Daß diese dem politischen Einfluß gerade des Judentums stark Vorschub leisteten, sei als weiteres Kriterium wenigstens am Rande vermerkt.) Vielleicht wäre die Entstehung einer besonderen Politikerkaste aus diesem Grunde an dem gesunden Volksinstinkt gescheitert, wenn nicht in den Großstädten die Beziehungslosigkeit der Menschen untereinander das Leben der um die Gunst der Massen sich bewerbenden Politiker der kritischen Prüfung entzogen hätte. Auf dem Lande ist das stets anders geblieben; denn hier verhinderte die leichte Übersichtlichkeit der Lebensverhältnisse eine gleiche Kritiklosigkeit. Das Landvolk hat sich z. B. stets ein Gefühl dafür bewahrt, daß ungenügende berufliche Tüchtigkeit auch ein politischer Mangel ist. Die Totalmobilmachung deutscher Volkskraft im Dienste von Volk und Staat durch den Nationalsozialismus hat diese Auffassung bestätigt. Ohne das Bewußtsein des Zusammenhanges politischer und beruflicher Pflichterfüllung wäre die Einbeziehung des gesamten bäuerlichen Alltags in den



Kampf für die Freiheit der Nation undenkbar gewesen. Durch den Aufbau des ländlichen Berufserziehungswerkes mitten im Kriege wird dieser Zusammenhang scharf unterstrichen. Erneut soll dadurch dem ganzen deutschen Landvolk zum Bewußtsein gebracht werden, daß Berufstüchtigkeit nicht nur eine Frage persönlichen Wohlergehens, sondern ein unabdingbares Gebot nationaler Pflichterfüllung ist.

Günther Pacyna

Abbau der Agrarschulden

Rund ein Jahrzehnt nach der Inflation, die die deutsche Landwirtschaft fast schuldenfrei sah, hatte sich bereits wieder eine Last von 14 Milliarden RM. aufgetürmt. 1933 erreichten die jährlichen Verkaufserlöse noch nicht einmal die Hälfte der Gesamtverschuldung — der Zinsendienst allein beanspruchte 14 v. H. der Einnahmen. Wenn seit jenem Höchststand der Verschuldung in den folgenden Jahren ein ständiger, von Jahr zu Jahr in seinem Ausmaß allerdings schwankender Abbau des Schuldenturms möglich war, so aus verschiedenen Komponenten heraus: aus der Verringerung der Effektivverschuldung, der Senkung der überhöhten Zinssätze und einer Steigerung der Verkaufserlöse auf der anderen Seite. Der Umfang, in dem diese Faktoren zur Entlastung beigetragen haben, ist unterschiedlich. Während sich die Schuld selbst zwischen 1933 und 1941 um 13 v. H. verringerte, sank die Zinslast um 56 v. H., stieg der Erlös um 70 v. H., im besten Jahr sogar um 83 v. H. über den Tiefstand hinaus. Allerdings stand das Jahr 1939/40, das eine Rekordeinnahme von 11,1 Milliarden RM. brachte, unter ganz besonders günstigen Vorzeichen. Die Ernte war überdurchschnittlich, die Wehrmacht nahm in großem Umfange Pferde, Schlepper, Heu, Stroh usw. auf, alles Dinge, die sich in einer einmaligen Sondereinnahme niederschlugen, keinesfalls aber als normale Betriebseinnahmen anzusehen sind. Infolgedessen kann das Wirtschaftsjahr 1940/41 auch nur mit einem Gesamterlös von 10,1 Milliarden RM. aufwarten. Daß angesichts dieser Verringerung auf der Habenseite auch die weitere Tilgung der Schulden in einem langsameren Tempo vor sich ging, wird niemanden überraschen. Gegenüber 500 Millionen RM. in 1939/40 gingen die Schulden im letztgenannten Erntejahr nur um 250 Millionen RM. zurück. Aber diese Ziffer allein würde doch noch nicht ausreichen, um sich daraus ein Bild von der wirklichen Kreditlage der Landwirtschaft zu bilden, da auf der anderen Seite eine Geldflüssigkeit eingetreten ist, die sich in erhöhten Einlagen bei den verschiedenen Kreditinstituten niedergeschlagen hat. Die Landwirtschaft, so bemerkt die Deutsche Rentenbank-Kreditanstalt zu dieser Entwicklung, hat also offenbar nur einen Teil ihrer flüssigen Mittel (die durch die Unmöglichkeit normaler Ersatzanschaffungen natürlich ungewöhnlich hoch scheinen) zur Schuldentilgung eingesetzt, einen beträchtlichen Teil aber zurückgestellt, um nach dem Kriege die notwendigen Ersatzinvestitionen schnell und ohne Aufnahme neuer Bankkredite vornehmen zu können.

Im übrigen ist der Grad der Verschuldung in den einzelnen Teilen des Reiches nach wie vor sehr unterschiedlich. Bei einer Durchschnittslast von 517 RM. je Hektar Nutzfläche auf den Einheitswert bezogen (bei den abweichenden Bodenklassen usw. ist der Einheitswert der gültigste Maßstab, wenn er auch vielleicht vielfach zu niedrig angesetzt sein mag) zeigt sich ein typisches Ost-West-Gefälle. Der Osten des Reiches ist schuldenmäßig immer noch am stärksten belastet. Die Ostentschuldung hat schließlich nur die gröbsten Nachteile beseitigen können, Ostpreußen selbst schnitt ertragsmäßig in den beiden letzten Erntejahren wenig günstig ab. So ergibt sich auch in Ostdeutschland noch eine mittlere Verschuldung auf den Einheitswert von 72 bis 80 v. H., in den übrigen Teilen des Reiches aber nurmehr zwischen 29 und 46 v. H. Ja, in Ostdeutschland sind noch mehr als ein Drittel aller Betriebe über den Einheitswertsatz hinaus mit Krediten belastet, kommen also praktisch für eine neue Kreditaufnahme nicht in Betracht. Angesichts der bedeutenden Investitionen (Aufrüstung des Dorfes, Mechanisierung) bedeutet das für den Osten ein erhebliches Handicap.

Eine gute Illustration zur Streuung des Agrarkredits bietet weiter eine Untersuchung über die Betriebe, die keine Realschulden oder aber überhaupt keine Schulden haben. Beim gesamten Agrarkredit (der üblicherweise eine Angelegenheit der Spezialkreditinstitute der Landwirtschaft ist, die ungefähr 60 v. H. der unmittelbaren Kredite gegeben haben) spielen die Personalkredite nur eine untergeordnete Rolle. Sie dürften im Reichsdurchschnitt nur etwa ein Fünftel erreichen, während der Rest auf dingliche Belastungen entfällt. Es zeigt sich da, daß im gewogenen Durchschnitt 29 v. H. der kleinen, 24 v. H. der mittleren und 16 v. H. der großen Betriebe keine Realverschuldungen aufzuweisen haben, daß weiter im Osten kaum Betriebe ohne jegliche Verschuldung anzutreffen sind; dagegen haben in den sonstigen Landesbauernschaften zwischen 10 und 35 v. H. der kleinen und mittleren Wirtschaften keine Betriebsmittel aufgenommen. Wenn sich dieser Prozentsatz bei Großbetrieben auf 5 bis 8 v. H. verringert, so dokumentiert dieser Satz noch nichts Nachteiliges, jedenfalls insoweit, als die Mittel zur Intensivierung des Betriebes aufgenommen worden sind. Denn die Kreditnahme ist nicht in jedem Falle bedenklich, sondern eben nur dann, wenn sie dazu dient, Löcher zu verstopfen, die eine echte Unrentabilität gerissen hat. Insofern zeigt allerdings die noch beträchtliche Schuldenlast der Landwirtschaft, daß sich ihr Anteil am Nationaleinkommen offenbar noch nicht in angemessenen Grenzen bewegt.

Dr. W. F. Packenius



Die Buchwacht

Herbert Backe

Gesetzgebung auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft

Sonderausgabe aus dem Kommentar zur Reichsverteidigungsgesetzgebung. Herausgegeben von den Staatssekretären Dr. Hans Ernst Posse — Dr. Friedrich Walter Landfried — Dr. Friedrich Syrup — Herbert Backe — Friedrich Alpers. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 23 (Loseblattausgabe). I. und II. Bd., dazu 1. bis 4. Ergänzungslieferung, abgeschlossen 1. April 1942.

Für alle Stellen in Wirtschaft und Verwaltung, die mit der Ernährungswirtschaft zu tun haben, ist es erforderlich, eine zuverlässige Sammlung über die gesamte Gesetzgebung zu besitzen, die jederzeit auf dem laufenden gehalten werden kann. In dem von der Beckschen Verlagsbuchhandlung herausgegebenen Kommentar zur Reichsverteidigung wird unter dem Titel: „Gesetzgebung auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft" eine Sammlung über alle ernährungswirtschaftlichen Bestimmungen veröffentlicht, für die der mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft und Reichsbauernführers beauftragte Staatssekretär Herbert Backe verantwortlich zeichnet. Die Sammlung enthält nicht nur eine Zusammenfassung aller Gesetze, Verordnungen und Erlasse, sondern auch die vom Reichsnährstand herausgegebenen Anordnungen. Von sachverständiger Seite verfaßte Kommentare erleichtern den Überblick über die Anwendung dieser Bestimmungen.

Die Sammlung ist in der Form der losen Blattausgabe zusammengestellt, so daß jederzeit eine Ergänzung durch die vorgenommenen Änderungen möglich ist.

Bisher liegen vier Ergänzungslieferungen vor, deren letzte mit dem 1. April 1942 abschließt. Die Sammlung wird laufend vervollständigt und gibt einen zuverlässigen Überblick nicht nur für die Praxis der Verwaltung, sondern auch für die Verwendung in der praktischen Wirtschaft.

Dr. Kurt Haußmann

Eugen Oskar Koßmann

Die Anfänge des Deutschtums im Litzmannstädter Raum

Verlag S. Hirzel, Leipzig 1942. 255 Seiten. Preis geb. 10.— RM.

Der Verfasser, dem wir bereits eine sehr aufschlußreiche Untersuchung über „die deutschrechtliche Siedlung in Polen", ebenfalls dargestellt am Litzmannstädter Raum, verdanken, schildert in seinem neuen verdienstvollen Werk im ersten Teil die Hauländersiedlung im östlichen Wartheland in dem letzten Jahrzehnt vor dem endgültigen Zusammenbruch der polnischen Adelsrepublik (1793) und im zweiten Teil die Schwabensiedlung im gleichen Raum zur südpreußischen Zeit (1793—1806). Jedem der beiden Teile ist eine gute Zusammenstellung kennzeichnender Dokumente beigegeben.

Die innere Zerrissenheit der polnischen Adelsrepublik, der jede Staatsführung fehlte, verhinderte zwar in dem behandelten Zeitraum wirklich großzügige Siedlungsmaßnahmen; aber das wirtschaftliche Interesse der einzelnen polnischen Großgrundbesitzer erforderte so dringend die Nutzbarmachung der altbewährten kolonisatorischen Fähigkeiten der deutschen Bauernsiedler, daß alle gerade damals stark aufgewühlten chauvinistischen Hemmungen überwunden wurden. Nur in seltenen Ausnahmefällen übernahmen die deutschen Bauernsiedler verwahrloste, zum Untergang verurteilte polnische Dörfer, deren urbare Fläche wenigstens einen Ausgangspunkt für die zielbewußte Ausweitung der Dorfflur durch kraftvolle Rodung bildete. Vorwiegend handelte es sich in der ersten Zeit um die Wiederbesiedlung völlig wüster, waldüberwachsener Dorfplätze, später um ausgesprochene Urwaldsiedlungen unter den schwierigsten Bodenverhältnissen. Die Untersuchung Koßmanns bestätigt also erneut die allgemeine Erfahrung, daß die deutschen Bauernsiedler dazu ausersehen waren, die von den polnischen Bauern nicht erschließbaren Siedlungslükken der landwirtschaftlichen Nutzung dienstbar zu machen. Interessant ist der Nachweis, daß dieser Siedlungszweck sogar in der polnischen Verfassung ausdrücklich verankert war. Erneut wird auch durch die Untersuchung Koßmanns die ausschlaggebende Rolle bestätigt, die ein festes Bodenrecht, eine starke dörfliche Eigengerichtsbarkeit und weitgehende Selbstverwaltung als Triebkraft und Fundament deutscher Bauernsiedlung spielten.

Der im zweiten Teil der Untersuchung geschilderten Siedlungstätigkeit der preußischen Staatsregierung fehlte, wie Koßmann nachweist, jede bewußte volkspolitische Ausrichtung. Daß sie trotzdem zur Heranziehung neuer Scharen deutscher Bauernsiedler führte, war lediglich dem Bestreben zu verdanken, eine Bevölkerungsvermehrung des preußischen Staates durch Siedleranwerbung außerhalb des eigenen Staatsbereiches zu erzielen. Bedeutungsvoll ist die Feststellung, wie maßgeblich der Siedlungserfolg von einer ausreichenden Landausstattung der Siedler, die vielfach versäumt wurde, abhängig war. Die mangelnde volkspolitische Ausrichtung führte auch dazu, daß den Siedlern vielfach die schlechtesten Waldteile, die von der Forstverwaltung als anders nicht auswertbar abgestoßen wurden, zur Rodung zugewiesen wurden. Allerdings lernte man wenigstens aus den schlechten Erfahrungen und ging energisch daran, die begangenen Fehler zu korrigieren, als der unglückliche Ausgang des Krieges von 1806/07 der preußischen Siedlungstätigkeit ein jähes Ende bereitete, so daß diese nur eine kurze Episode geblieben ist.

Günther Pacyna



DEUTSCHE AGRARPOLITIK
Herausgeber Herbert Backe
Februar 1943 Jahrgang 1 Nummer 5

DORFAUFRÜSTUNG UND OSTSIEDLUNG

G. P. — Der Begriff der Aufrüstung des deutschen Dorfes ist in bewußter Übereinstimmung mit dem Begriff der militärischen Aufrüstung geschaffen worden. Durch diese Übereinstimmung soll zweierlei zum Ausdruck kommen: einmal der Rang, der der Aufgabe der Dorfaufrüstung im Rahmen der deutschen Gesamtpolitik der Zukunft zukommt, zum anderen der enge innere Zusammenhang, der zwischen beiden Aufgaben besteht. Noch immer hat in den großen Schicksalsepochen des deutschen Volkes der deutsche Bauernpflug das Werk vollenden müssen, das das deutsche Soldatenschwert begonnen. Dieses Zusammenwirken von Schwert und Pflug, das die Höchstleistungen deutscher Volkskraft kennzeichnet, offenbart uns beider Leistungen als Gebot deutscher Lebensnotwendigkeit.

Die Überwindung der deutschen Raumenge durch die Waffentaten unserer Soldaten leitet einen neuen Entwicklungsabschnitt deutscher Geschichte ein, der dem deutschen Volke — seit Jahrhunderten zum ersten Male wieder — freie Entfaltung seiner natürlichen Kräfte gestattet. Vor allem von der Lebenskraft des deutschen Landvolkes wird es abhängen, welche Früchte in Zukunft dieser Waffensieg dem deutschen Volke tragen wird, ob das gewonnene Neuland wirklich Deutschland werden wird. Wiederum ergeht an das deutsche Landvolk, insbesondere an die deutsche Landjugend, der Ruf nach dem Osten. Der Erfolg dieses Aufrufes hängt nicht nur von dem guten Willen des deutschen Landvolkes, sondern ebensosehr von der Frage ab, ob es gelingen wird, durch die Aufrüstung des deutschen Dorfes im Altreich die Fülle der Kräfte freizumachen, die das große Aufbauwerk im Osten erfordert. Die Grundbesitzverteilung mit ihrer verderblichen Bodenzersplitterung besonders in den früheren Realteilungsgebieten, wie sie sich unter dem Druck der bisherigen Raumenge entwickelt hat, die mangelhafte agrartechnische Ausrüstung vor allem des deutschen Bauerntums, die eine zwangsläufige Folge der jahrzehntelangen Unterbewertung der Landarbeit unter der Herrschaft des Wirtschaftsliberalismus war, binden noch immer nur zu zahlreiche Kräfte des Landvolkes, die durch die geplante Dorfaufrüstung für die Aufgaben im Osten frei gemacht werden können und müssen; denn nur durch diese ist es möglich, auch in Zukunft die landwirtschaftliche Erzeugungsleistung im Altreich trotz der großen Menschenanforderungen, die die Ostsiedlung stellt, auf dem hohen Stand zu halten, der ein Gebot deutscher Nahrungsfreiheit ist und bleiben wird.

Dieser so gegebene Zusammenhang zwischen Dorfaufrüstung und Ostsiedlung betrifft aber nur die erstrebte Nahwirkung der Dorfaufrüstung. Raumenge und Unterbewertung der Landarbeit haben zu einer Verkümmerung, ja teilweise zu einer Verelendung der Lebensverhältnisse auf dem Lande geführt, die die natürliche Kinderfreudigkeit des Landvolkes mehr und mehr zu lähmen drohte. Der langsame, aber stete Rückgang des ländlichen Geburtenüberschusses ist ein Warnungssignal, das nicht ernst genug genommen werden kann. Die Dorfaufrüstung soll auf dem Lande wieder die gesunden Lebensverhältnisse schaffen, die das deutsche Landvolk Kinderreichtum wieder als den größten Reichtum empfinden läßt. Erneut zeigt sich dabei der innige Zusammenhang zwischen Dorfaufrüstung und Ostsiedlung; denn die Ostsiedlung gibt die Gewähr, daß die durch die Dorfaufrüstung erstrebte Gesundung der ländlichen Lebensverhältnisse wirklich eine Dauererscheinung bleibt. Sie bietet dem ländlichen Nachwuchs, der im Altreich ohne erneute Verengung der Lebensverhältnisse auf dem Lande keine selbständige Existenz gründen könnte, die sichere Möglichkeit, dieses natürliche Lebensziel im Osten unter günstigsten Bedingungen zu verwirklichen.

Der Erfolg der durch die Dorfaufrüstung erstrebten Mobilmachung der bäuerlichen Blutskraft läßt sich allerdings nicht errechnen; denn er hängt wie alle großen Schicksalsfragen der Nation letzten Endes von unmeßbaren Größen, von dem Lebensgefühl und Lebenswillen, von dem völkischen Verantwortungsbewußtsein und Selbstbehauptungsdrang des deutschen Landvolkes, ab. Doch beweist nicht die deutsche Bauerngeschichte, daß das deutsche Landvolk das Vertrauen verdient, daß es auch die neue Kraftprobe bestehen wird, wenn man es nur genügend ausrüstet? Die Aufrüstung des deutschen Dorfes gründet sich auf dem Vertrauen, daß das deutsche Landvolk auch in Zukunft seiner großen Vergangenheit treu bleiben wird, und seine Leistungen in dem dem deutschen Volke aufgezwungenen Existenzkampfe rechtfertigen wahrlich dieses Vertrauen.

Das aussprechen heißt nicht die Schwierigkeit der Aufgaben, die die Zukunft stellt, in irgendeiner Weise verkleinern wollen. Die schonungslose Offenheit, mit der die Aufsätze dieses Heftes Rechenschaft ablegen, zeugt von dem entschlossenen Willen, den Dingen, so wie sie sind, ins Gesicht zu sehen, in dem Bewußtsein, daß klare Erkenntnis der wahren Sachlage noch immer die erste Voraussetzung der Erreichung des erstrebten Zieles war. Die Geschichte der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung ist ein eindringliches Zeugnis für die Richtigkeit dieses Grundsatzes. Nur Schwächlinge flüchten sich in die Scheinwelt schöner Selbsttäuschungen.

Noch ist die Stunde nicht gekommen, das große Werk der Aufrüstung des deutschen Dorfes in Angriff zu nehmen. Wohl aber ist es an der Zeit, sich über seine Notwendigkeit und Zielsetzung klar zu werden. Rechtzeitige Rüstung für den großen Selbstbehauptungskampf des deutschen Volkes war die unerläßliche Voraussetzung der deutschen Waffensiege, denen wir es verdanken, daß Deutschland nicht von den bolschewistischen Horden überflutet worden und in einem Meer von Blut und Tränen versunken ist. Aber nicht nur der Krieg, auch der Sieg verlangt eine ebenso wohlbedachte und zielbewußte Rüstung, damit das deutsche Volk seiner Früchte teilhaftig werde. Die rechtzeitige planvolle Vorbereitung der Aufrüstung des deutschen Dorfes im engsten Zusammenhang mit der Vorbereitung des großen Siedlungswerkes im Osten ist ein entscheidender Beitrag zur Verwirklichung dieses Zieles. Sie ist zugleich ein Beweis dafür, daß sich die Heimat bewußt ist, worum der deutsche Soldat kämpft, daß der deutsche Bauer wiederum, wie so oft in der deutschen Geschichte, bereit steht, mit der Arbeit des Pfluges die Taten des Schwertes vollenden zu helfen.



WERNER WILLIKENS

Totalmobilmachung der ländlichen Wirtschaftskraft

I.

Die Aufgabe, wie sie im Titel dieses Aufsatzes umrissen ist, stellt größte Anforderungen nicht nur an das Landvolk, sondern auch an das Gesamtvolk. Reale Aufgaben und die für ihre Erfüllung notwendigen Forderungen können an sich in wenigen Sätzen oder Paragraphen niedergelegt werden. Bei der Größe der Aufgaben und der Forderungen erscheint es mir allerdings unerläßlich, vorerst nochmals das Bild vom Werdegang des deutschen Landvolks und seinem derzeitigen Zustand zu malen. Denn unvorbereitet, ohne ungeschminkte Schilderung des Zustandes und ohne offene Darlegung dessen, was wird gefordert werden müssen, könnte das Erschrecken vor der Größe dieser Zukunftsaufgabe leicht zu groß sein. Wir hoffen aber zuversichtlich, daß, wie Dr. Goebbels es so oft in der letzten Vergangenheit betonte, unser Volk als Ausfluß einer seiner besten Eigenschaften immer noch gern bereit ist, alles auf sich zu nehmen, wenn ihm nur die Wahrheit gesagt wird und die Notwendigkeiten klargelegt werden.

Und noch ein anderer Grund zwingt zu einer längeren Einleitung! Die Totalmobilmachung der ländlichen Wirtschaftskraft ist zwar ein mehr oder weniger technischer Wirtschaftsvorgang; die ihn aber durchführen und vor allem ermöglichen sollen, sind Menschen. *Technik und Wirtschaft sind nicht Dinge an sich, sondern werden in ihrer Art vom Menschen her bestimmt. Der Mensch, der deutsche Mensch, steht daher im Mittelpunkt unseres Denkens, muß als Wichtigstes und Erstes bedacht werden, denn nur mit ihm, wie er einst sein soll, werden wir die Zukunft meistern.*

II.

Was die deutsche Landwirtschaft, insonderheit das deutsche Bauerntum immer noch zu leisten imstande ist, das ist in den Jahren seit 1933, insbesondere in den nun schon hinter uns liegenden Jahren der zweiten Phase des Weltkrieges unter Beweis gestellt worden und wird als wichtigstes Überraschungsmoment und Fehlerquelle in den Rechnungen der Feinde eines erneuerten Europas bis zum bitteren Ende für diese bewiesen werden.

Trotzdem täuscht sich kein ernst zu nehmender Kenner unseres Volkes und seiner Volkswirtschaft darüber hinweg, daß sich diese einmalig dastehende Leistung des deutschen Landvolkes nur unter einem bedenklichen Raubbau an seiner biologischen und wirtschaftlichen Kraft vollzogen hat. Wir Deutschen wissen, daß diesen Krieg, besser diese weltgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen Germanentum und Judentum, das letzte bessere Bataillon, die zuletzt besseren Nerven, die letzte Hingabe jeder Kraft in uns und unseres Bodens zu unseren Gunsten entscheiden wird. Wir vom Landvolk wissen daher um unsere Verantwortung für Deutschland und werden dem Führer das Letzte geben, ihm, der sich uns ganz gab und täglich immer wieder ganz opfert.

Aber es wird das Letzte sein, das wissen wir auch.

Das Schicksal des deutschen Bauerntums ist ein Spiegelbild der zweitausendjährigen Geschichte des deutschen Volkes mit allen ihren Höhen und Tiefen, mit ihren immer wiederkehrenden, oft kaum faßbaren Schicksalswendungen, ein wahrhaft revo-

lutionäres, faustisches Volksschicksal. Den tiefsten Niedergang, ein wahrhaftes Ausbluten aber erlebte das deutsche Landvolk im letzten Jahrhundert als von uns heute als logisch erkannte Folge der Herrschaft des nur dem parasitären Judentum günstigen Liberalismus. Die Folgen dieser letzten hundert Jahre haben das ernsteste Problem für die Erhaltung des deutschen Volkes, für die Erfüllung seiner weltgeschichtlichen Aufgabe krankhaft heranreifen lassen.

Das hinter uns liegende Jahrhundert der Aufklärung, des Individualismus, des „sieghaften" Aufschwungs der Technik und des Verkehrs, der Beherrschung und Ausnutzung der Natur für die Menschen erzwang in wenigen Jahrzehnten auch vom Landvolk eine Steigerung seiner Leistung am und vom Boden um das Dreifache. Dagegen verblaßt jede Leistung der Technik im Bereich des Schaffens an der toten Materie. Diese Leistung wird vom Landvolk vollbracht, obgleich in derselben Zeit sein zahlenmäßiger Anteil am Gesamtvolk von 75 v. H. auf 18 v. H. zurückgeht. Dieser volkswirtschaftlich vielleicht einmalige Vorgang ist jedoch teuer erkauft worden.

1. Der Wissende weiß mit Sorge um das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag. Die dem Germanen eignende Waldlandschaft ist dem Zustand gewichen, der von den im besten Sinne Ahnungsvollen als Versteppung beschwörend denen vorgeworfen wird, die um der Ernährung des Volkes willen und zur Sicherung ihres wirtschaftlichen Daseins pflicht- und verantwortungsbewußt unter dem harten Gesetz des Lebenskampfes diesen Zustand mit herbeiführen mußten. Die weltwirtschaftliche Einstellung unserer Volkswirtschaft verbot und verhinderte den Anschluß der Landarbeit an die sonst so gepriesene technische Entwicklung; insonderheit der Gebäudebesatz der Landwirtschaft ist „vorzeitlich". Die Verkehrsverhältnisse auf dem Lande sind in jeder Beziehung vernachlässigt. Die maschinelle Ausrüstung, insbesondere der Bauernwirtschaften, ist zum größten Teil noch immer unzulänglich, die Versorgung mit elektrischem Kraftstrom ungenügend. Unter dem Druck dieser Entwicklung werkelt das deutsche Landvolk teilweise schon stumpf und hoffnungslos dahin. *Lassen wir uns nicht dadurch täuschen, daß der mehr oder weniger romantisch Veranlagte oder der Kapitalkräftige aus vielerlei Gründen zum Boden drängt; der den Boden Bearbeitende flieht ihn.*

2. Unter Berufung auf die gegebenen Tatsachen, scheinbar nicht mit Unrecht und doch aus einem ganz verkehrten Blickwinkel heraus, führen so manche, ihrer Geistessünde gar nicht bewußt werdend, für die Geltendmachung oder Verteidigung ihrer besonderen Belange an, daß der Gesundheitszustand der Stadtbevölkerung, ja deren biologische Kraft im Vergleich zum Landvolk nicht mehr gestatte, von dem ländlichen Blutsquell als Erhalter der Nation zu sprechen. Der Ernst dieser Tatsache muß leider, wenn auch mit Einschränkungen, anerkannt werden. Ganz abwegig aber ist der oben schon kritisierte Schluß von dem Übergang der Aufgabe, das Volk biologisch gesund zu erhalten, ja zu vermehren und höher zu züchten, vom Land- auf das Stadtvolk.

Nur mit innerer Erschütterung erkennen gerade wir die Folgen der negativen Auslese des Landvolkes seit vielen Jahrzehnten; und trotzdem, das Landvolk und, was entscheidend ist, das Gesamtvolk vom Landvolk her hat selbst die Folgen eines Dreißigjährigen Krieges in biologischer Hinsicht überstanden. Wir wissen von den Möglichkeiten des Ausmendelns und der Wiederaufartung. *Und was damals zur Rettung einer deutschen Nation ohne tiefere Erkenntnis aus alten Kraftbeständen gelang, das wird dem mehr und mehr aus nationalsozialistischer Haltung lebenden und handelnden Landvolk noch einmal gelingen. Aber nur ihm kann das gelingen!*

Wer das nicht begreift, ahnt und weiß nichts von den ursprünglichen Kräften und Säften, die nur dem zufließen, der sich durch Generationen in einem dauernden Kampf- und Vermählungszustand mit den Kräften, Unbilden und segensreichen Freuden der Natur befindet. Erhaltung, Vermehrung, ja sogar Aufartung kann und wird dem Volke nur vom Landvolk her werden. Je gewisser uns das ist und je klarer wir den gegenwärtigen Zustand sehen, um so größer erhebt sich vor uns die Aufgabe der Zukunft.

3. Wir schreiben und reden so viel vom „Bauerntum" und wissen, daß das, was wieder werden wird, weil es wieder werden muß, daß dieses echte Bauerntum in einem erschreckendem Ausmaße zerstört worden ist. Das ist die furchtbarste Folge eines liberalistischen Jahrhunderts!

Was gibt es, ohne jede bittere Kritik —, von Ausnahmen abgesehen — noch auf dem Lande?

Einmal den sogenannten tüchtigen Landwirt, den Fortschrittlichen; und wie oft hat auch der nicht nur seine bäuerliche Seele, sondern auch seine wirtschaftliche Lebensgrundlage verloren. Das heißt dann sehr einfach und kalt „dem tüchtigeren Wirt weichen müssen". Und wieder ist ein biologisch vielleicht wertvoller Teil dem Landvolk verlorengegangen.

Dann gibt es den in seiner ganzen Lebenshaltung gedrückten Bauern, auf den städtische Unkenntnis nur zu oft als „rückständig" herabsieht, obwohl es nur der Zwang der geschilderten Verhältnisse war, der ihn nicht den richtigen Anschluß an die neue Zeit finden ließ. Er lebt dahin, mit sich und der Umwelt zerfallen, ein nicht begriffenes Schicksal tragend, und es ist nur seiner aus preußisch-deutscher Vergangenheit überkommenen selbstverständlichen Pflichttreue zu verdanken, wenn er nach wie vor rechtschaffen, aber freudlos „das Seine tut".

Und dann gibt es unser in seinen alten Restbeständen einzigartiges Landarbeitertum, nach seinem Gefühl ans Land „gefesselt"; immer auf dem Sprung, zur Stadt auszuweichen.

Abgesehen von glücklichen Oasen, fürchte ich, nicht zu schwarz gemalt zu haben.

Die größte Aufgabe der Zukunft ist daher der Bauer der Zukunft, ein echter Bauer und doch ein Beherrscher der Gegebenheiten unserer Entwicklung, der königliche Bauer, der seinem Volke nicht nur ein gesundes biologisches Fundament sichert, sondern darüber hinaus dem Volke wieder seine Führer aus bäuerlicher Haltung schenkt und damit der Führung auf weite Sicht jene innere Stabilität sichert, die für eine gesunde Entwicklung des Volkes vonnöten ist.

Das ist um so nötiger nach der Richtungslosigkeit unserer Vergangenheit und all den daraus entstandenen Erschütterungen des deutschen Volkslebens. In Abwandlung des bekannten Leitspruches gilt auch das Wort „Jedem Volk das Seine". Das deutsche Volk aber als zentrale Macht des Germanentums braucht eine Führung aus bäuerlicher Haltung, weil diese seiner Natur entspricht. Wer das nicht begreift, nicht begreifen kann, erbringt wegen seines mangelnden Verständnisses für die Lebensgesetzlichkeit des deutschen Volkes für uns damit nur den Beweis, daß er nicht zur Führung berufen ist.

III.

Die von Freund und Feind nicht für möglich gehaltenen Erfolge des Führers sind nicht zuletzt auf seine Fähigkeit zurückzuführen, sich jeweils ganz auf eine Aufgabe zu konzentrieren. Für den Feind ist das verheerend, gerade weil diese Fähigkeit an das deutsche Volk Anforderungen stellt, die nicht immer bequem sind.

Die Aufrüstung der Wehrmacht entsprang der Einsicht des Führers, daß ein selbstbewußtes, sein natürliches Lebensrecht forderndes und verteidigendes deutsches Volk die satanische Feindschaft der jüdisch bestimmten Weltmächte haben werde.

Der Führer hat in den ersten sechs Jahren der Führung des Reiches diese Aufgabe gelöst und damit unter Einspannung aller Kräfte des Volkes und unter bewußtem, vom Landvolk gern getragenem Verzicht auf die Wiedergutmachung der Schäden und Versäumnisse der Vergangenheit den Weg zur Freiheit des deutschen Volkes endlich frei gemacht. Die Söhne des deutschen Volkes sind dabei, unter Opfern, die der Größe der Aufgabe entsprechen, sein Werk für Deutschland zu vollenden.

Der Krieg wird auf den Schlachtfeldern der Welt siegreich für uns entschieden werden. Den Frieden selbst aber kann, muß und wird vor allem das deutsche Landvolk gewinnen.

Wir waren ein Volk ohne Raum, und fast zerbrachen wir daran. Nun müssen wir den gewonnenen Raum nützen, damit



lutionäres, faustisches Volksschicksal. Den tiefsten Niedergang, ein wahrhaftes Ausbluten aber erlebte das deutsche Landvolk im letzten Jahrhundert als von uns heute als logisch erkannte Folge der Herrschaft des nur dem parasitären Judentum günstigen Liberalismus. Die Folgen dieser letzten hundert Jahre haben das ernsteste Problem für die Erhaltung des deutschen Volkes, für die Erfüllung seiner weltgeschichtlichen Aufgabe krankhaft heranreifen lassen.

Das hinter uns liegende Jahrhundert der Aufklärung, des Individualismus, des „sieghaften" Aufschwungs der Technik und des Verkehrs, der Beherrschung und Ausnutzung der Natur für die Menschen erzwang in wenigen Jahrzehnten auch vom Landvolk eine Steigerung seiner Leistung am und vom Boden um das Dreifache. Dagegen verblaßt jede Leistung der Technik im Bereich des Schaffens an der toten Materie. Diese Leistung wird vom Landvolk vollbracht, obgleich in derselben Zeit sein zahlenmäßiger Anteil am Gesamtvolk von 75 v. H. auf 18 v. H. zurückgeht. Dieser volkswirtschaftlich vielleicht einmalige Vorgang ist jedoch teuer erkauft worden.

1. Der Wissende weiß mit Sorge um das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag. Die dem Germanen eignende Waldlandschaft ist dem Zustand gewichen, der von den im besten Sinne Ahnungsvollen als Versteppung beschwörend denen vorgeworfen wird, die um der Ernährung des Volkes willen und zur Sicherung ihres wirtschaftlichen Daseins pflicht- und verantwortungsbewußt unter dem harten Gesetz des Lebenskampfes diesen Zustand mit herbeiführen mußten. Die weltwirtschaftliche Einstellung unserer Volkswirtschaft verbot und verhinderte den Anschluß der Landarbeit an die sonst so gepriesene technische Entwicklung; insonderheit der Gebäudebesatz der Landwirtschaft ist „vorzeitlich". Die Verkehrsverhältnisse auf dem Lande sind in jeder Beziehung vernachlässigt. Die maschinelle Ausrüstung, insbesondere der Bauernwirtschaften, ist zum größten Teil noch immer unzulänglich, die Versorgung mit elektrischem Kraftstrom ungenügend. Unter dem Druck dieser Entwicklung werkelt das deutsche Landvolk teilweise schon stumpf und hoffnungslos dahin. *Lassen wir uns nicht dadurch täuschen, daß der mehr oder weniger romantisch Veranlagte oder der Kapitalkräftige aus vielerlei Gründen zum Boden drängt; der den Boden Bearbeitende flieht ihn.*

2. Unter Berufung auf die gegebenen Tatsachen, scheinbar nicht mit Unrecht und doch aus einem ganz verkehrten Blickwinkel heraus, führen so manche, ihrer Geistessünde gar nicht bewußt werdend, für die Geltendmachung oder Verteidigung ihrer besonderen Belange an, daß der Gesundheitszustand der Stadtbevölkerung, ja deren biologische Kraft im Vergleich zum Landvolk nicht mehr gestatte, von dem ländlichen Blutsquell als Erhalter der Nation zu sprechen. Der Ernst dieser Tatsache muß leider, wenn auch mit Einschränkungen, anerkannt werden. Ganz abwegig aber ist der oben schon kritisierte Schluß von dem Übergang der Aufgabe, das Volk biologisch gesund zu erhalten, ja zu vermehren und höher zu züchten, vom Land- auf das Stadtvolk.

Nur mit innerer Erschütterung erkennen gerade wir die Folgen der negativen Auslese des Landvolkes seit vielen Jahrzehnten; und trotzdem, das Landvolk und, was entscheidend ist, das Gesamtvolk vom Landvolk her hat selbst die Folgen eines Dreißigjährigen Krieges in biologischer Hinsicht überstanden. Wir wissen von den Möglichkeiten des Ausmendelns und der Wiederaufartung. *Und was damals zur Rettung einer deutschen Nation ohne tiefere Erkenntnis aus alten Kraftbeständen gelang, das wird dem mehr und mehr aus nationalsozialistischer Haltung lebenden und handelnden Landvolk noch einmal gelingen. Aber nur ihm kann das gelingen!*

Wer das nicht begreift, ahnt und weiß nichts von den ursprünglichen Kräften und Säften, die nur dem zufließen, der sich durch Generationen in einem dauernden Kampf- und Vermählungszustand mit den Kräften, Unbilden und segensreichen Freuden der Natur befindet. Erhaltung, Vermehrung, ja sogar Aufartung kann und wird dem Volke nur vom Landvolk her werden. Je gewisser uns das ist und je klarer wir den gegenwärtigen Zustand sehen, um so größer erhebt sich vor uns die Aufgabe der Zukunft.

3. Wir schreiben und reden so viel vom „Bauerntum" und wissen, daß das, was wieder werden **wird**, weil es wieder werden muß, daß dieses echte Bauerntum **in einem erschreckendem Ausmaße zerstört** worden ist. Das ist die furchtbarste Folge eines liberalistischen Jahrhunderts!

Was gibt es, ohne jede bittere Kritik — von Ausnahmen abgesehen — noch auf dem Lande?

Einmal den sogenannten **tüchtigen Landwirt**, den Fortschrittlichen; und wie oft hat auch der nicht nur seine bäuerliche Seele, sondern auch seine wirtschaftliche Lebensgrundlage verloren. Das heißt dann sehr einfach und kalt „dem tüchtigeren Wirt weichen müssen". Und wieder ist ein biologisch vielleicht wertvoller Teil dem Landvolk verlorengegangen.

Dann gibt es den in seiner ganzen Lebenshaltung gedrückten **Bauern**, auf den städtische Unkenntnis nur zu oft als „rückständig" herabsieht, obwohl es nur der Zwang der geschilderten Verhältnisse war, der ihn nicht den richtigen Anschluß an die neue Zeit finden ließ. Er lebt dahin, mit sich und der Umwelt zerfallen, ein nicht begriffenes Schicksal tragend, und es ist nur seiner aus preußisch-deutscher Vergangenheit überkommenen selbstverständlichen Pflichttreue zu verdanken, wenn er nach wie vor rechtschaffen, aber freudlos „das Seine tut".

Und dann gibt es unser in seinen alten Restbeständen einzigartiges **Landarbeitertum**, nach seinem Gefühl ans Land „gefesselt"; immer auf dem Sprung, zur Stadt auszuweichen.

Abgesehen von glücklichen Oasen, fürchte ich, nicht zu schwarz gemalt zu haben.

Die größte Aufgabe der Zukunft ist daher der Bauer der Zukunft, ein echter Bauer und doch ein Beherrscher der Gegebenheiten unserer Entwicklung, der königliche Bauer, der seinem Volke nicht nur ein gesundes biologisches Fundament sichert, sondern darüber hinaus dem Volke wieder seine Führer aus bäuerlicher Haltung schenkt und damit der Führung auf weite Sicht jene innere Stabilität sichert, die für eine gesunde Entwicklung des Volkes vonnöten ist.

Das ist um so nötiger nach der Richtungslosigkeit unserer Vergangenheit und all den daraus entstandenen Erschütterungen des deutschen Volkslebens. In Abwandlung des bekannten Leitspruches gilt auch das Wort „Jedem **Volk** das Seine". Das deutsche Volk aber als zentrale Macht des Germanentums braucht eine **Führung aus bäuerlicher Haltung**, weil diese seiner Natur entspricht. Wer das nicht begreift, nicht begreifen kann, erbringt wegen seines mangelnden Verständnisses für die Lebensgesetzlichkeit des deutschen Volkes für uns damit nur den Beweis, daß er nicht zur Führung berufen ist.

III.

Die von Freund und Feind nicht für möglich gehaltenen Erfolge des Führers sind nicht zuletzt auf seine Fähigkeit zurückzuführen, sich jeweils ganz auf **eine** Aufgabe zu konzentrieren. Für den Feind ist das verheerend, gerade weil diese Fähigkeit an das deutsche Volk Anforderungen stellt, die nicht immer bequem sind.

Die Aufrüstung der Wehrmacht entsprang der Einsicht des Führers, daß ein selbstbewußtes, sein natürliches Lebensrecht forderndes und verteidigendes deutsches Volk die satanische Feindschaft der jüdisch bestimmten Weltmächte haben werde.

Der Führer hat in den ersten sechs Jahren der Führung des Reiches diese Aufgabe gelöst und damit unter Einspannung aller Kräfte des Volkes und unter bewußtem, vom Landvolk gern getragenem Verzicht auf die Wiedergutmachung der Schäden und Versäumnisse der Vergangenheit **den Weg zur Freiheit des deutschen Volkes endlich frei gemacht.** Die Söhne des deutschen Volkes sind dabei, unter Opfern, die der Größe der Aufgabe entsprechen, sein Werk für Deutschland zu vollenden.

Der Krieg wird auf den Schlachtfeldern der Welt siegreich für uns entschieden werden. Den Frieden selbst aber kann, muß und wird vor allem das deutsche Landvolk gewinnen.

Wir waren ein Volk ohne Raum, und fast zerbrachen wir daran. Nun müssen wir den gewonnenen Raum nützen, damit

mit dem Auto durch so ein Dorf ist nicht immer einfach, höchstens romantisch, aber nur für den, der das Dorf nur insoweit erleben muß. *Dorfauflockerung ist daher die wirtschaftliche und sanitäre Forderung für ein in jeder Beziehung gesundes Dorf, ganz abgesehen von den Erfordernissen des Feuerschutzes und der Vermeidung unnötiger Feindschäden aus der Luft.*

Um unnötige Besorgnisse zu verhindern, soll auch hier gleich gesagt sein, daß unsere Planungen für Haus, Hof und Dorf keineswegs den Stempel einer Nur-Zweckmäßigkeit oder eines öden Schematismus tragen. Wir sind im Gegenteil glücklich, bestes Kulturgut im bäuerlichen Bau und dörflicher Anlage nicht nur erhalten und übernehmen zu müssen, sondern bei unserer Vorarbeit gelernt zu haben, daß sich beide Forderungen, Erhaltung der alten schönen Form und zeitgemäße, zweckmäßige Einrichtung, wie so oft bestens vertragen.

Die Maschine ist nur bei liberalistischem Einsatz in der Industrie zu einer Zwangsjacke für den Menschen geworden. In der Landwirtschaft, vornehmlich in bäuerlichen Betrieben, soll sie erst noch ihren möglichen Segen für den Menschen erweisen. Sie ist vor allem berufen, nicht so sehr nur Menschen einzusparen, sondern vielmehr dazu, die Arbeitszeit der am Lande Arbeitenden zu verkürzen, um dem Landvolk die notwendige Muße zum Kulturerleben endlich wiederzugeben. Die Ausrichtung der Landmaschinenindustrie auf die Erfordernisse der bäuerlichen Betriebe ist erfolgt und erfolgt weiter. Wir sind verpflichtet, die dadurch gegebenen Möglichkeiten schnellstens in die Tat umzusetzen.

Für alle diese Aufgaben aber muß das deutsche Landvolk selbst, wo nötig, noch reifgemacht, mobilisiert werden. Dem hat das von Staatssekretär Backe in seiner Posener Rede proklamierte Berufserziehungswerk am deutschen Landvolk von der Schulentlassung bis zum Erbhof zu dienen. Zu dieser Aufgabe gehören die erkannten, aber noch nicht gelösten Fragen des ländlichen Schulwesens, der Werbung und richtigen Ausbildung des ländlichen Nachwuchses und ihre Einordnung in einen Berufsaufbau, der einer ehrlichen Wertung der tatsächlichen Facharbeit auf allen Gebieten der ländlichen Arbeit entspricht.

Ungeahnte Möglichkeiten hat das ländliche Genossenschaftswesen bei allen diesen wirtschaftlichen Aufgaben vor sich. Ich möchte hierin geradezu die Bewährungsprobe für den gesunden Gedanken des Genossenschaftswesens erblicken. Dieser Genossenschaftsgedanke hat sich bei den schon bestens erprobten Maßnahmen des Wiederaufbaues in Bergbauerngemeinden bewährt und wird bei der Dorfaufrüstung Deutschlands in Gemeinschaftsanlagen, Lagerhäusern usw. ein reiches Feld der Betätigung finden.

Über all dem aber darf der Mensch selbst, der bäuerliche Mensch, nicht vergessen werden. Ich sagte schon einmal, der königliche Bauer muß erst wieder werden. Ich fordere viel für ihn und von ihm. Wie alles Leben vom Lande kommt, so kam auch alle Kultur vom Lande her. Die Stadt schenkte uns die Zivilisation. Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß die schönsten Blüten des Kulturschaffens unseres Volkes sich in den städtischen Mittelpunkten der deutschen Gaue entfalten; denn das ist nur so lange möglich, wie ein gesundes, urkräftiges Bauerntum gesunder Kultur den kräftigen Rückhalt gibt, ungesunde Zeitströmungen ablehnt und eliminiert und durch Nachwuchs seiner Menschen und seiner Art gesundes Kunstschaffen auf Dauer verbürgt.

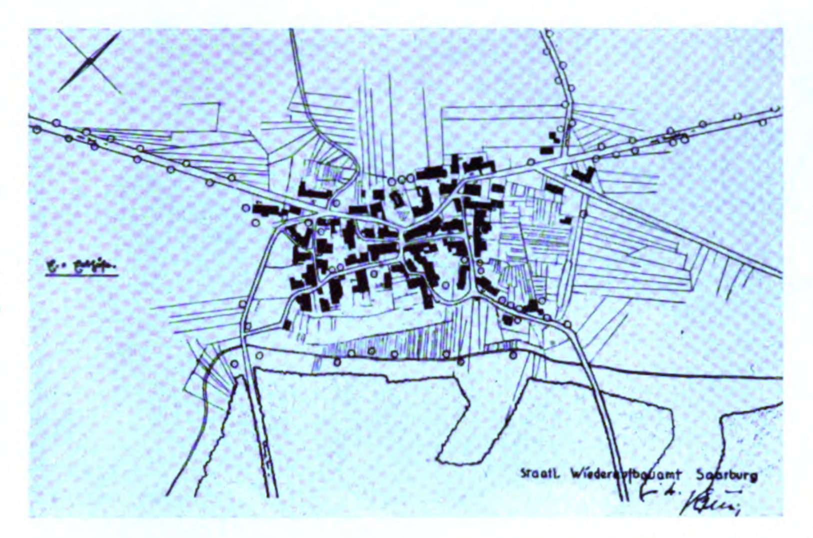
Wer wäre uns hierfür besserer Bürge als der Führer selbst.

Und noch eins zur Dorfaufrüstung, ein Wort über die politische Haltung des bäuerlichen Menschen. Trotz allem kann nur der wahrhaft bäuerliche Mensch das Rückgrat einer dauerhaften völkischen Politik sein. Wenn es uns nicht gelingt, das Landvolk politisch im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung zu höchster Kraftentfaltung zu befähigen, wird es keine dauerhafte völkische Politik geben. Dies ist die größte Aufgabe aller, nicht nur derer, die die Totalmobilmachung der ländlichen Wirtschaftskraft durchzuführen haben, sondern aller, die berufen sind und werden, das deutsche Volk seiner Zukunft entgegenzuführen.

ÜBERWINDUNG

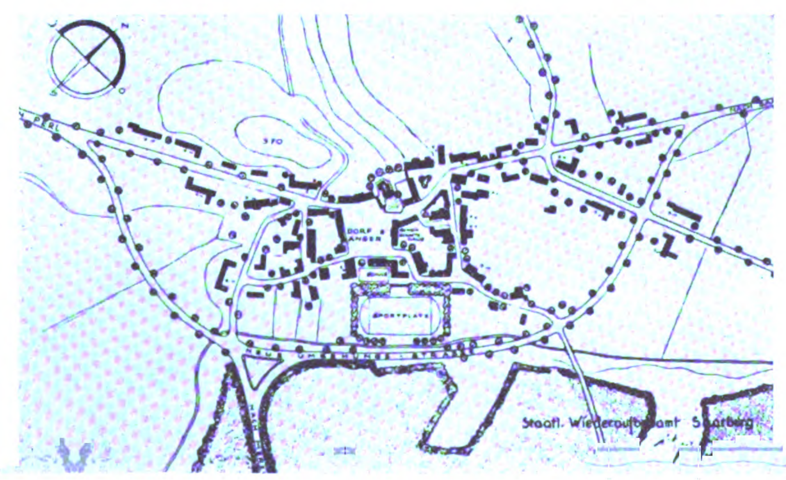
der Flurzersplitterung

Die beiden Aufnahmen zeigen die gleichen sieben Höfe eines Dorfes in Baden vor und nach der Umlegung. Während sie sich vor der Umlegung (Bild oben) dicht im Dorfkern zusammendrängten, kamen sie durch die Umlegung (Bild unten) inmitten ihrer Äcker und Wiesen zu liegen.



Über die Hälfte aller land- und forstwirtschaftlichen Betriebe über 0,5 ha weist nur eine Betriebsfläche von 0,5 bis unter 5 ha auf und liegt damit erheblich unter der Mindestgröße, die das Reichserbhofgesetz als noch ausreichend für eine Ackernahrung ansieht. Schon diese eine Zahl zeigt, wie stark infolge der deutschen Raumenge bereits jede gesunde Bodenordnung zerstört worden ist. Diese Zerstörung ist durch Freiteilbarkeit im Erbgang und ungehemmten Grundstücksverkehr noch so verschärft worden, daß eine fast unvorstellbare Zersplitterung des bäuerlichen Besitzes besonders in den dichtbesiedelten Gebieten des Westens, Südens und Mitteldeutschlands die Folge war. Erst nach Überwindung der deutschen Raumenge durch den deutschen Waffensieg ist eine Gesundung der deutschen Agrarstruktur durch eine großzügige Umlegung ermöglicht worden. Die beiden Grundrisse zeigen eine Dorfanlage oben vor und unten nach der Umlegung und lassen deutlich die damit verbundene Dorfauflockerung erkennen. Eine neu angelegte Umgehungsstraße sorgt dafür, daß der Überlandverkehr nicht mehr wie bisher mitten durchs Dorf geht. Das Bild rechts gibt einen Einblick in eine der engen, verbauten Dorfstraßen im südwestdeutschen Realteilungsgebiet.







Beide obenstehende Aufnahmen stammen aus einem Dorf in Baden. Sie zeigen deutlich die atembeklemmende Raumenge in den Bodenzersplitterungsgebieten, die die Entfaltung eines gesunden Lebens unmöglich macht. Der Hofraum auf dem Bilde links muß sechs anwohnenden Bauernfamilien als Hofstätte dienen und ist in keiner Weise für die betriebswirtschaftlichen Anforderungen der Gegenwart geeignet. Das Bild unten zeigt eine der engen Straßen in einem Dorf in Thüringen. Ein geordneter, unbehinderter Verkehr ist auf diesen verbauten, unübersichtlichen Straßen unmöglich. Auch dieses Bild beweist besser als die eindringlichsten Worte die Notwendigkeit der mit der Umlegung verbundenen Dorfauflockerung. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die gezeigten Bilder nicht etwa besonders ungünstige Ausnahmefälle darstellen, sondern für die Haufendörfer in den Bodenzersplitterungsgebieten in jeder Beziehung kennzeichnend sind. Die engen, unregelmäßigen Gassen erscheinen dem flüchtigen Wanderer vielleicht recht „malerisch". Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß solche Wohn- und Wirtschaftsverhältnisse in Wirklichkeit lebensfeindlich sind.

Das Bild oben gibt einen Ausschnitt aus der Streifenflur eines Dorfes in Thüringen. Die oft kilometerlangen Pläne haben eine Breite von nur 1,20 m bis 6 m und werden daher nur zu treffend als „Riemen" bezeichnet. Auch das Luftbild eines schwäbischen Dorfes unten mit seiner starken Flurzersplitterung beweist die Notwendigkeit der Umlegung zur Gesundung der betriebswirtschaftlichen Verhältnisse.

GÜNTHER PACYNA:

Wiederbelebung der Dorfkultur

Restauration oder Neugestaltung?

Kultur umfaßt das schöpferische Sein und Werden eines Volkes mit all seinen Fähigkeiten und Lebensäußerungen. Kultur ist daher naturnotwendig blutsgebunden. Sie kann nicht von außen her künstlich aufgepfropft werden, sondern muß sich von innen heraus organisch entwickeln. In diesem Sinne ist Kultur dem Volke eingeboren. Was nicht, im Grunde genommen, in ihm liegt, kann ihm nie wirklich zu eigen werden, bleibt unecht.

Trotzdem wäre es falsch, in der Kultur, wie es die Romantiker zum Teil getan haben, ein Gewächs zu sehen, das seine Blüten ohne Zutun des Menschen kraft der ihm eingeborenen Lebensgesetzlichkeit von selbst entfaltet. Was ein Volk als Kultur empfindet, hängt von seiner Weltanschauung, seinen religiösen und ethischen Vorstellungen ab. Aus dieser Bewertung ergibt sich ein ständiger Ausleseprozeß, der bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten bevorzugt, hervorhebt, besonders pflegt und dadurch stetig verstärkt, und der gleichzeitig andere Eigenschaften und Fähigkeiten vernachlässigt, zurückdrängt, verkümmern läßt. In diesen Grenzen ist Kultur willensbestimmt.

Das Wort Kultur selbst gibt dem klaren Ausdruck, stammt es doch von colere, d. h. hegen und pflegen, bebauen, ausbilden, achtungsvoll behandeln, tätig verehren. Deutlich spiegelt sich in diesem eigentümlichen Sammelbegriff der bäuerliche Grundcharakter des altrömischen Volkes wider, und dem deutschen Volke konnte dieser Begriff nur deswegen so in Fleisch und Blut übergehen, daß seine Ableitung aus einer fremden Sprache kaum noch empfunden wird, weil es selbst seinem Ursprunge nach ein Bauernvolk und dem altrömischen Volke durch seine gemeinsame nordische Herkunft wesensverwandt ist.

Auslesen, hegen und pflegen — das deutsche Volk hat dafür den treffenden Begriff Zucht geprägt — ist die schöpferische Urtat des Bauern, die ihn an den Anfang aller menschlichen Kulturentwicklung stellt; denn mit dieser züchterischen Tätigkeit wurde sich der Mensch zum ersten Male seiner gestaltenden Kraft bewußt und nahm in steigendem Ausmaße nicht nur seine Umwelt, sondern vor allem auch sich selbst in Zucht. So ist das Bauerntum der Mutterboden aller menschlichen Kultur, und die Geschichte lehrt, daß sich nur die Bauernvölker als kulturfähig erwiesen haben. Die nomadischen Völker waren bestenfalls Ausnutzer fremder Kulturen.

Der starke richtunggebende Einfluß, den der Wille auf die Kulturentwicklung ausübt, kann sich — das muß von vornherein betont werden — nicht nur helfend, fördernd und steigernd auswirken, sondern ebensosehr auch hemmend und zerstörend bis zum Selbstmord; denn die Willensabhängigkeit der Kulturentwicklung ist zugleich auch die Einbruchsstelle artfremder Einflüsse, die die gestaltenden Kräfte des Volkes durch wesensfremde, ja wesensfeindliche Vorbilder ablenken und in Bahnen drängen können, die der eigenen Natur zuwiderlaufen. So kann das Ringen um die Erreichung eines fremden Vorbildes zum Kampf gegen das eigene Ich bis zur Selbstzerstörung werden. Die Geschichte des deutschen Volkes weist lange Wegstrecken auf, die durch ein verhängnisvolles Abirren des deutschen Volkes von dem eigenen Wesen und seinem natürlichen Wirken gekennzeichnet werden. *Der Grundpfeiler aller Kultur ist die Treue gegen sich selbst. Selbsterkenntnis und Selbstbewußtsein sind daher die unentbehrlichen Richtkräfte des volklichen Kulturwillens.*

Echte Kultur findet nach Friedrich Nietzsche ihren Ausdruck in der „Einheit des Stils in allen Lebensäußerungen eines Volkes". Diese Einheit darf allerdings nicht als Uniformierung des Lebensstils mißdeutet werden. Das würde eine gefährliche Verarmung und Verkümmerung des Lebens bewirken. Einheit des Lebensstils heißt vielmehr, aus der gemeinsamen Urkraft des volklichen Seins heraus die Fülle des Lebens gestalten und meistern.

Daher ist es für unsere ganze Kulturentwicklung von entscheidender Bedeutung, daß das deutsche Volk seinen Gang in die Geschichte als Bauernvolk angetreten und Jahrhunderte hindurch als reines Bauernvolk gelebt und gewirkt hat. Aus dem Bauerntum heraus haben

sich alle anderen Glieder des deutschen Volkes entwickelt. *So ist das bäuerliche Wesen des deutschen Volkes die allen seinen Gliedern gemeinsame Urkraft, die allen volklichen Lebensäußerungen die Einheit des Stils aufprägt. Das bäuerliche Wesen des deutschen Volkes leugnen, heißt sich selbst verleugnen, heißt das Bindemittel des volklichen Lebensstils preisgeben, heißt Kulturverfall.*

Das Bauerntum ist nicht nur insofern der Urstand aller schaffenden Stände, als der Landbau die Grundlage aller schöpferischen Betätigung des Menschen bildet. Bauer sein umfaßt in der Frühzeit der deutschen Geschichte, sosehr das Schwergewicht der bäuerlichen Betätigung im Landbau lag, noch den Gesamtumkreis des menschlichen Schaffens, und nichts wäre verkehrter, als die technische Vielseitigkeit und den kulturellen Hochstand dieses Schaffens zu unterschätzen. So darf man, ohne sich dem Vorwurf der Übertreibung auszusetzen, feststellen, daß die Wiege jedes lebenswichtigen Handwerks im Bauernhause gestanden hat. Erst allmählich verselbständigen sich die einzelnen Handwerke. Besonders die Städtebildung hat diese Arbeitsteilung stark gefördert, und diese zunehmende Arbeitsteilung führte zu einer gewaltigen Leistungssteigerung auf allen Gebieten des menschlichen Schaffens und war daher eine entwicklungsgeschichtliche Notwendigkeit.

Die bäuerliche Herkunft des Handwerks hat nicht nur dessen Einstellung zur Arbeit entscheidend beeinflußt, sondern die ganze Lebensauffassung geformt und geprägt. Die Lebens- und Gemeinschaftsformen des Bürgertums zeigen daher in all ihren Grundprinzipien, beim Werken und Feiern eine eigentümliche Übereinstimmung mit den Lebens- und Gemeinschaftsformen des Bauerntums. Auf dem Lande wie in der Stadt bildet die Familie den natürlichen Mittelpunkt des Lebens. Das Bestreben, ihr einen gediegenen Wohlstand zu sichern, ist das beherrschende Prinzip alles Schaffens und Wirkens, aller Pflichten und Rechte. Es gibt dem Grundsatz des gemeinen Nutzens seinen Inhalt und setzt dem Eigennutzen feste Schranken. Es ist Maß und Grenze, indem es „jedem das Seine" bestimmt, und damit Richtschnur der Volksordnung. *Der Kern der deutschen Volkskultur war daher, ist und bleibt die deutsche Familienkultur. Wird sie ausgehöhlt, so ist die deutsche Volkskultur trotz alles vielleicht noch vorhandenen Glanzes nur eine prunkende Ruine, die über kurz oder lang in sich zusammenbrechen muß, und auch das deutsche Bauerntum wird nur so lange seine kulturschöpferische Kraft bewahren, als die Urzellen seines Seins und Werdens, die bäuerlichen Familien, gesund und lebensstark bleiben.*

Wir stehen damit vor der entscheidenden Lebensfrage deutscher Kulturentwicklung, und es ist notwendig, noch einen Augenblick prüfend bei ihr zu verweilen. Die kulturelle Bedeutung der Familie beruht nicht zuletzt darauf, daß sie den natürlichen Lebenskreis bildet, in dem und von dem aus die Frau ihre kulturgestaltenden Fähigkeiten als Lebenskameradin des Mannes, als Mutter und Erzieherin ihrer Kinder und als Leiterin der Hauswirtschaft entfaltet. In der festgefügten Gemeinschaft des Bauernhofes und Handwerksbetriebes ist sie zudem die Betreuerin der Lehrlinge, die Meisterin des Gesindes. So bildet sie den anerkannten Mittelpunkt des Familienlebens und wird dadurch in den Stand versetzt, ihre fraulichen Eigenschaften als Hüterin der guten Sitte und Pflegerin der Gemütswerte zu bewähren. Verkümmerung der familiären Gemeinschaftsbildung bedeutet daher zwangsläufig Lähmung der besten fraulichen Fähigkeiten; denn keiner der Frauenberufe, so wichtig einzelne von ihnen für die deutsche Volkskultur sind, vermag in dieser Beziehung wirklichen Ersatz zu bieten.

Das Bestreben, den Bauernfamilien den für die Entfaltung ihres Wesens notwendigen Wohlstand zu sichern, findet im Mittelalter seinen rechtlichen Niederschlag in dem Erbhofrecht und in der Hufenverfassung. Der bäuerlichen Bodenrechtsordnung entspricht in den Städten eine Wirtschaftsordnung, die Werner Sombart mit Recht als „nichts anderes als die Übertragung der Hufenverfassung auf gewerbliche (und kommerzielle usw.) Verhältnisse" bezeichnet hat. Ihr beherrschendes Prinzip ist die Sicherung einer auskömmlichen Familiennahrung für jeden selbständig Schaffenden. Dieses Prinzip, das in dem Bestreben, „jedem das Seine" zukommen zu lassen, das Ausmaß von Leistung und Einkommen eines jeden selbständig Schaffenden fest zu bestimmen bemüht ist, ist der Kerngedanke des gemeinen Nutzens, den die Bauern-, Handwerker- und Kaufmannsordnungen mit der gleichen entschlossenen Folgerichtigkeit zu verwirklichen trachten.

Die Organe, die zur Verwirklichung und Wahrung des gemeinen Nutzens berufen sind, sind in Land und Stadt die Genossenschaften der Familienhäupter. (Dieser Charakter wird übrigens vielfach zu wenig beachtet!) Wiederum drängt sich einem die Übereinstimmung bis ins einzelne auf, die zwischen einer bäuerlichen Hüfnergemeinde oder auch Markgenossenschaft und einer Handwerkerzunft oder Kaufmannsgilde obwaltet. Daraus ergibt sich ohne weiteres, da die Hüfnergemeinden und Markgenossenschaften die älteren dieser Genossenschaftsformen darstellen, daß sich aus den bäuerlichen Dorfgenossenschaften im Zuge der Städtebildung die für die deutschen Städte so kennzeichnenden Genossenschaften der Zünfte und Gilden entwickelt haben.

Für eine dem wahren Wesen dieser Genossenschaften gerecht werdende Würdigung war es sehr abträglich, daß man bisher die Geschichte der alten deutschen Genossenschaften vorzüglich als einen Teil der deutschen Wirtschafts-, allenfalls der deutschen Rechtsgeschichte betrachtet hat. *Aber ebensowenig wie der Grundsatz der Vorherrschaft des gemeinen Nutzens lediglich ein Wirtschaftsprinzip, sondern ein allbeherrschendes Lebensprinzip darstellt, ebensowenig waren die Genossenschaften als Wahrer des gemeinen Nutzens lediglich Wirtschaftsorganisationen, sondern echte Lebensgemeinschaften. Damit traten sie neben die Familie als wichtigste Kulturträger.*

Als Garanten des gemeinen Nutzens sind die Genossenschaften nicht nur Träger der sozialen Einrichtungen in Land und Stadt, soweit die Kräfte der Familie nicht ausreichen, sondern auch die Stützen der Wehrorganisationen. Sie ordnen nicht nur das gesamte Werkleben, sondern sind auch die Veranstalter der großen Gemeinschaftsfeste und wirken mit bei den Lebensfeiern des einzelnen, diese dadurch in den volklichen Lebenszusammenhang einfügend. Sie sind — nicht zuletzt auch durch die mit ihnen eng zusammenwirkenden Jungmannschaftsbünde der dörflichen Burschenschaften, der Gesellenbünde usw. — Erziehungsgemeinschaften, die den Lebensweg des einzelnen von dem Augenblick an, da der Jugendliche aus dem behütenden Kreis der Familie heraustritt, ständig überwachen und ausrichten. Sie sind die strengen Richter über Mannespflicht und Mannesehre, aus der Überzeugung heraus, daß jede Pflicht- und Ehrverletzung naturnotwendig gemeinschaftsschädigend wirkt. Sie sind die getreuen Hüter von Sitte und Brauch, oft aus Urväterzeit überliefert, und so bedeutet es letzte Erfüllung ihres Wesens, daß sie auch religiöse Kultgemeinden waren und als solche oft die letzten Stätten urtümlicher Gottgläubigkeit, die von der christlichen Kirche mit Acht und Bann belegt war. Die Ausübung dieser das ganze Leben umfassenden Funktionen aber war nur denkbar, weil die Genossenschaften Blutsgemeinschaften waren, denen Reinhaltung ihres Blutserbes höchste Verpflichtung war, über deren Erfüllung sie mit unerbittlicher Strenge wachten. *Vornehmlich dem Wirken dieser genossenschaftlichen Lebensgemeinschaften ist es zu verdanken, daß die deutsche Kultur des Mittelalters durch die Einheit des Stils in allen Lebensäußerungen des deutschen Volkes gekennzeichnet wird.*

Diese knappe Kennzeichnung des Wesens der Genossenschaften als der Träger deutscher Kultur war hauptsächlich aus zwei Gründen notwendig. Einmal ergibt sich aus ihr ohne weitere Erläuterung das A u s m a ß d e r Z e r s t ö r u n g, das der Sieg des Individualismus durch Zersprengung dieser genossenschaftlichen Lebens- und Gemeinschaftsformen im Zeitalter des Liberalismus angerichtet hat, ein Vorgang, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die fortschreitende Vermassung eines immer größeren Teils des deutschen Volkes in den rasch anwachsenden Großstädten noch außerordentlich verschärft worden ist.

Zum anderen aber lehrt uns gerade ein Einblick in die Lebens- und Gemeinschaftsformen des alten Genossenschaftswesens d i e g e s t a l t e n d e n K r ä f t e d e u t s c h e r K u l t u r e n t w i c k l u n g erkennen. Noch immer bleiben die Betrachtungen zur deutschen Kulturgeschichte vielfach zu sehr hängen an den Einzelerscheinungen volklicher Kulturschöpfung, wie Sprache und Schrift, Dichtkunst und Musik, Spiel und Tanz und Drama, Malerei und Plastik, Baukunst und Siedlung, Kleidung und Schmuck, Hausrat, Werkzeug, Waffen, Wirtschaft, Gewerbe und Handel, gesellschaftliches Leben und Verkehr, Sitte, Moral und Recht, Religion und Philosophie, Wissenschaft und Technik. Sie alle sind gleichsam „Facetten" der volklichen Kultur, aus denen mehr oder weniger deutlich ihr Ganzes widerspiegelt, und darauf beruht ihr entwicklungsgeschichtlicher Erkenntniswert.

Aber um die deutsche Kultur wirklich als Organismus zu erfassen, bedarf es des V o r s t o ß e s z u d e n s c h ö p f e r i s c h e n K r ä f t e n, die hinter und in diesen Erscheinungen wirksam sind. Indem wir diesen Versuch unternehmen, stoßen wir auf die L e b e n s - u n d G e m e i n s c h a f t s f o r m e n d e r F a m i l i e u n d G e n o s s e n s c h a f t als die wichtigsten Träger der kulturgestaltenden Kräfte des deutschen Volkes, beide blutsbedingt und blutsgebunden, bestimmt durch den bäuerlichen Grundcharakter des deutschen Volkes. Dann wird auch ohne weiteres klar — dies sei wenigstens angedeutet —, daß nicht die moderne Technik und Zivilisation an sich kulturfeindlich und kulturzerstörend wirken, sondern die ihnen vorausgegangene weitgehende Zersetzung jener Lebens- und Gemeinschaftsformen durch den hemmungslosen Individualismus des liberalistischen Zeitalters. *Die Gesundung und Erneuerung der deutschen Kultur, die der Nationalsozialismus so kraftvoll eingeleitet hat, hängt daher letzten Endes davon ab, daß es gelingt, Familie und Genossenschaft wieder zum Quell deutschen Kulturlebens zu machen.*

Bei der Genossenschaft als einer vom Menschenwillen gebildeten Gemeinschaftsform taucht in diesem Zusammenhange die Frage auf, ob diese i n i h r e r e i n s t i g e n F o r m w i e d e r h e r g e s t e l l t werden solle oder auch nur könne. Eine Bejahung dieser Frage — das muß von vornherein nachdrücklich betont werden — wäre ein g e f ä h r l i c h e r I r r t u m; denn das geschilderte einst so blühende Genossenschaftswesen ist selbst auf dem Lande so weitgehend

zerstört, und seit dieser Zerstörung hat die Entwicklung sich von den Gegebenheiten, auf denen es aufbaute, so sehr entfernt, daß eine bloße Wiederherstellung einen lebensfremden, ja lebensfeindlichen Anachronismus darstellen würde.

Gewiß ist es richtig, daß jeder, der mit offenen Augen durch die deutschen Lande wandert, auf zahlreiche Restbestände und Spuren der alten Genossenschaften stößt. Aber er wird auch feststellen müssen, daß beispielsweise der tiefe, im Religiösen wurzelnde Sinn der noch erhaltenen urtümlichen Bräuche zum allergrößten Teil völlig verblaßt und aus dem Bewußtsein der Ausübenden entschwunden ist. Dadurch haben diese Bräuche ihre frühere symbolische Kraft verloren. Sie sind für die große Menge, soweit ihre Aufrechterhaltung nicht lediglich, wie das mehr und mehr der Fall ist, von einer geschäftstüchtigen Fremdenindustrie betrieben wird, zur Volksbelustigung abgesunken. Sie sind für den Kundigen ehrwürdige Zeugnisse einer entschwundenen Kultur, die dieser nicht ohne schmerzliche Wehmut sehen wird, und für den Forscher wichtige Erkenntnisquellen, die es zu erschließen gilt, solange sie noch fließen; aber sie sind nicht mehr gelebter Lebensstil, d. h. Lebensäußerungen, die tiefster innerer Notwendigkeit entspringen.

Daneben gibt es wiederum besonders auf dem Lande zahlreiche Restbestände des alten Genossenschaftswesens, die sich einen Teil ihrer früheren Lebenskraft bewahrt haben, weil sie noch einen Teil ihrer früheren Funktionen als Treuhänder des gemeinen Nutzens ausüben. Sie sind oft für die einzelne Gemeinde, gelegentlich auch für ganze Bezirke, von großer Wichtigkeit und Träger von Einrichtungen, die der sorgsamen Erhaltung wohl wert sind. Aber aufs ganze gesehen, stellen sie doch nur Bruchstücke dar, die sich nicht wieder zu einer organischen Einheit zusammenfügen lassen.

Trotzdem ist das Wissen um diese genossenschaftlichen Restbestände für die Bemühungen, der deutschen Kultur wieder einen lebensgemeinschaftlichen Unterbau zu geben, nicht bedeutungslos; denn einmal sind diese Restbestände, wie schon betont wurde, es wert, in den neuen Unterbau eingefügt und in diesem neuen Rahmen weiterentwickelt zu werden. Zum anderen aber sind sie ein eindringliches Zeugnis, welche Lebenskraft noch immer der Genossenschaftsgedanke im deutschen Volke trotz aller Verwüstungen durch den Liberalismus hat; denn die Aufrechterhaltung dieser alten genossenschaftlichen Einrichtungen im Dienste des gemeinen Nutzens war meistens nur in zähem Kampfe gegen den liberalistischen Staatsapparat und die kapitalistische Wirtschaft möglich gewesen.

Ist aber erst einmal der Blick für diesen Tatbestand geschärft, so erkennt man auch, daß trotz des gemeinschaftsfeindlichen Charakters des liberalistischen Zeitalters sich im deutschen Volke nach Zerstörung der alten Lebens- und Gemeinschaftsformen zahlreiche genossenschaftliche Neu- und Ersatzbildungen in Land und Stadt vollzogen haben. In diesem Zusammenhange sei nur an den Aufbau des modernen landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens erinnert. Wenn diese Neu- und Ersatzbildungen auch nicht mehr den umfassenden Lebensgemeinschaften der alten Genossenschaften entsprechen, weil ihnen der Liberalismus nur die Möglichkeit zur Ausübung von Teilfunktionen bot und zudem die Macht, den einzelnen für sein Leben bindend zu verpflichten, verweigerte, so zeigen diese Neu- und Ersatzbildungen doch, daß im deutschen Volke noch immer die ihm urtümlichen gemeinschaftsbildenden Kräfte wirksam und für den notwendigen neuen lebensgemeinschaftlichen Unterbau der deutschen Kultur einsetzbar sind.

Der beste Beweis für die Unverwüstlichkeit der gemeinschaftsbildenden Kräfte im deutschen Volke aber ist die NSDAP. selbst. In ihr hat die alte deutsche Genossenschaft als eine verschworene Lebensgemeinschaft nicht nur eine neue lebenskräftige Form, sondern auch die notwendige in die Zukunft weisende Weiterentwicklung gefunden. Aus dem Kern der Parteigenossenschaft soll sich eine allumfassende Volksgenossenschaft entwickeln, in der jeder Volksgenosse das Seine tut, um das Seine zu erhalten. Diese das ganze Volksleben ordnende Abstimmung von Recht und Pflicht aber ist nur denkbar, weil in der NSDAP. der Totalitätsanspruch einer Weltanschauung mächtig ist, die alle Lebensäußerungen den Geboten des gemeinen Nutzens unterordnet. Nur ihr oder überhaupt nicht kann es daher gelingen, dem deutschen Volke wieder einen einheitlichen Stil in allen seinen Lebensäußerungen aufzuprägen, der das untrügliche Zeichen echter Kultur ist. Nur von ihr kann die Wiederbelebung der deutschen Dorfkultur ausgehen, nach deren Möglichkeit dieser Aufsatz fragt.

Aus den bisherigen Ausführungen geht bereits eindeutig hervor, daß die Wiederbelebung der deutschen Dorfkultur keine Sache für sich, nicht Selbstzweck, sondern eine Teilaufgabe im Rahmen des Bestrebens ist, der deutschen Kultur einen neuen, festen lebensgemeinschaftlichen Unterbau zu geben. In diesem Zusammenhang gesehen hat aber die Frage nach der Wiederbelebung der Dorfkultur nicht nur ihre Berechtigung, sondern geradezu ausschlaggebende Bedeutung.

Der Nationalsozialismus ist tief durchdrungen von der Überzeugung, daß die lebensgesetzliche Funktion des Bauerntums als des Blutsquells der Nation durch nichts ersetzbar ist und sein wird. Es ist daher auch für die deutsche Kulturentwicklung entscheidend, nicht nur daß der



bäuerliche Jungbrunnen des Volkes kraftvoll quillt, sondern auch **wie** die Kräfte beschaffen sind, die ihm entströmen; denn der ständige Zustrom des bäuerlichen Blutes in alle Glieder des Volkskörpers bestimmt die ganze Artung des Volkes und damit auch dessen Kultur. *Die deutsche Dorfkultur muß daher, wenn sie der daraus sich ergebenden Aufgabe gewachsen sein soll, die Funktion des Herzens im Organismus der deutschen Volkskultur ausüben, wie das in der Vergangenheit bis zum Einbruch des Individualismus, der diesen natürlichen Kreislauf zerriß, der Fall war.*

Daraus ergibt sich zunächst eine **Doppelaufgabe**:

Einmal muß das deutsche Landvolk wieder aus seiner materiellen Pariastellung herausgehoben werden, in die es im Zeitalter des Wirtschaftsliberalismus infolge der Unterbewertung seines ganzen Seins und Wirkens herabgedrückt worden ist. Diese Notwendigkeit und die sich daraus ergebenden Einzelaufgaben sind an anderer Stelle dieses Heftes eingehend behandelt worden. In diesem Zusammenhange aber sei noch einmal betont: Nur dadurch, daß man dem deutschen Landvolk überhaupt erst einmal wieder die Möglichkeit verschafft, in gebührendem Ausmaße teilzuhaben an den Kulturgütern der Nation, versetzt man dieses in die Lage, die deutsche Kultur aus seiner Art heraus mitzugestalten.

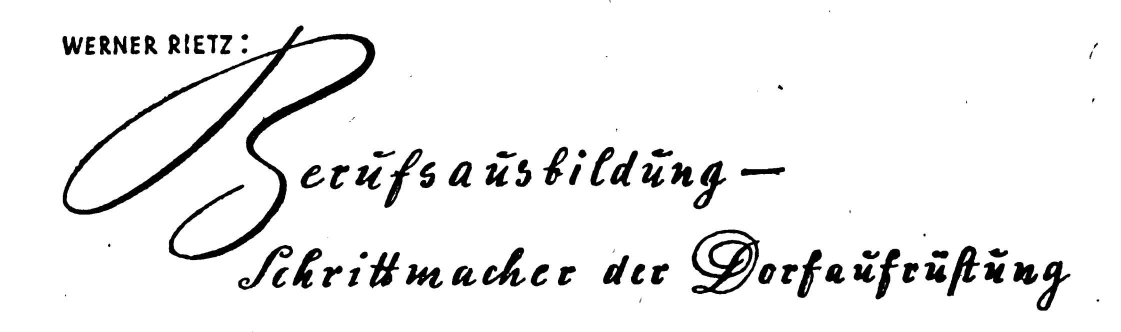
Zum andern aber ergibt sich eine wichtige **Organisationsaufgabe** (Organisation hier im Sinne der Organbildung verstanden). Wir haben gesehen, welche Bedeutung für die deutsche Kulturgeschichte die alten dörflichen Genossenschaften als kulturgestaltende und kulturerhaltende Organe gehabt haben. Diese alten genossenschaftlichen Lebens- und Gemeinschaftsformen sind zerfallen und als solche weder wiederherstellbar noch nachahmbar. Wir haben aber auch gesehen, daß der aus deutscher Bauernart geborene Genossenschaftsgeist durch die NSDAP. wieder im deutschen Volke mächtig geworden ist. Sie ist daher **die berufene Trägerin der neuen Organbildung im Dorfe.**

Die Ansatzpunkte dieser Organbildung ergeben sich aus den zahlreichen kulturellen Aufgaben, die die notwendige allumfassende **Dorfaufrüstung** stellt; denn die Dorfaufrüstung ist ja nur insofern eine Aufgabe des Staates, als dieser die durch den Wirtschaftsliberalismus zerstörte Lebensgrundlage, die das Landvolk aus eigener Kraft nicht wiederherstellen kann, neu erstellen soll. Dem Landvolk aber bleibt die ebenso wichtige Aufgabe, nicht nur bei dieser Grundlegung planend und helfend mitzuwirken, sondern vor allem auch auf dieser so geschaffenen Grundlage tatkräftig weiterzubauen.

Was hilft beispielsweise das schönste Dorfgemeinschaftshaus, wenn die damit bedachte Gemeinde es nicht so mit Leben zu erfüllen vermag, daß es nicht bloß zu einem baulichen Mittelpunkt des Dorfes, sondern wirklich zum gemeindlichen Lebenszentrum wird. Das gleiche gilt von der Anlegung von Sport-, Spiel- und Festplätzen, von der Schaffung von Dorfbüchereien, Erntekindergärten und dgl. Es genügt auch nicht allein, gute Kunst durch Wanderbühnen und andere Einrichtungen aufs Land zu bringen, so wesentlich es ist, daß das Landvolk wieder unmittelbare Fühlung mit dem großen Kunstschaffen der Nation bekommt, wenn es nicht gelingt, ausübende Kunstkreise etwa in der Gestalt von Musik-, Spiel- und Singscharen in so großer Zahl zu schaffen, daß das Landvolk seine Fest- und Feiergestaltung in die eigene Hand nehmen kann. In diesem Zusammenhange ist eine kurze Zwischenbemerkung über die gelegentlich gegen solche Bestrebungen ins Feld geführte „Gefahr des Dilettantismus" notwendig. Dieser Einwand übersieht, daß alle großen Kunstepochen, in denen die Kunst das ganze Volksleben durchdrang und beschwingte, ohne die ungezählten Scharen der Dilettanten undenkbar gewesen wären; denn ihrer Kunstübung war es zu verdanken, daß die Kunst wirklich ein Lebensbestandteil des Volkes wurde. Auch eine durchgreifende Verschönerung des Dorfes ist ohne ein bodenständiges schöpferisches Handwerk nicht möglich.

Das sind nur einige Beispiele für viele, die beweisen, daß es fruchtbare Ansatzpunkte genug gibt für die Entfaltung einer neuen Dorfkultur. Entscheidend aber ist, daß die Dorfgemeinden wieder mehr werden als die kleinsten staatlichen Verwaltungseinheiten, nämlich echte Lebensgemeinschaften im Dienste des gemeinen Nutzens, zusammengefügt und ausgerichtet durch die allen Gliedern gemeinsame nationalsozialistische Weltanschauung.

Ihre erste große Bewährungsprobe haben die Dorfgemeinden in der Erzeugungsschlacht abgelegt. Die in ihr erzielten Leistungen haben die Grundlage der volklichen Lebenshaltung, die Nahrung, und damit die wichtigste Voraussetzung jeder Kulturentfaltung gesichert. Aber nicht darauf kommt es in diesem Zusammenhange an, sondern auf die Tatsache, daß diese Leistungen in weitgehendem Ausmaße und gerade jetzt im Kriege in ständig steigendem Ausmaße **dörfliche Gemeinschaftsleistungen im Dienste des gemeinen Nutzens** waren. Damit haben die Dorfgemeinden in der großen Mehrzahl ihre Fähigkeit zu verpflichtender Gemeinschaftsbildung erneut bewiesen. Sie werden sie auch bei den aus der Dorfaufrüstung sich ergebenden kulturellen Gemeinschaftsaufgaben bewähren und damit die entscheidende Voraussetzung einer Neugestaltung der Dorfkultur als Herzstück der deutschen Volkskultur schaffen.



Die künftige Dorfaufrüstung und das im Aufbau befindliche „Bäuerliche Berufserziehungswerk" stehen in enger Wechselbeziehung zueinander. Nur wenn es gelingt, bäuerliches Denken und bäuerliche Initiative für die Neugestaltung der Höfe und Dörfer mobilzumachen, werden die aufzuwendenden Mittel die erstrebte Wirkung erzielen. Andererseits ist die Dorfaufrüstung die unerläßliche Voraussetzung für die Schaffung einer sozialen Aufstiegsordnung, die der nachwachsenden Landjugend innerhalb des ländlichen Lebensbereiches die Entwicklungsmöglichkeiten gewährleistet, die das Leben auf dem Lande wirklich lebenswert machen.

Das Berufserziehungswerk soll alle beruflichen Erziehungsmaßnahmen für die Landjugend vom Zeitpunkt der Schulentlassung bis zur Gründung einer selbständigen Existenz auf dem Lande zusammenfassen, weiter ausbauen und einheitlich ausrichten. Es soll vor allem den Berufserziehungsmaßnahmen die Breiten- und Tiefenwirkung verschaffen, die diese bisher entbehrten, um der deutschen Landwirtschaft den notwendigen Nachwuchs in zahlen- und gütemäßiger Beziehung zu sichern. Was nützt beispielsweise das beste Lehrlingswesen, wenn von 300 000 Jugendlichen, die der Landwirtschaft für den alljährlichen Ausfall bei einem durchschnittlich dreißigjährigen Generationswechsel jährlich zugeführt werden müssen, 1941 nur 6000 Jugendliche, d. h. nur 2 v.H. der Sollzahl, eine ordnungsgemäße Land- und Hauswirtschaftsprüfung abgelegt und damit die für die Prüfung vorgesehene Lehrzeit beendet haben.

Dieses Mißverhältnis bringt auch das landwirtschaftliche Fach- und Berufsschulwesen, so erfreulich sich dieses entwickelt hat, um seine beste Wirkung; denn zu der theoretischen Berufsausbildung muß die praktische Berufserfahrung kommen. Sie ist in der Landwirtschaft wie kaum in einem anderen Beruf Voraussetzung für den schulischen Erfolg. Wirkliches Können im landwirtschaftlichen Beruf, in dem man bekanntlich nie auslernt, gründet sich mehr auf Erfahrung als auf Schulwissen. Der junge Bauer muß vor allem lernen, zu sehen, zu hören, zu vergleichen, zu prüfen, zu pflegen und nochmals zu sehen, um aus alldem Erfahrungen sammeln und Folgerungen für die eigene Saat und Ernte, Tierzucht und Tierpflege ziehen zu können. Um dieses zu erreichen, müssen die 800 000 in der Landwirtschaft tätigen Jugendlichen systematisch in die Vielseitigkeit des bäuerlichen Lebenskreises eingeführt werden. Sie dürfen nicht, wenn sie mit 14 Jahren die Schulbank verlassen, ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Arbeitsleistung eingesetzt und, durch gedankenlose körperliche Arbeit allmählich begrenzt in ihrem Gesichtskreis, kritiklos in den Gleisen des Vaters und Großvaters ihre Arbeit verrichten.

Es ist für die Kriegserzeugungsschlacht keineswegs unbedeutend, ob beispielsweise ein Jahrgang von 100 000 weiblichen landwirtschaftlichen Arbeitskräften die Pflege des Viehs und seine sonstigen Arbeiten auf Grund guter Ausbildung mit oder ohne Überlegung verrichtet. Damit ist auch die Frage beantwortet, die gelegentlich der Verkündung des Berufserziehungswerkes hier und dort auftauchte, ob diese neue Aufgabe zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht eine kaum erträgliche Neubelastung des deutschen Landvolkes darstelle. *Die sofortige energische Inangriffnahme des bäuerlichen Berufserziehungswerkes ist vielmehr ein wesentlicher Teil der großen Aufgabe der Mobilmachung aller noch verfügbarer Leistungsreserven des deutschen Landvolkes im Dienste der Kriegserzeugungsschlacht.*

Trotzdem ist das Berufserziehungswerk — das muß nachdrücklichst betont werden — nicht in erster Linie ein Produktionsproblem, sondern zunächst und vor allem ein Nachwuchsproblem. Die deutsche Landwirtschaft ließe sich allenfalls auch mit fremdvölkischen Arbeitskräften in Gang halten. Das deutsche Bauerntum aber muß, wenn sein natürlicher Nachwuchs weiterhin in einem ähnlichen Ausmaße wie bisher von den städtischen Berufen aufgesogen wird, zugrunde gehen; denn die Abwanderung aus den landwirtschaftlichen Berufen hat seit Jahrzehnten nicht nur den gesamten ländlichen Geburtenüberschuß erfaßt, sondern greift mehr und mehr den ursprünglichen Be-

stand des Bauerntums selbst an. Nichts wäre verkehrter, als in dieser zunehmenden Landflucht lediglich die Auswirkung der Anziehungskraft zu sehen, die die moderne städtische Zivilisation mit ihren lockenden Lebensbedingungen ausübt. Diese Anziehungskraft war bisher deswegen so groß, weil auf dem Lande selbst die notwendigen Voraussetzungen für ein befriedigendes berufliches Vorwärtskommen nicht mehr gegeben waren. Es ist kein Zufall, daß das Hauptkontingent der Abwandernden die 20- bis 25jährigen stellten, die auf dem Lande keine Möglichkeit einer gesicherten Familiengründung fanden. Mit Recht ist daher auch der üblich gewordene Ausdruck „Landflucht" als irreführend abgelehnt und statt dessen der Begriff „Landvertreibung" vorgeschlagen worden; denn alle noch so wohlgemeinten Appelle an das bewährte Treuegefühl zur heimischen Scholle müssen verhallen, wenn die Heimat keinen Platz bietet, auf dem sich eine auskömmliche selbständige Existenz gründen läßt. Es ist kennzeichnend, daß in den meisten Fällen es nicht so sehr die Jugendlichen selbst sind, die, vor die Berufswahl gestellt, in landfremde Berufe abdrängen, sondern daß gerade die Eltern in dem an sich begreiflichen Bestreben, ihren Kindern ein besseres Los als das ihre zu bereiten, bemüht sind, ihnen den Weg in die Stadt zu ebnen. Das ist die vielleicht gefährlichste Folge der jahrzehntelangen ideellen und materiellen Unterbewertung der Landarbeit, die eines der hervorstechendsten Merkmale des liberalistisch-kapitalistischen Wirtschaftssystems war.

Die mit dem Berufserziehungswerk verbundene Aufklärungsarbeit wird sich daher auch mit in erster Linie an die Eltern wenden müssen. Diese gilt es zu überzeugen, daß die Überwindung der deutschen Raumenge und die damit erst gegebene Möglichkeit einer Gesundung der ländlichen Sozialstruktur auch im Altreich durch eine großzügige Aufrüstung des deutschen Dorfes ihren Kindern auf dem Lande Aufstiegsmöglichkeiten verschafft, wie sie die deutsche Bauerngeschichte seit Jahrhunderten nicht mehr geboten hat. Um diese sich bietenden Aufstiegsmöglichkeiten auszunutzen, ist aber neben der charakterlichen Eignung nur eins notwendig: eine rechtzeitige gediegene Berufsausbildung. Aktive Mitwirkung an dem im Aufbau befindlichen Berufserziehungswerk ist daher ein Gebot verantwortungsbewußter Elternliebe; denn die praktische Berufsausbildung — das muß immer wieder betont werden — kann und darf dem deutschen Bauern nicht abgenommen werden, wenn sie nicht Gefahr laufen soll, lebensfremd zu werden. *Das Berufserziehungswerk steht und fällt daher mit der Frage, ob es gelingen wird, in der gebotenen kurzen Frist die notwendige Anzahl an Lehrstellen zu schaffen.*

Damit ist den deutschen Bauernführern eine neue große Aufgabe gestellt, die nur gelöst werden wird, wenn sie ihre Ehre daransetzen, mit gutem Beispiel voranzugehen; denn so mißtrauisch der deutsche Bauer allen Überredungskünsten gegenüber sich verhält, so leicht läßt er sich auch durch die beispielhafte Tat überzeugen. Auf dem Lande mit seinen leicht übersichtlichen Verhältnissen gilt in besonderem Maße, daß Vorleben die vornehmste Führereigenschaft ist.

Aktive Mitwirkung an dem im Aufbau befindlichen Berufserziehungswerk ist aber nicht nur ein Gebot der Verpflichtung dem Bauerntum gegenüber, sondern auch eine volkspolitische Lebensnotwendigkeit erster Ordnung. Der neugewonnene Lebensraum im Osten ist nur dann ein dem deutschen Volke für immer unentreißbarer Besitz, wenn deutsche Bauern mit ihren Kindern seine Äcker bearbeiten. So sicher es ist, daß dieses Ziel nur erreichbar ist, wenn das gesamte deutsche Volk in Erkenntnis der zukunftsentscheidenden Bedeutung der neuen Ostsiedlung die materiellen Hilfsmittel der ganzen deutschen Volkswirtschaft zur Verfügung stellt, so sicher ist aber auch, daß die für das große Siedlungswerk notwendigen Menschen vor allem das deutsche Landvolk stellen muß, so sicher ist ferner, daß diese Menschen ihrer Aufgabe nur gewachsen sein werden, wenn sie beruflich bestens gerüstet sind.

Und zum andern: Die durch die Ostsiedlung möglich gewordene Gesundung der innerdeutschen Agrarstruktur, der das System von Maßnahmen dienen soll, die wir unter dem Begriff der Aufrüstung des deutschen Dorfes zusammenfassen, wird ebenfalls nur gelingen, wenn diese getragen werden von einer ländlichen Jugend, die sich bewußt ist, daß die beste technische landwirtschaftliche Ausrüstung, um wirksam zu werden, der Realisierung durch die berufliche Tüchtigkeit der also Ausgerüsteten bedarf. Auch diese Frage ist eine Existenzfrage nicht nur des Landvolkes, sondern des ganzen deutschen Volkes in allen seinen Gliedern; denn auch die neugewonnenen Ostgebiete werden das deutsche Landvolk nicht von seiner Verpflichtung entbinden, durch seine Erzeugungsleistung das Rückgrat der deutschen Nahrungsversorgung zu bilden. Das ist aber nur das eine Ziel der Dorfaufrüstung. Das andere ist das Bestreben, dem deutschen Landvolk wieder die bisher entbehrten Entfaltungsmöglichkeiten zu sichern, die es wieder zum biologischen Jungbrunnen der Nation machen. Landflucht und Rückgang des ländlichen Geburtenüberschusses stehen in einem engen ursächlichen Zusammenhang. Sie haben beide ihre tiefste Quelle in der Verkümmerung

der ländlichen Lebensbedingungen. Aufgabe der Dorfaufrüstung ist es, in erster Linie die materiellen Voraussetzungen zur Überwindung dieser Verkümmerungserscheinungen zu schaffen, Aufgabe des Berufserziehungswerkes ist es, den Nachwuchs sicherzustellen, der auf der durch die Dorfaufrüstung geschaffenen Grundlage ein neues Leben aufbaut. *So ist das Berufserziehungswerk der Schrittmacher der Dorfaufrüstung. Deren Erfolg findet seine natürliche Grenze in der Jugendkraft, die das deutsche Landvolk aufzubringen vermag. Diese mobilzumachen ist vornehmste Aufgabe des Berufserziehungswerkes.*

In diesem Zusammenhang sollen und müssen die nachstehend behandelten Einzelmaßnahmen für den Aufbau des Berufserziehungswerkes gesehen und gewertet werden. Zunächst aber muß Klarheit darüber herrschen, daß die Berufserziehung nicht von oben verordnet, sondern nur durch Tausende von Einzelmaßnahmen aus den kleinsten Lebenszellen der Gemeinschaft heraus, aus den Dörfern, entwickelt werden kann. Gründliche, ins einzelne gehende Kleinarbeit ist insbesondere nötig, um auf dem ersten Gebiet der Berufserziehung, nämlich dem der Nachwuchsgewinnung, zu Erfolgen zu kommen.

I. Erhaltung und Gewinnung des notwendigen Nachwuchses für alle landwirtschaftlichen Berufe:

Zur Erreichung dieses Zieles bieten sich im wesentlichen fünf Wege:

1. Aufklärung und Werbung innerhalb der Elternschaft durch die Dienststellen der Partei, ihrer Gliederungen und des Reichsnährstandes;
2. Ausrichtung der Erzieherschaft und durch diese Aufklärung und erzieherische Beeinflussung der Jugendlichen, insbesondere der Volksschulen;
3. Werbung unter den Jugendlichen durch Hitler-Jugend und Jungvolk — Berufsaufklärungsaktion der Hitler-Jugend im Formationsdienst und in Sonderveranstaltungen;
4. Eindringliche Beeinflussung von Eltern und Jugendlichen durch die Berufsberatung der Arbeitsämter während des letzten Schuljahres;
5. Werbung durch allgemeine Aufklärung und Propaganda mittels Presse, Funk, Film und Ausstellungen. Sie hat die Aufgabe, den Boden für die persönliche Werbung aller öffentlichen Stellen vorzubereiten.

Der Bauer läßt sich nicht überreden, sondern nur durch ein mit gutem Beispiel vorangehendes Vorbild überzeugen, sei dieses ein Bauer, ein Bauernführer, ein Amtsleiter des Reichsamtes für das Landvolk, ein Landwirtschaftslehrer und Wirtschaftsberater oder andere. Dem Einfluß der Volksschulen kommt eine ganz besondere Bedeutung zu. Lebensnaher und dem dörflichen Leben verpflichteter Unterricht vom ersten Schultage an kann mehr als jede Überredungskunst die Liebe zur Heimat pflegen, die Freude am Lebendigen wecken und so die Wahl eines ländlichen Berufes als Lebensberuf fördern.

Grundsätzlich kann hier wie zu allen Fragen des Berufserziehungswerkes gesagt werden: Wir müssen wieder wie in der Kampfzeit zu gründlichster Kleinarbeit im Ringen um jeden einzelnen Menschen zurückkehren.

II. Jeder Schulentlassene in ein Lehrverhältnis:

Um dem Landvolk bewußt zu machen, daß sich die 14- bis 18jährigen in der Landwirtschaft tätigen Jugendlichen in einem Erziehungsverhältnis befinden, müssen Bauern und Landwirte angehalten werden, Lehrverträge abzuschließen.

III. Bezirksweise Lehrherren- und -frauentreffen für die Landarbeits- und Hausarbeitslehre:

Sämtliche Lehrherren und Lehrfrauen, die Land- bzw. Hausarbeitslehrlinge beschäftigen, sind bezirksbauernschaftsweise zu eintägigen Lehrherren- und Lehrfrauentreffen einzuberufen, um sie in die Erziehungsaufgaben einzuführen und sie bei dieser Gelegenheit für die großen völkischen Zukunftsaufgaben aufzuschließen.

IV. Bäuerliche „Berufsertüchtigung" für Landarbeits- und Hausarbeitslehrlinge:

Unter bäuerlicher Berufsertüchtigung ist dabei alles zu verstehen, was für die Ausbildung des Lehrlings während der Lehrzeit geschieht. Das sind „Lehrlingstreffen" (eintägig), „Lehrlingslehrgänge" (mehrtägig), „Arbeitsgemeinschaften", z. B. Maschinenpflege, bäuerliche Lebensgestaltung u. a., „Lehrlingslehrfahrten", z. B. zur Besichtigung vorbildlicher Betriebe, zum Kennenlernen landwirtschaftlicher Lehr- und Versuchsanstalten u. a.

V. Landarbeits- und Hausarbeitsprüfung mit mindestens 16 Jahren:

Nach Erfüllung der im Lehrvertrag bzw. in der Lehranzeige festgesetzten Lehrzeit hat der Lehrling an einem mindestens achttägigen Lehrlingslehrgang teilzunehmen und sich im Anschluß daran der Land- bzw. Hausarbeitsprüfung als Zwischenprüfung zu unterziehen.

VI. Mindestens ein Jahr Fremdlehre für alle, die Bauer oder Bäuerin werden wollen:

Die Fremdlehre ist Voraussetzung für die Zulassung zur Landwirtschafts- bzw. Hauswirtschaftsprüfung mit mindestens 18 Jahren.

VII. Auslese und Förderung von Lehrhöfen für die Durchführung der Fremdlehre:

Die Wirtschaftsberatung muß mit ihrem ganzen Apparat der allgemeinen und speziellen Beratung zur Verbesserung der Lehrhöfe eingebaut werden. Bei der Auswahl kommt es weniger darauf an, Höfe mit Spitzenleistungen auszuwählen, als darauf, Bauern und Bäuerinnen zu gewinnen, die jugendlichen Menschen die



Das ländliche Bauwesen

VOR NEUEN AUFGABEN

Von Wilhelm Grebe

Noch niemals in seiner Geschichte stand das deutsche Landvolk vor größeren Bauaufgaben als nach Beendigung dieses Krieges. Einen annähernd zutreffenden Vergleich läßt höchstens die Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege zu. Damals mußte das deutsche Landvolk unter den schwersten Bedingungen eine Unzahl zerstörter Höfe, Dörfer und Landstädte von Grund auf wieder aufbauen, eine Leistung, die bei Bewältigung der uns gestellten Bauaufgaben Beispiel und Ansporn sein sollte; denn heute gilt es, den angestauten Bedarf fast eines Jahrhunderts und gleichzeitig umfangreiche Baumaßnahmen im Zuge der Besiedelung neugewonnener Lebensräume in verhältnismäßig kurzer Frist zu bewältigen.

Im ganzen geshen, trat etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in unseren Dörfern in baulicher Hinsicht ein Stillstand ein. Wurde bis in diese Zeit der Bauernhof und die landwirtschaftlichen Gebäude den stetig wachsenden Bedürfnissen angepaßt, so erfolgte dieses von nun an meistens nur noch behelfsmäßig, jedenfalls unvollkommen.

Die Unterbewertung der Belange des Landvolkes in den letzten Jahrzehnten hat in den unbefriedigenden baulichen Verhältnissen den sichtbarsten Niederschlag gefunden. Anfangs waren wirtschaftliche Gründe, z. B. zu hohe Belastung der Wirtschaften durch das Gebäudekapital infolge steigender Baukosten, wachsende Verschuldung der Landwirtschaft, in vielen Gegenden die fortschreitende Realteilung für den Stillstand in baulicher Hinsicht ausschlaggebend. Im gleichen Zeitraum begann hinsichtlich der Landarbeit und Ackernutzung eine revolutionäre Entwicklung. Die Landmaschine, die zunehmende Anwendung künstlichen Düngers, die Bodenkultur u. a. m. bewirkten erhebliche Mehrerträge, jedoch ohne entsprechende Mehrerlöse. Die Viehzucht sowie der Pflanzenbau wurden ebenfalls auf Leistungssteigerung ausgerichtet. Die Steigerung der Erzeugungsleistung und die Ausweitung der Anbauflächen ließ die Ackererträge auf das Doppelte, zum Teil auf das Dreifache steigen. Der Motor trat auf den Plan.

Die gesamte Außenwirtschaft der Betriebe wurde also ständig verbessert. Alle

Bild unten: Wiederaufbau eines durch Kriegshandlungen zerstörten Großhofes im Gau Danzig-Westpreußen.





Modellaufnahme eines Entwurfes für einen 160 Morgen großen Bauernhof im Gau Danzig-Westpreußen, der bei dem Bauernhofwettbewerb des Reichsernährungsministers 1941/42 mit einem ersten Preis ausgezeichnet wurde. Man achte auf die weitgehende Zusammenfassung der Haus- und Hofwirtschaft in einem Hauptgebäude.

Anstrengungen kamen der Feldarbeit und in bescheidenem Umfange noch der Viehhaltung zugute. Baumaßnahmen mußten aber immer wieder zurückgestellt oder konnten nur für den augenblicklichen Bedarf behelfsmäßig durchgeführt werden.

Die eigentliche Hofwirtschaft hatte, abgesehen von der Einführung der Dreschmaschine, an der sprunghaften technischen Entwicklung bis vor wenigen Jahren keinen nennenswerten Anteil. In baulicher Hinsicht sind die Folgerungen, die sich aus der Anwendung motorischer Kraft, z. B. aus der Entwicklung der Dreschmaschine, der Förderanlagen u. a. m., zwangsläufig ergeben, noch nicht gezogen!

In den letzten Jahren hat man immer mehr erkannt, daß ohne Durchführung umfangreicher Baumaßnahmen es nicht möglich ist, den jetzigen Stand der landwirtschaftlichen Erzeugung zu halten oder gar zu steigern. Auf allen Bauern- und Gutshöfen sind Um-, Neu- und Ergänzungsbauten erforderlich. In vielen Fällen ist ein völliger Neubau an Stelle baufälliger und unzeitgemäßer Gebäude unerläßlich. In fast allen Dörfern in den Realteilungsgebieten ist im Laufe der Jahrhunderte die Enge so drückend geworden, daß die Dorfauflockerung, d. h. Herausverlegung einer großen Zahl von Baueinheiten und Höfen dringend notwendig ist, wie die Aufnahmen eindringlich beweisen, die in der Bildbeilage dieses Heftes unter dem Titel „Überwindung der Flurzersplitterung" gebracht werden.

Nach der Machtübernahme hoffte das Landvolk, nun endlich in kürzester Frist die Gebäude den zwingenden Erfordernissen anpassen und somit die entscheidenden Voraussetzungen für die Arbeitserleichterung und Vereinfachung der Haus- und Hofarbeit schaffen zu können. Insbesondere denken wir dabei an die Erleichterung der Arbeit in der Hauswirtschaft, an die Entlastung der Bäuerin. Vor allem ist die Verbesserung der Wasser-, Wärme- und Energieversorgung für die Erleichterung der Landfrauenarbeit von weitreichender Bedeutung.

Die Erzeugungsschlacht beanspruchte jedoch erneut alle Kräfte und Energien des Landvolkes. Erneut mußten alle geldlichen Ausgaben für die unmittelbare Ertragssteigerung auf dem Acker angewendet werden. Gleichzeitig wurden Bauwirtschaft, Handwerker und Baustoffe für die Wehrhaftmachung vordringlich in Anspruch genommen.

Abgesehen von dem Bau von Landarbeiterwohnungen, Gärfutterbehältern und der Beseitigung von Brandschäden und baulichen Notständen mußten alle übrigen Bauwünsche zurückgestellt werden. Während der Kriegsdauer können naturgemäß nur Brandbomben- und Katastrophenschäden und solche Bauarbeiten, die zur Durchführung der Umsiedlung erforderlich werden, bei der Zuteilung von Fachkräften und Baustoffen Berücksichtigung finden.



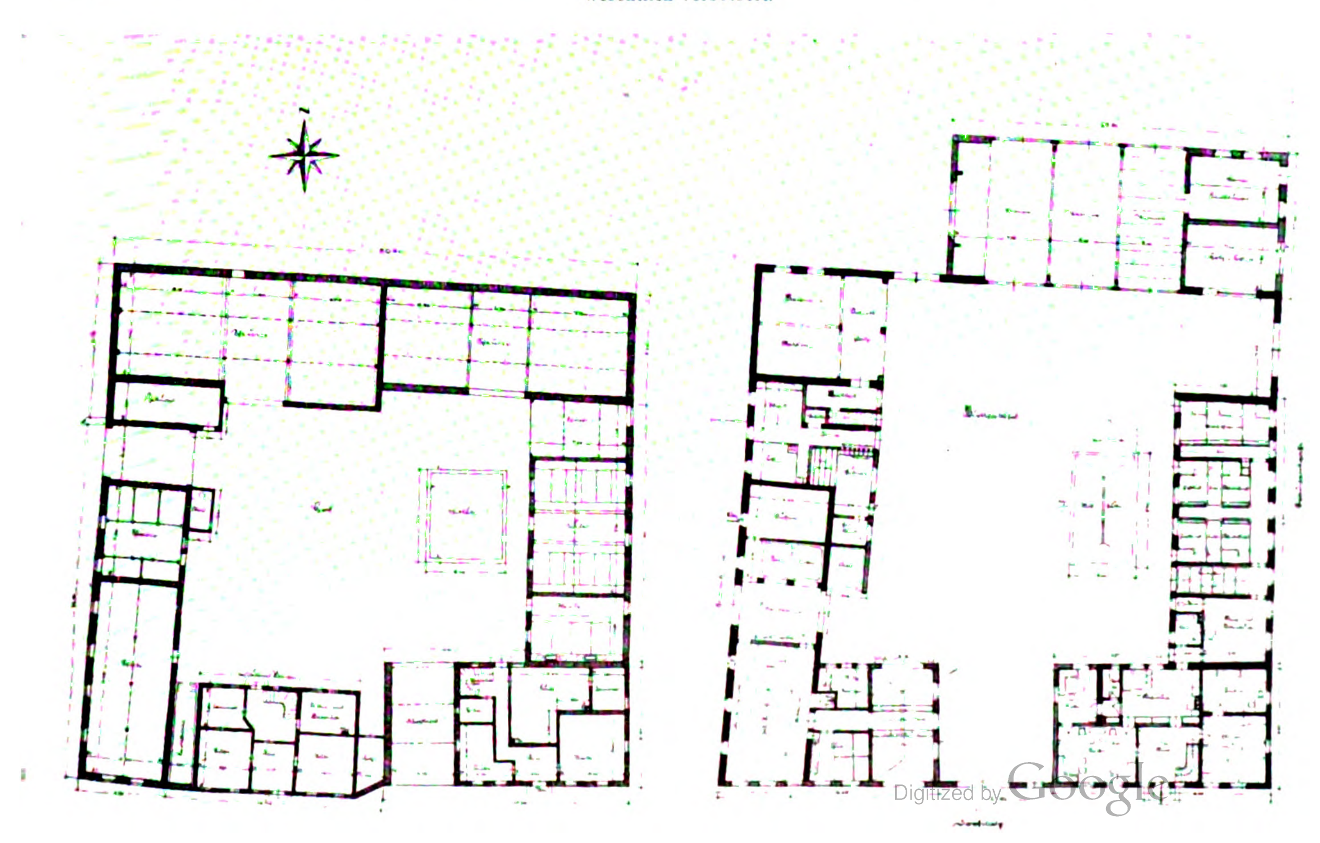
Modellaufnahme eines Bauernhofes (Familienbetrieb) für die Ostgebiete, dessen T-förmige Grundrißanordnung große arbeits- und bauwirtschaftliche Vorteile hat.

So hat sich dann infolge der Entwicklung seit Mitte des vorigen Jahrhunderts durch die notwendig gewordene Zurückstellung aller Bauwünsche bis zur Aufrüstung des deutschen Dorfes nach dem Kriege und durch die bevorstehenden Siedlungsmaßnahmen in den neuen Ostgebieten ein Bauvolumen ergeben, das in Zukunft zu den vordringlichsten Bauaufgaben der Nation neben den sozialen Wohnungsbau gehören wird.

Überprüfen wir die Möglichkeiten zur erfolgreichen Durchführung dieser geradezu gigantischen Baumaßnahmen der Landwirtschaft, so ist hierzu festzustellen, daß eine Reihe Voraussetzungen, und zwar vorbereitender und bauwirtschaftlicher Art, geschaffen werden müssen.

Da seit Jahrzehnten die Fach- und Nachwuchslenkung fast ausschließlich auf die besonderen Bedürfnisse der gewerblichen und industriellen Wirtschaft und des städtischen Wohnungsbaues ausgerichtet war, reicht die Zahl der Architekten und Baumeister nicht aus, um die notwendigen Baupläne sachkundig zu erarbeiten. Es gibt kein Gebiet der Bauwirtschaft, wo die Unkenntnis, die Meinungsverschiedenheiten so groß sind, wie auf dem Gebiet des ländlichen Bau- und Siedlungswesens. Wir befinden uns hier in einer tiefgreifenden Krise, die ihre Ursache in der bereits erwähnten jahrzehntelangen Unterbewertung der dörflichen Bauaufgaben hat. Hier ringt die erhabene Bautradition früherer Jahrhunderte mit dem Fortschritt. Zu oft — zwar ungewollt und in gutgemeinter Absicht — wird zugunsten einer romantischen Einstellung zum Bauernhof dem gesunden Fortschritt entgegengewirkt. Das ist erklärlich; denn namentlich den Baufachleuten ist vielfach nicht bekannt, daß eine große Anzahl von Voraussetzungen und Gegebenheiten früherer Jahrhunderte entfallen und viele neue Voraussetzungen, Gegebenheiten und Erfordernisse, die auf die landwirtschaftliche Baugebarung entscheidenden Einfluß haben, neu aufgetreten sind. Wir Architekten und Baumeister müssen uns daher große Mühe geben, uns mit den heutigen hofwirtschaftlichen Verhältnissen vertraut zu machen. Das Landvolk und die Baufachleute müssen eng zusammenarbeiten und die beiderseitigen Wünsche miteinander in Übereinstimmung bringen.

Bild unten: Grundriß eines Bauernhofes in Mitteldeutschland links vor, und rechts nach dem Umbau. Die infolge der Ertragssteigerung notwendige Hoferweiterung wurde durch Herauslegung der Scheune, die gleichzeitig vergrößert wurde, erreicht. Die Hofzu- und -ausfahrten wurden wesentlich verbessert.



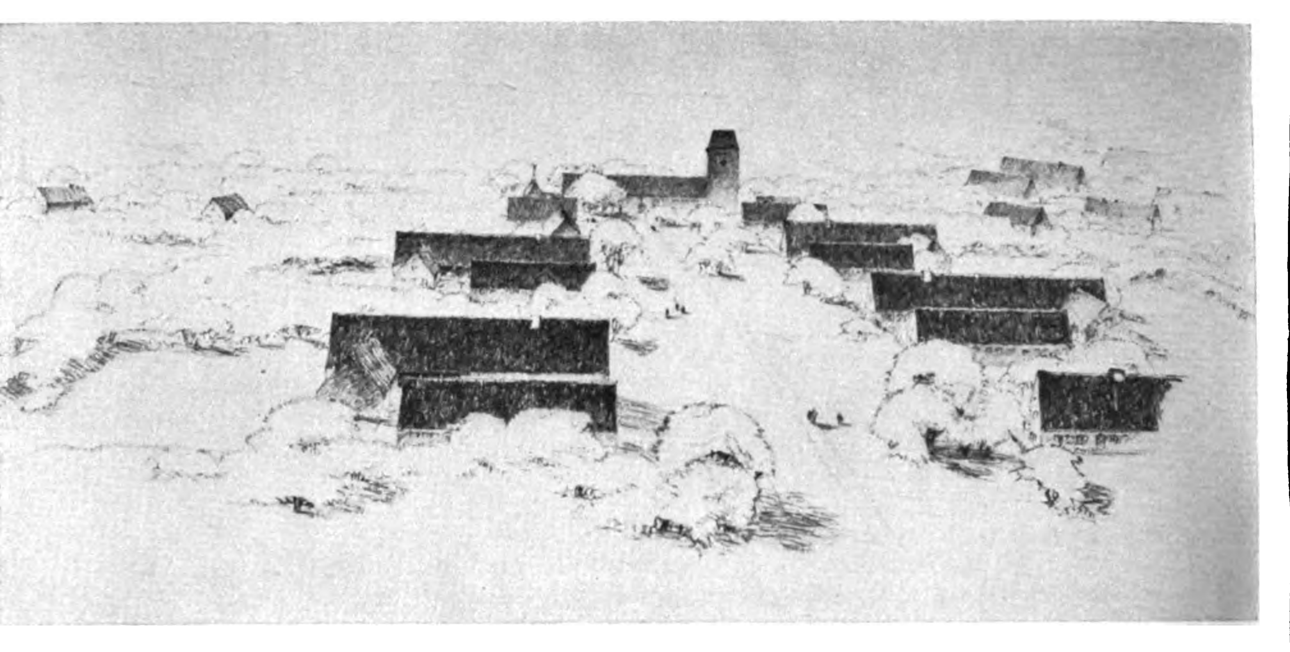


Schaubild des Mittelpunktes eines neuen Dorfes im Osten (Erster Preis in einem vom Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums ausgeschriebenen Wettbewerb für die Gestaltung neuer Dorfanlagen).

Für die Durchführung der ländlichen Bauaufgaben ist vor allem die zahlenmäßige Stärkung des ländlichen Bauhandwerks unerläßlich. Ebenso müssen „rationelle Baumethoden", die Normung von Bauteilen, Bauelementen und baulichen Einzelheiten Anwendung finden. Der weitgehende Verzicht auf den bewährten Baustoff Holz erfordert holzsparende Bauweisen. Es müssen Maßnahmen zum bestmöglichen Einsatz aller, auch neuer Baustoffe getroffen werden. Daß das mit den landschaftlich bedingten Erfordernissen in Einklang gebracht werden muß, ist selbstverständlich.

Wir werden auch in Zukunft nicht bauen, was der einzelne gern bauen möchte, sondern das, was unbedingt gebaut werden muß, bzw. das, was von der Bauwirtschaft „verkraftet" werden kann. Das ist erheblich weniger als die Summe aller Bauwünsche. Diese Feststellung gilt selbstverständlich nicht nur für die landwirtschaftlichen Bauaufgaben. Hieraus folgert die Notwendigkeit einer vorbereitenden Planung mit dem Ziel der Feststellung des geringstmöglichen, jedoch notwendigen Raum- und Platzbedarfs, des Bauumfangs im einzelnen und der Ermittlung des vordringlichen Gesamtbaubedarfs in der Landwirtschaft. Die Notwendigkeit der vorbereitenden, übergeordneten Planung hat Staatssekretär Backe vor wenigen Wochen anläßlich der Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des landwirtschaftlichen Bauwesens mit folgenden Worten begründet: „Es ist nicht abzusehen, wann Holz und andere Baustoffe in solch einem Umfang vorhanden sind, daß jeder nach seinen Wünschen bauen kann. Wir werden vielmehr längere Zeit in dieser Hinsicht Beschränkungen unterworfen bleiben, u. a. auch durch städtebauliche Aufgaben. Wir können es uns nicht leisten, die wenigen Baustoffe falsch zu verwenden. Das könnte leicht möglich sein, weil das Bauhandwerk vielfach in die Städte zog und man immer mehr vom ländlichen Bauen abging und Methoden und Baugewohnheiten von der Stadt auf das Land verpflanzte... Die Erkenntnis der richtigen Bauweise ist zwar immer wieder aufgetaucht, aber erst jetzt ist sie durchgebrochen... Wir müssen wohl beim Bauen auch der Tradition Rechnung tragen, aber auch die Tradition muß sich dem Zweckmäßigen anpassen. Ich will hierbei nicht falsch verstanden werden: Nicht nur das Zweckmäßige ist entscheidend, es muß auch mit dem Schönen verbunden sein. Die Tradition muß zwar berücksichtigt werden, aber ausschlaggebend muß sein, daß wir die Arbeit unter allen Umständen erleichtern... Es werden sich neue Formen entwickeln müssen; denn wir können nicht mit der bisherigen Gebäudestruktur weiterarbeiten und die Aufgaben bewältigen, die uns gestellt worden sind, nachdem der Weltmarkt ausgefallen ist. Es ist uns eine plötzliche Grenze gesetzt worden, weswegen wir die Probleme auch plötzlich in die Hand nehmen. Wir können es nicht verantworten, daß der einzelne Fehlinvestierungen macht, es muß schon vorher klarliegen, in welcher Linie man gehen will."

Bild oben: Teilansicht eines neuen Bauernhofes in Braunschweig, dessen gute Gesamtgestaltung die Wiedergesundung der ländlichen Baukultur seit 1933 erkennen läßt. — Bild unten: Neuer Bauernhof mit Hocheinfahrt in der Rhön. Man achte auch hier auf die stärkere Zusammenfassung der Baueinheiten zur Erleichterung der Haus- und Hofarbeiten.



Neuer Bauernhof in Bayern. Wie schon bei den vorstehenden Beispielen, so kommt auch hier die Rückkehr zu landschaftsgebundenem Bauen unter Berücksichtigung der neuzeitlichen Erfordernisse zum Ausdruck.

Der große Bauernhof-Wettbewerb 1941/42 zur Erlangung von Entwürfen für Um- und Neubaugehöfte für alle Gebiete des Reiches gehört zu den Maßnahmen der Aufklärung und Ausrichtung der Baufachleute und Bauern auf die künftigen Bauaufgaben und deren Zielsetzung auf breitester Grundlage. Das Ergebnis dieses Wettbewerbs ist ein wichtiger Schritt zur Zusammenarbeit und Ausrichtung auf das angestrebte Ziel.

Der neue Film „Deutsche Bauernhöfe — früher und heute" dient ebenfalls dieser Aufgabe. In diesen Tagen erfolgte die Gründung des Fachnormenausschusses für das landwirtschaftliche Bauwesen. Die Hoch- und Fachschulung bringt den ländlichen Bauaufgaben jetzt wieder in immer steigendem Maße das notwendige Interesse entgegen. Auch andere, für die Allgemeinheit nicht sichtbare Arbeiten werden in aller Stille, jedoch mit um so größerer Energie vorangetrieben, um im gegebenen Zeitpunkt nutzbringend Anwendung zu finden.

Die künftigen Baumaßnahmen in unseren Dörfern sind jedoch nicht allein auf Bauernhöfe und landwirtschaftliche Nutzbauten beschränkt. Im Rahmen der Maßnahmen zur Hebung und Festigung des deutschen Landvolkes müssen auch Bauten und Einrichtungen für die weltanschauliche, kulturelle, schulische, genossenschaftliche und gemeindliche Betreuung vorhanden sein. In vielen Dörfern fehlen jedoch die für diese genannten Zwecke notwendigen Gebäude und baulichen Einrichtungen.

Für viele neue Dörfer im Osten und für eine große Anzahl aufzulockernder Dörfer im Altreich sind umfangreiche Planungsarbeiten erforderlich, die die Mitwirkung der Architekten und Baumeister notwendig machen. Für viele tausende tüchtige Baumeister und Baukünstler bietet das landwirtschaftliche Bauwesen ein reiches Betätigungsfeld. Die Tatsache, daß wir alle aus den Bauernhöfen gekommen sind — „die Wiegen unserer Großväter und Urgroßväter standen in Bauernhöfen" —, verpflichtet durch Einsatz des ganzen Könnens der Landwirtschaft bei der Durchführung der gewaltigen Bauaufgaben zu helfen. Die Größe dieser Aufgabe ist die Mitarbeit der Tüchtigsten wert!

Liebe zum bäuerlichen Beruf vermitteln und sie in die Grundkenntnisse einführen können.

VIII. Bezirksarbeitsgemeinschaften der Lehrherren und Lehrfrauen der für die Fremdlehre gewonnenen Höfe:

Die Bezirksarbeitsgemeinschaften sollen der Vertiefung der bei den Lehrherren- und -frauentreffen (vgl. III) erzielten Ergebnisse dienen.

IX. „Bäuerliche Berufsertüchtigung" für Landwirtschafts- und Hauswirtschaftslehrlinge:

Vgl. dazu die Ausführungen unter IV.

X. Landwirtschafts- und Hauswirtschaftsprüfung:

Hierzu können alle nach den Prüfungsbestimmungen zur Ablegung der Prüfung Berechtigten zugelassen werden. Diesen Prüfungen schließt sich die Freisprechung in feierlicher Form vor dem Berufsstand und der Öffentlichkeit an, bei der der Gehilfenbrief verliehen wird. Gute Leistungen der Lehrlinge wie auch der Lehrherren und Lehrfrauen sollen dabei durch ihre Anerkennung besondere Auszeichnungen finden.

XI. Betreuung und Überwachung der Lehrverhältnisse:

Sie ist wahrzunehmen durch regelmäßigen Besuch der Lehrbetriebe, verbunden mit Einzelrücksprachen mit den Lehrherren bzw. -frauen und auch mit den Lehrlingen. Der Beauftragte hat sich von dem Ausbildungsstand des Lehrlings zu überzeugen und Richtlinien für die Durchführung der weiteren Ausbildung zu geben.

XII. Auslese und Förderung männlicher und weiblicher Begabter:

Die Auslese tüchtiger und würdiger Jugendlicher ist bei jeder Gelegenheit wahrzunehmen, so insbesondere bei den Einzelbesuchen, bei der bäuerlichen Berufsertüchtigung und bei den Prüfungen. Die zahlreichen Einzelbeurteilungen der Lehrlinge durch die verschiedenen Stellen, z. B. Eltern, Lehrer, Hitler-Jugend, Berufsberater, Lehrherr, Prüfungsausschüsse u. a. ergeben zusammen ein sicheres Bild der Förderungswürdigkeit, die dann auch tatkräftig einsetzen muß.

Mit den vorstehenden Richtlinien konnte naturgemäß die Fülle der Aufgaben, die der Aufbau des Berufserziehungswerkes stellt, nur skizzenhaft angedeutet werden. Aus den landschaftlichen Verschiedenheiten ergeben sich zahlreiche Sonderaufgaben, für die es allgemeine Rezepte nicht gibt. Überall aber kommt es auf den persönlichen Einsatz der Besten im Lande an. Sie dürfen und werden sich dieser Aufgabe nicht versagen, da die Sache, um die es geht, wahrlich dieses Einsatzes wert ist.

Wer im Handwerk Meister werden will, muß einmal Lehrling und Geselle gewesen sein. Wer in Zukunft einen deutschen Bauernhof übernehmen will, muß sich in einer gründlichen Lehrzeit das notwendige Rüstzeug erarbeitet haben, damit ihm der mit deutschem Blut erkämpfte Boden anvertraut werden kann.

Wir müssen unsere ländliche Jugend dem Lande erhalten und sie für ihren Beruf ausbilden. Eine gute Berufsausbildung zu erwerben, ist wichtiger, als eine gute Erbschaft zu machen.

Um im deutschen Osten zu siedeln, braucht man gesunde Fäuste, ein deutsches Herz und eine vielseitige und gründliche Berufsausbildung.

Staatssekretär Backe am 29. 11. 1942 in Posen.

FERDINAND SCHRAMM:

DIE ZUKUNFT DES LÄNDLICHEN HANDWERKS

Die Zukunft des ländlichen Handwerks ist von der des Bauerntums nicht zu trennen, und jede Agrarpolitik ist zugleich auch ein Stück Handwerkspolitik. Glück und Not des Bauern treffen auch den Handwerker. Die Kultur des Dorfes wird vom Bauern und Handwerker im wesentlichen bestimmt, denn wo im Verlaufe der Entwicklung unsere Landschaft Gestalt und Prägung annahm, wurden ihr diese von der bäuerlich-handwerklichen Lebensgemeinschaft verliehen. Wenn man heute dem Begriffe der Aufrüstung des Dorfes begegnet, so steckt in ihm gleichermaßen der Wille zu neuer Belebung der bäuerlichen Wirtschaft wie auch der Kultur des Dorfes.

Dem oberflächlichen Beobachter unseres politischen Lebens mag es manches Mal so vorkommen, als ob die zwingenden und notwendigen Maßnahmen dieses Krieges zu einem Wandel in den grundsätzlichen Auffassungen führen würden, nach denen einst angetreten wurde und die auch diesem uns aufgezwungenen Kriege seinen tieferen Sinn geben. Viele mögen glauben, manche nationalsozialistischen Grundsätze seien veraltet oder der Vergessenheit anheim gefallen. Das ist nicht der Fall. Wie schnell richtige Grundsätze verwirklicht werden können, hängt u. a. von den Verhältnissen ab, die ihrer Durchführung entgegenstehen. Der Krieg zwingt dazu, auf manchen Gebieten kurzzutreten, um später desto kämpferischer vorzustoßen; denn wo Grundsätze verwirklicht werden sollen, setzt es Kampf, während die Grundsatzlosigkeit bequemere Wege gehen läßt. Das scheinen mir die richtigen Grundsätze zu sein, an denen man auch in schwierigen Verhältnissen festhält, um sie — wenn auch langsamer — am Ende doch zu verwirklichen. Wenn heute nach vier Jahren schwerster ernährungswirtschaftlicher Anstrengungen die Führung des Reichsnährstandes agrarpolitische Grundsätze vor der deutschen und der Weltöffentlichkeit herausstellt, so zeugt das für ihre Richtigkeit und für ihre Bewährung im Kriege.

Wie das Bauerntum ist auch das Handwerk nach bestimmten Grundsätzen in der Politik der Volks- und Staatsführung vertreten. Wenn die Handwerks- und die Agrarpolitik sich nicht entgegenstehen, so ist von vornherein eine weitgehende Zusammenarbeit gewährleistet, die beiden Teilen zugutekommt und sich bei der Aufrüstung des Dorfes segensreich auswirken wird. Allerdings darf man den Begriff des Landhandwerks nicht extrem eng fassen, denn auch das Handwerk in der Klein- und Mittelstadt ist dem Bauerntum noch verbunden, allerdings in dem Maße abnehmend, wie die Städte größer werden.

Über die Ursachen, die zur Zerstörung des Dorfes und zur Unterbewertung des Bauerntums in der Volkswirtschaft und in der soziologischen Struktur des Volkes führten, ist in dieser Zeitschrift gründlich und treffend geschrieben worden. Ich kann mich daher jenen Aufgaben zuwenden, die dem Handwerk im Zusammenleben mit dem Bauern erwachsen. *Dabei ergibt sich die Aufgabenstellung des Landhandwerks aus dem zukünftigen Aufgabenkreis des Bauern.*

Als der Führer 1933 zur Macht gekommen war, wandte er sich dem Aufbau des Volkes nach klaren Grundsätzen zu, wobei er den Wiederaufstieg der Wirtschaft zu einer Folge seiner Politik machte. Er sah dabei die entwicklungsgeschichtlich wertvollen Elemente des volklichen Wesens nicht nur mit den Augen des Wirtschaftspolitikers, sondern als Kulturpolitiker, der den Aufbau seines Volkes aus jenen wertvollen Eigenschaften heraus vornehmen will, dank deren Pflege sich das deutsche Volk zu allen Zeiten seiner Geschichte unter anderen Völkern behaupten könnte. Er sah im Bauerntum, wie auch im übrigen Landvolk, die Quelle der blutsmäßigen Verjüngung, er sah im Bauern das stabile, erdverbundene Element der Volksstruktur als Grundstein staatlicher Ordnung und in der heimischen Landwirtschaft den Grundstock jeder nationalen Wirtschaftpolitik. Im Handwerk dagegen steht der bewegliche, werkgebundene Mensch vor uns — als Ursprung allen industriellen Werdens, soweit es sich aus der handwerklichen Arbeit ableiten läßt. Aus der umfassenden Schau, die sich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erstreckte, kam der nationalsozialistische Staat zu jenen Gesetzeswerken, welche die Ordnung schufen, auf Grund deren sich die

geschichtlich verankerten Berufsstände zu Berufsgemeinschaften als Teilgemeinschaften der Volksgemeinschaft verdichten konnten. Die Einzelleistung erhielt ihre Krönung durch die Gemeinschaftsleistung. Dieser neuen Ordnung danken wir die großen Leistungen des Bauern- und Handwerkertums und letzten Endes auch die gewaltigen Erfolge unserer Wehrmacht. So wächst aus dem Bauerntum der junge Bauer, aus der Wehrmacht der deutsche Soldat und aus dem Handwerkertum der deutsche Handwerker hervor.

Während die deutsche Agrarpolitik gekennzeichnet ist durch das Erbhofgesetz, die Marktordnung und die Erzeugungsschlacht, stand die Handwerkspolitik unter dem Zeichen der Berufsbereinigung und Leistungssteigerung; im Vordergrunde standen die Reinigung des Handwerks von liberalistischer Schlacke durch den Großen Befähigungsnachweis, die planvolle Verbesserung der Lehrlingsausbildung und die Aufgaben und Auswirkungen des Vierjahresplanes. Das Handwerk wie auch das Bauerntum waren in der Erreichung ihrer grundsätzlichen Ziele bisher stark behindert. Aus Notwendigkeit und Grundsätzlichkeit ergaben sich die Aufgaben der jüngsten Vergangenheit und werden sich auch diejenigen der nahen Zukunft ergeben. Allzuleicht erlahmt der Mensch gegenüber seinen höheren Zielen im Leben des Alltags, darum ist es notwendig, daß von der Führung zäh daran festgehalten und das damit verbundene Gedankengut immer wieder den Geführten dargelegt wird.

Eingangs wurde der Zusammenhang des bäuerlichen mit dem Handwerkerleben festgestellt. Nunmehr gilt es, die künftigen Aufgaben des Bauern herauszustellen, um daran die des Handwerkers auf dem Lande zu erkennen. Das Bauerntum darf auch in Zukunft die landwirtschaftliche Intensität nicht sinken lassen, denn wie sich unser Großwirtschaftsraum auch gestalten mag, immer wird der Grundsatz aufrechterhalten bleiben, daß das deutsche Volk unter allen Umständen, wann und wie sie auch eintreten mögen, aus der eigenen Landwirtschaft heraus ernährt werden kann. Da in Zukunft die menschliche Arbeitskraft noch schwerer zu haben sein wird, muß die landwirtschaftliche Maschine stark an deren Stelle treten. Der Maschinen- und Gerätepark des Bauern wird sich verändern und modernisieren. Die landwirtschaftlichen Gebäude müssen sich neuen Bedürfnissen in Form und Größe anpassen. *Daraus leiten sich Pflichten unabdingbarer Natur besonders für das Landmaschinen-, Schmiede- und Stellmacherhandwerk ab. Auch die Bauhaupt- und Baunebenhandwerke stehen vor neuen Aufgaben. Die weitere Mechanisierung des landwirtschaftlichen Fuhrparks macht bessere Wege im Dorfe und zu den Feldern notwendig. Daraus erwächst dem Straßenbauerhandwerk manche neue Arbeit.*

Die Zersplitterung der landwirtschaftlich genutzten Flächen zu kleinen Einheiten erschwert die Anwendung der Maschine und sehr oft auch eine glückliche Verteilung auf die einzelnen Höfe. In den Gebieten mit starker Realteilung ist die Ackernahrung nur mangelhaft gegeben, und bei allem Fleiße des Bauern und seiner Familie kommt es doch nur zu einem unzulänglichen Ergebnis für die Volkswirtschaft. Jede Verschwendung menschlicher Arbeitskraft muß aber im Interesse höherer Aufgaben vermieden werden. So wird es zu einer zweckmäßigeren Zusammenlegung von Flächen und auch wohl Betrieben kommen. Die Dörfer werden einen strafferen Charakter bekommen und sich in ihrem äußeren Bilde verändern. Das bedeutet auch eine Veränderung der Besetzung des Dorfes mit Handwerkern, sowohl nach Art der Berufe als auch nach der Dichte, denn auch der Handwerker muß nach dem Kriege nach ganz anderen Grundsätzen auf die Arbeit und die Bevölkerung verteilt werden. Viele Handwerker müssen wir in den neuen Gebieten ansetzen. Um so schärfer wird der Mangel an Handwerkern sein, der sich für das Landhandwerk zur Hauptsache aus der Zahl der in neuen Gebieten anzusetzenden Bauern ergibt. Dabei ist natürlich zu bedenken, daß der Handwerker ebenfalls dort sein muß, wo es gilt Industrie aufzubauen.

Der dem deutschen Volke zur Verfügung stehende Raum ist größer geworden, und damit ist die Enge, in der wir lebten, beseitigt. Die aufgespeicherte Kraft kann sich aus dem übervölkerten Raum entladen. Es kommt zur Neusiedlung, zur modernen Landnahme des Bauern und zur Werkstattbildung des Handwerks. Wenn der Bauer in fremder Landschaft schnell zur gründlichen Bewirtschaftung seines neuen Bodens kommen soll, darf er nicht mit Arbeiten aufgehalten werden, die nur in der Entstehungszeit des Bauerntums zu ihm gehörten, d. h., er kann nicht zugleich Handwerker sein. Vielmehr muß Haus und Hof schon vorhanden sein, wenn der Bauer mit seiner Arbeit beginnen soll. Vor ihm muß der Handwerker als sein Schrittmacher im neuen Lande seinen Hof, sein Dorf gebaut haben. Es muß geplant worden sein, Verkehrswege müssen das Land durchziehen, und Leitungen für Licht- und Kraftstrom müssen angelegt sein. Die Wasserversorgung hat der Brunnenbauer rechtzeitig in Angriff zu nehmen. *So eröffnet sich ein unabsehbarer Pflichtenkreis für das Handwerk aller Berufe. Wo das Leben erträglich sein soll, bedarf es des Handwerkers fast aller Zweige. Der Friseur, der Bäcker, der Schuhmacher, der Schneider, der Schornsteinfeger, der Fleischer u. a. m. runden ein Dorf oder eine Gruppe von Dörfern zur Lebensgemeinschaft ab.*

So ergibt sich ein rein technisches Programm — neben einem andern, das überhaupt erst die

Voraussetzung zu einem neuen oder aufgerüsteten Dorfe schafft. Aus dem vorhandenen Bauerntum muß ein neues Bauerntum geboren werden, und aus dem Handwerk muß neues Handwerk abgezweigt werden können. Der Strom der Menschen, der heute in die Städte abfließt, muß gestoppt und aufs Land zurückgeleitet werden. Das bedeutet: wir müssen hinsichtlich unserer Einstellung zum Leben mit seinen Pflichten, Rechten und Genüssen zu einer Umwertung aller Werte kommen. Das Leben auf dem Lande muß gegenüber dem in der Stadt lebenswerter gestaltet werden — eine Aufgabe, die viel Klugheit, Kraft und Zähigkeit erfordern wird, die aus einer totalen Schau der zu erstrebenden soziologischen Volksstruktur erkannt werden muß, die es aber am Ende wert ist, daß das ganze Volk dafür Opfer bringt.

Aus all dem bisher Gesagten ergibt sich, daß in Zukunft der Kräfteeinsatz des Handwerks aus der Beharrung bei liebgewordenen Gewohnheiten, aus der Willkür aller Art, aus dem Banne der persönlichen Eigenwilligkeit des einzelnen herausgenommen werden muß. Aber auch in der Arbeitsteilung zwischen Handwerk und Bauerntum kommt es auf einen vernunftgemäßen Kräfteeinsatz an. Wenn zur Leistungssteigerung des ganzen Volkes jeder Mann gebraucht und so eingesetzt wird, wie es die anfallenden Aufgaben jeweils erfordern, kann nicht geduldet werden, daß der Bauer oder seine Organisationen und gemeinwirtschaftlichen Einrichtungen sich auf dem Gebiete des Handwerks tummeln, um doch nur Unzulängliches zu erreichen. Ebenso falsch ist es natürlich, wenn der Handwerker, statt dem Bauern mit seiner Leistung und seinem Betriebe zur Verfügung zu stehen, sich „nebenbei" hauptsächlich auf eigenen oder gepachteten Äckern betätigt. Ohne Schaden für die Leistung läßt sich eine Arbeitsteilung nun einmal bei dem Charakter und der Geschwindigkeit unserer Wirtschaftsentwicklung nicht zurückdrehen. Wenn dem tüchtigen und fleißigen Bauern eine Ackernahrung gewährleistet wird, so sollte dem Landhandwerk und überhaupt dem Handwerk mindestens unter analogen Voraussetzungen wie beim Bauern eine Werkstattnahrung gesichert sein. *Die Selbständigkeit im Handwerk muß ein lohnendes Berufsziel sein, denn das gesamte Volk ist, wenn es einmal neue oder in Ordnung gebrachte Räume bewohnen soll, auf stetiges Nachwachsen von selbständigen Handwerksmeistern geradezu angewiesen. Dabei lehrt uns ein Blick auf den heutigen Bestand an Handwerk, daß es gerade an denjenigen Handwerkern stark mangelt, die für einen großzügigen Neuaufbau der Landwirtschaft und des Landlebens in Frage kommen.*

Dabei ist das Handwerk für das Bauerntum viel wichtiger als für die Industrie. Gewiß ist es für diese auch in Friedenszeiten in größtem Umfange tätig. Es errichtet für die Industrie Bauten, schafft Spezialmaschinen und Geräte, macht Ausbesserungen und führt Unterlieferungen aus. Dennoch kann man sagen: Zwar mag es zur Not tausend Fabriken ohne Handwerk geben, aber kein einziges Bauerndorf kann ohne Handwerk bestehen. Um so größer und dringender ist die Aufgabe, immer mehr und mehr tüchtige Handwerksmeister als Wirtschaftspioniere und Helfer des Bauern zu schaffen. Dies erfordert die größten Anstrengungen der Handwerksführung und eine entsprechende Haltung des Bauerntums und seiner Organisation, es erfordert aber auch eine staatliche Politik in allen Ministerien und sämtlichen staatlichen und kommunalen Dienststellen, die bei jeder Maßnahme der Sendung des Handwerks Rechnung trägt. Auch diese Zeilen sollen dazu beitragen, dort die Augen zu öffnen und auf dringende Notwendigkeiten zu lenken, wo sie noch geschlossen sind oder in eine falsche Richtung schauen.

Vor allem muß dem Handwerk der nötige Spielraum bleiben, sich als Berufsgemeinschaft von sich aus zu seinen großen Aufgaben hinzuentwickeln. Verwaltung vermag zwar manches, aber hier ist mehr nötig, nämlich das lebendige, ziel- und verantwortungsbewußte Zusammenwirken von Führung und Gefolgschaft. Seit 1933 ist das Handwerk mit seinem ehrenamtlichen Führerkorps und seinen 150 Berufen schon weitgehend auf den kommenden, gewaltigen und mannigfachen Pflichtenkreis ausgerichtet worden; was es in Zukunft zum Wohle des ganzen Volkes und besonders des Bauerntums leisten will, ist den Handwerkern nicht mehr fremd. Verwaltung muß sein, aber wo es gilt, außergewöhnliche Taten zu vollbringen, muß der Mensch zuvor dafür begeistert werden. Diese Arbeit leistet niemals eine Verwaltung, sondern immer nur jene Gemeinschaft, die sich aus Führung und Gefolgschaft ergibt.

Hinsichtlich der berechtigten Forderungen des Bauerntums an das Handwerk muß noch einiges getan werden. Die Gründung des Landmaschinenhandwerks ist ein erster Schritt, weitere werden folgen müssen. Was nottut, ist bekannt und wird durch die Reichshandwerksführung seit langer Zeit erstrebt. Die Grundsätze sind richtig und klar, aber es gibt Hindernisse, die das Handwerk nicht aus eigener Macht beseitigen kann. Da aber jede Bauernpolitik ein Stück Handwerkspolitik ist, so ist die Handwerkspolitik auch ein Stück Agrarpolitik. Aus einer gründlichen Zusammenarbeit zwischen der Führung des Reichsnährstandes und der des Handwerks muß das zur Neuaufrüstung des Dorfes Notwendige gefunden und gemeinsam vertreten werden.

BERG-BAUERNTUM
ALS VÖLKISCHER KRAFTQUELL

Von Ludwig Löhr



Oben: Siedlung am Steilhang. — Links: Der Dünger muß wegen der Unbefahrbarkeit des Geländes auf den Acker getragen werden. Ein Seilzug erleichtert die Arbeit am steilen Hang.



In den letzten Jahren vor der Wiedervereinigung mit dem Reich wurden im Land Österreich alljährlich rund 90 000 Kinder, d. i. im Vergleich zur Zeit vor 1914 weniger als die Hälfte, geboren. Bezogen auf 1000 Einwohner, kamen jährlich nur 13 Kinder zur Welt. Österreich hatte damit unter allen Kulturstaaten der Erde die niedrigste Geburtenziffer erreicht, die jemals beobachtet worden war. Selbst England, Schweiz, Frankreich und Schweden, die schon seit längerer Zeit als geburtenarme Staaten galten, wurden von Österreich noch beträchtlich unterboten.

Der für das Jahr 1937 berechnete ungewöhnlich niedrige Durchschnitt der Geburtenziffer von 12,8 v. T., mit dem zugleich eine seit dem ersten Weltkrieg ununterbrochen rückläufige Bevölkerungsentwicklung abschloß, war in Österreich vornehmlich durch die biologische Entwicklung der Großstadt Wien bedingt, die vor dem Umbruch auf eine Geburtenziffer von 5,4 v. T. abgesunken war. Während im Jahre 1937 nur mehr knapp 12 000 Kinder geboren wurden, starben im gleichen Zeitraum nahezu 28 000 Personen. Mit diesem Menschenabgang hat sich Wien damals den Ruf einer „sterbenden Stadt“ erworben.

: Einbringung der Heuernte mit Seilbahn. — Mitte: Bergbauernhof Blick auf das Zillertal. — Rechts Heuernte am Steilhang

Kinderreiche Bergbauernfamilie



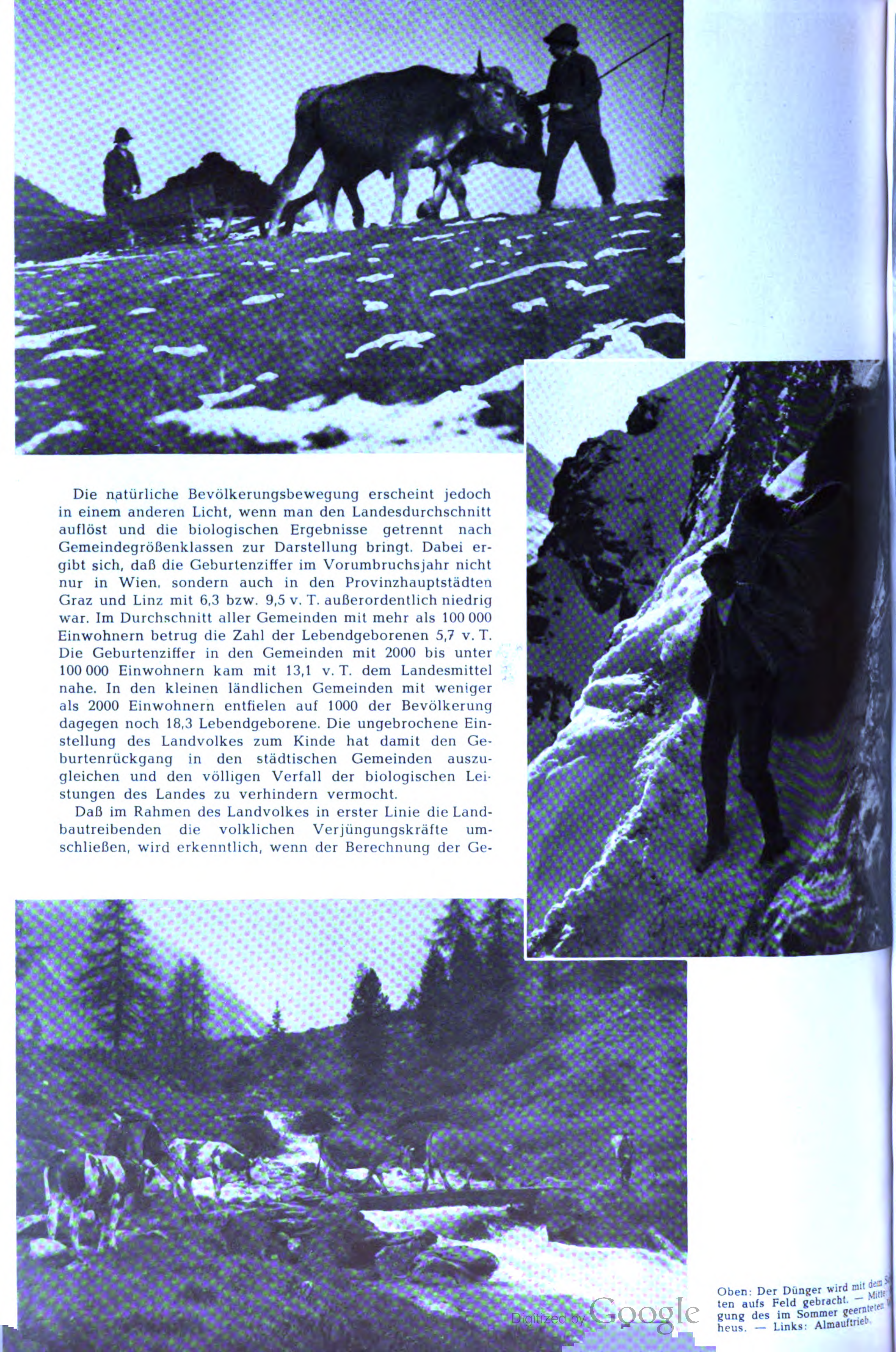
lle, **auch die Jüngsten greifen zu**

burtenleistungen eine Reihung der einzelnen Landeskreise nach ihrem Anteil an landwirtschaftlicher Bevölkerung zugrundeliegt. Auf diese Art konnten für 1937 als Jahr des biologischen Tiefstandes folgende Durchschnittswerte gewonnen werden:

Zahl der Kreise	Kreise mit einem landw. Anteil	Lebendgeborene auf 1000 der Bevölkerung
19	Bis zu 25 v. H.	7,7
43	Von 25 bis unter 50 v. H.	17,2
27	Zu 50 und mehr v. H.	18,3

Von den 43 Kreisen der zweiten Gruppe erbrachten 18 Kreise eine Geburtenziffer von 18 v. T. und darüber. Unter den 27 vornehmlich landwirtschaftlichen Kreisen waren es 12 Kreise, in denen 19 und mehr Lebendgeborene auf 1000 Einwohner gezählt werden konnten. Für die vorliegende Frage bedeutsam ist dabei die Tatsache, daß von jenen 18 geburtenfreudigen Kreisen der zweiten Gruppe bzw. 12 Kreisen der letzten Gruppe der weitaus überwiegende Teil, nämlich 17 bzw. 9 Kreise, dem Bergraum angehörte. Von 13 Kreisen mit einer Geburtenleistung von 20 und mehr v. T. entfielen allein 12 auf das Hochland, das zugleich alle 7 Kreise mit einer Geburtenziffer von 21 v. T. und darüber auf sich vereinigte. So hat das Bergbauerntum auch in der Zeit größter biologischer Schwäche nachhaltig dem Volkskörper neues Blut zugeführt und damit seine unentwegte Lebensbejahung unter Beweis gestellt.

Der spontane Anstieg der Geburtenzahl im Jahre 1939 ist die eindruckvollste Vertrauens-



Die natürliche Bevölkerungsbewegung erscheint jedoch in einem anderen Licht, wenn man den Landesdurchschnitt auflöst und die biologischen Ergebnisse getrennt nach Gemeindegrößenklassen zur Darstellung bringt. Dabei ergibt sich, daß die Geburtenziffer im Vorumbruchsjahr nicht nur in Wien, sondern auch in den Provinzhauptstädten Graz und Linz mit 6,3 bzw. 9,5 v. T. außerordentlich niedrig war. Im Durchschnitt aller Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern betrug die Zahl der Lebendgeborenen 5,7 v. T. Die Geburtenziffer in den Gemeinden mit 2000 bis unter 100 000 Einwohnern kam mit 13,1 v. T. dem Landesmittel nahe. In den kleinen ländlichen Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern entfielen auf 1000 der Bevölkerung dagegen noch 18,3 Lebendgeborene. Die ungebrochene Einstellung des Landvolkes zum Kinde hat damit den Geburtenrückgang in den städtischen Gemeinden auszugleichen und den völligen Verfall der biologischen Leistungen des Landes zu verhindern vermocht.

Daß im Rahmen des Landvolkes in erster Linie die Landbautreibenden die volklichen Verjüngungskräfte umschließen, wird erkenntlich, wenn der Berechnung der Ge-

Oben: Der Dünger wird mit dem S[illegible]
ten aufs Feld gebracht. — Mitte[illegible]
gung des im Sommer geernteten [illegible]
heus. — Links: Almauftrieb.

Bei der Schafschur

kundgebung, die das Volk der Donau-Alpengaue seiner Führung erweisen konnte. An dieser einzigartigen Entwicklung der natürlichen Bevölkerungsbewegung haben wieder die ausgesprochenen Berglandgebiete hervorragend teilgenommen. Die Zahlen für Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol sind der Ausdruck eines Lebenswillens, der um so mehr gewertet werden muß, als er bereits in das zweite Kriegsjahr hineinragt.

Im Jahre 1939 wurde in Tirol und Vorarlberg auf Höfen verschiedener Höhenlage eine Kinderzählung vorgenommen. Sie hat ergeben, daß die Geburtenfreudigkeit mit der Verschlechterung der Lebensbedingungen nicht abnimmt, vielmehr der ausgeprägte Wille des Bergbauern zum Kinde entscheidend bleibt. Kraft dieser Haltung hat das deutsche Bergvolk aus dem ärmsten Boden den kinderreichsten Lebensraum gemacht.

Der Kampf um das tägliche Brot gegen alle Härten der Umwelt hat im Lauf der Jahrhunderte eine Auslese, voran die Beseitigung willensschwacher und kränklicher Menschen, bewirkt. Was uns in den Bergen als Volksüberschuß begegnet, ist daher zugleich Menschentum von höchstem Wert. Eiserner Wille, Mut und Ausdauer kennzeichnen den Bergbauern in gleichem Maße wie sein außerordentliches Beharrungsvermögen, das aus der Gabe fließt, Zeiten der Not durch Bedürfnislosigkeit zu überbrücken. Darüber hinaus legt die Natur, die im Hochland allen Arbeiten ein enges Zeitmaß setzt, eine unnachahmliche Ruhe in das



Kartoffelernte am Steilhang



Bei der Frühjahrsbestellung

Wesen des Bergbauern und in jede seiner Handlungen. Sie ist auch der Keim hoher soldatischer Tugenden, die sich in allen Kämpfen gegen äußere Feinde hervorragend bewährt haben. Diese nach Umfang und Qualität überragenden biologischen Leistungen geben dem Bergvolk die Daseinsberechtigung und machen sein Land zu einem Heiligtum des Volkes.

Daß die Bergbauernfrage pfleglicher Behandlung bedarf, geht schließlich auch aus dem Kulturschaffen der Menschen in den Bergen hervor, das, oft unbewußt, alte Tradition übernimmt, sie mit eigener schöpferischer Kraft bei aller handwerklichen Tätigkeit in Hof und Heim durchdringt und der nächsten Generation als verpflichtendes Erbe überantwortet. Das kulturelle Wirken tritt besonders augenfällig in Form und Schmuck der Wohngebäude in Erscheinung, die sich dem Charakter der Landschaft harmonisch einfügen. Exponierte Flächen, wie z. B. der hölzerne Gewandgang, werden mit Vorliebe schmuckhaft gestaltet. Schöne Türen begegnen uns in alten Höfen ebenso häufig wie an jüngeren Bauten. Dem Brauch, wertvolle Vorräte in einem gewissen feuersicheren Abstand vom Hofe unterzubringen, verdanken die alten Getreidekasten ihre Entstehung. Viele von ihnen überraschen durch ihre Formschönheit bei aller Zweckmäßigkeit. Sei es die einfache alte Feuerstelle, die Stätte innerer Sammlung oder die Gesamtanlage des Berghofes, immer und überall erfreut uns der Sinn für das Schöne, der dem Bergbauern erbeigen ist.

Tiefster Sinn bergbäuerlicher Kultur bleibt aber die Kultur der umgebenden Natur. Wer kann ermessen, wieviel Mut, Zähigkeit und Härte, Opfersinn und Bedürfnislosigkeit es erfordert, einen Hof im Hochland durch Jahrhunderte hindurch zu behaupten und zum Lebensraum tüchtiger Geschlechter zu machen! Die Gesetzmäßigkeiten der Rentabilität verblassen hier und weichen der Pflicht, in der Bergbauernfrage zunächst kein wirtschaftliches Problem erkennen zu dürfen.

In unserer Zeit, die mit der menschlichen Arbeitskraft haushalten und auf die Erzeugung hoher Sachwerte je Arbeitseinheit Bedacht nehmen muß, werden neben der Entfaltung biologischer und kultureller Kräfte auch die wirtschaftlichen Leistungen zum Prüfstein einer Volksgruppe. Zweifellos nimmt das Bergbauerntum in dieser Richtung noch eine bescheidene Entwicklungsstufe ein. Die Erklärung ist in den Naturfaktoren und in Erschwernissen zu suchen, die historische und verkehrstechnische Quellen haben. Das Bergland ist nicht nur von der Natur benachteiligt, sondern zugleich ein Gebiet wirtschaftlichen Rückstandes, den das liberale Jahrhundert mit seinen einseitigen Wirtschaftsgesetzen erzeugt und immer mehr vergrößert hat. Der objektive Prüfer wird daher die sachliche Erzeugung erst dann zum Prüfstein erheben, wenn die Arbeitsgrundlagen und die Produktionsmittel der Bergbauernschaft die Verbesserung erfahren werden, die der in landwirtschaftlich bevorzugten Aufstiegsgebieten erfolgten Ausgestaltung entspricht. Hierbei muß großzügige Staatshilfe eingreifen! In der Form des Gemeinschaftsaufbaus von Berghöfen ist für den Raum der Alpen-Donaugaue schon der erste Schritt zur Erfüllung dieser Forderung getan.

In der kommenden Zeit friedensmäßiger Entwicklung wird man die Aufrüstung der Berghöfe fortsetzen und damit die Mängel beseitigen müssen, die eine überlebte Agrarpolitik geduldet hat. Die großen Reserven, die noch in der Gebirgswirtschaft ruhen, gewährleisten den Erfolg der erwünschten Aufbauwerke. Solange aber die Voraussetzungen für einen wirtschaftlichen Wettbewerb mit dem Flachland fehlen, bleiben die biologischen und kulturellen Leistungen des Bergbauerntums das Maß für seine Lebensberechtigung im Rahmen der Volksgemeinschaft.



L. CONTI:

Schatzhüterin Gesundheitspflege

Das Bauerntum als Urquell der völkischen Gesundheit ist für das deutsche Volk in der Jetztzeit leider nur noch eine politisch-programmatische Forderung, nicht mehr eine biologische Tatsache. Dies wird von vielen immer noch verkannt. Die Grundvoraussetzung für die entscheidende Bedeutung des Bauerntums im völkischen Lebensprozeß ist seine biologische Gesundheit. Die Voraussetzungen dafür sind nun leider keineswegs mehr so gegeben, daß es nur einer Rückkehr der Mehrheit unseres Volkes aufs Land und in die bäuerliche Lebenshaltung bedürfe, um eine ausreichende völkische Gesundung zu sichern. Dort allerdings, wo ein bodenständiges Bauerntum sich seit den Tagen unserer germanischen Ahnen auf dem angestammten Boden, in alten Sitten und Gebräuchen unter den immer gleichbleibenden Lebens- und Arbeitsbedingungen hätte erhalten können, dort, wo ihm gleichzeitig zu seiner Weiterentwicklung der notwendige Lebensraum in weiträumiger Siedlung sich geboten hätte, hätte sich auch jene Gesundheit aus dem natürlichen Gegenspiel der Kräfte erhalten können, aus welcher heraus sich immer erneut jene unbändigen Kräfte schöpfen, die den Aufstieg der geschichtlichen Leistung eines Volkes bedingen. Aber wir dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese natürlichen Verhältnisse, die unserem Volke jahrtausendelang Urgrund seines Seins waren, sich nicht bis in unsere Zeit erhalten haben. Zu stark hat das liberalistische Zeitalter mit seinen willkürlichen Eingriffen in die natürlichen menschlichen Daseinsverhältnisse auch das Leben auf dem Lande und das wirtschaftliche Schicksal des landbebauenden Volkes beeinflußt. So ist auch eine der wichtigsten und für den völkischen Daseinskampf entscheidende biologische Funktion des Landvolkes, die Fruchtbarkeit des eigenen Blutes, schwerstens beeinträchtigt.

Ein Volk vermag nur zu gedeihen und kann sich im Kampf um die Lebensräume dieser Erde nur behaupten, wenn es sein Blutserbe zu erhalten und durch fortgesetzte Auslese weiterzuentwickeln vermag. Da diese Auslese am stärksten und daher am erfolgreichsten sich im härtesten Kampf, der nur die Besten und Tüchtigsten am Leben erhält, auswirkt, erfordert sie einen ständigen Überfluß an junger Mannschaft, den allein eine bodenverbundene Bevölkerung aufzubringen vermag.

Solange es städtische Bevölkerungen gibt, haben diese niemals einen Überschuß an Nachwuchs hervorbringen können. Die meisten, insbesondere die Großstädte der Neuzeit, haben im Gegenteil ihre Einwohnerzahlen nur dadurch aufrechterhalten oder vermehren können, indem sie immer neuen Zuzug vom Lande an sich lockten. Wie einst der mittelalterliche Adel aus dem freien Bauerntum erwachsen ist, wie Fürsten, Könige und Kaiser unseres Volkes mit den letzten Ausläufern ihrer Ahnenketten in eben diesem freien Bauerntum verhaftet sind, so verdanken das Bürgertum und die heutigen führenden Köpfe des Reiches ihre anlagebedingte Leistungsfähigkeit vor allem ihrem bäuerlichen Blut. Erst der harte Kampf ums Dasein, den der Mensch in steter Auseinandersetzung mit dem heimatlichen Boden und seinen Lebensbedingungen durch Jahrtausende, ja, Jahrhunderttausende führte, gab ihm die Auslese seiner Anlagen und Fähigkeiten, die sein heutiges Wesen ausmachen. Sie sind entstanden im bäuerlichen Lebenskampf, sie erhalten sich in ihren Werten auch am besten und unverändertsten in der bäuerlichen Blutsfolge. Wenn auch in der Hochentwicklung der Kulturvölker das bäuerliche Element von der unmittelbaren Führung der völkischen Lebensgeschicke in zunehmendem Maße ausgeschlossen wurde, so blieb sein Einfluß auf dem Wege seiner ständigen Blutabgabe an die führenden Schichten entscheidend. Wo das nicht der Fall war, da trat als seine Folge der völkische Verfall ein, und damit begann der Untergang des betreffenden Volkes. Seine Erinnerung erhält nur noch die Geschichte.

So gleicht das Bauerntum eines Volkes jener unterirdischen Wurzel, die wir bei gewissen Pflanzen kennen, die unter der Oberfläche der

Erde, dem Auge verborgen, immer wieder von Jahr zu Jahr neue Sprossen treibt und sie zu höchster Blüte und Reife bringt, ohne deren Vorhandensein aber eine Erhaltung der Art unmöglich wäre. So glänzend auch städtische Kultur und städtischer Geist die Fähigkeiten eines Volkes darzustellen und zur Blüte zu bringen vermögen, ohne den Saft des Blutserbes, der aus der tiefen Wurzel des im Boden verhafteten Bauerntums aufsteigt und sie nährt, würden sie weder entstehen noch sich erhalten können.

Gerade wir Deutschen der neuen Zeit müssen unsere Blicke immer wieder auf diese Zusammenhänge lenken und müssen uns bewußt sein, daß von der Frage der Gesundheit unseres Landvolkes — Gesundheit im weitesten völkischen Sinne gesehen — unendlich viel, wenn nicht alles abhängt. Kränkelt diese Wurzel, so muß das ganze Volk erkranken; bleibt sie gesund und vermag sie sich ihre Lebenskraft zu erhalten, so wird jeder Schicksalsschlag, der ein Volk im Verlaufe seiner Geschichte trifft, so schwer er auch im einzelnen sein mag, auf die lange Sicht gesehen nur eine vorübergehende Episode sein, der es in seiner Lebenskraft nicht zu erschüttern vermag.

Diese Erkenntnis zwingt, im Rahmen der Volksgesundheit den bevölkerungspolitischen Belangen gerade der ländlichen Bevölkerung ein besonderes Augenmerk zuzuwenden, wenn auch hier der verhängnisvolle Bevölkerungsrückgang der letzten Jahrzehnte vor der Machtübernahme zahlenmäßig und im Lichte der vergleichenden Statistik gesehen erheblich weniger ins Auge fällt. Es ist aber dennoch nicht daran zu zweifeln, daß auch hier der Geburtenverfall kaum ersetzbare Lücken gerissen hat.

Neben der Vermehrung der Geburten muß der Sicherung der Kinderaufzucht die gleiche Aufmerksamkeit zugewandt werden. Die hohen Zahlen der Säuglingssterblichkeit, die sich heute noch in manchen ländlichen Gebieten finden, stellen keinen natürlichen Auslesevorgang dar, sondern sie sind weitgehend die Folge von Ernährungs- und Pflegefehlern, die auch das gesündeste und widerstandsfähigste Kind gefährden müssen.

An weiteren Maßnahmen sind dazu noch solche erforderlich, die der Hausfrau und Mutter im ländlichen Haushalt die schwere Last der Arbeit erleichtern. Ausreichende Unterstützung durch menschliche Hilfe, Vereinfachung der häuslichen Wirtschaft durch die Zurverfügungstellung technischer Hilfe (fließend Wasser, Elektrizität, maschinelle Einrichtungen) müssen dazu beitragen, die Hausfrauenarbeit, die heute in vielen Fällen weit über die Kraft einer Frau, die auch gleichzeitig noch Stammutter eines vielköpfigen Geschlechtes werden soll, hinausgeht, zu erleichtern. Hierdurch wird diese wieder mehr Zeit für ihre Aufgabe als Mutter gewinnen. Dabei müssen ihr jedoch genau so wie den Müttern in der Stadt alle Möglichkeiten einer gesundheitlichen Beratung offenstehen, ohne daß sie deswegen gezwungen ist, weite Wege zurückzulegen oder viel Zeit aufzuwenden. Mütterberatungsstellen, die motorisiert sind und, von Ort zu Ort fahrend, Rat und Hilfe jeder Mutter geradezu vor die Tür bringen, ja sogar im Gebirge abgelegene Einödshöfe besuchen können, haben sich hier schon als wirksame Hilfe erwiesen.

Gerade jetzt im Kriege, wo die doppelte Last der Sorge um Haushalt und Garten und dazu der Sorge um Hof und Acker auf den Schultern so außerordentlich vieler Landfrauen ruht, ist es eine besonders dringliche Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, daß durch rechtzeitiges Eingreifen gesundheitlichen Schäden vorgebeugt oder ein Verschleppen sich schon entwickelnder Krankheiten vermieden wird. Eine systematische Erholungsverschickung gefährdeter Landfrauen in Heime, in denen sowohl die gesundheitlichen Erfordernisse wie auch ihre besondere Anschauungswelt Berücksichtigung finden, ist in Vorbereitung und wird in Bälde für das ganze Reich zur Wirklichkeit werden.

Es ist natürlich nicht möglich, jetzt mitten im Kriege eine wesentliche Ausdehnung der gesundheitlichen Maßnahmen, die in der Stadt heute schon eine Selbstverständlichkeit sind, auf das Land durchzuführen. Dazu fehlt es im besonderen an ausreichenden Kräften in den Gesundheitsberufen. Es bleibt also noch manches zu wünschen übrig, zumal die Auffassung als durchaus berechtigt anerkannt werden muß, die eine Gesundheitsfürsorge auf dem Lande für wichtiger hält als in der Stadt, weil sie hier wertvolleres Menschengut betreuen kann, aber leider ist die in diesem Sinne angestrebte Entwicklung durch den Krieg jäh unterbrochen worden. Es ist anzuerkennen, daß die Mutter des städtischen Lebenskreises bei der gleichen Einsatzbereitschaft und geistigen Auffassungsfähigkeit im allgemeinen auch ohne eine ständige Beratung in der Lage ist, ihre Kinder gesund und ohne Fährnis aufzuziehen. So kommt in der Stadt die beratende Fürsorge nicht selten Müttern zugute, deren Anlagemängel sie ohne eine solche mit ihren Aufgaben nicht fertig werden läßt, sie wirkt sich also nicht immer im Sinne einer Aufartung aus. Ganz anders aber auf dem Lande, besonders in abgelegenen Gebieten, wo sich längst überlebte Sitten der Kinderaufzucht noch erhalten haben! Hier vermag auch die hochwertigste Frau und Mutter vielfach nicht aus der eigenen Einsicht

mit ihren Aufgaben in dieser Hinsicht fertig zu werden. Uralter Aberglaube, unsinnige Gebräuche und Sitten richten hier nur zu oft noch unendlichen Schaden an.

Leider hat es aber lange an Verständnis dafür gefehlt, daß es gerade auf dem Lande bitter not tut, umfassende gesundheitliche Maßnahmen und Einrichtungen zu treffen. Der Städter, für den der Landaufenthalt der Inbegriff des gesunden Lebens ist, gibt sich der falschen Vorstellung hin, daß es für den landbewohnenden Menschen gar keine gesundheitlichen Probleme geben könne. Das ist aber nur sehr bedingt richtig, nicht nur bedingt hinsichtlich etwa des Nachwuchs- oder Kinderaufzuchtproblems, sondern auch hinsichtlich der allgemeinen Lebenshaltung.

Wohl sind die Kräfte der Umwelt, die seit alters her auf den landgebundenen Menschen einwirken, im wesentlichen ungeändert geblieben. Sie wirken sich noch immer in gleicher Weise anregend und belebend auf den menschlichen Organismus aus. Das Landvolk lebt noch in einer natürlichen Umgebung, und natürlich ist auch die Arbeit geblieben, die es am fruchttragenden Boden verrichtet. Auch Wohnung und Kleidung haben sich in ihrer biologischen Bedeutung nicht wesentlich verändert; anders aber ist es mit der Lebensweise.

Die jahrhundertelange Verachtung des ländlichen Lebens und des Bauerntums durch den städtischen Menschen, die aus der einseitigen Überschätzung des menschlichen Verstandes und des damit verbundenen geistigen Lebens der historischen Neuzeit entstanden ist, hat seine Rückwirkungen auf den Menschen des Landes nicht verfehlt. Erleichtert durch die ständig verbesserten Verkehrsbedingungen hat der Bauer sich bemüht, Anschauungs- und Gedankengut der Stadt, das er ebenso überschätzte wie er den Wert des eigenen geistigen Besitzes unterschätzte, in seinen Lebenskreis einzubeziehen und hat damit seine ganze Lebenskultur in zunehmendem Maße verwässert. Wie seine Wohnkultur, seine Trachten, seine Sitten verschwanden, um sie der städtischen Gleichmacherei anzupassen, so hat er sich auch in seiner Lebenshaltung in immer zunehmendem Maße der Stadt angepaßt.

So hat sich in der ländlichen Ernährung, die naturgemäß längst nicht so vielseitig sein kann wie die städtische, ein so schwerer Fehler wie das Abgehen vom Vollmehl, wie wir es im letzten Jahrhundert erlebt haben, und der Übergang zu wichtige Nährstoffe schädigenden oder gar vernichtenden Konservierungsmethoden in besonders starkem Maße ausgewirkt. So ist denn die im wesentlichen auf unzweckmäßige Ernährung zurückzuführende Gebißverschlechterung auf dem Lande besonders verbreitet, zumal hier auch noch die Möglichkeiten eines rechtzeitigen Eingreifens wesentlich erschwert sind.

Die Härte des wirtschaftlichen Lebenskampfes, dem sich gerade der Landwirt im Zeitalter des gesteigerten Güteraustausches zwischen den Kontinenten ausgesetzt sah, hat einen Einsatz an körperlicher Leistungskraft verlangt, der nicht nur die Erwachsenen zur äußersten Kraftanspannung zwang, sondern auch vor den Kindern nicht haltmachen konnte. So mußten und müssen auch heute leider noch auf dem Lande Kinder zu schweren Arbeiten mit herangezogen werden, die dem Grade ihrer körperlichen Entwicklung nicht entsprechen. Schäden am Skelettapparat, die für das ganze Leben bleiben und sich ständig leistungshemmend auswirken, sind bei der ländlichen Jugend wesentlich häufiger als bei der städtischen. Auch die sportliche Betätigung der ländlichen Jugend, die manchen Ausgleich herbeiführen könnte, hat sich unter städtischem Einfluß solchen Sportarten zugewandt, die für den schwerarbeitenden Landjungen ungeeignet sind und seine einseitige Inanspruchnahme der rohen Kraft nur noch vermehrt.

Doch dies seien nur einige wenige Beispiele aus der Fülle der gesundheitlichen Probleme des Landvolkes. Es werden eine ganze Reihe von gesundheitlichen Maßnahmen und Neueinrichtungen erforderlich werden, um auch hier den Fehlentwicklungen der vergangenen Zeit zu steuern und Lebensbedingungen zu schaffen, die dem deutschen Landmanne in jeder Hinsicht die Gewinnung eines Höchstmaßes an Gesundheit und Leistungkraft sichern.

In besonderer Weise werden die neuen bäuerlichen Siedlungen, die im deutschen Ostraum entstehen, mit Einrichtungen einer modernen Gesundheitspflege im weitesten Sinne ausgestattet werden und in ihrer gesundheitlichen Betreuung in nichts hinter dem zurückstehen, was in den bestversorgten Gebieten des Altreichs üblich ist. Es wird das Bestreben der deutschen Gesundheitsführung sein, diese sogar noch zu übertreffen.

So wird die Gesundheitspflege des deutschen Landvolkes im kommenden Großreich der Deutschen einen entscheidenden Teil der Gesundheitspflege überhaupt ausmachen. Wir sind uns bewußt, daß wir in unserem Bauerntum den wertvollsten Schatz unseres Blutserbes und unserer Ahnenkraft besitzen. Wir sehen in ihm den sichersten Garanten unserer Zukunft, und wir sind daher willens, ihm jene besondere Bewertung und jene sorgende Hege zuteil werden zu lassen, die bis vor kurzem noch in so verhängnisvoller Weise vernachlässigt worden ist.

PETER QUANTE:

Bekämpfung der Landflucht

DURCH DIE DORFAUFRÜSTUNG

Seit der Bauernbefreiung zu Beginn des 19. Jahrhunderts und der Entwicklung der Industrie vollzieht sich in den deutschen Landen mit merkwürdiger Regelmäßigkeit ein ungeheurer Wanderungsstrom. Dieser Strom zeigte einseitig die Richtung vom Lande in die Stadt, von der Landwirtschaft in die nichtlandwirtschaftlichen Berufe und wurde vielfach als ein „Zug nach dem Westen" ausgelegt. Durch die ziemlich häufigen Volkszählungen und die Anschreibung der Geburten und Sterbefälle konnte man ohne große Mühe für jeden kleinen und großen Verwaltungsbezirk statistisch einen Abwanderungs- und einen Zuwanderungsüberschuß feststellen. Verhängnisvoll für die einwandfreie Erkenntnis der inneren Zusammenhänge war es, daß bei dieser „Differenzmethode" immer nur der Wanderungs überschuß ermittelt werden konnte, nicht aber die innerhalb des gleichen Gebiets einander entgegengesetzten Wandervorgänge selbst. Da der Osten unseres Vaterlandes gleichzeitig industriearm und sehr stark von landwirtschaftlichen Großbetrieben durchsetzt war (und noch ist), der Westen aber gleichzeitig industriereich und hauptsächlich von Bauernbetrieben besetzt ist, so erschien der überwiegende Zug von der östlichen Landwirtschaft in die westliche Industrie gleichzeitig als eine Abkehr aus agrarischen Großbetriebsgebieten in Gebiete günstigerer sozialer Struktur. Von da bis zu der Feststellung, daß lediglich die Betriebsverteilung schuld sei an der massenhaften Landflucht, war es dann nur noch ein kleiner Schritt. *Die sehr große und bis in die Gegenwart andauernde Abwanderung des landwirtschaftlichen Nachwuchses aus den Bauerngegenden wurde bei dieser Art der Statistik nicht erkannt.*

Landflucht als Allgemeinerscheinung

Inzwischen ist durch eine große Zahl von Untersuchungen, für die u. a. auch der Verfasser bestimmte Methoden ausgearbeitet hat, festgestellt worden, daß im Deutschen Reich so gut wie überall (der Zahl nach) der landwirtschaftliche Geburtenüberschuß den landwirtschaftlichen Beruf verlassen hat. Das heißt also, die überzähligen Abkömmlinge von Bauern, Landwirten, Landarbeitern usw. sind aus diesem Beruf ausgeschieden, ein großer Teil davon hat gleichzeitig die ländliche Heimat verlassen. Diese „Berufsflucht" der nachgeborenen Bauern- und Landwirtskinder geht auch mitten in den Gebieten geschlossenen bäuerlichen Besitzes vor sich. Wenn diese (berufliche) Abwanderung aber bei dem Geburten überschuß ihr Bewenden hätte, dann wäre sie bestimmt nicht so tragisch zu nehmen. Denn dann würde immerhin jeder tätige Bauer und Landwirt, jeder Knecht und jede Magd, jeder landwirtschaftliche Arbeiter seinen normalen Ersatz im Wechsel der Generationen finden. So aber zeigt sich, daß auch der Stamm, die Substanz des Landvolkes selbst angegriffen wird: von Zählung zu Zählung hat das Landvolk abgenommen, sind mehr Bauernkinder, mehr Gesindepersonen, mehr Arbeiter aus dem Beruf fortgegangen, als ersetzt werden konnten. *Damit entsteht die Gefahr einer unzureichenden Besetzung der landwirtschaftlichen Arbeitsplätze, eine Gefahr, die nur teilweise durch stärkere Technisierung der Landwirtschaft gebannt werden kann, die deshalb da besonders groß ist, wo die Eigenart der Landschaft und die besonderen Betriebsverhältnisse weitgehenden Einsatz gerade von Handarbeit verlangen.*

Einige Beispiele aus neuerer Zeit sollen die Darstellung erhärten: In den Untersuchungen des „Forschungsdienstes" ist die Abwanderung aus der schlesischen Landwirtschaft in den 33 Jahren von 1882 bis 1907 und von 1925 bis 1933 ermittelt worden mit dem Ergebnis, daß nur in vier Kreisen die Abwanderungsverluste der landwirtschaftlichen Bevölkerung niedriger sind als 100 v.H. des Geburtenüberschusses; im übrigen liegen sie durchweg und teilweise ganz erschreckend höher als der Geburtenüberschuß. Dabei sind in dieser Zeit mehr als 1,1 Millionen Menschen aus der Landwirtschaft („Berufsflucht") abgewandert, gleichzeitig etwas über eine Million vom platten Lande. Aus Ostpreußen sind gemäß einer Untersuchung von Otto Brock in den Berichten über Landwirtschaft im Jahre 1936 dem flachen Land durch Mehrabzug in die Städte allein 25 100 Menschen



verlorengegangen, 1937 sogar 26 700. Verschlimmert wird dieser Tatbestand durch den erheblichen Rückgang der Kinderzahl der Bauernfamilien im Laufe der letzten Generation. Durch die Abwanderung aus dem landwirtschaftlichen Beruf tritt ein deutlicher Rückgang an Gesinde und Landarbeitern in Erscheinung; am geringsten ist (für die männlichen Arbeitskräfte) der Arbeitseinsatz gegenwärtig in den Großbauernhöfen zwischen 50 und 125 ha, während sich die Arbeiterverhältnisse der Gutsbetriebe seit 1933 noch nicht ganz so ungünstig entwickelt haben. Der gesamte Fehlbetrag an ständig verfügbaren familieneigenen und fremden Arbeitskräften wird für Ostpreußen mit 60 000, d. h. mit 14,4 v.H. des augenblicklichen Arbeitseinsatzes (für 1938) angenommen.

Für den Westen und Süden des Reichs hat der Konrad-Meyer-Kreis[1]) zahlreiche Feststellungen über die durch die Flucht aus der Landwirtschaft geschaffenen Schwierigkeiten in der Landwirtschaft, insbesondere auch im bäuerlichen Betrieb getroffen. Die Untersuchungen heben vor allem die Flucht der Unselbständigen im Landvolk, darunter in erster Linie die „Ledigenflucht" hervor. In Westfalen hat im Zuge der Landflucht die landwirtschaftliche Bevölkerung von 727 000 im Jahre 1882 auf 645 000 im Jahre 1933 abgenommen; der Schwerpunkt der ländlichen Arbeitsverfassung liegt immer noch neben den familieneigenen Kräften vorwiegend beim Gesinde. In Niedersachsen wird der tatsächliche Mangel für die letzten Jahre auf 25 000 Kräfte geschätzt, die größte Sorge bereitet der zunehmende Ausfall an ledigem Gesinde. Für Schleswig-Holstein ergibt sich ein erheblicher Rückgang der Familienangehörigen der Betriebsinhaber seit 1895, besonders ist die Zahl der im Betriebe hauptberuflich tätigen männlichen Familienangehörigen zurückgegangen, ebenso zeigt sich ein starker Schwund des Gesindes und empfindliche Verluste an Tagelöhnern, landwirtschaftlichen Arbeitern usw. gerade auch in den mittelbäuerlichen Betrieben. Im Wirtschaftsraum Hessen wird besonders hervorgehoben, daß die Landfluchtfrage hier noch stärker eine Gesindefrage ist als im übrigen Reich. Im Gebiet Württemberg-Hohenzollern waren Mitte Mai 1938 rund 52 000 ständige familieneigene Arbeitskräfte weniger in der Landwirtschaft tätig als im Juni 1933; die familienfremden Arbeitskräfte (fast nur Gesinde) haben um 37 000 eingebüßt. Ähnliche Feststellungen liegen auch für die übrigen Gaue Süd- und Westdeutschlands vor. Im Vordergrund steht immer wieder das Gesindeproblem in der bäuerlichen Wirtschaft.

[1]) Vgl. „Die ländliche Arbeitsverfassung im Westen und Süden des Reiches". Beiträge zur Landfluchtfrage. Heidelberg-Berlin 1941: K. Vowinckel.

Um das Zahlenbild für das Deutsche Reich abzurunden, geben wir noch kurz die Ergebnisse der letzten großen Berufszählung von 1939 wieder[2]). Im alten Reichsgebiet ist die Zahl der landwirtschaftlichen Arbeiter (einschließlich der Knechte und Mägde) von 2,53 auf 2,11 Millionen, d. h. also um rd. 422 000 zurückgegangen, was eine Abnahme um 16,7 v.H. bedeutet. Bei den Männern ist der Rückgang 21,6, bei den Frauen 7,0 v.H. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß vielfach deutsche Landarbeiter durch ausländische Wanderarbeiter ersetzt worden sind. Über dem Reichsdurchschnitt lag der Rückgang der Arbeiter (zusammen) vor allem in Baden, in Bayern, in Hessen-Nassau, in Württemberg mit Hohenzollern, ganz besonders aber in Thüringen (—44,9 v.H.), also durchweg in Gebieten überwiegend bäuerlicher Betriebsstruktur. *Zusammenfassend können wir jedenfalls unter Verallgemeinerung eines Satzes der erwähnten Untersuchungen sagen: Das Hauptproblem der ländlichen Arbeitsverfassung des Deutschen Reiches ist das der fehlenden Arbeitskräfte. Die Landflucht gefährdet heute nicht nur die biologische Kraft des Landes, sondern stellt auch die Sicherung der landwirtschaftlichen Erzeugung immer mehr in Frage.*

Ursachen der Landflucht und ihre Bekämpfung

Hand in Hand mit der Erkenntnis von der entscheidenden Bedeutung dieses Kräfteverlustes in der deutschen Landwirtschaft muß die Bekämpfung ihrer Ursachen gehen. Welchen Anteil kann dabei die Aufrüstung des Dorfes haben? Zur Klärung dieses Zusammenhangs müssen wir zwischen den allgemeinen und den speziellen Ursachen der Landflucht unterscheiden und die Maßnahmen darauf ausrichten. Ein ganz erheblicher Teil der wirklichen Abwanderung oder der Flucht aus der Landwirtschaft ergibt sich aus den Gesamtverhältnissen der lebendigen Wirtschaft und hat entweder ganz natürlichen Charakter — wie vielfach der Abzug der nachgeborenen und „überzähligen" Landwirtskinder in städtische Berufe und Gewerbe — oder wäre nur dann zu beheben, wenn die Beziehungen zwischen Gesamtlebenshaltung, Gesamtverbrauch an Lebensmitteln und Bedarfsdeckung wesentlich umgestaltet werden könnten. Diese Fälle können aber durch die Aufrüstung des Dorfes als eines speziellen Hilfsmittels nicht erfaßt werden. *Wohl aber werden hiervon betroffen all die Gruppen von Landflüchtigen, die bei der Schaffung besserer Lebensmöglichkeiten auf dem Dorf und im Beruf verbleiben würden und nur deshalb abziehen, weil die gegenwärtige*

[2]) Nach „Wirtschaft und Statistik", Jg. 1940, H. 24.



Gestaltung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen ihr Los unerträglich erscheinen läßt.

Alle in der Landwirtschaft Tätigen, die in einem regelrechten Arbeitsverhältnis stehen, wie landwirtschaftliche Arbeiter mit und ohne Land, Knechte und Mägde und sonstiges Gesinde, erfahren durch die Aufrüstung des Dorfes eine fühlbare Verbesserung in ihren gesamten Lebensbedingungen. Mit der Schaffung wirtschaftlich gesunder Höfe und Betriebe, in denen auch die Wohngelegenheit für alle Beteiligten günstig geregelt ist, wird ihnen ausreichender Lohn und menschenwürdige und freundliche Unterkunft gesichert; die Anwendung geeigneter Maschinen und Geräte wirkt einem vorzeitigen Kräfteverbrauch und einer übermäßigen Ausdehnung der Arbeitszeit entgegen, ein Moment, das bisher allzuviel beim Vergleich zwischen städtischer und ländlicher Berufstätigkeit eine Rolle gespielt hat. Ganz besonders muß hier die Umwandlung zu kleiner in wirklich lebensfähige Betriebe betont werden. Erst solche Höfe können einem Knecht oder einer Magd ein gedeihliches Arbeitsverhältnis verschaffen und das Gesinde innerlich an den Betrieb fesseln.

Die gleichen Überlegungen treffen vielfach auch bei den Kindern und sonstigen Verwandten des Betriebsinhabers zu, die nur als „Mithelfende" im Betriebe tätig sind und deshalb oft noch leichter dem Zuge zur Abwanderung unterliegen. Hier haben sich, wie auch aus den Berichten des Konrad-Meyer-Kreises hervorgeht, in bestimmten Gegenden gerade in zu kleinen, keine volle bäuerliche Nahrung darstellenden Betrieben Familienangehörige in ununangemessener Zahl aufgestaut und drohen abzufließen, sobald sich ihnen irgendwo eine günstige Arbeitsmöglichkeit zeigt — oder sind bereits abgewandert. *Menschen, die die landwirtschaftliche Arbeit an sich gewohnt sind und die mit bestem Erfolg als volle Arbeitskraft in ihr angesetzt werden könnten, sind nur zu halten, wenn in dem gleichen oder einem benachbarten Gebiet volle bäuerliche Nahrungen, sei es durch Landzulagen, sei es durch „Siedlung", bereitgestellt werden.*

Zwang zur Ehelosigkeit

Ein besonderes Problem bildet der bisherige Zwang zur Ehelosigkeit für das bäuerliche Gesinde und für die „Mithelfenden" in bäuerlichen Betrieben. Gerade die neuesten Untersuchungen über die Landflucht verdeutlichen die Gefahr dieser Erscheinung für den Fortbestand der bäuerlichen Wirtschaften. Vor allem haben die klein- und mittelbäuerlichen Wirtschaften, wie z. B. aus Westfalen berichtet wird, keine Lust — und vermutlich auch gar keine Möglichkeit —, verheiratete Arbeitskräfte einzusetzen, sondern wollen nur ledige beschäftigen. Andererseits ist beispielsweise in Thüringen berechnet, daß drei Viertel der Knechte und Mägde die Landwirtschaft als Beruf verlassen müssen, sobald sie heiraten wollen. Das gleiche Bild zeigt sich in den übrigen Landschaften. Eine gründliche Prüfung der Ursachen und Wirkungen dieses Tatbestandes gelangt zu folgendem Ergebnis: *Nur wenn es auf dem Wege der Dorfaufrüstung gelingt, diese bisher allzu locker sitzenden Arbeitskräfte seßhaft zu machen und für die Dauer ihres Lebens am Betrieb der Landwirtschaft zu interessieren, kann dieser Teil der Landflucht mit Erfolg bekämpft werden.*

Genau wie auf den großen Gütern der Landarbeiter am zweckmäßigsten als Werkdeputant mit Werkwohnung beschäftigt wird, so muß zur Aufrechterhaltung der bäuerlichen Wirtschaft der Eigenbesitz der Landarbeiter durch Errichtung von „Hauswirtsstellen"[3]) gefördert werden. Dann kann der bisher ledige Knecht sich verheiraten, kann mit Hilfe der Naturaldeputate Veredlungswirtschaft betreiben und somit sein Einkommen dem des städtischen Freiarbeiters angleichen. Daß die Errichtung solcher Landstellen in den Bauerndörfern größere Schwierigkeiten macht als im Bereich der größeren Güter, soll dabei nicht verschwiegen werden. Andererseits hätte von dem Vorhandensein solcher „Dorfdeputanten"[4]) gerade auch der kleinere Bauer bei dem Fehlen eigener Familienhilfe den größten Vorteil. Auf ähnliche Weise wäre eine Seßhaftmachung nachgeborener Bauernkinder zu erzielen, sofern genügend große Güter oder Höfe im Bereich ihrer Arbeitskraft vorhanden sind.

Der im Zusammenhang der Dorfaufrüstung notwendige Aufbau einer eigenständigen Dorfkultur muß nach der materiellen wie nach der ideellen Seite gerade auch den Bedürfnissen der hier vorwiegend behandelten Landvolkschichten entsprechen. Die Besitzer und ihre später den Hof übernehmenden oder sonst zur Selbständigkeit gelangenden Kinder sind auch so am wenigsten durch die Landflucht gefährdet. Für die „nachgeborenen" Kinder dagegen und die abhängigen Arbeitskräfte aller Art kann eine gut entwickelte Dorfkultur neben der Sicherung der rein materiellen Verhältnisse einen der stärksten Anreize zur Seßhaftigkeit bieten. Unnötig hinzuzufügen, daß auch alle sonstigen Verbesserungen des dörflichen Lebens, wie die Stärkung des Genossenschaftsgeistes, in hervorragendem Maße gerade diesen Schichten zugute kommen.

---

[3]) Vorschlag von W. F. Boyens in den Berichten über Landwirtschaft.

[4]) Bezeichnung bei Otto Brock.

AGRARPOLITISCHE Rundschau

In der letzten Folge konnte an dieser Stelle dargelegt werden, daß die europäische Ernährungswirtschaft im vergangenen Jahr im Zeichen der Konsolidierung stand. Demgegenüber stehen unsere Gegner vor zunehmenden Schwierigkeiten auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung. Diese wiegen um so schwerer, weil die erfolgreiche Kriegführung der Achsenmächte zur See und in der Luft sowie die wachsenden Ansprüche der Kriegführung nicht nur die Schwierigkeiten auf der englischen Insel und im vorderen Orient erheblich steigern, sondern auch in USA. selbst ernsthafte Verwicklungen ergeben haben.

Die wachsenden Schiffsverluste kommen vor allem in den von der deutschen Wehrmacht veröffentlichten Zahlen zum Ausdruck. Durch die Versenkung von fast 9 Millionen BRT. an englischem und amerikanischem Handelsschiffsraum durch die deutsche Kriegsmarine und Luftwaffe im Jahre 1942 sind die feindlichen Handelsschiffsverluste allein durch die deutsche Wehrmacht ohne Einrechnung der zahlreichen versenkten Sowjetschiffe auf 23,7 Millionen BRT. gestiegen. Dazu kommen noch die Versenkungen von erheblich über 3 Millionen BRT. durch unsere italienischen und japanischen Verbündeten, so daß England und die USA. bereits mindestens 27 Millionen BRT. an eigenem oder ihnen dienstbarem Handelsschiffsraum verloren haben.

An den Erfolgen sind vor allem die U-Boote beteiligt. In den 28 Kriegsmonaten bis Ende 1941 hatten die deutschen Unterseeboote 7,6 Millionen BRT. an feindlichen Handels- und Transportschiffen versenkt. Im Verlaufe des Jahres 1942 haben die deutschen Unterseeboote weitere 7586800 BRT. vernichtet, also ihre Gesamtbeute in nicht einmal der halben Zeit verdoppelt. Selbst der Dezember mit seinen außerordentlich schwierigen Witterungsverhältnissen auf dem Ozean brachte im Jahre 1942 die Vernichtung von 431300 BRT. durch deutsche Unterseeboote, während sie im letzten Monat des Jahres 1941 ein Versenkungsergebnis von 115700 BRT. erreicht hatten. Dazu kommen noch weitere 187000 BRT. durch deutsche Überwasserstreitkräfte. Die nachhaltigen Erfolge der deutschen Seekriegführung auf allen Ozeanen veranlaßten selbst den Marinemitarbeiter Ferraby im Londoner Nachrichtendienst zu folgender Feststellung: „Der Verlust an Handelstonnage war so groß wie nie zuvor.“ Der englische Fachmann war genötigt, diesem Eingeständnis die weitere ebenso schwerwiegende Feststellung hinzuzufügen: „Die Neubauten haben nicht das Plus erbracht, das man vorher erwartet hatte.“ Wenige Tage darauf erklärte der ehemalige USA.-Flottenchef, Admiral Stark, auf Grund eines Besuches in London: „Man könne keine Anzeichen für einen Verfall der deutschen oder japanischen Kräfte erblicken. Das wichtigste Problem sei das der Achsen-U-Boote. Man könne es gar nicht ernst genug nehmen. Angesichts dieser Frage wandte sich der englische Ernährungsminister Lord Woolton im Rundfunk an die amerikanischen Farmer mit den Worten: „Wir müssen uns auf euch verlassen. Drei Jahre strenger Lebensmittelrationierung haben“, so sagte Lord Woolton, „hingereicht, um uns klarzumachen, daß der Krieg an der Ernährungsfront gewonnen oder verloren werden kann.“ Auch Stalins Vertreter in Washington, Litwinow-Finkelstein, versuchte die USA.-Farmer davon zu überzeugen, daß ihre Lebensmittel „keine geringe Rolle dabei spielen“, den Sowjets den weiteren Kampf zu ermöglichen. Die Deutschen hätten einige der fruchtbarsten Gebiete der Sowjetunion überrannt, und der einzige Weg, auf dem die Bolschewisten ihren Kampf fortführen könnten, sei, sie durch Lieferung von Lebensmitteln und Waffen zu unterstützen.

Wie ist nun aber die Lage in den Vereinigten Staaten selbst? Seit Wochen werden dort immer zahlreichere Stimmen der Kritik an der Lebensmittelversorgung bekannt. Die ersten Besorgnisse wurden vor Jahresfrist laut, als deutsche U-Boote an der amerikanischen Atlantikküste auftauchten und die Küstenschiffahrt in Aufruhr brachten. Die zunehmende Schiffsraumnot durch die steigenden Versenkungsziffern hat diese Schwierigkeiten dann immer größer werden lassen, denn die liberalistische Verkehrspolitik der Vereinigten Staaten hatte das Eisenbahnnetz vernachlässigt und war nun nicht in der Lage, die Behinderung der Küstenschiffahrt und des überaus bedeutsamen Lastkraftwagenverkehrs, der sehr bald durch den Kautschukmangel beeinträchtigt wurde, durch entsprechende Mehrleistungen auszugleichen.

Die dadurch auf vielen wichtigen Versorgungsgebieten entstandene Lage wirkt sich um so ungünstiger aus, weil die Verbraucherschaft in den USA. an Mangelerscheinungen nicht gewohnt ist. Dies lassen vor allem Pressestimmen erkennen, in denen mit Empörung festgestellt wird, daß schon im Oktober und November die Hausfrauen plötzlich vor leeren Fleischerläden und vor geräumten Regalen in den Lebensmittelgeschäften standen. Es wird berichtet, daß zeitweise weder Schweinefleisch noch Kaffee noch Konserven vorhanden waren. Kürzlich hat

deshalb die „Denver Post“ festgestellt, daß nach Ansicht eines landwirtschaftlichen Fachmannes, des früheren Gouverneurs von Illinois, Lowden, die USA. nicht nur vor einer Lebensmittelknappheit, sondern aller Wahrscheinlichkeit sogar bald vor einer Hungersnot ständen, wenn es nicht gelinge, die Gründe für die derzeitigen Schwierigkeiten zu beheben.

Wir sind gewöhnt, unsere Gegner nicht zu unterschätzen und glauben deshalb nicht, daß diese zunehmenden Versorgungsschwierigkeiten in absehbarer Zeit gleich zu einer Hungersnot führen werden. Es ist aber bezeichnend, daß jetzt schon nach einem Kriegsjahr überhaupt solche Stimmen in einem Lande laut werden können, das sich noch vor kurzem rühmte, nicht nur das Arsenal, sondern auch die Speisekammer der Demokratien zu sein. Jetzt zeigen sich die Folgen des gepriesenen liberalistischen Wirtschaftssystems, das die Lebensmittelversorgung sich selbst durch Angebot und Nachfrage regulieren ließ und nun völlig in Unordnung geraten ist, als plötzlich ein geballter Bedarf durch die vergrößerte Wehrmacht, die verstärkte Rüstungsindustrie sowie die Pacht- und Leihlieferungen mit einer völligen Umstellung im Verkehrssystem zusammentrifft, wie sie durch die Kriegführung der Achsenmächte erzwungen wurde. Man sieht keinen anderen Ausweg als eine Nachahmung der bisher mit Hohn betrachteten Rationierungsmaßnahmen.

Wie steht es aber um die landwirtschaftliche Erzeugung in den Vereinigten Staaten? Hier fehlen zunächst wichtige Voraussetzungen für eine Befolgung der jetzt ausgegebenen Parole zur Ertragssteigerung. Auch die staatliche Initiative, die jetzt dort ergriffen wird, muß ganz von vorn anfangen, denn in der Vergangenheit hatten staatliche agrarpolitische Maßnahmen zumeist nur Einschränkungen der Produktion zum Ziele. Niemals ist es jedoch durch derartige Maßnahmen gelungen, das Farmerelend zu beseitigen.

Allein in der Zeit von 1930 bis 1939 verloren mehr als 1,5 Millionen Farmer, das ist mehr als ein Viertel der Gesamtzahl, ihren Hof, weil sie ihre Steuer- und Hypothekenverpflichtungen nicht erfüllen konnten. Dabei wurde rund eine halbe Million Angehörige der Landbevölkerung zu heimatlosen Wanderern, die bei der Wirtschaftskrise auch in der Stadt kein Unterkommen finden konnten. Nach Berichten des USA.-Landwirtschaftsministeriums erhöht sich diese Zahl der durch die Ungunst der Verhältnisse vertriebenen Farmerfamilien alljährlich um etwa 40000 Menschen. Eine fehlgeleitete Technisierung hat diese Entwicklung noch verstärkt und jetzt dazu geführt, daß die wichtigsten Voraussetzungen für eine Erzeugungssteigerung, nämlich die Menschen, fehlen. Es ist besonders bezeichnend für den Wirrwarr in der USA.-Wirtschaft, daß trotz der Millionen von Arbeitslosen in den Städten auf dem Lande ein katastrophaler Arbeitermangel herrscht, der durchgreifende Maßnahmen zur Steigerung der Erzeugung verhindert.

Die Lage wird noch dadurch erschwert, daß auch die technischen Hilfsmittel für die landwirtschaftliche Betriebsführung nicht mehr ausreichend zur Verfügung gestellt werden können. Trotz des angeblichen Überflusses an Stahl in den USA. hat das Kriegsproduktionsamt eine weitere radikale Einschränkung der Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen anordnen müssen. Danach soll die Landmaschinenerzeugung, die bisher schon ein Fünftel gegenüber dem Stand von 1940 gedrosselt war, auf den vierten Teil der Produktion des Jahres 1940 gesenkt werden. Bei dem katastrophalen Landarbeitermangel wird diese Tatsache nicht nur die Erzeugungssteigerung verhindern, sondern zu weiteren Produktionsausfällen führen.

So finden die wachsenden Anforderungen die amerikanische Landwirtschaft zu Beginn des Jahres 1943 in einer Verfassung, die keineswegs eine reibungslose Befriedigung aller Ansprüche erwarten läßt. Man muß dabei berücksichtigen, daß die landwirtschaftliche Erzeugung der USA. nicht nur die eigenen mit der Rüstungsproduktion steigenden Versorgungsansprüche befriedigen muß; sie hat darüber hinaus auch die in Übersee befindlichen Truppen zu versorgen und zu allem Überfluß nicht nur Nahrungsmittel nach England, sondern auch an zahlreiche andere Verbündete zu liefern. Roosevelt versucht nun, unter Umkehrung der bisherigen Farmerpolitik auch hier von den bisherigen liberalistischen Methoden abzugehen und die von den autoritären Staaten erprobten Wege in der Erzeugungspolitik ebenso nachzuahmen wie auf dem Gebiete der Rationierung. So wurde am 12. Januar zum erstenmal ein „Tag der Bauern“ begangen, der die Einleitung zu einer „Erzeugungsschlacht“ bilden soll. Auch Roosevelts Gehirn-Trust ist also nichts Besseres eingefallen als die Nachahmung der verhaßten „Nazi-Parolen“. Um seinen Bündnisverpflichtungen nachzukommen, muß Roosevelt seine in den letzten Jahrzehnten rücksichtslos vernachlässigten Farmer zur Mehrproduktion für fremde und keineswegs beliebte Völker zwingen. Dazu dient ein Bebauungs- und Ablieferungsplan, den der USA.-Landwirtschaftsminister unter reichlichen geistigen Anleihen bei der nationalsozialistischen Agrarpolitik aufgestellt hat. Bezeichnend ist, daß die erforderlichen Nahrungsmengen nicht ohne weiteres aus den agrarischen Überschußgebieten in Südamerika entnommen werden können. Hier stehen die U-Boote der Achsenmächte ebenso im Wege wie die bisherigen Methoden der USA.-Handelspolitik, die gerade jetzt wieder weitere Einschränkungen des Warenaustausches mit den südamerikanischen Staaten verfügen mußte. Die Schäden, die der landwirtschaftlichen Erzeugungskraft in USA. durch die verfehlte Agrarpolitik der Vergangenheit zugefügt wurden, werden sich so schnell nicht wieder ausgleichen lassen. Die ganze Entwicklung zeigt aber wieder einmal, wie stark die außenpolitische Handlungsfreiheit abhängig ist von einer leistungsfähigen Ernährungswirtschaft und einer gesunden Agrarpolitik.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Bauerntum contra Technik?

„Es gilt den Menschen zu erziehen, der auf der Grundlage einer bäuerlichen Haltung aufgeschlossen ist gegenüber den modernen Errungenschaften der Technik." Mit diesen Worten zeichnete kürzlich der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Prof. Dr. Groß, in einem Vortrag über die völkischen Aufgaben des Bauerntums das Idealbild des deutschen Menschen der Zukunft. Sie verdienen deshalb besondere Beachtung, weil sie in erfreulichem Gegensatz zu der landläufigen Meinung stehen, daß sich etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zwischen bäuerlicher Geisteshaltung und technischem Fortschritt eine unüberbrückbare Kluft aufgetan habe. Diese „landläufige Meinung" hat ihren Nährboden in zwei Auffassungen. Die eine kommt von sogenannten „Verfechtern" des Bauerntums. Sie sieht in jeder Maschine einen Feind der bäuerlichen Welt. Sie demonstriert den Verfall des Bauerntums an der Tatsache, daß der Bauer nicht mehr wie früher gemessenen Schrittes mit dem Sätuch über den Acker geht, sondern die weniger poesievolle Drillmaschine benutzt; daß der rhythmische Schlag der Dreschflegel nicht mehr in unseren Dörfern zu hören ist und dafür der Dreschkasten lärmt oder gar das seelenlose Ungeheuer des Mähdreschers über die Felder walzt. Alle Klagen münden in die These: der bäuerliche Mensch wird durch die fortschreitende Mechanisierung der Arbeitsvorgänge dem Boden entfremdet. — Die zweite Auffassung kommt aus den Reihen jener Menschen, die so gern und oft vom „Maschinenzeitalter" sprechen und sich dabei doch gar nicht bewußt werden, daß neben den Maschinen in diesem Zeitalter auch noch Menschen am Werke sind. In ihren Augen ist der Bauer ein Feind jedes Fortschritts, ein Starrkopf, der eigenwillig und konservativ die Augen vor modernen Erfordernissen verschließt und grundsätzlich an dem festhält, was ihm vom Vater und Großvater überliefert wurde.

Es ist zumeist ein vergebliches Bemühen, die „Bauernromantiker" davon zu überzeugen, daß es auch für den bäuerlichen Lebenskreis ein zwingendes Gesetz der Fortentwicklung und Anpassung an neuzeitliche Erkenntnisse gibt. Sie leben in der Welt einer verstaubten Poesie und finden erst immer das gut und schön, was von der Patina vergangener Jahrhunderte bedeckt ist. Nicht minder verwirrend wirken die Anhänger einer hemmungslosen Mechanisierung. Sie wollen nicht einsehen, daß sich Jahreszeiten und Wettererscheinungen, das Wachstum der Frucht und die Vielfalt des Lebens in Hof und Stall weder durch Fließbandmethoden noch durch genormte Arbeitsvorgänge revolutionieren lassen. Sie ermessen nicht den grundlegenden Unterschied zwischen einem Bauernhof und einer Konservenfabrik.

Bei alledem ist nicht zu leugnen, daß die technische Entwicklung seit dem vorigen Jahrhundert dem bäuerlichen Leben in vieler Beziehung voraus- und davongelaufen ist. Diese „Rückständigkeit" geht jedoch kaum zu Lasten des Bauerntums, sondern hat ihre Ursache in wirtschaftspolitischen Erscheinungen, die in diesem Zusammenhang nicht zu erörtern sind. Ihre Beseitigung wird eine wichtige und dringende Aufgabe in naher Zukunft sein. Sie wird aber immer einen Umfang und Verlauf nehmen, der vom Wesen und Rhythmus des bäuerlichen Lebens bestimmt wird. Und das ist gut so. Die Erfahrung lehrt, daß alle Errungenschaften der Technik und Zivilisation sich erst dann als wirklich kulturträchtige Faktoren erwiesen, wenn es dem Menschen gelang, sie zum dienenden Instrument seines Schöpfertums und Gestaltungswillens zu machen. Wo der Mensch nicht zum Herrn, sondern zum Sklaven der Maschine wird, geht sein Menschentum zugrunde. Der Bolschewismus mit seiner zur höchsten Potenz entwickelten Mechanisierung des menschlichen Lebens gibt uns dafür die anschaulichsten Beispiele. „Bäuerliche Haltung" bedingt keinen Gegensatz zum technischen Fortschritt. Die ihr innewohnende Bedachtsamkeit und Achtung vor allem Lebendigen bietet vielmehr die beste Gewähr für die harmonische Einfügung der Technik in den fruchtbringenden Dienst am Leben. Hans Günther hat einmal mit Recht darauf hingewiesen, daß bäuerliche Wesensart kein absolutes Privileg des Dorfes ist, daß wir ihr auch in anderen Lebenskreisen und bei Menschen begegnen, die keinen Acker unter dem Pflug haben. Wer wollte leugnen, daß von diesem Blickpunkt aus unsere größten Erfinder und bedeutendsten Bahnbrecher der Technik als Menschen mit „bäuerlicher Haltung" anzusprechen sind, weil ihr Schaffen in ehrfurchtsvollem Dienst am Lebendigen stand? In dieser bäuerlichen Haltung wird die technisch-mechanische Welt immer ihren Herrn und Meister finden. Und so ist die Forderung von Prof. Dr. Groß nach einer Verbindung beider Werte in der Tat ein erstrebenswertes Ziel menschlicher Erziehung.

Heinrich Klaus

Die bäuerliche Kost

Wenn man in der Stadt von der bäuerlichen Kost spricht, meint man meistens, daß sie „einfach aber kräftig" sei. Das trifft im großen und ganzen gesehen wohl nur so weit zu, als sie wirklich einfach, oft aber leider auch sehr einseitig ist. Allerdings lassen sich die Folgerungen nicht verallgemeinern, denn in jedem geographischen Raume Europas weisen die Ernährungsgewohnheiten in den verschiedenen Jahreszeiten bedeutende Abweichungen auf. Im Frühling

ist beispielsweise die Kost am mangelhaftesten, wie überhaupt die bäuerliche Ernährung durch einen gewissen Überfluß zur Erntezeit und einen Mangel gegen Ende der Saison gekennzeichnet ist. Die schlechte Wirtschaftslage hindert in weiten Teilen Europas die Landwirtschaft, genügend Fleisch, Milch, Eier und Käse zu essen, die fast immer als ein gewisser „Luxus" angesehen werden. Hierzu gesellt sich oft noch eine Unkenntnis der wirklich rationellen Ernährungsweise. Es wäre allerdings falsch, daraus folgern zu wollen, daß man nun eine Standardernährung für die Landbevölkerung je nach Alter und Jahreszeit aufstellen könnte. Denn in jedem Land weicht die Ernährung der bäuerlichen stark von der der städtischen Bevölkerung ab. Nur so viel ist sicher, daß die Kost des Bauern im allgemeinen zu wenig abwechslungsreich ist, daß sie oft auch eintönig und unzureichend sein kann, vor allem aber in bezug auf den Gehalt von Eiweiß, Mineralsalzen und Vitaminen zu wünschen übrigläßt.

Es gilt nun, Unterernährung und ungeeignete Kost zum Verschwinden zu bringen, wie überhaupt Mangelerscheinungen vorzubeugen. Denn schließlich müssen Erwachsene bei schwerer Feldarbeit häufig bis zu 10 und 15 v. H. ihres Körpergewichtes hergeben. Eine mangelhafte oder einseitige Ernährung bewirkt auch mit der Zeit das Auftreten von Degenerationserscheinungen und Krankheiten. Für den angestrebten landwirtschaftlichen Fortschritt wäre aber eine Verbesserung der Ernährung ebenfalls Voraussetzung. Sie zu erreichen, ist in erster Linie eine Frage der Preisbildung. So lange die landwirtschaftlichen Erlöse in keinem ausgewogenen Verhältnis zu den Ausgaben stehen, wird es immer wieder vorkommen, daß selbst „wohlhabende" Bauernfamilien mit großen Höfen ihre sämtlichen Erzeugnisse zum Markt bringen müssen und sich selbst mit Surrogaten begnügen, etwa Margarine an Stelle der teuereren Butter. Häufig verzichten sie auch ganz auf diese wertvolleren Erzeugnisse und ernähren sich von Brot, Kartoffeln und Kohl.

Wie gesagt, man kann die Verhältnisse in den einzelnen Ländern nicht ohne weiteres vergleichen. Der Grad der Verarmung nimmt ja mit der Übervölkerung und der Extensität der Wirtschaft meistens bedenklich zu; man kann aber doch wohl, wie es auch das Internationale Landwirtschafts-Institut vorschlägt, Anhaltspunkte für eine rationellere Ernährung schaffen. Die Energieverluste müssen durch Zufuhr von reichlicheren Mengen an Kohlehydraten (Getreide, Kartoffeln, Hülsenfrüchte) ausgeglichen werden, der Eiweißbedarf wird in gewissem Umfange durch Milch und Fleisch zu decken sein; die übrigen Stoffe müssen durch Obst und Gemüse zugeführt werden. Die Erforschung dieser ernährungsphysiologischen Zusammenhänge beschränkt sich bis heute überwiegend auf die Städte. Das flache Land hätte aber ebenfalls ein Recht darauf, daß man sich mit seiner gesundheitlichen Förderung auseinandersetzen würde.

Dr. Wilhelm Friedrich Packenius

Pflanzkartoffelerzeugung im Kriege

Hohe Kartoffelernten sind mindestens ebenso wichtig wie ausreichende Getreideernten. Diese Erkenntnis war für den Reichsnährstand Veranlassung, der Steigerung der Kartoffelerträge stets höchste Aufmerksamkeit zu schenken. Wie bei fast allen Früchten hängt die Höhe der Kartoffelernten weitgehend von der Sorgfalt der Bodenbearbeitung, den verschiedenen Düngergaben und dem Wert des verwandten Saatguts ab. Dabei reagiert die Kartoffel in besonders starkem Maße auf den Faktor Saatgut. Gesundes hochwertiges Pflanzgut gibt gegenüber abgebauten kranken Knollen oftmals Ertragssteigerungen von 100 v. H. und mehr. Es lag daher nahe, der Verbesserung des Saatguts ein ganz besonderes Augenmerk zu widmen, was auch seit Beginn der Erzeugungsschlacht mit steigendem Erfolg geschehen ist. Am Anfang der Arbeit stand dabei eine energische Sortenbereinigung, die von einigen hundert mehr oder weniger verbreiteten Sorten nur rund 60 übrigließ. Nicht weniger wichtig waren die Begrenzung der Pflanzguterzeugung auf die besten Anbaugebiete, die Verschärfung der Anerkennungsvorschriften und eine starke Ausweitung der Pflanzguterzeugung als Voraussetzung für einen erheblich gesteigerten Pflanzgutwechsel. Bis zum Ausbruch des Krieges gelang es, die Pflanzguterzeugung zu verdreifachen und damit den Pflanzgutwechsel auf 16,5 v. H. des Gesamtpflanzgutbedarfs zu steigern.

Im Kriege ist die Anwendung von Düngemitteln begrenzt, eine durchgreifende Verbesserung der Bodenbearbeitung aus Mangel an Pferden und Treibstoff kaum möglich. Desto größeres Gewicht muß daher auf ein hochwertiges Pflanzgut und einen verstärkten Pflanzgutwechsel gelegt werden. Eine schnelle Ausweitung des Pflanzkartoffelanbaues war überdies um so notwendiger, als die im Laufe des Krieges eingegliederten und besetzten Gebiete auf Pflanzgut der ertragreichen deutschen Sorten umgestellt werden mußten. Nur dadurch war es möglich, auch hier die sehr zurückliegenden Erträge schnell zu steigern. Um allen diesen Aufgaben gerecht zu werden, wurde die Pflanzkartoffelanbaufläche von 100000 ha in den Jahren 1937/39 auf 254000 ha in 1942 gesteigert. Auf Grund der diesjährigen Erträge kann für den Anbau 1943 mit einem Anfall von Pflanzgut in Höhe von 3 Millionen Tonnen gerechnet werden. Dies sind über 1 Million Tonnen mehr als im Vorjahr. Nach Abzug der Auslandsverpflichtungen stehen uns damit bei einem Gesamtpflanzgutbedarf von 10 Millionen Tonnen rund 2,5 bis 2,7 Millionen Tonnen anerkannte Pflanzkartoffeln zur Verfügung. Dies sind 26 bis 27 v. H. des Gesamtpflanzgutbedarfs gegenüber nur 5 v. H. zu Beginn der Erzeugungsschlacht und 16,5 v. H. bei Ausbruch des Krieges. Damit ist die Gewähr gegeben, daß bei einigermaßen normaler Witterung auch im kommenden Jahr eine gute Kartoffelernte heranwachsen kann, die mit dazu beitragen wird, unsere Ernährungswirtschaft stabil zu gestalten.

Dr. Ernst Schneider

Die Buchwacht

Friedrich Wilhelm Gall

Grundlegung der Dorfforschung und der Pflege des dorfeigenen Volkstums

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main, 1941

Der Verfasser geht von der Feststellung aus, daß die wissenschaftliche Volkskunde wie auch die deutsche Heimatbewegung die breiten Volksschichten nur sehr wenig zum volkskundlichen Denken angeregt haben. Noch weniger vermochten sie ein tatkräftiges Mitwirken bei der Wiederaufrichtung des dorfeigenen Volkslebens hervorzurufen. Da „Herablassung keine Erziehung schafft", muß aus dem Dorf selbst der Impuls zu einer durchgreifenden volkspolitischen Erziehung der Dorfgemeinschaft entspringen. Volkhaftes Gemeinschaftsdenken und Gemeinschaftsfühlen entwickelt — so sagt der Verfasser — der dörfliche Mensch nur an Eigenem, d. h. wenn er seine eigene dörfliche Gemeinschaft wirklich als Gemeinschaft denkt und fühlt. Daraus entspringt die Forderung eines neuen Weges der Dorfforschung: das Volkstumswerk im deutschen Dorf. Sein Kern ist die „Deutsche Dorfforschung", mit der sich die vorliegende Arbeit vor allem beschäftigt. Zu ihr gehören als notwendige Ergänzung das „Volksbildungswerk der Dorfgemeinschaft" und die „Volkstumsarbeit der Landschule".

Die „Deutsche Dorfforschung" will nicht wissenschaftliche Volkskunde sein, jedoch erwartet sie von dieser Anregungen und Berichtigungen und bietet ihr dafür Hilfestellung bei der volkskundlichen Materialsammlung. Ihr Ziel ist ausschließlich — der Verfasser betont das immer wieder — die Auslösung einer Bewegung im Volk, die zu einer Erneuerung des arteigenen Dorflebens von unten her führt. Die Dorfforschung geht daher auch nicht von wissenschaftlichen Theorien aus, sondern von Tatsachenbeständen. Sie ist in erster Linie Bestandsaufnahme. Der Dorfforscher ist zunächst Sammler, der die Grundlage eines sicheren Dorfwissens zu schaffen hat, das dann jeder Weiterarbeit zugrunde gelegt werden kann. Selbstverständlich muß dieses Dorfwissen so niedergelegt werden, daß es für alle kommenden Generationen greifbar ist.

Es liegt auf der Hand, daß die totale Bestandsaufnahme einer dörflichen Ganzheit eine Unsumme von Arbeitskraft erfordert, selbst wenn sie sich auf viele Jahre erstreckt. Der Verfasser sieht das auch selbst ein. Doch dürfte hier der schwächste Punkt seines Planes sein, besonders, wenn lediglich reiner Idealismus als Antrieb des Dorfforschers erwartet wird. Leute dieser Art bilden erfahrungsgemäß immer nur eine sehr kleine Minderheit.

Der Hauptteil des Buches entwickelt die Grundzüge der Dorfforschung. Es werden kurz die verschiedenen Stoffgebiete durchgesprochen: die Geschichte des Dorfes, die bäuerlich-dörfliche Geisteskultur (Volksbrauch, Volkslied, Volkstanz, Volksglauben usw.), die Heimatnatur des Dorfes (Bodenverhältnisse, Pflanzenwelt, Tierwelt, Landwirtschaft, Handwerk usw.). Ein zweiter Teil behandelt die bäuerlich-dörfliche Sachkultur, ein dritter das Volkserziehungswerk des Dorfes. Es werden Möglichkeiten aufgezeigt, Hinweise und Anregungen gegeben. Dabei berichtet der Verfasser häufig von den Erfolgen seiner eigenen Dorfforschung in seiner hessischen Heimat.

Das Buch ist als eine Art Handbuch und Wegweiser für den Dorflehrer gedacht, wie es ja auch von einem Lehrer geschrieben wurde. Die Schule steht überhaupt im Mittelpunkt dieses dörflichen Volksbildungswerkes. Der Lehrer spielt die führende Rolle. So enthält das Buch gleichzeitig das Programm einer „standortgebundenen Schule", in der die Jugend, von der engeren Heimat ausgehend, zum Volk erzogen wird. Diese ist zwar schon in den Richtlinien von 1937 als Forderung aufgestellt worden, aber ohne das Vorhandensein eines festen Heimatwissens, das von der Dorfforschung erarbeitet werden soll, fehlt ihr die solide Grundlage.

Das aus langer Erfahrung und mit der Leidenschaft eines ganz für seine Sache lebenden Mannes geschriebene Buch verdient die Beachtung jedes Lehrers, darüber hinaus die aller Kreise, die in der Wiederbelebung einer arteigenen und bodenständigen, dabei aber doch zeitgemäßen Dorfkultur eine wesentliche Voraussetzung volklicher Erneuerung sehen.

Dr. Klaus Schmidt

Wilhelm Grebe:

Handbuch für das Bauen auf dem Lande

Mit 132 Abbildungen. Reichsnährstandsverlag G. m. b. H., Berlin, 463 Seiten.

Tradition und Zweckmäßigkeit werden bei dem künftigen Bauen auf dem Lande im Vordergrund stehen. Weder kann die Tradition allein für das kommende Bauschaffen auf dem Dorfe maßgebend sein, noch darf die Zweckmäßigkeit der Gebäude außer acht gelassen werden. Die Bauten müssen vielmehr den Aufgaben angepaßt sein, die der Landwirtschaft jetzt und in Zukunft gestellt sind. „Die glückhafte Verbindung zwischen baulicher Tradition des Bauerntums und dem gesunden Fortschritt" zu finden, wird nicht

immer leicht sein. Dennoch muß sie angestrebt werden, weil nur aus ihr sich die neue Form entwickeln kann, die den Bedürfnissen der Heimat genügt und die für die großen Räume im Osten, deren Wiederbesiedlung bereits tatkräftig vorbereitet wird, am zweckmäßigsten ist.

Wer aber heute den Versuch unternimmt, die einzelnen Bauaufgaben auf dem Lande entsprechend ihrer Bedeutung für das Landvolk und für die Gesamtheit in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht zu umreißen, muß wissen, daß er damit bei den noch vielfach herrschenden Unklarheiten auf dem Gebiet des ländlichen Bauens sich an eine Aufgabe macht, die angesichts der jahrzehntelangen Vernachlässigung des Bauerntums, der Unterbewertung des Bauens auf dem Lande und der Fortschritte in der landwirtschaftlichen Betriebstechnik nicht leicht zu lösen ist. Einmal ist das ländliche Bauwesen in Übereinstimmung zu bringen mit einer hundertjährigen Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsführung, zum anderen aber ist auch die künftige wahrscheinlich nicht minder große Entwicklung nach diesem Kriege vorauszusehen. Auch ihr muß das ländliche Bauen Rechnung tragen, damit bei der kommenden Aufrüstung des Dorfes Fehlinvestierungen vermieden werden.

Von dem jetzt vorliegenden „Handbuch für das Bauen auf dem Lande" kann man feststellen, daß der Verfasser nicht nur auf Grund einer jahrelangen Beschäftigung mit dem Thema mit voller Begeisterung und einem tiefgründigen fachlichen Wissen an seine Arbeit gegangen ist. Er verkennt auch nicht die Schwierigkeiten, die einer zusammenfassenden Darstellung der Bauaufgaben der Landwirtschaft im Zusammenhang mit den haus- und hofwirtschaftlichen sowie gesamtdörflichen Belangen entgegenstehen. Dennoch hat er in einem Zeitraum von drei Jahren dieses Handbuch geschrieben, das in seiner umfassenden Behandlung aller mit dem dörflichen Bauen irgendwie in Zusammenhang stehenden Fragen die erste Gesamtdarstellung zu diesem Thema ist. Dabei wurde der Bauernhof bewußt in den Mittelpunkt der Arbeit gestellt und von der bäuerlichen Familie ausgegangen. Der Text und die zahlreichen Abbildungen wurden so gewählt, daß sie im Grundsätzlichen sowohl für größere als auch für kleinere Betriebseinheiten Gültigkeit haben. Grebe scheute sich auch nicht, schlechte bauliche Beispiele, für die das bauernfeindliche Zeitalter der letzten Jahrzehnte verantwortlich gemacht werden muß, auszuwählen, um daran eine aufbauende Kritik anzuknüpfen und an der Darstellung der Bausünden der Vergangenheit das Positive für die Zukunft aufzuzeigen.

Die künftigen großen Bauaufgaben auf dem Lande können nur dann gelöst werden, wenn alle daran Beteiligten rechtzeitig darauf vorbereitet sind. Das vorliegende Buch bringt zum ersten Male eine umfassende Darstellung aller Gebiete des ländlichen Bauens und wird zu einer grundsätzlichen Klärung der vielfachen Ansichten und Meinungen auf diesem Gebiete beitragen. Für die künftige Entwicklung des ländlichen Bauens wird diese Neuerscheinung von großer Bedeutung sein.

Erich Borkenhagen

Otto Auhagen:

Die Schicksalswende des rußlanddeutschen Bauerntums in den Jahren 1927—1930

(Sammlung Georg Leibbrandt, Band 6).
Verlag S. Hirzel, Leipzig 1942. 197 Seiten.

Professor Auhagen stellt in diesem Buch Berichte, Aufsätze und Briefe zusammen, die den Ausrottungsfeldzug des Sowjetregimes gegen das deutsche Bauerntum im Zuge der 1928 begonnenen radikalen Sozialisierungs- und Kollektivierungspolitik betreffen. Auhagen hat damals als landwirtschaftlicher Sachverständiger bei der Deutschen Botschaft in Moskau diese ganze Katastrophe aus nächster Nähe miterlebt. Seine Dienststellung erlaubte es ihm, nicht nur die Auswirkungen der Kollektivierungspolitik an Ort und Stelle zu beobachten, sondern auch mit den von Hof und Scholle vertriebenen Bauern unmittelbar in Berührung zu kommen. Seine Berichte an die Deutsche Botschaft oder an Dienststellen des Reiches, seine Aufsätze, die von dem Bemühen diktiert waren, die Öffentlichkeit Europas auf die furchtbaren Leiden der volksdeutschen Bauern hinzuweisen, sind um so erschütternder, als sie sich einer ganz nüchternen und sachlichen Darstellung der Verhältnisse befleißigen.

Der Feldzug gegen das Kulakentum mußte sich in den deutschen Siedlungen, wo sich nach der Revolution wieder ein kräftiges Bauerntum konsolidiert hatte, besonders stark auswirken, denn dank ihres Fleißes und ihrer Tüchtigkeit waren die deutschen Bauern an der Schicht der größeren und reicheren Besitzer besonders stark beteiligt. Durch rücksichtslose Besteuerung, übermäßige Getreideauflagen, durch Abstempelung als Klassenfeind, Mißhandlung, Verurteilung zu Zwangsarbeit, Zwangskollektivierung usw. wurde das wohlhabende deutsche Groß- und Mittelbauerntum in kürzester Zeit fast vollkommen „liquidiert". Auhagen verfolgt die Entwicklung der Kollektivierungspolitik bis zu dem bekannten Aufsatz Stalins vom 2. März 1930. Er beschreibt auch das herzzerreißende Elend der etwa 12000 Bauern, die nach Moskau flüchteten, um dort die Erlaubnis zur Auswanderung zu erlangen. Der Wunsch auszuwandern erfaßte das gesamte rußlanddeutsche Bauerntum, weil allein die Auswanderung noch Aussicht bot, der furchtbaren Alternative: völliger Ruin und Hungertod als ausgestoßener und verarmter Kulak oder Kollektivierung zu entgehen. Den deutschen Bauern war von vornherein klar, daß die Kollektivierung auch ihre nationale Existenz und Zukunft in Frage stellte. — Mit Bitterkeit erfährt man, wie wenig tatkräftige Hilfe damals das Reich zu leisten gewillt oder imstande war. — Mit besonderer Anteilnahme liest man die im Anhang beigefügten Briefe deutscher Bauern. Das Buch ist besonders geeignet, die Erinnerung an eine der schwersten Schicksalsstunden volksdeutschen Bauerntums für die kommenden Geschlechter zu bewahren.

Dr. Klaus Schmidt



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

März 1943 Jahrgang 1 Nummer 6

MUTTER DER NATION

G. P. — Für das deutsche Volk bestand die Krönung echten Frauentums immer in der Mutterschaft. Das ist auch der Grund, weswegen gerade in der bäuerlichen Frau deutsches Frauentum mit seine stärkste Verkörperung gefunden hat; denn eine rechte Bäuerin ist nur als Mutter einer blühenden Schar von Kindern denkbar. Wenn der Nationalsozialismus die volkserhaltende und volkserneuernde Kraft des deutschen Bauerntums als des Blutsquells der Nation zum Angelpunkt seiner Agrarpolitik gemacht hat, so liegt darin begründet das Bekenntnis zur bäuerlichen Frau als der Mutter der Nation. Der Nationalsozialismus hat mit diesem Bekenntnis den Wertmaßstab aufgerichtet, nach dem er letzten Endes all sein Tun beurteilt wissen will: „Es mögen Männer Welten bauen, es steht und fällt ein Volk mit seinen Frauen."

Das Bekenntnis zur deutschen Mutter wäre schal und oberflächlich, wenn es sich in ihrer Anerkennung als Born volklicher Fruchtbarkeit erschöpfte. Mutter sein heißt **mit** und **in** den Kindern leben. Auf dieser Verbundenheit, der Ausdruck zu geben, nur höchste dichterische Begnadung fähig ist, beruht die erzieherische Kraft der echten Mutter, die durch keine menschliche Institution ersetzbar ist. Das Wirken des Mannes ist notwendigerweise nach außen gerichtet. Ob er, auf den Außenposten des Lebens gestellt, mit seinem Wirken und Streben zum Raffer oder Schaffer wird, das entscheidet die bindende Kraft des Mutterherzens, nicht zuletzt deswegen, weil der Mann, in dem diese Bindung mächtig ist, mit den Augen der Mutter seine Ehefrau sucht und unter den Augen der Mutter — und sei sie auch noch so fern — seine Familie aufbaut.

Niemals aber zeigt sich die Kraft des Mutterherzens stärker als im Kriege. Die Mütter wissen um das Geheimnis alles Lebens, das Leben wagen zu müssen, um es zu gewinnen. „Die nächsten Verwandten des Helden" — so bekennt eines unserer schönsten Soldatenbücher — „sind die Mütter." Beide, Held und Mutter, gehorchen der Stimme ihres Blutes, wenn sie ihr Leben einsetzen. Die Mütter aber setzen mit jedem Sohn an der Front ihr Leben erneut ein. Der menschliche Pflichtbegriff ist für diesen Einsatz zu schwach. Aus ihm spricht das ewige Stirb und Werde alles menschlichen Seins. Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müssen. Solange wir Mütter und Soldaten haben, die dieses Gebot als Berufung empfinden, wird Deutschland leben.

Auf den deutschen Bauernhöfen findet das mütterliche Leben mit und in den Kindern die natürlichen Vorbedingungen, die den Städten, besonders den Großstädten, mehr und mehr verlorengegangen sind. Aber wir wissen auch, wie sehr selbst auf dem Lande die

natürlichen Vorbedingungen für die Entfaltung deutscher Mutterkraft durch eine Wirtschaftsentwicklung gefährdet worden sind, die das Schwergewicht der fraulichen Betätigung immer stärker auf ihre Arbeitsleistung in Hof und Feld verlagert hat. Dieser verderblichen Entwicklung Einhalt zu gebieten, ist daher vornehmste Aufgabe der nationalsozialistischen Agrarpolitik der Zukunft. So ist denn auch diese Erkenntnis der Leitgedanke der Aufsätze in diesem Heft. Sie mit stärkstem Nachdruck herauszustellen, ist notwendig, gerade weil die Gegenwart die schärfste Arbeitsanspannung der deutschen Landfrau unter rücksichtsloser Aufbietung auch der letzten Kraft erfordert. Mehr denn je gilt es, daß in den kommenden Monaten, da der dem deutschen Volke aufgezwungene Kampf um Sein oder Nichtsein in des Wortes härtester Bedeutung die Mobilmachung aller noch vorhandenen Kraftreserven erfordert, die Frauen den Hof halten müssen, während ihre Männer und Söhne ihre Pflicht als Soldaten tun. Der Kampf, den diese durchfechten müssen, aber soll die Grundlage für eine soziale Neuordnung auf dem Lande schaffen, die der bäuerlichen Mutter wieder gibt, was der Mutter gebührt, die Möglichkeit, in Zukunft wieder ganz ihrer ureigenen Aufgabe zu leben.

In diesem Kampf der Männer an der Front und in der Leistung der Frauen in der Heimat legt die urtümliche Zwei-Einheit, die von jeher das Wesen gerade der bäuerlichen Ehe ausgemacht und ihr Bestand und Festigkeit verliehen hat, ihre höchste Bewährungsprobe ab. Es ist nicht Art der deutschen Bäuerinnen wie überhaupt der deutschen Frauen, von sich und ihrem Tun viel Aufhebens zu machen. So gesellt sich dem Heldentum des unbekannten deutschen Soldaten das stille Heldentum des Alltags bei, das die bäuerliche Frau auszeichnet. Dieses Heft soll Zeugnis davon ablegen helfen, daß das frauliche Heldentum des Alltags nicht etwa übersehen, sondern als Verpflichtung empfunden wird. Wir sind gewiß, daß wir mit diesem Zeugnis auch der Stimme der Front Ausdruck geben; denn niemand fühlt es lebhafter als die Bauern im Soldatenrock, was sie ihren Frauen zu verdanken haben, wenn diese über alle Kriegsnot hinweg den Hof halten. Die Gewißheit, ihren Hof in treuen Händen zu wissen, gibt ihnen die Kraft, sich, ohne rückwärts zu blicken, mit allen Fasern ihres Seins für den Existenzkampf des deutschen Volkes einzusetzen.

Wie der Soldat nicht um der Auszeichnungen willen kämpft, die jedes dankbare Volk seinen Soldaten zuteil werden läßt, sondern um vor sich selbst und seinem Volke bestehen zu können, so finden auch die Frauen auf unseren Bauernhöfen den Lohn für ihr Tun und Handeln in sich selbst. Wenn heute auf ihren Schultern die Verantwortung für die Nahrungsversorgung des deutschen Volkes gelegt ist, so stehen sie auf einem entscheidenden Posten im deutschen Lebenskampf. Die Verantwortung ist um so größer, als kein noch so komplizierter Kontrollapparat die Pflichterfüllung im Letzten und Kleinsten erzwingen kann, die der Existenzkampf des deutschen Volkes erfordert, wenn nicht diese Pflichterfüllung als i n n e r e r Zwang empfunden wird, der des ä u ß e r e n Zwanges nicht bedarf. Auch darin gleicht die Bauersfrau dem Soldaten an der Front. Auch soldatische Tapferkeit läßt sich nicht erzwingen, wenn nicht der Soldat in sich selbst die Kraft hat, alle Schwächeanwandlungen immer wieder zu überwinden. Aus der Verbundenheit des ganzen Seins mit ihrer Familie und der Lebensgrundlage ihrer Familie, dem Bauernhof, erwächst der Bäuerin die innere Kraft, allein auf sich selbst gestellt, aller Kriegsschwierigkeiten Herr zu werden. Sie weiß, daß sie damit dem heiligen Muß ihrer Mutterschaft gehorcht, nicht sich selbst, sondern ihren Kindern und Kindeskindern zu leben.

GERTRUD SCHOLTZ-KLINK

Die Landfrau

IN DER DEUTSCHEN VOLKSGEMEINSCHAFT

Wie die Landfrau ihre gegenwärtigen Aufgaben meistert, ist schlechthin eine politische Tat. Wozu also noch politische Landfrauenarbeit? Um es mit wenigen Worten zu sagen: Die Landfrau soll den politischen Sinn ihrer Arbeit erkennen und aus diesem Überblick Kraft für ihre Aufgaben schöpfen, die heute und morgen an sie herantreten. Es sollen ihr außerdem die gleichen Mittel zu Gebote stehen, die allen übrigen deutschen Frauen, an welchem Platze sie stehen mögen, ihre Aufgaben meistern helfen. Das war auch der Sinn der Gründung einer Abteilung Landfrauenarbeit innerhalb der NS.-Frauenschaft Deutsches Frauenwerk.

Die Arbeitsleistung der Landfrau — heute wohl von allen gekannt und gewürdigt — erfordert zweierlei Stütze. Die Landfrau braucht Entlastung über das Maß dessen hinaus, was ihr gegenwärtig im wirtschaftlichen Rahmen gegeben werden kann. Sie braucht vor allen Dingen das Bewußtsein vom Wert und vom Nutzen ihrer Arbeit, ihrer Haltung in Gegenwart und Zukunft, um nicht unter der Last ihrer Arbeit zu versinken, sondern mit ordnendem Blick darüber zu stehen. Ein Volk, das sich in solchem harten Ringen, wie wir es erleben, aus der wirtschaftlichen und politischen Umklammerung zu befreien sucht, braucht den politischen Blick jedes einzelnen, jedes Mannes und jeder Frau. Jede Frau — und gewiß nicht zuletzt die Landfrau — muß um die Gefahren wissen, die der Zukunft des Volkes drohen, und sie muß wissen, wie den Gefahren zu begegnen ist. Vor allen Dingen muß sie wissen, welche Aufgaben ihr ganz persönlich im kriegerischen und später wieder im friedlichen Ringen um die deutsche Zukunft zufallen und wie sie sie im einzelnen lösen kann.

Dazu bedarf es, daß sie den Blick zunächst zurücklenkt auf sich selbst. Eine Stellung vor andern ist es, die die Bäuerin im Volke an der Spitze behauptet: ihre Stellung als Mutter der Nation. In der Vergangenheit hat die Bäuerin immer wieder von neuem dem Volk die Menschenkraft geschenkt, die für das Aufblühen der Städte und ihres Gewerbes Voraussetzung war. Noch heute ist sie unter allen deutschen Müttern die an Kindern reichste. Und so sei ihr Blick auf eine Zukunft gewiesen, die deutsches Bauernblut einst gestalten soll und wird: die deutsche Zukunft im neugewonnenen Ostraum.

Ihre Mütterlichkeit ist eine wesentliche Stütze des Volkes und die Hoffnung der deutschen Zukunft, — aber nicht nur in ihrem biologischen, sondern auch in ihrem erzieherischen Wert. Was die Bäuerin in die Herzen ihrer Kinder legt — kraft ihrer Treue zum Boden und ihres unbeirrbaren Gefühls des Verwurzeltseins in ihrem Stand —, das wächst zur inneren Stärke des bäuerlichen Menschen, die erst zu den großen Leistungen befähigt und aus ihnen weiterzubauen vermag. Es sind nicht nur die Kinder ihres Blutes, die unter ihrem Einfluß dem bäuerlichen Leben erhalten bleiben, es sind ebenso die Lehrlinge, die Pflichtjahrmädel, die unter ihrer Leitung und Führung für das Leben und die Arbeit auf dem Lande gewonnen werden.

Die Landfrau schöpft dabei aus Quellen, die für viele andere Frauen nicht mehr so reich fließen. Ihre Familie umspannt häufig noch verschiedene Generationen. Und sie ist mit ihrem Manne nicht nur in einer Ehe-, sondern auch in einer Arbeitskameradschaft verbunden — in einer Form des Angewiesenseins aufeinander, wie es selbst in Handel und Gewerbe nur noch selten anzutreffen ist. Es wäre ein großer Fehler, in diesen bäuerlichen Verhältnissen nur die Belastung für die Landfrau zu sehen. Die Belastung ist tatsächlich groß — das wissen wir alle. Aber nur aus einem kraß mate-

rialistischen Gesichtswinkel heraus lassen sich die kraftspendenden Elemente übersehen: das Verflochtensein mit der Sippe, die organische Arbeit innerhalb einer Gemeinschaft, die die stärksten Impulse, Anstrengungen, Tätigkeiten, daraus fließende Einsichten und Anschauungen miteinander als gemeinsames Erlebnis teilt.

Um so mehr ist es eine Aufgabe von politischer Tragweite, dafür zu sorgen, daß die Pflichten der Landfrau ihrer Familie und ihrer bäuerlichen Wirtschaft gegenüber wieder auf ein Maß zurückgeführt werden, das nicht so groß ist, daß eine Pflicht um der anderen willen versäumt werden muß. Aus den Planungen über zweckmäßiges Bauen, über weitere Technisierung auch des bäuerlichen Haushalts, weitere Gemeinschaftsanlagen, Beratungsstützpunkte, die mehr und mehr die ländliche Hausarbeit erleichtern und vereinfachen werden, wird die Landfrau heute schon Ermutigung schöpfen, aber auch darin die Verbundenheit mit allen schaffenden Kräften des Volkes erblicken. Augenblicke der Erholung und Besinnung — heute fast ausschließlich Ausgleich zur Berufs- und Werkarbeit — werden in Zukunft die Landfrau in Monaten geringeren Arbeitsanfalls kräftigen müssen, wenn ihre organischen und seelischen Kräfte nicht vorzeitig verbraucht werden sollen. So wird die Landfrau einen Ausgleich von Geben und Nehmen als Bekräftigung ihrer Stellung innerhalb der Gemeinschaft des Volkes spüren.

Die Erfüllung all dieser Voraussetzungen für ein leichteres bäuerliches Tagewerk wird jedoch eines niemals überflüssig machen: die Hilfsgemeinschaft der Frauen untereinander. In der Form nachbarschaftlicher Hilfe hat sie auf dem Lande zu allen Zeiten einen lebendigen Ausdruck selbstloser, auf gemeinsame Ziele gerichteter Haltung gefunden. Wie unerläßlich sie in Kriegs- und Aufbauzeiten ist und wie stark sie sich bewährt hat, darüber braucht nicht mehr viel gesagt zu werden. Alle Beteiligten an der Land- und Erntehilfe — voran die Dorfgemeinschaft selbst, dann Arbeitsdienst, Pflichtjahr, Landjahr, die vom Deutschen Frauenwerk für das Land ausgebildeten Haushalthelferinnen und geschulten Erntehelferinnen — sie alle haben ihre Pflicht gesehen und getan. In den letzten drei Jahren stieg die Zahl der Frauen und Mädchen, die sich beim Hilfsdienst der NS.-Frauenschaft Deutsches Frauenwerk zum freiwilligen vorübergehenden Einsatz im ländlichen Haushalt meldeten, von 430 000 (1940) über 522 000 (1941) auf 700 000 (1942), die Zahl der Helferinnen bei Frühjahrsbestellung und Ernte 1 300 000 (1940) über 1 374 000 (1941) auf 1 610 000 (1942); das bedeutet, daß dem Tagewerk der deutschen Bäuerinnen rund 61 Millionen freiwillig abgeleistete Arbeitsstunden zugute kamen.

Die Idee der Nachbarschaftshilfe, auf dem Lande noch lebendig, fand wirksame Resonanz in der Stadt und ließ ein neues Gefühl der Zusammengehörigkeit entstehen, — nicht nur von seiten der Menschen, die aus der Stadt kamen. Der politische Charakter dieser Hilfe liegt für die Landfrau nicht nur in der Entlastung bei kriegswichtiger Arbeit, sondern vor allem darin, daß sie sich selbst als Teil des Ganzen begreift, eines vielgestaltigen Ganzen, das jeder Frau ihren Platz zugewiesen hat: der Hausfrau in der Stadt, der Frau in Industrie, Handel, Gewerbe, Verkehr, der Studentin, der Erzieherin und Wissenschaftlerin, der Frau in ärztlichen und pflegerischen Berufen — genau so wie der Frau auf dem Lande in ihrem Haushalt und in ihrer ländlichen Wirtschaft. Dieser Gemeinschaft als wichtiges Glied in Krieg und Frieden anzugehören, einer Gemeinschaft, die sich in allen ihren einzelnen Trägern durch Einsatzwillen, Tüchtigkeit, Ausdauer und Verzicht bewähren muß, erfüllt die Landfrau mit Sicherheit und Stolz und läßt sie mit Mut und Zuversicht jedem neuen Tag und jeder neuen Aufgabe entgegensehen. Es kann die Bäuerin nur in ihrer inneren Kraft bestärken, wenn sie ihre Aufgaben nicht im Gegensatz zu anderen Aufgaben sieht, sondern ihr Tun und Lassen als ein Teil des Werkes jener großen Kameradschaft begreift und ihr Tagewerk innerhalb dieser kameradschaftlichen Leistung sieht. Ihr in langer Geschlechterfolge immer sicherer gewordener Instinkt für die Gesetzlichkeit des Naturgeschehens und für die Gesetzlichkeit der Formen jener kleinen Gemeinschaft, die der Bauernhof umschließt, ist dem politischen Instinkt, d. i. dem Verflochtensein des einzelnen ins große Ganze, nahe verwandt. Helfen wir unseren Bäuerinnen heute und in Zukunft mit all unseren freien Kräften, so wird gerade ihre Treue sich von keiner anderen übertreffen lassen.

NELLY LÜSCHOW

DIE BAUERNFAMILIE – HEIMATLICHES LEBENSZENTRUM

Der Blick unseres Volkes ist nach Osten gerichtet. Das Schwert unserer Soldaten hat uraltes deutsches Kolonisationsland wieder vom Feinde zurückgewonnen. Wie oft in den vergangenen Jahrhunderten ist das germanisch deutsche Bauernvolk angetreten, jung und kraftvoll, um hier im Osten für die nachfolgenden Söhne Land zu erwerben und zu siedeln! Aber das Auf und Nieder der deutschen Geschichte ließ es zu keiner machtvollen Entfaltung des Bauerntums kommen, deutsche Zwietracht, demokratisches Weltwirtschaftsdenken, der erbitterte Haß unserer Feinde verwehrten den Weg zum Osten. So fluteten die gesunden Menschenkräfte des Landes in ferne Länder, um allmählich zu versickern.

Nun hat das deutsche Schwert das Tor zum Osten aufgestoßen, weites fruchtbares Land soll deutscher Boden, soll deutsche Heimat werden. Das ist eine gewaltige völkische Aufgabe, an der alle mitarbeiten müssen. Die größten Forderungen stellt ihre Lösung an das Landvolk, an die physischen und psychischen Kräfte seiner Bauernfamilien. Sie gaben ihre Söhne und Töchter als unverbrauchte wertvolle Kraft in die Städte, sie nahmen die notwendige Mehrarbeit auf sich, als es für die Landwirtschaft galt, sich im Wirtschaftsleben gegen die Industrie zu behaupten. Sie steigerten ihre Leistungen trotz mangelnder Hilfskräfte, als der Aufbau unseres Reiches die Erringung der Unabhängigkeit in der Ernährung notwendig machte; unermüdlich streben sie auch heute, die Forderungen der Kriegserzeugungsschlacht zu erfüllen.

Die Kraft zu diesem notwendenden Einsatz schöpfen sie aus einem unversiegbaren Born: es ist die Frau im größeren wie im kleineren Betrieb, die in ihrem stillen und unermüdlichen Schaffen allem Leben und aller Arbeit auf dem Bauernhof Weg und Ziel weist, die mit immer bereitem Herzen und nimmermüder Hand von früh bis spät am Werk ist. Mit diesen reichen Kräften, die sich auf alles, was auf dem Bauernhof lebt und schafft, auswirken, wird die Frau zur Quelle, aus der der Mann und die Familie und damit das ganze Landvolk die Kraft schöpft zu stetem Einsatz.

Der Krieg hat einen Teil ihres Schaffens in das Blickfeld des gesamten Volkes gerückt. Ein Bild von ihrem Wirken in Haus und Hof, für Familie und Gefolgschaft soll uns ihre Aufgaben und die Bedeutung der gesunden Bauernfamilie für die Neubildung deutschen Bauerntums im Osten zeigen.

Wie kaum in einem anderen Beruf ist die Ehe im bäuerlichen Leben eine Arbeitsgemeinschaft. Für den Hof und die Kinder leben und streben Bauer und Bäuerin miteinander in gegenseitiger Ergänzung. Was der Betrieb — die Heimat der Familie — durch das ganze Jahr an Arbeit und Mühe, an Sorgen und Verantwortung fordert, ist selbstverständliche Lebensaufgabe von beiden. *So ist die Bäuerin dem Mann die Frau und die Arbeitskameradin, die Mutter seiner Kinder und die Betreuerin aller auf dem Hofe. Das gilt von der Frau des größeren und des kleineren Hofes. Ihr Wesen ist das gleiche. Kommen sie doch beide aus dem gesunden Grund guter Bauernfamilien, verschieden sind nur ihre Pflichten.*

Der Arbeitskreis der Frau des größeren Hofes umfaßt Haus und Stall, Hof und Garten. Wohl legt sie selber mit Hand an, aber sie hat die ganze Arbeit mehr zu führen als zu tun, sie leitet die Töchter und Lehrlinge an, unterweist sie in allen Pflichten in Küche und Haus, in Garten und Stall und erzieht sie zu Ordnung und Pflichttreue, zur Freude an wirtschaftlichem

Tun und zur Achtung vor aller Hausfrauenarbeit. Mit Hilfe dieser jungen Kräfte sorgt sie in unermüdlicher Geschäftigkeit für Menschen und Vieh und für alles, was ihrer Obhut anvertraut ist.

Heute steht sie in unzähligen Fällen allein in der Verantwortung und Leitung des gesamten Betriebes. Der Krieg rief nicht nur den Bauern und den Sohn, sondern auch manchen guten Arbeiter zu den Fahnen. Dadurch hat sich ihr Arbeitsgebiet verschoben. In den Vordergrund tritt die Außenwirtschaft, die Frage der Ackerwirtschaft, der Fruchtfolge, Düngung, Viehhaltung und Fütterung, die Instandhaltung der Maschinen und die Buchführung. Es ist ihre selbstverständliche Pflicht, die Wirtschaft im Sinne des Bauern weiterzuführen und allen Forderungen, den Viehstand durchzuhalten und die Leistungen zu steigern, gerecht zu werden. An diesen vielen Aufgaben reift ihre Persönlichkeit.

Ungleich schwerer aber ist das Leben der Klein- und Mittelbäuerin. Drei Viertel aller Landfrauen gehören zu dieser Gruppe. Auf ihren Schultern lastet ein härteres Maß an Arbeit. Der Schwerpunkt ihres Schaffens liegt in den Ställen und auf dem Felde. Noch vor der Besorgung der Morgenmahlzeit muß sie zum Melken und Füttern. Die schweren Kannen sind bereits zur Milchbank gefahren, bevor die Arbeitsmaid oder der Gefangene auf den Hof kommt. Dann folgt den ganzen Frühling und Sommer hindurch die Feldarbeit, das Dungstreuen, das Kartoffelauslesen und -pflanzen, das Hacken des Getreides und der Rüben. Wo besondere Kulturen gepflegt werden, wie Wein, Tabak oder Gemüse, welche die leichte und geschickte Hand der Frau erfordern, da drängen sich die Arbeiten in wenigen Wochen hart zusammen. Mittags geht's eilig heim, um das Essen zu bereiten, wenn keine ausreichende Hilfe im Hause ist. Den ganzen Nachmittag verbringt die Bäuerin wieder auf dem Felde. Wenn sie abends heim kommt, beginnt die Stallarbeit von neuem und danach dann noch die Versorgung der Familie und der Kinder. Bis in die tiefe Nacht hinein geht in solchen Zeiten die Arbeit, um am frühen Morgen wieder zu beginnen. Bis zum Hereinbrechen der Dunkelheit sieht man noch Frauen auf den Feldern und in den Gärten hacken; erst wenn alle diese Arbeiten draußen erledigt sind, geht die Bäuerin ans Einmachen, Waschen, Plätten oder Flicken. Brotbacken und Waschen kommen nur sonntags in Frage. So zählt der Tag oft 17 bis 18 Arbeitsstunden. Das hält den Sommer durch an bis in den Herbst. Da wird das Wetter kalt, naß und stürmisch, und doch geht sie täglich hinaus zum Kartoffel- und Rübenausmachen, bis die letzten Feld- und Gartenarbeiten erledigt sind. Dann folgt das Dreschen. Wer einmal im zugigen Scheunenflur, in Staubwolken gehüllt, die Garben aufschnitt und einlegte, weiß, daß auch das keine leichte Arbeit ist. Mit dem Weihnachtsfest, vor dem noch das Schlachten und Reinemachen der Häuslichkeit erledigt wird, kehrt ein wenig Winterruhe ein. Wohl bleiben der Frau stets die Stallarbeiten, aber sie ist froh, sich in dieser kurzen Winterszeit ihrem Hauswesen und ihren Kindern mehr widmen zu können.

Lang ist also der Tag und hart das Jahr, besonders jetzt, wo der Mann fehlt und manche junge Bäuerin allein hineinwachsen muß in ihre Pflichten. Da tritt zu aller Arbeit die Verantwortung und Sorge um den Hof und die Kinder und die seelische Belastung, die die Zusammenarbeit mit den vielerlei Fremdvölkischen mit sich bringt. „Was die Bäuerin an körperlicher und vor allem auch an seelischer Anstrengung leistet, steht wohl bei Hunderten von Frauen dem Fronteinsatz der Soldaten nicht nach."

Ist es da ein Wunder, daß diese Überbeanspruchung der Kräfte ernste gesundheitliche Schädigung nach sich zieht, die sich nicht nur in der einzelnen Familie, sondern auch für unser ganzes Volk nachteilig auswirkt? Aber jetzt ist harte Kriegszeit, in der jeder Tag unerbittlich seine Bewährung fordert. Notwendige Abhilfe ist nur in den wenigsten Fällen möglich. Und so ist dieses stille Heldentum im Alltag auf dem Bauernhof eine Kraft, die hineinwirken wird und muß in die deutsche Zukunft. Uralte Überlieferung hat den Willen zur Arbeit auf der Scholle geformt und die Liebe zur Heimat für Sippe und Familie tief verwurzelt. Früh wirft das eigene harte Leben die Frage nach dem Schicksal der Kinder auf. Ihrer Zukunft gilt ja alle Sorge und alles Mühen. Doch die Bäuerin mißt die Arbeit nicht nach ihrem Lohn, sondern sieht ihren Segen, aus dem ihr immer neue Schaffenskraft zuströmt, wenn ihre Kinder gesund hineinwachsen in den Pflichtenkreis auf dem Hof. Wie der Kampf um Sein oder Nichtsein unseres Volkes das Letzte heraus-

holt an heldischem Einsatz aus ihren Söhnen an der Front, so ist auch sie, die Mutter, bereit, für die Heimat bis zur Neige ihrer Kräfte zu arbeiten.

Wir dürfen aber nicht verkennen, daß dies unermüdliche Schaffen eine gewisse Gefahr in sich birgt. Gar leicht unterliegt die Bäuerin in solchen Zeiten den Forderungen der Wirtschaft, und sie vergißt, daß ihre erste und größte Aufgabe die ist, Mutter ihrer Kinder und Mittelpunkt alles Lebens auf dem Hofe zu sein. Wenn die Bäuerin unter der Last des Alltags untergeht und nicht mehr die Kraft und Zeit hat, ihre mütterlichen Pflichten auf dem Hofe im wahrsten Sinne des Wortes zu erfüllen, so droht damit natürlich eine ernste Gefahr. Die Familie wird nicht mehr durch die Kraft der Frau zusammengehalten und die Kinder sind dann leichter geneigt, sich einer anderen Arbeit zuzuwenden und abzuwandern.

Darum ist es ganz entscheidend, daß die Frau auf dem Bauernhof nicht nur Mittelpunkt in aller Arbeit, sondern auch in allem, was da lebt und webt, bleibt. „Ein richtiges Bauernhaus ist ein Kinderhaus." Durch das erste Kind, das die Bäuerin dem Hof schenkt, ergreift sie von ihrem neuen Lebensbereich voll und ganz Besitz. Alle Liebe und Sorgfalt, die jedes Glied des Hofes an sich erfährt, wendet sie dem Kinde in weit höherem Maße zu. Es soll ja hineinwachsen in das Leben und die Arbeit von Vater und Mutter. Aus eigener Erfahrung weiß sie, daß das bäuerliche Leben gesunde, kraftvolle Menschen braucht. Was an alter guter Sitte und an Brauchtum den Weg der Kinder begleitet und den Anforderungen des gesunden Aufwachsens nicht entgeht, wird behutsam gepflegt und geübt.

Verschieden sind die Fäden, die in den einzelnen Familien von der Vergangenheit in die Zukunft laufen. Immer ist es die Frau, die dies Gut hütet und als Lebens- und Kraftstrom hinüberträgt in das gegenwärtige Leben auf dem Hofe. Unter dem blühenden Birnbaum erzählt die Großmutter die ersten Märchen und Sagen; und in der Dämmerstunde hockt die sonst so muntere Schar still um ihren Platz im alten Lehnstuhl und lauscht den Geschichten vom Hof und vom Dorf. „Vertell mal, wie dat wär, as du lütt wärs", sagen die Kinder im Niederdeutschen, und vom Bergbauernhof wird erzählt: „Beim Ahnl im Zuhäusl da bricht der stille Quell hervor, und die Kinder schöpfen von diesem Reichtum. Es ist die Ergänzung des harten Arbeitslebens der Mutter nach der Tiefe. In der Arbeit der Mutter und dem Sinnieren und Erzählen beim Ahnl ist das ganze bäuerliche Wesen umschlossen." (Springenschmid.)

An sich hat die Mutter auf dem Bauernhof wenig Zeit, die Kinder zu erziehen. Hier erzieht eben die ganze Häuslichkeit, alle Menschen und alle Dinge erziehen durch ihr Dasein und ihre Gegenwart, es erzieht die Arbeit. Die Mutter aber lenkt ohne viel Worte und Lehren das Spiel des Kindes, das der Tätigkeit der Großen abgelauscht ist. Sie lehrt es beobachten und weckt in ihm die Freude am fleißigen Schaffen, an Ordnung und Sauberkeit und der Pflege jeglichen Lebens. Durch die Übernahme erst kleinerer und nachher größerer Pflichten wächst der kleine Sohn hinein in das Arbeitsleben des Vaters. Beim Gänsehüten und Vesperbrottragen beginnt es. Dann bringt jeder Sommer eine neue Aufgabe. Das erste Paar lange Stiefel verdient er sich durch fleißiges Aufpassen hinter der Drillmaschine. Vertraut man ihm gar die Pferde an, so gilt der Junge schon für voll. Dem Mädchen weist die Mutter die Arbeit in ihrem engsten Bereich in Küche und Stube zu und gibt ihr immer mehr Pflichten, die den seelischen und mütterlichen Instinkt des Kindes entwickeln.

So wachsen die Kinder heran, und eine glücklichere Kindheit als die auf dem Bauernhof gibt es wohl nicht. Alle Gedanken der Kinder, auch wenn sie nachher in die Stadt auf die Schule müssen, sind immer beim Bauernhof mit seinen Menschen und Tieren, bei der Arbeit und nicht zuletzt bei den Eltern. *Und die Arbeit wird von den Kindern eben gar nicht als „Arbeit" im Gegensatz zur Freizeit empfunden, sondern das Tagewerk, in dem Vater und Mutter und Kinder gemeinsam stehen, macht eben ihr Leben aus, dieses Leben, das auf dem Bauernhof so natürlich wird, wächst und vergeht wie die Natur, in die man mitten hineingestellt ist und in der es nichts Fernes und Fremdes gibt.*

Wie schön sind zwischen den Werktagen die Feierstunden auf dem Lande. Zeitig vorm Weihnachtsfest beginnt das Scheuern und Putzen. Kuchendüfte ziehen durch das Haus. Alle Hände, auch die der Buben, helfen mit. Jedes Kind hat seinen Lieblingsausstecher und will für das Päckchen ins Feld oder ins Lazarett mitsorgen. Dann wird der Tannenbaum geholt, und der

schönste wird ausgesucht. Die Mutter schmückt ihn mit rotbackigen Äpfeln und mancherlei Holzfiguren und Kugeln. Dem Platz unterm Baum gilt ihre ganz besondere Liebe, und der Jubel der Kinder ist groß. Da steht das Pfefferkuchenhaus mit der alten Hexe und Hänsel und Gretel; Rotkäppchen und der Wolf ziehen durch den Wald, und die sieben Zwerge arbeiten im Tann, versteckt steht dort ihr Häuschen, und zuletzt kommt dann der Hof der Frau Holle mit so viel Getier, als sei sie die reichste Bäuerin. Die ganze selige Kinderwelt ersteht zwischen Tannen und Moos, und jeder hilft, daß es Jahr für Jahr genau gleich und doch immer noch schöner wird. Welche Freude, wenn am Weihnachtsabend alle Leute vom Hof und die Kinder ins Weihnachtszimmer kommen und „frohe Weihnacht" wünschen. Wohl sind die Gabentische jetzt leerer. Die Bäuerin kann nicht so sorgen wie früher, wo Jahr um Jahr die Landarbeiterfrau für ihre kleine Wirtschaft handgewebte Handtücher oder Kleiderstoff bekam. Aber der grüne Tannenbaum mit seiner deutschen Märchenwelt weckt so viel Weihnachtsfreude, daß der kleinere Gabentisch nichts ausmacht.

Zwischen den Festen, das ist die Zeit für die Kinder, da hat die Mutter Ruhe, und die alten Spiele, die das ganze Jahr wohl verwahrt ruhen, werden hervorgeholt. Die Arbeit bleibt auf das Notwendigste beschränkt. Es wird nicht gedroschen, nicht gewaschen; und abends sind alle, die im Hause schaffen, bei Spiel und Lied beisammen. Auch am Altjahrsabend ist's so. Übermütig wurde er im Bauernhaus wohl nie gefeiert, sondern still und besinnlich. Zu später Stunde wird noch ein Rundgang durch Stall und Scheune, Hof und Garten gemacht, und hier und da leben auch noch alte Bräuche aus vergangenen Jahrhunderten. Die Gedanken wandern das alte Jahr zurück, von der Saat- zur Erntezeit, sie wandern zum Mann und zu den Söhnen ins ferne Feindesland, ja, zu allen Soldaten. Das Jahr brachte hier Hagelschlag, dort Dürre im Mai oder auch Regen zur Erntezeit, und manche Arbeit war vergeblich. Diese Erkenntnis ist schwer, besonders für die Bäuerin, aber sie weiß, daß sie mit ihrer Arbeit in die Natur eingeordnet ist, heute leidet sie an ihren Unbilden, morgen, so hofft sie, werden Sonne und Regen, Wetter und Wind allem Leben und Schaffen wieder zum Segen gedeihen.

Und wenn das neue Jahr dann begonnen hat, brennen die letzten Kerzen am Tannenbaum nieder. In diesen Tagen ist Großvaters Geburtstag. Da holt die Mutter die schönen alten goldgeränderten Familientassen hervor. Jede hat ihre eigene Geschichte. Auch das Bilderalbum und das alte Hausbuch sind bereitgelegt. Fein sauber in seinen steilen Schriftzügen hat der Großvater Namen und Zeiten und Geschehnisse eingetragen, Jahr für Jahr, vom Hof und seinen Menschen.

„Am 2. 6. 92 Christine Mewes geb. Feddersen vom Eichenhof und Karl Mewes machen Hochzeit und fangen an zu wirtschaften." (Das ist der Großvater.)

„Am 6. 6. 28 hat Lotte zwei Fohlen, einen Hengst und ein Stutfohlen, beides Füchse, geboren. Beide wurden groß." (Das sind die Kutschpferde links im Stall.)

Jetzt führt die Mutter das Buch weiter. Die Augen der Kinder leuchten, und beglückt ahnen sie von den inneren Werten des Hofes, der Familie und der Heimat. Einige Namen aus dem Hausbuch begegnen dem Mädchen wieder auf dem Friedhof, den sie mit der Mutter pflegt und schmückt. Maiengrün zur Pfingstzeit hier an der Ruhestätte wie auf dem Hofe, an allen Türen und Toren; Korngarben zum Erntedank allen, die vorher geschafft haben auf dem Acker.

Es gibt nichts auf dem Bauernhof, was nicht hineingewachsen ist in die große gemeinsame Arbeit, was abseits und losgelöst steht vom Leben. Da sind die Bäume im Garten, die alte „gute Luise" steht seit Großmutters Hochzeit. Bei der Mutter Einzug wurden auch „Hochzeitsbäume" gepflanzt, und für jedes Kind setzten die Eltern am ersten Geburtstag einen neuen Baum hinzu.

Und so wie draußen im Garten jeder Baum und im Stall jedes Tier seinen Platz hat, so auch jedes Ding und jeder Mensch im Hause. Auf der Diele steht die alte Eichentruhe, die die Mutter mitbrachte und in der noch altes feines selbstgesponnenes und -gewebtes Leinen von der Aussteuer der Großmutter liegt. Den Flachs hat sie noch selber auf dem Feld bearbeitet, so, wie die Kinder es heute wieder tun, dann

Kleine Mittel große Hilfe



Ein guter Herd, die Verrichtung vieler Arbeiten im Sitzen und ein zweckmäßiger Küchenschrank, in dem alles übersichtlich eingeordnet ist, sind ein kleiner Ausschnitt der arbeitserleichternden Hilfen im Haushalt der Bäuerin







Das Einsetzen des Eimers in den Eimerhalter zur **Kälber-tränke** (Bild links)



. . die Benutzung des Elektrodämpfers (Bild rechts) und



. . . das Einfüllen von Korn mit Hilfe eines Sackhalters **sind** kräfte- und zeitsparende Hilfen im Hofe des **Bauernhauses**





Das Bild oben links zeigt einen Wäschekarren, der es einer Person mühelos erlaubt, einen schweren Korb mit nasser Wäsche zu transportieren, und die Wäschezange und Wäscherutsche, die wir im Bild oben rechts zeigen, sind ebenfalls wesentliche mühesparende Hilfsmittel

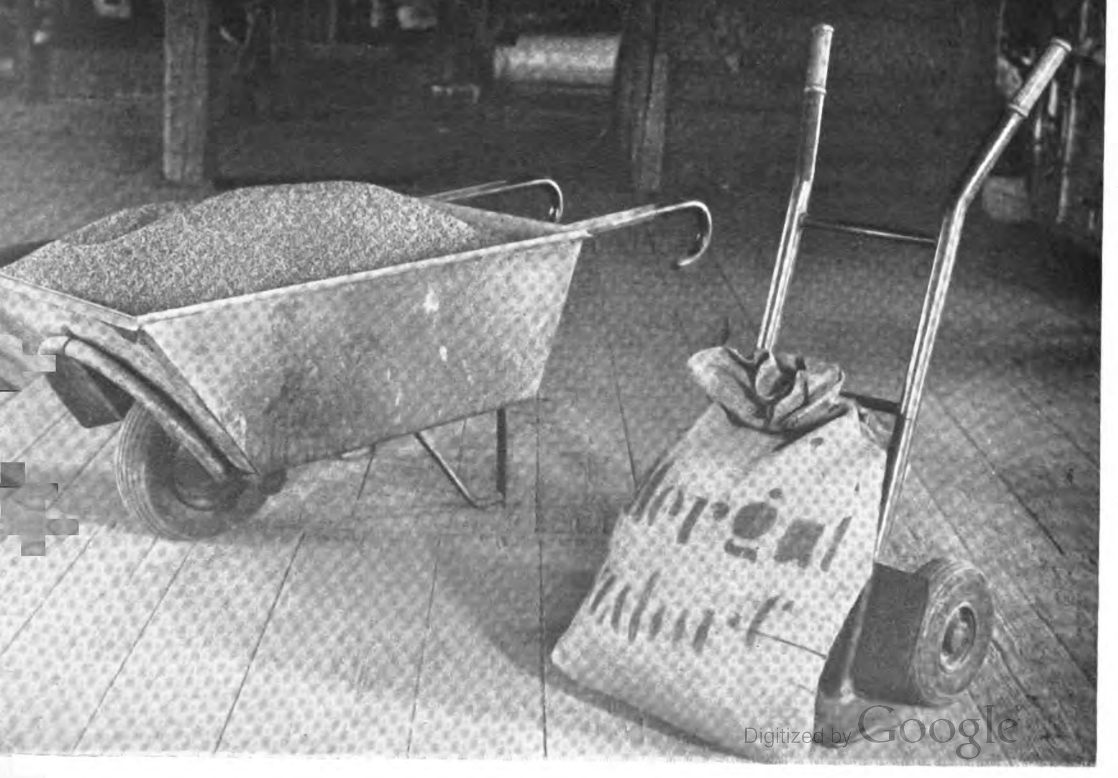
Wer könnte Hilfe wohl besser gebrauchen als die Bäuerin, deren Arbeit eigentlich ohne Ende ist! Sie schafft vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und erst recht jetzt im Kriege, wo die ganze Last allein auf ihren Schultern liegt. Ihre Arbeit zu erleichtern und ihre Kraft zu erhalten, sind besonders wichtige Aufgaben der maßgebenden Stellen. Kleine Mittel sind es wirklich oft, die große Hilfe bringen können, man muß nur mit ihnen vertraut gemacht werden und ihre Nutzanwendung beherzigen. Viele Arbeiten lassen sich im Sitzen erledigen und bringen damit eine sonst nicht vorhandene Ruhepause im Kreislauf des Schaffens. Wir brauchen den starken Arm der Bäuerin, besonders im Kriegsgeschehen, ihre Arbeitskraft ist unersetzlich, und neben allen anderen Hilfsmaßnahmen sollen ihr auch die technischen Mittel die notwendige Erleichterung in ihrem verantwortungsvollen und oftmals schweren Tun **bringen.**

Die Bilder unten zeigen links praktische Waschböcke, die zum leichteren Fortbewegen mit kleinen Rädern versehen sind und rechts die zweckmäßige Einrichtung einer vorbildlichen Gemeinschaftswaschküche mit ihren zeit- und arbeitersparenden Geräten





us der Legewanne werden die Kartoffeln in den Acker
neingeworfen und dadurch viel unnützes Bücken und
räfteverbrauch vermieden (Bild oben). Auch der Reihen-
eher ist ein praktisches technisches Hilfsmittel im Ge-
üsebau (Bild rechts), und die Futter- und Sackkarre (Bild
nten) vervollständigen den Bildausschnitt der notwen-
digen Arbeitserleichterungen für die Bäuerin



hat sie ihn mit viel Liebe und Mühe bereitet zum Spinnen und Weben und der Mutter das Linnen geschenkt. Die bewahrt es für die Töchter. So gehen unablässig Fäden von der Vergangenheit zur Arbeit und zum Leben unserer Tage und verbinden jedes Glied des Hauses enger mit dem Hofe.

Die Welt von draußen hat in den vergangenen Zeiten unablässig gerüttelt an diesem gesunden häuslichen Gefüge. Nicht überall war es fest genug gezimmert, um sich zu behaupten und standzuhalten gegen diese zersetzenden Kräfte und auch gegen die Gefahren einer allzu großen Arbeitsbelastung. Wo die vorwärtstreibende Hast unserer Tage, das „Tempo", in ein Bauernhaus Eingang fand, da wurde die beste Kraft seiner Frauen verschüttet. Die in sich selbst begründete Ruhe und Sicherheit, sie ist ein wesentliches Kennzeichen gesunder bäuerlicher Art und muß auch in aller Zukunft erhalten bleiben.

In dieses schöne Gefüge des Hofes gehören nun auch unsere Hilfskräfte. Meist sind es heute jugendliche Deutsche, vereinzelt auch alte Frauen und Männer, daneben die Fremdvölkischen und Gefangenen. Für die letzteren ist die Bäuerin nicht nur die Arbeitgeberin, die die Aufgaben verteilt und überprüft, sondern in ungezählten Fällen diejenige, die mit ihnen Hand in Hand arbeiten muß bei der Bestellung und bei der Ernte. Es ist schwer, das tägliche Brot, diese Gabe der Erde, schaffen zu müssen mit denen, die aus Neid und Mißgunst diesen Krieg mitverschuldet, ja viel Leid in unser Land gebracht haben. Die engen Lebensverhältnisse auf unseren kleinen Höfen und das starke Angewiesensein auf eine männliche Hilfe birgt so manche Schwierigkeiten und Gefahren in sich, denen weniger von außen her begegnet werden kann, als allein durch die klare und bewußte Haltung der Frau. Und diese Haltung wird um so sicherer sein, je fester die Bäuerin verwurzelt steht in dem gesunden Leben auf ihrem Hof und je umsichtiger sie ihre Arbeit beherrscht.

Und dann sind da die vielen andern, die mit ihren Wünschen und Sorgen zur Bauernfrau kommen, denen sie mit Rat und Tat helfen muß, besonders in Zeiten der Not oder Krankheit. Da muß sie oft für Recht und Ordnung sorgen und ein waches Auge und Ohr für den Umgang und den Ton aller dieser Menschen untereinander haben. Und jede neue Hilfskraft, die zu ihr kommt, muß von ihr in die Gemeinschaft des Hofes eingeführt werden. *Die Fabrik erzieht ihrem Wesen als reiner Arbeitsstätte entsprechend „Arbeitskameraden", der gesunde Bauernhof muß aus denen, die auf ihm schaffen, eine „Lebensgemeinschaft" formen, in deren Mitte die Bäuerin steht. Ihre Haltung und ihr Beispiel sind ausschlaggebend.*

Im besonderen Sinne sind aber die Lehrlinge und Pflichtjahrmädchen ihrer Obhut und Erziehung anvertraut. Im Grunde gibt es keine glücklicheren Lehrstätten, als den gesunden mittleren und größeren Bauernhof. Wie manches Mädchen, das erst ungern aufs Land kam, wächst hier allmählich in die Arbeit hinein und bekommt auch wirklich Freude daran. Staunend begreift sie allmählich die Tüchtigkeit der Bäuerin in allen wirtschaftlichen Dingen und ihre ruhige Sicherheit in allen Fragen des Lebens.

Wenn heute das große Berufserziehungswerk aufgebaut wird, so steht in diesem Werk die Bäuerin an einer entscheidenden Stelle. Wenn sie nicht die Kraft hat, ihre Kinder zusammen mit der landwilligen Jugend der Städte durch ihre Haltung im Alltag und die innere Bejahung ihres schweren Tagewerks für die tiefsten Werte des Lebens auf einem gesunden Bauernhof aufgeschlossen zu machen, wird es nicht möglich sein, die große völkische Aufgabe, den blutgetränkten Boden des deutschen Ostens zu besiedeln, zu erfüllen.

Daß es solche Frauen auf deutschen Bauernhöfen gibt, das geht aus einem Brief hervor, den ein Bauernsohn von der Ostfront vor wenigen Wochen seiner Mutter, einer unserer Kreisabteilungsleiterinnen, zum Geburtstag schrieb: „Schon allein die Tatsache, daß Du uns durch Vorbild und Erziehung den Begriff Heimat und Heimaterde mit lebendigem Inhalt erfüllt hast in Zeiten, wo diese Dinge in vielen Familien, wo sie hätten hochgehalten werden müssen, zur leeren Form wurden, ist eine Leistung, die den Weg unseres und Deines Lebens entscheidend beeinflußt und gelenkt hat, denn aus ihr ziehen wir alle unsere Kräfte."

Es gibt keinen größeren Adel für die Frau, als Mutter der Söhne und der Töchter eines Volkes zu sein. Das ist der höchste Adel, den sie sich überhaupt erwerben kann.... die letzte Unsterblichkeit hier auf der Erde liegt in der Erhaltung des Volkes, des Volkstums.

ADOLF HITLER 13.9.1935 IN NÜRNBERG

Männer gestalten die Gegenwart des Volkes, die Kinder sichern ihm seine Zukunft; die Frauen aber sind als die Mütter der Nation Hüterinnen seiner Kraft und seiner ewigen Größe.

WALTER GROSS

Was würde unser Kampf bedeuten, wenn wir nicht Mütter hätten, die durch ihre Kinder über das Heute hinausbauen und des Volkes Leben in der Zukunft sichern?

KONRAD HENLEIN

Keine Weisheit, die auf Erden gelehrt werden kann, kann das uns geben, was uns ein Wort und ein Blick der Mutter gibt.

WILHELM RAABE

ELSE VORWERCK

DIE *volkswirtschaftliche Leistung* DER DEUTSCHEN LANDFRAU

In welchem Zusammenhang die volkswirtschaftliche Bedeutung der Ernährungswirtschaft mit der landwirtschaftlichen Leistung steht, erweist sich besonders im Kriege. Schon eine oberflächliche Betrachtung genügt, um zu erkennen, wie groß der Wertanteil der Nahrungsmittelproduktion am Gesamtwert der Produktion ist. Dabei ist noch zu bedenken, daß der Preis der Nahrungsmittel nicht als Maßstab dienen kann, da staatliche Stützung, Prämien, Ausgleichskassen die niederen Verbraucherpreise festhalten. Innerhalb des Haushaltsetats der städtischen Familien (Verbraucherhaushalte mit monatlichem Einkommen bis zu 300 RM., ohne jede Selbstversorgung, Kleintierzucht oder Gartennutzung) beträgt der Nahrungsmittelsektor nahezu 50 v. H. der Gesamtausgaben.

Es ist interessant, näher zu betrachten, wieweit die Leistung gerade der Landfrau an dieser Nahrungsmittelproduktion beteiligt ist. Die nachfolgende Tabelle zeigt die Mengen und Kalorien[1]) einzelner Nahrungsmittel, wie sie sich nach den Rationssätzen für die Kartenperiode vom 11. Januar bis 7. Februar 1943 für den Normalverbraucher darstellen:

Zugeteilte Nahrungsmittel	Mengen g	Kalorien[2])
Brot	9 000	22 140
Kartoffeln	16 000	9 840
Butter	500	3 755
Butterschmalz	100	929
Entr. Frischmilch	3 623	1 304
Fleisch	1 400	3 458
Zucker	900	3 681
Nährmittel	725	2 625
usw.		

Dem Kalorienverhältnis nach steht das **Brot** weitaus an erster Stelle, zumal wenn man die Nährmittel, die zum Teil auf Getreidegrundlage erstellt sind, dazurechnet. Nach einer Erhebung vom Jahre 1939 erfolgte die Marktversorgung mit Getreide zum überwiegenden Teil (60 v. H.) aus Betrieben von 5 bis 50 ha. Das sind aber zugleich die Betriebsgrößen, in denen **der Arbeitsanteil der Frau über die Hälfte der Gesamtleistung ausmacht**. Schon 1933, als das Zahlenverhältnis von Männern zu Frauen in der Landwirtschaft noch etwa 50 : 50 war, betrug die Zahl der Frauen in den Betriebsgrößen von 0,5 bis 2 ha 70,4 v. H., bei 2 bis 5 ha waren es 65,6 v. H., bei 5 bis 50 ha senkte sich der Anteil langsam bis zu 53,1 v. H., um dann erst in den Größen von 50 bis 100 ha unter 50 v. H., nämlich auf 44,6 v. H. und weiterhin bis zur Betriebsgröße von 200 und mehr Hektar auf 25,5 v. H. abzusinken. Bei dem relativen Ansteigen der Frauenarbeit gegenüber der Männerarbeit dürfte sich dieses Verhältnis noch erheblich zu Lasten der Frauenleistung verschoben haben. Von 1933 bis 1939 verlor die Landwirtschaft zahlenmäßig 1 069 000 männliche und 398 000 weibliche Kräfte, so daß sich das Zahlenverhältnis der Geschlechter zueinander von 50 : 50 auf 4,9 Millionen Männer zu 5,94 Millionen Frauen verschob. Es kann also wohl festgestellt werden, daß an der Brotversorgung die Landfrau ihren erheblichen Anteil hat, man denke nur an das Binden und Aufladen der Garben.

Dem Kalorienverhältnis nach an zweiter Stelle, dem Mengenverhältnis nach an erster Stelle steht die **Kartoffel**. Wiederum sind es die Wirtschaften von 5 bis 50 ha, aus denen etwa die Hälfte aller Kartoffeln für den Markt geliefert wurden. Die während des Krieges erfolgte Ausweitung der Kartoffelanbaufläche hat die Leistungsanforderung auch an die Landfrau erhöht.

Viel stärker tritt diese Bedeutung der Betriebsgrößen mit dem hohen Anteil an Frauenleistung bei der **Fleischproduktion** zutage. Rund 86 v. H. der Marktversorgung mit Schweinefleisch und 60 bis 65 v. H. der Versorgung mit Rind- und Kalbfleisch

[1]) Kalorienansatz auf Grund von Zusammenstellungen des Stat. Reichsamtes, die demnächst in einem Beiheft der Ernährung erscheinen werden.

[2]) Nach Abzug des Abfalls.

geschah in den letzten Jahren vor dem Kriege durch die Betriebe von unter 5 ha bis zu 50 ha. Das Füttern der Schweine, Aufzucht der Ferkel und Kälber ist in diesen Betriebsgrößen durchweg Sache der Landfrauen.

Am stärksten aber tritt die volkswirtschaftliche Leistung der Landfrauen bei der Milchproduktion in Erscheinung. Wiederum stammt aus den Betrieben von 5 bis 50 ha rund zwei Drittel der gesamten Marktproduktion. Die Berufsmelker haben bereits vor dem Kriege nur etwa ein Fünftel unseres Kuhbestandes gemolken. Bestimmt dürfte dieser Anteil im Kriege gesunken sein, so daß die Melkleistung im wesentlichen bei den Frauen, und zwar bei den Bäuerinnen und den weiblichen Familienangehörigen, liegt.

Die Milchproduktion ist nun über den Milchwert hinaus für den städtischen Haushalt vor allem auch für die Butter-, Käse- und Quarkversorgung entscheidend. Wenn diese so überaus wichtige Milchproduktionsleistung im Kriege auf der Höhe gehalten werden konnte, so ist das in ganz wesentlichem Maße der Landfrauenleistung zu danken. Ja, die Milchablieferungsstatistik hat sogar ein Ansteigen gegenüber der Vorkriegszeit ergeben. Im Jahre 1941 stieg die Milcherfassung gegenüber 1938 um 11 v. H.

Die Ausweitung der Hackfruchtanbaufläche ist ebenfalls weithin zu Lasten der Frauenmehrleistung zu buchen. Es ist eine alte Tatsache, daß, je größer der Zuckerrübenanteil am Ackerland ist, um so mehr Arbeit der Frauen festgestellt werden kann. Nur zum Teil wird dieser Aufwand gegenwärtig von fremdvölkischen Frauen aufgebracht. Nicht erwähnt ist in unserer Tabelle der Gemüse- und Obstbau, der auch seinen erheblichen Frauenanteil — besonders jetzt im Kriege — erfordert, ebenso wie die Geflügelzucht. Über die Nahrungsmittelproduktion hinaus ist es außerdem der gesteigerte Flachs- und Hanfanbau, der die Frauenkräfte erhöht beansprucht, oft bis zur letzten Verarbeitung, zum Spinnen und Weben.

Soweit die Erzeugnisse aus Garten und Geflügelzucht sowie Spinnerei und Weberei auch vorwiegend nur dem landwirtschaftlichen Betrieb selbst zugeführt werden und damit der Selbstversorgung dienen, fallen sie doch volkswirtschaftlich ebenso ins Gewicht, wie überhaupt die gesamte Eigenproduktion der Landwirtschaft ihre volkswirtschaftlich große Bedeutung hat. Allerdings liegt diese Bedeutung vor allem in der hausfraulichen Funktion sparsamsten Verbrauchs und rationellster Ausnutzung und Einteilung aller Erzeugnisse. In der Millionenzahl der landwirtschaftlichen Betriebe können sehr große Werte erhalten oder vergeudet werden, je nach der Einstellung, aber auch nach dem hauswirtschaftlichen Können der Landfrau. Als Mutter und Hausfrau steht sie im Kriege unter den gleichen Forderungen wie alle deutschen Hausfrauen. Auch für sie gilt das „Haushalten" mit den Dingen des lebenswichtigen Bedarfs. Sind ihre Lebensmittelrationen auch höher als die der Stadtfrau, so tritt für sie erschwerend die ihr selbst überlassene langfristige Planung und Einteilung der Nahrungsmittel ein. Das Eingebettetsein in den landwirtschaftlichen Betrieb bedingt überdies ihre besondere Umsicht und Wendigkeit in der Vorratshaltung und Haltbarmachung.

Ablieferungspflicht und Eigenverbrauch wollen gewissenhaft aufeinander abgestimmt sein. Beide hängen in starkem Maße von der volksbewußten Haltung, nicht nur von der Leistung und vom Können ab. Da das betriebs- oder privatwirtschaftliche Interesse den starken Antrieb zur so über Erwarten guten Ablieferung vielfach kaum gegeben haben dürfte, ist zu folgern, daß — teils unbewußt, vielfach aber auch bewußt — ein volkswirtschaftliches Verständnis und volkswirtschaftliche Haltung vorhanden sind. Intensität der Erzeugung und Umfang der Ablieferung legen beredtes Zeugnis dafür ab.

Die volkswirtschaftliche Leistung der Landfrau erstreckt sich also auch auf ihre Verbraucherfunktionen. Allerdings leidet sie weniger unter den „Beschaffungsnöten" und Einkaufsschwierigkeiten, die der städtischen Hausfrau mit Kindern, wie vor allen der städtischen berufstätigen Mutter unendlich viel Zeit und Nervenkraft kosten. Dieser „Sicherheit der Ernährung" tritt bei der Landfrau aber die Sorge wegen des stärkeren Verschleißes von Haus- und Arbeitsgerät, von Kleidung und Schuhwerk gegenüber. Durch eine Planung, wie sie zwischen Reichsnährstand, Deutschem Frauenwerk, Handel und den zuständigen staatlichen Stellen laufend geschieht, werden diejenigen Waren in die Landgebiete

gelenkt, die nach Art und Qualität dem ländlichen Bedarf entsprechen. Immer aber bleibt für die Landfrau auch hier die Notwendigkeit der Selbsthilfe. In der Wirtschaftsberatung des Reichsnährstandes wie in der hauswirtschaftlichen Beratung des Deutschen Frauenwerkes sucht und findet sie Anregung und Förderung dieser Selbsthilfe. Sei es für die eigenhändige Reparatur kleiner Geräte, für die Ausbesserung alter Kleidungsstücke oder in der Verwendung alter Textilien für neue Zwecke.

Doppelt muß sich im Kriege bei mangelnder Arbeitskraft die technische Unzulänglichkeit des Landhaushalts auswirken. Je stärker die Beanspruchung der Frauen wegen Militärdienstes der Männer gerade in der Außenarbeit ist, um so mehr belastet die hauswirtschaftliche Arbeit. Fließend Wasser und eine — auch beim Fehlen von Zentralheizung und zentraler Warmwasserversorgung — doch verhältnismäßig einfache Wärmeversorgung für Koch- und Heizzwecke machen der städtischen Berufsfrau die hauswirtschaftlichen Aufgaben leichter, als sie der Landfrau sind. Die technische Verbesserung — wenigstens soweit sie im Wege der Selbsthilfe auch im Kriege möglich ist — wird deshalb auch jetzt auf dem Lande ununterbrochen angestrebt.

Wohl ist ein umfangreicher Einsatz von fremdvölkischen Hilfskräften in die Landwirtschaft und auch in den landwirtschaftlichen Haushalt geführt. Der zahlenmäßige Besatz allein aber darf nicht als Beurteilungsgrundlage dienen. Die Planungs- und Führungsaufgaben fallen vielfach wegen Einziehung von Mann und Sohn zur Wehrmacht allein der Bäuerin zu. Anleitung, Unterbringung und Beköstigung der fremdvölkischen Hilfskräfte, sinnvoller Einsatz von Arbeitskräften und Geräten überhaupt, Sorge für die rechtzeitige Erfüllung der Ablieferungspflicht, schriftliche und Buchführungsarbeiten wollen bewältigt sein, oft ohne entsprechende Übung oder Beherrschung dieser Aufgaben. Die Rückständigkeit der Technik insbesondere im Landhaushalt einerseits und jene Ungeübtheit in den Planungs- und Führungsaufgaben andererseits stellen durchaus hemmende Voraussetzungen für die Leistung der Landfrau dar. Die objektive Leistungsbewertung würde also ein unzureichendes Bild geben, wenn nicht auch die subjektive Bewertung mit in Betracht gezogen würde.

Dazu kommt weiterhin die seelische Belastung. Groß ist die Anforderung an die innere Kraft der Frau, Familiengeist, Sitte und Volkstum zu wahren und reinzuhalten. *Mehr denn in anderen Schwierigkeiten bedarf sie hier jenes Kraftquells, der aus dem Erlebnis der Volksgemeinschaft entspringt, bedarf sie hier der Ausrichtung in der Kameradschaft der Frauen untereinander, wie sie ihr in der Mitarbeit der NS.-Frauenschaft begegnet.*

Hier auch kommt sie zur rechten Beurteilung ihrer eigenen Leistung und ihrer Aufgaben; in Bescheidenheit zur Würdigung jeden anderen schlichten und selbstverständlichen Einsatzes der Frau, sei es an der Maschine, im Büro oder bei Post und Verkehr, sei es im Kindergarten, am Krankenbett, im Lazarett oder in der Nachbarschaftshilfe, in fliegergeschädigten Gebieten, und nicht zuletzt in der kinderreichen Familie, die trotz Einkaufsschwierigkeit und Hilfskräftemangel versorgt sein will. Sie wird hier aber auch zum ruhigen Selbstbewußtsein ihrer eigenen bedeutungsvollen Aufgabe und zu jenem stillen Stolz der Berufung gelangen, der allen Landfluchtbestrebungen immer den stärksten Widerstand entgegenzusetzen vermag.

Diese innere Sicherheit ist notwendig, wenn sie jener hier noch nicht angeführten volkswirtschaftlichen Aufgabe gerecht werden will, die ihr in der Sorge für die Gesinnung, Erziehung und Ausbildung des landwirtschaftlichen Nachwuchses gestellt ist. Es handelt sich um ihre Menschenführungsaufgabe. Die Tatsache, daß die Landwirtschaft naturbedingt mit verhältnismäßig stärkerem Arbeitsbesatz als Industrie und Handel z. B. rechnen muß — einschließlich der mithelfenden Familienangehörigen ist die Zahl der in der Landwirtschaft tätigen Frauen 1939 nur um wenig geringer als die Gesamtzahl der Frauen in Industrie, Handwerk, Handel und Verkehr gewesen —, darf deshalb noch nicht zu einer Minderbewertung der einzelnen Leistung führen.

Da die Leistung der Landfrau vielmehr in Art und Rhythmus den Vorgängen des Lebens verhaftet ist und gegenüber Pflanze, Tier und Mensch einen pflegerischen Charakter trägt, liegt ihr Wert und ihre Verantwortung nicht allein in der sichtbaren

und meßbaren Leistung, der unmittelbaren Produktion und dem sparsamen Verbrauch von landwirtschaftlichen Gütern, *sondern ebenso auch in der Erstellung jener Werte, die man zwar in einer liberalistisch-kapitalistischen Wirtschaft geflissentlich übersah, die aber in der nationalsozialistischen Anschauung an die Spitze volkswirtschaftlicher Wertung überhaupt gestellt werden: Heranbildung und Erhaltung bäuerlicher Menschenwerte und Arbeitsfreude.*

Die tägliche Regeneration der Kräfte von Mann, Kindern und Gesinde durch richtige Ernährung, Sorge und Pflege des Hauswesens liegen in der Hand der Bäuerin. Darüber hinaus hängt von ihr jene „innere Ordnung" in der Familie aber auch in der Hofgemeinschaft ab, aus der allein die Charaktere der Kinder, die Autorität, Reinhaltung des Führungs- und Gefolgschaftsverhältnisses im Hofe sich entwickeln. Welch höheren volkswirtschaftlichen Wert aber vermöchten wir zu nennen, als die freie und charaktervolle Entfaltung aller in den Kindern schlummernden Anlagen und aller in der Gefolgschaft zu erweckenden Gemeinschaftskräfte? Arbeitsfreude und Leistungssteigerung wurzeln in ihnen. Der Aufstieg unseres gesamten Wirtschaftslebens seit 1933 hat bewiesen, daß weniger Rohstoffe und Kapitalanlagen, als vielmehr gerade die persönliche Initiative, Arbeitsbereitschaft, Schwungkraft des Geistes, Zähigkeit des Charakters und Disziplin von entscheidender Bedeutung für die Volkswirtschaft sind. In der Landwirtschaft kommt das Bekenntnis zum Boden und zur bodengebundenen Lebensführung dazu. Daß vor allem diesen die Geburtenfreudigkeit auch gerade der Landfrauen erhalten bleiben muß, bedarf in diesem Rahmen keiner weiteren Ausführung.

Dagegen sei besonders betont, daß eine große Verantwortung auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht der Bäuerin mit der Sorge für den bäuerlichen Berufsnachwuchs obliegt. Dem allgemeinen Wirtschaftsfortschritt entsprechend bedarf auch die Landwirtschaft geschulten Nachwuchses. Nirgends kann diese Ausbildung besser geschehen, als in der Umwelt des Bauernhofes selbst. Gerade in den Berufen, die zu allem Fachwissen und Fachkönnen eine starke innere Haltung, ja ein tiefes Bekenntnis zum Beruf verlangen, wie es bei den Mädchen neben den pflegerischen und erzieherischen auch die haus- und landwirtschaftlichen Berufe erfordern, wird neben der ergänzenden Ausbildung durch die Schule immer in erster Linie die erzieherische Bedeutung der Leistungsgemeinschaft des Haushalts wie des Hofes stehen. Auch für den Jungen ist es keineswegs gleichgültig, wie die Frau seines Lehrherrn beschaffen ist. *Ist gegenwärtig die Bedeutung der Landfrau als Lehrfrau noch verhältnismäßig gering, so ist im Hinblick auf die Anforderungen des Ostens mit einer großen Ausweitung dieser Funktionen zu rechnen, zumal das neugeformte Berufserziehungswerk des Reichsnährstandes die organisatorischen Vorbedingungen dafür nunmehr schafft.*

Umfangreiche unmittelbare Produktionsleistung, verantwortungsbewußte Verwaltung des ihr anvertrauten Volksvermögens, rationeller Arbeitseinsatz und zielbewußte Nachwuchsförderung, das sind die volkswirtschaftlichen Leistungen der deutschen Landfrau. Mit der zunehmenden Bedeutung dieser Funktionen im Kriege ist auch die Bewährung der Landfrauen in einem Maße gewachsen, das allerseits nur größte Hochachtung auslösen kann.

Ich sehe in den häuslichen Tugenden der deutschen Mutter und Frau eine festere Bürgschaft für unsere politische Zukunft als in irgendeiner Bastion unserer Festungen.

Bismarck

KARL SPRINGENSCHMID

DIE FRAUEN *halten den Hof.*

EIN BERGDORF IM KRIEGE

Ein Soldat steigt die steile, steinige Straße herauf in unser einsames Dorf, ein Gebirgsjäger. Schwer hat er aufgepackt. Es ist ein Urlauber, wer ihn kennt, der junge Obristbauer. Er kommt vom Eismeer. Vier lange Wochen ist er nun unterwegs. Halb Europa ist er ausgefahren, das weite Lappland, durch den endlosen Wald, der Finnland heißt, heim über die Ostsee und dann durch Deutschland vom äußersten Norden bis in die Berge des Südens. So ein Eismeerurlauber hat viel mehr von der Welt gesehen, als je ein Mensch in unserem Dorf. Fremde Länder, fremde Menschen, sogar die fremde Sonne, die selbst nachts auf dem Himmel bleibt, und die fremde, seltsame Nacht des Nordens. Viel Not auch hat er gesehen, verlassene Äcker, zerstörte Gehöfte, verbrannte Dörfer, das Elend der Heimatlosen. Überallhin hat ihn das Bild des heimatlichen Dorfes begleitet, schöner als je. Je ärger die Not war, desto mehr hat sich ihm dieses Bild verklärt. Doch nach all dem Furchtbaren, das ihm begegnet ist, kann er kaum glauben, daß es noch irgendwo in dieser Welt des Krieges eine ruhige, friedsame Gegend gibt. Aber nun, da er über den schmalen Felssteig empor, die Straße kürzt, treten die heimatlichen Berge aus dem Grunde, der breite Schattkogel, der Grafenberg. Weithin, in breiten, dunklen Flächen liegt der Wald und die Höfe stehen an den steilen Lehnen. Der Urlauber aber sieht noch ein anderes: auf allen Höfen sind die Äcker aufgetan. Die klaren Gevierte der aufgebrochenen Erde liegen dunkel im hellen Grün der Wiesen. Er sieht, die Äcker sind gepflügt wie immer! Auch der Mist ist über die Mahdwiesen gebreitet. Das letzte Winterheu liegt noch in den Stadeln, und das Holz ist aus dem Hochwalde niedergebracht. Der Urlauber spürt überall die feste, sichere Arbeit, die klare Ordnung. Und er weiß, wem dies zu danken ist. Ja, so ist es: d e n K r i e g f ü h r e n d i e M ä n n e r, d i e F r a u e n a b e r h a l t e n d e n H o f ! —

Wenn auch im äußeren Bild des Dorfes der Krieg nicht zu sehen ist, so hat doch sein hartes Gesetz auch in das Leben dieser Menschen eingegriffen. Zweiundzwanzig Männer des Dorfes sind gefallen. Die Tafel, die noch vom Weltkrieg her am Kriegerdenkmal steht, zählt neunundfünfzig Namen. Das sind fast dreimal so viel, als dieser Krieg bisher gefordert hat. Aber es ist nicht die Zahl allein. Jeder, der hier fällt, ist dem ganzen Dorfe gefallen. Jeder kannte ihn, jeder verlor ihn.

Wir haben jeden der zweiundzwanzig Namen, dem alten Brauche folgend, auf ein eichenes Brett geschrieben. Diese Totenbretter stehen nun in dem schlichten Ehrenhain, den die Frauen des Dorfes auf der alten Burg eingerichtet haben. Es ist der schönste Platz, den wir im Tale haben, und der kostbarste.

Der alte, weißhaarige Lehrer, der jetzt die Ortsgruppe leitet, muß die härteste Arbeit tun, die in dieser Zeit zu tun ist. Er steigt, wenn eine Todesnachricht aus dem Felde kommt, auf den Hof hinauf, um zu sagen, was gesagt werden muß. So erzählt er, wie er vor etlichen Wochen der jungen Brandeggbäurin die Nachricht bringen mußte, daß ihr Mann gefallen sei. Sie war eben draußen auf dem Feld, um mit der Stalldirn und dem Franzosen den Mist auszubreiten. Der alte Lehrer hatte sich im Aufwärtssteigen die Worte zurechtgelegt, die er ihr sagen wollte. „Die Zeit ist hart, Brandeggerin, und will von jedem das Ihre!" Aber nun, da er die Bäurin so vor sich sah, jung und froh in der Arbeit, fand er die Worte nicht und wollte warten, bis sie mit der Arbeit fertig war. Doch da blickte sie selber auf. „Ihr kommt zu mir, Lehrer?" fragte sie ahnend. Da begann er zu sprechen. Als er ihr dann den Brief des Kompanieführers vorlas, hörte sie ihm ruhig zu. Kein Wort sprach sie, nicht einmal die Augen wurden ihr naß. Nur die Hände hielt sie schützend über den Leib, als müsse sie das Kindlein, das ungeborene, schützen, da der Tod so hart mit ihr umging. Dann aber tat sie erst ihre Arbeit auf dem Feld zu Ende, ehe sie in das Haus trat.

Woher nehmen diese Frauen, die das Schwerste tragen müssen — so fragt der alte Lehrer —, die Kraft, die einem jedes Wort des Trostes verwehrt? Diese Kraft strömt aus der Arbeit. Sie kommt vom Hofe. Es ist das feste, zeitlose Gesetz des bäuerlichen Lebens, das jede Not, und wäre es die schwerste, überwinden hilft. Der einzige, wahrhaft echte Trost ist der, der aus der Arbeit kommt. So ist denn nichts Größeres in der Heimat als diese Frauen, die so das Schicksal zwingen.

Aber das Leben steht nicht stille. Als müsse

es in der Heimat gutmachen, was es draußen nimmt, liegt in diesen Jahren des Krieges ein ganz besonderer Segen über dem Dorfe. Ein Wort geht unter den Leuten um: „Hängt der Urlauber sein Hosen auf das Bettstattl hin, liegt bald ein Kindl in der Wiegen drin!" Die Hebamme, die alte Schrettin, allerwegs noch frisch und riegelsam, erzählt uns, daß sie sich noch nie so hat auf die Mannsbilder „verlassen" können wie jetzt auf ihre Urlauber. Ein besonderer Segen ist über den Soldaten, wenn sie auf Urlaub heimkommen. Die Schrettin kann nicht recht sagen, woran das liegt. Aber es ist so. Nur wenn die Ostsee zufriert und die Eismeerurlauber ausbleiben, dann kriegt sie die gewisse Zeit darnach ruhige Wochen. Aber sonst geht die „Leutmühl" trotz des Krieges und der Not ihren sichern Gang. Im Jahre 1937, dem letzten Jahr der österreichischen Systemzeit, gab es im Dorfe 62 Geburten. Im Jahre 1942, also schon im dritten vollen Kriegsjahr, hat die Schrettin 78 Geburten gezählt. Die gesunde, bäuerliche Kraft ist ungebrochen, der Lebenswille des Dorfes ist lebendiger denn je.

Lebendig auch die Freude! Die Urlauber geben dabei den Ton an. Wir wissen noch aus den letzten Jahren des Weltkrieges, wie der Urlauber daheim verdrossen im Wirtshaus herumsaß, weil er vergessen mußte, was ihn überall bedrückte. Der Urlauber dieses Krieges aber, wie der junge Obristbauer einer ist, freut sich, wenn er heimkommt, wie die Bäurin gesund und fest in der Türe steht, und die Kinder mit ihr, und wie trotz aller Not das ganze Hauswesen sauber und gut beisammen ist. Urlauber sein, heißt für den jungen Obrist, wieder Bauer sein, für drei Wochen.

Anders wirkt dieser Krieg ins Dorf herein, als es der Weltkrieg tat. Damals haben die Frauen auf den höchsten Höfen oben noch den Donner der Front gehört. Da bedeutete der Krieg eine nahe, unheimliche Gewalt, die das Dorf unmittelbar bedrohte. Der Sinn dieses ersten Krieges lag denn auch darin, daß die Männer auszogen, die Heimat zu schützen. Was nach dem Kriege kam, hat nichts dazu getan, um dem Krieg einen besseren Sinn zu geben. Anders in diesem Krieg. Da geht es nicht darum, den Frieden der Heimat zu wahren, mehr noch gilt es, neue Äcker zu gewinnen, neue Länder, weitere und sichere Grenzen. Freilich ist das für die Frauen im Dorfe nicht so unmittelbar zu fassen. Aber was die Männer von draußen schreiben, was die Urlauber erzählen, öffnet ihnen allmählich den Blick für das, was in der Welt geschieht. Wenn sonntags die Leute auf dem Dorfplatz beisammenstehen, dann klingen zwischen Schattkogel und Grafenberg seltsame, nie gehörte Namen auf, Petsamo und Rovaniemi, Wolchow und Rschew, Bizerta und Sfax. Ungewohnt klingen diese fremden Namen im Munde unserer Frauen. Aber sie werden damit, daß man sie im Dorfe spricht, gewissermaßen heimisch. Die neugewonnene Welt wird mit diesen Namen sozusagen ins Dorf gebunden. Die Wolfensbergerin, die drei Söhne draußen im Felde hat, ist auf diese Weise sogar zu einem richtigen Atlas gekommen, obwohl sie früher nie damit etwas zu tun hatte. Jeder ihrer Söhne brachte nämlich im Urlaub eine Karte heim, der eine von Frankreich, der andere von Finnland, der dritte von der Ukraine. So ist das neue Europa auf dem Hofe zu Wolfensberg heimisch geworden. Was diese Karten zeigen, sind keine fremden Länder mehr; denn jeder von den drei Söhnen hat diese Länder gesehen und kann davon erzählen, mehr als der Lehrer, der die Welt nur vom Hörensagen kennt. Auch dies macht den Frauen vieles leichter. Langsam zwar, aber stetig formt sich in ihnen das Bild jenes neuen und größeren Reiches, in das nun ihr Hof, ihr Dorf hineingestellt ist. Auch wenn sie nicht gerne davon sprechen, sie wissen doch, daß damit nie mehr jene Not über das Dorf kommen wird, die aus dem engen, kümmerlichen Staat der vergangenen Jahre kam.

Dieses neue, große Reich, das für die Frauen im Dorfe noch mehr Ahnung als Wirklichkeit ist, steht nun ganz anders zum Hofe, als dies früher geschah. Die Bäurin mißt dies nicht nach Verordnung und Gesetz, sondern nach den Menschen, die zu ihr auf den Hof kommen. Da ist der weibliche Arbeitsdienst, beispielsweise. An einer sonnigen Lehne über dem Tale hat man eines Tages eine seltsame Siedlung aufgeschlagen, sieben sauber aus Holz gefügte Häuser, ein freier Platz darum, eine Fahne! Darin sind nun junge Mädel aus allen Landschaften des Reiches eingezogen. Als sie zum erstenmal auf die Höfe kamen, waren unsere Bäuerinnen noch mißtrauisch genug; denn alles an diesen Mädeln kam ihnen fremd vor, die Kleidung, die sie trugen, die ungewohnte Sprache, die sie sprachen. Doch die Art, wie sie zufaßten und an die Arbeit gingen, gefiel ihnen nicht schlecht und durch die Arbeit fanden sie zusammen. Es ist ein großer Segen, der von dieser Arbeit, und von der Erntehilfe ganz allgemein, ins Dorf gekommen ist. Man darf ihn nicht nur nach der tatsächlichen Leistung messen. Mehr noch gilt der Bäurin, daß hier ein junges Mädel in der Arbeit des Hofes steht, ein Mädel, das gar nicht bei einem Bauer daheim ist, das der Hof an sich gar nichts angeht, das sonst studiert und hinter Büchern sitzt. Wieviel muß doch der Hof dem neuen Reiche gelten, fragt die Bäuerin, daß es diese jungen Menschen schickt, nur um ihr zu helfen! Wenn die Bäurin vom „Reiche" spricht, denkt sie dabei meist an das Land, aus dem diese Mädel kommen. Das ist für sie das Reich. So hat diese herzhafte, unbekümmerte Jugend auch dort geholfen, wo sie gar nicht zu helfen meinte. Freude und Zuversicht sind mit ihnen in das Dorf eingekehrt und fester noch steht es seitdem im Reiche.

Es sind aber auch noch andere Menschen auf dem Hofe, fremde. Der Polack beim Hinteregger, die zwei Ruthenen auf Vorderegg, der Franzose auf Mitteregg. Arbeiter aus sieben Ländern sind im Dorfe. Mit den Serben und Bolschewiken, die



Weben fürs Haus

Die Spinnräder schnurren bei schönem Wetter im Park der Schule.



Valnußblätter werden zum Färben der Garne gesammelt. Sie ergeben einen schönen bräunlichen Ton . . .



. . . und der Färbeprozeß mit den Pflanzensäften ist sehr lehrreich und bringt viel Freude.



Am Scherbaum.



Aufbringen der Kette auf den Webstuhl.

Das Weben im Bauernhaus ist ein uraltes Brauchtum. Schon der germanische Bauer zur Bronzezeit konnte vorzüglich spinnen und weben. Es sind aus dieser Zeit nicht nur eine Unzahl von Spinnwirteln, sondern auch sehr gut erhaltene Teile von Webstühlen gefunden worden. Frauen, Kinder und Männer trugen selbstgewebtes Linnen und im Winter wollenes Unterzeug. Bis zum Mittelalter war das Spinnen mit Wirtelsteinen und Spindeln üblich, dann erst begannen im deutschen Bauernhaus die Spinnräder zu schnurren, die das Drillen und das Aufwickeln des Fadens in ein und demselben Arbeitsgang besorgten. Sie schnurrten an langen Winterabenden fast in jedem Bauernhaus, bis in den Jahren des Niedergangs des deutschen Volkes die Mißachtung des handwerklichen Könnens auch dieses wertvolle Brauchtum brachlegte. In den letzten Jahrzehnten wurde die Landbevölkerung mit „städtischen Ladenhütern" beliefert und verlor mit dem Schweigen der surrenden Spinnräder die Bindung zu alter, arteigener Tradition.

Bild rechts: Eine wolhyniendeutsche Rückwanderertochter am Spinnrad. — Bild unten: Der selbstgewebte, gediegene, feste Stoff für die bäuerliche Tracht wird vom Webstuhl aufgenommen.



Erst die bäuerliche Aufbauarbeit des Nationalsozialismus lenkte den bäuerlichen Menschen zum handwerklichen Schaffen und förderte die Pflege echter, deutscher Bauernkultur Aus diesen notwendigen Erwägungen entstanden die Webschulen des Reichsnährstandes, jetzt Ausbildungsstätten für den bäuerlichen Hausfleiß — unsere Bilder zeigen die Webschule Karschin bei Eichstädt, mitten im Warthegau. Die Ausbildungsstätten haben jetzt die Aufgabe, in erster Linie die Mitarbeiterinnen im Berufserziehungswerk, Jugendwartinnen, Lehrfrauen und andere im Spinnen und Weben auszubilden und zu einer bäuerlichen Lebensgestaltung zu führen.

In den vier- bis sechswöchigen Lehrgängen lernen die Bäuerinnen und Jungbäuerinnen alle Phasen des Weges vom selbstgesponnenen Faden bis zum fertigen gediegenen Stoff für die bäuerliche Tracht kennen. Die hier erworbenen Kenntnisse tragen die Landfrauen und Landmädel hinaus in die Dorfgemeinschaft und in die Bauernhäuser, und sind so die Mittlerinnen für die Wiederbelebung echten bäuerlichen Kulturgutes.

Bild oben: Im Unterrichtsraum werden Bindungsmuster für die Webstoffe entworfen. — Bild unten: Der Schlafraum mit den selbstgewebten Bezügen und Vorhängen ist Ausdruck schöner, bäuerlicher **Wohnkultur.**

in der Holzarbeit beschäftigt sind, kann man neun Sprachen im Tale hören. Es ist nicht leicht mit diesen Fremden, selbst dann nicht, wenn sie tüchtig zur Arbeit sind; denn der Hof leidet nichts Fremdes. Es ist etwas anderes, ob ein Fremder in irgendeine Fabrik gestellt wird, oder ob er auf den Bauernhof kommt. Was auf dem Hofe arbeitet, das muß zum Hof gehören. So will es das alte, ungeschriebene Gesetz. Diese Menschen aber sind gewissermaßen nur „geliehen", sie bleiben Fremde. Das erfordert eine völlig andere, unbäurische Art des Umganges. Doch die strenge, überlieferte Zucht des Hofes ist auch da heilsam und hilft, den rechten Weg zu finden.

Trotz dieser Hilfe, die vom Reiche und aus der Fremde kommt, ist die Arbeit der Frauen auf dem Hofe schwer genug; denn überall fehlt die Kraft des Bauern. Es ist nun einmal in der bäuerlichen Arbeit so, daß jeder darin seinen bestimmten Platz hat. Dieser Platz ist durch eine jahrhundertealte Sitte genau festgelegt. Es ist nicht möglich, daß nun einfach ein anderer diesen Platz einnimmt, wie man etwa anderswo den Arbeitsplatz kurzweg vertauschen kann. Wenn der Bauer nicht auf dem Hofe ist, kann niemand anderer Bauer sein. Das ist ein Verlust, den die beste Hilfe nicht gutmachen kann. Die Bäuerin hat an sich schon ihre bestimmte Arbeit im Hause. Auch wenn der Bauer auf dem Hofe ist, und alles seinen geregelten Gang geht, ist das Tagewerk der Bäurin von morgens früh ausgefüllt bis spät abends. Keine Stunde bleibt ungenützt. Dabei geht es nicht um die Arbeit allein, die der Bauer tut. Die Arbeit an sich könnte auch ein Fremder schaffen. Aber es geht um das Regiment. Der Bauer allein, das gilt seit altersher, führt das Regiment auf dem Hofe. Die Bäuerin hält das Haus. Da nun aber viele Höfe im Dorfe ohne das feste Regiment des Bauern sind, muß die Bäurin statt des Bauern schaffen, so gut sie es vermag. Doch, was sie im Regiment schafft, muß sie von ihrem eigenen Tagewerk nehmen, oder von den Kindern, die ganz ihre Mutter wollen. Das ist oft schwer, auch wenn nach außenhin wenig davon zu spüren ist. Aber der Bauer, der auf Urlaub kommt, merkt wohl, daß vieles auf der Bäuerin liegt, das sonst nicht in ihrem Wesen ist und das sie anders macht, strenger, härter als sonst. Gesegnet sei die Stunde, da der Bauer wieder zu seinem Hofe kommt und die Bäurin nur dem Hause gehört, für das sie geschaffen ist!

Und doch, wie der Urlauber nach diesen drei Wochen, da er wieder Bauer war, das Gewehr aus der Kammer holt, den Stahlhelm, den Rucksack, die Gasmaske, und die Kinder plötzlich staunend wieder einen Soldaten sehen, wo sonst ihr Vater war, und als er sich dann auf die weite Reise macht, an das Eismeer, an das Ende der Welt, ist ihm nicht bang zumute. Wenn nur die Bäurin gut in der Kraft bleibt! Dann, das spürt er, ist das Haus in sicheren Händen. Dann kommt auch der Hof durch die Zeit; denn so will es das Gesetz, das immer in solchen Jahren über dem Dorfe steht: Krieg führen die Männer, die Frauen halten den Hof.

Und wenn ich hier dem Landvolk, dem deutschen Bauern und der Bauersfrau danke, so möchte ich eigentlich den besonderen Dank der Bauersfrau aussprechen, denn schon zu allen Zeiten hat der deutsche Bauer, der freie Bauer, es für seine besondere Ehre gehalten, daß er, wenn das Vaterland ruft und die deutsche Scholle mit dem Blut verteidigt werden muß, dann den Pflug weglegt, das Schwert ergreift und an die Front geht. Und so steht auch heute das deutsche männliche Landvolk, der deutsche Bauer, in seiner überwältigenden Mehrheit mit dem Schwerte in der Faust an der Front und verteidigt sein Vaterland, und die Arbeit zu Hause hat er der Frau übertragen. Die deutsche Bauersfrau aber hat nicht nur den Hof und das Vieh in Ordnung zu halten, sie hat auch dafür zu sorgen, daß bestellt und geerntet wird, sie ist heute zu einer wirklichen Führerin gestempelt worden."

Hermann Göring zum Erntedanktag 1942.

HILDEGARD RADESTOCK

Landfrauenarbeit ZWISCHEN HEUTE UND MORGEN

Forderung und Erfüllung ergeben die Verwirklichung eines gesteckten Zieles. Die Forderung ist zunächst das Primäre, die Idee, während die Erfüllung stets die Verwirklichung der Idee ist. Es müssen also zwei Faktoren zusammenwirken, wenn ein Ganzes geschaffen werden soll. Jede Idee, die keine Erfüllung findet, bleibt ein Phantom. Es ist daher stets die Aufgabe des Trägers der Idee, Wege zu ihrer Erfüllung zu weisen.

Der Nationalsozialismus hat das neue Deutschland geboren und zeigt auf allen Gebieten die Wechselwirkung zwischen Forderung und Erfüllung. Je enger Staat und Volk eine Einheit bilden, um so größer und fruchtbringender wird diese Wechselwirkung sein. So sind auch an die Landwirtschaft neue Forderungen gestellt worden, die sich der Idee unterwerfen. Und zwar geht es um nichts Geringeres, als Deutschlands Nahrungsfreiheit zu sichern.

Welche Forderung ergeht nun an die Landfrau, welche Erfüllung erwartet man von ihr? Vielleicht ist der Satz „Blutsquell des deutschen Volkes zu sein" schon zu oft und falsch angewendet worden, so daß er fast zur Phrase wurde. Und doch umreißt er den tiefen Sinn ihres Lebens, der mit der wirtschaftlichen Aufgabe der deutschen Landfrau in Einklang gebracht werden muß. Das ist das Ziel, die Idee, unter die sie sich zu stellen hat. Wieweit sind die Wege hierzu schon gewiesen, steht die Landfrau schon in der Reihe, die ihr zugedacht ist? Diese Fragen sollen uns hier beschäftigen. Das Thema lautet „Landfrauenarbeit zwischen heute und morgen." Lassen wir das „heute" sprechen, um zu sehen, worauf das „morgen" aufgebaut werden kann. Es gilt daher im nachfolgenden die bisherige Entwicklung der Landfrauenarbeit und ihre Auswirkung auf den Hof schlechthin zu betrachten.

Deutschlands Landwirtschaft besteht überwiegend aus bäuerlichen Betrieben, die zum größten Teil mit familieneigenen Arbeitskräften bewirtschaftet werden und höchstens eine zusätzliche fremde Arbeitskraft beschäftigen. Diese Feststellung ist äußerst wichtig, weil sie das Problem der bäuerlichen Frau in der Familienwirtschaft in den Vordergrund rückt. Das eigentliche Arbeitsgebiet der Landfrau lag z. Z. der extensiven Bewirschaftungsweise immer auf rein fraulichem Gebiet, da alle Feldarbeiten einen so hohen körperlichen Arbeitsaufwand brauchten, daß sie nur von Männern geleistet werden konnten — z. B. mit dem Flegel dreschen, mit der Hand mähen usw. — Die Bäuerin war Mittelpunkt der Familie und waltete überwiegend in Haus, Hof und Garten. Ihr Arbeitsgebiet bestand zwar schon immer aus vielen kleinen Teilarbeiten, die sogar stundenmäßig länger sein konnten als die Arbeitszeit des Mannes, jedoch waren sie in Gegenüberstellung zur Männerarbeit niemals schwerer. Bei der extensiven Wirtschaftsweise, die keine große Forderung an die Veredlungswirtschaft des Bauernhaushaltes stellte, war im großen ganzen nur die Männerarbeit ausschlaggebend für die Betriebssicherheit des Hofes. Diese Tatsache gab der Männerarbeit ihre besondere Bedeutung und ordnete die Frauenarbeit unter. Aus dieser Einstellung heraus kümmerte sich der Bauer kaum um die Frauenarbeit. Er war gewöhnt, alles unter dem Gesichtswinkel seines Arbeitserfolges zu betrachten. Auch die Bäuerin, die selbstverständlich genau so an der Betriebssicherheit ihres Hofes interessiert war, empfand diese Arbeitseinordnung als durchaus berechtigt und stellte sich daher auch gefühlsmäßig so zu ihrer Arbeit ein.

Mit dem Einsatz der Technik wandelte sich das Gesicht der Landarbeit. Drillmaschine, Bindemäher, Dreschmaschine usw. setzten den Bauern in die Lage, trotz geringerer körperlicher Leistung, den Arbeitserfolg um ein Vielfaches zu steigern. Dieser Maschineneinsatz setzte jedoch eine bestimmte Denkarbeit voraus, wenn er für den Hof richtig gemeistert werden sollte. Die Einführung der Technik in den Bauernhof zwang also den Bauern zum Nachdenken. Er war jetzt nicht nur der erste Arbeiter seines Hofes, sondern wurde auch im eigentlichen Sinne des Wortes Betriebsleiter, der organisieren mußte, wenn alles klappen sollte. Da sich jede Fehlorganisation sofort fühlbar für den Hof auswirkte, lernte es der Bauer verhältnismäßig schnell, sich der neuen Lage anzupassen. Heute ist es so, daß selbst der kleinste Bauer weiß, daß er mit den alten extensiven Wirtschaftsweisen niemals mehr seinen Hof halten könnte, selbst wenn er täglich bis zur Grenze seiner körperlichen Kraft arbeiten würde.



Hat sich nun das Gebiet der Landfrauenarbeit auch gewandelt oder besser gesagt, ist es ebenfalls von oder durch den Einsatz der Technik berührt worden? Wer sich mit dem landwirtschaftlichen Maschineneinsatz befaßt, weiß, daß mit seinem Einsatz bestimmte Handarbeiten bis heute noch nicht ausgeschaltet werden konnten. Da es sich hierbei meist um leichte Arbeiten handelt — z. B. beim Drillen das Schare reinigen, beim Dreschen das Einlegen — wurden diese Verrichtungen Frauenarbeit. Gewöhnt, sich den Arbeiten des Hofes unterzuordnen, nahmen die Frauen willig diese Arbeitserweiterung auf. Die Ansprüche, die an den Hof gestellt werden mußten, wurden immer größer, so daß auch der Frau immer neue Aufgaben zugeteilt wurden.

Neben den zusätzlichen Arbeiten durch den Maschineneinsatz kamen die vergrößerten Ansprüche an die Veredlungswirtschaft des Hofes. Das Arbeitsgebiet der Bäuerin verlagerte sich allmählich so, daß sie zu zwei Drittel in Hof und Feld und bis zu einem Drittel in Haus und Garten tätig war, wobei in den Sommermonaten der Anteil für die Hausarbeiten um ein Beträchtliches geringer war.

Dieser Arbeitsüberlastung stand die Bäuerin hilflos gegenüber. Gewöhnt ihre Arbeit als etwas dem Hof Untergeordnetes zu betrachten, kam sie nicht auf den Gedanken für ihre Arbeit Erleichterungen zu fordern, zumal jede damit verbundene Geldausgabe auf finanzielle Schwierigkeiten stieß. Sie versuchte nun durch einen immer höheren körperlichen Energieaufwand Herr der Arbeitsüberlastung zu werden. Als dieses nicht mehr gelang, ließ sie alle die Arbeiten liegen, die nicht unbedingt erledigt werden mußten. Es blieb nun ein Berg zurückgestellter Arbeit übrig, den sie nie abzutragen vermochte. So entstand das Bild der arbeitsüberlasteten Bäuerin.

Unwillkürlich taucht die Frage auf, woran es liegt, daß gerade die Bäuerin noch so weit entfernt von dem ihr gestellten Ziel ist. Sind die Wege, die zur Erreichung ihres Zieles führen sollen, noch nicht gefunden worden oder werden sie noch entwickelt? Die geschilderten Tatsachen geben eigentlich schon eine Antwort auf diese Fragen. Die Landfrauenarbeit hat nicht Schritt gehalten mit der Entwicklung der übrigen Landarbeit. Zu sehr war die Bäuerin gewöhnt ihre Arbeit mehr oder weniger — da von ihr als untergeordnet betrachtet — mechanisch auszuführen. Die Ursachen der Wandlung ihres Arbeitsgebietes hat sie im eigentlichen Sinne ja gar nicht begriffen. Hier rächt es sich, daß die Landfrauenarbeit herausgelöst war aus dem Ganzen des Hofes und nun von keiner Seite richtig erfaßt wurde; denn auch die Wirtschaftsberatung für die Frau erstreckte sich nur auf das rein frauliche Arbeitsgebiet. Beratungen in Haus, bei der Gartenarbeit, der Geflügelaufzucht, in der Vorratswirtschaft usw. waren die vorwiegenden Arbeitsgebiete der Wirtschaftsberatung.

Auf allen Höfen, in denen die Bäuerin ihr eigentliches Aufgabengebiet beibehalten hatte, d. h. in denen sie überwiegend in Haus und Garten tätig sein konnte, erwies sich diese Beratung unzweifelhaft als segensreich. In den meisten bäuerlichen Betrieben aber mußten diese Arbeiten, trotz ihrer volkswirtschaftlichen Wichtigkeit aus den vorher erwähnten Gründen eine untergeordnete Rolle spielen, so daß sie selbst bei einer Umstellung sich nicht in dem Maße arbeitserleichternd auswirken konnten, wie es wünschenswert war.

Wie wenig konnte z. B. selbst eine gut eingerichtete Küche an Arbeitserleichterungen bringen, wenn zu Zeiten der Arbeitsspitzen das Haupttätigkeitsgebiet der Bäuerin in Feld und Hof lag? Was nutzte der gut bestellte Garten, wenn er nur bis zum Beginn der Feldarbeiten sauber gehalten werden konnte und dann zur Erntezeit voller Unkraut stand, so daß alle Bestellungsarbeiten illusorisch wurden? Was nutzten die besten Eintagsküken, wenn keine Aufzuchtmöglichkeit vorhanden war?

Weiterhin waren meist alle Arbeiten der Bäuerin im Kuh- und Schweinestall unberaten. Wenn man bedenkt, daß zwei Drittel aller Kühe von Frauen gemolken werden und daß die Aufzucht der Kälber in kleinbäuerlichen Betrieben meistens den Frauen obliegt, so daß anteilmäßig eine verhältnismäßig beachtliche Arbeitszeit dafür täglich anfällt, ist es verwunderlich, daß hier nicht schon die Möglichkeit einer nennenswerten Arbeitsentlastung genutzt wurde. Auch hier ist wieder die Ursache in der Begrenzung der Männer- und Frauenarbeit zu suchen; denn die Wirtschaftsberaterin war für dieses Gebiet nicht mehr zuständig und der Wirtschaftsberater beschäftigte sich nur mit den Fragen der reinen Männerarbeit. So wurden diese Arbeiten nur dann günstig gelöst, wenn ihnen der Bauer selbst mit Interesse gegenüberstand.

Selbst Anweisungen zur Verbesserung der oftmals noch sehr primitiven Arbeitsverfahren im kleinbäuerlichen Haushalt fanden, trotzdem keine finanziellen Voraussetzungen zu ihnen gehörten, keinen Boden. Es ist nämlich eine alte Tatsache, je mehr ein Mensch mit Arbeit zugedeckt wird — was ja meistens die Folge des nicht richtigen Erfassens des Arbeitsproblemes an sich ist — um so weniger nimmt er sich Zeit, die Dinge zu durchdenken. Ein unpraktischer Handgriff jahrelang ausgeübt, geht im Augenblick schneller als ein praktischer, der noch nicht geübt ist.

Alle diese geschilderten Tatsachen zeigen deutlich, wie der Weg zum morgen, der Weg zur Erfüllung aussehen muß. Das Arbeitsgebiet der

Bäuerin wird nur dann eine wesentliche Entlastung erfahren, wenn ihre Arbeit ohne Begrenzung in das Arbeitsgebiet des Hofes eingegliedert wird und so eingefügt, seine Lösung zur Arbeitserleichterung erfährt. Alle die Arbeiten, die aber durch die Art ihrer Arbeitslagerung die Möglichkeit zu einer wesentlichen Arbeitssenkung nicht geben, müssen dann anteilmäßig auf die Gesamtarbeit des Hofes verteilt werden, zugunsten der Frauenarbeitskraft.

Wie sollen nun die Forderungen verwirklicht werden, wodurch nimmt der Weg zu morgen Gestalt an? Die Grundbedingung zur Erfüllung der Idee heißt „Arbeitsentlastung". Diese Arbeitsentlastung muß aber genau wie die der sonstigen Arbeit des Hofes über den Einsatz der Technik gehen, wenn sie Bestand haben soll. Der kleinbäuerliche Betrieb ist aber kein Gebilde, das irgendwie an Geldüberfluß leidet, sondern jede Geldausgabe muß reiflich überlegt werden, wenn der Hof nicht verschulden soll. Die Anschaffung der notwendigen Bestellungs- und Erntemaschinen bedeutet oft schon die Grenze der Belastungsmöglichkeit des Hofes. Wie sollen da die Fragen der Arbeitsentlastung durch die Technik für die Frau gelöst werden, zumal der Maschineneinsatz für diese Arbeiten sich nicht direkt betriebswirtschaftlich positiv für den Hof auswirkt, weil er ja nur den Berg zurückgestellter Arbeit abtragen hilft. Außerdem sind alle Haushaltungsmaschinen, wie Waschmaschine, Trockenschleuder, Heißmangel, Elektrobrotbackofen usw. im kleinbäuerlichen Betrieb einer so kurzen Betriebsdauer unterworfen, daß ihre Anschaffung selbst für einen gesunden Betrieb wirtschaftlich kaum tragbar sein dürfte. Und doch müssen alle diese Dinge herangezogen werden, wenn der Bäuerin die Arbeitsentlastung gegeben werden soll, die sie braucht. Aus diesem Grunde werden nach dem Kriege in jedem geeigneten Dorf sog. Dorfgemeinschaftshäuser errichtet werden, wie sie z. T. schon heute in manchen Landesbauernschaften stehen. Alle Arbeitsvorgänge, wie Waschen, Trocknen, Bügeln, Schlachten, Backen, Mosten, Sackflicken usw., deren Verrichtung nicht unbedingt an den Haushalt gebunden sind, können hier maschinell bearbeitet werden, so daß der Arbeitsanspruch für diese Arbeiten auf ein Minimum zusammensinkt. Es sind schon bereits einige Gemeinschaftshäuser zu Studienzwecken errichtet worden, die Wege für den besten Wirkungsgrad suchen sollen, so daß nach dem Kriege auf bestimmten Erfahrungen aufgebaut werden kann. Weiterhin wird dafür Sorge getragen werden, daß die bauliche Gestaltung des Hofes zweckmäßiger wird, um so die vielen Leerläufe auszuschalten, die sowohl von Bauer als auch Bäuerin geleistet werden müssen. Durch Wettbewerbe, Preisausschreiben usw. sind die Architekten und Baumeister mit dem Gedanken des ländlichen Bauwesens vertraut gemacht worden, so daß nach dem Kriege auch auf diesem Gebiet schon Erfahrungen gesammelt sein werden.

Eine weitere vordringliche Aufgabe nach dem Kriege wird die zentrale Wasserversorgung für alle Höfe werden, sowie die der Anschlüsse und Preisgestaltung der elektrischen Energiequellen. Im Zuge der Dorfaufrüstung werden auch alle die Arbeitsverfahren ausgemerzt werden, die nicht mehr im Verhältnis zur geleisteten Arbeit stehen. Es wird dann nicht mehr vorkommen, daß die Bäuerin zu Feldarbeiten herangezogen wird, die vermieden werden können — z. B. das Misteinlegen beim Pflügen usw.

Der augenblickliche Stillstand in der Produktion der landwirtschaftlichen Maschinen für den gesamten Hof sichert nach dem Krieg eine einheitliche zweckmäßige Maschinenherstellung, so daß es dem Bauern ein leichtes sein wird, die richtige Maschine für seinen Hof zu wählen. Ein einheitliches Durchdenken sämtlicher Arbeitsvorgänge des Hofes, ein planvolles Einsetzen der Technik in den Hof, das ist der Weg von morgen.

Von der Bäuerin aber wird erwartet, daß sie erkennen lernt, wo die Grenzen ihrer Arbeitskraft sind und daß da, wo sie nicht mehr ausreichen, das Durchdenken des Arbeitsgebietes beginnen muß. Nur der wird von der Arbeit erdrückt, der sie nicht beherrscht. Es wird vielleicht noch ein langer mühevoller Weg bis zu dieser Entwickelung für die Bäuerin werden; denn der Umschwung ist für sie zu groß, als daß er gleich von ihr erfaßt werden könnte. Daher muß, solange die Frau nicht selbst ihre Arbeiten meistern kann, der Mann für sie mitdenken. Niemals mehr darf von ihm die Antwort kommen „das ist Frauenarbeit, darum kümmere ich mich nicht." Dazu haben sich die Dinge zu grundlegend verschoben, als daß man mit solchen Argumenten darüber hinweggehen darf; denn nur als Einheit betrachtet, kann die Arbeit des Hofes gemeistert werden.

„Heute", das heißt noch Arbeitsüberlastung für die Bäuerin, heißt noch Zurückstellen aller Wünsche, das „Morgen" aber wird mit dem gleichen Schwung die Fragen lösen, wie es bisher auf allen Gebieten geschehen ist. Forderung und Erfüllung werden auch in der Landwirtschaft der Idee zum Sieg verhelfen und der größten und schönsten Verpflichtung, die einer deutschen Frau auferlegt werden kann, werden sich dann die Bäuerinnen beugen, nämlich „Blutsquell für ein starkes, großes Deutschland zu werden."



Hans Thoma — Mutter und Schwester

Das Lebensbild der deutschen Bäuerin

DIE MALEREI IM DIENST EINER NEUEN DEUTSCHEN KULTURORDNUNG

von Walter Horn

Hans Thoma, der Schwarzwälder Bauernsohn, hat in hohem Lebensalter vom Sinn seiner geliebten Malerei geschrieben: „Mir ist es immer klarer geworden, daß auch die Kunst nur dann sich vollberechtigt fühlen darf mit den anderen Faktoren, die das Staats- und Volksleben beherrschen, wenn sie sich als dienendes Glied einfügen kann in eine sittliche Kulturordnung." Diese Worte, Erkenntnisfrüchte eines langen, arbeitsreichen Lebens, enthalten eine ganze Kunstphilosophie. Sie sprechen gleichsam im Kernsatz die Anschauung aus, die unsere Zeit vom Wesen der Kunst gewonnen hat: Der Künstler soll in seinem Werk die Lebenswerte vergegenwärtigen, die es wert sind, den Alltag zu überdauern. Jede ehrliche schöpferische Leistung diene dem Kraftvollen, Guten, Wesensechten — dem Schönen im hohen Sinn der Vollendung.

In unserer Bildfolge sind Landfrauen von einer Anzahl namhafter Künstler dargestellt. Die einzelnen Bildnisse, die aufmerksam betrachtet werden wollen, lassen die Eigenart eines jeden Malers deutlich erkennen, Unterschiede der Malweise und künstlerischer Auffassung, des Temperaments und der schöpferischen Verinnerlichung, die nach einem Wort Goethes um so glücklicher ist, je größer und tüchtiger der Künstler sein schaffendes Sein zu entfalten vermag. Aber über diesen Besonderheiten, in denen sich die persönlichen Wesenszüge des dargestellten Menschen spiegeln, regiert noch eine höhere Einheit des Dargestellten, die dem aufmerksamen Betrachter nicht entgehen wird. Es sind die bäuerlichen Lebensmächte und Lebenswerte.

Die abendländische Kunst hat auf der Suche nach dem Vorbild der vollendeten Harmonie von ihren Anfängen her sich um eine Darstellung der Würde, Anmut und Schönheit des Weibes bemüht. Kaum weicht in der Frühzeit des bildnerischen Formens das kindlich Unbewußte der Menschendarstellung, im unbeholfenen Lächeln und in der archaischen





Adolf Wissel Bäuerin

Gebärde verkörpert, einem bewußten und willensbetonten Formen, schon begegnen uns das Frauenbildnis und die Frauenskulptur in einem Höchstmaß der Vollendung. Wenn wir in Gedanken die lange Folge der Frauenbildnisse überprüfen, die in vergangener Zeit aus dem schöpferischen Bemühen unseres Volkes entstanden sind, so wird unser Empfinden dort am stärksten angesprochen, wo der Künstler nicht nur die natürliche Harmonie der Persönlichkeit nachgebildet, sondern auch die Eigentümlichkeiten des Charakters und den Wesenszug der Seele zum Ausdruck gebracht hat. Deshalb gehört Albrecht Dürers Mutterbildnis zu den stärksten Kunstwerken unseres nationalen Besitzes, weil hier eine mütterliche Frau in der Verklärung des Greisenalters gezeichnet worden ist. Die deutsche Kunst war mit behutsamer Ehrfurcht am Werk, wenn sie die Mütter unseres Volkes abbildete, als liebliche und anmutsvolle Madonnen oder als die schmerzerfüllte Frau des Vesperbildes, die um den Sohn trauert. Das adlige und bürgerliche Frauenporträt, von der Kunst der Renaissance zur hohen Vollendung entwickelt, kann mit den Gemütswerten dieser mythisch verklärten Mütterwelt nicht in Wettbewerb treten, denn diese Bilder sind nur Meisterwerke der Repräsentation und äußeren Darbietung, während das mütterliche Andachtsbild vom Wesen und Wirken des Fraulichen erzählt.

Auch die Gegenwartskunst kennt ein Gesellschaftsporträt der Frau von hoher künstlerischer Qualität. Alle Genugtuung über die vollkommene Schilderung der weiblichen Persönlichkeit kann uns nicht über eine Eigenart dieser wesentlich bürgerlich bestimmten Frauenbildnisse hinwegtäuschen. Sie sind noch künstlerische Kinder eines Zeitalters der Individualisierung, das den Menschen aus dem lebensgesetzlichen Zusammenhang löst und die Persönlichkeit isoliert. Nicht



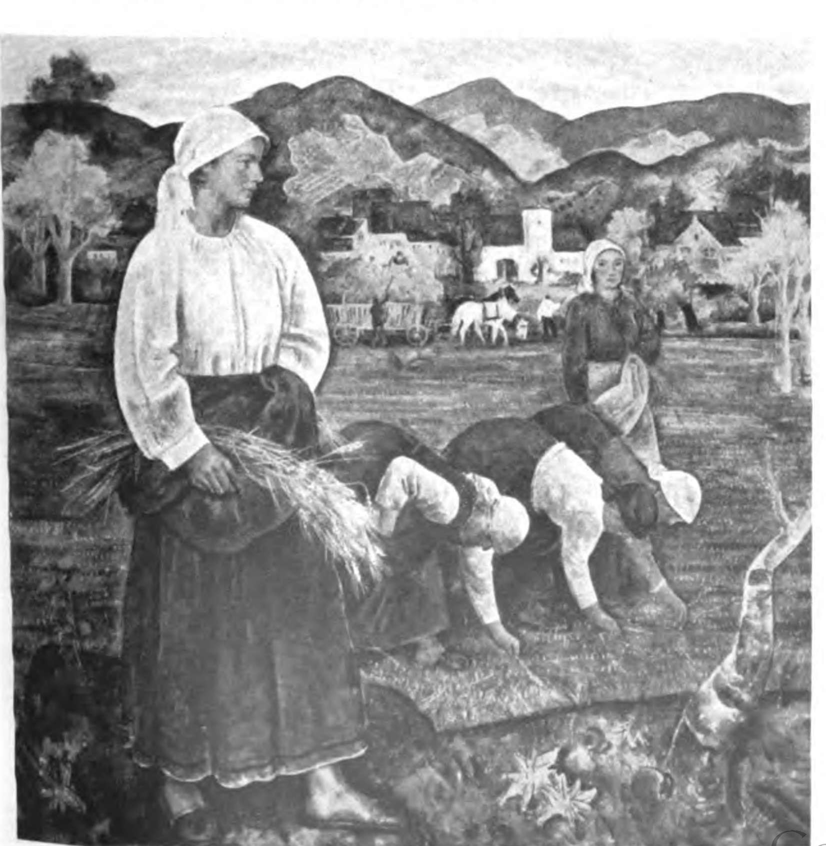
Constantin Gerhardinger Bäuerlicher Brotsegen

die in ihrem natürlichen Bereich wirkende Frau wurde dargestellt, sondern die repräsentierende Frau, die dem Leben und der Kunst mit dem Anspruch der selbstbewußten „unabhängigen" Persönlichkeit gegenübersteht. So erklärt es sich, daß ein minderbegabter Künstler im Gesellschaftsporträt leicht der Anlehnung an kunstgeschichtliche Vorbilder verfällt oder eine veräußerlichte Darstellung sucht, die den Ausdruck der Charakterwerte durch die zur Pose erstarrte Haltung ersetzt.

Anders sprechen die Bilder der Bäuerinnen und Bauernmütter zu uns. Die Darstellung der Bäuerin verlangt vom Künstler eine sichere Einfühlung in die bäuerliche Lebenswelt und ein Wissen um die Charakterwerte, die das Landleben fordert und ausbildet. Schönheit und gesunde Anmut als Harmonie aus Wesen und Erscheinung, jene wohlgeartete Körperlichkeit, die sich aus gesunden Erbwerten aufbaut, findet der Künstler in unverbildeter Form im Vorbild des bäuerlichen Menschen. Aber alles Wesen, das unter den ewigen Lebensgesetzen steht, wird auch vom Leben geformt. Arbeit und Mühe, Freude und Sorge, Not und Glück prägen der lebenden Gestalt ihren Stempel auf. Wir wollen damit sagen: Das äußerliche Ebenmaß des Menschen wird im Leben vom formenden Zugriff des Schicksals geadelt. Während die Geistes- und Gemütskräfte von innen her das Antlitz des tätigen Menschen durchdringen, wird die menschliche Persönlichkeit zugleich auch von der Außenwelt und ihren Aufgaben geformt. So soll sie der Maler sehen! Der Spätromantiker Ludwig Richter hat einmal für sich und seine



Franz Eichhorst Mädchen mit Krug



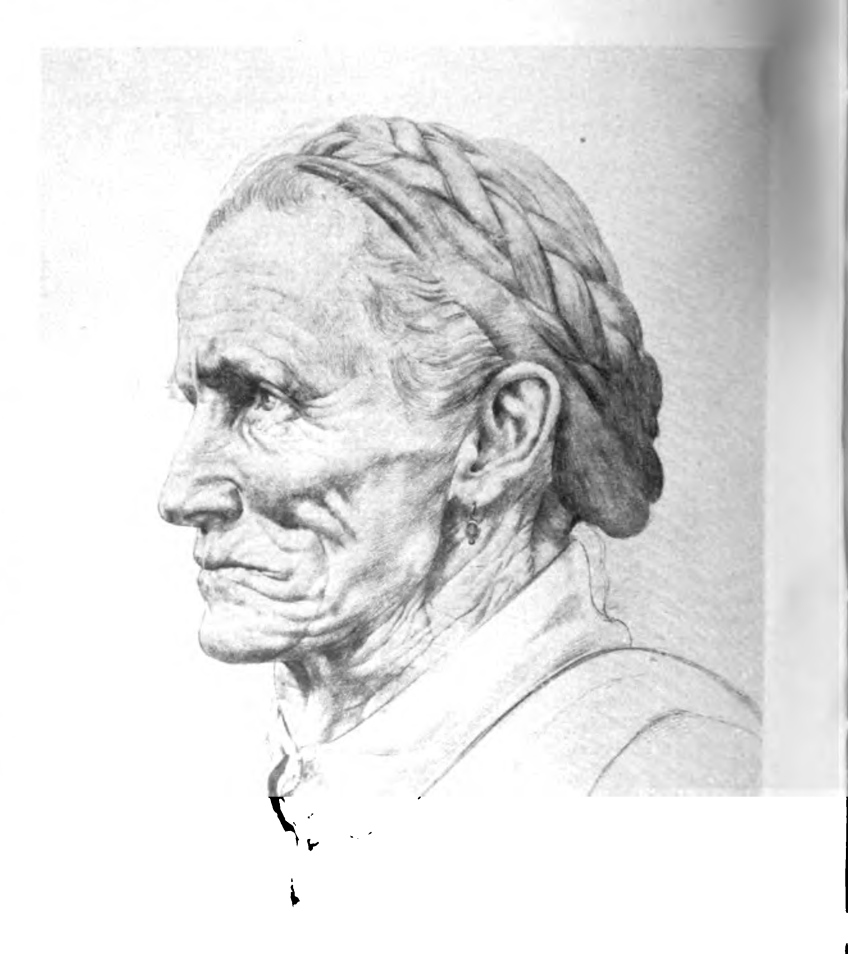
Paul Plontke Menschen und Erde

Freunde aufgeschrieben, daß die Darstellung der idealen, d. h. höchsten sinnlichen Schönheit, nicht die Aufgabe der Malerei, sondern der Skulptur sei. Die Bildhauerkunst hat nach Richters Worten die vollkommensten Mittel zur Verkörperung dieser Schönheit in der Hand und ist wegen ihrer materiellen Beschränkung schon auf Idealisierung angewiesen. Sie gibt die Wirklichkeit der Form, nicht nur ihren täuschenden Umriß, wie die Malerei. Das Bildnis des Malers dagegen soll, wenn es Anspruch auf Wahrheit erhebt, einer höheren Lebenswirklichkeit dienen.

Wenn die Künstler die Welt unserer Landfrauen malen, blicken sie dem Leben selbst ins Auge. Die Bäuerin ist von früh bis spät rastlos in ihrem Schaffenskreis tätig, der Mann und Kind, Knecht und Magd, Haus und Hof, Garten, Feld, Vieh und alles Pflanzenwesen umfaßt, — ein kleines Universum für sich, das mit tätiger Kraft erfüllt sein will. Das haben führende Künstler unseres Volkes frühzeitig erkannt und in ihren Bildnissen in vollendeter Form gestaltet. Wir denken hier vor allem an die beiden großen Maler Hans Thoma und Wilhelm Leibl, die im vorigen Jahrhundert die Grundlagen für eine charakterstarke und unverfälschte Darstellung des Bauernmenschen geschaffen haben. Thomas künstlerischer Entwicklungsweg ist einfach wie seine schlichte, gemütstiefe Persönlichkeit. Er war der Sohn eines Kleinbauern im Schwarzwald, wuchs in einem Bauernhaus auf und hat die wesensbildenden Eindrücke seines Lebens in seiner bäuerlichen Jugend empfangen. Er nennt sie: „Die alten Tannenwälder, die grünen Wiesen, die klaren Forellenbäche, den blaufunkelnden Himmel mit den so schönen Silberwolken, die frische Luft, das gesunde Quellwasser . . ., die alten Bauernhöfe unter dem breiten Schindeldache . . ., das Bauerngärtlein mit seinen Würzpflanzen", und vor allem die Mutter, „eine fromme Frau, in aller Not, mit der sie oft heldenhaft zu kämpfen hatte, voll gläubigen Gottvertrauens"

Deshalb gipfelt seine Malerei frühzeitig im Bildnis seiner bäuerlichen Mutter, der sich in einigen Bildern auch noch die junge Schwester zugesellt, — eine künstlerische Verklärung der schaffenden und sorgenden Frau, die an die Ausdruckswerte der Mütterbilder von Dürer und Rembrandt erinnert.

Anders Wilhelm Leibl. Als 25jähriger wird er durch das Bildnis der Frau seines Freundes Gedon berühmt. Frau Gedon, die verwöhnte und gepflegte Gattin eines Künstlers, trägt zu dieser Zeit ein Kind unter dem Herzen. Der unerbittlich sachliche Leibl, der einmal gesagt hat: „Man male den Menschen so, wie er ist, dann ist die Seele ohnehin dabei" — im Bild der Frau Gedon erzählt er mit künstlerischer Einfalt die Wandlung des Weibes auf dem Wege der Mutterschaft. Sechs Jahre später verläßt



Alfred Kitzig — Tiroler Bäuerin



Wilhelm Leibl — Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin (Copr.) — Spinnerin

er die Großstadt und geht auf das Land, lebt unter harten Bedingungen mit armen Bauern und Fischern, weil er überzeugt ist, daß sich nur dort eine wahre Naturanschauung bilden kann.

Von dem Tage an, da Leibl in dem Dörfchen Graßlfing am Rande des Dachauer Mooses Quartier nimmt, um die letzten entscheidenden 25 Schaffensjahre seines Lebens das Land nicht mehr zu verlassen, gedeiht die geistige Spannkraft und schöpferische Weite seiner Kunst zur Vollendung. An seinen Frauenbildnissen können wir Leibls Entwicklung zur meisterlichen Reife ablesen. In Graßlfing malt er die beiden „Dachauerinnen in der Schenke", das bekannte Werk der Berliner Nationalgalerie, in dem ein künstlerischer Vorwurf bescheidener Art mit tiefer Empfindung zur vollendeten Bildgestalt umgeformt wird. Die Zeichnung der Gewänder und Hauben lebt aus einer verfeinerten Stofflichkeit, die Jahre später Leibls Bildnis der drei Frauen in der Kirche zu einem bewunderten Meisterwerk macht. Anders als das Bild der Frau Gedon malt Leibl jetzt die Bauernmütter und Landmädchen, weil er sich bemüht, die persönliche Eigenart der bäuerlichen Frau ins Gemeingültige zu steigern. Er malt die alte Tumin, ein Weiblein mit zerfurchtem Gesicht, das in dem berühmten bäuerlichen Spinnstubenbild in der Verklärung des Alters dargestellt ist. Die schmucke Dorfwirtstochter aus Unterschondorf



Fritz Mackensen Der Säugling

am Ammersee spricht aus dem Bild „Das ungleiche Paar" in ihrer frischen, derben Mädchenhaftigkeit zu uns. In seinen letzten Lebensjahren schließlich hat Leibl in der Bauerntochter Babette Jordan aus Litzldorf ein vollendetes Ebenbild bäuerlicher Schönheit gefunden. Es ist das Mädchen mit der violetten Pelzmütze, der milchzarten Haut, den tiefblauen Augen und dem flimmernden rotblonden Haarschopf, um den Leibl ein zartes, unfaßbares Licht spielen läßt.

Leibls Bilder sind keine Nachahmungen der Natur im Sinne photographischer Treue. Sie geben uns eine tiefere Lebenswirklichkeit als das naturalistische Abbild, in dem sich die sinnliche Erscheinung vollendet spiegeln kann, während das geheime Charakterwesen verborgen bleibt. Die Aufgabe des Künstlers, im Erscheinungsbild des Menschen auch die Wesenskräfte von Seele, Geist und Gemüt sichtbar zu machen, hat Leibl in so vollendeter Weise erfüllt, daß wir bis heute seiner Kunst der Menschendeutung nichts Gleichwertiges gegenüberstellen können. Allerdings erfüllte Leibl eine Voraussetzung, die jeder Künstler erfüllen sollte, der die bäuerliche Lebenswelt als eine sittliche Kulturordnung schildern will. Er hat mit den Bauern gelebt und gearbeitet und sich so vollkommen in ihre Art eingefügt, daß er wieder zum landverbundenen Menschen wurde.

Goethe sagt, daß die Nachahmung der Natur durch die Kunst um so glücklicher sei, je tiefer das Wesen des von der Kunst gestalteten Vorbildes in den Künstler selbst eingedrungen ist. Die Künstler unserer Zeit haben bei der Schilderung bäuerlicher Menschen den Hang zu anekdotenhafter Erzählung überwunden, wo sie nach Leibls und Thomas Vorbild sich die sittlichen und kulturellen Werte der bäuerlichen Lebensordnung erschließen. Ihr künstlerisches Streben ist auf eine vorbehaltlose Schilderung der Lebenswirklichkeit gerichtet. Aber dieses Abbild der Wirklichkeit soll kein Spiegelbild sein, sondern auch zu den seelischen Urgründen und sittlichen Kraftquellen des bäuerlichen Daseins hinführen. Das heißt nicht ein kraftvolles Idyll malen, sondern ein hartes, gesundes Geschlecht in seinem unromantischen bäuerlichen Werktag zeigen.

Das bäuerliche Dasein erscheint uns in diesen Bildern als Dienst an einer unwandelbaren Lebensordnung, die sich in der mütterlichen Frau wie im fruchtbaren Acker offenbart. Die Malerei ist dort auf dem rechten Wege, wo sie das charakteristische Bild des bäuerlichen Menschen und die wesentlichen Äußerungen seiner Lebenswelt zur großen monumentalen Form umgestaltet. So hat uns der Worpsweder Maler Fritz Mackensen in seinem schlichten Bildnis einer niederdeutschen Bäuerin, die, auf freiem Feld auf einem Schiebkarren sitzend, das Kind an der Brust hält, ein schönes künstlerisches Gleichnis



Svitbert Lobisser — Almweg

Oskar Martin-Amorbach — Heimkehr

der mütterlichen Liebe geschenkt. Dieses Sinnbild ist frei von sentimentaler Verklärung und redet mit künstlerischer Zucht von der heiligen Notwendigkeit unseres Daseins. Der Volksmund hat Mackensens Bild die „Worpsweder Madonna" genannt und damit bestätigt, daß wir im Leben und Wirken unseres Volkes heute wieder ein schönes Gleichnis der Ewigkeit finden können. Hier wird die Kunst wieder in die metaphysische Bindung zurückgeführt, aus der sie in der Zeit der Verweltlichung gelöst wurde.

In den Lebensbildern deutscher Bäuerinnen, die wir in unserer Bildfolge zeigen, haben sich mannigfache künstlerische Temperamente und Auffassungen zur Bildform verdichtet. Der eine Künstler geht äußerlich den Weg realistischer Zustandsschilderung, der andere sucht die Welt der bäuerlichen Frau durch idealisierende Darstellung zu vergegenwärtigen, hier ist die Aussagekraft der Farben das künstlerische Leitmotiv, dort die sorgfältige und gewissenhafte Durchzeichnung der Formen das gegebene Anschauungsmittel der Charakterisierung. Doch scheint uns in allen Bildern die Gewähr für eine schlichte und gesunde Darbietung der bäuerlichen Lebenswelt erfüllt, weil aus dem Werk des Künstlers nicht nur ein sicheres Können spricht, sondern auch ein Begreifen des Lebensgefüges, in dem der bäuerliche Mensch seine Pflicht für die größere Gemeinschaft des Volkes erfüllt. Damit hat sich die Kunst nach Thomas Worten in eine sittliche Kulturordnung eingefügt.



LUISE ESSIG

MEINE TOCHTER soll es BESSER haben

Im Laufe der vielen Jahre, in denen wir nun schon im Kampf gegen die Abwanderung unserer ländlichen Jugend stehen, war und ist es wohl die eine, immer wiederkehrende Feststellung, die uns am meisten erschüttert, daß eine Bäuerin, eine Mutter, ihrem eigenen Kind den Weg vom Hofe in die Stadt weist mit den Worten: *„Du sollst dich nicht auch so dein Leben lang schinden und sorgen müssen. Du sollst es einmal besser haben als ich."*

Was helfen da alle Wege der öffentlichen Aufklärung, was alle Maßnahmen zur Erziehung der Jugend durch Partei, Schule und alle anderen Einrichtungen des Staates? Sie werden allein nie den höchsten Erfolg haben können, wenn sie nicht untermauert werden durch die verständnisvolle Erziehung der Eltern selbst, vor allem der Mutter. Sie ist und bleibt die stärkste Bildungskraft im Werden des jungen Menschen, und unser ganzes Mühen um die Erhaltung und richtige Erziehung und Ausbildung des ländlichen Nachwuchses muß in der Familie selbst, in den bäuerlichen Eltern zum Leitgedanken ihrer eigenen Erziehungsarbeit werden. Nur wenn die Familie wieder ihre starke, sittliche Kraft auf das Leben ihrer Kinder ausstrahlt und ihnen den rechten Weg ins Leben weist, nur wenn das Bauerntum von innen her gesundet und sich auf seine eigene Kraft und seinen völkischen Lebensauftrag besinnt, wird es die ihm gestellten Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben meistern. Um dahin zu kommen, müssen die besten Männer und Frauen des Landvolkes durch beispielschaffende Tat vorangehen, um Nachbar und Dorf und schließlich das ganze Land auf den einzig möglichen Weg zur Wiedergesundung und Stärkung unseres Bauerntums zu führen. Wir wissen, daß unser deutsches Land noch so viel Lebenswillen und Lebenskraft besitzt, daß in ihm genügend bäuerliche Führungskräfte zum Kampf um die Gestaltung ihres Schicksals bereit sind. Sie müssen nur angerufen werden und dann freilich „von oben" die Erfüllung ihrer Aufgaben auch ermöglicht bekommen.

Das ist in besonderem Maße die Ausgangsstellung für den Aufbau des bäuerlichen Berufserziehungswerkes für die Mädel. Es kann nur von Erfolg sein, wenn es ein großes Gemeinschaftswerk von Müttern, Mädeln und den beteiligten Organisationen wird. Darum dürfen wir an den Müttern des Landes und ihren Sorgen nicht vorbeigehen, sondern müssen uns als erstes ihrer annehmen.

Wer kann sich überhaupt in die seelische Verfassung einer Bäuerin hineindenken, die nicht erst seit Jahren, sondern seit Jahrzehnten einen verzweifelten Kampf mit dem Leben zu führen hat — erst jahrzehntelang bedroht von den Schrecken der Enteignung, des Verlustes von Feld und Hof, dann, als endlich die Stunde der Befreiung aus dieser Sorge kam, überwältigt von der sich unheimlich steigernden Industrialisierung und Verstädterung und allen damit verbundenen Begleiterscheinungen, die sich gleich einer ständig wachsenden Lawine auch über das deutsche Land dahinwälzte, alles an sich pressend und mit sich führend, was nicht mehr so stark im Boden der Heimat verwurzelt war, daß es hätte widerstehen können. Fortschritt, Wissenschaft und Technik brachten dem Bauern und seiner Außenwirtschaft gar manche Erleichterung zur Ersparnis der Arbeitskräfte — wenig Hilfe brachten sie der Bäuerin, ja im Gegenteil wurde ihr im Laufe der Jahre noch Arbeit in Feld und Hof in immer größerem Maße aufgehalst, die früher natürlicherweise von männlichen Kräften ausgeführt wurde. *Ihr eigentlicher Lebensauftrag, die starke Lebensträgerin des Volkes zu sein, ging unter im übermäßigen Berufseinsatz, ja, die oft übermenschliche Überlastung mit Arbeit von früh bis tief in die Nacht ließen ihr nicht nur keine Zeit mehr, ihre Kinder zu erziehen, sondern schwächten ihre seelische und körperliche Lebenskraft in einem Maße, dessen unheilvolle Auswirkung heute die ungeborenen Kinder des Landes sind.*

Wie erschütternd, in den Meldungen der Gefallenen heute immer wieder lesen zu müssen „unser einziger Sohn, der Namensträger eines alten Bauerngeschlechts"! Bedenken wir auch, daß viele der heute in unseren Höfen eingesetzten Fremdvölkischen, auch weibliche Kräfte,

an Stelle der ungeborenen Kinder vergangener schwerer Zeiten stehen!

Infolge ihrer Überlastung besteht die Bäuerin jeden Tag aufs neue mit äußerster Kraft einen Kampf mit Arbeit und Sorgen, der ihr kaum Zeit läßt, um am späten Abend den Feldpostbrief der Ihren zu lesen, oder Mann und Söhnen zu berichten und den Wehrmachtsbericht zu lesen. Und aus ihrer großen Mutterliebe entspringt da der Wunsch, ihr Kind soll es einmal besser haben als sie, nicht so schwer! *Was weiß diese Bäuerin von den großen nationalsozialistischen Planungen zur Neuordnung des ländlichen Lebens? Sind bis zu ihr schon die Möglichkeiten der kommenden Siedlung und damit die neuen Aufstiegmöglichkeiten ihrer Kinder gedrungen? Ist zu ihr schon von der Aufrüstung des Dorfes in der Art gesprochen worden, daß sie daraus Mut und Glauben in die bessere Zukunft des Landvolkes schöpfen könnte?*

Wohl, sie tut ihre Pflicht im Kriege mit starkem Herzen wie kaum eine andere Frau unseres Volkes, und sie wird noch mehr leisten, weil es sein muß. Wer aber zeigt ihr den Weg in die Zukunft ihrer Kinder, denen sie einmal das Schicksal ihres Hofes und der Heimat anvertrauen soll? Es ist dafür heute die höchste Zeit, wir können damit nicht warten bis nach dem Kriege, weil da Land und Volk auf die Menschen, vor allem die jungen Frauen warten, das Vermächtnis der Kämpfer zu erfüllen und den Sieg in alle Zukunft hinein zu halten. Und dies ist nur möglich über ein bäuerliches Volk.

Wenn unsere Landfrauen heute oft fast der ihnen auferlegten Pflicht erliegen, müssen wir aber auch bedenken, um wieviel besser sie es schaffen würden, wenn sie gesünder wären, wenn sie ihre körperlichen Kräfte von früher Jugend an gestählt und zur Entwicklung gebracht hätten. Und um wieviel leichter würden sie es haben, wenn sie eine gründliche Berufsausbildung gehabt hätten, die sie heute befähigte, nach den Grundsätzen der Arbeitsplanung und -erleichterung zu arbeiten. Und schließlich würde ihnen das Schwere leichter, wenn der Gedanke von ihrer hohen Aufgabe klarer vor ihren Seelen stünde, wenn sie ganz tief durchdrungen wären von dem Wissen um die Sendung des Bauerntums im Volk.

Darum müssen wir vor unserer Jugend und ihren Müttern gleichermaßen das Bild der vollkommenen Bäuerin erstehen lassen, die hart ist gegen sich selbst, körperlich gestählt und zu den höchsten Leistungen befähigt, die eine vorbildliche Hausfrau ist, in der Wirtschaftsführung wie auch in der Führung ihres Gesindes und ihrer Hilfskräfte, die es versteht, durch ihr starkes Wesen Hof und Hofleben mit bäuerlichem Geist und Wärme zu erfüllen. Und schließlich, die eine rechte Mutter ist, die ihre Kinder nicht nur zur Welt bringt und aufzieht, sondern auch zu lebensstarken, bäuerlichen Menschen bildet. **Unsere künftigen Bäuerinnen müssen gleich groß sein in höchstem Selbstbewußtsein und zugleich in Selbstentäußerung im Dienst an Sippe und Hof. Dann können sich an ihrer Haltung Mann und Hilfskräfte, die ganze Gemeinschaft innerlich ausrichten! Dann erwächst ihnen aber auch aus diesem Leben heraus ein Dank und eine tiefe Befriedigung, wie sie kaum ein anderes Frauenleben zu geben vermag, denn sie haben unvergängliche Werte im Leben des Volkes geschaffen! Was ist diesem wahrhaft großen Leben gegenüber das in die Enge, Hast und Freudlosigkeit städtischen Lebens eingezwängte Dasein des Mädels in irgendeinem Beruf, den es zum Zwecke schnellen Geldverdienens oder früheren Feierabends einmal ergriffen hat?... Wer von beiden hat es hier wirklich „besser"? Worauf können beide am Ende ihrer Tage zurückblicken? Was haben sie für ihre Kinder, für das Volk geschaffen?....**

Unsere Landfrauen müssen ihre Tätigkeit wieder mit innerstem Stolz selbst als „Beruf" empfinden, der in höchstem Maße zugleich Berufung ist. Verschüttet liegt in vielen Bäuerinnen immer noch das für sie so unentbehrliche bäuerliche Selbstbewußtsein. Die Arbeit hat die Lebensform und die Lebensordnung des Bauerntums geprägt, untrennbar sind sie miteinander verbunden. Untrennbar verbunden ist auch das Werk des Mannes mit dem der Frau, so wie ihr Lebens- und Arbeitskreis eins sind. Hier ist Beruf kein „Geschäft", das den Mann oder die Frau für 8 oder 10 oder auch 12 Stunden beansprucht. Ihr Beruf erfüllt ihr ganzes Leben, Tag und Nacht, Sonntag und Werktag gleicherweise. Und die Bäuerin ist nicht nur des Mannes Lebensgefährtin, sondern auch seine engste Arbeitskameradin, die auch seine Arbeit kennt und, wenn es die Stunde fordert, an seine Stelle tritt. Um es vorwegzunehmen — die Ausbildung, besser, das Rüstzeug für d i e s e n Lebensauftrag bekommt der junge Mensch nicht allein in Schulen, Lagern und anderen Erziehungsmaßnahmen, so wichtig diese auch sein mögen.

Diese Erziehung zur Bäuerin kann das Mädel in schönstem und reichstem Maße nur in der bäuerlichen Lebensgemeinschaft selbst erhalten, durch Mitschaffen und Mitleben in einer vorbildlichen bäuerlichen Familiengemeinschaft und unter sachkundiger Anleitung der Bäuerin selbst.

Der Schlüssel zum Lebenserfolg der Bäuerin ist ihre berufliche Tüchtigkeit! Wissen und Können ist die Voraussetzung aller Leistung und der einzige Weg zur Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit geht über die gründliche Berufsausbildung. Schon das Kind muß von klein an mit hineinwachsen **in das bäuerliche Arbeitsleben**

und mit kleinen Werklein mit eingespannt werden in den großen Pflichtenkreis, die Liebe zum Lebendigen, zu Tier, Pflanze und Heimat muß sein Gemüt erfüllen. Schule und Dienst im BDM. müssen das Mädel schon seiner bäuerlichen Lebensaufgabe zuführen, die Lehre im bäuerlichen Lehrbetrieb aber ist die eigentliche, praktische Vorschule seines künftigen Lebens, die durch die verschiedensten Maßnahmen der bäuerlichen Berufsertüchtigung nur noch vertieft und ergänzt wird.

Es ist ja nicht damit getan, nur die einzelnen Handgriffe der verschiedenen Arbeitsgebiete der ländlichen Hausarbeit zu erlernen, denn dadurch unterscheidet sich ja die Arbeit im bäuerlichen Lebensbereich von der in irgendeinem mechanisch zu erlernenden Beruf. In keinem Frauenberuf ist so viel Klugheit, d. h. Denk- und Planungsvermögen erforderlich wie in der ländlichen Haushaltsführung, um Zeit, Arbeitswege und -kraft und um volkswirtschaftliche Werte zu sparen. Nirgendwo sonst greift Erzeugung und Verwertung so ineinander über wie hier, und außerdem muß die Bäuerin noch lebendigen Anteil an der Betriebsführung, der Hof- und Feldwirtschaft nehmen, um überall Bescheid zu wissen. *Solch eine gewaltige und umfassende Aufgabenstellung im praktischen Leben fordert die beste, gründlichste Berufsausbildung, fordert vor allem auch die Fremdlehre, ohne die das Mädel unmöglich zu der Persönlichkeit heranreift, die dem Aufgabenkreis der Bäuerin einmal gewachsen ist.*

Wir haben noch gar nicht viel gewonnen, wenn uns in einem Lehrgang von Hauswirtschaftslehrlingen die Mehrzahl der Mädel auf die Frage nach ihrem Lebensziel antwortet: „Hauswirtschaftsgehilfin" oder „das wissen wir noch nicht, wir gehen nach der Prüfung nach Hause." Das Lebensziel muß größer sein, das Ziel ist die Meisterin in ihrem Beruf, die Bäuerin! Nicht oft genug kann gesagt werden, daß die Hauswirtschaftsgehilfin kein Endziel, sondern eine Zwischenstation zum Endziel Bäuerin ist. Wir müssen einmal dahin kommen, daß die ländliche Hauswirtschaftsgehilfin nach weiteren drei Jahren praktischer Tätigkeit die Prüfung zur ländlichen Wirtschafterin ablegt, die gleichsam der Befähigungsnachweis zur selbständigen Führung eines ländlichen Haushalts ist. *Damit weist sie die Ausbildung auf, die künftig die Bäuerin eines Erbhofes besitzen müßte! Unerläßlich aber ist künftig für die Führung eines ländlichen Haushaltes der Nachweis der ländlichen Hauswirtschaftsprüfung! Und diese Ausbildung ist ebenso wichtig für die Landarbeiterfrau, damit auch sie die ihr anvertrauten Werte in höchstem Maße zu nutzen versteht.*

Der tiefe Wert dieser bäuerlichen Ausbildung liegt auch noch auf einem anderen Gebiet: Immer schlimmer wurde von Jahr zu Jahr der Mangel an tüchtigen weiblichen deutschen Hilfskräften unserer Landfrauen. Mit allen möglichen gutgemeinten Hilfsmaßnahmen wurde in den vergangenen Jahren von außen her versucht, hier Abhilfe zu schaffen. Die entscheidende Wende der Dinge kann aber nur aus der eigenen Kraft des Bauerntums, nur über die Erhaltung und richtige Ausbildung des ländlichen Nachwuchses kommen. Alle anderen, noch so begrüßenswerten Einrichtungen kommen erst in zweiter Linie. So soll der Großteil der ländlichen Mädel seine ordnungsmäßige Ausbildung durchlaufen, mit 18 Jahren die ländliche Hauswirtschaftsprüfung bestehen, dann kann und soll das Mädel nun sein Können in ordentlich bezahlter Stellung als ländliche Wirtschaftsgehilfin auf anderen Höfen vertiefen und kann nebenbei für seine Aussteuer sparen. *Auf diesem Wege und durch diese tüchtigen Mädel, die bis zu ihrer Verheiratung auf verschiedenen Höfen arbeiten, bekommen wir die so dringend nötigen Hilfskräfte für unsere Landfrauen!*

Welche deutsche Landfrau wird nicht nach gründlicher Unterrichtung diesen Weg aus der Schwere ihres Daseins in die bessere Zukunft ihrer Kinder als den richtigen erkennen! Und welche tüchtige Bäuerin wäre da nicht gerne zur Mitarbeit bereit! Geht es doch um Zukunft und Lebensglück ihrer Kinder, um die Erhaltung und Weiterführung ihres eigenen Geschlechts und Lebenswerkes. Wird sie nicht für ihre Mühe, die sie als Lehrfrau an den Lehrling wenden muß, reichlich entschädigt durch dessen bessere Hilfe oder gar die Entlastung durch die ausgebildete Wirtschaftsgehilfin — ganz zu schweigen von der Freude, die dem stolzen Bewußtsein entspringt, selbst entscheidend mit dazu beizutragen, dem Lande seinen so notwendigen Nachwuchs zu sichern und zu ertüchtigen! Ist erst dies Wissen Allgemeingut aller unserer Landfrauen geworden, dann wird auch jenes unselige Wort verstummen: „Unsere Kinder sollen es einmal besser haben."... Denn dann werden sie es besser haben!

Nur durch die eigenen Kinder des Landes und nur durch deren gründliche berufliche Ausbildung können wir die Nachwuchsfrage und die Frage der Hilfskräfte des Landes entscheidend zum Guten kehren! Und wenn sich dann zu dieser ihrer bäuerlichen Lebensaufgabe verschworenen Landjugend ein ständiger, starker Zustrom landwilliger gesunder Jugend der Stadt bekennt, dann wird diese bäuerliche junge Generation endgültig jene alten Überreste der „Unterbewertung ländlichen Lebens" beseitigen, weil sie sich nicht als „Unterbewertete" fühlt, sondern als die junge Auslese, als Stoßtrupp im Kampf um die Wiederverbäuerlichung unseres Volkes und damit um die ewige Sicherung unseres Reiches.



HEINRICH KLAUS

Bäuerliches Frauenleben IN DEUTSCHER DICHTUNG

Was man so Glück nennt im Leben, ist nicht viel. Leid, das man bezwingt, ist mehr.
Jos. E. Oberkofler.

In der Erinnerung an frühe Jugendtage lebt über Jahrzehnte wirbelnder Eindrücke und reifender Erkenntnisse hinweg unverwischbar das Bild einer bäuerlichen Frau. Hoch gewachsen, mit schmalem, ernstem Gesicht und mit Augen darin, die dem kindlichen Sinn so geheimnisvoll und unergründbar schienen wie das Dunkel des Brunnenschachtes auf dem Hofplatz. Ein seltsam wechselnder Ausdruck lag in ihren Händen. Einmal sah ich sie ein ausbrechendes Kalb greifen. Da saßen die Hände wie harte, eiserne Klammern am Halse des Tieres. Und wenn sie mit festem Griff die schweren Säcke vom Wagen hochrückte, waren die spielenden Sehnen, die Runzeln und Risse der Hand Sinnbild einer rauhen, harten Wirklichkeit. Aber zur abendlichen Feierstunde, im matten Licht der Petroleumlampe, wenn die Hände ruhend im Schoß lagen oder dem Jüngsten zärtlich über den Kopf fuhren, war alle Rauheit und Härte geschwunden. Nichts als versonnene Güte lag darin, und man mußte vergessen, daß diese schlanken, feingegliederten Hände noch wenig zuvor rauh im Werken und hart im Strafen gewesen waren. Acht Kinder hatte diese Frau geboren. Fünf davon wuchsen ins Leben. Über dreien wölbten sich frühe, kleine Grabhügel. Der große Krieg zog herauf. Drei Söhne rückten ins Feld. Der Bauer, von einem Pferd getreten, lag unwirsch und schimpfend in der Kammer. Die Hände der Frau griffen noch etwas fester und behender zu. Einen Tag lang sah ich sie im Wechselgang mit dem alten Knecht Säcke mit Korn vom Druschplatz zum Schüttboden schleppen. Damals bewunderte ich ihre Kraft und Ausdauer. Später, als ihr Leben hochbetagt zur Neige ging, sann ich vergebens darüber nach, wo wohl die Wegsteine des Glücks und des Leides, der Freude und der Sorge an ihrer Lebensstraße gestanden. Ich fand sie nicht. Das war wohl alles für uns Außenstehende ineinander verwoben, zusammengeflossen zu dem stillen und starken, schlichten und einfachen Leben einer bäuerlichen Frau.

Dieser kleine Ausschnitt aus einem Frauenleben ist keine ersonnene Dichtung, sondern nüchterne Wirklichkeit. Was wäre auch Absonderliches daran? Zahllose bäuerliche Frauen gehen zwischen Hof und Acker diesen Weg. Heute wie vor Jahrhunderten. Und nur selten geschieht es, daß solch Frauenleben aus dem Alltag des Selbstverständlichen in das flimmernde Licht künstlerischer Gestaltung rückt. Hier aber, in der Sprache des Dichters, formt sich aus dem Einzelschicksal das Ewige und Beständige, das allen Gemeinsame und zeitenlos Gültige zum schöpferischen Werk. Was wir dann lebenswahr an solcher Dichtung nennen, was wir echt und recht empfinden, ist nicht mehr und nicht weniger als das aufrüttelnde Echo eigener Erkenntnis. Wir erkennen und erleben sie alle, die Mädchen, die Frauen und Mütter aus unseren Dörfern, „verdichtet" in einer Gestalt, die tausendfältiges Leben vereint im „Lebe-liebe-leide" der kommenden und gehenden Geschlechter.

Es sind schon so manche gedankenschwere und literaturkundige Betrachtungen darüber geschrieben worden, was wohl Wert und Wesen der bäuerlichen Dichtung bestimmt. Und man hat oft darüber nachgedacht, warum hier weit mehr als im landläufigen Gesellschaftsroman die Frau im Mittelpunkt des Geschehens steht. Die beste Antwort auf solche Fragen geben uns jedoch immer wieder die Dichter selbst. Denn daran wird ja ihre Kunst, ihre schöpferische Gestaltungskraft gewogen, ob es ihnen gelingt, zu jenem letzten und ewig gültigen Gesetz vorzudringen, unter dem sich seit Jahrtausenden bäuerliches Leben vollzieht. Das Gesetz heißt: H o f u n d S i p p e. Ein ebenso einfaches wie zwingendes Gesetz, dem alles Leben zu dienen hat, an dem sich der bäuerliche Mensch bewährt, oder an dem er zerbricht. Und die bäuerliche Frau, die unter diesem Gesetz

steht, hat in der Dichtung ein anderes Gesicht als die egozentrische Salondame im Gesellschaftsroman. Bei ihr gibt es kein Dramatisieren neurotischer Verkrampfungen, keine spitzfindige Seelenanalyse, keine Konflikte und Konfliktchen um pervertierende Neigungen und Sinnesreize. Bei ihr geht es in allem um das Letzte, um die Liebe in ihrer naturhaften Gewalt und Größe, um das Muttertum in seiner sinnfälligsten Bestimmung, um den Willen, über Glück und Leid hinweg den Sinn ihres Frauenlebens zu erfüllen nach Gesetz: Hof und Sippe.

Einer der eindruckvollsten Frauengestalten bäuerlicher Art und Prägung begegnen wir in dem Roman „Der Femhof" von Josefa Berens-Totenohl. In den politischen und geistigen Wirren des 14. Jahrhunderts lebt der freie Wulfbauer wie in einer Oase des Friedens auf seinem festgefügten Hof zwischen den Sauerlandbergen. Kriegsgeschrei und Pest erschüttern das Land. Bettelndes und marodierendes Lumpengesindel durchstreift die Wälder. Doch der Wulfshof hat feste Tore, in seinen Mauern ist Schutz und Geborgenheit. Ein schwerer Schatten aber liegt über dem Leben dieser Menschen. Der Wulfbauer hat keinen Sohn, keinen Hoferben, sondern nur die Tochter Magdlene. Leidgequält sitzt die gelähmte Bäuerin Tag um Tag und Jahr um Jahr im Stuhlsitz am Fenster und liest aus den Blicken des wortkargen Bauern immer wieder die vorwurfsvolle Frage nach dem Sinn ihres früh gezeichneten Frauenlebens. Ein Trost nur bleibt dem Wulfbauern. Die Tochter Magdlene schlägt nach ihm; sie ist groß und stark, stolz, herrisch wie er. — Eine Wassernot kommt über den Hof. Die Wulftochter wird beim Retten des Viehs von der Flut abgetrieben. Ein Suchen nach ihr in stockdunkler Nacht ist zwecklos. Schon gibt man sie verloren, da wird sie am kommenden Tag von einem Fremden lebend ins Haus getragen. Der Fremde — Ulrich mit Namen — bleibt als Knecht auf dem Hof. Aus dem Erlebnis der Flutnacht und der gemeinsamen Arbeit in Hof und Haus erwächst die Liebe der beiden jungen Menschen. Magdlene ist Wulfstochter, des Vaters Ebenbild in Denken und Tun. Was sie tut, das tut sie ganz. So wird aus der schüchtern aufkeimenden Liebe eine zähe, verbissene Leidenschaft, als sie fühlt und weiß, daß der stolze Wulfbauer ihren Bund mit dem Knecht Ulrich nie zu billigen vermag. Aber sie wird kämpfen. Und das schwelende Feuer der Liebe wird zur lodernden Flamme in jener Stunde, zu der der Vater den Knecht Ulrich vom Hof treibt. Zwei Wulfen — verbunden in ihrer Liebe zum angestammten Hof, aber unerbittlich in ihrem entgegengesetzten Wollen — ringen in Vater und Tochter hart und verbittert um den Sieg. Hie Bauernstolz und Hofherrnrecht — hie unbeugsamer Mädchenwille, der sein Frauentum verteidigt. Einer muß sich beugen. Und der Wulfbauer holt aus zum vernichtenden Schlag. Wegen eines Totschlags, dessen sich Ulrich in seiner alten Heimat in Notwehr schuldig machte, wird er auf des Wulfbauern Betreiben vor das Femgericht geladen. Und während das Heimliche Gericht ihn der Feme überantwortet, finden die beiden Liebenden in einem Schlupfwinkel der Berge den Weg zueinander als Weib und Mann. Der Wulfbauer setzt sich selbst auf die Spur des Verfemten und vollzieht mit eigener Hand an Ulrich den Richterspruch. Doch sein Haß triumphiert zu früh. Stärker als des Wulfbauern Stolz und Trotz, mächtiger als der todbringende Arm der Feme erweist sich das aufkeimende Leben im Schoße des Weibes Magdlene. Verlor die Wulfstochter den Geliebten, so gewann sie für ihr Muttertum den Sohn und für den Hof den Erben. Die Kette der Geschlechter wird im Feuer dieses Opfergangs einer Mädchenliebe nur noch härter geschmiedet. — —

Ist nun das hier skizzierte Geschehen, das der Dichterin zum Vorwurf diente, nicht eine ganz alltägliche Liebesgeschichte, wie sie vielfach abgewandelt noch immer den besten Romanstoff geboten hat? Sind solche Familienkonflikte nicht überall — im dörflichen wie im städtischen Leben — eine alltägliche Erscheinung? Von der Handlung her gesehen, ja! Die Beziehungen zwischen Mann und Weib, die Konflikte der Generationen, stellen die Menschen immer wieder vor die gleichen Probleme, zwingen sie zur kämpferischen Auseinandersetzung mit sich und der Umwelt. Aber Menschen wie ganze Völker werden nicht gemessen an dem, was ihnen widerfährt, sondern nach dem, wie sie ihr Schicksal meistern, wie sie ihren eigenen Lebensweg einmünden lassen in den großen, naturgewollten Kreislauf des Lebens. Und hier hat bäuerliches Frauenleben unseren besten Dichtern noch immer die Feder in die Hand gegeben, daß sie als die begnadeten Künder jener höheren, inneren Wahrheit für das Frauentum in seiner bezwingenden Stärke und Größe zeugen.

Eine solche bäuerliche Frau, die auf einem kurzen, aber harten Schicksalsweg nicht nur über sich selbst, sondern auch über ihre Sippe hinauswächst, hat Joseph Georg Oberkofler in seinem Roman „Die Flachsbraut" in meisterlicher Formung der Sprache gezeichnet. Vor dem Hintergrunde eines harten,

kämpferischen Bergbauernlebens läßt der Dichter die Bauernsippe der Runnen in chronistischer Folge vorüberziehen. Zwischen dem Hof Alserit am Fuße der Berge und Hoch-Alserit oben in den Almen wächst im jahrhundertelangen Kampf mit den Naturgewalten eine bäuerliche Tradition, die zur zwingenden Verpflichtung für die Sippe wird, sich im harten Einsatz bäuerlicher Kraft zu bewähren, damit der Hof lebe. In dem Runnen Ude scheint die Sippe ihren Abstieg anzutreten. In die Tochter Gisila und zwei spätgeborene Söhne mündet die Kette der Geschlechter. Das Mädchen Gisila wird zwangsläufig der Verpflichtung unterstellt, das bäuerliche Erbe zu hüten und zu wahren nach dem Vorbild der starken Ahnen. Gisila, der Schwere der Verantwortung sich bewußt, die man auf ihre jungen Schultern legt und in ihrem weiblichen Instinkt ahnend, daß die Sprache des Herzens von dieser Aufgabe übertönt werden könnte, hadert mit der Altbäuerin Hazacha: „Verhält es sich so, daß ihr mir, mein Vater und du, die Verantwortung für Alserit und Sippe allein auferlegt? Ihr zeigt immer auf dunkle und gefährliche Dinge, nach denen ich die Augen richten soll. Vor jenen aber, die mein Herz erfüllen, ob ich dabei töricht träume oder nicht, muß ich blind sein?" Hart entgegnet die Altbäuerin: „Junge Mädchen wie du wissen selten, was sie lieben. Es ist besser, vor den Dingen Alserits sehend zu sein, als mit blindem Herzen an ihnen vorüber in Schuld und Verhängnis zu taumeln."

Aber Gisila lebt den Dingen, die ihr Herz erfüllen. Haug, der Erbe des Hofes Dunke tief unten im lieblichen Weinlande, ist in ihr Leben getreten. Dem zürnenden Vater und der verbissen für Alserit kämpfenden Altbäuerin trotzt sie nicht nur den Verspruch mit Haug ab, sondern gibt, ihrer Liebe folgend, das Ahnenerbe auf, um die Bäuerin im reichen Weinlande zu werden. Vergebens beschwört in dieser schicksalhaften Stunde die Altbäuerin Hazacha die Überlieferung des Hofes: „Höre, Alserit, wirf diese Runnin nicht ab. Weise sie nicht zurück als deine Verwalterin. Rufe sie zu deiner und ihrer Zeit. Wann, steht bei Gott." Gisila folgt Haug nach Dunke. Was sie zurückläßt in dem seelisch gebrochenen Vater, dem Zorn der Altbäuerin und den ihre Fürsorge und Erziehung entbehrenden Brüdern schüttelt das junge Eheglück nicht ab. Wie ein drohender Schatten liegt es über ihrem Leben. Auch dann, als sie drei Kindern das Leben gibt, lassen sich die festen Wurzeln, die sie mit Alserit verbinden, nicht lösen. In diesem Zwiespalt des Herzens greift die rauhe Hand des Schicksals. Bei einem Besuch in Alserit geht der Hof der Runnen in Flammen auf. Haug, ihr Mann, findet bei der Rettung ihrer kleinen Brüder den Tod. Die junge Runnin sinkt unter diesem Schlag nicht zu Boden. Jetzt weiß sie um ihre Verpflichtung. Alserit muß neu erstehen. Nur durch sie; denn ihr Vater ist ein hilfloser Greis. Hart gegen sich selbst, wirft sie ihre seelische Kraft und ihren eisernen Willen auf die Waage des Schicksals. Sie erhält ihren Kindern den Hof zu Dunke und gründet den Brüdern der eigenen Sippe in der angestammten Bergwelt einen neuen, festgefügten Hof der Runnen. Und als sich nach Jahr und Tag ihr Weg zum Abend wendet, steht über ihrem Frauenleben das weise Wort der Altbäuerin Hazacha: „Was man so Glück nennt im Leben, ist nicht viel. Leid, das man bezwingt, ist mehr." — —

Man kann die Frage aufwerfen, ob das bäuerliche Frauenleben im Lichte solcher Beispiele aus deutscher Dichtung in erschöpfender Klarheit deutlich wird. Wirft nicht auch das Bauernhaus in der hellsten Sonne seine dunkelsten Schatten? Gehen nicht auch dort schwache und stumpfe Menschen durchs Leben? Sind nicht auch im Dorf Gut und Böse, Treue und Untreue, Bewährung und Entartung Nachbarskinder? Es hat gewiß eine Zeit gegeben, die das Schwache und Entartete, das Kranke und Entwurzelte einer vermeintlich dichterischen Gestaltung und Würdigung überantwortete. Und es schoß eine bäuerliche Literatur empor, die ein Zerrbild des dörflichen Lebens zeichnete, das mit Bauernart und Bauernleben nichts mehr gemein hatte als eine verlogene dörfliche Kulisse.

Es würde den Rahmen dieser Betrachtung sprengen, in einem literaturgeschichtlichen Querschnitt durch die deutsche Dichtung den Nachweis zu führen, wie sehr sich gottlob im letzten Jahrzehnt auch hier eine grundlegende Wandlung zum Positiven vollzogen hat und zu einst wenigen verdienstvollen Deutern des bäuerlichen Lebens so manche Namen von Klang und Gewicht hinzugetreten sind. Sie alle haben uns wieder zu der Erkenntnis geführt, daß der wahre Dichter ein Sucher des Lichtes ist, daß sein schöpferischer Gestaltungswille auf den Spuren der Menschen wandelt, die nicht nur im weichen Sommerwind ihre Straße ziehen, sondern sich auch in Sturm und Wetter bewähren. Sie setzen dem Dienst am Leben ihre Denkmäler; die schönsten da, wo dieses Leben durch Kampf und Selbstüberwindung gewonnen wird. Es ist kein Zufall, sondern sinnvollste Erfüllung bäuerlichen Lebens, daß es hier gerade die Frauen und Mütter sind, die die Bausteine zu solchen Denkmälern zusammentragen. Wie

hätte sonst ein Dichter wie Wilhelm Schäfer, der Meister des schöpferischen Wortes aus bäuerlichem Blut, in seinem kleinen Buch „Meine Eltern" die Deutung eines bäuerlichen Frauenlebens in ein so tiefes und ergreifendes Epos zu fassen vermocht, als er am Totenbette seiner Mutter saß:

„Die da auf ihrem Sterbebette lag, war wieder jenes Mädchen Elisabeth Gischler, das sich mein Vater von der Bilz zur Frau geholt und das ich nie gesehen hatte; denn mir war sie ja Mutter und die Frau meines Vaters, nie sie selber gewesen. Nun hatte sie sich auch von mir abgewandt und lag in ihrer abweisenden Fremdheit da, aller Liebe ledig, durch die sie ihrem Schicksal verbunden gewesen war. Nicht einmal das Staunen war geblieben, daß dies nun das Leben gewesen sein sollte.

So gewiß es ist, daß wir kein anderes Leben leben können als das unserer Wirklichkeit, so unleugbar bleibt die Wirklichkeit der Seele fremd, weil sie von den tausend Möglichkeiten des Lebens nur eine ist. Die Tote war in Schmerzen meine Mutter geworden und es in Liebe geblieben; aber es war ihr geschehen und angetan worden, es hatte dem Mädchen Elisabeth Gischler keine Erfüllung seiner Träume gebracht. Die Bitterkeit im Gesicht meiner Mutter war mir nie so sichtbar geworden wie nun, da sie von ihr befreit, in Verklärung dalag.

Ich sah in ihrem Schicksal auch meines, dessen Mutter sie war; denn ihre Natur, mehr als die meines Vaters, wirkte in mir. Ich hatte nicht seine Stärke, seine gläubige Einfalt, ich war vom Leben belastet wie meine Mutter, nur daß ich die Fragen stellte, die sie für sich behielt. Dieses Fürsichbehalten hat ihrem Gesicht die Düsterkeit um ihre klaren Augen gegeben, die nun fort waren; die Düsterkeit und die klaren Augen und all die bitteren Falten ihres langen Frauenlebens hatte der Tod ausgelöscht, daß ich das Mädchen in seiner Schönheit sah, von dessen Klugheit mir so viel gesprochen worden war. Ich verstand auf einmal, warum die Märchen aus den bäuerlichen Spinnstuben in meiner hessischen Heimat so voller verzauberter Prinzen und Königstöchter sind, über das Eigentliche des Lebens mehr auszusagen als alle Geschichte. In der Geschichte wäre meine Mutter eine Magd von der Bilz gewesen, im Märchen ihrer Träume war sie die Königstochter, die sich mein Vater in eine fremde Lebensfahrt geholt hatte — —."

Bäuerliches Frauenleben! Eine harte, kämpferische Zeit, die Bewährung und Einsatz des Letzten und Höchsten fordert, muß einem dichterischen Schaffen näherstehen als je, das dem ewigen Kreislauf deutschen Lebens seine schöpferische Kraft widmet. Und wie ließe sich dieser Kreislauf, dem sich unsere bäuerlichen Frauen bewußt oder unbewußt immer verpflichtet fühlen, schöner deuten, als in der Sprache der Dichtung:

Sie geht durchs helle Halmenfeld
Und streift die Rispen mit der Hand,
Die Stirn von scheuem Stolz erhellt,
Die breiten Schultern fest gespannt.

Im Sonnenglast der Julizeit
Bebt neues Leben ihr im Schoß,
Und ihre Seele öffnet weit
Und trunken sich dem schönsten Los.

Der Atem rinnt wie Sommerwind,
Sie kniet am hellen Ährenrand
Und träumt von einem blonden Kind
Von Glockenstimmen rings im Land.

Sie neigt ihr glühendes Gesicht:
„Ihr kleinen Wiegen rings umher.
Bald stehen wir im Erntelicht,
Bald stehen wir an Segen schwer.

Wir spüren bis zum Muttergrund
Der Erde unseres Volkes Not
Und tragen kraftvoll und gesund,
Ihm neues Leben, neues Brot!"

(E. v. Holten.)

AGRARPOLITISCHE *Rundschau*

Auch die agrarpolitischen Ereignisse des Monats Februar waren beherrscht durch die große Kräftekonzentration im deutschen Volk, die in zahlreichen Maßnahmen ihren äußeren Ausdruck fand. Im Vordergrund steht hierbei die Mobilisierung aller Arbeitskräfte, deren zweckmäßiger Einsatz durch die planvolle Lenkung der Arbeitskräfte gewährleistet ist. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, hat kürzlich gezeigt, wieviel besser die Lage unseres Arbeitseinsatzes im vierten Kriegsjahr gegenüber der gleichen Zeit im ersten Weltkriege ist. Damals war in den Jahren bis 1918 die Zahl der in der deutschen Wirtschaft eingesetzten Arbeitskräfte um ein Fünftel zurückgegangen. Erst im letzten Kriegsjahr hat sie den Vorkriegsstand wieder etwas überholt. Heute dagegen sind in der deutschen Wirtschaft dreimal so viel Menschen eingesetzt als damals. Auch die Zahl der arbeitenden Frauen ist größer, sie lag schon 1939 über der des Weltkrieges. Das Entscheidende aber ist daß uns heute allein an ausländischen Arbeitskräften zwei Drittel der im ersten Weltkrieg überhaupt in der deutschen Wirtschaft Tätigen zur Verfügung stehen. Dieser Millioneneinsatz gibt unserer Nahrungs- und Rüstungswirtschaft nicht nur eine gegenüber dem Weltkrieg gewaltig größere Leistungsfähigkeit, er hat uns auch unseren Feinden gegenüber einen erheblichen Vorsprung gegeben. Dieser Tatsache ist es zu danken, daß wir im kriegsmäßigen Arbeitseinsatz schrittweise vorgehen konnten und statt einer Massenmobilisierung aller Arbeitskräfte bereits im vorigen Frühjahr erst jetzt zu dieser Maßnahme greifen konnten.

In der Landwirtschaft sind ja die Arbeitsreserven bereits durch die von Reichsmarschall Hermann Göring erlassenen Verordnung über den Einsatz zusätzlicher Arbeitskräfte für die Ernährungssicherung des deutschen Volkes vom 7. März 1942 aufgerufen worden. Auf dem Lande wird diese Verordnung auch in diesem Jahr die Grundlage für den zusätzlichen landwirtschaftlichen Arbeitseinsatz darstellen. Auf Grund dieser Verordnung können Personen auf dem Lande und in Landstädten, denen nach Alter, Familienstand und Gesundheitszustand sowie nach ihrem Pflichtenkreis die Aufnahme landwirtschaftlicher Arbeit zuzumuten ist, insbesondere Personen, die schon in der Landwirtschaft tätig gewesen sind von den Arbeitsämtern auf begrenzte Zeit verpflichtet werden, sich dem für ihren Wohnsitz zuständigen Ortsbauernführer zum Einsatz in landwirtschaftlicher Arbeit zur Verfügung zu halten. Es ist dafür Sorge getragen, daß die Göring-Verordnung in diesem Jahre in allen Gauen des Reiches lückenlos angewendet wird. Man hofft, daß die Verordnung nur für die Säumigen angewendet zu werden braucht, daß aber der größte Teil der von ihr erfaßten Arbeitskräfte sich freiwillig zum Einsatz melden. Die im vorigen Jahre freiwillig in der Landarbeit tätig gewesenen Männer und Frauen werden vom Arbeitsamt verständigt werden, daß auch in diesem Jahre mit ihrem Einsatz gerechnet wird. Jene, die im Vorjahre für die Landarbeit dienstverpflichtet wurden, werden auch in diesem Jahr wieder dienstverpflichtet. Darüber hinaus wird geprüft, ob noch weitere Kräfte vorhanden sind und zur Arbeit in der Landwirtschaft herangezogen werden können. Somit wird alles getan, damit die Göring-Verordnung in diesem Jahr noch stärker wirksam wird, als dies im vergangenen Jahr der Fall war. Im Hinblick auf die erweiterten Einziehungen zur Wehrmacht ist die Arbeitseinsatzfrage in der Landwirtschaft wichtiger denn je. Dadurch, daß die Göring-Verordnung keine bestimmte Altersgrenze und auch keine Beschränkung durch die Zahl der Kinder vorsieht, ist es möglich, sehr viele Menschen zur Landarbeit heranzuziehen. Dies ist aber keineswegs als besondere Härte gegenüber der Landbevölkerung anzusehen, weil der Einsatz der durch die Göring-Verordnung gewonnenen Hilfskräfte in erster Reihe der Brechung von Arbeitsspitzen dient und daher nur auf bestimmte Zeit erfolgt, also Dauerarbeit nicht immer notwendig macht. Besonders wichtig ist der Appell an die Frauen zum Wehrdienst eingezogener Land- und Facharbeiter, ländlicher Gewerbetreibender usw., die früher meist selbst in der Landwirtschaft mitgeholfen haben. Sie dürfen keinesfalls der Landarbeit fernbleiben, nur weil ihnen durch die Familienunterstützung die Sorge für den Lebensunterhalt abgenommen ist Auf sie und auf niemanden, der Landarbeit leisten kann, darf in der vierten Kriegserzeugungsschlacht verzichtet werden.

Neben den Maßnahmen auf dem Gebiet des Arbeitseinsatzes steht die umfangreiche Aktion zur radikalen Umschaltung der gesamten Wirtschaft auf den Krieg. Hier werden aus der Kriegswirtschaftsverordnung vom September 1939, die vom Vorsitzenden des Ministerrats für die Reichsverteidigung Hermann Göring unterzeichnet war, die letzten Folgerungen gezogen. Der Reichswirtschaftsminister hat eine scharfe Überprüfung aller Betriebe der Industrie, des Handwerks und des Handels angeordnet. Nur was für die Erringung des Sieges unbedingt notwendig ist, soll bestehen bleiben. In diese Aktion sind die Betriebe der Ernährungswirtschaft zunächst nicht einbezogen, da die Ernährungswirtschaft neben der Rüstungswirtschaft im Vordergrund der Kriegs-

wirtschaft überhaupt steht und durch den vom Reichsnährstand durchgeführten Aufbau der Marktordnung bereits seit 1933 eine weitgehend organisierte Bereinigung vorgenommen worden ist. Einige Zahlen lassen erkennen, was hier in den letzten 10 Jahren bereits für die Rationalisierung getan worden ist. Noch im Jahre 1936 gab es in Deutschland rund 43000 Viehhandelsbetriebe. Demgegenüber arbeitet die Viehwirtschaft heute nur noch mit rund 18000 Betrieben, obgleich inzwischen der erhebliche Gebietszuwachs durch das Hinzutreten der Donau- und Alpengaue, des Sudetengaues und der neuen Ost- und Westgebiete einbezogen werden mußte. Die Betriebe des Mehlgroßhandels wurden von rund 10000 im Jahre 1938 auf rund 6500 zurückgeführt. Beim Buttergroßhandel stehen rund 1500 Betriebe einer Zahl von rund 5000 vor Inangriffnahme der Bereinigungsmaßnahmen gegenüber. Beim Eiergroßhandel sind es heute rund 1900 gegen damals 3500 Betriebe, beim Kartoffelgroßhandel rund 10600 gegen 14800 und beim Milcheinzelhandel 45000 gegen 80000 Betriebe. Mit dem Fischgroßhandel beschäftigten sich früher rund 4000 Betriebe, jetzt sind es noch 870. Auf dem Gebiet der Be- und Verarbeitung liegen die Verhältnisse ähnlich. Rund 12100 Molkereien und Käsereien vor Einführung der Marktordnung stehen heute noch rund 7500 gegenüber, obgleich der Anteil der in Molkereien erfaßten Milchmengen an der Gesamtmilcherzeugung inzwischen von 40,9 vH. im Jahre 1933 auf 72,6 vH. im Jahre 1941 gestiegen ist. Von rund 12000 Trinkbranntweinherstellern sind nach Durchführung der Bereinigung nicht mehr als 755 verblieben. Von den Süßwarenherstellern sind 2300 Betriebe aus einer früheren Gesamtzahl von 3900 ausgeschieden. 1838 Betrieben, die früher Kaffee-Ersatz herstellten, stehen heute nur noch 395 derartige Betriebe gegenüber, und bei den Futtermittelherstellern sind es nur noch 240 gegenüber früher 840. Diese Zahlen sind keineswegs vollständig, lassen aber bereits anschaulich erkennen, wie umfangreich die Vorleistungen gewesen sind, die auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft für die Einsparung von Arbeitskräften, Betriebsstätten und Rohstoffen vollbracht worden sind.

Selbstverständlich wird auch nochmals eine Überprüfung erfolgen. Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat den beteiligten Dienststellen des Reichsnährstandes bereits die erforderlichen Anweisungen erteilt. Das gilt besonders für diejenigen Wirtschaftszweige, in denen infolge der Kriegsverhältnisse der friedensmäßige Kräfteeinsatz nicht mehr erforderlich ist, wie etwa im Süßwarenhandel im Blumenhandel und den verschiedenen Zweigen des Einfuhrhandels. Aber auch dort, wo besondere Gesichtspunkte in der Friedenswirtschaft hier und da einer durchgreifenden Rationalisierung einzelner Verarbeitungszweige noch im Wege standen, wird heute die Rationalisierung noch weitergetrieben werden können. Hier sei etwa an technisch durchaus noch mögliche Verlagerungen und Zusammenlegungen in der Mühlenwirtschaft gedacht. Im ganzen gesehen, wird man allerdings sagen müssen, daß zahlenmäßig die noch möglichen Rationalisierungsleistungen in der Ernährungswirtschaft naturgemäß sehr viel geringer sein werden als in der übrigen Wirtschaft. Nach den oben geschilderten Vorleistungen ist dies auch nicht anders zu erwarten.

Die große Umstellung der gesamten deutschen Wirtschaft auf den totalen Krieg trifft die Landwirtschaft gerade bei den letzten Vorbereitungen für die kommende Frühjahrsbestellung. Alle Kräfte werden eingesetzt, um die noch nicht ausgenutzten Möglichkeiten zur Produktionssteigerung heranzuziehen. Staatssekretär Herbert Backe hat kürzlich in Innsbruck und Hamburg erneut zu den augenblicklichen Aufgaben der Landwirtschaft Stellung genommen. Er hat gezeigt, wie die Entwicklung des jetzigen Krieges mit seinen gewaltigen Anforderungen an die Landwirtschaft die Vergrößerung der Erzeugungsschlacht im Altreich und ihre Ausweitung auf die besetzten Gebiete verlangt hat. Die Erschließung des Ostens bedeutete dann zum ersten Mal den Durchstoß aus der Enge des Raumes in die Weite und brachte die Kornkammern wieder in direkte Verbindung mit Europa. Die militärische Entwicklung stellt nun neue Anforderungen an unsere deutschen Bauern. Die Parolen für die Ernährungswirtschaft bleiben dieselben wie bisher. Die Heimat muß erneut mehr leisten, um sich in jeder Weise der Front würdig zu zeigen und um ihr vor allem die Möglichkeit zu geben, diesen harten Kampf durchzustehen.

Gegenüber diesem geschlossenen Einsatz aller Kräfte für die Ernährungssicherung zeigen sich im Feindlager immer wieder heftige Gegensätze. So hat kürzlich in USA. ein Senator beim Agrarminister gegen die Lebensmittellieferungen an England protestiert. Im Hinblick auf die sich zusehends verschlechternde Lebensmittellage Amerikas fordert er, daß künftig die Ausfuhr derjenigen Mengen an Lebensmitteln verboten werden soll, die in Amerika selbst fehlen. Auch sonst wächst der Widerstand gegen die Rooseveltsche Politik. So verlangte der Präsident der amerikanischen CIO.-Gewerkschaften, Philipp Murray, in einer Rede, die Regierung müsse ihr Äußerstes versuchen, um die „schwindelnden Preissteigerungen" zu stoppen, zu deren Verhinderung keinerlei wirksame Maßnahmen unternommen würden. Er erklärte sogar, die Gesundheit der ganzen Nation werde durch die hohen Lebensmittelpreise aufs Spiel gesetzt. Die Erhöhung der Lebensmittelpreise, die im vorigen Jahr in den USA. eingesetzt hat und in gewissen Fällen bis zu 50 vH. betrug, schreibt Murray dem „Mangel an einem wirksamen Rationalisierungssystem und der schlecht funktionierenden Preiskontrolle" zu. Besonders bemerkenswert ist auch die Feststellung des USA.-Landwirtschaftsministers Wickard, der vor dem Militärausschuß des Senats feststellte, daß das für 1943 gesteckte Ziel der Lebensmittelproduktion mit der ihm von dem Arbeitseinsatzausschuß zur Verfügung gestellten Zahl von Arbeitskräften unter keinen Umständen erreicht werden könne.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Geburtenanstieg in Stadt und Land

„Einer der schönsten Erfolge, den der Nationalsozialismus in den ersten zehn Jahren seit seiner Machtergreifung erringen konnte, ist die Wiederbelebung des auf ein Minimum gesunkenen Fortpflanzungswillens des deutschen Volkes." Mit dieser Feststellung leitet das Januarheft 1943 von „Wirtschaft und Statistik" eine statistische Untersuchung über die Geburtenentwicklung in den letzten zehn Jahren ein, die insbesondere auch auf die Zunahme der Geburten in Stadt und Land eingeht. Bis zum Jahre 1939 ist die jährliche Zahl der Geborenen ständig gestiegen, so daß in diesem Jahre der Geburtenfehlbetrag, der im Jahre 1933 30 vH. betrug, bis auf 5 vH. herabgemindert wurde. Der Krieg hat sich zwangsläufig geburtenvermindernd ausgewirkt; aber selbst im Jahre 1942 wurden immer noch 7,8 vH. Kinder mehr geboren als im Friedensjahr 1933. „So schließen die ersten zehn Jahre nationalsozialistischer Geburtenpolitik mit dem stolzen Ergebnis ab, daß in den neun Jahren 1934 bis 1942 allein im alten Reichsgebiet 2,83 Millionen Kinder mehr zur Welt kamen, als wenn die jährliche Geburtenzahl ständig so niedrig geblieben wäre wie im Jahre 1933."

Die Entwicklung in Stadt und Land wird durch die folgende Übersicht gekennzeichnet. Es wurden an Kindern mehr (+) oder weniger (—) geboren, als zur reinen Bestanderhaltung notwendig sind:

In den Gemeinden	1933	1939
mit unter 2000 Einwohnern	— 6,9 vH.	+ 16,8 vH.
mit 2000 bis unter 100000 Einwohnern	— 30,9 vH.	— 7,0 vH.
mit 100000 und mehr Einwohnern	— 49,5 vH.	— 26,0 vH.

Obwohl sich der Abstand zwischen den Geburtenziffern in Stadt und Land vermindert hat, hat lediglich die Landbevölkerung im Jahre 1939 wieder einen echten Geburtenüberschuß erzielt, während — wie „Wirtschaft und Statistik" nachdrücklich betont — die Bevölkerung der Städte, insbesondere der Großstädte, sich nach wie vor nicht aus sich selbst erhalten, geschweige denn vermehren kann. Die relativ stärkere Geburtenzunahme in den Städten erklärt sich zudem zu einem wesentlichen Teil aus der Tatsache, daß mit dem wirtschaftlichen Aufschwung und vor allem mit dem Aufbau der Rüstungswirtschaft wie bekannt zahlreiche, insbesondere jüngere Arbeitskräfte vom Lande in die Stadt abgezogen worden sind.

Trotzdem wäre es falsch, sich mit dieser Feststellung begnügen zu wollen und an der Tatsache des relativ geringeren Geburtenanstieges auf dem Lande achtlos vorüberzugehen. Gerade weil das Ergebnis der Geburtenentwicklung in den letzten zehn Jahren erneut die Bedeutung des Landvolkes als des Blutquells der Nation unterstreicht, ist es notwendig, die Gründe der minder starken Wiederbelebung der Geburtenfreudigkeit auf dem Lande mit größter Sorgfalt zu prüfen. Die „Deutsche Agrarpolitik" hat daher auch in der kurzen Zeit ihres Bestehens immer wieder gerade auf die biologische Auswirkung der besonderen Verhältnisse hingewiesen, unter denen das deutsche Landvolk seinen so entscheidenden Beitrag für die Aufrüstung und den Selbstbehauptungskampf des deutschen Volkes leisten mußte; denn diese sind nicht nur der zwingende Beweis für die unabdingbare Notwendigkeit der großen agrarpolitischen Aufgaben nach dem Kriege, des Ostsiedlungswerkes und der Aufrüstung des deutschen Dorfes, sondern enthüllen uns gleichzeitig auch Sinn und Ziel des harten Existenzkampfes, in dem wir stehen, dem deutschen Volke den Lebensraum zu sichern, den es zur Entfaltung seiner natürlichen Kräfte braucht. Die starke Geburtenzunahme, die das deutsche Landvolk trotz schwierigster Verhältnisse aufzuweisen hat, aber beweist, daß es das Vertrauen auf seine Lebenskraft verdient, von dem die nationalsozialistische Agrarpolitik ausgeht.

Günther Pacyna

Die Hofpatenschaft

Das Leben des deutschen Volkes hat in diesem Kriege seine stärkste und zutiefst greifende Wandlung erfahren, die in ihrer Wirkung keineswegs nur auf den Tag oder auf die Überwindung der Notzeit allein bestimmt sein wird. Grundsätzliche Lehren des Nationalsozialismus, wie der fundamentale Satz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" erweisen jetzt klar und offensichtlich ihre Richtigkeit. Gerade dieser Grundsatz beherrscht das Leben des deutschen Volkes und hat auch im Wirtschaftsleben größte Bedeutung gewonnen. Er ist der entscheidende Faktor für alle Rationalisierungsmaßnahmen und die Voraussetzung, daß eine gerechte Verteilung durchgeführt werden kann. Hätte dieser Lebensgrundsatz nicht im Herzen unseres Landvolkes Wurzeln gefaßt, es wäre nicht möglich, die Erzeugungsschlacht durch die Ablieferungsschlacht zu ergänzen, es wäre aber auch nicht möglich, die Produktion im bisherigen Umfang aufrechtzuerhalten, nachdem neben deutschen Land- und Facharbeitern zahllose landwirtschaftliche Betriebsführer den Pflug mit der Waffe vertauscht haben.

Für die deutschen Gesindekräfte und Facharbeiter konnte noch einigermaßen Ersatz gefunden werden durch die Hereinnahme ausländischer und fremdvölkischer Hilfskräfte und durch die Einstellung von



Kriegsgefangenen. Die Bauern aber konnten durch die Hilfskräfte nicht ersetzt werden: Ihre Arbeit mußten die ohnedies schon schwer überlasteten Bäuerinnen mit übernehmen. Nun weiß aber jeder Deutsche, daß die landwirtschaftliche Produktion nicht absinken darf, weil die gesicherte Brotversorgung unserer Soldaten und der für die Front arbeitenden Städte das Rückgrat des Widerstandes gegen den feindlichen Ansturm ist. Das Landvolk hat deshalb schon von sich aus nach Möglichkeiten gesucht, jenen Bäuerinnen, die an Stelle ihrer zum Wehrmachtsdienst eingezogenen Männer die Betriebsführung übernehmen mußten, Unterstützung zuteil werden zu lassen. Gerade in alten bäuerlichen Gebieten, in denen das Bewußtsein der bäuerlichen Schicksalsgemeinschaft noch am stärksten lebendig ist, entwickelte sich aus der in Notzeiten sich immer wieder bewährenden nachbarlichen Hilfeleistung die Betreuung der verwaisten Betriebe, die nunmehr aber auch in allen anderen Gebieten, wo dies bisher noch nicht der Fall gewesen ist, Eingang finden muß.

Der Name „Hofpatenschaft", der für die Betriebsbetreuung im Rahmen der Nachbarschaftshilfe gewählt wurde, kennzeichnet am besten die innere Haltung, die als Voraussetzung für den Erfolg dieser Maßnahme gelten muß: gegenseitiges Vertrauen zwischen Betriebsbetreuer und den im verwaisten Betrieb zurückgebliebenen Angehörigen des eingezogenen Betriebsführers. Die Aufgabe, die dem Hofpaten übertragen ist, kann nicht nur gesehen werden vom völkischen Standpunkt der Ernährungssicherung des deutschen Volkes durch Aufrechterhaltung der Gesamtproduktion der deutschen Landwirtschaft, sondern ist mindestens ebenso bedeutungsvoll für jeden einzelnen verwaisten Bauernhof und für das Schicksal und die wirtschaftliche Lage der Bauernfamilie. Für den im Wehrmachtsdienst stehenden Bauern muß der Hof und seine wirtschaftliche Leistung unter allen Umständen erhalten werden. Der an der Front stehende Bauer soll nicht auf Jahre zurückgeworfen werden, weil er sich nicht selbst um seinen Betrieb kümmern konnte. Die Bäuerin, die ohnedies genügend Verantwortung trägt, soll nicht auch noch die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Produktion als nationale Pflicht allein tragen müssen. Auch ihre Stellung gegenüber den ausländischen Arbeitskräften und Kriegsgefangenen bedarf einer Stärkung im Interesse der täglich notwendigen Arbeit, aber auch zum Schutze des deutschen Blutes in der lebenskräftigsten Wachstumsschichte des Volkes.

Dr. Karl Sammer

Boden und Menschen

Es hat den deutschen oder französischen Bauern recht wenig interessiert, als vor Jahren immer sensationellere Berichte von den riesigen Staubstürmen im südlichen Teil der Vereinigten Staaten in den Zeitungen erschienen. Für das alte europäische Kulturland bestanden solche Probleme nicht. Der Bauer hatte noch die Bindung zum Boden, die Kenntnis von der natürlichen Verbundenheit von Pflanze und Acker nicht verloren. Grasflächen und breite Waldgürtel sorgen hier noch allenthalben dafür, daß die Bodenerosion ein unbekannter Begriff ist.

Nicht so im übrigen Teil der zivilisierten Welt. Dort ist das Problem der Bodenerhaltung in den letzten Jahren sehr ernsthaft zur Diskussion gestellt worden, besonders, seitdem in Texas, Oklahoma, Kansas und Colorado die „man made deserts" — die vom Menschen geschaffenen Wüsteneien — immer weiter um sich griffen. Die Vereinigten Staaten haben damals eine umfassende Untersuchung ihrer Bodenverhältnisse eingeleitet und festgestellt, daß auf 41 vH. des amerikanischen Bodens bereits eine mäßige Erosion eingetreten war (Verluste zwischen ein Viertel und drei Viertel des Bodens), daß 3 vH. des Bodens völlig devastiert und nicht mehr zu bearbeiten waren. 7 vH. wurden als unbestellbares Land ermittelt, die unter übermäßiger Besetzung der Weiden schwer gelitten hatten.

Was hier in Erscheinung tritt, ist nicht nur ein Nachteil des Dry-Farm-Systems, sondern eine Folge der Unkenntnis, mit der einwandernde Siedler neue Landstriche erschlossen haben. Gerade der europäische Siedler war oft nicht mit den anders gearteten Einflüssen von Witterung und Boden auf die Pflanzenwelt vertraut. Ebenso hat die schnelle Ausdehnung der Besiedlung die Bildung eines bodenerhaltenden Bauernstandes verhindert. Die Industrialisierung der Landwirtschaft und der Großgrundbesitz haben ebenfalls zur Vernichtung der Bodenkrume beigetragen. Ähnliche Erscheinungen sind in den Tropen eingetreten, wo man durch radikales Jäten in den Plantagen einen großen Teil besten Bergbodens der Vernichtung preisgegeben hat.

Die Bodenerosion kann auf verschiedene Ursachen zurückzuführen sein: Abspülung der Decke durch Wasser oder durch Wind. Jedenfalls sind dieses die beiden wichtigsten Ursachen. Man hat früher angenommen, daß das Wasser vor allem die steilen Berghänge abspüle, die nicht mehr ausreichend durch eine Pflanzendecke geschützt seien, hat aber dann gefunden, daß schon leicht geneigte Felder ihre Oberfläche verlieren können. So leistet z. B. auch die vertikal verlaufende Pflugfurche der Erosion Vorschub. In vielen tropischen und subtropischen Ländern bildet die mechanische Bodenbearbeitung, besonders das tiefe Pflügen überhaupt, eine Gefahr, deren Ausmaße lange verkannt worden sind.

Die Zerstörung der Bodenfruchtbarkeit bildet also heute ein weltweites Problem. Das Internationale Landwirtschafts-Institut in Rom findet die Gefahr bedeutend genug, daß man nach dem Kriege eine internationale Zusammenarbeit zu ihrer Bekämpfung aufnehmen solle. Denn es argumentiert zu Recht, daß auf lange Sicht gesehen die Landwirtschaft der alten Kulturnationen nicht mehr aufnahmefähig genug für den Bevölkerungsüberschuß sein wird, daß auch die Städte einmal einen Sättigungspunkt erreichen werden, so daß die Suche nach neuem Land über kurz oder lang in allen gesunden Agrargebieten beginnen wird.

Dr. Wilhelm Friedrich Packenius

Die Buchwacht

Lebendige Bauerngeschichte

Hans Reyhing, Der tausendjährige Acker. 2 Bände, Deutscher Volksverlag, München 1942, 1100 Seiten.

Rodebauern arbeiten in den großen Wäldern der Schwäbischen Alb. Noch hat das Reich innerhalb seiner Grenzen Land genug für seine Söhne. Es ist die Zeit der Ungarneinfälle. Der Führer der Bauernschar, der alte Bern, erhält vom Lehnsherrn einen Acker zu eigen für ewige Zeiten. Es ist der größte und beste Acker der Gemarkung und der Stolz des Geschlechts. — Die Geschichte dieses Ackers hat Hans Reyhing geschrieben. Geschlechter von Bauern und Bäuerinnen mühen sich auf ihm, und er gibt ihnen Frucht, er bindet und entzweit die Menschen, und er verwirft sie, wenn sie ihm nicht treu und stetig dienen. Jahrhunderte gehen über ihn dahin, er zwingt die Menschen immer in seinen Bann. — So wie der Acker nur ein Teil der Gemarkung Bernloch ist und ein ganz kleines Stück deutschen Bodens, so weitet sich auch seine Geschichte zur Geschichte des ganzen Dorfes und seiner Menschen, ja des ganzen deutschen Bauerntums. Der Acker und sein Schicksal werden zum Sinnbild der deutschen Bauerngeschichte.

Hans Reyhings Wirken und Sinnen galt immer dem Bauerntum und der heimatlichen Scholle. Bernloch ist sein Heimatort. Dort wurde er 1882 als Sohn eines Kleinbauern und Webers geboren. Als Lehrer und Volkstumsforscher hat Reyhing ein Leben lang dem Brauchtum, der Geschichte und der Volksart seiner schwäbischen Heimat nachgespürt. Sein dichterisches Werk wuchs ganz auf diesem Boden. Es war Heimatkunst im besten Sinne des Wortes, schlicht und volksnah und doch nicht simpel, getrieben von erzieherischem Willen. Reyhing war immer ein „politischer Erzähler“ in unserem heutigen Sinne.

Welch ein hohes Verantwortungsgefühl und welch eine reine völkische Gesinnung den Volkserzähler Reyhing immer schon auszeichneten, das zeigt z. B. seine Erzählung „Der Väter Gut“, die er dem deutschen Bauerntum widmete. In ihr geht es darum, ob der Bauer seine anständige Haltung bewährt und seine Erzeugnisse ordnungsmäßig abliefert, oder ob er, die Notzeit des Volkes ausnutzend, sich aus Eigennutz mit dem Wucherer verbindet. Der Dichter läßt den Bauern schuldig werden, aber sein jüngster Sohn rettet den Hof und die Ehre der Sippe. Das Buch erschien 1922!

Dieses wenige mußte über den Mann gesagt sein um sein jüngstes Werk recht verstehen zu können. Es erwächst ganz aus seiner volkskundlichen und volkserzieherischen Lebensarbeit. Es ist auch Heimatdichtung, eine dichterisch geformte Chronik seines Dorfes, und doch wächst es über diesen Begriff weit hinaus und weitet sich zur lebendig und anschaulich gestalteten bäuerlichen Volksdichtung. Wenn irgendwo entsagungsvolle Dorf- und Heimatforschung für das ganze Volk fruchtbar geworden ist, dann in dem Werk Reyhings.

Es ist unmöglich, die Fülle des Geschehens, das Reyhing vor uns ausbreitet, auf knappem Raum zu umreißen. Er führt uns durch alle Epochen der schwäbischen Bauerngeschichte. Jede Epoche spiegelt sich in einer Erzählung, die in sich völlig selbständig ist, mit den andern nur verbunden durch das Dorf, die Flur, den Acker, durch den gleichen Kreis der Sippen, durch die Erinnerung der Menschen und die alte Familienbibel und durch das Raunen der alten Ortssagen.

Reyhings Sprache ist schlicht und einfach, durchsetzt mit mundartlichen Ausdrücken, die aber nicht stören, sondern der Sprache Bodenständigkeit und Wärme geben. Einfach und gradlinig sind auch die Menschen Reyhings. Sie werden mit ihren guten und bösen Eigenschaften schlicht geschildert, aber nicht zergliedert. Reyhing liebt nicht die psychologisierende Manier, die in manchen Bauernromanen ihr Unwesen treibt. Der Strom des Geschehens und der Gang menschlicher Schicksale drängen den Dichter immer schnell weiter. Das Problematische tritt in den Erzählungen des zweiten Bandes stärker, manchmal auch auf Kosten der dichterischen Gestaltungskraft zu stark hervor.

Möge das Werk vielen den Mut geben, Ähnliches zu versuchen, und von der eigenen Dorfmitte aus Volksgeschichte dichterisch zu gestalten. Das ist die beste Art, Geschichte auch im einfachen Menschen zur wirkenden Kraft zu erheben. Reyhings Buch ist ein unvergleichliches Mittel zur geistigen Ausrichtung und seelischen Formung der Menschen in Stadt und Land.

Dr. Klaus Schmidt

Vom Wesen und Wirken deutschen Bauerntums

Eine Schrifttumsauswahl, herausgegeben vom Hauptamt Schrifttumspflege der NSDAP., Zentralverlag der NSDAP. München 1942, 57 Seiten.

Beim Blättern in dem Schrifttumsverzeichnis, das in der Reihe der Schrifttumsbeiträge zur weltanschaulichen Schulungsarbeit vom Hauptamt Schrifttumspflege im Einvernehmen mit der Reichsdienststelle der Reichsbauernführers herausgegeben und durch Heinrich Kaul bearbeitet wurde, erkennt man erst so recht augenfällig, wie groß die Zahl der Werke ist, die in weltanschaulich-grundsätzlicher oder in erzählender Form den deutschen Bauerntumsgedanken aufgreifen. Hier ist eine Auswahl aus dem bäuerlichen Schrifttum der letzten Jahrzehnte in Sachgruppen übersichtlich zusammengefaßt und neben die bibliographischen Angaben jeweils eine kurze Inhaltsangabe und Wertung jedes einzelnen Buches gestellt. So kann das Verzeichnis ein guter Wegweiser für jeden sein, der in Stadt und Land zur Belehrung oder zur Unterhaltung nach einem guten Buch bäuerlichen Inhalts greifen will.

Dr. Albrecht Timm



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

April/Mai 1943 Jahrgang 1 Nummer 7/8

HERBERT BACKE:

NAHRUNG FÜR EUROPA

Der bisherige Kriegsverlauf hat klar und eindeutig den Beweis erbracht, daß die Weltwirtschaft in der Form, wie sie vor dem ersten Weltkrieg bestand, endgültig beseitigt ist. Alle die Übergangsformen, die sich in den durch zahlreiche Krisen erschütterten zwei Jahrzehnten zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg zu entwickeln schienen, haben weder zur Wiederherstellung der liberalen Wirtschaftsorganisation noch zur Schaffung einer anderen lebensvollen einheitlichen Wirtschaftsform für die gesamte Weltwirtschaft geführt. Statt dessen zeichnen sich heute wirtschaftliche Großräume ab, die getragen sind von den natürlichen Gegebenheiten und volklichen Grundlagen politisch getrennter, innerlich aber zusammengehöriger oder verwandter Staatsgebiete. Soweit man heute die Entwicklung voraussagen kann, wird zwischen diesen wirtschaftlichen Großräumen ein arbeitsteiliger Güteraustausch in gleichem Umfang wie in der Weltwirtschaft liberalistischer Prägung nicht entstehen. Vielmehr erkennt man innerhalb dieser Räume die Entwicklung aller vorhandenen natürlichen und organisatorischen Kräfte zu einer möglichst weitgehenden Autarkie. Der Verkehr zwischen diesen Räumen wird sich dann auf den Ausgleich der Spitzen beschränken. An dieser Tatsache ändert nichts, daß die feindliche Agitation die Wiederherstellung einer freien Weltwirtschaft als eines ihrer angeblichen Kriegsziele hinzustellen versucht. Die wirtschaftliche Praxis läßt auf eine ganz andere Entwicklung schließen. Überall, vor allem auch in der Landwirtschaft, werden langfristige Produktionsvorgänge eingeleitet, die niemals kurzfristig rückgängig gemacht und in die Wiederherstellung des alten Welthandelssystems überführt werden können.

Angesichts dieser Lage ergibt sich für die Ernährungswirtschaft Europas die klare Forderung, auf dem seit 1940 beschrittenen Wege fortzufahren. Das vorliegende Heft unserer Zeitschrift soll zur Klärung der hier vorhandenen Probleme beitragen. Es wird bei der augenblicklichen Lage weder einen vollständigen Überblick über den augenblicklichen Stand der Erzeugung oder Versorgung geben können, noch wird es Lösungen bis in alle Einzelheiten aufzeigen. Das ist aber auch nicht erforderlich, wenn man sich nur über die Grundzüge klar ist, die für die augenblickliche Arbeit maßgebend sein müssen. Auch heute noch kann man gelegentlich Auffassungen begegnen, daß die Anstrengungen zur Mobilisierung der landwirtschaftlichen Kräfte Europas verlorene Liebesmühe seien, da über kurz oder lang ja doch die Überschüsse aus Übersee wieder zur Verfügung stehen und dann die jetzt aufgewendeten Mühen und Kosten vergeblich sein würden. Solche Urteile gehen am Wesentlichen vorbei. Sie haben ihre Wurzel in überkommenen Ideologien; sie beruhen vor allem aber auf einer Unkenntnis der tatsächlichen Lage. Die fortschreitende Industrialisierung in Übersee hat dort einen neuen Bedarf an Nahrungsmitteln entstehen lassen, gleichzeitig aber den Einfuhrbedarf an industriellen Austauschgütern gesenkt. Besonders übersehen wird jedoch die Tatsache, daß in den letzten Jahrzehnten in zunehmendem Maße Bodenverwüstungen als Folgen einer rücksichtslosen Farmwirtschaft, die auf die naturgegebenen Grundlagen der Landwirtschaft nicht achtet, stärker und stärker in Erscheinung treten. Die Gefahren, die aus der Bodenerosion in weiten amerikanischen Produktionsgebieten erwachsen, sind noch gar nicht abzusehen.

Unsere Soldaten, die in den Steppen der Sowjetunion gekämpft haben, konnten sich dort von den zerstörenden Wirkungen einer verfehlten Bodenbearbeitung überzeugen. In Übersee mit seinen weiten menschenleeren Gebieten sind diese Folgen noch größer und ihre Bekämpfungsmöglichkeiten entsprechend geringer. Diese Tatsache wird der künftigen Entwicklung ihren Stempel aufdrücken. Aber auch wenn für unseren Kontinent fremde Nahrungsüberschüsse zur Verfügung stehen würden, so werden sie nur insoweit Verwendung finden, als dadurch die Entwicklung der eigenen europäischen Möglichkeiten nicht wiederum wie im letzten Jahrhundert beeinträchtigt wird. Jeder andere Weg führt politisch zur Unfreiheit und sozial zu ungesunden Strukturverhältnissen.

Europa muß sich also aus politischen, sozialen und wirtschaftlichen Gründen zu der Tatsache bekennen, daß es seine wachsende Bevölkerung überwiegend aus eigener Kraft ernähren muß. Hierbei ist eine Arbeitsteilung zwischen den einzelnen europäischen Landwirtschaften entsprechend ihren natürlichen Bedingungen und entsprechend den besonderen Fähigkeiten der Landwirtschaft betreibenden Menschen eine notwendige Voraussetzung.

Die heutige Folge unserer Zeitschrift gibt einen Überblick über die natürlichen Grundlagen und Möglichkeiten der europäischen Selbstversorgung. Es wird gezeigt, welche Wege bei der Führung der Landwirtschaft in den einzelnen Ländern im Interesse des Kontinents beschritten werden müssen.

Niemals aber werden die wirtschaftlichen Grundlagen allein maßgebend sein können für die Durchführung einer gesunden Ernährungswirtschaft. Immer wieder müssen wir uns vor Augen halten, daß diese untrennbar zusammenhängt mit einer gesunden Agrarpolitik. Diese aber wird getragen von der Stellung des Landvolkes im Rahmen des Gesamtvolkes. Hier ergeben sich in den einzelnen Ländern große Abweichungen. Eines nur ist allen europäischen Ländern gemeinsam: Die Stellung des Landvolkes ist im letzten Jahrhundert unter dem Einfluß der liberalen Weltwirtschaft fast überall gegenüber derjenigen anderer Volksschichten zurückgeblieben oder zurückgedrängt worden. Hier wird eine verantwortungsbewußte Agrarpolitik nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa den Hebel zur Gesundung ansetzen. Diese Aufgabe ist von großer politischer Bedeutung, denn hier liegt die Wurzel der Widerstandskraft im Kampf gegen den Bolschewismus, der zum Schicksalskampf unserer Generation geworden ist. Er kann nur gewonnen werden, wenn es gelingt, das Bauerntum als Grundlage einer gesunden völkischen Entwicklung zu erhalten. Erst eine spätere Zeit wird die schicksalhafte Bedeutung erkennen, die die nationalsozialistische Agrarpolitik hier für die Zukunft Europas überhaupt gehabt hat. Die letzten drei Jahre haben gezeigt, daß die Erkenntnis dieser Zusammenhänge heute erfreulich weitere Schichten erfaßt hat, als das früher der Fall war.

Das wird die künftige Arbeit erleichtern. Diese wird aber nur dann von wirklich dauerndem Erfolg sein, wenn alle Völker Europas diese Frage nicht nur als eine zeitweilige Ernährungsfrage ansehen. Freilich bietet die Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung in allen Ländern heute die einzige Gewähr dafür, die europäischen Völker besser ernähren zu können als in den letzten Jahren. Die hierfür notwendigen Aufwendungen und Anstrengungen werden aber leichter vollbracht werden, wenn man davon überzeugt ist, wie ich es immer wieder betont habe, daß es hier nicht um Kriegshilfemaßnahmen geht, sondern um eine ganz grundsätzlich neue Entwicklung von bleibender Dauer. Diese wird dazu führen, dem im letzten Jahrhundert vernachlässigten europäischen Landvolk auf allen Gebieten den Anschluß an die neue Zeit zu sichern und damit für das Gesamtvolk die Grundlage für eine gesündere wirtschaftliche und damit biologische Entwicklung überhaupt zu schaffen.

Wenn man die richtigen Wege für die Zukunft finden will, so muß man die Lage im einzelnen erkennen. Dies versuchen die einzelnen Arbeiten des vorliegenden Heftes. Die Durchführung der Intensivierung der europäischen Landwirtschaft als Gemeinschaftsaufgabe, bei der unsere als Landwirtschaftsführer eingesetzten Bauern und Landwirte wertvollste Pionierarbeit leisten, ist die wichtigste Voraussetzung einer Sicherung Europas für alle Zukunft. Sie ist — als Voraussetzung — wichtiger als die Schaffung gesunder, verkehrspolitischer Beziehungen, die unerläßlich sind, um den zwischengebietlichen

Marktausgleich innerhalb einer intensiv arbeitenden europäischen Landwirtschaft herbeizuführen und gleichzeitig die Versorgung mit den notwendigen Produktionsmitteln zu gewährleisten. Die landwirtschaftliche Forschung wird diese Entwicklung ebenso unterstützen müssen, wie die enge Zusammenarbeit der agrarpolitischen mit der politischen Führung. Die Agrarpolitik in Deutschland ist hier ein Musterbeispiel für die künftige Gestaltung. Der Krieg hat dies erwiesen. Aus seiner Ausweitung und Dauer ergibt sich aber zwingend, daß auch die Ernährungsgrundlage über den engen Rahmen des Altreichs hinaus entsprechend dem deutschen Beispiel erweitert wird. Denn wenn auch, alles andere überschattend, die heutige Sicherheit Europas in erster Linie unseren Soldaten zu danken ist, so darf nicht übersehen werden, daß ebenso die deutsche nationalsozialistische Ernährungspolitik vier Jahre lang die Grundlage der Ernährungssicherung Europas war. Das deutsche Bauerntum und die deutsche Landwirtschaft waren es, die durch jahrelangen härtesten Einsatz für Europa vorleisteten. Es kommt nur darauf an, daß die Kräfte auch derjenigen Landwirtschaften Europas stärkstens mobilisiert werden und zum Einsatz kommen, die bisher ihre eigenen Reserven nicht ausreichend genutzt haben.

CARLO PARESCHI:

Die faschistische Agrarpolitik

ALS WEGBEREITERIN DER NEUORDNUNG EUROPAS

Der Faschismus, der vor kurzem den vierundzwanzigsten Jahrestag seiner Gründung beging und als erster in Italien zum Schutz der gesamten abendländischen Kultur die Fackel des systematischen Kampfes gegen den Bolschewismus entzündet hat, bedeutete auch den Beginn einer tiefgreifenden Umformung der sozialen Verhältnisse in Europa.

Hervorragenden Ausdruck findet diese soziale Bewegung in der Agrarpolitik, die in allen ihren Auswirkungen der Duce persönlich gedanklich gefaßt und in die Wege geleitet hat. Es sei nur daran erinnert, daß Mussolini mit der Verkündung der agrarpolitischen Leitgedanken nicht erst bis zur Machtübernahme gewartet hat. Schon im Mai 1922 unterstrich er in einem Artikel seiner Zeitschrift „Gerarchia" die vorherrschend ländliche Wesensart der faschistischen Massen und sagte, daß diese Massen einmal dazu berufen seien, *„eine Kraft der Sicherheit und des Gleichgewichts, wie überhaupt eine Bürgschaft der Stetigkeit im Leben der Nation"* zu werden.

Nachdem es sich der Duce nach seinem Regierungsantritt zunächst hatte angelegen sein lassen, der Nation das Vertrauen zu sich selbst und zum Staat wiederzugeben, legte er sofort Hand an die ersten Maßnahmen zur Verwirklichung seiner Agrarpolitik und bewirkte vor allem eine nachhaltige Höherwertung der landwirtschaftlichen Berufe auf der politischen Ebene, indem er sie in den Mittelpunkt des völkischen Lebens stellte.

In einer Zeit, die noch völlig vom krassesten Merkantilismus britischer Prägung beherrscht war, hob der Duce die hohen sittlichen und geistigen Werte des Landvolkes hervor und faßte sie in einem knappen Satz von universeller Bedeutung zusammen, indem er sagte: „Von Bestand sind jene Völker, die fest auf dem Boden stehen." Indem er sich dann an die Ackerbauer Italiens wandte, stellte er sich mit Entschiedenheit an ihre Spitze mit den Worten: „Mein Stolz ist es, euer Freund, euer Bruder, euer Führer zu sein." Zur gleichen Zeit trat er an die alte Frage der sozialen Verhältnisse in der Landwirtschaft heran, indem er erklärte, das Eigentum sei nicht mehr bloß ein Vorrecht, sondern eine Verpflichtung, „nicht ein Gut des Eigennutzes, sondern ein Gut,

das im Sinne sozialer Menschlichkeit entwickelt werden müsse". Und er war mit einer ganzen Reihe gesetzgeberischer Maßnahmen dafür besorgt, der Verwirklichung dieser Grundsätze ihre erste Ausrichtung zu geben.

Bekanntlich hat sich die Agrarpolitik der faschistischen Regierung um zwei zentrale Pfeiler herum aufgebaut: um die Getreideschlacht und um die „Bonifica integrale"*).

Lange Zeit hindurch hat man diese großen Vorhaben als zwei Erscheinungen gewertet, die ausschließlich mit dem Leben und der Entwicklung des italienischen Volkes zu tun haben. Heute ist es klar, daß sie, schon als sie sich erstmalig im Kopfe Mussolinis formten, eine weit tiefere Bedeutung hatten, eine Bedeutung, die das Leben und die Zukunft ganz Europas unmittelbar berührt.

Ohne sie wäre die Nahrungsfreiheit Italiens, eine der ersten Voraussetzungen für den siegreichen Widerstand der Achse, nicht möglich gewesen. Diese einfache Feststellung mag genügen, um die ungeheure Bedeutung zu erfassen, die die faschistische Agrarpolitik von ihren ersten Anfängen an auf weltpolitischem Gebiete gehabt hat.

Die technischen und wirtschaftlichen Ergebnisse der beiden großen Maßnahmen sind bekannt. Es sei nur daran erinnert, daß Italien vor dem Beginn der Getreideschlacht jährlich über 25 Millionen Doppelzentner Weizen einführen mußte, während heute in besseren Erntejahren der Einfuhrbedarf auf Null zurückgegangen ist und sich in Jahren mit ungünstigem Witterungsverlauf auf recht bescheidene Mengen beschränkt. Beachtlich ist dabei, daß nicht allein der Weizen, als die Hauptnahrungsgrundlage der italienischen Bevölkerung, in den zwei Jahrzehnten der Faschistischen Ära eine Intensivierung seines Anbaus erlebt hat, die den mittleren Hektarertrag von 9,7 auf über 16 dz hob. Auch die ganze übrige Erzeugung, die anderen Getreidearten, die Kartoffeln, Futterpflanzen, Industriegewächse usw. verzeichnen recht beträchtliche Ertragssteigerungen.

Die wohltätige Wirkung, die die Getreideschlacht im Endergebnis auf die gesamte landwirtschaftliche Erzeugung Italiens ausgeübt hat, setzt Italien heute in die Lage, diesen überaus harten Krieg zu führen und dabei fast ausschließlich aus seinen eigenen Hilfsquellen — die nur bei wenigen Waren durch Einfuhren aus Deutschland und den anderen befreundeten Staaten ergänzt werden — für seinen Unterhalt aufzukommen, gleichzeitig aber auch noch die Ausfuhr, besonders im Obst- und Gemüsebau, aufrechtzuerhalten und nach Möglichkeit zu steigern.

Getreideschlacht und Bonifica integrale haben zu ihrer Durchführung die Aufwendung riesiger Kapitalien erfordert. Allein für die Bonifica integrale wurde in den zwanzig Jahren faschistischen Regimes der Betrag von 14 Milliarden 724 Millionen Lire ausgegeben, gegenüber 742 Millionen, die in den vorhergehenden sechzig Jahren aufgewendet worden waren.

Hier zeigt sich deutlich aus einem anderen Blickwinkel die Wichtigkeit der faschistischen Agrarpolitik für die Schaffung einer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Neuordnung:

Der den sogenannten Demokratien so ans Herz gewachsene plutokratische Kapitalismus hat immer behauptet, Italien, das wohl an arbeitswilligen Händen reich, an Gold und anderen Rohstoffen aber arm sei, sei ohne die Hilfe ausländischen Kapitals unfähig, eine bodenständige Wirtschaft auf breiter Grundlage aufzubauen. *Der Faschismus aber hat mit seinen kühnen, großangelegten Arbeiten, vor allem auf dem Gebiet der Bonifica integrale, dieses von der Selbstsucht diktierte Vorurteil zerstört und durch die Tat bewiesen, daß der planvolle und restlose Einsatz seines Arbeitspotentials den Mangel an Gold sehr wohl wettzumachen in der Lage ist. Damit hat er mit entschlossener Hand das Problem der Befreiung der Arbeit von der Knechtschaft des Goldes auf die richtige Formel gebracht.*

Letzten Endes hat sich herausgestellt, daß eine tatkräftige und weitblickende Agrarpolitik, indem sie die Autarkie der Nation in entscheidendem Maße sicher-

*) „Bonifica integrale" wird meist durch „Landeskulturwerk" oder durch „allgemeine (allumfassende, Gesamt-) Urbarmachung" wiedergegeben. Alle diese Übersetzungen treffen nicht den Kern der Sache. Die B. i. umfaßt nicht nur Landeskulturarbeiten (Trockenlegungen, Wasserregulierungen, Lawinenbauten u. dgl.), sondern auch den ländlichen Wohnungsbau, den Bau von Straßen, Güterwegen und Wasserleitungen, den kulturellen Aufbau auf dem Lande und eine Anzahl weiterer Förderungsmaßnahmen; sie kommt also ungefähr dem nahe, was wir heute unter dem Begriff „Aufrüstung des Dorfes" zusammenfassen.

Die Schriftleitung



ITALIEN

Aus dem Sumpfe wird eine neue Welt. Der Duce spricht zur Menge vom Balkon des Rathauses von Aprilia am 29. Oktober 1937 (Bild oben). — Ernte am unteren Apennin (Bild unten).

Pavia, das Dorf der Reisleserinnen (Bild oben). — Die Reisbebauung ist im Rahmen der Produktion für die Ernährung der italienischen Nation von großer Bedeutung. Die faschistische Regierung sorgt dafür, daß die Höchststufe der Erzeugung erreicht wird. — Die Reisleserinnen bei der Umpflanzung des Reises (Bild unten).

Bearbeitung des Hanfes in dem eigentümlichen „gabbione" (eine Art großer Käfig) aus der Ferrara-Gegend (Bild oben). — Das Bild unten zeigt die Entfernung des Wassers vom Hanf durch Handverfahren.

Weinlese in der Campagna Romana. Auf der weißen Straße reiht sich Wagen an Wagen (Bild oben), in deren Bottiche die gesammelten Trauben gepflückt werden (Bild unten).

Große Strecken Landes sind durch die Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe frei geworden und dienen heute ausschließlich der Ernährung Italiens. Die Fruchtbarkeit des Landes der ehemaligen Sümpfe ist hervorragend, wovon die Bilder oben Zeugnis ablegen. — Selbst auf der berühmten Via Appia in Rom am Grabe von Cecilia Metella weiden die Schafe (Bild unten).

Ein Bauer der pontinischen Felder geht mit seinen beiden Söhnen aufs Feld. — Das Bild unten zeigt die Einpökelung des Parmesan-Käses, einer italienischen Spezialität.

stellen hilft, auch zur Festigung ihrer Geldwirtschaft beiträgt. In dieser Hinsicht ist die Feststellung interessant, daß das „arme" Italien den großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Kriegszustandes entgegentritt und ihrer Herr wird und sich gegen jeden Versuch und jede Gefahr einer Inflation zu schützen versteht, während auf den so reichen Feindstaaten die Drohung der Inflation wie ein ständiger Alpdruck lastet.

•

Eine andere Seite der faschistischen Agrarpolitik, die wegen der daraus erwachsenden neuen Grundgedanken besonders bemerkenswert ist, zeigt uns die Sammeleinlagerung, der „Ammasso", eine typische Einrichtung, die zu dem Zweck geschaffen wurde, um den Erzeugern einen gerechten, lohnenden Gegenwert für Mühe und Kosten des Anbaus zu gewährleisten, um diesen Gegenwert vor den Spekulationsmanövern von Handel und Börse zu schützen, und um gleichzeitig den Verbrauchermassen die Verfügbarkeit der Erzeugnisse und die beruhigende Gewißheit stabiler Marktpreise zu garantieren.

Dabei sei hervorgehoben, daß die Sammeleinlagerung beim Weizen und bei den übrigen Haupterzeugnissen der Landwirtschaft zunächst ausschließlich aus der freiwilligen Initiative der Landwirte durch Vermittlung ihrer gewerkschaftlichen und wirtschaftlichen Organisationen (die sich hier wie bei so vielen anderen Initiativen auf die greifbare Hilfe der faschistischen Regierung stützen konnten) hervorgegangen ist. Obligatorisch, wie sie es heute ist, wurde die Einlagerung erst zu einem späteren Zeitpunkt, nämlich erst dann, als die Erfahrungen aus einer Reihe von Jahren ihre unbestreitbaren Vorzüge unter Beweis gestellt hatten.

Um uns nur auf die Weizen-Ammassi zu beschränken, sei daran erinnert, daß diese im ersten Versuchsjahr (1927/28) 29 000 dz Weizen erfaßten, während sie 1935/36, ein Jahr vor der gesetzlichen Einführung der obligatorischen Sammeleinlagerung, auf rund 8 Millionen dz Weizen gestiegen waren.

Aber abgesehen davon, daß die Ammassi die gerechten Belange von Erzeuger und Verbraucher schützen, bekräftigen sie auch die Richtigkeit zweier zutiefst revolutionärer Gedanken, die heute Hauptelemente der von den Achsenvölkern gewollten neuen Ordnung sind:

Der eine, vorwiegend sozial bedingte Grundsatz betrifft die Notwendigkeit, die Hauptverbrauchsgüter der breiten Bevölkerung dem Spiel der Spekulation zu entziehen, um die Ansprüche der Erzeugung und des Verbrauchs unmittelbar zu befriedigen. Der andere Grundsatz, dessen Tragweite noch erheblich größer ist, will an die Stelle des „Gesetzes von Angebot und Nachfrage", das die Belange der großen landwirtschaftlichen Erzeugerschaft und der Verbraucherschaft immer wieder unerbittlich dem ausschließlichen Vorteil eines kleinen monopolistischen Spekulantenklüngels opferte, ein System wahrer belohnender und ausgleichender Gerechtigkeit setzen.

Diese beiden Grundsätze rütteln an den Hauptspielregeln der klassischen liberalistischen Wirtschaft, auf der der angelsächsische Imperialismus beruht. Auf die Ebene der zwischensaatlichen Beziehungen übertragen, arbeiten diese beiden Grundsätze auf die Begründung eines neuen, auf der freien Entwicklung der einzelnen Volkswirtschaften aufgebauten Systems hin, in welchem diese Volkswirtschaften in gegen- und wechselseitiger Zusammenarbeit und im Austausch der jeweils überschüssigen Erträge ihres Arbeitspotentials einander ergänzen und so bemüht sind, die größten und fühlbarsten Bedürfnisse der Bevölkerungen zu befriedigen, anstatt nur einige wenige bevorrechtete Kategorien zu bereichern.

•

Wieder ein anderes Feld, auf dem die faschistische Agrarpolitik tiefe Spuren hinterlassen und den anderen Nationen ein Beispiel vor Augen gestellt hat, ist das Gebiet der sozialen Fürsorge und Betreuung.

Bei seiner Machtergreifung fand der Faschismus die Massen der Landarbeiter fast völlig bar jeglicher Fürsorge vor, in einer Lage vollkommener Unterlegenheit gegenüber den anderen Arbeitermassen, für die, wenn auch nur lückenhaft und unzureichend, wenigstens einige Formen der Fürsorge vorhanden waren.

Beim Aufbau des großen organischen Gebäudes sozialer Arbeiterfürsorge, der

Italien einen selbst von seinen Feinden eingestandenen Vorrang verschafft hat, hat es der Faschismus niemals versäumt, den Verhältnissen des Landvolks Rechnung zu tragen. Auf der einen Seite ging er, besonders durch den korporativen Einsatz der gewerkschaftlich-ständischen Organisationen, an eine Neugestaltung sämtlicher die Landarbeit betreffenden Vertragsverhältnisse mit dem Ziel, die Landarbeiter auch innerlich an den Boden zu binden und sie dem harten Schicksal der Taglöhnerei zu entreißen, und umgab sie mit verschiedenen Einrichtungen der Einzelbetreuung: Labestationen für die Wanderarbeiter, Dopolavoro, Entbindungsheimen, Speiseanstalten usw. Auf der anderen Seite schuf der Faschismus ein ganzes System von Gesetzen, die den Arbeitermassen, vom Taglöhner angefangen bis herauf zu den Kleinlandwirten und den selbstbewirtschaftenden Pächtern, den weitestgehenden und umfassenden Beistand des Staates garantieren.

Millionen von Männern, Frauen und Jugendlichen sehen jetzt stündlich ihre Arbeit geschützt, nicht nur durch die Unfallversicherung, sondern auch durch alle die anderen Formen der sozialen Betreuung, die heute in Wirksamkeit sind: Mütterschutz, Förderung der Eheschließungen und des Kinderreichtums, Invaliditäts- und Altersfürsorge, Bekämpfung der Tuberkulose, Krankenversicherung, Familienbeihilfen.

Dieser Gesamtbau sozialer Fürsorgemaßnahmen hat den Schutz der italienischen Landarbeit in den Brennpunkt der Aufmerksamkeit gerückt, die von den Fachleuten der ganzen Welt heute der von der faschistischen Regierung entfalteten sozialen Tätigkeit zugewendet wird. Auch er bedeutet ein positives Element von höchstem menschlichem Wert, das zu großer Entwicklung bestimmt ist in der neuen Ordnung, die die Völker der Achse schaffen wollen, um aus dem blutigen Schicksal des größten aller je geführten Kriege Früchte des Friedens, der Heiterkeit, der Eintracht und des Wohlstandes für die kommenden Geschlechter zu gewinnen.

Wenn auf dem Zifferblatt der Geschichte die großen Stunden schlagen, dann muß man wie die Bauern reden: einfach, hart, klar und ehrlich.

Die starken, die kräftigen Völker sind jene, die sich auf das Land stützen; es sind jene, die die größte Zahl kleiner Besitzer aufweisen. Benito Mussolini

GISELHER WIRSING:

Die dreifache Aufgabe

des deutschen Bauerntums

Was man besitzt und ererbt hat, was man ist, das erscheint meist den Menschen selbstverständlich. In Zeiten eines breit dahinfließenden ruhigen Lebens braucht man darüber nicht nachzudenken. Besonders der Bauer nicht. Er hat den Weg von seinem Hof zu den Feldern und zu den Wiesen tausendmal gemacht. Er kennt sein Land, wenn es Früchte trägt, wenn es von Schnee bedeckt ist und wenn die junge Saat sprießt. Sein Land ist seine Sorge. Daß es ebenso seine Freude ist, bedenkt er selten. Sein Hof, sein Land und sein Vieh macht das Leben aus, in dem er aufwächst, altert und stirbt.

Heute wissen Millionen von deutschen Bauern, daß dies alles nicht so selbstverständlich ist, wie sie immer dachten. Sie haben nun schon beinahe zwei Jahre als Soldaten einen Blick hinter den eisernen Vorhang getan, der bis dahin die Sowjetunion von Europa getrennt hat. Sie haben den russischen und ukrainischen Kolchosarbeiter kennengelernt, haben um tausend Kolchoshöfe gekämpft und dann in diesen Hütten gelebt, bis sie weiterzogen, wie der Befehl es verlangte. Im Osten ist die Erfahrung, die dort jeder einzelne Soldat, sei er Deutscher, Italiener, Ungar, Rumäne Kroate oder Spanier, gemacht hat, zuerst und immer wieder die Erfahrung von dem Zustand des flachen Landes, hinter der die kurzen Blicke, die wir gelegentlich in die Städte werfen konnten, meist zurücktreten. Darum ist der Eindruck von Sowjetrußland auf diejenigen deutschen und europäischen Soldaten, die selbst Bauern sind, am nachhaltigsten gewesen. *Sie erlebten plötzlich, daß das, was ihr tägliches Leben zu Hause ausmacht, durchaus nicht überall gültig ist, sondern daß hier im Osten ein riesiges Reich lag, in dem es keinen Bauern mehr gab, der erhobenen Hauptes über seine eigenen Felder gehen und sagen kann: Das ist mein. Hier bin ich Herr. Ob diese Felder gedeihen, ob diese Wiesen blühen, ob diese Scheunen sich füllen, hängt alles von mir und meinen Leuten ab.*

Der europäische Bauer, der dergestalt den Osten erlebt hat, würde, wenn ihn ein Geschick z. B. in die großen Agrarstaaten des Mittelwestens der USA. verschlüge, zu seiner Verblüffung feststellen, daß es auch dort, im Lande des Farmers, keine Bauern gibt, die sich in der altererbten festen Kulturbeziehung zu ihrem Land mit ihm vergleichen lassen könnten. Zwar würde er dort nicht auf die sowjetische Erfindung des Kolchos treffen, die den Bauern zum niedrigsten aller Lohnsklaven macht, aber er würde im Farmer einen Fabrikanten agrarischer Erzeugnisse kennenlernen, der meist ohne tiefere Bindung an sein Land Weizen oder Baumwolle erzeugt wie ein kleiner Unternehmer in der Stadt Handschuhe oder Tapeten oder Teller herstellt. Eine bekannte amerikanische Zeitschrift hat dies noch im Jahr 1940 folgendermaßen ausgedrückt. „In den Vereinigten Staaten ist der Farmer ein Teil des industriellen Systems. In den Vereinigten Staaten betrachtet der Farmer seinen Boden, sein Haus, seine Scheune als ‚Business', aus dem er seinen Profit in barem Geld zu ziehen hat." Der Erfolg dieser Einstellung war, daß die hypothekarische Verschuldung der amerikanischen Landwirtschaft von 3,3 Milliarden Dollar im Jahre 1910 auf 12 Milliarden im Jahre 1932 angestiegen war, während gleichzeitig das landwirtschaftliche Gesamteinkommen von 12 auf 5 Milliarden zusammenschrumpfte.

Käme dieser europäische Bauer, der mit so großer Bestürzung die Verhältnisse in Sowjetrußland sah, nach Asien, so würde er in weiten asiatischen Gebieten — zum Beispiel in Indien — zunächst nicht erkennen, daß es sich bei diesem armseligen gequälten Geschöpf, auf das er dort auf dem flachen Lande treffen würde, um einen Menschen handelt, der gleich ihm bean-

sprucht, Bauer zu sein. Er würde dann in Erfahrung bringen, daß dort der Mann, der das Feld im Schweiße seines Angesichts bearbeitet, nicht für sich selbst, sondern nur für einen lokalen Pächter im Dorfe dienstbar ist, der wiederum die Erträgnisse der Felder an einen andern Pächter in der Stadt abliefert. Erst dieser Pächter in der Stadt rechnet dann mit dem Steuerverwalter und dem eigentlichen Besitzer des Grund und Bodens ab, so daß der indische Bauer in Wahrheit nicht nur durch die Steuern den Staatsaufwand, sondern die Lebenshaltung von meist zwei oder drei zwischengeschalteten Nutznießern der Pacht zu bestreiten hat. *So würde also unser deutscher oder europäischer Bauer zu der Erkenntnis kommen müssen, daß es das, was wir im europäischen Sinn als „Bauern" bezeichnen, beinahe nirgends anderswo auf der Welt gibt. Diese Kultur des europäischen Bauern ist es, die jetzt in diesem Kriege auf dem Spiel steht. Sie ist etwas Einmaliges in der Welt. Scharf grenzt sie sich ab gegen den Kolchos-Sklaven der Sowjetunion, gegen den industrialisierten Farmer der USA. und den gedrückten Pächter Indiens und Chinas.*

Dieses europäische Bauerntum ist gewiß so vielfältig wie Europa selbst. Ob wir an die Einzelhöfe Niedersachsens und der Normandie, ob wir an die intensive Kultur des Rheinlandes oder der Poebene denken oder an die stolzen Bauerntraditionen der kroatischen Dörfer in der Umgebung von Agram — immer ist es die besondere Ausprägung des freien europäischen Bauern, die uns in verschiedener Gestalt entgegentritt. Sie ist nun bedroht. Wer im Osten als Soldat gestanden hat, weiß, daß das deutsche ebenso wie das europäische Bauerntum nicht überleben könnte, wenn wir diesen gemeinschaftlichen Kampf unseres Erdteils gegen Sowjetasien nicht gewinnen. Der Bolschewismus hat auf dem Gebiete der Sowjetunion den ungeheuerlichen Versuch unternommen, dort das Bauerntum zu „liquidieren" und ein graues Millionenheer von Staatsarbeitern auf dem Lande zu schaffen, das jeder Individualität bar, nur noch als eine gewaltige Arbeitsmaschine funktionieren sollte.

Auf der andern Seite gehört es zu den Zielen der amerikanischen Kriegführung, Europa, soweit es nicht nach dem Wunschbild Roosevelts dem Sowjetismus anheimfiele, als den künftigen Markt der amerikanischen Agrarüberschüsse anzusehen. Schon hat man in Amerika die Forderung aufgestellt, der europäische Agrarmarkt dürfte künftig durch keine Zollschranken abgesperrt werden. Mit andern Worten, die Weizenfabriken des Mittelwestens und Kanadas sollen entsprechend diesem amerikanischen Kriegsziel auf Grund ihrer billigeren Erzeugungsbedingungen den europäischen Agrarmarkt beliefern und damit die Eigenerzeugung des europäischen Bauern ähnlich stillegen, wie dies in England in der Tat während des 19. Jahrhunderts bereits erfolgt ist. Auch dies würde eine Vernichtung der betriebswirtschaftlichen Grundlagen des europäischen Bauerntums — weit über das Gebiet der Getreideproduktion hinaus — bedeuten, die zu der Erschütterung und dem Absterben des fest auf seine Erde gegründeten Bauerntums führen müßte. Es sind nicht eitle Hirngespinste, denen wir im Osten und in der Machtausdehnung der Vereinigten Staaten gegenüberstehen, sondern gewaltige Mächte, die diese unsere bäuerliche Lebenskultur bedrohen, Mächte, die in ihrem eigenen Bereich nichts kennen, was sich mit unserm Bauerntum vergleichen ließe, die daher auch nicht die geringsten Rücksichten gegenüber all dem, was Tradition des europäischen Bauerntums heißt, walten ließen. Es sind dieselben Mächte, die ohne Rücksicht und in sinnlosem Wüten die Perlen der europäischen Städte, wie Lübeck, Genua, Nürnberg, Palermo, Paris und den Haag bombardiert haben.

In diesem Existenzkampf, den der europäische Erdteil jetzt führt, sind es zwei Aufgaben, die sich dem europäischen Bauerntum stellen: die große Erzeugungsschlacht des Kontinents und die Wiedereingliederung des Ostens in den Bereich der europäischen Bauernkultur. Die zweite Aufgabe fällt im wesentlichen auf die deutschen Landwirtschaftsführer und die deutsche zivile und militärische Verwaltung in den Ostgebieten, die die Grundlage für die Schaffung eines gesunden Bauerntums in Osteuropa zu legen haben. Die erste Aufgabe geht das europäische Bauerntum in allen Ländern gleichmäßig an. Auch die neutralen Staaten, wie Spanien, Portugal, die Schweiz und Schweden, die noch auf einen gewissen Zuschuß



aus überseeischen Einfuhren rechnen können, sind in ihrer Existenzgrundlage von dem Erfolg oder Mißerfolg dieser Erzeugungsschlacht abhängig. Außerordentliches ist geleistet worden. Der Bauer, der diese Leistung vollbringt und unter oft unendlich schwierigen Umständen gar noch eine Steigerung dieser Erzeugnisse dem Boden abringt, steht dem Kämpfer an der Front in nichts nach. *Der Lebenswille Europas hat sich wohl nirgends so stark ausgedrückt als darin, daß es gelang, die gegen den ganzen Kontinent verhängte Blockade nicht etwa nur durch Einschränkungen, sondern auch durch Leistungssteigerungen wettzumachen.*

Dem tritt die geistige, politische und betriebswirtschaftliche Überwindung des Bolschewismus in den Ostgebieten an die Seite. Wer im Jahr 1942 an der Ostfront geweilt hat, weiß, daß sich dort fast unmerklich eine stille aber höchst bedeutungsvolle Revolution vollzogen hat. Sie wird von größter Tragweite sein, wie sich schon jetzt erkennen läßt. Diese Revolution ist auch noch längst nicht abgeschlossen. Sie hat vielmehr erst in der Mitte und im Norden der Ostgebiete begonnen, während der Süden aus verschiedenen Gründen sich nur langsamer in diesen gewaltigen Prozeß der Überwindung des Bolschewismus durch positiven Aufbau einfügen läßt. Geht es doch dort im Osten um nicht mehr und nicht weniger als um die Verbreiterung der europäischen bäuerlichen Basis, nicht nur um riesige Landgebiete, sondern vor allem um eine große Kopfzahl von Menschen, die erst in verschiedenen Stufen an das Endziel eines gesunden, fest verwurzelten Bauerntums herangeführt werden können. Im Norden und in der Mitte sah man schon im vorigen Jahre allenthalben teils die Bauern selbst, teils russische Landvermesser mit Pfählen und Schnüren die neuen Gemarkungen abgrenzen, die nach der Aufhebung der Kolchosverfassung der erste Schritt des Übergangs zur individuellen Bodennutzung waren. Man muß gesehen haben, wie diese russischen Bauern sich ins Zeug legten, als sie begriffen hatten, daß die Übergangsform der Gemeinwirtschaft, die zunächst den Kolchos ablöste, aber zwangsläufig noch viele rein kollektivistische Elemente enthielt, nicht etwa die Endstation ist, sondern daß ihnen tatsächlich die Möglichkeit gegeben werden soll, Bauern zu werden. Ebensowenig wie man die Sowjetarmeen durch Überredung zum Stehen bringen konnte, sondern man die Waffen gebrauchen mußte, ebenso mußte auch der bolschewistische Geist in der Agrarverfassung des Ostens durch wirkende Tat überwunden werden. Und er muß es noch.

Der ukrainische, russische und weißruthenische Bauer hat (im Gegensatz zu den Kosaken, bei denen es immer eine freibäuerliche Tradition gab), eine Geschichte fortdauernder Knechtschaft hinter sich, die erst jetzt überwunden werden muß. Die Bauernbefreiung im zaristischen Rußland erfolgte erst 1863. Sie zog ein agrarpolitisches Chaos nach sich, das erst durch die Stolypinsche Reform zwischen 1907 und dem Beginn des ersten Weltkrieges halbwegs geordnet wurde. Dann folgte das neue Chaos nach der bolschewistischen Revolution und schließlich seit 1930 die Zwangskollektivisierung, die die Bauern vollends um alle Früchte ihrer Arbeit brachte. Dies hatte aber zur Folge, daß fast das gesamte Bauerntum in den von Deutschland besetzten Ostgebieten sofort innerlich auf unsere Seite trat, als es gewahr wurde, daß mit uns im Bunde endlich die tiefe Sehnsucht des osteuropäischen Landvolkes nach eigenem Grund und Boden in Erfüllung gehen würde.

Die deutsche Agrarordnung hat in den Landbaugenossenschaften (neben denen es auch die Möglichkeit der Errichtung von Einzelhöfen gibt) bereits eine den im Osten gegebene Wirtschaftsverhältnissen angepaßte Form gefunden. Der Bauer wird zum selbständigen wirtschaftenden Faktor, bleibt aber mit der Dorfgemeinschaft genossenschaftlich verbunden. Dies kann sich in vollem Umfang freilich erst auswirken, wenn wir in der Lage sein werden, eine reguläre Geld- und Marktwirtschaft im Osten aufzubauen, der sich während des Krieges naturgemäß große Schwierigkeiten entgegenstellen. *Der Grundstein aber ist gelegt, und die verzweifelten Anstrengungen der bolschewistischen Propaganda, diese ersten Schritte der großen Agrarreform vor den Völkern der Sowjetunion zu verheimlichen, deuten darauf hin, wie schwer sich der Bolschewismus dadurch getroffen fühlt, daß Deutschland im Osten nicht der Verlockung unterlegen ist, aus betriebswirtschaftlicher*

und produktionstechnischer Bequemlichkeit zunächst das kollektivistische System beizubehalten.

Der Übergang von den aus dem Kolchos hervorgegangenen Gemeinwirtschaften zur Landbaugenossenschaft oder zum Einzelhof wird im Jahre 1943 bereits einen höheren Prozentsatz der Betriebe erfassen als 1942. Diejenigen Bauern, die durch Leistung hervorstechen, werden dabei zuerst berücksichtigt werden. Die Landbaugenossenschaft hat nach dem Prinzip des Flurzwanges als Vorbild alte württembergische Bauerngebiete im Auge, die den genossenschaftlichen Gedanken noch rein erhalten haben. Niemand empfindet den fundamentalen Unterschied zwischen Kollektiv und Landbaugenossenschaft stärker als der Bauer im Osten selbst. Er sieht das Ziel — sein Land. Die Frucht seiner Arbeit — sein Eigentum.

So kämpft der Bauer in Europa für die Erhaltung seiner Zukunft auf drei Feldern: als Soldat mit der Waffe in der Hand, als Glied der Erzeugungsschlacht auf dem heimatlichen Boden, als Organisator, Schöpfer und Ideenträger im Osten, dessen gegen die Grundlagen unserer Kultur gerichteter Ansturm niemals durch die Negation allein abgewehrt werden könnte, sondern nur durch weittragende positive Ziele.

CARL BRINKMANN:

DIE STELLUNG DES LANDVOLKES IN DEN EUROPÄISCHEN LÄNDERN

Wirtschaftswissenschaftliche Betrachtung reizt auch und gerade in Zeiten größter und gewaltsamster Umwälzungen dazu, immer wieder einmal auf die Grundbestandteile einer Gesamtlage zurückzugehen und in ihnen die großen bestärkenden und beruhigenden Mächte zu erkennen, deren Wirksamkeit auch unabhängig von den Standpunkten und Leidenschaften der Kämpfenden in einer auf lange Sicht bestimmten Richtung zu verlaufen scheint. Nirgends zeigen sich, glaube ich, solche Mächte heute in Europa deutlicher als in Landvolk und Landwirtschaft. Und wenn sogar liberale Tagesschriftsteller im gegnerischen Lager nach dem Vorbild der schweizerischen Agrarpolitik den „Agrarsektor" für die Dauer aus der selbsttätigen Wettbewerbswirtschaft herausnehmen möchten, so fühlen wir die Stärke der Gegebenheiten und Überzeugungen, die ein solches Zugeständnis erzwingen. Vielleicht würde der Bauer zum Schoßkind eines neuen Wirtschaftsliberalismus werden, wie der Arbeiter es für den des vergangenen Jahrhunderts war.

Die Rettung vor dem „Untergang des Abendlandes" und der Aufbau des viel berufenen europäischen Großraumes werden eben von nichts so überwiegend abhängen wie von dem neuen Willen zum Leben und zur Leistung, der das europäische Landvolk von Finnland bis Italien und von Bulgarien bis Frankreich erfüllt. Das primitive katholische Kleinbauerntum Spaniens, das zum Teil so hoch entwickelte lutherische der skandinavischen und baltischen Länder, die orthodoxen slawischen Bauernvölker des Balkans — sie alle stehen vor der gleichen Gefahr der Bolschewisierung, aber auch vor der gleichen Chance glücklicherer Zukunft in volks- und weltwirtschaftlichen Zusammenhängen, die den Bauernhof als ein persönliches Element bewahren, gerade weil sie in Erzeugung, Absatz, Arbeits- und Kapitalbeschaffung aus der „freien" Wirtschaft des 19. Jahrhunderts heraus in einen gelenkten und geordneten Wirtschaftszustand führen.

Es versteht sich, daß die im dumpfen oder hellen Bewußtsein dieser Lage und Streben nach diesem Ziel einigen europäischen Bauernmassen auch wirtschaftlich nach ihren Entwicklungsstufen die allerverschiedensten Stellen einnehmen, die sich noch dazu mit ihrem geschichtlichen Alter und mit ihren rassischen Anlagen vielfach überschneiden. In Rumänien wie in Spanien z. B. finden sich bedeutsame

Reste mindestens halbnomadischer Weidewirtschaft. Am entgegengesetzten Ende der Stufenleiter steht die in Erzeugung und Absatz hoch intensivierte und organisierte Veredlungswirtschaft des niederländischen und skandinavischen Bauern. Aber irgendwie können sie alle einander verstehen, und die vor der Wende der dreißiger Jahre immer erneuten Versuche zur Bildung „grüner" Fronten und Internationalen haben nur deshalb so wenig durchschlagende Ergebnisse zeigen können, weil die tiefere Gemeinsamkeit früher niemals in politisch mächtigen Bewegungen und Führungsverhältnissen zum Ausdruck kam. Welchen besseren Beweis für den endlichen Durchbruch einer lange vorbereiteten Haltung könnte es geben, als daß, wie wir hören, die in der holländischen Landwirtschaftsorganisation zusammengefaßten Bauern die vom deutschen Reichsnährstand übernommene Marktordnung gerade auch nach der Seite der Pflichten, etwa der Lieferungskontingente, mit einer selbst für unsere Maßstäbe hervorragenden Bereitwilligkeit erfüllen. Die Wirtschaftstheorie sieht darin ein belangvolles Zeichen dafür, daß gerade der in jedem Sinne fortschrittliche Landwirt, geschult in jahrzehntelangem Ringen mit der liberalen Handelspolitik seiner Regierungen und Parteien, alle seine materiellen und geistigen Mittel in die neue Wirtschaftsform ebenso eifrig, ja eifriger einsetzt als in die alte.

Ausrichtung der europäischen Landwirtschaften auf die „Nahrungsfreiheit", d. h. die möglichste Eigenversorgung mit Grundnahrung in Binnenmärkten oder wenigstens europäischen Großräumen ist zwar eine der vornehmsten, aber keineswegs die einzige Losung der neuen Agrarpolitik. Sonst würden die west- und nordeuropäischen Bauernschaften, denen wir heute im Zuge der kontinentalen Selbsterhaltung eine zunehmende Ersetzung ihrer zum Teil alten und hohen Veredlungswirtschaft durch Getreide- und Futterbau zumuten müssen, vielleicht die Empfindung haben, in die Zwangsjacke eines Dienstes an fremden Interessen gesteckt zu sein. *Hinter dieser ihrer Umstellung aber steht eben auch ein Eigeninteresse: Die Vertauschung der rein händlerischen Beziehungen, die jene Veredlungswirtschaft mit „Weltmärkten" wie besonders dem englischen verbanden und deren Unsicherheit lange vor dem gegenwärtigen Krieg durch die englische Agrarprotektion und das britische Ottawa-System erwiesen worden war, mit natürlicheren und dauernderen Beziehungen zu gesamteuropäischen Erzeugungs- und Verteilungsplänen.*

Und das gleiche Ziel der Zusammenarbeit nicht bloß in der Kriegswirtschaft auf kurze Dauer, sondern erst recht in einer neuen Friedenswirtschaft auf lange Dauer ist es, was etwa das Landvolk Ungarns und der Balkanstaaten zu unserem wirtschaftlichen ebenso wie politischen Verbündeten machen muß. Mit seinen besonderen Ausfuhrbedürfnissen nicht aus Veredlungswirtschaft, sondern im Gegenteil aus extensiver Feldbau- und Weidewirtschaft, die von Westeuropa und England immer wieder mit mageren „Präferenzen" abgefunden, wenn nicht überhaupt zugunsten überseeischer Bezugsquellen vernachlässigt worden waren, sieht dies Landvolk einen gewiß nicht mühelosen Aufstieg zu einer höheren Produktions- und Verbrauchskultur heute bereits eindeutig an die Arbeitsteilung mit der führenden Landwirtschaft Großdeutschlands geknüpft. Und so wenig es deutsches Interesse und deutsche Absicht sein kann, diese Länder auf ihren heutigen allgemeinwirtschaftlichen Entwicklungsstufen festzuhalten, so sehr im Gegenteil ihre allmähliche und maßvolle Industrialisierung — schon um unserer eigenen Industrieausfuhr an Produktionsmitteln willen — in unsere eigenen Zukunftspläne europäischer Großraumwirtschaft gehört, so wenig kann dem südosteuropäischen Landvolk an einer einfachen Rückkehr zu den finanzkapitalistischen Zuständen der Vorkriegszeit liegen, die gerade auf dem Rücken überschuldeter ausfuhrabhängiger Bauernschaften die Herrschaft einer überfremdeten, von der Ausbeutung durch den Bankapparat, wenn nicht schlechthin ausländisches Gewinnstreben gelenkten Industrie aufbauten. Die zunächst vorwiegend politische und soziale Forderung, daß bei handelspolitischen Verträgen und Abreden nicht mehr wie im Zeitalter des Liberalismus die Agrarier des einen Landes den Industriellen des anderen gleichsam über Kreuz Vorspanndienste leisten, sondern daß zunächst einmal die Bauern beider Länder sich zusammensetzen sollten, hat im Laufe des letzten Jahrzehnts zu dem ganz neuen Gedanken geführt, daß (nach dem Muster des bekannten deutsch-rumänischen Wohltat-Vertrags) zunächst zwei und dann mehrere nationale Landwirtschaften zu gemeinsamen Produktionsplänen aufeinander abzustimmen seien.

Auch das Schicksal des Landmenschen im Verhältnis zum Boden zeigt eine

große europäische Gemeinsamkeit zwischen so verschiedenen Gestaltungen wie den von der Geißel der Landflucht befallenen Ländern des Westens und der Mitte und den umgekehrt an agrarer Überbevölkerung krankenden des Ostens und Südens. Ist doch beides nur die entgegengesetzte Auswirkung eines und desselben Grundübels, der Preisgegebenheit des ländlichen und landwirtschaftlichen Lebens an die Zufallsschicksale, denen es in der ungelenkten Entwicklung der kapitalistischen Märkte und Standorte ausgesetzt war. Auf der einen Seite die bekannte gemeineuropäische Frage des sog. Bergbauerntums, d. h. die halb vom Zuge günstiger Chancen, halb vom Druck immer unerträglicherer Arbeits- und Absatzbedingungen hervorgerufene Abwanderung des Landvolks von den Höhen und Hängen der europäischen Hoch- und Mittelgebirge. An sich wohl ein Teil der noch allgemeineren Bewegung der modernen Kulturmenschheit fort von den Berufen der freien Luft und gesteigerten körperlichen Anstrengung, zu der auch die allenthalben hervortretenden Angebots- und Nachwuchsschwierigkeiten etwa des Bergbaus und der Bauarbeit gehören. Aber doch eben als eine Frage des Bodenanbaus und der Bodenbesiedlung Träger noch eines ganz besonderen wirtschaftstheoretischen und wirtschaftspolitischen Akzents: Wo Bergbau und Bauarbeit durch Technisierung mit einem immer geringeren Menscheneinsatz auskommen mögen, steht hier die Verteilung der Menschen im Raum und ihre Zusammenarbeit mit den gegebenen Boden- und Klimakräften überhaupt auf dem Spiel. Mag es sich um die Flucht der jungen französischen Generation aus dem durch die kolonial-afrikanische Konkurrenz ruinierten Weinbau handeln oder um die Preisgabe der natürlichen Futtergrundlagen der Alpen zugunsten einer Viehzucht auf Kunstfutter, die obendrein noch den Brotfruchtbau aus den Ebenen verdrängt — überall ist in der kulturellen Bewegung das Entscheidende dieser Einschlag „freier" kapitalistischer Konkurrenzwirtschaft, der den Bauern nicht nur, wie man vor Menschenaltern hoffen konnte, aus dem wirtschaftlichen Mittelalter herausführt und nun etwa mit den Gewerben auf die gleiche Stufe stellt, sondern ihn leiblich und geistig entwurzelt und deshalb nur schutzloser dem Wettbewerbskampf der Betriebe, Sektoren und ganzen Volkswirtschaften aussetzt.

Am anderen Pol der Erscheinungen, bald wie in Mitteleuropa im Gemenge mit denen der Landflucht, bald wie im Südosten in kleineren oder größeren Ballungen rein für sich, die verschiedenen Grade der relativen und absoluten Landübervölkerung, die es mit sich bringt, daß als Höhepunkte europäischer Bevölkerungsverdichtung (bei geeignetem Ansatz der Beziehungsfläche) nicht etwa die Industriemittelpunkte des Nordwestens, sondern die Bauernlandschaften des dalmatinischen Kroatiens dastehen. Das sind ja aber nur äußerste Fälle einer Übervölkerungstendenz, die bei extensivem Landbau, geringer Binnenmarktentwicklung und größtem Bevölkerungswachstum aus natürlicher Vermehrung von den slawischen Ländern des Nord- und Südostens noch immer unzertrennlich ist. Weder die überstürzten Aufteilungs- und Ansiedlungsaktionen besonders gegen den deutschen größeren Grundbesitz, noch überhetzte Industrialisierungspolitik wie etwa in Polen waren in dem Doppeljahrzehnt zwischen den beiden Weltkriegen mit diesem Problem fertig geworden. Vielmehr sind die Slawenländer (und mit ihnen auch die nordischen Länder) bis auf die Gegenwart die ergiebigsten Quellen für die unnatürlichste aller bevölkerungspolitischen Lösungen Europas, die Auswanderung aus der Lebensgemeinschaft Europas in die kapitalistischen Staaten der Übersee, geblieben, wo sie die untersten Schichten des dortigen „Kulturdüngers" abgeben und die niedersten Stockwerke der dortigen Arbeitsordnung besetzen mußten, wenn sie überhaupt aufgenommen und nicht wie in letzter Zeit zunehmender Kontingentierung und Diskriminierung der Einwanderung ausgesetzt wurden. Auch und gerade hier wird also die kameradschaftliche Arbeitsteilung und, wo diese den erforderlichen Spielraum nicht schafft, Bevölkerungsverteilung im europäischen Gesamtraum die Kraft des Landvolks dem europäischen Boden zu erhalten und umgekehrt diesen Boden durch die Kraft des Bauerntums allen wünschenswerten Graden intensiver Nutzung zuzuführen haben.

Namentlich die große geistige und materielle Wendung, die das italienische Agrarland in der faschistischen Politik der Bonifica Integrale, dieser Zusammenfassung von Siedlung und Bodenverbesserung aller Gebiete und Verfahren, vom sprichwörtlichen Auswanderungs- und umgekehrt Reiseland zum autarkischen Nationalwirtschaftsgedanken vollzogen hat, hat hier auch für die Zukunft aller übrigen außereuropäischen Bauernländer ein bleibendes Muster aufgestellt.

Kann es Schule machen und können die europäischen Landwirtschaften lernen, jede für sich und alle in gemeinschaftlicher Planungsarbeit die rechte Mitte zwischen Selbstversorgung und Marktleistung, Selbstgenügsamkeit und Handelsaustausch, Agrarbasis und Industrialisierung auszubilden, so wird auch das große Ideal des agrarpolitischen Liberalismus aus dem vergangenen Jahrhundert, der siegreiche Kampf des Menschen mit dem drohenden Ertragsgesetz des Bodens, seiner Verwirklichung näher rücken, denkwürdigerweise aber nicht durch die Mittel liberalen Gewährenlassens der Einzelunternehmung, sondern auf dem entgegengesetzten Wege zielbewußter Volks- und Staatsführung in der Wirtschaftsgestaltung. Niemand ist aber so sehr wie der Bauer in der Lage, die Vereinbarkeit der hier auf den ersten Blick gegebenen Widersprüche zu begreifen und ihre Vereinigung zu vollziehen und zu lehren. Denn sein Dasein soll ja auch sonst anscheinende Gegensätze: elementare Naturbestimmtheit und entschlossene Rationalisierung und Technisierung, Leistung der Persönlichkeit und Bewahrung ältesten Ahnenerbes zusammen umfassen und erst zur höchsten gemeinsamen Fruchtbarkeit steigern.

EMIL WOERMANN:

DIE NOTWENDIGKEIT DER SELBSTVERSORGUNG

und ihr Einfluß auf die landwirtschaftliche Produktionsausrichtung

Wohl in keinem Bereich der Wirtschaft drängen die vorhandenen Möglichkeiten der Produktionssteigerung und der gegenseitigen Ergänzung in der Versorgung der verschiedenen Länder so sehr zu einer großräumlichen, gesamteuropäischen Betrachtungsweise wie auf dem Gebiete der Ernährungswirtschaft. Die Gründe für eine solche Auffassung sind eindeutig: Die politischen und wirtschaftlichen Kräfte des letzten Jahrhunderts, die in Zentraleuropa eine gewaltige Industrie entstehen ließen und im Zusammenhang mit der raschen Bevölkerungsentwicklung und Kaufkraftmehrung einen sprunghaft steigenden Nahrungs- und Rohstoffbedarf auslösten, haben eine nach Übersee gerichtete Verflechtung einzelner Teilräume unseres Festlandes begünstigt. Damit wurde eine weltwirtschaftliche Arbeitsteilung eingeleitet, die die Deckung des Nahrungsbedarfs der dichtbesiedelten europäischen Länder in wachsendem Maße in überseeische Gebiete verlagerte und große Produktionsreserven in Europa selbst ungenutzt ließ. Diesem Zeitalter der weltwirtschaftlichen Arbeitsteilung war der Begriff eines geschlossenen europäischen Wirtschaftsraumes völlig fremd. Vielmehr wurde Europa in zahlreiche Wirtschaftsräume zersplittert, die entweder Teile ziemlich labiler Weltwirtschaftsräume waren oder sich doch an diese anlehnten. War den kleineren Staaten und Staatengruppen eine solche Orientierung nicht möglich, dann blieben sie hinter der europäischen Spitzenentwicklung zurück und konnten ihre Produktion nur schwach zur Entfaltung bringen. So sind namentlich die meisten Südostländer über einen extensiven Agrarstatus nicht hinausgekommen und der französische Landbau wurde ein Opfer der Kolonialpolitik.

Die latenten Gefahren der weltweiten Verflechtung der Nahrungsversorgung sind erstmalig im Weltkrieg 1914/18 voll zum Durchbruch gekommen. Auch der gegenwärtige Krieg stellt auf ernährungswirtschaftlichem Gebiet schwierige und vielgestaltige Aufgaben, die allerdings dank der großen militärischen Entscheidungen in einen ungleich größeren Rahmen eingespannt sind und daher auch mit anderen Methoden gemeistert werden können. So wie der Krieg zu allen Zeiten der große Lehrmeister der Völker gewesen ist, so führt er auch jetzt auf ernährungswirtschaftlichem Gebiet zu einer Besinnung auf die eigenen Kräfte und vorhandenen Produktionsreserven, die in den verschiedenen europäischen Landbauzonen in wechselnder Ergiebigkeit im Boden ruhen und unter veränderten Voraussetzungen zur Entwicklung kommen müssen. Die Ansteuerung eines solchen Zieles wirft bei der unterschiedlichen Agrarstruktur der einzelnen Länder zahlreiche Probleme auf und erfordert Klarheit

1. über die bisherige Abhängigkeit der europäischen Nahrungsversorgung von überseeischen Zufuhren;
2. über die produktionspolitischen Ziele, die angestrebt werden müssen, und über die landbautechnischen und betriebswirtschaftlichen Wege, auf denen diese Ziele erreichbar erscheinen;
3. über die Möglichkeiten des Zusammenwirkens der europäischen Agrarwirtschaften bei der Abdeckung des Nahrungsbedarfs durch Arbeitsteilung und wechselseitige Ergänzung.

1. Die bisherige Abhängigkeit Kontinentaleuropas in der Nahrungsversorgung und die produktionspolitischen Ziele

In den letzten Jahrzehnten war Europa der wichtigste Abnehmer der agrarischen Überschüsse der ganzen Welt. Die mit Ausbruch des Krieges erfolgte Unterbrechung der normalen Handelsverbindungen hat daher sowohl in den überseeischen Ausfuhrländern als auch in den europäischen Zuschußgebieten tiefgreifende Veränderungen ausgelöst, die in ihrer langfristigen Auswirkung diejenigen des ersten Weltkrieges bei weitem übertreffen werden. Über die Art und das Ausmaß der Abhängigkeit Kontinentaleuropas (ohne Rußland und England) in der Nahrungsversorgung von überseeischen Zufuhren gibt es zahlreiche Untersuchungen und Veröffentlichungen, die sich in ihrem Ergebnis wie folgt zusammenfassen lassen:

Im Durchschnitt der Jahre 1935/38 betrug die kontinentaleuropäische Getreideernte einschließlich Reis und Mais 128 Millionen Tonnen und die Kartoffelernte, ausgedrückt in Getreidewerten, 36 Millionen Tonnen, insgesamt also 164 Millionen Tonnen Getreidewert. Hinzu kamen aus europäischer Produktion 1,5 Millionen Tonnen Ölfrüchte einschließlich Oliven, und 3,2 Millionen Tonnen Hülsenfrüchte. Zur Ergänzung der heimischen Erzeugung benötigte Kontinentaleuropa im Durchschnitt der Jahre 1935/38 9,4 Millionen Tonnen Getreide, Reis und Kleie und außerdem 5,1 Millionen Tonnen Ölfrüchte und 1,2 Millionen Tonnen Ölkuchen. Wenn man die bei der Verarbeitung der Ölfrüchte anfallenden Ölkuchen der importierten Getreide- und Ölkuchenmenge zuschlägt, so ergibt sich eine Gesamteinfuhr von 13,7 Mililonen Tonnen Getreidewerten, das sind rund 8 v. H. der Eigenerzeugung. Da ein wesentlicher Teil der eingeführten Getreide- und Ölkuchenmenge in Form von tierischen Produkten, namentlich von Holland und Dänemark, wieder ausgeführt wurde, pendelte die europäische Einfuhr aus Übersee um etwa 6 bis 7 v. H. der Eigenerzeugung.

Um die Funktionen der Einfuhr in der europäischen Ernährungswirtschaft zu erkennen und die Wirkungen verfolgen zu können, die durch den Ausfall der überseeischen Getreide- und Ölsaatenzufuhren eingetreten sind, muß man eine Betrachtungsweise wählen, welche die Art und Weise der Verwertung der insgesamt aus heimischer Produktion und Einfuhr verfügbaren Getreidewertmenge zutreffend wiedergibt und die Größenordnungen des direkten menschlichen Verzehrs gegenüber dem Kraftfutterverbrauch, aufgegliedert nach Nutzviehzweigen, gegeneinander abgrenzt.

Aus der anfallenden Getreide- und Kartoffelernte ist außer dem Saatgut und den für technische Zwecke benötigten Mengen zunächst der Brot-, Nährmittel- und Speisekartoffelbedarf sicherzustellen. Erst der dann verbleibende Rest, vermehrt um die Müllereiabfälle und die Abfälle der technischen Nebengewerbe, stellt zusammen mit dem Rauhfutter und den Futterhackfrüchten die Grundlage der tierischen Ernährung und damit der Fleisch-, Fett- und Eierversorgung dar. Die Getreide- und Ölkucheneinfuhr ist im Endergebnis ausschließlich der Futterwirtschaft zugeflossen, denn die aus europäischer Erzeugung verfütterte Brotgetreidemenge war größer als die Gesamteinfuhr von Brotgetreide. Bringt man diese Betrachtungsweise bilanzmäßig zur Anwendung, so ergibt sich folgendes Bild:

Versorgungsbilanz Kontinentaleuropas 1935/38 für Getreide, Kartoffeln, Ölkuchen in Millionen Tonnen Getreidewert

Ernte an Getreide und Kartoffeln einschl. Ölkuchen aus europäischer Erzeugung			164,6
davon: Saat und Schwund		26,0	
menschlicher Verzehr abzügl. Kleie		61,0	87,0
Bleibt zur Verfütterung			77,6
hinzu aus Einfuhr:			
Getreide, einschl. Kleie usw.		9,4	
Ölkuchen		4,3	13,7
Insgesamt als Kraftfutter verfügbar			91,3
davon: für Pferde	21,7		
„ Schweine	37,4		
„ Rindvieh und Schafe	18,4		
„ Geflügel	13,8		91,3

Wie die Übersicht zeigt, wurde vor dem Kriege fast die Hälfte der insgesamt verfügbaren Getreidewertmenge als Saatgut und für direkten menschlichen Verzehr benötigt, während die restliche Hälfte der Viehhaltung zugewiesen wurde. Dabei war die auf Schweine und Geflügel entfallende Quote größer als der Futteranteil der Pferde, Rinder und Schafe. Allein der jährliche Futterbedarf der Geflügelhaltung entsprach etwa der gesamten europäischen Einfuhr an Getreidewerten. Die Viehhaltung nimmt also eine zentrale Stellung in der europäischen Nahrungs- und Kraftfutterwirtschaft ein.

Ernährungsökonomisch von besonderer Tragweite ist die Tatsache, daß die Veredelung der Bodenprodukte über die Viehhaltung durch Verdauungsarbeit, Erhaltung der tierischen Lebensfunktionen und andere Umstände mit erheblichen Nährstoffverlusten verbunden ist. Diese Verluste sind verschieden groß, je nach der Art der Veredlung, aber im Durchschnitt kann man annehmen, daß bei der Umformung pflanzlicher Erzeugnisse auf dem



Wege der tierischen Veredlungsproduktion nur etwa ein Siebentel der zugeführten Nährstoffe wieder gewonnen wird. Schweine und Geflügel haben außerdem die Eigenschaft, daß sie hochverdauliche Futterstoffe beanspruchen, namentlich Getreide und Kartoffeln, also Bodenerzeugnisse, die der menschlichen Ernährung auch unmittelbar dienen. In Zeiten mit knapper pflanzlicher Nahrungsdecke müssen also diejenigen Nutzviehzweige die gebührende Einschränkung erfahren, die infolge der Art ihrer Futteransprüche Nahrungskonkurrenten des Menschen sind. Da der gesamteuropäische Verzehr an Brot, Nährmitteln und Kartoffeln im Verlauf des Krieges keine Einschränkung, sondern sogar eine Steigerung erfahren hat, mußte der Ausfall der Getreide- und Futtermitteleinfuhren aus Übersee durch eine Einschränkung der Viehbestände ausgeglichen werden. Den stärksten Rückgang hat dabei die Schweinehaltung erfahren. Auch die Geflügelhaltung mußte, namentlich in den nordwesteuropäischen Veredlungsländern, erheblich eingeschränkt werden. Demgegenüber hat der europäische Rinderbestand nur geringe Einbuße erlitten.

Im ganzen betrachtet, münden also die europäischen Ernährungsprobleme in erster Linie in der Frage der Futterversorgung der Viehbestände und der Fettproduktion, die zum wesentlichen Teil wiederum mit der Viehhaltung gekoppelt ist. Unter diesem Blickpunkt bedarf die früher getroffene Feststellung, daß der kontinentaleuropäische Einfuhrbedarf an Getreidewerten etwa um 6 bis 7 v. H. des normalen Friedensverbrauchs pendelte, eine Präzisierung in dem Sinne, daß wir sagen:

Nach Sicherstellung des Brotgetreide- und Speisekartoffelbedarfs verblieb ein Rest für Futterzwecke, der fast um ein Fünftel durch überseeische Zufuhren vermehrt werden mußte, um die Versorgung der Viehbestände und damit die frühere Fleisch- und Fetterzeugung zu gewährleisten. Diese Abhängigkeit in der Kraftfutterversorgung kam darin zum Ausdruck, daß die europäische Speisefettversorgung mit etwa 35 v. H., die der Fleischversorgung mit 10 bis 15 v. H. und die Eierversorgung mit 15 v. H. auf überseeische Zufuhren basierte.

Die Verschiebung des Schwergewichtes zwischen pflanzlicher und tierischer Produktion und die damit verbundene Umstellung menschlicher Ernährungsweise auf pflanzliche Nährstoffe, bei gleichzeitiger voller Abdeckung des Bedarfs an Nährwerten, hat zu einem Ausgleich der europäischen Ernährungswirtschaft auf der Grundlage der Eigenerzeugung geführt. Dabei ist durch den planmäßigen Aufbau zentraler Versorgungsämter in allen Ländern eine sichere Grundlage geschaffen, die Erzeugung sinnvoll zu lenken, die Erfassungsmethoden den jeweiligen Verhältnissen anzupassen und Produktion und Verbrauch in Übereinstimmung zu bringen. Denjenigen Ländern, die aus eigener Kraft den Nahrungsausgleich nicht herbeiführen konnten, hat das Deutsche Reich aus dem gemeinsamen Aufkommen der Überschußländer regelmäßig erhebliche Zuschüsse geliefert. Inzwischen ist ernährungswirtschaftlich insofern eine grundlegende Änderung eingetreten, als die neuen Ostgebiete durch die dort von deutschen Organisationen geleistete Aufbauarbeit beträchtliche Getreide- und Ölsaatenmengen für die europäische Ernährungswirtschaft liefern und damit in steigendem Umfange an die Stelle der früheren Einfuhren getreten sind bzw. unterdurchschnittliche Ernten ausgleichen.

Unter den besonderen Verhältnissen des Krieges treten die Verteilungsprobleme zwangsläufig in den Vordergrund. Aber auf der anderen Seite werden in fast allen Ländern auch große Anstrengungen gemacht, um dem Boden höhere Erträge abzuringen und die Erzeugung in eine Richtung zu lenken, die den Erfordernissen der Nahrungsversorgung entspricht. So sind namentlich in Holland, aber auch in Dänemark und Belgien, in fortschreitendem Maße Grünlandflächen, die sich für den Ackerbau geeignet erwiesen, umgebrochen und dem Getreide-, Kartoffel- und Ölfruchtbau zugeführt. Ähnliches gilt für Frankreich, das vor dem Kriege als Ergebnis seiner extensiven Wirtschaftsweise, der geringen Hektarerträge und der auf koloniale Interessen abgestellten Ernährungspolitik zwar einen geringen Bedarf an Getreide aufwies, aber über große Erzeugungsreserven verfügt, die unter den erschwerten Verhältnissen des Krieges naturgemäß nur schrittweise mobilisiert werden können. In den Südostländern haben sich bereits vor dem Kriege unter dem Einfluß der bestehenden Agrarabkommen mit dem Deutschen Reich Entwicklungen angebahnt, die namentlich auf dem Gebiete der Ölsaatenerzeugung, der Gewinnung von Faserpflanzen, Futtersaaten usw. in den letzten Jahren verstärkt fortgesetzt wurden und bei dem Aufbau einer bodenständigen europäischen Ernährungswirtschaft künftig voll zur Geltung kommen müssen. Auch die Landwirtschaft des Protektorats hat nach Überwindung gewisser Umstellungsschwierigkeiten in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte gemacht. Durch stärkere Betonung des Brotgetreidebaus auf Kosten der Gerste, Einführung geeigneter deutscher Sorten, durchgreifenden Saatgutwechsel im Kartoffelbau und andere Maßnahmen wurde ein Ergebnis erzielt, das den früheren Zuschußbedarf an Brotgetreide mehr als ausgleicht. *Im ganzen kann also gesagt werden, daß sich in den europäischen Ländern die Erkenntnis durchsetzt, die auf Selbstversorgung mit den wichtigsten Nahrungsgrundstoffen gerichteten Bestrebungen Zentraleuropas sinngemäß auf den kontinentaleuropäischen Raum zu übertragen. Dabei steht entsprechend der geschilderten Abhängigkeit in der Versorgung von*

Übersee die Mehrerzeugung von hochverdaulichen und vielseitig verwertbaren Nährstoffen in Form von Getreide und Hackfrüchten und die Mehrproduktion von Ölsaaten im Vordergrund.

2. Wege der Ertragssteigerung

Da auch alle Nahrungsmittel tierischen Ursprungs aus pflanzlichen Rohstoffen entstehen, muß jede Ertragssteigerung bei der pflanzlichen Urproduktion einsetzen. In der Hauptsache stehen dazu vier Wege offen: Vergrößerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche, Hebung der Hektarerträge, Umgestaltung des Anbaus im Sinne einer Ausdehnung der leistungsfähigen Kulturen bzw. der Mangelfrüchte und endlich Minderung der Ernteverluste. Indirekt wird der Nährfruchtbau auch dadurch verstärkt, daß eine sinnvolle Mechanisierung und Schlepperanwendung tierische Zugkraft einspart und Futterflächen für die menschliche Ernährung freisetzt. Da sich die Intensivierung der Landwirtschaft, im großen gesehen, in der obengenannten Reihenfolge abspielt, der Landbau in den einzelnen Ländern aber verschiedene Entwicklungsstufen erreicht hat, müssen die Methoden der Ertragssteigerung in Anpassung an die gegebene Betriebsstruktur in wechselnder Kombination zur Anwendung kommen. Die wichtigste Voraussetzung für eine Mobilisierung der europäischen Nahrungsreserven liegt jenseits aller betriebswirtschaftlichen Erwägungen: *Es ist der Wille der Völker, an der gesamteuropäischen Aufgabe mitzuwirken, und das Landvolk in Stand zu setzen, seine besonderen Aufgaben zu erfüllen.*

In den Ländern mit hochentwickelter Landwirtschaft sind die Reserven an nutzbarer Fläche, wenn man von der Neulandgewinnung an den Meeresküsten und den Moorländereien absieht, relativ gering. Anders liegen die Verhältnisse, wenn wir unsere Blicke nach dem Osten und Südosten richten. Im Südostraum handelt es sich dabei einmal um große Landstrecken an den unregulierten Flußläufen, die infolge Überschwemmungsgefahr einer intensiven Nutzung entzogen werden, und zum anderen um Flächen in den trockenen Ackerebenen, die nach ihrer Lage einer Bewässerung zugänglich sind. Wie die Beispiele in Südbulgarien, Thrazien und Norditalien zeigen, gibt die Bewässerung der Bodennutzung völlig andere Züge, und die Erträge werden vervielfacht. Solche Maßnahmen der Landeskultur erfordern allerdings längere Zeiträume und verursachen erhebliche Kapitalinvestitionen. Kurzfristiger und mit geringeren Aufwendungen lassen sich die Reserven an Kulturland im mittleren Osten erschließen, weil die Voraussetzungen in der Agrarverfassung günstiger liegen und die veränderten wirtschaftlichen Bedingungen einer solchen Entwicklung förderlich sind. Gewinnung von Kulturland, im betriebswirtschaftlichen Sinne des Wortes, bedeutet es auch, wenn in Frankreich die in den letzten Jahrzehnten als extensives Futterland niedergelegten Flächen wieder dem Ackerbau zugeführt werden. So hoch aber auch im ganzen die Möglichkeiten der Erweiterung der Nährfläche einzuschätzen sind, so kann ein entscheidender Beitrag zur Lösung des europäischen Nahrungsproblems von dieser Seite allein nicht erwartet werden. Um so größere Bedeutung ist daher den übrigen Maßnahmen zur Steigerung der Bodenerzeugung beizumessen. Im Vordergrund steht dabei die Hebung der Hektarerträge.

Das Schaubild 1 zeigt die regionalen Unterschiede in den Hektarerträgen, die sich im Durchschnitt der Jahre 1935/38 im Mittel aller Getreidearten auf Grund der amtlichen Statistik der einzelnen Länder ergeben. Während große zusammenhängende Gebiete Nordwest- und Mitteleuropas infolge der günstigen natürlichen Standortsbedingungen und dank der hochentwickelten Pflanzenzucht und Bodenkulutr Erträge erzielen, die über 25 dz je Hektar hinausgehen, fallen die Flächenleistungen in den peripheren Zonen nach Westen und Osten schnell ab. So betragen die Hektarerträge in Spanien, Griechenland und Rumänien nur etwa die Hälfte, im übrigen Südosten und in den ehemals polnischen Gebieten drei Fünftel und in Frankreich etwa zwei Drittel der deutschen. Im ganzen ist festzustellen, daß bei einer Getreideanbaufläche Kontinentaleuropas von rund 90 Millionen Hektar nur etwa 4 Millionen Hektar einen höheren Durchschnittsertrag aufweisen als Deutschland.

Die Hektarerträge sind das Ergebnis des Zusammenwirkens der Boden- und Klimaverhältnisse, der Sortenwahl, der Anbaumethoden und Düngung. Hohe und sichere Erträge können nur erzielt werden, wenn alle Faktoren in einem günstigen Wirkungsverhältnis zueinander stehen. Die Bodenverhältnisse sind in den Ackerebenen des Ostens und Südostens durchaus günstig, aber die Niederschlagsverhältnisse setzen der Ausnutzung der Bodenkräfte engere Grenzen. Um so größere Bedeutung ist unter solchen Bedingungen der Sortenwahl und einer auf Erhaltung der Bodenfeuchtigkeit abgestellten Bodenkultur beizumessen. Pflanzenzüchtung und Verwendung hochwertigen Saatgutes nehmen insofern eine Sonderstellung ein, als die Bereitstellung besten Saatgutes sich aus der Landwirtschaft selbst regeln und auch unter den erschwerten Verhältnissen des Krieges sichern läßt. Gerade aus jüngster Zeit liegen sowohl aus den Südostländern als auch aus dem Protektorat und den ehemals polnischen Gebieten Ergebnisse darüber vor, wie durch eine schrittweise Einführung von in Vergleichsprüfungen bewährter Sorten der Ertrag auch bei sonst gleichbleibenden Verhältnissen wirkungsvoll gehoben werden kann.

Im mittel- und nordwesteuropäischen Landbau konnten die Ertragseigenschaften neuer Rassen der Kulturpflanzen erst voll zur Geltung kommen, nachdem die Nährstoffzufuhr durch Handelsdüngemittel eine fortschreitende Stärkung erfuhr. Von den 1,6 Millionen Tonnen Reinstickstoff, die im Durchschnitt der letzten Jahre vor Ausbruch des

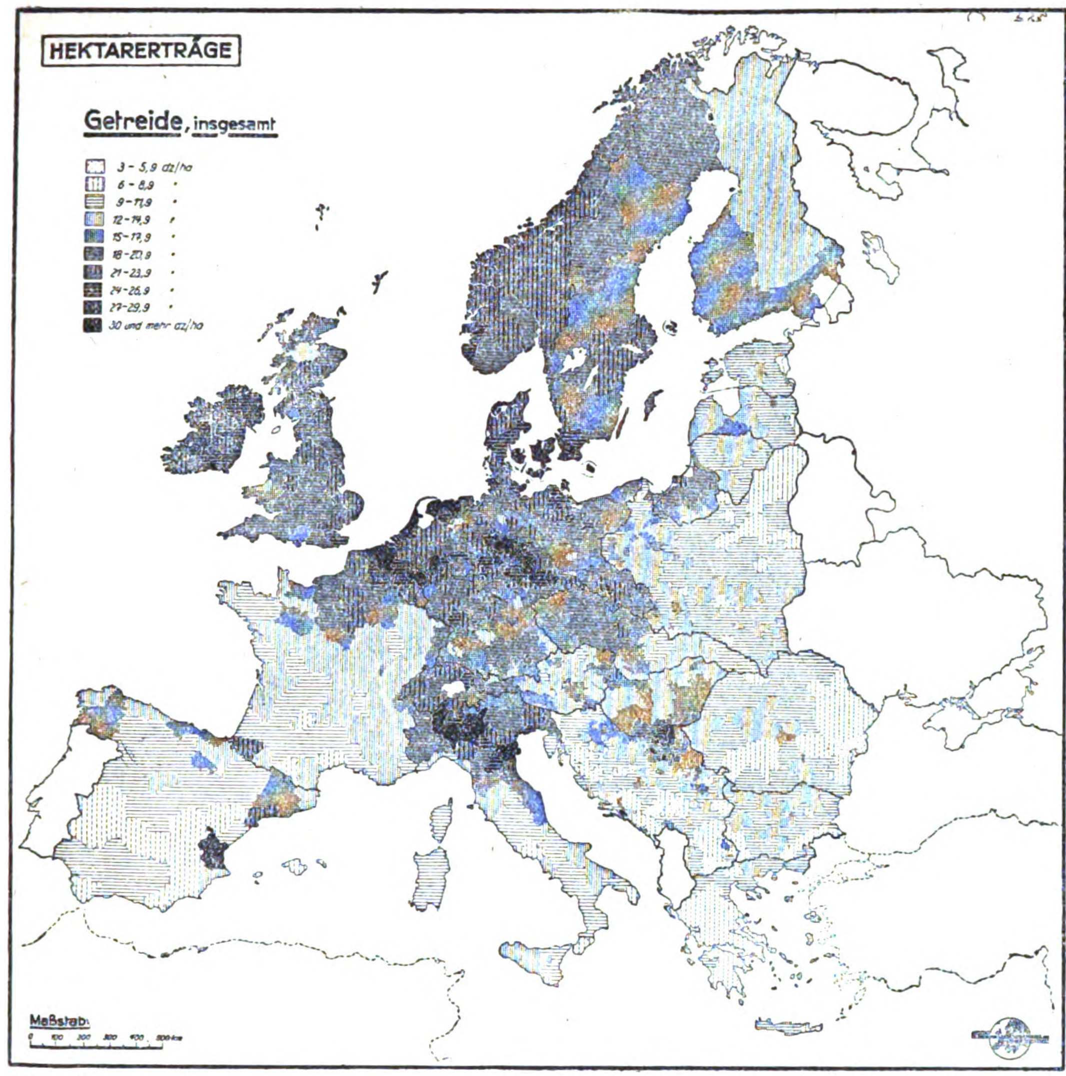


Schaubild 1

Krieges in Zentraleuropa erzeugt wurden, fanden fast drei Viertel in der deutschen und nordwesteuropäischen Landwirtschaft Verwendung, wobei Belgien und Holland vor Deutschland an der Spitze standen. Ähnlich, wenn auch in etwas anderer Ausprägung, lagen die Verhältnisse bei Kali und Phosphorsäure. Da in den feuchteren Zonen Westeuropas eine intensive Düngung besonders lohnend ist, ergeben sich für die Landwirtschaft Frankreichs außerordentliche Möglichkeiten. Frankreich hatte vor dem Kriege je Hektar Nutzfläche einen Stickstoffaufwand von knapp 8 kg, gegenüber 25 kg im Altreich, 34 kg in Belgien und 43 kg in den Niederlanden. Dabei sind die natürlichen Bedingungen Nordfrankreichs dem benachbarten Belgien und Holland durchaus ähnlich. Für die südöstlichen Verhältnisse darf das italienische Beispiel herangezogen werden. Die italienische Landwirtschaft hat im letzten Jahrzehnt durch zielbewußte Arbeit namentlich den Stickstoffaufwand fast verdoppelt und damit die Erträge wesentlich gesteigert. In Südosteuropa und Italien zeigen die natürlichen Verhältnisse manche übereinstimmenden Züge und auch der Stand der Landbautechnik weist keine so großen Abstände auf. Man darf daher folgern, daß auch die Südostländer im Zusammenhang mit einer besseren Stallmistgewinnung und -pflege einer intensiveren Düngung zugänglich sind.

Wenn man die fördernden und hemmenden Einflüsse auf die Verwendung von Handelsdüngemitteln in den einzelnen Ländern gegeneinander abwägt, so geht man sicherlich nicht zu weit, wenn man sagt, daß der Handelsdüngerverbrauch nach Wiederkehr normaler Verhältnisse in einem längeren Zeitraum eine Stei-

gerung von mindestens 50 v.H. erfahren kann. Dabei werden trotz des bereits hohen Verbrauchs Belgien, Holland und Deutschland den größten Teil beanspruchen, weil die Düngung in steigendem Maße auf das Grünland übergreift und die Stalldüngerwirtschaft dieser Länder eine geeignete Grundlage für steigenden Handelsdüngerverbrauch abgibt. Gerade aus Holland und Belgien liegen von erfahrenen Kennern Urteile vor, die vor allem im Hinblick auf das Grünland und den Hackfruchtbau einen um 50 v.H. erhöhten Aufwand für sicher halten. Ähnliche Prognosen wird man für Deutschland stellen können. Demgegenüber muß sich der Aufwand an Handelsdünger im Osten und Südosten, namentlich in den Trockengebieten mit ausgeprägtem Kontinentalklima, in sehr viel engeren Grenzen halten.

Je mehr es gelingt, die Hektarerträge auf den genannten Wegen zu heben, um so größere Flächen können für den Anbau solcher Kulturpflanzen freigesetzt werden, die entweder große Nährstoffmassen von der Flächeneinheit liefern oder Lücken in der Fett- und Rohstoffversorgung ausfüllen. In den feuchtkühlen Zonen West- und Mitteleuropas sind es vor allem Kartoffeln, Zuckerrüben und Gemüse, die dem Getreidebau in der Nährstoffleistung überlegen sind. In Südosteuropa und im Schwarzmeerraum sind es namentlich Mais, Öl- und Industriepflanzen, die dem Fruchtbau einen ernährungswirtschaftlich leistungsfähigeren Zuschnitt geben und für den übervölkerten Südosten außerdem die Wirkung haben, überschüssige Arbeitskraft zu absorbieren. Tatsächlich ist eine Anbauverschiebung dieser Art auch außerhalb Deutschlands in vollem Zuge. Wie bereits erwähnt, sind in Holland und Belgien in den beiden letzten Jahren umfangreiche Grünlandflächen, die für den Ackerbau geeignet erschienen, umgebrochen und namentlich dem Kartoffel- und Ölfruchtbau eingeräumt. In Frankreich bietet derselbe Weg große Aussichten, wenn eine planvolle Agrarpolitik sowohl in der Führung der Menschen als auch im Einsatz der Betriebsmittel die notwendige Voraussetzung dafür schafft. In den Südostländern hat im Rahmen der bestehenden Agrarabkommen namentlich der Ölfruchtbau und der Anbau von Spezialkulturen eine planmäßige Förderung erfahren.

3. Die europäischen Anbausysteme als Grundlage der Produktionsausrichtung

Ebenso wie für die Möglichkeiten der Steigerung der Flächenerträge nur länderweise Anhaltspunkte zu gewinnen sind, so lassen sich auch die regionalen Möglichkeiten der Anbauverschiebungen nur in Anlehnung an die jetzt herrschenden Formen der Bodennutzung, die sich im Laufe einer langen Entwicklung unter dem Einfluß der natürlichen und wirtschaftlichen Bedingungen herausgebildet haben, beurteilen. Sie sollen daher im Überblick einer kurzen Betrachtung unterzogen werden.

Wir kennen im europäischen Landbau fünf Hauptzweige der Bodennutzung:

1. den Futterbau (Dauergrünland und Futterbau auf dem Ackerland);
2. den Getreidebau, einschließlich Reis und Mais;
3. den Anbau von Handelsgewächsen (Ölfrüchte, Leguminosen, Faserpflanzen usw.);
4. den Hackfrucht- und Gemüsebau;
5. den Wein- und Obstbau.

Sie bilden zusammen mit dem Gartenland die landwirtschaftliche Nutzfläche. Die Unterschiede in der Organisation der landwirtschaftlichen Bodennutzung werden dadurch verursacht, daß die genannten fünf Hauptgruppen der Kulturpflanzen mit wechselnden Anteilen an der Nutzfläche beteiligt sind. Bald tritt der Futterbau beherrschend in den Vordergrund, bald hat der Getreide-, Hackfrucht- oder Weinbau den Vorrang. Eine gewisse Übersicht über die regionale Gliederung der europäischen Bodennutzung läßt sich also schon dadurch gewinnen, daß für jedes Land, und innerhalb jedes Landes für die kleineren Verwaltungsbezirke, die Anteile der Hauptgruppen der Kulturpflanzen an der Nutzfläche erfaßt und die Ergebnisse nach einer bestimmten Methode geordnet werden.

Die Flächenanteile allein genügen aber nicht, um zu einem sicheren Bild zu kommen, da die einzelnen Kulturen einen sehr verschiedenen Aufwand erfordern und sehr verschiedene Roherträge je Flächeneinheit hervorbringen. Um diese Unterschiede zu berücksichtigen, werden die einzelnen Kulturen mit Intensitätszahlen ausgestattet, wobei das Getreide (außer Mais) die Wägezahl 1 erhält und alle übrigen Kulturen dazu in eine Relation gebracht werden. Die Flächenanteile werden mit den Intensitätszahlen multipliziert und ergeben das Gesamtnutzungsgewicht. Es ist das die Methode, die namentlich von Brinkmann entwickelt und bei zahlreichen agrargeographischen Arbeiten mit Erfolg zur Anwendung gekommen ist. Die Anbausysteme erhalten jeweils ihre Bezeichnung nach denjenigen Zweigen, die den größten Anteil am Gesamtnutzungsgewicht aufweisen. Bringt man die gekennzeichnete Methode zur Anwendung, so lassen sich im europäischen Raum Gebiete mit verschiedenen Formen der Bodennutzung gegeneinander abgrenzen, von denen die wichtigsten im Schaubild 2 wiedergegeben sind.

Von reinen Futterbauwirtschaften kann dann gesprochen werden, wenn von dem Gesamtnutzungsgewicht mehr als 75 oder 80 v. H. auf den Futterbau entfallen. Der Futterbau steht dann so entscheidend im Vordergrund, daß die ganze Betriebsweise dadurch ihr besonderes Gepräge erhält. Entsprechendes gilt von den Getreidebau- und den Hackfruchtbauwirtschaften. Zwischen den drei genannten extremen Formen liegen alle Übergänge: Futterbau-Getreidebauwirtschaften, Getreide-Futterbauwirtschaften (mit wechselndem Abstand von Futterbau und Getreide), Getreidebau-Hackfruchtbauwirtschaften usf. Endlich gibt es Zonen, in denen Obst- und Weinbau in wechselndem Verhältnis zueinander vor der rein landwirtschaftlichen Nutzung den Vorrang haben bzw. zu wichtigen Begleitkulturen der landwirtschaftlichen Nutzung werden.

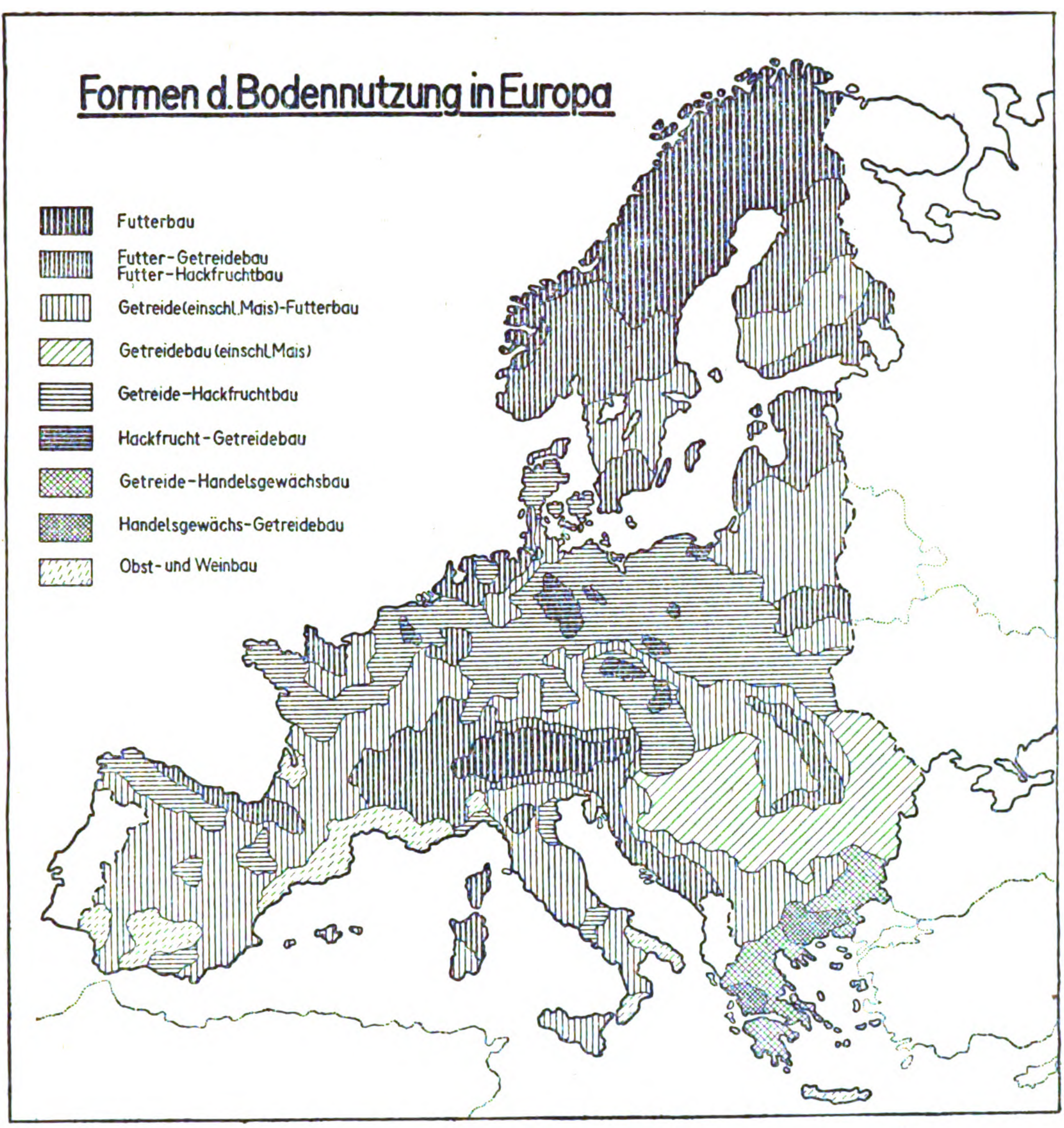


Schaubild 2

Besonders hervorstechend auf dem Schaubild ist die Getreide-Hackfruchtbauzone, die in Flandern ansetzt, wesentliche Teile der belgischen, holländischen und rheinischen Ackerbaugebiete umfaßt, in Mitteldeutschland ihre höchste Produktivität erreicht und mit nach Osten abnehmender Intensität in Podolien mündet, ja in der feuchteren Waldsteppe der mittleren Ukraine noch eine gewisse Fortsetzung findet. Diese breite Zone wird inselartig aufgebrochen durch Gebiete mit größerem Hackfruchtanteil, also Hackfrucht-Getreidebauwirtschaften, die ihren Standort vornehmlich auf Böden mit schwarzerdeähnlichem Charakter haben, wie das für die mitteldeutschen Bördebezirke, für die Breslauer Platte, das böhmische Becken und die Hanna zutrifft.

Nach Südosten geht die Getreide-Hackfruchtbauzone, verschiedene Übergänge ausbildend, allmählich in die Getreidebauzone über. Sie umfaßt die Donauebene und schiebt sich nach Norden zu beiden Seiten der Donau und Theiß in die ungarische Tiefebene und nach Westen durch das Savebecken bis an die Ausläufer der dinarischen Alpen. Batschka und Banat sind die fruchtbarsten Kerngebiete dieser Zone. Der Wandel im Anbaugefüge kommt dadurch zustande, daß mit fortschreitendem Einfluß des Steppenklimas der Mais den Kartoffel- und Zuckerrübenbau ablöst und teilweise auch deren Funktionen in der Fruchtfolge übernimmt. Der Anbau, häufig als Zweifelderwirtschaft betrieben, ist ziemlich einförmig und erfährt erst im Einflußbereich des Mittelmeerklimas eine stärkere Auflockerung. An Stelle und neben den Getreidebau treten bei dem gleichmäßig warmen und ausreichend feuchten Klima Hülsen- und Ölfrüchte, hochwertige Industriepflanzen, Sämereien und Gartengewächse. In Thrazien und Teilen von Mazedonien wird der Tabak häufig zur Monokultur und verschafft Bulgarien ein Weltmonopol in hochwertigen Zigarettentabaken. Größere Gebiete werden schrittweise der Sojakultur erschlossen, die außerdem in Bessarabien starke Verbreitung gefunden und auch in anderen Bezirken des Mais- und Getreidegürtels bei ausreichender Feuchtigkeit heimisch gemacht werden kann.

Die Futterbauwirtschaften und Futterbau-Getreidebauwirtschaften, um nur diese noch kurz zu streifen, folgen — abgesehen von den extensiven Breiten der Gras- und Waldnutzung im Norden — den Küsten- und Niederungszonen in Nordwesteuropa und

dem Zuge der Gebirge und der vorgelagerten Landschaften. In den [illegible] Ländern ist es neben den Feuchtigkeits[illegible] namentlich die einem intensiven Ackerbau [illegible] kurze Wachstumszeit, die zur Ausprägung von Futter-Getreidebauwirtschaften und ähnlichen Anbausystemen führt.

Bezüglich der **Produktivität** an pflanzlichen Nährstoffen unterscheiden sich die verschiedenen Anbausysteme unter sonst gleichen Verhältnissen nicht nur in der erzeugten Nährstoff**menge** je Flächeneinheit, sondern auch in der Zusammensetzung der Nährstoffe, die in dem wechselnden Eiweiß - Stärkewertverhältnis zum Ausdruck kommt und bekanntlich für die tierische Ernährung von entscheidender Bedeutung ist. Im ganzen läßt sich sagen, daß bei gleicher Intensität die Produktion an Pflanzennährstoffen von den Futterbauwirtschaften fortschreitend zu den Hackfrucht - Getreidebauwirtschaften zunimmt, das Eiweiß-Stärkewertverhältnis sich aber immer mehr erweitert. Die verschiedenen Anbausysteme bieten also den Nutzviehzweigen sehr unterschiedliche Standortsbedingungen, die hier nicht weiter verfolgt werden sollen.

Wie bereits ausgeführt, lassen sich die möglichen Anbauverschiebungen nur in Anlehnung an die herrschenden Anbausysteme beurteilen. Die **Futterbau-Getreidebauwirtschaften** bieten, abgesehen von mannigfachen Möglichkeiten der Intensivierung des Futterlandes, nur Raum für eine höhere Produktivität, wenn die leistungsschwachen, aber für den Ackerbau geeigneten Grünländereien der Getreide-, Ölsaaten- und Hackfruchterzeugung zugeführt werden. Ein Weg, den Deutschland vor dem Kriege mit Erfolg beschritten hat, der in Holland und Belgien in den beiden letzten Jahren wirkungsvolle Ergebnisse brachte und für Frankreich große Aussichten bietet, wenn im Einsatz der Betriebsmittel die notwendigen Voraussetzungen dafür geschaffen werden können.

Auch in den **Getreide-Hackfruchtzonen** sind die Möglichkeiten der Intensivierung des Fruchtbaues durchaus nicht erschöpft, wobei namentlich dem Kartoffelbau in Zusammenhang mit dem Pflanzengutwechsel eine entscheidende Rolle zufällt. Im Donauraum werden Anbauverschiebungen sich nur allmählich durchsetzen, da die in weiten Gebieten vorherrschenden kleinbäuerlichen Betriebe, die außerdem unter einer ungeheuren Besitzzersplitterung leiden, dem marktwirtschaftlichen Denken ferner stehen. Immerhin hat sich auch hier unter dem Einfluß der Agrarabkommen mit dem Reich eine Auflockerung der einseitigen Getreidebauwirtschaften angebahnt, wobei der Kartoffel nur in den feuchteren Gebieten, im übrigen aber den Ölfrüchten, Leguminosen, Sämereien und Faserpflanzen die intensivierende Rolle zufällt.

Man würde die Grundlagen sicherer Betrachtungsweise verlassen, wollte man den aus Steigerung der Flächenerträge und Intensivierung des Fruchtbaus erzielbaren Ertragszuwachs für die einzelnen Länder mengenmäßig einschätzen. Aber für **Gesamteuropa** lassen sich aus der Vergangenheit gewisse Anhaltspunkte gewinnen.

In den beiden letzten Jahrzehnten sind die Getreide- und Kartoffelernten ziemlich kontinuierlich gestiegen. Legt man die erzielte Ertragssteigerung von rund 25 Millionen Tonnen Getreidewert auf die einzelnen Jahre um, so ergibt sich eine jährliche Zuwachsrate von rund 1,5 v. H. Da die jährliche Verbrauchszunahme nur rund 1 v. H. betrug, konnten die überseeischen Getreidezufuhren allmählich zurückgedrängt werden. Wenn man bedenkt, daß die genannte Ertragssteigerung trotz der schweren Agrarkrise Ende der 20er Jahre und ohne Gesamtausrichtung der Erzeugung auf ein gemeinsames Ziel erreicht wurde, so wird man für eine lange Reihe von Jahren **den möglichen Ertragszuwachs mit 2,0 bis 2,5 v.H. nicht zu hoch veranschlagen.** Das bedeutet praktisch nicht nur schrittweise Abdeckung der bisherigen Getreideeinfuhr, sondern auch Befriedigung eines steigenden Bedarfs, namentlich, wenn man den Schwarzmeerraum als wichtigen ernährungswirtschaftlichen Ergänzungsraum in die Betrachtungen mit einbezieht.

Wenn man die Lösung des Ernährungsproblems als **gesamteuropäische Aufgabe** ansieht, und nur **so** erscheint sie lösbar, dann muß man auch den Grundsatz einer mehr oder weniger weitgehenden landwirtschaftlichen Arbeitsteilung in Europa bejahen, natürlich innerhalb der Grenzen, die mit den Grundsätzen einer ausgewogenen Betriebsgestaltung in der Landwirtschaft vereinbar sind.

Zunächst zwingen schon die stark differenzierten Boden- und Klimaverhältnisse und die dadurch ausgeprägten unterschiedlichen Anbausysteme zu einer weitgehenden Arbeitsteilung bei der Erzeugung derjenigen Kulturen, die nur unter bestimmten Standortsbedingungen gedeihen, wie das für Baumwolle, Reis, hochwertige Tabake, bestimmte Hülsen- und Ölfrüchte, Futtersaaten und verschiedene Obst- und Gartengewächse zutrifft. Daß die feuchten Zonen Nordwesteuropas, die Mittelgebirgslagen usw. immer die Zonen mit differenzierter Veredelungswirtschaft, namentlich mit intensiver Milchviehhaltung, bleiben müssen, liegt auf der Hand; nicht nur, weil alle natürlichen Voraussetzungen und die Betriebsgrößenverhältnisse dafür sprechen, sondern auch, weil dem Bauerntum dieser Gebiete züchterische Begabung und lange Erfahrung eigen ist. Demgegenüber sind die südost- und osteuropäischen Gebiete ausgeprägte Ackerbauzonen mit allen Folgerungen für die betriebswirtschaftliche Stellung und Zu-



sammensetzung der Viehhaltung. So sehr die Leistung der Viehbestände in den Südostländern steigerungsfähig ist, so wird die Milchviehhaltung niemals die Rolle spielen können wie im mittel- und nordwesteuropäischen Landbau. Die Erträge des Futterlandes sind gering und bleiben in den trockenen Ackerebenen hinter den Erträgen der wichtigsten Ackerfrüchte so weit zurück, daß eine betonte Milchviehhaltung den Gesamtertrag schmälern würde. Ja, auf Grund der natürlichen Bedingung, der Betriebsgrößenverhältnisse und der Zahl der vorhandenen Arbeitskräfte ist man geneigt zu sagen, daß der Südosten auf dem Gebiet des Ackerbaus ähnlich differenzierte Leistungen hervorbringen muß wie Nordwesteuropa auf dem Gebiet der Viehhaltung.

Wenn man sich die betriebswirtschaftlichen Voraussetzungen einer entwickelten Veredelungswirtschaft vergegenwärtigt: ausreichende Futtermengen mit hoher Nährstoffkonzentration und engem Eiweiß-Stärke-Wertverhältnis, gleichmäßige Futterversorgung in den einzelnen Jahresabschnitten, leistungsfähige Viehrassen und Verarbeitungseinrichtungen, entwickeltes Verkehrswesen usf., dann kommt man zu dem Ergebnis, daß diese Bedingungen in den östlichen Steppenzonen nicht gegeben sind und auch langfristig nur beschränkt geschaffen werden können. Demgegenüber weist der zentral- und nordwesteuropäische Landbau die wichtigsten Vorausetzungen dieser Art auf, wenn auch in stark abgestuftem Maße und wechselndem Grade für die Rindvieh- und Schweinehaltung. Der Donauraum wird eine gewisse Mittelstellung einnehmen, wie das heute auf wesentlichen Teilgebieten schon der Fall ist. In der Rohstofflieferung werden die Südostländer mit steigender Ergiebigkeit des Schwarzmeerraumes schwerlich wettbewerbsfähig sein. Mit der Auflockerung des einseitigen Anbaus durch arbeits- und kapitalintensive Kulturen und fortschreitender Ausgestaltung der Futter- und Viehwirtschaft, namentlich der im Südosten standortsbegünstigten Schaf-, Schweine- und Geflügelhaltung, wird es zu einer in jeder Hinsicht heilsamen Differenzierung der landwirtschaftlichen Produktion kommen können.

Der Boden, der den europäischen Völkern zur Nahrungsgewinnung eigen ist, bietet nicht nur eine sichere Grundlage, sondern birgt auch große Möglichkeiten. Es gilt, diesen Raum durch ein sinnvolles Zusammenwirken der Agrar- und Volkswirtschaften mit Leistungen zu erfüllen. Auch die Stetigkeit der Erträge ist durchaus befriedigend. Die Ertragsschwankungen sind in einzelnen Ländern, namentlich im Südosten, zwar erheblich, aber der Gesamtertrag der europäischen Landwirtschaft zeigt im Verlauf einer längeren Reihe von Jahren eine überraschende Ausgeglichenheit. Auch darin liegt eine Gewähr, die Hoffnung der Feindmächte auf europäische Nahrungsnöte zunichte zu machen.

Nicht die Autarkie jedes einzelnen europäischen Staates ist die Aufgabe, die die Zukunft stellt, sondern die Autarkie des Großraumes Kontinentaleuropa. Gerade die Ausrichtung auf den Großraum erlaubt im Rahmen Europas eine weit größere und für alle Teile wertvollere Arbeitsteilung, als dies bisher die Einfügung der Staaten in das Weltwirtschaftsgefüge gestattete.

Herbert Backe

ALBERT BRUMMENBAUM:

DIE INTENSIVIERUNG

der europäischen Landwirtschaft als Gemeinschaftsaufgabe

Der Nahrungsmittelbedarf Europas ist im 19. Jahrhundert infolge der Industrialisierung und der schnellen Bevölkerungszunahme von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sprunghaft gestiegen. Diese schnelle Steigerung des Bedarfes wurde noch stark gefördert durch die zunehmende Umstellung der Ernährungsgewohnheiten fast aller Völker Europas von dem vorwiegenden Verzehr pflanzlicher Erzeugnisse, insbesondere Brot, Mais, Hirsebrei, Kartoffeln auf tierische Erzeugnisse, insbesondere Fett, Fleisch und Eier.

Um diesen ständig wachsenden Bedarf an Nahrungsgütern zu decken, ging man im Zeitalter des Liberalismus und des Welthandelsverkehrs in steigendem Maße dazu über, immer größere Gebiete jungfräulichen Bodens in fernen Ländern und Erdteilen der landwirtschaftlichen Kultur mit zum Teil primitiven Methoden des Raubbaues zu erschließen und die fehlenden Lebensmittel von dort nach Europa im Austausch gegen industrielle Erzeugnisse, angefangen von Glasperlen und Taschenspiegeln bis zu hochwertigen Maschinen und Geräten aller Art einzuführen. *Da man bei der Einfuhr der landwirtschaftlichen Erzeugnisse vor allem Wert auf Billigkeit legte, um so über billige Nahrungsmittel verhältnismäßig geringe Löhne an die Industriearbeiter zahlen zu müssen, vernachlässigte man bewußt die heimische Landwirtschaft, die mit ganz anderen Gestehungskosten rechnen und arbeiten mußte und daher mit den neu erschlossenen Gebieten auf jungfräulichem Boden nicht konkurieren konnte.*

Infolge dieser Vernachlässigung war in fast allen Staaten Europas einschließlich Englands ein allmählicher Verfall der Landwirtschaft zu verzeichnen. Gleichzeitig geriet der europäische Verbraucher aber auf einem der wichtigsten Gebiete des menschlichen Lebens, der Nahrung, in immer größere Abhängigkeit von den überseeischen Staaten. Diese Entwicklung mußte naturgemäß für die Länder in der Mitte Europas, insbesondere Deutschland, das sich bei starker Bevölkerungszunahme in wenigen Jahrzehnten zu einem mächtigen Industriestaat auf verhältnismäßig armem Boden entwickelt hatte, am ersten fühlbar werden. Mit der zunehmenden Erschließung aller Länder der Erde konnten jedoch auch die anderen Staaten Europas von dieser Entwicklung nicht verschont bleiben. *Der Weltkrieg und der gegenwärtige Krieg haben hier nur beschleunigend gewirkt. Auch ohne kriegerische Auseinandersetzungen wären eines Tages alle Länder Europas vor die Notwendigkeit gestellt worden, sich auf dem Gebiet der Nahrungsversorgung mehr und mehr auf die heimische Landwirtschaft zu besinnen und zu stützen.*

Der Weltkrieg erwies zum erstenmal in äußerst drastischer Form die Brüchigkeit der bis dahin geübten Methoden. Indem England durch seine Blockade dazu überging, das in Jahrzehnten aufgebaute System der Welthandelswirtschaft und der Weltarbeitsteilung zu zerstören, brachte es die junge Generation in Deutschland zu der Erkenntnis, daß ein Volk nur bestehen kann, wenn es sich auf dem Gebiet der Ernährung weitgehend auf seine eigenen Hilfsquellen verläßt. Damit hat England den vornehmlich in seinem eigenen Lande entwickelten Methoden der Weltwirtschaft selbst den Todesstoß versetzt. Die im Herbst 1934 in Deutschland eingeleitete Erzeugungsschlacht war letzten Endes nur eine Folgerung aus der Erkenntnis, daß das System des Liberalismus und der Weltwirtschaft durch die Schuld Englands versagt hatte und nicht fähig war, die Nahrungsbedürfnisse eines Volkes zu garantieren und sicherzustellen. Es mußte daher zwangsläufig der Versuch gemacht werden, durch Intensivierung der eigenen Landwirtschaft und Mobilisierung aller Hilfsquellen die Nahrungsversorgung des Volkes unter allen Umständen zu gewährleisten. Dieser Versuch ist, obgleich bis zum Ausbruch des Krieges nur fünf Jahre zur Verfügung standen, vollauf gelungen. Der beste Beweis hierfür ist die Entwicklung der deutschen Ernährungslage während des Krieges.

Der gegenwärtige Krieg hat nunmehr auch für alle anderen Staaten Europas die Notwendigkeit ergeben, zu ähnlichen Methoden wie in Deutschland überzugehen, um die Ernährung ihrer Völker zu sichern. *Kein Volk in Europa kann heute, wenn es nicht verhungern will, die Hände in den Schoß legen und auf bessere Zeiten warten, sondern es gilt überall, schnell und entschlossen alle vorhandenen Kräfte zu mobilisieren und durch Intensivierung die Produktionsleistungen der heimischen Landwirtschaft aufs äußerste zu steigern.*

Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß das Betreten von Neuland Lehrgeld kostet. Wer es daher als erster unternimmt, nach neuen Wegen

und Methoden zu suchen, wird immer das höchste Lehrgeld zahlen müssen, während die anderen, die nachkommen, aus den gemachten Erfahrungen lernen und damit manche Fehler von vornherein vermeiden können. Dies gilt auch auf dem Gebiet der Erzeugungsschlacht und der Leistungssteigerung der Landwirtschaft. Deutschland ist hier ohne Vorbild vorangegangen, hat auf manchen Gebieten Lehrgeld zahlen müssen, aber das gesteckte Ziel erreicht. Die anderen europäischen Nationen, die heute vor der gleichen eisernen Notwendigkeit stehen, ähnliche Wege zu beschreiten, können von den Erfahrungen Deutschlands lernen und so manche Fehler und Fehlschläge von vornherein vermeiden. Daraus ergibt sich von selbst die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der engsten Zusammenarbeit, des gegenseitigen Erfahrungsaustausches und der wechselseitigen Ausrichtung der Erzeugung auf die Gesamtbedürfnisse der europäischen Schicksalsgemeinschaft. Die Weltwirtschaft ist tot, sie ist durch ihre eigenen Schöpfer zerstört worden. An die Stelle der Weltwirtschaft ist die Großraumwirtschaft, wie wir sie in Amerika und Asien vor uns sehen, getreten. Wenn Europa sich gegenüber diesen Gebilden behaupten will, muß es auf wirtschaftlichem Gebiet den gleichen Weg beschreiten und damit zu einer engen und vertrauensvollen Zusammenarbeit kommen, um gemeinschaftlich die großen und schweren Probleme der Ernährung der Völker Europas durch Leistungssteigerung der eigenen Landwirtschaften zu meistern.

Auf einigen Gebieten bestand schon vor dem Kriege mit einer Reihe von Ländern eine wenn auch nur lose Zusammenarbeit. Diese Zusammenarbeit gilt es jetzt zu aktivieren, mit neuen Impulsen zu erfüllen und wesentlich enger zu gestalten. Im gegenseitigen Erfahrungsaustausch müssen alle Möglichkeiten der Intensivierung erprobt und möglichst schnell und wirksam zur Durchführung gebracht werden. Die deutsche Landwirtschaft ist dabei bereit, allen europäischen Ländern mit ihren reichen Erfahrungen auf diesem Gebiet hilfreich zur Seite zu stehen; denn sie ist sich bewußt, daß in dem gegenwärtigen Kampf gegen Bolschewismus und Judentum alle europäischen Nationen eine enge Schicksalsgemeinschaft bilden.

Die Möglichkeiten der Zusammenarbeit sind auf landwirtschaftlichem Gebiet groß und äußerst vielseitig. Im nachstehenden soll an einer Reihe von Beispielen gezeigt werden, auf welchen Gebieten bereits eine Zusammenarbeit in die Wege geleitet wurde und welche Möglichkeiten zum weiteren Ausbau im Interesse aller europäischen Völker bestehen und beschritten werden sollten. Ich beginne mit einem der wichtigsten Faktoren zur Leistungssteigerung auf pflanzenbaulichem Gebiet, dem Saatgut.

Bis zum Beginn des Krieges war die Zusammenarbeit der europäischen Nationen auf dem Gebiete des Saatgut- und Sortenwesens verhältnismäßig locker. Deutschland war wohl bereits seit langer Zeit Abnehmer von Saatgut aus verschiedenen Ländern; zu engeren, produktionspolitischen Abreden war es jedoch nicht gekommen. Im Jahre 1937 kam erstmalig mit Ungarn ein zwischenstaatliches Abkommen über die Erzeugung von anerkanntem Gemüsesaatgut deutscher Sorten zustande. Weiterhin kam es zu engeren Abreden mit Rumänien.

Mit Beginn des Krieges erwies sich bald im Interesse aller Länder die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit auf dem Saatgutsektor. So kam es insbesondere bei den Futterpflanzensämereien zu Lieferungsabkommen zwischen Deutschland und einer Reihe europäischer Staaten. Gleichzeitig wurde dabei die Klärung der Frage des gegenseitigen Sortenschutzes in den betreffenden Ländern in Angriff genommen. Im Zuge dieser Verhandlungen kam es zur Bildung einer deutsch-ungarischen Saatgutkommission, der die Aufgabe gestellt wurde, im Interesse beider Länder den notwendigen und wünschenswerten Saatgutaustausch in Form zwischenstaatlicher Vereinbarungen zu regeln, und den Anbau leistungsfähiger Sorten nach erwiesener Anbaueignung in den betreffenden Ländern unter Einhaltung des hierzu erforderlichen Sortenschutzes zu fördern. Diese Zusammenarbeit hat sich in der Folgezeit im Interesse beider Länder auf das beste ausgewirkt. Da Ungarn von jeher auf dem Saatgutsektor ein Überschußgebiet war, ist es verständlich, daß das Reich mehr Saatgut aus Ungarn bezog, als es selbst dorthin lieferte. Von besonderem Wert waren dabei für Deutschland die Lieferungen von Saatmais, Luzerne-, Rotkleesamen und Futterhülsenfrüchten, die leider infolge der klimaungünstigen letzten Jahre mengenmäßig stark begrenzt waren. Dafür hat das Reich in den letzten Jahren Ungarn in stärkerem Maße mit Sommergetreidesaatgut, Rübensamen und Pflanzkartoffeln beliefern können. Besonders wertvoll waren für Deutschland auch die Lieferungen von Gemüsesaatgut sowie von Süßlupinensaatgut deutscher Sorten, die in Ungarn vermehrt wurden. Des weiteren werden in beiden Ländern seit einigen Jahren in großem Umfange gegenseitige Sortenprüfungen durchgeführt, deren Ergebnisse dazu führen sollen, künftig einen Austausch geeigneter Sorten im Interesse der Ertragssteigerung herbeizuführen.

In ähnlicher Weise hat sich auf dem Saatgutgebiet auch eine enge Gemeinschaftsarbeit zwischen Deutschland, Rumänien und Italien herausgebildet. Auch hier waren richtungweisend die eingesetzten Saatgutkommissionen, die den gegenseitigen Saatgutaustausch zwischen den Ländern regelten, die Schaffung

des erforderlichen Sortenschutzes sowie die gegenseitigen Sortenprüfungen bestimmten.

Auch mit der Slowakei und Kroatien steht das Reich auf dem Saatgutgebiet in enger Wechselbeziehung. Das befreundete Finnland hat für das Reich eine besondere Bedeutung durch zusätzliche Lieferungen von Klee- und insbesondere Grassamen. Eine enge Zusammenarbeit auf dem Saatgutgebiet hat sich auch mit Dänemark, den Niederlanden, Frankreich u. a. m. ergeben. Alle diese Länder und Gebiete beliefern Deutschland in mehr oder weniger großem Umfange mit Futterpflanzensaatgut, Hülsenfrüchten, Gemüsesämereien, Maissaatgut, Lein-, Hanfsaat u. a. m., während Deutschland dafür in erster Linie sein hochwertiges Kartoffelpflanzgut und den in der ganzen Welt führenden Rübensamen neben einigen Partien Saatgetreide zur Verfügung stellt. So beziehen z. B. alljährlich Italien, Spanien, Finnland, Norwegen, Slowakei, Ungarn, Rumänien, Frankreich, Belgien und die Schweiz große Mengen anerkannter Pflanzkartoffeln aus dem Reich. Neuerdings treten auch die Ostgebiete als Empfänger auf. Im Protektorat, Generalgouvernement und dem Ostland ist die Pflanzguterzeugung seit einiger Zeit vertragsmäßig auf der Vermehrung deutscher Kartoffelsorten aufgebaut. Die Anerkennung erfolgt nach deutschen Richtlinien. *Durch die enge Gemeinschaftsarbeit konnte in allen europäischen Ländern der Kartoffelanbau bei gleichzeitiger Steigerung der Ernten erheblich ausgedehnt werden, so daß er heute eine der wichtigsten Säulen der Ernährungswirtschaft nicht nur im Reich, sondern in ganz Europa darstellt.*

Eine besonders enge Zusammenarbeit hat sich auch auf dem Gebiet des Gemüsesaatgutes entwickelt, wobei Deutschland hauptsächlich als Abnehmer insbesondere aus Holland, Ungarn, Italien, Dänemark und Frankreich auftritt, da in diesen Ländern die klimatischen Verhältnisse für den Gemüsesaatgutbau günstiger als in Deutschland liegen. Das von Deutschland zur Leistungssteigerung geschaffene Anerkennungswesen mit dem Ziel, nur hochwertiges Saat- und Pflanzgut zu erzeugen, hat auch in vielen europäischen Ländern Nachahmung gefunden. Mit einigen Ländern konnten Abmachungen getroffen werden, durch die eine Anpassung an die deutschen Grundregeln für die Anerkennung von Gemüsesaatgut erfolgte. Das gleiche gilt von dem Sortenzulassungsverfahren, das bezweckt, den Sortenwirrwarr zu beseitigen und eine Beschränkung auf diejenigen in- und ausländischen Sorten zu erreichen, die sich für den Anbau am besten eignen und mengen- und gütemäßig die höchsten Erträge liefern.

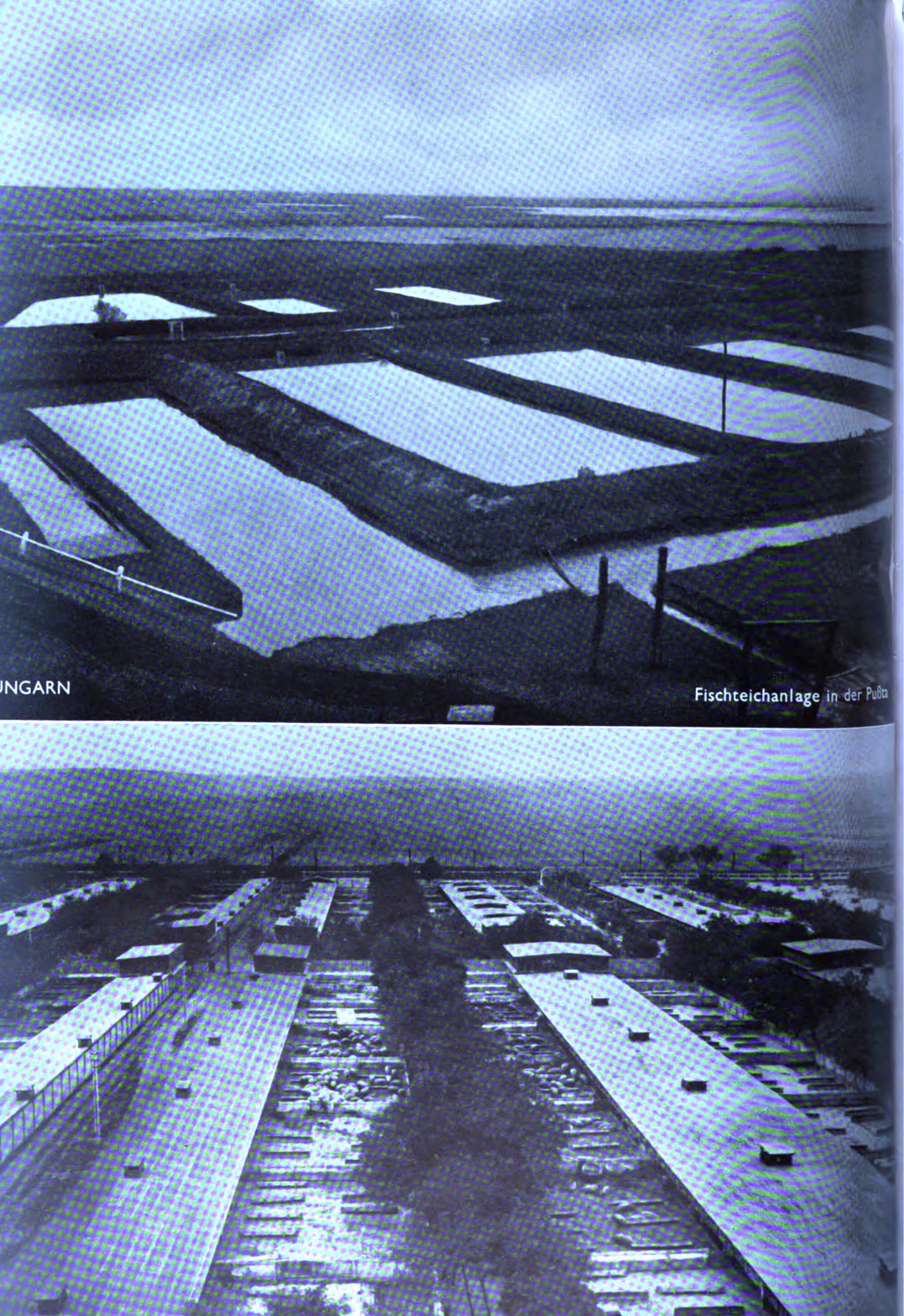
Eine enge Zusammenarbeit hat sich auch auf dem Baumschulgebiet entwickelt. Während z. B. die deutschen Baumschulen das teils gänzlich fehlende oder nicht ausreichend vorhandene Holz- und Gehölzsaatgut, teils auch bestimmte Gattungen von Gehölzjungpflanzen, Wildlingen sowie auch von fertigen Ziergehölzen beziehen, liefern sie in beträchtlicher Zahl Obstbäume, Beerenobststräucher, Rosenpflanzen, Heckenpflanzen, Vogel- und Wildschutzgehölze, Forstpflanzen, Obstwildlinge und sonstige Veredelungsunterlagen in zahlreiche Länder Europas. In Zukunft erwächst allen Baumschulen Europas die besondere Aufgabe, den ungeheuren Bedarf für die besetzten Ostgebiete zu decken. Hier haben die Baumschulen aller Länder ein außerordentlich großes, gemeinsames Arbeitsfeld.

Im Rahmen der Intensivierung der europäischen Landwirtschaft gebührt auch der planvollen Ausweitung der Obstkulturen ein besonderer Platz. Einmal mit Rücksicht auf die noch stets wachsende Erkenntnis über den gesundheitlichen Wert des Obstes und zum anderen wegen der starken Frostschäden, die nicht nur der deutsche, sondern der gesamte europäische Obstbau während der letzten Jahre erlitten hat. Bei diesem Neuaufbau muß durch enge Zusammenarbeit festgestellt werden, welche Obstarten mit Rücksicht auf die gegebenen natürlichen Anbauverhältnisse bevorzugt anzubauen sind, welche obstbauliche Betriebsformen in Anbetracht der vorhandenen Arbeitskräfte zu wählen sind und welche Obstsorten für den in Aussicht genommenen Verwendungszweck am wertvollsten sind und unter den vorhandenen Anbaubedingungen die höchsten Erträge zu liefern vermögen.

Auch auf dem Weinbaugebiet erweist sich eine enge Zusammenarbeit aller Länder immer mehr als zwingende Notwendigkeit. Dies trifft vor allem für die Herstellung von reblaus-widerstandsfähigen Pfropfreben zu. Da die zur Herstellung dieser Reben notwendigen Unterlagen infolge der hohen Ansprüche, die sie an Klima und Boden stellen, in Deutschland nur an wenigen Stellen vermehrt werden können, ist es seit Jahren zu einer Zusammenarbeit mit anderen europäischen Staaten, insbesondere Frankreich, Italien, Kroatien und Rumänien gekommen, wobei diesen Ländern die Lieferungen von Unterlagsreben übertragen wurde. In den letzten Jahren ist Deutschland des weiteren dazu übergegangen, fertige Pfropfreben in anderen europäischen Staaten herstellen zu lassen. Die hierzu erforderlichen Edelreiser werden von Deutschland ins Ausland geschickt, um dort veredelt zu werden. Die einjährigen Pfropfreben kommen dann wieder nach Deutschland zurück. In Italien werden in diesem Jahre erstmalig besondere Edelreisgärten mit deutschen Rebsorten angelegt, die keine Trauben, sondern nur Veredelungsholz bringen sollen.

Neben dem Saatgut bildet die Düngung einen der wichtigsten Faktoren zur Intensivie-


SÜDOST-EUROPA
UNGARN
Hof am Karpatenh



UNGARN

Fischteichanlage in der Pußta


UNGARN

Melonenversand

In der Pu

UNGARN

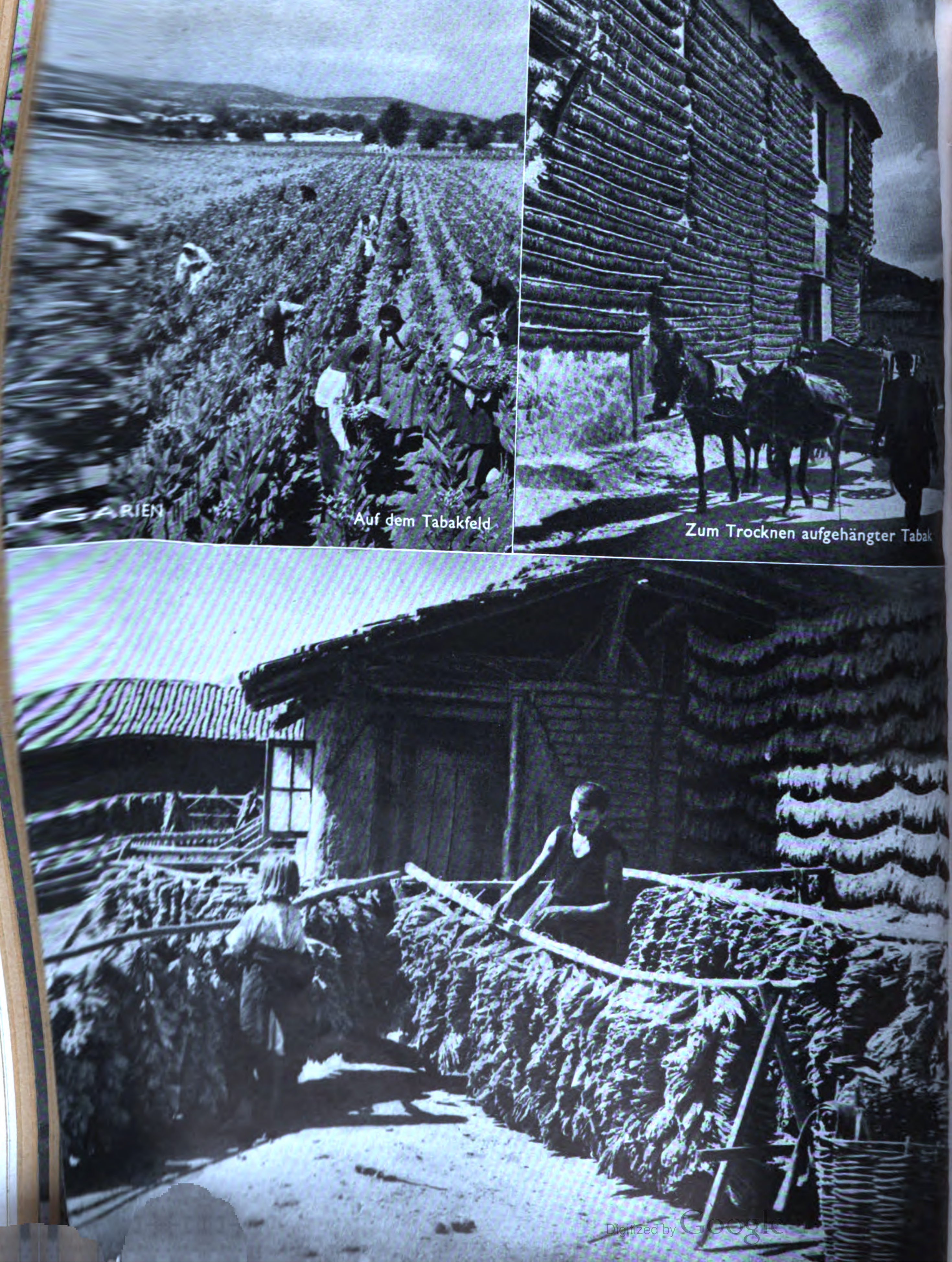
ULGARIEN

Am Dorfbrunnen

Bei der Flachsverarbeitung

BULGARIEN

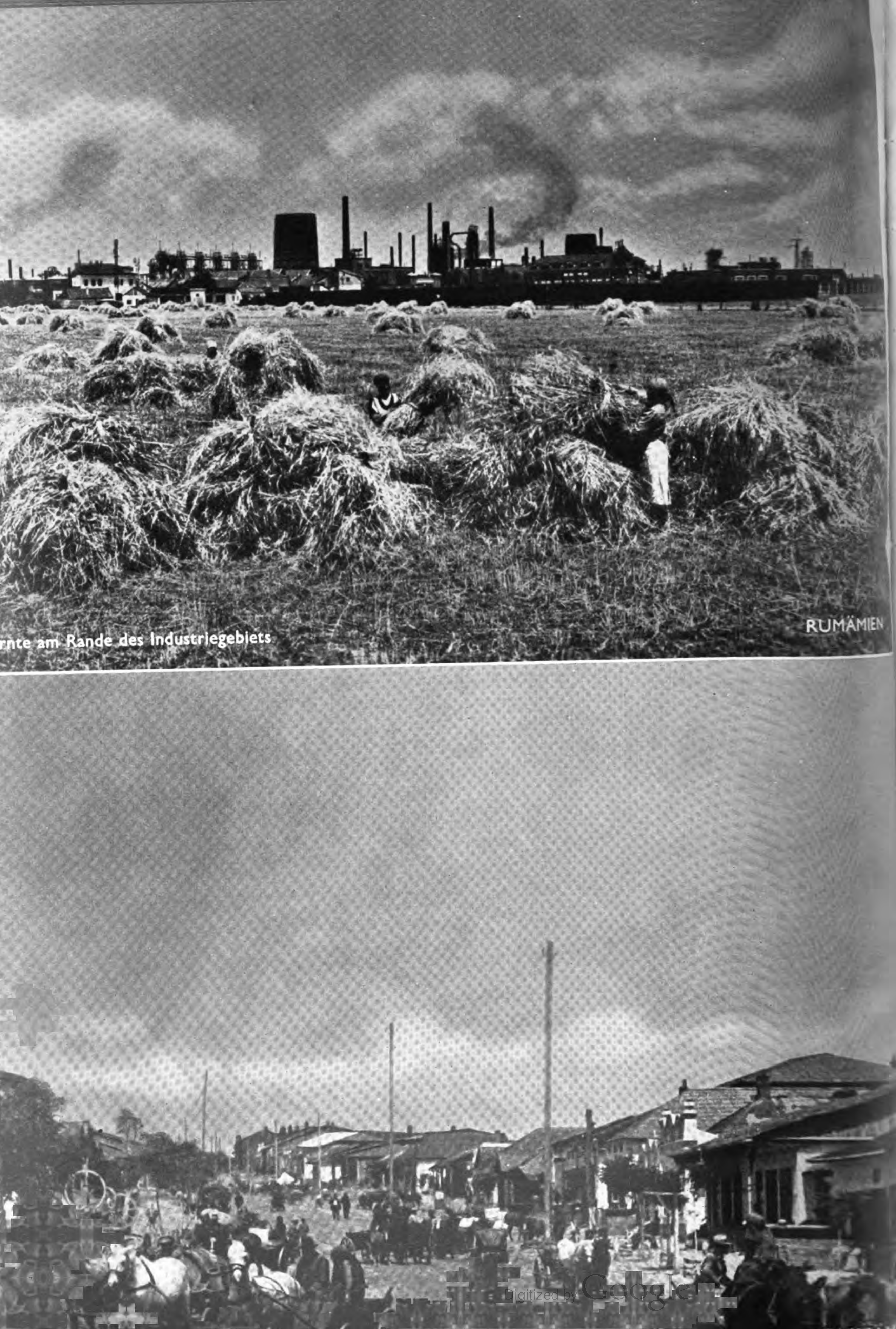
Baumwollern



Auf dem Tabakfeld

Zum Trocknen aufgehängter Tabak


RUMÄNIEN
Bauerndorf in Bessara



rnte am Rande des Industriegebiets

RUMÄNIEN

rung der Landwirtschaft. Der Verbrauch an Handelsdünger hat in den letzten Jahren vor dem Kriege in Deutschland eine sehr starke Zunahme erfahren. Mit Ausnahme von Belgien und Holland liegt der Düngerverbrauch in allen anderen europäischen Ländern wesentlich unter dem deutschen Stand. Wenn auch die Boden-, Klima- und betriebstechnischen Verhältnisse in vielen Fällen eine Steigerung des Düngerverbrauches bis zur Höhe des deutschen Verbrauches nicht zulassen, so steht doch fest, daß sich in allen Ländern mit geringem Düngerverbrauch durch planvolle Verstärkung der Düngung gewaltige Ertragssteigerungen erzielen lassen. Für die Dauer der kriegerischen Auseinandersetzungen sind die zur Verfügung stehenden Düngemittelmengen begrenzt. Nach dem Kriege wird es jedoch für viele Länder Europas zu der wichtigsten Aufgabe gehören, durch den planmäßigen Einsatz von Düngemitteln eine Leistungssteigerung zu erzielen. Dazu ist es wichtig, schon jetzt das notwendige Verständnis für die Düngeranwendung zu wecken und in gemeinsamer Arbeit aller Staaten in großem Umfange Düngungsversuche durchzuführen und auszuwerten, um schnell zu den richtigen Methoden und einem planmäßigen Einsatz der Düngemittel zu kommen.

Wohl auf keinem Gebiet des Acker- und Pflanzenbaues ist eine Zusammenarbeit zwischen den Völkern eines Kontinents so notwendig, aber auch so erfolgversprechend wie auf dem Gebiete des Pflanzenschutzes und der Schädlingsbekämpfung. Auf Grund dieser Erkenntnis wurden sowohl im Rahmen des deutsch-italienischen als auch des deutsch-ungarischen Agrarabkommens Pflanzenschutzkommissionen gebildet, deren Zusammenarbeit sich erfolgreich angelassen hat. So werden zwischen Deutschland und Italien auf dem Gebiete der Getreiderostforschung, der Bekämpfung der Kirschfruchtfliege und der St.-José-Schildlaus die Forschungsarbeiten gemeinsam ausgewertet, während im Rahmen der deutsch-ungarischen Pflanzenschutzkommission auf dem Gebiete der Luzerneschädlinge, der Bekämpfung der Viruskrankheiten der Kartoffeln, der Bekämpfung der Krankheiten und Schädlinge im Obstbau eine harmonische Zusammenarbeit angebahnt worden ist. Ein Musterbeispiel für den Erfolg einer engen Zusammenarbeit verschiedener Länder ist die Kartoffelkäferbekämpfung. Es hat sich dabei gezeigt, daß es durch enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit möglich ist, einen Schädling nicht nur aufzuhalten, sondern den Befall auch auf ein erträgliches Maß herabzuschrauben.

Auch im Faserpflanzenanbau liegt eine enge Gemeinschaftsarbeit im Interesse aller europäischen Länder. So ist Westeuropa besonders geeignet zur Erzeugung von Spitzenqualitäten; Hanf hat sein bestes Anbaugebiet in Südeuropa, während Mitteleuropa das Material für gröbere Zwecke oder Flockenbast herstellen sollte. Bei Ölfrüchten sollte es durch Saatgut- und Erfahrungsaustausch vermieden werden, bestimmte Ölpflanzen in ungeeigneten Gebieten anzubauen. Gehören Raps und Rübsen mehr in nördliche Gebiete, so sollten Öllein, Senf und Sonnenblumen vor allem den südlichen Gebieten vorbehalten bleiben. Im Sojaanbau hat sich die Lieferung deutscher Zuchtsorten nach dem Osten und Südosten bewährt und zu einer wesentlichen Steigerung der Erträge geführt, während Deutschland aus klimatischen Gründen für den Sojaanbau weniger geeignet ist. Zu ähnlichen Ergebnissen würde auch ein verstärkter Anbau deutscher Maissorten in einer Reihe südosteuropäischer Staaten führen. Eine enge Zusammenarbeit auf diesem Gebiet ist vor kurzem eingeleitet worden.

Auf dem Gebiete der Tierzucht ist es bereits seit einer Reihe von Jahren zwischen vielen europäischen Ländern zu einer losen Zusammenarbeit gekommen. Die in Deutschland veranstalteten Reichsnährstandsausstellungen sowie die internationalen Tierzuchtkongresse bildeten dabei im allgemeinen ein Forum des Zusammentreffens und des Gedankenaustausches. Im Kriege ist diese Zusammenarbeit mit einer Reihe von Ländern, insbesondere Italien, Ungarn, Rumänien, Slowakei, Kroatien und Bulgarien, noch verstärkt worden. Da Deutschland auf fast allen Gebieten über eine sehr leistungsfähige Tierzucht verfügt, war es in der Lage, trotz der Schwierigkeiten des Krieges die genannten Länder mit hochwertigstem Zuchtmaterial zu versorgen. Diese Lieferungen hochwertigsten Zuchtmaterials tragen mit dazu bei, die zum Teil sehr geringen Leistungen vieler europäischer Staaten auf dem Gebiete der Tierzucht zu verbessern und zu intensivieren.

Deutschland führte dafür insbesondere zum Wiederaufbau der vom Krieg betroffenen Gebiete vor allem aus Dänemark, Holland und der Schweiz wertvolle Zuchtkühe und -bullen ein. Die hohen Leistungen im prozentualen Milchfettgehalt, insbesondere der eingeführten holländischen Zuchttiere, seien dabei mit besonderer Anerkennung hervorgehoben; sie stellen für die deutsche Milchviehzucht eine wertvolle Bereicherung dar. Zu gleicher Zeit fand auch zwischen Ungarn und Deutschland ein reger Austausch von hochwertigen Zuchttieren statt.

Hand in Hand mit dem Zuchtviehaustausch erwies sich ein enger Gedanken- und Erfahrungsaustausch über den Ausbau der eigenen Futtergrundlagen und der rationellen Verwertung der im Futterbau gewonnenen Erzeugnisse als besonders wertvoll. Fast alle Länder Europas waren bis zum Ausbruch des Krieges auf die Einfuhr von Futtermitteln

aus Übersee angewiesen. Ölkuchen und ausländisches Futtergetreide spielten in manchen Ländern Europas, insbesondere Dänemark und Holland, im Futterhaushalt eine noch größere Rolle als in Deutschland. Deutschland hat bereits im Jahre 1934 begonnen, diese unerträglichen Fesseln durch den Ausbau der wirtschaftseigenen Futtergrundlagen, insbesondere den verstärkten Anbau von Zwischenfrüchten, die Gewinnung von Gärfutter, die Umstellung von Getreide- auf Hackfruchtmast u. a. m. abzuschütteln. Nunmehr müssen auch die anderen europäischen Länder konsequent diesen Weg gehen, wobei Deutschland bereit ist, auf Grund der gesammelten Erfahrungen Hilfsstellung zu leisten.

Eine besonders enge Zusammenarbeit aller europäischen Staaten ist auf dem Gebiet der Tiergesundheit notwendig. Tierseuchen machen vor keiner Grenze halt, nur engste Gemeinschaftsarbeit verspricht Erfolg. Deutschland hat auch hier vor einiger Zeit den Anfang gemacht, indem es den anderen Ländern das Herstellungsverfahren der Vakzine zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche bekanntgab, um so den Boden für eine erfolgversprechende gemeinsame Bekämpfung zu ebnen. Aber auch auf dem Gebiet der Verhütung und Bekämpfung von ansteckenden Krankheiten, wie z. B. der chronischen Zuchtseuchen, der Jungtierkrankheiten, der parasitären Erkrankungen, ist ein Zusammengehen und ein Erfahrungsaustausch aller europäischen Länder von größter Bedeutung.

Eine Intensivierung der europäischen Landwirtschaft ist ohne den verstärkten Einsatz von modernen Maschinen und Geräten nicht denkbar. Deutschland hat auf diesem Gebiet in den letzten Jahren wahre Pionierarbeit geleistet. Es wurde eine große Reihe von Maschinen und Geräten entwickelt, die den Anbau intensiver Kulturen, insbesondere von Hackfrüchten, Mais u. a. m., wesentlich erleichtern und verbessern. Der luftgummibereifte Schlepper trat als Universalzugmaschine seinen Siegeszug an und eroberte sich immer mehr und mehr auch eine große Zahl von bäuerlichen Betrieben. Eine große Reihe europäischer Staaten ist bereits seit Jahren Bezieher von deutschen Landmaschinen. So liefert Deutschland vor allem nach dem Südostraum Bodenbearbeitungsgeräte, Drillmaschinen, Saatgutbereiter, Schlepper u. a. m. Besonders eng gestaltete sich die Zusammenarbeit in letzter Zeit mit Bulgarien. Bulgarien errichtete eine Landmaschinenschulungsstätte nach dem Muster der Deulakraft, die von Deutschland mit betreut wird. Wenn auch heute dem verstärkten Einsatz von Maschinen und Geräten in allen europäischen Ländern große Schwierigkeiten entgegenstehen, so besteht doch darüber Klarheit, daß es nach dem Kriege im Interesse der Intensivierung und Leistungssteigerung notwendig ist, den Stand der Landtechnik in allen europäischen Ländern schnellstens zu verbessern und stärkstens auszubauen. Deutschland wird dabei auf Grund seiner großen Erfahrungen beispielgebend vorangehen müssen.

Für die Gemeinschaftsarbeit der europäischen Landwirtschaft ist es besonders wichtig, daß die landwirtschaftlichen und ernährungswirtschaftlichen Grundlagen aller Staaten systematisch geklärt und offengelegt werden. Manche Vorarbeiten hierfür sind schon geleistet worden. Auch während des Krieges sind Fortschritte hierin erzielt worden. Aber noch lange nicht sind alle Forderungen erfüllt, die an eine einwandfreie Agrarstatistik zu stellen sind. Grundsätzlich ist zu fordern, daß in allen europäischen Ländern die agrar- und ernährungswirtschaftlichen Erhebungen einheitlich ausgerichtet werden. Die Innehaltung gleicher Zeiträume oder gleicher Erhebungstermine ist für die Beurteilung der Viehbestände besonders wichtig. Eine besondere Pflege bedarf in allen Ländern das Gebiet der Statistik, das die Unterlagen für die Wirtschaftsberatung und damit für die Intensivierung und Leistungssteigerung des Landbaues liefert. Hierher gehören der Ausbau der landwirtschaftlichen Buchführungsstatistik, die Einführung der Hofkarte und die Schaffung von Berichterstatterstäben. In allen Ländern muß die Gewähr dafür geschaffen werden, daß die agrar- und ernährungswirtschaftlichen Erhebungen wirklich einwandfrei und zuverlässig durchgeführt werden. Die Bedeutung einer einwandfreien Agrar- und Ernährungsstatistik wird heute wohl in allen europäischen Ländern anerkannt. Auf Grund der Erfahrungen, die in einzelnen Ländern auf diesem Gebiet bereits gesammelt sind, sollten nunmehr alle die Maßnahmen getroffen werden, die dazu geeignet sind, die Agrarstatistik über ihre Bedeutung für jedes einzelne Land hinaus zu einem schlagkräftigen Hilfsmittel der europäischen Land- und Ernährungswirtschaft zu machen.

Deutschland hat die Ernährung seines Volkes durch die Erzeugungsschlacht gesichert. Aufgabe aller anderen europäischen Völker ist es, nunmehr ebenfalls alle Anstrengungen zu unternehmen, um durch Intensivierung und Leistungssteigerung zu hohen Erträgen und damit zu einer gesicherten Ernährung zu kommen. Durch engste und vertrauensvolle Zusammenarbeit aller europäischen Nationen muß es gelingen, diese Aufgabe schnell und wirksam zu lösen und so der bolschewistisch-jüdischen Gefahr, die durch Blockade und andere Maßnahmen die Völker Europas zu unterjochen trachtet, zu trotzen.

KURT HAUSSMANN:

Die Verkehrspolitik

ALS FAKTOR DER AGRARPOLITIK

Seit dem Aufkommen der Verkehrswirtschaft ist die Landwirtschaft in mannigfacher Weise abhängig von der Möglichkeit des Verkehrs gewesen. Thünen baut das System seiner Zonen geradezu auf den Verkehrsmöglichkeiten auf. Andererseits ist die Landwirtschaft aber auch stets ein wichtiger Träger des Verkehrs gewesen. Die hier anfallenden Gütermengen waren zwar abhängig von den Schwankungen des alljährlichen Ernteausfalls und der wirtschaftlichen Lage der Betriebe beim Bezug der Betriebsmittel, sie zeigten aber nicht so große Unterschiede wie in der gewerblichen Wirtschaft. Ganz wesentlich war der Umfang des landwirtschaftlichen Verkehrs vor allem bedingt durch die dauernd steigenden Versorgungsansprüche der großen Verbraucherzentren, die mit der fortschreitenden Entwicklung der Verkehrswirtschaft zu immer größeren Zusammenballungen führten. Für die Entwicklung der Verkehrsunternehmen waren diese landwirtschaftlichen Verkehrsaufkommen stets eine gewisse sichere Grundlage für die Wirtschaftlichkeit ihrer Unternehmen. Auf der anderen Seite ergaben sich aus dieser Lage aber auch regelmäßige und bestimmte Ansprüche an die Verkehrsmittel, die auch in Zeiten von Einsparungsmaßnahmen, wie wir es heute erleben, unter allen Umständen erfüllt werden müssen. Es erscheint notwendig, darauf hinzuweisen, daß beim Aufbau im Osten Verkehrsfragen eine entscheidende Rolle spielen werden. Dieser Tatsache muß bei allen vorbereitenden Maßnahmen für die künftige Neugestaltung Europas Rechnung getragen werden, auch bei der Vorbereitung von Fragen, die unmittelbar mit dem Verkehr nichts zu tun haben.

Wenn im Rahmen der Verkehrsbedienung der Landwirtschaft in erster Linie der Güterverkehr steht, so darf nicht übersehen werden, daß das Land auch wichtige Ansprüche an den Personenverkehr stellt, die vor allem auch bei der Bekämpfung der Landflucht eine wichtige Rolle spielen.

Es entspricht der Eigenart der Bedürfnisse des flachen Landes, daß eine wohlverstandene Verkehrspolitik auf dem Lande immer große Gesamtlösungen angestrebt hat. Eine auf volkswirtschaftliche Gesamtinteressen ausgerichtete Verkehrspolitik hat stets auch den Interessen des flachen Landes am besten gedient. Deutschland hat hier im Gegensatz zu England und den Vereinigten Staaten erfolgreich eine große Tradition entwickelt, die die Verkehrspolitik geradezu zum Beispiel einer wohlverstandenen gemeinwirtschaftlichen Ausrichtung in der Gesamtwirtschaft gemacht hat. Ja, sie war, wie es der Führer beim Staatsakt anläßlich der Hundertjahrfeier der deutschen Eisenbahn im Jahre 1935 in Nürnberg betonte, geradezu Triebfeder zur Vollendung der deutschen Einheit. Die geistigen Führer einer großzügigen Verkehrspolitik, die damals vor 100 Jahren Eisenbahn-Politiker sein mußten, waren, von Friedrich List angefangen, Vorkämpfer für ein geeintes Deutschland. Wenn auch die hoffnungslose Kleinstaaterei, die den Beginn der ersten Bahnbauten hinderte oder verzögerte, zu manchen Fehlgriffen in der Linienführung führte, die später nur schwer ausgeglichen werden konnten, so gelang es doch, nach 1866 wenigstens in Norddeutschland einen starken staatlichen Einfluß auf die Entwicklung des Eisenbahnnetzes auszuüben. Nach Errichtung des Bismarckschen Reiches kam dann der staatliche Einfluß in der Bahnpolitik immer stärker zum Ausdruck. Nur dadurch war es möglich, wirklich großzügige Planungen, wie sie List oder Ratzel vorgeschwebt hatten, zu verwirklichen. In der Reichsverfassung von 1871 konnte Bismarck die Reichsaufsicht über alle Eisenbahnen durchsetzen. Bemerkenswerterweise unterstand das neu gegründete Reichseisenbahnamt, das diese Aufsicht ausübte, als eines der ersten staatlichen Reichsämter unmittelbar der Reichskanzlei. Wenn auch der Partikularismus den Bismarckschen Plan, die gesamten Eisenbahnen Deutschlands in der Hand des Reiches zusammenzufassen, verhinderte, so gelang es Bismarck doch, mit der Verstaatlichung der Bahnen Preußens und der Durchsetzung gemeinwirtschaftlicher Grundsätze in der Tarifpolitik gesunde Grundlagen zu schaffen. Allen Widerständen zum Trotz konnte Bismarck in einer Zeit, als Partikularismus und Liberalismus in höchster Blüte standen, für das damals wichtigste Verkehrsmittel den Grundsatz des Staatssozialismus verwirklichen. *Bei der Grundhaltung Bismarckscher Staatspolitik verstand es sich von selbst, daß diese staatlich ausgerichtete Verkehrspolitik auch auf die Bedürfnisse des Landes Rücksicht nahm und auf einen gesunden Ausgleich der Verkehrsbedienung dicht und schwach besiedelter Gebiete hinarbeitete.*

Entsprechend der technischen Entwicklung standen hier im Vordergrund die Preußischen Staatsbahnen und später die Deutsche Reichsbahn. Ihre Verkehrspolitik, die man keineswegs nur unter dem Gesichtspunkt der Tarifpolitik betrachten darf, ist ganz allgemein für eine gesunde gemeinwirtschaftliche Entwicklung geradezu vorbildlich gewesen. Manche Schäden der liberalistischen Wirtschaftsentwicklung auf dem flachen Lande hätten verhindert oder doch wesentlich gemildert werden können, wenn auch die später entstandenen Verkehrsträger eine ähnliche Politik eingeschlagen hätten.

Es ist bezeichnend, daß die Landwirtschaft stets im Rahmen der Verkehrspolitik eine wichtige bestimmende Rolle gespielt hat. Dies war schon früher der Fall durch die Mitarbeit der landwirtschaftlichen Mitglieder in der ständigen Tarifkommission und dem Ausschuß der Verkehrsinteressenten sowie später im Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahn. Es kommt heute zum Ausdruck in der Tatsache, daß der Leiter der deutschen Kriegsernährungswirtschaft, Herbert Backe, dem Beirat der Reichsbahn angehört. Ausschlaggebend für die Erschließung des flachen Landes sind die Dichte des Verkehrsnetzes, die Häufigkeit der Verkehrsmöglichkeiten und schließlich die Transportkosten. Das Verkehrsnetz gliedert sich heute — abgesehen vom Luftverkehr — in Eisenbahn, Straßen und Wasserstraßen. Ehe die Entwicklung der Technik die Möglichkeit schuf, Massengüter auf dem Landwege zu befördern, konnten landwirtschaftliche Massengüter nur auf dem Wasserwege über größere Entfernungen befördert werden. Damit waren die Möglichkeiten durch die von der Natur gegebene Begrenzung außerordentlich beschränkt. Abgesehen von den an der Küste und Binnenwasserwegen gelegenen Gebieten hat erst die Eisenbahn landwirtschaftliche Massengüter beweglich gemacht und damit die Grundlage für die eigentliche Verkehrswirtschaft geschaffen. Dies wäre nicht in diesem Umfange möglich gewesen, wenn die landwirtschaftlichen Massengüter die tatsächlichen Beförderungskosten hätten tragen müssen. Das gilt ganz besonders für die verkehrsfernen, dünn besiedelten Gebiete. Ohne die staatliche Initiative wären dort überhaupt nicht in ausreichendem Umfange Bahnen gebaut worden, weil der Verkehrsbedarf zu gering war. Selbst bei Vorhandensein der Bahnanlagen wäre aber die ausreichende Benutzung nicht eingetreten, wenn man nicht durch die Schaffung des sogenannten volkswirtschaftlichen Tarifsystems die Entfernungen über große Strecken verbilligt und die Tarifsätze außerdem nach dem Wert der beförderten Güter entsprechend gestaffelt hätte. In den Jahren vor der Machtergreifung, als der ungeregelte Lastkraftwagenverkehr in zunehmendem Umfange die hochwertigen Güter der Eisenbahn entzog, ist oftmals die Frage aufgeworfen worden, ob das gemeinwirtschaftliche Gütertarifsystem überhaupt noch aufrechterhalten werden könne. Bei der Hundertjahrfeier in Nürnberg hat der Führer eindeutig zu dieser Frage Stellung genommen und entschieden, daß die Reichsbahn auch in Zukunft nicht nur das wichtigste Verkehrsmittel für den Massengüterverkehr bleiben wird, sondern daß sie vielmehr auch den größere Einnahmen bringenden Verkehr mit hochwertigen Gütern in dem erforderlichen Umfange behalten muß.

Die steigenden Ansprüche an die Verkehrswirtschaft schon in den letzten Jahren vor dem Kriege, dann aber besonders die Entwicklung im Kriege haben inzwischen überall die Erkenntnis wachsen lassen, daß die Schiene das einzige sichere Verkehrsmittel darstellt, das auch unter schwierigen Witterungsverhältnissen in der Lage ist, höchste Ansprüche des Massengüterverkehrs zu bewältigen. *Bei der Verkehrsplanung des künftigen Europas wird diesem Gesichtspunkt unter allen Umständen Rechnung getragen werden müssen. Das gilt auch für die Durchführung der bäuerlichen Siedlung und die Aufrüstung des deutschen Dorfes. Selbstverständlich werden auch alle anderen Verkehrsmittel zu ihrem Recht kommen, es gilt nur, dafür Sorge zu tragen, daß die Eisenbahnen so stark ausgebaut werden, daß sie beim Ausfallen der anderen Verkehrsmittel, deren Aufgaben wenigstens vorübergehend übernehmen können.*

Die bei der Neuordnung des europäischen Kontinents zu lösenden Probleme sind gerade bei der Betrachtung der landwirtschaftlichen Verkehrsbeziehungen besonders vielseitig. Es gilt nicht nur, die Transporte auf den Hauptstrecken zu ermöglichen, sondern in erster Linie auch einen zuverlässigen und ausreichenden Zubringerverkehr in Gang zu bringen. Im europäischen Großraum ergibt sich die Zunahme der Durchschnittsentfernungen der bewegten Güter. Schon der Anschluß der Alpengaue und des Sudetenlandes hat gezeigt, wie schnell eine Erweiterung des Wirtschaftsgebietes zu einer Zunahme der Durchschnittsentfernungen führt. Das wird besonders deutlich, wenn man hier die Entwicklung der letzten hundert Jahre betrachtet. Von Beginn der preußisch-hessischen Staatsbahnzeit bis zum Ende der Deutschen Reichsbahngesellschaft ist die durchschnittliche Versandentfernung der beförderten Güter in den jeweils von diesen Eisenbahnunternehmen bedienten mitteleuropäischen Gebieten von 136 bis auf 215 Kilometer gestiegen. Wenn man ganz Europa als Wirtschaftseinheit organisiert, so ist nach Berechnungen von Dr. Spieß vom Reichsverkehrsministerium eine weitere Steigerung auf etwa das Doppelte der hier angenommenen Ausgangszahlen zu erwarten.

Der Umfang der sich hier ergebenden Änderungen ist heute im einzelnen weder in allgemein wirtschaftlicher Hinsicht noch betriebstechnisch abzuschätzen. Schon aus der verhältnismäßig oberflächlichen zahlenmäßigen Betrachtung dieser Probleme kann man aber ersehen, daß hier die Entwicklung auch wirtschaftlich sich nur in gewissem Rahmen vollziehen kann. Der Steigerung der volkswirtschaftlichen Gütertarifstaffel sind ebenso Grenzen gezogen wie der Verbilligung der Entfernungsstaffel. Infolgedessen ergibt sich ohne weiteres die Tatsache, daß selbst dann, wenn bei der Beförderung größte Schnelligkeit herrscht und wenn Kühlwagen usw. zur Verfügung stehen, einmal ein Zeitpunkt eintritt, wo der Frachtanteil am Preise zu groß wird oder gar den Preis übersteigt. Unter bestimmten Verhältnissen braucht dies freilich keine Rolle zu spielen. Man wird dann eben mit staatlichen Zuschüssen oder Preiserhöhungen arbeiten können. Normalerweise werden sich hier aber durchaus aus volkswirtschaftlichen Gründen bestimmte Grenzen ergeben. Es ist Aufgabe der staatlichen Lenkung der Verkehrspolitik, hier solche Bedingungen zu schaffen, daß sowohl die gewünschten wirtschaftlichen wie auch bevölkerungspolitischen Ziele durch die Verkehrspolitik, insbesondere auch die Tarifpolitik gefördert werden. Die früher vielfach der Tarifpolitik übertragene Aufgabe, mittelbar die Außenhandelspolitik zu unterstützen, wird man heute mit Hilfe der Marktordnung erheblich vollkommener erreichen. Bei dieser Aufgabenstellung ergibt sich von selbst, daß die Verkehrswirtschaft ohne eine straffe Lenkung nicht auskommen kann. Das gilt nicht nur für die Eisenbahn, sondern ebenso auch für den Schiffsverkehr, wie für den Kraftverkehr. *Gerade die Landwirtschaft ist an dieser Frage besonders interessiert, weil sie nicht wie die gewerbliche Wirtschaft aus natürlichen Gründen in der Lage ist, günstige Wettbewerbsmöglichkeiten auszunutzen. Sie ist vielmehr auf die Verkehrsmittel angewiesen, die ihr zur Verfügung stehen, und muß auch die Preise zahlen, die die Verkehrswirtschaft von ihr verlangt. Auf der anderen Seite stellt sie natürlich, wie eingangs erwähnt, einen außerordentlich sicheren Partner für die Wirtschaftlichkeit des Betriebes dar, weil man hier immer mit einem bestimmten Mindestaufkommen von Transportmengen rechnen kann und muß.*

Die vom Reichsnährstand entwickelte Marktordnung hat ganz wesentliche Voraussetzungen geschaffen, die die Zusammenarbeit zwischen der Landwirtschaft und der Ernährungswirtschaft überhaupt mit den Verkehrsunternehmungen aller Art erleichtern. Heute besteht nicht mehr die Gefahr, daß die Erzeugnisse volkswirtschaftlich sinnlos spazierengefahren werden. Es besteht durchaus die Möglichkeit, von vornherein durch die Regelung der Lieferbeziehungen auch die Verkehrsbedürfnisse zu beeinflussen. Dies dient nicht nur der Einsparung überflüssiger Transporte, sondern erleichtert auch die rechtzeitige Bereitstellung des erforderlichen Verkehrsraumes.

Jetzt im Kriege stehen natürlich im Vordergrund die Erleichterungen, die die Marktordnung durch die Einsparung von Verkehrsmitteln und die Abkürzung von Versandentfernungen ermöglicht hat. Wenn nicht die Marktordnung des Reichsnährstandes auf dem Gebiet der Verkehrsplanung so erfolgreich gearbeitet hätte, dann würden heute die verkehrswirtschaftlichen Ansprüche der Land- und Ernährungswirtschaft unser Verkehrswesen erheblich stärker belasten. Bei der starken Inanspruchnahme der Verkehrsmittel für andere kriegsentscheidende Zwecke würde vielleicht sogar gelegentlich die Sicherung der Ernährung aus Verkehrsgründen gefährdet sein.

Es geht über den Rahmen dieser Betrachtungen hinaus, die einzelnen Gebiete der Ernährungswirtschaft hinsichtlich der durch die Marktordnung ermöglichten Verkehrseinsparungen zu untersuchen. Es gibt jedoch keinen Zweig der Ernährungswirtschaft, wo nicht derartige Wirkungen festzustellen wären. Infolgedessen ist es auch nicht notwendig gewesen, wie in den übrigen Wirtschaftszweigen besondere Bestimmungen für die Beseitigung unwirtschaftlicher Transporte zu treffen. Im Ernährungssektor ist diese Wirkung eben im Rahmen der grundsätzlichen Überholung der volkswirtschaftlichen Struktur bereits erreicht oder dort, wo diese Regelung längere Zeit erforderte, eingeleitet. Besonders drastisch ist die Zusammenarbeit zwischen Marktordnung und Verkehr in der Viehwirtschaft. Hier ist schon vor Jahren durch einschränkende Bestimmungen ein unwirtschaftlicher Verkehr überhaupt unterbunden worden. Am bekanntesten ist das Beispiel der Milchwirtschaft. Hier ist durch die Ordnung des Milchmarktes seit 1933 eine derart durchgreifende Einsparung erfolgt, daß der Anteil der über mehr als 100 Kilometer täglich beförderten Milchmengen von 33 auf 3 v.H. zurückging. Dagegen stieg der Verkehr auf den nahen Entfernungen von 16 auf 42 v.H.

Die Auswirkungen der Marktordnung auf die Verkehrswirtschaft sind ein besonders treffendes Beispiel für die Zusammenhänge zwischen Agrarpolitik und Verkehrspolitik. Diese sind jedoch auch auf anderen Gebieten in großer Zahl vorhanden. Sie erstrecken sich vor allem — wie schon erwähnt — nicht nur auf die Tarifpolitik und die eigentliche Beförderung, sondern auch auf die Strukturbeeinflussung. Die Bedeutung ausreichender Verkehrsmöglichkeiten auf den Schienen für die Erschließung des flachen Landes ist ohne weiteres klar. Sehr viel weniger

bekannt sind die Zusammenhänge, die sich in dieser Richtung auch bei der Straßenbaupolitik und vor allem bei der Wasserstraßenpolitik ergeben. In neuester Zeit beim Bau der Autobahnen sind die Wechselwirkungen von Verkehrspolitik und Agrarpolitik in vielen Teilen des Reiches sehr lebendig ins Bewußtsein gerufen worden. Das war besonders dort der Fall, wo durch die Linienführung der Autobahnen mit ihren fehlenden Niveauübergängen und nur stark beschränkten anderen Überschreitungsmöglichkeiten erhebliche Eingriffe in die Führung der Betriebe notwendig wurden. Die Schnelligkeit der Durchführung des Autobahnbaues hat es nicht überall möglich gemacht, etwa gleichzeitig mit dem Autobahnbau die Umlegung in Angriff zu nehmen, auch wenn es an sich erwünscht gewesen wäre.

Besonders fühlbar sind auch die Folgen des Wasserstraßenbaues für die Landwirtschaft. Es gab eine Zeit, wo man bestrebt war, Wasserstraßen in erster Linie rein nach verkehrspolitischen Gesichtspunkten zu gestalten. Dabei wurden die landeskulturellen Belange völlig vernachlässigt, so daß schwere Schädigungen der Wasserwirtschaft die Folge waren. Heute wird durch eine enge Zusammenarbeit der in Frage kommenden Stellen von vornherein solchen Folgen entgegengewirkt. Sie sollen hier nur erwähnt werden, um zu zeigen, wie eng die Beziehungen zwischen Landwirtschaft und Verkehr auf allen Gebieten sind. Es wird noch umfangreicher Vorarbeiten bedürfen, um bei der Ausgestaltung des großen europäischen Verkehrsnetzes allen diesen Gesichtspunkten Rechnung zu tragen.

KLAUS VON ROSENSTIEL

Die landwirtschaftliche Forschung

im Dienste der europäischen Landwirtschaft

Das große Ziel europäischer Agrarpolitik heißt: Sicherstellung der Nahrungsfreiheit des Kontinents. Der Weg: Intensivierung, Mobilisierung der Leistungsreserven der europäischen Landwirtschaft.

Schon bei der Klärung der Frage, wie die Voraussetzungen zur Lösung dieser Aufgaben in den verschiedenen Ländern Kontinentaleuropas liegen, vermag die landwirtschaftliche Forschung mitzuwirken. Boden und Klima sind die Grundlagen jeder Landwirtschaft. Aus gleichen natürlichen Gegebenheiten können aber je nach der Agrarstruktur, nach Rasse und Leistungswillen des Landvolkes, seiner Intelligenz und technischen Ausrüstung sehr unterschiedliche Produktionsleistungen erwachsen. Wie verschieden diese innerhalb unseres Kontinents sind, mag am Beispiel der Hektar-Erträge beim Weizen (1937) angedeutet werden:

Deutsches Reich	21,7	Bulgarien	13,5
Dänemark	28,5	Ungarn	13,0
Niederlande	27,3	Polen	11,4
Belgien	24,6	Randstaaten	11,3
Italien	15,5	Jugoslawien	11,0
Frankreich (1936)	13,4	Rumänien	10,6
		Griechenland	10,3

Ähnlich große Unterschiede, wenn auch nicht immer gleichsinnige, bestehen in allen anderen Zweigen der Landwirtschaft. Hieraus ergibt sich, daß die Maßnahmen zur Erzielung von Intensitätssteigerungen den Besonderheiten eines jeden Landes angepaßt werden müssen; denn von ihnen hängen die noch vorhandenen Leistungsreserven und damit das Ausmaß der erzielbaren Steigerungen ab. Aufgabe einer gegenwartsnahen Forschung ist es, der verantwortlichen Landwirtschaftsführung für die von ihr geforderten weittragenden Entschlüsse gesicherte Unterlagen zu liefern.

Der Unterschied im Leistungsniveau des Reiches gegenüber Frankreich und dem ehemaligen Polen springt in die Augen. Die Kenntnis der Ursachen hierfür erlaubt eine Beurteilung der Aussichten, ob, mit welchen Maßnahmen und innerhalb welcher Zeiträume eine Angleichung an die Verhältnisse des Reiches möglich ist. Im Kriege ist es von entscheidender Wichtigkeit, zu wissen, wo die Produktionsmittel mit dem höchsten Wirkungsgrad eingesetzt werden können.

Die Ernährungsgrundlage des deutschen Volkes liegt heute und auch künftig in der Landwirtschaft des Reiches selbst. Dieser obliegt es, ihr Ertragsniveau trotz kriegsbedingter Erschwernisse zu halten. Aufgabe der Forschung ist es, Möglichkeit und Größenordnung klarzustellen, wie mit den auch während des Krieges durchführbaren Maßnahmen der Bodenbearbeitung, der Düngung, des Pflanzenbaues oder des Einsatzes von Zuchtsorten dieses Ziel erreicht werden kann. Sie muß Ausweichmöglichkeiten auf dem Gebiet der Fütterung, der Viehhaltung und -züchtung ausfindig machen. Neue Konservierungsmethoden, Genießbarmachung von bisher

für die tierische wie menschliche Ernährung unverwertbaren Produkten vermögen zur Entlastung der Ernährungsbilanz beizutragen. Sie können sich nicht nur für den Wehrmachtsbedarf mit seinen häufig sehr speziellen Anforderungen, sondern auch auf die allgemeine Volksernährung auswirken.

In Ländern gleich hoher Intensitätsstufe wie Dänemark, Holland und Belgien liegen die Probleme ähnlich: durch zeitgemäße Umstellung muß ein Absinken der Produktion verhindert werden. Länder wie Frankreich jedoch, die trotz günstiger natürlicher Voraussetzungen ihre Landwirtschaft jahrzehntelang unter der Konkurrenz billiger kolonialer Erzeugnisse verkommen ließen, bieten bereits auf kurze Sicht erhebliche Möglichkeiten der Ertragssteigerung. Die Einleitung und Durchführung entsprechender Maßnahmen ist Aufgabe der Landwirtschaftsführung, die Forschung aber muß zunächst die Wege aufzeigen.

Außerordentliche Anforderungen stellt die Erschließung der Räume des Ostens. Hier steht eine Landwirtschaft sehr niedrigen Ertragsniveaus vor uns mit völlig anderer Besiedlung und Agrarverfassung. Zudem ist sie infolge der großen Kriegsschäden völlig desorganisiert. Die Schwierigkeiten, die Erzeugung wieder in Gang zu setzen und die Erträge baldmöglichst zu steigern, sind hier besonders groß, selbst wenn man von den ständigen Rückwirkungen der sich noch abspielenden kriegerischen Ereignisse absieht. Je weiter nach Osten, um so stärker sind die boden- und klimamäßigen Unterschiede gegenüber den deutschen Verhältnissen. Sie lassen alterprobte Erfahrungen von immer zweifelhafterem Wert erscheinen. Dabei sind nur spärliche und mangelhafte Angaben vorhanden. Zum Teil fehlen sie ganz, da sie von den Sowjets planmäßig verschleppt wurden. Der hier eingesetzte Wissenschaftler hat nicht nur diese Unterlagen über die neugewonnenen Räume sicherzustellen bzw. zugänglich zu machen, sondern auch die Sachkenner dieser Räume, soweit sie nicht geflohen oder verschleppt sind, zu erfassen und zur Mitarbeit anzusetzen. Dazu müssen aber auch deren Arbeitsstätten, die Forschungsinstitute, erkundet und wieder arbeitsfähig gemacht werden.

Damit ist aber der Forschung mitten im Kriege eine bedeutende und gegenwartsnahe Aufgabe gestellt worden. Ihre Durchführung ist nicht einfach. Denn wenn Forschungsstätten sichergestellt werden sollen, so muß dies möglichst bald nach Abschluß der Kampfhandlungen geschehen, ehe die Gebäude mit Truppen belegt oder von der Bevölkerung restlos ausgeraubt sind. Von einer Fronttruppe darf man für derartige, dem ersten Anschein nach durchaus nicht kriegswichtige Aufgaben, nicht sofort Verständnis erwarten. Es verdient jedoch ausdrücklich betont zu werden, daß nach Überwindung des ersten Erstaunens nicht nur dieses, sondern tatkräftige Förderung gefunden wurde. Die innerhalb der Wirtschaftsorganisation Ost eingesetzten Wissenschaftler konnten allmählich und oft in unmittelbarer Frontnähe, alle wesentlichen Forschungseinrichtungen erkunden und unter Mithilfe der örtlichen militärischen und Wirtschaftsdienststellen sicherstellen.

Dabei zeigte es sich bald, daß als wesentliche Aufgabe die Fürsorge für die fremdvölkischen Wissenschaftler hinzutrat, deren Mitarbeit den Schlüssel zu den bereits vorliegenden Forschungsergebnissen bildet. Es war nicht damit getan, daß sie wieder angestellt und besoldet wurden: bei der schwierigen Versorgungslage, die sich infolge der Transportschwierigkeiten in allen Städten einstellte, mußten sie mit dem Nötigsten in natura versehen werden, wenn sie nicht gezwungen sein sollten, sich wie die übrige Bevölkerung auf endlosen Wanderungen über Land selbst zu versorgen. An einer Fortführung zahlreich theoretischer Spezialunternehmen besteht augenblicklich kein Interesse; daher werden ihnen Aufgaben zugewiesen, deren Lösung wir aus praktischen Gründen benötigten. Unselbständig, wie sie durch das bolschewistische Regime geworden waren, müssen sehr detaillierte Aufträge erteilt und deren Durchführung überwacht werden.

Das System einer äußersten Spezialisierung, das wir bei den Sowjets auf so vielen Lebensgebieten feststellen können, war auch auf das Gebiet der Landwirtschaftswissenschaften übertragen worden. Die Zusammenfassung erfolgte für jedes Spezialgebiet in Zentralinstituten, die ihren Sitz meist in Moskau oder Leningrad hatten. Wir fanden infolgedessen eine Unzahl von Einzelinstituten vor, die, ohne Fühlung miteinander zu haben, noch dazu ihrer Führung beraubt waren. Es erhob sich die Frage, ob eine Rekonstruktion dieses Systems versucht, oder neue Wege gegangen werden sollten.

Jeder landwirtschaftliche Betrieb ist eine organische Einheit, in der alle Teile harmonisch zusammenpassen müssen, wenn das Ganze gedeihen soll. Es wäre daher widersinnig, die Landwirtschaftswissenschaft in zahllose Einzeldisziplinen aufzusplittern. Viel logischer schien es, den Weg weiterzugehen, der sich im Reich immer mehr durchgesetzt hat und auch im Generalgouvernement mit sichtlichem Erfolg beschritten worden war: Zusammenfassung aller Fächer in Forschungsanstalten. Beispiele hierfür sind Landsberg, Admont, Säusenstein oder im Generalgouvernement Pulawy.

Dieser Grundgedanke mußte den besonderen Verhältnissen des Ostens angepaßt werden. Für klimatisch wie bodenmäßig nicht zu heterogene Gebiete wurden deshalb sämtliche in ihnen befindlichen landwirtschaftlichen Forschungseinrichtungen regio-

nal zusammengefaßt und jeweils einem deutschen Oberleiter unterstellt. So entstanden die Landwirtschaftlichen Forschungsanstalten in Riga, Gorki, Kiew und Cherson. Die fremdvölkischen Wissenschaftler wurden dabei grundsätzlich in ihren Stellungen belassen, sofern sie hierfür geeignet waren, selbst als Institutsleiter. Ausgehend von dem Grundsatz, mit möglichst wenigen deutschen Kräften das gesteckte Ziel zu erreichen, begnügten wir uns mit der Wahrnehmung der Oberleitung.

Die Aufgaben

Im Kriege ist für die Forschung eine klare Trennung zwischen Sofortaufgaben und solchen auf längere Sicht besonders nötig. Bei den Sofortaufgaben müssen zwei verschiedene Arbeitsweisen unterschieden werden: Zusammenstellung und Sichtung bereits vorhandener Versuchsergebnisse oder Anlage von Untersuchungen mit neuer Problemstellung. Bereits vorhandenes Material, selbst wenn es lückenhaft oder bekanntermaßen ungenau ist, muß möglichst rasch, aber kritisch ausgewertet werden; denn eine mangelhafte Unterlage ist, sofern ihre Mängel bekannt sind, immer noch besser als gar keine. Der Forscher übernimmt damit, daß er seine Ergebnisse nicht nur der wissenschaftlichen Fachwelt zur Kenntnisnahme und Kritik, sondern der Landwirtschaftsführung als Grundlage für Entscheidungen mit weittragender praktischer Wirkung vorlegt, eine Verantwortung, die weit über das gewohnte Maß hinausgeht. An die wissenschaftliche Leistung sind daher besonders strenge Maßstäbe anzulegen.

Im folgenden mögen einige besonders aktuelle Beispiele kurz skizziert werden:

Die Schwarzerde, die weite Gebiete der Ukraine bedeckt, muß einem deutschen Landwirt als der Inbegriff der Fruchtbarkeit erscheinen. Er übersieht dabei leicht, daß für die Höhe der zu erwartenden Erträge dieser Bodentyp zwar die Grundlage darstellt, viel ausschlaggebender jedoch die Niederschlagsverhältnisse sind, unter denen sich diese Böden befinden. Vor allem in der Südukraine sind diese aber viel spärlicher als im Reich und in ihrer Wirkung durch die hohen Sommertemperaturen erheblich beeinträchtigt. Bodenbearbeitung und Fruchtfolge müssen daher so gestaltet werden, daß möglichst wenig Wasser nutzlos vertan wird, vielmehr den Pflanzen weitestgehend zugute kommt. Unter Umständen wird es sogar nötig sein, die Niederschläge von zwei Jahren zu speichern, um eine volle Ernte zu erzeugen. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, die bereits von sowjetischer Seite gewonnenen Versuchsergebnisse zusammenzustellen und auszuwerten, eventuell im Anschluß an Erfahrungen, die in anderen Ländern mit Trockenlandwirtschaft gesammelt wurden.

Die Böden Mittelrußlands sind ärmer und stark podsoliert, liegen aber unter günstigeren und vor allem sicheren klimatischen Bedingungen. Die diesen Böden eigentümlichen, bei uns in diesem Ausmaß unbekannten Verdichtungserscheinungen beeinflussen Durchlüftung und Wasserhaushalt auf das ungünstigste. Maßnahmen, um nur durch Kalkung, starke Stallmistgaben oder Zufuhr mineralischer Düngemittel die Fruchtbarkeit dieser Böden rasch zu heben, sind zur Zeit nicht durchführbar. Es ist daher von eminenter praktischer Bedeutung, zu klären, durch welche einfachen Bodenbearbeitungsmaßnahmen kurzfristig bereits Strukturverbesserungen zu erzielen sind, die sich als Ertragssteigerungen auswirken können.

Von sowjetischer Seite liegen nur spärliche Untersuchungen über diese Fragen vor. Die neuen Versuche müssen daher so angelegt werden, daß sie in möglichst kurzer Zeit Ergebnisse liefern, die zuverlässig genug sind, um eine sofortige Umsetzung in die Praxis vertretbar erscheinen zu lassen. Als besonders glücklich erweist es sich hierbei, wenn modern eingerichtete reichsdeutsche Institute in derartige Arbeiten mit eingespannt werden können.

So konnten bereits auf Grund einjähriger Versuche in Verbindung mit einer Auswertung älterer Untersuchungen und durch enge Zusammenarbeit von Bodenkunde, Agrikulturchemie und Landmaschinenforschung Bodenbearbeitungsgeräte entwickelt werden, die bei gleichem Zugkraftbedarf eine wesentlich verbesserte Arbeit liefern. Die Breitenwirkung dieser Erkenntnisse wird dadurch erleichtert, daß infolge des Überganges von der Kollektivwirtschaft zur individuellen Bodennutzung und des Fehlens von Traktoren der Gerätepark sowieso weitgehend erneuert werden muß. Rechtzeitige Klarheit über die bestmögliche Form und Art dieser Geräte kann aus dem Zwang zum Ersatz eine Gelegenheit zur grundlegenden Verbesserung machen.

In diesem Zusammenhang verdienen Arbeiten aus der landwirtschaftlichen Forschungsanstalt in Pulawy genannt zu werden: Im Generalgouvernement, aber auch in den besetzten sowjetischen Gebieten kommen Lagerstätten von Phosphoriten, schwerlöslichen phosphorsäurehaltigen Mineralien vor. Der Bedarf an Phosphorsäuredüngemitteln ist aber gegenwärtig am schwierigsten zu befriedigen. Dabei weisen gerade die Böden des Ostens und selbst die so fruchtbaren Schwarzerden der Ukraine einen fühlbaren Mangel an diesem wichtigen Pflanzennährstoff auf. Durch umfassende und vielseitige Versuchsanlage war es möglich, in zwei Jahren die Bedingungen, unter denen die Phosphorsäure des Phosphorits für die Pflanzenwurzel aufnehmbar ist, zu klären und damit eine Ausbeutung dieser Vorkommen als lohnend erscheinen zu lassen.



Die Tierzucht hat durch die Kriegsereignisse am schwersten gelitten. Vielfach muß völlig neu aufgebaut werden. Das Reich sowie verschiedene südosteuropäische Länder werden aus ihren Zuchten zum Wiederaufbau beitragen müssen. Da es sich immer wieder gezeigt hat, daß das Verbringen von hochgezüchtetem Vieh in primitivere Umweltsbedingungen zu schweren Leistungsrückgängen führt, mußten daher neben einer vorsichtigen Auswahl geeigneter Rassen die Erfahrungen berücksichtigt werden, die bereits früher bei ähnlichen Versuchen gemacht wurden.

Die Einführung der neuen Agrarordnung, d. h. die allmähliche Überführung der Kolchose über die Landbaugenossenschaft zur individuellen Bodennutzung bedeutet einen völligen Bruch mit der bisherigen Agrarstruktur. Die sowjetrussischen Preisrelationen waren auf rein politischer Grundlage aufgebaut. Nur bei Schaffung eines völlig neuen Preisgefüges vermögen die neuzuschaffenden Betriebe sich selbst zu tragen. Auch die betriebswirtschaftlichen Auswirkungen der neuen agrarpolitischen Maßnahmen stellen eine denkbar gegenwartsnahe Forschungsaufgabe dar.

Neben diesen Sofortaufgaben bestehen einige langfristigere, die jedoch nicht vernachlässigt werden dürfen, wenn man nicht wesentliche Grundlagen späteren Wiederaufbaues gefährden will.

Die Sowjets hatten, unter Weiterentwicklung ursprünglich deutscher Forschungen, durch systematische Sammlung von Primitivformen unserer Kulturpflanzen ein einzigartiges Ausgangsmaterial für großzügige Pflanzenzüchtung geschaffen. Dieses Material ist gleichwichtig für die Schaffung von Sorten, die an die eigentümlichen und oft extremen klimatischen Verhältnisse des Ostens angepaßt sind, wie zum Ausbau der entsprechenden Arbeiten im Reich. So stand im Reich nur ein begrenztes Ausgangsmaterial zur Schaffung frostretenter Obstsorten zur Verfügung, während die sibirischen, zentralasiatischen und fernöstlichen Formenkreise ganz neue Möglichkeiten bieten. Zwar sind durch Sammelreisen und Expeditionen der beiden letzten Jahrzehnte auch im Reich wesentliche Voraussetzungen in dieser Hinsicht geschaffen worden, doch blieben uns wesentliche Gebiete, die natürliche Mannigfaltigkeitszentren für viele unserer Kulturpflanzen darstellen, verschlossen, da sie zur UdSSR. gehörten. Die Sicherstellung dieses Materials und seine beschleunigte Nutzbarmachung ist daher von größter Wichtigkeit, sollen nicht fast unersetzliche Werte sowohl für einen künftigen Aufbau im Osten wie für das Reich verlorengehen. Hier berühren sich bereits im Kriege Arbeiten der Forschungsanstalten in den besetzten Ostgebieten mit denen der Institute der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und der deutschen Universitätsinstitute sowie Forderungen, wie sie gerade auch von der deutschen praktischen Pflanzenzüchtung vertreten werden.

Wenn die unzulänglichen Niederschlagsverhältnisse der Südukraine der begrenzende Faktor für jede landwirtschaftliche Erzeugung in diesen Gebieten darstellen, so erscheint es verlockend, die Wassermassen der großen Ströme dieser Gebiete in Form von Großbewässerungen nutzbar zu machen. Der heutige Stand der Technik würde die Durchführung selbst größter Projekte gestatten. Sehr viel schwieriger ist es dagegen, vorauszusagen, wieviel mit solchen Maßnahmen auf lange Sicht gewonnen werden kann. Ähnliche Unternehmen z. B. in Oberägypten haben zu sehr bitteren Enttäuschungen geführt. Die starke Verdunstung in diesen Gebieten führt leicht zu einer rasch fortschreitenden Versalzung der Böden, die nur äußerst schwer wieder zu beseitigen ist. Es ist daher vor der Durchführung derartiger Projekte, evtl. in Form von Großversuchen, die sich über hinlängliche Zeiträume erstrecken müssen, zu klären, welche Form der Bewässerung und welche zeitliche Verteilung der Wassergaben die schädlichen Nebenwirkungen zu vermeiden gestatten. Hier liegen Forschungsaufgaben von ungeheurer Tragweite.

Durch den Reichsminister für die besetzten Ostgebiete ist in der Zentrale für Ostforschung eine Stelle geschaffen worden, deren Fachgruppen in enger Verbindung mit dem Reichsforschungsrat und seinen Organen die einheitliche Ausrichtung der Forschungsarbeiten in den besetzten Ostgebieten durchzuführen haben. Sie wird diese Aufgaben unter engster Anpassung an die örtlichen Forderungen, aber mit Ausrichtung auf die Gesamtbedürfnisse des Reiches, auf das Ziel der Sicherung der Nahrungsfreiheit Europas lösen.

Wenn so die Forschung ihre Aufgabenstellung weitgehend aus den Notwendigkeiten des Tages heraus erfährt, so muß sie auch über Möglichkeiten verfügen, ihre Ergebnisse allen denen, die es angeht, rasch zugänglich zu machen. Eine demnächst erscheinende Zeitschrift des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete hat die Aufgabe übernommen, alle heute praktisch verwertbaren Ergebnisse über die Landwirtschaft des Ostens zu sammeln und auszuwerten, was bereits früher erarbeitet wurde oder künftig neu gewonnen wird. Sie dehnt damit eine Funktion, wie sie der Forschungsdienst für das Reich erfüllt, auf die neugewonnenen Gebiete aus. Damit wird sie ein Bindeglied aller Disziplinen der Landwirtschaftswissenschaften und macht sie in der Zusammenschau der Praxis fruchtbar.

CURT STROHMEYER:

Das Bauerntum Finnlands

Seine Abwehrstellung nach dem Osten

Ohne seinen Bauernstand gäbe es heute keinen finnischen Staat. Im Bewußtsein dieser lapidaren Erkenntnis hat der Finne seiner Nation auch die Bezeichnung „Bauernrepublik" oder „Bauernvolk" gegeben. In den engen Gassen industrieller Gründungen können nun einmal die Freiheitsideen eines Volkes nicht wachsen, sie brauchen im Grunde genau wie das liebe Brot zu ihrem Wachstum die Erde, den Acker. Wenn es unsere Zeit besonders in Deutschland übernommen hat, der Stadt und der industriellen Gründung das Odium eines dumpfen Krankheitsherdes politischer Auswüchse zu nehmen und das Licht der freiheitlichen Idee auch in die engste Gasse zu verpflanzen, ja, wenn dieser Versuch, wie die jüngste Vergangenheit besonders auf den Schlachtfeldern Europas bewiesen hat, in Deutschland gelungen ist, so wäre auch das nie möglich gewesen, wenn nicht dafür in Jahrhunderten die gesunde menschliche und ideeliche Grundlage auf dem flachen Lande gewachsen wäre. Aber bleiben wir bei Finnland. Denn es ist keineswegs notwendig, Stadt und Land einander gegenüberzustellen, ja sogar abwegig, denn wie in Deutschland, so spürt man auch in Finnland allenthalben in den Städten noch den Ruch der Erde und die gesunde Denkweise des Landes, weil Stadt und Land mit engster Blutsverwandtschaft ineinander greifen.

In Finnland hört man oft etwa auf einer Fahrt über Land den Ausspruch eines Wirtschaftlers oder gar eines Ministers: „Dort in jenem Dorf steht der Hof meines Vaters." Man ist noch nicht so emanzipiert, daß man das bäuerliche Blut leugnet, im Gegenteil, man legt den größten Wert darauf, es scheint sogar, als brauchte man dies Bewußtsein für seine Arbeit oder etwa als wäre es unmöglich, ein „Bauernvolk" zu führen, ohne im eigenen Blute zu empfinden, welchen Weg dies Bauernvolk mit der ihm eigenen Beharrlichkeit gehen muß. So ist es auch. *Das Bauernvolk der Finnen hat einen historischen Weg beschritten, der zu Ende gegangen werden muß, es hat der finnischen Politik eine Richtung gegeben, die in die Freiheit geführt hat und sie gibt ihr auch weiter die Direktive, diese Freiheit bis zum äußersten zu verteidigen.*

Fast sechzig Prozent des finnischen Volkes gehören auch heute noch der Landwirtschaft und ihren Nebengewerben an. Das weite Land gibt dem Bauern Raum, die Industrie beschränkt sich auf wenige städtische Großsiedlungen und ist sogar zu einem Teil in das offene Land selbst gegangen, weil besonders die Holzindustrie an den Wasser- und Flößerweg gebunden ist und weil wohl auch die Erkenntnis mitspielte, daß der seßhafte Arbeiter in der Synthese zwischen seinem Schaffen auf der eigenen Scholle und der Tätigkeit in der Industrie ein besseres Los findet, als der entwurzelte im vierten Stock einer dunklen Mietskaserne.

Indessen ist die finnische Landwirtschaft erst in ihrer Entwicklung seit dem Anfang dieses Jahrhunderts bis heute einigermaßen gesund geworden. Die geschichtliche Entfaltung ist nicht besonders günstig gewesen. Das Bauerntum hat ähnliche Krisen erlebt, wie sie das deutsche Bauerntum auch kennt. Als die schwedische Vorherrschaft in Finnland im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts durch die russische abgelöst wurde, schien der Verfall Finnlands nicht mehr aufzuhalten. Das Bauerntum bestand in seiner größeren Mehrzahl aus den sogenannten Landlosen, die mühsam auf einer kleinen Scholle wirtschafteten und den Hunger besser kannten als der Mann in der Stadt. Die Kolonisation, die zeitweilig unter den Schweden einen erheblichen Aufschwung genommen hatte, schritt nicht mehr vorwärts, der Kampf mit den Naturgewalten artete in oft jahrelanger Folge besonders in den nördlichen Gebieten in Hungersnöte aus und nirgends bestand auch nur die geringste Aussicht einer Besserung. *Jahrhundertelang war es aber gerade das finnische Bauerntum gewesen, daß die schwere Last, den östlichen Feind vom Vaterlande abzuhalten, übernehmen mußte, und nun schien es so, als wäre das furchtbare Blutopfer, das vielfach das flache Land mehr als zehntete, gänzlich umsonst gewesen.*

Dieser kleine Rückblick ist für die heutige Einstellung Finnlands besonders wichtig. Denn aus der Erfahrung jener Zeit heraus, in der Finnland russisches Großfürstentum mit einer Schein-Autonomie war, aus der geschichtlichen Zeit vorher, die ausgefüllt mit Kämpfen gegen den ewig unruhigen russischen Nachbar war, rührt auch die heutige Einstellung der Finnen zum bolschewistischen Rußland: die imperialistische Annexionsidee hat sich in der politischen Extreme nur vervielfacht! Mit nordischer Nüchternheit rechnet der Finne mit dieser

Tatsache, und er weiß genau, in welchem Umfange er sie auf sich beziehen muß.

Damals indessen, während der mehr als hundertjährigen russischen Herrschaft, war es tatsächlich auch das Bauerntum, das den Freiheitskampf vorbereitete. Selbstverständlich saßen auch in den Städten Männer, die dem Freiheitsziel verschworen waren. Ihr bedeutendster Vertreter ist der jetzige Altpräsident Svinhufvud, übrigens im Herzen ein rechter Bauer edelster Prägung. Aber mit dem Kampf solcher Einzelmenschen war es ja nicht getan. Der Kampf galt nicht nur der Freiheit selbst, sondern vor allem auch der wichtigen Voraussetzung, daß ein Volk geschlossen in diesen Kampf geht. Gegenüber dem russischen Druck, russisches Wesen nach Finnland zu führen, beharrten die Bauern auf Sprache und Brauch. Elias Lönnroth sammelte im Kanteletar die Volkssänge und Gedichte der finnischen Bauern. Das köstliche Gut der einzig dastehenden finnischen Volkssage, von karelischen Bauern gehütet und als Vermächtnis der Altväter Finnlands in vielen Runen von Generation zu Generation vererbt, wurde im Kalevala vereint. Die finnische Sprache, das Bindeglied aller Finnen, erlebte in der Zeit der Knechtschaft eine neue Blüte. Runeberg sang das Lied der Finnen, das Lied der Bauern und der Bauernsoldaten. Und Männer standen auf, die im Bauerntum mit bedeutenden Reformen, deren Anfänge sich wenigstens schon zu russischer Zeit abzeichneten, den Weg in die Freiheit vorbereiteten. Der bedeutendste dieser Zeit ist Dr. Hannes Gebhard, ein deutschstämmiger Finne, Sohn eines Forstmeisters und auf das engste dem finnischen Bauerntun verhaftet. Er war nicht nur Universitätslehrer für finnische Sprache und nordische Geschichte und also solcher Hüter der großen Güter dieses um sein Leben ringenden Volkes, sondern er machte die Sache der Bauern und der „Landlosen" zu seiner eigenen. Er wurde später Professor für Nationalökonomie und landwirtschaftliche Statistik, er entflammte als Dozent die Jugend Finnlands für die nach Lösung schreienden Agrarprobleme, er brachte die von ihm gegründete erste große finnische Genossenschaft „Pellervo", deren Name vom finnischen Urgott der Fruchtbarkeit entlehnt ist, zu einer für Finnland bedeutsamen Blüte, er bereitete auch mit seinen Arbeiten die entscheidende bäuerliche Gesetzgebung unter Kallio und Ministerpräsident Kivimäki vor. Gebhard reformierte das ländliche Schulwesen, das ländliche Kredit- und Bankwesen und innerhalb der Aufklärungsarbeit, die er leistete, bahnte sich mit solchen wichtigen Hilfsmitteln schon damals eine Entwicklung für die finnische Landwirtschaft an, die für spätere Jahre von entscheidender Bedeutung sein sollte.

Seine unmittelbare Wirkung aber auf das finnische Bauerntum kann gar nicht genügend eingeschätzt werden. Denn wenn auch zu seiner Zeit die Landlosen noch nicht zu ihrem Recht kamen, so wuchs doch das Vertrauen zur Scholle, das Selbstbewußtsein des von den Russen geknechteten Volkes auf dem Lande, und die Idee der Freiheit brach sich auch hier zuerst Bahn. Es waren die Bauern aus Westfinnland, die Bauern aus Karelien, die in entscheidender Stunde zu den primitiven Waffen griffen, während in einigen großen Städten das Gift des Bolschewismus um sich zu fressen begann. Als Mannerheim von Vasa aus seinen Marsch für Finnlands Freiheit antrat, waren es „die Bauern aus der finnischen Einöde", die unter seiner Fahne standen, die russische Garnison entwaffneten, um sich selbst die Waffen für die Kriegführung zu verschaffen und nun im Verein mit den deutschen Truppen unter von der Goltz, die im Süden Finnlands operierten, in blutigen Kämpfen ihre und Finnlands Freiheit errangen.

Als der Freiheitskrieg 1918 vorbei war, kehrten die Bauern auf ihre Höfe zurück und bestellten wie vordem das Land. Die Idee des Wehrbauerntums aber hatte einen großen Erfolg errungen wie schon so oft in diesem nordischen Lande. Einst hatten sich hier, ausgehend von den Gestaden des Finnischen und Bottnischen Meerbusens, die finnischen Bauern nach Osten und Nordosten durchgekämpft. Je nach Notwendigkeit hatten sie Schwert und Pflug getauscht und so waren ihre Stämme bis an die Grenze Fennoskandiens im Osten vorgedrungen. Dort, wo die Eigenart der nordeuropäischen Landschaft sich in jene der ostischen Steppenlandschaft verliert, also auf der Linie zwischen Weißmeer und Onegasee, zwischen Onegasee und Ladogasee, zwischen Ladoga und Finnischem Meerbusen hatten sie haltgemacht. Ich habe mich selbst sehr genau davon überzeugen können, daß dies ganze Gebiet, das wir unter Ostkarelien kennen, uraltes und reines finnisches Siedlungsgebiet ist.

Wiederum beendete 1918 Finnland seinen Kampf ausgeblutet und verarmt. Aber seine Bauern hatten ihm die Freiheit errungen. Das war das entscheidende. Der Sieg war doppelt: es war ein Sieg über das ewig landgierige Rußland und es war ein Sieg über den noch gefährlicheren Bolschewismus. Finnische Bauern fühlten es unter allen Völkern dieser Erde zuerst, daß ein imperialistisches Rußland gefährlich ist, daß der Bolschewismus noch gefährlicher ist, daß aber beide Elemente zusammen geradezu der Macht des Teufels gleichkommen. Sie fühlten es vielleicht instinktiv, aber sie hüteten diese Erkenntnis als die wichtigste ihres Daseins und Lebenskampfes überhaupt, und in keinem Lande sah man wohl in der Folgezeit sorgenvoller nach Osten, als in Finnland. Schon vor sieben Jahren ging allmählich in jedem Bauernhaus, in dem ich weilte, das Gespräch auf die abermals wachsende Gefahr jenseits der ostkarelischen Wälder über und

es gab kaum einen finnischen Bauern, der sich nicht im glänzend organisierten Schutzkorps Finnlands beständig mit der Waffe schulte, einfach aus der Vermutung heraus, daß der Teufel im Osten nicht ruhen würde.

Die innere Entwicklung Finnlands paßte sich indessen stark der allgemeineuropäischen an. Die Industrie nahm einen gewaltigen Aufschwung. Der Kommunismus im eigenen Lande war durch den Freiheitskrieg keineswegs vollkommen beseitigt. Im freien Finnland wurden außerdem die Agrarprobleme immer mehr akut. Im Grunde konnte man schon lange vor diesem Kriege, besonders, wenn man viel unter Bauern war, das Gefühl haben, daß der Kampf noch nicht ausgekämpft, der Sieg noch nicht vollkommen ersiegt war. Gegen den Kommunismus im eigenen Lande stand eine Bewegung auf. Die Gegensätze prallten aufeinander. Und nachdem die Kommunistische Partei verboten war, der Arm Moskaus im eigenen finnischen Lande gewissermaßen lahmgelegt war, bestärkte sich das Gefühl, daß der Drache nur um so näher an die Grenze herankroch.

Aber diese Gefahr bahnte sich fast unmerkbar an. Im Inneren Finnlands schien eine wirkliche Konsolidierung überhaupt jeder Gefahr zu spotten. Die Ausfuhr nahm gewaltig zu. Die Lex Kallio und später das Schnellkolonisationsgesetz ebenso wie die Gesetze zur Finanzierung der Siedlung und schließlich die Anliegersiedlung Kivimäkis machten das Bauerntum krisenfester. Auf dem Weltmarkt, besonders in England, erschienen die goldenen Ströme finnischen Holzes oder der Holzprodukte. Das glänzend organisierte Genossenschaftswesen der Bauern wirkte sich aus. Auf den englischen Frühstückstischen gab es finnischen Bacon, in Deutschland finnische Eier, finnischen Käse, zarten Renntierschinken. Die bäuerlichen Betriebe intensivierten den Acker und den Viehstall, und die Vorstellung etwa, daß so weit im Norden der Boden recht unergiebig sei, wurde nicht nur durch die führenden Landwirte, sondern auch durch unzählige Mittel- und Kleinbauern widerlegt. Aber andererseits hielt das finnische Bauerntum auch beharrlich am Überlieferten fest. Für diese Tatsache sind weniger die wiederaufkommenden Trachten, besonders in Süd- und Südwestfinnland, Zeugnis, sondern mehr die Pflege der kulturellen Dinge in der bäuerlichen Familie. Der hausgewebte Stoff galt immer als zweckmäßig und schön, die Gestaltung des Möbels, des Bauernhauses, des Handwerkzeuges vereinte Einfachheit und Schönheit oder etwa Licht und Geräumigkeit, und an Stelle wenig geschmackvoller Bilder zierte die bäuerliche Halle wie in alter Zeit der handgewirkte finnische Teppich mit kunstvollen Mustern. Der Gedanke der Rasse und der Leistung machte sich in der Viehzucht mehr und mehr breit, an die Stelle der unzähligen Entwässerungsrinnen auf Wiesen und Äckern traten allmählich Melioration und Drainage.

Der Bauer Finnlands ist eigentlich kein aktiver Politiker. Er hat reichlich mit seinen Sorgen in Haus und Hof zu tun. Es war im Gegenteil ein stehendes Wort, daß der Hof, dessen Bauer es zu viel mit der Politik hat, meist auch danach aussieht. Damit soll indessen nicht gesagt sein, daß der Bauer die Dinge laufen läßt wie sie laufen. Aber ihn interessiert über die Freiheit und Möglichkeit seines eigenen Schaffens hinaus vor allem die große Linie. Er will zu einer Sache restlos ja sagen können. Oder aber, er sagt nein, und das ist auf alle Fälle bedenklich. Wenn man ihn vor dem Kriege über die Grenze im Osten befragte, dann schüttelte er den Kopf: die war noch nicht in Ordnung. Nicht, daß sein Sinn etwa nach Eroberungen stand, obwohl er bezüglich Ostkareliens wohl daran hätte denken können, er sah vielmehr die Gefahr oder er ahnte sie mindestens. Auf dem freien Lande fühlt man ein Gewitter eher als aus der Perspektive der Häuserzeilen in den Städten.

Man durfte sich auch über die Dinge nicht täuschen lassen: die gute Entwicklung der Industrie, die günstige Exportlage, der fortschreitende Gesundungsprozeß des Bauerntums, das alles waren wohl Symptome des Aufstieges, aber andererseits nahm auch die Landflucht zu, nahm der innere politische Konfliktstoff zu, und auf solche Art litt das junge Staatswesen des Bauernvolkes an allen möglichen Kinderkrankheiten. Das Verhältnis zur Sowjetunion war papiermäßig festgelegt, aber hatte dies Papier einen Wert? Es hatte keinen: die Katastrophen in den baltischen Staaten und in Bessarabien bewiesen es mit mehr als aufdringlicher Deutlichkeit.

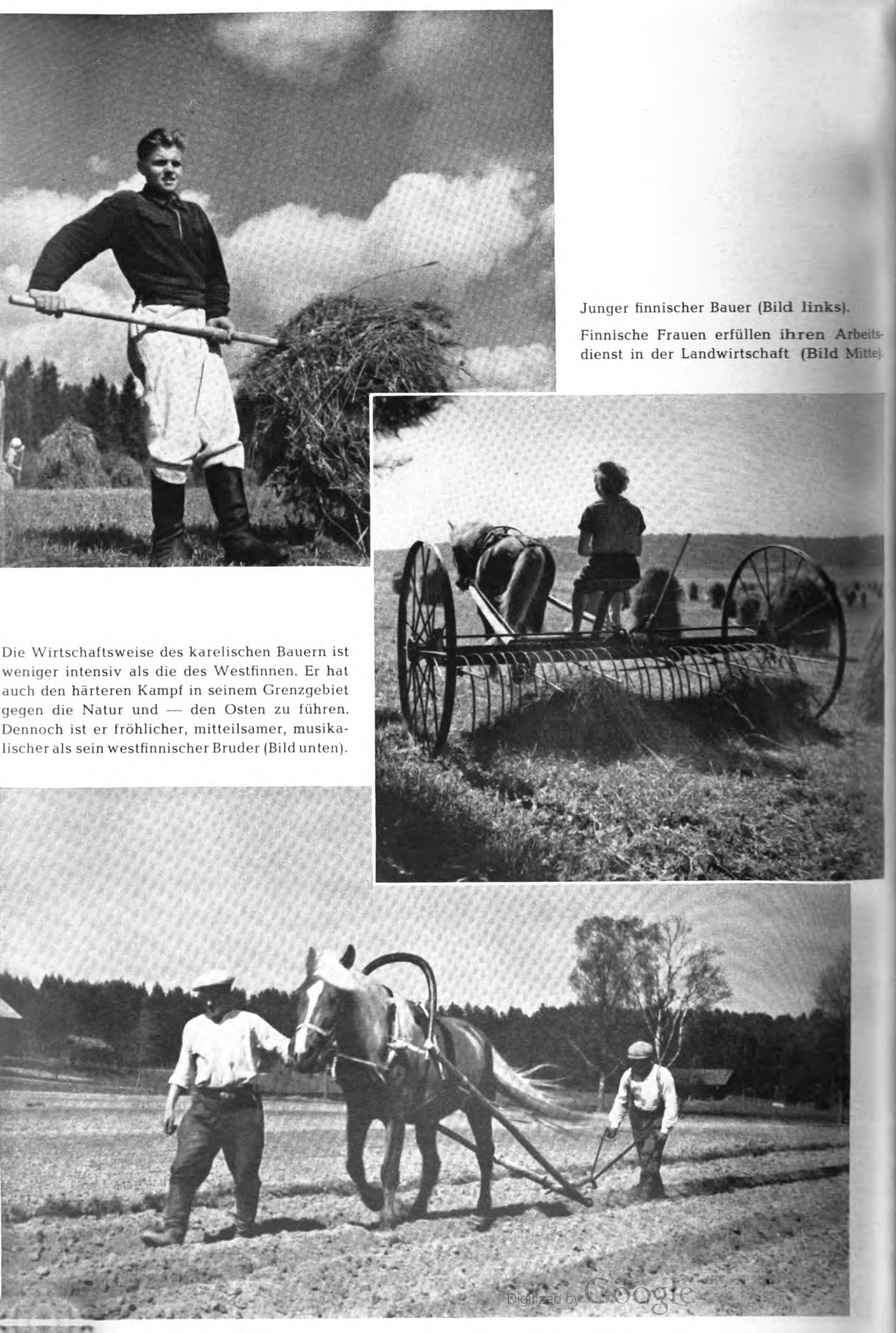
Der finnische Bauer haßte von jeher den Russen, der jahrhunderte die Geißel des Krieges über seinem Lande geschwungen hatte, nicht minder stand er dem Bolschewismus kompromißlos feindlich gegenüber, weil er die ohnehin drohende Gefahr noch vermehrte. Der Prozeß der sich anbahnenden Verstädterung verbot ihm auch zu glauben, daß Finnland etwa immun gegen diesen Bazillus sei, der ja doch nichts anderes bezweckte, als auf dem Weg der Infiltration anderer Völker deren Eroberung leicht zu machen, und hier auf der schon immer blutig gegen den Osten umkämpften Scholle wuchs der Widerstand gegen solche Gefahr mit jeder Saat und jeder Ernte. Die Entschlossenheit, sich um jeden Preis sowohl gegen solche Infiltration wie auch gegen den Angriff selbst bis auf das äußerste zu wehren, nahm sichtbare Gestalt an. Und hier zeigte sich, daß nicht nur der Bauer, sondern die ganze finnische Nation bäuerlichen Stammes war: schon vor dem Winterkriege zählte das finnische Schutzkorps, das der Wehrertüchtigung aller wehrfähigen Männer diente, längst mehr nicht nur die Mehrheit aller Bauern zu seinen allzeit einsatzbereiten Mit-



FINNLAND

Bauernmädchen in der schönen heimatlichen Tracht in Mittelfinnland.

Auf Wache am Ladogasee. Finnische Küstenartilleristen, meist Bauernsöhne aus Südkarelien, verteidigen hier ihre Scholle.



Junger finnischer Bauer (Bild links).

Finnische Frauen erfüllen ihren Arbeitsdienst in der Landwirtschaft (Bild Mitte).

Die Wirtschaftsweise des karelischen Bauern ist weniger intensiv als die des Westfinnen. Er hat auch den härteren Kampf in seinem Grenzgebiet gegen die Natur und — den Osten zu führen. Dennoch ist er fröhlicher, mitteilsamer, musikalischer als sein westfinnischer Bruder (Bild unten).

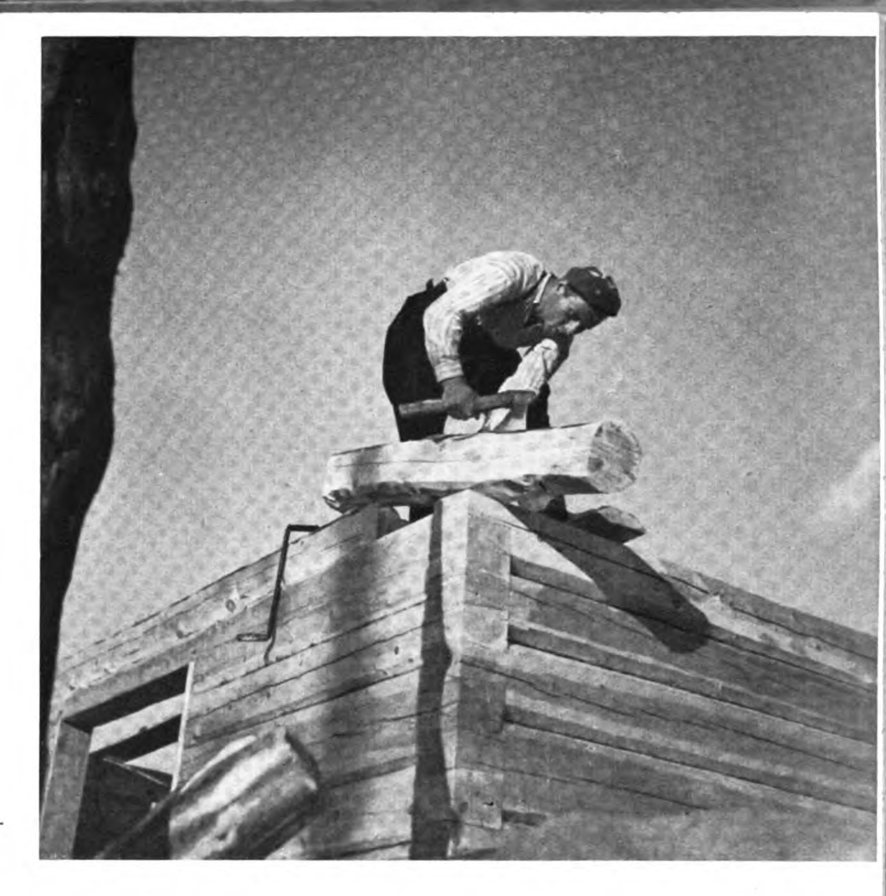
Korpiselkä, eine typische finnische Dorfanlage.

Roggen-„Talkoos". Talkoos ist die Bezeichnung für die Gemeinschaftsarbeit freiwilliger Landhelfer in Finnland.



Die Lottas, die finnische Frauenorganisation für die Landesverteidigung, haben in der Nähe von Wiipuri einen Schweinestall mit über 300 Schweinen

Viehweide in Südfinnland. Die Weide ist meist noch nicht drainiert. In vielen Gebieten geht das Vieh stark in die Waldweide — keineswegs zum Nutzen bäuerlicher Hölzer. Millionen Hektar Moore harren noch der Kultivierung für solche Zwecke.



Bei der Wiederaufbauarbeit in Ostkarelien.

Der ostkarelische Bauernhof ist unterschiedlich gebaut. Das zweistöckige Haus, das den ganzen Betrieb unter einem Dach vereint, herrscht vor. Aber auch das einstöckige ist mit unglaublicher handwerklicher Fertigkeit errichtet. Hier herrscht eine förmliche Holzkultur, die den Bauern als den größten Erfinder der beginnenden Hochkultur mit ihrer Schönheit feiert.

Lapplands Bauerntum ist noch im Stadium frühester Entwicklung, obwohl der Polarkreis auch Ernten gibt. Gewaltige Gebiete werden aber noch vom Renntier beherrscht, dem der nomadisierende Lappe folgt. Hier rasten Fahrrenntiere auf einem Kolonistenhof. Das lange Gestell ist die Wasserleitung des Bauern.

Genossenschaftsmolkerei in Kurkijoki. Eine solche Molkerei besitzt fast jedes finnische Dorf.

gliedern, sondern ein großer Teil der finnischen Arbeiterschaft ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit zu einer politischen Richtung war unter die Fahne des Schutzkorps getreten und übte im Wochenende mit der Waffe. Die Organisation Lotta Svärd wurde damals gänzlich zu Unrecht als Verband vaterländischer Frauen besserer Kreise und des Bauerntums angesehen. Sie war in Wirklichkeit schon damals von Frauen aller Stände getragen. *Das Bauernerbe wirkte sich aus und machte nicht im Innersten der Städte halt: jeder fühlte die Gefahr und jeder versuchte, ihr auf die einzig mögliche Art zu begegnen, nämlich, sich im Gebrauch der Waffe zu üben.*

Im Spätherbst 1939 trat dann der Bauer abermals aus seinem Einödhof und eilte zur Sammelstelle der Wehrfähigen. Aber diesmal war er nicht allein. Die Nation rückte zusammen und schloß sich zur Abwehrfront. War der Freiheitskrieg von 1917/18 für Finnland noch ein Krieg nach innen, der den Bedrücker niederwarf, aber sich auch gegen verblendete Männer des eigenen Volkes wenden mußte, so war dieser Krieg ein Krieg der Nation und was innerhalb dieser Nation noch nicht fest genug gefügt war, das fügte sich nun zusammen. Das Ringen war heldenhaft, der Widerstand beispiellos. Geschwächt, aber unbesiegt mußte Finnland einen Diktatfrieden unterschreiben. Mit ihm setzte die schon während des Krieges begonnene große karelische Wanderung ein. Fast eine halbe Million — etwa ein Achtel des finnischen Volkes — verließ Heimat und Scholle, Stadt und Eigentum, um im Schoße des Vaterlandes zu bleiben. Nicht ein einziger aus diesem so tapfer kämpfenden Bauernvolke wollte unter die Herrschaft des Bolschewismus fallen. Eine russische Eroberung allein hätte vielleicht einen Teil der Menschen zum Ausharren auf den Höfen und in den Städten veranlaßt, bis der Befreier abermals aus dem Westen kam, eine bolschewistische Eroberung aber machte das unmöglich. Das Leben auch nur eines Menschen aus dem finnischen Bauernvolk konnte keine Gemeinschaft mit dieser erbarmungslosen Idee und dieser grausamen Macht haben, die all das abtötete, was dies Leben wertvoll macht. So rollten denn die hunderttausend zweirädrigen Karren der Karelier heim nach Finnland, fort von der bolschewistischen Dürre über karelischer Erde. Und im Lande selbst schwieg der politische Hader, schwieg alles, was einen finnischen Menschen vom anderen trennen konnte, und an die Stelle des Schreckens fraß sich in jedes Herz der Haß. Denn es ist wahr: wer nicht hassen kann, muß vergehen, nur wer hassen kann, wem der berechtigte Haß von neuem an Stelle des Pfluges das Schwert in die Hand drückt, der kann rächen und damit — retten!

In dieser Zeit zwischen den beiden Kriegen Finnlands war ich wochenlang unter den finnischen Bauern. Es waren meist solche, die ihre Höfe nicht verloren hatten. Sie gaben ihren karelischen Brüdern Land, damit sie ackern und leben konnten. Aber diese ruhigen Menschen, die sonst kaum ein Wort sagten, ja, deren Mund vielleicht im schweren Kampf noch enger geworden war, konnten sich einen Haß von der Seele sprechen, der erschütternd war. Sie wußten genau, daß mit dem Frieden von Moskau der Bolschewist nun mitten im Lande stand. Sie wußten, daß er im Begriff war, der Maßlosigkeit eines tollen Tieres anheimzufallen. Die Kanäle der bolschewistischen Propaganda liefen mit den rätselhaftesten Mitteln bis in die stille Hütte des Einödbauern. Der Deutsche wurde damals oft von finnischen Bauern gefragt: Fangt Ihr noch an, ehe Ihr auch gefressen werdet?

Und später saß ich zwischen den finnischen Bauern in ihrer Uniform der finnischen Armee am Feinde beim Lagerfeuer. Das, was diese schlichten Menschen mir längst gesagt hatten, das erfuhr ich nun hier in Wahrheit: mit neuen strategischen Straßen, Garnisonen mitten im Urwald, mit neuen Panzern, neuen Soldaten, neuen Bahnen, neuen Plänen, die wir fanden, war der Bolschewist an Finnlands Grenze aufmarschiert. Die Walze drohte in dem Augenblick, als Deutschland zuschlug, über Finnlands Höfe hinweg zum Bottnischen Meerbusen und zum Atlantik zu gehen. Sie war in der letzten Sekunde zum Stehen gebracht. Die finnischen Männer, meine Gefährten im Kampfgebiet der unendlichen ostkarelischen Wälder, trugen noch die Spuren ihres letzten Krieges im Gesicht. Aber zugleich auch die Entschlossenheit, diesen Kampf nun zu kämpfen, bis die Gefahr beseitigt ist. Sie hatten daheim ein einfaches Leben geführt, und das erleichterte ihnen den Kampf in der Wildnis, und wenn man sie kämpfen sah, dann erfuhr man, wie bitter ernst es ihnen mit ihrer heiligen Sache war: fast schien es, als bedürfe es kaum der Führung — hier kämpfte jeder Mann um seinen Hof, um seinen Acker, um seinen Garten und jeder hatte dem Teufel, der ihm das nehmen wollte, schon einmal in die blutunterlaufenen Augen gesehen.

Was einst in Finnlands Freiheitskampf die finnischen Bauern begannen, was sie aufbauten zum Wohl und zum freien Leben ihres Vaterlandes, das ist nun Gemeingut der ganzen Nation geworden. Auch in den Städten ist finnische Erde, so weiß heute jeder finnische Arbeiter, auch dort ist Finnland, auch dort schlägt sein gesundes Herz. Es verbanden sich alle zur Idee des Wehrbauerntums gegen den Bolschewismus. Von der Scholle ging sie aus, ganz Finnland hat sie durch die Tiefen der Not und durch die Höhen des neuen Kampfes mitgerissen, sie verwurzelte überall in finnischer Erde, und mag nun der Kampf noch etwas dauern, in solchem Wunder jedenfalls ist das Bauernvolk der Finnen schon heute wirklich — frei!

JÜRGEN STOCK:

DER DEUTSCHE LANDWIRTSCHAFTSFÜHRER ALS PIONIER DES FORTSCHRITTS

In der Landwirtschaft darf ein guter Betriebsführer nicht nur von heute auf morgen denken, sondern muß weit vorausschauend seine Wirtschaft nach bestimmten wirtschaftlichen Grundsätzen auf das Ziel einer sich ständig steigernden Leistung einrichten. Er muß zugleich ein Organisationstalent besitzen, das ihn befähigt, seinen Betrieb plötzlich sich ändernden Witterungsverhältnissen ohne Zeit- und Arbeitsverlust anzupassen. Je vielseitiger ein landwirtschaftlicher Betrieb ist, um so mehr sind umfassendes fachliches Können, Übersicht und Organisationskunst erforderlich, diesen durch den wechselvollen Jahresablauf zielsicher hindurchzuführen.

Gerade die unter allen europäischen Ländern auf höchster Stufe stehende deutsche Landwirtschaft ist heute nach fast zehnjähriger, mit größter Kraftanstrengung durchgeführter Erzeugungsschlacht Beispiel und Vorbild für den gesamten europäischen Kontinent geworden. Selbst England, das zunächst unsere Maßnahmen ständig verspottete, ist später der eifrigste Nachahmer geworden.

Das Tempo der übrigen Länder Europas, unserem Vorbild nachzueifern, wurde maßgeblich durch die infolge des Krieges hervorgerufene Abschnürung von den überseeischen Zufuhren beschleunigt. Teils aus eigener Kraft, zum Teil aber auch mit Hilfe deutscher Männer, die aus der landwirtschaftlichen Praxis oder Verwaltung kamen, vollzog sich diese gemeinsame Ankurbelung der europäischen Wirtschaft, wobei in erster Linie die durch die Kriegsereignisse mehr oder weniger stark mitgenommenen Gebiete wieder in Gang gebracht werden mußten.

Die außerhalb der Altreichsgrenzen erzielten Erfolge beweisen noch mehr als alles übrige, daß der deutsche Bauer und Landwirt ein wirklicher Pionier des Fortschritts ist. Gelang es diesen Männern doch in einer für landwirtschaftliche Verhältnisse unvorstellbar kurzen Frist nicht nur die Kriegsschäden weitestgehend auszugleichen, sondern darüber hinaus eine Erzeugungssteigerung zu vollbringen, wie sie in verschiedenen Gebieten selbst unter Friedensverhältnissen nicht erzielt worden war. Dabei muß berücksichtigt werden, daß die zunehmende Härte des Krieges ständig wachsende Anforderungen an Menschen und Kriegsmaterial stellte, wobei die Produktion landwirtschaftlicher Betriebsmittel naturgemäß vielfach zurückstehen mußte.

Die Schnelligkeit, mit der sich der Einsatz dieser Männer vollzog, stellt deutscher Organisationskunst das höchste Lob aus. Noch war der Blitzkrieg gegen Polen nicht beendet, als Männer aus allen Kreisen des deutschen Landvolks im Auftrage der sofort ins Leben gerufenen Ostdeutschen Landbewirtschaftungsgesellschaft (Ostland) gen Osten zogen. Tatkräftig nahmen sie als Generalverwalter die Bewirtschaftung des nicht volksdeutschen land- und forstwirtschaftlichen Grundbesitzes in den eingegliederten ehemals polnischen Gebieten vor. Hier zeigte sich zum ersten Male, wie haushoch überlegen der fortschrittliche und vielseitige deutsche Landwirt war, der plötzlich in die ihm meist nur vom Sprichwort her bekannte „polnische Wirtschaft" hineingestellt wurde. Die Erfolge der hier geleisteten Pionierarbeit, deren Erfahrungen in einem „Wirtschaftsplan" laufend ausgewertet und sofort wieder in die Praxis umgesetzt werden, treten jedem, der heute diese Gebiete durchfährt, eindrucksvoll vor Augen. Sie fanden außerdem ihre vollste Anerkennung mit dem erweiterten Auftrage an die Ostland, die kurz darauf in eine Reichsgesellschaft für Landbewirtschaftung m.b.H. (Reichsland) umbenannt wurde, die Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Nutzflächen in den Nord- und Ostregionen Frankreichs, vor allem in den durch den Westfeldzug zerstörten oder seit längerem brachliegenden Gebieten der Maginotlinie zu übernehmen.

Eigentlich hätte es eines weiteren Beweises nicht mehr bedurft, denn im ehemaligen Polen und auch in Frankreich hoben sich in naher Gegenüberstellung die Leistungen der Männer der Reichsland und darüber hinaus der deutschen landwirtschaftlichen Verwaltung augenfällig von den bisher erzielten ab. *Die landwirtschaftliche Erschließung der besetzten Ostgebiete seit Beginn des Kampfes gegen den Bolschewismus stellte darüber hinaus ein Höchstmaß an Leistung und Tatkraft dar.*

Bereits heute — anderthalb Jahre nach Beginn des Ostfeldzuges — haben viele in unserer schnellebigen Zeit die ersten, für manchen unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten größtenteils wieder vergessen. Deshalb ist es notwendig, sich nochmals ihrer zu erinnern. Viele gab es damals im In- und Ausland, die vorauszusagen sich berufen fühlten, daß die ernährungswirtschaftliche Mobilisierung dieses Raumes mit einem völligen Mißerfolg enden müsse, wobei man besonders an die Verhältnisse während des Weltkrieges erinnern zu müssen glaubte. Die Führung ist unbeirrt durch diese ewigen Kritikaster und Besserwisser zielsicher ihren Weg gegangen, denn es waren ja immer dieselben, die nie begriffen haben, welche Kraft und Fähigkeit in dem durch den Nationalsozialismus endlich zusammengeschweißten und durch die jahrelange Schulung zur Erzeugungsschlacht auf eine klare Aufgabe ausgerichteten deutschen Bauerntum steckt.

Gewiß waren und blieben die Verhältnisse ungleich schwieriger als in den bisher eroberten oder besetzten Gebieten. Zunächst waren es Sprache und Schrift, die die Verständigung und Orientierung außerordentlich erschwerten. Das bolschewistische Kollektivsystem war dem deutschen wirtschaftlichen Denken so wesensfremd, daß es für die Landwirtschaftsführer, die aus Mangel an Zeit ohne die Möglichkeit einer vorherigen eingehenden Unterweisung plötzlich in diese Verhältnisse hineingestellt wurden, die allergrößten Hindernisse bereitete. Hinzu kam, daß der Krieg sich mehr und mehr in die Länge zog und wegen der fortdauernden schweren Kampfhandlungen der wirtschaftliche Aufbau, der sich im ehemaligen Polen und in Frankreich mit geballter Kraft vollzogen hatte, durch den Vorrang der Bedürfnisse für die kämpfende Truppe sehr oft zurückgestellt werden mußte. Die Weite des Raumes und die für deutsche Begriffe undenkbar trostlosen Wirtschafts- und Verkehrsverhältnisse, das anders geartete Klima, das Aufsichselbstgestelltsein ohne Tuchfühlung mit anderen Kameraden, als Schutz nur eine selbstorganisierte einheimische Miliz, mit der der Landwirtschaftsführer als „Kommandant" selbst für die Sicherheit und Aufrechterhaltung der Ordnung in seinem Bezirk sorgte, erforderte wirklich ganze Kerle, die von vornherein bereit waren, Leben und Gesundheit zu opfern.

Man muß sich einmal vergegenwärtigen, was es für einen Bauern überhaupt bedeutet, welches Riesenmaß von Entschlußkraft und Verantwortungsfreudigkeit erforderlich ist, von einem Hof von vielleicht 10 Hektar abgerufen, plötzlich auf sich allein gestellt die landwirtschaftlichen Arbeiten eines Gebietes von 100 000 Hektar und mehr mit einer durch die Knute des Bolschewismus und die Schockwirkung des Krieges verängstigten und abgestumpften Bevölkerung schnellstens wieder in Gang zu bringen. Überraschend schnell fanden sich diese Landwirtschaftsführer im grauen Soldatenrock und im braunen Rock der Zivilverwaltung, die wieder aus allen Teilen des deutschen Landvolkes und der landwirtschaftlichen Verwaltung zusammengestellt waren, mit diesen ihnen zunächst fremden Verhältnissen zurecht. Bezeichnend hierfür sind Fälle, wo einzelne nach kurzer Zeit bei ihrer vorgesetzten Dienststelle erschienen und meldeten, sie fühlten sich nicht in der Lage, ihre Aufgabe zu erfüllen. Mit einigen wohlgemeinten Ratschlägen versehen, wurden sie dann wieder zurückgeschickt. Als man sich vier Wochen später wieder nach ihnen erkundigte, erklärten dieselben Männer, daß sie gerne noch einen Rayon dazu nähmen.

Die erste Aufgabe, die im Sommer 1941 den hinter der kämpfenden Truppe sofort eingesetzten Landwirtschaftsführern gestellt wurde, war, für die Fortführung der Landwirtschaft allgemein und für die Bergung und Sicherstellung der Ernte zu sorgen. Dazu gehörte: die Herbstbestellung trotz des durch den Krieg und die unterschiedlich starken Zerstörungen der Sowjets hervorgerufenen Mangels an Traktoren, Maschinen, Geräten und Pferden nach Möglichkeit im bisherigen Umfange aufrechtzuerhalten, die Organisation der Erfassung und Verteilung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu überwachen und den Aufbau und Ausbau der ernährungswirtschaftlich wichtigen Be- und Verarbeitungsbetriebe in die Wege zu leiten.

Im Gegensatz zum landwirtschaftlichen Aufbau im ehemaligen Polen und in Frankreich wurden die Landwirtschaftsführer mit der Leistung größerer Bezirke und nicht für die Bewirtschaftung einzelner Betriebe eingesetzt. Dazu reichte der im Verhältnis zur Größe der Gebiete vorhandene geringe Menschenbestand nicht aus. Wenn heute rund 10 000 Landwirtschaftsführer die Landwirtschaft in einem Raum leiten und aufbauen, der dreimal so viel landwirtschaftliche Nutzfläche besitzt wie das Altreich, dann wird auch der Fernstehende dieser einmaligen Leistung seine vollste Anerkennung zollen müssen.

Mußte während des Sommers 1941 noch fast überall nach dem Prinzip der Aushilfen gearbeitet werden, wobei es der Findigkeit und Improvisationskunst des einzelnen überlassen blieb, wie er all der unzähligen Schwierigkeiten Herr wurde, so schritt die Entwicklung des systematischen Aufbaues vom Frühjahr 1942 mit Riesenschritten vorwärts. Der lange Winter wurde ohne Ruhepause zu intensivster Planungsarbeit ausgenutzt. Jede sich nur bietende Gelegenheit

wurde von den Landwirtschaftsführern wahrgenommen, sich die notwendige Übersicht über ihre Gebiete zu verschaffen. Die als Betriebsleiter eingesetzten einheimischen Agronomen waren zu überprüfen, auszurichten und zu schulen. Mit ordnender Hand mußte überall eingegriffen werden, Gebäude, Maschinen und Geräte waren wieder instandzusetzen, für Saatgut, Treibstoff, Beizmittel usw. mußte gesorgt werden, um alles für den Beginn der Frühjahrsarbeiten bereitzuhalten. Trotz Eis, klirrendem Frost und riesigen Schneeverwehungen waren sie Tag und Nacht unterwegs, vom einheimischen Bauerntum, das sich mit allen seinen Sorgen und Nöten an sie wandte, vertrauensvoll begrüßt.

Von vornherein bestand vollste Klarheit darüber, daß das bolschewistische Kollektivsystem, dem sich das einheimische Bauerntum nur widerwillig untergeordnet hatte, und das es innerlich vollkommen ablehnte, fallen mußte. Mit unserer Auffassung von Wirtschaft war es in keiner Weise zu vereinbaren, so daß schon aus diesem Grunde allein eine Neuordnung der Landwirtschaft vorgenommen werden mußte. Bereits im Februar 1942 erließ der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, Alfred Rosenberg, die „Neue Agrarordnung", nach deren Bekanntwerden wieder neue Hoffnung und neuer Lebensmut die Herzen der von sowjetisch-jüdischen Machthabern unterdrückten und geknechteten Landbevölkerung erfüllte. Mit voller Kraft ging es überall mit Frühjahrsbeginn an die Arbeit. Mit Hilfe der freudigen Arbeitswilligkeit der Bevölkerung gelang es dem rastlosen Einsatz der deutschen Landwirtschaftsführer, im Jahre 1942 bereits nach einem Jahre trotz der unvermindert weiter bestehenden Schwierigkeiten eine Ernte zu erstellen, die eine Glanzleistung deutscher Tatkraft und Arbeitsorganisation bildet.

Hand in Hand mit den Bestellungs- und Erntearbeiten schritt der Aufbau der übrigen landwirtschaftlichen Betriebszweige voran, wobei sich wiederum die Vielseitigkeit unserer deutschen Landwirtschaft und das dadurch vorhandene umfassende Wissen unserer Landwirtschaftsführer gegenüber den Monokulturen der UdSSR. und dem sowjetischen Spezialistentum diesmal besonders kraß abhob. *Gerade die intensive Schulungsarbeit des Reichsnährstandes hat hier ihre reichsten Früchte getragen. Ohne seine organisatorische Mitarbeit und Zurverfügungstellung von Fachkräften und Verwaltungsbeamten wäre ein derart schneller und elastischer Aufbau unmöglich gewesen.*

Mit deutscher Gründlichkeit wurde jedes Gebiet eingehend in Bearbeitung genommen. Ein umfassendes Bauprogramm für landwirtschaftliche Schlepper, Maschinen, Geräte und Zubehörteile wurde entworfen und nach Normierung aller Teile unter teilweiser Neukonstruktion an besonders ausgewählte Firmen in Auftrag gegeben. Deutscher Erfindergeist schuf neue Kraftstoffe für Gasgeneratoren. In engster Wechselbeziehung stehen sowohl hier wie bei den landwirtschaftlich-technischen Betrieben Industrie, Praxis und Wissenschaft, um Anregungen zu geben, Neues zu erproben und das für gut befundene in die Tat umzusetzen.

Landbauwissenschaftliche Institute und Versuchseinrichtungen wurden sehr bald von den Landwirtschaftsführern hinter der Front erkundet und sichergestellt. Mit neuer Zielsetzung konnten in der kurzen Zeit wertvolle Ergebnisse gewonnen werden, die schon jetzt wichtige Erkenntnisse für den Neuaufbau der Erzeugung darstellen.

Die von den Sowjets besonders stark vernachlässigte Tierzucht wurde auf eine neue Grundlage gestellt und wird mit Hilfe von deutschem gutem Zuchtmaterial und Vaterstationen regional geordnet auf den erforderlichen Stand gebracht.

Das mit Abstand schwierigste Kapitel war die Erfassung und Warenbewegung. Hier stand der Landwirtschaftsführer einem mit echt jüdisch-bolschewistischer Raffiniertheit aufgebauten staatlichen Erfassungssystem gegenüber, das ein Labyrinth von komplizierten Verästelungen aufwies. Private Handelsunternehmungen fehlten völlig. Trotzdem alle Leiter der sogenannten Punkte (Erfassung) und Kontore (Warenbewegung) mit den Sowjets geflüchtet waren, bewies der schnelle Aufbau der Erfassungsorganisation und der Be- und Verarbeitungsbetriebe mit den umfangreichen Lieferungen an Truppe und Heimat, daß der auch in Grundsätzen des Marktes geschulte deutsche Landwirtschaftsführer seine marktordnerische Bewährungsprobe glänzend bestanden hat.

Allenthalben blüht jetzt neues Leben auf und überall regen sich nunmehr freudig die Hände. Auf allen einschlägigen und darüber hinaus der Landwirtschaft verwandten Gebieten haben die Landwirtschaftsführer in Ost und West eine vielseitige segensreiche Pionierarbeit entwickelt. Sie sind — von ganz geringen Ausnahmen abgesehen — zum hervorragenden Künder deutschen Könnens, deutschen Fleißes und deutschen Fortschritts geworden, so daß selbst der Feind ihnen seine Achtung nicht versagen kann. Von höchster Stelle ist ihnen uneingeschränktes Lob und vollste Anerkennung zuteil geworden, und das wird allen Landwirtschaftsführern Ansporn und Verpflichtung sein, ebenso wie bisher, mit demselben Opfermut, der gleichen nationalsozialistischen Haltung und eisernen Disziplin Vorbild für die Gestaltung des europäischen Wirtschaftsaufbaus zu sein.

Im BESETZTEN OSTEN

Masseneinsatz von Pferden zur Frühjahrsbestellung.

Vom Kolchossystem befreit! Mit großer Freude vernehmen die Dorfbewohner die Verkündung der neuen Agrarordnung.

Die Erfassung und Lagerung der Ernte ist eine besonders schwierige und wichtige Aufgabe.

Der Landwirtschaftsführer muß sich um alles kümmern. Hier bereitet er den Wiederaufbau einer Imkerei vor.

Auf das Saatgut kommt es an.

Die Schlepper und Landmaschinen sind in Ordnung gebracht und stehen nun zum Einsatz bereit.

Der Flug über das Land zeigt die Erosionsschluchten (Balkas), die, als Folge des Raubbaues, das fruchtbare Gebiet zerreißen. Auch diesen Bodenzerstörungen wird Einhalt geboten.

Der Landwirtschaftsführer hat sich mit den Dorfältesten der muselmanischen Bevölkerung zur Beratung zusammengefunden und gibt ihnen die grundsätzlichsten Richtlinien für ihre Arbeit.

HANS JÜRGEN SERAPHIM:

PROBLEME DES SÜDOSTEUROPÄISCHEN BAUERNTUMS

Der Aufbau einer kontinentaleuropäischen Wirtschaftsgemeinschaft wirft auch für den bäuerlichen Sektor Südosteuropas eine Reihe von Fragen auf, die alle letztlich in das Problem ausmünden, in welcher Weise sich das Bauerntum jener Länder in das landwirtschaftliche Gesamtgefüge der zwar die nationalen Eigenarten bejahenden, doch aber über sie hinausgreifenden, im Entstehen begriffenen neuen Wirtschaftseinheit eingliedern läßt. Es sind einmal Fragen betriebstechnischer Natur, zum anderen aber auch solche der Agrarverfassung und damit im Zusammenhang stehend der bäuerlichen Grundhaltung, die gelöst werden müssen, wenn jener Leistungsstand erreicht werden soll, der im Interesse der einzelnen südosteuropäischen Volkswirtschaften selbst wie des Kontinents als Ganzes erstrebt werden muß.

Ausgangspunkt der Betrachtung muß die in Südosteuropa herrschende Agrarstruktur sein. Sie ist, wie überall in Europa, das Ergebnis eines langen historischen Entwicklungsprozesses, der naturgemäß nicht in allen Teilgebieten Südosteuropas in gleicher Weise verlaufen ist und infolgedessen zu regionalen Besonderheiten geführt hat. In Ungarn, das agrarverfassungsmäßig eine selbständige Stellung einnimmt, ist nach Liquidierung der Türkenherrschaft in den entvölkerten Landesteilen ein Großgrundbesitz, z. T. mit dem Charakter von Latifundienwirtschaften, entstanden, eine Agrarstruktur, die sich im ganzen bis zur Gegenwart erhalten hat. Dem Großgrundbesitz steht hier eine breite Schicht besitzloser Landarbeiter gegenüber, während das bäuerliche Element relativ schwach vertreten ist und zudem überwiegend den Charakter eines Klein- und Parzellenbauerntums hat. Nach einer Erhebung von 1935 für das Gebiet von Trianon-Ungarn entfielen auf Betriebe über 1000 Kat.-Joch 30 vH der Fläche bei einem Anteil von nur 0,07 vH an der Betriebszahl. Die Zwergbetriebe unter 5 Kat.-Joch, die 72 vH der Betriebe stellen, nahmen jedoch nur 10 vH der Fläche ein. Während die Klein- und Mittelbetriebe freies Eigentum darstellen und infolge der herrschenden Realteilung eine Tendenz zu weiterer Betriebszersplitterung aufweisen, sind beim Großgrundbesitz 60 vH gebunden. So sind dem Besitzausgleich ziemlich enge Schranken gesetzt. Die Bodenreform von 1920 hat auf etwa 1,3 Millionen Kat.-Joch mehrere hunderttausend Klein- und Parzellenbauernwirtschaften geschaffen, die sowohl sozial wie wirtschaftlich keine selbständige Existenz gewähren. Ob das Kleinpachtgesetz von 1940, das weitere 2 Millionen Kat.-Joch zur Stärkung des Bauerntums vorsieht, seinen Zweck erreichen wird, muß abgewartet werden. Die vorgesehene Enteignung von 130 000 Kat.-Joch jüdischen Grundbesitzes ist schon der Geringfügigkeit der in Betracht kommenden Fläche nach nicht geeignet, das Problem der Landausstattung des ungarischen Bauerntums zu lösen. Insgesamt ergibt sich für Ungarn eine ausgesprochene Unausgeglichenheit der Agrarverfassung. Dabei zeigt die Lage der kleinen Betriebseinheiten weitgehende Parallelen zu derjenigen des Kleinbauerntums in den übrigen Staaten Südosteuropas.

In diesen sind die Dinge insofern weitgehend gleich gelagert, als in der Gegenwart der Großgrundbesitz entweder gar keine oder doch nur eine untergeordnete Rolle (Rumänien) spielt. Diese verhältnismäßige Gleichartigkeit der Agrarverfassung ist das Ergebnis der nach dem ersten Weltkrieg durchgeführten Agrarreformen, die die Monopolstellung des Bojarentums beseitigte (Rumänien), den sonstigen Großgrundbesitz ausschaltete (Nord-Jugoslawien) oder noch aus der Feudalzeit überkommene Abhängigkeitsverhältnisse, wie das Kolonat in Dalmatien oder das Kmetentum in Bosnien, beseitigte. In Bulgarien war die türkische Grundherrschaft, „Spâhilak", bereits mit der Befreiung aufgehoben. So weisen jetzt alle diese Volkswirtschaften ein durchaus bäuerliches, und zwar ein kleinbäuerliches Gepräge auf. In Ru-

mänien machten 1930 die Wirtschaften bis 5 Hektar genau drei Viertel aller Betriebe aus, nahmen aber nur 28 vH der Fläche ein. Fast der gleiche Flächenanteil entfiel auf Betriebe von über 100 ha (0,4 vH der Betriebszahl). Die mittlere Kategorie (10 bis 100 ha) nutzte rund ein Viertel der Fläche. In Bulgarien fallen 63,1 vH aller Betriebe in die Gruppe bis 5 ha. Ihr Flächenanteil beträgt auch nur 30 vH. Dagegen sind hier die Mittelstufen (über 5 bis 10 ha : 26,2 vH der Betriebe mit 36,9 der Fläche; über 10 bis 50 ha : 10,6 vH der Betriebe mit 31,5 vH der Fläche) stärker vertreten. Im US. Kroatien entfallen auf die Betriebe bis 5 ha 72,5 vH aller bäuerlichen Wirtschaften, wobei allein diejenigen bis 1 ha 17,1 vH aller Betriebe und diejenigen von über 1 bis 2 ha 19,3 vH ausmachen.

Die Struktur der landwirtschaftlichen Betriebsgrößengliederung der drei südosteuropäischen Bauernstaaten faßt folgende Tabelle zu einem einheitlichen Bild zusammen.

Struktur der landwirtschaftlichen Betriebsgrößengliederung

Hektar	Bulgarien[1]) v.H. der Betrieb.	Bulgarien[1]) v.H. der Ges.-Fl.	Kroatien[2]) v.H. der Betrieb.	Kroatien[2]) v.H. der Ges.-Fl.	Rumänien[3]) v.H. der Betrieb.	Rumänien[3]) v.H. der Ges.-Fl.
bis 1	13,5	1,3	17,1	3,5	18,6	1,6
über 1—2	13,5	4,0	19,3	6,4	33,5*	11,1*
über 2—5	36,1	24,7	36,1	26,3	22,8**	15,3**
über 5—10	26,2	36.9	18,1	29,2	17,1	20,0
über 10—50	10,6	31,5	7,8	27,0	7,2	19,8
über 50	0,1	1,6	1,6	7,5	0,8	22,2

* = 1—3 ha; — ** = 3—5 ha.

[1]) Wirtschaft und Statistik, 21. Jg., Nr. 6, S. 113. — [2]) Statistički godišnjak. — [3]) Anuarul Statistik al Românieis 1939 şi 40. s. 403.

Das Bild der Betriebsgrößengliederung wird dadurch noch komplizierter, als wir auch innerhalb der einzelnen Volkswirtschaften sehr starke Abschattierungen vorfinden. So gibt es beispielsweise Kreise in Dalmatien, in denen die Betriebe bis 5 ha 80 bis 95 vH aller Betriebe ausmachen.

Dementsprechend ist die Ausstattung mit landwirtschaftlichen Geräten überwiegend unzulänglich. In Rumänien wurden 1937 bei 4,3 Millionen Höfen nur 2,3 Millionen Pflüge gezählt. In Kroatien entfallen selbst in den fortgeschrittenen Landesteilen auf sieben landwirtschaftliche Betriebe vier Pflüge, und ähnlich liegen die Dinge in Bulgarien. Dabei sind die Geräte überaltert und entsprechen vielfach in keiner Weise den Anforderungen einer rationellen Ackerwirtschaft. In noch höherem Maße entbehrt die Landwirtschaft Südosteuropas eines modernen Maschinenbesitzes. Gegenüber einer Maschinenausstattung von 300 RM. je Hektar in Deutschland, beläuft sich diese in Rumänien auf 20 RM., in Bulgarien auf 30 RM., im ehemaligen Jugoslawien schätzungsweise auf 40 RM., und in Ungarn auf 80 RM. je Hektar.

Wir halten als bisheriges Hauptergebnis fest: Die bäuerliche Betriebsstruktur ist im Gesamtraum Südosteuropas durchaus ungünstig. Die technische Ausstattung der Betriebe ist durchschnittlich mangelhaft. Dazu kommt eine weitgehende Streulage der einzelnen Parzellen, die einer rationellen Bewirtschaftung große Schwierigkeiten entgegensetzt. Diese Hemmungen erfahren aber auch von der Seite des Menschen her eine weitere Steigerung, denn besonders in den verkehrsungünstigeren Gebieten und gebirgigen Teilen des Balkans, in denen die Marktferne die historisch überkommene, überwiegend auf Selbstversorgung ausgerichtete traditionalistische Wirtschaftshaltung der Bevölkerung bis in die Gegenwart erhalten hat, findet sich gegenüber den Notwendigkeiten einer auf Erzielung von Überschüssen ausgerichteten Wirtschaft z. T. nur ein geringer Grad von Aufgeschlossenheit.

Zweifellos hat das Vorherrschen ausgesprochen bedarfsdeckungsorientierter bäuerlicher Grundhaltung in bedeutenden Teilen Südosteuropas auch völkisch-rassische Ursachen. Andererseits hat auf die Grundhaltung des Bauerntums aber auch die sich durch Jahrhunderte fortpflanzende Ausbeutung bäuerlicher Arbeitsleistung, anfangs durch die osmanische Fremdherrschaft, dann durch die heimischen feudalen Gewalten und seit dem Einbruch des Kapitalismus durch das industrielle Unternehmertum, durch das Bankkapital und auch durch den Staat gewirkt, der durch seine Steuerpolitik als „stiller Teilhaber" der Landwirtschaft auftrat. Das alles hat dazu geführt, das Bauerntum in seiner Energie zu lähmen und es auf einer bedarfsausgerichteten Ebene festzuhalten.

Allerdings ist es nicht angängig, diese Feststellung zu verallgemeinern und dem Bauern in Südosteuropa durchweg mangelnde Reaktionsfähigkeit auf Preisveränderungen oder sonstige seine Wirtschaftsführung beeinflussende Tatbestände vorzuwerfen. Die Erfahrung des letzten Jahrzehnts zeigt nämlich, daß in weiten Teilen Südosteuropas sehr wohl die Fähigkeit der Anpassung an die wirtschaftlichen Gegebenheiten und Notwendigkeiten vorhanden ist. Abgesehen vom Großgrundbesitz (vor allem in Ungarn) sind es die Träger des Großbauerntums und des verkehrsgünstig gelegenen Mittelbauerntums, die erhebliche Umstellungen der Produktionsrichtung herbeigeführt haben. Auch die völkische Eignung spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle, wie die Wirtschaftsführung des deutschen Bauerntums in der Bačka, im Banat und in Siebenbürgen zeigt. Daß aber auch bei entsprechender staatlicher Lenkung das Kleinbauerntum im Südosten befähigt ist, der Parole der Zeit zu folgen, zeigt beispielsweise die bulgarische Landwirtschaftsstatistik. Während in Bulgarien Ende des vorigen Jahrhunderts auf den Getreide-

anbau 74,12 v H. und auf Industriepflanzen nur 0,35 v H entfielen, haben sich die Anteile bis 1937/38 auf 65,23 v H. bzw. auf 8,23 v H verschoben. Ähnliche Tendenzen, wenn auch abgeschwächt, finden sich auch sonst in Südosteuropa.

Immerhin bleibt die Feststellung einer relativ geringen Produktivität der bäuerlichen Landwirtschaft hier nach wie vor zu Recht bestehen. Sie findet ihre Stütze in den niedrigen Hektar-Erträgen im ganzen Untersuchungsraum. Vor dem zweiten Weltkrieg lagen die Erträge der Hauptkulturen sehr beträchtlich unter denen des Deutschen Reiches und erreichten gelegentlich sogar nur die Hälfte der deutschen Durchschnitte. Das gilt nicht nur von intensiven Hackfrüchten (Zuckerrübe), sondern auch vom Getreideanbau (Weizen). Daß die Hektarerträge steigerungsfähig sind, zeigt ein Vergleich der einzelnen südosteuropäischen Volkswirtschaften untereinander. Ungarn mit seinen rationelleren Bewirtschaftungsmethoden steht z. B. beträchtlich über Rumänien, und auch Bulgarien hat es in den letzten Jahren verstanden, die Produktivität seiner Landwirtschaft stärker zu steigern als seine Nachbarn.

Die Beurteilung der Leistung der südosteuropäischen Bauernvölker darf aber nicht mit deutschen Maßstäben erfolgen. Es müssen insbesondere die ungleichen klimatischen Bedingungen berücksichtigt werden, darüber hinaus auch die Bodenstruktur, die nur zu einem Teil (panonische, walachisch-moldoranische Tiefebene) günstige Voraussetzungen für die landwirtschaftliche Produktion bietet. Vielfach (Karst, Dinariden) sind die Bodengrundlagen ausgesprochen landwirtschaftsfeindlich. Beide natürliche Komponenten erklären bis zu einem bestimmten Grade die von den deutschen abweichenden Anbau- und Ertragsverhältnisse, auf die im Rahmen dieses kurzen Überblicks im einzelnen nicht eingegangen werden kann.

Aber selbst wenn dies berücksichtigt wird, muß hervorgehoben werden, daß die geringe Höhe der Erträge, der niedrige Lebensstandard des Bauerntums, der vielfach geradezu zu einer Proletarisierung der Dorfbevölkerung geführt hat, in entscheidender Weise durch die Agrarverfassung bestimmt wird. Die in den letzten Jahren allenthalben vorbereiteten und z. T. wie in Ungarn und Bulgarien bereits im ersten Verwirklichungsstadium begriffenen landwirtschaftlichen Mehrjahrespläne scheinen mir die entscheidende Bedeutung gerade dieses Tatbestandes doch noch nicht zureichend zu berücksichtigen. *So wichtig die Durchführung größerer Meliorations- und Siedlungsvorhaben, die maschinelle „Aufrüstung" des Dorfes, preispolitische Maßnahmen, allgemeine und besonders Produktionsförderung und nicht zuletzt die Schaffung einer soliden Bildungsgrundlage des Bauerntums sind — Maßnahmen, die sich in verschiedener Kombination und mit ungleicher Akzentuierung in sämtlichen landwirtschaftlichen Mehrjahresplänen finden —, so wenig durchgreifend können doch ihre Wirkungen sein, wenn nicht die Betriebsverfassung einer grundlegenden Bereinigung unterzogen wird.*

Auf diesem Gebiet ist aber bis jetzt noch sehr wenig getan. Die Agrarreformen nach dem ersten Weltkrieg haben die Bodenzersplitterung in sämtlichen in Frage stehenden Staaten nur noch gefördert. Ansätze einer Flurbereinigung, wie sie z. B. Rumänien zeigt, sind in den ersten Anfängen steckengeblieben. Das Eindringen liberaler Gestaltungsprinzipien in die bäuerliche Lebenssphäre hat, für die gegenwärtige Generation am meisten sichtbar, durch die Realteilung am stärksten in Richtung einer Pulverisierung der bäuerlichen Besitze gewirkt. Man darf sich darüber aber nicht täuschen, daß die Wurzeln des Übels viel tiefer liegen. Entscheidend war die unter der Einwirkung liberaler Zeitströmungen im 19. Jahrhundert vollzogene Zerstörung überkommener bäuerlicher Gemeinschaftsbildungen, wie der in allen südslawischen Völkern bis dahin lebendigen Zadrugaverfassung. Ob es möglich wäre, auf der Grundlage dieser Großfamilienbindung unter Berücksichtigung zeitnaher, insbesondere betrieblicher Notwendigkeiten neue Gemeinschaftsformen aufzubauen, ist ein Problem, das gegenwärtig erst die Agrarwissenschaft im Südostraum zu diskutieren beginnt. Die Staatsführungen selbst verhalten sich zunächst noch zurückhaltend. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß das Problem der Betriebs- und darüber hinaus der ganzen Gemeinschaftsordnung des Bauerntums energisch in Angriff genommen werden muß, wenn die Grundlagen der Landwirtschaft in diesem Raum gesunden sollen. Mit den Mitteln des Genossenschaftswesens überkommener Prägung allein wird eine Lösung auf Grund der bisherigen Erfahrungen nicht zu erreichen sein.

Im Rahmen der kontinentaleuropäischen Wirtschaftsgemeinschaft kann das Bauerntum Südosteuropas nur dann die ihm zukommende Bedeutung gewinnen, wenn es in Lebensformen zurückfindet, die seinem Wesen entsprechen. Hierfür vermag der Außenstehende keine Lösungen zu geben. Sie müssen aus den geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Grundlagen der beteiligten Völker selbst herauswachsen und entsprechend den rassisch-völkischen Wesenszügen gestaltet werden.

JULIUS FROST:

Die künftige Gestaltung der Landwirtschaft in Nordwesteuropa

Als der mecklenburgische Dichter Fritz Reuter vor 100 Jahren seine humorvolle Dichtung „De Reis' nah Belligen" niederschrieb, galt unter den Großbauern seiner Heimat schon die Ansicht: „was dücht'ge Bauernsöhne sein, das muß nach Belligen hinein un muß die höhre Wirtschaft lern'n." Der deutsche Agrarökonom Schwerz hatte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auf Grund eigener Anschauung die Gegenden des intensiven Kleinbetriebes in Flandern beschrieben, und auf Grund dieser Veröffentlichungen war die belgische Landwirtschaft schon vor 100 Jahren bei uns als mustergültig bekannt geworden. Es handelte sich bei den Beschreibungen von Schwerz im wesentlichen um die arbeitsintensiven Kleinbetriebe Flanderns, um die Gegenden der jahrhundertealten Flachskultur und Flachsverarbeitung in der Gegend von Kortryk, um den Gemüsebau bei Mecheln, um den Hopfenbau bei Aalst u. a. m.

Holland hatte mit seinen Eindeichungen, Trockenlegungen von Binnenmeeren und Hochmoorkulturen schon seit Jahrhunderten Weltruhm. Auf diesen der unwirtlichen Natur abgerungenen Böden wurden schon vor Jahrhunderten die holländische Blumenzwiebelkultur, ein hochentwickelter Gartenbau und eine intensive Milchviehzucht heimisch, die ihre Erzeugnisse in steigendem Umfange auf dem Weltmarkt anboten. Als das aufblühende Schul-, Vereins- und Genossenschaftswesen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die gärtnerische, landwirtschaftliche und milchwirtschaftliche Erzeugung steigern halfen und den Absatz organisierten, wuchsen die holländischen Agrarausfuhren von Jahr zu Jahr.

Auch die dänische Landwirtschaft schloß sich den durch ein vorzügliches Schulwesen und durch zahlreiche Genossenschaften geschaffenen neuen Betriebvoraussetzungen an und stellte sich in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts auf die Veredlungswirtschaft um. Dem Bau von Genossenschaftsmolkereien folgten die Modernisierung der Milchviehzucht, die Umstellung der Schweine- und Geflügelhaltung, das Entstehen von Exportschlächtereien und die Errichtung zahlreicher Eierpackereien.

Aus den kleinen Nachbarländern an unserer Nordwest- und Nordgrenze mit einer bäuerlichen Besitzstruktur, die der unseren in den angrenzenden Gebieten sehr ähnlich war, wurden um die Jahrhundertwende aufblühende Agrarausfuhrländer, die über den eigenen Bedarf hinaus die Märkte der Nachbarländer mit erstklassigen landwirtschaftlichen, milchwirtschaftlichen und gärtnerischen Erzeugnissen versorgten. Der deutsche Verbraucher sah mit Freuden, der deutsche Gärtner und Landwirt mit einem gewissen Bedenken diese ausländischen Agrarerzeugnisse in ständig wachsenden Mengen über die Landesgrenzen hereinkommen. Zu den recht ernsten Bedenken gegenüber der ausländischen Konkurrenz gesellte sich bei unsern Bauern und Landwirten eine nicht minder große Bewunderung für die Leistungen der Berufsgenossen jenseits der Grenzen, die doch Menschen gleicher Art und Herkunft waren und unter nicht sehr viel besseren natürlichen Wirtschaftsbedingungen ihre Leistungen in verhältnismäßig wenigen Jahrzehnten so erfolgreich umzustellen und zu steigern verstanden hatten.

In den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende sandte daher der Ministerialdirektor im Preußischen Landwirtschaftsministerium Dr. Hugo Thiel landwirtschaftliche Sachverständige nach Holland, Belgien und Dänemark, um die Ursachen der überraschenden Erfolge dieser Länder in ihrer landwirtschaftlichen Entwicklung zu studieren und darüber zu berichten. Seitdem wurde durch gedruckte Berichte und Vorträge, durch viele Einzelreisende und durch Gesellschaftsfahrten unser Verständnis für den gewaltigen Aufschwung der Agrarentwicklung jener Nachbarländer allgemein verbreitet und was in unsere Verhältnisse übertragbar erschien, wurde nach Möglichkeit zu übertragen versucht. Die Konkurrenz wurde dadurch nicht geringer, im Gegenteil stiegen die Leistungen der kleinen angrenzenden Nachbarländer weiter an und mit ihnen die Größe ihrer Agrarausfuhren nach England, Deutschland, Frankreich, Schweden, Norwegen und vielen anderen, zum Teil weit abgelegenen Märkten.

Wie amtliche Statistiken und unbestreitbare fachliche Gutachten bewiesen, hatten unsere drei kleinen Nachbarländer die höchsten Hek-



NORDWEST-EUROPA

Bauernhaus in Overijssl.

Windmühle in Friesland

Friesischer Bauernhof.

Holland eroberte sich mit dem Wieringer Meer eine neue Provinz. Der Meeresboden ist fruchtbares Getreideland.

Kulturen grüner Pflanzen in Boskoop.

Neuzeitlicher dänischer Bauernhof.

Rote dänische Milchviehherde

Erntelandschaft mit Einzelgehöft, wie sie in Dänemark typisch sind.

Zuchthengst der jütländischen Rasse.

tarerträge im Getreidebau und im Rübenbau, die höchsten Milch- und Buttererträge je Milchkuh, die höchsten durchschnittlichen Eierlegeleistungen je Henne aufzuweisen. Sie übertrafen nicht nur in der Menge, sondern auch in der Güte ihrer Erzeugnisse alle anderen Länder der Erde. Sie waren ein Vorbild für die Berufsgenossen aus aller Welt, die nicht müde wurden, immer wieder an Ort und Stelle den Gründen nachzuforschen, aus denen sich diese Überlegenheit erklären ließ.

Am besseren Boden konnte es in manchen, aber nicht in allen Fällen liegen. Es gibt in jenen Ländern wertvolle Weizen- und Zuckerrübenböden, aber sie sind es gar nicht, von denen die großen Agrarausfuhren kommen. Diese kommen in der Regel von leichteren Böden, die keine besonders hohe natürliche Fruchtbarkeit besitzen. Das Klima ist namentlich in Holland und Belgien unserem Klima überlegen. Alle drei Länder werden von den warmen Fluten des Golfstroms umspült, die Winter sind dort kürzer und milder, die Weidezeit ist länger, vor allem können die Gärtnereien fast ohne jede winterliche Unterbrechung das ganze Jahr hindurch im Freiland arbeiten. Die Verkehrsbedingungen sind ausgezeichnet und zahlungsfähige, große Absatzmärkte in ein paar Stunden nach allen Richtungen rund herum erreichbar. In den eigenen Städten und auch in den zahlreichen Großstädten der Nachbarländer fand sich ein stets aufnahmebereiter Abnehmerkreis, der namentlich nach Durchführung der Standardisierung und der Exportkontrolle über die zum Versand kommenden Waren große und ständig wachsende Mengen aufzunehmen bereit war.

Belgische Kaltblut- und Ardenner Pferde, Brüsseler Glashaustrauben und Chicoreegemüse, sowie Mechelner Masthühner kamen aus Belgien, feine Butter, Edamer- und Goudakäse, Eier, Haarlemer Blumenzwiebeln, Schnittblumen aus Aalsmeer, Zierpflanzen aus Boskoop, Gemüse, Frühkartoffeln und Obst lieferte Holland, lebende und geschlachtete Rinder, Bacon, Schinken, Speck, Butter, Eier und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse kamen aus Dänemark. Unablässig ging ein breiter Strom davon jahraus, jahrein über die Landesgrenzen. Viel Fleiß und Tüchtigkeit, Genossenschaftstreue und eine glänzend arbeitende Sammel-, Standardisierungs- und Ausfuhrorganisation hatten als Motor diese Agrarausfuhren in Gang gebracht. Es war also durchaus nicht unmöglich für die deutschen Erzeuger, es der ausländischen Konkurrenz gleichzutun, wenn sie ebensoviel Fleiß und Tüchtigkeit aufwandten und die ausländischen Organisationen, die holländischen Gemüse-Veilingen (Auktionen), die Butterversteigerungen, Eierpackereien, Genossenschaftsschlachthäuser usw. nachmachten. Wir führten darum in den ersten Jahrzehnten des neuen Jahrhunderts die Buttermarken, Käsestempel, Einheitspackungen, Eierdurchleuchtungen und vieles andere ein und hatten damit sehr gute Erfolge zu verzeichnen. Es wird das zweifellos auch nach dem Kriege wieder eine wichtige Aufgabe sein, unsere Landwirtschaft und Gärtnerei durch Qualitätsleistungen und Standardisierung der Marktlieferungen den neuzeitlichen Erfordernissen des städtischen Großmarktes anzupassen. Insofern bleiben uns also die kleinen agrarischen Nachbarländer nach wie vor ein Vorbild, von dem wir noch allerhand lernen können.

Dem aufmerksamen Beobachter konnte es aber beim Studium der Verhältnisse in den Nachbarländern nicht entgehen, daß deren große Leistungen und Warenüberschüsse zum Teil auch auf Umstände zurückzuführen waren, die keinesfalls als Vorbild für uns bezeichnet werden durften. Da gab es z. B. in Flandern mit seiner berühmten, arbeitsintensiven Kleinkultur große Gebiete, in denen die ländliche Bevölkerung auf dem eigenen Grund und Boden trotz allen Fleißes nicht satt wurde und monatelang auf Wanderarbeit gehen mußte, um für sich und ihre Familien Geld zu verdienen. Jährlich zogen 50 000 bis 60 000 flämische Zwergbauern in die französische Landwirtschaft bis in die Gegend von Paris und kehrten erst im Herbst nach Beendigung der Feldarbeiten in Frankreich zu ihren Familien in die flandrischen Dörfer zurück. Diese belgische Wanderarbeiterschaft, die ihre Ursachen in einer zu weit getriebenen Bodenaufteilung und Übervölkerung agrarischer Gebiete hatte, war alles andere als vorbildlich und für uns nachahmenswert.

Aus Holland wurde schon vor 40 Jahren von aufmerksamen Agrarforschern berichtet: Die Landwirtschaft geht vorwärts, der Bauernstand gleichzeitig rückwärts. Das hieß mit anderen Worten, daß die großen sichtbaren Erfolge der holländischen Landwirtschaft durch Opfer erkauft waren, die der Bauernstand an Gesundheit, Vermögen und sozialem Niveau hatte bringen müssen. Die Hälfte der holländischen Landwirte wirtschaftete auf weniger als 5 Hektar, die Hälfte der Gärtnereien auf weniger als 1 Hektar Bodenfläche. Die Betriebe waren durch jahrhundertelange Teilungen so klein geworden, daß sie nur bei größter Arbeitsanstrengung und bei bescheidensten Lebensansprüchen eine Familie ernähren konnten. Es war allgemein bekannt in Holland, daß die meisten dieser kleinen Bauern ihre Milch an die Exportmolkereien verkauften und selbst Margarine aßen. Der erste Weltkrieg und die darauf folgenden Nachkriegsjahre brachten eine Zeit der Scheinblüte. Alles riß sich um die holländischen Agrarprodukte und bezahlte sie mit hohen Preisen. Aber als diese Zeit der Scheinblüte vorüber war, zeigte sich das alte Bild, daß die holländischen Bauern und Gärtner schlechter lebten als

Lohnarbeiter und daß die Einnahmen aus dem Ausfuhrhandel nicht ausreichten, um Landwirtschaft und Gärtnerei — von Ausnahmen abgesehen — rentabel betreiben zu können.

In Dänemark reicht die Förderung des ländlichen Kleinbesitzes bis ins 18. Jahrhundert zurück. Der große Schwung kam aber erst um die letzte Jahrhundertwende in die Umgestaltung der dänischen Agrarverfassung. Mit Unterstützung der Regierung wuchsen damals die Häuslerstellen mit 4 und 5 oder 6 Hektar wie die Pilze aus dem Boden, so daß schon um das Jahr 1910 etwa 120 000 Häuslerstellen neben 70 000 Bauernhöfen bestanden. Die in Deutschland nach der Jahrhundertwende mit öffentlichen Geldern errichteten bäuerlichen Siedlerstellen wurden mit 10 bis 20 Hektar Land ausgestattet. Das gab ihnen eine größere Festigkeit. Verunglückte einmal die Ernte, blieb dem Bauern der Ertrag aus der Stallwirtschaft. Hatte er Mißerfolge im Stall, so konnte er doch wenigstens seine Ackererzeugnisse verkaufen. Die sehr viel kleineren dänischen Häuslerstellen waren zunächst als Landarbeiterstellen gedacht, entwickelten sich aber in kurzer Zeit zu selbständigen landwirtschaftlichen Kleinbetrieben, die sich die bestehenden Genossenschafts- und Vereinsorganisationen zunutze machten und ihre Wirtschaften als ausgesprochene Veredlungswirtschaften betrieben. Je kleiner das Areal, um so geringer war der aufzubringende Bodenzins, um so intensiver konnte die Stallwirtschaft, die Milchviehhaltung, Schweinemast und Hühnerhaltung betrieben werden. Fachlich vorzüglich ausgebildet und an die genossenschaftlichen Molkereien, Schweineschlächtereien und Eiersammelstellen angeschlossen, vollbrachten diese Hunderttausende von Kleinbauern- und Häuslerstellen erstaunliche Leistungen, wie die jährlich ansteigenden Ausfuhren von Bacon, Butter, Käse, Eiern und anderen Agrarerzeugnissen bewiesen.

Unter Ausnutzung ihrer vorzüglichen Verkehrslage und des ständig ansteigenden Bedarfs an Lebensmitteln im eigenen Lande und in den Großstädten der angrenzenden Nachbarländer hatten Belgien, Holland und Dänemark ihre Landwirtschaft auf eine mehr oder minder einseitige Veredlungswirtschaft umgestellt. Sie importierten für viele Millionen Reichsmark Weizen, Roggen, Mais und andere Futtermittel, Ölfrüchte, Ölkuchen, Kunstdüngestoffe und landwirtschaftliche Maschinen und verarbeiteten die eingeführten Rohstoffe in Hunderttausenden von kleinen und kleinsten Betrieben zu tierischen Erzeugnissen, die in Millionenwerten zur Ausfuhr kamen. Diese kleinen landwirtschaftlichen Betriebe waren wie Fabriken mit einem ganz geringen Areal und mit gut gehaltenen, zahlreichen Milchkühen, Mastschweinen und Legehennen als Produktionsmaschinen für jene Erzeugnisse, für die in den Großstädten des eigenen Landes und des Auslandes die größte Nachfrage bestand. Einseitig ausgerichtet auf die Veredlungswirtschaft standen all diese kleinen Bauernwirtschaften auf nur einem Bein und waren sämtlich mit dem Risiko belastet, daß, wenn die Agrarausfuhr ins Stocken geriet, sie auf ihrer einseitigen Erzeugung sitzenblieben. Das ist auch wiederholt vorgekommen. Namentlich der Londoner Markt, der den Hauptteil all dieser Ausfuhren aufnahm, hat im Lauf der Jahre wiederholt Schwierigkeiten gemacht, auf die Preise gedrückt und mit einer Verlagerung seiner Einkäufe nach den englischen Dominien gedroht.

Nicht nur mit ihren Agrarausfuhren, auch mit den Einfuhren von Brot- und Futterkorn, Futtermitteln und Düngestoffen waren die kleinen Nachbarländer im Nordwesten und Norden in eine vollständige Abhängigkeit vom Ausland geraten. Das frische Weizenbrot, das in langen Stangen in den belgischen Gasthäusern angeboten wurde, die angeblich 80 verschiedenen Frühstücksbäckereien, unter denen der verwöhnte Stadtholländer wählen konnte, und die reiche Auswahl von der Rosinenbrezel bis zum Knäckebrot, die den Dänen zur Verfügung stand, stammten zum großen Teil aus ausländischem Korn. Wenn dies ausblieb, wie das im ersten Weltkrieg zeitweise vorkam, so leerten sich die Brotkörbe und die Gefahr des Brotmangels stand vor der Türe.

Als sich Bismarck im Jahre 1879/85 im Interesse des deutschen Getreidebaus gegen das massenhafte Eindringen billigen Auslandsgetreides wandte, war sein Ziel, daß Deutschland nicht zwangsweise auf überseeische Verproviantierung angewiesen sein, vielmehr immer in der Lage bleiben sollte, das Brotkorn, das die deutsche Nation brauche, auch selbst bei sich zu Hause anzubauen, damit der Staat nicht eines Tages an zu niedrigen Kornpreisen zugrunde ginge.

Von einer ausreichenden Erzeugung des für die eigene Bevölkerung nötigen Brotkorns und des für die intensive Nutztierhaltung erforderlichen Futters waren die drei kleinen Nachbarländer im Lauf der letzten 50 Jahre abgekommen und betrieben eine Landwirtschaft, die in Abhängigkeit von den ausländischen Korn- und Futtermittelzufuhren einseitig auf die Ausfuhr gärtnerischer und tierischer Erzeugnisse eingestellt war. Ihre Erzeugung an diesen Produkten übertraf bei weitem den Bedarf der Inlandsmärkte, so daß auch die Ausfuhr zur Notwendigkeit geworden war. *Schicksal und Zukunft der Landwirtschaft und Gärtnerei der drei Länder war völlig abhängig von der Lieferbereitschaft und Aufnahmewilligkeit des Auslandes.*

Den Beweis für das große Risiko einer solchen Wirtschaft erbrachte der erste Weltkrieg. Nach allen drei Ländern stockten die Zufuhren. Belgien konnte sich dank der sehr haushälterischen Maßnahmen der deutschen Okkupationsbehörden und einer relativ geringen Lebensmittelzufuhr aus Amerika gegen den Hunger

sichern. In Holland und Dänemark mußte man schon damals die Veredlungswirtschaft einschränken, Weideland umpflügen und den Ackerbau ausdehnen. Den beiden letztgenannten Ländern, die im Kriege neutral geblieben waren, brachte der Krieg und die erste Nachkriegszeit eine kurze Zeit der wirtschaftlichen Blüte, da die kriegführenden Staaten bereit waren, alle im neutralen Ausland verfügbaren Agrarerzeugnisse aufzukaufen und mit hohen Preisen zu bezahlen. Eine bleibende Wirkung auf die einseitig aufgebaute Exportproduktion hat der erste Weltkrieg in keinem der drei genannten Länder gehabt. Sobald der Krieg beendet war und die Wege über die Landesgrenzen und über See wieder geöffnet wurden, wurde die einseitige Agrarausfuhrwirtschaft wieder aufgenommen und die gefährliche Abhängigkeit von den ausländischen Märkten trat von neuem in Erscheinung.

Der totale Krieg, den wir seit dem Jahre 1939 führen, hat in der Entwicklung der Gärtnerei und Landwirtschaft in Holland, Belgien und Dänemark eine große Umstellung verursacht. Die Überseezufuhren haben aufgehört und England, sowie die anderen gegen Deutschland kämpfenden Länder sind als Abnehmer agrarischer Ausfuhrwaren in Fortfall gekommen. Europa hat sich gegen England, gegen die USA. und Rußland zusammengeschlossen. *Belgien, Holland und Dänemark bilden seitdem entsprechend ihrer geographischen Lage mit Kontinentaleuropa einen wirtschaftlichen Block. Der Krieg hat sie gezwungen, ihre Gärtnerei und Landwirtschaft auf die wirtschaftlichen Gegebenheiten dieses kontinentaleuropäischen Blocks einzustellen.*

Für die starke Milchviehhaltung, Schweinemast und Hühnerhaltung blieben die großen Futterkorn-, Kleie-, Ölfrüchte- und Ölkucheneinfuhren aus. Es blieb also gar nichts anderes übrig, als die Milchviehbestände zu verkleinern, den größten Teil der Schweinemast aufzugeben und die Hühnerhaltung sehr stark einzuschränken. Die Gärtnerei, namentlich die Blumenzwiebel- und Schnittblumenzucht, verlor einen Teil ihres Marktes und mußte auf Erzeugung von Gemüse umgestellt werden. Der Brotgetreidebau mußte so weit vergrößert werden, daß möglichst alles für diese drei Länder nötige Brotkorn innerhalb ihrer Grenzen angebaut wird. Der Krieg war ein strenger Lehrmeister. Es gab kein langes Überlegen. Die Notwendigkeit, Millionen von Menschen mit Lebensmitteln zu versorgen, verlangte rasche und durchgreifende Maßnahmen. In allen drei Ländern hat die Bevölkerung, von der Führung bis zum letzten kleinen Bauern und Gärtner erkannt, daß sie sich im eigenen Interesse auf die durch den Krieg geschaffene, neue Lage umstellen muß. Es gibt keinen Krieg ohne Härten und ohne Verluste und Verzichte. Belgien, Holland und Dänemark sind mit im Kriege. Sie sind noch gut daran, weil die Kriegshandlungen rasch und mit verhältnismäßig geringen Zerstörungen über sie hinweggegangen sind.

Was wird von der landwirtschaftlichen und gärtnerischen Umstellung, die der Krieg erzwang, übrig bleiben, wenn der Krieg eines Tages vorüber sein wird? Alle drei Länder werden ihre festere Verbindung mit dem kontinentaleuropäischen Block behalten. Sie gehören dazu, sie können sich niemals ganz von ihm trennen. Er ist ihr natürlicher, wirtschaftlicher Rückhalt. Zweifellos wird ein Teil der im Kriege zwangsläufig umgestellten, landwirtschaftlichen und gärtnerischen Erzeugung, wenn der Verkehr über die Landesgrenzen wieder freier ist, in seine frühere Art zurückpendeln, umgepflügte Wiese wird wieder Wiese werden, mit Kartoffeln bestellte Blumenfelder werden wieder Blumen und Blumenzwiebeln tragen, Höfe, die früher die Ställe voll Mastschweine und Federvieh hatten, werden trachten, die intensive Viehhaltung, soweit sie in die neuen Verhältnisse paßt, wieder aufzunehmen. Auch wird der jahrzehntelang auf die Ausfuhr nach Übersee gerichtete Handelsgeist wieder erwachen und wird versuchen, die feinen Erzeugnisse der gärtnerischen und landwirtschaftlichen Überproduktion in aller Welt abzusetzen und dafür Devisen bzw. notwendige Überseeprodukte einzutauschen. *Diese natürliche Entwicklung wird nach dem Kriege nicht ganz aufzuhalten sein. Es wird das auch gar nicht notwendig sein, wenn unsere drei kleinen Nachbarländer aus diesem letzten totalen Kriege nur das hinzugelernt haben, daß sie mit ihrer Wirtschaft verloren sind, wenn sie sich noch einmal in eine so absolute Abhängigkeit von ihren Lieferanten und Abnehmern in Übersee begeben, wie sie das bis zum Jahre 1939 waren.*

Der Weg, den die Wirtschaft der kontinentaleuropäischen Länder nach dem Kriege nehmen muß, ist durch die Entwicklung der vergangenen Kriegsjahre klar vorgeschrieben. Als Ziel gilt die Zusammenarbeit der kontinentaleuropäischen Länder untereinander und die Lösung der gefährlichen Abhängigkeit von ihren früheren, sehr starken Handelsbeziehungen zu England und zu den anderen Kontinenten. Die jahrzehntealten fachlichen Erfahrungen, der große Fleiß, die allgemein als vorbildlich anerkannte Tüchtigkeit der Gärtner und Landwirte in Belgien, Holland und Dänemark sind starke Aktivposten, die das entstehende, wirtschaftlich geeinte Kontinentaleuropa gar nicht entbehren kann. Wenn Kontinentaleuropa nach Holland, Belgien und Dänemark Brotkorn und Futtermittel liefert, wird es auch bereit sein, den Hauptteil des erneut anschwellenden Stroms der hochwertigen Agrarausfuhren aus diesen Ländern bei sich aufzunehmen. Dieser Strom soll keineswegs abgestoppt, er muß nur im Interesse sowohl der Lieferanten wie der Abnehmer umgelenkt werden.

FRITZ REINHARDT

Die Intensivierung der französischen Landwirtschaft

Die französische Landwirtschaft hat im Rahmen der europäischen Versorgung bisher keineswegs die Rolle gespielt, die man auf Grund der gegebenen natürlichen Erzeugungsbedingungen und auch der Verkehrslage erwarten müßte. In der Zeit der sich ausdehnenden Weltwirtschaft, als Länder wie Holland und Dänemark eine bedeutende Veredlungswirtschaft entwickelten, als sich trotz wachsender Konkurrenz der europäischen Veredlungsländer und der überseeischen Landwirtschaften in Deutschland die Intensität der Bodenbewirtschaftung schnell hob, ist in Frankreich ein Extensivierungsprozeß eingetreten. Auf den Wettbewerb der europäischen und außereuropäischen Erzeugungsgebiete — soweit die letzten nicht dem französischen Imperium angehörten — läßt sich diese Entwicklung nicht zurückführen. Frankreich hat mit der übrigen Welt niemals in so engen Tauschbeziehungen gestanden wie beispielsweise Deutschland in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Frankreich hat auch nicht wie viele andere Länder eine ausgesprochene Welthandelspolitik betrieben, bei der allein das freie Spiel der Kräfte über die räumliche Verteilung der Erzeugung entschied. Man legte sogar in Frankreich erheblichen Wert darauf, daß sich das Mutterland zusammen mit den Kolonialgebieten weitgehend selbst genügte.

Die Gründe, die im Frankreich der Dritten Republik zu einem Schrumpfungsprozeß in der Landwirtschaft führten, sind doppelter Art. Einmal hat die Bevölkerungsentwicklung des Mutterlandes die landwirtschaftlichen Möglichkeiten auf das engste begrenzt. Dazu aber übte das in der Erschließung begriffene Kolonialimperium — trotz seines für unsere Begriffe langsamen Entwicklungstempos — einen ständig wachsenden Konkurrenzdruck auf die inländische Landwirtschaft aus. Bei der gegebenen Bevölkerungsstruktur des Mutterlandes hat die koloniale Expansion die Lebensmöglichkeiten der einheimischen Landwirtschaft immer mehr eingeengt. In Frankreich ließ es sich gut und billig leben; doch war die Landwirtschaft gerade dadurch zum langsamen Absterben verurteilt.

In Frankreich ist die Bevölkerungsvermehrung — wohl als dem einzigen Land Europas — schon vor vielen Jahrzehnten nahezu zum Stillstand gekommen. Die französische Bevölkerung hat sich von 1840 bis zum Ausbruch des Krieges nur um etwa 20 Prozent vermehrt, während in Deutschland und den meisten anderen europäischen Ländern eine Erhöhung um weit mehr als 100 Prozent eintrat. In den letzten Jahrzehnten ist der französische Bevölkerungsstand nur mit Hilfe einer ziemlich starken Einwanderung gerade aufrechterhalten worden. Der innerfranzösische Markt hat sich unter diesen Verhältnissen nur ganz langsam ausgeweitet. Die stärksten Veränderungen im Nahrungsbedarf ergaben sich aus den Wandlungen in den Ernährungsgewohnheiten. Unter diesen Umständen mußte in Frankreich schon bei einer verhältnismäßig geringen Vermehrung des Angebotes eine Überschwemmung der Märkte eintreten. Von der Marktseite her war nicht der geringste Anreiz gegeben, die von der landwirtschaftlichen Technik geschaffenen Möglichkeiten zur Erzeugungssteigerung voll auszunutzen. Mit dieser Feststellung sind jedoch die Zusammenhänge noch keineswegs restlos klargelegt. Wie in allen anderen westeuropäischen Ländern ist auch in Frankreich im letzten Jahrhundert eine Industriewirtschaft aufgebaut worden, die ihren Bedarf an Arbeitskräften weitgehend aus den Reihen der Landbevölkerung deckte. Da in Frankreich im Gegensatz zu den meisten anderen europäischen Ländern das Landvolk schon vor Jahrzehnten nur noch geringe oder keine Bevölkerungsüberschüsse mehr hervorbrachte, verursachte die Wanderungsbewegung vom Land zur Stadt — obwohl sie im Ausmaß geringer war als in manchen anderen Ländern — eine Entvölkerung der Landbezirke. Man schätzt, daß während der letzten 60 Jahre etwa 1,5 Millionen Bauernhöfe verschwunden sind.

Dieser Schrumpfungsprozeß war innerhalb des französischen Raumes örtlich sehr verschieden. Während einzelne Landschaften, wie z. B. Flandern, Artois, Normandie, Bretagne und Vendée und auch Teilgebiete des nordöstlichen Frankreichs auf dem Lande noch Bevölkerungsüberschüsse aufwiesen, hat in den meisten Teilen des Südens und Zentrums eine schnelle Verminderung der Landbevölkerung stattgefunden. Wir stellen infolgedessen sehr

große regionale Unterschiede in der pro Flächeneinheit verfügbaren menschlichen Arbeitskraft fest. Während z. B. vor dem Kriege im gesamtfranzösischen Durchschnitt 224 Menschen je 1000 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche zur Verfügung standen, waren es im Departement Lozère (Zentralmassiv) nur 98, in Finistère (Bretagne) dagegen 449 Menschen. In den Landschaften, in denen die Landbevölkerung zahlenmäßig abnahm, hatte dieser Prozeß die Tendenz, sich ständig zu verstärken, weil durch die Wanderungsbewegung der Ausfall an Menschen sich vor allem auf die Altersklassen im zeugungsfähigen Alter erstreckte. Im großen und ganzen hat die Bevölkerungsschrumpfung die Aufgabe solcher Flächen begünstigt, deren natürliche Ertragsfähigkeit unter dem Durchschnitt liegt. *Es wurde also mit der Konzentrierung auf die besseren Böden eine Erhöhung der Durchschnittserträge je Flächeneinheit hervorgerufen. Trotzdem aber blieb die Erhöhung der Hektarerträge in den letzten 70 Jahren um mindestens 50 Prozent hinter den Steigerungen zurück, die wir z. B. in Deutschland lediglich durch Intensivierung auf von Natur weniger ertragreichen Flächen erreichten.*

Es war also in Frankreich infolge des Menschenmangels jeder Produktionsausweitung eine enge Grenze gesetzt. Da die Landbevölkerung mit Ausnahme der nördlichen und westlichen Regionen zumeist abnahm, erhöhte sich die auf den Kopf entfallende Bodenfläche ständig. Auch die wachsende Zahl der ausländischen Landarbeiter konnte die Lücken nicht auffüllen. In einzelnen Departements erreichten die ausländischen Landarbeiter etwa 20 v.H. von der Gesamtzahl der in der Landwirtschaft Tätigen. Da jedoch mit der Abnahme der Landbevölkerung im allgemeinen nicht eine Zusammenfassung der Grundstücke einherging, die Bodenzersplitterung sogar weitere Fortschritte machte, mußte man zwangsläufig zu extensiven Bewirtschaftungsmethoden übergehen. Es hat sich infolgedessen im Laufe der letzten 100 Jahre ein erheblicher Teil des früheren Ackerlandes in extensive Grünlandflächen verwandelt. Weite Teile Frankreichs leiden unter einer Besiedlungs- und Besitzstruktur, die eine intensive Ausnutzung mit wenig Menschen unmöglich machen.

Waren schon die innerwirtschaftlichen Entwicklungen denkbar ungünstig für eine intensive Bodennutzung, so wurde dazu noch vom Kolonialimperium ein wachsender Druck auf die heimische Landwirtschaft ausgeübt. Für das französische Bauerntum war es außerordentlich tragisch, daß sich die afrikanischen Besitzungen besonders den Erzeugungszweigen zuwandten, die auch im Mutterland entscheidende Bedeutung haben. Nordafrika entwickelte sich zum Getreideexportland; dadurch wurden der inländische Weizenbau und die Futtergetreideerzeugung in eine schwierige Lage gebracht. Ganz ähnlich waren die Verhältnisse beim Wein; Algerien, das verwaltungsmäßig einen Teil des Mutterlandes bildet, hat allein im Jahr bis zu 10 Millionen Hektoliter seiner billigen Konsumweine in Frankreich abgesetzt. Auch die Erzeugung von Früchten, Frühgemüse und anderen Produkten engte die Produktionsmöglichkeiten im Mutterlande — insbesondere in der Mittelmeerzone — ein. Am stärksten war jedoch der Druck bei den Ölfrüchten, die unter dem Einfluß der Einfuhren aus West- und Äquatorialafrika fast ganz aus den Anbauplänen des Mutterlandes verschwunden sind. Die französische Politik stand vor der schwerwiegenden Entscheidung, ob sie eine imperiale Großraumpolitik betreiben solle oder nicht. Da jedoch auf das Imperium aus allgemein politischen Gründen nicht verzichtet werden konnte — man sah in den Kolonien vor allem ein Menschenreservoir für die militärische Macht — und gleichzeitig die Voraussetzungen für eine Marktausweitung durch Bevölkerungsvermehrung nicht gegeben waren, mußte zwangsläufig der französische Bauer geopfert werden. Die französische Landwirtschaft lieferte vor dem Kriege nur 83 v. H. des inländischen Nahrungsbedarfes, während die auf den Kopf der Bevölkerung entfallende landwirtschaftliche Nutzfläche beinahe doppelt so groß war wie im Altreich. Von dem Einfuhrüberschuß von 17 v. H. des Nahrungsbedarfes entfallen jedoch allein drei Viertel auf die Kolonialgebiete. Frankreich ist demnach ein Land mit außerordentlich großen landwirtschaftlichen Erzeugungsreserven. Die gesamte Entwicklung hat jedoch in der Vergangenheit eine Ausnutzung dieser Möglichkeiten nur beschränkt zugelassen; es war ein Schrumpfungsprozeß im Gange, der langsam aber sicher dem französischen Bauern die Lebensmöglichkeit nahm.

Heute liegen die Verhältnisse in bezug auf die Absatzmöglichkeiten vollkommen anders. Die anglo-amerikanische Blockade hat die Schwächen der französischen Ernährungswirtschaft schonungslos enthüllt. An die Stelle des Überflusses ist der Mangel getreten. Auch für die Zukunft in einem größeren Europa hat die französische Landwirtschaft wegen ihrer Nähe zu den größten Bevölkerungszentren des Kontinents außerordentliche Chancen. Freilich bilden die ungünstigen Voraussetzungen, die sich aus der Bevölkerungsstruktur — dem Menschenmangel, der Überalterung und der mangelnden Initiative — der geringen Entwicklung des Fachschulwesens, der Forschung und Beratung und dem Stand des Organisationswesens ergeben, auch weiterhin erhebliche Hindernisse. Im Kriege kommen noch andere Schwierigkeiten hinzu: der Entzug von Arbeitskräften und Zugtieren, der Mangel an Betriebsmitteln und die Erschwerung aller Transporte. *Trotzdem aber bleibt die Tatsache bestehen, daß in Frankreich bei dem niedrigen Stand des Er-*

zeugungsniveaus jeder zusätzliche Aufwand eine Ertragserhöhung hervorrufen muß, die wesentlich größer ist als in Ländern mit intensiver landwirtschaftlicher Erzeugung. Diese Tatsache macht es notwendig, der französischen Landwirtschaft mit ihren großen Erzeugungsreserven in der neuen europäischen Politik besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Wenn jetzt über die seit dem Waffenstillstand geleistete Arbeit berichtet wird, so kann man dabei drei große Aufgabengruppen unterscheiden:

1. Die Beseitigung der unmittelbarsten Kriegsschäden,
2. die Ausnutzung des französischen Raumes in der europäischen Kriegswirtschaft unter weitgehender Schonung der Produktionskräfte,
3. die Verbesserung der Erzeugungsgrundlagen auf lange Sicht.

Bei der ersten Aufgabe sind in verhältnismäßig kurzer Zeit beachtliche Erfolge erzielt worden. Der zunächst durch den Krieg verursachte drastische Produktionsrückgang, der in den außergewöhnlich niedrigen Ernteerträgen des Jahres 1940 einen sichtbaren Ausdruck fand, ist schon 1941 zu einem erheblichen Teil wieder aufgeholt worden. Auch im Jahre 1942 sind weitere Erfolge erzielt worden. Am ersten Aufbau hatte die Militärverwaltung und die Truppe einen ganz entscheidenden Anteil. Die Franzosen hatten während des Westfeldzuges große Teile Nord- und Ostfrankreichs unter Zurücklassung von viel Vieh fluchtartig geräumt. Große Werte — insbesonders auch die Ernte 1940 — drohten verlorenzugehen, was für Frankreich schon 1940/41 eine Hungersnot bedeutet hätte. Der Militärverwaltung und dem entschlossenen Einsatz der Truppe gelang es jedoch, das Schlimmste zu verhüten und riesige Werte zu retten. Auch die Herbstbestellung 1940 wurde mit starker Hilfe der Wehrmacht durchgeführt; es gelang, die im Wirtschaftsjahr 1939/40 verminderte Weizenanbaufläche wieder kräftig zu erhöhen. Auch das gänzlich zerrüttete Verkehrswesen wurde bald wieder in Gang gebracht, so daß sich nach Rückkehr der geflüchteten Landbewohner und der Wiederaufnahme der Tätigkeit der französischen Dienststellen die Verhältnisse langsam wieder normalisierten.

Allerdings war die Lage örtlich sehr verschieden. In einigen Departements Nordostfrankreichs waren große Landflächen, die wegen des Ausbleibens der Zivilbevölkerung ganz aus der Kultur auszuscheiden drohten. Außerdem waren schon in den Jahren vor dem Kriege und nach Ausbruch der Feindseligkeiten im Festungsgürtel der Maginotlinie Ödflächen entstanden, zu deren Ausnutzung die betrieblichen Voraussetzungen nicht gegeben waren. Der Militärbefehlshaber richtete eine Landbewirtschaftung (Durchführung durch die Reichsland G. m. b. H.) ein, die jetzt schon im dritten Jahr eine Fläche von rund 170000 Hektar treuhänderisch bewirtschaftet. Hunderte deutscher Landwirte haben in dieser Landbewirtschaftung unter schwierigsten Umständen Pionieraufgaben geleistet. Die Entwicklung führte von einer im ersten Jahr zwangsläufig sehr einseitigen Wirtschaft (hauptsächlich Hafer und Sommerweizen) zu ausgeglichenen und fortschrittlichen Betriebssystemen, die durch ihr Beispiel auch auf die französische Landwirtschaft einen günstigen Einfluß ausüben. Schon im zweiten Jahr begann die deutsche Landbewirtschaftung mit Sortenanbauversuchen, deren Ergebnisse der gesamten französischen Landwirtschaft zugute kommen werden. Im Bezirk Dijon wurde eine Wirtschaftsberatung nach dem Muster des Reichsnährstandes aufgezogen, die bereits sichtbare Erfolge erzielt hat. Der Weg führte sehr schnell von reinen Notstandsmaßnahmen zu einer Arbeit auf längere Sicht.

Bei der zweiten Aufgabe, welche die beste Ausnutzung des französischen Raumes unter weitgehender Schonung der Erzeugungsquellen zum Ziel hatte, mußten für Frankreich neuartige Maßnahmen ergriffen werden. Auf dem Gebiet der Erfassung und Marktwirtschaft, der Rationierung und der Zuteilung der Betriebsmittel war eine straffe Lenkung notwendig, wie man sie in Frankreich, dem typischen Lande des Individualismus, bisher nicht gekannt hatte. Die als richtig erkannten Ziele mußten in enger Zusammenarbeit mit der französischen Verwaltung erreicht werden, wobei auf die gegebenen organisatorischen Voraussetzungen und die besondere Mentalität der Franzosen Rücksicht genommen werden mußte. In der Marktregelung lagen nur in der Getreidewirtschaft Erfahrungen vor. Aus den bestehenden Wurzeln heraus ist in kürzester Zeit ein Bewirtschaftungssystem entwickelt worden, das trotz vieler Mängel eine einigermaßen gerechte Verteilung in Frankreich und darüber hinaus einen beachtlichen Beitrag für die europäische Ernährungswirtschaft ermöglichte. In entsprechender Weise mußte die Verteilung der wenigen Betriebsmittel nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten gelenkt werden. Bei allen diesen Maßnahmen ließen sich im Interesse höherer Zielsetzungen nicht immer die Wege begehen, die dem einzelnen aus seinem Blickfeld heraus als gerecht erscheinen. Der Franzose mußte es lernen, was ihm recht schwer fällt, die Probleme aus einer größeren Perspektive heraus zu betrachten.

Zur Förderung des Erzeugungswillens war es notwendig, das bisher bestehende Mißverhältnis zwischen landwirtschaftlichen und gewerblichen Preisen zu beseitigen, dabei aber doch auf die Kaufkraft der städtischen Bevölkerung Rück-



sicht zu nehmen. Die landwirtschaftlichen Preise haben inzwischen die notwendige Aufbesserung erfahren. Für Erzeugnisse, die wegen ihres hohen Kalorienertrages von der Flächeneinheit ernährungswirtschaftlich besonders wichtig sind, wurde ein besonderer Anreiz geschaffen. Gleichzeitig wird mit Hilfe der Preispolitik darauf hingewirkt, daß die Nahrungsgüter den volkswirtschaftlich erwünschten Verwendungen zugeführt werden. Allerdings erfüllen die preispolitischen Maßnahmen nur dann ihren Zweck, wenn gleichzeitig der schwarze Markt immer mehr eingeengt wird. In den letzten Monaten sind die Strafen für Verstöße gegen die Lebensmittelbewirtschaftung erheblich verschärft worden; auch der Strafvollzug wurde beschleunigt.

Mit der Regelung des Absatzes und des Bezuges von Betriebsmitteln allein ist es jedoch nicht getan. Der Mangel an Arbeitskräften, an Zugtieren, Betriebsmitteln, Treibstoffen usw. läßt nach den Erfolgen des ersten Wiederaufbaues ein Absinken der Ernteerträge befürchten, wenn nicht Gegenkräfte gegen diese Entwicklungstendenz mobilisiert werden. Es mußte geprüft werden, wie mit dem geringen verfügbaren Aufwand eine möglichst hohe Leistung erzielt wird. Bei dieser Arbeit gaben die in der deutschen Erzeugungsschlacht gewonnenen Erfahrungen manche Fingerzeige. In der Aufgabenstellung sind einige Parallelen zwischen Deutschland und Frankreich gegeben. In beiden Ländern ist die Fettversorgung der empfindlichste Punkt der Ernährungswirtschaft. Die Ausdehnung des fast verschwundenen Ölfruchtanbaues hat also ganz entscheidende Bedeutung. Innerhalb von zwei Jahren wird in Frankreich die Anbaufläche der Ölfrüchte von etwa 8000 Hektar auf etwa 250 000 Hektar erhöht. Die Tierhaltung war in Frankreich sehr stark auf eingeführte Futtermittel, insbesondere Futtergetreide und Ölkuchen, angewiesen, die jetzt durch wirtschaftseigenes Futter ersetzt werden müssen. Die Gewinnung von eiweißhaltigem wirtschaftseigenem Futter hat ganz ähnlich wie im Reich entscheidende Bedeutung. Im allgemeinen steht die französische Landwirtschaft auf einem erheblich tieferen Niveau als die deutsche vor Beginn der Erzeugungsschlacht. Die Hektarerträge sind im Durchschnitt um mehr als ein Drittel geringer als im Reich. Der Aufwand an Kunstdünger je Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche beträgt nur etwa ein Fünftel der im Reich gegebenen Mengen. Die Bodenbearbeitung, der Pflanzenschutz, die Fütterungstechnik und vieles andere sind gegenüber den fortschrittlichen Nachbarländern außerordentlich rückständig. Schließlich gibt es in Frankreich erhebliche Ödflächen, deren Erschließung allerdings auf erhebliche Schwierigkeiten stößt. Außerdem beträgt die Brachfläche in der Fruchtfolge etwa 1,8 Millionen Hektar; diese Fläche ist von 1929 bis 1939 mit der Extensivierung der französischen Landwirtschaft um etwa 400 000 Hektar angewachsen, um während der beiden letzten Jahre erheblich vermindert zu werden.

Es gibt also in Frankreich die verschiedensten Möglichkeiten, um einen günstigen Einfluß auf die Erträge auszuüben. Es sind jedoch z. Z. viele Wege nicht gangbar. Von Außenstehenden werden in der Regel die Möglichkeiten überschätzt, die sich aus einer Erschließung der Brachflächen ergeben. Man übersieht, daß der Entzug von Produktionsmitteln auf den ertragsreichen Böden einen starken Produktionsrückgang verursachen kann, während die Verwendung dieser Betriebsmittel auf neuen und schlechteren Böden nur einen verhältnismäßig geringen Ertrag ergibt. Das Brachlandproblem muß also mit erheblicher Vorsicht angefaßt werden; es ist genau zu prüfen, ob durch die vorzunehmende Verschiebung im Einsatz der Betriebsmittel nicht im Endeffekt eine ungünstige Wirkung hervorgerufen wird. Ähnliche Gesichtspunkte gelten für die an sich wünschenswerte Umwandlung schlechter Weideflächen in Ackerland. Um so wichtiger ist es, den französischen Bauern zu einer besseren Ausnutzung des bewirtschafteten Bodens zu erziehen. Die Schafhaltung ist bei der großen Ausdehnung der Öd- und Brachlandflächen noch sehr ausdehnungsfähig. Durch richtige Pflege der Wiesen, Weiden und Grünlandflächen lassen sich erhebliche Werte gewinnen. In der Ackerwirtschaft müssen bei dem Mangel an Kunstdünger die noch im Boden verhandenen Kräfte durch eine bessere Bearbeitung mobilisiert werden. *Die richtige Bodenpflege ist daher ein besonders wichtiger Programmpunkt der erzeugungspolitischen Arbeit.*

Ähnliches gilt für den Pflanzenschutz. Durch die Zurückdrängung der Unkräuter können beträchtliche Erfolge erzielt werden. Die Reinigung und das Beizen des Saatgutes werden mit Unterstützung des Militärbefehlshabers in größerem Umfang eingeführt. Der Kampf gegen den Kartoffelkäfer ist unter Leitung deutscher Sachverständiger so wirksam organisiert worden, daß in den beiden letzten Jahren nennenswerte Ertragsminderungen durch diesen Schädling nicht verursacht wurden. Um den in Frankreich stark verbreiteten Abbaukrankheiten der Kartoffel wirksam entgegenzutreten, wird ein eigener Saatkartoffelanbau aufgebaut. Im Weinbau muß das bisher verwendete Kupfervitriol durch neue Kupfersparmittel ersetzt werden. Die notwendigen Großversuche sind bereits im letzten Jahr mit Erfolg durchgeführt worden. Auch die Bekämpfung des Unkrautes mit Hilfe chemischer Mittel wird, soweit es die Umstände gestatten, in Schwung gebracht. In der Zuckerrübenwirtschaft ist das Ziel die Einführung neuer Erntemethoden (Pommritzer - Verfahren),

um menschliche Arbeitskräfte einzusparen und gleichzeitig das Rübenblatt möglichst restlos für die Fütterung zu gewinnen. In Frankreich hat man bisher auf etwa der Hälfte der Rübenfläche die Blätter untergepflügt und dadurch wertvolle Futtermittel ungenutzt gelassen. Auf den verschiedensten Gebieten ist gerade während des letzten Jahres ein Erfahrungsaustausch zwischen den deutschen und französischen Fachkreisen angebahnt worden, der sich günstig für die französische Landwirtschaft auszuwirken beginnt.

Da unter den gegebenen Umständen schlagartig wirkende Mittel, wie sie z. B. eine kräftige Erhöhung des Düngemittelaufwandes hervorrufen würde, nicht eingesetzt werden können, läuft die erzeugungspolitische Arbeit weitgehend auf eine Erziehung des französischen Bauern hinaus. Es kommt nicht zuletzt darauf an, die organisatorischen Voraussetzungen für diese Erziehungsarbeit möglichst schnell zu verbessern. Leider sind die Grundlagen keineswegs günstig. Die Außenbeamten des französischen Landwirtschaftsministeriums bei den Departementalverwaltungen sind in der Hauptsache mit reinen Verwaltungsaufgaben beschäftigt. Die Anfänge einer Selbstverwaltung des französischen Bauerntums wurden erst 1927 mit der Gründung der Landwirtschaftskammern gelegt, die aber wegen des Mangels an Geldmitteln nur einen sehr geringen Einfluß ausüben konnten. Die privaten Organisationen der französischen Landwirtschaft haben sich in der Vergangenheit hauptsächlich mit dem wirtschaftspolitischen Kampf und der wirtschaftlichen Selbsthilfe, aber nur wenig mit Fragen der Agrartechnik befaßt. Erst mit der Corporation Nationale Paysanne, deren Auf- und Ausbau seit Anfang 1941 in Gang ist, wird eine die gesamte Landwirtschaft umfassende Organisation geschaffen, die den Beweis ihrer Leistungsfähigkeit durch erfolgreiche Beteiligung an der Erzeugungsschlacht noch zu erbringen haben wird.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die unmittelbarsten Kriegsschäden verhältnismäßig schnell überwunden wurden. Nach den ersten Erfolgen ist jedoch unter dem Einfluß des Krieges der Kampf um die Erhaltung bzw. die weitere Steigerung der Erträge ständig schwerer geworden. Der kleine Stab landwirtschaftlicher Sachverständiger bei der Militärverwaltung mußte an Probleme herangehen, deren Lösung nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft entscheidende Bedeutung hat. Die Arbeit, die jetzt von deutscher Seite in Frankreich geleistet wird, wächst über die Notwendigkeit des Augenblicks hinaus, sie schafft auch Voraussetzungen für die Zukunft zum Wohle Europas und nicht zuletzt auch des französischen Volkes.

An die Stelle der internationalen Weltwirtschaft tritt die Großraumwirtschaft, gekennzeichnet durch den Zusammenschluß der Völker gleicher oder verwandter Rasse und gleichen Raumes. Die Einstellung der Achsenmächte auf den europäischen Großraum und die bewußte Förderung dieser Entwicklung ist die verstandesmäßig erfaßte und gedanklich untermauerte Erkenntnis seiner Notwendigkeit für das Wohl der europäischen Völker.

Herbert Backe



FRANKREICH

Bespannte Kolonne beim Ausmarsch zur Frühjahrsbestellung 1941 im Departement Ardennes.

Versuchsfeld der Landbewirtschaftung des Militärbefehlshabers.

Verlassener Hof im Departement Haute Marne.

Typischer Bauernhof im Departement Eure et Loir.

Moderne Rübenerntemaschine französischer Konstruktion. Ablage von acht Rübenreihen auf einen Schwad.

Soldaten bei der Frühjahrsbestellung 1941 im Departement Ardennes.

Schulklasse beim Absuchen der Felder nach Kartoffelkäfern.

Bei der Getreideernte in der Gegend von Reims.

AGRARPOLITISCHE Rundschau

Die Durchführung der Frühjahrsbestellung hat gezeigt, daß die von der agrarpolitischen Führung im Herbst ausgegebenen Parolen im wesentlichen befolgt worden sind, obwohl die Betriebslage dies nicht immer einfach gemacht hat. Insbesondere ist festzustellen, daß die angestrebte Verlagerung des Getreideanbaus zur stärkeren Wiedereinschaltung des Wintergetreides im großen und ganzen erfolgt ist, wenn auch der Normalzustand noch nicht wieder hergestellt ist. Besonders erfreulich war die Durchführung des umfangreichen Pflanzkartoffelverkehrs, der eine wesentliche Voraussetzung für die Ertragssicherung im Kartoffelbau darstellt, zumal in diesem Jahr nicht wie sonst der Ausgleich mancher Mängel mit Hilfe des Düngersacks durchgeführt werden kann. Auch die großen Anforderungen, die die Ausdehnung der Gemüseanbaufläche an unsere Gemüsesaatgutversorgung gestellt hat, konnten mit Hilfe der umfangreichen organisatorischen Vorbereitungen im wesentlichen befriedigt werden. Mit großem Interesse kann man den vom Reichsnährstand durchgeführten Erhebungen über die Anbauentwicklung und den Stand der Frühjahrssaaten entgegensehen, zumal in diesem Jahr der Stand der Ölfrüchte ein günstigeres Bild zu ergeben verspricht, als im vergangenen Jahr.

Das deutsche Beispiel der verstärkten Erzeugungsschlacht ist auch in den übrigen europäischen Ländern aufgegriffen worden. Hier hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß alle europäischen Länder ihre landwirtschaftliche Erzeugung nach Möglichkeit steigern müssen, wenn sie die Ernährung ihrer Völker sichern oder verbessern wollen. Erleichtert wird diese Entwicklung durch die Überzeugung, daß die jetzt vorgenommene Erzeugungssteigerung keine vorübergehende Kriegsmaßnahme darstellt, sondern für die Dauer gilt. Die Wege, die die einzelnen Länder beschreiten, sind verschieden. Immerhin ließ sich gerade in den Wochen der Frühjahrsbestellung eine gewisse einheitliche Regelung erkennen. Da aus kriegsgegebenen Gründen die Möglichkeiten zum erweiterten Einsatz von Maschinen und Düngemitteln beschränkt sind, standen im Vordergrund der Bemühungen ein verbesserter Arbeitseinsatz sowie eine zweckmäßige Lenkung der Erzeugung. Dabei wurde versucht, vor allem die in den Betrieben selbst vorhandenen Reserven zu mobilisieren, in erster Linie aber eine verbesserte Bodenbearbeitung vorzunehmen. Diese Arbeit wird unterstützt durch Maßnahmen auf dem Gebiet der Preisgestaltung und Prämienzahlung. Dazu kommt eine Verbesserung der Organisation der Erfassung, weil nur dadurch die erzielten Erfolge für die Sicherung der Ernährung nutzbar gemacht werden können.

An besonders typischen Maßnahmen dieser Frühjahrserzeugungsschlacht in Europa ist zu erwähnen, daß Italien eine Ausdehnung der Anbauflächen um mehr als 15% des bisherigen Standes anstrebt, die teilweise durch Wegfall der Brache oder durch Umbruch hochgelegener Weidegebiete erzielt werden soll. Zur Sicherung der hierfür notwendigen Arbeitskräfte soll ein großer Teil der in der Baumwollindustrie freigemachten Arbeiterinnen in die landwirtschaftliche Arbeit überführt werden. Die Arbeitslenkung steht auch in der niederländischen Landwirtschaft im Vordergrund. Belgien ist bemüht, stärkeren Einfluß auf die Produktionslenkung zu nehmen. Dies geschieht durch Vorschriften für den Anbau bestimmter Kulturen. Auch Südosteuropa will die Erzeugung stärker beeinflussen. Schon im vorigen Jahre hatte Ungarn den Pflichtanbau für Ölsaaten und Faserpflanzenbau eingeführt, der sich durchaus bewährt hat und deshalb beibehalten und erweitert wird. Stärkeren Einfluß auf die einzelnen Anbauarten haben auch Rumänien und Bulgarien genommen, die die angestrebten Ziele im Rahmen langfristiger Planungen zu erreichen versuchen.

Bemerkenswert ist, daß in allen drei Ländern gleichzeitig eine allgemeine Aufklärung über die Notwendigkeit besserer Bodenbearbeitung durchgeführt wird. Eine verbesserte Preisgestaltung versucht in der gleichen Richtung zu wirken. Damit werden nicht nur die übrigen Produktionsreserven mobilisiert, mit Hilfe der verbesserten Bodenbearbeitung wird vor allem auch der verminderten Anwendung mineralischer Düngemittel am wirksamsten entgegengetreten

Auch Serbien und Kroatien versuchen, Maßnahmen in der geschilderten Richtung zu treffen. Die hier im vergangenen Winter durchgeführte Aufklärungsarbeit ist sowohl in der Durchführung der Winterbestellung, wie bei den Frühjahrsarbeiten erkennbar geworden. Wenn auch die Leistungssteigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung in den südosteuropäischen Ländern durch die Forderung des totalen Krieges stärker als bisher gehemmt wird, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß ohne die zielbewußte Durchführung der Erzeugungsschlacht das Bild der landwirtschaftlichen Erzeugung dort erheblich ungünstiger sein würde. Es verdient auch hervorgehoben zu werden, daß die im vergangenen Jahr durchgeführten Ausstellungen, die mit starker Beteiligung und Unterstützung des Reiches erfolgten, sich als ausgezeichnete Aufklärungsmittel bewährt haben.

Für die Zukunft kommt es vor allem darauf an, daß die ebenfalls eingeleiteten Maßnahmen zur besseren Erfassung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse voll zur Wirkung kommen. Hier hat kürzlich Ungarn neue Wege beschritten, indem es eine Ablieferungspflicht sowie Prämien für Mehrablieferung einführte

und durch die Aufstellung eines Landwirteregisters zuverlässige Unterlagen für die zentrale Steuerung der Erfassung zu schaffen versucht.

Besonders umfangreiche Aufgaben im Rahmen der landwirtschaftlichen Erzeugung sind auch in Frankreich in Angriff genommen, mit dem sich ein besonderer Aufsatz dieser Folge befaßt. Das europäische Gesamtbild der Ernährungswirtschaft steht jedenfalls eindeutig im Zeichen wachsender Anstrengungen für das Ziel, unabhängig von der Dauer des Krieges eine ausreichende Ernährung sicherzustellen.

Bei den Feindmächten ist das Bild sehr viel weniger einheitlich. Dies ergibt sich schon aus der Tatsache, daß man früher einheitliche Lenkungsmaßnahmen weder bei der Erzeugung noch beim Absatz gekannt hat. Auch heute verfolgt man eine ähnliche Politik wie bei der Bekämpfung der zahlreichen Agrarkrisen in den letzten drei Jahrzehnten, wo stets versucht wurde, die Schwierigkeiten durch Bekämpfung der Symptome zu beseitigen, ohne daß eine wirklich grundsätzliche Lösung auch nur in Angriff genommen wäre. Die gleiche Erscheinung stellen wir heute sowohl bei der Durchführung der Versorgung wie bei der Beeinflussung der Erzeugung fest. Aus diesem Grunde liegen oftmals sehr widersprechende Nachrichten vor, die ein einheitliches Bild über die tatsächliche Lage erschweren. Immer wieder läßt sich aber feststellen, daß bei allen Verteilungsmaßnahmen, ganz gleich, ob es sich um eine echte Rationierung oder nur um eine Lenkung gewisser Mengen handelt, umfassende soziale Bestimmungen, wie sie vor allem das deutsche Rationierungssystem kennzeichnen, fehlen. Diese Tatsache ist immer wieder Gegenstand heftiger Kritik. Sie war wohl auch der Grund dafür, daß der USA.-Landwirtschaftsminister Wickard durch den Präsidenten Roosevelt aller Machtbefugnisse, die er als Beauftragter für die Ernährung hatte, beraubt wurde. Diese Aufgaben wurden einer neuen Kontroll- und Verteilungsorganisation innerhalb des Landwirtschaftsministeriums unter dem Bankpräsidenten Davis(!) übertragen. Diese Maßnahme soll sich nach Pressemeldungen weniger gegen die von Wickard eingeleiteten Rationierungsmaßnahmen richten, die er damit begründet hatte, daß der amerikanische Zivilist auf diese Weise seinen Beitrag für die Lebensmittelfront leisten müsse. Ursache der Maßregelung des Landwirtschaftsministers ist vielmehr sein Versuch, den Wünschen der Farmer durch Preiszugeständnisse entgegenzukommen, die das Mißfallen des jüdischen Gehirntrustes von Roosevelt fanden. Vor Wochen schon hat der Farmerblock einen scharfen Angriff gegen alle Regierungsunterstützungen unternommen, die dazu bestimmt sind, die Kleinhandelspreise niedrig zu halten. Er hat demgegenüber den Standpunkt vertreten, daß es besser sei, wenn das USA.-Volk die unvermeidlichen Kriegslasten unmittelbar trägt, als daß durch indirekte Stützungen die öffentlichen Schulden erhöht würden. Nach den Vorschlägen des Landwirtschaftsausschusses des Kongresses wird allgemein eine mindestens zehnprozentige Erhöhung der Preise gefordert. Man versucht damit die Schwierigkeiten der USA.-Landwirtschaft zu lindern, die besonders durch den Mangel an Arbeitskräften, den Mangel an Maschinen und sonstigen Betriebsmitteln eingetreten sind und sich bei der hochentwickelten Technisierung besonders empfindlich auswirken. Die USA.-Landwirtschaft muß aber leistungsfähig erhalten bleiben, denn sie soll im Rahmen des Pacht- und Leihgesetzes 1943 ungefähr doppelt so viel Nahrungsmittel liefern wie im letzten Jahr. Die schwierige Lage der USA.-Landwirtschaft kann man daraus erkennen, daß Landwirtschaftsminister Wickard 225 Millionen Dollar gefordert hat, um sie als Unterstützung für die in Not geratenen Betriebe zur Verfügung zu stellen. Auch hierbei handelt es sich nicht etwa um die Finanzierung großzügiger grundsätzlicher Maßnahmen, sondern lediglich um die Beseitigung von Notständen.

Dem gleichen Zweck dient ein Fonds von 5 Millionen, mit dem alle Milchkühe von den Bauern aufgekauft werden sollen, die ihre Tiere nicht mehr allein versorgen können. Diese Kühe dürfen nicht geschlachtet werden, sondern sollen an andere Farmer weitergegeben werden, um die Produktion zu erhalten. Alle diese Maßnahmen werden sehr skeptisch beurteilt. Die von Wickard geforderte Erhöhung der landwirtschaftlichen Gesamtproduktion um nur 4 v.H. wird von Fachzeitschriften für ebenso unmöglich gehalten wie eine Verbesserung der augenblicklichen Versorgungslage. Es lohnt immerhin, diese Einzelheiten zu verzeichnen und sie mit den prahlerischen Ankündigungen zu vergleichen, die von den jüdischen Agitatoren Roosevelts über die unbeschränkte Leistungsfähigkeit der USA.-Landwirtschaft gemacht worden sind.

Bemerkenswert ist, daß schon jetzt die Rationierungsmaßnahmen dazu geführt haben, daß das Schiebertum in USA., das nach der Aufhebung der Prohibition ein wichtiges Arbeitsgebiet verloren hatte, sich nunmehr auf Lebensmittel zu werfen scheint. Wie früher Alkohol werden heute Fleisch, Zucker, Kaffee geraubt, geschmuggelt und geschoben. Dabei wird der schwarze Markt in Fleisch für das größte Geschäft angesehen. Die Zeitungen sprechen heute bereits von „meatlegger“ wie früher von „bootlegger“.

Auch in England sind den Bemühungen zur Steigerung der Erzeugung enge Grenzen gezogen. Dies kann man vor allem bei einer Untersuchung der Weizenproduktion feststellen. Von der Ausweitung der Anbaufläche ist viel Aufhebens gemacht worden. So hofft man in diesem Jahr die Weizenerzeugung von 1,4 Millionen t vor dem Kriege durch eine Anbauerweiterung um 30 v. H. auf 1,8 bis 2 Millionen t zu steigern. Dem steht aber ein Normalverbrauch von nahezu 7 Millionen t gegenüber, der durch Verbrauchseinschränkungen und Ausmahlungsvorschriften auf etwa 5,5 Millionen t gesenkt wurde. Allein beim Weizen müsse also trotz der Anbauerweiterung noch das Zweieinhalbfache der Eigenerzeugung eingeführt werden. Bei anderen Erzeugnissen ist die Lage noch sehr viel ungünstiger. Die Schläge gegen die feindliche Versorgungsschiffahrt werden also durch eine Steigerung der Eigenerzeugung nicht ausgeglichen werden können. Angesichts dieser Lage wird man die Entwicklung der Landwirtschaft bei den Feindmächten mit stärkstem Interesse weiter verfolgen müssen.

Dr. Kurt Haussmann

Randbemerkungen

Das Reichsamt für das Landvolk verstärkt seine Arbeit

Die Tatsache, daß der Führer im September vorigen Jahres dem bisherigen Reichsamt für Agrarpolitik der NSDAP. die Bezeichnung „Reichsamt für das Landvolk" gegeben hat, stellt mehr als eine organisatorische Umbenennung dar. Es wurde vielmehr damit die Grundlage zur weltanschaulichen und politischen Ausrichtung des Landvolkes auf die großen Zukunftsaufgaben auf breiterer Basis im Rahmen der Menschenführung der Partei geschaffen. Während das Durchhalten des Krieges auf dem Ernährungssektor durch die Erfolge in der Erzeugungsschlacht und in der Marktleistung gesichert wird, muß die Zukunft des deutschen Bauerntums, mit der letztlich die Zukunft des Reiches und der Nation verbunden ist, auf der politischen Ebene erkämpft werden. Der Wille des Führers, ein starkes Landvolk als Fundament für die Zukunft des Großdeutschen Reiches zu erhalten, soll durch diese Führungsaufgabe verwirklicht werden, die dem Reichsamt im Rahmen der Partei übertragen wurde. Von ihm sollen gleichsam politische Kraftströme ausgehen, die sich weit über die Bezirke des Landvolkes auch auf die Gesamtheit der Nation auswirken. Denn auch das deutsche Volk in seiner Gesamtheit muß von der Notwendigkeit einer bäuerlichen Grundhaltung und der Erkenntnis von der schicksalhaften Bedeutung eines starken Bauerntums durchdrungen und überzeugt sein.

Das Reichsamt für das Landvolk der NSDAP. hat sofort nach seiner Errichtung eine starke Initiative entwickelt und kraftvolle Impulse vermittelt. In vier große Hauptarbeitsbereiche hat es seine politischen Aufgaben eingeteilt, und zwar gliedert sich seine Arbeit in die Gebiete „Agrarpolitik", „Wachstum und Aufartung des Landvolkes", „Bäuerliche Lebensgestaltung" und „Berufsführung und Schulung." Der Gesamtausrichtung der Arbeit auf die Aufgaben des totalen Krieges diente eine Tagung unter Leitung des mit der Führung des Reichsamtes beauftragten Oberbefehlsleiters Backe in Berlin, an der der Stabsleiter des Reichsamts von Rheden und die Gauamtsleiter für das Landvolk sowie der Reichsobmann des Reichsnährstandes Bauer Gustav Behrens und die Landesbauernführer teilnahmen. Dabei kam zum Ausdruck, daß das Reichsamt in engster und beratender Zusammenarbeit mit den Hoheitsträgern der NSDAP. und den Politischen Leitern im Sinne der alten Kampfkameradschaft im früheren agrarpolitischen Apparat während der Kampfzeit die ihm zugewiesenen Aufgaben erfüllen wird, um dem Führer die Bausteine für die Verwirklichung seiner Ziele zu liefern.

Während des Krieges können natürlich nicht alle Arbeiten in Angriff genommen werden. Die Arbeit muß auf wenige kriegswichtige Aufgaben beschränkt werden. Das sind vor allem die Durchsetzung des bäuerlichen Berufserziehungswerkes, in dessen Gefolge die beginnende Lösung des Nachwuchsproblems und die Herbeiführung einer wesentlichen Leistungs- und Produktionssteigerung als augenblicklich wichtigste politische Aufgabe sowie die Gesundung des Landvolkes als Grundvoraussetzung für seine Vermehrung und Aufartung.

Fruchtbringende Arbeit hat das Reichsamt inzwischen auch bereits auf diesen Gebieten geleistet. In einer großen Anzahl von Arbeitstagungen in Potsdam erhielten die künftigen Pioniere des bäuerlichen Berufserziehungswerkes das geistige und weltanschauliche Rüstzeug für ihre Stoßtrupparbeit in den einzelnen Gauen. Welche Bedeutung diese Tagungen hatten, geht auch daraus hervor, daß in jüngster Zeit Alfred Rosenberg vor Kreisamtsleitern des Landvolkes sprach. Ebenso ist in enger Zusammenarbeit mit den Hauptämtern für Volksgesundheit und Volkswohlfahrt mit einer weitestgehenden Gesundheitsbetreuung des Landvolkes auf breiter Front begonnen worden. Nur ein gesundes Landvolk kann auch weiterhin das Übermaß an Arbeit zur Sicherung unserer Kriegsernährungswirtschaft leisten.

Die Gauämter für das Landvolk haben gleichfalls in der Zwischenzeit eine verstärkte Tätigkeit ausgeübt. Die enge Zusammenarbeit zwischen Partei und Bauernführung kam dadurch zum Ausdruck, daß eine Reihe von Gauleitern auf den Landvolktagungen der Gaue das Wort ergriffen und sich zum Bauerntum als Kraftquell und Fundament des Reiches bekannten. Auch Männer des Reichsamtes sprachen bei diesen Anlässen. Die NSDAP. bekundete überall ihren festen Willen, Träger des Bauerntumsgedankens und damit Garant des deutschen Bauerntums zu sein.

Fritz Glahn

Bodenbesitz und Kinderzahl

Die Erkenntnis, daß Kinderreichtum der größte Reichtum eines Volkes ist, bedeutet auch für die Wissenschaft Aufgabe und Verpflichtung; denn sie mahnt, mit geschärfter Aufmerksamkeit der Entwicklung den Puls zu fühlen, alle Veränderungen sorgfältig festzustellen und ihre Ursachen zu ergründen. Daraus ergibt sich, daß auch die Antworten, die die Forschung der Vergangenheit gefunden hat, immer wieder auf ihre Gültigkeit überprüft werden müssen, auch wenn sie scheinbar ewige Lebensgesetze darstellen. So ist auch die Frage nach dem Einfluß der Siedlungsform auf die Geburtenentwicklung erneut aufgeworfen worden. Einen wichtigen Beitrag zur Beantwortung dieser bedeutsamen Frage bieten zwei Veröffentlichungen, die die familienstatistischen Ergebnisse der Volkszählung vom 17. Mai 1939 auswerten: die in „Wirtschaft und Statistik"

(Nr. 1/1943) erschienene Abhandlung „Zehn Jahre Geburtenentwicklung“, die in ihrem Schlußteil zu dieser Frage Stellung nimmt, und die jüngst herausgekommene Schrift von Friedrich Burgdörfer „Geburtenschwund — die Kulturkrankheit Europas“, die u. a. einen aufschlußreichen Auszug aus den Ergebnissen der Familienstatistik 1939 für das Land Bayern erhält.

Nach der Volkszählung 1939 kamen durchschnittlich auf je 100 landwirtschaftliche Ehepaare

in den Gemeinden mit	mit Bodenbesitz	ohne Bodenbesitz
weniger als 2000 Einwohnern..	333 Kinder	249 Kinder
2000 bis 100 000 Einwohnern..	327 Kinder	217 Kinder
100 000 und mehr Einwohnern	256 Kinder	180 Kinder

Geht schon aus dieser Übersicht der Einfluß der Siedlungsform und des Bodenbesitzes auf die Kinderzahl deutlich hervor, so wird diese Tatsache durch die folgende Übersicht noch unterstrichen. Es kamen durchschnittlich auf je 100 nichtlandwirtschaftliche Ehepaare

in den Gemeinden mit	mit Bodenbesitz	ohne Bodenbesitz
weniger als 2000 Einwohnern..	293 Kinder	246 Kinder
2000 bis 100 000 Einwohnern..	267 Kinder	192 Kinder
100 000 und mehr Einwohnern	232 Kinder	158 Kinder

In allen Gemeindegrößenklassen sind also die nichtlandwirtschaftlichen Ehepaare **mit Bodenbesitz** den landwirtschaftlichen Ehepaaren **ohne Bodenbesitz** an Kinderzahl bedeutend überlegen. Diese Tatsache ist für die Beurteilung des Einflusses der Siedlungsform auf die Kinderzahl sehr aufschlußreich; denn für die Siedlungsstruktur ist nicht nur die Gemeindegröße als solche, sondern auch die Wohnweise, d. h. der Anteil der Wohnungen mit Land- oder Gartenbewirtschaftung, bestimmend. Diese Tatsache widerlegt auch die gelegentlich vertretene These, daß nicht die Siedlungsform, sondern die berufliche Gliederung der Bevölkerung für die Höhe der Geburtenzahl ausschlaggebend sei. Abgesehen von dem Einfluß des Bodenbesitzes aber bestätigt die zweite Übersicht, daß unabhängig von der Berufszugehörigkeit **die Kinderzahl mit wachsender Gemeindegröße zurückgeht.** Das besagt allerdings nicht etwa, daß nicht **auch** die Berufsgliederung einen wesentlichen Einfluß auf die Kinderzahl ausübt. Dafür sprechen schon die vorstehenden Übersichten. Die Zahlen, die Burgdörfer veröffentlicht, unterstreichen noch die Tatsache.

Danach kamen im Lande Bayern durchschnittlich auf 100 Ehepaare

	mit Bodenbesitz	ohne Bodenbesitz
Bauern und Landwirte	370 Kinder	—
Landarbeiter	342 Kinder	244 Kinder
Selbständige in Industrie und Handwerk	297 Kinder	202 Kinder
Selbständige im Handel	256 Kinder	175 Kinder
Beamte und Berufssoldaten ..	221 Kinder	151 Kinder
Angestellte	206 Kinder	132 Kinder
Arbeiter....................	291 Kinder	187 Kinder

Die vorstehenden Zahlen sprechen eine sehr deutliche Sprache. Sie beweisen, daß **sowohl die Berufsart wie auch der Bodenbesitz,** d. h. aber letzten Endes **die Siedlungsform,** die Geburtenhäufigkeit entscheidend beeinflußt. Sie zeigen gleichzeitig, welche Bedeutung die Sprengung der deutschen Raumenge für die Zukunft des deutschen Volkes hat.

Günther Pacyna

Im Kleinkrieg

Wenn ein Staat im Frieden seinen Stolz darein setzt, mit möglichst wenig Gesetzen auszukommen, so stellt er damit dem Ordnungs- und Gemeinschaftssinn seiner Staatsbürger ein gutes Zeugnis aus. Im Kriege läßt sich diese Zurückhaltung des Gesetzgebers nicht immer durchführen, vor allem nicht in einem Kriege mit durchgreifenden Rationierungsvorschriften, die nun einmal nötig sind, wenn man die Bevölkerung gleichmäßig versorgen will. Daß diese Vorschriften das besondere Interesse asozialer Elemente, die leider in jedem Staatswesen vorhanden sind, finden, ist eine Tatsache, die nicht von der Hand zu weisen ist. Wer nur an sich denkt, wird sich auch über Gesetze hinwegsetzen, die zugunsten der Allgemeinheit erlassen worden sind. Wer seine illegalen Versorgungswünsche zum Maßstab seiner Handlungsweise nimmt, muß im Kriege mit den Verbrauchsregelungsbestimmungen in Konflikt kommen, die das Gesamtinteresse im Auge haben.

In einer hochentwickelten Wirtschaft wie der unsrigen gibt es mehr Ansatzpunkte für solche Konflikte als in einer primitiven oder nicht im totalen Krieg stehenden Wirtschaft. Der Staat als Gesetzgeber muß daher diese Nahtstellen, an denen sich das öffentliche Interesse mit dem Betätigungsdrang egoistischer Bedarfsdeckungswünsche berührt, besonders scharf unter die Lupe nehmen, um eine Ausdehnung jeder gesetzwidrigen Betätigung aufzudecken und — durch strenge Bestrafungen — künftig zu unterbinden.

In der Kriegsernährungswirtschaft muß es viele solcher Nahtstellen geben. Hier haben wir es mit einem höchst differenzierten, sorgfältig ausgewogenen Rationierungssystem zu tun, das nicht nur den Normalverbraucher kennt, sondern daneben den Schwer- und Schwerstarbeiter, den Lang- und Nachtarbeiter, Wehrmacht- und Gemeinschaftsverpflegung, Selbstversorger- und Zusatzlebensmittelkarten für Familienfeste, unterschiedliche Kinderkarten sowie Reise- und Gaststättenmarken, um nur die wichtigsten zu nennen. Für die Deckung dieser Bedarfe sind in der Handelssphäre Bezugscheine, Großbezugscheine und Berechtigungsscheine nötig, in die die Bedarfsnachweise rechtzeitig umgetauscht werden müssen. Tausende und aber Tausende von Angehörigen der Ernährungsämter A und B sind mit dem reibungslosen Ablauf dieser Bewirtschaftungsmaßnahmen laufend beschäftigt, müssen Bedarfsnachweise ausgeben und Bezugscheine ausstellen. Hunderttausende von Einzelhandels- und Großhandelsfirmen, von Handwerks- und Industriebetrieben der Ernährungswirtschaft, von Be- und Verarbeitungsbetrieben müssen diese Bedarfsnachweise abrechnen, Bezugscheine umtauschen lassen und sich dafür Ware beschaffen. In diese große, aber leider unvermeidliche Verwaltungsarbeit hängt sich schon einmal hier und da ein Tunichtgut ein, der die wenigen Möglichkeiten, die das Rationierungs- und Bewirtschaftungssystem für selbstsüchtige Betätigung läßt, aufspürt und sich zunutze macht, bis er geschnappt wird.

Für die Auffindung solcher Vergehen hat die Kriegsernährungswirtschaft sich einen **Prüfungsdienst**



eingerichtet, der im Groß- und Einzeleinsatz Kartenstellen und Ernährungsämter, Groß- und Kleinverteiler, Großverbraucher und Sammellager kontrolliert und diejenigen zur Strecke bringt, die durch das Gesetzgebungswerk hindurchschlüpfen, um sich Sondervorteile zu verschaffen. Durch einen eingearbeiteten Stab von Prüfern kommt die Reichs- und Landesprüfung allen Arten von Vergehen auf die Spur. Sie kann dort, wo die Bestimmungen Vergehen gegen die Kriegsernährungswirtschaft erleichtern, Abänderungsvorschläge machen; sie kann Umgehungen aufspüren und aburteilen lassen; sie kann Nachlässigkeiten aufdecken und zu einer strafferen Pflichtauffassung führen; sie kann aber auch — und das scheint uns ihr größtes Verdienst zu sein — durch ihre Vielseitigkeit und erfolgreiche Prüfungsarbeit bei allen, die mit der Kriegsernährungswirtschaft zu tun haben, vorbeugend und abschreckend wirken, weil sie doch hinter alle Schliche kommt und jedes Vergehen eines Tages aufdeckt. So steht die Reichsprüfung in stiller Arbeit, unbeachtet von der Öffentlichkeit, als eins der wichtigsten Werkzeuge der ernährungswirtschaftlichen Führung im Kleinkrieg gegen diejenigen, die an der Zeit vorbei leben wollen.

Erich Borkenhagen

Berater des Hofes

Es gehört ohne Zweifel zu den überraschendsten Leistungen dieses Krieges, daß die deutsche Landwirtschaft auch im vierten Jahre noch eine so überragende Leistung zu vollbringen vermag. Denn die Schwierigkeiten sind draußen ja in gleichem Maße gewachsen wie die Anforderungen des Marktes. Auf der einen Seite weniger Betriebsmittel, Dünger, Treibstoff, Saatgut, Arbeitskraft — auf der anderen die Forderung, den Anbau in keiner Kultur geringer werden zu lassen, ihn hier und dort nach Möglichkeit noch auszudehnen, darüber hinaus sparsamer zu wirtschaften und mehr an den Markt zu schicken. Das alles für einen Kreis von rund fünf Millionen Einzelwirtschaften ganz verschiedener Größe, Struktur und Intensitätsstufe.

Es ist eigentlich erstaunlich, daß die Lenkung eines so unterschiedlichen und umfassenden Bereichs, wie ihn die deutsche Landwirtschaft doch darstellt, bisher ohne Androhung und Zwang und im wesentlichen doch nur mit dem Appell an die nationale Haltung möglich gewesen ist. Denn es ist für die zentrale Lenkung stets schwierig, vorauszukalkulieren, wie sich eine Anordnung in der Praxis auswirken wird. Gibt man einem industriellen Betrieb einen Eisenschein oder andere Rohstoffkontingente, so kann man mit ziemlicher Sicherheit vorausbestimmen, daß er soundso viel Maschinen, Waffen oder dergleichen daraus herzustellen vermag. Und diese Erfahrung läßt sich für einen größeren Teil der gleichen Fertigung ohne weiteres übertragen.

Bei der Landwirtschaft gibt es keine so einheitliche Vergleichsnorm. Hier muß der Orts- und Kreisbauernführer für jeden Hof gesondert sorgen und anweisen, die zentrale Anordnung mit sinngemäßem Leben erfüllen. Das ist im vierten Kriegsjahr eine Aufgabe, die er kaum noch zu bewältigen vermag. Es lag daher nahe, die Beratung der einzelnen Höfe noch betriebsnaher zu gestalten, einen Kreis versierter Praktiker damit zu beauftragen, jeden Bauern und Landwirt persönlich anzusprechen. Das ist in vielen Gegenden schon seit längerer Zeit Brauch und hat sich gut bewährt, so etwa bei der Verteilung der Ablieferungskontingente, die ja auf keinen Fall schematisch erfolgen kann.

Weil die Hofbegehung einen so guten Erfolg hatte, wurde sie jetzt vom Reichsnährstand für allgemein verbindlich erklärt. Dabei wird entscheidender Wert darauf gelegt, daß die Kommission nicht paragraphendrohend in den Einzelbetrieb eindringt und ihre „Nase nun in jeden Winkel steckt", sondern daß sie aufklärend, verpflichtend auf die Notwendigkeiten des Kriegseinsatzes hinweist. Gerechtigkeit erfordert aber auf der anderen Seite Strenge, soweit einzelne Betriebe sich den Anbau-, Ablieferungs- oder Verfütterungsbestimmungen zu entziehen versuchen. Denn es darf auf keinen Fall eine Stimmung aufkommen, die den Zuverlässigen als den „Dummen" bezeichnet. Die Kommission wird also beraten und prüfen, eine Art bäuerlicher Selbstkontrolle ausüben, ebenso wie ja der ganze Reichsnährstand eine Selbstverwaltungsorganisation darstellt. Dabei muß, je länger der Krieg währt und je weniger Anreiz der Preis als solcher zu bieten vermag, besonders darauf Wert gelegt werden, daß die Marktleistung ihren hohen Stand nicht verliert, daß sie nach Möglichkeit noch gesteigert wird; denn die Marktleistung allein entscheidet die Höhe der Ration der Städte. Die Ablieferung ist somit nicht minder kriegswichtig als der Anbau selbst.

W. F. Packenius

Die Gefrierkonserve in der Kriegsernährungswirtschaft

Kurz vor dem Kriege konnte ein großer Teil von Interessenten die ersten Gefrierkonserven kosten und sich damit ein eigenes Urteil über Geschmack, Nährwerte und Verwendungsmöglichkeit dieser tiefgekühlten Erzeugnisse bilden. Heute sind Gefrierkonserven trotz der Schwierigkeiten, die der Krieg einer allgemeinen Ausdehnung ihrer Herstellung bereitete, bereits ein Artikel, der von einer breiten Schicht von Käufern abgenommen und verwertet wird. Wenn der Absatz der Gefrierkonserven zunächst in den Großstädten vor sich geht, so nicht deshalb, weil man hier eine zusätzliche Versorgung schaffen will, sondern weil bei dieser Art Konserven nicht allein das Einfrieren die Hauptsache ist. Große Schwierigkeiten entstehen beim Absatz der Gefrierkonserven, bei der Durchführung der Kühlkette, der Verpackung und Lagerung, dem Transport und der Verteilung der Gefrierwaren. Die Gefrierkonserve muß bis zur Abgabe an den Verbraucher auf einer bestimmten Minustemperatur und ohne wesentliche Temperaturschwankungen gehalten werden. Der Absatz der Gefrierkonserve setzt somit bei jedem einzelnen Kaufmann eine Kühltruhe voraus, die ganz bestimmten Anforderungen genügen muß.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten hat die Gefrier-

industrie, die heute eine der modernsten Lebensmittelindustrien ist, gerade im Kriege einen sehr großen Aufschwung genommen. Die vielfältigen technischen Einrichtungen, die für Erzeugung und Absatz notwendig sind, können im Kriege nicht leicht beschafft werden. Wenn trotzdem im ersten Kriegsjahre 1940, in dem die Gefrierkonserven aus dem Stadium der wissenschaftlichen und praktischen Versuche heraustraten, bereits 22000 t Gefriererzeugnisse hergestellt wurden, so ist das eine Menge, die zwar für die Versorgung des Marktes praktisch nicht ins Gewicht fällt, die aber als Anfangserfolg Beachtung verdient. Inzwischen ist diese Entwicklung lebhaft weitergegangen. 1942 standen bereits 255 Schnellgefrieranlagen verschiedener Systeme, Plattengefrierschränke, Luftgefrierapparate und Solegefrierschränke mit einer täglichen Erzeugungskapazität von 750 bis 1200 t zur Verfügung, die ohne weiteres 100000 bis 150000 t Obst, Gemüse und Fisch-Gefriererzeugnisse herstellen können.

Bei dem großen Bedarf der Wehrmacht an Naß-, Trocken- und Gefrierkonserven aller Art geht zur Zeit der größte Teil dieser Produktion an die Front für die Versorgung der Wehrmacht. Aber auch im vierten Kriegsjahr findet ein Teil dieser Produktion den Weg in den zivilen Verbrauch, der bei jedem Erzeugnis bestätigt findet, daß tiefgefrorene Konserven von bester Qualität sind. Diese Konserven werden ohne irgendwelchen Zusatz hergestellt, sie sind küchenfertig, haben keinerlei Abfälle und brauchen nicht erst aufgetaut zu werden. Sofern es sich bei ihnen nicht um Obst handelt, das „frisch" verzehrt wird, wird es genau wie jedes frische Gemüse behandelt und gekocht, gedämpft oder gedünstet. Allerdings müssen Gefrierkonserven nach dem Auftauen sofort verzehrt werden, sie können also nicht im häuslichen Eisschrank tagelang lagern.

Bei der großen volkswirtschaftlichen Bedeutung des Gefrierverfahrens haben sich Staat und Wirtschaft rechtzeitig eingeschaltet, da es sich bei dieser Produktion um Investierungen an Kapital, Material und sonstigem Aufwand handelt, deren planmäßige Lenkung im Interesse der Kriegsernährung erwünscht ist. So ist u. a. die Neuerrichtung von Betrieben genehmigungspflichtig, während der Absatz den Bewirtschaftungsvorschriften der Marktordnung unterliegt.

Erich Borkenhagen

Zwei Jahre Kartoffelkäferbekämpfung in Frankreich

Frankreich hatte nicht die Initiative aufgebracht, den vor etwa 20 Jahren aus Amerika eingeschleppten Kartoffelkäfer rechtzeitig wieder auszurotten. Der Schädling ist vielmehr von Frankreich aus zu einer ernsten Gefahr für den gesamten europäischen Kartoffelanbau geworden. Alle Anstrengungen der Frankreich benachbarten Länder, insbesondere Deutschlands, den Schädling möglichst wieder auszutilgen, scheiterten an dem ständigen Käferzuflug von Frankreich her. Es war deshalb selbstverständlich, daß nach dem Einmarsch unserer Truppen die Kartoffelkäferbekämpfung in Frankreich nach deutschem Vorbild organisiert und durchgeführt wurde.

Die Abwehrmaßnahmen waren, wie im Reich, ein wiederholtes Absuchen der Kartoffeläcker nach Käfern und Larven und mehrmalige Spritzungen sämtlicher Kartoffelfelder mit Arsenmitteln. Außerdem wurde zur Erleichterung der Bekämpfungsmaßnahmen der Kartoffelanbau auf gewisse Teile der Dorfgemarkung beschränkt. Infolge des außerordentlich starken Befalls lag das Schwergewicht der Bekämpfung, im Gegensatz zum Reich, auf sorgfältigen Spritzungen, während man sich mit dem Absuchen der Felder auf die ersten Wochen nach dem Auflaufen der Kartoffeln beschränkte.

Trotz jahrelanger schwerer Kartoffelkäferschäden verfügte der französische Bauer kaum über geeignete Spritzgeräte, und die chemische Industrie war nicht in der Lage, den Bedarf an Spritzmitteln für eine sachgemäße Bekämpfung auch nur im entferntesten zu decken. Mit Rücksicht darauf wurde eine straffe Bekämpfung 1941 nur für 36 Departements des besetzten Gebietes mit etwa 300000 ha Kartoffelanbaufläche angeordnet und erst 1942 die Verordnung auf ganz Frankreich ausgedehnt und noch dadurch verschärft, daß in 21 dem Reich vorgelagerten Departements sogar 4 Arsenspritzungen verlangt wurden. Insgesamt wurden in zwei Jahren 130000 Rückenspritzen und 2100 pferdefahrbare Spritzen neu beschafft. Für das Jahr 1943 sind nochmals 40000 Rückenspritzen und 3000 pferdefahrbare Spritzen vorgesehen. Damit wäre der französische Kartoffelanbau von etwa 1,5 Millionen ha Anbaufläche unter Hinzunahme der im Weinbau bereits vorhandenen Spritzgeräte ausreichend versorgt. Der Verbrauch an Arsenmitteln ist gegenüber vor dem Kriege um das Zehnfache gestiegen.

Mit der Bereitstellung der erforderlichen Spritzgeräte und -mittel waren die Voraussetzungen für einen Erfolg der Kartoffelkäferbekämpfung geschaffen. Selbstverständlich mußten die angeordneten Maßnahmen deutscherseits streng überwacht werden. Der Erfolg blieb dann auch nicht aus. Während der Kartoffelkäfer im Jahre 1940 die meisten Kartoffelschläge vernichtet hatte, waren 1942 meßbare Ertragsausfälle nicht mehr zu verzeichnen. Besonders sorgfältig war in den östlichen Departements unter Mithilfe der „Reichsland" gearbeitet worden.

Zwei Jahre Kartoffelkäferbekämpfung nach deutschem Vorbild in Frankreich haben bewiesen, daß der Kampf gegen diesen Schädling zwar mühevoll ist, aber unbedingt zum Erfolg führt. Die französische Kartoffelernte konnte wieder frei von Kartoffelkäferschäden gemacht und die Nachbarländer, insbesondere Deutschland, der Gefahr des ständigen Käferzuflugs enthoben werden. Damit ist zunächst eine ernste Bedrohung des europäischen Kartoffelanbaues beseitigt. Die Bekämpfung darf allerdings niemals an Intensität nachlassen, sonst werden bei der außerordentlichen starken Vermehrungsfähigkeit des Schädlings die erzielten Erfolge bald wieder wettgemacht.

Dr. Schelbe

Die Buchwacht

Jakob Miller

Deutsche Bauerngeschichte

Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart, o. J.

330 Seiten

Die Aufgabe, eine umfassende deutsche Bauerngeschichte zu schreiben, soll keineswegs unterschätzt werden. Keine der nunmehr vorhandenen großen Bauerngeschichten genügt weder den wissenschaftlichen noch politischen Ansprüchen, die heute, nach zehn Jahren Nationalsozialismus an eine Gesamtdarstellung der Geschichte des deutschen Bauerntums gestellt werden müssen. Es ist ja auch kein Zufall, daß sich noch kein Fachwissenschaftler an diese schwierige Aufgabe gemacht hat, die ein außerordentliches historisches Wissen verlangt, und zwar besonders auch auf den Gebieten der Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, ein Wissen, das nicht in verhältnismäßig kurzer Zeit angelesen werden kann, sondern das zumindest auf einigen wichtigen Teilgebieten eigener durchdringender Forschung entspringen muß.

Die Erkenntnis von der Schwierigkeit einer Aufgabe darf aber nicht dazu verleiten, das vollendete Werk etwa mit besonders mildem Maß zu messen. Dann würde bald der mangelhaften Leistung Tür und Tor geöffnet sein. Der Verfasser der jüngsten Bauerngeschichte hat zweifellos die besten Absichten gehabt, aber ehrliches Bemühen allein vermag eben nicht die fehlende fachliche Eignung zu ersetzen. Dadurch, daß man in gewiß mühevoller Arbeit aus dem Schrifttum, aus einschlägigen Zeitschriften und Zeitungen einen Haufen Material zusammenträgt, kommt noch keine deutsche Bauerngeschichte zustande. Dann wäre Geschichtsschreibung einfach. Die Gestaltung und Formung des Stoffes unter bestimmten Gesichtspunkten, seine systematische Zusammenfassung, die Herausarbeitung gewisser Entwicklungslinien sind das eigentlich Schwierige, und in dieser Hinsicht hat der Verfasser vollkommen versagt. Was er bietet, ist bestenfalls Rohmaterial, das nun erst einmal in eine ansprechende und wirkungsvolle Form umgegossen werden muß.

Eine Folge der unsystematischen Behandlung des Stoffes ist, daß die verschiedenartigsten Dinge in ein Kapitel hineingestopft werden. So umfaßt zum Beispiel das Kapitel „Die Französische Revolution und die deutsche Bauernbefreiung" folgende Abschnitte: Ursachen der Französischen Revolution — Verlauf der deutschen Bauernbefreiung — Die Auswirkungen der neuen Zeit auf die Entwicklung des Handwerks — Die Zuckerrübe als revolutionäre Pflanze allererster Ordnung — Reformatoren der deutschen Landwirtschaft — Anfangserfolge im Ausbau der Landwirtschaftstechnik — Störungen der Ernährungs- und Erzeugungsgrundlagen unter den Auswirkungen der Napoleonischen Kriege — Der Physiokratismus (Quesnay) — Die individualistische Wirtschaftsauffassung (Smith) — Der Jude als Gewinner der Französischen Revolution — Günstiger Fortgang der deutschen Siedlungstätigkeit. — An diesem Beispiel zeigen sich gleich zwei Hauptfehler, die besonders die zweite Hälfte des Buches belasten.

1. Der Verfasser behandelt die politische und landwirtschaftstechnische Entwicklung immer in einem geradezu aufreizenden Durcheinander. Zusammengehöriges wird dadurch auseinandergerissen, und ganz verschiedenartige Ereignisse werden zusammengekoppelt, nur weil sie vielleicht gerade zeitlich nebeneinanderliegen.

2. Die politischen, rechts- und sozialgeschichtlichen und weltanschaulichen Ereignisse und Entwicklungslinien der deutschen Bauerngeschichte kommen im ganzen genommen viel zu kurz. Man spürt auf Schritt und Tritt, daß der Verfasser bei diesen Stoffgebieten unsicher und wenig bewandert ist, während er mit der Landwirtschaftsgeschichte viel vertrauter ist. Aber von einer deutschen Bauerngeschichte erwartet man doch, daß sie in erster Linie eine Darstellung des politischen Schicksals des deutschen Bauerntums gibt und die landwirtschaftsgeschichtlichen Tatsachen nur heranzieht, soweit sie zum Verständnis der politischen Entwicklung nötig sind.

So ist zum Beispiel im angeführten Kapitel die Behandlung der Bauernbefreiung ganz unzulänglich, ebenso wie Ernst Moritz Arndts Kampf für ein lebenskräftiges Bauerntum gar nicht erfaßt ist. Mit der Aufzählung der Arndtschen Schriften und einem kurzen allgemeinen Lebensabriß ist einer deutschen Bauerngeschichte nicht gedient, besonders wenn man berücksichtigt, wie verhältnismäßig breit dagegen das Wirken von Männern wie Thaer, Schwerz und Thünen dargestellt wird. Ferner ist der große Abwehrkampf des westdeutschen Bauerntums gegen die Einwirkungen der Französischen Revolution nicht einmal beiläufig genannt. (Der Klöppelkrieg ist mit wenigen Zeilen in einem Kapitel erwähnt, in das er nicht hineingehört.) Um noch wenigstens ein Beispiel anzuführen: In einem anderen Kapitel wird die friderizianische Siedlung mit ganzen sieben Zeilen behandelt, während dem Kartoffelbau einige Seiten gewidmet sind.

Ein besonders abschreckendes Beispiel der Zerstückelung einer zusammengehörigen historischen Entwicklung bietet die deutsche Ostsiedlung. Sie müßte im Rahmen einer deutschen Bauerngeschichte eine hervorragende Würdigung erfahren. Miller behandelt sie aber in gänzlich unzulänglicher Weise: 1. weil die bäuerliche Kulturleistung gegenüber den allgemeinen geschichtlichen Ereignissen viel zu wenig

berücksichtigt wird, 2. weil er das gesamte Geschehen der Ostsiedlung auf zahlreiche Kapitel verteilt, so daß man sich erst mühsam die Tatsachen zusammensuchen muß.

Bei einer so verfehlten Grundanlage des Buches lohnt es sich nicht, einzelne Unrichtigkeiten aufzuzählen. An solchen ist das Buch leider auch nicht arm. Nur zwei Beispiele seien angeführt: Pommern wurde keineswegs von Herzog Heinrich dem Löwen erobert, wie es der Verfasser behauptet; und von Heinrich I. zu sagen, daß die Gründung der Städte zu seinen erwiesenen Großtaten gehöre, ist zumindest sehr übertrieben, denn Heinrich I. hat Festungen angelegt, die sich später zu Städten entwickelten. Bei diesen und ähnlichen Formulierungen zeigt es sich, daß dem Verfasser einfach der historische Sinn und das historische Taktgefühl weitgehend fehlen.

Man könnte über das Buch das Motto setzen: „Weniger wäre mehr gewesen!" Die Aufschwemmung durch nicht zum Thema gehörende Ereignisse der allgemeinen oder der Landwirtschaftsgeschichte ist außerordentlich stark. Der Verfasser berichtet zum Beispiel seitenlang über die Stolypinsche Agrarreform! — Auf dem beschränkten Raum, der uns hier zur Verfügung steht, kann eine erschöpfende Besprechung selbstverständlich nicht gegeben werden, aber die aufgezeigten Mängel dürften genügen, die Ablehnung des Buches zu rechtfertigen.

Dr. Klaus Schmidt

Deutsche Ostforschung

Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg. Band 1, herausgegeben von Aubin, Brunner, Kohte, Papritz. Verlag S. Hirzel in Leipzig 1942, 596 Seiten.

Das reichhaltige Sammelwerk setzt es sich zur Aufgabe, sowohl für Politiker und Wissenschaftler wie für interessierte Laien die in den letzten Jahren geleistete wissenschaftliche Volkstumsarbeit im Dienste der Ostforschung in ihren wichtigsten Ergebnissen zusammenzufassen. Das weitverstreute und vielseitige Schrifttum, das im Dienst der Ostarbeit erschienen ist, wird hier von Fachleuten gedeutet und gewertet. 23 deutsche Wissenschaftler sowohl der älteren als auch der jüngeren Generation aus den verschiedensten Fachrichtungen haben sich hier vereint, um jeder aus seiner Sonderdisziplin, sei er nun Geograph, Vorgeschichtler, Historiker oder Sprachwissenschaftler zu dieser wertvollen Gemeinschaftsleistung beizutragen. Die einzelnen Aufsätze sind jeder für sich geeignet, den Einsatz der Wissenschaft im Dienste der Ostfragen deutlich vor Augen zu führen und besonders die [illegible] Überlegenheit der deutschen Wissenschaft gegenüber den kläglichen [illegible] Versuchen polnischer [illegible] zu [illegible]. Die Arbeiten sind zu einer [illegible] selten anzutreffenden Geschlossenheit zusammengefaßt, die dem verdienstvollen [illegible] Albert Brackmann zum 70. Geburtstag gewidmet ist. Brackmann hat den Blick deutscher Wissenschaftler immer wieder nach dem Osten gelenkt, hat planvolle Arbeitsrichtungen gewiesen und als führender Wissenschaftler und Lehrer junge Kräfte im Dienste der Ostforschung betreut. — Beim Lesen der wertvollen Beiträge führender deutscher Ostforscher spüren wir immer wieder die durch Brackmanns Vermittlung zustande gekommene fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Vorgeschichts- und Geschichtsforschung im Dienste einer gemeinsamen wahrhaft völkischen Aufgabe. So wird in allen Arbeiten die Tatsache nachdrücklich unterstrichen, daß das Germanentum seinen Führungsanspruch im osteuropäischen Raum niemals aufgegeben hat. Auch nach der Völkerwanderungszeit sind germanische Reste in diesem Raum verblieben und haben dann den Hauptanteil der Führerschicht des Slawentums gestellt. Aber der deutschblütige Adel, der Handwerker aus Westdeutschland oder der hansische Kaufmann konnten ihre völkische Selbständigkeit im Osten nie ohne ein kraftvolles Bauerntum behaupten. Wenn Kossmann in seinem Beitrag in großen Linien die historisch-geographischen Kräfte verzeichnet, die in der deutschen Ostbewegung der Frühgeschichte des deutschen Mittelalters lebendig waren, so betont er, daß die deutschen Siedler auf der Ebene der im Osten eingeführten deutschen Standes- und Besitzordnung im Mittelalter in diesen Raum zogen, bis eine sogenannte Befreiung aus der Standesuntertanenschaft die erste Welle der deutschen Wiederbesiedlung verebben ließ, ebenso wie später die falsch verstandene Bauernbefreiung des 19. Jahrhunderts die zweite deutsche Siedelbewegung abstoppte und die polnisch-slawische Massenkolonisation einleitete. Seit dem Mittelalter, ja zum Teil seit der Frühzeit haben im Nordosten und im Südosten, wie Kötzschke und Lendl in ihren Aufsätzen feststellen, deutsche Siedlungsformen das Landschaftsbild des Ostens geformt, und ebenso sind bis zur Gegenwart hier deutsche Rechtsformen lebendig gewesen. Auf diesen historischen Gegebenheiten kann die neue in unseren Tagen eingeleitete Ostsiedlung aufbauen. Sie wird aber jetzt die geschichtliche Lehre ziehen, ihren alten Herrschaftsanspruch im Dienste der europäischen Ordnung überall auf der breiten Grundlage einer bäuerlichen Siedlung zu gründen.

Dr. Albrecht Timm

Nationalsozialistisches Jahrbuch 1943

herausgegeben von Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley, 17. Jahrgang, Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachfolger, München, 400 Seiten

Das nun schon seit langen Jahren bewährte Buch bietet mehr als ein gewöhnlicher Kalender oder Jahrweiser, es kann jedem, der danach greift, einen guten Eindruck von dem weitverzweigten Aufbau der Partei und ihren mannigfachen Führungsaufgaben vermitteln, darüber hinaus aber auch manchen praktischen Hinweis geben.

Dr. Albrecht Timm



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

Juni 1943 | Jahrgang 1 | Nummer 9

DIE EUROPÄISCHE AUFGABE DER OSTSIEDLUNG

G. P. — Von Anbeginn an ist deutsche Volksgeschichte ein Kampf um den notwendigen Lebensraum gewesen. Dieser Kampf ist stets nicht nur mit dem Schwerte, sondern ebensosehr auch mit dem Pfluge ausgefochten worden; denn die naturgegebene Ausweitungsrichtung des deutschen Volkes nach Osten lenkte den Überschuß deutscher Volkskraft in Länder, die deutsche Bauerntüchtigkeit erst in zäher Pioniertätigkeit der Kultur erschließen mußte. Diese Leistung ist nicht nur dem deutschen Volke zugute gekommen, das durch die bäuerliche Ostsiedlungsbewegung vor dem Schicksal bewahrt worden ist, in atembeklemmender Raumenge verkümmern zu müssen. Letzten Endes verdankt ganz Europa seine Existenz bis zur Gegenwart dieser Bauernleistung.

Das gilt in dreifacher Beziehung:

Durch die Pioniertätigkeit der deutschen Bauernsiedler wird der Osten zu der großen Kornkammer, die die Nahrungsgrundlage des volkreichen Westeuropas bildete. Er hat diese Funktion bis tief ins 19. Jahrhundert ausgeübt. Die Verdrängung seiner Getreideausfuhr vom westeuropäischen Markt durch die Einfuhr aus Übersee, die sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts vollzog, entsprang nicht europäischen Lebensnotwendigkeiten, sondern dem englischen Bemühen um die wirtschaftliche Beherrschung Europas. Allein die Tatsache, daß trotz der schweren Agrarkrisen, die im Zuge dieser Entwicklung die ostdeutsche Landwirtschaft erschütterten, diese ihren hohen Leistungsstand behauptete, hat es ermöglicht, Englands Versuch, in diesem Weltkrieg das deutsche Volk und mit ihm Europa durch Hunger auf die Knie zu zwingen, zum Scheitern zu bringen. Die Ausweitung der europäischen Nahrungsgrundlage durch die Einbeziehung Osteuropas unter deutscher Führung aber wird die ernährungswirtschaftliche Unabhängigkeit Europas für immer sichern.

Hand in Hand mit der eigenen Wirtschaftsleistung ging das Wirken der deutschen Bauernsiedler als Lehrmeister der ihnen benachbarten Völker, und zwar nicht nur in agrartechnischer Beziehung, so wichtig diese Seite ihres Wirkens war. Das deutsche Siedlerrecht und die sich darauf gründende bäuerliche Selbstverwaltung wurde zum



sozialen Vorbild der Bauernvölker des Ostens, dem diese es zu verdanken haben, daß sie in den abendländischen Kulturkreis mit einbezogen wurden. So weit dieses Vorbild mächtig war, so weit reichte Europa nach Osten. Das zeigt sich gegenwärtig wieder mit besonderer Eindringlichkeit. Nicht umsonst hat der Bolschewismus alles getan, um dieses Bauerntum abendländischer Prägung innerhalb seines Machtbereiches restlos auszutilgen. Das deutsche Volk aber verficht in seinem Kampf gegen den Bolschewismus die Sache Europas, wenn seine Führung in der neuen Agrarordnung für die befreiten Ostgebiete eine feste Grundlage für die Wiederbildung eines Bauerntums in abendländischem Sinne geschaffen hat.

Der Kampf gegen den Bolschewismus hat dem deutschen Bauerntum die alte Lehre seiner Geschichte erneut zum Bewußtsein gebracht, daß die Arbeit des Pfluges immer wieder der Verteidigung durch das Schwert bedarf, daß freies und wehrhaftes Bauerntum identische Begriffe sind. Der deutsche Bauernsiedler im Osten war von jeher Wehrbauer Er bildete das Rückgrat der deutschen Verteidigungskraft gegen die immer wieder gegen Europa anstürmenden Nomadenfluten aus dem Osten. Seine Blutopfer haben mehrfach geholfen, nicht nur das eigene Volk, sondern das gesamte Abendland vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren, mit dem es in der Gegenwart der Bolschewismus bedroht. Vor allem aber ist es seiner Lebenskraft zu verdanken, daß das deutsche Volk die großen Blutverluste, die seine Abwehrkämpfe gegen Osten erforderten, stets verhältnismäßig schnell überwunden hat und daß es gelang, den neuen Lebensraum in wenigen Generationen einzudeutschen.

Ihre dreifache Funktion als Nahrungsquelle, erzieherisches Vorbild und Abwehrdamm aber konnte die bäuerliche Ostsiedlungsbewegung nur so lange erfüllen, als sie der allgemeinen Ausrichtung des politischen und wirtschaftlichen Betätigungsdranges des deutschen Volkes entsprach, als sich das ganze deutsche Volk seiner Aufgabe im Osten bewußt blieb. Auf sich allein gestellt, wurde die bäuerliche Ostsiedlungsbewegung zum Ausbeutungsobjekt fremder Interessen und zersplitterte ihre Kraft auf verlorenem Posten. Auch in Zukunft wird die bäuerliche Ostsiedlung ihre dreifache Aufgabe im Dienste des deutschen Volkes und Gesamteuropas nur erfüllen können, wenn hinter ihr die geballte Kraft der ganzen deutschen Nation steht.

Diese Erkenntnis im deutschen Volke zu verbreiten und zu vertiefen ist das Bemühen des vorliegenden Heftes. In dem dem deutschen Volke aufgezwungenen Existenzkampf geht es wiederum um Sein oder Nichtsein ganz Europas, und wiederum soll der Pflug das Werk vollenden, das das Schwert eingeleitet hat. Ob die von dem deutschen Soldaten wiedergewonnenen Ostgebiete wirklich zum deutschen Lebensraum werden und die bisherige deutsche Lebensenge endgültig gesprengt wird, hängt davon ab, daß sich die Jungmannschaft des deutschen Volkes der Aufgabe bewußt wird, die in dem Lebensgesetz gegeben ist, daß der deutsche Lebensraum nur so weit reicht, als deutsche Bauern von Geschlecht zu Geschlecht ihre Furche ziehen. Das ist, so muß immer wieder betont werden, nicht nur eine deutsche, sondern eine europäische Lebensfrage. Nur wenn Deutschland, das Herzstück Europas, gesund und lebenskräftig bleibt, hat das Abendland Aussicht, sich als selbständiger Organismus, gesund an Haupt und Gliedern, in Zukunft zu behaupten. Siecht Deutschland dahin, ist mit ihm Europa dazu verurteilt, in rücksichtslos ausgebeutete Interessensphären der anderen Großraummächte zerrissen zu werden. Deutschland muß stark sein, auf daß Europa stark werde.



HANS-JOACHIM RIECKE:

BAUERNSIEDLUNG
und Volksaufbau

In dem sozialen Aufbau des deutschen Volkes macht sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer deutlicher ein grundstürzender Wandel bemerkbar, der in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts mit raschen Schritten seiner Vollendung entgegenzueilen scheint. Er wird gekennzeichnet durch eine immer stärkere Zurückdrängung des Landvolkes und seines Kerns, des Bauerntums, so daß sich das zahlenmäßige Verhältnis der Land- zur Stadtbevölkerung geradezu umkehrt. Der Anteil der Landgemeinden (Gemeinden unter 2000 Einwohnern) an der Gesamtbevölkerung geht seit der Reichsgründung von etwa zwei Dritteln auf knapp ein Drittel im Jahre 1939 zurück, der Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Berufszugehörigen sinkt von 40 vH. im Jahre 1882 auf 18 vH. im Jahre 1939. Dieser Wandel des sozialen Aufbaus ist aber nur ein Teilausschnitt der alle Lebensäußerungen des deutschen Volkes erfassenden Umwälzung, die sich mit dem Einbruch des Liberalismus und Kapitalismus vollzog. Im Zuge dieser Umwälzung schrumpft das Landvolk nicht nur zahlenmäßig zusammen, sondern wird mehr und mehr auch politisch, kulturell und wirtschaftlich in eine einflußlose Abseitsstellung gedrängt. Die Mehrzahl des deutschen Volkes ist bereit, Landvolk und Landwirtschaft in jeder Beziehung auf „Abschreibekonto" zu setzen. In seinen Augen erscheinen die Auffassungen eines Möser, Arndt, Riehl, ja selbst die Bismarcks über die Bedeutung des Landvolkes für das deutsche Gesamtschicksal geschichtlich überlebt und das Festhalten an ihnen als lebensfremder, fortschrittsfeindlicher Konservativismus. Befangen in dem Aberglauben an die naturgesetzliche Zwangsläufigkeit der Entwicklung zum einseitigen Industriestaat, vermag der Liberalismus in den Lehren jener Vertreter einer volks- und bodengebundenen Wirtschaftsauffassung nicht das zeitlich Bedingte von dem ewig gültigen Kern zu scheiden und beraubt sich so selbst der Möglichkeit einer gesunden, zeitgemäßen Weiterentwicklung der bäuerlichen Urkräfte des deutschen Volkes.

Es ist nur zu verständlich, daß auf diese Verneinung aller seiner Lebenswerte und Leistungsmöglichkeiten das Landvolk zu einem großen Teil mit einer ebenso absoluten Verneinung aller Ideen des liberalen Zeitgeistes antwortete, auch wenn sich in einzelnen von ihnen die Notwendigkeiten zukünftigen Werdens widerspiegelten. Es waren vielfach gerade die Besten des deutschen Landvolkes, die in dieser schroffen totalen Abwehr die einzige Möglichkeit sahen, den zersetzenden Einflüssen des Liberalismus und seines Zwillingsbruders, des Kapitalismus, erfolgreich zu widerstehen. Die allgemeine Abseitsstellung des deutschen Landvolkes wurde dadurch naturgemäß noch außerordentlich verstärkt. Auf diese Weise wurde das deutsche Volk je länger je mehr in zwei fremde, ja feindliche Lebenskreise aufgespalten. Land und Stadt schienen zwei unüberbrückbare Gegensätze zu verkörpern. Einer ehrlichen politischen Verständigung, die jedem Teil sein Lebensrecht einräumte, aber stand nichts hinderlicher im Wege als das parlamentarische System, dessen Mehrheitsprinzip die immer mehr zusammenschrumpfende Minderheit des Landvolkes dem Diktat der städtischen Mehrheit unterwarf.

Es bedurfte erst der Überwindung des Parlamentarismus durch den Nationalsozialismus, um die notwendige politische Verständigungsbasis zwischen Stadt und Land im deutschen Volke zu schaffen. Indem der Nationalsozialismus die zersetzende Wirkung des parlamentarischen Mehrheitsprinzips entlarvte, schärfte er dem deutschen Volke den Blick dafür, daß es für die

Beurteilung der Bedeutung des Landvolkes nicht in erster Linie auf dessen Zahl, sondern auf dessen Funktion im Volkskörper ankomme. Damit bekamen die Stimmen der deutschen Vergangenheit, die Gedanken eines Möser, Arndt, Riehl wieder ein höchst aktuelles Gewicht. Aber diese Gegenwartsnähe ihrer Ideen durfte doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß jede Zeit auf die ihr gestellten Probleme ihre eigene Antwort geben muß, wenn sie nicht in einem unfruchtbaren Epigonentum steckenbleiben will.

Das zeigt sich nirgends deutlicher als gerade bei der Stellungnahme zu der Funktion des Landvolkes, die der Nationalsozialismus zum Angelpunkt seiner Agrarpolitik gemacht hat: der biologischen Funktion als des Blutquells der Nation. Diese ist noch für Riehl*) eine so unbestreitbare Selbstverständlichkeit, daß es ihrer Erörterung nicht bedarf. Erst mit der immer stärkeren Zurückdrängung des Landvolkes wird die Frage nach seiner biologischen Funktion akut, und der Nachdruck, den der Nationalsozialismus gerade auf ihre Beantwortung legt, ist nicht zuletzt ein Alarmzeichen für den hohen Grad der Gefährdung dieser früher so selbstverständlichen Funktion.

In der Tat kann angesichts der eingangs genannten Zahlen die ernste Frage nicht von der Hand gewiesen werden, ob das im Verhältnis zum Gesamtvolk so geschwächte Landvolk überhaupt noch in der Lage ist, seine biologische Funktion als Blutquell der Nation auch weiterhin auszuüben. Läßt man die nüchternen Tatsachen sprechen, so ergibt sich folgendes: Auch das Landvolk hat sich dem allgemeinen Geburtenrückgang, der die biologische Situation des deutschen Volkes vor 1933 kennzeichnet, nicht zu entziehen vermocht; aber nach wie vor sind die auf dem Lande lebenden Familien wesentlich kinderreicher als die in den Städten. Innerhalb des Landvolkes aber ist die Bodenverbundenheit in der Form des Bodenbesitzes offensichtlich von ausschlaggebender Bedeutung für die Geburtenhäufigkeit. Dementsprechend sind die Familien der Bauern und Landwirte am kinderreichsten. Sie sind die einzigen, die die durchschnittliche Kinderzahl erreichen, die zur Bestandserhaltung des deutschen Volkes notwendig ist. Der Einfluß des Bodenbesitzes auf die Geburtenhäufigkeit zeigt sich aber auch bei allen andern sozialen Schichten des Landvolkes. Die Familien der Landarbeiter und der auf dem Lande lebenden Berufstätigen aller Art mit Bodenbesitz sind durchweg durchschnittlich wesentlich kinderreicher als die Familien gleichen Standes ohne Bodenbesitz. Innerhalb des Kreises der Bauern und Landwirte zeigen sich wiederum charakteristische Unterschiede. Professor Friedrich Burgdörfer hat mit Recht darauf hingewiesen, daß auch zwischen der Größe des Bodenbesitzes und der Kinderzahl ein beachtlicher Zusammenhang besteht. Danach scheinen die mittleren bäuerlichen Betriebsgrößen einen verhältnismäßig großen Kinderreichtum besonders zu begünstigen. Alle diese Tatsachen bestätigen die Auffassung, daß das Landvolk und hier wiederum vor allem sein Kern, das Bauerntum, nach wie vor den Blutquell der Nation bildet.

Sie beantworten aber noch nicht die Frage, ob dieser Blutquell noch stark genug ist, um als volklicher Jungbrunnen die Lebenskraft des ganzen Volkes immer wieder zu erneuern. Auch bei Beantwortung dieser Frage ist es erstes Gebot, den Tatsachen so, wie sie sind, nüchtern ins Auge zu sehen. Der belebende Kraftstrom, der von der Aufbauarbeit des Nationalsozialismus ausging, hat den ermutigenden Erfolg einer starken Zunahme der Geburtenhäufigkeit gehabt. Aber obwohl sich in der Zeit von 1933 bis 1939 der Abstand zwischen den Geburtenziffern in Stadt und Land vermindert hat, hat lediglich die Landbevölkerung im Jahre 1939 wieder einen echten Geburtenüberschuß von 16,8 vH. erzielt, der aber nur ausreicht, um den Geburtenfehlbetrag des Gesamtvolkes von 30 vH. im Jahre 1933 auf 5 vH. im Jahre 1939 herabzudrücken. *Die Erneuerungskraft des ländlichen Blutquells hat also auch im Jahre 1939, dem Höhepunkt der Geburtenentwicklung, noch nicht ausgereicht, um die biologische Funktion des Landvolkes in ausreichender Stärke wiederzubeleben. Der Rückschlag in den folgenden Jahren, der sich als unvermeidliche Folge des Krieges ergeben hat, und die Aufgabe der Eindeut-*

*) Wilhelm Heinrich Riehl (1823—1897), Begründer der politischen Volkslehre, der sozialen Volkskunde, der „Naturgeschichte des deutschen Volkes", wie er sein Hauptwerk genannt hat, sah mit scharfem Blick die sozialen und kulturellen Gefahren der Verstädterung des deutschen Volkes voraus.

schung der wiedergewonnenen Ostgebiete unterstreichen die Bedeutung dieser Tatsache.

Sie feststellen heißt aber gleichzeitig die entscheidende agrarpolitische Aufgabe der Zukunft aufweisen: die Notwendigkeit der Verbreiterung der bäuerlichen Lebensgrundlage des deutschen Volkes und der Sicherung des ländlichen Nachwuchses für die Verwirklichung dieser Zielsetzung. Damit ist auch der nationalpolitische Vorrang der Ostsiedlung und der mit ihr eng zusammenhängenden Aufrüstung des deutschen Dorfes gekennzeichnet. Der vorhin aufgezeigte Zusammenhang zwischen Bodenbesitz und Kinderzahl beweist, daß die bisherige Raumenge, die eine volle Entfaltung der Lebenskraft des deutschen Landvolkes, insbesondere eine großzügige Neubildung deutschen Bauerntums unmöglich machte, zum mindesten einer der entscheidenden Gründe für die gefährliche Schwächung der biologischen Leistungsfähigkeit des Landvolkes ist, beweist, daß die Weitung des bäuerlichen Lebensraumes durch die Ostsiedlung ein erfolgverheißendes Mittel zur vollen Wiederherstellung der biologischen Funktion des Landvolkes als des Blutquells der Nation ist. Die Mobilmachung des ländlichen Nachwuchses für die Ostsiedlung ist daher eine vordringliche Aufgabe, die im Interesse des ganzen deutschen Volkes liegt. Gleichzeitig gibt der Zusammenhang zwischen Bodenbesitz und Kinderzahl wichtige Fingerzeige für die Durchführung der Ostsiedlung, was die Ausstattung des Neubauerntums mit Land und die Ansetzungsweise der Landarbeiter, ländlichen Handwerker und sonstigen Berufstätigen anbetrifft.

Die Feststellung, daß zur Wiederherstellung der biologischen Funktion des Landvolkes die Weitung des bäuerlichen Lebensraumes durch die Ostsiedlung erforderlich ist, ist von schlechthin ausschlaggebender Bedeutung für die Ausrichtung der deutschen Agrarpolitik und kennzeichnet ihren Rang im Rahmen der deutschen Gesamtpolitik; denn das deutsche Volk wird seine Stellung in Europa nur dann behaupten, wenn sein Wachstum mit der Größe seiner künftigen Aufgaben Schritt hält. Diese Erkenntnis würde es rechtfertigen, die Bauernsiedlung auch dann durchzuführen, wenn ihr auf anderm, beispielsweise wirtschaftlichem Gebiete Nachteile entgegenständen. Das ist aber keineswegs der Fall. Nicht nur biologisch, auch volkswirtschaftlich betrachtet, ist eine starke Verbreiterung der bäuerlichen Lebensgrundlage des deutschen Volkes ein Gebot einer gesunden deutschen Volksentwicklung.

Staatssekretär Backe hat wiederholt nachgewiesen, daß auch in Zukunft eine starke, leistungsfähige deutsche Landwirtschaft das Rückgrat der deutschen Ernährungswirtschaft bilden wird und muß. Nach wie vor wird es notwendig sein, die Mannigfaltigkeit der einheimischen landwirtschaftlichen Erzeugungsmöglichkeiten in jeder Beziehung voll auszunutzen. Diesem Bestreben kommt gerade der bäuerliche Betrieb mittlerer Größe entgegen; denn er bietet die günstigsten betriebswirtschaftlichen Voraussetzungen für eine allseitige ausgeglichene Ausnutzung der landwirtschaftlichen Erzeugungsmöglichkeiten. Diese erleichtert und fördert nicht nur die Gesunderhaltung des deutschen Bodens, sondern bietet auch den besten Schutz gegen totale Mißernten, weil erfahrungsgemäß in den meisten Fällen Mindererträge bei einem Produktionszweig durch Mehrerträge bei einem andern Produktionszweig bis zu einem gewissen Grade ausgeglichen werden. Ernährungswirtschaftlich ist die große Vielseitigkeit des Bauernbetriebes aber auch insofern von Bedeutung, als sie der Vielseitigkeit der modernen Ernährungsweise am besten entspricht. *Der Bauernbetrieb mit seiner ausgeglichenen Ausnutzung der deutschen Erzeugungsmöglichkeiten bildet also das natürliche Fundament der deutschen Nahrungsversorgung.*

Diese Feststellung treffen heißt nicht in den gleichen Fehler verfallen, den man in der Vergangenheit bei der Erörterung über die im Dienste der Ernährungswirtschaft optimale landwirtschaftliche Betriebsgröße so oft beobachten konnte, indem man eine Betriebsgröße gegen die andere ausspielte. Diese Auseinandersetzung, die sich in ihrer ganzen Gedankenführung aus den Nöten der deutschen Raumenge ergab, sollte mit Überwindung dieser Raumenge endgültig zu den Akten gelegt werden. Es gilt vielmehr zu erkennen, daß neben dem Bauernbetrieb die landwirtschaftlichen

Klein- und Großbetriebe wichtige ernährungswirtschaftliche Ergänzungsfunktionen auszuüben haben. Die Kleinbetriebe werden, abgesehen von ihrer Bedeutung für die ländliche Arbeitsverfassung, stets die gegebenen Träger besonders arbeitsintensiver Sonderkulturen bleiben. Ebenso werden die Großbetriebe stets gerade dadurch, daß ihr Schwergewicht im Ackerbau liegt, ihre Bedeutung als Erzeuger pflanzlicher Massennahrungsgüter behaupten. Hinzu kommt, daß sie die beste Betriebsform für die landwirtschaftliche Nutzung leichter Böden darstellen, auf denen sich heute allerdings, besonders in den deutschen Ostgebieten, vielfach gerade das Bauerntum in den kümmerlichsten Verhältnissen zusammendrängt.

Das deutsche Volk ist also in der glücklichen Lage, daß die — biologisch betrachtet — beste Agrarstruktur auch den Forderungen entspricht, die an sie vom Standpunkt der Ernährungswirtschaft gestellt werden müssen. Sowohl den biologischen als auch den ernährungswirtschaftlichen Erfordernissen entspricht am besten eine Agrarstruktur, deren Fundament ein starkes Bauerntum bildet.

Gerade deswegen aber ist es notwendig, offen der Tatsache ins Auge zu sehen, daß die große Mehrzahl der Bauernbetriebe mit der Hypothek einer Vergangenheit belastet ist, die sie den Anschluß an die neuzeitliche technische Entwicklung nicht finden ließ. Dadurch ist der Bauernbetrieb an der Entfaltung seiner natürlichen Leistungsfähigkeit schwer behindert worden. Die verschiedenen Gründe, die zu diesem nicht nur in ernährungswirtschaftlicher Beziehung gefährlichem Ergebnis geführt haben, sind in dieser Zeitschrift mehrfach ausführlich dargelegt worden, so daß sich eine Wiederholung erübrigt. Die Aufrüstung des deutschen Dorfes soll nicht zuletzt auch dieses so belastende Erbe der Vergangenheit beseitigen.

Damit wird auch eine zweite wichtige volkswirtschaftliche Funktion der Bauernbetriebe, ihre Bedeutung als Tragpfeiler des gewerblichen und industriellen Binnenmarktes, wieder voll zur Geltung kommen. Die technische Vollausrüstung der deutschen Bauernbetriebe stellt der Industrie eine Daueraufgabe, deren Größe, zahlenmäßig kaum errechenbar, sie auch großen industriellen Ausbauplänen gleichrangig zur Seite stellt, deren besondere volkswirtschaftliche Bedeutung aber auf ihrer Beständigkeit beruht, die geeignet ist, der deutschen Industrie einen denkbar hohen Grad der Unabhängigkeit von nie ganz vermeidbaren wechselnden Exportkonjunkturen sichern zu helfen. Erst durch die Ermöglichung der technischen Vollausrüstung der Bauernbetriebe wird das Bauerntum aus seiner bisherigen volkswirtschaftlichen Abseitsstellung befreit und in die deutsche Gesamtwirtschaft in einer Weise eingebaut, die die Herstellung eines ausgeglichenen Gegenseitigkeitsverhältnisses der Leistungen von Industrie und Landwirtschaft, von Stadt und Land verbürgt. *Auch in diesem Zusammenhange zeigt sich wiederum die zukunftsentscheidende Bedeutung der Überwindung der deutschen Raumenge; denn erst die durch die Ostsiedlung ermöglichte zahlen- und leistungsmäßige Verstärkung des Bauerntums gibt diesem als Verbraucher industrieller Erzeugnisse aller Art das notwendige Gewicht, das es wieder zu einem der wichtigsten, wenn nicht überhaupt zu dem wichtigsten Tragpfeiler des deutschen Binnenmarktes macht.*

Für das Aufbauwerk im deutschen Osten ergibt sich dabei noch eine besondere Aufgabe, die hier wenigstens angedeutet sei. Es ist kein Zufall, daß das Bauerntum sich gerade in den Gebieten mit einem verhältnismäßig dichten Netz gewerbereicher Klein- und Mittelstädte massiert. (Eine Ausnahme bilden nur die Berg-, Wald- und Heidebauern mit ihren besonderen Lebensbedingungen.) Diese Tatsache hängt vielmehr aufs engste mit der vorhin geschilderten betriebswirtschaftlichen Eigenart der Bauernhöfe zusammen; denn die Bauernbetriebe sind, um die Mannigfaltigkeit ihrer Produktionskräfte voll entfalten zu können, auf absatznahe Märkte angewiesen, wie andererseits ein dichter Kranz von Bauerndörfern besonders dem klein- und mittelstädtischen Gewerbe starke Auftriebskräfte verleiht.

Für diesen engen Zusammenhang bildet übrigens die Geschichte auch des ostdeutschen Bauerntums einen eindringlichen Beweis. Zwischen dem Aufstieg und Niedergang der Bauernsiedler und der Blüte und dem Verfall der Klein- und Mittelstädte in Ostdeutschland besteht eine

wechselseitige, schicksalhafte Verflechtung, die bisher nur zu wenig beachtet worden ist. Daher ist der Erfolg der Bauernsiedlung in den wiedergewonnenen deutschen Ostgebieten in hohem Grade davon abhängig, daß mit ihr Hand in Hand eine Wiederbelebung der Klein- und Mittelstädte dieser Gebiete durch Aufbau einer bodenständigen Industrie geht. *Bauernsiedlung ist — das kann nicht nachdrücklich genug betont werden — keine Sache für sich, sondern hängt, seitdem sich die Arbeitsteilung zwischen Land und Stadt vollzogen hat, auf Gedeih und Verderb mit der Gesamtwirtschaftsstruktur in doppelter Beziehung zusammen: Eine Bauernsiedlung ohne städtisches Obergeschoß gleicht einem unvollendeten Bauwerk, das nach Errichtung der Grundmauern steckengeblieben ist. Städte ohne bäuerliche Umgebung aber sind Gebäuden vergleichbar, denen das feste Fundament fehlt.*

So ergibt sich, wie wir gesehen haben, zwischen der deutschen Bauernsiedlung und dem deutschen Volksaufbau ein dreifacher schicksalbestimmender Zusammenhang, und zwar in biologischer, ernährungswirtschaftlicher und gesamtvolkswirtschaftlicher Beziehung. Er beweist, daß ein gesunder Volksaufbau abhängig ist von einer gesunden ländlichen Siedlungsstruktur, d. h. von einer starken bäuerlichen Grundlage. Die bäuerliche Ostsiedlung wird damit als volkspolitische Gemeinschaftsaufgabe ersten Ranges gekennzeichnet, die uns erneut zum Bewußtsein bringt, daß Bauernschicksal Volksschicksal ist.

HORST RECHENBACH:

Landfamilie – Bauernreich

Die Landfamilie muß als kleinste Keimzelle des Bauernreiches, das allein die Zukunft Großdeutschlands gewährleisten kann, in jeder Beziehung gesund sein. Das ist die Grundvoraussetzung, um das ganze Volk bäuerlich durchdringen zu können. Heute aber ist die Landfamilie oft nicht gesund. Das bestätigt nicht nur der Bauer, dem man leicht nachsagt, daß er immer unzufrieden ist und über dies und jenes stöhnt, sondern das beweisen nackte Tatsachen.

Der Anteil des Landvolks am gesamten deutschen Volk ist heute auf 18 v. H. zurückgegangen. Es ist demnach der zahlenmäßige Anteil so gering, daß von einer Durchdringung des Gesamtvolkes mit bäuerlichem Gedankengut kaum noch gesprochen werden kann, zumal wenn man bedenkt, daß sich das bodenverwurzelte Landvolk in einem erbitterten Abwehrkampf gegen die zunehmende Verstädterung befindet. Die leichten und schnellen Verdienstmöglichkeiten in der Stadt, die unbegrenzten Entwicklungsaussichten bei weitgehender Freiheit des Einzelmenschen und der Möglichkeit zum Sichausleben begeistern die Jugend und locken sie in ihre Arme. Das Bauerntum mit seiner konservativen Grundhaltung besitzt heute für die große Masse unserer Jugend nichts Anziehendes mehr. Daß heute ein unternehmungslustiger, gesunder und intelligenter Junge, der nicht irgendwie dem Lande verkettet ist, aus freien Stücken Landwirt werden will, hält man kaum für möglich. Die Landwirtschaft gilt bei dem Nachwuchs als nicht mehr konkurrenzfähig.

Es braucht uns daher nicht zu wundern, wenn auch ein großer Teil der Landjugend sich nicht mehr auf dem Lande halten läßt. Wäre das Bauerntum nicht so konservativ in seiner Lebensauffassung, dann wäre das Land längst weitgehend entvölkert. Die konservative Einstellung des deutschen Bauern allein hat diesen völkischen Zusammenbruch, den wir an Frankreich als abschreckendes Beispiel der jüngsten Zeit kennengelernt haben und täglich vor Augen sehen können, bisher in Deutschland verhütet. Es ist eine im letzten Grunde soldatische Haltung, die nicht im einzelnen nach dem Warum und Weswegen fragt, sondern die steht und die Stellung hält, ohne viel zu fragen. Diese Haltung ist urbäuerlich und schwindet mit den bäuerlichen Menschen.

Unser Bauerntum hat in den letzten fünfzig Jahren ein Viertel seines Bestandes verloren, und zwar in einem immer schnelleren Tempo.

Da die vom Lande abwandernden Menschen überwiegend Jugendliche und zumeist tüchtigste Menschen waren, ist das heutige Bauerntum nicht nur überaltert, sondern hat auch eine erhebliche Einbuße an bestem Erbgut erlitten. Damit hängt seine heute höchst unzureichende Nachwuchsziffer und das auch hier festzustellende Absinken der Geburtenzahl zusammen. Das Landvolk stellt aus eigener Kraft wenig mehr als die Hälfte des Nachwuchses, der notwendig ist, um allein die Substanz unseres heutigen Bauerntums zu sichern. Es ist daher heute gar nicht in der Lage, aus seinem Bestand Jugendliche an andere Berufe abzugeben, soweit sie nicht für das Land völlig ungeeignet sind. Es braucht dagegen aus der Stadt einen erheblichen Zustrom. Die Bewegung vom Lande zur Stadt und vom Osten nach dem Westen muß für längere Zeit umgekehrt werden, wenn wir unsere großen bäuerlichen Zukunftsaufgaben im Osten meistern wollen. Das setzt einen völligen Stimmungsumschwung im Volke voraus, der durch verantwortungsbewußte Lenkung von oben und durch mühsame Erziehungsarbeit im kleinen geleistet werden muß. Hierin liegt eine Hauptaufgabe des Reichsamtes für das Landvolk.

Wenn der größte Teil des deutschen Volkes heute zur Stadtbevölkerung gehört und von dem Rest auch noch ein nicht unbedeutender Anteil innerlich entwurzelt ist, so braucht man sich nicht zu wundern, daß die Mehrzahl aller Menschen in Dienststellen, Verbänden und Organisationen sich nicht mehr dem Boden verpflichtet fühlen. Die Stadtbevölkerung wohnt gedrängt und ist daher verhältnismäßig leicht zu lenken, während das zahlenmäßig viel schwächere Landvolk weit verstreut und schwierig zu erreichen ist. Alle Neuerungen wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Art werden daher zunächst in der Stadt erprobt und dann allmählich in dieser Form auf das Land ausgedehnt. Anstatt von den Bedürfnissen des weiten flachen Landes auszugehen und großzügige Anlagen für das Gesamtvolk zu schaffen, breiten sich städtische Einrichtungen, die in dem engen städtischen Raum gut und richtig sein mögen, auf das weite Land aus. Sie werden aber dem Lande nicht gerecht, sondern zerstören, statt aufzubauen, oft noch den letzten Rest eigenständigen Lebens auf dem Lande und vernichten dadurch leicht mehr, als man durch größte Förderungsmaßnahmen jemals wieder in Gang bringen kann.

Bei den Menschenballungen der Städte und Industriegebiete muß von oben her organisiert werden, um ein reibungsloses Nebeneinander der Menschen zu gewährleisten. Auf dem Lande aber tritt der Mensch gegenüber der Natur zurück, die hier dem Einzelmenschen ihre Gesetze vorschreibt. Der Landmann arbeitet stets in engster Anlehnung an die Natur. Naturbeobachtung ist die Voraussetzung aller Pflege- und Arbeitsmaßnahmen. Ohne ein Eingehen auf die Natur ist alle Arbeit sinnlos, und daher verständlich die ablehnende Haltung des Bauern gegenüber vielen Maßnahmen, die von der Stadt und damit oft von naturentfremdeten, mindestens nicht ortsgebundenen Menschen kommen. Sie stehen leicht im Widerspruch zu den Gesetzen, denen der Bauer folgen muß. Er ist gottnäher als jeder andere, aber massenferner. Er ist gewohnt, selbstverantwortlich zu gestalten. Das unterscheidet bodenverwurzelte Menschen von entwurzelten. Er ist selbstverantwortlicher Motor, wo der andere sich steuern läßt. Er gestaltet selbst, wo der andere nach Abwechslung und Zerstreuung sucht.

Es ist unangebracht, Bauern durch Richtlinien von oben her stärker einzuengen, als es unbedingt nötig ist. Notwendig ist, Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die den Bauern in seiner Entfaltungsmöglichkeit hemmen, und ihn auf Beispiele hinzuweisen, die anregend und ermutigend wirken können. In den kleinen Gemeinschaften des Hofes und der Nachbarschaft spielt sich sein Tagewerk ab. Hierbei ist die Nachbarschaftshilfe in guten alten Bauerngegenden eine selbstverständliche Gewohnheit, von der man nicht viel spricht und die man niemals aufrechnet, die man nur leistet und genau so selbstverständlich als Gegenleistung empfängt. Sie wird in der heutigen Notzeit ganz natürlich auch dort Einzug halten, wo sie bisher noch weniger ausgeprägt war. Das gute Beispiel wirkt hier viel. Die Einrichtung der Hofpatenschaften des Reichsnährstandes koppelt mit natürlichem bäuerlichem Einfühlungsvermögen staatliche Notwendigkeiten mit freiwilligem bäuerlichem Einsatz. Im Ergebnis kommt es nur auf tatsächliche Leistungen an, die auf dem Lande für jeden offen klarliegen. Hier besteht nicht die Gefahr, daß man sich an papierenen Zahlen über vermeintliche Leistungen berauscht, hinter denen tatsächlich oft wenig steht. Hier ist die Nachbarschaftshilfe echt oder nicht vorhanden.

Für den Bauern ist die Familie ein ganz anderer Einheitsbegriff als für den Städter. Die Landfamilie ist nicht nur die natürliche Blutsgemeinschaft, sondern in viel stärkerem Umfange als die städtische eine Schicksals- und Arbeitsgemeinschaft. Das Leben der Landfamilie kreist um den Hof herum und für den Hof. Die Arbeit des Vaters ist auch die Arbeit der Mutter, und auch die Kinder haben je nach ihrem Können ihren Teil daran. Diese Verpflichtung gegenüber dem Hofe ist so stark, daß auf gesunden Höfen selbst fremde Arbeitskräfte ganz in ihren Bann gezogen werden und nur noch in der Hofeinheit mitdenken.

Der Hof mit seinen Forderungen im Jahresablauf beherrscht die Menschen ganz. Nicht nur die lebende Generation ist ihm unterworfen, sondern alle vergangenen haben in gleicher Weise ihren Anteil daran. Stumme Zeugen künden von ihrem Wirken in der Vergangenheit. Der eine hat seinen Enkeln das Haus erneuert, der andere die Hofstelle erweitert, den Stall oder die Scheune gebaut, und auf dem Totenacker liegen sie beieinander so, wie sie im Leben miteinander gewerkt haben. Dieser Geist der Pflichterfüllung durchlebt alle echten Bauern, die das Erbe der Väter hüten, und kettet sie an ihren Boden, an ihre Heimat und an ihr Vaterland mit allen Fasern ihres Seins. Sie sind mit der Scholle ihrer Heimat verwachsen und in Wahrheit des Vaterlandes treueste Söhne zu allen Zeiten gewesen und werden es immer sein, mag noch so viel Aufruhr die Welt durchjagen. *Diese Einheit der Landfamilie muß als kostbarstes Gut unseres Volkes vor jeder Aufspaltung und Landentwurzelung bewahrt werden.*

Das Landvolk hat bisher stets wie der bravste Soldat auf seinem Posten ausgehalten und steht weiterhin fest, bis der Sieg erkämpft ist. Es meldet aber heute schon vor der Geschichte seine Forderungen an, nicht als Entgelt für sein treues Ausharren. So materiell denkt der Bauer nicht. Er ist durchaus bereit, Opfer zu bringen, und hat das zu allen Zeiten bewiesen. Die Opfer der jüngsten Zeit wird dereinst die Geschichte in hellem Lichte nachweisen, sowohl die materiellen als auch seine Blutopfer. Der Bauer fordert heute nichts anderes als s e i n R e c h t, das ihm lange vorenthalten worden ist, w e i l o h n e d i e s e s R e c h t e i n e Z u k u n f t G r o ß d e u t s c h l a n d s u n m ö g l i c h i s t. Das deutsche Volk hat Milliardenbeträge aufgebracht, um seine Wehrmacht so stark zu machen, daß sie einer Welt von Feinden den Sieg abtrotzen wird. Es opfert bereitwillig bestes deutsches Blut, um neuen Lebensraum zu schaffen. Es muß nach dem Siege Milliardenbeträge bereitstellen für die A u f r ü s t u n g d e s d e u t s c h e n D o r f e s, die die Voraussetzung für die Gesundung des Landvolks und damit des ganzen deutschen Volkes überhaupt ist.

Mit dem Endsieg beginnt gleichzeitig mit der Aufrüstung des Dorfes die größte Aufgabe, die dem deutschen Bauerntum jemals in dieser Geschlossenheit gestellt worden ist: d i e B e s i e d l u n g g r o ß e r n e u e r G e b i e t e, um dem deutschen Volk einen Lebens- und Entwicklungsraum für Jahrtausende zu geben. Was das Schwert erkämpft hat, soll der Pflug zur deutschen Heimat gestalten und für alle Zeiten sichern. Deutsche Menschen müssen mit dem neuen Boden fest verwurzeln, wenn er zur deutschen Erde werden soll.

Es ist irrig zu glauben, daß die Inbesitznahme eines Landes und die Inbetriebnahme seiner Landwirtschaftsbetriebe bereits einer Eindeutschung dieser Gebiete gleichkomme. Der erste Sturm fegt diese Menschen schneller hinweg, als sie gekommen sind. Wir sprechen nicht zu Unrecht von einer Verwurzelung der bäuerlichen Menschen im Gegensatz zu der nichtverwurzelten Stadtbevölkerung. Der Vorgang der Verwurzelung ist ein unsagbar mühsamer und langdauernder im Pflanzenreich und nicht anders beim Menschen.

Es ist noch keine Neubauernfamilie als verwurzelt anzusprechen, wenn sie einen fertigen Betrieb übernommen und ihn einige Jahre bewirtschaftet hat. Je mehr Arbeit sie in den Betrieb hineinsteckt und je mehr sie alles, von den Gebäuden über das Vieh und die Geräte bis zur Flureinteilung, selbst nach eigenem Willen gestaltet, um so fester wächst sie innerlich mit diesem Stück Erde zusammen. Sie muß sich aber auch in der Gemeinschaft des Dorfes heimisch und zu Hause fühlen. Das läßt sich nicht erzwingen, weil es allein eine Frage der inneren Stimme des Blutes ist. In jedem Fall aber wurzelt erst die Generation ein, die in dem neuen Dorf aufgewachsen ist und es damit als eigene Jugenderlebnisstätte und daher als die Heimat empfindet. Aber erst spätere Generationen, die auch im Blute ihrer neuen Heimat durch verwandtschaftliche Bindungen verankert sind, stehen für ewige Zeiten fest auf diesem Grund. Vorgänge der Natur lassen sich nicht beschleunigen, sondern müssen wachsen.

Der Kern jeder Besiedlung ist d e r b ä u e r l i c h e M e n s c h, der durch seinen unermüdlichen Gestaltungswillen und durch sein Gemeinschaftswerk die Grundlage für jeden Siedlungserfolg schafft. Daher muß d e r f r e i w i l l i g e Z u s a m m e n s c h l u ß t ü c h t i g e r b ä u e r l i c h e r F a m i l i e n, die als eine verschworene Gemeinschaft an die große Aufbauarbeit herangehen, a m A n f a n g s t e h e n. In dem freiwilligen Zusammenschluß zu einer Siedlergemeinschaft liegen so große Werte innerer Kraft, daß auf ihn niemals verzichtet werden kann. Alle Bindungen der Freundschaft, Frontkameradschaft und auch der Verwandtschaft sind bei kommenden Belastungsproben von ganz entscheidender Bedeutung. Sie müssen auf das pfleglichste beachtet werden. Was von vornherein nicht zusammenpaßte, wird niemals eine brauchbare Gemeinschaft. Dafür liegen ausreichend Beweise aus der Vergangenheit vor.

Wir müssen uns wieder daran gewöhnen, auch den Neubauern als s e l b s t ä n d i g e n G e s t a l t e r s e i n e s L e b e n s r a u m e s zu werten, und müssen es daher auch wagen, ihn bei der Siedlung mit zur Gesamtverantwortung

heranzuziehen. Der tüchtige und bewährte Bauer soll selbst die Gemeinschaft bilden, mit der er und die mit ihm gemeinsam das neue Leben in fremder Erde gestalten wollen. Aus dieser Verantwortlichkeit und Freiwilligkeit heraus werden Werte geboren, die durch Befehle und Zwang niemals zur Entfaltung kommen. Hierdurch wird aber auch unternehmungslustiger Jugend eine Aufgabe gestellt, die beste Jugend reizen muß, weil sie neuartig, verantwortungsvoll und nicht ungefährlich ist. Jeder Jugendliche muß wissen, daß seinem Gestaltungswillen große Freiheiten gegeben sind und ihm große Entwicklungsmöglichkeiten durch Bewährung und Leistung offenstehen. Hier kann er sich und den Seinen ein Denkmal für ewige Zeiten setzen wie nirgends anderswo. Wir müssen wieder dazu kommen, daß im Dorfe jede Leistung zu ihrem vollen Recht kommt und der Bauer wieder der freieste Mann auf Gottes Erde wird, der er früher einmal war.

Ordnende Eingriffe von oben müssen auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben und dürfen sich im wesentlichen neben großzügigen Planungen nur in Hilfen, Unterstützungen und Anregungen ausdrücken. Es muß der Bauer stets das Gefühl haben, daß er für alles, was in seiner Gemeinschaft entsteht, persönlich die Verantwortung trägt, weil er es selbst gewollt, eingeleitet und durchgeführt hat. Je stärker alle Menschen ihr Werk mit ihrer Person koppeln, um so fester halten sie zu ihm auch in schwersten Zeiten. Je stärker aber die Nachbarn zueinander stehen, weil sie sich zueinander bekannt haben, um so stärker und fester steht mit ihnen ihr Werk.

Jede Dorfgemeinschaft ist — in großer Zeitspanne betrachtet — eine Bluts- und Schicksalsgemeinschaft. In sie tritt jeder Siedler durch seine Ansiedlung mit seiner Familie ein und verbindet mit ihr die Zukunft seines Geschlechts blutsmäßig und schicksalsmäßig auf das engste und auf ewige Zeiten. Wie wir aber trotz aller Aufartungsbestrebungen unserer Zeit als Menschen stets den Grundsatz freier Gattenwahl vertreten, weil jeder sich seine ureigenste Zukunft selbst gestalten soll, so ist das in erweitertem Sinne nicht anders mit der Dorfgemeinschaft. *Auch hier müssen sich die Menschen freiwillig so zusammenfinden, wie sie sich zueinander gehörig fühlen. Das Selbstbestimmungsrecht muß auf die Bildung der Gemeinschaft ausgedehnt werden. Alle Bande der Freundschaft, Frontkameradschaft und Verwandtschaft sind ein seelisches Bindeglied mehr. Solange wir noch nicht von Bodenverwurzelung sprechen können, müssen die Bindungen des Blutes und der Gemeinschaft die fehlende Bodenverwurzelung in vielem ersetzen. Dabei werden von Fall zu Fall aus gewichtigen erbbiologischen Gründen gewisse Vorbehalte gemacht werden müssen.*

Von unschätzbarer Bedeutung ist für jeden Siedlungsanfang die Bindung mit der alten Heimat. Wenn der Zusammenschluß der Siedlergemeinschaft freiwillig war, ist die Siedlung nichts anderes als ein Ableger der alten Heimat und somit an ein bestimmtes Heimatgebiet im Altreich innerlich gebunden. Dieses hat gewissermaßen die Patenschaft über das Neuland, das erst Heimat werden soll. Das erleichtert den Neubauern nicht nur wirtschaftlich den Anfang, weil der Patenkreis in vielem helfen kann und gern helfen wird, weil es sich um eigenes Blut handelt, sondern ist auch ein ungemein starker gefühlsmäßiger Rückhalt. Man soll die Bindungen zur alten Heimat nie unterschätzen! Solange die Siedlung innerlich noch nicht Heimat sein kann, müssen die Bande des Blutes und damit der Zusammenhalt mit der alten Heimat diese Zeit der inneren Schwäche überbrücken. Neues Bauerntum läßt sich nicht von oben her organisieren, sondern muß aus sich selbst heraus organisch wachsen.

Der Siedlungsvorgang ist in erster Linie eine bäuerlich-züchterische Angelegenheit. Alles Blutsmäßig-Züchterische steht voran. Das übrige ist zweitrangig, aber damit keineswegs nebensächlich. Auch auf dem wirtschaftlichen Sektor muß der Bauer der Herr sein, der sich sein Dasein selbst gestaltet.

Dem persönlichen Gestaltungswillen des Bauern muß weitgehende Freiheit gegeben werden, soweit das mit der ordnenden Lenkung von oben irgendwie vereinbar ist. Die Siedlungsaufgabe ist so ungeheuer groß, daß alle Gestaltungskräfte herangezogen werden müssen, die überhaupt mobil gemacht werden können. In dem einzelnen Bauern schlummern so große Kräfte, daß hier eine fast unerschöpfliche Gestaltungsreserve vorliegt. Sie muß nur geschickt zum Einsatz gebracht werden, so daß sie sich voll auswirken kann und nicht durch kleinliche Schranken in ihrer Entfaltungsmöglichkeit gehemmt wird. Die im großen ordnende, wegbereitende und unterstützende Hand von oben und der in Aufbaugemeinschaften zusammengefaßte unerschöpfliche Gestaltungswille des Bauern können und sollen in lückenloser Ergänzung ein Werk zustande bringen, das über Jahrtausende Bestand hat.

Die Lebensdauer dieses bäuerlichen Erneuerungswerkes, das mit den Begriffen der Aufrüstung des deutschen Dorfes und der Neubildung deutschen Bauerntums umrissen ist, hängt aber nicht nur von der Einsatzfähigkeit der bäuerlichen Menschen und ihrer Bodengebundenheit ab, sondern sehr wesentlich auch von der Regelung der Erbfolge auf den Höfen. Die Aufartung des Landvolks, die not-

wendig ist, damit es die Aufgabe als Blutsquell des Gesamtvolkes leisten kann, und die Durchdringung des Gesamtvolkes mit bäuerlichem Gedankengut als Voraussetzung für ein tausendjähriges Bauernreich sind beide mit der Erbfolge auf das engste gekoppelt.

Die Natur ist wie überall auch auf dem Gebiete der Züchtung unser großer Lehrmeister. Im Kampf ums Dasein herrschen **Ausmerze und Auslese**, die auch von uns da zur Anwendung kommen müssen, wo wir züchten wollen. Während aber im Tier- und Pflanzenreich der Einzelmensch selbständiger Züchter sein kann, reicht seine Lebensdauer für Züchtungsarbeiten beim Menschengeschlecht nicht aus. Hier muß an seine Stelle eine Folge von gleichgerichteten Züchtern treten, die durch eine Tradition über die Jahrhunderte hinweg zu einer Einheit verbunden sind.

Diese züchterische Einheit, gebunden an das gleiche Blut, nennen wir **Geschlecht**, das alle Menschen gleichen Namens umfaßt, soweit sie sich vom gleichen Stammvater ableiten. In sein Geschlecht wird jeder hineingeboren und damit auch in dessen Verpflichtungen und Bindungen. Niemand kann diese Ehrenpflichten ablegen, wenn er sich nicht außer der Reihe seines Geschlechts stellen will. Im Geschlecht hat das Wort von Blut und Boden seine gesteigerte Berechtigung, denn alles, was über die Jahrhunderte Bestand haben soll, muß in engster Fühlung mit der Mutter Erde stehen. Daher ist die Bodengebundenheit der Geschlechter eine Voraussetzung für ihre Lebensdauer und ihre Aufartung. Diese Landvolkgeschlechter bilden die Grundlage jeder Menschenzüchtung, und die Handhabung ihrer Erbfolge ist eines der wesentlichsten Mittel dieser Züchtung. Folgt auf den Vater der beste Sohn und heiratet er möglichst frühzeitig das beste Mädel, das weit und breit zu finden ist, dann brauchen aus dieser Ehe nur recht viele gesunde Kinder herauswachsen, um den größtmöglichen Erfolg für das Volksganze zu sichern. *Richtige Erbfolge und Gattenwahl, große Kinderzahl und gesunde Kinderaufzucht sind die entscheidenden Voraussetzungen.*

Zu jedem Landvolkgeschlecht gehören aber nicht nur die Bauernfamilien auf ihren Erbhöfen, sondern auch alle in die Stadt abgewanderten Zweige des Geschlechts. Sie alle können ihren Stammhof als ihre Heimat empfinden, wenn sie auch oft keinerlei praktisch greifbare Rechte an ihn haben. Allein aber das Gefühl, von diesem Hof herzustammen und für ihr Blut eine gewisse Anwartschaft auf ihn zu besitzen, mag sie noch so weit im Felde liegen, schafft innere Bindungen. Die Gräber der Ahnen und die Möglichkeit, selbst in ihrer Mitte zur letzten Ruhe bestattet zu werden, also gewissermaßen bei Lebensabschluß in den Schoß der Ahnen zurückzukehren, stärken das Gefühl engerer Zusammengehörigkeit. Diese gefühlsmäßigen Momente immer stärker allen Menschen zum Bewußtsein zu bringen, ist eine besondere Aufgabe des Reichsbundes der Landvolkgeschlechter.

Die Landvolkgeschlechter haben damit eine **große erzieherische Aufgabe**, denn heute finden wir noch weit verbreitet das **Kleinfamiliendenken**, das in seiner krassesten Form die Realteilung verlangt. Der Vater und noch mehr die Mutter wollen alle Kinder gleichmäßig bedenken und machen in diesem Wollen oft nur ungern Halt vor der durch das Erbhofgesetz festgelegten Einheit des Hofes. Hier kann es aber keine Zugeständnisse mehr geben. Dagegen ist es im Augenblick bedeutungslos, ob dieser oder jener Hof noch einmal durch die Vererbung auf eine Tochter in ein anderes Geschlecht übergeht, falls es sich nicht gerade um einen altangestammten Hof handelt. Es ist im Rahmen des heutigen Kleinfamiliendenkens noch durchaus verständlich, daß der Vater auf dem Hof lieber seine Tochter und den Schwiegersohn als einen Neffen folgen sieht. Die Blutopfer des heutigen Krieges erfordern hier jede gefühlsmäßige Rücksichtnahme weiterhin. Andererseits muß man auch dem Bauern beipflichten, der das Andenken des gefallenen Sohnes und seiner Väter auf weite Sicht am besten bei dem Namensträger gewahrt sieht, der sich infolgedessen heute bereits das Geschlechterdenken wieder zu eigen gemacht hat und den Hof gegen alle Widerstände im kleinen dem angestammten Geschlecht erhält. Die Umstellung der Menschen vom Kleinfamiliendenken auf das Geschlechterdenken kann nicht von oben angeordnet werden, sondern muß **allmählich von unten wachsen**. Sie wird auf größeren Höfen schneller vor sich gehen als auf den kleinen. Im Bauerntum brauchen alle Neuerungen, auch wenn sie lediglich eine Rückkehr zu alten Formen sind, Zeit zum Reifen. *Es ist das bleibende Verdienst des Erbhofgesetzes, daß es sich grundsätzlich zum Geschlechterdenken bekannt hat, wenn es auch dem zur Zeit gefühlsmäßig noch herrschenden Kleinfamiliendenken weiterhin noch Rechnung trägt.*

Das tausendjährige Bauernreich hat **im Geschlechterdenken seine tiefste Wurzel**. Nur durch innige Verflechtung der zahlenmäßig wesentlich stärkeren Stadtbevölkerung mit dem bodengebundenen Landvolk über unzählige kleine Fäden kann das bäuerliche Denken wieder im ganzen Volk Einzug halten und der seelischen Entwurzelung Einhalt gebieten. Es macht das Bauerntum **wieder zum Ausgangs- und Mittelpunkt alles völkischen Lebens überhaupt.**

SIEGFRIED MEDROW:

Die Ostsiedlung als Gemeinschaftsaufgabe des Landvolkes

Wir erleben gegenwärtig die Geburtsstunde einer neuen Siedlungsepoche. Die atembeklemmende Raumenge des deutschen Lebensbereiches ist durch die Feldzüge dieses Krieges gesprengt. Wir sind nunmehr in die Lage versetzt, den deutschen Lebensraum durch Siedlung auszudehnen. Damit ist eine Aufgabe gestellt, die mit der bisherigen innerdeutschen Siedlungsarbeit kaum mehr als den Namen „Siedlung" gemeinsam hat. Die ländliche Siedlung, in der Systemzeit zu einem Geschäft mit Siedlerschicksalen entartet und seit der Machtergreifung zum Verfahren der Neubildung deutschen Bauerntums gesundet, hat ihre völkischen Großaufgaben bisher nicht erfüllen können. Sie blieb bis zu diesem Kriege ein Verfahrensvorgang, der nur wenigen Siedlungswilligen einen Hof verschaffen konnte. Die kommende Ostsiedlung dagegen wird das größte Siedlungswerk der deutschen Geschichte sein und braucht die Trägerschaft der Gesamtheit des deutschen Volkes.

Es ergibt sich hieraus von selbst, daß die Formen der ländlichen Siedlung, wie sie bisher im Altreich Geltung hatten, für die Durchführung der kommenden Ostsiedlung einen geeigneten Rahmen nicht abgeben können. Die Ostsiedlung wird vielmehr nach eigenen, den Forderungen der Aufgabe angepaßten Gesetzen ablaufen müssen. Es geht darum, das Landvolk für die Großaufgabe der Ostsiedlung zu mobilisieren und in Bewegung zu halten. Das kann nicht durch Vorschriften und Verwaltungsanordnungen erreicht werden, sondern nur dadurch, daß das Landvolk die Ostsiedlung zu seiner eigenen Aufgabe macht und die Erfüllung dieser Aufgabe als seine sittliche Pflicht ansieht. Dann wird das Landvolk die Idee der Ostsiedlung mit Leben erfüllen und selbst Gestalter der Ostsiedlung sein. *Es ergibt sich daraus die Notwendigkeit, das Landvolk in die Durchführung der Ostsiedlung umfassend einzuschalten.*

Bei der Lösung seiner Aufgabe hat das Landvolk davon auszugehen, daß die germanische Siedlung von jeher ihrem Wesen nach eine Gemeinschaftsaufgabe gewesen ist. Die in der Gemeinschaft der Siedler liegenden Kräfte, also die aufbauenden Kräfte des gegenseitigen Sichhelfens und Verpflichtetseins, die in der Vergangenheit vielfach unterschätzt, ja sogar mißachtet wurden, müssen für die Ostsiedlung aktiviert und eingesetzt werden. Die Kräfte des einzelnen Siedlers reichten schon bei der Altreichssiedlung nicht aus, um mit den Schwierigkeiten und Sorgen fertig zu werden, die das Siedlerwerden und Siedlersein mit sich bringen. Für die Ostsiedlung gilt das in erhöhtem Maße. In den neuen Ostgebieten siedelt der Neubauer weit entfernt von seiner bisherigen Heimat und unter Verhältnissen, die ihm in vieler Hinsicht neu und unbekannt sind. Er braucht hier in verstärktem Maße zuverlässige Hilfe, die ihm wirksam nur von der dörflichen Gemeinschaft gebracht werden kann. Die vereinten Kräfte der Gemeinschaft können in wechselseitiger Hilfeleistung das schaffen, wozu der einzelne allein zu schwach ist. *Vom Aufbruch der Siedlungswilligen aus ihrer alten Heimat bis zur Fertigstellung und Verwaltung des neuen Siedlerdorfes im Osten wird der Siedlungsvorgang daher unter die Gesetze des gemeinschaftlichen Schaffens und Erlebens gestellt werden.*

Das soll nicht etwa die vollkommene Rückkehr zum Rhythmus der Ostsiedlung unserer Ahnen bedeuten, deren Siedlungsorganisation die Bauerngenossenschaft war. Unter den völlig anderen Zeitverhältnissen wäre eine solche nachahmende Wiederholung von vornherein zum Scheitern verurteilt. Damals war das Dorf eine abgeschlossene Welt für sich, völlig frei von Einwirkungen und Einflüssen von außen. Heute ist das Dorf mit seinen Höfen und Betrieben, ja das gesamte dörfliche Leben vielfältig mit der großen Außenwelt verbunden. Es kann heute der Siedlergemeinschaft nicht überlassen werden, das Dorf selbst zu bauen, Wege und Straßen anzulegen und zu befestigen, Meliorationen durchzuführen, für Elektrifizierung zu sorgen usw. Dazu brauchen wir heute ein besonderes Trägerinstitut, das für den Aufbau der Dörfer in technischer Hinsicht verantwortlich ist. Was wir vom geschichtlichen Vorbild übernehmen, sind jene Werte gemeinschaftlicher Zusammenfassung, die für uns zeitlos gültig sind, weil sie der rassisch bedingten Lebensart unseres Volke entspringen.





Der Siedlungs=helfer

Die volksdeutschen Rück- und Umsiedler die im Warthegau eine neue Heimat fanden stehen bei der Bewirtschaftung des neuer Bodens nach modernen Grundsätzen und im Rahmen der Erzeugungsschlacht, vor aller Dingen bei der Umstellung der Bearbeitung der anderen Böden, vor Schwierigkeiten und Problemen, die durch die Schulungsarbeit des Reichsnährstandes, durch seine Siedlungsberater und Siedlungshelfer behoben werden. Die Arbeit des Siedlungsberaters ist mehr theoretisch, während der Siedlungshelfer die praktische Kleinarbeit leistet und täglich von Dorf zu Dorf und Hof zu Hof fährt, um als erfahrener Ratgeber Aufklärungsarbeit zu leisten. Er kümmert sich um alles was den Hof angeht. In unseren Bildern zeigen wir einen Siedlungshelfer, der selbst Bauer ist und sich freiwillig zum Aufbau des Warthegaus gemeldet hat, bei der Saatgutprüfung und der Viehbesichtigung auf einem Bauernhof



Dem Siedlungshelfer zur Seite steht die Wirtschaftsberaterin, die die umgesiedelten Bäuerinnen mit allen Geräten und Einrichtungen auf Grund eigener Erfahrungen vertraut macht, ihnen die Eingewöhnung in die neuen Verhältnisse erleichtert und dadurch die Arbeit fördert. Im oberen Bild zeigt die Wirtschaftsberaterin den Bäuerinnen die zweckmäßige Handhabung der praktischen Gartengeräte, während die Beraterin im Bild unten das gemeinschaftliche Kohleinschneiden mit der neuangeschafften Kohlschneidemaschine leitet

Ebenso wie bei der mittelalterlichen Ostsiedlungsbewegung die Bauerntrecks als von vornherein festgeschlossene Gemeinschaften unter Führung einer bewährten Persönlichkeit nach dem Osten aufbrachen, werden auch bei der kommenden Ostsiedlung die zum Einsatz kommenden Siedlergruppen bereits in der Heimat zusammengestellt. *Anspruch auf Beteiligung an einer Siedlergruppe hat dabei jeder einsatzwillige und einsatzfähige Bewerber, sofern er blutsmäßig und fachlich für den Osteinsatz geeignet ist. Die Höhe seiner finanziellen Mittel ist dabei von durchaus untergeordneter Bedeutung; der blutsmäßig und fachlich geeignete, aber minderbemittelte oder gar vermögenslose Bewerber wird bei der Durchführung der Ostsiedlung hinter dem finanziell besser gestellten, sonst aber möglicherweise minder geeigneten Anwärter nicht zurückstehen.*

Die Zusammenstellung der einzelnen Siedlergruppen obliegt Bauernführern, die — selbst Siedlungsbewerber — für die verantwortungsvolle Aufgabe der Führung einer Siedlergruppe die erforderliche Eignung besitzen. Hier brauchen wir Persönlichkeiten, die das Vertrauen und die Autorität ihrer Gefolgschaft in vollendeter Weise besitzen, die die Probleme des Ostens beherrschen und die Fähigkeit haben, für die Gestaltung eines neuen Dorfes den richtigen Weg zu weisen.

Von besonderer Wichtigkeit ist, daß die Zusammensetzung der Gruppe nach landsmannschaftlichen Gesichtspunkten erfolgt. Es ist eine alte siedlungspolitische Erfahrungstatsache, daß die Umpflanzung bäuerlicher Menschen über weite Entfernungen um so erfolgreicher gelingt, je mehr Siedlungsraum und Heimat der Siedler einander gleichen. Die landsmannschaftliche Siedlung schafft dafür die beste Gewähr. Sie überträgt zwischenmenschliche Beziehungen, Sitte und Brauchtum, Tracht und Mundart mit Selbstverständlichkeit von der alten Heimat in das Siedlerdorf, stärkt und sichert damit das Gemeinschaftsgefühl der Siedlergruppe und ist wie kein anderes Instrument dazu angetan, zur neuen Scholle ein neues Heimatgefühl zu entwickeln.

Darüber hinaus sollen die neuen Siedlungen bewußt als Tochtergründungen der Altreichsdörfer und -gaue angesehen werden. Die alte Heimat, die infolge der landsmannschaftlichen Verknüpfung diesen Gründungen engstens verbunden bleibt, soll an der weiteren Entwicklung und an dem Schicksal des neuen Dorfes laufend Anteil nehmen, ja darüber hinaus sich für das Gelingen und Vorwärtskommen der Siedlung mitverantwortlich fühlen. Gaue und Dörfer des Altreichs werden den neuen Gründungen Pate und Wegbereiter sein.

Auch in ihren natürlichen Voraussetzungen, also in landschaftlicher, bodenmäßiger und klimatischer Hinsicht sollen die Dörfer, die die Siedler im Osten beziehen, mit ihrer bisherigen Heimat möglichst weitgehend übereinstimmen. Es wäre z. B. unsinnig, einen Bewerber aus der niederdeutschen Tiefebene im Gebirge oder einen Gebirgsbauern etwa in der Weichsel- oder Netzeniederung anzusetzen. Der „Siedlerzug" wird darum unter Anlehnung an die Fingerzeige, die uns hier die Siedlungsgeschichte zu geben vermag, durch Festlegung von Wanderungsrichtungen gesteuert werden. Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß dadurch den Siedlern und ihren Familien das Einleben und der schwierige Anfang fühlbar erleichtert werden.

Beim Aufbau des neuen Dorfes und der einzelnen Höfe wird die Siedlergruppe, die nun zur Aufbaugemeinschaft wird, selbst mitwirken. Es ist darum nötig, daß die Gruppe möglichst frühzeitig im Siedlungsgebiet eingesetzt wird. Hier hat sie Gelegenheit, auf die Gestaltung von Dorf und Hof einzuwirken. Wie wichtig das ist, ergibt sich aus den Erfahrungen, die in der Vergangenheit mit der Vergebung schlüsselfertiger Höfe gemacht wurden. Regelmäßig hatte der Bewerber nur einen Tag, in seltenen Fällen zwei Tage Zeit, den ihm angebotenen fertigen Hof zu besichtigen. Der Kaufvertrag wurde also abgeschlossen, obwohl der Bewerber den Hof nur oberflächlich kannte. So ergaben sich zwangsläufig hinterher Beschwerden und Einsprüche: Der eine Siedler hatte von Brandadern im Acker nichts gewußt, der andere kannte die nasse Stelle in der Wiese nicht, weil es bei der Besichtigung gerade sehr trocken war. Beide beschwerten sich darüber, daß die Siedlungsgesellschaft sie auf diese Mängel nicht aufmerksam gemacht hatte. Der dritte wiederum meinte, er hätte die Krippen im Kuhstall selbst zweckmäßiger und erheblich billiger hinstellen können als die Siedlungsgesellschaft, usw. Alle diese Beschwerden und — was wichtiger ist — alle damit verbundenen Enttäuschungen der Siedler fallen weg, wenn der Siedler das Siedlungsgebiet während der Aufbauzeit genauestens kennenlernt und dabei täglich beobachten kann, wie und in welcher Form der Aufbau fortschreitet. Als Glied der Aufbaugemeinschaft wirkt der Siedler am Flächeneinteilungsplan, an der Fertigstellung der Baupläne und allen sonstigen Einzelheiten des Aufbaues aktiv mit und kann seine Wünsche und Anregungen so rechtzeitig geltend machen, daß diese berücksichtigt werden können. Ein solches Verfahren ist lebensnah und wird dem Interesse des Siedlers gerecht, dessen Sippe über Generationen hinweg auf dem neuen Hof leben und arbeiten soll.

Eine weitere Aufgabe der Aufbaugemeinschaft ist es, beim Aufbau selbst mit Hand anzulegen. Bei der Errichtung eines jeden Dorfes und eines jeden Betriebes ist eine Vielzahl von Arbeiten zu bewältigen, zu deren Erledigung handwerkliche Fachkenntnisse nicht

erforderlich sind. Hier kann die Selbsthilfe der Aufbaugemeinschaft eingesetzt werden. Zudem gibt es viele Siedlungsbewerber, die vom Handwerk, ja sogar vom Kunsthandwerk viel verstehen und ihr Können nach Art wahrer Kolonisten in den Dienst des Aufbaues stellen werden. Bei der Rücksiedlung der volksdeutschen Umsiedler konnten gerade in dieser Richtung wertvolle Beobachtungen gemacht werden.

Die Beteiligung der Aufbaugemeinschaft an den Planungs- und Aufbauarbeiten wird eine weitere, außerordentlich erwünschte Auswirkung haben. In einer Zeit, in der die Umstände zu weitgehenden Normungen zwingen, besteht die Gefahr einer Uniformierung der Landschaft durch Aufbau von Typendörfern und -höfen. Die Schnelligkeit, mit der der Aufbau erfolgen muß, erhöht diese Gefahr. Die Aufbaugemeinschaften werden — auch darum brauchen wir landsmannschaftlich gebundene Siedlergruppen — die ihnen vertrauten Formen ihrer heimatlichen Bauweise und ihre heimatliche Baukultur mit in den Osten verpflanzen. Sie werden vielleicht sogar Baumeister aus ihrer Heimat mit in den Osten nehmen und sich so die sicherste Gewähr dafür schaffen, daß ihre Höfe ihren Wünschen gemäß errichtet werden. *Damit aber helfen die Aufbaugemeinschaften einen typisierten und schematisierten Aufbau der neuen Gebiete verhindern und sorgen ihrerseits für das Entstehen und Wachsen einer Landschaft, die die Mannigfaltigkeit, mit der die deutschen Stämme ihre Dörfer in Anlage und Bauweise gestaltet haben, widerspiegeln wird und die darum deutsch sein wird.*

Sind die Höfe bezogen und ist der einzelne Siedler Herr auf seinem Hofe, entstehen neue wichtige Gemeinschaftsaufgaben. Das wirtschaftliche Eigenleben der neuen Höfe, basierend auf dem Können, dem Fleiß und dem Selbstbewußtsein des nun zum freien Bauern gewordenen Siedlers, muß gestützt und gefestigt werden durch intensive wirtschaftliche Beratung und Betreuung. Das geschieht zunächst durch die umfassende Wirtschaftsberatung des Reichsnährstandes, wie sie sich nicht nur im Altreich durch den Einsatz von Neubauernberatern, sondern auch in den neuen Gebieten durch den Einsatz von Siedlungshelfern bewährt hat; sie muß aber ergänzt werden durch laufende Raterteilung von Siedler zu Siedler und offenen Erfahrungsaustausch. Niemals sind Können und Kenntnisse der einzelnen Siedler einander gleich. Darum kann und soll jeder von jedem lernen und das annehmen, was der andere besser kann. Der eine Siedler hat besondere Kenntnisse in der Herstellung und Instandsetzung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte, ein anderer hat arbeitsparende Möglichkeiten bei der Ackerbestellung ausprobiert und kann hier Ratschläge geben, wieder ein anderer besitzt Spezialkenntnisse im Pflanzenbau, im Vermehrungsanbau von Getreide und Kartoffeln oder ist in der Tierzucht besonders beschlagen. Solche Kenntnisse und Erfahrungen des einzelnen werden der ganzen Aufbaugemeinschaft nutzbar gemacht, und es entsteht so eine Schaffensgemeinschaft, die das wirtschaftliche Aufblühen der jungen Höfe fördern und beschleunigen wird.

Diese dörfliche Schaffensgemeinschaft hat jedoch noch weitere, gleich wichtige Aufgaben zu erfüllen. Das Bauerntum bedient sich heute in zunehmendem Maße der genossenschaftlichen Arbeits- und Wirtschaftsform für diejenigen Zwecke, die den Rahmen und die Leistungskraft des einzelnen Hofes überschreiten. Nirgendswo ist aber der Einsatz genossenschaftlicher Einrichtungen notwendiger als in Siedlerdörfern; gerade dem Siedler, der am Beginn einer schwierigen Aufbauarbeit steht, müssen die produktionssteigernden und arbeitserleichternden Leistungen der genossenschaftlichen Einrichtungen schnell und mit vollem Einsatz nutzbar gemacht werden. Damit wird nicht nur dem Interesse des Siedlers, sondern vor allem auch den Belangen der Volksgesamtheit gedient, die heute mehr denn je darauf Anspruch hat, daß alle Möglichkeiten der Erzeugungssteigerung ausgenutzt werden. *Es darf darum im Osten kein Siedlerdorf entstehen, ohne daß gleichzeitig mit seinem Aufbau das alsbaldige Funktionieren der genossenschaftlichen Einrichtungen sichergestellt wird und die genossenschaftlichen Beziehungen der Siedler in ihrer Mannigfaltigkeit festgelegt werden.*

Von besonderer Wichtigkeit ist für jedes Siedlerdorf das Genossenschaftshaus. Es dient vor allem dem gemeinschaftlichen Maschineneinsatz. Gerade auf diesen kann ein Siedlerdorf nicht verzichten. Vielmehr müssen alle diejenigen Feld-, Wiesen- und Waldarbeiten, zu deren Erledigung besonders teure oder während des Jahres nur für kurze Zeit benötigte Maschinen gebraucht werden, genossenschaftlich durchgeführt werden. Für den genossenschaftlichen Maschineneinsatz kommen also z. B. in Frage: Leistungstarke Zugmaschinen mit den für das Dorf jeweils geeigneten Anhängegeräten, Transportwagen, Wiesenwalze und -egge, Saatgutreinigungsanlage mit Trockenbeizer, Schrotmühle, Viehwaage, Dreschmaschinensatz, Kartoffeldämpfkolonne, Rübenblattwäsche, Trockenanlage, Waschküche, Backofen usw. *So schafft die dörfliche Genossenschaft die Voraussetzung dafür, daß der junge Bauernhof von allen technischen Möglichkeiten unserer Zeit in vollem Umfange Gebrauch machen kann. Produktionssteigerung, Arbeitsentlastung — vor allem während der Arbeitsspitzen —, Betriebsverbilligung und Rohstoffersparnis sind die Folge.*



Gelingt es, mit solcher Steuerung des Aufbaues das neue Dorf wirtschaftlich gesund zu machen, so sind damit die Voraussetzungen für ein lebendiges Gemeinschaftsleben geschaffen, das in der Lage ist, dem einzelnen Siedler in seinem wirtschaftlichen und völkischen Existenzkampf das Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit zu vermitteln. Zur Stärkung des Gemeinschaftslebens wird überdies jedes Dorf ein Gemeinschaftshaus erhalten, das zur Durchführung gemeinsamer Kundgebungen, Feiern und Veranstaltungen und zur Pflege des dörflichen Kulturlebens dienen wird. So wird aus dem gemeinschaftlichen Schaffen und Erleben eine Schicksalsverbundenheit erwachsen, die die neue Dorfgemeinschaft wirklich zu einem Gefüge der Ordnung werden läßt, dem sich das einzelne Glied der Gemeinschaft einordnet und dessen Autorität es anerkennt.

Der hier dargestellte Pflichtenkreis des Landvolkes ordnet sich ohne Schwierigkeit in die bestehende Selbstverwaltungsorganisation des Landvolkes, also in den Reichsnährstand ein. Hier steht ein bewährtes Bauernführerkorps zur Verfügung, wie es für die Ausrichtung und Führung der Siedlergruppen und für die zu leistende Aufbauarbeit gebraucht wird. Auch hat der Reichsnährstand bereits bei der Bewältigung anderer Großaufgaben unter Beweis gestellt, daß die Stärke seiner Ordnungsgewalt im Landvolk vollauf hinreicht, um die gesamtbäuerliche Leistungsfähigkeit für die Erreichung großer Ziele zum Einsatz zu bringen. Es sei nur erinnert an die Durchführung der Brotgetreideablieferungspflicht. Auch dabei handelte es sich um eine Aufgabe, die mit Vorschriften und Verwaltungsanordnungen nicht durchzuführen war. Man ging mit Erfolg den einzig richtigen Weg, indem die Selbstverwaltungskräfte des Landvolkes mobilisiert wurden. Hier ist der Weg gewiesen, der auch bei der Durchführung der Ostsiedlung eingeschlagen werden muß. Das Landvolk muß und wird bei der Ostsiedlung in solchem Maße gestaltend mitwirken, daß auch der letzte Landvolkangehörige sich für das Gelingen verantwortlich fühlt. Dann wird der Erfolg der Ostsiedlung sichergestellt sein.

ERICH HATESAUL:

DER LANDARBEITER UND DER DEUTSCHE OSTEN

Es mag dem oberflächlichen Betrachter widersinnig erscheinen, daß ein im Lebensraum eingeengtes Volk, also ein übervölkertes Siedlungsgebiet, unter Mangel an Menschen in der Landarbeit leidet. Der natürliche Zusammenhang dieser in Deutschland seit geraumer Zeit immer krasser hervorgetretenen Tatsache ist denjenigen um so klarer, die den bäuerlichen Charakter des alten bodenständigen Landarbeiters und seine Lebensziele aus eigener Erfahrung kennen. Die zwangsläufig überindustrialisierte, geradezu sklavisch vom Weltmarkt abhängige Volkswirtschaft der Zeit vor 1933, die den deutschen Bauern um den verdienten Lohn betrog, mußte den deutschen Landarbeiter nicht weniger hart treffen. Der damit verhinderte Anschluß der deutschen Landwirtschaft an den Fortschritt der Technik schmälerte nicht nur die Ertragsfähigkeit der Betriebe, er wird am härtesten von den Menschen empfunden, die selbst die Landarbeit verrichten müssen. Die sozialen Nachteile des auf diese Weise zurückgebliebenen Leistungs- und Nutzeffekts der menschlichen Arbeitskraft sind naturgemäß dort am größten, wo die Arbeit nicht nach Stunden zugemessen und bewertet werden kann, auf dem Bauernhof mit seiner im Verhältnis zum Großbetrieb weit stärkeren und arbeitsintensiveren Veredelungswirtschaft und viel geringeren Beweglichkeit im Arbeitseinsatz. Der allen Bedarf an Arbeitskräften immer mehr überragende Gesindemangel der bäuerlichen Wirtschaften ist ohne Zweifel zu einem großen Teil aus ihren derzeitigen Arbeitsbedingungen zu erklären.

Insbesondere aber mußte sich zuerst in der Verwaisung der Gesindestellen der lähmende Rückschlag der Enge des deutschen Lebensraumes deshalb zeigen, weil sie von alters her die eigentliche Eingangspforte für die Bauern- und Landarbeiterjugend in das landwirtschaftliche Berufsleben waren. Ein Beruf, in dem nahezu überhaupt kein Raum mehr, nämlich kein Land für die Neubildung ausreichender Familienexistenzen vorhanden war, mußte selbst jene Jugendlichen zurückschrecken, die nach ihren Erbanlagen das Zeug dazu haben, sich durch tüchtige Arbeit Besitz und Ansehen zu erwerben. Die bis zu ihrem Lebensabend ledig

gebliebenen Ehehalten in Süddeutschland und die auf den niedersächsischen Höfen zum alten Onkel gewordenen nachgeborenen Bauernsöhne sind wohl die typischsten Beispiele für die durch die Raumenge bedingte Aussichtslosigkeit des Berufes. Sie sind volksbiologisch wie sozial ebensowenig zu verantworten wie die durch unmenschliche Arbeitsbürde zur Kinderarmut gezwungene Bäuerin. Nicht anders sind in Ursache und Wirkung die aus der Realteilung einstmals stattlicher Bauernhöfe verbliebenen zersplitterten Zwergexistenzen zu beurteilen. Natürlich konnten die größeren Betriebe mit ihren Möglichkeiten, verheiratete Landarbeiter seßhaft zu machen, keinen genügenden Ausgleich bieten und zwar auf Grund der Besitzstruktur in ihrer Gesamtheit und der allgemeinen Wirtschaftslage weder zahlen- noch wertmäßig. Insbesondere aber mangelte es auch hier an Aufstiegstellen. Die daraus naturnotwendig folgende negative Auslese ist — abgesehen von dem gegenwärtigen kriegsbedingten Ausländereinsatz — gerade auf den ostdeutschen Großgütern noch ständig verschlechtert worden durch das Nachsickern minderwertigen Blutes aus den fremdvölkischen Schnitterkolonnen.

Dieser Zustand der deutschen Landarbeitsverfassung stellt sich nach den Ergebnissen der Berufs- und Betriebszählung des Statistischen Reichsamtes im Jahre 1939 in folgenden Zahlenverhältnissen dar:

Nur 40 vH der deutschen Landarbeiter sind verheiratet. Bezieht man der organischen Zusammengehörigkeit gemäß die hauptberuflich mithelfenden ledigen männlichen Familienangehörigen der Bauern und Landwirte und auf der andern Seite als Existenzen für Verheiratete die Gesamtzahl der Betriebe über 5 ha, deren Inhaber Bauern und Landwirte im Hauptberuf sind, mit ein, so erhöht sich der Anteil der Verheirateten bzw. der Gelegenheiten zur Familiengründung auf nur 54 vH. Dies Mißverhältnis würde noch viel krasser hervortreten, wenn im Jahre 1939 noch sämtliche Gesindestellen dem tatsächlichen Bedarf entsprechend besetzt gewesen wären. Allein in der Zeit vom 16. Juni 1933 bis 17. Mai 1939 haben sich die unverheirateten männlichen Berufstätigen in der Landwirtschaft um 430 000 vermindert. Unter Annahme eines aus bevölkerungspolitischen Gründen wünschenswerten durchschnittlichen Heiratsalters von 25 Jahren und einer Berufstätigkeit bis zum 65. Lebensjahre müßten aber mindestens 80 vH aller in der Landwirtschaft hauptberuflich tätigen Männer verheiratet sein. Erst wenn die Lebensstellungen für Verheiratete — Bauern, Landwirte, Landarbeiter und landwirtschaftliche Fachkräfte zusammengenommen — die Lehrstellen und Arbeitsplätze für männliche Ledige um das Vierfache übertreffen, ist für den Nachwuchs die Sicherheit gegeben, in der Landwirtschaft eine Lebensexistenz zu finden.

Stellt man dem die Verhältnisse in der Industrie gegenüber, wo die Familiengründung nahezu unabhängig von der Art des Arbeitsplatzes erfolgen kann und dazu meist bessere Verdienstmöglichkeiten, größere ungebundene Freizeit geboten werden, so bedarf es keiner weiteren Beweise, daß bisher alle Versuche, das Landarbeiterproblem zu lösen, nicht zu befriedigenden Erfolgen führen konnten. Sie mußten letzten Endes immer wieder daran scheitern, daß die Raumenge keine organische bodenständige Entwicklung mehr zuließ. *Erst die Erweiterung des deutschen Siedlungsraumes bietet die Möglichkeit, den deutschen Menschen, die für die Landarbeit benötigt werden, auch sämtlich eine sichere Lebensstellung in der Landwirtschaft zu geben, die den Lebensunterhalt einer kinderreichen Familie gewährleistet. Der Tag, an dem die bäuerliche Wiedereindeutschung und Neubesiedlung des weiten Ostraumes in großem Stil beginnen kann, wird daher auch der Anfang einer neuen sozialen Zukunft für den strebsamen deutschen Landarbeiter sein.*

Sie gipfelt in der Aussicht, selbständiger Bauer auf eigener Scholle zu werden. Der Durchbruch zu einem entkapitalisierten Siedlungsverfahren gibt dem jungen besitzlosen Landarbeiter den gleichen Start zum Erwerb eines Neubauernhofes wie dem Jungbauern oder Sohn anderweitig begüterter Eltern. Die Freigabe eines so einzigartigen sozialen Aufstiegs, wie kein anderer Beruf ihn bieten kann, setzt natürlich um so höhere Anforderungen an das Vermögen voraus, das der Neubauernbewerber in Form seiner Eignung, Tüchtigkeit und Einsatzbereitschaft mitbringt. Damit wachsen die Ansprüche an die Berufsausbildung. Dem Nachwuchs müssen sowohl in der Zahl und Güte der Lehrstellen wie in der weiteren fortbildenden Berufstätigkeit mehr und bessere Gelegenheiten als bisher gegeben werden, sich gründlich auf das höchste Berufsziel, die Übernahme eines Neubauernhofes, vorzubereiten. Damit ergibt sich zugleich die Notwendigkeit, allen denjenigen, die dieses Ziel nicht erreichen oder gar nicht anstreben, das Seßhaftwerden in anderen, ihren Neigungen und Fähigkeiten gemäßen landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen zu ermöglichen. Diese müssen gleich gesichert, geachtet und auskömmlich für eine kinderreiche Familie sein.

Der Aufbau einer Aufstiegsordnung nach den hier angedeuteten sozialen und volksbiologischen Grundsätzen ist im Rahmen des Siedlungswerkes durchaus in Einklang zu bringen mit den volks- und betriebswirtschaftlichen Erfordernissen. Hier steht im Vordergrund die Arbeitsverfassung. *Die deutsche Landwirtschaft wird sich erst dann in dem kaum noch vorstellbaren Glück eines dauerhaft gesicherten Arbeitseinsatzes befinden, wenn sie in der Landarbeits-*

verfassung möglichst autark ist, das heißt, wenn ihr Arbeitskräftebedarf im Gleichgewicht steht mit der Zahl der auf Grund der gesamten ländlichen Siedlungsstruktur und -gelegenheiten in der Landwirtschaft ansässigen landarbeitsfähigen und -bereiten Menschen.

Als Siedlungsgelegenheiten haben insofern auch die Stellen für Landarbeiterfamilien in Werkwohnungen, Eigenheimen, Instenstellen und dergleichen zu gelten. Das Bewußtsein, daß eine solche autarke Landarbeitsverfassung in idealer Vollkommenheit kaum jemals zu erreichen ist, darf uns nicht daran hindern, ihr planmäßig zuzustreben. Im ganzen gesehen, liegen hierfür neben der Ostsiedlung grundlegende Ansatzpunkte in der für die Nachkriegszeit geplanten Neuordnung der Besitzverhältnisse im Altreich. Sie ist durch die dorfweise Aufstellung von Wunschbildern bereits weitgehend vom Reichsnährstand vorbereitet. *Der volks- und betriebswirtschaftlich hohe Wert einer möglichst autarken Landarbeitsverfassung wird aber noch übertroffen durch ihre entscheidende Bedeutung für den Eindeutschungserfolg der bäuerlichen Besiedlung des völkisch gefährdeten Ostraumes.*

Dort ist es jedenfalls für die Dauer am wenigsten vertretbar, die Bauern auf fremdvölkische Arbeiter angewiesen sein zu lassen. Die vom Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums im Osten vorgesehene bevorzugte Auslegung von Vollbauernhöfen in der Größe von 25 bis 40 ha, die ihren Arbeitskräftebedarf nicht allein durch die eigenen Familienangehörigen bestreiten können, bedingt deswegen, daß gleichzeitig mit den Neubauern deutsche Landarbeiterfamilien seßhaft gemacht werden. Betriebe mit mehr als 25 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche sind im allgemeinen in der Lage, verheiratete Landarbeiter ständig zu beschäftigen. Die erste Grundlage einer bodenständigen Arbeitsverfassung ist daher, daß zu den Neubauernhöfen in dieser Größe von vornherein Landarbeiterfamilienstellen in der Zahl des Kräftebedarfs ausgelegt und besetzt werden, der nach der landwirtschaftlichen Nutzfläche und dem nach den natürlichen Produktionsbedingungen möglichen Intensitätsgrad zu erwarten ist. Diese Landarbeiterfamilien können dann die auf den kleineren Neubauernhöfen außer den eigenen Familienangehörigen benötigten ledigen Kräfte stellen. Dies setzt natürlich voraus, daß die Betriebsgrößenstruktur schon bei der Auslegung der Neubauernhöfe so ausgewogen wird, daß die Zahl der Familien in Landarbeiterstellen die Zahl der bäuerlichen Familienwirtschaften, die nur ledige Kräfte beschäftigen können, die Waage hält. Das würde beispielsweise der Fall sein, wenn bei einer Größe der bäuerlichen Familienwirtschaften, die durchschnittlich den Einsatz einer familienfremden ledigen Arbeitskraft je Hof verlangt, die Zahl der den größeren Höfen zugeteilten Landarbeiterfamilienstellen mindestens so groß ist wie die Zahl der bäuerlichen Familienwirtschaften. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, daß die Landarbeiterfamilien im Durchschnitt je eine Gesindearbeitskraft an die bäuerlichen Familienwirtschaften abgeben.

Eine in dieser Weise gegliederte Arbeitsverfassung wird auch den je nach der Betriebsgröße verschiedenen betriebswirtschaftlich und arbeitstechnisch bedingten Ansprüchen an die Kenntnisse und Fähigkeiten der Landarbeiter angemessen gerecht werden können. Sie kann andererseits den Wunsch des Landarbeiters nach sozialem Aufstieg durch das Einrücken in besser entlohnte Fachberufszweige, Meisterstellungen und Aufsichtsposten ermöglichen. Das Landvolk erwartet mit Recht von der Nachkriegszeit eine großzügige moderne technische Aufrüstung der Landwirtschaft, die es in die Lage versetzt, seinen Arbeitsertrag zu steigern, auch die Landarbeit zu erleichtern und den Arbeitstag zu verkürzen. Der größere Betrieb benötigt daher in zunehmendem Maße Landarbeiter, die im Handhaben und in der Pflege der verschiedensten Maschinen bestens ausgebildet und erfahren sind. In der bäuerlichen Wirtschaft, die — wie die Einführung des gummibereiften Schleppers und der Vielfachgeräte lehrt — von dem technischen Fortschritt nicht ausgeschlossen bleibt, steht der Bauer dem Maschineneinsatz unmittelbar vor und legt hier selbst führend mit Hand an. Ihm ist daher meist mit ergänzenden, noch in der Fortbildung begriffenen Kräften, also mit Landarbeitsgehilfen ausreichend, oft sogar besser gedient als mit langjährig erfahrenen, ausgelernten Landarbeitern, die Selbständigkeit im Arbeiten gewohnt sind und beanspruchen. Der Bauer ist deshalb, weil er in seiner Person den Besitzer und den Universalarbeiter vereinigt, auch der geeignetere Lehrmeister als der Leiter eines landwirtschaftlichen Großbetriebes, aber auch als der Landarbeiter. (Eine Ausnahme hiervon bilden selbstverständlich die ausgesprochenen Fachberufszweige, Melker, Schäfer und dergleichen.) *So liegt der aufgezeigte Wechsel der Arbeitskräfte zwischen den Betrieben, der auf dem Bauernhof mit der Landarbeitslehre beginnt und im Heiratsalter in die Landarbeiterfamilienstelle des Großbetriebes oder in die Übernahme eines Neubauernhofes einmündet, sowohl im Interesse der Betriebe wie aber auch der Landarbeiter selbst. Die soziale Stufenleiter wird dabei außerdem noch planmäßiger als bisher durch Lohnzuschläge nach Leistung und Arbeitsertragsprämien zu gliedern sein.*

Eine Arbeitsverfassung nach diesen Grundsätzen dient zugleich der aus dem Geist des Nationalsozialismus im Altreich schon sorgsam gepflegten, im Siedlerdorf aber ganz besonders

erforderlichen Festigung der Hof- und Dorfgemeinschaft und des schicksalhaften Zusammenhaltens der Betriebsführer und der Gefolgschaft. Einen wichtigen Unterbau hierfür bildet das von dem Leiter der deutschen Landwirtschaft, Staatssekretär Backe, verkündete Berufserziehungswerk. Die Glieder der Siedlergemeinschaft stellen insgesamt eine Auslese der Besten dar. Nach dem vorher Gesagten sind nicht nur an den Neubauernbewerber, sondern auch an die Anwärter für eine Landarbeiterstelle in der Neusiedlung erhöhte Anforderungen zu stellen. Künftig ist von ihnen vor allem der Nachweis einer geordneten Berufsausbildung zu fordern. *In einer solchen Auslese, deren Zusammenhalt noch verstärkt wird durch die landsmannschaftlich einheitliche Zusammensetzung der Siedlergruppe, liegt ein hoch anzusetzender Sicherheitsfaktor für den Bestand der Arbeitsverfassung, jedenfalls eine bessere Gewähr, als Gesetze und Verordnungen selbst zu schaffen vermöchten.*

Deshalb wird auch die Gestaltung der Landarbeiterstelle nach Größe, Eigentumsrecht, Landzuteilung, Viehbesatz und sonstiger Ausstattung nicht durch starre Dogmen vorzuschreiben oder gar reichseinheitlich bindend festzulegen sein, wie verschiedentlich aus Kreisen der Wissenschaft und Praxis angeregt wurde. Einheitlich müssen nur wie für den Lohn so auch für das Wohnhaus sowie Stall und Garten des Landarbeiters die materiellen Mindestanforderungen festliegen und gesetzlich gesichert sein. Die bisherige Förderung des Landarbeiterwohnungsbaues weist in ihren jüngsten Ergebnissen den Weg, auf dem in der Nachkriegszeit in größtem Stil ein wesentlicher Beitrag zum Seßhaftwerden der landwirtschaftlichen Gefolgschaft geleistet werden kann und muß. Dabei muß gleichzeitig die Altersversorgung des Landarbeiters auch von der Seite der Wohngestaltung des Altenteils im bäuerlichen Sinne gelöst werden. Jene Arbeitsverfassung wird sich am beständigsten erweisen und jene Landarbeiterstelle am meisten geschätzt werden und den Landarbeiter am innigsten mit dem Arbeitsplatz verbinden, die am besten dem bodenständigen Charakter der Siedler und ihrer Heimat angepaßt ist. Es ist deshalb kein Wunder, daß die Werkwohnung mindestens ebensoviel Fürsprecher aus der Praxis, und zwar auch von der Gefolgschaft her hat wie das Eigenheim, der Deputatlohn ebenso wie der reine Barlohn, das Heuerlingswesen nicht weniger als das Instenwesen. Daß hier steuernd nach übergeordneten sozialen und agrarpolitischen wie agrarwirtschaftlichen Gesichtspunkten eingegriffen werden muß, steht außer Zweifel. *Dem Reichsnährstand erwächst daraus auf der Grundlage seiner bisherigen Vorarbeiten eine verantwortungsvolle Aufgabe der lebens- und betriebsnahen Betreuung und Sozialerziehung.*

Welcher Art die übergeordneten Gesichtspunkte im wesentlichen sind, konnte hier nur kurz aufgerissen werden. Ihr Leitmotiv ist, auf Grund der vorhandenen und auch weiter anzustrebenden überwiegend bäuerlichen Agrarstruktur einen organischen Zusammenschluß der bäuerlichen Familienarbeitsverfassung und der Fremdfamilienarbeitsverfassung in einem bodenständigen Gefüge zu erzielen, das allmählich eine feste Grundlage bildet zur Sicherung des Arbeitseinsatzes für die Nahrungsfreiheit unseres Volkes und zur sozialen Hebung des deutschen Landarbeiters. Wird erst einmal die Unterbewertung der landwirtschaftlichen Arbeit des Bauern und des Landarbeiters behoben sein durch agrartechnischen Fortschritt, Senkung der Betriebsmittelkosten, Neuordnung des Verkehrswesens, Dorfaufrüstung, Neuordnung der Besitzverhältnisse und sonstige vornehmlich aus der Ausweitung des deutschen Siedlungsraumes zurückstrahlenden Kräfte, dann sind damit auch die sozialen Nachteile für den Landarbeiter gefallen, die heute noch jede Form der Arbeitsverfassung in der Wirksamkeit ihrer sozialen und betrieblichen Sicherung beeinträchtigen.

Die größten Kulturfragen des germanischen Altertums laufen in der Tatsache von Rodung und Anbau des Landes, in dem Herausbilden des Gegensatzes von Feld und Wald als in ihrem Brennpunkte zusammen.

Wilhelm Heinrich Riehl
aus „Die Naturgeschichte des deutschen Volkes"

A. FREIHERR VON KRUEDENER:

Landschaftsgestaltung

UND BÄUERLICHER LEBENSSTIL

Der Verfasser des Aufsatzes, der im 75. Lebensjahr steht, blickt auf ein außerordentlich wechselvolles, erfahrungsreiches Leben zurück, so daß er sich selbst gelegentlich als einen „Odysseus in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht" bezeichnet hat. Deutschbalte von Geburt hat er nicht nur seine livländische Heimat mit der Gründlichkeit des Naturforschers aus Leidenschaft kennengelernt, sondern im Dienste des kaiserlich-russischen Hof- und Apanageministeriums Gelegenheit gehabt, die land- und forstwirtschaftlichen Verhältnisse in allen Teilen des Zarenreiches eingehend zu studieren. Nach seiner Flucht vor dem Bolschewismus haben ihn auch in Deutschland Beruf und Neigung insbesondere mit der Waldwirtschaft in enge Berührung gebracht. Auf Grund dieser reichen Erfahrungen hat die Schriftleitung den Verfasser gebeten, seine Gedanken zu der Frage der Landschaftsgestaltung im Zusammenhang mit der Ostsiedlung darzulegen.

Der Deutsche als Siedler und Deutscher

Ostsiedlung — bereits durch Jahrhunderte siedelte das deutsche Volk, bald staatlich unterstützt in diesen seinen Bestrebungen von deutscher Seite aus, bald, wenn oft auch ungern, auch von der anderen Seite; denn der deutsche Bauer war stets als mustergültiger Siedler, als Vorbild landgebundener, fleißiger und dabei guter Arbeit geschätzt und geachtet.

Als Einzelsiedler ging er meist im Körper des Wirtsvolkes auf, in geschlossenen Siedlungen jedoch blieb er in seinem Stamm stets deutsch. In größerer Zahl siedelte im 18. Jahrhundert die von Geburt deutsche Prinzessin, die nachherige russische Kaiserin Katharina, an der Wolga deutsche Siedler zwischen Saratow und Sarepta an, also nördlich und südlich von Stalingrad. Dort lebten noch gegen Ende 1900, zur Zeit meines fünfjährigen Aufenthaltes an der Wolga, 200 000 Deutsche. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts ließ Kaiser Alexander I. auf den Rat meiner Namensträgerin und Gründerin der „Heiligen Allianz" eine größere Zahl deutscher Bauern sich im Nord- und Südkaukasus, der Krim, der Ukraine, niederlassen. Dort erkannte ich sie zuletzt noch im Jahre 1916 nahe Tiflis an ihrem blonden Haar und blauen Augen und dem schwäbischen Dialekt. Sie bewahrten noch die Überlieferung der Urheberin ihrer Ansiedlung im Gedächtnis.

Schon von weitem unterschieden sich die deutschen Kolonien durch ihre Bauweise, ihre gepflegten Feldmarken, den hohen Stand ihrer Gärten und die sorgsame Pflege ihrer Haustiere, sowie die mit peinlichster Sauberkeit in Ordnung gehaltenen Höfe, die Gebäude und im besonderen die Innenwohnung. In hoher Blüte stand die Heimarbeit; die schönen Sarpinkastoffe aus feinstem Hanfleinen und Seidengeweben wurden schon auf dem Webstuhl verkauft. Groß war die Freude, wenn ein Deutscher sie besuchte und rührend ihre Offenheit, mit der sie dann ihr Herz offen und vertrauensvoll über alles, ihre großen und kleinen Sorgen, dem Volksgenossen gegenüber ausschütteten.

Vor dem Weltkriege hatte die deutsche St. Petersburger Zeitung, die vor der chauvinistischen slawophilen Sturmflut von Kaisern und Großfürsten wie auch allen hohen russischen Würdenträgern ihrer loyalen Haltung und objektiven Berichterstattung wegen gelesen wurde, in Veranlassung ihres 175jährigen Jubiläums eine Karte der deutschen Siedlungen im Zarenreich veröffentlicht, die je nach ihrer Größe als rote Flecken verschiedenen Umfanges verzeichnet waren. Man staunte über die große Anzahl der roten Flecken, deren Dichte von Westen nach Osten abnahm, an der Wolga und im Kaukasus aber wieder zunahm (gab es doch allein in Saratow an der Wolga zwei deutsche Kirchen). Die Hauptstraße hieß Njemetskaja, die deutsche, in der die besten und größten Läden lagen, stammten doch viele bekannte Handwerker, Kaufleute, Fabrikarbeiter und Vertreter gelernter und gelehrter Berufe aus den deutschen Siedlungen. Diese und die Baltischen Lande, deren Geschichte nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes gehört, gaben das Hauptkontingent derjenigen russischen Staatsangehörigen, die, loyal und pflichtbewußt, stets getreu ihrem Eid, den sie dem Zaren geschworen, Rußland mit aufzubauen geholfen hatten. Die einzeln aus dem Reiche Eingewanderten dagegen blieben meist ein Fremdkörper oder wurden als russische Staatsangehörige schon in der zweiten Generation zu Russen, die oft „russischer" dachten als die Russen selbst. Und das ist auch ein Grund, weshalb in dieser Abhandlung voll und ganz für geschlossene Siedlungen eingetreten werden soll. Einzelsiedlungen haben sich nirgends gehalten.

Es ist und bleibt ein „schöner" Fehler, und doch ein Fehler des Deutschen, daß er in sein neues Wirtsland sich mit der Zeit so eingewöhnt, daß er nur zu leicht seinem eigenen Volkstum, bis zum äußeren Ausdruck desselben, der Sprache, entfremdet. Es geht dieser Fehler aus einem anderen Fehler hervor, der, über-

trieben, bereits eine Schwäche ist, nämlich: aus einem inneren Gerechtigkeitsgefühl heraus, das die eigenen guten Seiten mit dem eigenen Auge, die des Wirtsvolkes aber durch das Vergrößerungsglas sieht. Ein gut Teil hierzu trägt die jahrhundertelange Zersplitterung des deutschen Volkes bei, die das deutsche Selbstbewußtsein dämpfte, das geistige Auge vernebelte, den Geist zum Spießbürgergeist erzog und Herz und Seele als gehütetes Kleinod zu bescheiden machte. Diese Einstellung aber, die im Gegensatz zum Franzosen als eingebildetem Vertreter der „grande nation" und dem Engländer als „first man of the world" in der Verleugnung des eigenen Vaterlandes gipfelte — ich erinnere nur an den Ausspruch des Unabhängigen Ledebour im Jahre 1922: „Ich kenne kein deutsches Vaterland, mein Vaterland ist die Welt" — ist der Ausfluß des Lebens der deutschen Menschen in historisch unsagbar schwierigen inner- wie außenpolitischen Verhältnissen vom Mittelalter her. Nur in geschlossenen Siedlungen — denken wir auch an die Deutschen in Siebenbürgen und im Banat — ist sich der Deutsche als Deutscher nachhaltig durch Generationen seines hohen inneren Wertes, seiner moralischen Kraft, seiner historischen, immer wieder Mut zum Kampf aus eigenen Reihen in derselben Front schöpfend, in so hohem Grade bewußt, daß er stolz, ein Deutscher zu sein, in Sturm und Nacht seinen Mann steht für die Erhaltung seines Deutschtums und durch die Jahrhunderte, durch Generationen sich rein deutsch erhält, ja so deutsch, daß er in der Zeit nach dem Schandfrieden von Versailles von reichsdeutscher Seite des öfteren den erstaunten Ruf zu hören bekam: „Sie sind ja deutscher als wir!"

Da ich als geborener Balte, wenn auch erst nach Beendigung meines Studiums an der zu meiner Zeit deutschen Landesuniversität Dorpat, mit Rußland, Volk und Sprache näher bekannt wurde, im Ostraum mehr als 25 Jahre verbracht und mich dem Studium seiner „unendlichen Weiten"[1]) gewidmet habe, möchte ich hier im weiteren das zum Ausdruck bringen, was zwecks Vermeidung von Rückschlägen für die Landschaftsgestaltung und deutsche Siedlung im Osten meines Erachtens von Bedeutung ist.

Die Landschaftsgestaltung

Was hat die Landschaftsgestaltung mit einer Siedlung zu tun? — fragt vielleicht so mancher.

Nun, eine Siedlung ist keine Sache für sich, sondern besteht immer aus einer Anzahl von Höfen, die gleichsam in die Landschaft gesetzt ist, ja selbst ein Teil derselben ist. Es sind dies die zu ihr gehörenden Fluren, Felder, Wiesen und Weiden, aber ebenso die Gewässer, vom See und Weiher bis zum Fluß und Bach, ja der Quelle, und sodann auch der Wald, die Gehölze, Gruppen von Bäumen und Sträuchern, Hecken und selbst Einzelsträucher und Bäume, die der Landschaft ihren Charakter geben.

In der Siedlung selbst sollten nicht nur im Hof und Garten Bäume und Sträucher stehen. Es sollte auch in jeder Siedlung ein Stück Grün für sich vorhanden sein. Bewuchs und Rasenfläche sind zwar Nutzobjekt, jedoch zugleich auch Ort der Erholung, des Aufenthaltes von alt und jung, von groß und klein, Ort des Sinnens und Sichergehens aber zugleich Spiel- und Tummelplatz der Jugend. Dort hat vielleicht ein Kind seinen ersten Gehversuch an Mutters Hand gemacht, der Greis auf der Bank gesessen, entrückt dem Getriebe der Welt, der ruhelosen, doch bedachten Arbeit des Bauern, dem schaffenden Hin und Her seiner Frau, dem unruhigen Gebaren der Kleinen, sich in Gedanken dem „es war einmal" hingebend, hat die Großmutter der still um sie sitzenden aufmerksamen Schar von kleinen Gernegroßen aus der Märchenwelt erzählt und aus der Zeit, als sie selbst noch ein kleines Mädel war und auf Großmutters Schoß gesessen.

Der deutsche Bauer ist mit dem Grün verbunden, mit Boden und Pflanze. In einem deutschen Dorf fährt man nie durch eine enge Häuserreihe ohne einen Baum, ohne einen Strauch, ohne selbst eine einzige Blume am Fenster wie so oft in Zentralrußland. In der Südwest-Ukraine hingegen steckt jedes Dorf im Grün von Baum und Strauch, von Obst und Beerenstrauch. Diese Landschaftsverbundenheit der Ukraine ist wohl auch mit ein Grund, weshalb die Nachzügler, die ohne den großen Ruf der Regierung sich im Umkreis der bereits vorhandenen Siedlungen, wie die Trabanten um die Fixsterne angesiedelt hatten, meist in der Südwest-Ukraine zu finden sind.

Und doch hat auch die deutsche Landschaft im Laufe der Jahrhunderte viel von ihrem „Grün" verloren im falschverstandenen Jagen um jeden Quadratmeter Boden. Mit diesem falschverstandenen „reine Felder machen" ist die Vogelwelt, die ehedem die Feinde unter den Insekten wie auch unter der kleineren Tierwelt vertilgte, heimlos und dann heimatlos geworden. Aber nicht nur das, auch der Boden selbst zerreißt bei übertriebenem „reine Felder machen" nur zu leicht. Im Osten aber mit seinen klimatischen Gegensätzen sind diese Gefahren bei weitem größer. Sonne, Wind und Wasser sind je nachdem helfende Freunde, aber auch furchtbare Feinde. Wo sich erst vielleicht nur eine Rinne gebildet hatte unter dem Fuß eines schleppfüßigen Rindes, dem Losgespültwerden eines Feldsteines, des Rasens einer Flurterrasse, da entstehen mit der Zeit tiefe Rinnen. Sie wachsen weiter und weiter und werden zu Schluchten; andere münden in sie und zuletzt werden sie zur Gefahr für das Vieh, trock-

[1]) v. Kruedener, „Unendliche Weiten, Erinnerungen aus dem Zarenreich". Verlag J. Neumann, Neudamm.

Landschaft als Kulturspiegel



Welche Bedeutung Baum und Busch am Wegesrand für die Gestaltung des Landschaftsbildes haben, zeigen die beiden Ansichten dieser Seite, ohne daß es einer wortreichen Erläuterung bedarf. Die Bepflanzung der Wegränder ist aber nicht nur schön, sondern auch zweckmäßig. Sie bietet Schutz gegen Schneeverwehungen und Wasserschäden — wie sie die Böschung auf dem unteren Bilde zeigt — und spendet Mensch und Tier erfrischenden Schatten

uch die Böschungen der Wasserläufe bedürfen nicht nur der Berasung, sondern auch der Bepflanzung mit Bäumen nd Büschen (Bild oben); doch sind geschlossene Uferbepflanzungen mit Sträuchern auf größere Längen zu vermeiden, m den Wärmeaustausch zwischen Wasser und Luft nicht zu behindern. Zu steile Uferböschungen erschweren nicht nur ie Nutzung, sondern sind auch Auswaschungen, zumal wenn eine Schutzbepflanzung fehlt (Bild unten), stärker ausgesetzt

Die Unterbrechung der Flur durch mit Bäumen durchsetzte Heckenstreifen (Bild oben) schützt gegen die Verwehung des Bodens (Bild unten), vermindert die Frostgefahren, reguliert den Wasserhaushalt des Bodens, erhöht die Luftfeuchtigkeit, verhindert ein Abblasen der für die Pflanzenernährung so wichtigen Kohlensäure und hält die Verbreitung des Unkrautwesens auf. Wiederum ein Beweis für die Vereinigung von Schönheit und Zweckmäßigkeit

Von jeher liebte es der deutsche Bauer, seinen Höfen Baumgruppen anzufügen (Bild links), die oft dem ganzen Anwesen ihr Gepräge geben und einen beträchtlichen Nutzwert haben. — **Auch bei Weidenutzung** sind Baumgruppen und Heckenstreifen (Bild unten) von großer Bedeutung, denn das Rind ist seiner Abstammung nach ein Waldtier und bedarf zu seinem Gedeihen des Schattenschutzes. Besonders das Wiederkäuen sollte im Schatten erfolgen



Baum und Hecke sind die Heimstätten unserer wichtigsten Schädlingsbekämpfer, die natürlichen Nistplätze unserer Vögel. Durch Anbringung von geeigneten Nistgelegenheiten (Bild rechts) kann diese Wirkung noch erhöht werden. Daneben bieten die **Früchte der Hecken**, so z. B. der **schwarze Holunder** auf dem Bilde unten, eine **wertvolle** Bereicherung des Speisezettels. In der Blütezeit sind viele Hecken eine gute Bienenweide

Bei stark abfallenden Hügelhängen bilden mit Baum und Busch bewachsene Feldraine quer zum Hang (**Bild oben**) den besten Schutz gegen Auswaschungen durch abströmendes Wasser. Grasbewuchs allein (Bild unten) **vermag dieses** nicht genügend aufzuhalten. Die alte bäuerliche Kulturlandschaft unserer Gebirge war daher auch **eine ausgesprochene** Heckenlandschaft, die wiederherzustellen ein wichtiges Gebot des Bodenschutzes ist

nen die angrenzenden Fluren aus, bilden zur Schneeschmelze und nach stärkerem Regen wildbachartige Stromschnellen, deren Wasser die darunterliegenden Wiesen mit Auftrag so hoch überdecken, daß sie nimmermehr als Wiese erhalten werden können.

Und wo keine Schlucht sich bildet, wird oft in breiter Front die fruchtbare Ackerkrume und der darunterliegende Mineralboden losgespült, überdeckt die Fluren unterhalb und hinterläßt unfruchtbaren Boden; ihn wieder in Kultur zu bringen, kostet viel Mühe und Arbeit, Zeit und Mittel. Oder es tritt gar leichter Sand zutage und der Wind weht ihn auf Äcker und Wiesen und beerdigt sie in dicker Schicht auf immer. Daher ist es auch wichtig, daß bei ausgesprochenerem Gefälle nicht der ganze Hang aufgepflügt wird, sondern schmale Streifen parallel zum Hang wild bleiben und mit Hecken aus Strauch und Baum bepflanzt werden. Diese bilden gleichsam die Sprossen, an denen sich über die Flur herabfließendes Wasser stößt, aufgehalten und zum Absatz der Wassertrübe gezwungen wird. Sie halten auch den Schnee auf, denn der Wind bricht sich vor ihnen, der Schnee aber schützt die Saat vor dem Erfrieren und ist in trockeneren Gegenden, wie wir sie gerade im Osten antreffen, ein wichtiges „potentielles" Wasserreservoir für die Erhaltung der Bodenfeuchtigkeit zur Vegetationszeit. Sie hindern auch die Anhäufung von Schnee als hohe Wächten und Bildung von Pappschnee, in dem die Saat erstickt, oder — bei raschem Auftauen erst im späteren Frühling — die Bildung von Glasschnee, der wie ein Brennglas wirkt, das die Saat versengt. Endlich halten die Hecken den Tau und die Kohlensäure zurück, diese so wichtig für die Pflanzen zum Aufbau ihres Körpers, jener so bedeutungsvoll als Dämpfer des Verdunstungsvorgangs aus Pflanze und Boden.

Einzelne Bäume und Baumgruppen zum Gesträuch geben in der Landschaft nicht nur dem Blick einen Ruhepunkt, sie geben auch durch ihren Schatten einen erfrischenden Erholungsstand. Wie oft sehen wir doch das Vieh in der Flur solche Stellen aufsuchen, die ihnen erfrischende Kühle und zudem eine Rettung vor dem belästigenden Heer der geflügelten Feinde, den Insekten, bieten; sie bereichern auch die Eintönigkeit der Flur, wo sie sonst wenig Abwechslung bietet, und mancher Vogel baut dort sein Nest, dezimiert die Insekten und erfreut uns durch seinen Gesang.

Der Wald

Handelt es sich bereits um ein Gehölz, um ein Wäldchen oder gar um ein Stück erhaltenen Waldes, so steigt seine Bedeutung noch weiter. So kann er der Siedlung vorgelagert, eine Verbesserung des Kleinklimas bringen, sie vor Frosterscheinungen behüten, vor Reifbildung, vor Sturm, vor heißtrockenen Winden, vor Schneewehen, ja die Zucht anspruchsvollerer Obstarten ermöglichen, endlich einer ganzen Siedlung eine Zeit hindurch zum Pilz- bzw. Beerenlieferanten und Versorger von Holz werden.

So sind Baum und Strauch in der Landschaft nicht nur Blickpunkte, die ihr ihren besonderen Reiz geben, sondern wichtige Helfershelfer bei der Erhaltung der Erzeugungskraft des Bodens, eine Grundlage des Lebens auch für Mensch und Tier in hygienischer Beziehung und für ersteren auch in seelischer.

Wir gehen noch weiter. Es ist meist falsch, daß man, um einige Siedler mehr der Siedlung an- oder einzugliedern, ein Wald gänzlich abgeholzt, gerodet und dem Pflug übergeben wird. Es ist immer gut, wenn in der Nähe ein Wirtschaftswald, wenn auch kleinerer Ausmaße, hinterbleibt. Aus ihm kann der Bauer das erhalten, was er im Haushalt auf Schritt und Tritt benötigt: eine gebrochene Deichsel oder Femerstange, Holz zu einer Leiter, Material zu Wagenteilen, Geräten, Handwerkszeug usw.; es ist nichts schwerer, als geringer, aber wirtschaftlich bedingter Sachen wegen weitere Fahrten machen zu müssen.

Die Anlage des Dorfes

Es ist durchaus nötig, das Dorf als Kleindorf aufzubauen oder doch als lang hingezogene zu beiden Seiten der Hauptstraße und Nebenstraßen sich hinziehende Siedlung. Sonst kommen die Fluren zu weit vom Hof zu liegen, es wird zuviel Zeit auf Hin- und Rückfahrten und Gänge verwendet. Es ist ferner notwendig, jede Flurzersplitterung und enge Streifenlage grundsätzlich zu vermeiden, widrigenfalls wird der gesonderte Wirtschaftshof von vornherein mit einem unheilbaren Krebsschaden belastet, nur zu leicht auch Unfriede gesät. Beides, die zu weite Lage der einzelnen Feldfluren und die Flurzersplitterung, empfindet der Siedler schwerer als eine durch Lage unterschiedliche Bodengüte und andere naturbedingte Verschiedenheiten, so auch in der Größe der jeden einzelnen Hof zugeteilten Fluren. Jede Gedrängtheit der Gebäude nicht nur innerhalb eines Hofes, sondern auch innerhalb ein- und derselben Siedlung ist zu vermeiden. Übergreifen des Feuers, Behinderung in der Ausführung von kleinen Neben- und Anbauten mit zunehmender Intensivierung der Wirtschaft und folgender erhöhter Inanspruchnahme von Geländeraum sind sonst die Folge. Eine zu enge Anlage der einzelnen Höfe gibt auch nur zu leicht Anlaß zu Streitigkeiten, ist unhygienisch, erschwert jede Isolierung (Krankheiten von Mensch und Tier).

Es ist noch zu sagen, daß vor der Anlage einer Siedlung Grund und Boden sorgfältigst zu untersuchen sind. Hierbei können Pflan-

zen, das Bodenprofil, die Färbung, Kleintiere (Maulwurf, Wühlmaus)[1]) wichtige Hinweise geben. Ein in trockeneren Jahren ausgesuchter Standort kann dennoch für gewöhnlich an Nässe leiden, Keller und Stallungen unter Wasser setzen, teuere zusätzliche Anlagen nötig machen[2]).

Bauernhöfe allein oder mit Beigut

Diese Frage hat ihre praktische Bedeutung. Eine jede Siedlung in bisher unbekanntem Gebiet stellt an den Siedler erhöhte Ansprüche. Klima, Boden, örtliche Erscheinungen, Bestellungszeit und -art, Auswahl der Sorten, alles das kann auch behördlich dem Siedler nicht gleich an die Hand gegeben, gleichsam in die Wiege seines nun beginnenden neuen Lebensabschnittes gelegt werden. Was dem Staat möglich ist, kann der einzelne, wenigstens in dem Umfange, nicht tun. Da wäre es gut, wenn ein Teil des Siedlungsgeländes am Rande der Siedlung oder mehrerer Siedlungen als Versuchsgut angelegt würde. Hier können Versuche mit dem Anbau verschiedener Kulturpflanzen gemacht, ihre Eignung geprüft, neue Sorten gezüchtet werden[3]). Der Saatzucht wird ein weites Feld der Arbeit eingeräumt werden müssen. Das bezieht sich auf Getreide, Hackfrucht, Grünfutter auf den Feldfluren wie auf die Wiesen. Dasselbe bezieht sich auf das Vieh, das Geflügel. Desgleichen ist die Art der Bestellung keineswegs gleichgültig. Hier könnten auch Lehr- und Lernkurse eingerichtet, eine Sonntags-Aussprachschule über gegenseitige Erfahrungen, Kinovorführungen und dgl. veranstaltet werden und zur Entlastung der Frauen für den Alltag ein Kindergarten entstehen.

Hier wäre wohl auch der Platz für die Schule der geeignetste. So manches Demonstrationsmaterial (z. B. über Vogelschutz) und so manche Vorführung im Lichtbild ständen dann auch der Schule zu Gebote. Zur Errichtung einer ständigen Lehrschau könnten viele kleine Hände bei der Sammlung mittun.

Erweist sich das Beigut mit den Jahren als zu groß, so könnte von vornherein ein Teil als Reservat für die eventuelle Austeilung neuer Siedlungshöfe vorgesehen werden.

Die Gebäude

Bei jeder Anlage kann viel am Bau von Gebäuden gespart werden, wenn die Himmelsrichtung richtig ausgenutzt wird. Sonnige Wohnungen, sonnige Stallungen sind Garanten für gesunde Bewohner. Zur Windseite hin kann das Dach tiefer überhängen (sehr wichtig, je weiter nach Osten die Siedlung gelegen ist). Desgleichen tun Flechtzäune als Windschutz in ein bis zwei Meter Entfernung vom Haus an der Luvseite gute Dienste. Hierdurch wird viel an Heizmaterial gespart. Was die Feuersgefahr anbetrifft, so sind, wenn die Errichtung eines Ziegeldaches auf Schwierigkeiten stößt, mit Kalkmergel durchtränkte Dächer aus Rohr oder selbst Stroh in ihrer Feuergefährlichkeit stark herabgesetzt. Für Stallungen eignen sich auch Wände aus stärkerem Flechtwerk mit Lehmbewurf und Mergelverschmierung. Dasselbe gilt für die Umzäunungen. Die Anlage eines Fundaments ist auf trockenen Lößlehmböden mit Schwarzerde bei Stallungen oft unnötig, da sie ohne ein solches wärmer sind. Die Anbringung von Fensterläden als Schutz vor Kälte, Wind und Regen ist stets anzuraten; sie erspart Heizmaterial für Ofen und Herd sowie für den Menschen (Nahrung, insbesondere Fette).

Die Anlage der Wege

Ein wichtiges Kapitel bei jeder Siedlungsfrage sind die Wege. Gute Wege erhöhen das Volksvermögen, denn es wird dann viel Zeit gewonnen, Mühe und Geldaufwand erspart, indirekt die Erzeugung erhöht. Zu viele Wege sind dabei jedoch unrentabel; sie nehmen zudem unnützerweise viel Boden weg. Ihre überlegte Planung und richtige Anlage ist eine vornehmliche Aufgabe. Wieviel Mühe macht heutzutage bei uns die Korrektur der Landstraßen; über die Ursachen ihrer „unerklärlichen" Windungen, die häufig nichts mit der Geländegestaltung zu tun haben, könnte viel gesagt werden. Eines ist bei der Anlage von Wegen wichtig: nach Möglichkeit bei geneigtem Gelände das Wasser nicht an die Straße zu lassen, die Ursache zu heilen, ihren Ursprung zu ermitteln, dort das Wasser abzufangen, zu verteilen, zur Bewässerung auszunützen. Nicht aber soll erst die Wirkung durch teure Sickeranlagen ausgeschaltet werden, dabei womöglich durch gerade Abzugsgräben, wo sie Überschwemmungen und Übererdung hervorrufen können und neues Unheil stiften. Statt Zement, Beton und Stein möglichst viel Pflanzen benutzen, Gräser, Buschwerk, Bäume; diese befestigen nachhaltig den Boden, kennen wenig „Amortisation". Sie stellen im Gegenteil mit der Zeit einen immer besseren Festigungsfaktor dar und dienen, wo nötig, auch als Wasserpumpe, halten den Boden trocken. Außerdem liefern die Holzgewächse Material für mancherlei Zwecke, z. B. die Weiden zu Körben, die noch viel zuwenig bei uns verbreitet sind, erst recht aber die Bäume. Statt der Gräben ziehe man

[1]) A. v. Kruedener, Kleine Zeichen von großer Bedeutung. Deutsche Wasserwirtschaft. 1941.

[2]) Ein Beispiel aus meinen Erfahrungen.

[3]) So hatte z. B. das Kaiserlich russische Hof- und Apanageministerium Versuche mit den verschiedensten Luzernearten unternommen; für die Oststeppe als allein geeignet erwies sich die turkestanische Luzerne.



flache Mulden aus, befestige sie mit Rasen, dessen Seiten und Sohle zugleich der Grasnutzung dienen (die Natur kennt nur solche „Gräben"). Vieles kann zur Erkenntnis des Wasserhaushaltes die Pflanzenwelt verraten[4]).

Ein Beispiel hierzu: An einem lehnen Hang, an dessen Fuß eine Straße ständig unter Wasseraustritt leidet, liegt ein Acker mit schütterem Rohr im Korn, oberhalb grenzt Wald an. Ursache: Unter einer wasserdurchlässigen Schicht mit Sickerwasser steht eine wasserhaltende an. Die Straße muß gesichert werden. Dazu führt man aber keine Sickeranlagen in Gräben aus mit Abzug in den nächsten Bach, sondern faßt das Wasser am Waldrand durch einen Parallelgraben, bepflanzt ihn mit wurzelstarken und wasserverbrauchenden Holzarten (Schwarzerle, Birke), festigt ihn so und entwässert zugleich das Feld, sichert die Straße.

Die Wasserversorgung

Diese Frage ist sehr ernst. Vielfach wird es nicht möglich sein, daß jeder Hof seinen Brunnen hat, auch die Siedlung nicht einen Gemeinschaftsbrunnen, wenn das Grundwasser viel zu tief ansteht. Da drängt sich denn die Frage auf: Wie mit Hilfe eines Pumpwerkes (Windmotors und dgl.) das artesische Wasser gewinnen, es leiten und zugleich Hofzisternen anlegen, und einen gemeinschaftlichen Siedlungsteich, gesondert, zur Schwemme, zum Wäschewaschen, zum Baden. Unter Umständen würde es sogar möglich sein, Schwemmfelder einzurichten (Berieselung, Reisbau). Wo die Gegend es gestattet, ist die Anlage eines kleinen Sees als Wärmespeicher und als Wintereislieferstätte für die Höfe erwünscht.

Hof- und Gartenbepflanzung

Auch der Hof und der Garten sind ein Stück Landschaft für sich. Wie reizvoll ist jeder Baum, jeder Strauch vor und an den Häusern. Im Schatten der Linde erholt sich des Abends die Familie, ihre Blüten spenden den so bekömmlichen Lindentee und Lindenhonig; habe man auch nur ein kleines Bienenhaus, es wird einen nicht gereuen. Der schwarze Holunder wächst an jeder Scheune, am Stadel, an der Wand eines Hofgebäudes, nimmt wenig Platz weg und erfreut durch seine Blüten und die saftigen Früchte, die im Haushalt so gute Verwendung finden. Ebenso spenden uns die Wildrose wie die Weinrose (Rosa rubiginosa) die vitaminreichen Hagebutten, der Hasel die öligen Nüsse. Viele Sträucher verdienen, wie auch mancher Baum in der Feldflur, an jeder geeigneten Stelle, an einer Bank vor einem Marterl oder sonstwo angepflanzt zu werden, wie auch die Sträucher, die den Vögeln außer der Niststätte ein gutes Futter geben. In hervorragendem Maße betrifft dies auch die Eberesche.

Vogelhege

Nun noch einmal einige Worte über unsere Vögel. Wo nur immer möglich, am Hause, auf den Bäumen, in Ställen lege man Nistgelegenheiten für unsere gefiederten Insektenvertilger und Sänger an, die uns über manche trübe Stunde hinweghelfen. Nistkästen, Bretterunterlagen, Zusammenbinden von Zweigen — alles das kommt in Betracht. Wir sollten aber auch unseren Schwalben, die jetzt besonders an Wohnungsnot leiden, helfen, ihre nützliche Arbeit zu leisten. Hierzu sind die Neubauten, wo die Dächer nicht etwas über den Giebel hervorragen wie früher, denkbar ungeeignet, denn die Nester haben keinen Schutz vor den Niederschlägen. Ich kenne ein altes Mühlengebäude, in dem Hunderte von Hausschwalben sich angesiedelt haben, weil die alte Mühle noch ein „altes" Dach, kein „modernes", hatte. Ebenso sollten im Viehstall längs den Wänden der Deckbalken durch Querwände geteilte Bretter angebracht werden; in solchen „Regalen" nistet die Rauchschwalbe gern. Der Großindustrielle Robert Bosch, dessen Berater ich auf seinem Gute bei Wolfahrtshausen war, hatte diese Nistgelegenheiten in großer Menge in seinen Viehställen auf dem Gute Boschhof südlich von München angelegt. Er behauptete, daß die Schwalben durch das ständige Wegfangen der das Vieh quälenden, es geradezu nervös machenden Insekten, derart zu dessen Beruhigung beitrügen, daß der Milchertrag merklich gestiegen sei. An jedem Baum im Hofe hingen bei ihm Nistkästen und selbst für die Fledermäuse war ein Holztürmchen, ähnlich einem Taubenschlag, angelegt. Dieser große Geist, der sich der Technik verschworen hatte, der jede unnütze Spielerei, einerlei auf welchem Gebiete, ablehnte, besaß ein praktisches Auge in der Natur und handelte danach, allen ein Beispiel, auch den Siedlern.

Mit diesem Appell an den Siedler, auch der Hilfskräfte aus der Kleinwelt zu gedenken, schließe ich diese meine kurze Abhandlung. Der Siedler lebt in der Natur, inmitten von Pflanzen und Tieren; sie alle gehören zur Landschaft, wie er selbst auch. Soweit es in Menschenhand im allgemeinen und seiner als Deutscher im besonderen liegt, kann er — im Rahmen eines aus praktischen Gründen gebotenen, aber richtig verstandenen Siedlungs- und Kulturwillens — auch Landschaftsgestalter und Landschaftserhalter sein. Er wird es nicht bereuen; Mutter Natur wird es ihm danken und seiner Hände Arbeit segnen.

[4]) v. Kruedener, Dr. Becker: Atlas standortkennzeichnender Pflanzen. Wiking Verlag, Berlin W 35, und

v. Kruedener, Forstl. Standortsanzeiger. Verlag M. Schick, München, und

v. Kruedener, Zukunftsaufgaben der deutschen Wasserwirtschaft, Heft 9, 1938.

KLAUS SCHMIDT:

Die geschichtlichen Triebkräfte der Ostsiedlung

Von jeher gehören bäuerliche Siedlungsbewegungen zu den geschichtlichen Ereignissen, die den Gang von Jahrtausenden bestimmen. Die Eroberung der italienischen Halbinsel durch die Latiner und ihre Besiedlung schuf die Voraussetzungen für die Geschichte Italiens noch in unserer Zeit. Das entscheidende Ereignis in der Geschichte des westlichen Mitteleuropas ist die Landnahme der Franken zwischen Loire und Rhein, wie die der Bayern das Schicksal des Ostalpenraumes seit über tausend Jahren bestimmt. Die Ostsiedlung des Mittelalters hat den deutschen Volksboden um fast das Doppelte ausgeweitet und damit erst die räumlichen Voraussetzungen einer Großmachtbildung in Mitteleuropa geschaffen. Noch die späteren, in sich so verschiedenartigen Siedlungsbewegungen, die man unter dem Namen der zweiten Ostsiedlung zusammenfaßt, und die bei weitem nicht die Wucht der mittelalterlichen Siedlungsbewegungen erreichten, schufen in zahllosen größeren und kleineren Volksinseln die Zellen, von denen aus die Einbeziehung des weiteren Ostens in den deutschen Kulturraum erfolgen konnte.

Die Landnahme der germanischen Völker im Raum zwischen Alpen und Nordsee, zwischen Elbe und Loire und die Ostsiedlung in ihrer Gesamtheit, das sind die beiden gewaltigen Ereignisse, von denen jede Behandlung der deutschen Volksgeschichte auszugehen hat. Damit erweist sich die bäuerliche Siedlung als die größte raumgestaltende Kraft der deutschen Geschichte. Über die inneren Triebkräfte dieser Vorgänge volle Klarheit zu gewinnen, muß um so dringender erstrebt werden, als unsere Zeit sich abermals anschickt, durch eine bäuerliche Siedlung größten Ausmaßes die räumlichen Grundlagen für die deutsche Volksgeschichte der nächsten Jahrhunderte zu schaffen.

Es soll daher im folgenden kurz versucht werden, am Beispiel der zweiten Ostsiedlung die wesentlichsten Triebkräfte der Ostbewegung und die Bedingungen, unter denen sie vor allem stattfand, aufzuzeigen. Es ist selbstverständlich, daß eine geschichtliche Rückschau keine Rezepte für unsere Gegenwart zu geben vermag. Doch hat bäuerliche Siedlung es immer mit denselben Gegebenheiten zu tun, mit dem bäuerlichen Menschen und mit dem Boden; und die Formen der Verbindung von Mensch und Boden weisen trotz zeitbedingter Wandlungen doch immer wieder dieselben Grundzüge auf.

Die entscheidende Triebkraft der Ostsiedlung in allen ihren Phasen war der Drang nach größerem Lebensraum. Die mittelalterliche Ostsiedlung setzte in dem Augenblick ein, in dem die Möglichkeiten der inneren Kolonisation weitgehend erschöpft waren. Der bäuerliche Selbstbehauptungswille ertrug nicht die ständige Verkleinerung des heimatlichen Lebensraumes und die dadurch bedingte Einschränkung der bäuerlichen Lebenshaltung. Vom germanischen Odalsbauerntum her lebte auch noch im mittelalterlichen Bauern das Bild des Herrenbauern, der frei auf eigener Scholle den selbsterarbeiteten Wohlstand genoß. Dieses Ideal war artbedingt. Es gab Bauernvölker, die sich damit begnügten, in dem einmal gewonnenen Lebensraum immer enger zusammenzurücken. Am Beginn der Geschichte des deutschen Bauerntums aber steht der nordisch-germanische Bauernkrieger, der seinen artbedingten Lebensanspruch kämpferisch durchzusetzen gewohnt war.

Später ist das deutsche Bauerntum mancher Gebiete einer gewissen Verkümmerung nicht entgangen, besonders im Süden und Westen des Reiches, wo durch die Realteilung der ländliche Lebensraum seit dem Mittelalter einer ständigen Schrumpfung ausgesetzt war. Es ist daher kein Zufall, daß gerade in diesen Gebieten die Bereitschaft, sich im Osten eine bessere Heimat zu suchen, in der Neuzeit so groß war. Obwohl die arbeitsame und tatkräftige Landbevölkerung immer noch hier und da, wo es möglich war, Ödland urbar machte, verblieb doch dem einzelnen Bauern trotz allen Fleißes immer weniger Raum zur Ernährung und zum Leben. Wegen der großen Nachfrage stiegen die Bodenpreise ständig, so daß, wie eine Denkschrift der württembergischen Landschaft von 1782 versichert, man kaum die Hälfte von dem kaufen kann, was vor kurzem noch den vollen Lebensunterhalt sichergestellt hätte. Besonders schlimm war die Lage der Tagelöhner, die kein oder nur wenig Eigentum an Grund und Boden besaßen. Sie fanden keine Arbeit, da bei der Kleinheit der Bauernstellen fremde Hilfe zur Bewirtschaftung gar nicht nötig war. So war eine rasch sich steigernde soziale Verelendung die zwangsläufige Folge. Die Verschuldung wuchs trotz allen

Fleißes. Viele junge Leute konnten nicht heiraten, weil sie nicht die Möglichkeit fanden, eine Familie zu ernähren.

Es brauchten nur Mißernten oder Kriegsverwüstungen zu dem Zustand des knappen Lebensraumes hinzuzutreten, um die Bevölkerung sofort ärgster Hungersnot auszusetzen. So ist es erklärlich, daß jedesmal bei kriegerischen Verwicklungen und Hungersnöten die Auswanderungsbewegung aus diesen Gegenden anschwillt. Hungersnöte und Kriegsnöte sind dabei nur der Anlaß, nicht der tiefere Grund. Auch die Wanderung der Württemberger nach Südrußland und Transkaukasien in den Jahren 1816 bis 1822, die als wesentlichen Antrieb einen starken religiösen Idealismus hatte, bedurfte doch als Anstoß die große Hungersnot von 1816/17. Man wird weitgehend der kürzlich geäußerten Meinung beistimmen können, die in den religiösen Beweggründen nur eine Art „ideologischen Überbau" sehen will, der — zum großen Teil unbewußt — über dem entscheidenden sozialen Tatbestand errichtet wurde, um über die seelischen Hemmungen (Heimatliebe, Trennung von der Verwandtschaft usw.) leichter hinwegzukommen. Hierfür spricht auch das statistische Material. Als Beweggrund der Auswanderung nennen die staatlichen Listen nämlich hauptsächlich wirtschaftliche Schwierigkeiten, mangelnden Nahrungsraum, Vermögenszerfall, Hoffnung auf bessere Erwerbsmöglichkeiten in Rußland, nämlich in 53 v.H. aller Fälle, während nur 25 v.H. religiöse Schwärmerei angeben. Der beengte Lebensraum hat also auch bei dieser Abwanderung eine weitaus größere Rolle gespielt, als gewöhnlich angenommen wurde. Das gilt auch für die Abwanderung der Mennoniten aus Westpreußen nach Südrußland im frühen 19. Jahrhundert. In dem Gemeindebericht von 1848 des zum Molotschnaer Mennonitengebietes gehörenden Dorfes Tiege heißt es geradezu über die Auswanderer:

„... Die Beschränktheit des Raumes und des Landes in Preußen war der Hauptbeweggrund ihrer Auswanderung. Und als sich die Kunde von dem vorteilhaften Angebot des Landes und der damit verbundenen Mithilfe der russischen Krone sowie auch die zugesicherte Glaubensfreiheit immer mehr verbreitete und die Hoffnung erweckte, daß ihnen und ihren Nachkommen in Rußland eine glückliche Zukunft blühen könne, da wurde der Entschluß fest, dahin auszuwandern."

Während der mittelalterlichen Ostwanderung waren die Hufe und die mit ihr verbundenen Nutzungsrechte an der Allmende der Ausdruck des bäuerlichen Lebensanspruches. Dieser Besitz hatte den Zweck, einer kinderreichen Familie sicheres Auskommen und Wohlstand gemäß des arteigenen Lebensanspruches und im Rahmen der zeitbedingten Lebensformen zu gewährleisten. Die späteren Siedlungsbewegungen gingen vom Hufenmaß in Verkennung echter bäuerlicher Lebenshaltung oft ab und legten kleinere Betriebsgrößen aus, was sich dann für die weitere Entwicklung dieses Neubauerntums oft ungünstig ausgewirkt hat. Daß auch diese kleineren Besitze, wie sie z. T. während der friderizianischen und josephinischen Siedlung bevorzugt wurden, eifrige Bewerber fanden, lag daran, daß auch sie immer noch vielen Kleinbauern und Tagelöhnern der ausgesprochenen Realteilungsgebiete die Möglichkeit boten, sich wirtschaftlich zu verbessern oder überhaupt zu eigenem Besitz zu gelangen. Aus zahlreichen Zeugnissen geht die Befriedigung dieser Siedler hervor, den drückenden Verhältnissen im südwestlichen Deutschland entronnen zu sein und endlich die Möglichkeit zu besitzen, durch ihrer Hände Arbeit zu Wohlstand oder mindestens einem guten Auskommen zu gelangen. So schrieb ein Siedler, den Friedrich der Große im Jahre 1780 bei Bromberg angesetzt hatte:

„Der König hat mir und allen, die bei mir gewesen, viel Gutes bezeigt nebst meinem Gott. Denn ich habe 15 Morgen Acker in einer jeden Flur (d. h. bei der herrschenden Dreifelderwirtschaft insgesamt 45 Morgen), welche bei Euch nicht besser gefunden werden, auch 4 Stück Vieh, 2 Pferde und 2 Ochsen, nebst allem Reisegeld und auch Frucht bis zur Ernte."

Ein württembergischer Siedler aus der Litzmannstädter Gegend schrieb im Jahre 1801 nach Hause, daß er 60 Morgen habe, von denen er 6 Jahre lang keinen Zins zu zahlen brauche, und daß er später außer der Pacht weder Natural- noch Geldabgaben, noch Frondienste zu leisten braucht. Dann fährt er fort:

„... Dieses alles was der König giebt, gehöret Eigenthum mein, und darf nichts mehr abgeben; auch das Gut erben meine Kinder und Kindeskinder. Ich habe mir ein Haus bauen lassen mitten in mein Land, wo ich das Land samt den Wiesen übersehen kann; ich habe auch einen Brunnen gegraben vor meinem Fenster und habe ein gutes hellen Wasser bekommen. Gott sey tausendmal Dank dafür, daß ich gutes Land bekommen habe. Es ist doch besser ich kann meinen Kindern in Pohlen gute Nahrung geben und keine Schulden, als in Deutschland schlechte Nahrung und Schulden, und in Trübsal herrum schweben; Ich habe ein Land so gut als in Kochendorf auf dem besten Fleck ..."

Mit der Gewinnung einer breiteren Lebensgrundlage war es allein noch nicht getan. Diese Lebensgrundlage mußte auch durch eine günstige Rechtsstellung gesichert sein. Wo im Ostraum der deutsche Bauer siedelte, brachte er daher das alte Erbhofrecht mit. Auch die süddeutschen Bauernsiedler, die während der Neuzeit in den Osten zogen, kehrten stets zu dem alten Anerbenrecht zurück, selbst wenn in ihrer Heimat schon längst Realteilung galt. Eine der entscheidenden Voraus-

setzungen für das Gedeihen und den nach mühseligen Jahren des Aufbaus erreichten Wohlstand der rußlanddeutschen Kolonien war z. B. das im Kolonistenrecht niedergelegte deutsche Erb- und Besitzrecht. Zwar hatten zaristische Beamte das Kolonistenrecht gemacht, aber sie richteten sich nach den Wünschen der deutschen Bauern, so daß das Gesetz durchaus den Geist alten deutschen Bauernrechtes atmet. So lautete der § 159 des Kolonistengesetzes:

„Alle den Kolonisten zur Ansiedlung zugewiesenen Ländereien sind denselben zugeeignet als unbestreitbares, ewiges und erbliches Besitztum, jedoch nicht als Eigentum einer Person, sondern als Eigentum der ganzen Gemeinde."

Und im § 160 hieß es:

„Auf Grund dieses können die Kolonisten auch nicht den kleinsten Teil ihres Landes, unter welcher Form es auch sein möge, ohne Einwilligung der Gemeinde und ihrer vorgesetzten Behörde weder verkaufen, noch abtreten, noch verpfänden, damit diese Ländereien nie in fremde Hände gelangen können."

In späterer Zeit wurde zwar eine Halbierung des Hoflandes im Erbgang gestattet, aber auch nur dann, wenn feststand, daß jede Hälfte des Hofes zur Erhaltung einer Familie ausreichend war.

Das Kolonistenrecht hatte also ausgesprochen den Zweck des Rassen- und Blutschutzes. Ihm ist es zu verdanken, daß fast ein Jahrhundert hindurch kein Fremder im rußlanddeutschen Dorf durch Ankauf Bürgerrechte erwerben und seßhaft werden konnte. Die jüdischen, armenischen und griechischen Händler waren, weil sie ja bei ihren Berechnungen den unbeweglichen Besitz außer acht lassen mußten, mit ihren Krediten sehr vorsichtig. Das hatte zwar zur Folge, daß durch Geldknappheit eine raschere Entwicklung der Kolonien gehemmt wurde, aber den Vorteil, daß die deutschen Bauern vor einer in ihren Auswirkungen tödlichen Verschuldung bewahrt blieben.

Die mittelalterlichen Dorfgründungsurkunden bestätigten den Siedlern stets ihre Ansetzung zu „Deutschem Recht". In diesem war beschlossen eine starke dörfliche Eigengerichtsbarkeit, das Recht der Selbstverwaltung der inneren Angelegenheiten. Aber auch in den späteren Siedlungsbewegungen stellten die deutschen Bauern immer die Forderung nach einer möglichst starken dörflichen Eigengerichtsbarkeit und Selbstverwaltung, die oft stärker ausgeprägt war als in der alten Heimat. Das gilt vor allem auch für die Besiedlung der Holländer- und Schulzendörfer im 17. und 18. Jahrhundert, deren Bauern ja zumeist aus jenen ostdeutschen Gebieten stammten, in denen die dörfliche Selbstverwaltung am nachhaltigsten zerstört war, nämlich aus Pommern, Brandenburg und Schlesien. Die eigene Dorfgerichtsbarkeit dieser Siedler, die sich stets in einer bevorzugten und starken Stellung des Schulzen ausprägte, hob sich auch aufs schärfste ab von der gänzlichen Rechtlosigkeit der polnischen leibeigenen Bauern. So bildeten z. B. noch die verhältnismäßig späten Holländerdörfer des Litzmannstädter Raumes inmitten des polnischen entrechteten Bauerntums Inseln alten guten Bauernrechts. In der Urkunde des Dorfes Bruzyczka (1791) heißt es in eindrucksvoller Formulierung:

„Die Regierung der Dorfgemeinde, die sich in B. ansiedelt, soll der Gemeinde selber zustehen, und es wird ihr darum erlaubt sein, zur Aufrechterhaltung ihrer inneren Ordnung irgendwelcher Art Recht zu küren und sich nach diesem in allen Angelegenheiten wie der Erbfolge, Vormundschaft, Verträgen und bei anderen Gelegenheiten zu regieren, Rechtssachen durch die aus ihrer Mitte gewählte Obrigkeit zu richten."

Das Leben nach eigenem Recht hat stets das Wesen des ostdeutschen Siedlerbauerntums ausgemacht.

Die stärkste Auswirkung der Selbstverwaltung zeigte sich im genossenschaftlichen Leben. Die Dorfgerichtsbarkeit war ja das Wachorgan für das möglichst reibungslose Funktionieren des nachbarschaftlichen Lebens, das in der fremdvölkischen Umwelt ein Bürge für die Lebenskraft und die innere Stärke der Gemeinde war. Schon im Mittelalter war die Form der Besiedlung des Ostens durch deutsche Bauern die Nachbarschaft, sie blieb es auch in den späteren Siedlungsbewegungen. In den Dorf- und Nachbarschaftsordnungen der Hauländerdörfer z. B. sind genau die Pflichten und Rechte der Nachbarn niedergelegt. Sie unterlagen der Aufsicht durch den Schulzen und das Dorfgericht und umfaßten das ganze Bereich dörflichen Lebens: die Anlegung und Unterhaltung von Gemeindewegen, die Reinigung der Dorfgräben, Flüsse und Wege, die Anlegung von Dorfbrunnen, die Sorge für Brücken, Dämme, Zäune und Hecken, die Einrichtung von Botendiensten, von wehrhaften Tag- und Nachtwachen, die Feuerpolizei usw. Alle Bauern waren zu gegenseitigem Beistand verpflichtet. Der Verhinderung völkischer Unterwanderung diente die Bestimmung, die dem Nachbarn bei Besitzveränderung ein Vorkaufsrecht zubilligte. Ohne diese genossenschaftliche Lebensordnung hätte der deutsche Bauer im Osten niemals die gewaltigen Kulturleistungen vollbringen können, die ihm dauernde Lebensrechte im Ostraum verschafften.

Das genossenschaftliche Leben mußte um so straffer sein, je mehr die Dörfer allein auf ihre Kraft gestellt waren. Dies war in besonders hohem Maße bei den verstreuten deutschen Siedlungen im zaristischen Machtbereich der

Fall. Hier ist daher das genossenschaftliche Leben, vom Staat her als Selbstverwaltung anerkannt, besonders stark entwickelt gewesen.

Die innere Kraft und Lebendigkeit des Gemeinschaftsgeistes wurde durch den landsmannschaftlichen Zusammenhalt außerordentlich gefördert. Die landsmannschaftliche Ansiedlung leistete der Einheitlichkeit von Sitte und Brauch Vorschub, sie förderte ein leichteres Verständnis von Mensch zu Mensch nicht nur dadurch, daß die gleiche Mundart gesprochen wurde, sondern auch durch eine gewisse Gleichgerichtetheit der erblichen Anlagen. Es ist nachgewiesen worden, daß noch bis in das 19. Jahrhundert hinein die deutschen Dörfer ziemlich enge Heiratsgemeinschaften und daher einen festgeschlossenen Blutskreis darstellten, in dem die inneren und äußeren Spannungen der Menschen geringer waren. Die landsmannschaftliche Ansiedlung war im Mittelalter schon durch die Ansiedlungsmethode bedingt. Der Lokator warb seine Siedler in einer bestimmten engumgrenzten Gegend, oft in seinem Heimatort und in umliegenden Dörfern. Die lange Reise, die zu bestehenden Gefahren und der gemeinsame Aufbau der neuen Heimat schweißten die Siedlergruppe um so fester zusammen, je einheitlicher sie in landsmannschaftlicher Hinsicht war. Von der zweiten deutschen Ostsiedlungsbewegung ist beispielsweise für das Netzegebiet nachgewiesen worden, daß die Siedler fast durchweg aus einem verhältnismäßig kleinen Gebiet der benachbarten Neumark und Hinterpommerns kamen. Auch hier läßt sich wie bei der mittelalterlichen Siedlung feststellen, daß bei den späteren, nach Osten ausgreifenden Neugründungen ein Teil der Neusiedler aus den schon einige Zeit bestehenden neuen Dörfern kam. War in einem Dorf die junge Generation herangewachsen, so zogen die nachgeborenen Söhne dort hin, wo gerade ein neues Dorf gegründet wurde. Ältere Bauern schlossen sich ihnen an, wenn sie sich von der Umsiedlung einen Vorteil versprachen. Nachzügler aus der alten Heimat besetzten die von ihnen verlassenen Stellen. So bildeten sich stets neue Gemeinschaften, aber nicht aus zusammengewürfelten Splittern, sondern immer mit einem starken Kern landsmannschaftlich einheitlichen Bauerntums. Auch die friderizianische Siedlungspraxis war landsmannschaftlich ausgerichtet. Je mehr Erfahrung die preußischen Siedlungsbehörden sammelten, um so stärker empfahl der König, die Einwanderer zusammenzuhalten. So schrieb er einmal an seinen Minister: „... Es ist am zweckmäßigsten, die Leute, wie sie untereinander verwandt oder aus einer Gegend sind, zusammenzulassen und solcher Gestalt in den Dörfern anzusetzen." Im Hauptnormale über das Ansiedlungswesen in Galizien vom 3. April 1787 wurde ebenfalls die Begünstigung landsmannschaftlicher Ansetzung in § 39 ausgesprochen:

„Gleich wie auch in Ansehung jener Kameralansiedler, die nirgends anders als bei ihren Verwandten untergebracht werden wollen, nach Möglichkeit getrachtet werden muß, daß ihrem Verlangen ebenfalls mit Verwechslungen gegen andere, nicht in Verwandtschaft stehende Familien Genüge geleistet, wo aber dieses nicht möglich wäre, sie wenigstens auf den ihren Verwandten nächst gelegenen zur Ansiedlung bestimmten Gütern untergebracht werden."

Der starke landsmannschaftliche Charakter der rußlanddeutschen Siedlung geht schon aus den zahlreichen Fällen hervor, in denen die Siedler ihrem neuen Dorf den Namen ihres Heimatortes oder ihres Heimatlandes gaben. Das war ja bereits eine Gewohnheit der mittelalterlichen Siedler gewesen. Die Gemeindeberichte von 1848 lassen außerdem in ihren Angaben über die Herkunft der Siedler den landsmannschaftlichen Charakter der deutschen Rußlandsiedlung deutlich erkennen. Von den Mennoniten der Gemeinde Chortitza heißt es z. B.: „Die ganze Zahl der Auswanderer, welche den Stand unserer Chortitza-Gemeinde ausmachten und aus den Werdern, von Danzig, Elbing und Marienburg — unter ihnen an 30 Familien aus den Niederungen des Pregelflusses bei Gumbinnen — im Königreich Preußen gebürtig waren, bestand aus 228 Familien." Als später die deutschen Siedlungen in Rußland sich infolge ihrer eigenen Lebenskraft auszubreiten begannen, geschah das wiederum in der Form landsmannschaftlicher Ausbreitung. Verwandtschaften, Sippen, Gesellschaften aus benachbarten Dörfern kauften zusammen Land und gründeten neue Dörfer. Noch im Jahre 1926 fand ein Reisender in Sibirien deutsche Dörfer mit niederdeutscher und deutsche Dörfer mit bayrischer Mundart, die sich nur schwer miteinander verständigen konnten. Sie waren dorthin nicht etwa direkt aus Bayern oder Niederdeutschland gekommen, sondern ihre Väter und Großväter hatten in Rußland gesessen. Ihr landsmannschaftlicher Zusammenschluß hatte sich noch bis nach Sibirien erhalten.

Für die Erfolge der gesamten Siedlungsbewegung im Osten war eine Tatsache schlechthin entscheidend: der antikapitalistische Charakter der Ansetzung. Für die Auswahl der Siedler war nicht der Nachweis eines bestimmten Eigenkapitals, sondern lediglich der Mut und der Wille zur Pioniertätigkeit im Osten ausschlaggebend. An die Stelle des Eigenkapitals trat die Eigenleistung. Wirtschaftliche Tüchtigkeit, Arbeitskraft, hoher Kulturstand und organisatorische Fähigkeiten waren das eigentliche Kapital der Siedler. Den Landesherren und Grundherren im Osten kam es auf hochqualifizierte Arbeitskräfte und vorbildliche Bauern an, mit deren Hilfe sie den Wohlstand ihrer Gebiete zu steigern und den allgemeinen Kulturzustand zu heben gedachten.

Der antikapitalistische Charakter der Ansetzung bedingte eine möglichst weitgehende Ausnutzung der Arbeitskraft des Siedlers und seiner

Familie. Die Ostsiedlung ist in überwiegendem Maße Aufstiegssiedlung gewesen, d. h., von der Rodung der Hofgründe angefangen bis zum Bau der Häuser war der Aufbau ein Werk der Siedler und ihrer Hilfskräfte. Oft mußten sie sich jahrelang mit Notunterkünften behelfen, ehe als letztes Hofgebäude das Wohnhaus entstand. Da die Kraft des neuen Hofes bei einem derartigen Aufbau noch jahrelang für den Hof selbst in Anspruch genommen wurde, erhielten die Siedler mehrere Jahre Befreiung von allen Zinsleistungen. Auch nach den Freijahren waren die Zinsleistungen der Leistungsfähigkeit des Hofes angepaßt. Sie richteten sich nach der Ertragsfähigkeit des Bodens, wurden also nicht nach den Grundsätzen geldwirtschaftlicher Kapitalverzinsung bemessen.

Der antikapitalistische Charakter der Ostsiedlung war die wesentlichste Voraussetzung für ihren volks- und nationalpolitischen Erfolg. Sowohl im Mittelalter wie in der Neuzeit wäre es für die Ostsiedlung tödlich gewesen, den kapitalarmen oder kapitalschwachen Siedler von der Ansiedlung auszuschließen. Gerade diese Schicht, zu der vor allem auch die weichenden Söhne gehörten, war am leichtesten geneigt, die Heimat, die ihrer Arbeitskraft kein genügendes Feld und ihrem Aufstiegswillen nicht genügend Möglichkeiten bot, zu verlassen. — In zeitgemäß abgewandelter Form kamen die Grundsätze der mittelalterlichen Siedlungsmethoden auch in der Neuzeit zur Anwendung, wenn auch in diesem Zeitraum sich manchmal schon Einflüsse kapitalistischer Verfälschung bemerkbar machten. Niemals im Verlauf der zweiten Ostsiedlung, weder bei den Hauländern, noch im Verlauf der friderizianischen und josephinischen Siedlung, kam für die Siedler ein Kauf ihrer Stellen in Frage. Stets erfolgte auch die Zinsbelastung, wie beispielsweise beim friderizianischen „Erbkanon", auf der Basis der Ertragsfähigkeit des Bodens.

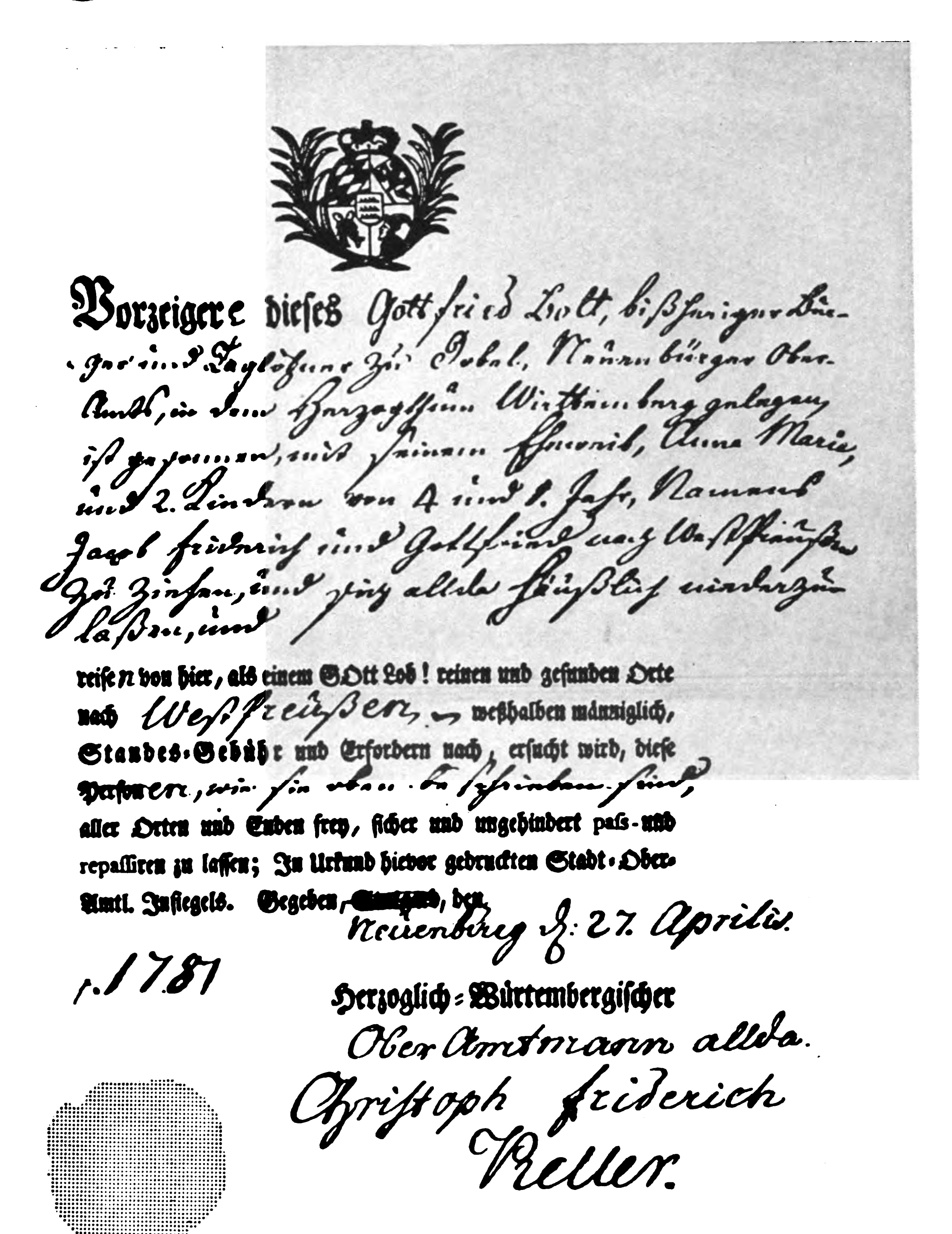
Es war auch keine Widerlegung dieser antikapitalistischen Ansetzung, wenn bei den Siedlungsunternehmungen des preußischen und österreichischen Staates gelegentlich der Nachweis bestimmter Mindestvermögen gefordert wurde. Das Ziel solcher Forderungen war — bei dem Fehlen jeder charakterlichen Siedlerauslese —, arbeitsscheue oder leichtsinnige Elemente möglichst von der Ansiedlung fernzuhalten aus der zweifellos berechtigten Erwägung heraus, daß derjenige, der nicht einmal ein geringes Vermögen zu erwerben oder eine kleine Sparsumme anzusammeln in der Lage sei, im Durchschnitt kaum als solider, sparsamer und arbeitsamer Siedler angesehen werden könnte. Die Mindestvermögen waren im übrigen sehr gering bemessen. In den Werbeschriften und Patenten wurde ausdrücklich bemerkt, daß das Eigenkapital nicht etwa zum Kauf der Stellen verwendet werden müsse. Es war vielmehr als Hilfe zur Einrichtung der Stellen gedacht.

Es gibt aus der Zeit der friderizianischen Siedlung zahlreiche Zeugnisse von süddeutschen Siedlern, die deutliche Beweise dafür sind, wie sehr gerade die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs auch für den kapitalschwachen Siedler werbend gewirkt hat. Da baten drei württembergische Siedler um die Erlaubnis zur Auswanderung mit folgender Begründung:

> „Durchlauchtigster Herzog, Gnädigster Herzog und Herr! Vor einem Jahr sind elf Familien von Eußberg nach Westpreußen gezogen, welche — wie sie vor kurzem an hinterlassene Freunde schrieben — ihr Glück sehr verbessert haben, indem jeder von ihnen ein beträchtliches Bauerngut von einundzwanzig Morgen Ackers, neunzehn Morgen Wiesen, hinlänglich Gartenplätze, ein Haus und Scheunen unentgeltlich angewiesen bekamen und sie von allen möglichen Abgaben hiervon auf drei Jahre befreit worden sind.
>
> Die Lobeserhebungen von diesem beträchtlichen Gut und die große Zufriedenheit, welche jene Personen darüber bezeugt haben, hat uns — die untertänigsten Gesuchsteller Supplikanten —, die wir größtenteils die ärmsten Bürger sind, bewogen, unser Vaterland gleichfalls zu verlassen und nach Westpreußen zu ziehen, weil man uns gewisse Versicherungen gegeben hat, daß uns ein gleiches Stück Land von Seiner Königlich Preußischen Majestät allergnädigst angewiesen werde ..."

Fassen wir noch einmal kurz die Antriebe und Bedingungen zusammen, die für das Gelingen der Ostsiedlung entscheidend waren. Als Antrieb war entscheidend das Streben nach sozialer und wirtschaftlicher Verbesserung, nach Wohlstand und gesicherter Existenz, d. h. für den bäuerlichen Menschen das Streben nach einem ausreichend großen Besitz. Dort, wo billiges Land zu guten Bedingungen zu erhalten war, stellten sich bald die Bewerber von selbst ein. Der antikapitalistische Charakter der Ansetzung schuf dabei die Voraussetzung für die Erfassung der siedlungs- und aufstiegswilligen, aber kapitalarmen ländlichen Bevölkerung. Er ermöglichte auch die volle Ausnutzung der Arbeitskraft der Siedler. Die landsmannschaftlich-genossenschaftliche Form der Siedlung ermöglichte durch die Stärkung des inneren Zusammenhalts der Gemeinde das rasche Einleben in die fremde Umgebung, die großen Kulturleistungen der Anfangsjahre und die kraftvolle Bewahrung völkischer Eigenart. Eine wesentliche sittliche Voraussetzung des Gelingens der Ostsiedlung blieb allerdings bisher unerwähnt: das ungebrochene Arbeitsethos der Siedler, die sich in ihrem Willen zum Aufstieg von noch so schwerer Arbeit und noch so harten Entbehrungen nicht abhalten ließen. Gerade hierfür bietet die Geschichte der Ostsiedlung im Mittelalter wie in der Neuzeit unzählige Beispiele.

Zeugen deutscher Siedlungsleistung



Vorzeigere dieses Gottfried Holl, bißheriger Bürger und Taglöhner zu Dobel, Neuenbürger Ober-Amts, in dem Herzogthum Wirttemberg gelegen, ist gesonnen, mit seinem Eheweib, Anna Maria, und 2. Kindern von 4 und 1. Jahr, Namens Jacob Friderich und Gottfried nach Westpreußen zu ziehen, und sich allda häußlich niederzulassen, und

reisen von hier, als einem GOtt Lob! reinen und gesunden Orte nach Westpreußen, weßhalben männiglich, Standes-Gebühr und Erfordern nach, ersucht wird, diese Personen, wie sie oben beschrieben sind, aller Orten und Enden frey, sicher und ungehindert pass- und repassiren zu lassen; Zu Urkund hievor gedruckten Stadt-Ober-Amtl. Insiegels. Gegeben, den Neuenbürg d. 27. Aprilis 1781

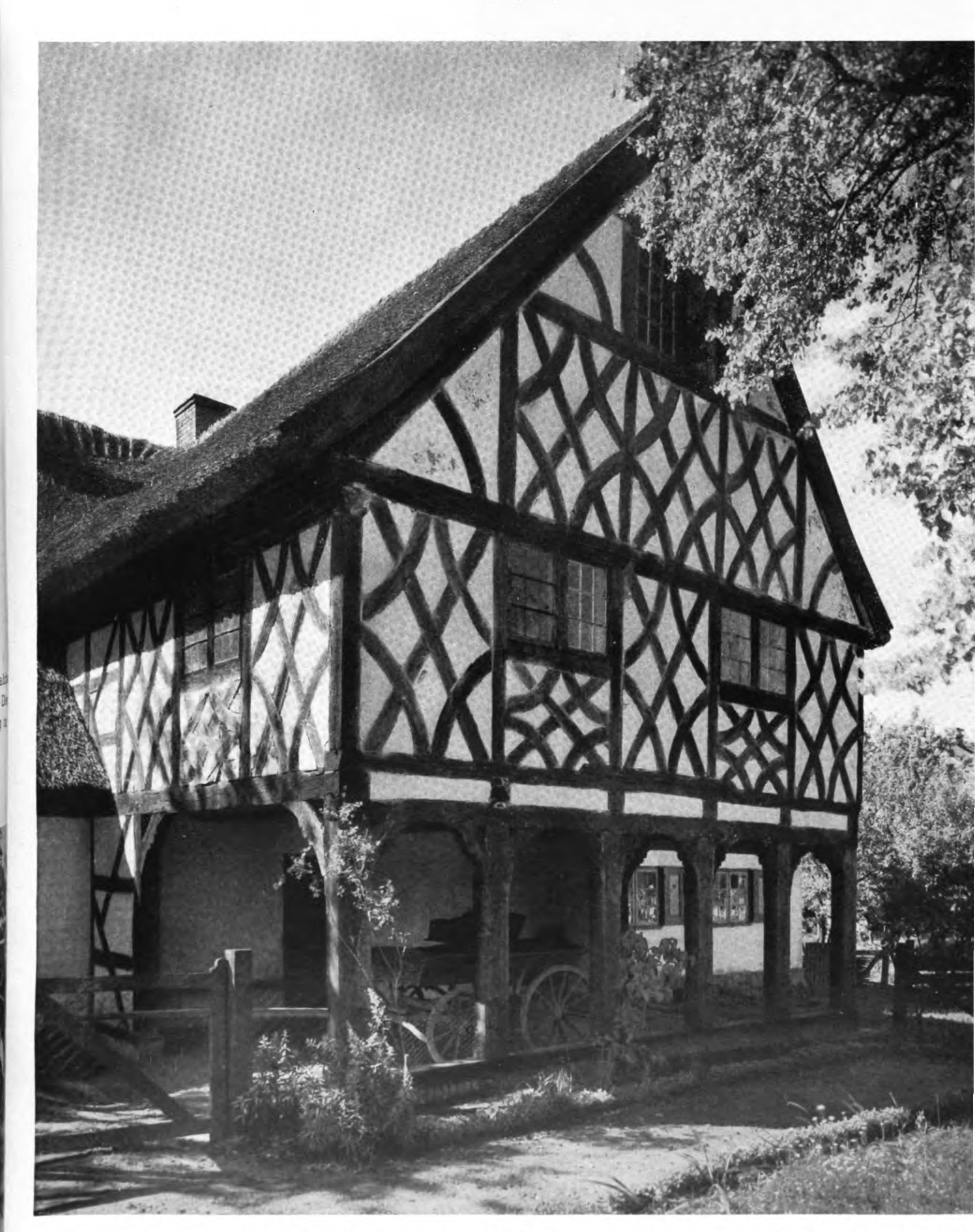
Herzoglich-Würtembergischer
Ober Amtmann allda.
Christoph Friderich
Keller.

Auswandererpaß für einen württembergischen Siedler, der nach Westpreußen ziehen will



Preußisches Flugblatt mit der Figur Friedrich Wilhelms I., das die wegen ihres Glaubens vertriebenen Salzburger Bauern nach Ostpreußen einlud. Im Hintergrund die zum Auszug sich sammelnden Bauern eines Dorfes. Die Vertreibung der Salzburger, die in ganz Deutschland lebhafte Entrüstung hervorrief, fand ihren Niederschlag in zahlreichen bebilderten Flugschriften (Bild oben)

Zeitgenössisches Bild von der Wanderung der Salzburger nach Ostpreußen (Bild unten)



Laubenhaus in Lenzen (Westpreußen). Im Weichsel-Nogat-Delta wie auch in Teilen von Westpreußen ist die Vorlaube als ostgermanisches Baumerkmal überliefert. Reiche Fachwerkverzierungen schmücken die an der Giebel- bzw. Traufseite vorgelagerte Laube. Diese diente vornehmlich als Wetterschutz, als Arbeitsplatz und zum Unterstellen von Wagen und Geräten

Niedersächsisches Bauernhaus in Eichsen, Kr. Schwerin, Mecklenburg (Bild oben). Das große Einfahrtstor kennzeichnet die dahinterliegende Mittellangdiele. Das abgewalmte Strohdach trägt am First Giebelzeichen. — Fachwerkhaus in Treten, Kreis Rummelsburg, Pommern (Bild unten). Der Baukörper trägt die Kennzeichen friderizianischer Prägung: Einstöckigkeit, schlichtes Fachwerk, Krüppelwalm

Zweigeschossiges Wohnstallhaus in Fischbach, Kreis Hirschberg, Schlesien (Bild oben). Das in massiver Bauweise errichtete Erdgeschoß trägt das aus starken Hölzern hergerichtete Gitterfachwerk des Obergeschosses. Der Steilgiebel ist verbrettert. Die im Glatzer Bergland vorhandenen Bauernhöfe sind häufig durch die sogenannte Kreuzstube gekennzeichnet (Bild unten), die als eine Art Vorlaubenbau anzusehen ist

3auernhaus im Rhinluch. Kreis Osthavelland, Kurmark (Bild oben). Wohnhaus und Stallgebäude in Fachwerk mit Veichdächern errichtet. — Blockbau aus dem Warthegau, Weichselniederung bei Schulitz (Bild unten). Es handelt sich ım die gleiche Bauart wie in der Danziger Niederung. Die Vorlaube ist hier ganz von wildem Wein überwuchert





Speicherbauten aus Oberschlesien (Bild oben). Die in Blockbau errichteten und mit Schindeln abgedeckten Bauwerke sind Zeugen einer 400jährigen Baugeschichte. — Bauerngehöft im Netzebruch (Bild unten). Die stattlichen dreigeteilten Hofstellen liegen hier überwiegend in Einzellage und sind von hohem Baumwuchs umgeben

nerer Ring einer ländlichen Industrieanlage friderizianischer Prägung in Staueck a. d. Malapane, Kreis Oppeln (Bild [o]ben). Durchmesser des Platzes 80 Meter. — Deutscher Bauernhof in Slomsk a. d. Weichsel, Warthegau (Bild unten). Sauberkeit und gediegene Bauweise heben den deutschen Bauernhof von seiner Umgebung ab

AGRARPOLITISCHE Rundschau

Unbeschadet der Aufgaben der Ernährungssicherung, die im Vordergrund stehen und immer wieder erkennen lassen, daß die Eigenerzeugung ausschlaggebend ist für die Ernährungssicherung aller Länder, geht die Arbeit an den grundsätzlichen Fragen der Agrarpolitik weiter. Hier darf trotz der steigenden Anforderungen des Krieges kein Stillstand eintreten, da es sich immer wieder gezeigt hat, daß es gerade dem Festhalten an der grundsätzlichen Linie der Agrarpolitik zu verdanken gewesen ist, wenn es bisher gelang, auch mit zunehmenden Schwierigkeiten fertig zu werden. Es ist verhältnismäßig einfach, im Kriege zu verstärktem Einsatz aufzufordern, wenn es um die eigentlichen Aufgaben der Erzeugung oder der Organisation der Verteilung geht. Trotzdem dürfen aber auch solche Aufgabengebiete nicht vernachlässigt werden, bei denen der unmittelbare Zusammenhang mit der eigentlichen Kriegsernährungswirtschaft weniger offen zutage tritt. Hier sei nur an das landwirtschaftliche Berufserziehungswerk gedacht, das seit der Posener Rede von Herbert Backe der ganzen agrarpolitischen Arbeit den Stempel aufgedrückt hat. Immer wieder gilt es hier festzustellen, daß gerade das Berufserziehungswerk, dessen Hauptaufgaben zweifellos in erster Linie langfristige Ziele umfassen, nicht etwa nur trotz des Krieges sondern gerade wegen des Krieges in stärkstem Umfange gefördert werden muß. Das Berufserziehungswerk will ja nicht irgendwelchen theoretischen Forderungen der Pädagogik nachkommen, es steht vielmehr mitten drin im bäuerlichen Leben und zeigt gerade in der Verbindung grundsätzlicher völkischer Fragen mit äußerst praktischen Fragen der landwirtschaftlichen Betriebsführung, wie eng die Zusammenhänge zwischen diesen anscheinend verschieden gelagerten Aufgaben in der Wirklichkeit sind. Hier liegt im besonderen Maße ein Kernstück bäuerlichen Lebens überhaupt.

Wenn wir jetzt im Kriege feststellen, wie die Ansprüche an die menschliche Arbeitsleistung auch bei stärkstem Einsatz der Technik und des bäuerlichen Fortschritts immer stärker geworden sind, weil die Forderungen des Krieges den Einsatz der Hilfsmittel begrenzen, so ergibt sich schon daraus, wie wichtig gerade jetzt im Kriege eine umfangreiche Berufsausbildung ist. Es geht nicht an, daß hier eine Lücke eintritt, weil man glaubt, im Kriege die Ausbildungsmöglichkeiten vor angeblich praktischeren oder wichtigeren Fragen zurücksetzen zu müssen. Bei der Länge der Kriegsdauer würde hier eine Lücke eintreten, die nicht nur später schwer aufzufüllen wäre, sondern die sogar augenblickliche Leistungsausfälle zur Folge haben könnte und dann für unsere Ernährungsbilanz recht unangenehme Auswirkungen haben würde. Auch innerhalb des Landvolkes wird man bei richtiger Prüfung der Lage erkennen, daß die ordnungsgemäße Berufsausbildung eine wesentliche Kraftreserve darstellt, um die durch Versorgungsspannungen bei wichtigen Betriebsmitteln unvermeidlichen Leistungsrückgänge von der Arbeitsseite her auszugleichen. Nicht weniger wichtig ist die Berufsausbildung bei der Überbrückung der unvermeidlichen Kriegslücken, die durch die Wehrmachtseinziehungen besonders leistungsfähiger Jahrgänge und durch die blutigen Verluste entstehen.

So ist es kein Zufall, daß gerade diese Frage immer wieder im Mittelpunkt der Tagungen unserer Gauämter für das Landvolk steht. In allen Gauen des Großdeutschen Reiches ist heute das landwirtschaftliche Berufserziehungswerk kein toter Begriff mehr, sondern lebendiger Inhalt geworden. Auf keiner Tagung wird an dieser lebenswichtigen Frage vorbeigegangen. Dabei wird immer wieder betont, daß vor allem das ländliche Führungskorps dafür sorgen muß, daß alle landgeborenen Jugendlichen auf dem Lande bleiben und ländliche Berufe ergreifen. Gelingt dies, dann ist schon ein großer Teil des Kampfes um den Nachwuchs gewonnen. Erleichtert wird diese Aufgabe dadurch, daß infolge der Entkapitalisierung der Siedlung heute jedem deutschen Jungen, der das Zeug dazu hat, der Weg von der Schulbank bis zum Erbhof offen steht.

Wenn heute die Forderung aufgestellt wird, daß der Anteil des Landvolkes an der Gesamtnation von jetzt 18 v. H. der Gesamtbevölkerung auf 35 bis 40 v. H. gesteigert werden muß, so deckt sich dieses Ziel mit dem unseres Verbündeten Japan, das sich ebenfalls die Aufgabe gestellt hat, sein Bauerntum auf 40 v. H. der Gesamtbevölkerung zu bringen, weil nur dann das Land fähig sein wird, seine ostasiatischen Großaufgaben zu erfüllen. Es entspricht der weitgefaßten Aufgabenstellung der nationalsozialistischen Agrarpolitik, daß bei der Arbeit des Reichsamts für das Landvolk nicht nur die zahlenmäßige Steigerung der Landbevölkerung angestrebt wird, sondern ebenso eine Verbesserung seiner Erbwerte. Dieses qualitative Wachstum des Landvolkes ist schon deshalb notwendig, weil durch die Landflucht vielfach die Besten vom Lande weggeführt wurden. Aus diesem Grunde gilt es heute gerade, die besten Sippen und Familien aus dem Landvolk herauszuheben und zu fördern. Dies verlangt eine grundlegende Neuordnung des Erziehungsproblems. Auf den Tagungen der Gauämter des Landvolkes sind diese Gedanken immer wieder vom Stabsleiter des Reichsamts für das Landvolk von Rheden sowie vom Leiter des agrarpoli-

schen Reichsringes Dr. Ludolf Haase vertreten worden.

Dabei spielt eine besonders wichtige Rolle die befriedigende Lösung der Landschulfrage. Man muß sich klar sein darüber, daß die Dorfschule das Fundament der ländlichen Kultur ist und deshalb unter allen Umständen eine zielbewußte Förderung erfahren muß. Sie wird ergänzt durch die ländliche Hauptschule, die in erster Linie die Aufgabe hat, den beruflichen Aufstieg der Begabten auf dem Lande zu fördern, ohne diese gleichzeitig in die Stadt zu ziehen und dem Lande zu entfremden. Damit erhält die ländliche Hauptschule die wichtige Aufgabe, die Bindung zwischen Mensch und Boden zu festigen. Wenn auch diese weitgespannten Ziele jetzt im Kriege nur allmählich vorbereitet werden können, so ist es doch in ganz besonderem Maße als Erfolg der von der NSDAP. durchgeführten Erziehungsarbeit anzusehen, wenn die Tagungen des Reichsamts für das Landvolk schon jetzt dazu beitragen, den Boden für diese Arbeit zu lockern. Gerade die enge Verbindung dieser Aufgaben mit den Fragen der Kriegsernährung, die von den zahlreichen Rednern aus dem Reichsnährstand auf den Tagungen des Landvolks behandelt werden, zeigt, wie stark diese ernährungswirtschaftlichen und grundsätzlich agrarpolitischen Aufgabengebiete ineinandergreifen. Der Rückblick auf die Winterarbeit des Reichsamts kann von diesem Standpunkt aus als rechter Erfolg angesehen werden.

Immer wieder hat auch der Leiter der deutschen Kriegsernährungswirtschaft, Oberbefehlsleiter Backe, zum Ausdruck gebracht, wie nur durch die Einschaltung der allgemeinen Erziehungsarbeit der NSDAP. die große Aufgabe gemeistert werden könne, die der Krieg sowohl von der ernährungswirtschaftlichen wie von der biologischen Seite her an das Bauerntum stellt. Herbert Backe hat auf einer Kundgebung des Gauamts für das Landvolk in Danzig gezeigt, wie Deutschland und Italien die einzigen Staaten des Kontinents gewesen sind, die rechtzeitig die entsprechenden Folgerungen aus dem engen Zusammenhang der biologischen und wirtschaftlichen Fragen in der Agrarpolitik gezogen haben.

Es ist deshalb kein Zufall, daß auch die außenhandelspolitische Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Italien ganz wesentlich durch die Agrarpolitik beider Länder beeinflußt worden ist. Sie ist darüber hinaus zum Kernstück der europäischen Gemeinschaftsarbeit in der Agrar- und Ernährungspolitik überhaupt geworden. Dies zeigte sich auch auf der Italienreise, die Herbert Backe Anfang Mai unternahm. In ihrem Mittelpunkt stand eine Arbeitstagung mit dem italienischen Landwirtschaftsminister Carlo Pareschi, auf der die Ernährungslage in Deutschland und Italien ebenso eingehend besprochen wurde wie die Ernteaussichten der der Kampfes- und Arbeitsgemeinschaft der Achse angeschlossenen Länder. Die Verhandlungen, die von den beiden verantwortlichen Leitern der italienischen und der deutschen Agrarpolitik, Pareschi und Backe, geführt wurden, erhielten ihren besonderen Inhalt durch die Teilnahme des Duce, der mit lebhafter Befriedigung von den erzielten Ergebnissen Kenntnis nahm. Er betonte dabei, wie schon so oft, die grundlegende Bedeutung einer kraftvollen Agrarpolitik für die Erhaltung der seelischen und körperlichen Kräfte des Landvolkes als Grundlage der Sicherung jeder völkischen Zukunft.

Die sachlichen Verhandlungen befaßten sich im einzelnen mit den im letzten Jahr durchgeführten deutschen Kartoffel- und Getreidelieferungen nach Italien und den entsprechenden italienischen Gegenlieferungen, die in erster Linie gartenbauliche Erzeugnisse zum Gegenstand hatten. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß diese gegenseitigen Lieferungen nicht nur ein Beispiel für die wechselseitige Hilfe und die Durchführung eines regelmäßigen Austausches darstellen, sondern vor allem auch für die Überbrückung jahreszeitlich bedingter Versorgungslücken, die in der unterschiedlichen klimatischen Lage beider Länder begründet sind. Beim Aufbau einer europäischen Ernährungswirtschaft erlangt gerade dieser gegenseitige Nahrungsmittelaustausch ausschlaggebende Bedeutung, wenn die Abhängigkeit von überseeischen Zufuhren beseitigt werden soll. Der deutsch-italienische Austauschverkehr auf diesem Gebiet ist in vieler Beziehung Vorbild geworden für ähnliche Regelungen im Verkehr mit anderen europäischen Ländern oder auch im Verkehr dieser Länder untereinander. Stets zeichnen sich derartige sachlich nicht immer einfache Verhandlungen zwischen Deutschland und Italien durch die herzliche Kameradschaftlichkeit aus, die wesentlich dazu beiträgt, durchschlagende Erfolge zu erzielen. Es liegt nahe, daß bei solchen Verhandlungen auch die Erfahrungen ausgetauscht werden, die auf beiden Seiten im Laufe der Kriegsjahre auf den schwierigen Gebieten der Erfassung sowie der Verarbeitung gemacht werden. Hierbei erleichtert die straffe Organisation des Reichsnährstandes die Zusammenarbeit ebenso wie die vom italienischen Landwirtschaftsminister Pareschi in Angriff genommene Vereinfachung und Zusammenfassung der Organisationen in der italienischen Landwirtschaft.

Die Zusammenarbeit auf agrarpolitischem Gebiet erlangt über die rein materielle Seite hinaus wesentlich größere Bedeutung, weil Nationalsozialismus und Faschismus sich bewußt sind, daß eine Nation in entscheidenden Augenblicken vom Landvolk her immer wieder Impulse empfängt, wenn es gilt, Schwierigkeiten zu überwinden und Schranken zu zerbrechen. Der Duce hat dies kürzlich darin zum Ausdruck gebracht, daß er seinen Soldaten, die vom Lande stammen, zurief: „Vergeßt nicht, daß ihr nicht nur Soldaten seid, sondern immer auch Bauern bleibt!" Sein Wort vom Glauben der Herzen, der im Stahl des Schwertes und des Pfluges sein Symbol findet, liegt auf der gleichen Linie. In diesem Geiste setzt auch das italienische Landvolk seine ganze Kraft dafür ein, um die Kräfte der Heimatscholle für die Sicherung der Ernährung zu mobilisieren als Beitrag zum Sieg gegen die Macht des Judentums, die uns in Plutokratie und Bolschewismus entgegentritt.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Ein Kulturpreis für das bäuerliche Schrifttum

Das Werk des Dichters, der die bäuerliche Welt schildert, wirkt beispielgebend und die Vorstellung befruchtend nach zwei Richtungen: es führt dem Landmenschen die Wesenszüge seiner Lebensform bildhaft vor Augen und bestätigt ihm das eigene Wertbewußtsein durch ungeschminkte, wirklichkeitsnahe Darstellung der bäuerlichen Welt. Dabei soll weder die Härte und Mühe der Landarbeit romantisierend verschwiegen, noch das Wissen um die ruhige Kraft, Geborgenheit und naturgebundene Schönheit des Landlebens auf Kosten psychologischer Spielereien unterdrückt werden.

Zum anderen wirkt die Dichtung aus der bäuerlichen Lebenswelt, vor allem die zum angespannten Miterleben zwingende epische Form des Romans, auf den stadtgebundenen Menschen. Sie erinnert den Städter an die bäuerliche Urform des menschlichen Daseins und damit an Ursprung und Heimat seiner Sippe, zeigt ihm das gesunde Gegenbild seines oft gehetzten und ruhelosen Daseins und erzieht ihn zu einer landverbundenen Gesinnung. Indem das bäuerliche Schrifttum den wechselvollen Kampf der Generationen um Hof und Lebensraum in dichterischer Form schildert, führt es der Gemeinschaft die Notwendigkeit eines starken bäuerlichen Kernvolkes vor Augen, das die beste Gewähr für die biologische Sicherung und Mehrung unserer Volkskraft bietet.

Der hohe sittliche Wert unserer alten Bauernromane, die man mit Fug heute klassisch nennen kann, gründet sich auf unbeirrbaren Wirklichkeitssinn. Jeremias Gotthelf und Peter Rosegger, Wilhelm von Polenz, Ludwig Thoma und einige andere bäuerliche Dichter der Vergangenheit sind uns heute besonders wert, weil sie nicht nur eine zeitgebundene Schilderung des Bauerntums geben, sondern weiterstrebend mit schlichten künstlerischen Mitteln Ewigkeitswerte der bäuerlichen Lebensform verkünden. Dabei wird die echte Bauernart durch das dichterisch erhöhte Beispiel unterstützt und mahnend auf die Gefahr der Landentfremdung verwiesen, von der die Lebenskraft des Bauerntums immer wieder bedroht wird. Seitdem Werner der Gärtner mit seinem bäuerlichen Epos vom Meier Helmbrecht im Spätmittelalter den ersten Bauernroman deutscher Zunge geschrieben hat, kämpft das echte bäuerliche Schrifttum beharrlich für diese Grundwerte landverbundener Weltanschauung.

Im deutschen Gegenwartsschrifttum nimmt die epische Bauerndichtung einen gewichtigen Raum ein. Die Welle ländlicher Scheinliteratur, mit der sich kurz nach der Machtübernahme ein gewisses Literatentum zu tarnen oder gleichzuschalten versuchte, ist an ihrer Gestaltlosigkeit und inneren Unrast schnell versandet. Heute sehen wir Dichtungen der bäuerlichen Lebenswelt wachsen, deren weitgespannter geistiger Rahmen das deutsche Volksschicksal in seiner bäuerlichen Bestimmtheit schildert und aus der Geschichte oder Gegenwart die Schicksalsthemen für den bäuerlichen Kampf des deutschen Volkes um Reich und Raum gewinnt.

Um die epische Bauerndichtung zu fördern, hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft und Reichsbauernführer m. d. F. d. G. b. Herbert Backe einen Kulturpreis für das bäuerliche Schrifttum gestiftet, der künftig im Abstand von zwei Jahren verkündet wird. Er besteht aus einer Geldleistung von insgesamt 30000 RM. und wird aufgeteilt in einen besonders hervorgehobenen Preis von 20000 RM. an einen deutschen Dichter, dessen Ruf in der zeitgenössischen Dichtung bereits fest begründet ist, und in einen Preis an einen Nachwuchsdichter in Höhe von 10000 RM. Der Nachwuchsdichter soll sich durch ein hervorragendes Werk von dichterischer Gestaltungskraft auszeichnen und wegen seines schöpferischen Wirkens einer der Bedeutung unseres Landvolks entsprechenden Ehrung würdig sein. Der Reichsbauernführer hat als Stifter des Kulturpreises und Vorsitzender des Preisgerichts folgende Persönlichkeiten in das Preisgericht berufen: den Reichsobmann des Reichsnährstandes Bauer Gustav Behrens, den Stabsleiter des Reichsamtes für das Landvolk von Rheden, Staatsminister a. D. Ministerialdirektor Hans-Joachim Riecke, Hauptschriftleiter der „Deutschen Agrarpolitik", Ministerialdirektor Haegert, Leiter der Abteilung Schrifttum im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Staatsrat Hanns Johst, Präsident der Reichsschrifttumskammer, Bauer Edwin Erich Dwinger, Dr. Payr, Dienstleiter des Hauptamtes Schrifttumspflege der NSDAP. Wird kein Werk des Kulturpreises für würdig befunden, so kann das Preisgericht die Preissumme zur Einrichtung oder Ausgestaltung von Dorfbüchereien verwenden.

Walter Horn

Welternährungskonferenz 1943

Die alliierte Presse ist seit etlicher Zeit angefüllt mit Artikeln über volkswirtschaftliche Fragen, in deren Mittelpunkt die zukünftige Gestaltung der weltwirtschaftlichen Beziehungen aller Länder steht. Besonders von englischer und amerikanischer Seite werden Pläne entwickelt und Weißbücher veröffentlicht, die sich mit Problemen der zukünftigen Rohstoff- und Ernährungswirtschaft, der Währungsgestaltung usw. befassen. Schon am Aufbau oder der Zielsetzung dieser Pläne erkennt man, ob die Verfasser Engländer oder Amerikaner sind. Während die Engländer sich die Rohstoffmärkte sichern und den USA. den Kapitalmarkt zuweisen wollen, bemühen

sich die us-amerikanischen Vertreter um eine Kontrolle der Rohstoffmärkte von seiten des Kapitals. Diese geistigen Auseinandersetzungen zeigen mit aller Deutlichkeit die zwischen England und den USA. bestehenden Spannungen. Sie zeigen aber auch — und das ist hier entscheidend — die Weltbeherrschungspläne dieser Staaten.

Wenn nun die Vereinigten Staaten am 18. Mai 1943 zu einer Welternährungskonferenz 38 Staaten eingeladen haben, so liegt auch darin nichts weiter als das hinter altruistischen Thesen getarnte Streben nach Machterweiterung. Es ist kennzeichnend, daß neben den mittelamerikanischen Ländern zum Beispiel Polen, die Tschecho-Slowakei, Jugoslawien usw., d. h. die emigrierten Regierungen dieser ehemaligen Staaten, Einladungen erhalten haben — also durchweg Länder, die bereits in Abhängigkeit leben oder deren Regierungen nur noch ein Scheindasein führen. Daß diese Trabanten der anglo-amerikanischen Mächte den Herrschaftsgelüsten ihrer Gläubiger keinen Widerstand entgegensetzen werden, bedarf kaum einer besonderen Betonung. Für Europa aber, das mit der Weltarbeitsteilung seine Nahrungsfreiheit verlor, ist die Ablehnung solcher Pläne äußerst wichtig. Wenn alle Länder unseres Kontinents heute ihre Wirtschaftskräfte mobilisieren, so geschieht das aus der Überzeugung, daß ihre Sorgen nicht auf Grund internationaler Abmachungen beseitigt werden können. Staatssekretär Backe faßte kürzlich den Wert solcher Zusammenkünfte in die Worte: „Agrarpolitische und ernährungswirtschaftliche Probleme werden, wie die bitteren Erfahrungen zeigen, nicht gelöst durch internationale Konferenzen, sondern allein durch die Kräfte der nationalen Arbeit."

Die Alliierten versuchen, die erfolgreiche Aufbauarbeit in Europa zu stören, indem sie einmal auf ihre Vorräte hinweisen, die sie den Ländern nach Kriegsende zur Verfügung stellen wollen; zum anderen glauben sie, auf die Gefahren aufmerksam machen zu müssen, die den europäischen Staaten von seiten Deutschlands im Rahmen der europäischen Großraumwirtschaft drohen.

Es ist richtig, daß die USA. und einige Empirestaaten, wie Kanada, Australien usw., Vorräte haben, die sie gerne nach Europa verschiffen wollen. Man muß aber wissen, daß die angebotenen Nahrungsmittel nicht aus Humanitätsgründen gehortet wurden, sondern allein aus preispolitischen Erwägungen und weil die wirtschaftliche Lage der eigenen Völker keinen erhöhten Verbrauch zuläßt. Die Vernichtung großer Lebensmittelmengen und die Restriktionsmaßnahmen eines Roosevelt sind dafür Beweis genug. Wenn der Verbündete der USA., England, für 50 alte Zerstörer strategisch und wirtschaftlich bedeutende Stützpunkte abgeben mußte, so ist es nicht schwer, abzuschätzen, welchen Preis ein notleidendes und abhängiges Europa für die Lebensmittellieferungen zahlen müßte. Außerdem beweisen die äußerst schlechten Ernährungsverhältnisse in den von den Alliierten besetzten Gebieten, daß Vorräte allein nicht entscheidend sind, sondern ebenso der Schiffsraum zur Heranführung der Lebensmittel und nicht zuletzt der ehrliche Wille zu helfen.

Die Gefahr für alle europäischen Länder liegt also in einer neuerlichen Abhängigkeit vom angloamerikanischen Kapitalismus. In der engsten Zusammenarbeit der kontinentalen Staaten unter Führung Deutschlands liegt ihre Beseitigung. Wenn Deutschland schon seit langem seine Handelsbeziehungen zu den Südoststaaten durch den Abschluß von Wirtschaftsverträgen vertiefte, wenn es die Erzeugnisse Dänemarks und Hollands zu guten Preisen abnahm und diese Länder aus der Weltwirtschaftsverflechtung löste, wenn es viele tausende Hektar französischen Bodens bearbeitete und neuerdings verschiedenen Staaten sogar Lebensmittel zur Verfügung stellte, so ist das ein Beitrag Deutschlands zur Gestaltung und Festigung der europäischen Lebensraumgemeinschaft, wie er größer nicht hätte sein können. Wenn England und die Vereinigten Staaten diesen Einsatz als Gefahr für Europa bezeichnen, so ist das absurd angesichts ihrer Weltbeherrschungspläne, die sie auf jede Weise zu verwirklichen suchen. H. Gerdesmann

Die Buchwacht

Brücke zur Heimat

Vierteljahresschrift für die Volksdeutschen in den besetzten Ostgebieten. Herausgegeben von der Abteilung „Deutsche Volkstums- und Siedlungspolitik" des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete. 1. Jahrgang Nr. 1, Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. Berlin 1943, 45 Seiten.

Von den zahlreichen deutschen Menschen, die in den vergangenen Jahrhunderten aus der Enge des zerrissenen deutschen Raumes in die weiten, menschenarmen Ostgebiete gezogen sind und die als deutsche Bauernsiedler entscheidende Pionierarbeit in der ostslawischen Landschaft geleistet haben, sind viele in der Flut des riesigen Vielvölkergemisches verschwunden oder im Blutbad des Bolschewismus vernichtet. Zu den Resten, die sich in gänzlich abgesonderten Volkstumsinseln, vor allem in der Ukraine zu behaupten vermochten, spricht diese neue Zeitschrift. Sie will wieder eine Brücke zur alten Heimat schlagen, das Bewußtsein des Deutschtums und der Herkunft stärken und dem Bedürfnis der derzeitigen geistigen und seelischen Verfassung der Volksdeutschen entgegenkommen. So enthält das vielseitige erste Heft Aufsätze, die den Führungsanspruch des Reiches im Ostraum betonen, Berichte aus der ursprünglichen deutschen Heimat der Siedler und Zeugnisse von der Leistung der ersten Bauernkolonisten. Der vorwiegend landwirtschaftlichen Struktur der Volkstumsinseln entsprechend wird gerade vom deutschen Bauerntum im Reich und in der Ukraine besonders eingehend berichtet. Deutsches Lied und Erzählgut, aufgelockert durch Wiedergaben deutscher Bau- und Zeichenkunst, können zur Feierabendgestaltung anregen und die Volksdeutschen allmählich wieder an die kulturellen und völkischen Werte des Reiches heranführen. Dr. Albrecht Timm

DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

Juli 1943 Jahrgang 1 Nummer 10

DAS DEUTSCHE LANDVOLK und die Neuordnung Europas

GP. — So oft im Laufe seiner wechselvollen Geschichte das deutsche Volk gezwungen war, um Sein oder Nichtsein zu kämpfen, ging es stets gleichzeitig um den Bestand Europas als eines eigenwüchsigen Kulturkreises. Diese Schicksalsverbundenheit liegt nicht nur in der raumpolitischen Tatsache begründet, daß der Zerfall der Mitte Europas zwangsläufig zu einer Atomisierung ganz Europas und damit zur Fremdherrschaft führen muß. Fast noch schwerer wiegend ist die geschichtliche Leistung des deutschen Volkes, in den großen Epochen seines Werdeganges den Völkern Europas eine Ordnung vorgelebt zu haben, die richtunggebend auch für deren Lebensordnung wurde. Diese Ausstrahlungskraft der deutschen Volksordnung beruht nicht zuletzt auf dem bäuerlichen Grundcharakter des deutschen Volkes, der bei den Bauernschaften der anderen europäischen Völker verwandte Eigenschaften ansprach. In der Auffassung des deutschen Bauern vom Grundeigentum, seinen Rechten und Pflichten fand Bauernart eine Ausprägung, die für die europäischen Bauernvölker — bewußt oder unbewußt — zum Kriterium echten Bauerntums schlechthin geworden ist.

Auch in dem gegenwärtigen Ringen um eine Neuordnung Europas, die die natürlichen Kräfte aller europäischen Völker in harmonischer Zusammenarbeit zu voller Entfaltung bringt, hat sich das deutsche Landvolk als Ordnungsfaktor ersten Ranges bewährt und wird dies auch in Zukunft tun. Wenn es der nationalsozialistischen Staatsführung gelungen ist, in einer überraschend kurzen Frist eine Mobilmachung der deutschen Landwirtschaft in Gang zu bringen, die nach der schweren Agrarkrisis in der Systemzeit wohl niemand außerhalb Deutschlands für möglich gehalten hätte, so konnte dieses Werk nur deswegen glücken, weil die Forderungen, die die nationalsozialistische Staatsführung an das deutsche Landvolk im Kampfe um die Selbstbehauptung des Deutschen Reiches stellte, dem deutschen Landvolk nicht aufgezwungen werden mußten, sondern seinem innersten Wesen entsprachen. Der Erfolg der Erzeugungsschlacht ist eine volkserzieherische und organisatorische Leistung, die kaum überboten werden kann — welche Bedeutung dabei einer zielbewußten Aufklärungsarbeit zukommt, beweist der Aufsatz von Reichslandwirtschaftsrat Deetjen in diesem Hefte —; aber dieser Erfolg war nur möglich, weil es dem deutschen Bauern im Blute liegt, seine Arbeit um der Sache willen zu tun und als Dienst am Volke anzusehen. Ebenso beruht der Erfolg der nationalsozialistischen

Marktordnung im tiefsten Grunde darauf, daß der Grundsatz der unbedingten Vorherrschaft des gemeinen Nutzens urtümliches Erbgut bäuerlicher Rechtsauffassung ist. So ist auch die Parole „Nahrung ist Waffe" des starken Widerhalls gewiß, der in diesen Jahren der Entscheidung mehr denn je notwendig ist; denn unter diesem Losungswort hat deutsche Bauernarbeit stets gestanden.

Diese Erkenntnis muß und wird auch das Verhältnis des deutschen Bauern zur Technik bestimmen. Mit Recht betont daher Dr. Nonnenbruch in seinem Aufsatze, daß die neuzeitliche Technik nicht ein Feind des deutschen Bauern ist, sondern diesem eine Aufgabe stellt, von deren Bewältigung nicht nur die endgültige Sicherung deutscher Nahrungsfreiheit abhängig ist, sondern deren Lösung gleichzeitig auch eine der entscheidenden Voraussetzungen für die Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichtes zwischen Stadt und Land ist. Der deutsche Bauer selbst ist keineswegs von Natur aus technikfeindlich. Diese gelegentlich noch wiederauftauchende Meinung wird schon durch die Tatsache widerlegt, daß dem technischen Erfindungsgeist des deutschen Bauern im Laufe der Geschichte — es sei beispielsweise nur an die Entwicklung des Pfluges erinnert — eine Reihe von Neuerungen zu verdanken sind, die heute uns zwar zu einer elementaren Selbstverständlichkeit geworden sind, die aber einst umwälzend auf die Landwirtschaft ganz Europas wirkten und die noch heute zu den Grundelementen der Agrarpolitik gehören.

Auf dieser Harmonie zwischen der agrarpolitischen Zielsetzung des Nationalsozialismus und dem urtümlichen Wesen des deutschen Bauerntums beruht die Wirkungskraft der nationalsozialistischen Agrarpolitik, beruht ihre Bedeutung als richtunggebendes Beispiel für die anderen europäischen Völker, die Professor Hunke in seinem Aufsatz schildert. Nichts liegt dabei der nationalsozialistischen Agrarpolitik ferner, als etwa die anderen europäischen Völker schulmeistern zu wollen. Das deutsche Volk weiß es aus ureigener Erfahrung, daß jedes Volk sein Leben gemäß den besonderen Bedingungen seines Raumes und seiner Art mit den ihm eigentümlichen Mitteln meistern muß. Aber mögen auch die Lösungsmethoden, wie die Völker Europas im einzelnen die ihnen gestellten agrarpolitischen Aufgaben bewältigen, verschieden sein, so stehen sie doch alle vor den gleichen schicksalbestimmenden Grundproblemen, deren Meisterung, prinzipiell gesehen, nur einen Weg offen läßt, den Weg, den das deutsche Volk unter der nationalsozialistischen Führung vorangegangen ist.

Nur auf diesem Wege wird es gelingen, die natürlichen Kräfte aller europäischen Völker in harmonischer Zusammenarbeit zu voller Entfaltung zu bringen. Nur auf diesem Wege wird es möglich sein, die zersetzenden Kräfte für immer auszuschalten, für die die heute zusammengebrochene „Weltwirtschaft" nur der Tummelplatz ihrer räuberischen Instinkte war. Es gibt kaum ein schärferes Kriterium an der sogenannten Weltwirtschaft als die Tatsache, daß sie für das internationale Judentum eine Plattform abgab, die wie keine andere geeignet war, dessen Weltbeherrschungsplänen Vorschub zu leisten. Diese Weltwirtschaft ist ohne Zutun des Nationalsozialismus zusammengebrochen. Der maßlose Haß des Judentums gegen alles, was nationalsozialistisch, gegen alles, was deutsch ist, hat daher einen anderen Grund. Dadurch, daß es dem Nationalsozialismus gelungen ist, in Deutschland eine neue Ordnung aufzurichten und damit die Voraussetzung auch einer Neuordnung ganz Europas zu schaffen, hat dieser von vornherein den Beutezug zum Scheitern gebracht, den sich das internationale Judentum aus der drohenden allgemeinen Anarchie erhoffte. So hat es seine Trabanten in der ganzen Welt gegen das deutsche Volk mobilgemacht. Der diesem aufgezwungene Existenzkampf aber ist die letzte Bestätigung, daß Deutschlands Schicksal Europas Schicksal bedeutet.

HEINRICH HUNKE:

DIE LANDWIRTSCHAFT

in der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft

Politische und wirtschaftliche Tendenzen

Die Landwirtschaft der europäischen Völker ist die Grundlage des europäischen Lebens. Sie kann sich daher noch viel weniger als die übrige Wirtschaft den großen Veränderungen der Gegenwart entziehen, sondern wird durch die räumliche Selbstbesinnung, durch die raumpolitische Neuordnung des Kontinents und das neue wirtschaftliche Denken eine ganz neue Grundlage erhalten.

Uns interessierte bisher die ganze Welt, nur der Kontinent Europa selbst war für uns uninteressant geworden. Dabei ist das kaum verständlich, denn Jahrtausende führte der europäische Kontinent sein Eigenleben, seine Bewohner nährten sich von ihrer Hände Arbeit und benutzten die Rohstoffe ihres Erdteiles. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß bis in das 16. Jahrhundert hinein Europa ohne die anderen Erdteile existiert hat. Amerika wurde z. B. bekanntlich erst 1492 praktisch entdeckt, Europa aber hat längst vorher gelebt, geschaffen und eine nicht unbedeutende Wirtschaft und Kultur aufgebaut. Aber auch in den kommenden Jahrhunderten behielt der alte Kontinent sein eigenes Leben; denn der Verkehr mit den übrigen Erdteilen war klein und blieb klein. Noch Anfang des 19. Jahrhunderts konnte man beispielsweise die gesamte Baumwolle der USA. in einem Schiff mit den Ausmaßen, wie man sie damals bauen konnte, verfrachten. Dagegen hat schon im 16. Jahrhundert die Zahl der in Jahresfrist durch den Sund gehenden Schiffe 4000 und mehr betragen. Die neue Welt hatte aber auch der alten mit Ausnahme von Gold und Silber wirtschaftlich kaum etwas zu bieten. Die neue Welt hat der alten den Mais, die Kartoffel und den Tabak geschenkt; die tropischen und subtropischen Gewächse aber, die heute den Reichtum Amerikas ausmachen, waren bei der Entdeckung entweder noch gar nicht oder in so kleinen Mengen vorhanden, daß sie wirtschaftlich kein Interesse hervorrufen konnten. Erst die großen Erfindungen des 19. Jahrhunderts und die Wanderung der weißen Rasse über die ganze Welt haben die Wirtschaftsräume der anderen Kontinente entstehen lassen, die in der modernen Weltwirtschaft eine Rolle spielten. Die Menschen und die Erfindungen zu ihrem Aufbau aber entstammen unserem Kontinent. Und erst im 19. Jahrhundert ist schneller und schneller die Ernährungs- und Rohstoffbasis aus Europa in die neue Welt und in die anderen Kontinente abgewandert. In dem Streben nach weltwirtschaftlicher Arbeitsteilung verloren wir auf diese Weise den festen Boden unter den Füßen. Dann war plötzlich das amerikanische Getreide unser Getreide, die amerikanische Baumwolle unsere Baumwolle. Überall hieß es dann plötzlich in Europa, was sagt Amerika dazu. Jahrtausende aber war das anders gewesen.

Aus der Tatsache des Ansteigens des Weltverkehrs und der schnellen Entwicklung des Welthandels zog die liberale Ökonomie den Schluß der Entstehung der Weltwirtschaft. Die folgenschweren Ereignisse des ersten Weltkrieges und die nachfolgende Wirtschaftskrise haben jedoch gezeigt, daß die weltwirtschaftlichen Beziehungen niemals an die Bedeutung der eigenen Volkswirtschaft heranreichen. In diesem Sinne, daß wir die Voraussetzungen unseres Lebens neu ordnen müssen, stehen wir in Europa heute an der Grenze zweier Zeiten. Wir besinnen uns auf uns selbst.

Mit der Vernachlässigung von Volk und Raum und der Blickwanderung nach Übersee war naturnotwendig die Atomisierung Europas verbunden. Das gilt gleichermaßen für das wirtschaftliche, für das kulturelle und für das politische Leben. In einem Bauerndorf ist es eine Selbstverständlichkeit, daß alle aufeinander angewiesen sind und alle einander helfen müssen. In dem Raum Europa lebte hinfort jedes Volk und jede Gruppe allein nach den eigenen Interessen. Die nachbarliche Rücksichtnahme und die nachbarliche Hilfeleistung wurden als unwirtschaftlich angesehen und gingen demnach bald verloren.

Diese wirtschaftspolitische Entwicklung wurde eingeleitet und verstärkt durch eine bestimmte wirtschaftspolitische Auffassung, die Anfang des 19. Jahrhunderts aufkam und sich überraschend schnell durchsetzte. Lebensauffassungen, nach denen bisher Europa sein Leben gestaltet hatte, galten hinfort als veraltet. Die neuen Werte, denen man nacheiferte, hießen internationaler Markt, Kapitalverflechtung und internationale Freizügigkeit.

Die praktischen Auswirkungen der neuen Auffassung liegen auf der Hand: Über das, was auf der Erde wirtschaftlich geschah, sollte nunmehr in Zukunft allein der Markt entscheiden, der Preis sollte bestimmen, was den einzelnen Nationen und den einzelnen Menschen zukommen sollte. Für sittliche und rechtliche Bindungen, für staatliche Notwendigkeiten und völkische Ideale war hinfort in der Wirtschaft kein Platz mehr. Kapitalbesitz und Kapitalverflechtung beherrschten die Produktion und bestimmten den Verbrauch. Die internationale Freizügigkeit wurde zur entscheidenden Parole, Menschen aller Völker und Rassen sollten sich da niederlassen, wo sie den besten Standort für ihre wirtschaftliche Tätigkeit zu besitzen glaubten.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß England diese drei Gesichtspunkte, denn sie waren im Grunde angelsächsischen Ursprungs, in der ganzen Welt in einem erstaunlichen Ausmaß zum Siege geführt hat. Es ist auch nicht zu bestreiten, daß die Befolgung dieser wirtschaftlichen Grundsätze eine große wirtschaftliche Leistung im letzten Jahrhundert hervorgebracht hat: Die Völker sind riesenhaft gewachsen, die Wirtschaft hat sie ernährt und ihre Existenz ermöglicht, und der Wohlstand der Völker ist ständig gewachsen. Aber auch das Negative in dieser Entwicklung läßt sich nicht bestreiten: In dem Streben nach weltwirtschaftlicher Arbeitsteilung wurden wir immer abhängiger von den anderen. Vor allem aber darf nicht übersehen werden, daß diese englischen Grundsätze auf wesentlichen Gebieten der Wirtschaft niemals entscheidend gewesen sind: Man braucht nur an die Agrarwirtschaft zu erinnern, die von fast allen Staaten den internationalen Einflüssen entzogen wurde; denn sonst wäre sie in Europa infolge der hemmungslosen Konkurrenz des überseeischen Getreides und Fleisches völlig zerstört worden. *Die Herrschaft des Kapitals war nie endgültig, sondern unzählige Krisen haben die kapitalistischen Forderungen auf ein tragbares Maß zurückgeführt, und die internationale Freizügigkeit hat praktisch immer nur für ganz wenige Menschen bestanden; denn die große Masse aller Menschen war immer an Ort und Zeit gebunden.*

Inzwischen hat die politische und wirtschaftliche Entwicklung die drei Grundsätze der bisherigen Weltwirtschaft außer Kurs gesetzt. Die Weltwirtschaft ist zerfallen. Überall bilden sich unübersehbare Räume mit gewaltigen wirtschaftlichen Möglichkeiten. Angesichts dieser Tatsachen besteht nunmehr die absolute Notwendigkeit, aus unserem Kontinent eine unbesiegbare, lebensfähige und reiche Lebensgemeinschaft der europäischen Völker zu schaffen. Die Richtmarken, die wir befolgen müssen, sind durch die räumliche Besinnung, das Aufeinanderangewiesensein der europäischen Völker und das neue Wirtschaftsdenken klar gegeben:

1. Europa muß alle seine Hoheitsfunktionen zurückgewinnen, auf die es im letzten Jahrhundert mit seinem Streben nach weltwirtschaftlicher Arbeitsteilung zu Unrecht verzichtet hat, d. h. wir müssen blockadefest werden, und wir müssen den europäischen Menschen Arbeit und Brot garantieren können.

2. Wir müssen uns darüber klarwerden, daß es ohne eine wirkliche raumpolitische Zusammenarbeit Europas auf die Dauer keine Hilfe für die einzelnen europäischen Wirtschaften geben kann. Europa

war ja bis jetzt überhaupt kein eigentliches Wirtschaftsgebiet in einem Sinne etwa wie das englische oder das amerikanische. Mit Recht hat Max Sering 1932 in einer Betrachtung über die Weltkrise und die Neuordnung Europas diesen zweiten Grund der wirtschaftlichen Verelendung Europas besonders angesprochen: „Zwischen der deutschen und der russischen Westgrenze", sagt er, „wohnen von Finnland bis Griechenland auf einem Gebiet von 255 Millionen qkm 180 Millionen Menschen, das sind 30 v. H. mehr Menschen als in den Vereinigten Staaten, 20 v. H. mehr als in Rußland. Der enge Raum ist in 14 selbständige Staaten aufgeteilt, jeder vom anderen durch hohe Zollmauern und eigene Währung getrennt. Wenn eines Tages an den Grenzen jedes der 48 Staaten der nordamerikanischen Union dieselben hohen Zollwände emporstiegen, so wäre die Kraft der amerikanischen Wirtschaft am selben Tage zerbrochen." Es ist nur zu verständlich, daß bei dieser kleinstaatlichen Auffassung die europäischen Staaten Gefahr laufen müssen, wirtschaftlich erdrückt zu werden, wenn nicht in absehbarer Zeit organische Zusammenarbeit ein Wirtschaftsgebiet erstehen läßt, das sich mit denen anderer Räume vergleichen läßt.

3. Das liberale wirtschaftliche Weltbild muß durch ein neues Weltbild ersetzt werden, das wesentlich andere Thesen vertritt, wenn die europäischen Volkswirtschaften blühen sollen. Wir bekennen uns daher auf Grund persönlicher Einsicht und auf Grund des sogenannten deutschen Wirtschaftswunders zu drei neuen Fundamenten unseres Lebens, die wir in der Wirtschaftslenkung, der Vollbeschäftigung und der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft erblicken.

Wenn wir die Marktautomatik durch die Idee der Wirtschaftslenkung ersetzen, so wollen wir damit zum Ausdruck bringen, daß von nun an die sittlichen und rechtlichen Bindungen, die sozialen und staatlichen Notwendigkeiten und die Sicherheit der Völker auch im wirtschaftlichen Leben wieder Beachtung finden sollen. Wir bauen unseren eigenen Lebensraum auf. Wir billigen dabei allerdings dasselbe Recht, das wir für uns Deutsche in Anspruch nehmen, auch den anderen europäischen Völkern zu. Die europäische Wirtschaft wird eine Lebensraumgemeinschaft sein.

An die Stelle der Kapitalherrschaft tritt die Idee der Organisierung der menschlichen Arbeit. Nicht so viel Arbeit wird möglich sein, wie das Kapital erlaubt, sondern so viel Wirtschaft wird möglich sein, wie wir Vermögen erarbeiten. Die Vollbeschäftigung wird eine Dauererscheinung der europäischen Volkswirtschaften werden. Auf Arbeit und Leistung baut sich damit eine völlig neue Wohlstandssphäre auf, die ebenso von der kommunistischen Planwirtschaft wie von der liberalen Marktwirtschaft entfernt ist, und in der das Eigentum des Individuums ebensosehr eine Voraussetzung wie eine Folge der einzelnen Leistung sein wird.

An die Stelle der internationalen Freizügigkeit tritt die Idee der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Aufgebaut auf die Arbeit der europäischen Völker und den Möglichkeiten des europäischen Raumes werden die beiden Faktoren der Blockadefestigkeit und der Krisenfestigkeit neue, aber unabdingbare Eigenschaften der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft sein.

Agrarpolitische Folgerungen

Aus dieser Auffassung ergeben sich sehr konkrete Folgerungen und Aussichten für die europäische Landwirtschaft.

1. Die Sicherheit des Kontinents verlangt die Deckung der lebensnotwendigen Güter aus dem eigenen Raum.

Die Forderung ist unabdingbar; denn welch anderen Sinn könnte der Begriff des Lebensraumes haben, als den des jederzeitigen Zutritts zu den lebensnotwendigen Gütern. Es läßt sich nämlich nicht bestreiten, daß im Hause jeder Volkswirtschaft nicht mehr Menschen leben können, als aus dem Erdgeschoß mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Rohstoffen versorgt werden können. Wenn in dem Stockwerk darüber trotzdem mehr Menschen in der Industrie tätig sind, dann kann das nur seinen Grund darin haben, daß fremde Wirtschaften bereit sind, diese Erzeugnisse abzunehmen und dafür andere Erzeugnisse, nämlich Nahrungsmittel und Rohstoffe, gegen Fertigprodukte zu liefern. Bildlich gesprochen leben diese Menschen dann auf einem Balkon, der von dem Hause getragen wird. Wenn aber immer mehr Menschen auf den Export angewiesen sind, vermag das Haus diesen Balkon nicht

Mit der Vernachlässigung von Volk und Raum und der Blickwanderung nach Übersee war naturnotwendig die Atomisierung Europas verbunden. Das gilt gleichermaßen für das wirtschaftliche, für das kulturelle und für das politische Leben. In einem Bauerndorf ist es eine Selbstverständlichkeit, daß alle aufeinander angewiesen sind und alle einander helfen müssen. In dem Raum Europa lebte hinfort jedes Volk und jede Gruppe allein nach den eigenen Interessen. Die nachbarliche Rücksichtnahme und die nachbarliche Hilfeleistung wurden als unwirtschaftlich angesehen und gingen demnach bald verloren.

Diese wirtschaftspolitische Entwicklung wurde eingeleitet und verstärkt durch eine bestimmte wirtschaftspolitische Auffassung, die Anfang des 19. Jahrhunderts aufkam und sich überraschend schnell durchsetzte. Lebensauffassungen, nach denen bisher Europa sein Leben gestaltet hatte, galten hinfort als veraltet. Die neuen Werte, denen man nacheiferte, hießen internationaler Markt, Kapitalverflechtung und internationale Freizügigkeit.

Die praktischen Auswirkungen der neuen Auffassung liegen auf der Hand: Über das, was auf der Erde wirtschaftlich geschah, sollte nunmehr in Zukunft allein der Markt entscheiden, der Preis sollte bestimmen, was den einzelnen Nationen und den einzelnen Menschen zukommen sollte. Für sittliche und rechtliche Bindungen, für staatliche Notwendigkeiten und völkische Ideale war hinfort in der Wirtschaft kein Platz mehr. Kapitalbesitz und Kapitalverflechtung beherrschten die Produktion und bestimmten den Verbrauch. Die internationale Freizügigkeit wurde zur entscheidenden Parole, Menschen aller Völker und Rassen sollten sich da niederlassen, wo sie den besten Standort für ihre wirtschaftliche Tätigkeit zu besitzen glaubten.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß England diese drei Gesichtspunkte, denn sie waren im Grunde angelsächsischen Ursprungs, in der ganzen Welt in einem erstaunlichen Ausmaß zum Siege geführt hat. Es ist auch nicht zu bestreiten, daß die Befolgung dieser wirtschaftlichen Grundsätze eine große wirtschaftliche Leistung im letzten Jahrhundert hervorgebracht hat: Die Völker sind riesenhaft gewachsen, die Wirtschaft hat sie ernährt und ihre Existenz ermöglicht, und der Wohlstand der Völker ist ständig gewachsen. Aber auch das Negative in dieser Entwicklung läßt sich nicht bestreiten: In dem Streben nach weltwirtschaftlicher Arbeitsteilung wurden wir immer abhängiger von den anderen. Vor allem aber darf nicht übersehen werden, daß diese englischen Grundsätze auf wesentlichen Gebieten der Wirtschaft niemals entscheidend gewesen sind: Man braucht nur an die Agrarwirtschaft zu erinnern, die von fast allen Staaten den internationalen Einflüssen entzogen wurde; denn sonst wäre sie in Europa infolge der hemmungslosen Konkurrenz des überseeischen Getreides und Fleisches völlig zerstört worden. *Die Herrschaft des Kapitals war nie endgültig, sondern unzählige Krisen haben die kapitalistischen Forderungen auf ein tragbares Maß zurückgeführt, und die internationale Freizügigkeit hat praktisch immer nur für ganz wenige Menschen bestanden; denn die große Masse aller Menschen war immer an Ort und Zeit gebunden.*

Inzwischen hat die politische und wirtschaftliche Entwicklung die drei Grundsätze der bisherigen Weltwirtschaft außer Kurs gesetzt. Die Weltwirtschaft ist zerfallen. Überall bilden sich unübersehbare Räume mit gewaltigen wirtschaftlichen Möglichkeiten. Angesichts dieser Tatsachen besteht nunmehr die absolute Notwendigkeit, aus unserem Kontinent eine unbesiegbare, lebensfähige und reiche Lebensgemeinschaft der europäischen Völker zu schaffen. Die Richtmarken, die wir befolgen müssen, sind durch die räumliche Besinnung, das Aufeinanderangewiesensein der europäischen Völker und das neue Wirtschaftsdenken klar gegeben:

1. Europa muß alle seine Hoheitsfunktionen zurückgewinnen, auf die es im letzten Jahrhundert mit seinem Streben nach weltwirtschaftlicher Arbeitsteilung zu Unrecht verzichtet hat, d. h. wir müssen blockadefest werden, und wir müssen den europäischen Menschen Arbeit und Brot garantieren können.

2. Wir müssen uns darüber klarwerden, daß es ohne eine wirkliche raumpolitische Zusammenarbeit Europas auf die Dauer keine Hilfe für die einzelnen europäischen Wirtschaften geben kann. Europa

war ja bis jetzt überhaupt kein eigentliches Wirtschaftsgebiet in einem Sinne etwa wie das englische oder das amerikanische. Mit Recht hat Max Sering 1932 in einer Betrachtung über die Weltkrise und die Neuordnung Europas diesen zweiten Grund der wirtschaftlichen Verelendung Europas besonders angesprochen: „Zwischen der deutschen und der russischen Westgrenze", sagt er, „wohnen von Finnland bis Griechenland auf einem Gebiet von 255 Millionen qkm 180 Millionen Menschen, das sind 30 v.H. mehr Menschen als in den Vereinigten Staaten, 20 v.H. mehr als in Rußland. Der enge Raum ist in 14 selbständige Staaten aufgeteilt, jeder vom anderen durch hohe Zollmauern und eigene Währung getrennt. Wenn eines Tages an den Grenzen jedes der 48 Staaten der nordamerikanischen Union dieselben hohen Zollwände emporstiegen, so wäre die Kraft der amerikanischen Wirtschaft am selben Tage zerbrochen." Es ist nur zu verständlich, daß bei dieser kleinstaatlichen Auffassung die europäischen Staaten Gefahr laufen müssen, wirtschaftlich erdrückt zu werden, wenn nicht in absehbarer Zeit organische Zusammenarbeit ein Wirtschaftsgebiet erstehen läßt, das sich mit denen anderer Räume vergleichen läßt.

3. Das liberale wirtschaftliche Weltbild muß durch ein **neues Weltbild** ersetzt werden, das wesentlich andere Thesen vertritt, wenn die europäischen Volkswirtschaften blühen sollen. Wir bekennen uns daher auf Grund persönlicher Einsicht und auf Grund des sogenannten deutschen Wirtschaftswunders zu **drei neuen Fundamenten unseres Lebens**, die wir in der Wirtschaftslenkung, der Vollbeschäftigung und der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft erblicken.

Wenn wir die Marktautomatik durch die **Idee der Wirtschaftslenkung** ersetzen, so wollen wir damit zum Ausdruck bringen, daß von nun an die sittlichen und rechtlichen Bindungen, die sozialen und staatlichen Notwendigkeiten und die Sicherheit der Völker auch im wirtschaftlichen Leben wieder Beachtung finden sollen. Wir bauen unseren eigenen Lebensraum auf. Wir billigen dabei allerdings dasselbe Recht, das wir für uns Deutsche in Anspruch nehmen, auch den anderen europäischen Völkern zu. Die europäische Wirtschaft wird eine Lebensraumgemeinschaft sein.

An die Stelle der Kapitalherrschaft tritt die Idee der **Organisierung der menschlichen Arbeit**. Nicht so viel Arbeit wird möglich sein, wie das Kapital erlaubt, sondern so viel Wirtschaft wird möglich sein, wie wir Vermögen erarbeiten. Die Vollbeschäftigung wird eine Dauererscheinung der europäischen Volkswirtschaften werden. Auf Arbeit und Leistung baut sich damit eine völlig neue Wohlstandssphäre auf, die ebenso von der kommunistischen Planwirtschaft wie von der liberalen Marktwirtschaft entfernt ist, und in der das Eigentum des Individuums ebensosehr eine Voraussetzung wie eine Folge der einzelnen Leistung sein wird.

An die Stelle der internationalen Freizügigkeit tritt **die Idee der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft**. Aufgebaut auf die Arbeit der europäischen Völker und den Möglichkeiten des europäischen Raumes werden die beiden Faktoren der Blockadefestigkeit und der Krisenfestigkeit neue, aber unabdingbare Eigenschaften der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft sein.

Agrarpolitische Folgerungen

Aus dieser Auffassung ergeben sich sehr konkrete Folgerungen und Aussichten für die europäische Landwirtschaft.

1. Die Sicherheit des Kontinents verlangt die Deckung der lebensnotwendigen Güter aus dem eigenen Raum.

Die Forderung ist unabdingbar; denn welch anderen Sinn könnte der Begriff des Lebensraumes haben, als den des jederzeitigen Zutritts zu den lebensnotwendigen Gütern. Es läßt sich nämlich nicht bestreiten, daß im Hause jeder Volkswirtschaft **nicht mehr Menschen leben können, als aus dem Erdgeschoß mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Rohstoffen versorgt werden können**. Wenn in dem Stockwerk darüber trotzdem mehr Menschen in der Industrie tätig sind, dann kann das nur seinen Grund darin haben, daß fremde Wirtschaften bereit sind, diese Erzeugnisse abzunehmen und dafür andere Erzeugnisse, nämlich Nahrungsmittel und Rohstoffe, gegen Fertigprodukte zu liefern. Bildlich gesprochen leben diese Menschen dann auf einem Balkon, der von dem Hause getragen wird. Wenn aber immer mehr Menschen auf den Export angewiesen sind, vermag das Haus diesen Balkon nicht

mehr zu tragen. Es muß dann durch Pfeiler gestützt werden, die auf fremdem Grund und Boden stehen. Wirtschaftlich gesprochen ist die Exportwirtschaft nunmehr in einem solchen Ausmaß auf die Bereitwilligkeit fremder Mächte, den Austausch für alle Zukunft fortzusetzen, angewiesen, daß eine Verweigerung der Zusammenarbeit oder eine Zerstörung der Verbindungen die ganze Wirtschaft in Gefahr bringen muß.

Diese Entwicklung hat Deutschland im letzten Weltkrieg durchlebt; denn damals wurden die Pfeiler des deutschen Exports, die in der ganzen Welt zu finden waren, von fremden Mächten zerstört. Das deutsche Volk hatte sich in der Zeit der freien Entwicklung des Welthandels und des Weltverkehrs daran gewöhnt, auf diese Austauschmöglichkeiten mit allen Völkern und Ländern der Erde angewiesen zu sein. Es hatte die Vorteile dieser Arbeitsteilung genossen und gar nicht bemerkt, wie abhängig es auf diese Weise geworden war. Solange andere Völker die deutschen Produkte abnahmen, um dafür die entsprechenden Nahrungs- und Rohstoffmengen zu liefern, war gegen diese grenzenlose, nur von wirtschaftlichen Gesichtspunkten diktierte Verflechtung auch gar nichts einzuwenden. In demselben Augenblick aber, wo fremde Mächte durch die Verhängung der Blockade die Zufuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen verhinderten und dann später sogar in Zeiten des Friedens überall die Aufnahme deutscher Waren zu unterbinden begannen, erwies sich diese weltwirtschaftliche Verflechtung allerdings als ein äußerst gefährlicher Angriff auf die Existenz des deutschen Volkes. Wir werden infolgedessen bereit sein, in die ganze Welt zu exportieren, wir werden aber nicht bereit sein, die Pfeiler des Balkons, der den deutschen Export trägt, in der ganzen Welt aufzustellen, damit sie jederzeit fremdem Zugriff wehrlos preisgegeben sind.

Europa muß infolgedessen versuchen, insbesondere seine Agrarerzeugung so zu intensivieren, daß es sich aus eigener Kraft, soweit es notwendig ist, ernähren kann. Alles, was über diesem Existenzminimum liegt, kann und wird im Außenhandel Europas mit Übersee in Erscheinung treten. Und es ist nicht zu befürchten, daß Europa etwa auf diese Weise im Außenhandel mit fremden Kontinenten eine klägliche Rolle spielen würde. Wir brauchen nur einmal daran zu denken, daß große Wirtschaftsräume größere Kaufkraft entwickeln als kleine Landschaften und daß außerdem die Vollbeschäftigung der großen Masse der Bevölkerung des europäischen Kontinents eine Kaufkraft hervorrufen wird, von der wir uns heute kaum eine Vorstellung machen. Die Grundlage unserer Arbeit aber muß sein, daß Europa dahin arbeitet, daß es von einer außereuropäischen Macht nicht mehr ausgehungert werden kann.

2. Die agrarpolitische Linie wird bestimmt durch die Listsche Theorie der produktiven Kräfte.

Diese Tatsache bedeutet zunächst eine allgemeine Ausweitung der landwirtschaftlichen Produktion, weil die Produktivkräfte der einzelnen Völker heute noch gar nicht ausgeschöpft sind. Denn man wird nicht nur mehr das erzeugen, was der Weltmarktpreis zufällig erlaubt oder gebietet, sondern das, was die Kräfte des Volkes und des Raumes überhaupt gestatten. Man könnte geradezu sagen, daß an die Stelle der Freiheit der Wirtschaft die Freiheit der Arbeit tritt.

Anderseits ist das Ziel der künftigen wirtschaftlichen Zusammenarbeit Lebensraumgemeinschaft, d.h. es kann nicht etwa die Aufgabe der neuen Agrarpolitik sein, Monokulturen zu zerstören, um an ihre Stelle nun unmögliche Insularitäten zu setzen. Wenn das Deutsche Reich z.B. durch eine Autarkisierung großen Ausmaßes in den letzten Jahren den Schwerpunkt seiner Wirtschaft wieder in seinen staatlichen Raum zurückgeholt hat, dann war das die politische Voraussetzung für die wirtschaftliche Selbstwerdung Europas. Es darf dabei aber nicht übersehen werden, daß Hand in Hand mit der Ausschöpfung der eigenen Kräfte die Ausbildung immer neuer Verflechtungen mit den anderen europäischen Völkern ging, soweit sie überhaupt möglich erschienen. Genau so dürfen die kleinen Nationen in Europa sich nicht im unklaren darüber sein, daß auch sie immer auf ihre Nachbarn angewiesen sind und daher auch auf sie Rücksicht nehmen müssen.



Die entscheidende wirtschaftspolitische Konsequenz ist also die, daß Europa nicht etwa ein sogenannter Großraum im Sinne der verkleinerten Weltwirtschaft von früher sein wird, in der im übrigen aber die alten Konstruktionsgesetze der angelsächsischen Weltwirtschaft gelten, sondern daß die europäische Wirtschaftsgemeinschaft nach neuen politischen Kategorien gestaltet werden wird und daher anders aussehen muß als die Weltwirtschaft der Vergangenheit. Man hat behauptet, daß in dieser europäischen Wirtschaftsgemeinschaft eine feste Arbeitsverteilung zwischen der Wirtschaft der einzelnen Staaten eingeführt werden solle. Gewisse Staaten sollten sich auf landwirtschaftliche Produktion, andere wieder auf die industrielle Produktion spezialisieren. Das ist falsch. Es wird keinem Volk Europas zugemutet werden, daß es auf seine Landwirtschaft verzichten oder die Verbindung mit dem Boden aufgeben soll. Das Deutsche Reich ist jedenfalls nicht bereit, auf sein Bauerntum und seine landwirtschaftliche Eigenproduktion zu verzichten.

3. Die neue Agrarpolitik huldigt dem Prinzip der Dauer.

Man muß sich ein für allemal von dem Gedanken frei machen, als ob das, was augenblicklich geschieht, eine reine Notmaßnahme darstellt. Die Wirtschaftspolitik der Zukunft wird vielmehr unter dem Leitsatz stehen: *Was man in Europa kaufen kann, soll man auch in Europa kaufen. Wenn Europa etwas zu verkaufen hat, soll es so lange in Europa verkauft werden, als in diesem Kontinent noch ein Bedarf vorhanden ist.*

Man hat früher einmal gesagt, daß eine solche Wirtschaftsgemeinschaft auf die Dauer unmöglich sei, weil Deutschland bei weiterer Steigerung seiner eigenen landwirtschaftlichen Erträge den südosteuropäischen Ländern keine Vorteile mehr zu bieten habe. Das sagte man 1932. Es war auch damals faktisch kein Einfuhrbedarf mehr vorhanden. Mittlerweile hat jedoch die Entwicklung gezeigt, daß die Schrumpfung des Einfuhrbedarfs auf die Schrumpfung der Einkommen infolge der Arbeitslosigkeit zurückzuführen war. Die Entwicklung der letzten Jahre hat bewiesen, daß Europa in der Lage ist, jederzeit den gesamten Getreideüberschuß des Kontinents aufzunehmen, und zwar so aufzunehmen, daß auch dann noch eine weitere überseeische Einfuhr möglich ist. Als Ausdruck dieser Auffassung ist der Vertrag mit Rumänien vom 4. Dezember 1940 zu werten, in dem Deutschland sich verpflichtete, die Getreideüberschüsse Rumäniens auch nach dem Kriege zu rentablen Preisen — unabhängig vom Weltmarktpreis — zu übernehmen.

Heute tritt dieses Bedenken in einem anderen Gewande auf. Man sagt, die deutsche Ausfuhrkraft werde sich eines Tages wieder nach Übersee richten. Die deutsche Ausfuhr müsse sich dann der Gegenseitigkeitsgeschäfte bedienen. Das Reich würde somit gezwungen sein, nicht nur Kaffee, Häute und Wolle von dort einzuführen, sondern es würde in steigendem Ausmaß vor allem auf das preislich billige Überseegetreide zurückgreifen müssen. Bei einer derartigen Entwicklung würde das Reich seine Blickrichtung ändern und die Südostländer stünden vor einer ähnlichen Lage wie 1920 und 1932. Diese Alpträume haben keinerlei Berechtigung. Deutschland ist an seiner sinnvollen Ausrichtung und an einem planvollen Ausbau aller südosteuropäischen Wirtschaften auf das stärkste interessiert. Es will diesen Ausbau aus wirtschaftlichen und wehrwirtschaftlichen Gründen.

4. Einfuhr und Ausfuhr werden in Zukunft eine Einheit bilden.

Alles Wirtschaften ist immer ein Ausgleichen. Ausgleichen aber kann nur der, der die entsprechenden Möglichkeiten dazu hat. Diese Möglichkeit hat Deutschland für ganz Europa in diesem Kriege überzeugend unter Beweis gestellt.

Deutschland hat dabei keine künstlichen, sondern nur natürliche Mittel angewendet. Deutschland hat gekauft und dann konnten die anderen Staaten auch kaufen. Im besonderen ist die Zusammenarbeit Deutschlands mit Südosteuropa nach 1933 der entscheidende Großversuch, ohne Gold und Devisen durch die Einheit von Einfuhr und Ausfuhr zu einer starken Belebung der beteiligten Volkswirtschaften zu gelangen. Denn als 1933 die südosteuropäischen Staaten in einer wirtschaftlichen Krise von größtem Ausmaß sich befanden, hat Deutschland nach seiner Dok-

trin seine eigene Wirtschaft in Gang gesetzt und gleichzeitig dadurch alle südosteuropäischen Länder aus der Krise befreit. Deutschland hat diese Partner nicht in finanzieller Abhängigkeit erstickt, hat keine Preise gedrückt, die Staaten zu keiner Finanzverschuldung veranlaßt, sondern allein durch die zunehmende Intensivierung der deutschen Wirtschaft infolge der deutschen Käufe eine gesunde Kaufkraft und Kapitalbildung hervorgerufen. England gab von 1820 bis zur Gegenwart 62 Anleihen an die Südoststaaten, der Schuldendienst betrug daher 1932 bei Rumänien und Jugoslawien 26 v. H. der Staatseinnahmen, in der Türkei 32 v. H., in Bulgarien 35 v. H. und in Griechenland 54 v. H. der Staatseinnahmen. Deutschland hat diesen Völkern dagegen eine vernünftige Wohlstandsbildung ermöglicht. Deutschland hat keine Monokulturen nach der liberalistischen Theorie der komparativen Kosten gefordert, und schließlich lieferte Deutschland auch dadurch einen nennenswerten Beitrag zum Aufblühen des Südostens, daß es zugleich der Industrialisierung dieser Länder seine Hilfe geliehen hat. Diese Einheit von Einfuhr und Ausfuhr wird auch in Zukunft berufen sein, die europäische Landwirtschaft so zu entwickeln, daß sie ihre Aufgabe, das Existenzminimum für die europäischen Völker bereitzustellen, nachkommen kann.

5. *Die neue Agrarpolitik verlangt zweckmäßige Lenkungsorgane für den Ausgleich zwischen Erzeugung und Verbrauch.*

Es kann heute nicht mehr bestritten werden, daß eine erfolgreiche Agrarpolitik, und die gibt es nicht ohne Maßnahmen auf lange Sicht, ohne entsprechende Lenkung und die dazu notwendigen Lenkungsorgane nicht betrieben werden kann. Der umfassendste Versuch der Wirtschaftsgestaltung auf dem Agrarsektor ist die Einführung der Marktordnung in Deutschland. Das Ziel dieser Marktordnung ist die Steigerung der Erzeugung und die Ordnung des Ausgleichs zwischen Erzeugung und Verbrauch. Zu dem Zweck werden Warenanfall, Preis und Warenbedarf einer geeigneten Steuerung unterworfen. Bei der Beurteilung dieser Marktordnung darf ein Dreifaches nicht übersehen werden: Zunächst muß erkannt werden, daß die Marktordnung keine Notmaßnahme ist. Sie erstrebt vielmehr als eine Dauereinrichtung die Wandlung der Ernährungswirtschaft nach nationalsozialistischen Prinzipien. Sie ist außerdem mehr als ein System von wirtschaftspolitischen und wirtschaftlichen Mitteln. Denn das Entscheidende dieser Marktordnung ist, daß in Deutschland der Mensch in die neue Ordnung einbezogen wird. Die Organisation der Interessen wird gewissermaßen durch die Organisation von Leistungsgemeinschaften zum gemeinsamen Dienst an der Volksernährung ersetzt. Die Marktordnung umfaßt schließlich auch die Marktregelung. Diese organisatorischen Maßnahmen unterliegen allerdings als Zweckmäßigkeitsregelungen dem Wandel der Zeit.

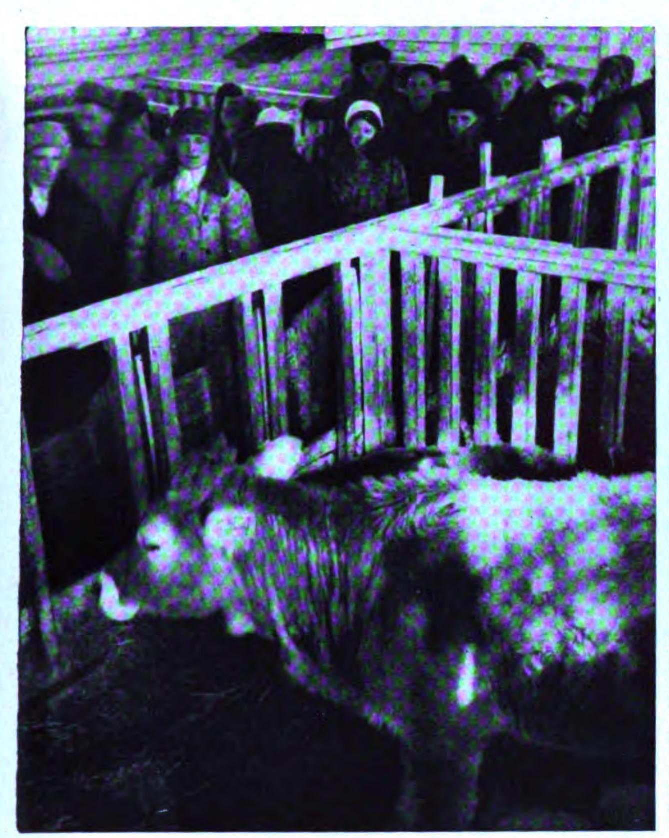
Auch die europäische Landwirtschaft wird an einer zweckentsprechenden Marktordnung nicht vorbeikommen. Sie wird in vielen Fällen entsprechend dem andersartigen Charakter der anderen europäischen Völker und ihrer Lage anders ausfallen. Aber geeignete organisatorische Maßnahmen sind, wie die Erfahrung lehrt, in allen europäischen Ländern notwendig, um die notwendige Erzeugungssteigerung zu erreichen und verwerten zu können. Dabei darf nicht übersehen werden, daß eine ausreichende Wirtschaftsverwaltung in vielen Ländern weder vorhanden ist noch in wenigen Jahren geschaffen werden kann, auch die deutsche Verwaltung ist das Ergebnis eines langen Erziehungsprozesses. Es darf auch nicht unbeachtet bleiben, daß staatliche Monopole oder Monopolfirmen in der Regel die Zusammenarbeit zwischen den Wirtschaften der einzelnen Länder auf die Dauer erschweren. Die geeigneten Mittel für die Steuerung und Schleusung von Warenanfall, Preis und Warenbedarf in Ein- und Ausfuhr werden daher auf lange Zeit zuverlässige Unternehmer und leistungsfähige Genossenschaften sein. Sie stehen in allen europäischen Ländern zur Verfügung oder lassen sich auf jeden Fall schaffen.

Es kann daher wohl behauptet werden, daß die europäische Landwirtschaft ebensosehr einer gewaltigen Aufgabe gegenübersteht wie auch, daß sie diese Aufgabe meistern kann.

Landwirtschaft
IM FRONTBEREICH

Die Bilder dieser Beilage bringen einen kleinen Ausschnitt der Landwirtschaft an der mittleren Ostfront und geben einen Einblick in den vielgestaltigen Aufgabenkreis der landwirtschaftlichen Sonderführer. — Der Aufbau der Schweinezucht wird nach der vorhandenen Futtergrundlage tatkräftig gefördert. Ausgiebiger Weidegang hält die Tiere gesund. — Trotz des noch geringen Pflanzgutwechsels zeigt das gute Aussehen der Kartoffelbestände, daß der Mittelabschnitt für den Kartoffelanbau besonders geeignet ist

Eine Sattlerei im besetzten mittleren Ostraum, in der Pferdegeschirre für den Wehrmachtsbedarf und für die Bauern angefertigt werden. — Auch die Heimindustrie ist wieder zu neuem Leben erwacht. Auf den Märkten werden die verschiedensten Gefäße aus Holz angeboten





Agronomen besichtigen den Musterstall eines Staatsgutes (Bild oben links). — Landesübliche Getreidetrocknung auf hohen Gerüsten (Bild oben rechts). — Deutsche Landmaschinen und Geräte steigern die Leistung und Erträge der Landwirtschaft (Bild unten)

Großes Interesse wird der neu eingeführten Kuhanspannung entgegengebracht. — In den Stallungen der Staatsgüter herrscht jetzt vorbildliche Ordnung und Sauberkeit

FRITZ NONNENBRUCH:

Bauer und Technik

Noch um die Zeit der Machtergreifung haben viele Bauern in der Technik nicht unbedingt einen Segen erblickt. Ein Wunder war das gewißlich nicht. Auch in anderen Kreisen des Volkes fragte man sich in der Zeit des ausgehenden Kapitalismus, was denn die ganze Technisierung für einen Vorteil haben könnte, wenn sie mit stets wachsenden Erwerbslosenheeren und mit immer neuen Krisen bezahlt werden müßte. Im Jahre 1932 konnte einer Berechnung nichts entgegengehalten werden, die den durch die Technik erreichten und in der Krise des Kapitalismus sehr zweifelhaft gewordenen Gewinn mit der zum Aufbau der deutschen Volkswirtschaft geleisteten ungeheuren Arbeit verglich. Wenn diese Rechnung bestimmt nicht eindeutig zugunsten der Technik ausfallen konnte, so hatte der Bauer noch ein besonderes Recht, der Technik gegenüber mißtrauisch zu sein. Sie griff in die althergebrachten bäuerlichen Produktionsverfahren ein und differenzierte damit die Leistungsfähigkeit der einzelnen Bauernhöfe, ohne daß eine bäuerliche Mehrerzeugung in großem Umfange absatzfähig war und deshalb volkswirtschaftlich als vorteilhafter erschien. Denn wiederum war es die Technik, die durch Steigerung der Warenerzeugung die Voraussetzungen für die kapitalistische Weltwirtschaft geschaffen hatte, die ihrerseits die landwirtschaftliche Erzeugung in Deutschland in den untragbaren Wettbewerb mit dem Raubbau in überseeischen Farmen stellte, und die sie zugleich der spekulativen Unsicherheit der internationalen Märkte für landwirtschaftliche Erzeugnisse unterwarf.

Diese bestimmt stichhaltigen Beobachtungen der Auswirkungen der Technik haben auch in sehr vielen Bauern die Meinung aufkommen lassen, daß nach seiner Machtergreifung der Nationalsozialismus der Technik gegenüber sich einige Reserven auferlegen würde. Es kam jedoch ganz anders. Der Nationalsozialismus war im vollsten Sinne des Wortes revolutionär, weil er sich nicht von enttäuschenden Erfahrungen leiten ließ, und weil er die Technik und die durch sie gegebenen Möglichkeiten der Produktionssteigerung nicht verwechselte mit den beim Einsatz der Technik im Kapitalismus gemachten Erfahrungen. Rückschauend muß immer wieder der Mut bewundert werden, mit dem der Nationalsozialismus von Anfang an sich zur Technik und zur Rationalisierung bekannt hat, obwohl damals die schnelle Unterbringung der Arbeitslosenheere durch eine Verlagerung der Arbeit von der Maschine auf eine Mehrzahl von Menschenhänden hätte als ratsam erscheinen können. Heute steht in weltgeschichtlich einmaliger Weise fest, daß dieser Mut zur Technik eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Freiheit des Reiches geworden ist. Ohne den vollen Einsatz der Technik hätte der Führer die neuaufgebaute Wehrmacht nicht in kürzester Zeit mit den besten Waffen der Welt in einem bisher nie gekannten Umfange ausrüsten können; und ferner wäre die Rüstungsproduktion im Kriege und auch die übrige Kriegswirtschaft unmöglich gewesen. Da dieser Krieg nicht der letzte Krieg der Weltgeschichte sein wird und da die Rüstungsproduktion einen Hochstand der Technik auch nach diesem Krieg erfordert, muß jedes Volk um seiner Wehrhaftigkeit willen rückhaltlos den technischen Fortschritt betreiben.

An der Aussicht also, daß auch nach dem Kriege in Deutschland der technische Fortschritt mit Eifer betrieben werden wird, läßt sich nichts ändern. Wie aber steht das Volk und vor allem der Bauer zu dieser Tatsache? Vorher sei hervorgehoben, daß die frühere vielfach negative Einschätzung der Technik auf Voraussetzungen beruht hat, die seit der Machtergreifung hinfällig geworden sind, soweit nämlich der Kapitalismus durch seinen Mißbrauch die Technik in falschem Licht hat erscheinen lassen. Er hat jene Elendsbuden als Fabrikationsstätten zugelassen, die auf jeden unbefangenen Menschen abstoßend wirken mußten und die ihn in Versuchung brachten, das Urteil über diese ganzen Unwürdigkeiten zu einem Urteil über die Technik zu verallgemeinern. Solange der Kapitalismus sich als einzig mögliche Produktionsweise, technische Hilfsmittel in großem Maßstabe einzusetzen, ausgab, mußten auch die Steinwüsten in den Arbeitervierteln der Großstädte als Folgeerscheinungen der Technik gelten. Heute unterscheidet man sehr deutlich zwischen den Auswirkungen des kapitalistischen Wirtschafts-

systems und denen der Technik. Und heute ist es augenscheinlich, daß ein wirtschaftspolitisch richtiger Einsatz der Technik sehr wohl jene trüben Erscheinungen, die der falsche Einsatz der Technik im kapitalistischen System heraufbeschworen hatte, beseitigen kann. Die Technik kann ein für das Wohl des gesamten Volkes sehr brauchbares Mittel sein, doch auf der anderen Seite erfüllt die Art, mit der der Bolschewismus die Technik in den Mittelpunkt seines Wollens gestellt hat, wieder mit tiefem Mißtrauen ihr gegenüber. Es gilt also zu unterscheiden zwischen den wirtschaftlichen Auswirkungen der Technik, auch wenn sie zum Wohle des gesamten Volkes eingesetzt wird, und den Gefahren, die der Technik gerade dann besonders stark anhaften. Sie bestehen darin, daß wegen der Möglichkeiten der Erzeugungssteigerung und der damit verbundenen Hebung des Lebensstandards durch die Technik **eine starke Versuchung zum Materialismus** gegeben ist.

Behandeln wir zuerst die durch die Steigerung der Produktion gegebenen **volkswirtschaftlichen Chancen**. Für den Bauern kommt besonders in Betracht, daß die Steigerung der Produktion bei volkswirtschaftlich richtigem Einsatz der Technik jenen Zwiespalt zwischen Stadt und Land wieder auszufüllen in der Lage ist, der im Zeitalter des Kapitalismus bei dem volkswirtschaftlichen falschen Einsatz der Technik aufgerissen worden ist. Der richtige Einbau des Bauern in die deutsche Volkswirtschaft und das Gleichgewichtsverhältnis zwischen den Agrarpreisen und den Preisen für gewerbliche Erzeugnisse, sowie endlich die Beseitigung der Diskrepanz zwischen dem bäuerlichen und dem gewerblichen Einkommen läßt sich **nur erzielen durch Steigerung der Produktion**. Man muß einsehen, daß der frühere Gegensatz zwischen Stadt und Land sich nur auf dieselbe Weise beseitigen läßt, wie überhaupt der Nationalsozialismus den Gegensatz zwischen reich und arm auszugleichen sich angeschickt hat. Erinnern wir uns, daß der Marxismus dieser Frage gegenüber nur die einzige Möglichkeit sah, das Bürgertum auszurotten. Durch die Steigerung der Produktion dagegen beseitigt der Nationalsozialismus die wirtschaftliche Not und hebt den allgemeinen Lebensstandard. Und wenn nach dem Kriege das Recht auf Arbeit zur vollen Auswirkung gelangen kann, schafft es eine Grundlage für jenen Leistungswettbewerb, der bei den vielfältigen Aufstiegsmöglichkeiten die Bindung des Arbeiters an seine Kaste aufhebt und damit die Kastengrenzen um die Arbeiterschaft einreißt.

Wie durch die Steigerung der Produktion der Gegensatz zwischen arm und reich stetig verringert wird, wird auch durch sie der Gegensatz zwischen Stadt und Land ausgeglichen.

Vor dem Kriege noch war es so, daß das Einkommen des durchschnittlichen Arbeiters ausgegeben wurde in erster Linie für die Lebensmittelbeschaffung und blieb nach diesen Ausgaben [illegible] ihm nicht mehr viel übrig.

Solange dieser Zustand anhielt, blieben trotz aller Anerkennung der durch ihre Erzeugungssteigerung von der Landwirtschaft erbrachten Vorleistung die alten Gründe gegen die Erhöhung der Agrarpreise bestehen. **Gleichzeitig mit der Hebung des Einkommens des Bauern in einer zu Buche schlagenden Weise muß eine volkswirtschaftliche Mehrerzeugung geschaffen werden.** Erst dadurch kann das Einkommen des Bauern gehoben werden, ohne daß die Kaufkraft der Arbeiterklassen zu sinken braucht. Daß der Bauer ein Anrecht auf eine wesentliche Beteiligung an dieser volkswirtschaftlichen Mehrerzeugung besitzt, steht außer Frage. Aber diese Mehrerzeugung ist nur zu erzielen durch die Steigerung der Produktion und damit durch den verstärkten Einsatz der Technik, wobei man nicht nur an eine Mehreinstellung von Maschinen zu denken braucht. Daß Rationalisierungsmaßnahmen auch ohne zusätzliche Bereitstellung von Maschinen ihre Erfolgschancen haben, hat sich gerade im Kriege erwiesen. Aber auch dieses rationalisierende Denken ist ja letzten Endes ein technisches Denken.

Mit diesen Erwägungen sind die wirtschaftlichen Auswirkungen der Technik noch nicht erschöpft. Ein Punkt, der besonders den Bauern angeht, blieb noch offen. Er leitet sich von der Tatsache ab, daß die Technik und die Rationalisierung **Menschen spart**. Die neue und bessere Maschine vermindert den Arbeitseinsatz für die produzierte Einheit ebenso, wie es die Rationalisierungsmaßnahmen tun. Durch die Normung und Typung werden in dieser Hinsicht ganz gewaltige Erfolge erzielt. Gerade im Kriege sind Fälle eingetreten, wo durch Rationalisierung bei derselben Anzahl der eingesetzten Arbeiter die Erzeugung auf den doppelten Stand gehoben werden konnte. Die Einsparung von Rohstoffen bei der Produktion kommt letzten Endes auch auf die Einsparung von Menschen heraus. Bei einem richtigen Einsatz der Technik also **sinken die Anforderungen an Arbeitskräften, gerechnet auf die produzierte Einheit.**

Das soll zwar nicht heißen, daß Arbeitskräfte im gewerblichen Sektor der Volkswirtschaft nun frei werden. Doch öffnet sich immerhin ein anderer, für das Bauerntum sehr bedeutsamer Ausblick. Seitdem die Maschine in die Produktion Eingang fand, hat der gewerbliche Sektor unserer Volkswirtschaft immer Menschen vom Lande angesogen. Das Bauerntum hat in einem hinsichtlich seines eigenen Bestandes viel zu großem Umfange dazu beigetragen, die Industrie mit Arbeitskräften zu versorgen. *Und mögen nach dem Kriege die Produktionsaufgaben auch*

noch so gewaltig sein, so werden doch infolge des Einsatzes der Technik und der Rationalisierung vom Lande weniger Menschen abverlangt im Verhältnis zur Produktionsausweitung, als dies ohne die inzwischen gemachten Rationalisierungsfortschritte der Fall wäre. Der Sog der gewerblichen Produktionsstätte gegenüber der Landbevölkerung wird geringer sein, als die kommende Produktionsausweitung unter den früheren Verhältnissen zu erwarten zwänge.

Das ist sehr zu begrüßen, und zwar besonders dann, wenn man bedenkt, welche Ansprüche von Partei, Staat und Wehrmacht nach dem Kriege an den Nachwuchs vom Lande gestellt werden. Gerade der nationalsozialistische Staat wird für seine Führerstellungen den bäuerlichen Nachwuchs heranziehen. Wegen seiner völkischen Verpflichtung kann sich das Bauerntum gegen dieses Verlangen nicht zur Wehr setzen. Aber schließlich ist es ein gewaltiger Unterschied, ob das Bauerntum seine Söhne der Industrie als Arbeiter gibt oder der Partei, dem Staate oder der Wehrmacht. Für die soziale Einstufung des Bauerntums bedeutet es sehr viel, ob die Söhne des Bauern in die Stadt als Arbeiter kommen oder ob der Bauer seine Söhne dort in gehobenen Stellungen wiedertrifft.

So notwendig die Technik und Rationalisierung nun auch für den Bauern aus wirtschaftlichen Gründen sein mag, so sehr auch der Fortschritt der Technik und die Erweiterung der Rationalisierungsmaßnahmen den Sog vom Lande im Verhältnis zur Produktionsausweitung mildert, so hat die Technik für den Bauern doch auch noch ihre andere Seite. Der gesteigerte Einsatz der Technik in der gewerblichen Wirtschaft fordert als Begleiterscheinung den verstärkten Einsatz der Technik beim Bauern und dessen Bekenntnis zur Rationalisierung. Wir sind ein Volk, das von einem Geiste getragen werden soll, und deshalb ist es ausgeschlossen, daß in der gewerblichen Wirtschaft der Geist der Technik seine Triumphe feiert, während sich das Bauerntum ihm verschließt. Aber dieser Geist der Technik und der Wille zur Rationalisierung bedeutet beim Bauern einen sehr tiefen Einschnitt. Es ist noch gar nicht lange her, daß mit der Vorstellung des Bauerntums die andere der von den Vätern ererbten Wirtschaftsmethoden eng verbunden war. Der Bauer war konservativ und hielt auch in seiner Wirtschaftsweise am Hergebrachten, an dem von den Vätern Überkommenen. Mit dieser Einstellung läßt sich jene andere nicht vereinbaren, die auf die Rationalisierung ausgeht, und für die das gute Alte zum Feind des besseren Neuen wird. Wenn der Bauer rationalisiert, ist er eben nicht nur dem Althergebrachten verhaftet, sondern ist auch gezwungen, die Augen offen zu halten, um Chancen für das Neue zu erblicken. Er muß die gleiche Wachheit sich zu eigen machen, die von den Technikern und von den gewerblichen Betriebsführern verlangt wird. *Den Übergang zu dieser neuen Haltung hat der deutsche Bauer schon vollzogen. Bisher haben lediglich die wirtschaftlichen Voraussetzungen gefehlt, um diese neue Haltung der Technik gegenüber überall auch in der Praxis durchzusetzen. Indem nun die deutsche Staatsführung wie auch die Führung des Bauerntums die Aufrüstung des Dorfes verkündet hat, hat auch sie diese neue Haltung des Bauern der Technik gegenüber bejaht. Im Bauerntum vollzieht sich mit der Aufrüstung des Dorfes eine Revolution.*

Das Ende dieser Revolution ist nicht abzusehen. Auch die bäuerliche Produktionsweise wird in ihrem Ablauf sehr starken Änderungen unterliegen. Der bäuerliche Betrieb wird ebenso modern und das heißt rationalisiert werden wie ein gewerblicher Betrieb. Die frühere Abgeschlossenheit des Dorfes bricht damit auf. Das heißt aber auch, daß die Stadt nicht mehr in der Lage sein wird, jene Lockung auf das junge Landvolk auszuüben, der es früher in so starkem Maße unterlegen ist. Schon heute ist bekannt, daß gerade die technisch interessierte Jugend unseres Volkes in der neuzeitlichen Landwirtschaft ein außerordentlich vielseitiges Tätigkeitsgebiet finden kann.

Vor und nach der Machtergreifung haben viele den bäuerlichen Gedanken des Nationalsozialismus verwechselt mit der romantischen Idylle, in die sie von der Autostraße aus das Dorf gebettet zu sehen glaubten. Diese Leute haben die Vorstellung von der Aufrüstung des Dorfes nicht verstanden oder haben in ihr zum mindestens das Fallenlassen des bäuerlichen Gedankens durch den Nationalsozialismus erblickt. Sie haben eben von Anfang an den bäuerlichen Gedanken des Nationalsozialismus nicht verstanden. In Wirklichkeit besagt er die Verbindung des Menschen mit dem Boden und mit der Geschichte. Gerade er wird sich, und zwar wegen der Aufrüstung des Dorfes und wegen der Forcierung des technischen Fortschrittes im Bauerntum in seiner ungeheuren Fruchtbarkeit und Bedeutung erweisen.

Denn er ist der eigentliche Halt und Damm gegenüber jenem Materialismus, zu dem der technische Fortschritt leicht verführen kann und im bolschewistischen Sowjetstaat verführt hat. In der Technik liegt die Versuchung zur Vermassung nahe. Sie muß in Produktionsmengen denken und denkt daher leicht in Gütermassen, sie denkt in Produktionsfaktoren und daher allzu leicht in Menschenmassen. Vom technischen Rationalismus aus ist der Mensch Produktionsfaktor. Vom bäuerlichen Denken aus, das der Nationalsozialismus als Wesensbestandteil in sein eigenes Denken einbezogen hat, ist der Mensch dagegen Träger des Blutes und der Rasse und ist dem Boden verbunden. *Nur das*

bäuerliche Denken und die bäuerliche Anschauung vom Menschen schaffen eine Plattform, auf der er der Tendenz der Technik zur Vermassung und zur Einschätzung als bloßer Produktionsfaktor enthoben ist. Bei der Ausweitung der Produktion, bei dem gesteigerten Einsatz der Technik und bei dem technischen Rationalismus besitzt in der Industrie der Mensch nicht jenen starken Rückhalt, kraft dessen er als Volksgenosse gilt und als Mensch über der Ware und damit über der Produktion und damit über der Technik steht. Daß die Wertung des Menschen als Volksgenossen aufrechterhalten bleibt, ist die ganz große geschichtliche Aufgabe des bäuerlichen Denkens. Und weil der Nationalsozialismus dem Menschen die Würde des Volksgenossen erhalten wissen will, deshalb hat er im tiefsten Grunde dem bäuerlichen Denken seinen hohen Rang verliehen.

Das deutsche Bauerntum und der bäuerliche Gedanke des Menschen als Blutsträger und Erscheinungsform der überzeitlichen Rasse in der Zeit ist jene geistige Gewalt, durch die das deutsche Volk unter nationalsozialistischer Führung sich schützt, in der Technik zu versinken und in der an sich unvölkischen Technik sich aufzugeben. Das Bauerntum ist damit das Gegengewicht gegen die in der Technik liegenden Verführungen und gegen die Auswirkungen der Tatsache, daß die Technik völkisch und blutsmäßig neutral ist. Und so gibt sein bäuerlicher Bestandteil dem deutschen Volk die Fähigkeit, nicht Diener der Technik zu werden, sondern ihr Herr.

Gewiß wollen wir die Technik. Wir wollen sie sowohl, um unsere Produktion zu heben als auch um sämtliche Möglichkeiten des durch die Technik ermöglichten kühnen und präzisen Denkens ausschöpfen zu können. Aber gerade weil wir die Technik wollen, wollen wir mit verschärfter Betonung den deutschen Bauern und den Gedanken von Blut und Boden. Denn in diesem technischen Zeitalter soll unsere Geschichte nicht zerflattern, sondern wir wollen als noch enger zusammengeschlossenes Volk durch dieses technische Zeitalter hindurchgehen. Um so notwendiger haben wir die starken Bindungen an die Vergangenheit, wie sie sich im Bauerntum niedergeschlagen und angesammelt haben. In der Aufrüstung des deutschen Dorfes aber wird sich ein für unser Volk ungeheuer wichtiger Prozeß abspielen, nämlich die eigentliche und wirkliche Auseinandersetzung zwischen Mensch und Technik. In der gewerblichen Wirtschaft hat sich diese Auseinandersetzung bisher nicht vollzogen und kann sich hier überhaupt nicht vollziehen, weil hier der Mensch ja gar nicht das geschichtliche Schwergewicht hat, um sich gegenüber der Technik zu behaupten.

Und so muß denn auch der Ausgleich der seelischen Unterschiede zwischen Dorf und Stadt betrachtet werden, den, wie es oben hieß, die Aufrüstung des Dorfes bringen sollte. Bestimmt ist dabei nicht an die Angleichung des Dorfes an die Stadt und damit die Verstädterung des Dorfes gedacht. Dies würde nicht nur heißen, daß die Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung durch die Aufrüstung des Dorfes viel zu hoch bezahlt worden wäre, sondern es würde nichts weniger besagen, als daß die Steigerung der landwirtschaftlichen Erträge und die Technisierung überhaupt zu Lasten unserer völkischen und damit staatlichen Zukunft ginge. *Für wen dagegen die völkische Zukunft das allererste Gebot seines politischen und auch wirtschaftlichen Denkens ist, der muß die Überwindung des seelischen Unterschiedes zwischen Stadt und Land zusammen sehen mit der großen Auseinandersetzung zwischen Mensch und Technik, die durch die Aufrüstung des Dorfes in Gang gebracht wird.*

Indem in der gewerblichen Wirtschaft die Technik entwickelt wurde und indem hier der Durchbruch zum Rationalisierungsdenken vollzogen wurde, hat die Stadt dem Lande gegeben. Infolgedessen hatte die Stadt als Geber dem Lande gegenüber jenen Vorteil, der sich in dem früheren seelischen Unterschied zwischen Stadt und Land und in der instinktiven Bevorzugung der Stadt gegenüber dem Land ausgedrückt hat. Wenn aber auf dem Lande jetzt die Auseinandersetzung zwischen Mensch und Technik vollzogen wird, werden auf dem Lande nicht nur neue bäuerliche Lebensformen sich herausbilden, sondern die für das ganze Volk und auch für die Stadt geltenden neuen Lebensformen. Das Land wird damit der Stadt gegenüber als Geber auftreten, indem es seine Berufung erfüllt, die ihm durch den Gedanken von Blut und Boden auferlegt ist. Denn neue Lebensformen können nur dort sich bilden, wo in ihrer Verbindung mit Blut und Boden die völkische und rassische Substanz am regsten ist. *Wir betrachten den Auszug der Technik auf das Land als den Anstoß der Technik an das rasseeigene Schöpfertum, neue Lebensformen schöpferisch erwachsen zu lassen.*

Und so ist denn die Überwindung des seelischen Gegensatzes zwischen Stadt und Land alles andere als die Angleichung des Landes an die Stadt und an jene Seelenlosigkeit, der sie nach der Auflösung der alten Lebensformen anheimfallen mußte. Sondern sie ist das Sichwiederfinden des gesamten Volkes in neuen beseelten Lebensformen, die auf dem Lande aus der Auseinandersetzung zwischen dem bäuerlichen deutschen Menschentum und der Technik entstehen. Die Stadt gab die Technik, der Bauer gibt dann aus dem bluteigenen Schöpfertum. Stadt und Land stehen dann gleichrangig nebeneinander, wenn die Frage, wer mehr gab, nicht mehr gestellt wird.

HANNS DEETJEN:

NAHRUNG IST WAFFE!

Agrarwirtschaftliche Aufklärung im Kriege

Mit der Schaffung des Reichsnährstandes traten an das Landvolk so neuartige und umfassende Aufgaben heran, daß die agrarpolitische Führung ein Aufklärungs- und Lenkungsmittel als unentbehrliche Voraussetzung brauchte, um jederzeit ihre Pläne auch bis ins letzte Dorf und in den abgelegensten Einzelhof durchsetzen zu können. Ebenso wie bei der Errichtung des Reichsnährstandes selbst — an Stelle der in die Hunderte gehenden Verbände und Organisatiönchen der Systemzeit — bedurfte es bei der Verkündung des Reichserbhofgesetzes, der Marktordnung und der laufenden Kette revolutionärer Maßnahmen einer verständnisvollen und unentwegt mitgehenden Gefolgschaft. Das erfolgversprechendste Mittel bot sich in einer überzeugenden und gewinnenden Aufklärung, die sich aller zur Verfügung stehenden oder erst zu schaffenden Werbemittel zu bedienen wußte, um an jenem Fundament mitzubauen, das uns heute wie am ersten Tage des Krieges so weitgehende politische und wirtschaftliche Handlungsfreiheit sichert.

Die vom Reichsnährstand für den gesamten Agrarsektor getragene Aufklärung hat nichts mit Reklame und wenig mit eigentlicher „Propaganda" zu tun. Der Bauer steht seiner ganzen Art nach jeder den schnelllebigen Städter durchaus ansprechenden Propaganda von vornherein mißtrauisch gegenüber. Er will schlicht seine Pflicht tun und wünscht nur, daß seine unter schwersten Bedingungen erzielten Erfolge auch anerkannt werden. Aber er liebt es nicht, von Dingen, die ihm selbstverständlich sind, nun viel und breit zu reden. Er kann deshalb auch aus seiner stillen Welt heraus kaum den politischen Wert einer vom Staat getragenen Propaganda voll ermessen, die heute zu einer besonders schlagkräftigen Waffe im Kampf Europas um seine bessere Zukunft geworden ist. Aber die Bedeutung einer beratenden Aufklärung und einer überzeugenden Werbung für agrarpolitische und agrarwirtschaftliche Ziele weiß er wohl zu schätzen. Diese Aufklärung muß aber in einer Sprache zu ihm reden, die er versteht, und die, gründlich, klar und wahr, zu überzeugen weiß. So sind bewährte Propagandisten aus dem großstädtischen Lebenskreis immer wieder erstaunt, warum gerade ihre Mittel und Methoden oft so wenig Erfolg haben, wenn sie sich aus irgendeinem Grund einmal auch an das breite Landvolk zu wenden haben.

Die Aufgaben, die dem Reichsnährstand in Krieg und Frieden gestellt sind, werden von ehrenamtlichen Bauernführern vor dem Landvolk vertreten. Hierin liegt nicht zuletzt der Schlüssel für den heute schon geschichtlichen Erfolg der deutschen Agrar- und Ernährungspolitik. Durch die in der Führung stehenden Männer der Praxis bleibt die Sprache auch in der gesamten Arbeit des Reichsnährstandes immer landecht, sie „spricht an". Reichsminister Dr. Goebbels hat ebenso als Chef des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda als auch der Reichspropagandaleitung der NSDAP. deshalb von Anfang unserer Tätigkeit an mit höchstem Verständnis die Aufklärungsarbeit des Reichsnährstandes gefördert und immer wieder in seinen besonderen Schutz genommen. Darüber besitzt das Landvolk dankenswerte Zeugnisse, von den Erntedanktagen des Friedens bis zu den Staatsakten der ehrenden Auszeichnungen im Kriegseinsatz. Die Aufklärungsmittel des Staates und der Partei, also Presse, Rundfunk, Film und Schrifttum stehen deshalb dem Reichsnährstand und dem politischen Führungsstab im Reichsamt für das Landvolk stets im Rahmen des jeweilig Möglichen voll zur Verfügung.

Der Wert, den die Propaganda als Kriegsinstrument, das schon manche unblutige Schlacht gewinnen half, besitzt, ist von der Führung der Ernährungswirtschaft von Anbeginn an sehr hoch eingeschätzt worden. Der Chef der deutschen Ernährungswirtschaft, Herbert Backe, hat über die Zielsetzung der der ganzen Volksgemeinschaft verpflichteten Aufklärungsarbeit des Reichsnährstandes 1937 ausgesprochen: „Ich glaube, sagen zu können, daß dieser Wandel in der Werbung von der verantwortlichen Führung des Reichsnährstandes und des Ernährungsministeriums nicht nur aufrichtig begrüßt, sondern auch praktisch nach Kräften unterstützt worden ist. Vielleicht ist es uns sogar gelungen, bei der volkswirtschaftlichen Ausrichtung der Werbung hier und da etwas Vorbildliches zu leisten."



Im Gegensatz zum Weltkrieg — der nicht zuletzt auch deshalb verloren wurde, weil wir nicht wie der Gegner eine scharfe Propagandawaffe entwickelt hatten — haben wir für das Landvolk in langen Friedensjahren eine Einrichtung geschaffen, die heute allen vernünftigen Anforderungen genügen kann.

Als 1917 Hindenburg und Ludendorff neben einer politischen Propaganda im In- und Ausland auch eine besondere wirtschaftspolitische Aufklärung über das zu Tuende und zu Unterlassende verlangten, war es zu ihrem Aufbau zu spät. Das innerlich haltlos gewordene, führerlose Reich brach politisch und wirtschaftlich zusammen. Dr. Vogel vom Reichsarchiv in Potsdam hat in einer eingehenden Darstellung der Organisation der amtlichen Presse- und Propagandapolitik während des Weltkrieges nachgewiesen, daß alle Versuche, die Öffentlichkeit rechtzeitig bei bestimmten Maßnahmen, zB. gerade auch auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung, aufzuklären und stimmungsmäßig vorzubereiten, mißlangen, weil die Pressestellen der verschiedenen Ressorts nicht rechtzeitig und grundlegend genug eingeweiht und unterstützt wurden — oder sich gegenseitig störten. Trotz aller Bemühungen der Obersten Heeresleitung konnte keine Stelle geschaffen werden, die planmäßig die Propaganda aufeinander abstimmte. Als der Präsident des Kriegsernährungsamtes Ende 1916 in einer Pressekonferenz ein sehr ungeschminktes Bild der Lebensmittelversorgung entwarf und die Presse bat, die Bevölkerung in diesem Sinne aufzuklären, sprach der Reichskanzler am nächsten Tage im Reichstag die Feststellung aus, daß die Verpflegungslage völlig zufriedenstellend sei. Das propagandistische Vakuum, das infolge der Passivität der Reichsleitung entstanden war, beunruhigte die Oberste Heeresleitung ständig außerordentlich. Ein nicht kleiner Teil des sogenannten Hindenburg-Programms beschäftigte sich daher mit den Aufgaben einer positiven Propaganda zur Festigung der inneren Front. Volksstimmung und öffentliche Meinung blieben aber sich selbst überlassen.

Es ist nützlich, sich dieses uns erschütternde Versagen in die Erinnerung zu rufen. Auf dem Ernährungsgebiet gab es für eine agrarwirtschaftliche Aufklärung keine Plattform, von der aus man hätte beginnen können. Eine einheitliche Willensbildung der Landwirtschaft war unmöglich. Die Vertretung der Landwirtschaft und der Einbau des Ressorts in die Verwaltung waren in jedem der Bundesländer anders geartet. Eine zentrale Führung scheiterte an mangelnden Kompetenzen. Es gab keine Einheitsorganisation und überhaupt keine einheitliche Verwaltung. Erst 1915, fünf Monate nach Verlust der Marneschlacht, wurde eine Reichsgetreidestelle, erst 1916, als 2600 km Schützengraben das blockierte Deutschland umgaben, das Kriegsernährungsamt geschaffen. Erst 1917 kam es zur Bildung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft.

Die Erzeugung sank in ständig wachsendem Ausmaß besorgniserregend ab. Die Brotgetreideernte ging im Verlauf des Krieges um 27 vH. zurück, die Kartoffelernte um 35 vH., die Rindviehbestände um 12 vH. und die Schweinebestände um 60 vH. So kam es zum „Schweinemord". Man paßte die Schweinebestände nach Wegfall der Überseeimporte nicht an die natürliche Futtergrundlage an, sondern schlachtete in wenigen Monaten wild darauflos mit dem Ergebnis, daß auf der einen Seite Fleisch in ungeheuren Mengen verdarb und auf der anderen Seite eine gute Kartoffelernte nicht mehr ausreichend durch das Schwein verwertet werden konnte. Eine begrenzte betriebswirtschaftliche Beratung war das einzige, was Organisationen wie der Bund der Landwirte, die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft in ihren „Mitteilungen für die Landwirtschaft" und was die Landwirtschaftskammern in ihren „Wochenblättern" durchführen konnten. Alle anderen Werbemittel blieben ungenutzt. In der Tagespresse schlug man sich wie in den Parlamenten in unwürdigsten Fehden um die wirtschaftspolitischen Grundsätze herum. Personen- und Parteiinteressen waren wichtiger als die gefährdeten Wirtschaftsgrundlagen der Kriegführung. Es standen in allen entscheidenden Fragen berufene Landwirte in Opposition und Abwehrstellung gegenüber Staat und Parlament. Als die Gefahr bestand, unverständige Konsumentenwünsche durch einen umfassenden Eingriff in die Rindviehbestände zu befriedigen, sind es einzelne Landwirte gewesen, die unter der Parole „Milch und Fett wichtiger als Fleisch!" das allerschlimmste verhüteten. In dem Werk „25 Jahre wirtschaftspolitischen Kampfes", einer geschichtlichen Darstellung des Bundes der Landwirte, ist in dem umfangreichen Abschnitt über die Tätigkeit des Bundes in der Kriegszeit die vielsagende Feststellung enthalten: „Immer wieder findet sich in den mannigfachen Auslassungen des Bundesvorsitzenden die Klage darüber, daß man es unterließ, durch rechtzeitige sachliche Aufklärung von amtlicher Seite der maßlosen Hetze gegen die Landwirtschaft entgegenzutreten." So rundet sich das Bild des Versagens der deutschen Propaganda, insbesondere auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Der Führer hat es in seinem „Kampf" als das Ergebnis seiner Prüfung der deutschen Propaganda im Kriege ausgesprochen: „In der Form ungenügend, im Wesen psychologisch falsch."

Aus diesen traurigen Lehren des Ersten Weltkrieges haben wir zu lernen versucht. Dem Führer selbst verdanken wir alle Grund-



sätze über die Wirkungsmöglichkeiten einer umfassenden Propaganda. Er selbst als der große geniale Trommler der Bewegung hat gezeigt, wie man ein verloren scheinendes Volk in seiner ganzen Breite und Tiefe zu entschlossenem Handeln aufrütteln kann. **Der agrarpolitische Apparat der NSDAP.** hat in der Kampfzeit den Bauern aus Verzweiflung und Lethargie herausgerissen und ihm wieder solche nationalen und volkswirtschaftlichen Ideale als Lebensziel aufgezeigt, um die sich ein Kampf um Blut und Boden lohnte. Das Landvolk hat dann mit seinem überwältigenden Bekenntnis zur Bewegung Adolf Hitlers wesentlich zur Erringung der Macht beitragen können.

Als nun aber der Reichsnährstand seine Arbeit auf den Gebieten der Aufklärung und Werbung als Instrumenten des Führungwillens aufnehmen wollte, fand er nur Ansätze einer sehr einseitigen und sehr zersplitterten landwirtschaftlichen Propaganda vor. In den Jahren nach dem Kriege hatten sich einzelne staatliche Werbeeinrichtungen bzw. solche der Fachorganisationen nur mit der reinen Absatzwerbung für einzelne landwirtschaftliche Erzeugnisse beschäftigt (zB. Reichsmilchausschuß, Reichsseefischausschuß usw.). Hinzu trat eine oft zügellose und widerspruchsvolle Absatzreklame zahlloser Privatfirmen. Je nach dem Zweck und den jeweiligen Zeitverhältnissen wurde dann noch von unzähligen Vereinen und Gruppen, vor allen Dingen von den landwirtschaftlichen Ausschüssen der vielen Parteien der Systemzeit, eine nur wenig erfolgreiche, meist schädliche agrarpolitische Werbung betrieben. Eine einzige Ausnahme bildete der Werbebeirat im Deutschen Landwirtschaftsrat, der zusammen mit dem auf seine Initiative zurückgehenden Volkswirtschaftlichen Aufklärungsdienst im Kampf gegen die ungehemmte Einfuhr von Auslandswaren die „Deutsche Woche" als eine Einrichtung schuf, die durch das ganze Reich gehend, für das deutsche Qualitätserzeugnis warb.

Durch die totale Zusammenlegung aller landwirtschaftlichen Organisationen und Verbände in den Reichsnährstand ergab sich erst die Möglichkeit, auch auf dem Gebiet der Aufklärung freie Bahn zu schaffen. Entscheidend für den Erfolg der Aufklärungsarbeit des Reichsnährstandes war der von Anfang an durchgehaltene **Grundsatz der Totalität in der Werbung**, d. h. also der Zusammenfassung aller Aufgaben, die sich werbend und aufklärend mit dem Landvolk beschäftigen, in einer Hand. *Dieser Grundsatz ist bis auf den heutigen Tag aufrechterhalten worden. So dient der Aufklärungsapparat der bäuerlichen Selbstverwaltung ebenso den Aufgaben des Reichsnährstandes als auch dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft und dem Reichsamt für das Landvolk der NSDAP.*

Mit diesem Instrument hat die agrarpolitische Führung in allen Jahren die Erzeugungsschlacht geschlagen und kämpft sie jetzt in der Ablieferungsschlacht. Dieser Apparat hat dem Landvolk die Grundsätze des Erbhofgesetzes als dem Lebensgesetz der bäuerlichen Sippe nahegebracht und hat dem Landvolk seine überragende Rolle als Ernährer ebenso wie auch als Blutsquell des Reiches vor Augen geführt. Er hat der Marktordnung und der Verbrauchslenkung in der Friedens- und Kriegswirtschaft zu dienen, ebenso aber auch den Siedlungsgedanken zu tragen und im „Bäuerlichen Berufserziehungswerk" seine große Aufgabe zu sehen.

Die Aufklärung bedient sich aller geeigneten Werbemittel unserer Tage. Ihr steht eine umfassende eigene **Presse** zur Verfügung, sie unterrichtet darüber hinaus in engster Zusammenarbeit mit der Presseabteilung der Reichsregierung und der Reichspressestelle der NSDAP., in der Reichsdienststelle ebenso wie in dem Unterbau in den Landesbauernschaften, die Presse laufend über alle Fragen aus Bauerntum und Landwirtschaft. Sie steht in enger Arbeitsverbindung mit den **Rundfunksendern**, unterhält einen fortlaufend geschulten Stab von **Fachrednern**, der in den alljährlich hoch in die Tausende gehenden Fachversammlungen eingesetzt wird oder bei den politischen Versammlungen der NSDAP. auf dem Lande zur Verfügung steht. Der Reichsnährstand hat eine stattliche Zahl **von Lehr- und Kulturfilmen** geschaffen, die ständig für alle Fachgebiete erweitert werden und hat neben den mit uns zusammenarbeitenden Einrichtungen der Gaufilmstellen eine eigene Vorführorganisation für das Land aufgebaut. Es ist selbstverständlich, daß in den Dienst der Aufklärungsaufgaben auch **alle übrigen** Werbemittel, Plakate, Flugblätter, Broschüren, Bildbänder, Lichtbilder und Pressebilder gestellt sind. In seinen großen **Reichsnährstandsausstellungen**, in den Ausstellungen der Landesbauernschaften und den Kreis- und Wanderschauen hat sich der Reichsnährstand Aufklärungsmittel geschaffen, deren Wert nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Neben dem **Fachbuch** bleibt auch das **schöngeistige** Schrifttum nicht unbeobachtet. Ebenso steht der Aufklärungsapparat den zuständigen Stellen des Reiches und der Partei für alle Fragen des Spielfilms aus dem ländlichen Lebenskreis zur Verfügung.

Nunmehr beginnt ein neuer Abschnitt der Aufklärungsarbeit. 1940 stand der in allen Einzelheiten vorbereitete Feldzug unter der Parole „Erzeugungsschlacht bricht Blockade". 1941 hieß der Generalnenner „Erzeugungsschlacht hilft siegen", „Erzeugungsschlacht ist kriegentscheidend" bildete 1942 die große Parole. Für den kommenden Kampfabschnitt von Erzeugungs- und Ablieferungsschlacht soll die gesamte Aufklärungsarbeit unter dem Motto stehen

„**Nahrung ist Waffe**". Diese Parole gibt allen Arbeitsgebieten des Agrarsektors ihre kriegentscheidende Bedeutung. Sie fordert den Einsatz aller, auch der letzten Kräfte des deutschen Landvolkes in der Erkenntnis, die der Führer ausgesprochen hat: „Je entschlossener und härter wir alle die Opfer auf uns nehmen, die ein solcher Krieg mit sich bringen mag, um so sicherer werden wir jenen Frieden erringen, den unser Volk erstrebt."

Die **Aufgaben der Erzeugungsschlacht** im fünften Kriegsjahr entsprechen in allen wesentlichen Punkten den Aufgaben der Vorjahre. Die Marschrichtung bleibt also die gleiche. In dieser niemals im wesentlichen sich verändernden Produktionsplanung liegt der große Erfolg der Erzeugungsschlacht begründet. Mit besonderem Nachdruck werden im kommenden Abschnitt der Erzeugungsschlacht folgende Arbeitsparolen herausgebracht werden:

1. *Höchstleistungen im Hackfruchtbau sichern!*
2. *Ölfruchtanbau ausweiten!*
3. *Brotgetreidefläche auf dem Friedensstand erhalten!*
4. *Leistungen im Gemüsebau steigern!*
5. *Schweinebestand aufbauen!*
6. *Milchleistungen erhalten!*

Die mannigfaltigen kriegsbedingten Einschränkungen der Produktionsmittel erfordern zwingend **allseitige Erschließung der wirtschaftseigenen Kraftquellen.** Für die wichtigsten, stärksten Erfolg versprechenden Möglichkeiten werden daher ua. folgende Ziele herausgestellt:

1. *Sorgsamste Bodenbearbeitung.*
2. *Beste Pflege des wirtschaftseigenen Düngers.*
3. *Planmäßiger Saatgutwechsel.*
4. *Erhaltung der Landeskulturanlagen.*
5. *Eigenvermehrung von Futtersaaten.*
6. *Maschinenbestand einsatzfähig erhalten.*
7. *Geschickteste Ausnutzung der vorhandenen Arbeitskräfte.*
8. *Gemeinschaftsarbeit und Nachbarschaftshilfe sichern Saat und Ernte.*

Die **Ablieferungsschlacht** ergänzt die Erzeugungsschlacht. Sie hat dafür zu sorgen, daß die Erfolge der Erzeugungsschlacht dem ganzen deutschen Volk zugute kommen. Für sie gelten ua. folgende Arbeitsparolen:

Viele Wenig machen ein Viel!
(Es kommt auf das letzte Pfund an. Auch jeder Liter ist entscheidend — Getreide und Milch sind im Kriege kein Kleintierfutter).

Sichert die Brotversorgung durch restlose Getreideablieferung zu den festgesetzten Terminen!

Befriedigt den Speisekartoffelbedarf durch unbedingte Sicherstellung der dazu benötigten Mengen!

Sichert die Butter-, Käse- und Milchversorgung durch strengste Erfüllung der Milchablieferungspflicht an die Molkereien!

Sorgt für Aufrechterhaltung der Fettrationen durch restlose Ablieferung der Ölsaaten!
Sichert die Fleischversorgung durch planmäßige Viehablieferung!
Sorgt für den notwendigen Nahrungsausgleich durch Obst und Gemüse durch restlose Ablieferung an die Auffangsstellen!
(Durch Direktverkauf von Obst und Gemüse wird die gerechte Versorgung gestört).
Sichert die Eierversorgung durch höchstmögliche Ablieferung über die Mindestmengen hinaus!

Für das Arbeitsgebiet „**Verbrauchsberatung und Marktlenkung**" gilt als Leitziel: „Alle verfügbaren Nahrungswerte restlos ausnutzen."

Für den „**Arbeitseinsatz**" steht die Aufgabe vor uns, auch die letzten noch vorhandenen Arbeitskraftreserven mobilzumachen. Die Aufklärungsarbeit wird deshalb auf diesem Gebiet auf folgende Maßnahmen konzentriert:

Jede verfügbare Arbeitskraft ist notwendig für die erfolgreiche Durchführung der Erzeugungsschlacht — Jede Landarbeiterfrau (Soldatenfrau) hilft die Arbeitslücken schließen — Alle Auszügler (Altenteiler), Rentner und Pensionäre helfen im Rahmen ihrer Arbeitskraft der Dorfgemeinschaft — Auch die Schuljugend kann, richtig eingesetzt, wertvolle Hilfe leisten — In den Landstädten sind noch viele Hände verfügbar für die Kriegserzeugungsschlacht. Ihr Einsatz ist besonders bei den Arbeitsspitzen erforderlich. —

Fehlende Arbeitskräfte und Produktionsmittel müssen durch Nachbarschaftshilfe ausgeglichen werden.

Hofpatenschaft sichert den Bestand und die Erzeugungsleistung der verwaisten Höfe.

Die geordnete Berufsausbildung im „**Bäuerlichen Berufserziehungswerk**" sichert der Erzeugungsschlacht nicht nur einen fachlich gut ausgebildeten Nachwuchs, sondern schafft die Voraussetzung für die Bewältigung der Aufgaben, die nach dem Kriege dem deutschen Landvolk gestellt werden. Unsere Aufklärungsarbeit soll jedem deutschen Menschen in aller Klarheit die bevölkerungspolitische Lage, die Bedeutung des Landvolkes als Blutsquell, die Notwendigkeit der Besiedlung des Ostens und den eigenen Hof als erstrebenswertes Ziel vor Augen führen. Für diese Aufgaben ergeben sich folgende Arbeitsparolen:

Mehr können, heißt mehr ernten! (Landarbeit ist Facharbeit. Vielseitiger Beruf — vielseitige Ausbildung. — Jeder tüchtige Bauer ein Lehrherr, jede tüchtige Bäuerin eine Lehrfrau).

Lehrling von heute, Bauer von morgen! (Auch ohne Geld zum Neubauernhof. — Die Prüfung Beweis des Leistungswillens und Wegbereiter beruflichen Vorwärtskommens).

Um diese Fülle der unserer Aufklärungsarbeit gestellten Aufgaben erfüllen zu können, werden wiederum alle uns zur Verfügung stehenden Propagandamittel eingesetzt werden. Neben der Tages- und Fachpresse wird der Rundfunk sich in den Dienst unserer Ziele stellen. Unsere Versammlungen haben eine verstärkte Bedeutung erhalten. Sie sind trotz aller kriegsbedingten Schwierigkeiten immer überfüllt, und ihre Zahl muß von Jahr zu Jahr erhöht werden. Die notwendige Unterrichtung der Fachredner wird eine besonders dankbare Aufgabe bilden. Lichtbild- und Filmmaterial steht ausreichend zur Verfügung. In diesen Monaten wird eine ganze Reihe von Fachfilmen abgeschlossen, die mit Beginn des Herbstes zur Vorführung über alle Gebiete der Erzeugungs- und Ablieferungsschlacht zur Verfügung stehen. Ebenso werden wiederum Plakate, Wanderschauen, Werbeschriften (Lustige Fibeln) eingesetzt werden.

Die Erfolge unserer Arbeit werden auch im neuen Arbeitsabschnitt nicht ausbleiben. In selbstloser Pflichterfüllung steht der Bauer — oft die Bäuerin allein — so wie im Felde die Männer, Brüder und Söhne, auch auf der Scholle im Kampf um den Sieg. Alle Schwierigkeiten des Tages werden überwunden, mit allen Einschränkungen der Produktionsmittel muß immer wieder fertig geworden werden. Dafür soll eine verständnisvolle Aufklärung stets der hilfsbereite Freund und Berater sein.

Auch hier hat Herbert Backe der einem höheren Ethos verpflichteten Werbearbeit Weg und Ziel gewiesen, wenn er sagt: „Die Werbung ist heute aus der Ernährungswirtschaft nicht mehr wegzudenken . . . Es ist jedoch bis heute Aufgabe der Erzeugungsschlachtpropaganda geblieben und wird es auch in Zukunft sein, immer wieder die Idee der Erzeugungsschlacht herauszustellen und an den Idealismus des Landvolkes zu appellieren . . . Das deutsche Landvolk muß von der Überzeugung erfüllt sein, daß es eine heilige Aufgabe im Interesse der Existenz unseres Volkes zu bewältigen hat. Es wird so auch Aufgabe der Werbung in der Erzeugungsschlacht sein, ein ideelles Bollwerk gegen die Landflucht zu errichten, die in erster Linie in einer kurzsichtigen Ichsucht ihre Ursache hat."

GÜNTHER PACYNA:

Der entfesselte Jude auf dem Lande

Für die Einstellung des Juden zur schaffenden Arbeit, insbesondere auch zur Landarbeit, ist es kennzeichnend, daß die Judenemanzipation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keineswegs den umgestaltenden Einfluß auf die Berufsausrichtung der Juden ausübte, wie ihn die judenfreundlichen Befürworter der Emanzipationsgesetzgebung erwarteten. In Preußen wurde durch das Gesetz vom 12. März 1812 den Juden die Freizügigkeit auf dem Lande zugestanden; es wurde ihnen freigestellt, Grundstücke zu kaufen und zu verkaufen und jede Gewerbetätigkeit ohne Einschränkung auszuüben. Doch die erhoffte „pädagogische" Auswirkung dieser Maßnahmen blieb aus. Nach wie vor widmeten sich die Juden mit kennzeichnender Einseitigkeit fast ausschließlich dem Handel. Ihre Freiheit benutzten sie lediglich dazu, um nunmehr über das ganze Land das Netz ihrer Geschäftsbeziehungen auszubreiten. So beschwert sich ein aufmerksamer Beobachter seiner Zeit, Gustav von Gülich[1]), bitter, „man nähre die Menschenliebe gegen die Israeliten auf Unkosten der Wohlfahrt des Landes", und berichtet bereits aus den zwanziger Jahren, daß sich der Handel auf dem Lande, insbesondere der Vieh-, Korn- und Wollhandel, großenteils in den Händen der Juden befindet. Er fügt hinzu: „In der Mark Brandenburg, in Pommern, Schlesien, im Herzogtum Sachsen, in der Provinz Preußen sowie in den preußischen Rheinlanden und Westfalen hatten die Juden sich in den letzten zehn bis zwölf Jahren so sehr vermehrt und in solchem Maße den christlichen Kaufleuten die Nahrung

[1]) Geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus der bedeutendsten handeltreibenden Staaten unserer Zeit, Jena 1830, II, 437.

„Nahrung ist Waffe". Diese Parole gibt allen Arbeitsgebieten des Agrarsektors ihre kriegentscheidende Bedeutung. Sie fordert den Einsatz aller, auch der letzten Kräfte des deutschen Landvolkes in der Erkenntnis, die der Führer ausgesprochen hat: „Je entschlossener und härter wir alle die Opfer auf uns nehmen, die ein solcher Krieg mit sich bringen mag, um so sicherer werden wir jenen Frieden erringen, den unser Volk erstrebt."

Die Aufgaben der Erzeugungsschlacht im fünften Kriegsjahr entsprechen in allen wesentlichen Punkten den Aufgaben der Vorjahre. Die Marschrichtung bleibt also die gleiche. In dieser niemals im wesentlichen sich verändernden Produktionsplanung liegt der große Erfolg der Erzeugungsschlacht begründet. Mit besonderem Nachdruck werden im kommenden Abschnitt der Erzeugungsschlacht folgende Arbeitsparolen herausgebracht werden:

1. *Höchstleistungen im Hackfruchtbau sichern!*
2. *Ölfruchtanbau ausweiten!*
3. *Brotgetreidefläche auf dem Friedensstand erhalten!*
4. *Leistungen im Gemüsebau steigern!*
5. *Schweinebestand aufbauen!*
6. *Milchleistungen erhalten!*

Die mannigfaltigen kriegsbedingten Einschränkungen der Produktionsmittel erfordern zwingend allseitige Erschließung der wirtschaftseigenen Kraftquellen. Für die wichtigsten, stärksten Erfolg versprechenden Möglichkeiten werden daher ua. folgende Ziele herausgestellt:

1. *Sorgsamste Bodenbearbeitung.*
2. *Beste Pflege des wirtschaftseigenen Düngers.*
3. *Planmäßiger Saatgutwechsel.*
4. *Erhaltung der Landeskulturanlagen.*
5. *Eigenvermehrung von Futtersaaten.*
6. *Maschinenbestand einsatzfähig erhalten.*
7. *Geschickteste Ausnutzung der vorhandenen Arbeitskräfte.*
8. *Gemeinschaftsarbeit und Nachbarschaftshilfe sichern Saat und Ernte.*

Die Ablieferungsschlacht ergänzt die Erzeugungsschlacht. Sie hat dafür zu sorgen, daß die Erfolge der Erzeugungsschlacht dem ganzen deutschen Volk zugute kommen. Für sie gelten ua. folgende Arbeitsparolen:

Viele Wenig machen ein Viel!
(Es kommt auf das letzte Pfund an. Auch jeder Liter ist entscheidend — Getreide und Milch sind im Kriege kein Kleintierfutter).

Sichert die Brotversorgung durch restlose Getreideablieferung zu den festgesetzten Terminen!

Befriedigt den Speisekartoffelbedarf durch unbedingte Sicherstellung der dazu benötigten Mengen!

Sichert die Butter-, Käse- und Milchversorgung durch strengste Erfüllung der Milchablieferungspflicht an die Molkereien!

Sorgt für Aufrechterhaltung der Fettrationen durch restlose Ablieferung der Ölsaaten!
Sichert die Fleischversorgung durch planmäßige Viehablieferung!
Sorgt für den notwendigen Nahrungsausgleich durch Obst und Gemüse durch restlose Ablieferung an die Auffangsstellen!
(Durch Direktverkauf von Obst und Gemüse wird die gerechte Versorgung gestört).
Sichert die Eierversorgung durch höchstmögliche Ablieferung über die Mindestmengen hinaus!

Für das Arbeitsgebiet „Verbrauchsberatung und Marktlenkung" gilt als Leitziel: „Alle verfügbaren Nahrungswerte restlos ausnutzen."

Für den „Arbeitseinsatz" steht die Aufgabe vor uns, auch die letzten noch vorhandenen Arbeitskraftreserven mobilzumachen. Die Aufklärungsarbeit wird deshalb auf diesem Gebiet auf folgende Maßnahmen konzentriert:

Jede verfügbare Arbeitskraft ist notwendig für die erfolgreiche Durchführung der Erzeugungsschlacht — Jede Landarbeiterfrau (Soldatenfrau) hilft die Arbeitslücken schließen — Alle Auszügler (Altenteiler), Rentner und Pensionäre helfen im Rahmen ihrer Arbeitskraft der Dorfgemeinschaft — Auch die Schuljugend kann, richtig eingesetzt, wertvolle Hilfe leisten — In den Landstädten sind noch viele Hände verfügbar für die Kriegserzeugungsschlacht. Ihr Einsatz ist besonders bei den Arbeitsspitzen erforderlich. —

Fehlende Arbeitskräfte und Produktionsmittel müssen durch Nachbarschaftshilfe ausgeglichen werden.

Hofpatenschaft sichert den Bestand und die Erzeugungsleistung der verwaisten Höfe.

Die geordnete Berufsausbildung im „Bäuerlichen Berufserziehungswerk" sichert der Erzeugungsschlacht nicht nur einen fachlich gut ausgebildeten Nachwuchs, sondern schafft die Voraussetzung für die Bewältigung der Aufgaben, die nach dem Kriege dem deutschen Landvolk gestellt werden. Unsere Aufklärungsarbeit soll jedem deutschen Menschen in aller Klarheit die bevölkerungspolitische Lage, die Bedeutung des Landvolkes als Blutsquell, die Notwendigkeit der Besiedlung des Ostens und den eigenen Hof als erstrebenswertes Ziel vor Augen führen. Für diese Aufgaben ergeben sich folgende Arbeitsparolen:

Mehr können, heißt mehr ernten! (Landarbeit ist Facharbeit. Vielseitiger Beruf — vielseitige Ausbildung. — Jeder tüchtige Bauer ein Lehrherr, jede tüchtige Bäuerin eine Lehrfrau).

Lehrling von heute, Bauer von morgen! (Auch ohne Geld zum Neubauernhof. — Die Prüfung Beweis des Leistungswillens und Wegbereiter beruflichen Vorwärtskommens).

Um diese Fülle der unserer Aufklärungsarbeit gestellten Aufgaben erfüllen zu können, werden wiederum alle uns zur Verfügung stehenden Propagandamittel eingesetzt werden. Neben der Tages- und Fachpresse wird der Rundfunk sich in den Dienst unserer Ziele stellen. Unsere Versammlungen haben eine verstärkte Bedeutung erhalten. Sie sind trotz aller kriegsbedingten Schwierigkeiten immer überfüllt, und ihre Zahl muß von Jahr zu Jahr erhöht werden. Die notwendige Unterrichtung der Fachredner wird eine besonders dankbare Aufgabe bilden. Lichtbild- und Filmmaterial steht ausreichend zur Verfügung. In diesen Monaten wird eine ganze Reihe von Fachfilmen abgeschlossen, die mit Beginn des Herbstes zur Vorführung über alle Gebiete der Erzeugungs- und Ablieferungsschlacht zur Verfügung stehen. Ebenso werden wiederum Plakate, Wanderschauen, Werbeschriften (Lustige Fibeln) eingesetzt werden.

Die Erfolge unserer Arbeit werden auch im neuen Arbeitsabschnitt nicht ausbleiben. In selbstloser Pflichterfüllung steht der Bauer — oft die Bäuerin allein — so wie im Felde die Männer, Brüder und Söhne, auch auf der Scholle im Kampf um den Sieg. Alle Schwierigkeiten des Tages werden überwunden, mit allen Einschränkungen der Produktionsmittel muß immer wieder fertig geworden werden. Dafür soll eine verständnisvolle Aufklärung stets der hilfsbereite Freund und Berater sein.

Auch hier hat Herbert Backe der einem höheren Ethos verpflichteten Werbearbeit Weg und Ziel gewiesen, wenn er sagt: „Die Werbung ist heute aus der Ernährungswirtschaft nicht mehr wegzudenken . . . Es ist jedoch bis heute Aufgabe der Erzeugungsschlachtpropaganda geblieben und wird es auch in Zukunft sein, immer wieder die Idee der Erzeugungsschlacht herauszustellen und an den Idealismus des Landvolkes zu appellieren . . . Das deutsche Landvolk muß von der Überzeugung erfüllt sein, daß es eine heilige Aufgabe im Interesse der Existenz unseres Volkes zu bewältigen hat. Es wird so auch Aufgabe der Werbung in der Erzeugungsschlacht sein, ein ideelles Bollwerk gegen die Landflucht zu errichten, die in erster Linie in einer kurzsichtigen Ichsucht ihre Ursache hat."

GÜNTHER PACYNA:

Der entfesselte Jude auf dem Lande

Für die Einstellung des Juden zur schaffenden Arbeit, insbesondere auch zur Landarbeit, ist es kennzeichnend, daß die Judenemanzipation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keineswegs den umgestaltenden Einfluß auf die Berufsausrichtung der Juden ausübte, wie ihn die judenfreundlichen Befürworter der Emanzipationsgesetzgebung erwarteten. In Preußen wurde durch das Gesetz vom 12. März 1812 den Juden die Freizügigkeit auf dem Lande zugestanden; es wurde ihnen freigestellt, Grundstücke zu kaufen und zu verkaufen und jede Gewerbetätigkeit ohne Einschränkung auszuüben. Doch die erhoffte „pädagogische" Auswirkung dieser Maßnahmen blieb aus. Nach wie vor widmeten sich die Juden mit kennzeichnender Einseitigkeit fast ausschließlich dem Handel. Ihre Freiheit benutzten sie lediglich dazu, um nunmehr über das ganze Land das Netz ihrer Geschäftsbeziehungen auszubreiten. So beschwert sich ein aufmerksamer Beobachter seiner Zeit, Gustav von Gülich[1]), bitter, „man nähre die Menschenliebe gegen die Israeliten auf Unkosten der Wohlfahrt des Landes", und berichtet bereits aus den zwanziger Jahren, daß sich der Handel auf dem Lande, insbesondere der Vieh-, Korn- und Wollhandel, großenteils in den Händen der Juden befindet. Er fügt hinzu: „In der Mark Brandenburg, in Pommern, Schlesien, im Herzogtum Sachsen, in der Provinz Preußen sowie in den preußischen Rheinlanden und Westfalen hatten die Juden sich in den letzten zehn bis zwölf Jahren so sehr vermehrt und in solchem Maße den christlichen Kaufleuten die Nahrung

[1]) Geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus der bedeutendsten handeltreibenden Staaten unserer Zeit, Jena 1830, II, 437.

entzogen und häufig so sehr durch ihren Schacherhandel den Wohlstand des Landmannes untergraben, daß auf den Landtagen dieser Provinzen vom Jahre 1824 allgemeine Klagen über den Einfluß der Israeliten laut wurden. Fast nirgends bemerkte man, daß die ihnen eingeräumten Rechte veranlaßt hatten, daß sie sich auch andern Gewerben gewidmet; mit Handwerken, Ackerbau und verwandten Industriezweigen beschäftigten sich überall nur sehr wenige."

Gegen die damals sich regende judenfeindliche Stimmung — mit zunehmender Heftigkeit wurde eine scharfe Einschränkung der den Juden gewährten Gewerbefreiheit gefordert — verstanden es diese, die so leicht entzündbaren Mitleidsgefühle des deutschen Volkes mobilzumachen, indem sie sich einer Geschichtslegende bedienten, die, soweit Werner Sombart[2]) feststellen konnte, auf Heinrich Heine zurückgeht und die seitdem immer wieder die Geister verwirrt hat. Danach sind die Juden, von Haus aus ein ackerbautreibendes Volk, im Laufe ihrer Geschichte immer wieder durch einschneidende Gewaltmaßnahmen an der Ausübung der Landwirtschaft verhindert und in ihrer Gewerbetätigkeit immer mehr beschränkt worden, so daß sie sich schließlich zwangsweise auf die Geldleihe beschränkt sahen. *Die Moral dieser Geschichtsfälschung war natürlich, daß nicht etwa die jüdischen Wucherer, sondern einzig und allein die Ausgewucherten an ihren Nöten schuld hätten.*

Kennzeichnenderweise haben die Juden selbst diese Geschichtsfälschung in dem Augenblick fallen lassen, als sie sich ihrer Machtstellung sicher glaubten. „Seit ihrem Eintritt in die Geschichte" — so betont beispielsweise der Jude Jacob Fromer[3]) — „bis in die Gegenwart sind die Juden überall Fremdlinge geblieben. Selbst Kanaan, das Land der Verheißung, hat sie ‚ausgespien', weil sie niemals an der Scholle feste Wurzeln zu fassen vermochten. Gegenwartslos, stets einer großen, herrlichen Zukunft zustrebend, wandern sie, wie einst die Patriarchen, ungeheure Schätze hinter sich herschleppend, von Land zu Land, von Volk zu Volk, alles Persönliche, fest Umgrenzte, Naturhafte und Zwecklose bekämpfend, die geborenen Verkünder einer Weltverbrüderung, eines messianischen Reiches." Die letzten Worte zeigen uns bereits den Pferdefuß dieser jüdischen Selbstenthüllung. Die Juden wähnen sich ihrer Sache so sicher, daß sie sich nicht mehr mit den Idealen ihrer Wirtsvölker maskieren zu müssen glauben, sondern diesen nunmehr ihr ureigenes Wesen als Vorbild anpreisen, so beispielsweise der jüdische Literat Lion Feuchtwanger[4]): „Wie einem Soldaten von heute der schwere Eisenpanzer ein Hindernis wäre, so ist die Bodenständigkeit dem Typ, der heute für die Menschheit der wichtigste ist, ein Hindernis mehr als ein Vorteil. Für den Menschen von heute, den Menschen der Apparate, der Industrie, des schnellen Verkehrs, ist Wendigkeit, schnelle Beweglichkeit, Leichtfertigkeit vornehmste Tugend. Überall ist heute der Nomade der wichtigere, lebensfähigere Typ geworden, der den schwerfälligen Bauern verdrängt." *Die dem Juden eingeborene Bauernfeindschaft wird also als Prinzip des menschlichen Fortschritts verkündet.*

Für diese dem Juden von Natur anhaftende Bauernfeindschaft zeugen bereits das Alte Testament und der Talmud. Den Schlüssel zu ihrem Verständnis hat uns der Rabbinerenkel Karl Marx (Mordachai) geliefert, wenn er in einem Aufsatz „Zur Judenfrage"[5]) ausführt: „Suchen wir das Geheimnis des Juden nicht in seiner Religion, sondern suchen wir das Geheimnis der Religion im wirklichen Juden." Der unüberbrückbare Gegensatz zwischen Jude und Bauerntum zeigt sich bereits in den ältesten jüdischen Überlieferungen, so wenn die Sage von der Austreibung aus dem Paradiese die Lebensnotwendigkeit der Bauernarbeit als einen Fluch Gottes, als eine Folge des menschlichen Sündenfalls erklärt, und die Auserwählung als „Volk Gottes" äußert sich in den Augen der Juden in erster Linie darin, daß sie, von diesem Fluche durch Gottes Wohlwollen befreit, in die Lage versetzt werden, fremde Bauernvölker für sich fronen zu lassen: „Fremde werden dastehen und eure Herden weiden, die Söhne der Fremden eure Ackerleute und Winzer sein" (Isaias 61,5). Gerade diese Verheißung, aus der nichts anderes als das Lebensideal eines ewigen Schmarotzertums spricht, wird im Talmud immer wieder besonders hervorgehoben und als höchster Lohn eines gottgefälligen Lebens gepriesen. So haben die Juden auch nach der Unterwerfung Kanaans dieses fruchtbare Land nicht etwa selbst bebaut, sondern durch die zu zins- und dienstpflichtigen Kolonen herabgedrückten Urbewohner bestellen lassen, während sie selbst zum größten Teil ihren Geschäften in den Städten nachgingen, bei denen schon damals die Geldleihe eine hervorragende Rolle spielte. Sehr bald zeigte sich dabei die zerstörende Auswirkung des jüdischen Wuchergeistes. Kennzeichnend dafür ist die Strafrede

[2]) Die Juden und das Wirtschaftsleben, Leipzig 1911, S. [illegible] f.

[3]) Die Juden in der Wirtschaft, in „Die Zukunft", Berlin, 20. Jahrgang, 1911, 4. Heft, S. 109.

[4]) Der historische Prozeß der Juden in „Der Jude ist schuld . . .? Diskussionsbuch über die Judenfrage", Basel 1932, S. 356.

[5]) Deutsch-französische Jahrbücher, Paris 1844, Neudruck Leipzig 1925, S. 209.



Nehemias (6,5)[6]), die in ihren Hauptstellen also lautet:

„Und es erhob sich ein großes Geschrei des Volkes und der Weiber gegen ihre Brüder, die Juden. Und es waren, welche sprachen: Unsere Söhne und unsere Töchter, unser sind viel: So laßt uns Getreide schaffen und essen, daß wir leben.

Und es waren, welche sprachen: Wir müssen unsere Felder und unsere Weinberge und unsere Häuser verpfänden, daß wir Getreide schaffen für den Hunger.

Und es waren, welche sprachen: Wir haben Geld entlehnet zu den Steuern für den König auf unsere Felder und unsere Weinberge.

Und doch ist es wie unserer Brüder Leib unser Leib und wie ihre Länder unsere Länder. Und siehe, wir müssen unsere Söhne und unsere Töchter der Knechtschaft unterwerfen und wir haben kein Vermögen in unsern Händen und unsere Felder und unsere Weinberge gehören andern.

Da wurde ich sehr zornig, als ich ihr Geschrei hörte und diese Rede. Und mein Herz war ratlos in mir und ich haderte mit den Edelen und Vorstehern und sprach zu ihnen: Wucher treibt ihr, einer mit seinem Bruder? Gebet ihnen doch zurück heute ihre Felder, ihre Weinberge, ihre Ölgärten und ihre Häuser und den Hundertsten vom Gelde und vom Getreide und von dem Öl, den ihr ihnen vom Zins genommen."

Das Bild, das Nehemia in seiner Strafrede entwirft, läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: *Der reichen jüdischen Oberschicht, die sich mit Geldleihen beschäftigt, steht die ausgewucherte Masse der stammesfremden Landarbeiter gegenüber. Das war von Anfang an jüdische Art, „Landwirtschaft" zu betreiben, und ist es stets geblieben. Es überrascht daher auch nicht, daß Nehemias Reformversuch zum Scheitern verurteilt war.*

Dem Bilde, das bereits Nehemia von dem jüdischen Wuchergeist entwirft, entspricht es in jeder Beziehung, daß ein Hauptbestandteil des Talmuds in Anweisungen zur Ausbeutung der fremden Völker besteht, so daß dieser geradezu als ein Pakt der Juden mit ihrem Stammesgott zur Ausplünderung der Nichtjuden angesprochen werden muß. Zu diesem Zwecke werden gegenüber allen Fremden die Gebote der Moral und des Anstandes, die zu den ehernen Gesetzen jedes menschlichen Verkehrs untereinander gehören, ausdrücklich aufgehoben: „Einem Juden ist erlaubt, einem Goj unrecht zu tun, weil geschrieben steht: Du sollst deinem **Nächsten** nicht unrecht tun; des Gojs wird hier nicht gedacht."[7]) „Es ist erlaubt, einen Goj zu übervorteilen und Wucher von ihm zu nehmen, wie (5. Mosis 23,30) geschrieben steht: an dem Fremden magst du wuchern. So ist es auch erlaubt, den Goj zu betrügen, weil (3. Mosis 25,14) geschrieben steht: Wenn du etwas verkaufst an deinen Nächsten oder von ihm etwas kaufst, so betrüge deinen **Bruder** nicht."[8]) Der Talmud beschränkt sich aber keineswegs auf solche **allgemeinen** Anweisungen, sondern geht mit der intimen Sachkenntnis einer mit allen Wassern gewaschenen Betrugspraxis **auf alle erdenkbaren Einzelfälle ein.**

Diese Tatsache muß man sich vor Augen halten, um die Feststellung Sombarts[9]) voll würdigen zu können, „daß unter den Juden selbst die Angesehensten, die Reichsten auch die besten Talmudkenner waren. Talmudstudium war jahrhundertelang die Brücke zu Ehren, Reichtum, Gunst unter den Juden. **Die größten Talmudgelehrten waren zumeist gleichzeitig die geschicktesten Finanzmänner.**" Im Talmud fand der Jude nicht nur einen getreuen Spiegel seines innersten Wesens, seiner heißesten Wünsche und Hoffnungen, sondern auch den Weg gewiesen, diese Wünsche und Hoffnungen auf die dem Juden eigene Art zu verwirklichen. Alles Sinnen und Trachten der Juden drehte sich um die im Alten Testament niedergelegte Verheißung Jahves: „Der Herr dein Gott wird dich segnen, wie er zu dir geredet hat. So wirst du vielen Völkern leihen, und du wirst von niemandem borgen" (Deuteron, 15,6). Im Talmud aber fand der Jude, wie wir gesehen haben, ein raffiniertes System, um das Geschäft der Geldleihe zu einer Auswucherung der fremden Völker bis zum letzten auszunutzen, und die jüdische Geschäftspraxis bewies zu allen Zeiten, daß der Jude seinen Talmud zu lesen verstand. Ihre skrupellosen Wuchermethoden waren es nicht zuletzt, die den Juden, wie schon Theodor **Mommsen** am Beispiel der römischen Geschichte nachgewiesen hat, zum „**Ferment der Dekomposition**" bei allen bodenständigen Völkern gemacht haben.

Diese Wuchermethoden hat das deutsche Volk nicht erst seit der Judenemanzipation bitter zu spüren bekommen. Aber während bis dahin der Jude sich nur durch verschwiegene Hintertüren Eingang verschaffen konnte, zieht er jetzt mit kaum noch gezügelter Selbstüberheblichkeit durch das weit geöffnete Vordertor in das deutsche Wirtschaftsleben ein, und seine Praktiken werden durch die Lehre des Wirtschaftsliberalismus, an deren Ausbildung der Jude **Ricardo** entscheidenden Anteil hatte, öffentlich legitimiert. *Die These von der Auslese der Besten durch die freie Konkurrenz hat erst dem jüdischen Wuchergeist die lange erstrebte freie Bahn geschaffen.*

An der Schwelle dieser „neuen Zeit" begegnen wir u. a. einer Erscheinung wie dem Hofjuden des Kurfürsten von Hessen, **Amschel Rothschild**, dem Begründer des „Hauses" Rothschild, dessen Wirken so kennzeichnend ist, daß es hier als ein Beispiel für viele wenigstens kurz

[6]) Zitiert nach Sombart, der sich an die De Wettische Übersetzung hält, da, wie er betont, die Luthersche Übersetzung voller Ungenauigkeiten und in den Hauptpunkten geradezu ohne Sinn ist.

[7]) Talmud, Traktat Sanhedrin 57a, Tossafot.

[8]) Talmud, Traktat Baba mazia 61a, Tossafot.

[9]) a.a.O., S. 230.

geschildert werde[10]). Dieser handelte stets nach dem von ihm selbst bekannten Grundsatz: „Wer mir mein Geld nimmt, nimmt mir meine Ehre, und meine Ehre ist mein Leben." Er hat seine Ehre stets zu wahren gewußt! Die Finanzmacht seiner Frankfurter Firma — seine Söhne errichteten Filialen in Wien, Paris und London — hatte er einst mit den Geldern begründet, die der Kurfürst von Hessen durch den Verkauf hessischer Soldaten an England erworben und ihm zur Verwaltung übergeben hatte. Die Schlacht bei Waterloo nützte er mit Hilfe eines seiner fünf Söhne zu der bekannten Riesenspekulation an der Londoner Börse aus, indem dieser seinem Vater nicht nachstehende Ehrenmann zunächst die Falschnachricht von einem Siege Napoleons verbreiten ließ. Ein weiteres Riesengeschäft machten die Rothschilds mit der von Frankreich gezahlten Kriegsentschädigung, die, zum Ausbau der Festungen an der deutschen Westgrenze bestimmt, ihnen von Metternich eigenmächtig gegen einen äußerst niedrigen Zins überantwortet wurde und die sie erst nach Jahrzehnten, zudem noch nach Einstreichen einer vertragswidrigen Provision, zurückzahlten. Daneben verschmähten sie auch „kleinere" Geschäfte nicht, so z. B. als Amschel die Hungersnot von 1816/17 zu einer Getreidespekulation benutzte, die die Brotverteuerung in Kassel noch um einige Monate künstlich verlängerte. Auf diese und ähnliche Weise stieg das Vermögen der Rothschilds seit 1813 sehr rasch ins Ungemessene, so daß sie in wenigen Jahren mehr als 1200 Millionen Gulden an Subsidienzahlungen und Anleihen für die tiefverschuldeten Höfe Europas übernehmen konnten. So gerieten nicht nur die kleinen Fürstenhöfe in Deutschland in drückende Abhängigkeit, sondern auch das Haus Habsburg war Amschel Rothschild tief verpflichtet, so daß es zum Danke seine fünf Söhne baronisierte, und nach langem Widerstreben wurde Preußen den Rothschilds ebenfalls zinspflichtig. Im Jahre 1822 konnte infolge der noch immer nachwirkenden finanziellen Erschütterung durch den Kampf gegen Napoleon eine neue Ausgabe von 24,5 Millionen Staatsschuldenscheinen nur dadurch bewirkt werden, daß man die Scheine durch Vermittlung der Seehandlung bei Rothschild in London verpfändete und der König persönlich einen Schuldschein über 3,5 Millionen Sterling unterschrieb. Angesichts dieser schimpflichen Knechtschaft machte damals das bittere Witzwort durch Deutschland die Runde: „Die Börse hält den Staat so wie der Strick den Gehenkten."

Die Geschäftsmethoden der Rothschilds konnten hier nur angedeutet werden. Da der Erfolg diese Geschäftsmethoden heiligte, hatten sie in den Augen der herrschenden Meinung nichts Anrüchiges. Es ist kennzeichnend für den Grad der Zerstörung aller natürlichen Wertmaßstäbe durch das Judentum, daß nicht nur der vom Judentum durch und durch verseuchte Liberalismus sich mit der These von der Auslese der Besten durch die freie Konkurrenz schützend vor diese Geschäftsmethoden stellte, sondern daß auch die konservative Staatslehre in Julius Stahl (Jolson) ihren Juden fand, der sie — in diesem Falle unter christlichem Deckmantel — mit dem Gift der jüdischen Amoral zersetzte und verfälschte. Mit talmudistischer Spitzfindigkeit unterscheidet Stahl zwischen „Recht", zu dessen Wahrung allein der Staat berufen war, und „Moral", deren Geboten zu gehorchen niemand gezwungen werden konnte. Auf diese Weise kommt er u. a. zu folgenden praktischen Ergebnissen: „Das Überfordern beim Verkauf ist untadelig nach dem Rechte, aber nicht nach der Moral... Ein ähnliches Beispiel, wo dem Rechte völlig genügt ist, und doch die moralische Redlichkeit sich entschieden verletzt fühlt: Ein Bankier schickt einen Militär zur Armee, der ihm nach dem Siege augenblicklich die Nachricht bringt, und benutzt diese sogleich auf der Börse zu Einkäufen."[11]). Diese Rechtfertigung des Rothschildschen Spekulationsgeschäftes im Zusammenhang mit der Schlacht bei Waterloo beweist, daß der Jude auch im Gewande des christlichen Staatsphilosophen den Ungeist des Talmud nicht verleugnen kann; denn dieser ist Ausdruck seines innersten Wesens. Die „christlich" firmierende Staatsphilosophie Stahls läuft, im Grunde genommen, nur darauf hinaus, unter dem Schein des „Rechtes" den Goj den Ausbeutungspraktiken des Talmud wehrlos auszuliefern. Die dabei gemachte Konzession an das verletzte Sittlichkeitsgefühl des Goj diente lediglich dazu, dessen natürliche Abwehrinstinkte vollends zu entwaffnen. *Indem der Jude Stahl sich zum anerkannten Programmatiker der christlich-konservativen Partei aufschwang, bildete er die Rückendeckung des überall in das öffentliche Leben eindringenden Judentums. Stahl und Rothschild spielen, wenn auch mit verteilten Rollen, dasselbe Spiel.*

Amschel Rothschild hat seine Finanzmacht mit rücksichtsloser Brutalität zur Durchsetzung der jüdischen Emanzipationsbestrebungen eingesetzt. Er diktierte geradezu die diese Bestrebungen fördernden Beschlüsse des Deutschen Bundestages. Der Ausgangspunkt seines Wirkens, Kurhessen, war das erste deutsche Land, das 1833 den Juden die unbedingte staatsbürgerliche Gleichberechtigung einräumte; denn Amschel sorgte dafür, daß der an ihn hochverschuldete Prinzregent sich den Anträgen des liberalen

[10]) Schon Heinrich von Treitschke hat in seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert" wiederholt mit besonderem Nachdruck auf Amschel Rothschild und seine Söhne hingewiesen.

[11]) Zitiert nach G. Krauß, Disputation über den Rechtsstaat, Hamburg 1935, S. 19.



Landtages nicht zu widersetzen wagte. Was für ihn selbst und seine Sippschaft die internationalen Börsen waren, das Schlachtfeld seiner Raubzüge, das wurde für die große Masse seiner minderbemittelten Rassegenossen nun das flache Land. Wie ein Heuschreckenschwarm ergossen sich diese über die deutschen Dörfer und plünderten sie nach allen Regeln des Talmuds aus. Eine Rede Bismarcks vor dem Vereinigten Landtage aus dem Jahre 1847 entwirft ein beredtes Bild der Auswucherung des Landvolkes durch den entfesselten Juden: „Ich kenne eine Gegend, wo die jüdische Bevölkerung auf dem Lande zahlreich ist, wo es Bauern gibt, die nichts ihr Eigen nennen auf ihrem ganzen Grundstück; vom Bett bis zur Ofengabel gehört alles Mobiliar den Juden; das Vieh im Stalle gehört den Juden, und der Bauer zahlt für jedes einzelne seine tägliche Miete; das Korn auf dem Felde gehört den Juden, und der Jude verkauft dem Bauern das Brot-, Saat- und Futterkorn metzenweis." Diese Zustandsschilderung stellte keineswegs eine Einzelerscheinung dar. Wir besitzen in zwei Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik, einer über die „bäuerlichen Zustände in Deutschland" aus dem Jahre 1883 und einer andern über den „Wucher auf dem Lande" aus dem Jahre 1887 klassische Dokumente über die systematische Ausbeutung des Landvolkes durch den Juden, deren umfangreiches Tatsachenmaterial aus allen deutschen Gauen eine unwiderlegliche Sprache spricht.

Den Juden konnten allerdings diese Untersuchungen trotzdem nicht gefährlich werden. Einmal verhinderte schon ihr Umfang die notwendige aufklärende Breitenwirkung, und eine schlagkräftige antijüdische Presse, die diese Untersuchungen zweckdienlich ausgewertet hätte, stand angesichts der teils offenen, teils getarnten Machtstellung des Juden in der deutschen Presse nicht zur Verfügung. So war es dem Judentum ein leichtes, diese beiden Untersuchungen in der Öffentlichkeit als „unwissenschaftlich" abzutun, wie es ja überhaupt zur Taktik des Judentums gehörte, mit Hilfe seiner wissenschaftlichen Trabanten jede Erkenntnis, die dem Judentum schaden konnte, als „unwissenschaftlich" abzustempeln, eine Spekulation auf die ausgeprägte Neigung des Deutschen zur Sachlichkeit, die angesichts der Machtstellung des Juden auch in der Wissenschaft selten ihre Wirkung verfehlte. In den seltenen Fällen aber, wo die Unterdrückung der Wahrheit nicht ganz den erstrebten Erfolg hatte, wurde der Staatsanwalt mobil gemacht und mußte wegen Aufreizung zum „Konfessionshaß" eingreifen, eines „Verbrechens", das in den Augen des liberalen Bürgertums als besonders anrüchig erschien.

Zum andern erfolgte im Zuge der kapitalistischen Konzentration des Handels in raschem Tempo eine Schwergewichtsverlagerung des jüdischen Wuchergeschäftes vom flachen Lande auf die Börsen- und großen Handelsplätze. *Der Jude braucht nicht mehr, wie in den Anfängen der Entwicklung, der Ware nachzulaufen. Die Ware kommt zu ihm. Insbesondere bemächtigte sich der Jude des Überseehandels mit Getreide und bekam damit ein Machtinstrument in die Hand, das ihm fast unbeschränktes Diktat auch der inländischen Getreidepreise sicherte.*

Dazu schreibt ein jüdischer Fachmann[12]): „Schlimm aber ist es für den kleinen Landwirt der abgelegeneren Dörfer, auch wenn er nicht durch Vorschüsse gebunden ist, in den Jahren, wo auf dem Weltmarkt ein Überschuß an Getreide vorhanden ist. Da macht der Händler durch langes Hinziehen den Bauern so lange mürbe, bis er bereit ist, ihm das Getreide zu einem Preise abzulassen, der stark differiert von dem Preise des nächsten größeren Marktplatzes. Der Preis, den der Landwirt erzielt, ist dann aus zwei Gründen, wegen des an sich sehr niedrigen Weltmarktpreises und wegen der starken Differenz des ihm vom Händler bewilligten Preises zum Weltmarktpreise, ein außerordentlich tiefer, so tief, daß der kleine Landwirt sein Getreide mit nicht unbedeutendem Verlust verkaufen muß. Solche Jahre kehren aber seit Ende der achtziger Jahre ziemlich häufig wieder. Noch schlimmer aber steht es um den kleinen abgelegenen Landwirt, wenn er dem einzigen Händler, mit dem er zu tun hat, auch noch verschuldet ist. Dann kann er bei günstigen oder auch nur erträglichen Weltmarktpreisen diese Konjunktur nie voll ausnutzen und ist bei schlechten Weltmarktpreisen ganz in die Hand seines Gläubigers gegeben." Aus diesen Tatsachen wurde aber nicht etwa die Notwendigkeit des Schutzes des deutschen Bauern gefolgert, sondern entsprechend den Spielregeln der freien Konkurrenz die Landwirtschaft wegen Konkurrenzunfähigkeit auf Abschreibekonto gesetzt.

Wieweit die Monopolisierung des Getreidehandels in Judenhand gegen Ausgang des 19. Jahrhunderts bereits fortgeschritten war, beleuchtet beispielswiese die Tatsache, daß sich 1888 das Schiedsrichterkollegium an der Berliner Produktenbörse fast ausschließlich aus Juden zusammensetzte, wie schon die Namen seiner Mitglieder (Moritz Hermann, Bernhard Salinger, Keller, William Itzig, Josef Zielenziger, Moritz Simon, Emil Treitel, Gustav Salinger, Julius Heimann, Hermann Jacobi, Siegfried Sobernheim, Moritz Heilmann, Julius Cunow, Wilhelm Herz, Adolf Frentzel) zeigen. Im Jahre 1930 schließlich betrug der Anteil der Juden am Getreidehandel nach einer Untersuchung von jüdischer Seite[13]), die sich mit der „Zurückdrängung" des Judentums im Wirtschaftsleben befaßte und schon deswegen die Tendenz hatte, möglichst niedrige Zahlen zu bringen, in Berlin 62,6 vH., in Breslau 45,6 vH., in Danzig 51,5 vH., in Mannheim 76,5 vH., in Frankfurt a. M. 78,8 vH., in Düsseldorf 54 vH., in Hamburg 36,8 vH. *Diese Zahlen besagen nicht mehr und nicht weniger, als daß das tägliche Brot des deutschen Volkes zum Spekulationsobjekt in Judenhand geworden war, daß der Talmud mit seinen blutsaugerischen Geschäftspraktiken zum eigentlichen Handelsgesetzbuch in Deutschland geworden war; denn das kapitalistische Wirtschaftssystem gewährte da-*

[12]) Dr. Eugen Fridrichowicz, „Die Technik des internationalen Getreidehandels", S. 192.

[13]) Dr. Alfred Marcus in „Die wirtschaftliche Krise des deutschen Juden", S. 104.



gegen nicht nur keinen Schutz, sondern begünstigte geradezu die jüdischen Ausbeutungsmethoden.

Mit dieser Erkenntnis hat man erst den Standpunkt gewonnen, von dem aus betrachtet der selbstmörderische Widersinn der deutschen Agrarpolitik in den letzten Jahrzehnten bis zur Machtübernahme durch den Nationalsozialismus einen unheimlichen Sinn erhält: Über die deutsche Wirtschaftspolitik bahnt sich der Jude den Weg zur unbeschränkten Herrschaft. Derselbe Mann, von dem das Wort stammt: „Die Weltgeschichte hätte ihren Sinn verloren, wenn jemals der deutsche Kaiser auf weißem Rosse siegreich durch das Brandenburger Tor reite" — der Jude Rathenau, wird bei Ausbruch des Weltkrieges 1914/18 zum Leiter der Kriegsrohstoffabteilung, und die Kriegsernährungswirtschaft wird zu einer fast unbestrittenen Domäne des Judentums. Es bedarf heute keiner näheren Schilderung mehr, wie sehr die jüdische Mißwirtschaft gerade auf diesem Gebiete zum Zusammenbruch von 1918 beigetragen hat. Heute haben wir den Wahnsinn dieser Mißwirtschaft als jüdische Methode durchschaut, die die letzten Schranken auf dem Wege zur absoluten Herrschaft des Judentums zerbrechen sollte. Mit dem Zusammenbruche von 1918 hatte nicht das deutsche Volk, wie man ihm weismachen wollte, sondern der Jude auf der ganzen Linie gesiegt. Damit begann auch für den deutschen Bauern ein Leidensweg, dessen letzte Station in einer Massenvertreibung aus Haus und Hof bestand.

Die unbedingte Entschlossenheit, mit der der Nationalsozialismus die Entgiftung des deutschen Volkslebens vom Juden betrieben hat, war daher das erste Gebot deutscher Selbsterhaltung und Wiedergesundung. Ohne diese Säuberung wäre „der Tag für Freiheit und für Brot" für das deutsche Volk nie angebrochen. Daß aus diesem Tag eine neue Epoche deutscher Geschichte erwachse, aber ist der Sinn des großen Ringens dieser Zeit. In dem dem deutschen Volke aufgezwungenen Existenzkampf hat das internationale Judentum noch einmal von außen den Kampf aufgenommen, den es im Innern Deutschlands für immer verloren hat. Es wird auch diesen Kampf und damit seine außerdeutschen Positionen in Europa verlieren; denn immer stärker wird es den europäischen Völkern bewußt, daß der Kampf des deutschen Volkes gegen das internationale Judentum für eine glückhafte Zukunftsgestaltung ganz Europas entscheidend ist, daß insbesondere auch das europäische Bauerntum nur dann seine natürlichen Kräfte wird frei entfalten können, wenn der jüdische Wucherer für immer aus Europa vertrieben wird.

KURT VOLKMANN:

DAS PFERD IN HEER UND HEIMAT

Auf die Bedeutung des Pferdes für Wehrmacht und Wirtschaft auch in der Zeit einer ständig fortschreitenden Technisierung ist schon in den Aufbaujahren nach der Machtübernahme von berufener Seite wiederholt hingewiesen worden. Die erhöhte Beanspruchung von Zugkraft jeder Art infolge der Kriegsleistungen und die Erfahrungen seit dem Beginn des Feldzuges im Osten haben jedoch die wichtige, in vielen Fällen entscheidende Stellung des Pferdes allseits klar vor Augen geführt. Durch die Inanspruchnahme von Kraftwagen des zivilen Sektors durch die Wehrmacht und die Verknappung an Treibstoffen wird der Einsatz von Pferden nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch in der gewerblichen Wirtschaft und im Nahverkehr immer dringlicher, während das Heer nach wie vor laufend einen starken Bedarf an Pferden hat. Dazu kommen die neuen Aufgaben im Osten, über die Ministerialdirektor Hans Joachim Riecke in seinem Aufsatz „Der Raum im Osten" in Nummer 1 der „Deutschen Agrarpolitik" u. a. schreibt: „Der Aufbau der Pferdezucht in größerem Umfang als bisher ist eine der Voraussetzungen zur intensiveren Bewirtschaftung der Böden des Ostraumes bei gleichzeitigem Zurückschrauben der Technisierung auf ein normales Maß." Darüber hinaus dürfte die Weite des Raumes im Osten für den deutschen Menschen seelisch nur zu ertragen sein, wenn das Pferd als sein treuester Kamerad ihm auch hier zur Seite steht.

Große Leistungen hat das Pferd in Heer und Heimat, hat die deutsche Pferdezucht im bisherigen Verlauf des Krieges vollbracht. *Wie wurden diese Leistungen ermöglicht und vorbereitet, was ist im Verlaufe des Krieges getan worden, um den Anforderungen des Heeres und*

DAS PFERD
als Waffen- und Arbeitskamerad



ᛋᛋ-Reiter mit ihren Pferden an der Tränke

Batterietrupp bespannter Artillerie auf dem Vormarsch

Pferdekolonnen auf dem Vormarsch in Sowjetrußland

Auch tiefe Wasserlöcher sind kein Hindernis für bespannte Pferdekolonnen

Stellungswechsel einer Batterie. Achtpferdig bespannt wird das Geschütz durch einen Graben gezogen

Der Troß einer Nachrichteneinheit auf dem Vormarsch

ımersche Warmblutstute mit Fohlen

chütz durch einen

Nachrichten

Pferdestall eines Sattelmeierhofes (Westfalen)

Stellungswechsel einer Batterie. Achtpferdig bespannt wird das Geschütz durch einen Graben gezogen

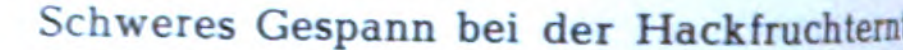


Der Troß einer Nachrichteneinheit auf dem Vormarsch

Pommersche Warmblutstute mit Fohlen

Pferdestall eines Sattelmeierhofes (Westfalen)

Zukünftige Bergreit- und -tragpferde, sogenannte Haflinger



Schweres Gespann bei der Hackfruchternte

Schwere Arbeit am Berg

Bindemäher bei der Arbeit (Adolf-Hitler-Koog)

Bäuerliche Pferdezucht. Ausfahrt zur Heuernte in Groß-Blumberg/Oder

Nach der Arbeit auf die Weide

der Heimat an das Pferd als Träger der wichtigsten tierischen Zugkraft auch weiterhin gerecht zu werden und welche Aufgaben in der allernächsten Zukunft sind zu lösen? Die Beantwortung dieser Frage soll in den nachstehenden Ausführungen in großen Zügen versucht werden.

Im Weltkriege 1914/18 führte das deutsche Heer einen Durchschnittsbestand von 1,3 Millionen Pferden. Die Gesamtverluste des Feldheeres im Kriege betrugen rund 1 Million. Ein gewaltiges Opfer für die Zucht, um so schwerwiegender, als die Erfassung der wertvollen Stutenbestände im Vergleich zu heute außerordentlich gering war, so daß die Zahl der Mutterstuten in den Zuchtgebieten nach dem Weltkriege auf ein Minimum gesunken war. Die Remontezucht hielt man mit der Zerschlagung des Heeres für ganz verloren. Die deutsche Pferdezucht stand fast vor einem Nichts.

Man muß sich den Zustand der Pferdezucht am Ausgang des Weltkrieges ins Gedächtnis zurückrufen, um die Entwicklung bis zum Ausbruch des jetzigen Krieges zu verstehen und die geleistete Arbeit, insbesondere in den wenigen Jahren des Wiederaufbaues nach 1933 würdigen zu können. Zahlenmäßig wurde der Ausfall des Weltkrieges in etwa 8 Jahren gedeckt; so betrug der Bestand 1925 wieder 3,917 Millionen (1913: 3,827 Millionen — umgerechnet auf das gleiche Gebiet —). Züchterisch gesehen stand der Wiederaufbau der deutschen Pferdezucht nach dem Weltkrieg, soweit es sich um die Warmblutzucht handelte, bereits im Zeichen einer Verstärkung dieser Schläge. Die preußische Gestütverwaltung bemühte sich mit dem damaligen Hauptgeschäftsführer des Reichsverbandes für Zucht und Prüfung deutschen Warmblutes, das Verständnis für die Notwendigkeit einer solchen Umstellung in die breitesten Kreise der Züchter hineinzutragen und setzte sich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln für dieses Ziel ein. Leider wurde gerade die Pferdezucht und hier wiederum die Warmblutzucht in besonderem Maße nach der Scheinblüte der Nachkriegsjahre von dem allgemeinen Niedergang der deutschen Landwirtschaft sehr stark erfaßt. Die deutsche Pferdeerzeugung ging trotz Überalterung der bestehenden Bestände erschreckend zurück; 1932 betrug die Bedeckungsziffer nur 258000 Stuten, wertvollstes Zuchtmaterial mußte verkauft werden und ging unwiederbringlich verloren.

Es kam daher nach der Machtübernahme zunächst darauf an, die Erzeugung unter allen Umständen zu steigern. Die Zahl der Zuchthengste, der staatlichen ebenso wie der privaten und genossenschaftlichen Hengste wurde von Jahr zu Jahr vermehrt. Die Stutenbedeckungen konnten ständig gesteigert, bis 1938 im Vergleich zu 1932 sogar mehr als verdoppelt werden. Damit wurden die Grundlagen für den umfassenden Einsatz des Pferdes, des Warmblutpferdes wie des Kaltblutpferdes in Heer und Heimat im jetzigen Kriege geschaffen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß zwar die Verwendungsweise des Pferdes im Heer weitgehende Veränderungen erfahren hat; an der Tatsache eines außerordentlich starken Bedarfes an Pferden als solcher hat sich aber insbesondere seit Beginn des Ostfeldzuges nichts geändert.

Die Verwendung des Pferdes in Wehrmacht und Wirtschaft erfordert es, daß abweichend von den anderen Zweigen der Tierzucht stets wirtschaftliche und militärische Gesichtspunkte bei der Zucht, der Organisation und dem Einsatz gegeneinander abzuwägen und zu einem befriedigenden Ausgleich zu führen sind. Erschwerend für die Leitung der Zucht kommt hinzu, daß einmal die militärischen Anforderungen entsprechend der sprunghaft vorwärts schreitenden Entwicklung der Waffen — ich erinnere nur an das Schwererwerden der Geschütze und Fahrzeuge — steigen und je nach den Kriegsschauplätzen, z. B. Frankreich und Rußland, häufigem Wechsel unterworfen sind und zum anderen die züchterische Umstellung in der Landespferdezucht, wie z. B. die Verstärkung des Warmblutpferdes Jahre zu ihrer Verwirklichung braucht. Auch muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß im Frieden über 90 v. H. aller Pferde in der Landwirtschaft Verwendung finden. Ein leistungsfähiger, für die Verwendung in der Landwirtschaft bestens geeigneter Pferdebestand ist aber die Voraussetzung für die Sicherung der Landbewirtschaftung.

Um den militärischen Notwendigkeiten, die einen verstärkten Einsatz des Warmblutpferdes im Fall eines Krieges erwarten ließen, zu entsprechen, wurden durch die Anordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 15. November 1938 über die Schaffung von Warmblutzuchtgebieten diejenigen Gebiete bestimmt, in denen für Kaltbluthengste weder die Deckerlaubnis für die Zuchtklasse A, noch die Deckerlaubnis für die Zuchtklasse B erteilt werden darf. Das allgemeine Zuchtziel in der Warmblutzucht wurde dahingehend festgelegt, daß die Mutterstute nach Form und Leistung so beschaffen sein muß, um für alle in der Landwirtschaft vorkommenden Arbeiten bestens geeignet zu sein. Die breite kurzbeinig-tiefe, über viel Boden stehende Mutterstute mit ruhigem Temperament und guten Bewegungen ist und bleibt die unverrückbare Grundlage jeder Zucht, auf der durch Verwendung entsprechender Hengste jeder gewünschte Typ des Gebrauchs-

Bäuerliche Pferdezucht. Ausfahrt zur Heuernte in Groß-Blumberg/Oder

Nach der Arbeit auf die Weide

der Heimat an das Pferd als Träger der wichtigsten tierischen Zugkraft auch weiterhin gerecht zu werden und welche Aufgaben in der allernächsten Zukunft sind zu lösen? Die Beantwortung dieser Frage soll in den nachstehenden Ausführungen in großen Zügen versucht werden.

Im Weltkriege 1914/18 führte das deutsche Heer einen Durchschnittsbestand von 1,3 Millionen Pferden. Die Gesamtverluste des Feldheeres im Kriege betrugen rund 1 Million. Ein gewaltiges Opfer für die Zucht, um so schwerwiegender, als die Erfassung der wertvollen Stutenbestände im Vergleich zu heute außerordentlich gering war, so daß die Zahl der Mutterstuten in den Zuchtgebieten nach dem Weltkriege auf ein Minimum gesunken war. Die Remontezucht hielt man mit der Zerschlagung des Heeres für ganz verloren. Die deutsche Pferdezucht stand fast vor einem Nichts.

Man muß sich den Zustand der Pferdezucht am Ausgang des Weltkrieges ins Gedächtnis zurückrufen, um die Entwicklung bis zum Ausbruch des jetzigen Krieges zu verstehen und die geleistete Arbeit, insbesondere in den wenigen Jahren des Wiederaufbaues nach 1933 würdigen zu können. Zahlenmäßig wurde der Ausfall des Weltkrieges in etwa 8 Jahren gedeckt; so betrug der Bestand 1925 wieder 3,917 Millionen (1913: 3,827 Millionen — umgerechnet auf das gleiche Gebiet —). Züchterisch gesehen stand der Wiederaufbau der deutschen Pferdezucht nach dem Weltkrieg, soweit es sich um die Warmblutzucht handelte, bereits im Zeichen einer Verstärkung dieser Schläge. Die preußische Gestütverwaltung bemühte sich mit dem damaligen Hauptgeschäftsführer des Reichsverbandes für Zucht und Prüfung deutschen Warmblutes, das Verständnis für die Notwendigkeit einer solchen Umstellung in die breitesten Kreise der Züchter hineinzutragen und setzte sich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln für dieses Ziel ein. Leider wurde gerade die Pferdezucht und hier wiederum die Warmblutzucht in besonderem Maße nach der Scheinblüte der Nachkriegsjahre von dem allgemeinen Niedergang der deutschen Landwirtschaft sehr stark erfaßt. Die deutsche Pferdeerzeugung ging trotz Überalterung der bestehenden Bestände erschreckend zurück; 1932 betrug die Bedeckungsziffer nur 258 000 Stuten, wertvollstes Zuchtmaterial mußte verkauft werden und ging unwiederbringlich verloren.

Es kam daher nach der Machtübernahme zunächst darauf an, die Erzeugung unter allen Umständen zu steigern. Die Zahl der Zuchthengste, der staatlichen ebenso wie der privaten und genossenschaftlichen Hengste wurde von Jahr zu Jahr vermehrt. Die Stutenbedeckungen konnten ständig gesteigert, bis 1938 im Vergleich zu 1932 sogar mehr als verdoppelt werden. Damit wurden die Grundlagen für den umfassenden Einsatz des Pferdes, des Warmblutpferdes wie des Kaltblutpferdes in Heer und Heimat im jetzigen Kriege geschaffen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß zwar die Verwendungsweise des Pferdes im Heer weitgehende Veränderungen erfahren hat; an der Tatsache eines außerordentlich starken Bedarfes an Pferden als solcher hat sich aber insbesondere seit Beginn des Ostfeldzuges nichts geändert.

Die Verwendung des Pferdes in Wehrmacht und Wirtschaft erfordert es, daß abweichend von den anderen Zweigen der Tierzucht stets wirtschaftliche und militärische Gesichtspunkte bei der Zucht, der Organisation und dem Einsatz gegeneinander abzuwägen und zu einem befriedigenden Ausgleich zu führen sind. Erschwerend für die Leitung der Zucht kommt hinzu, daß einmal die militärischen Anforderungen entsprechend der sprunghaft vorwärts schreitenden Entwicklung der Waffen — ich erinnere nur an das Schwererwerden der Geschütze und Fahrzeuge — steigen und je nach den Kriegsschauplätzen, z. B. Frankreich und Rußland, häufigem Wechsel unterworfen sind und zum anderen die züchterische Umstellung in der Landespferdezucht, wie z. B. die Verstärkung des Warmblutpferdes Jahre zu ihrer Verwirklichung braucht. Auch muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß im Frieden über 90 v. H. aller Pferde in der Landwirtschaft Verwendung finden. Ein leistungsfähiger, für die Verwendung in der Landwirtschaft bestens geeigneter Pferdebestand ist aber die Voraussetzung für die Sicherung der Landbewirtschaftung.

Um den militärischen Notwendigkeiten, die einen verstärkten Einsatz des Warmblutpferdes im Fall eines Krieges erwarten ließen, zu entsprechen, wurden durch die Anordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 15. November 1938 über die Schaffung von Warmblutzuchtgebieten diejenigen Gebiete bestimmt, in denen für Kaltbluthengste weder die Deckerlaubnis für die Zuchtklasse A, noch die Deckerlaubnis für die Zuchtklasse B erteilt werden darf. Das allgemeine Zuchtziel in der Warmblutzucht wurde dahingehend festgelegt, daß die Mutterstute nach Form und Leistung so beschaffen sein muß, um für alle in der Landwirtschaft vorkommenden Arbeiten bestens geeignet zu sein. Die breite kurzbeinig-tiefe, über viel Boden stehende Mutterstute mit ruhigem Temperament und guten Bewegungen ist und bleibt die unverrückbare Grundlage jeder Zucht, auf der durch Verwendung entsprechender Hengste jeder gewünschte Typ des Gebrauchs-

sie begannen, sich ein wenig heimisch in ihrer neuen Wohnung zu fühlen.

Die Gänge zu den Behörden in der Kreisstadt, die den Umsiedlern zuerst viel Sorgen machten, weil sie bisher nur die Behörden eines fremden Staates kennengelernt hatten, nahmen ihnen zuerst die Maiden oder die Führerinnen ab. Oder sie begleiteten ihre Bauern zur Kreisstadt und zu den einzelnen Dienststellen. So konnte das Besorgen der einzelnen Bescheinigungen, das Anfordern von notwendigen Einrichtungsgegenständen, die auf dem Bauernhof dringend gebraucht wurden, oder das Einreichen von Gesuchen meistens recht schnell erledigt werden. Vor allem erhielten die Umsiedler dadurch Vertrauen zu unseren Behörden und lernten durch diese Hilfe und Anleitung den Umgang mit ihnen.

Bei der landwirtschaftlichen Buchführung halfen die Maiden vielfach. Sie erhielten im Lager die notwendige Anleitung dazu und konnten nun dem Umsiedler, der sich darin noch nicht zurechtfand, wesentlich helfen. In manchen Dörfern kümmerte sich die Lagerführerin besonders um die Buchführung, ging von Hof zu Hof und gab die notwendige Anleitung. So konnte vom Lager aus geholfen werden, bis die zuständigen Stellen die Überwachung übernahmen.

Die Betreuung der Kinder in den Familien und im Dorf war für unsere Lager von Anfang an eine sehr wichtige Aufgabe. Zwischen den Kindern und „ihrer" Arbeitsmaid entstand eine besondere Freundschaft. Sie konnte so schön bei den Schularbeiten helfen und verstand es, die Aufgaben so zu erklären, daß man es behalten konnte. Sie erzählte beim Kartoffelschälen Märchen oder zeigte neue Lieder an. Und sie hatte für alle Dinge — auch für Streiche — Verständnis, konnte andererseits aber auch streng sein und sehr viel verlangen. Das mochten die Kinder gerne und hörten auf sie. Die Arbeitsmaid sagte ihnen auch, daß man seiner Mutter immer helfen muß, und daß man das freundlich und bereit tun muß, daß man gehorchen muß, wenn es einem auch schwer fällt, und daß man tapfer und aufrichtig und mutig sein muß, wenn man ein tüchtiger deutscher Mensch werden will.

In vielen Dörfern, in denen unsere Maiden arbeiteten, gab es noch keine Kindergärten, obgleich die Erfassung der Kinder dringend notwendig war, um sie dem polnischen Einfluß auf der Straße zu entziehen. Hier wurden in Zusammenarbeit mit der NSV. Erntekindergärten eingerichtet, deren Betreuung die Arbeitsmaiden übernahmen. Die notwendige, sehr einfache Einrichtung war bald fertiggestellt; für das Spielzeug und das Beschäftigungsmaterial sorgten die Kameradinnen im Lager. Viele Eltern aus Hamburg, Hannover oder Süddeutschland mußten in großen Paketen die ehemaligen Spielsachen der Arbeitsmaiden schicken, damit die Kinder auch während der Regentage beschäftigt werden konnten! Besonderer Wert wurde darauf gelegt, daß die Kinder richtig deutsch sprechen lernten, daß sie Lieder und Märchen kannten und jeden Tag turnten, so wie sie es später als Pimpfe und Jungmädel tun werden. Das Waschen und Zähneputzen, das Sauberhalten der Bekleidung und das Ordnungmachen im Raum, in dem sie untergebracht sind, lernten sie im Kindergarten —, vor allem aber im Zusammenhang damit, daß ein deutsches Kind immer sauber und ordentlich ist.

Die Lagerführerin kümmerte sich bei ihren Familienbesuchen ganz besonders um den Gesundheitszustand der Säuglinge und Kleinkinder, und jede neue Belegschaft erhielt während der Grundausbildung im Lager bei einer Lehrerin des Reichsmütterdienstes Anleitung für die Säuglingshaltung und Pflege. Wenn die Arbeitsmaiden dann in ihren Familien die Kleinsten versorgen mußten, wußten sie sich gut zu helfen. Sie sorgten aber auch dafür, daß der Schnuller und das dicke Federkissen für alle Zeit verschwanden und zeigten ihrer Bäuerin, wie man einen Wäschekorb in ein praktisches Säuglingsbettchen verwandeln kann.

Wenn die ärztliche Versorgung Schwierigkeiten machte und keine Schwester in der Nähe war, die die Betreuung hätte übernehmen können, wurden die Kinder dem Lagerarzt vorgestellt, der dann darüber entschied, welche Maßnahmen durchzuführen waren. Bei Unglücksfällen und kleineren Verletzungen im Dorf wurde es sehr bald zur Selbstverständlichkeit, daß man zuerst zur Heilgehilfin ins Lager ging, die die erste Hilfe geben konnte.

Auch auf hauswirtschaftlichem Gebiet versuchten die Lager, die Umsiedlerfrauen zu beeinflussen. Gemeinsame Koch- und Backnachmittage gaben Anleitung für die Herstellung einer gesunden, den Kriegsverhältnissen entsprechenden Kost, und im Spätsommer gingen die Führerinnen auf die Höfe, um beim Einmachen zu helfen. Oft gab der Gartenplan des Lagers den Frauen Anregung, und manche Kräuter und Gemüse, die bisher unbekannt waren, fanden dadurch allmählich Aufnahme im Bauerngarten.

Und was konnten die Maiden den Bauern alles erzählen! Da die wenigsten Familien Rundfunkgeräte besitzen, war es jeden Morgen die erste Aufgabe für die Maiden, von den Nachrichten zu berichten, die sie zusammen im Lager gehört hatten. Oft hatte ihnen die Lagerführerin noch Erklärungen dazu gegeben, die sie nun ihren Bauern weitererzählen konnten. An Hand einer mitgebrachten Karte, die mit Heftzwecken an der Tür befestigt war, wurde der Frontverlauf verfolgt, und häufig suchte man auch die Städte und Flüsse auf, die die Umsiedler auf ihren langen Fahrten in die neue


HELFERINNEN
der Bauersfrau



Im Außendienst wird kräftig zugepackt. — Das Melken erfordert eine besonders geschickte und sichere Hand. Unser Bild zeigt eine Maid aus dem Lager Schmückert bei dieser Arbeit auf einem Bauernhof im Warthegau

Das mohnrote Kopftuch der Maid des Reichsarbeitsdienstes ist im Arbeitsgang des Bauernhofes überall zu erblicken. Einmal sieht man es im Stall oder bei den Pferden, dann bei der Arbeit im Garten, beim Garbenbinden oder bei der Heuernte; ein andermal taucht es inmitten einer Schar von Kindern auf. Die Maid mit dem roten Kopftuch und dem praktischen blauen Kleid ist überall dort zu finden, wo es Arbeit gibt und helfende Hände gebraucht werden.

„Sakrische Dirndeln san's, die Maiden vom Lager!" sagt die Jagerbäuerin auf dem Bergbauernhof von ihnen, die den Segen der hilfsbereiten jungen Hände auf ihrem Hof schon spürte. Ihrem Urteil und ihrem Lob wird sich auch die Bäuerin im Osten anschließen, der jetzt die Hilfe des weiblichen Arbeitsdienstes ebenfalls zugute kommt und von dessen Einsatz unsere Bilder Bericht ablegen.

Die Maiden werden oft vor große und neue Aufgaben gestellt. Bedeutet es doch eine Verpflichtung, plötzlich ein Bauernhaus mit fünf kleinen Kindern betreuen helfen, das Mittagessen vorbereiten und noch allerlei andere Dinge erledigen zu müssen. Oft ist es gar nicht einfach, mit den Bauern Schritt zu halten. Doch überall wird frisch und fröhlich zugepackt und vor keiner Arbeit kapituliert.





Ein ganz großes Ereignis und wohl eine der schwierigsten Aufgaben auf dem Bauernhof ist das Melken. Vom Lampenfieber dabei berichtet die Maid und von guten Erfolgen die Bäuerin. Lernen muß sie manches erst, die junge Helferin der Bäuerin, aber alle Voraussetzungen dafür bringt sie ja mit: den guten Willen, Arbeitseifer und ein fröhliches Herz! Und es dauert nicht lange, so ist der Kontakt zwischen ihr und der Bäuerin hergestellt. Dann geht die Arbeit Hand in Hand.

Den oft harten Pflichten folgt an den Sonntagen die Freude. Bauern und Maiden finden sich zum frohen Nachmittag im Lager bei Spiel und Musik zusammen, und die durch die Arbeit geknüpfte Verbundenheit gestaltet sich hier noch enger.

Immer neue Maiden treten an, und mit ihnen kommt immer neue Hilfe. Im Osten aber hat die Maid neben ihrer Hilfeleistung noch die große und verpflichtende Aufgabe, in den Bauernhöfen der Um- und Neusiedler deutsches Volkstum zu pflegen und als Sendbotin der Heimat die Bauern in ihrem Widerstand gegen fremde Einflüsse zu stärken.

Auch diese Aufgabe werden die frohen, hilfsbereiten und glaubensstarken Maiden mit Erfolg durchführen. L. W.

Die heimgekehrten Kinder der Umsiedler dürfen endlich die so lang entbehrte deutsche Schule besuchen. Die Arbeitsmaid hilft bei den manchmal noch schwierigen Aufgaben. – Ein vorbildlicher Kartoffelkeller der Führerinnenschule des RAD. in Pinne

Heimat kennengelernt hatten. Wenn einmal eine Karte fehlte, dann wußte sich die Arbeitsmaid schon Rat; sie malte Europa in den Sand und kreuzte mit einem Stock die im Wehrmachtsbericht genannten Orte an.

Die Maiden aus dem Altreich erzählten von den großen Kundgebungen und Feiern, die sie miterlebt hatten, von ihrem Dienst im BDM. oder von ihren Brüdern, die in der SA. oder ϟϟ waren und schon vor 1933 für die Partei gekämpft hatten. Und wenn sie schon einmal den Führer gesehen hatten, dann mußten sie darüber ganz besonders ausführlich berichten. Die Mädel aus dem Wartheland erzählten wieder von ihren Erlebnissen — von der Polenzeit oder von der Umsiedlung und dem Leben aus der alten Heimat. Und sie hörten mit großer Bereitschaft zu, wenn die Bauern, bei denen sie arbeiteten, von ihrem Schicksal sprachen. In einem Dorf, in dem galiziendeutsche Umsiedler angesetzt waren, arbeiteten Maiden aus der Pfalz. Welch freudige Überraschung gab es an ihrem ersten Arbeitstag, als sie feststellten, daß sie und ihre Bauern aus der gleichen Heimat stammten und die gleiche Mundart sprachen! Diese Deutschen aus Galizien hatten sich, obwohl sie schon vor 150 Jahren aus der Pfalz ausgewandert waren, ihre Mundart und ihre heimatlichen Sitten und Gebräuche ganz rein erhalten. Hier entstand nun eine besondere Verbundenheit zwischen Bauern und Maiden. Mit den Eltern der Maiden wurden sogar Briefe gewechselt, und die Bauern mußten versprechen, nach dem Kriege in die Pfalz zu fahren, um ihre Maiden und die alte Heimat zu besuchen. Ehe die Maiden im Herbst entlassen wurden, mußte noch in echt Pfälzer Art die „Kerbe" gefeiert werden!

Aber nicht nur in diesem Dorf, überall, wo Lager sind, ist eine gute Verbundenheit zwischen Bauern und Maiden gewachsen. Bei der Ausgestaltung von Bauernsonntagen und politischen Feiern und Familienfesten helfen die Lager mit, daß die verschiedenartigen Bauern eines Dorfes allmählich zu einer immer festeren Gemeinschaft zusammenwachsen.

Bei der Einführung des Kriegshilfsdienstes mußten in den neuen Ostbezirken andere Gesichtspunkte gelten als im Altreich. Der Einsatz in Munitionsfabriken und auf der Straßenbahn war bis auf wenige Ausnahmen nicht möglich, da die Kriegshilfsdienstmaiden den Arbeitsplatz nicht neben Polen einnehmen konnten. Statt dessen wurde für die Reichsgaue im Osten der Behördeneinsatz genehmigt, da die Mädel Stellen besetzen mußten, für die bisher noch keine deutschen Kräfte gefunden werden konnten. Außer den größeren Einsätzen in der Gauhauptstadt sind kleinere Gruppen in den Kreisstädten untergebracht. Da geht das eine Mädel zum Kreisleiter, das andere zur Kreisbauernschaft, eine Kriegshilfsdienstmaid sitzt im Wirtschaftsamt und gibt Bezugsscheine aus, eine versorgt im ϟϟ-Arbeitsstab die Umsiedler und eine ist bei der Volkspflegerin und fährt mit ihr zusammen in die Dörfer, um die Familien zu betreuen. Eine größere Gruppe arbeitet bei der Einwandererzentrale und in der Volksdeutschen Mittelstelle in Litzmannstadt, und im Winter 1942/43 halfen die Kriegshilfsdienstmaiden auch in den großen Umsiedlerlagern.

Neben einem starken Einsatz in den Lazaretten steht die Mitarbeit in den Volksschulen auf dem Lande. Die Aufgabe der Schulhelferin ist für die Kriegshilfsdienstmaid eine besonders schöne. Nach einer kurzen Einarbeitung übernimmt sie eine einklassige oder mehrklassige Schule und muß sehr oft ihre Arbeit ganz selbständig durchführen. Wieviel Schwierigkeiten hat die junge Schulhelferin zu überwinden, bis erst einmal ihre Klassenräume so weit eingerichtet sind, daß der Unterricht beginnen kann, wieviel Mühe hat sie täglich in die Arbeit zu geben, bis die Kinder, die häufig polnische oder gar keine Schulen besucht haben, ihr Einmaleins beherrschen und ein fehlerfreies Diktat abgeben! Die Förderung und Überwachung erfolgt durch den Kreisschulrat, der die Mädel einmal im Monat zu einer Arbeitstagung in der Kreisstadt zusammenfaßt, bei der sie auch alle ihre Fragen und Sorgen anbringen können. Von den im Kriegshilfsdienst eingesetzten Schulhelferinnen sind weit über die Hälfte in diesem Beruf und im Osteinsatz geblieben.

Aber nicht nur die Schulhelferinnen, sondern auch die Maiden in den anderen Einsätzen haben sich bisher so gut eingearbeitet, daß eine größere Anzahl in der Arbeit verblieb, was bei der sozialen und erzieherischen Berufsausrichtung besonders zu begrüßen ist.

Der Einsatz im Reichsarbeitsdienst und Kriegshilfsdienst in den neuen Ostgauen stellt an die Maiden große und oftmals harte Forderungen. Sie haben viel Verantwortung zu tragen und erleben, daß sie die Arbeit hier nur schaffen können, wenn sie selbst in Haltung und Leistung vorbildlich sind. Sie erkennen aber auch, daß sie dadurch geprägter und innerlich gefestigter werden.

Wenn die Maiden fortgehen von hier, so behalten sie eine Sehnsucht in sich nach großen und fordernden Aufgaben, sie wünschen sich, später einmal an einer Stelle eingesetzt zu werden, in der Kampf und Aufbau ist; sie haben die gute, einsatzbereite Haltung gewonnen, die früher schon in den alten Grenzlandlagern wach war und die unser Volk so nötig braucht, um seine Zukunft im Osten für alle Zeit zu sichern.

Wirtschaft auf neuen Wegen

Europa befindet sich seit einigen Jahren in einem geistigen Umbruch, der u. a. in der Abkehr vom Liberalismus und in der Hinwendung zu nationalen Ideen seinen Niederschlag findet. Auf wirtschaftlichem Gebiet kommt diese Umgestaltung in der Abwendung von der Weltwirtschaft und der Ablehnung der liberalistischen Wirtschaftsauffasung zum Ausdruck. Das Charakteristikum der liberalistischen Wirtschaft liegt in der Handlungsfreiheit des Individuums, das aus Egoismus Leistungen vollbringt, ohne sich den nationalen Interessen seines Volkes verantwortlich zu fühlen und ohne den sozialen Problemen Rechnung zu tragen, oder sie nur zu sehen. Dazu kommt der völlige Mangel jeder Voraussicht und jeder zielbewußten Zusammenschau, schlechthin jedes Zukunftssinnes. Dieser Labilität gemäß entwickelten sich Wirtschaftssysteme, die der unterschiedlichen sozialen Struktur und den ungleich gearteten Produktionsverhältnissen entsprechend alle Formen zwischen den Extremen Kapitalismus und Kommunismus umfaßten.

Die Nichtachtung der nationalen Grundlagen, wie sie vor allem von den demokratischen Plutokraten gepredigt und verwirklicht wurde, führte in allen Ländern der Erde zu einer Zerrüttung der Wirtschaft. Erst nach einer bewußten Zerstörung der völkischen und nationalen Begriffe, erst nach einer wohlüberlegten Trennung von den lebensgesetzlichen Bindungen von Blut und Boden konnte sich diese internationale Idee durchsetzen und die Gleichheit aller Menschen und deren individuelle Freiheit zum Lebensgesetz erhoben werden. Der Mensch, nunmehr seiner sittlichen Grundlagen beraubt, lebte und wirkte hemmungslos und fand in der Erringung eines möglichst großen Privatnutzens den neuen Wertmaßstab. Für die gesamte Wirtschaft wurde das Freihandelssystem Ausdruck der inneren Freiheit des Individuums, für jede Volkswirtschaft aber die Handels- und Gewerbefreiheit. „Das aber bedeutete die Zerstörung aller Grundlagen des nationalen Wirtschaftsgefüges."

Je mehr sich die negativen Auswirkungen des Liberalismus in seinen verschiedenen Erscheinungsformen bemerkbar machten, um so größer wurde die Aktivität der nationalen Aufbaukräfte. Sie konnten aber erst zum erfolgreichen Ansatz kommen, als eine tragende Idee sie zu einer Gemeinschaft formte.

In Deutschland war der Nationalsozialismus die Basis für eine politische Neugestaltung, aufbauend auf den natürlichen Grundlagen der Lebensgemeinschaft des deutschen Volkes. Boden und Arbeit wurden zum Inhalt einer Weltanschauung auf rassischer Grundlage. Die Erkenntnis, daß der Mensch und nicht die Materie der Mittelpunkt alles wirtschaftlichen Geschehens sein muß, und das Gesetz des Primats der Politik und damit des Primats des Volkes auch für die wirtschaftliche Gestaltung maßgebend ist, bedeutete für den Nationalsozialismus die Notwendigkeit einer sinngemäßen Neuordnung. Diese Neuordnung konnte sich nicht — dem ständigen Wachsen und Vergehen des Lebens und der Wirtschaft als Lebensäußerung entsprechend — im Rahmen abstrakter Gesetze vollziehen, sondern durfte nur in einer Anpassung an die rassisch bedingten Forderungen des Volkes geschehen. Praktisch hieß das die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit auf allen Gebieten; gerecht, das bedeutet ein Teilhaben an den Gütern entsprechend der volkswirtschaftlichen Leistung. Es war das Prinzip der Herrschaftsclique des kapitalistischen Wirtschaftssystems, gerade das Gebiet der Lohn- und Ernährungspolitik ganz in der Hand zu haben, um durch ständiges Lavieren soziale Spannungen und Ungerechtigkeiten zu erzeugen. Die dadurch hervorgerufenen Unruhen führten zu einer Aufspaltung von sich bekämpfenden Interessengruppen und verhinderten eine gemeinsame Front gegen die Unterdrücker.

Für den Nationalsozialismus war es deshalb eine Selbstverständlichkeit, die Umgestaltung der Ernährungswirtschaft und der Agrarpolitik an die Spitze aller Reformen zu stellen. Die Stabilisierung der Verhältnisse dieses Wirtschaftssektors in Deutschland wurde zum Ausgangspunkt für die allgemeine neue Ordnung der Wirtschaft, die — beschleunigt durch die Kriegsnotwendigkeiten — nunmehr auch auf fast allen Sektoren zum Durchbruch gebracht werden konnte. Das Prinzip der gebundenen Wirtschaft, die Stabilisierung des Preisgefüges und die Marktordnung waren die Voraussetzungen für erhöhte Leistungen; denn nicht die hohen Reinerträge, sondern möglichst hohe Roherträge sind für die Befriedigung volkswirtschaftlicher Bedürfnisse entscheidend.



Dem Willen des Führers entsprechend wurde der Privatinitiative, auf deren wirtschaftsbelebende Funktion nicht verzichtet werden soll, weitestgehende Wirkungsmöglichkeiten gelassen. Privatinitiative allein ist aber noch keine Tugend, denn auch der Wucherer und Börsianer entfalteten sie; nur in einer gebundenen, dem Volksganzen dienenden Wirtschaft wird der Leistungswille des einzelnen in produktiver Arbeit zum Ausdruck kommen. Das gilt ebenso für den Bauern, der dem Boden höhere Erträge abringt, wie für den Unternehmer, der bessere Arbeitsmethoden anwendet, oder für den geistig Schaffenden, der durch Erfindungen das Leistungsvolumen vergrößert. Erst das sinnvolle Zusammenwirken aller Wirtschaftssparten und die Sicherung des Arbeitserfolges für alle Volkskreise machen ein geordnetes Staatswesen aus, so wie es der Nationalsozialismus schuf.

Die geistige Grundlage für die nationalsozialistische Agrarpolitik gab das Agrarprogramm der NSDAP., das bereits im Jahre 1931 vom Führer verkündet wurde. Träger dieses Gedankengutes waren die Männer des damaligen agrarpolitischen Apparates. Hier arbeitete lange vor der Machtübernahme ein Kreis von Nationalsozialisten zusammen, die die Voraussetzungen für die Marktordnung schufen und zu Bahnbrechern der nationalsozialistischen Agrarpolitik wurden. An maßgeblicher Stelle wirkte der heutige Leiter der deutschen Kriegsernährungswirtschaft, der mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, des Reichsbauernführers und des Reichsleiters beauftragte Staatssekretär Herbert Backe, der am 1. Juli auf eine zehnjährige Tätigkeit im Reichsernährungsministerium zurückblicken kann. Bereits seit 1925 wies Herbert Backe in Vorträgen und Aufsätzen auf die Gefahren der liberalen Ideen in der Wirtschaft hin. 1931 erschien seine Aufklärungsschrift „Deutscher Bauer erwache" die, fundiert durch reiches Zahlenmaterial, die Entwicklung der Weltarbeitsteilung und ihre Folgen für die deutsche und europäische Landwirtschaft behandelte. In den späteren Jahren wurde dieses Gedankengut vertieft, zu speziellen Fragen Stellung genommen und schließlich 1942 in dem Buch „Um die Nahrungsfreiheit Europas" eine grundlegende und zusammenfassende Darstellung der nationalsozialistischen Agrarpolitik gegeben.

Als Backe 1933 vom Führer als Reichskommissar in das Reichsernährungsministerium berufen wurde, hatte er die Aufgabe, alle Zweige des Agrarsektors im Sinne der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik auszurichten. Die Aufgabenstellung und innere Ausrichtung der Hauptvereinigungen und Wirtschaftsverbände gehörten ebenso zu Backes Arbeitsbereich wie die Durchdringung der staatlichen Verwaltung der Ernährungs- und Landwirtschaft mit nationalsozialistischem Gedankengut. Aus den Kreisen der politischen Mitkämpfer des Führers kamen die Mitarbeiter Backes, denen es gelang, die deutsche Landwirtschaft aus der Krise zu befreien und sie im Rahmen der Erzeugungsschlacht zu großen einmaligen Leistungen zu befähigen. Wesentlich trug dazu die geistige Bereitschaft des Bauerntums bei, das sich schon vor der Machtübernahme zu einem großen Teil zum Nationalsozialismus bekannte. In sechs Friedensjahren, die von der Landwirtschaft aber größte Anstrengungen erforderten, konnte sich die nationalsozialistische Agrarpolitik auswirken, um im gegenwärtigen Kriege ihre höchste Bewährungsprobe zu bestehen.

„Dieser Krieg hat erwiesen, daß die 1934 herausgegebenen Parolen der Erzeugungsschlacht, deren Richtigkeit in den folgenden Jahren immer wieder bestätigt wurde, auch heute noch genau so maßgebend sind wie bei ihrer Verkündung. Wir können die entscheidende Tatsache feststellen, daß angesichts der besonders schweren Kriegsaufgaben im gesamten Bereich der Land- und Ernährungswirtschaft keine grundsätzliche Umstellung vorgenommen werden mußte. Die Wirtschaftsform, die in den letzten Jahren auf Grund alter Erkenntnisse und aus nationalsozialistischem Denken heraus entwickelt und gestaltet wurde, die gebundene, d. h. die dem Volk verpflichtete Wirtschaft hat sich als die für Krieg und Frieden beste Wirtschaftsform herausgestellt." (Herbert Backe.)

Ausgehend von der Ernährungswirtschaft als Fundament der gesamten Volkswirtschaft haben auch die anderen Sektoren eine ähnliche Entwicklung durchgemacht und in der gebundenen Wirtschaftsform ihre beste Kraft entfalten können. Heute, da wir uns auf dem Höhepunkt eines Kampfes um die Neugestaltung der Lebens- und Wirtschaftsform befinden, da dieses Ringen längst aus der geistigen Ebene des Weltanschaulichen in die materielle Bahn der kriegerischen Auseinandersetzung verlagert worden ist, erkennen wir, daß der seit 1933 beschrittene Weg der richtige ist und durch die ergriffenen Maßnahmen alle Voraussetzungen für die Erringung der politischen und wirtschaftlichen Freiheit geschaffen worden sind.

Heinz Gerdesmann

Der Duce 60 Jahre alt

Am 29. Juli vollendet Benito Mussolini sein 60. Lebensjahr. Es mag zunächst ungewöhnlich wirken, wenn wir unsere Betrachtungen aus diesem Anlaß mit einem kurzen Rückblick beginnen, der nicht dem Werke des Duce selbst, sondern einer Epoche gilt, auf die der Führer des faschistischen Italien noch nicht gestaltend und entscheidend Einfluß zu nehmen vermochte. Ein solcher Rückblick hat aber trotzdem seinen ernsten Sinn. Wenn man nämlich die Zeit unmittelbar vor und unmittelbar nach der Geburt Mussolinis betrachtet, dann findet man, daß sich in jenen achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts weltpolitisch u. a. folgendes ereignete: Dem englischen Imperialismus gelang es gerade im Geburtsjahre Mussolinis, die Unterminierung des französischen Einflusses in Ägypten zu vollenden und damit auch diese Riegelstellung am Mittelmeer in seine Gewalt zu bringen. Kurz zuvor und kurz danach hatte England weiterhin annektiert: Nigeria, Britisch-Ostafrika, Rhodesia, Beludschistan, Neuguinea, Burma usw. usw. Auch Deutschland und Italien versuchten bei dieser Schlußaufteilung der Welt erstmals, sich wenigstens in geringfügigem Ausmaß einen Kolonialbesitz zu sichern. Beide Länder stießen jedoch überall sofort auf britischen Widerstand. Gegen Italien organisierte und förderte England schon damals einen bestialisch geführten Krieg abessinischer Horden, den dank des Londoner Verrats an der europäischen Sache das Italien jener Tage noch nicht mit gleichem Erfolg beenden konnte wie später das faschistische Imperium.

Gehen wir in unserem kurzen Rückblick einige Jahrzehnte weiter — bis zum Jahre 1922, das heißt bis zu dem Zeitpunkt, an dem Mussolini in Italien den Faschismus zur Macht brachte. Gerade in den Tagen, in denen sich 1922 in Italien überraschend der große Umschwung vollzog, war man in Genf dabei, über die Einsetzung eines „Finanzberaters" in Albanien zu verhandeln. Obgleich Albanien von jeher die ureigenste Domäne Italiens war, hatte sich die vorfaschistische Regierung mit einem „neutralen" Berater einverstanden erklärt. Doch was geschah? Lesen wir, was ein italienischer Diplomat der vorfaschistischen Epoche, der Gesandte Varè, in seinem Tagebuch darüber aufgezeichnet hat: „Mir schreibt A. (ein englischer Diplomat) aus London, ich solle mein Möglichstes tun, um die italienische Regierung von ihrer Ablehnung eines Engländers wegzubringen. Der arme alte A. ist ein loyaler und freundlicher Kollege. Ich traue ihm wie mir selbst, aber die Sache liegt so: Das Sekretariat in Genf steht unter der Leitung eines Engländers. Die „Wirtschaftliche Sektion", die für die Ernennung des albanischen Wirtschaftsberaters zuständig ist, wird von einem Engländer geleitet. Sein unmittelbarer Untergebener, wieder ein Engländer, schickt einen vierten Engländer nach Albanien; der letztere gelangt zur Erkenntnis, daß der einzig in Betracht kommende Kandidat ein Engländer sei. Alle diese Leute tun ihrer Meinung nach das Beste und sind gekränkt, wenn ein unmoralischer Ausländer findet, Genf sei nur eine Nebenstelle von Downing Street."

Treiben wir eine törichte Spielerei mit Jahreszahlen und mit Geschehnissen, die zufällig in diese Jahre fallen, wenn wir solcher Art die Erinnerung an vergangene Zeiten beschwören? Nein, hier handelt es sich nicht um Zufälle, sondern hier sehen wir ein System vor uns, das ehedem Dauerzustand in der Welt war — eben das System, von dem heute endlich Europa unter Deutschlands und Italiens Führung und Ostasien unter Japans Führung befreit werden. Nicht faschistische und nationalsozialistische Behauptungen, sondern die geschichtlichen Tatsachen selbst beweisen es, daß sich die alten übersatten plutokratischen Mächte den jungen Nationen und den Habenichtsen von jeher überall in den Weg gestellt haben, wo immer diese ihren Lebensraum und ihre Lebensrechte zu wahren suchten.

Die Errettung Italiens aus der ständigen Zweitrangigkeit und Abhängigkeit von den Plutokratien ist Mussolinis weltgeschichtliches Werk. Diesem Ziele widmete er sein Leben und seine Arbeit von Anfang an. An die Spitze stellte er bezeichnenderweise die Aufgabe, Italien auf dem Gebiete der Volksernährung von den Fesseln zu befreien, die ihm unter dem liberalistischen Weltwirtschaftssystem auferlegt worden waren. In der autoritativen italienischen Geschichtsdarstellung des Faschismus, in der Civiltà Fascista, heißt es darüber wörtlich u. a.: „Unter den ersten glücklichen Eingebungen des faschistischen Regimes war eine der wichtigsten, daß man begriffen hatte, das Vaterland müsse von der Abhängigkeit vom Auslande in der Getreideproduktion erlöst werden. Hier setzte daher die gewaltige Arbeit der Regierung ein, der Landwirtschaftspolitik den ersten Platz einzuräumen; sie suchte dem Faschismus seinen vorwiegend ländlichen Charakter wiederzugeben. Die Regierung ergriff selbst die Initiative und schrieb die große Getreideschlacht aus, die geradezu ein Wettkampf der Landwirtschaft wurde. Mit der Un-

mittelbarkeit, die alle Handlungen Mussolinis kennzeichnet, machte seine Regierung zum ersten Male die Frage der landwirtschaftlichen Erzeugung zum Staatsproblem; zum ersten Male machte sie den Italienern klar, daß die Macht der Nation auf der wirtschaftlichen Bebauung des Bodens beruhe und alle das Leben auf dem Lande bevorzugen müßten, wo das Heil und das Schicksal der Nation liegt."

Welche großartigen Erfolge Mussolini in der Getreideschlacht und in der „bonifica integrale", dem umfassenden Landeskulturwerk, im einzelnen erzielt hat, ist in der „Deutschen Agrarpolitik" wiederholt ausführlich dargelegt worden. Wir können deshalb heute darauf verzichten, diese Einzelheiten noch einmal zu wiederholen. Sie sind ganz wesentlich ein persönliches Werk Mussolinis. Nicht umsonst trägt die bonifica integrale seinen eigenen Namen: „Legge Mussolini"; nicht umsonst erklärte der Duce einmal, daß er sich „im Grunde seines Herzens als Bebauer des Landes fühle"; nicht umsonst hat ein in allen Schulen Italiens gelehrtes Gebet zur Ehre des Brotes und zum Preise der Arbeit am Brot keinen anderen zum Verfasser als ihn. Gerade das deutsche Landvolk darf und muß deshalb in Benito Mussolini zu seinem 60. Geburtstag nicht nur einen treuen und mächtigen militärischen und außenpolitischen Verbündeten grüßen, sondern einen Mann, der auch innerlich seiner ganzen Haltung und seinem Geiste nach wahrhaft „zu uns" gehört.

E. Fritz Baer

AGRARPOLITISCHE Rundschau

Die Neuordnung der deutschen Lebensmittelrationen, in deren Mittelpunkt die Kürzung der Fleischration um 100 Gramm stand, ist in der deutschen Öffentlichkeit mit dem Verständnis aufgenommen worden, das alle Maßnahmen der ernährungswirtschaftlichen Führung bisher gefunden haben. In der Begründung zu dieser Maßnahme wurde ein Überblick über die Entwicklung der Erzeugung und der Versorgungslage gegeben, die erkennen ließ, daß auch in Zukunft an den Grundsätzen der deutschen Kriegsernährungspolitik nicht gerüttelt wird. Die Sicherung der Rationszuteilung erfordert eine sorgfältige Anpassung der Rationshöhe an die tatsächliche Erzeugung. Dabei wird man sich für die Zukunft damit abfinden müssen, daß die deutsche Ernährung stärker als in der Vergangenheit auf Nahrungsmittel pflanzlichen Ursprungs zurückgreifen muß, weil hierbei die Verluste vermieden werden, die bei der Umwandlung pflanzlicher Nahrungsmittel über den Tiermagen entstehen.

Staatsminister Riecke hat in seiner Rundfunkansprache festgestellt, daß die Notwendigkeit einer Senkung der Fleischration der deutschen Staatsführung nicht „über den Hals" gekommen ist. Sie ist nicht das Ergebnis mangelnder Voraussicht, sondern — so schmerzlich sie den einzelnen auch trifft, so beruhigend muß dies andererseits wieder für ihn sein — sie ist das Ergebnis langer Überlegungen und Planungen. Daß der Zeitpunkt des Eintretens bis zum Äußersten hinausgeschoben wurde, nachdem die Notwendigkeit, die Rationen zu senken, einmal erkannt worden war, ist selbstverständlich.

Die Ursachen für diese Entwicklung sollen hier nur kurz zusammengefaßt werden. Während vor dem Kriege auf anderen Gebieten, z. B. beim Brotgetreide auf dem europäischen Kontinent — ein Begriff, der für unsere Überlegungen jetzt maßgebend sein muß — keine Einfuhrabhängigkeit bestand, weisen Fett- und Fleischbilanz — letztere über die starken Einfuhren von Futtermitteln und Futtergetreide — erhebliche Einfuhrlücken auf. Da diese Lücken im wesentlichen durch Übersee-Einfuhren geschlossen wurden, mußten sie nach Kriegsbeginn immer stärker in Erscheinung treten. Aufgabe der Führung im Ernährungssektor war es also zwangsläufig, die Viehbestände den vorhandenen Futtermengen anzupassen, also zu vermindern. Dadurch trat sowohl in Deutschland, als auch in anderen Ländern ein stärkerer Fleischanfall ein, der zunächst höhere Rationsfestsetzungen zuließ, als dies bei normalem Fleischaufkommen möglich gewesen wäre. Durch die Ausweitung des Verbrauchs von pflanzlichen Nahrungsmitteln — insbesondere durch verstärkten Brot- und Kartoffelverzehr — erfolgte ebenfalls zwangsläufig ein weiterer Eingriff in die Futtergrundlage. Dadurch ergab sich eine weitere, noch über das durch die Einfuhrlücke bedingte Maß hinausgehende Reduzierung der Viehbestände, insbesondere der Schweinebestände. Mensch und Schwein essen nun einmal, bildlich gesprochen, als Verzehrer von Getreide und Kartoffeln, aus demselben Topf. Was der eine mehr erhält, muß dem anderen entzogen werden.

Die vorübergehende Heraufsetzung der Fleischration im vergangenen Herbst war also nicht eine Unüberlegtheit oder — wie das Ausland meint — ein Propagandatrick. Sie ergab sich vielmehr, wenigstens zu einem Teil, zwangsläufig aus der Notwendigkeit,

Gerste im erheblichen Ausmaß zur Brotherstellung zu verwenden, weil die reine Brotgetreideernte infolge der starken Auswinterung beim Wintergetreide für die Deckung des Brotbedarfs nicht ausreichte. Dieser anormal starke Futterausfall machte einen entsprechenden zusätzlichen Eingriff in den Schweinebestand erforderlich. Daraus ergab sich, daß vorübergehend mehr Fleisch für den Markt zur Verfügung stand.

Nun ist das Gleichgewicht zwischen Futter- und Viehbestand erreicht. Weitere Eingriffe in die Viehbestände — so stellte Staatsminister Riecke in seiner Rundfunkansprache fest — können und dürfen an keiner Stelle mehr erfolgen. Eingriffe in den Rindviehbestand vor allem, würden nicht nur die zukünftige Fleisch-, sondern auch über die Buttererzeugung die Fettversorgung gefährden. Die Herabsetzung der Fleischration, d. h. die Anpassung der Ration an das normale Aufkommen, wurde zur zwingenden, wenn auch bitteren Notwendigkeit. — Es kann daher auch keine Rede davon sein, daß die Führung im Ernährungssektor mit der Rationskürzung übertrieben vorsichtig gehandelt hätte. Es sind auch **nicht**, wie mancher annimmt, **überhöhte Rindviehbestände bei den Bauern vorhanden**, die eine starke zusätzliche Erfassung erlauben. Dies ist leider nicht der Fall. Insgesamt sind die Rindviehbestände — wie es bei der Länge des Krieges nicht anders möglich sein kann — niedriger geworden. Geringe Überhöhungen bei einzelnen Gruppen werden in einer Auskämmaktion erfaßt. Sie ändern an der Gesamtlage nichts. In den von uns besetzten Gebieten ist die Lage ähnlich. Man kann nun einmal dieselbe Kuh nicht gleichzeitig schlachten, melken und womöglich noch zur Anspannung benutzen.

Mit dem „Schweinemord" des letzten Weltkrieges hat diese Maßnahme nichts zu tun. Damals wurde eine Verminderung des Schweinebestandes völlig unüberlegt durchgeführt, was in der Bezeichnung „Schweinemord" zum Ausdruck kommt. Dies hatte zur Folge, daß Futterbestände, insbesondere Kartoffeln, nicht ausgewertet werden konnten und verdarben. Demgegenüber wird heute in steter Verbindung der Führung mit der Praxis die Entwicklung der Futterlage und der Schweinebestände in das richtige Verhältnis gebracht. So sind bereits jetzt in Erwartung einer hoffentlich guten Ernte alle Vorbereitungen für eine wenn auch beschränkte **Wiedererhöhung der Schweinebestände** getroffen, wie sie einem normalen Futteranfall entsprechen würden.

An der Notwendigkeit der Herabsetzung der Fleischration ist also nichts zu ändern, ebensowenig daran, daß ihr Eintreten von der Öffentlichkeit, vor allem von der Hausfrau, schmerzlich empfunden wird. Die **Erhöhungen der Rationen bei Brot und Fett** und die verschiedenen Sonderzuteilungen werden nicht als ein voller Ersatz gewertet. Als solcher waren sie auch nicht gedacht. Man kann nun einmal bei den in Deutschland herrschenden Ernährungsgewohnheiten Fleisch nicht durch andere Nahrungsmittel ganz ersetzen. Es soll nur ernährungsphysiologisch gesehen eine Milderung geschaffen werden. Dabei ist es keineswegs ein schlechter Witz, sondern eine jederzeit kontrollierbare Tatsache, daß allein die verhältnismäßig geringen Mengen, die an Brot und Fett mehr gegeben werden, rein kalorienmäßig nicht nur einen Ausgleich, sondern ein beträchtliches Mehr gegenüber der weggefallenen Fleischmenge ergeben. Daß dieses Mehr nicht als ein solches empfunden wird, liegt daran, daß Fleisch nun einmal die Nährstoffe in konzentrierter Form enthält, und daß Brot und Fett keinen vollen Ausgleich für die entzogene Eiweißmenge geben. Wenn man allerdings die **Sonderzuteilungen** noch in Rechnung stellt, dann wird die Situation erheblich günstiger. Schließlich muß man bei einer gerechten Beurteilung beachten, daß in diesem Wirtschaftsjahr die Kartoffel- und Gemüsezuteilungen so gut waren, wie bisher noch nie in diesem Kriege, so daß von einer Verschlechterung der Gesamternährungslage auch nach der Fleischrationssenkung keine Rede sein kann.

Aus den oben bereits dargelegten Gründen werden für die Zukunft allerdings Verbesserungen unserer Versorgung in erster Linie auf das Gebiet der pflanzlichen Nahrungsmittel beschränkt sein. So unangenehm diese Tatsache für den einzelnen Verbraucher vielleicht auch ist, so bringt doch eine stärkere Verlagerung zur pflanzlichen Kost hin eine größere Sicherheit gegenüber Versorgungsschwierigkeiten.

Das Ausmaß der Versorgungsmöglichkeiten hängt von der **Ernte** des Jahres ab. Dabei muß man sich darüber klar sein, daß Erntewunder bei den Spannungen, die im vierten Kriegsjahr in der Versorgung der Landwirtschaft mit Betriebsmitteln und Arbeitskräften zwangsläufig auftreten müssen, nicht zu erwarten sind. Andererseits steht nun auch die Tatsache fest, daß die Frühjahrsbestellung dieses Jahres um bis einen Monat eher beendet war als im letzten Jahr. Die Wachstumsperiode ist also auch entsprechend länger. Die deutsche Presse hat bei der Behandlung der neuen Versorgungslage, über die der Leiter der deutschen Kriegsernährungswirtschaft, **Herbert Backe**, seinen Mitarbeitern auf einem Ausspracheabend eingehend berichtete, diese Tatsache besonders hervorgehoben und gezeigt, wie alles geschieht, um die Erzeugung im Reich und in den einzelnen europäischen Ländern allen Schwierigkeiten des Krieges zum Trotz auf einem möglichst hohen Stand zu halten. Im „Völkischen Beobachter" wies dabei Dr. **Nonnenbruch** auf die Tatsache hin, daß bei Würdigung der Gesamtlage für die deutsche Landwirtschaft vom ersten Tage des Krieges an das Gesetz seiner Totalität galt, während die gewerbliche Wirtschaft sich im Laufe von dreieinhalb Jahren voll auf den totalen Krieg einstellen konnte. Diese Tatsache wird man berücksichtigen müssen, wenn man die jetzige Lage beurteilt. Auch für die Zukunft gilt für die Landwirtschaft in Deutschland und in Europa die Forderung, sich ganz auf die eigene Kraft zu verlassen. Angesichts der auf der **Ernährungskonferenz von Hot Springs** enthüllten schamlosen Pläne des Judentums über die geplante Auslieferung der europäischen Versorgung an das jüdische Getreidespekulantentum gewinnt diese Feststellung besondere Bedeutung.

Dr. **Kurt Haußmann**

Alte und neue Trachten





In gemeinsamen Besprechungen zwischen der Lei-
terin der „Mittelstelle Deutsche Tracht", Frau
Pesendorfer, und ihren Mitarbeiterinnen entstehen
die Vorbilder für die erneuerten Trachten. — Im
unteren Bild werden Landmädel mit alten Web-
mustern für die erneuerte Tracht vertraut gemacht

DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

August 1943 Jahrgang 1 Nummer 11

UM DIE WIEDERBELEBUNG der Dorfkultur

G. P. — So mancher Leser wird beim Einblick in das Inhaltsverzeichnis dieses Heftes stutzen und sich fragen: Liegen die darin behandelten Themen nicht abseits von dem großen Geschehen unserer Zeit? Ist die Neubildung dörflicher Kultur und der damit zusammenhängende Aufgabenkreis nicht eine Frage, die notgedrungen bis nach dem Kriege vertagt werden muß?

Darauf muß mit einem entschiedenen Nein geantwortet werden. Der dem deutschen Volke aufgezwungene Existenzkampf entscheidet nicht nur über die staatliche Freiheit und wirtschaftliche Unabhängigkeit des deutschen Volkes, sondern ebensosehr auch über den Bestand der deutschen Kultur und ihre künftigen Entfaltungsmöglichkeiten. Staatliche Freiheit, wirtschaftliche Unabhängigkeit und kulturelle Selbständigkeit bilden die untrennbare Dreieinheit deutscher Volksexistenz, gegen die sich der Ansturm unserer Feinde mit gleichem verblendeten Haß richtet. Diesem Dreiklang deutschen Wesens hat deutsche Bauernkultur von jeher eine eigentümliche Grundfärbung verliehen, und ihre Verkümmerung im Zeitalter des Wirtschaftsliberalismus war ein Zeichen nicht nur ernster Erkrankung des Bauerntums selbst, sondern auch der Verarmung des ganzen deutschen Volkes. Für den Charakter des Nationalsozialismus als innerer Erneuerungsbewegung des deutschen Volkes war es daher kennzeichnend, daß die Wiederbelebung und Erneuerung der ländlichen Kultur von vornherein als eine der Hauptaufgaben deutscher Volksgesundung erkannt wurde. Der Verwirklichung dieser Zielsetzung aber waren, solange das jüdisch-plutokratische Verknechtungssystem von Versailles und St. Germain das deutsche Volk zu einem Volk der Habenichtse degradierte, nur zu enge Grenzen gezogen. Die wider alles Recht geschmälerte Lebensgrundlage des deutschen Volkes war zu eng, als daß sie eine volle Entfaltung seiner Kräfte, insbesondere auch einen durchgreifenden Erfolg der erstrebten Neubildung dörflicher Kultur gestattet hätte. Der dem deutschen Volke aufgezwungene Existenzkampf hat — wider den Willen seiner Urheber — erst die Möglichkeit eröffnet, auch an diese Aufgabe mit ganzer Kraft heranzugehen. Gewiß lassen sich die weitausgreifenden Pläne zur Verwirklichung dieser Aufgabe erst nach dem Kriege durchführen. Aber über ihre grundsätzliche Ausrichtung ist schon heute Klarheit notwendig Wie jeder deutsche Soldat, so muß auch der deutsche Landmann an der Front, wie alle Schaffenden in der Heimat, so muß auch das deutsche Landvolk wissen, daß der dem deutschen Volke aufgezwungene Existenzkampf schlechthin um alle Güter geht, die das Leben lebenswert machen.



Wie Volkslied und Volkstanz, Brauchtum und Volkskunst ist die Tracht Ausdruck eines starken, selbstbewußten Bauerntums. Ihre Formen sind nicht der Willkür des einzelnen überlassen, sondern die Gemeinsamkeit des Dorfes gestaltet sie unbewußt nach Leben, Sitten und Bräuchen der Bewohner und macht sie so zum sichtbaren Ausdruck ihres Gemeinschaftsgeistes und ihrer Eigenart. Somit ist die Tracht an die Heimat gebunden, denn nur die Liebe zur Heimat, zu Blut und Boden führt ja zu der tiefen Volksverbundenheit, die allein Trachten schuf und erhält. Ist die Dorfgemeinschaft gelockert und zerrissen, so hört auch die Tracht auf, wesengemäßer Ausdruck der eigenen Art zu sein, und verfällt. Denn die Bauerntracht ist nichts Einmaliges, Starres, sondern hat viele Wandlungen durchgemacht und ist, wo ein gesundes, ungebrochenes Bauerntum lebt, auch heute noch aufnahmefähig und wandelbar.

So ist jede echte Volkstracht das Ergebnis eines Zusammenwirkens unabänderlicher Grundgesetze und den Einflüssen der schnell wechselnden Zeitmode nicht unterworfen. Daraus ergibt sich von selbst der Weg, der zur Neuschöpfung von Trachten führen kann. Voraussetzung ist unbedingt das gemeinsame Lebensgefühl, die Besinnung auf die eigene Art und ihren Wert, der Sinn für handwerkliche Schönheit und Dauerhaftigkeit, die ein gesundes, freies Bauerntum in sich tragen wird. Dadurch erfolgt von selbst eine Abwendung von industriellem Kitsch und der stets unruhig wechselnden Stadtmode.



Die „Mittelstelle Deutsche Tracht" der Reichsfrauenführung in Innsbruck, aus deren Arbeit unsere Bilder berichten, hat es sich zur Aufgabe gemacht, aus den alten, überlieferten Trachten neue, gesundheitlich einwandfreie, schöne und praktische Trachten, wie sie sich aus der Landschaft heraus ergeben, zu entwickeln.

Die neue Alpacher Arbeitstracht im oberen Bild zeigt eine einfache, schlichte Linienführung, die die bei der Arbeit [illegible]ndige Bewegung zuläßt. Da[illegible]bringt den neuartigen [illegible]er im Gegensatz [illegible]chlossen getragen



Bei der erneuerten Festtracht aus dem Alpacher Tal mit dem stilisierten Lebensbaum im Rückenmieder ist das beengende Bruststück der alten Tracht weggefallen und dadurch eine größere Bewegungsmöglichkeit geschaffen worden



In gemeinsamen Besprechungen zwischen der Leiterin der „Mittelstelle Deutsche Tracht", Frau Pesendorfer, und ihren Mitarbeiterinnen entstehen die Vorbilder für die erneuerten Trachten. — Im unteren Bild werden Landmädel mit alten Webmustern für die erneuerte Tracht vertraut gemacht

DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

August 1943 Jahrgang 1 Nummer 11

UM DIE WIEDERBELEBUNG der Dorfkultur

G. P. — So mancher Leser wird beim Einblick in das Inhaltsverzeichnis dieses Heftes stutzen und sich fragen: Liegen die darin behandelten Themen nicht abseits von dem großen Geschehen unserer Zeit? Ist die Neubildung dörflicher Kultur und der damit zusammenhängende Aufgabenkreis nicht eine Frage, die notgedrungen bis nach dem Kriege vertagt werden muß?

Darauf muß mit einem entschiedenen Nein geantwortet werden. Der dem deutschen Volke aufgezwungene Existenzkampf entscheidet nicht nur über die staatliche Freiheit und wirtschaftliche Unabhängigkeit des deutschen Volkes, sondern ebensosehr auch über den Bestand der deutschen Kultur und ihre künftigen Entfaltungsmöglichkeiten. Staatliche Freiheit, wirtschaftliche Unabhängigkeit und kulturelle Selbständigkeit bilden die untrennbare Dreieinheit deutscher Volksexistenz, gegen die sich der Ansturm unserer Feinde mit gleichem verblendeten Haß richtet. Diesem Dreiklang deutschen Wesens hat deutsche Bauernkultur von jeher eine eigentümliche Grundfärbung verliehen, und ihre Verkümmerung im Zeitalter des Wirtschaftsliberalismus war ein Zeichen nicht nur ernster Erkrankung des Bauerntums selbst, sondern auch der Verarmung des ganzen deutschen Volkes. Für den Charakter des Nationalsozialismus als innerer Erneuerungsbewegung des deutschen Volkes war es daher kennzeichnend, daß die Wiederbelebung und Erneuerung der ländlichen Kultur von vornherein als eine der Hauptaufgaben deutscher Volksgesundung erkannt wurde. Der Verwirklichung dieser Zielsetzung aber waren, solange das jüdisch-plutokratische Verknechtungssystem von Versailles und St. Germain das deutsche Volk zu einem Volk der Habenichtse degradierte, nur zu enge Grenzen gezogen. Die wider alles Recht geschmälerte Lebensgrundlage des deutschen Volkes war zu eng, als daß sie eine volle Entfaltung seiner Kräfte, insbesondere auch einen durchgreifenden Erfolg der erstrebten Neubildung dörflicher Kultur gestattet hätte. Der dem deutschen Volke aufgezwungene Existenzkampf hat — wider den Willen seiner Urheber — erst die Möglichkeit eröffnet, auch an diese Aufgabe mit ganzer Kraft heranzugehen. Gewiß lassen sich die weitausgreifenden Pläne zur Verwirklichung dieser Aufgabe erst nach dem Kriege durchführen. Aber über ihre grundsätzliche Ausrichtung ist schon heute Klarheit notwendig Wie jeder deutsche Soldat, so muß auch der deutsche Landmann an der Front, wie alle Schaffenden in der Heimat, so muß auch das deutsche Landvolk wissen, daß der dem deutschen Volke aufgezwungene Existenzkampf schlechthin um alle Güter geht, die das Leben lebenswert machen.



Neben dieser grundsätzlichen Klarheit gibt es im Rahmen der kriegsbedingten Möglichkeiten eine Reihe kultureller Aufgaben, die schon heute auf dem Lande durchgeführt werden können und müssen. Das vorliegende Heft widmet gerade diesen Aufgaben seine besondere Aufmerksamkeit, nachdem die grundsätzlichen Fragen schon mehrfach behandelt worden sind, so vor allem in den Aufsätzen von Friedrich Rehm „Die Träger der Neubildung dörflicher Kultur", Hans Lorenzen „Erziehung zu bäuerlichem Selbstbewußtsein und Heimatstolz", Alf Mühlholm „Der Dorfgemeinschaftsabend im Kriege", Alwin Rüffer „Vom dörflichen Feierabend". Der dem deutschen Volke aufgezwungene Existenzkampf hängt nicht nur von der militärischen und wirtschaftlichen Widerstandskraft, sondern im gleichen Maße auch von der seelischen Stärke des deutschen Volkes ab. So gesehen ist die Dorfkulturarbeit während des Krieges eine Teilaufgabe der Totalmobilmachung des deutschen Volkes und daher kriegsentscheidend. Ebenso wie die kulturelle Betreuung der Soldaten und Rüstungsarbeiter als ein selbstverständliches Gebot deutscher Kriegführung erkannt ist, ebenso gilt dies auch von dem für die Ernährungssicherung verantwortlichen Landvolk.

Jede dieser drei Teilaufgaben der seelisch-geistigen Rückenstärkung unseres Volkes hat, je nach den Lebensbedingungen der Betreuten, ihre eigenen Gesetze. Dem deutschen Landvolk wäre wenig geholfen, wollte man es mit den Abfallprodukten städtischer Zivilisation beglücken. Nur wenn es gelingt, seine eingeborenen Eigenwerte zu aktivieren, wird es auch gelingen, seine Eigenkraft voll zur Entfaltung zu bringen. Von dieser Erkenntnis sind alle Aufsätze dieses Heftes durchdrungen, alle darin behandelten Einzelmaßnahmen diktiert. Diese Betonung der Eigenart der Kulturarbeit auf dem Lande entspringt ebensowenig einer Tendenz zur Absonderung wie die Erkenntnis der bei der kulturellen Betreuung der Soldaten und Arbeiter gegebenen besonderen Aufgaben. Es handelt sich dabei nicht um Unterschiede der Wesensart, sondern der Lebensformen. Auf der Mannigfaltigkeit dieser Lebensformen beruht nicht zuletzt der Reichtum deutscher Kultur. Jede diese Verschiedenheit mißachtende Gleichmacherei ist im tiefsten Grunde kulturfeindlich. Nur bei kraftvoller Eigenwüchsigkeit der mannigfaltigen deutschen Lebensformen ist eine gegenseitige Befruchtung und Bereicherung denkbar, kommt jene Harmonie der Kräfte und Leistungen zustande, auf der jede echte Kultur beruht; denn Harmonie bedeutet ja nicht Gleichklang, sondern Zusammenklang vieler Töne.

Dieser Zusammenklang aber wird dadurch gewährleistet, daß die NSDAP. mit der gesamten Kulturarbeit auch die Kulturarbeit auf dem Lande als eine der wichtigsten Aufgaben deutscher Menschenführung zu ihrer ureigenen Sache gemacht hat. Auch davon legt dieses Heft eindringlich Zeugnis ab. Wenn in der Vergangenheit die Verschiedenheit der Lebensformen des deutschen Volkes vielfach zu einer die Volkseinheit gefährdenden Gegensätzlichkeit geführt hat, so beruhte diese Tatsache in erster Linie auf dem Fehlen einer weltanschaulichen Führungsmacht, die stark genug gewesen wäre, die überströmende Fülle der deutschen Kräfte zu einer Einheit zusammenzufassen, die jedem das Seine gab. Dieser Mangel war auch die Hauptursache der verderblichen Entfremdung zwischen Land und Stadt im Laufe des 19. Jahrhunderts. Daß der Liberalismus in dieser Beziehung völlig versagt hat, ist das schärfste Kriterium an seinem Wirken. Die Legitimation des Nationalsozialismus als d i e weltanschauliche Führungsmacht des deutschen Volkes beruht nicht zuletzt auf der endlichen Überwindung des verhängnisvollen Gegensatzes zwischen Land und Stadt, und es bedeutet keine Minderung der Bedeutung dieser Tatsache, wenn man feststellt, daß es gilt, auf beiden Seiten noch hier und da die letzten Schlacken dieses unseligen liberalistischen Erbes abzustoßen. Dem Nationalsozialismus und a l l e i n dem Nationalsozialismus verdankt das deutsche Bauerntum die allgemeine Wiederanerkennung seiner schicksalbestimmenden Funktion im deutschen Volksleben. Diese Anerkennung in die Tat umzusetzen und so mitzuhelfen, die Kampfkraft des deutschen Volkes zur Unüberwindlichkeit zu steigern, ist die vornehmste Aufgabe der Kulturarbeit auf dem Lande.

FRIEDRICH REHM:

Die Träger der Neubildung dörflicher Kultur

Das deutsche Dorf steht heute am Ende eines über hundertjährigen kulturellen Niederganges. Die Gründe für diesen Verfall der bäuerlichen Kultur, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzte, sind vor allem im Liberalismus und dem mit ihm verbundenen Auflösungsprozeß aller artgemäßen und gebundenen Lebensformen zu suchen. Diese verhängnisvolle Entwicklung erfaßte damals nicht nur das Landvolk, sondern alle Stände des deutschen Volkes.

Die dörfliche Kultur und ihre Formen waren auch in den früheren Jahrhunderten nicht — wie man vielfach annimmt — völlig von der Entwicklung und Ausstrahlung der städtischen Kultur abgeschlossen, sondern sind von dort kommenden Anregungen und Einflüssen stets zugänglich gewesen. Damals hatte aber die dörfliche Kultur noch die Kraft des kulturellen An- und Ausgleiches. Sie wählte unter diesen Anregungen mit gesundem Empfinden nur das aus, was der bäuerlichen Art entsprach, formte es um, damit es sich sinnvoll in seine Welt einordnete.

Mit dem Aufkommen des Liberalismus ging dem einzelnen dörflichen Menschen und damit auch der Dorfgemeinschaft diese Fähigkeit, nur das für seine Lebensart Passende zu übernehmen, verloren. Man übernahm mit der Zeit alles kritik- und bedenkenlos, was aus der Stadt kam. Die liberalistische Lehre von der Minderwertigkeit und Zweitrangigkeit des bäuerlichen Lebens und der Arbeit am Boden beschleunigte diese Entwicklung. Der Bauer glaubte es schließlich selbst, was ihm der Liberalismus predigte, nämlich daß er überhaupt keine eigene Kultur besitze und nur eine primitive Vorstufe zur Stadt darstelle. Die Folge dieser Entwicklung war stellenweise die völlige Verstädterung des dörflichen Gemeinschaftslebens und das Verschwinden jeglichen kulturellen Eigenlebens in unseren Dörfern.

Die Neubildung der Dorfkultur kann heute nicht durch die Rückkehr zu den alten einst gültigen Formen erfolgen. Das soll nicht bedeuten, daß wir die wertvollen arteigenen Überlieferungen des bäuerlichen Gemeinschaftslebens achtlos beiseiteschieben. Wir stehen aber heute inmitten einer grundlegenden Wandlung des dörflichen Lebens in seiner Gesamtheit, die ihren Ausdruck in der Ablösung der alten bäuerlichen Lebensformen und im Suchen nach neuen Formen findet. Die einstige Verkehrsferne und Abgeschlossenheit des dörflichen Lebens und sein ausgeprägtes Gemeinschaftsbewußtsein sind der Entwicklung zum Opfer gefallen. Es muß heute auf völlig neuer Grundlage begonnen werden, denn sowohl das heutige Dorf im Altreich als auch das zukünftige Neubauerndorf im deutschen Osten werden stärksten Einflüssen von außen her ausgesetzt sein. Eine entscheidende Aufgabe für die Formung eines neuen Gemeinschaftsbewußtseins, das eine der Vorbedingungen für die Entstehung einer neuen artgemäßen Dorfkultur bildet, ist deshalb die Abwehr aller die Neubildung eines dörflichen Gemeinschaftslebens störenden Einflüsse.

Neben der Weckung eines neuen Gemeinschaftsgeistes im deutschen Dorf ist eine ganz entscheidende Voraussetzung die Wachrufung und Stärkung des bäuerlichen Selbstbewußtseins und Vertrauens auf die eigene kulturelle Leistung. Der deutsche Bauer hat heute in wirtschaftlicher Hinsicht vielfach wieder den berechtigten Stolz auf seine Leistung und kriegsentscheidende Bedeutung als

Garant der Volksernährung, es fehlt ihm jedoch meist noch das notwendige Gefühl für den hohen Wert seiner altüberlieferten kulturellen Werte. Es bedarf großer Anstrengungen, die ihm vom Liberalismus anerzogenen Minderwertigkeitsgefühle wieder auszurotten. *Zu diesem Zweck muß unsere vordringlichste kulturelle Arbeit auf dem Dorfe in der Weckung und Freilegung jener vorhandenen und nur verschütteten Eigenwerte der bäuerlichen Kultur bestehen. Der dörfliche Mensch muß wieder überzeugt werden von der Überlegenheit seiner lebens- und bodenverbundenen Gesittung.*

Es ist dazu notwendig, dem dörflichen Menschen geistige Hilfestellung zu geben, bis er dieses Selbstbewußtsein und diese Eigenwilligkeit, die ihm die Stadt heute voraus hat, wieder besitzt. Dazu ist es keineswegs notwendig, etwas von außen Kommendes in das Dorf hereinzutragen, sondern das dörfliche Eigenleben muß aus sich selbst heraus und mit dorfeigenen Menschen und Mitteln gestaltet werden. Das deutsche Dorf muß einst wieder in der Lage sein, nicht nur seinen harten Arbeitstag, sondern auch seinen Feierabend und seine Festtage mit eigener Kraft und seinem Wesen gemäß zu gestalten.

Das deutsche Bauerntum erfuhr durch den Führer und seine Bewegung nach langen Jahrhunderten der Unterdrückung und Mißachtung eine Neubewertung, die als geradezu revolutionär bezeichnet werden kann. Es ist heute zum geachteten Urstand und Fundament unseres Volkes aufgerückt. Damit hat der Nationalsozialismus dem deutschen Bauern seine Ehre wiedergegeben, die er als germanischer Freibauer einst bereits besaß, und ihm damit das Tor zur Neuordnung seines gesamten Lebens aufgestoßen. Die geplante und angekündigte Aufrüstung des deutschen Dorfes, die eine der vordringlichsten Aufgaben nach dem Siege darstellt, wird diese Neuordnung und Gesundung des deutschen Dorfes vollenden.

Da es allein der NSDAP. zu verdanken ist, daß die moralischen Voraussetzungen zu einer Neuordnung des ländlichen Lebens heute vorhanden sind, kann auch der Weg zu dieser Neuordnung nur über die Partei und ihre Gliederungen führen. Durch die Partei und ihre Einrichtungen sind uns heute endlich die Voraussetzungen und Mittel in die Hand gegeben, die Neubildung und Aktivierung des dörflichen Lebens und damit einen neuen Kulturaufstieg des bäuerlichen Volksteiles einzuleiten.

Der Anordnung von Reichsleiter Bormann zur Aktivierung der Dorfkultur vom 31. August 1941 wird einmal geschichtliche Bedeutung im Kampf um die Neuordnung unseres ländlichen Lebens zukommen. Sie war vor der im Jahre 1942 erfolgten Aktivierung des Reichsamtes für das Landvolk der erste mitten im schwersten Ringen um unser Weiterbestehen als Volk ergangene Mobilmachungsbefehl der Parteiführung zur Aufnahme des Kampfes gegen die Landflucht im Bereiche der Kulturarbeit.

Es heißt darin u. a.:

„Die Bekämpfung der Landflucht ist neben allen dringlichen Maßnahmen technischer, wirtschaftlicher und sozialer Art eine Aufgabe der politischen und weltanschaulichen Führung und muß deshalb unmittelbar von der Partei in ihrer ganzen Breite getragen und vorangetrieben werden. Ich bitte die Gauleiter, die Hoheitsträger auf die entscheidende Bedeutung dieser politischen Aufgabe, die an keine kriegsbedingten Rücksichten gebunden ist, eindringlichst hinzuweisen und alle Vorbereitungen für umfassende Maßnahmen nach dem Kriege treffen zu lassen.

Insbesondere muß die Partei schon jetzt beginnen, das kulturelle Leben auf dem Dorf als eines der wichtigsten politischen Führungsmittel in der Bekämpfung der Landflucht in verstärktem Maße zu pflegen und zu aktivieren. Noch während des Krieges sind alle hierfür zur Verfügung stehenden Kräfte nach den in Fühlungnahme mit den an der Gestaltung der dörflichen Kulturarbeit beteiligten Dienststellen von Partei und Staat aufgestellten Richtlinien einzusetzen:

1. Verantwortlich für die dörfliche Kulturarbeit und damit für die Erhaltung, Pflege und Förderung eines gesunden Volks- und Brauchtums auf dem Dorfe sind die Kreisleiter und Ortsgruppenleiter der NSDAP. Sie haben die Initiative in allen hiermit zusammenhängenden Fragen zu ergreifen."

Mit dieser Anordnung ist die Verantwortlichkeit für alle Maßnahmen zur Aktivierung des dörflichen Gemeinschaftslebens dem Hoheitsträger und dem



ihm beigegebenen Kulturhauptstellenleiter übertragen worden. Die Anordnung bestimmt weiter, daß keinerlei Zersplitterung der kulturellen Kräfte in der Dorfkulturarbeit mehr erfolgen darf und an ihre Stelle eine enge Zusammenarbeit und höchste Intensivierung aller auf diesem Gebiet tätigen Parteigenossen und Gliederungsangehörigen erreicht werden muß. Aus diesem Grunde hat das Hauptkulturamt der Partei, das in Personalunion mit dem Hauptarbeitsgebiet „Bäuerliche Lebensgestaltung" des Reichsamts für das Landvolk verbunden ist, als die für das Reich beauftragte Führungsstelle der Dorfkulturarbeit angeregt, in allen Gau-, Kreis- und Ortsgruppenleitungen Arbeitsgemeinschaften zur Aktivierung der Dorfkultur ins Leben zu rufen. In diesen Arbeitsgemeinschaften sind alle Dienststellen, Gliederungen und einzelnen Sachkenner und Fachleute der Dorfkulturarbeit zusammengefaßt. Diese Arbeitsgemeinschaften in den Gauen traten zweimal jährlich zusammen, und zwar im Frühjahr nach Abschluß und im Herbst vor Beginn des Winterhalbjahres, das für die Kulturarbeit auf dem Lande in erster Linie ausschlaggebend ist. Ihre Aufgabe ist die gemeinsame Planung aller Maßnahmen der kulturellen Dorfausrüstung und die genaue Festlegung der Aufgaben und Einsatzmöglichkeiten für die einzelnen Gliederungen und Dienststellen. In diesen Arbeitsbesprechungen der Gaue werden weiterhin alle Schwierigkeiten, die im Gaugebiet auftreten, besprochen und die notwendigen Schritte zu ihrer Behebung beschlossen. Zur Aufgabe dieser Gauarbeitsgemeinschaften, die ihre Entsprechung in Kreis- und Ortsarbeitsgemeinschaften besitzen, gehört weiterhin die erforderliche Herausgabe von gaueigenem Rüstzeug zur Dorfkulturarbeit, die neben den reichseinheitlichen Richtlinien die besonderen Gegebenheiten des einzelnen Gaues berücksichtigen.

Besondere Bedeutung als Träger der Neubildung dörflicher Kultur kommt zweifellos dem Dorflehrer zu. Auf ihn kann heute im Kriege und auch nach dem Siege in der dörflichen Kulturarbeit nicht verzichtet werden. Er bringt heute noch oft als einziger die notwendigen Kenntnisse und Voraussetzungen mit, um der Kulturpfleger des Dorfes zu werden. Seine musikalische Ausbildung befähigt ihn, das musikalische Leben des Dorfes zu führen, die Dorfkapelle, den Chor, die Singgruppe zu dirigieren und durch Erteilung von Instrumentalunterricht auszubauen und zu fördern.

Es gibt unendlich viele deutsche Dörfer, deren Gesicht in kultureller Hinsicht durch den alten Dorflehrer geprägt worden ist. Die künftigen Lehrergenerationen, die durch die Hitler-Jugend gegangen sind, die heute bereits auf ihren Lehrerbildungsanstalten mit diesen Aufgaben, die weit über das reine „Schulhalten" hinausgehen, vertraut gemacht werden, können auf diese Weise selbst wieder im Dorf Wurzel schlagen und werden es nicht mehr nur als notwendige Durchgangsstation zur Stadtschule betrachten. Dem Lehrer ist die Jugend des Dorfes in die Hand gegeben, seine Arbeit wird sich auf die Haltung des gesamten Dorfes auswirken. Er ist in der Lage, rechtzeitig aus der heranwachsenden Generation die fähigen Eigenkräfte des Dorfes jeweils herauszufinden und sie als seine Helfer einzusetzen. Die Heranbildung eines solchen Mitarbeiterstabes bewahrt den Lehrer einerseits vor Überlastung, andererseits fördert es die eigene Kulturwerdung des Dorfes. Der Dorflehrer hat die mannigfaltigsten Möglichkeiten, seinen kulturellen Auftrag zu erfüllen. Er bereitet meist den Dorfgemeinschaftsabend, die Jahreslauffeiern und Feierstunden der Partei vor, er hilft bei der Ausgestaltung der Lebensfeiern in den Familien, er führt das Dorfbuch und sammelt mit seinen Schülern die notwendigen Unterlagen. Wer wäre geeigneter als der Lehrer, die dörfliche Volksbücherei zu führen, zudem diese meist im Schulgebäude untergebracht ist. Eine Fülle von kulturellen Aufgaben wartet auf den Dorflehrer, der einen ganz entscheidenden Beitrag zum kulturellen Wiederaufstieg des deutschen Landvolkes zu leisten hat.

Neben dem Dorflehrer ist nach obengenanntem Erlaß vor allem die Hitler-Jugend besonders weitgehend für die Aufgabe der Aktivierung der Dorfkultur heranzuziehen. Reichsleiter Bormann schreibt in seinem Brief an einen Ortsgruppenleiter, in welchem er zu Beginn des Jahres 1943 den Hoheitsträgern eindringlich die Notwendigkeit der Kulturarbeit der Partei im Kriege schildert, u. a. über den Einsatz der Hitler-Jugend:

„Was ist nun unmittelbarer in seinem gesunden Empfinden und lebendiger als die

Jugend. Sie wird immer der beste Stoßtrupp sein, den der Kulturträger dort vorschickt, wo ein Ort ganz erstickt zu sein scheint unter dem Zeitschutt, mit dem vergangene Jahrzehnte ihn belastet haben. Er wird das der Jugend nicht befehlsgemäß auftragen, sondern sie dafür begeistern, indem er die Größe der Aufgabe weist und zeigt, was es heißt, Menschenherzen wieder zum Schlagen aufzuwecken und Menschenseelen wieder zum Singen und zum Klingen zu bringen."

Die Hitler-Jugend ist meist die einzige Gliederung der Partei, die in den Dörfern noch zahlenmäßig am stärksten vertreten ist und mit ihren Sing- und Spielscharen bei allen Feiern der Ortsgruppe im Ablauf des nationalsozialistischen Jahres, bei den Lebensfeiern, bei Dorfgemeinschaftsabenden u. ä. heute die Hauptlast der Ausgestaltung dieser Veranstaltungen trägt. Das **Kulturamt der Reichsjugendführung** führte zur Aktivierung der Dorfkulturarbeit kürzlich in allen Gebieten eigene Lager durch, bei denen vor allem die Förderung der Lied- und Musikarbeit in unseren Dörfern im Mittelpunkt stand.

Ein Arbeitsabkommen mit der Reichsleitung des **Reichsarbeitsdienstes der weiblichen Jugend** regelt im einzelnen die Einsatzmöglichkeiten der Arbeitsmaiden in der Dorfkulturarbeit. Hierbei haben die Arbeitsdienstlager der männlichen und weiblichen Jugend die Möglichkeit, **das Gemeinschaftsleben des Dorfes mitzugestalten.** Dieser Einsatz erfährt vor allem im Kriege größte Intensivierung, da in manchen Dörfern das Lager oft der alleinige Träger des kulturellen Lebens ist. Mitwirkung und Ausgestaltung der Feste und Feiern im Jahreslauf, Durchführung von Dorfgemeinschaftsabenden, Kinderfesten und Dorftagen stehen hier im Vordergrund der kulturellen Mitarbeit. Eine neue Veranstaltungsform, die besonders erwähnenswert erscheint, ist der sogenannte **Lagernachmittag**, zu dem alle Bäuerinnen und Landfrauen ins Arbeitsdienstlager kommen, um mit den Maiden gemeinsam Fragen des täglichen Lebens zu besprechen. Die Frauen des Dorfes erhalten hier neben praktischen Anregungen für Haus und Hof auch den ausführlichen politischen Zeitungs- und Lagebericht. Es werden gemeinsam Lieder gesungen. Märchenspiele und Scharaden gezeigt. Die Lager verfügen alle über [illegible] große, zeitgemäß und unseren Schönheitsbegriffen entsprechend eingerichtete Gemeinschaftsräume, wodurch unbewußt auch die Fragen der Erneuerung der ländlichen Wohnkultur mitanklingen.

In ähnlicher Weise wurde mit dem Reichserziehungsministerium in einer Vereinbarung der Einsatz der Landjahrlager bei der Aktivierung des Gemeinschaftslebens derjenigen Dörfer, die [illegible] solche Lager verfügen, festgelegt. Das Landjahr hat sich die Aufgabe gestellt, [illegible] den von ihm in Lagern erfaßten Jungen und Mädel jenen Stolz und jenes Selbstbewußtsein zu wecken, die sie für eine artgemäße Gestaltung ihres künftigen Lebens auf dem Lande brauchen.

Dies gilt in erster Linie für die [illegible] einigen Jahren auch aus den Reihen [illegible] Landjugend in den Landjahrlagern erfaßten Jugendlichen. Da das Landjahr diese Jugendlichen nur in Lagern ihrer Heimatlandschaft erzieht, ist ein Hineinwachsen und Verwurzeln in Wesen und Eigenart [illegible] Heimat möglich. Neben der Pflege der Musik, des Liedes, des Tanzes und des Volksspieles im Lager selbst nehmen auch [illegible] Landjahrlager stärksten Einfluß auf das Gemeinschaftsleben des Dorfes. Das Mitleben in der Dorfgemeinschaft ist [illegible] einer der wichtigsten Faktoren der Erziehungsarbeit des Landjahres. Diese [illegible] arbeit erstreckt sich nicht nur auf [illegible] Teilnahme an Festen und Feiern des Dorfes, den Dorfgemeinschaftsabenden, sondern oft auch auf die Gestaltung des Dorfbildes, des einzelnen Bauernhauses und [illegible] Bauerngartens. Für die Aufgaben der Dorfentschandelung und -verschönerung [illegible] Pflanzen von Bäumen und Hecken können die Jungen und Mädel schnell begeistert werden. Der Lagergarten ist immer [illegible] mustergültiger Bauerngarten, in dem [illegible] auch die Menschen des Dorfes Anregungen holen können. Die Landjahrlager arbeiten in vielen Fällen auch an der Zusammenstellung des **Dorfbuches** mit [illegible] tragen auf den ihnen naheliegenden Sachgebieten das Material dazu zusammen.

Die Kulturarbeit der **NS.-Frauenschaft auf dem Lande** ist gemäß [illegible] fraulichen Aufgabenstellung in erster Linie auf die Fragen der Heimgestaltung [illegible]

Schaffung einer neuen bäuerlichen Kleidung für den Festtag und den Alltag, sowie auf die Gestaltung des dörflichen Familienlebens ausgerichtet. Den Bestrebungen für die Entwicklung einer neuen bäuerlichen Wohnkultur sind zwar im Kriege gewisse Grenzen gesetzt, dies kann aber nicht daran hindern, in dieser Richtung aufklärend und geschmackerziehend weiterzuarbeiten. Das gleiche gilt für die Schaffung einer bodenständigen Kleidung, die einst eines der wesentlichsten Mittel für die Bindung des Menschen an Heimat und Hof sein wird. Diese neue Kleidung kann dort, wo keine Überlieferungen mehr vorhanden sind, in erster Linie aus der bäuerlichen Hausfleiß- und Webarbeit heraus entwickelt werden. In den Webschulen und Webstuben wird diese Aufgabe auch im Kriege weitergeführt.

Eine nicht unwesentliche kulturelle Aufgabe haben im Rahmen der von der Partei in die Wege geleiteten Aktivierung der Dorfkulturarbeit auch die Kindertagesstätten und Erntekindergärten der NS.-Volkswohlfahrt auf den Dörfern. Der Erntekindergarten hat sich heute bereits das kleinste Dorf erobert und ist von dort nicht mehr wegzudenken. Er erfüllt eine zweifache Aufgabe, indem er einerseits die Landfrauen frei macht für ihre verantwortungsvolle Kriegsarbeit in Haus, Hof und Feld, andererseits die ihm anvertrauten deutschen Kinder zu körperlich und geistig gesunden und tüchtigen Menschen erzieht. Die Beeinflussung der Kinder erstreckt sich in großem Umfange gerade auf die kulturellen Bereiche. Der Geschmack der Kinder wird unbewußt durch die Raumgestaltung der Kindergärten gelenkt. Weitere Erziehungsmöglichkeiten bildet das Spielzeug, das heute meistenteils sogar durch die Kindergärtnerinnen gemeinsam mit den Kindern aus Naturmaterial hergestellt wird. Deutsches Volksgut in Märchen und Sage, in Kinderreimen und Kinderliedern kann hier in ursprünglicher Frische an die unverbildeten Kinder herangetragen werden und schon im Vorschulalter den Grund für die Liebe zu unserem Brauchtum legen. Die Bräuche des Jahreslaufes bilden wertvolle Ansatzpunkte für die kulturelle Arbeit der Kindergärtnerinnen. Ihre Arbeit wirkt sich lezten Endes befruchtend auf die künftige Lebensgestaltung der dörflichen Familien aus.

Besonders ausschlaggebend für die Gestaltung des dörflichen Gemeinschaftslebens sind von jeher die sogenannten volkskulturellen Gemeinschaften gewesen, die sich auf freiwilliger Grundlage mit der Pflege von Musik, Gesang, Volksspiel, Volkstanz, Trachtenarbeit, Volkskunst und Schützenwesen befassen.

Durch eine Anordnung von Reichsminister Dr. Goebbels sind alle Spitzenverbände der volkskulturellen Gemeinschaften im Nationalsozialistischen Volkskulturwerk zusammengefaßt worden. Die Aufgabe des NS.-Kulturwerkes ist die einheitliche kulturpolitische Ausrichtung der volkskulturellen Gemeinschaften und ihr Einsatz in der Feiergestaltung der Partei und ihrer Gliederungen. Die ländlichen Vereine, in denen sich Volksgenossen freiwillig zusammenfinden, um gemeinsam zu singen, zu musizieren, Theater zu spielen, müssen heute dazu bewegt werden, ihre Liebhabereien und deren Leistungen in den Dienst der Dorfgemeinschaft zu stellen. Dadurch werden einerseits diese volkskulturellen Gemeinschaften wieder einen weiten Wirkungsbereich und damit neue Lebensberechtigung erhalten, andererseits die Dorfgemeinschaft und ihre Gemeinschaftspflege eine wertvolle Bereicherung erfahren.

Es konnte hier nur ein kurzer Ausschnitt aus der Aufgabenstellung der einzelnen Gliederungen und Verbände der NSDAP. im Rahmen der Aktivierung der Dorfkulturarbeit gegeben werden. Die Hauptaufgabe aller kulturpflegerischen Arbeit am Landvolk ist die Weckung jener körperlichen, geistigen und seelischen Anlagen, die in jedem dörflichen Menschen im gleichen, oft aber in größerem Maße wie im Stadtmenschen schlummern. Die Entfaltung dieser bisher unentwickelten Anlagen wird den dörflichen Menschen befähigen, selbst wieder Träger und Förderer seines Kulturlebens zu werden.

Das große Ziel muß sein, über die eigene Kulturwerdung des Landvolkes hinaus in ihm ein neues kulturelles Sendungsbewußtsein zu wecken, so daß einst vom Bauerntum ein neuer kultureller Impuls ausgeht, der die gesamte deutsche Volkskultur einmal entscheidend bestimmt und befruchtet.

Jugend. Sie wird immer der beste Stoßtrupp sein, den der Hoheitsträger dort vorschickt, wo ein Ort ganz erstickt zu sein scheint unter dem Zeitschutt, mit dem vergangene Jahrzehnte ihn belastet haben. Er wird das der Jugend nicht befehlsgemäß auftragen, sondern sie dafür begeistern, indem er die Größe der Aufgabe weist und zeigt, was es heißt, Menschenherzen wieder zum Schönen aufzuwecken und Menschenseelen wieder zum Singen und zum Klingen zu bringen."

Die Hitler-Jugend ist meist die einzige Gliederung der Partei, die in den Dörfern noch zahlenmäßig am stärksten vertreten ist und mit ihren Sing- und Spielscharen bei allen Feiern der Ortsgruppe im Ablauf des nationalsozialistischen Jahres, bei den Lebensfeiern, bei Dorfgemeinschaftsabenden u. ä. heute die Hauptlast der Ausgestaltung dieser Veranstaltungen trägt. Das Kulturamt der Reichsjugendführung führte zur Aktivierung der Dorfkulturarbeit kürzlich in allen Gebieten eigene Lager durch, bei denen vor allem die Förderung der Lied- und Musikarbeit in unseren Dörfern im Mittelpunkt stand.

Ein Arbeitsabkommen mit der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes der weiblichen Jugend regelt im einzelnen die Einsatzmöglichkeiten der Arbeitsmaiden in der Dorfkulturarbeit. Hierbei haben die Arbeitsdienstlager der männlichen und weiblichen Jugend die Möglichkeit, das Gemeinschaftsleben des Dorfes mitzugestalten. Dieser Einsatz erfährt vor allem im Kriege größte Intensivierung, da in manchen Dörfern das Lager oft der alleinige Träger des kulturellen Lebens ist. Mitwirkung und Ausgestaltung der Feste und Feiern im Jahreslauf, Durchführung von Dorfgemeinschaftsabenden, Kinderfesten und Dorftagen stehen hier im Vordergrund der kulturellen Mitarbeit. Eine neue Veranstaltungsform, die besonders erwähnenswert erscheint, ist der sogenannte Lagernachmittag, zu dem alle Bäuerinnen und Landfrauen ins Arbeitsdienstlager kommen, um mit den Maiden gemeinsam Fragen des täglichen Lebens zu besprechen. Die Frauen des Dorfes erhalten hier neben praktischen Anregungen für Haus und Hof auch den ausführlichen politischen Zeitungs- und Lagebericht. Es werden gemeinsam Lieder gesungen, Märchenspiele und Scharaden gezeigt. Die Lager verfügen alle über große, zeitgemäß und unserem Stilempfinden entsprechend eingerichtete Gemeinschaftsräume, wodurch unbewußt auch die Fragen der Erneuerung der dörflichen Wohnkultur mitanklingen.

In ähnlicher Weise wurde mit dem Reichserziehungsministerium in einer Vereinbarung der Einsatz der Landjahrlager bei der Aktivierung des Gemeinschaftslebens derjenigen Dörfer, die über solche Lager verfügen, festgelegt. Das Landjahr hat sich die Aufgabe gestellt, in den von ihm in Lagern erfaßten Jungen und Mädel jenen Stolz und jenes Selbstbewußtsein zu wecken, die sie für eine artgemäße Gestaltung ihres künftigen Lebens auf dem Lande brauchen.

Dies gilt in erster Linie für die seit einigen Jahren auch aus den Reihen der Landjugend in den Landjahrlagern erfaßten Jugendlichen. Da das Landjahr diese Jugendlichen nur in Lagern ihrer Heimatlandschaft erzieht, ist ein Hineinwachsen und Verwurzeln in Wesen und Eigenart der Heimat möglich. Neben der Pflege der Musik, des Liedes, des Tanzes und des Volksspieles im Lager selbst nehmen auch die Landjahrlager stärksten Einfluß auf das Gemeinschaftsleben des Dorfes. Das Mitleben in der Dorfgemeinschaft ist gerade einer der wichtigsten Faktoren der Erziehungsarbeit des Landjahres. Diese Mitarbeit erstreckt sich nicht nur auf die Teilnahme an Festen und Feiern des Dorfes, den Dorfgemeinschaftsabenden, sondern oft auch auf die Gestaltung des Dorfbildes, des einzelnen Bauernhauses und des Bauerngartens. Für die Aufgaben der Dorfentschandelung und -verschönerung, das Pflanzen von Bäumen und Hecken können die Jungen und Mädel schnell begeistert werden. Der Lagergarten ist immer ein mustergültiger Bauerngarten, in dem sich auch die Menschen des Dorfes Anregungen holen können. Die Landjahrlager arbeiten in vielen Fällen auch an der Zusammenstellung des Dorfbuches mit und tragen auf den ihnen naheliegenden Stoffgebieten das Material dazu zusammen.

Die Kulturarbeit der NS.-Frauenschaft auf dem Lande ist gemäß ihrer fraulichen Aufgabenstellung in erster Linie auf die Fragen der Heimgestaltung, der



Schaffung einer neuen bäuerlichen Kleidung für den Festtag und den Alltag, sowie auf die Gestaltung des dörflichen Familienlebens ausgerichtet. Den Bestrebungen für die Entwicklung einer neuen bäuerlichen Wohnkultur sind zwar im Kriege gewisse Grenzen gesetzt, dies kann aber nicht daran hindern, in dieser Richtung aufklärend und geschmackerziehend weiterzuarbeiten. Das gleiche gilt für die Schaffung einer bodenständigen Kleidung, die einst eines der wesentlichsten Mittel für die Bindung des Menschen an Heimat und Hof sein wird. Diese neue Kleidung kann dort, wo keine Überlieferungen mehr vorhanden sind, in erster Linie aus der bäuerlichen Hausfleiß- und Webarbeit heraus entwickelt werden. In den Webschulen und Webstuben wird diese Aufgabe auch im Kriege weitergeführt.

Eine nicht unwesentliche kulturelle Aufgabe haben im Rahmen der von der Partei in die Wege geleiteten Aktivierung der Dorfkulturarbeit auch die Kindertagesstätten und Erntekindergärten der NS.-Volkswohlfahrt auf den Dörfern. Der Erntekindergarten hat sich heute bereits das kleinste Dorf erobert und ist von dort nicht mehr wegzudenken. Er erfüllt eine zweifache Aufgabe, indem er einerseits die Landfrauen frei macht für ihre verantwortungsvolle Kriegsarbeit in Haus, Hof und Feld, andererseits die ihm anvertrauten deutschen Kinder zu körperlich und geistig gesunden und tüchtigen Menschen erzieht. Die Beeinflussung der Kinder erstreckt sich in großem Umfange gerade auf die kulturellen Bereiche. Der Geschmack der Kinder wird unbewußt durch die Raumgestaltung der Kindergärten gelenkt. Weitere Erziehungsmöglichkeiten bildet das Spielzeug, das heute meistenteils sogar durch die Kindergärtnerinnen gemeinsam mit den Kindern aus Naturmaterial hergestellt wird. Deutsches Volksgut in Märchen und Sage, in Kinderreimen und Kinderliedern kann hier in ursprünglicher Frische an die unverbildeten Kinder herangetragen werden und schon im Vorschulalter den Grund für die Liebe zu unserem Brauchtum legen. Die Bräuche des Jahreslaufes bilden wertvolle Ansatzpunkte für die kulturelle Arbeit der Kindergärtnerinnen. Ihre Arbeit wirkt sich lezten Endes befruchtend auf die künftige Lebensgestaltung der dörflichen Familien aus.

Besonders ausschlaggebend für die Gestaltung des dörflichen Gemeinschaftslebens sind von jeher die sogenannten volkskulturellen Gemeinschaften gewesen, die sich auf freiwilliger Grundlage mit der Pflege von Musik, Gesang, Volksspiel, Volkstanz, Trachtenarbeit, Volkskunst und Schützenwesen befassen.

Durch eine Anordnung von Reichsminister Dr. Goebbels sind alle Spitzenverbände der volkskulturellen Gemeinschaften im Nationalsozialistischen Volkskulturwerk zusammengefaßt worden. Die Aufgabe des NS.-Kulturwerkes ist die einheitliche kulturpolitische Ausrichtung der volkskulturellen Gemeinschaften und ihr Einsatz in der Feiergestaltung der Partei und ihrer Gliederungen. Die ländlichen Vereine, in denen sich Volksgenossen freiwillig zusammenfinden, um gemeinsam zu singen, zu musizieren, Theater zu spielen, müssen heute dazu bewegt werden, ihre Liebhabereien und deren Leistungen in den Dienst der Dorfgemeinschaft zu stellen. Dadurch werden einerseits diese volkskulturellen Gemeinschaften wieder einen weiten Wirkungsbereich und damit neue Lebensberechtigung erhalten, andererseits die Dorfgemeinschaft und ihre Gemeinschaftspflege eine wertvolle Bereicherung erfahren.

Es konnte hier nur ein kurzer Ausschnitt aus der Aufgabenstellung der einzelnen Gliederungen und Verbände der NSDAP. im Rahmen der Aktivierung der Dorfkulturarbeit gegeben werden. Die Hauptaufgabe aller kulturpflegerischen Arbeit am Landvolk ist die Weckung jener körperlichen, geistigen und seelischen Anlagen, die in jedem dörflichen Menschen im gleichen, oft aber in größerem Maße wie im Stadtmenschen schlummern. Die Entfaltung dieser bisher unentwickelten Anlagen wird den dörflichen Menschen befähigen, selbst wieder Träger und Förderer seines Kulturlebens zu werden.

Das große Ziel muß sein, über die eigene Kulturwerdung des Landvolkes hinaus in ihm ein neues kulturelles Sendungsbewußtsein zu wecken, so daß einst vom Bauerntum ein neuer kultureller Impuls ausgeht, der die gesamte deutsche Volkskultur einmal entscheidend bestimmt und befruchtet.

Jugend. Sie wird **immer der beste Stoßtrupp** sein, den der Hoheitsträger dort vorschickt, wo ein Ort ganz erstickt zu sein scheint unter dem Zeitschutt, mit dem vergangene Jahrzehnte ihn belastet haben. Er wird das der Jugend nicht befehlsgemäß auftragen, sondern sie dafür begeistern, indem er die Größe der Aufgabe weist und zeigt, was es heißt, Menschenherzen wieder zum Schönen aufzuwecken und Menschenseelen wieder zum Singen und zum Klingen zu bringen."

Die Hitler-Jugend ist meist die einzige Gliederung der Partei, die in den Dörfern noch zahlenmäßig am stärksten vertreten ist und mit ihren Sing- und Spielscharen bei allen Feiern der Ortsgruppe im Ablauf des nationalsozialistischen Jahres, bei den Lebensfeiern, bei Dorfgemeinschaftsabenden u. ä. heute die Hauptlast der Ausgestaltung dieser Veranstaltungen trägt. Das **Kulturamt der Reichsjugendführung** führte zur Aktivierung der Dorfkulturarbeit kürzlich in allen Gebieten eigene Lager durch, bei denen vor allem die Förderung der Lied- und Musikarbeit in unseren Dörfern im Mittelpunkt stand.

Ein Arbeitsabkommen mit der Reichsleitung des **Reichsarbeitsdienstes der weiblichen Jugend** regelt im einzelnen die Einsatzmöglichkeiten der Arbeitsmaiden in der Dorfkulturarbeit. Hierbei haben die Arbeitsdienstlager der männlichen und weiblichen Jugend die Möglichkeit, **das Gemeinschaftsleben des Dorfes mitzugestalten**. Dieser Einsatz erfährt vor allem im Kriege größte Intensivierung, da in manchen Dörfern das Lager oft der alleinige Träger des kulturellen Lebens ist. Mitwirkung und Ausgestaltung der Feste und Feiern im Jahreslauf, Durchführung von Dorfgemeinschaftsabenden, Kinderfesten und Dorftagen stehen hier im Vordergrund der kulturellen Mitarbeit. Eine neue Veranstaltungsform, die besonders erwähnenswert erscheint, ist der sogenannte **Lagernachmittag**, zu dem alle Bäuerinnen und Landfrauen ins Arbeitsdienstlager kommen, um mit den Maiden gemeinsam Fragen des täglichen Lebens zu besprechen. Die Frauen des Dorfes erhalten hier neben praktischen Anregungen für Haus und Hof auch den ausführlichen politischen Zeitungs- und Lagebericht. Es werden gemeinsam Lieder gesungen, Märchenspiele und Scharaden gezeigt. Die Lager verfügen alle über große, zeitgemäß und unserem Stilempfinden entsprechend eingerichtete Gemeinschaftsräume, wodurch unbewußt auch die Fragen der Erneuerung der dörflichen Wohnkultur mitanklingen.

In ähnlicher Weise wurde mit dem Reichserziehungsministerium in einer Vereinbarung der Einsatz der **Landjahrlager** bei der Aktivierung des Gemeinschaftslebens derjenigen Dörfer, die über solche Lager verfügen, festgelegt. Das Landjahr hat sich die Aufgabe gestellt, in den von ihm in Lagern erfaßten Jungen und Mädel jenen Stolz und jenes Selbstbewußtsein zu wecken, die sie für eine artgemäße Gestaltung ihres künftigen Lebens auf dem Lande brauchen.

Dies gilt in erster Linie für die seit einigen Jahren auch aus den Reihen der Landjugend in den Landjahrlagern erfaßten Jugendlichen. Da das Landjahr diese Jugendlichen nur in Lagern ihrer Heimatlandschaft erzieht, ist ein Hineinwachsen und Verwurzeln in Wesen und Eigenart der Heimat möglich. Neben der Pflege der Musik, des Liedes, des Tanzes und des Volksspieles im Lager selbst nehmen auch die Landjahrlager stärksten Einfluß auf das Gemeinschaftsleben des Dorfes. Das Mitleben in der Dorfgemeinschaft ist gerade einer der wichtigsten Faktoren der Erziehungsarbeit des Landjahres. Diese Mitarbeit erstreckt sich nicht nur auf die Teilnahme an Festen und Feiern des Dorfes, den Dorfgemeinschaftsabenden, sondern oft auch auf die Gestaltung des Dorfbildes, des einzelnen Bauernhauses und des Bauerngartens. Für die Aufgaben der Dorfentschandelung und -verschönerung, das Pflanzen von Bäumen und Hecken können die Jungen und Mädel schnell begeistert werden. Der Lagergarten ist immer ein mustergültiger Bauerngarten, in dem sich auch die Menschen des Dorfes Anregungen holen können. Die Landjahrlager arbeiten in vielen Fällen auch an der Zusammenstellung des **Dorfbuches** mit und tragen auf den ihnen naheliegenden Stoffgebieten das Material dazu zusammen.

Die Kulturarbeit der **NS.-Frauenschaft** auf dem Lande ist gemäß ihrer fraulichen Aufgabenstellung in erster Linie auf die Fragen der Heimgestaltung, der



Schaffung einer neuen bäuerlichen Kleidung für den Festtag und den Alltag, sowie auf die Gestaltung des dörflichen Familienlebens ausgerichtet. Den Bestrebungen für die Entwicklung einer neuen bäuerlichen Wohnkultur sind zwar im Kriege gewisse Grenzen gesetzt, dies kann aber nicht daran hindern, in dieser Richtung aufklärend und geschmackerziehend weiterzuarbeiten. Das gleiche gilt für die Schaffung einer bodenständigen Kleidung, die einst eines der wesentlichsten Mittel für die Bindung des Menschen an Heimat und Hof sein wird. Diese neue Kleidung kann dort, wo keine Überlieferungen mehr vorhanden sind, in erster Linie aus der bäuerlichen Hausfleiß- und Webarbeit heraus entwickelt werden. In den Webschulen und Webstuben wird diese Aufgabe auch im Kriege weitergeführt.

Eine nicht unwesentliche kulturelle Aufgabe haben im Rahmen der von der Partei in die Wege geleiteten Aktivierung der Dorfkulturarbeit auch die Kindertagesstätten und Erntekindergärten der NS.-Volkswohlfahrt auf den Dörfern. Der Erntekindergarten hat sich heute bereits das kleinste Dorf erobert und ist von dort nicht mehr wegzudenken. Er erfüllt eine zweifache Aufgabe, indem er einerseits die Landfrauen frei macht für ihre verantwortungsvolle Kriegsarbeit in Haus, Hof und Feld, andererseits die ihm anvertrauten deutschen Kinder zu körperlich und geistig gesunden und tüchtigen Menschen erzieht. Die Beeinflussung der Kinder erstreckt sich in großem Umfange gerade auf die kulturellen Bereiche. Der Geschmack der Kinder wird unbewußt durch die Raumgestaltung der Kindergärten gelenkt. Weitere Erziehungsmöglichkeiten bildet das Spielzeug, das heute meistenteils sogar durch die Kindergärtnerinnen gemeinsam mit den Kindern aus Naturmaterial hergestellt wird. Deutsches Volksgut in Märchen und Sage, in Kinderreimen und Kinderliedern kann hier in ursprünglicher Frische an die unverbildeten Kinder herangetragen werden und schon im Vorschulalter den Grund für die Liebe zu unserem Brauchtum legen. Die Bräuche des Jahreslaufes bilden wertvolle Ansatzpunkte für die kulturelle Arbeit der Kindergärtnerinnen. Ihre Arbeit wirkt sich lezten Endes befruchtend auf die künftige Lebensgestaltung der dörflichen Familien aus.

Besonders ausschlaggebend für die Gestaltung des dörflichen Gemeinschaftslebens sind von jeher die sogenannten volkskulturellen Gemeinschaften gewesen, die sich auf freiwilliger Grundlage mit der Pflege von Musik, Gesang, Volksspiel, Volkstanz, Trachtenarbeit, Volkskunst und Schützenwesen befassen.

Durch eine Anordnung von Reichsminister Dr. Goebbels sind alle Spitzenverbände der volkskulturellen Gemeinschaften im Nationalsozialistischen Volkskulturwerk zusammengefaßt worden. Die Aufgabe des NS.-Kulturwerkes ist die einheitliche kulturpolitische Ausrichtung der volkskulturellen Gemeinschaften und ihr Einsatz in der Feiergestaltung der Partei und ihrer Gliederungen. Die ländlichen Vereine, in denen sich Volksgenossen freiwillig zusammenfinden, um gemeinsam zu singen, zu musizieren, Theater zu spielen, müssen heute dazu bewegt werden, ihre Liebhabereien und deren Leistungen in den Dienst der Dorfgemeinschaft zu stellen. Dadurch werden einerseits diese volkskulturellen Gemeinschaften wieder einen weiten Wirkungsbereich und damit neue Lebensberechtigung erhalten, andererseits die Dorfgemeinschaft und ihre Gemeinschaftspflege eine wertvolle Bereicherung erfahren.

Es konnte hier nur ein kurzer Ausschnitt aus der Aufgabenstellung der einzelnen Gliederungen und Verbände der NSDAP. im Rahmen der Aktivierung der Dorfkulturarbeit gegeben werden. Die Hauptaufgabe aller kulturpflegerischen Arbeit am Landvolk ist die Weckung jener körperlichen, geistigen und seelischen Anlagen, die in jedem dörflichen Menschen im gleichen, oft aber in größerem Maße wie im Stadtmenschen schlummern. Die Entfaltung dieser bisher unentwickelten Anlagen wird den dörflichen Menschen befähigen, selbst wieder Träger und Förderer seines Kulturlebens zu werden.

Das große Ziel muß sein, über die eigene Kulturwerdung des Landvolkes hinaus in ihm ein neues kulturelles Sendungsbewußtsein zu wecken, so daß einst vom Bauerntum ein neuer kultureller Impuls ausgeht, der die gesamte deutsche Volkskultur einmal entscheidend bestimmt und befruchtet.

HANS LORENZEN:

Erziehung zu bäuerlichem Selbstbewußtsein und Heimatstolz

Der Krieg im Osten und die Arbeit an der Erschließung dieses Raumes für das Reich und für Europa hat uns den Bolschewismus in seiner ganzen Konsequenz und in seinen Auswirkungen erkennen lassen. Wir haben erlebt und gesehen, wie hier im Osten der Versuch unternommen wurde, ein erdachtes System ohne Rücksicht auf alle vorhandenen Gegebenheiten zu verwirklichen und wie Mensch, Dorf, Landschaft, kurz alle natürlichen Ordnungen und Schöpfungen zugunsten dieses Systems vergewaltigt, zerstört oder vernichtet wurden. Um so klarer ist uns durch diese Erlebnisse die Aufgabe geworden, die wir in der radikalen Verwirklichung unserer nationalsozialistischen Weltanschauung gerade in der Gestaltung des deutschen Dorfes, in der Erziehung des gesamten Volkes und vor allem des Landvolkes zu einer sinnvollen Erfüllung der Lebensgesetze, zu einer natürlichen Lebensgestaltung und zu einer lebensbejahenden Weltanschauung zu erfüllen haben. Wir müssen klar erkennen, daß wir in diesem Kriege das Leben schlechthin verteidigen gegen die Kräfte, die es vernichten oder an seiner Entfaltung hindern wollen; nicht nur unseren Lebensunterhalt, unseren Lebensraum, sondern unser, unserer Familien, unserer Dörfer und unserer Heimat Leben überhaupt. Es geht darum, ob unser Volk, ob auch Europa nach dem ihm innewohnenden natürlichen Gesetz sich entfalten und entwickeln kann und wird, oder ob es auch von jenem System erdrückt und vernichtet wird. Es geht damit um alles, was an lebendiger Erbschaft aus Jahrtausenden auf uns gekommen und in und um uns wirksam ist und das wir in unserer Leistung sauber und klar, rein und wahr zu verwirklichen haben.

Wir wollen nicht eine vergangene Welt wiederherstellen, die durch ihre Fehler und inneren Widersprüche die Keime zu diesem Kampf in sich trug und die es nicht fertigbrachte, das Leben der Menschen und Völker zu sichern und zu fördern. Wir wollen jedoch aus diesem Geist, der auch alle wahrhaft großen Leistungen der Vergangenheit schuf, das Reich und Europa so gestalten, wie es sein natürliches Gesetz erfordert. Die Wiederherstellung einer gesunden Struktur unseres deutschen Volkes und damit eine wesentliche Stärkung seiner ländlich-bäuerlichen Grundlage wird dazu unerläßlich sein. Wir wissen, daß uns der Raum des Ostens die Möglichkeit gibt, jene große Bereinigung vorzunehmen, durch die im Altreich und im Gebiet der neuen deutschen Besiedlung gesunde Höfe und Dörfer für alle Bauern und Landmenschen entstehen werden, und wir wissen auch, daß diese Höfe nicht Fabriken für landwirtschaftliche Erzeugnisse, sondern Heimat gesunder und zahlreicher zukünftiger Geschlechter werden müssen. Die Planungen für diese großen Aufgaben, die nach dem Kriege auf uns warten, lassen erkennen, daß die dort entstehenden deutschen Dörfer lebendige, organische Einheiten und nicht abstrakt konstruierte Gebilde sein werden. Uns bleibt aber noch die schwerste aller Aufgaben in diesem Rahmen: die Menschen so zu erziehen und für ihre hohe deutsche Sendung bereitzumachen, daß sie aus Überzeugung, Haltung und eigenem Wollen zu ihrer Aufgabe stehen. Das gilt für das gesamte deutsche Landvolk, denn in allen Gauen des Reiches ist durch die Entwicklung der letzten hundert Jahre die bäuerlich-dörfliche Lebensform erschüttert worden. Wir haben also durch unsere Erziehungs- und Bildungsarbeit auf dem Lande das Landvolk wieder zur inneren Bejahung seiner Aufgabe und seines Lebens zu führen, die früher einmal als selbstverständlicher Besitz vorhanden war, die aber dann in der Zeit der Industrialisierung und Verstädterung des deutschen Geistes und Lebens in zunehmendem Maße verlorenging. *Nur wenn der Bauer aus innerster, überzeugter Bejahung selbst Bauer sein will, wenn er nicht mehr nach der Stadt schielt, die Städter beneidet und den Weg in die Stadt gar als einen Aufstieg ansieht, wird er wieder fest auf seinem Hof und in seinem Dorf wurzeln.*

Daß, um eine solche Haltung zu erziehen, erst alle tatsächlichen Bevorzugungen der Stadt gegenüber dem Land ausgeglichen werden müssen, daß die Unterbewertung der bäuerlichen Arbeit beseitigt sein muß und daß der Landmensch sich in keiner Hinsicht dem Städter gegenüber noch benachteiligt sehen darf, ist selbstverständlich. Daß ein solcher Ausgleich nicht dadurch geschehen kann, daß die Stadt mit ihren vielfachen „Errungenschaften" einfach aufs Dorf hinausgebracht wird, ist ebenso klar. Das Dorf kann von den in der Stadt entwickelten Gütern der modernen Technik und Zivilisation nur das ihm Nützliche, und das in der ihm



Ländliche Wohnkultur

Sparsame Ausstattung mit edlem Hausrat in handwerksgerechter Ausführung gab dem Wohnraum unserer bäuerlichen Vorfahren in Norddeutschland Würde und Behaglichkeit (Bild oben). — Auch in den bescheiden eingerichteten Stuben unserer Bergbauern stoßen wir auf die gleiche Wohnlichkeit (Bild rechts)



In gemeinsamen Besprechungen zwischen der Leiterin der „Mittelstelle Deutsche Tracht", Frau Pesendorfer, und ihren Mitarbeiterinnen entstehen die Vorbilder für die erneuerten Trachten. — Im unteren Bild werden Landmädel mit alten Webmustern für die erneuerte Tracht vertraut gemacht

DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

August 1943 Jahrgang 1 Nummer 11

UM DIE WIEDERBELEBUNG *der Dorfkultur*

G. P. — So mancher Leser wird beim Einblick in das Inhaltsverzeichnis dieses Heftes stutzen und sich fragen: Liegen die darin behandelten Themen nicht abseits von dem großen Geschehen unserer Zeit? Ist die Neubildung dörflicher Kultur und der damit zusammenhängende Aufgabenkreis nicht eine Frage, die notgedrungen bis nach dem Kriege vertagt werden muß?

Darauf muß mit einem entschiedenen Nein geantwortet werden. Der dem deutschen Volke aufgezwungene Existenzkampf entscheidet nicht nur über die staatliche Freiheit und wirtschaftliche Unabhängigkeit des deutschen Volkes, sondern ebensosehr auch über den Bestand der deutschen Kultur und ihre künftigen Entfaltungsmöglichkeiten. Staatliche Freiheit, wirtschaftliche Unabhängigkeit und kulturelle Selbständigkeit bilden die untrennbare Dreieinheit deutscher Volksexistenz, gegen die sich der Ansturm unserer Feinde mit gleichem verblendeten Haß richtet. Diesem Dreiklang deutschen Wesens hat deutsche Bauernkultur von jeher eine eigentümliche Grundfärbung verliehen, und ihre Verkümmerung im Zeitalter des Wirtschaftsliberalismus war ein Zeichen nicht nur ernster Erkrankung des Bauerntums selbst, sondern auch der Verarmung des ganzen deutschen Volkes. Für den Charakter des Nationalsozialismus als innerer Erneuerungsbewegung des deutschen Volkes war es daher kennzeichnend, daß die Wiederbelebung und Erneuerung der ländlichen Kultur von vornherein als eine der Hauptaufgaben deutscher Volksgesundung erkannt wurde. Der Verwirklichung dieser Zielsetzung aber waren, solange das jüdisch-plutokratische Verknechtungssystem von Versailles und St. Germain das deutsche Volk zu einem Volk der Habenichtse degradierte, nur zu enge Grenzen gezogen. Die wider alles Recht geschmälerte Lebensgrundlage des deutschen Volkes war zu eng, als daß sie eine volle Entfaltung seiner Kräfte, insbesondere auch einen durchgreifenden Erfolg der erstrebten Neubildung dörflicher Kultur gestattet hätte. Der dem deutschen Volke aufgezwungene Existenzkampf hat — wider den Willen seiner Urheber — erst die Möglichkeit eröffnet, auch an diese Aufgabe mit ganzer Kraft heranzugehen. Gewiß lassen sich die weitausgreifenden Pläne zur Verwirklichung dieser Aufgabe erst nach dem Kriege durchführen. Aber über ihre grundsätzliche Ausrichtung ist schon heute Klarheit notwendig Wie jeder deutsche Soldat, so muß auch der deutsche Landmann an der Front, wie alle Schaffenden in der Heimat, so muß auch das deutsche Landvolk wissen, daß der dem deutschen Volke aufgezwungene Existenzkampf schlechthin um alle Güter geht, die das Leben lebenswert machen.



Neben dieser grundsätzlichen Klarheit gibt es im Rahmen der kriegsbedingten Möglichkeiten eine Reihe kultureller Aufgaben, die schon heute auf dem Lande durchgeführt werden können und müssen. Das vorliegende Heft widmet gerade diesen Aufgaben seine besondere Aufmerksamkeit, nachdem die grundsätzlichen Fragen schon mehrfach behandelt worden sind, so vor allem in den Aufsätzen von Friedrich Rehm „Die Träger der Neubildung dörflicher Kultur", Hans Lorenzen „Erziehung zu bäuerlichem Selbstbewußtsein und Heimatstolz", Alf Mühlholm „Der Dorfgemeinschaftsabend im Kriege", Alwin Rüffer „Vom dörflichen Feierabend". Der dem deutschen Volke aufgezwungene Existenzkampf hängt nicht nur von der militärischen und wirtschaftlichen Widerstandskraft, sondern im gleichen Maße auch von der seelischen Stärke des deutschen Volkes ab. So gesehen ist die Dorfkulturarbeit während des Krieges eine Teilaufgabe der Totalmobilmachung des deutschen Volkes und daher kriegsentscheidend. Ebenso wie die kulturelle Betreuung der Soldaten und Rüstungsarbeiter als ein selbstverständliches Gebot deutscher Kriegführung erkannt ist, ebenso gilt dies auch von dem für die Ernährungssicherung verantwortlichen Landvolk.

Jede dieser drei Teilaufgaben der seelisch-geistigen Rückenstärkung unseres Volkes hat, je nach den Lebensbedingungen der Betreuten, ihre eigenen Gesetze. Dem deutschen Landvolk wäre wenig geholfen, wollte man es mit den Abfallprodukten städtischer Zivilisation beglücken. Nur wenn es gelingt, seine eingeborenen Eigenwerte zu aktivieren, wird es auch gelingen, seine Eigenkraft voll zur Entfaltung zu bringen. Von dieser Erkenntnis sind alle Aufsätze dieses Heftes durchdrungen, alle darin behandelten Einzelmaßnahmen diktiert. Diese Betonung der Eigenart der Kulturarbeit auf dem Lande entspringt ebensowenig einer Tendenz zur Absonderung wie die Erkenntnis der bei der kulturellen Betreuung der Soldaten und Arbeiter gegebenen besonderen Aufgaben. Es handelt sich dabei nicht um Unterschiede der Wesensart, sondern der Lebensformen. Auf der Mannigfaltigkeit dieser Lebensformen beruht nicht zuletzt der Reichtum deutscher Kultur. Jede diese Verschiedenheit mißachtende Gleichmacherei ist im tiefsten Grunde kulturfeindlich. Nur bei kraftvoller Eigenwüchsigkeit der mannigfaltigen deutschen Lebensformen ist eine gegenseitige Befruchtung und Bereicherung denkbar, kommt jene Harmonie der Kräfte und Leistungen zustande, auf der jede echte Kultur beruht; denn Harmonie bedeutet ja nicht Gleichklang, sondern Zusammenklang vieler Töne.

Dieser Zusammenklang aber wird dadurch gewährleistet, daß die NSDAP. mit der gesamten Kulturarbeit auch die Kulturarbeit auf dem Lande als eine der wichtigsten Aufgaben deutscher Menschenführung zu ihrer ureigenen Sache gemacht hat. Auch davon legt dieses Heft eindringlich Zeugnis ab. Wenn in der Vergangenheit die Verschiedenheit der Lebensformen des deutschen Volkes vielfach zu einer die Volkseinheit gefährdenden Gegensätzlichkeit geführt hat, so beruhte diese Tatsache in erster Linie auf dem Fehlen einer weltanschaulichen Führungsmacht, die stark genug gewesen wäre, die überströmende Fülle der deutschen Kräfte zu einer Einheit zusammenzufassen, die jedem das Seine gab. Dieser Mangel war auch die Hauptursache der verderblichen Entfremdung zwischen Land und Stadt im Laufe des 19. Jahrhunderts. Daß der Liberalismus in dieser Beziehung völlig versagt hat, ist das schärfste Kriterium an seinem Wirken. Die Legitimation des Nationalsozialismus als *die* weltanschauliche Führungsmacht des deutschen Volkes beruht nicht zuletzt auf der endlichen Überwindung des verhängnisvollen Gegensatzes zwischen Land und Stadt, und es bedeutet keine Minderung der Bedeutung dieser Tatsache, wenn man feststellt, daß es gilt, auf beiden Seiten noch hier und da die letzten Schlacken dieses unseligen liberalistischen Erbes abzustoßen. Dem Nationalsozialismus und *allein* dem Nationalsozialismus verdankt das deutsche Bauerntum die allgemeine Wiederanerkennung seiner schicksalbestimmenden Funktion im deutschen Volksleben. Diese Anerkennung in die Tat umzusetzen und so mitzuhelfen, die Kampfkraft des deutschen Volkes zur Unüberwindlichkeit zu steigern, ist die vornehmste Aufgabe der Kulturarbeit auf dem Lande.



FRIEDRICH REHM:

Die Träger der Neubildung dörflicher Kultur

Das deutsche Dorf steht heute am Ende eines über hundertjährigen kulturellen Niederganges. Die Gründe für diesen Verfall der bäuerlichen Kultur, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzte, sind vor allem im Liberalismus und dem mit ihm verbundenen Auflösungsprozeß aller artgemäßen und gebundenen Lebensformen zu suchen. Diese verhängnisvolle Entwicklung erfaßte damals nicht nur das Landvolk, sondern alle Stände des deutschen Volkes.

Die dörfliche Kultur und ihre Formen waren auch in den früheren Jahrhunderten nicht — wie man vielfach annimmt — völlig von der Entwicklung und Ausstrahlung der städtischen Kultur abgeschlossen, sondern sind von dort kommenden Anregungen und Einflüssen stets zugänglich gewesen. Damals hatte aber die dörfliche Kultur noch die Kraft des kulturellen An- und Ausgleiches. Sie wählte unter diesen Anregungen mit gesundem Empfinden nur das aus, was der bäuerlichen Art entsprach, formte es um, damit es sich sinnvoll in seine Welt einordnete.

Mit dem Aufkommen des Liberalismus ging dem einzelnen dörflichen Menschen und damit auch der Dorfgemeinschaft diese Fähigkeit, nur das für seine Lebensart Passende zu übernehmen, verloren. Man übernahm mit der Zeit alles kritik- und bedenkenlos, was aus der Stadt kam. Die liberalistische Lehre von der Minderwertigkeit und Zweitrangigkeit des bäuerlichen Lebens und der Arbeit am Boden beschleunigte diese Entwicklung. Der Bauer glaubte es schließlich selbst, was ihm der Liberalismus predigte, nämlich daß er überhaupt keine eigene Kultur besitze und nur eine primitive Vorstufe zur Stadt darstelle. Die Folge dieser Entwicklung war stellenweise die völlige Verstädterung des dörflichen Gemeinschaftslebens und das Verschwinden jeglichen kulturellen Eigenlebens in unseren Dörfern.

Die Neubildung der Dorfkultur kann heute nicht durch die Rückkehr zu den alten einst gültigen Formen erfolgen. Das soll nicht bedeuten, daß wir die wertvollen arteigenen Überlieferungen des bäuerlichen Gemeinschaftslebens achtlos beiseiteschieben. Wir stehen aber heute inmitten einer grundlegenden Wandlung des dörflichen Lebens in seiner Gesamtheit, die ihren Ausdruck in der Ablösung der alten bäuerlichen Lebensformen und im Suchen nach neuen Formen findet. Die einstige Verkehrsferne und Abgeschlossenheit des dörflichen Lebens und sein ausgeprägtes Gemeinschaftsbewußtsein sind der Entwicklung zum Opfer gefallen. Es muß heute auf völlig neuer Grundlage begonnen werden, denn sowohl das heutige Dorf im Altreich als auch das zukünftige Neubauerndorf im deutschen Osten werden stärksten Einflüssen von außen her ausgesetzt sein. Eine entscheidende Aufgabe für die Formung eines neuen Gemeinschaftsbewußtseins, das eine der Vorbedingungen für die Entstehung einer neuen artgemäßen Dorfkultur bildet, ist deshalb die Abwehr aller die Neubildung eines dörflichen Gemeinschaftslebens störenden Einflüsse.

Neben der Weckung eines neuen Gemeinschaftsgeistes im deutschen Dorf ist eine ganz entscheidende Voraussetzung die Wachrufung und Stärkung des bäuerlichen Selbstbewußtseins und Vertrauens auf die eigene kulturelle Leistung. Der deutsche Bauer hat heute in wirtschaftlicher Hinsicht vielfach wieder den berechtigten Stolz auf seine Leistung und kriegsentscheidende Bedeutung als

Jugend. Sie wird **immer der beste Stoßtrupp** sein, den der Hoheitsträger dort vorschickt, wo ein Ort ganz erstickt zu sein scheint unter dem Zeitschutt, mit dem vergangene Jahrzehnte ihn belastet haben. Er wird das der Jugend nicht befehlsgemäß auftragen, sondern sie dafür begeistern, indem er die Größe der Aufgabe weist und zeigt, was es heißt, Menschenherzen wieder zum Schönen aufzuwecken und Menschenseelen wieder zum Singen und zum Klingen zu bringen."

Die Hitler-Jugend ist meist die einzige Gliederung der Partei, die in den Dörfern noch zahlenmäßig am stärksten vertreten ist und mit ihren Sing- und Spielscharen bei allen Feiern der Ortsgruppe im Ablauf des nationalsozialistischen Jahres, bei den Lebensfeiern, bei Dorfgemeinschaftsabenden u. ä. heute die Hauptlast der Ausgestaltung dieser Veranstaltungen trägt. Das Kulturamt der Reichsjugendführung führte zur Aktivierung der Dorfkulturarbeit kürzlich in allen Gebieten eigene Lager durch, bei denen vor allem die Förderung der Lied- und Musikarbeit in unseren Dörfern im Mittelpunkt stand.

Ein Arbeitsabkommen mit der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes der weiblichen Jugend regelt im einzelnen die Einsatzmöglichkeiten der Arbeitsmaiden in der Dorfkulturarbeit. Hierbei haben die Arbeitsdienstlager der männlichen und weiblichen Jugend die Möglichkeit, das Gemeinschaftsleben des Dorfes mitzugestalten. Dieser Einsatz erfährt vor allem im Kriege größte Intensivierung, da in manchen Dörfern das Lager oft der alleinige Träger des kulturellen Lebens ist. Mitwirkung und Ausgestaltung der Feste und Feiern im Jahreslauf, Durchführung von Dorfgemeinschaftsabenden, Kinderfesten und Dorftagen stehen hier im Vordergrund der kulturellen Mitarbeit. Eine neue Veranstaltungsform, die besonders erwähnenswert erscheint, ist der sogenannte Lagernachmittag, zu dem alle Bäuerinnen und Landfrauen ins Arbeitsdienstlager kommen, um mit den Maiden gemeinsam Fragen des täglichen Lebens zu besprechen. Die Frauen des Dorfes erhalten hier neben praktischen Anregungen für Haus und Hof auch den ausführlichen politischen Zeitungs- und Lagebericht. Es werden gemeinsam Lieder gesungen, Märchenspiele und Scharaden gezeigt. Die Lager verfügen alle über große, zeitgemäß und unserem Stilempfinden entsprechend eingerichtete Gemeinschaftsräume, wodurch unbewußt auch die Fragen der Erneuerung der dörflichen Wohnkultur mitanklingen.

In ähnlicher Weise wurde mit dem Reichserziehungsministerium in einer Vereinbarung der Einsatz der Landjahrlager bei der Aktivierung des Gemeinschaftslebens derjenigen Dörfer, die über solche Lager verfügen, festgelegt. Das Landjahr hat sich die Aufgabe gestellt, in den von ihm in Lagern erfaßten Jungen und Mädel jenen Stolz und jenes Selbstbewußtsein zu wecken, die sie für eine artgemäße Gestaltung ihres künftigen Lebens auf dem Lande brauchen.

Dies gilt in erster Linie für die seit einigen Jahren auch aus den Reihen der Landjugend in den Landjahrlagern erfaßten Jugendlichen. Da das Landjahr diese Jugendlichen nur in Lagern ihrer Heimatlandschaft erzieht, ist ein Hineinwachsen und Verwurzeln in Wesen und Eigenart der Heimat möglich. Neben der Pflege der Musik, des Liedes, des Tanzes und des Volksspieles im Lager selbst nehmen auch die Landjahrlager stärksten Einfluß auf das Gemeinschaftsleben des Dorfes. Das Mitleben in der Dorfgemeinschaft ist gerade einer der wichtigsten Faktoren der Erziehungsarbeit des Landjahres. Diese Mitarbeit erstreckt sich nicht nur auf die Teilnahme an Festen und Feiern des Dorfes, den Dorfgemeinschaftsabenden, sondern oft auch auf die Gestaltung des Dorfbildes, des einzelnen Bauernhauses und des Bauerngartens. Für die Aufgaben der Dorfentschandelung und -verschönerung, das Pflanzen von Bäumen und Hecken können die Jungen und Mädel schnell begeistert werden. Der Lagergarten ist immer ein mustergültiger Bauerngarten, in dem sich auch die Menschen des Dorfes Anregungen holen können. Die Landjahrlager arbeiten in vielen Fällen auch an der Zusammenstellung des Dorfbuches mit und tragen auf den ihnen naheliegenden Stoffgebieten das Material dazu zusammen.

Die Kulturarbeit der NS.-Frauenschaft auf dem Lande ist gemäß ihrer fraulichen Aufgabenstellung in erster Linie auf die Fragen der Heimgestaltung, der



Schaffung einer neuen bäuerlichen Kleidung für den Festtag und den Alltag, sowie auf die Gestaltung des dörflichen Familienlebens ausgerichtet. Den Bestrebungen für die Entwicklung einer neuen bäuerlichen Wohnkultur sind zwar im Kriege gewisse Grenzen gesetzt, dies kann aber nicht daran hindern, in dieser Richtung aufklärend und geschmackerziehend weiterzuarbeiten. Das gleiche gilt für die Schaffung einer bodenständigen Kleidung, die einst eines der wesentlichsten Mittel für die Bindung des Menschen an Heimat und Hof sein wird. Diese neue Kleidung kann dort, wo keine Überlieferungen mehr vorhanden sind, in erster Linie aus der bäuerlichen Hausfleiß- und Webarbeit heraus entwickelt werden. In den Webschulen und Webstuben wird diese Aufgabe auch im Kriege weitergeführt.

Eine nicht unwesentliche kulturelle Aufgabe haben im Rahmen der von der Partei in die Wege geleiteten Aktivierung der Dorfkulturarbeit auch die Kindertagesstätten und Erntekindergärten der NS.-Volkswohlfahrt auf den Dörfern. Der Erntekindergarten hat sich heute bereits das kleinste Dorf erobert und ist von dort nicht mehr wegzudenken. Er erfüllt eine zweifache Aufgabe, indem er einerseits die Landfrauen frei macht für ihre verantwortungsvolle Kriegsarbeit in Haus, Hof und Feld, andererseits die ihm anvertrauten deutschen Kinder zu körperlich und geistig gesunden und tüchtigen Menschen erzieht. Die Beeinflussung der Kinder erstreckt sich in großem Umfange gerade auf die kulturellen Bereiche. Der Geschmack der Kinder wird unbewußt durch die Raumgestaltung der Kindergärten gelenkt. Weitere Erziehungsmöglichkeiten bildet das Spielzeug, das heute meistenteils sogar durch die Kindergärtnerinnen gemeinsam mit den Kindern aus Naturmaterial hergestellt wird. Deutsches Volksgut in Märchen und Sage, in Kinderreimen und Kinderliedern kann hier in ursprünglicher Frische an die unverbildeten Kinder herangetragen werden und schon im Vorschulalter den Grund für die Liebe zu unserem Brauchtum legen. Die Bräuche des Jahreslaufes bilden wertvolle Ansatzpunkte für die kulturelle Arbeit der Kindergärtnerinnen. Ihre Arbeit wirkt sich lezten Endes befruchtend auf die künftige Lebensgestaltung der dörflichen Familien aus.

Besonders ausschlaggebend für die Gestaltung des dörflichen Gemeinschaftslebens sind von jeher die sogenannten volkskulturellen Gemeinschaften gewesen, die sich auf freiwilliger Grundlage mit der Pflege von Musik, Gesang, Volksspiel, Volkstanz, Trachtenarbeit, Volkskunst und Schützenwesen befassen.

Durch eine Anordnung von Reichsminister Dr. Goebbels sind alle Spitzenverbände der volkskulturellen Gemeinschaften im Nationalsozialistischen Volkskulturwerk zusammengefaßt worden. Die Aufgabe des NS.-Kulturwerkes ist die einheitliche kulturpolitische Ausrichtung der volkskulturellen Gemeinschaften und ihr Einsatz in der Feiergestaltung der Partei und ihrer Gliederungen. Die ländlichen Vereine, in denen sich Volksgenossen freiwillig zusammenfinden, um gemeinsam zu singen, zu musizieren, Theater zu spielen, müssen heute dazu bewegt werden, ihre Liebhabereien und deren Leistungen in den Dienst der Dorfgemeinschaft zu stellen. Dadurch werden einerseits diese volkskulturellen Gemeinschaften wieder einen weiten Wirkungsbereich und damit neue Lebensberechtigung erhalten, andererseits die Dorfgemeinschaft und ihre Gemeinschaftspflege eine wertvolle Bereicherung erfahren.

Es konnte hier nur ein kurzer Ausschnitt aus der Aufgabenstellung der einzelnen Gliederungen und Verbände der NSDAP. im Rahmen der Aktivierung der Dorfkulturarbeit gegeben werden. Die Hauptaufgabe aller kulturpflegerischen Arbeit am Landvolk ist die Weckung jener körperlichen, geistigen und seelischen Anlagen, die in jedem dörflichen Menschen im gleichen, oft aber in größerem Maße wie im Stadtmenschen schlummern. Die Entfaltung dieser bisher unentwickelten Anlagen wird den dörflichen Menschen befähigen, selbst wieder Träger und Förderer seines Kulturlebens zu werden.

Das große Ziel muß sein, über die eigene Kulturwerdung des Landvolkes hinaus in ihm ein neues kulturelles Sendungsbewußtsein zu wecken, so daß einst vom Bauerntum ein neuer kultureller Impuls ausgeht, der die gesamte deutsche Volkskultur einmal entscheidend bestimmt und befruchtet.

HANS LORENZEN:

Erziehung zu bäuerlichem Selbstbewußtsein und Heimatstolz

Der Krieg im Osten und die Arbeit an der Erschließung dieses Raumes für das Reich und für Europa hat uns den Bolschewismus in seiner ganzen Konsequenz und in seinen Auswirkungen erkennen lassen. Wir haben erlebt und gesehen, wie hier im Osten der Versuch unternommen wurde, ein erdachtes System ohne Rücksicht auf alle vorhandenen Gegebenheiten zu verwirklichen und wie Mensch, Dorf, Landschaft, kurz alle natürlichen Ordnungen und Schöpfungen zugunsten dieses Systems vergewaltigt, zerstört oder vernichtet wurden. Um so klarer ist uns durch diese Erlebnisse die Aufgabe geworden, die wir in der radikalen Verwirklichung unserer nationalsozialistischen Weltanschauung gerade in der Gestaltung des deutschen Dorfes, in der Erziehung des gesamten Volkes und vor allem des Landvolkes zu einer sinnvollen Erfüllung der Lebensgesetze, zu einer natürlichen Lebensgestaltung und zu einer lebensbejahenden Weltanschauung zu erfüllen haben. Wir müssen klar erkennen, daß wir in diesem Kriege das Leben schlechthin verteidigen gegen die Kräfte, die es vernichten oder an seiner Entfaltung hindern wollen; nicht nur unseren Lebensunterhalt, unseren Lebensraum, sondern unser, unserer Familien, unserer Dörfer und unserer Heimat Leben überhaupt. Es geht darum, ob unser Volk, ob auch Europa nach dem ihm innewohnenden natürlichen Gesetz sich entfalten und entwickeln kann und wird, oder ob es auch von jenem System erdrückt und vernichtet wird. Es geht damit um alles, was an lebendiger Erbschaft aus Jahrtausenden auf uns gekommen und in und um uns wirksam ist und das wir in unserer Leistung sauber und klar, rein und wahr zu verwirklichen haben.

Wir wollen nicht eine vergangene Welt wiederherstellen, die durch ihre Fehler und inneren Widersprüche die Keime zu diesem Kampf in sich trug und die es nicht fertigbrachte, das Leben der Menschen und Völker zu sichern und zu fördern. Wir wollen jedoch aus diesem Geist, der auch alle wahrhaft großen Leistungen der Vergangenheit schuf, das Reich und Europa so gestalten, wie es sein natürliches Gesetz erfordert. Die Wiederherstellung einer gesunden Struktur unseres deutschen Volkes und damit eine wesentliche Stärkung seiner ländlich-bäuerlichen Grundlage wird dazu unerläßlich sein. Wir wissen, daß uns der Raum des Ostens die Möglichkeit gibt, jene große Bereinigung vorzunehmen, durch die im Altreich und im Gebiet der neuen deutschen Besiedlung gesunde Höfe und Dörfer für alle Bauern und Landmenschen entstehen werden, und wir wissen auch, daß diese Höfe nicht Fabriken für landwirtschaftliche Erzeugnisse, sondern Heimat gesunder und zahlreicher zukünftiger Geschlechter werden müssen. Die Planungen für diese großen Aufgaben, die nach dem Kriege auf uns warten, lassen erkennen, daß die dort entstehenden deutschen Dörfer lebendige, organische Einheiten und nicht abstrakt konstruierte Gebilde sein werden. Uns bleibt aber noch die schwerste aller Aufgaben in diesem Rahmen: die Menschen so zu erziehen und für ihre hohe deutsche Sendung bereitzumachen, daß sie aus Überzeugung, Haltung und eigenem Wollen zu ihrer Aufgabe stehen. Das gilt für das gesamte deutsche Landvolk, denn in allen Gauen des Reiches ist durch die Entwicklung der letzten hundert Jahre die bäuerlich-dörfliche Lebensform erschüttert worden. Wir haben also durch unsere Erziehungs- und Bildungsarbeit auf dem Lande das Landvolk wieder zur inneren Bejahung seiner Aufgabe und seines Lebens zu führen, die früher einmal als selbstverständlicher Besitz vorhanden war, die aber dann in der Zeit der Industrialisierung und Verstädterung des deutschen Geistes und Lebens in zunehmendem Maße verlorenging. *Nur wenn der Bauer aus innerster, überzeugter Bejahung selbst Bauer sein will, wenn er nicht mehr nach der Stadt schielt, die Städter beneidet und den Weg in die Stadt gar als einen Aufstieg ansieht, wird er wieder fest auf seinem Hof und in seinem Dorf wurzeln.*

Daß, um eine solche Haltung zu erziehen, erst alle tatsächlichen Bevorzugungen der Stadt gegenüber dem Land ausgeglichen werden müssen, daß die Unterbewertung der bäuerlichen Arbeit beseitigt sein muß und daß der Landmensch sich in keiner Hinsicht dem Städter gegenüber noch benachteiligt sehen darf, ist selbstverständlich. Daß ein solcher Ausgleich nicht dadurch geschehen kann, daß die Stadt mit ihren vielfachen „Errungenschaften" einfach aufs Dorf hinausgebracht wird, ist ebenso klar. Das Dorf kann von den in der Stadt entwickelten Gütern der modernen Technik und Zivilisation nur das ihm Nützliche, und das in der ihm



Ländliche Wohnkultur

Sparsame Ausstattung mit edlem Hausrat in handwerksgerechter Ausführung gab dem Wohnraum unserer bäuerlichen Vorfahren in Norddeutschland Würde und Behaglichkeit (Bild oben). — Auch in den bescheiden eingerichteten Stuben unserer Bergbauern stoßen wir auf die gleiche Wohnlichkeit (Bild rechts)

Zwei Beispiele neuer bäuerlicher Wohngesittung aus Westdeutschland. Das obere Bild gibt einen Einblick in eine Wohnküche mit gut belichtetem Eßplatz. Beim unteren Bilde erbringen die Einbauschränke größeren Wohnraum. Die auf Rahmen und Füllung gearbeiteten Schränke zeugen ebenso wie Tisch und Stühle von handwerklich guter Arbeit

Die Wandvertäfelung in der elsässischen Bauernstube nimmt Uhr und Wandschrank auf. Der vom Wohnraum abgetrennte Alkoven hat noch ein besonderes Fenster, das dem engen Schlafraum genügend Luft und Sonne gibt (Bild oben). — Wohndiele in einem mährischen Bauernhaus im Bezirk Altenberg. Das Bild spiegelt wahren Hausfrieden wider (Bild unten)

Gutes Beispiel einer ländlichen Gaststätte in Pommern (Bild oben). — Das untere Bild stellt die zum Gemeinschaftsraum umgestaltete Diele eines niedersächsischen Bauernhauses dar

gemäßen Form, übernehmen und einsetzen. Eine Modernisierung der ländlichen Arbeit und die Zivilisierung mancher Bereiche des ländlichen Lebens ist notwendig, gleichgültig, ob wir sie begrüßen oder nicht. Es kommt nur darauf an, daß zugunsten der Mechanisierung und Technisierung der landwirtschaftlichen Arbeit nicht der Mensch selbst geopfert wird, wie es in den Kolchosen des Bolschewismus und auf den amerikanischen Farmen der Fall ist.

Den selbstbewußten, heimatverbundenen und aufgeschlossenen Landmenschen zu erziehen, das ist die Aufgabe aller Erziehungskräfte auf dem Lande. Entscheidend für den Verfall des dörflichen Lebens, vor allem auf den Gebieten der kulturellen Gestaltung, war der Verlust des bäuerlichen Selbstbewußtseins, des Vertrauens und des Stolzes auf die eigene Leistung in Überlieferung und gegenwärtigem Schaffen. Unter dem Einfluß der allgemeinen Meinung hielt schließlich auch der Landmensch selbst die städtischen Zivilisationsformen in der Lebensgestaltung für überlegen und meinte, das Dorf als schöpferische Gestaltungskraft sei für immer preisgegeben. Denn was aus der Stadt kam, war feiner, moderner als das aus dem eigenen Hof und im Dorf Überlieferte. Wenn man zeitgemäß sein wollte, so mußte man sich dieser städtischen Welt anschließen. Diese geistige Verstädterung geht überall der Landflucht vorauf, sie hat auch viel weitere Kreise des Bauerntums und Landvolks erfaßt, als es die Landflucht selbst bisher konnte. Sie zu überwinden muß auch eine vordringliche Aufgabe dörflicher Erziehungsarbeit sein. Es gilt also, ein gesundes und berechtigtes Selbstbewußtsein im Landmenschen wieder zu wecken.

Das kann nun nicht nur dadurch geschehen, daß dem Landvolk immer wieder erzählt wird, ein wie wichtiger Bestandteil des Gesamtvolkes es sei, daß von ihm alles abhänge und daß es als Bluts- und Lebensquell der Nation eine besondere Stellung einnehmen müsse. Ein Selbstbewußtsein kann nur dann vorhanden sein, wenn es Inhalt und damit Berechtigung hat, wenn dem Menschen selbst bewußt ist, worauf es sich gründet. Es kommt also darauf an, die eigenen Leistungen und die der Väter und Vorväter zunächst einmal herauszuarbeiten, bewußt zu machen und in ihrer Bedeutung herauszustellen. Wohl soll dabei auch die allgemeine germanische und deutsche Leistung im Laufe der Geschichte betrachtet werden, aber viel wichtiger ist es noch, daß dem Landmenschen zunächst die Leistungen seiner engeren Heimat, seines eigenen Dorfes und seiner Sippe bekannt werden. Gerade der Stolz auf den eigenen Hof, das Dorf und die Heimat, auf die Leistungen im Laufe der Jahrhunderte und auch in der Gegenwart ist Grundlage eines berechtigten Selbstbewußtseins, das wiederum die Voraussetzung zu neuem Eigenschaffen ist. Dadurch wird dann auch die Sicherheit im Urteil und in der Entscheidung für das Eigene, Art- und Wesensgemäße wieder herbeigeführt.

In der vom Deutschen Volksbildungswerk seit etwa fünf Jahren in vielen deutschen Dörfern angeregten und gelenkten Arbeit am „Dorfbuch" ist in größerem Ausmaß versucht worden, diesen Weg der erzieherischen Arbeit auf der Grundlage der Heimatkunde zu gehen. Durch die Erarbeitung des heimatlichen Stoffes auf allen Gebieten des dörflichen Lebens wird zunächst die Voraussetzung für eine Erziehung aus der Heimat und zur Heimat geschaffen. Es wird die Schönheit der engeren Heimat, des Dorfes und seiner Landschaft gezeigt, es werden auch die Schäden und Verfallserscheinungen aufgedeckt. Es wird der Geschichte der Dörfer von der frühesten Zeit bis in die Gegenwart nachgegangen und damit die Kraft und Leistung erkannt, die die dörflichen Menschen im Kampf um ihren Bestand und für die fortschreitende Kultivierung des Bodens und die Steigerung seiner Erträge aufbrachten. Es wird der Mensch in seiner biologischen Leistung, in seiner Art und Haltung betrachtet, um daraus die Folgerungen für die Notwendigkeiten der Gegenwart ziehen zu können. Es wird der Blick auf die wirtschaftlichen Verhältnisse, auf die Verteilung des Bodens im Dorf, auf die landwirtschaftliche Erzeugung früher und heute gelenkt und dabei wieder festgestellt, was gesund und was ungesund ist und was von den Menschen des Dorfes bis heute geleistet wurde. Schließlich und nicht zuletzt wird das kulturelle Überlieferungsgut, wie es heute noch lebendig ist und wie es einmal lebendig war, dargestellt und, wenn notwendig, der Vergangenheit entrissen, denn gerade auf diesem Gebiet traute sich in den letzten Jahren der Landmensch kaum noch eigene Leistungen zu, weil er meinte, er sei ihrer nicht fähig.

Gerade in der jetzigen Zeit des Krieges hat die Dorfbucharbeit ihre besondere Bedeutung: Im Dorfbuch wird das gegenwärtige Geschehen in seiner vielfältigen Auswirkung auf das Dorf aufgezeichnet. Die wirtschaftliche Leistung des Dorfes in der Front der Heimat, die gesteigerte Erzeugung landwirtschaftlicher Güter und ihre Ablieferung, die erhöhte Arbeitsleistung trotz der Verminderung der Zahl der Kräfte, die große Leistung der Frau, die neben ihren Aufgaben als Mutter auch noch die ihres eingerückten Mannes im Betrieb erfüllt, werden festgehalten, damit spätere Generationen von diesem Beitrag ihrer Eltern im Kriege wissen, und auch davon, wie die Dorfgemeinschaft in dieser Zeit zusammenstand. Vor allem aber berichtet das Dorfbuch von dem, was die Menschen des Dorfes an der Front der Waffen leisten. Es nimmt die Erzählungen der Soldaten von ihren Kämpfen auf und würdigt ihren Einsatz. Es ehrt das Andenken an die Gefallenen, denen es Ehrenblätter widmet. Es verzeichnet ihren

Lebensweg, besonders ihren Einsatz im Kriege, damit ihr Vorbild in alle Zukunft als Beispiel höchsten Opfers für Volk und Heimat lebendig bleibe und alle, die nach uns kommen, zur höchsten Pflicht mahnt. Jedoch auch die Gegenwärtigen werden sich an der Darstellung im Dorfbuch erst ihrer eigenen Leistung im Kriege ganz bewußt und erkennen ihre Bedeutung.

Die Arbeit am Dorfbuch darf niemals als Selbstzweck angesehen werden. Mit einem schön gestalteten und bearbeiteten Buch ist es nicht getan, sondern damit ist erst die Voraussetzung für die aus ihm erwachsende Erziehungsarbeit gegeben. Eben das war ja der Mangel fast aller heimatkundlichen Arbeit, wie wir sie in den vergangenen Jahrzehnten überall in unseren Gauen beobachten konnten. Es gab eine große Anzahl heimatkundlicher Sammler, die eine Fülle von Material — ja auch oft wahllos alles, was alt genug war — zusammentrugen, um es in Büchern, Sammlungen oder Museen aufzubewahren. Und sie meinten, damit sei dieses Volksgut gerettet. Das einzelne Stück konnten sie zwar vor der Vernichtung bewahren und uns damit manchen wertvollen Zeugen deutschen Volksgutes aus vergangener Zeit erhalten. Jedoch jene Gesinnung und Haltung, aus der solche Leistungen erwuchsen, konnten sie nicht wiedererwecken und bemühten sich auch kaum darum. Allein das kann jedoch der Sinn unserer heimatkundlichen Arbeit sein, daß durch sie wieder jene bäuerliche Grundhaltung miterzeugt wird, aus der heraus dann eine wahrhaft echte dörfliche Lebensgestaltung wieder möglich und selbstverständlich werden kann. *Die Auswertung des im Dorfbuch gesammelten und erarbeiteten Stoffes in der dörflichen Erziehungs- und Kulturarbeit gibt der gesamten heimatkundlichen Arbeit erst ihren Sinn.*

Diese Auswertung geschieht auf verschiedene Weise, für die Jugend ebenso wie für die Erwachsenen. Zunächst erhält die Schule durch das Dorfbuch den für einen heimat- und dorfgebundenen Unterricht erforderlichen heimatkundlichen Stoff, an dem es bisher immer mangelte. Für die weitere Heimat, den Gau, gab es wohl die gedruckten Unterrichtsgrundlagen, für das Dorf, d. h. für den Raum, den jedes Kind als engste Heimat selbst überblickt, dagegen nur selten. Es muß aber jeder Unterricht in der Landschule, der geschichtliche, der erdkundliche, der naturkundliche und der Deutschunterricht, ja sogar das Rechnen, von den heimatlichen Gegebenheiten ausgehen, um dann von dieser festen und sicheren Grundlage aus zu umfassenden und allgemeineren Betrachtungen von Gau und Volk ausgeweitet zu werden.

Der mit dem Stoff aus dem Dorfbuch gestaltete Dorfabend macht die ganze Dorfgemeinschaft mit Geschichte und Überlieferung des Dorfes bekannt, indem irgendein Teilgebiet aus der Fülle des Materials behandelt wird. Das kann in Form von Vorträgen der Dorfbuchbearbeiter oder in Berichten einzelner Mitarbeiter geschehen, und es kann dabei ebenso über die wirtschaftlichen oder biologischen Verhältnisse im Dorf gesprochen werden, wie die im Dorfe noch lebendigen oder lebendig gewesenen Märchen und andere Geschichten erzählt werden können. Jetzt im Kriege wird das Erleben der Soldaten des Dorfes an den Fronten, in eigenen Berichten oder in ihren Briefen dargestellt, meist im Mittelpunkt solcher Dorfabende stehen, oder aber auch ein Dorf gibt sich Rechenschaft über den Beitrag, den es im wirtschaftlichen Einsatz für den Krieg leistet.

Eine mit großem Erfolg in manchen Dörfern angewandte Form der Auswertung des heimatkundlichen Stoffes ist die Heimatschau. Sie ist gleichsam das ausstellungsmäßig anschaulich gestaltete, aufgeschlagene Dorfbuch. Als dauernde Schau in einer Stube der Schule oder des Dorfhauses untergebracht — unter günstigen Verhältnissen stehen ihr sogar mehrere Räume oder ein kleines Haus zur Verfügung —, enthält sie in einem Grundstock von ausgewählten Zeugen der dörflichen Vergangenheit frühgeschichtliche Funde, heute nicht mehr übliche Geräte der Bauern und Handwerker, wertvollen Hausrat und Güter der Volkskunst. Sie darf jedoch keine verstaubte Raritätensammlung werden, darf deshalb nur bezeichnende Beispiele für alle Gebiete bringen und nicht jeden Gegenstand aufbewahren, nur weil er alt ist. Alles muß in Zusammenhang gebracht und durch Bilder, Karten und anschauliche Darstellungen zeitnah und überzeugend gestaltet werden. Einzelne Teile der Schau werden unter bestimmte Gedanken gestellt und wechseln. Da können dann auch Gegenstände, die sonst in den einzelnen Familien bleiben, einmal unter bestimmten Leitgedanken zusammengestellt und der ganzen Dorfgemeinschaft als Ausstellung zugänglich gemacht werden. Immer kommt es dabei darauf an, den Landmenschen davon zu überzeugen, wie schön, wie reich und wie wichtig sein Dorf und seine Heimat im großen Zusammenhang sind.

In manchen Dörfern ist man sogar zur Darstellung von aktuellen Themen des dörflichen Lebens, wie sie aus dem Dorfbuch erarbeitet werden, in Wandzeitungen gekommen. Da wird in einer Karte der Weg eines Soldaten aus dem Dorf in diesem Kriege eingezeichnet und damit jedem die große Leistung eindrucksvoll bewußt gemacht; da werden die Milcherzeugung eines Dorfes oder die Getreideerträge eines Jahres im Schaubild gezeigt und den entsprechenden Zahlen des Reiches gegenübergestellt; da werden die Geburtenzahlen dieses Krieges mit denen des vorigen verglichen, oder es wird auch einmal gezeigt, wieviel Bezugscheine einzelner Waren im Kriege für das Dorf schon ausgegeben wurden. Wenn dann der Bauer oder ein anderer Dorfbewohner am Bürgermeisteramt, oder wo es sonst sei, diese Ta-

fel aufgehängt findet, so kann er sich selbst davon überzeugen, wie die Leistung des Dorfes dasteht.

Bei all dieser erzieherischen Auswertung des heimatlichen Stoffes kommt es nun darauf an, nicht nur den Blick des Menschen in die Heimat und das Dorf zu vertiefen, sondern ihn zugleich zu weiten in die größeren Zusammenhänge von Gau und Reich. Wir wollen ja nicht dem Landvolk den Gesichtskreis verengen, wollen nicht einem beschränkten Kirchturmsblick das Wort reden, sondern auch den Landmenschen immer wieder hinausführen in seine große und schöne Heimat Großdeutschland. Aber man kann „das große Vaterland nicht lieben, wenn man die kleine Heimat nicht im Herzen trägt". Aufgeschlossen und offen soll der Landmensch sein großes Volk und Reich in sich aufnehmen und ihm verbunden sein, er muß aber sicher, selbstbewußt und stolz in der Liebe zu seiner engeren Heimat stehen. Er soll die großen Aufgaben sehen und kennen, die ihm besonders in der künftigen Zeit im Rahmen des Gesamtvolkes aufgegeben sind. Aber nur, wer Heimat hat und in ihr wurzelt, kann auch neue Heimat schaffen und gestalten. Darauf kommt es aber an, daß die deutschen Dörfer in den neuen und alten Gebieten wieder Heimat deutscher Geschlechter werden und nicht Fabriken für Getreide, Fett oder Fleisch.

Wir wissen, daß wir zu diesem Ziel nicht durch mechanische Organisation, durch bloße Anordnungen oder auch durch eine kulturelle Betriebmacherei kommen können. Es ist auch gar nicht entscheidend, ob der Landmensch an dieser oder jener kulturellen Veranstaltung auch teilnimmt, und sei sie noch so wertvoll. Das echte dörfliche Gemeinschaftsleben, die wahre bäuerliche Lebensgestaltung, kann nur im Dorfe selbst wachsen und muß vom Landvolk selbst getragen werden. Alles andere kann nur zusätzlich sein. Es ist also die große Erziehungsaufgabe der Partei (und aller anderen im Dorfe wirkenden Kräfte), die starke und echte Gesinnung und Haltung im Landvolk wieder zu wecken, die immer bäuerlichen Geistes war und die sich nicht durch falschen Glanz und fremde Einflüsse beirren läßt. Zu solcher Haltung muß das Landvolk durch das Erlebnis ebenso hingeführt werden wie durch bewußtes Erkennen. Jene natürlich unbewußte Haltung, die von der städtischen „Aufklärung" heute noch unberührt ist, finden wir nur noch in wenigen abgelegenen Gebieten. Wir müssen heute fast überall im Reich mit dem Bauern rechnen, der das städtische Leben kennt, der auch als Soldat einen großen Teil Europas gesehen hat und mit offenen Augen in sein Dorf zurückkehrt. Er muß bewußt überzeugt werden, so daß er dann auch ganz bewußt zu seinem bäuerlichen Leben ja sagt. Und aus ganz bewußter Erkenntnis, die dann aus seiner natürlichen Art gestützt wird, wird er dann jenes biologisch, wirtschaftlich und seelisch gesunde und starke Dorf verwirklichen, ohne das unser Volk nicht leben und das Reich nicht bestehen kann.

Wie eine Architektur nur dann wirklich schön ist, wenn sie in organischem Zusammenhange mit der Natur des Landes steht, so kann Kleidung nur wirklich dann ästhetisch wirken, wenn sie aus den Verhältnissen heraus gewachsen ist. Deshalb wird alle Trachtenästhetik immer bei dem Arbeitskleide beginnen müssen, als bei dem Kleide, das sich am meisten den Anforderungen der Zweckmäßigkeit fügt, und in Wirklichkeit ist der Mensch stets im Arbeitskleide am schönsten, denn aller Schönheit erstes Erfordernis ist die Zweckmäßigkeit. Darum muß eine Festtracht, die Anspruch auf Schönheit machen will, eine umgewandelte Arbeitskleidung sein.

Hermann Löns



ALF MÜHLHOLM:

Der Dorfgemeinschaftsabend im Kriege

Schon lange vor dem Ausbruch dieses zweiten Weltkrieges sprach man vom totalen Krieg. Niemand ahnte aber, was sich hinter diesem schlagwortartigen Begriff alles verbarg. Niemand konnte erkennen, daß nicht nur die Mitbeteiligung aller Volksgenossen an der Kriegführung darin eingeschlossen sein, sondern daß darüber hinaus ein Krieg wie der heutige in die seelischen Bezirke der kleinsten Gemeinschaften und aller Einzelmenschen eingreifen werde. Wir wissen das heute alle. Unsere Volks- und Staatsführung hat das ebenso erkannt wie der einfachste Volksgenosse. Das ist aber neben der Überlegenheit unserer Waffen der ungeheure Vorsprung, den unsere Gegner nie einholen können, und wenn der Krieg noch so lange dauerte. Seine Wirkung ist aber erst in zweiter Linie wirtschaftlicher Natur. Vor allem sind es seelische Wirkungen, die von ihm in das Leben der dörflichen Gemeinschaft ausstrahlen. Die Organisation der Gemeinschaftsarbeit und Gemeinschaftshilfe, die Betreuung der Höfe, Landdienst und Ernteeinsatz sind uns heute weniger wirtschaftliche Gebote, sondern entspringen vielmehr einem neuen sozialistischen Denken. Wir können diese Tatsache als einen Erfolg unserer nationalsozialistischen Aufbauarbeit und unserer Erziehungsarbeit am deutschen Bauern buchen. Wir wissen genau den eigenen Standpunkt und erkennen, wo das Dorf in seiner geistigen Haltung heute steht. Wir erkennen aber auch die Gefahr, die die Länge des Krieges gerade für diese Haltung mit sich bringen kann. Das ist ja immer die Stärke des Nationalsozialisten gewesen, daß er nie die Klarheit des Denkens und des Urteils verloren hat. Wir sehen deshalb die Gefahr, die, aus wirtschaftlichen Bezirken kommend, die stärkste seelische Haltung unterhöhlen kann. Es darf deshalb nie dazu kommen, daß rein materialistisches Denken den bisherigen Erfolg unserer Erziehungsarbeit gefährdet. Diese Aufgabe kann vom Staat allein nie in vollem Umfange gelöst werden, sondern hier beginnt die Einwirkung, die immer von Mensch zu Mensch gehen muß und als Rahmen die Gemeinschaft braucht. Diese Arbeit im Dorf zu übernehmen, ist mit eine Aufgabe des Dorfgemeinschaftsabends.

Aufgabe des Dorfgemeinschaftsabends

Die Aufgabe, im ganzen gesehen, die wir dem Dorfgemeinschaftsabend stellen, ist im Namen eingeschlossen: Er soll ein Abend sein, der in der Gemeinschaft der Gemeinschaft dient, indem er sich sowohl an den Einzelnen als an die Gemeinschaft als Ganzes wendet. Die Leitung und Führung des Abends liegt in den Händen eines Volksgenossen aus dem Dorf, der eben, weil er aus dem Dorf kommt und im Dorf steht, den Abend mit allen Menschen seines Dorfes gestalten kann. Diese neue, aus unserer Zeit gewordene Form einer Gemeinschaftsfeier hebt den Dorfgemeinschaftsabend weit über die bisherigen Arten geselliger Feiern hinaus und unterstellt ihn den Ansprüchen eines Höheren, den Interessen des Volkes und Reiches. Wir könnten auch sagen: Sein Fundament, sein Wurzelbereich ist die kleine Gemeinschaft des Dorfes, sein Dach, seine überschattende Krone ist das Volk. Wir werden bei der Besprechung der Themen des Dorfgemeinschaftsabends nochmal auf diese grundlegende Erkenntnis zurückkommen müssen.

Heute im Kriege müssen wir diese Aufgabe besonders klar sehen, wohl ist es allen Menschen im Dorfe klar, daß wir alle „auf einem Schiff" fahren, daß unser Einzelschicksal wie das unserer Dorfgemeinschaft gebunden ist an das des Reiches und Volkes. Aber die Bindungen des Kleinen, des Nahen sind immer stärker oder wollen immer stärker sein als die des Großen, des Entfernteren. Man sagt auch immer, daß im Krieg die besseren Nerven mit ausschlaggebend sind. Im Hinblick auf die Aufgabe des Dorfgemeinschaftsabends sagen wir besser: Die stärkeren Herzen sind der gewaltige Faktor, den Deutschland immer, auch in den kritischsten Stunden, in die Waagschale zu werfen fähig sein muß. Die wirtschaftlichen Sorgen unserer Bauern, deren Hauptursache der Mangel an Arbeitskräften ist, wiegen wir auf, glätten sie und unterstellen sie der Kraft unserer Herzen. Eine Quelle solcher Kraft muß unser Dorfabend sein.

Leiter des Dorfgemeinschaftsabends

Soll er aber diese große Aufgabe erfüllen, dann sind zwei Voraussetzungen notwendig: Der Beauftragte für die Dorfkulturarbeit, der politische Leiter, der Kulturhauptstellenleiter der Ortsgruppe oder wer es sonst sein mag, muß erfüllt sein von seinem Auftrag und seine Aufgabe klar sehen. Er muß darüber hinaus die Gemeinschaft so aktiv erhalten oder immer wieder aktivieren, daß sie in jedem Gemein-

schaftsabend ihre ureigene Angelegenheit sieht und sich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich beteiligt und immer angesprochen fühlt. Es wird nicht verkannt, daß die zweite Aufgabe die weitaus schwierigere ist; die Frage nach dem Manne, der dieser Aufgabe gewachsen ist, ist brennend. Eine besondere Bedeutung kommt in dem Zusammenhang den Lehrern des Dorfes zu, die zum größten Teil die Voraussetzungen für diese Arbeit mitbringen. Diese Frage wird an anderer Stelle des Aufsatzes behandelt. Wir können deshalb zusammenfassend sagen: *Der Gestalter und Leiter des Dorfgemeinschaftsabends ist ein Mann, der mit der Erkenntnis der großen Aufgaben seiner Arbeit die seelischen, politischen und vor allem weltanschaulichen Voraussetzungen zu ihrer Erfüllung mitbringt.*

„Mitwirkende"

Die Frage, wer beim Dorfgemeinschaftsabend mitwirkt, ist nun eigentlich keine Frage mehr: Unter der Führung des Beauftragten für die Dorfkulturarbeit gestaltet die Gemeinschaft ihren Gemeinschaftsabend. Wie rasch wir zu diesem Ziel kommen und wie stark sich das Dorf gewinnen läßt, hängt von dem einzelnen Gestalter und von der Gemeinschaft selbst ab. Der Weg wird sich vom einzelnen Gestalter zum Ganzen weiten. Die Themen unserer Abende müssen die Menschen des Dorfes zu immer stärkerer Mitarbeit aufrufen. So kommen wir letzten Endes doch wieder zum Gestalter, zum Leiter als dem ausschlaggebenden Faktor. Unserer Jugend in Schule und Hitler-Jugend kommt als „Mitwirkenden" besondere Bedeutung zu. Wenn nicht der Lehrer selbst Dorfkulturbeauftragter ist, so ist eine enge Zusammenarbeit mit Schule und Hitler-Jugend anzustreben. Besonders heute im Kriege geht von der von den Geschehnissen der Zeit begeisterten Jugend ein starker Impuls aus, auf den wir unter keinen Umständen verzichten wollen. Wir müssen aber die Gefahr vermeiden, aus der Mitwirkung der Jugend ein „Auftreten" oder eine „Darbietung", eine „Programmnummer" werden zu lassen. Das gilt nicht nur für die Mitarbeit der Jugend, sondern gleichermaßen für alle. Jede Mitarbeit ist für uns ein Beitrag. *Der Idealzustand ist dann erreicht, wenn sich ohne sogenanntes Programm ein Abend aus der für die Gemeinschaftsfeier innerlich vorbereiteten und aufgeschlossenen Dorfgemeinschaft gestalten läßt.* (Grundsätzlich ist dazu zu bemerken, daß eine wahre Gemeinschaft vorhanden sein muß, wenn dieser Zustand überhaupt erreicht werden soll. Schließlich sind ja auch unsere Dorfgemeinschaftsabende Beiträge zur Schaffung einer wahren Gemeinschaft.)

Im Hinblick auf die „Programmgestaltung" des Dorfgemeinschaftsabends ergibt sich für uns also auch wieder ein Ziel, das nicht aus den Augen verloren werden darf: **Das ganze Dorf gestaltet sich seinen Gemeinschaftsabend.**

Leitgedanken

Der Dorfgemeinschaftsabend braucht also in der auf diese Art gemeinschaftlicher Feier eingestellten und vorbereiteten Gemeinschaft nicht zuerst ein Programm, einen Plan, wohl aber unter allen Umständen ein Thema, eine Überschrift, einen Leitgedanken. Wenn wir uns nun dieser Frage nach den Themen unserer Abende zuwenden, dann haben wir damit schon eine Entscheidung getroffen, die die Struktur eines solchen Abends von vornherein festlegt. Auch hier zeigt sich die Klarheit unseres Denkens. Wir wollen niemals eine Sammlung von Einzeldarbietungen, keine Verzettelung und innere Zerrissenheit. Wir wollen auch hier die Einheit, das Ganze. In den Tagen und Wochen nach dem Abend soll in jedem Menschen unseres Dorfes der erlebte Abend als ein Gemälde erhalten bleiben, dessen einzelne Teile schön sind, ihre Wirkung aber erst im ganzen erhalten. Also brauchen wir ein Thema.

Eingangs wurde davon gesprochen, daß wir auf dem Grunde unserer, wenn auch noch so kleinen Gemeinschaft aufbauen wollen. Das Werk, das aus den einzelnen Bausteinen entsteht — jeder Dorfgemeinschaftsabend ist ein solcher Stein —, wollen wir unter die beschattende Idee des Volkes stellen. Das Thema eines unserer Dorfabende lautete z. B. „Unser Dorf im Dreißigjährigen Krieg". Wir lasen dabei aus dem Schicksal unseres Dorfes das Schicksal des Reiches. Wir beginnen beim Kleinen und kommen zum Großen. Oder nehmen wir ein näherliegendes Thema, bei dem die Heimatforscherarbeit des Kulturbeauftragten weniger vorausgesetzt werden muß: „Unser Dorf im Weltkrieg". Hier tritt zur planmäßigen Vorarbeit die oft impulsive Mitarbeit unserer alten Frontsoldaten. Wenn wir immer daran denken, daß alle mitarbeiten sollen, dann haben wir den ersten großen Schritt in der Gestaltung unserer Abende vorwärts getan, wenn bei dem Thema „Weltkrieg" zum ersten Male ein alter Frontsoldat aufsteht und uns erzählt, wie er das Eiserne Kreuz bekam. Worauf es uns aber bei dieser Dorfabendreihe besonders ankommt, ist das, daß über dem Sckicksal des Dorfes immer das große Gesamtgeschehen dieses Krieges steht, in das unser Einzelschicksal gleichsam eingebettet ist. Hinter den Toten des Dorfes, an die wir in Ehrfurcht denken und deren persönliches Schicksal und Bild wieder vor uns ersteht, sehen wir die zwei Millionen unseres Volkes. Von den Einzelgräbern unserer Kameraden des Dorfes gehen wir durch die langen Reihen der Heldenfriedhöfe im Gräberwall um Deutschland. Am Muttertag ehren wir in unseren Müttern die Mütter des ganzen Volkes und bei der Rückschau auf das Werden der national-

sozialistischen Bewegung in unserem Dorf gehen wir an die Ehrentempel in München und vereinen uns alle um den Mann, dessen Kraft bis in unser Dorf ausstrahlt.

Die folgende Reihe von Themen, die wir im obigen Sinn behandelt wissen wollen, mag als eine Auswahl angesehen werden, die sowohl beschränkt als ausgebaut werden kann. In den geschichtlichen Themen beginnen wir beim Weltkrieg und gehen in dieser Aufstellung zunächst bis zum Jahre 1939. Die Gestaltung jetzt im Krieg wird besonders behandelt. Auch die wirtschaftlich anmutenden Themen gestatten eine weite Schau über das Dorf hinaus.

Unser Dorf im Weltkrieg (Dorfabendreihe).

Unterthemen: Unsere Gefallenen des Weltkrieges. Frontkämpfer erzählen. Unsere Frauen daheim. Gefangene im Dorf, usw.

Not- und Elendszeit im Dorf nach dem Krieg. Die Inflation. Arbeitslosigkeit und Bauernnot.

Vom Wachsen der nationalsozialistischen Idee in unserm Dorf.
(Unsere ersten SA.-Männer — Das Werden der Ortsgruppe, die Wahlen im Dorf usw.)

Das Jahr 1933 in unserem Dorf.

Aufbauarbeit seit 1933.

Unsere Soldaten. (Die ersten Soldaten aus unserm Dorf — Aufbau der Wehrmacht.)

Unsere Heimatflur. — Unser Wald.

Die Bewohner unseres Dorfes. (Eine biologische Dorfabendreihe.)
Die ältesten Familien im Dorf. Wie unser Dorf entstand und wuchs. Berufe und Stände im Dorf. Blut fließt ins Dorf herein und aus dem Dorf hinaus, usw.

Errungenschaften der neuesten Zeit in unserm Dorf (Maschinen, Rundfunk, Telephon usw.).

Was uns das Heimatmuseum, das Gaumuseum von der Urzeit des Dorfes erzählt.

Bewegte Zeiten im Dorf.
Dreißigjähriger Krieg. Napoleonische Zeit.

Die Dorfgemeinschaftsabende jetzt im Krieg erhalten zusätzlich besondere Themen. Dabei kommt die Fürsorge für unsere Soldaten hinzu. Die Gemeinschaftsbriefe, die hinausgehen an die Front, sind eine Angelegenheit des ganzen Dorfes und können sogar an Dorfgemeinschaftsabenden entstehen. Daß wir unsere Urlauber vor allem dann würdig im Rahmen eines besonderen Dorfabends begrüßen, wenn das Eiserne Kreuz ihre Brust schmückt, ist wohl selbstverständlich. Das sind alles Dinge, die von der Gemeinschaft getan sein wollen. Wir wollen sie damit nicht einer Anonymität zuweisen, sondern einer durch die Dorfgemeinschaftsabende wach gehaltenen Gemeinschaft. Das Ende der verschiedenen Feldzüge, die einzelnen Waffengattungen der Wehrmacht, die Feldpost, der Osten, das alles waren und sind Themen für unsere Abende, die wir immer so aufbauen können, daß wir vom Dorf zum Ganzen oder vom Ganzen zum Dorf kommen.

Neben diesen Themen laufen jetzt im Kriege unsere jahreszeitlich bedingten Abende weiter: Fastnacht, Muttertag, Frühlingsfeier, Sonnenwende, Erntefest und Weihnacht werden natürlich auch jetzt im Krieg, wenn auch in dem durch ihn bedingten Rahmen, gefeiert. Wichtig ist aber, daß wir die Tage feiern. Warum sollten wir im Krieg nicht feiern dürfen, wenn wir das in würdiger Form tun?

Dorfbuch und Dorfgemeinschaftsabend

Vor allem aus den Themen der ersten Reihe haben wir schon erkennen können, daß es sich bei unseren Dorfabenden nicht nur um eine schöne Gemeinschaftsstunde handeln kann, die alle gestalten, sondern dahinter steckt auch eine Arbeit. Unsere Dorfgemeinschaftsabende stehen nämlich in engster Verbindung mit der Erarbeitung unseres Dorfbuches. Das Dorfbuch ist gleichsam der Mittelpunkt unserer Gemeinschaftsarbeit. Nehmen wir nochmals das Thema „Weltkrieg". Die Dorfabende unter diesem Leitgedanken liefern dem Kulturbeauftragten den Stoff zur Gestaltung dieses Kapitels im Dorfbuch. Das Dorfbuch soll ja auch ein Werk der Gemeinschaft sein, an dem sie bewußten Anteil nimmt. Die Gestaltung ist Sache des Kulturbeauftragten, aber die Beiträge dazu muß ihm auch der einzelne Mensch des Dorfes liefern. Welche Freude alle beseelt, wenn sie so zusammen geholfen haben und das Kapitel Weltkrieg fein säuberlich ins Dorfbuch eingetragen ist und vorgelesen werden kann, welches Glück der alte Frontsoldat empfindet, wenn er sein Bild im Dorfbuch findet und seine eigenen Erlebnisse liest, das kann nur der richtig beurteilen, der das einmal erleben durfte. Gerade jetzt in diesem Krieg aber wollen wir vor allem schon alles festhalten, was wert ist, ins Dorfbuch eingetragen zu werden. Wir sammeln jetzt schon Feldpostbriefe, wir schreiben die Nachrichten ab, die von den Kompanieführern beim Heldentod der Kameraden des Dorfes ankamen, kurz, wir sammeln zunächst einmal alles, was für nachkommende Geschlechter von Wert ist. Zur Gestaltung werden wir wohl jetzt im Kriege keine Zeit haben, aber sammeln müssen wir.

Daß unser Dorf auch in dieser Hinsicht wach bleibt, erreichen wir durch unsere Gemeinschaftsabende. Und dieses Wachsein in allen Dingen wollen wir ja wecken, erhalten, verstärken. Wenn dies gelingt, dann braucht uns vor den noch größeren Aufgaben des Friedens keine Sorge zu erfüllen, dann hat uns dieser Krieg eine Bereicherung unserer Seele gebracht, eine Erstarkung der Herzen, die nach dieser großen Zeit noch größere Zeiten erwarten läßt.



ALWIN RÜFFER:

Vom dörflichen Feierabend

Was uns Deutschen der Feierabend wert ist, das empfindet besonders der Soldat, der von der Front kommt und wieder eingefügt ist in den sammelnden Kreis: Landschaft am Abend, Ruhe im Haus, Herzlichkeit von Mensch zu Mensch. Auch er weiß von stillen Stunden — fern der Heimat zwar und ohne den heimischen Wald, die Wiesen, über denen zur anbrechenden Nacht die grauen Schleier früher Nebel ziehen — und er kennt die Gedanken, die dann in ihm erwachten; sie lösten sich vom Grund seines Herzens und stimmten ihn heiter, als gelte es, den Arbeitsrock an den Nagel zu hängen, zum Brunnen zu gehen und sich zu bereiten für den abendlichen Gang zu seinem Mädchen. Aber, was in der Ferne guter Traum bleiben muß, das wird wahr, bekommt Gesicht und Stimme, ist der Soldat auf Urlaub oder in einem Heimatlazarett. Er hat dann einen besonderen Sinn für alles Echte, und so empfindet er auch am Feierabend, was wahr ist und also zu ihm paßt, und unterscheidet schnell zwischen falschen und guten Stimmen. Er versteht nicht den sinnlosen Versuch, am Abend alles abzustreifen, was am Tage bestimmend war, um in einer fremden Welt unterzutauchen; denn er weiß, daß sie für ihn nur ein Scheindasein wäre. Wer am Abend ein falsches Gewand anzieht mit dem Willen, nun für Stunden alles zu vergessen, was heute war und morgen wieder sein muß, in dem lebt nicht die glückliche Harmonie einer gesunden Seele. Er flattert mit ängstlichen Flügeln wie ein Nachtfalter um ein Licht. Der neue Morgen ist für ihn noch von schleichenden Schatten getrübt, und er braucht lange, sich in ihm zurechtzufinden. Er lebt ständig zwischen Türen; von einer Schwelle geht er zur anderen, nie aber tritt er über sie in einen Raum, ihn in Arbeit, Fröhlichkeit oder in stiller Besinnung auszufüllen.

Darum mag er auch nicht begreifen, daß wir uns ernsthaft darüber Gedanken machen, wie wir als Gemeinschaft unseren Feierabend erleben wollen. Das ist für ihn unverständlich; denn er lebt so ichbezogen, daß er über die Begrenzung seines kleinen Lebensraumes weder den Willen noch das Bedürfnis hat, auch am Feierabend einer größeren Gemeinschaft verbunden zu sein.

Wir aber wissen uns bei dem Versuch, Wege zur Gestaltung unseres Feierabends darzustellen, einig mit unseren Soldaten, deren Sehnsucht der Heimat gilt, unserem Land und seinen Menschen.

Zu uns Deutschen gehört als eine Saite unseres Wesens dies Sichversenken in einen sanften Abend, wenn das Herdfeuer brennt und wir auf der Ofenbank sitzen, oder zur Sommerzeit, wenn Blume, Kraut und Busch Wasser erhielten, die Gießkanne weggestellt ist und wir noch in der Gartenlaube verweilen, eine Pfeife rauchen und stille werden.

Wir reden keiner romantischen Schwärmerei das Wort. Aber wir bekennen uns zum echten Gefühl und suchen nach einer Sprache, die genau so ehrlich ist wie die Regungen unseres Herzens. Das Abendlied „Kein schöner Land in dieser Zeit" singt von diesem echten Gefühl, und auch in dem Bild „Feierabend" von Hans Thoma finden wir das Verwandte. Vergessen wir auch nicht das Abendlied von Mathias Claudius „Der Mond ist aufgegangen". Es gehört zu uns, wir zählen es zu jenem Reichtum, der im Herzen unseres Volkes gehütet wird. Nach jedem Abend, jeder Nacht kommt aber der junge Morgen. Und ihm haben wir wieder zu gehören. Erst dies harte Einstehen in der Frühe gibt dem stillen Verweilen des Abends seinen tiefsten Sinn. Spielten wir am Abend die Flöte, so ruft uns am Morgen wieder die Fanfare. Wir wollen beide Stimmen ganz hören.

Mit solcher Haltung rühren wir an einen Gedanken, der das Wesentliche unserer kulturellen Arbeit ausmacht: Wir meinen die Innerlichkeit, die sich nicht abgrenzt vom Wohl und Wehe des Volkes, gleichsam in einen Bezirk flüchtend, in dem das Wort der Gemeinschaft nicht gilt, sondern jene Innerlichkeit, die der innerste Kern jeder Tat ist!

Das ist eine Erkenntnis, mit der es sich zu leben lohnt: keine Hemmungen vor dem Stillesein, aber auch kein Verweilen, wenn gehandelt werden muß.

Ein zutiefst bäuerlicher Wesenszug liegt hier; sind wir auch in der letzten oder einer früheren Generation der Lebensgemeinschaft des Dorfes entwachsen, in diesem Wissen gehören wir zu ihr.

So zu denken müssen wir alle lernen; es gehört dazu neben einem klaren Geist



sozialistischen Bewegung in unserem Dorf gehen wir an die Ehrentempel in München und vereinen uns alle um den Mann, dessen Kraft bis in unser Dorf ausstrahlt.

Die folgende Reihe von Themen, die wir im obigen Sinn behandelt wissen wollen, mag als eine Auswahl angesehen werden, die sowohl beschränkt als ausgebaut werden kann. In den geschichtlichen Themen beginnen wir beim Weltkrieg und gehen in dieser Aufstellung zunächst bis zum Jahre 1939. Die Gestaltung jetzt im Krieg wird besonders behandelt. Auch die wirtschaftlich anmutenden Themen gestatten eine weite Schau über das Dorf hinaus.

Unser Dorf im Weltkrieg (Dorfabendreihe).
  Unterthemen: Unsere Gefallenen des Weltkrieges. Frontkämpfer erzählen. Unsere Frauen daheim. Gefangene im Dorf, usw.

Not- und Elendszeit im Dorf nach dem Krieg. Die Inflation. Arbeitslosigkeit und Bauernnot.

Vom Wachsen der nationalsozialistischen Idee in unserm Dorf.
(Unsere ersten SA.-Männer — Das Werden der Ortsgruppe, die Wahlen im Dorf usw.)

Das Jahr 1933 in unserem Dorf.

Aufbauarbeit seit 1933.

Unsere Soldaten. (Die ersten Soldaten aus unserm Dorf — Aufbau der Wehrmacht.)

Unsere Heimatflur. — Unser Wald.

Die Bewohner unseres Dorfes. (Eine biologische Dorfabendreihe.)
  Die ältesten Familien im Dorf. Wie unser Dorf entstand und wuchs. Berufe und Stände im Dorf. Blut fließt ins Dorf herein und aus dem Dorf hinaus, usw.

Errungenschaften der neuesten Zeit in unserm Dorf (Maschinen, Rundfunk, Telephon usw.).

Was uns das Heimatmuseum, das Gaumuseum von der Urzeit des Dorfes erzählt.

Bewegte Zeiten im Dorf.
  Dreißigjähriger Krieg. Napoleonische Zeit.

Die Dorfgemeinschaftsabende jetzt im Krieg erhalten zusätzlich besondere Themen. Dabei kommt die Fürsorge für unsere Soldaten hinzu. Die Gemeinschaftsbriefe, die hinausgehen an die Front, sind eine Angelegenheit des ganzen Dorfes und können sogar an Dorfgemeinschaftsabenden entstehen. Daß wir unsere Urlauber vor allem dann würdig im Rahmen eines besonderen Dorfabends begrüßen, wenn das Eiserne Kreuz ihre Brust schmückt, ist wohl selbstverständlich. Das sind alles Dinge, die von der Gemeinschaft getan sein wollen. Wir wollen sie damit nicht einer Anonymität zuweisen, sondern einer durch die Dorfgemeinschaftsabende wach gehaltenen Gemeinschaft. Das Ende der verschiedenen Feldzüge, die einzelnen Waffengattungen der Wehrmacht, die Feldpost, der Osten, das alles waren und sind Themen für unsere Abende, die wir immer so aufbauen können, daß wir vom Dorf zum Ganzen oder vom Ganzen zum Dorf kommen.

Neben diesen Themen laufen jetzt im Kriege unsere jahreszeitlich bedingten Abende weiter: Fastnacht, Muttertag, Frühlingsfeier, Sonnenwende, Erntefest und Weihnacht werden natürlich auch jetzt im Krieg, wenn auch in dem durch ihn bedingten Rahmen, gefeiert. Wichtig ist aber, daß wir die Tage feiern. Warum sollten wir im Krieg nicht feiern dürfen, wenn wir das in würdiger Form tun?

Dorfbuch und Dorfgemeinschaftsabend

Vor allem aus den Themen der ersten Reihe haben wir schon erkennen können, daß es sich bei unseren Dorfabenden nicht nur um eine schöne Gemeinschaftsstunde handeln kann, die alle gestalten, sondern dahinter steckt auch eine Arbeit. Unsere Dorfgemeinschaftsabende stehen nämlich in engster Verbindung mit der Erarbeitung unseres Dorfbuches. Das Dorfbuch ist gleichsam der Mittelpunkt unserer Gemeinschaftsarbeit. Nehmen wir nochmals das Thema „Weltkrieg". Die Dorfabende unter diesem Leitgedanken liefern dem Kulturbeauftragten den Stoff zur Gestaltung dieses Kapitels im Dorfbuch. Das Dorfbuch soll ja auch ein Werk der Gemeinschaft sein, an dem sie bewußten Anteil nimmt. Die Gestaltung ist Sache des Kulturbeauftragten, aber die Beiträge dazu muß ihm auch der einzelne Mensch des Dorfes liefern. Welche Freude alle beseelt, wenn sie so zusammen geholfen haben und das Kapitel Weltkrieg fein säuberlich ins Dorfbuch eingetragen ist und vorgelesen werden kann, welches Glück der alte Frontsoldat empfindet, wenn er sein Bild im Dorfbuch findet und seine eigenen Erlebnisse liest, das kann nur der richtig beurteilen, der das einmal erleben durfte. Gerade jetzt in diesem Krieg aber wollen wir vor allem schon alles festhalten, was wert ist, ins Dorfbuch eingetragen zu werden. Wir sammeln jetzt schon Feldpostbriefe, wir schreiben die Nachrichten ab, die von den Kompanieführern beim Heldentod der Kameraden des Dorfes ankamen, kurz, wir sammeln zunächst einmal alles, was für nachkommende Geschlechter von Wert ist. Zur Gestaltung werden wir wohl jetzt im Kriege keine Zeit haben, aber sammeln müssen wir.

Daß unser Dorf auch in dieser Hinsicht wach bleibt, erreichen wir d[illegible] unsere Gemeinschaftsabende. Und d[illegible]achsein in allen Dingen w[illegible] ja wecken, erhalten, verstärken. [illegible] gelingt, dann braucht uns vor d[illegible]ßeren Aufgaben des Friedens k[illegible] zu erfüllen, dann hat uns dieser [illegible]ereicherung [illegible] Seele gebrach[illegible]kung der [illegible] nach dieser [illegible] noch g[illegible] erwarten lä[illegible]

ALWIN RÜFFER:

Vom dörflichen Feierabend

Was uns Deutschen der Feierabend wert ist, das empfindet besonders der Soldat, der von der Front kommt und wieder eingefügt ist in den sammelnden Kreis: Landschaft am Abend, Ruhe im Haus, Herzlichkeit von Mensch zu Mensch. Auch er weiß von stillen Stunden — fern der Heimat zwar und ohne den heimischen Wald, die Wiesen, über denen zur anbrechenden Nacht die grauen Schleier früher Nebel ziehen — und er kennt die Gedanken, die dann in ihm erwachten; sie lösten sich vom Grund seines Herzens und stimmten ihn heiter, als gelte es, den Arbeitsrock an den Nagel zu hängen, zum Brunnen zu gehen und sich zu bereiten für den abendlichen Gang zu seinem Mädchen. Aber, was in der Ferne guter Traum bleiben muß, das wird wahr, bekommt Gesicht und Stimme, ist der Soldat auf Urlaub oder in einem Heimatlazarett. Er hat dann einen besonderen Sinn für alles Echte, und so empfindet er auch am Feierabend, was wahr ist und also zu ihm paßt, und unterscheidet schnell zwischen falschen und guten Stimmen. Er versteht nicht den sinnlosen Versuch, am Abend alles abzustreifen, was am Tage bestimmend war, um in einer fremden Welt unterzutauchen; denn er weiß, daß sie für ihn nur ein Scheindasein wäre. Wer am Abend ein falsches Gewand anzieht mit dem Willen, nun für Stunden alles zu vergessen, was heute war und morgen wieder sein muß, in dem lebt nicht die glückliche Harmonie einer gesunden Seele. Er flattert mit ängstlichen Flügeln wie ein Nachtfalter um ein Licht. Der neue Morgen ist für ihn noch von schleichenden Schatten getrübt, und er braucht lange, sich in ihm zurechtzufinden. Er lebt ständig zwischen Türen; von einer Schwelle geht er zur anderen, nie aber tritt er über sie in einen Raum, ihn in Arbeit, Fröhlichkeit oder in stiller Besinnung auszufüllen.

Darum mag er auch nicht begreifen, daß wir uns ernsthaft darüber Gedanken machen, wie wir [illegible]meinschaft unseren Feierabend [illegible] [illegible]as ist für ihn unverständlich; [illegible]chbezogen, daß er über die [illegible] kleinen Lebensraumes weder [illegible] Bedürfnis hat, auch am [illegible]en Gemeinschaft ver-

[illegible] dem Versuch, Wege [illegible]rabends darzustellen, einig mit unseren Soldaten, deren Sehnsucht der Heimat gilt, unserem Land und seinen Menschen.

Zu uns Deutschen gehört als eine Saite unseres Wesens dies Sichversenken in einen sanften Abend, wenn das Herdfeuer brennt und wir auf der Ofenbank sitzen, oder zur Sommerzeit, wenn Blume, Kraut und Busch Wasser erhielten, die Gießkanne weggestellt ist und wir noch in der Gartenlaube verweilen, eine Pfeife rauchen und stille werden.

Wir reden keiner romantischen Schwärmerei das Wort. Aber wir bekennen uns zum echten Gefühl und suchen nach einer Sprache, die genau so ehrlich ist wie die Regungen unseres Herzens. Das Abendlied „Kein schöner Land in dieser Zeit" singt von diesem echten Gefühl, und auch in dem Bild „Feierabend" von Hans Thoma finden wir das Verwandte. Vergessen wir auch nicht das Abendlied von Mathias Claudius „Der Mond ist aufgegangen". Es gehört zu uns, wir zählen es zu jenem Reichtum, der im Herzen unseres Volkes gehütet wird. Nach jedem Abend, jeder Nacht kommt aber der junge Morgen. Und ihm haben wir wieder zu gehören. Erst dies harte Einstehen in der Frühe gibt dem stillen Verweilen des Abends seinen tiefsten Sinn. Spielten wir am Abend die Flöte, so ruft uns am Morgen wieder die Fanfare. Wir wollen beide Stimmen ganz hören.

Mit solcher Haltung rühren wir an einen Gedanken, der das Wesentliche unserer kulturellen Arbeit ausmacht: Wir meinen die Innerlichkeit, die sich nicht abgrenzt vom Wohl und Wehe des Volkes, gleichsam in einen Bezirk flüchtend, in dem das Wort der Gemeinschaft nicht gilt, sondern jene Innerlichkeit, die der innerste Kern jeder Tat ist!

Das ist eine Erkenntnis, mit der es sich zu leben lohnt: keine Hemmungen vor dem Stillesein, aber auch kein Verweilen, wenn gehandelt werden muß.

Ein zutiefst bäuerlicher Wesenszug liegt hier; sind wir auch in der letzten oder einer früheren Generation der Lebensgemeinschaft des Dorfes entwachsen, in diesem Wissen gehören wir zu ihr.

So zu denken müssen wir alle lernen; es gehört dazu neben einem klaren Geist

sozialistischen Bewegung in unserem Dorf gehen wir an die Ehrentempel in München und vereinen uns alle um den Mann, dessen Kraft bis in unser Dorf ausstrahlt.

Die folgende Reihe von Themen, die wir im obigen Sinn behandelt wissen wollen, mag als eine Auswahl angesehen werden, die sowohl beschränkt als ausgebaut werden kann. In den geschichtlichen Themen beginnen wir beim Weltkrieg und gehen in dieser Aufstellung zunächst bis zum Jahre 1939. Die Gestaltung jetzt im Krieg wird besonders behandelt. Auch die wirtschaftlich anmutenden Themen gestatten eine weite Schau über das Dorf hinaus.

Unser Dorf im Weltkrieg (Dorfabendreihe).
Unterthemen: Unsere Gefallenen des Weltkrieges. Frontkämpfer erzählen. Unsere Frauen daheim. Gefangene im Dorf, usw.

Not- und Elendszeit im Dorf nach dem Krieg. Die Inflation. Arbeitslosigkeit und Bauernnot.

Vom Wachsen der nationalsozialistischen Idee in unserm Dorf.
(Unsere ersten SA.-Männer — Das Werden der Ortsgruppe, die Wahlen im Dorf usw.)

Das Jahr 1933 in unserem Dorf.

Aufbauarbeit seit 1933.

Unsere Soldaten. (Die ersten Soldaten aus unserm Dorf — Aufbau der Wehrmacht.)

Unsere Heimatflur. — Unser Wald.

Die Bewohner unseres Dorfes. (Eine biologische Dorfabendreihe.)
Die ältesten Familien im Dorf. Wie unser Dorf entstand und wuchs. Berufe und Stände im Dorf. Blut fließt ins Dorf herein und aus dem Dorf hinaus, usw.

Errungenschaften der neuesten Zeit in unserm Dorf (Maschinen, Rundfunk, Telephon usw.).

Was uns das Heimatmuseum, das Gaumuseum von der Urzeit des Dorfes erzählt.

Bewegte Zeiten im Dorf.
Dreißigjähriger Krieg. Napoleonische Zeit.

Die Dorfgemeinschaftsabende jetzt im Krieg erhalten zusätzlich besondere Themen. Dabei kommt die Fürsorge für unsere Soldaten hinzu. Die Gemeinschaftsbriefe, die hinausgehen an die Front, sind eine Angelegenheit des ganzen Dorfes und können sogar an Dorfgemeinschaftsabenden entstehen. Daß wir unsere Urlauber vor allem dann würdig im Rahmen eines besonderen Dorfabends begrüßen, wenn das Eiserne Kreuz ihre Brust schmückt, ist wohl selbstverständlich. Das sind alles Dinge, die von der Gemeinschaft getan sein wollen. Wir wollen sie damit nicht einer Anonymität zuweisen, sondern einer durch die Dorfgemeinschaftsabende wach gehaltenen Gemeinschaft. Das Ende der verschiedenen Feldzüge, die einzelnen Waffengattungen der Wehrmacht, die Feldpost, der Osten, das alles waren und sind Themen für unsere Abende, die wir immer so aufbauen können, daß wir vom Dorf zum Ganzen oder vom Ganzen zum Dorf kommen.

Neben diesen Themen laufen jetzt im Kriege unsere jahreszeitlich bedingten Abende weiter: Fastnacht, Muttertag, Frühlingsfeier, Sonnenwende, Erntefest und Weihnacht werden natürlich auch jetzt im Krieg, wenn auch in dem durch ihn bedingten Rahmen, gefeiert. Wichtig ist aber, daß wir die Tage feiern. Warum sollten wir im Krieg nicht feiern dürfen, wenn wir das in würdiger Form tun?

Dorfbuch und Dorfgemeinschaftsabend

Vor allem aus den Themen der ersten Reihe haben wir schon erkennen können, daß es sich bei unseren Dorfabenden nicht nur um eine schöne Gemeinschaftsstunde handeln kann, die alle gestalten, sondern dahinter steckt auch eine Arbeit. Unsere Dorfgemeinschaftsabende stehen nämlich in engster Verbindung mit der Erarbeitung unseres Dorfbuches. Das Dorfbuch ist gleichsam der Mittelpunkt unserer Gemeinschaftsarbeit. Nehmen wir nochmals das Thema „Weltkrieg". Die Dorfabende unter diesem Leitgedanken liefern dem Kulturbeauftragten den Stoff zur Gestaltung dieses Kapitels im Dorfbuch. Das Dorfbuch soll ja auch ein Werk der Gemeinschaft sein, an dem sie bewußten Anteil nimmt. Die Gestaltung ist Sache des Kulturbeauftragten, aber die Beiträge dazu muß ihm auch der einzelne Mensch des Dorfes liefern. Welche Freude alle beseelt, wenn sie so zusammen geholfen haben und das Kapitel Weltkrieg fein säuberlich ins Dorfbuch eingetragen ist und vorgelesen werden kann, welches Glück der alte Frontsoldat empfindet, wenn er sein Bild im Dorfbuch findet und seine eigenen Erlebnisse liest, das kann nur der richtig beurteilen, der das einmal erleben durfte. Gerade jetzt in diesem Krieg aber wollen wir vor allem schon alles festhalten, was wert ist, ins Dorfbuch eingetragen zu werden. Wir sammeln jetzt schon Feldpostbriefe, wir schreiben die Nachrichten ab, die von den Kompanieführern beim Heldentod der Kameraden des Dorfes ankamen, kurz, wir sammeln zunächst einmal alles, was für nachkommende Geschlechter von Wert ist. Zur Gestaltung werden wir wohl jetzt im Kriege keine Zeit haben, aber sammeln müssen wir.

Daß unser Dorf auch in dieser Hinsicht wach bleibt, erreichen wir durch unsere Gemeinschaftsabende. Und dieses Wachsein in allen Dingen wollen wir ja wecken, erhalten, verstärken. Wenn dies gelingt, dann braucht uns vor den noch größeren Aufgaben des Friedens keine Sorge zu erfüllen, dann hat uns dieser Krieg eine Bereicherung unserer Seele gebracht, eine Erstarkung der Herzen, die nach dieser großen Zeit noch größere Zeiten erwarten läßt.



ALWIN RÜFFER:

Vom dörflichen Feierabend

Was uns Deutschen der Feierabend wert ist, das empfindet besonders der Soldat, der von der Front kommt und wieder eingefügt ist in den sammelnden Kreis: Landschaft am Abend, Ruhe im Haus, Herzlichkeit von Mensch zu Mensch. Auch er weiß von stillen Stunden — fern der Heimat zwar und ohne den heimischen Wald, die Wiesen, über denen zur anbrechenden Nacht die grauen Schleier früher Nebel ziehen — und er kennt die Gedanken, die dann in ihm erwachten; sie lösten sich vom Grund seines Herzens und stimmten ihn heiter, als gelte es, den Arbeitsrock an den Nagel zu hängen, zum Brunnen zu gehen und sich zu bereiten für den abendlichen Gang zu seinem Mädchen. Aber, was in der Ferne guter Traum bleiben muß, das wird wahr, bekommt Gesicht und Stimme, ist der Soldat auf Urlaub oder in einem Heimatlazarett. Er hat dann einen besonderen Sinn für alles Echte, und so empfindet er auch am Feierabend, was wahr ist und also zu ihm paßt, und unterscheidet schnell zwischen falschen und guten Stimmen. Er versteht nicht den sinnlosen Versuch, am Abend alles abzustreifen, was am Tage bestimmend war, um in einer fremden Welt unterzutauchen; denn er weiß, daß sie für ihn nur ein Scheindasein wäre. Wer am Abend ein falsches Gewand anzieht mit dem Willen, nun für Stunden alles zu vergessen, was heute war und morgen wieder sein muß, in dem lebt nicht die glückliche Harmonie einer gesunden Seele. Er flattert mit ängstlichen Flügeln wie ein Nachtfalter um ein Licht. Der neue Morgen ist für ihn noch von schleichenden Schatten getrübt, und er braucht lange, sich in ihm zurechtzufinden. Er lebt ständig zwischen Türen; von einer Schwelle geht er zur anderen, nie aber tritt er über sie in einen Raum, ihn in Arbeit, Fröhlichkeit oder in stiller Besinnung auszufüllen.

Darum mag er auch nicht begreifen, daß wir uns ernsthaft darüber Gedanken machen, wie wir als Gemeinschaft unseren Feierabend erleben wollen. Das ist für ihn unverständlich; denn er lebt so ichbezogen, daß er über die Begrenzung seines kleinen Lebensraumes weder den Willen noch das Bedürfnis hat, auch am Feierabend einer größeren Gemeinschaft verbunden zu sein.

Wir aber wissen uns bei dem Versuch, Wege zur Gestaltung unseres Feierabends darzustellen, einig mit unseren Soldaten, deren Sehnsucht der Heimat gilt, unserem Land und seinen Menschen.

Zu uns Deutschen gehört als eine Saite unseres Wesens dies Sichversenken in einen sanften Abend, wenn das Herdfeuer brennt und wir auf der Ofenbank sitzen, oder zur Sommerzeit, wenn Blume, Kraut und Busch Wasser erhielten, die Gießkanne weggestellt ist und wir noch in der Gartenlaube verweilen, eine Pfeife rauchen und stille werden.

Wir reden keiner romantischen Schwärmerei das Wort. Aber wir bekennen uns zum echten Gefühl und suchen nach einer Sprache, die genau so ehrlich ist wie die Regungen unseres Herzens. Das Abendlied „Kein schöner Land in dieser Zeit" singt von diesem echten Gefühl, und auch in dem Bild „Feierabend" von Hans Thoma finden wir das Verwandte. Vergessen wir auch nicht das Abendlied von Mathias Claudius „Der Mond ist aufgegangen". Es gehört zu uns, wir zählen es zu jenem Reichtum, der im Herzen unseres Volkes gehütet wird. Nach jedem Abend, jeder Nacht kommt aber der junge Morgen. Und ihm haben wir wieder zu gehören. Erst dies harte Einstehen in der Frühe gibt dem stillen Verweilen des Abends seinen tiefsten Sinn. Spielten wir am Abend die Flöte, so ruft uns am Morgen wieder die Fanfare. Wir wollen beide Stimmen ganz hören.

Mit solcher Haltung rühren wir an einen Gedanken, der das Wesentliche unserer kulturellen Arbeit ausmacht: Wir meinen die Innerlichkeit, die sich nicht abgrenzt vom Wohl und Wehe des Volkes, gleichsam in einen Bezirk flüchtend, in dem das Wort der Gemeinschaft nicht gilt, sondern jene Innerlichkeit, die der innerste Kern jeder Tat ist!

Das ist eine Erkenntnis, mit der es sich zu leben lohnt: keine Hemmungen vor dem Stillesein, aber auch kein Verweilen, wenn gehandelt werden muß.

Ein zutiefst bäuerlicher Wesenszug liegt hier; sind wir auch in der letzten oder einer früheren Generation der Lebensgemeinschaft des Dorfes entwachsen, in diesem Wissen gehören wir zu ihr.

So zu denken müssen wir alle lernen; es gehört dazu neben einem klaren Geist

vor allem ein waches Herz. Und lehrt uns nicht der Krieg in seiner wachsenden Dauer, im Glauben an das deutsche Herz immer stärker zu werden?

In unserem Feierabend müssen die innerlichen Kräfte, Güte und Härte, Liebe und Haß, in jedem von uns zusammenfließen. Ein jeder hat in seinem Inneren einen Born; er schöpft Tag für Tag, und so droht das Versiegen. Darum müssen wir stets uns bemühen, daß die Quellen neu fließen. Nicht nur der arbeitserfüllte Tag will geordnet sein, auch zum rechten Feierabend gehört planvolles Einteilen. Oft erschöpft sich dieser Feierabend ja, und gerade im Krieg, in wenigen Minuten, die wir, von der Arbeit kommend, vor dem Einschlafen mit einem guten Buch ausfüllen. Wie wir jeden Tag mit einem guten Wort beginnen sollten, so müßten wir auch die Arbeit am Abend mit einem guten Gedanken beschließen. Es muß sich deshalb jeder selbst diese kostbaren Stunden der Entspannung und der Besinnung — unter diesen beiden Wirkungen sehen wir den Feierabend — einteilen. Nur selten ist es gut, dem Zufall zu überlassen, was der Abend geben kann. Gilt dies für den einzelnen Menschen, wie viel mehr für die Gemeinschaft!

Es sei hier von einem Abend berichtet — lange Monate liegt er zurück —, für den das Wort gilt, das bestimmend sein müßte für jeden Feierabend: „So spricht das deutsche Herz."

Wir meinen damit die Wirkung solcher echt gelebten Stunden für unseren Alltag. Können wir wirklich sagen, daß an einem Feierabend, ob im kleinen Kreis der Familie, ob im großen des Dorfes, das deutsche Herz sich aussprach, dann ist damit schon der Schritt in das Kommende kraftvoll getan. Denn diese Stunden haben eine seltsame Leuchtkraft; es strahlt von ihnen auch nach langen Zeiträumen noch erinnernd Glück aus.

In einem erzgebirgischen Lazarett erwarteten wir unsere Genesung. Unser Haus lag auf dem Gipfel eines Berges, aus starken Steinen erbaut. Im Winter barg es der Schnee, jetzt im Spätherbst umgab es oftmals dichter Nebel bis in den Mittag hinein. Das war einigen von uns sehr recht; denn sie meinten, solche Ruhe täte ihnen nach den russischen Tagen, der langen Bahnfahrt im Lazarettzug gut. Sie lagen in ihren Betten, sannen und lasen, und wenn die hohen Tannen aus dem Nebel wuchsen, dann staunten sie über das dunkle Grün. Sie tauchten in der Stille unter und fanden in ihr am ehesten wieder in die Heimat zurück. Andere verdroß die Ruhe: sie sprachen sehnlichst von Musik, Tanz, frohen Liedern und gutem Bier. Und waren deshalb nicht schlechter.

Nun lag nahe dem Lazarett am Abhang des Berges ein kleines Dorf. Zu ihm führte eine Straße, die noch vor wenigen Jahren von einer Grenzschranke geteilt war: Willkürlich waren durch sie Brüder von Brüdern getrennt. Das hatte die Menschen jenseits des Schlagbaumes abwehrend mit den Kräften erfüllt, die das Deutsche ausmachen, in denen unsere Art lebt: mit dem heimatlichen Lied, der väterlichen Sprache, ihrer melodienreichen Musik. Dies alles sprach in den Jahren der Trennung vom Reich stärker aus ihnen, und sie bewahrten es treu.

Wir lernten die Menschen dieses Dorfes zuerst im Lazarett kennen, ihre Töchter besuchten uns manchmal. Anfangs waren es wenige, aber eines Sonntags kam eine Gruppe und sang uns erzgebirgische Lieder vor. Die aber gefielen allen Soldaten, gehörten sie nun zu den Stillen oder zu den Lauten; denn hier fanden sie ein Stück Heimat. Zwischen den Liedern sprach der Ziehharmonikaspieler Mundartgedichte des Sängers erzgebirgischen Volkstums, Günther. Von diesem Tag an war unsere Verbindung zur Dorfgemeinschaft eng geknüpft, und es dauerte dann auch gar nicht lange, da wurden wir alle, soweit wir den Weg gehen konnten, mit Ärzten und Schwestern zum Dorfabend eingeladen. Da waren wir nun vereint: Männer und Frauen eines kleinen Dorfes und Soldaten aus allen Teilen des Reiches. Und wenn es eine Sprache gibt, die wir nicht nur mit den Ohren hören, die uns verbindet, dann ist es die unserer Herzen! Die aber war stark in uns an diesem Abend, ob beim gemeinsamen Singen, ob beim Laienspiel, ob bei den Klängen der Instrumente. Kein Austoben, kein verschämtes Beiseitestehen, nein, mitmachen und dabei spüren: wir gehören ja alle zusammen. Ach, es ist gut, daß jeder spürt, vor ihm steht einer und hinter ihm und neben ihm, so wie es draußen ist.

Es geschah an diesem Abend gar nichts Besonderes. Wir waren zusammen froh und fanden uns schnell in den Kreis der Bauern, weil uns auch ungesagt das Wissen verband: alle kommen wir vom Tätigsein, alle streben wir wieder dorthin. Und das verbindet! Dies mag genügen: Der Abend ging zu Ende, als der Höhepunkt erreicht war. Das ist dann stets wie bei einer Wanderung in der Abenddämmerung: Ist der Gipfel nach steilem Anstieg erreicht, schweift der Blick in das Land, langsam breitet sich die Nacht ins Tal, die Wolken schweben tiefer zur Erde hin, noch ein Verweilen und dann der Abstieg. Dies aber war bei uns der Heimweg.

Im rechten Erleben l[illegible]t das Geheimnis! Es mögen ve[illegible]dene Menschen die gleiche Musik [illegible]e gleichen Lieder singen, die gleich[illegible]nehmen, und doch werden sie [illegible]ren verschiedenartige Eindrück[illegible]ichtig erleben können, heißt [illegible] Rei[illegible] ohne Ende zu berg[illegible] niemand ausgeschi[illegible] er besitzen, das [illegible] leben wie eine [illegible] gibt ihm da[illegible]

zählt, was wir als Menschen empfinden können: eins zu sein mit dem eigenen Herzen, ihm vertrauen zu können.

Erleben braucht ein Tor, durch das es in uns eintritt. Ist nicht das Lied ein solches Tor? Und gerade das dörfliche Lied. Warum singen denn Soldaten weit von der Heimat entfernt hingegeben die alten Volkslieder? Doch nur, weil die Stimme des Blutes in ihnen tönt. Wer das nicht begreift, der müßte draußen einmal einen Soldaten beobachten können, der vom heimatlichen Wiesengrund, vom Brunnen und der alten Linde vor dem Tor singt und der in diesen Augenblicken, umgibt ihn auch der karelische Urwald oder die Bunkerwand, zu Hause ist. Das Lied gehört zu unserem Leben wie Speise und Trank. Wir könnten nicht mehr froh sein, wäre es uns genommen. Ein reiches Herz hat reiche Lieder. Und nur das vergrämte, zweifelnde Herz kennt kein Lied. Zum rechten Feierabend gehört deshalb das Lied. Wir singen nicht, um Gemeinschaft zu werden, aber wir singen, um im Kreise der Familie, der Kameraden oder der Dorfgemeinschaft immer wieder neu zu spüren, was uns bindet, Mann an Mann und Frau an Frau, Junge wie Mädel. Gibt es einen schöneren Ausdruck echter Gemeinschaft als das Lied? Das ist dann stets, als öffnete sich ein Mund und aus dem Grunde eines Herzens entstiege der Sang. Das kann ein Schrei sein, mächtiger Ruf nach Freiheit und Stärke, und das kann verhaltener Jubel sein, Loblied auf Feld und Flur, Wald und Wiese.

Darum müssen wir singen, mehr singen, die alten Lieder behüten und die neuen weiterklingen lassen. Welche Tiefe kann unser Gemeinschaftsleben empfangen, besitzen wir für jede Stunde, die uns zusammenführt, auch das rechte Lied. Hast du schon einmal erlebt, wie ein fremder Mensch, mit dem dich nichts verbindet, als dies, daß auch er zum Gemeinschaftsabend kam, plötzlich alles Trennende abwirft und wie aus sich heraustritt im gemeinsamen Lied? Da ist es nicht übertrieben zu sagen, daß solche Augenblicke jedem Brüder und Schwestern schenken, einfach beim Singen!

Und noch eines verbindet: die Musik. Zwar sind es nur wenige, zumal auf dem Dorf, die selbst ein Instrument spielen, doch wo sie musizieren, im Haus oder in der Dorfgemeinschaft, werden sie gerne gesehen und noch mehr gerne gehört. Auch dies ist wichtig, daß jeder die Spieler kennt. Das schafft ein Ver- [illegible]in, wie e[illegible] mit der echten Begeiste- [illegible] Musik — nun zählen [illegible] ann begeistern; sie [illegible] zu entspannen. Nur [illegible] weiterbringen, [illegible] Arbeit [illegible]ichen" Ge- [illegible]wächst aus [illegible] Begeiste- [illegible]d zu musi- [illegible]s Singen und Musizieren viel näher als dem Alter. Darum geben wir ja auch schon in jungen Jahren unseren Kindern Instrumente. Aber auch die Älteren brauchen nicht vor Geige und Klarinette, Trompete und Flöte zurückzuschrecken. Oft ist nur der Anfang schwer; wer soll da helfen, wenn nicht das eigene Herz. Ja, auch zum Singen und Musizieren brauchen wir unser Herz.

Und wie ist es mit dem gesprochenen Wort, mit unserer Sprache? Ein Mensch, der falsch singt, wird bald erkannt, und es wird ihm nahegelegt, zu schweigen. Er hat dann das Pech, unmusikalisch zu sein. Aber ein Mensch, der seine Sprache verschandelt, ist meist nur dem kundigen Ohr wie ein Mißklang auf einem Instrument hörbar. Unser Ohr müssen wir schärfen, auch der Sprache Melodie wieder zu hören; denn sie hat eine Seele, und wir tun ihr weh mit jedem falschen Laut. Freilich meinen wir und erklären dies, um nicht falsch verstanden zu werden, daß auch die reine Mundart zu unserem edlen Sprachgut zählt, und daß wir alles tun wollen, um sie zu pflegen. Jeder Blume unseres Gartens gehört unsere Sorge, und wir sind betrübt, verkümmert sie vor der Zeit. Nur unsere Sprache vergessen wir oft und tun nichts für ihre Pflege.

Was wir mit diesen Feststellungen meinen, wird wohl am klarsten, wenn wir vom „Erzählen" am Feierabend sprechen. Da sitzen wenige Menschen zusammen, und einer erzählt. Das geschieht ohne große Ankündigung. Sie sind halt da und diesem einen in ihrer Runde fällt gerade etwas ein, er findet die rechten Worte, er fühlt echt. Und die anderen hören ihm zu, nicken manchmal, fragen auch einmal. Das einfache Wort bekommt plötzlich eine Gewalt; denn mit seiner Hilfe baut der Erzähler Welten auf und zerschlägt sie wieder, überbrückt Meere und steigt in Abgründe hinab. Willig folgen alle, vom Wort überwältigt. Darum sollen wir das Erzählen, das eine der guten Sitten in unserem Volke ist, pflegen und uns dabei an das Wort halten, das schon einmal gesagt wurde: „So spricht das deutsche Herz." Damit aber haben wir auch das wirkliche Erzählen abgegrenzt von einem sinnlosen Schwafeln, das Unheil stiftet, wo Segen gespendet werden muß. Wir brauchen hier nicht von solchen Stunden zu berichten, denen das Erzählen Glanz verlieh. Wer sich ernsthaft mit den Fragen, um die es uns geht, beschäftigt, der vermag aus eigenem Erleben den klaren Feststellungen lebendigen Beweis anzufügen.

Noch mit wenigen Worten sei auf das Laienspiel und den Tanz hingewiesen, die beide zu unserem dörflichen Feierabend gehören. Im Spiel kommt es auf alles an, von dem bisher gesprochen wurde, auf die Gebärde, die Sprache, das Lied und oft auch auf die Musik. Glücklich ist die Gemeinschaft, in der sich ein Kreis begeisterter Spieler zusammen-

vor allem ein waches Herz. Und lehrt uns nicht der Krieg in seiner wachsenden Dauer, im Glauben an das deutsche Herz immer stärker zu werden?

In unserem Feierabend müssen die innerlichen Kräfte, Güte und Härte, Liebe und Haß, in jedem von uns zusammenfließen. Ein jeder hat in seinem Inneren einen Born; er schöpft Tag für Tag, und so droht das Versiegen. Darum müssen wir stets uns bemühen, daß die Quellen neu fließen. Nicht nur der arbeitserfüllte Tag will geordnet sein, auch zum rechten Feierabend gehört planvolles Einteilen. Oft erschöpft sich dieser Feierabend ja, und gerade im Krieg, in wenigen Minuten, die wir, von der Arbeit kommend, vor dem Einschlafen mit einem guten Buch ausfüllen. Wie wir jeden Tag mit einem guten Wort beginnen sollten, so müßten wir auch die Arbeit am Abend mit einem guten Gedanken beschließen. Es muß sich deshalb jeder selbst diese kostbaren Stunden der Entspannung und der Besinnung — unter diesen beiden Wirkungen sehen wir den Feierabend — einteilen. Nur selten ist es gut, dem Zufall zu überlassen, was der Abend geben kann. Gilt dies für den einzelnen Menschen, wie viel mehr für die Gemeinschaft!

Es sei hier von einem Abend berichtet — lange Monate liegt er zurück —, für den das Wort gilt, das bestimmend sein müßte für jeden Feierabend: „So spricht das deutsche Herz."

Wir meinen damit die Wirkung solcher echt gelebten Stunden für unseren Alltag. Können wir wirklich sagen, daß an einem Feierabend, ob im kleinen Kreis der Familie, ob im großen des Dorfes, das deutsche Herz sich aussprach, dann ist damit schon der Schritt in das Kommende kraftvoll getan. Denn diese Stunden haben eine seltsame Leuchtkraft; es strahlt von ihnen auch nach langen Zeiträumen noch erinnernd Glück aus.

In einem erzgebirgischen Lazarett erwarteten wir unsere Genesung. Unser Haus lag auf dem Gipfel eines Berges, aus starken Steinen erbaut. Im Winter barg es der Schnee, jetzt im Spätherbst umgab es oftmals dichter Nebel bis in den Mittag hinein. Das war einigen von uns sehr recht; denn sie meinten, solche Ruhe täte ihnen nach den russischen Tagen, der langen Bahnfahrt im Lazarettzug gut. Sie lagen in ihren Betten, sannen und lasen, und wenn die hohen Tannen aus dem Nebel wuchsen, dann staunten sie über das dunkle Grün. Sie tauchten in der Stille unter und fanden in ihr am ehesten wieder in die Heimat zurück. Andere verdroß die Ruhe: sie sprachen sehnlichst von Musik, Tanz, frohen Liedern und gutem Bier. Und waren deshalb nicht schlechter.

Nun lag nahe dem Lazarett am Abhang des Berges ein kleines Dorf. Zu ihm führte eine Straße, die noch vor wenigen Jahren von einer Grenzschranke geteilt war: Willkürlich waren durch sie Brüder von Brüdern getrennt. Das hatte die Menschen jenseits des Schlagbaumes abwehrend mit den Kräften erfüllt, die das Deutsche ausmachen, in denen unsere Art lebt: mit dem heimatlichen Lied, der väterlichen Sprache, ihrer melodienreichen Musik. Dies alles sprach in den Jahren der Trennung vom Reich stärker aus ihnen, und sie bewahrten es treu.

Wir lernten die Menschen dieses Dorfes zuerst im Lazarett kennen, ihre Töchter besuchten uns manchmal. Anfangs waren es wenige, aber eines Sonntags kam eine Gruppe und sang uns erzgebirgische Lieder vor. Die aber gefielen allen Soldaten, gehörten sie nun zu den Stillen oder zu den Lauten; denn hier fanden sie ein Stück Heimat. Zwischen den Liedern sprach der Ziehharmonikaspieler Mundartgedichte des Sängers erzgebirgischen Volkstums, Günther. Von diesem Tag an war unsere Verbindung zur Dorfgemeinschaft eng geknüpft, und es dauerte dann auch gar nicht lange, da wurden wir alle, soweit wir den Weg gehen konnten, mit Ärzten und Schwestern zum Dorfabend eingeladen. Da waren wir nun vereint: Männer und Frauen eines kleinen Dorfes und Soldaten aus allen Teilen des Reiches. Und wenn es eine Sprache gibt, die wir nicht nur mit den Ohren hören, die uns verbindet, dann ist es die unserer Herzen! Die aber war stark in uns an diesem Abend, ob beim gemeinsamen Singen, ob beim Laienspiel, ob bei den Klängen der Instrumente. Kein Austoben, kein verschämtes Beiseitestehen, nein, mitmachen und dabei spüren: wir gehören ja alle zusammen. Ach, es ist gut, daß jeder spürt, vor ihm steht einer und hinter ihm und neben ihm, so wie es draußen ist.

Es geschah an diesem Abend gar nichts Besonderes. Wir waren zusammen froh und fanden uns schnell in den Kreis der Bauern, weil uns auch ungesagt das Wissen verband: alle kommen wir vom Tätigsein, alle streben wir wieder dorthin. Und das verbindet! Dies mag genügen: Der Abend ging zu Ende, als der Höhepunkt erreicht war. Das ist dann stets wie bei einer Wanderung in der Abenddämmerung: Ist der Gipfel nach steilem Anstieg erreicht, schweift der Blick in das Land, langsam breitet sich die Nacht ins Tal, die Wolken schweben tiefer zur Erde hin, noch ein Verweilen und dann der Abstieg. Dies aber war bei uns der Heimweg.

Im rechten Erleben liegt das Geheimnis! Es mögen verschiedene Menschen die gleiche Musik hören, die gleichen Lieder singen, die gleichen Worte vernehmen, und doch werden sie in ihrem Inneren verschiedenartige Eindrücke bewahren. Richtig erleben können, heißt aus dem Herzen Reichtum ohne Ende zu bergen! Von diesem Glück ist niemand ausgeschieden; ein rechtes Herz muß er besitzen, das ist alles. Dann wird ihm Erleben wie eine reife Frucht geschenkt, und das gibt ihm das Gefühl, das zu den Schönsten

zählt, was wir als Menschen empfinden können: eins zu sein mit dem eigenen Herzen, ihm vertrauen zu können.

Erleben braucht ein Tor, durch das es in uns eintritt. Ist nicht das Lied ein solches Tor? Und gerade das dörfliche Lied. Warum singen denn Soldaten weit von der Heimat entfernt hingegeben die alten Volkslieder? Doch nur, weil die Stimme des Blutes in ihnen tönt. Wer das nicht begreift, der müßte draußen einmal einen Soldaten beobachten können, der vom heimatlichen Wiesengrund, vom Brunnen und der alten Linde vor dem Tor singt und der in diesen Augenblicken, umgibt ihn auch der karelische Urwald oder die Bunkerwand, zu Hause ist. Das Lied gehört zu unserem Leben wie Speise und Trank. Wir könnten nicht mehr froh sein, wäre es uns genommen. Ein reiches Herz hat reiche Lieder. Und nur das vergrämte, zweifelnde Herz kennt kein Lied. Zum rechten Feierabend gehört deshalb das Lied. Wir singen nicht, um Gemeinschaft zu werden, aber wir singen, um im Kreise der Familie, der Kameraden oder der Dorfgemeinschaft immer wieder neu zu spüren, was uns bindet, Mann an Mann und Frau an Frau, Junge wie Mädel. Gibt es einen schöneren Ausdruck echter Gemeinschaft als das Lied? Das ist dann stets, als öffnete sich ein Mund und aus dem Grunde eines Herzens entstiege der Sang. Das kann ein Schrei sein, mächtiger Ruf nach Freiheit und Stärke, und das kann verhaltener Jubel sein, Loblied auf Feld und Flur, Wald und Wiese.

Darum müssen wir singen, mehr singen, die alten Lieder behüten und die neuen weiterklingen lassen. Welche Tiefe kann unser Gemeinschaftsleben empfangen, besitzen wir für jede Stunde, die uns zusammenführt, auch das rechte Lied. Hast du schon einmal erlebt, wie ein fremder Mensch, mit dem dich nichts verbindet, als dies, daß auch er zum Gemeinschaftsabend kam, plötzlich alles Trennende abwirft und wie aus sich heraustritt im gemeinsamen Lied? Da ist es nicht übertrieben zu sagen, daß solche Augenblicke jedem Brüder und Schwestern schenken, einfach beim Singen!

Und noch eines verbindet: die Musik. Zwar sind es nur wenige, zumal auf dem Dorf, die selbst ein Instrument spielen, doch wo sie musizieren, im Haus oder in der Dorfgemeinschaft, werden sie gerne gesehen und noch mehr gerne gehört. Auch dies ist wichtig, daß jeder die Spieler kennt. Das schafft ein Vertrautsein, wie es nur mit der echten Begeisterung zu vergleichen ist. Musik — nun zählen wir auch das Lied hinzu — kann begeistern; sie vermag zu erschüttern und zu entspannen. Nur klare Erkenntnisse können uns weiterbringen, auch im Kulturellen, und nur die Arbeit vermag zu helfen. Alle „grundsätzlichen" Gedanken müssen Theorie bleiben, wächst aus ihnen nicht das kleine Reis eigener Begeisterung, der Wille, selber zu singen und zu musizieren. Freilich liegt der Jugend das Singen und Musizieren viel näher als dem Alter. Darum geben wir ja auch schon in jungen Jahren unseren Kindern Instrumente. Aber auch die Älteren brauchen nicht vor Geige und Klarinette, Trompete und Flöte zurückzuschrecken. Oft ist nur der Anfang schwer; wer soll da helfen, wenn nicht das eigene Herz. Ja, auch zum Singen und Musizieren brauchen wir unser Herz.

Und wie ist es mit dem gesprochenen Wort, mit unserer Sprache? Ein Mensch, der falsch singt, wird bald erkannt, und es wird ihm nahegelegt, zu schweigen. Er hat dann das Pech, unmusikalisch zu sein. Aber ein Mensch, der seine Sprache verschandelt, ist meist nur dem kundigen Ohr wie ein Mißklang auf einem Instrument hörbar. Unser Ohr müssen wir schärfen, auch der Sprache Melodie wieder zu hören; denn sie hat eine Seele, und wir tun ihr weh mit jedem falschen Laut. Freilich meinen wir und erklären dies, um nicht falsch verstanden zu werden, daß auch die reine Mundart zu unserem edlen Sprachgut zählt, und daß wir alles tun wollen, um sie zu pflegen. Jeder Blume unseres Gartens gehört unsere Sorge, und wir sind betrübt, verkümmert sie vor der Zeit. Nur unsere Sprache vergessen wir oft und tun nichts für ihre Pflege.

Was wir mit diesen Feststellungen meinen, wird wohl am klarsten, wenn wir vom „Erzählen" am Feierabend sprechen. Da sitzen wenige Menschen zusammen, und einer erzählt. Das geschieht ohne große Ankündigung. Sie sind halt da und diesem einen in ihrer Runde fällt gerade etwas ein, er findet die rechten Worte, er fühlt echt. Und die anderen hören ihm zu, nicken manchmal, fragen auch einmal. Das einfache Wort bekommt plötzlich eine Gewalt; denn mit seiner Hilfe baut der Erzähler Welten auf und zerschlägt sie wieder, überbrückt Meere und steigt in Abgründe hinab. Willig folgen alle, vom Wort überwältigt. Darum sollen wir das Erzählen, das eine der guten Sitten in unserem Volke ist, pflegen und uns dabei an das Wort halten, das schon einmal gesagt wurde: „So spricht das deutsche Herz." Damit aber haben wir auch das wirkliche Erzählen abgegrenzt von einem sinnlosen Schwafeln, das Unheil stiftet, wo Segen gespendet werden muß. Wir brauchen hier nicht von solchen Stunden zu berichten, denen das Erzählen Glanz verlieh. Wer sich ernsthaft mit den Fragen, um die es uns geht, beschäftigt, der vermag aus eigenem Erleben den klaren Feststellungen lebendigen Beweis anzufügen.

Noch mit wenigen Worten sei auf das Laienspiel und den Tanz hingewiesen, die beide zu unserem dörflichen Feierabend gehören. Im Spiel kommt es auf alles an, von dem bisher gesprochen wurde, auf die Gebärde, die Sprache, das Lied und oft auch auf die Musik. Glücklich ist die Gemeinschaft, in der sich ein Kreis begeisterter Spieler zusammen-

vor allem ein waches Herz. Und lehrt uns nicht der Krieg in seiner wachsenden Dauer, im Glauben an das deutsche Herz immer stärker zu werden?

In unserem Feierabend müssen die innerlichen Kräfte, Güte und Härte, Liebe und Haß, in jedem von uns zusammenfließen. Ein jeder hat in seinem Inneren einen Born; er schöpft Tag für Tag, und so droht das Versiegen. Darum müssen wir stets uns bemühen, daß die Quellen neu fließen. Nicht nur der arbeitserfüllte Tag will geordnet sein, auch zum rechten Feierabend gehört planvolles Einteilen. Oft erschöpft sich dieser Feierabend ja, und gerade im Krieg, in wenigen Minuten, die wir, von der Arbeit kommend, vor dem Einschlafen mit einem guten Buch ausfüllen. Wie wir jeden Tag mit einem guten Wort beginnen sollten, so müßten wir auch die Arbeit am Abend mit einem guten Gedanken beschließen. Es muß sich deshalb jeder selbst diese kostbaren Stunden der Entspannung und der Besinnung — unter diesen beiden Wirkungen sehen wir den Feierabend — einteilen. Nur selten ist es gut, dem Zufall zu überlassen, was der Abend geben kann. Gilt dies für den einzelnen Menschen, wie viel mehr für die Gemeinschaft!

Es sei hier von einem Abend berichtet — lange Monate liegt er zurück —, für den das Wort gilt, das bestimmend sein müßte für jeden Feierabend: „So spricht das deutsche Herz."

Wir meinen damit die Wirkung solcher echt gelebten Stunden für unseren Alltag. Können wir wirklich sagen, daß an einem Feierabend, ob im kleinen Kreis der Familie, ob im großen des Dorfes, das deutsche Herz sich aussprach, dann ist damit schon der Schritt in das Kommende kraftvoll getan. Denn diese Stunden haben eine seltsame Leuchtkraft; es strahlt von ihnen auch nach langen Zeiträumen noch erinnernd Glück aus.

In einem erzgebirgischen Lazarett erwarteten wir unsere Genesung. Unser Haus lag auf dem Gipfel eines Berges, aus starken Steinen erbaut. Im Winter barg es der Schnee, jetzt im Spätherbst umgab es oftmals dichter Nebel bis in den Mittag hinein. Das war einigen von uns sehr recht; denn sie meinten, solche Ruhe täte ihnen nach den russischen Tagen, der langen Bahnfahrt im Lazarettzug gut. Sie lagen in ihren Betten, sannen und lasen, und wenn die hohen Tannen aus dem Nebel wuchsen, dann staunten sie über das dunkle Grün. Sie tauchten in der Stille unter und fanden in ihr am ehesten wieder in die Heimat zurück. Andere verdroß die Ruhe: sie sprachen sehnlichst von Musik, Tanz, frohen Liedern und gutem Bier. Und waren deshalb nicht schlechter.

Nun lag nahe dem Lazarett am Abhang des Berges ein kleines Dorf. Zu ihm führte eine Straße, die noch vor wenigen Jahren von einer Grenzschranke geteilt war: Willkürlich waren durch sie Brüder von Brüdern getrennt. Das hatte die Menschen jenseits des Schlagbaumes abwehrend mit den Kräften erfüllt, die das Deutsche ausmachen, in denen unsere Art lebt: mit dem heimatlichen Lied, der väterlichen Sprache, ihrer melodienreichen Musik. Dies alles sprach in den Jahren der Trennung vom Reich stärker aus ihnen, und sie bewahrten es treu.

Wir lernten die Menschen dieses Dorfes zuerst im Lazarett kennen, ihre Töchter besuchten uns manchmal. Anfangs waren es wenige, aber eines Sonntags kam eine Gruppe und sang uns erzgebirgische Lieder vor. Die aber gefielen allen Soldaten, gehörten sie nun zu den Stillen oder zu den Lauten; denn hier fanden sie ein Stück Heimat. Zwischen den Liedern sprach der Ziehharmonikaspieler Mundartgedichte des Sängers erzgebirgischen Volkstums, Günther. Von diesem Tag an war unsere Verbindung zur Dorfgemeinschaft eng geknüpft, und es dauerte dann auch gar nicht lange, da wurden wir alle, soweit wir den Weg gehen konnten, mit Ärzten und Schwestern zum Dorfabend eingeladen. Da waren wir nun vereint: Männer und Frauen eines kleinen Dorfes und Soldaten aus allen Teilen des Reiches. Und wenn es eine Sprache gibt, die wir nicht nur mit den Ohren hören, die uns verbindet, dann ist es die unserer Herzen! Die aber war stark in uns an diesem Abend, ob beim gemeinsamen Singen, ob beim Laienspiel, ob bei den Klängen der Instrumente. Kein Austoben, kein verschämtes Beiseitestehen, nein, mitmachen und dabei spüren: wir gehören ja alle zusammen. Ach, es ist gut, daß jeder spürt, vor ihm steht einer und hinter ihm und neben ihm, so wie es draußen ist.

Es geschah an diesem Abend gar nichts Besonderes. Wir waren zusammen froh und fanden uns schnell in den Kreis der Bauern, weil uns auch ungesagt das Wissen verband: alle kommen wir vom Tätigsein, alle streben wir wieder dorthin. Und das verbindet! Dies mag genügen: Der Abend ging zu Ende, als der Höhepunkt erreicht war. Das ist dann stets wie bei einer Wanderung in der Abenddämmerung: Ist der Gipfel nach steilem Anstieg erreicht, *schweift* der Blick in das Land, langsam breitet sich die Nacht ins Tal, die Wolken schweben tiefer zur Erde hin, noch ein Verweilen und dann der Abstieg. Dies aber war bei uns der Heimweg.

Im rechten Erlebe[illegible]gt das Geheimnis! Es mögen [illegible]edene Menschen die gleiche Mus[illegible] die gleichen Lieder singen, die gle[illegible]e vernehmen, und doch werden s[illegible] Inneren verschiedenartige Eind[illegible]hren. Richt[illegible] leben können, hei[illegible] Herzen [illegible] ohne Ende zu b[illegible] dieser [illegible] niemand ausge[illegible] er besitzen, d[illegible] leben wie ei[illegible] gibt ihm [illegible]

zählt, was wir als Menschen empfinden können: eins zu sein mit dem eigenen Herzen, ihm vertrauen zu können.

Erleben braucht ein T o r, durch das es in uns eintritt. Ist nicht das L i e d ein solches Tor? Und gerade das dörfliche Lied. Warum singen denn Soldaten weit von der Heimat entfernt hingegeben die alten Volkslieder? Doch nur, weil die Stimme des Blutes in ihnen tönt. Wer das nicht begreift, der müßte draußen einmal einen Soldaten beobachten können, der vom heimatlichen Wiesengrund, vom Brunnen und der alten Linde vor dem Tor singt und der in diesen Augenblicken, umgibt ihn auch der karelische Urwald oder die Bunkerwand, zu Hause ist. Das Lied gehört zu unserem Leben wie Speise und Trank. Wir könnten nicht mehr froh sein, wäre es uns genommen. Ein reiches Herz hat reiche Lieder. Und nur das vergrämte, zweifelnde Herz kennt kein Lied. Zum rechten Feierabend gehört deshalb das Lied. Wir singen nicht, um Gemeinschaft zu werden, aber wir singen, um im Kreise der Familie, der Kameraden oder der Dorfgemeinschaft immer wieder neu zu spüren, was uns bindet, Mann an Mann und Frau an Frau, Junge wie Mädel. Gibt es einen schöneren Ausdruck echter Gemeinschaft als das Lied? Das ist dann stets, als öffnete sich e i n Mund und aus dem Grunde e i n e s Herzens entstiege der Sang. Das kann ein Schrei sein, mächtiger Ruf nach Freiheit und Stärke, und das kann verhaltener Jubel sein, Loblied auf Feld und Flur, Wald und Wiese.

Darum müssen wir s i n g e n, m e h r s i n g e n, die alten Lieder behüten und die neuen weiterklingen lassen. Welche Tiefe kann unser Gemeinschaftsleben empfangen, besitzen wir für jede Stunde, die uns zusammenführt, auch das rechte Lied. Hast du schon einmal erlebt, wie ein fremder Mensch, mit dem dich nichts verbindet, als dies, daß auch er zum Gemeinschaftsabend kam, plötzlich alles Trennende abwirft und wie aus sich heraustritt im gemeinsamen Lied? Da ist es nicht übertrieben zu sagen, daß solche Augenblicke jedem Brüder und Schwestern schenken, einfach beim Singen!

Und noch eines verbindet: die M u s i k. Zwar sind es nur wenige, zumal auf dem Dorf, die selbst ein Instrument spielen, doch wo sie musizieren, im Haus oder in der Dorfgemeinschaft, werden sie gerne gesehen und noch mehr gerne gehört. Auch dies ist wichtig, daß jeder die S[illegible]ennt. Das schafft ein Ver[illegible]nit der echten Begeiste[illegible] Musik — nun zählen [illegible] — kann begeistern; sie [illegible] und zu entspannen. Nur [illegible]ns weiterbringen, [illegible] die A r b e i t [illegible]lichen" Ge[illegible] wächst aus [illegible]ner Begeiste[illegible] und zu musi[illegible]das Singen und Musizieren viel näher als dem Alter. Darum geben wir ja auch schon in jungen Jahren unseren Kindern Instrumente. Aber auch die Älteren brauchen nicht vor Geige und Klarinette, Trompete und Flöte zurückzuschrecken. Oft ist nur der Anfang schwer; wer soll da helfen, wenn nicht das eigene Herz. Ja, auch zum Singen und Musizieren brauchen wir unser Herz.

Und wie ist es mit dem g e s p r o c h e n e n W o r t, mit unserer Sprache? Ein Mensch, der falsch singt, wird bald erkannt, und es wird ihm nahegelegt, zu schweigen. Er hat dann das Pech, unmusikalisch zu sein. Aber ein Mensch, der seine Sprache verschandelt, ist meist nur dem kundigen Ohr wie ein Mißklang auf einem Instrument hörbar. Unser Ohr müssen wir schärfen, auch der Sprache Melodie wieder zu hören; denn sie hat eine Seele, und wir tun ihr weh mit jedem falschen Laut. Freilich meinen wir und erklären dies, um nicht falsch verstanden zu werden, daß auch die reine Mundart zu unserem edlen Sprachgut zählt, und daß wir alles tun wollen, um sie zu pflegen. Jeder Blume unseres Gartens gehört unsere Sorge, und wir sind betrübt, verkümmert sie vor der Zeit. Nur unsere Sprache vergessen wir oft und tun nichts für ihre Pflege.

Was wir mit diesen Feststellungen meinen, wird wohl am klarsten, wenn wir vom „E r z ä h l e n" am Feierabend sprechen. Da sitzen wenige Menschen zusammen, und einer erzählt. Das geschieht ohne große Ankündigung. Sie sind halt da und diesem einen in ihrer Runde fällt gerade etwas ein, er findet die rechten Worte, er fühlt e c h t. Und die anderen hören ihm zu, nicken manchmal, fragen auch einmal. Das einfache Wort bekommt plötzlich eine Gewalt; denn mit seiner Hilfe baut der Erzähler Welten auf und zerschlägt sie wieder, überbrückt Meere und steigt in Abgründe hinab. Willig folgen alle, vom Wort überwältigt. Darum sollen wir das Erzählen, das eine der guten Sitten in unserem Volke ist, pflegen und uns dabei an das Wort halten, das schon einmal gesagt wurde: „So spricht das deutsche Herz." Damit aber haben wir auch das wirkliche Erzählen abgegrenzt von einem sinnlosen Schwafeln, das Unheil stiftet, wo Segen gespendet werden muß. Wir brauchen hier nicht von solchen Stunden zu berichten, denen das Erzählen Glanz verlieh. Wer sich ernsthaft mit den Fragen, um die es uns geht, beschäftigt, der vermag aus eigenem Erleben den klaren Feststellungen lebendigen Beweis anzufügen.

Noch mit wenigen Worten sei auf das L a i e n s p i e l und den T a n z hingewiesen, die beide zu unserem dörflichen Feierabend gehören. Im Spiel kommt es auf alles an, von dem bisher gesprochen wurde, auf die Gebärde, die Sprache, das Lied und oft auch auf die Musik. Glücklich ist die Gemeinschaft, in der sich ein Kreis begeisterter Spieler zusammen-

vor allem ein waches Herz. Und lehrt uns nicht der Krieg in seiner wachsenden Dauer, im Glauben an das deutsche Herz immer stärker zu werden?

In unserem Feierabend müssen die innerlichen Kräfte, Güte und Härte, Liebe und Haß, in jedem von uns zusammenfließen. Ein jeder hat in seinem Inneren einen Born; er schöpft Tag für Tag, und so droht das Versiegen. Darum müssen wir stets uns bemühen, daß die Quellen neu fließen. Nicht nur der arbeitserfüllte Tag will geordnet sein, auch zum rechten Feierabend gehört planvolles Einteilen. Oft erschöpft sich dieser Feierabend ja, und gerade im Krieg, in wenigen Minuten, die wir, von der Arbeit kommend, vor dem Einschlafen mit einem guten Buch ausfüllen. Wie wir jeden Tag mit einem guten Wort beginnen sollten, so müßten wir auch die Arbeit am Abend mit einem guten Gedanken beschließen. Es muß sich deshalb jeder selbst diese kostbaren Stunden der Entspannung und der Besinnung — unter diesen beiden Wirkungen sehen wir den Feierabend — einteilen. Nur selten ist es gut, dem Zufall zu überlassen, was der Abend geben kann. Gilt dies für den einzelnen Menschen, wie viel mehr für die Gemeinschaft!

Es sei hier von einem Abend berichtet — lange Monate liegt er zurück —, für den das Wort gilt, das bestimmend sein müßte für jeden Feierabend: „So spricht das deutsche Herz."

Wir meinen damit die Wirkung solcher echt gelebten Stunden für unseren Alltag. Können wir wirklich sagen, daß an einem Feierabend, ob im kleinen Kreis der Familie, ob im großen des Dorfes, das deutsche Herz sich aussprach, dann ist damit schon der Schritt in das Kommende kraftvoll getan. Denn diese Stunden haben eine seltsame Leuchtkraft; es strahlt von ihnen auch nach langen Zeiträumen noch erinnernd Glück aus.

In einem erzgebirgischen Lazarett erwarteten wir unsere Genesung. Unser Haus lag auf dem Gipfel eines Berges, aus starken Steinen erbaut. Im Winter barg es der Schnee, jetzt im Spätherbst umgab es oftmals dichter Nebel bis in den Mittag hinein. Das war einigen von uns sehr recht; denn sie meinten, solche Ruhe täte ihnen nach den russischen Tagen, der langen Bahnfahrt im Lazarettzug gut. Sie lagen in ihren Betten, sannen und lasen, und wenn die hohen Tannen aus dem Nebel wuchsen, dann staunten sie über das dunkle Grün. Sie tauchten in der Stille unter und fanden in ihr am ehesten wieder in die Heimat zurück. Andere verdroß die Ruhe: sie sprachen sehnlichst von Musik, Tanz, frohen Liedern und gutem Bier. Und waren deshalb nicht schlechter.

Nun lag nahe dem Lazarett am Abhang des Berges ein kleines Dorf. Zu ihm führte eine Straße, die noch vor wenigen Jahren von einer Grenzschranke geteilt war: Willkürlich waren durch sie Brüder von Brüdern getrennt. Das hatte die Menschen jenseits des Schlagbaumes abwehrend mit den Kräften erfüllt, die das Deutsche ausmachen, in denen unsere Art lebt: mit dem heimatlichen Lied, der väterlichen Sprache, ihrer melodienreichen Musik. Dies alles sprach in den Jahren der Trennung vom Reich stärker aus ihnen, und sie bewahrten es treu.

Wir lernten die Menschen dieses Dorfes zuerst im Lazarett kennen, ihre Töchter besuchten uns manchmal. Anfangs waren es wenige, aber eines Sonntags kam eine Gruppe und sang uns erzgebirgische Lieder vor. Die aber gefielen allen Soldaten, gehörten sie nun zu den Stillen oder zu den Lauten; denn hier fanden sie ein Stück Heimat. Zwischen den Liedern sprach der Ziehharmonikaspieler Mundartgedichte des Sängers erzgebirgischen Volkstums, Günther. Von diesem Tag an war unsere Verbindung zur Dorfgemeinschaft eng geknüpft, und es dauerte dann auch gar nicht lange, da wurden wir alle, soweit wir den Weg gehen konnten, mit Ärzten und Schwestern zum Dorfabend eingeladen. Da waren wir nun vereint: Männer und Frauen eines kleinen Dorfes und Soldaten aus allen Teilen des Reiches. Und wenn es eine Sprache gibt, die wir nicht nur mit den Ohren hören, die uns verbindet, dann ist es die unserer Herzen! Die aber war stark in uns an diesem Abend, ob beim gemeinsamen Singen, ob beim Laienspiel, ob bei den Klängen der Instrumente. Kein Austoben, kein verschämtes Beiseitestehen, nein, mitmachen und dabei spüren: wir gehören ja alle zusammen. Ach, es ist gut, daß jeder spürt, vor ihm steht einer und hinter ihm und neben ihm, so wie es draußen ist.

Es geschah an diesem Abend gar nichts Besonderes. Wir waren zusammen froh und fanden uns schnell in den Kreis der Bauern, weil uns auch ungesagt das Wissen verband: alle kommen wir vom Tätigsein, alle streben wir wieder dorthin. Und das verbindet! Dies mag genügen: Der Abend ging zu Ende, als der Höhepunkt erreicht war. Das ist dann stets wie bei einer Wanderung in der Abenddämmerung: Ist der Gipfel nach steilem Anstieg erreicht, schweift der Blick in das Land, langsam breitet sich die Nacht ins Tal, die Wolken schweben tiefer zur Erde hin, noch ein Verweilen und dann der Abstieg. Dies aber war bei uns der Heimweg.

Im rechten Erleben liegt das Geheimnis! Es mögen verschiedene Menschen die gleiche Musik hören, die gleichen Lieder singen, die gleichen Worte vernehmen, und doch werden sie in ihrem Inneren verschiedenartige Eindrücke bewahren. Richtig erleben können, heißt aus dem Herzen Reichtum ohne Ende zu bergen! Von diesem Glück ist niemand ausgeschieden; ein rechtes Herz muß er besitzen, das ist alles. Dann wird ihm Erleben wie eine reife Frucht geschenkt, und das gibt ihm das Gefühl, das zu den Schönsten

zählt, was wir als Menschen empfinden können: eins zu sein mit dem eigenen Herzen, ihm vertrauen zu können.

Erleben braucht ein Tor, durch das es in uns eintritt. Ist nicht das Lied ein solches Tor? Und gerade das dörfliche Lied. Warum singen denn Soldaten weit von der Heimat entfernt hingegeben die alten Volkslieder? Doch nur, weil die Stimme des Blutes in ihnen tönt. Wer das nicht begreift, der müßte draußen einmal einen Soldaten beobachten können, der vom heimatlichen Wiesengrund, vom Brunnen und der alten Linde vor dem Tor singt und der in diesen Augenblicken, umgibt ihn auch der karelische Urwald oder die Bunkerwand, zu Hause ist. Das Lied gehört zu unserem Leben wie Speise und Trank. Wir könnten nicht mehr froh sein, wäre es uns genommen. Ein reiches Herz hat reiche Lieder. Und nur das vergrämte, zweifelnde Herz kennt kein Lied. Zum rechten Feierabend gehört deshalb das Lied. Wir singen nicht, um Gemeinschaft zu werden, aber wir singen, um im Kreise der Familie, der Kameraden oder der Dorfgemeinschaft immer wieder neu zu spüren, was uns bindet, Mann an Mann und Frau an Frau, Junge wie Mädel. Gibt es einen schöneren Ausdruck echter Gemeinschaft als das Lied? Das ist dann stets, als öffnete sich ein Mund und aus dem Grunde eines Herzens entstiege der Sang. Das kann ein Schrei sein, mächtiger Ruf nach Freiheit und Stärke, und das kann verhaltener Jubel sein, Loblied auf Feld und Flur, Wald und Wiese.

Darum müssen wir singen, mehr singen, die alten Lieder behüten und die neuen weiterklingen lassen. Welche Tiefe kann unser Gemeinschaftsleben empfangen, besitzen wir für jede Stunde, die uns zusammenführt, auch das rechte Lied. Hast du schon einmal erlebt, wie ein fremder Mensch, mit dem dich nichts verbindet, als dies, daß auch er zum Gemeinschaftsabend kam, plötzlich alles Trennende abwirft und wie aus sich heraustritt im gemeinsamen Lied? Da ist es nicht übertrieben zu sagen, daß solche Augenblicke jedem Brüder und Schwestern schenken, einfach beim Singen!

Und noch eines verbindet: die Musik. Zwar sind es nur wenige, zumal auf dem Dorf, die selbst ein Instrument spielen, doch wo sie musizieren, im Haus oder in der Dorfgemeinschaft, werden sie gerne gesehen und noch mehr gerne gehört. Auch dies ist wichtig, daß jeder die Spieler kennt. Das schafft ein Vertrautsein, wie es nur mit der echten Begeisterung zu vergleichen ist. Musik — nun zählen wir auch das Lied hinzu — kann begeistern; sie vermag zu erschüttern und zu entspannen. Nur klare Erkenntnisse können uns weiterbringen, auch im Kulturellen, und nur die Arbeit vermag zu helfen. Alle „grundsätzlichen" Gedanken müssen Theorie bleiben, wächst aus ihnen nicht das kleine Reis eigener Begeisterung, der Wille, selber zu singen und zu musizieren. Freilich liegt der Jugend das Singen und Musizieren viel näher als dem Alter. Darum geben wir ja auch schon in jungen Jahren unseren Kindern Instrumente. Aber auch die Älteren brauchen nicht vor Geige und Klarinette, Trompete und Flöte zurückzuschrecken. Oft ist nur der Anfang schwer; wer soll da helfen, wenn nicht das eigene Herz. Ja, auch zum Singen und Musizieren brauchen wir unser Herz.

Und wie ist es mit dem gesprochenen Wort, mit unserer Sprache? Ein Mensch, der falsch singt, wird bald erkannt, und es wird ihm nahegelegt, zu schweigen. Er hat dann das Pech, unmusikalisch zu sein. Aber ein Mensch, der seine Sprache verschandelt, ist meist nur dem kundigen Ohr wie ein Mißklang auf einem Instrument hörbar. Unser Ohr müssen wir schärfen, auch der Sprache Melodie wieder zu hören; denn sie hat eine Seele, und wir tun ihr weh mit jedem falschen Laut. Freilich meinen wir und erklären dies, um nicht falsch verstanden zu werden, daß auch die reine Mundart zu unserem edlen Sprachgut zählt, und daß wir alles tun wollen, um sie zu pflegen. Jeder Blume unseres Gartens gehört unsere Sorge, und wir sind betrübt, verkümmert sie vor der Zeit. Nur unsere Sprache vergessen wir oft und tun nichts für ihre Pflege.

Was wir mit diesen Feststellungen meinen, wird wohl am klarsten, wenn wir vom „Erzählen" am Feierabend sprechen. Da sitzen wenige Menschen zusammen, und einer erzählt. Das geschieht ohne große Ankündigung. Sie sind halt da und diesem einen in ihrer Runde fällt gerade etwas ein, er findet die rechten Worte, er fühlt echt. Und die anderen hören ihm zu, nicken manchmal, fragen auch einmal. Das einfache Wort bekommt plötzlich eine Gewalt; denn mit seiner Hilfe baut der Erzähler Welten auf und zerschlägt sie wieder, überbrückt Meere und steigt in Abgründe hinab. Willig folgen alle, vom Wort überwältigt. Darum sollen wir das Erzählen, das eine der guten Sitten in unserem Volke ist, pflegen und uns dabei an das Wort halten, das schon einmal gesagt wurde: „So spricht das deutsche Herz." Damit aber haben wir auch das wirkliche Erzählen abgegrenzt von einem sinnlosen Schwafeln, das Unheil stiftet, wo Segen gespendet werden muß. Wir brauchen hier nicht von solchen Stunden zu berichten, denen das Erzählen Glanz verlieh. Wer sich ernsthaft mit den Fragen, um die es uns geht, beschäftigt, der vermag aus eigenem Erleben den klaren Feststellungen lebendigen Beweis anzufügen.

Noch mit wenigen Worten sei auf das Laienspiel und den Tanz hingewiesen, die beide zu unserem dörflichen Feierabend gehören. Im Spiel kommt es auf alles an, von dem bisher gesprochen wurde, auf die Gebärde, die Sprache, das Lied und oft auch auf die Musik. Glücklich ist die Gemeinschaft, in der sich ein Kreis begeisterter Spieler zusammen-

findet, die alle begriffen haben, worum es geht, und nicht Volksspiel mit großem Welttheater verwechseln, um im Dilettantismus zu enden. Für den Tanz haben wir vor dem Krieg in — man darf es ruhig sagen — zäher Arbeit eine neue Haltung geschrieben. Viel bleibt da noch zu tun, wenn die Stunde dafür wieder da ist.

Uns ist überhaupt nicht um die Entwicklung unserer Arbeit bange. Wenn wir nur einen wachen Geist und ein starkes Herz behalten. Unser Volkstum ist das Erdreich, in dem wir wurzeln. In ihm ruhen die Kräfte, die uns zusammenbinden. Wo die aber vorhanden sind, werden bei einer klaren weltanschaulichen Richtung auch im Laufe der Zeit die Formen unseres Gemeinschaftslebens und unserer Geselligkeit sich entwickeln. Sind die dann gesund, werden sie auch Brauchtum. Es wäre übertrieben, Voraussagen anstellen zu wollen. Arbeiten müssen wir, darauf achten, daß wir den rechten Weg behalten, und alles tun, damit niemand mehr entwurzelt, sondern mit festen Füßen steht, wo ihm sein Schicksal wächst. Dann wird aus zeitlicher Arbeit schon ewiger Segen.

Bleibt uns jetzt nur noch, vom Dorfgemeinschaftsabend zu sprechen, dem Feierabend aller, bei dem keiner für sich allein ist, alle aber, wie in den Tagen der Not, füreinander da sind. Er hat ein wandelbares Gesicht, einmal trägt er die Miene echter Fröhlichkeit, und dann wieder hat er den Zug stiller Besinnungen. Beides aber gehört zu unserem Wesen. Wenn uns nur diese Stunden herausheben aus dem Alltag und nach bäuerlichen Gesetzen gut sind. Denn wir meinen, daß für das Dorf und seine Menschen nicht alles geeignet ist und daß es gilt fernzuhalten, was besser auf einen städtischen Tanzboden paßt. Dabei wissen wir uns einig mit den Zielen unserer gesamten Kulturarbeit. Was für die Stadt gut ist, kann nicht immer zum Dorf gehören. Wir sagen bewußt „zum Dorf gehören"; der Feierabend, so wie wir ihn darstellten, gehört zum Dorf, weil er aus ihm wächst. Alles Fremde, liegt in ihm nicht bäuerlicher Grund, kann nicht diesen Anschluß gewinnen und mag es noch so gut sein und auch den dörflichen Menschen gefallen. Dies war ja noch nie ein guter Maßstab. Von Goethe stammt das Wort, daß man den Menschen nicht das geben soll, was sie haben wollen, sondern was sie haben müssen. Wir wenden dies in voller Klarheit für die dörfliche Kulturpflege ohne den geringsten Anflug von Schulmeisterei an.

Darum geht es uns um den echten Dorfgemeinschaftsabend, und wir tun alles, ihm immer mehr Erlebniskraft zu geben. Und gerade im Kriege. Sage keiner, das seien Pläne für den Frieden. Wer so denkt, wählt von zwei Wegen den leichteren. Nein, mitten im Kriege; denn wir sind alle seelisch stark beansprucht, also brauchen wir auch seelische Kräfte.

Noch einmal: Die Stunden sind kostbar. Wir wollen sie nicht ungenutzt lassen und sie sinnvoll ausfüllen. Und stets daran denken: **Der neue Morgen kommt, und dann müssen wir wieder handeln.**

In dem Bauernstande allein noch ragt die Geschichte alten deutschen Volkstums leibhaftig in die moderne Welt herüber. Die bäuerlichen Zustände studieren, heißt Geschichte studieren; die Sitte des Bauern ist ein lebendiges Archiv, ein historisches Quellenbuch von unschätzbarem Wert.

Wilhelm Heinrich Riehl

ERICH KULKE:

BAUPFLEGE gegen LANDFLUCHT

Wenn wir heute im Zeitalter der Auseinandersetzung zwischen dem deutschen Volke und den Feindmächten Rückschau halten auf die Gründe, die den Zusammenstoß der beiden Welten herbeigeführt haben, so steht fest, daß dieser Kampf im Letzten um die seelischen Werte geht, die unser Volk zu verteidigen hat. Der gleichmacherischen Öde und Barbarei des Bolschewismus und der Amerikanisierung und dem ausschließlichen Gelddenken der jüdisch bestimmten Plutokratie setzen wir die Fülle unseres in Jahrtausenden tiefgründig gewachsenen Volkstums gegenüber. Wo immer sich in deutscher Art und Gesittung die seelischen Kräfte unseres Volkstums widerspiegeln, wo deutsche Kunst und deutscher Geist zu Hochleistungen des menschlichen Genius heranreiften, da glaubt der Feind angreifen zu müssen, um damit den Kern des deutschen Lebens tödlich zu treffen. Nur so ist zu verstehen, warum in sinnloser Zerstörungswut Aberhunderte von Baudenkmalen vernichtet wurden, weil ja in ihnen am sichtbarsten die Größe unserer Gesittung, unserer Gemeinschaftskräfte unter Beweis gestellt werden. Sie sollen nach dem Willen unserer Feinde vernichtet werden, weil sie in der Tat als steingewordene Zeugen die machtvollsten Dokumente unseres Volkstums sind. Man will sie ausrotten, wie man das deutsche Volk auszurotten gedenkt. Und wenn heute allenthalben Bauernhöfe zerstört als Ruinen vor uns stehen, so sind auch diese Bauzeugen des deutschen Bauernstandes erstrangige völkische Baudenkmale, in denen deutsch-germanische Wesensart reinen und erhabenen Ausdruck gefunden hat.

In diesem Kampf um die seelische Widerstandsbildung des deutschen Volkes steht nun das deutsche Bauerntum als Hüter deutscher Art und deutschen Wesens wie ein Fels im wogenden Meer. Eine harte Last liegt besonders auf den Schultern der Bauersfrauen, und fast erscheint es verwegen, in dieser Zeit mit Gedanken hervorzutreten, deren Verwirklichung einer besseren Zukunft vorbehalten ist. Trotz aller Not des Alltags müssen wir uns aber immer wieder bemühen, ein Bild aufzuzeichnen, nicht nur, wie es einst sein sollte, sondern wie es sein muß, will das deutsche Bauerntum den unversiegbaren Strom des deutschen Lebens und des deutschen Volkstums bilden. Von dieser Schau aus sollen einige Gedanken entwickelt werden, die schon vor dem Krieg ihre Gültigkeit hatten, die zeitlos heute und erst recht nach dem siegreichen Ende des Kampfes ihre Grundlage behalten werden: Baupflege gegen Landflucht!

Die Auflösung der bäuerlichen Baukunst

Haus und Hof des deutschen Bauern waren einstmals tief in den Lebensgesetzen des deutschen Bauerntums verankert. Sie erstanden als Ausdruck festgefügter Ordnungen, erwuchsen aus einem hohen Verantwortungsgefühl gegenüber dem Volkstum der engeren Heimat und damit wiederum gegenüber dem Volksganzen. Es waren ungeschriebene Gesetze bäuerlicher Weltweisheit, die in Heimatliebe und Standesbewußtsein treu weiterüberliefert wurden.

Mit Recht ist die Frage zu stellen, wie in den letzten Jahrzehnten auf diese jahrhundertelang gepflegte Haus- und Wohnkultur eine so erschreckende Auflösung einsetzen konnte. Ein Tiefstand, dessen Auswirkung heute noch nicht gebannt ist, ein sinnloser Verzicht auf altüberliefertes Gedankengut macht sich ab 1850 in unserer gesamten deutschen Landschaft bemerkbar; wie Millionen deutscher Menschen ihren Wohnplatz vom Lande mit der Großstadt vertauschten, so machte sich auch im Lebensgefühl des Bauern eine ständig wachsende Unsicherheit und Zerrissenheit breit. In gleicher Weise wie in der Stadt setzte auf dem Gebiete des dörflichen Bauens und Wohnens eine so blutleere Gestaltung ein, wie sie in der Geschichte des deutschen Bauernstandes nur einmalig sein durfte. In den letzten hundert Jahren sind damit dem deutschen Volke für immer ungezählte und vor allem unersetzliche völkische Werte verlorengegangen.

Es gibt in Deutschland wenig Dörfer, die nicht von diesem Verlust getroffen wären. Das schlichte, formstrenge Bauernhaus wurde zu einer modernisierten Großstadtvilla oder kümmerlichen Baracke umgewandelt.

Schon durch einen einzigen solchen Bau wurde das einheitliche Gesicht des gesamten Dorfes beeinträchtigt und zerstört. Durch völlig geschmacklose und unsachliche Stockwerkbauten suchte ein Bauer den anderen zu überbieten, und was der einzelne in törichter Verkennung an Schaden anrichtete, wurde durch die Systemzeit amtlich geweiht. Hier sollte in den Nachkriegsjahren 1920—1932 zur Tatsache werden, daß der Irrwahn eines internationalen Baustiles unserer damaligen Baugesellschaften das Bauerntum in seinem Kern tödlich zu treffen versuchte: Häuser in asiatischem Stil sollten den Rest deutscher und bäuerlicher Innerlichkeit zum Absterben bringen. Dachpappe, Zement

und Wellblech, eine in den Dörfern übel verteilte Geschäftsreklame für Zigaretten und Nähmaschinen taten dazu ihr übriges, um das einheitliche Dorfbild auf eine kulturell möglichst niedrige Stufe herabzudrücken.

Diese äußere Aufmachung war nur ein Abglanz der inneren Leere. Es schwand in der Zeit der Verstädterung deutschen Wesens, der rassischen Zerstörung und seelischen Auflösung der bäuerlichen Erbwerte jener Einklang zwischen äußerer Weltordnung und innerer Lebenssicherheit. Niemand darf jedoch allein den Nährstand dieser Verfallserscheinungen bezichtigen; vielmehr stand ja unser gesamtes Volk unter der Vormacht des Gelddenkens und frönte diesem bis in die Zeiten, da uns der Nationalsozialismus lehrte, daß Geld der Güter Höchstes nicht ist und nie sein darf, will ein Volk sich seine Zukunft erhalten.

Baupflege gegen Landflucht! So durfte es bei den geschilderten Gegebenheiten nicht verwunderlich sein, wenn in immer stärkerem Umfange dem Landvolk die äußere Aufmachung des Stadtlebens als Vorbild erschien, wenn es sich in zwangsläufiger Folgerichtigkeit entschloß, dem Landleben den Rücken zu kehren und in die Stadt abzuwandern. Ohne sich selbst Klarheit über die tieferen Gründe der Unzufriedenheit mit dem Heimatbilde zu verschaffen, folgten Bauernsöhne und Bauerntöchter dem allgemeinen Stadtsog, um aus der Verworrenheit und oftmaligen Häßlichkeit dieses „Halb-Stadt-halb-Dorf" herauszukommen. Zwingt uns doch jede Unentschiedenheit zur Unzufriedenheit, wie auf der anderen Seite jede Harmonie den Wunsch nach glücklichem Verweilen in uns groß werden läßt. Jede Halbheit bleibt für einen gesundempfindenden Bauern immer ein zu seinem Leben nicht passender Rahmen. *Ein verstädtertes Dorf muß zwangsläufig auf die Dauer als untragbares Zwittergebilde für den Menschen die Loslösung erstrebenswert machen.*

Die Landflucht trat bekanntlich überall da am stärksten in Erscheinung, wo die Zersetzung durch landfremde Elemente offensichtlich zutage getreten ist, wo diese unerträgliche Vermischung einen inneren Konflikt nach dem anderen auslöste. Wo aber Bauern wohnten, die das Bild ihrer Heimat bei aller Schlichtheit schön und ungetrübt erhielten, blieben Söhne und Töchter der Heimat treu, ließen sich ungleich schwerer vom verführerischen Stadtleben einfangen.

Einzuleitende Gegenmaßnahmen

Die Frage lautet: In welcher Art können draußen auf dem Lande heute schon und nach dem Kriege die Fragen der Wiedergesundung unserer ländlichen Baukultur Behandlung finden? Als Beantwortung dieser Frage sollen hier einige Maßnahmen vorgetragen werden, von deren Verwirklichung das Wiedererwecken einer wahren bäuerlichen Baugesittung in starkem Maße abhängt. Es handelt sich um Aufgaben der Erziehung, des Gesinnungswandels, der Baugestaltung, der Organisation, kurz, um Entscheidungen, die heute und nach dem Kriege helfen sollen, so unzählig viel Mißstände, die auch noch unmittelbar vor dem Kriege unsere Dörfer verunstalteten, für immer abzustellen.

1. Schaffung eines leistungsfähigen Landbaumeisterstandes

Ein wirklich grundsätzlicher Wandel im ländlichen Bauwesen ist nur durch langjährige eingehende Erziehung des Landbaumeisterstandes — der ja 80 vH. aller ländlichen Bauten nicht nur ausführt, sondern auch plant — zu erreichen. Man darf sich aber über den heutigen Leistungsstand der ländlichen Architekten keiner Täuschung hingeben und wird zu dem Entschluß kommen müssen, daß eine weitgreifende rücksichtslose Ausschaltung zahlreicher Nichtskönner, die heute als Planverfertiger tätig sind, erfolgen muß, soll das ländliche Bauen wieder in gesunde Bahnen geleitet werden. *Wenn man hier einen schnellen und gründlichen Wandel schaffen will, so kann nicht gewartet werden, bis eine mehr oder weniger theoretische Schulung in ein bzw. zwei Jahrzehnten langsam einen Wandel herbeigeführt hat, sondern hier kann nur durch energische Siebung ein schneller und gründlicher Wandel innerhalb der gegenwärtigen Mißstände herbeigeführt werden.*

Die Heranbildung des fachlichen Nachwuchses auf den Bauschulen muß ebenfalls in diesem Zusammenhange Erwähnung finden. Hier kann nun erfreulich festgestellt werden, daß ein grundlegender Wandel sich im Laufe der letzten Jahre bemerkbar gemacht hat. Mehr und mehr bricht sich die Ansicht Bahn, daß ein Bauernhof, will er seine Aufgabe als Leistungseinheit, als Wirtschaftseinheit und als Lebenseinheit erfüllen, weitaus schwieriger zu planen und bis in die Einzelheiten durchzudenken ist als etwa ein Häuserblock einer unserer Großstädte oder etwa ein großes Industrieunternehmen. Wenngleich diese gesunde Art der Schulung im ländlichen Bauwesen erst nach Jahren zur Auswirkung wird kommen können, so berechtigt sie doch zu guten Hoffnungen. Erwähnenswert scheint noch der Hinweis, daß einige Bauschulen darangegangen sind, mit den Hochbaustudenten draußen in den Dörfern regelrechte Lager zu veranstalten, die den Studenten den unmittelbaren Zusammenhang sämtlicher Wirtschafts- und Lebensvorgänge aufzeigen.

2. Aufklärung der Bauernschaft

Wir wissen, was gerade hierbei noch not tut; wir brauchen nichts beschönigen; noch täglich können wir erleben, wie großstädtisches Denken gegen die Grundsätze eines wahrhaft bäuerlichen Baugestaltens selbst auch in den Kreisen der Bauernschaft vorstößt. Hier soll eine großzügige Aufklärung und Werbung für heimatgerechtes



Dorf- und Landschaftspflege

Harmonisches Landschaftsbild mit vorbildlicher Unterteilung durch Baumreihen, Hecken und Buschwerk. Die lebendige Linienführung des Flußlaufes verhindert das überschnelle Abfließen des Wassers (Bild oben). — Öde und schematische Reißbrettarbeit einer „begradigten" Kanalführung. Die Leitungsmasten ersetzen den Baumwuchs. Ein Musterbeispiel eines naturentfremdeten Wasserbaues (Bild unten).

und Wellblech, eine in den Dörfern übel verteilte Geschäftsreklame für Zigaretten und Nähmaschinen taten dazu ihr übriges, um das einheitliche Dorfbild auf eine kulturell möglichst niedrige Stufe herabzudrücken.

Diese äußere Aufmachung war nur ein Abglanz der inneren Leere. Es schwand in der Zeit der Verstädterung deutschen Wesens, der rassischen Zerstörung und seelischen Auflösung der bäuerlichen Erbwerte jener Einklang zwischen äußerer Weltordnung und innerer Lebenssicherheit. Niemand darf jedoch allein den Nährstand dieser Verfallserscheinungen bezichtigen; vielmehr stand ja unser gesamtes Volk unter der Vormacht des Gelddenkens und frönte diesem bis in die Zeiten, da uns der Nationalsozialismus lehrte, daß Geld der Güter Höchstes nicht ist und nie sein darf, will ein Volk sich seine Zukunft erhalten.

Baupflege gegen Landflucht! So durfte es bei den geschilderten Gegebenheiten nicht verwunderlich sein, wenn in immer stärkerem Umfange dem Landvolk die äußere Aufmachung des Stadtlebens als Vorbild erschien, wenn es sich in zwangsläufiger Folgerichtigkeit entschloß, dem Landleben den Rücken zu kehren und in die Stadt abzuwandern. Ohne sich selbst Klarheit über die tieferen Gründe der Unzufriedenheit mit dem Heimatbilde zu verschaffen, folgten Bauernsöhne und Bauerntöchter dem allgemeinen Stadtsog, um aus der Verworrenheit und oftmaligen Häßlichkeit dieses „Halb-Stadt-halb-Dorf" herauszukommen. Zwingt uns doch jede Unentschiedenheit zur Unzufriedenheit, wie auf der anderen Seite jede Harmonie den Wunsch nach glücklichem Verweilen in uns groß werden läßt. Jede Halbheit bleibt für einen gesundempfindenden Bauern immer ein zu seinem Leben nicht passender Rahmen. *Ein verstädtertes Dorf muß zwangsläufig auf die Dauer als untragbares Zwittergebilde für den Menschen die Loslösung erstrebenswert machen.*

Die Landflucht trat bekanntlich überall da am stärksten in Erscheinung, wo die Zersetzung durch landfremde Elemente offensichtlich zutage getreten ist, wo diese unerträgliche Vermischung einen inneren Konflikt nach dem anderen auslöste. Wo aber Bauern wohnten, die das Bild ihrer Heimat bei aller Schlichtheit schön und ungetrübt erhielten, blieben Söhne und Töchter der Heimat treu, ließen sich ungleich schwerer vom verführerischen Stadtleben einfangen.

Einzuleitende Gegenmaßnahmen

Die Frage lautet: In welcher Art können draußen auf dem Lande heute schon und nach dem Kriege die Fragen der Wiedergesundung unserer ländlichen Baukultur Behandlung finden? Als Beantwortung dieser Frage sollen hier einige Maßnahmen vorgetragen werden, von deren Verwirklichung das Wiedererwecken einer wahren bäuerlichen Baugesittung in starkem Maße abhängt. Es handelt sich um Aufgaben der Erziehung, des Gesinnungswandels, der Baugestaltung, der Organisation, kurz, um Entscheidungen, die heute und nach dem Kriege helfen sollen, so unzählig viel Mißstände, die auch noch unmittelbar vor dem Kriege unsere Dörfer verunstalteten, für immer abzustellen.

1. Schaffung eines leistungsfähigen Landbaumeisterstandes

Ein wirklich grundsätzlicher Wandel im ländlichen Bauwesen ist nur durch langjährige eingehende Erziehung des Landbaumeisterstandes — der ja 80 vH. aller ländlichen Bauten nicht nur ausführt, sondern auch plant — zu erreichen. Man darf sich aber über den heutigen Leistungsstand der ländlichen Architekten keiner Täuschung hingeben und wird zu dem Entschluß kommen müssen, daß eine weitgreifende rücksichtslose Ausschaltung zahlreicher Nichtskönner, die heute als Planverfertiger tätig sind, erfolgen muß, soll das ländliche Bauen wieder in gesunde Bahnen geleitet werden. *Wenn man hier einen schnellen und gründlichen Wandel schaffen will, so kann nicht gewartet werden, bis eine mehr oder weniger theoretische Schulung in ein bzw. zwei Jahrzehnten langsam einen Wandel herbeigeführt hat, sondern hier kann nur durch energische Siebung ein schneller und gründlicher Wandel innerhalb der gegenwärtigen Mißstände herbeigeführt werden.*

Die Heranbildung des fachlichen Nachwuchses auf den Bauschulen muß ebenfalls in diesem Zusammenhange Erwähnung finden. Hier kann nun erfreulich festgestellt werden, daß ein grundlegender Wandel sich im Laufe der letzten Jahre bemerkbar gemacht hat. Mehr und mehr bricht sich die Ansicht Bahn, daß ein Bauernhof, will er seine Aufgabe als Leistungseinheit, als Wirtschaftseinheit und als Lebenseinheit erfüllen, weitaus schwieriger zu planen und bis in die Einzelheiten durchzudenken ist als etwa ein Häuserblock einer unserer Großstädte oder etwa ein großes Industrieunternehmen. Wenngleich diese gesunde Art der Schulung im ländlichen Bauwesen erst nach Jahren zur Auswirkung wird kommen können, so berechtigt sie doch zu guten Hoffnungen. Erwähnenswert scheint noch der Hinweis, daß einige Bauschulen darangegangen sind, mit den Hochbaustudenten draußen in den Dörfern regelrechte Lager zu veranstalten, die den Studenten den unmittelbaren Zusa hang sämtlicher Wirtschafts- und Lebe gänge aufzeigen.

2. Aufklärung der Bauern

Wir wissen, was gerade wir brauchen nichts b können wir erleben, gegen die Grundsä Baugestaltens s Bauernschaft Aufklärung



Dorf- und Landschaftspflege

Harmonisches Landschaftsbild mit vorbildlicher Unterteilung durch Baumreihen, Hecken und Buschwerk. D lebendige Linienführung des Flußlaufes verhindert das überschnelle Abfließen des Wassers (Bild oben). — Öde u schematische Reißbrettarbeit einer „begradigten" Kanalführung. Die Leitungsmasten ersetzen den Baumwuchs. E Musterbeispiel eines naturentfremdeten Wasserbaues (Bild unten).

und Wellblech, eine in den Dörfern übel verteilte Geschäftsreklame für Zigaretten und Nähmaschinen taten dazu ihr übriges, um das einheitliche Dorfbild auf eine kulturell möglichst niedrige Stufe herabzudrücken.

Diese äußere Aufmachung war nur ein Abglanz der inneren Leere. Es schwand in der Zeit der Verstädterung deutschen Wesens, der rassischen Zerstörung und seelischen Auflösung der bäuerlichen Erbwerte jener Einklang zwischen äußerer Weltordnung und innerer Lebenssicherheit. Niemand darf jedoch allein den Nährstand dieser Verfallserscheinungen bezichtigen; vielmehr stand ja unser gesamtes Volk unter der Vormacht des Gelddenkens und frönte diesem bis in die Zeiten, da uns der Nationalsozialismus lehrte, daß Geld der Güter Höchstes nicht ist und nie sein darf, will ein Volk sich seine Zukunft erhalten.

Baupflege gegen Landflucht! So durfte es bei den geschilderten Gegebenheiten nicht verwunderlich sein, wenn in immer stärkerem Umfange dem Landvolk die äußere Aufmachung des Stadtlebens als Vorbild erschien, wenn es sich in zwangsläufiger Folgerichtigkeit entschloß, dem Landleben den Rücken zu kehren und in die Stadt abzuwandern. Ohne sich selbst Klarheit über die tieferen Gründe der Unzufriedenheit mit dem Heimatbilde zu verschaffen, folgten Bauernsöhne und Bauerntöchter dem allgemeinen Stadtsog, um aus der Verworrenheit und oftmaligen Häßlichkeit dieses „Halb-Stadt-halb-Dorf" herauszukommen. Zwingt uns doch jede Unentschiedenheit zur Unzufriedenheit, wie auf der anderen Seite jede Harmonie den Wunsch nach glücklichem Verweilen in uns groß werden läßt. Jede Halbheit bleibt für einen gesundempfindenden Bauern immer ein zu seinem Leben nicht passender Rahmen. *Ein verstädtertes Dorf muß zwangsläufig auf die Dauer als untragbares Zwittergebilde für den Menschen die Loslösung erstrebenswert machen.*

Die Landflucht trat bekanntlich überall da am stärksten in Erscheinung, wo die Zersetzung durch landfremde Elemente offensichtlich zutage getreten ist, wo diese unerträgliche Vermischung einen inneren Konflikt nach dem anderen auslöste. Wo aber Bauern wohnten, die das Bild ihrer Heimat bei aller Schlichtheit schön und ungetrübt erhielten, blieben Söhne und Töchter der Heimat treu, ließen sich ungleich schwerer vom verführerischen Stadtleben einfangen.

Einzuleitende Gegenmaßnahmen

Die Frage lautet: In welcher Art können draußen auf dem Lande heute schon und nach dem Kriege die Fragen der Wiedergesundung unserer ländlichen Baukultur Behandlung finden? Als Beantwortung dieser Frage sollen hier einige Maßnahmen vorgetragen werden, von deren Verwirklichung das Wiedererwecken einer wahren bäuerlichen Baugesittung in starkem Maße abhängt. Es handelt sich um Aufgaben der Erziehung, des Gesinnungswandels, der Baugestaltung, der Organisation, kurz, um Entscheidungen, die heute und nach dem Kriege helfen sollen, so unzählig viel Mißstände, die auch noch unmittelbar vor dem Kriege unsere Dörfer verunstalteten, für immer abzustellen.

1. Schaffung eines leistungsfähigen Landbaumeisterstandes

Ein wirklich grundsätzlicher Wandel im ländlichen Bauwesen ist nur durch langjährige eingehende Erziehung des Landbaumeisterstandes — der ja 80 vH. aller ländlichen Bauten nicht nur ausführt, sondern auch plant — zu erreichen. Man darf sich aber über den heutigen Leistungsstand der ländlichen Architekten keiner Täuschung hingeben und wird zu dem Entschluß kommen müssen, daß eine weitgreifende rücksichtslose Ausschaltung zahlreicher Nichtskönner, die heute als Planverfertiger tätig sind, erfolgen muß, soll das ländliche Bauen wieder in gesunde Bahnen geleitet werden. *Wenn man hier einen schnellen und gründlichen Wandel schaffen will, so kann nicht gewartet werden, bis eine mehr oder weniger theoretische Schulung in ein bzw. zwei Jahrzehnten langsam einen Wandel herbeigeführt hat, sondern hier kann nur durch energische Siebung ein schneller und gründlicher Wandel innerhalb der gegenwärtigen Mißstände herbeigeführt werden.*

Die Heranbildung des fachlichen Nachwuchses auf den Bauschulen muß ebenfalls in diesem Zusammenhange Erwähnung finden. Hier kann nun erfreulich festgestellt werden, daß ein grundlegender Wandel sich im Laufe der letzten Jahre bemerkbar gemacht hat. Mehr und mehr bricht sich die Ansicht Bahn, daß ein Bauernhof, will er seine Aufgabe als Leistungseinheit, als Wirtschaftseinheit und als Lebenseinheit erfüllen, weitaus schwieriger zu planen und bis in die Einzelheiten durchzudenken ist als etwa ein Häuserblock einer unserer Großstädte oder etwa ein großes Industrieunternehmen. Wenngleich diese gesunde Art der Schulung im ländlichen Bauwesen erst nach Jahren zur Auswirkung wird kommen können, so berechtigt sie doch zu guten Hoffnungen. Erwähnenswert scheint noch der Hinweis, daß einige Bauschulen darangegangen sind, mit den Hochbaustudenten draußen in den Dörfern regelrechte Lager zu veranstalten, die den Studenten den unmittelbaren Zusammenhang sämtlicher Wirtschafts- und Lebensvorgänge aufzeigen.

2. Aufklärung der Bauernschaft

Wir wissen, was gerade hierbei noch
wir brauchen nichts beschönigen; no
können wir erleben, wie großstädtisch
gegen die Grundsätze eines wahrha
Baugestaltens selbst auch in d
Bauernschaft vorstößt. Hier s
Aufklärung und Werbung

Dorf- und Landschaftspflege

Harmonisches Landschaftsbild mit vorbildlicher Unterteilung durch Baumreihen, Hecken und Buschwerk. Die lebendige Linienführung des Flußlaufes verhindert das überschnelle Abfließen des Wassers (Bild oben). — Öde und schematische Reißbrettarbeit einer „begradigten" Kanalführung. Die Leitungsmasten ersetzen den Baumwuchs. Ein Musterbeispiel eines naturentfremdeten Wasserbaues (Bild unten).

und Wellblech, eine in den Dörfern übel verteilte Geschäftsreklame für Zigaretten und Nähmaschinen taten dazu ihr übriges, um das einheitliche Dorfbild auf eine kulturell möglichst niedrige Stufe herabzudrücken.

Diese äußere Aufmachung war nur ein Abglanz der inneren Leere. Es schwand in der Zeit der Verstädterung deutschen Wesens, der rassischen Zerstörung und seelischen Auflösung der bäuerlichen Erbwerte jener Einklang zwischen äußerer Weltordnung und innerer Lebenssicherheit. Niemand darf jedoch allein den Nährstand dieser Verfallserscheinungen bezichtigen; vielmehr stand ja unser gesamtes Volk unter der Vormacht des Gelddenkens und frönte diesem bis in die Zeiten, da uns der Nationalsozialismus lehrte, daß Geld der Güter Höchstes nicht ist und nie sein darf, will ein Volk sich seine Zukunft erhalten.

Baupflege gegen Landflucht! So durfte es bei den geschilderten Gegebenheiten nicht verwunderlich sein, wenn in immer stärkerem Umfange dem Landvolk die äußere Aufmachung des Stadtlebens als Vorbild erschien, wenn es sich in zwangsläufiger Folgerichtigkeit entschloß, dem Landleben den Rücken zu kehren und in die Stadt abzuwandern. Ohne sich selbst Klarheit über die tieferen Gründe der Unzufriedenheit mit dem Heimatbilde zu verschaffen, folgten Bauernsöhne und Bauerntöchter dem allgemeinen Stadtsog, um aus der Verworrenheit und oftmaligen Häßlichkeit dieses „Halb-Stadt-halb-Dorf" herauszukommen. Zwingt uns doch jede Unentschiedenheit zur Unzufriedenheit, wie auf der anderen Seite jede Harmonie den Wunsch nach glücklichem Verweilen in uns groß werden läßt. Jede Halbheit bleibt für einen gesundempfindenden Bauern immer ein zu seinem Leben nicht passender Rahmen. *Ein verstädtertes Dorf muß zwangsläufig auf die Dauer als untragbares Zwittergebilde für den Menschen die Loslösung erstrebenswert machen.*

Die Landflucht trat bekanntlich überall da am stärksten in Erscheinung, wo die Zersetzung durch landfremde Elemente offensichtlich zutage getreten ist, wo diese unerträgliche Vermischung einen inneren Konflikt nach dem anderen auslöste. Wo aber Bauern wohnten, die das Bild ihrer Heimat bei aller Schlichtheit schön und ungetrübt erhielten, blieben Söhne und Töchter der Heimat treu, ließen sich ungleich schwerer vom verführerischen Stadtleben einfangen.

Einzuleitende Gegenmaßnahmen

Die Frage lautet: In welcher Art können draußen auf dem Lande heute schon und nach dem Kriege die Fragen der Wiedergesundung unserer ländlichen Baukultur Behandlung finden? Als Beantwortung dieser Frage sollen hier einige Maßnahmen vorgetragen werden, von deren Verwirklichung das Wiedererwecken einer wahren bäuerlichen Baugesittung in starkem Maße abhängt. Es handelt sich um Aufgaben der Erziehung, des Gesinnungswandels, der Baugestaltung, der Organisation, kurz, um Entscheidungen, die heute und nach dem Kriege helfen sollen, so unzählig viel Mißstände, die auch noch unmittelbar vor dem Kriege unsere Dörfer verunstalteten, für immer abzustellen.

1. Schaffung eines leistungsfähigen Landbaumeisterstandes

Ein wirklich grundsätzlicher Wandel im ländlichen Bauwesen ist nur durch langjährige eingehende Erziehung des Landbaumeisterstandes — der ja 80 vH. aller ländlichen Bauten nicht nur ausführt, sondern auch plant — zu erreichen. Man darf sich aber über den heutigen Leistungsstand der ländlichen Architekten keiner Täuschung hingeben und wird zu dem Entschluß kommen müssen, daß eine weitgreifende rücksichtslose Ausschaltung zahlreicher Nichtskönner, die heute als Planverfertiger tätig sind, erfolgen muß, soll das ländliche Bauen wieder in gesunde Bahnen geleitet werden. *Wenn man hier einen schnellen und gründlichen Wandel schaffen will, so kann nicht gewartet werden, bis eine mehr oder weniger theoretische Schulung in ein bzw. zwei Jahrzehnten langsam einen Wandel herbeigeführt hat, sondern hier kann nur durch energische Siebung ein schneller und gründlicher Wandel innerhalb der gegenwärtigen Mißstände herbeigeführt werden.*

Die Heranbildung des fachlichen Nachwuchses auf den Bauschulen muß ebenfalls in diesem Zusammenhange Erwähnung finden. Hier kann nun erfreulich festgestellt werden, daß ein grundlegender Wandel sich im Laufe der letzten Jahre bemerkbar gemacht hat. Mehr und mehr bricht sich die Ansicht Bahn, daß ein Bauernhof, will er seine Aufgabe als Leistungseinheit, als Wirtschaftseinheit und als Lebenseinheit erfüllen, weitaus schwieriger zu planen und bis in die Einzelheiten durchzudenken ist als etwa ein Häuserblock einer unserer Großstädte oder etwa ein großes Industrieunternehmen. Wenngleich diese gesunde Art der Schulung im ländlichen Bauwesen erst nach Jahren zur Auswirkung wird kommen können, so berechtigt sie doch zu guten Hoffnungen. Erwähnenswert scheint noch der Hinweis, daß einige Bauschulen darangegangen sind, mit den Hochbaustudenten draußen in den Dörfern regelrechte Lager zu veranstalten, die den Studenten den unmittelbaren Zusammenhang sämtlicher Wirtschafts- und Lebensvorgänge aufzeigen.

2. Aufklärung der Bauernschaft

Wir wissen, was gerade hierbei noch no[illegible] wir brauchen nichts beschönigen; noch können wir erleben, wie großstädtisch[illegible] gegen die Grundsätze eines wahrhaft[illegible] Baugestaltens selbst auch in de[illegible] Bauernschaft vorstößt. Hier so[illegible] Aufklärung und Werbung [illegible]

Dorf- und Landschaftspflege

Harmonisches Landschaftsbild mit vorbildlicher Unterteilung durch Baumreihen, Hecken und Buschwerk. Die lebendige Linienführung des Flußlaufes verhindert das überschnelle Abfließen des Wassers (Bild oben). — Öde und schematische Reißbrettarbeit einer „begradigten" Kanalführung. Die Leitungsmasten ersetzen den Baumwuchs. Ein Musterbeispiel eines naturentfremdeten Wasserbaues (Bild unten).

und Wellblech, eine in den Dörfern übel verteilte Geschäftsreklame für Zigaretten und Nähmaschinen taten dazu ihr übriges, um das einheitliche Dorfbild auf eine kulturell möglichst niedrige Stufe herabzudrücken.

Diese äußere Aufmachung war nur ein Abglanz der inneren Leere. Es schwand in der Zeit der Verstädterung deutschen Wesens, der rassischen Zerstörung und seelischen Auflösung der bäuerlichen Erbwerte jener Einklang zwischen äußerer Weltordnung und innerer Lebenssicherheit. Niemand darf jedoch allein den Nährstand dieser Verfallserscheinungen bezichtigen; vielmehr stand ja unser gesamtes Volk unter der Vormacht des Gelddenkens und frönte diesem bis in die Zeiten, da uns der Nationalsozialismus lehrte, daß Geld der Güter Höchstes nicht ist und nie sein darf, will ein Volk sich seine Zukunft erhalten.

Baupflege gegen Landflucht! So durfte es bei den geschilderten Gegebenheiten nicht verwunderlich sein, wenn in immer stärkerem Umfange dem Landvolk die äußere Aufmachung des Stadtlebens als Vorbild erschien, wenn es sich in zwangsläufiger Folgerichtigkeit entschloß, dem Landleben den Rücken zu kehren und in die Stadt abzuwandern. Ohne sich selbst Klarheit über die tieferen Gründe der Unzufriedenheit mit dem Heimatbilde zu verschaffen, folgten Bauernsöhne und Bauerntöchter dem allgemeinen Stadtsog, um aus der Verworrenheit und oftmaligen Häßlichkeit dieses „Halb-Stadt-halb-Dorf" herauszukommen. Zwingt uns doch jede Unentschiedenheit zur Unzufriedenheit, wie auf der anderen Seite jede Harmonie den Wunsch nach glücklichem Verweilen in uns groß werden läßt. Jede Halbheit bleibt für einen gesundempfindenden Bauern immer ein zu seinem Leben nicht passender Rahmen. *Ein verstädtertes Dorf muß zwangsläufig auf die Dauer als untragbares Zwittergebilde für den Menschen die Loslösung erstrebenswert machen.*

Die Landflucht trat bekanntlich überall da am stärksten in Erscheinung, wo die Zersetzung durch landfremde Elemente offensichtlich zutage getreten ist, wo diese unerträgliche Vermischung einen inneren Konflikt nach dem anderen auslöste. Wo aber Bauern wohnten, die das Bild ihrer Heimat bei aller Schlichtheit schön und ungetrübt erhielten, blieben Söhne und Töchter der Heimat treu, ließen sich ungleich schwerer vom verführerischen Stadtleben einfangen.

Einzuleitende Gegenmaßnahmen

Die Frage lautet: In welcher Art können draußen auf dem Lande heute schon und nach dem Kriege die Fragen der Wiedergesundung unserer ländlichen Baukultur Behandlung finden? Als Beantwortung dieser Frage sollen hier einige Maßnahmen vorgetragen werden, von deren Verwirklichung das Wiedererwecken einer wahren bäuerlichen Baugesittung in starkem Maße abhängt. Es handelt sich um Aufgaben der Erziehung, des Gesinnungswandels, der Baugestaltung, der Organisation, kurz, um Entscheidungen, die heute und nach dem Kriege helfen sollen, so unzählig viel Mißstände, die auch noch unmittelbar vor dem Kriege unsere Dörfer verunstalteten, für immer abzustellen.

1. Schaffung eines leistungsfähigen Landbaumeisterstandes

Ein wirklich grundsätzlicher Wandel im ländlichen Bauwesen ist nur durch langjährige eingehende Erziehung des Landbaumeisterstandes — der ja 80 vH. aller ländlichen Bauten nicht nur ausführt, sondern auch plant — zu erreichen. Man darf sich aber über den heutigen Leistungsstand der ländlichen Architekten keiner Täuschung hingeben und wird zu dem Entschluß kommen müssen, daß eine weitgreifende rücksichtslose Ausschaltung zahlreicher Nichtskönner, die heute als Planverfertiger tätig sind, erfolgen muß, soll das ländliche Bauen wieder in gesunde Bahnen geleitet werden. *Wenn man hier einen schnellen und gründlichen Wandel schaffen will, so kann nicht gewartet werden, bis eine mehr oder weniger theoretische Schulung in ein bzw. zwei Jahrzehnten langsam einen Wandel herbeigeführt hat, sondern hier kann nur durch energische Siebung ein schneller und gründlicher Wandel innerhalb der gegenwärtigen Mißstände herbeigeführt werden.*

Die Heranbildung des fachlichen Nachwuchses auf den Bauschulen muß ebenfalls in diesem Zusammenhange Erwähnung finden. Hier kann nun erfreulich festgestellt werden, daß ein grundlegender Wandel sich im Laufe der letzten Jahre bemerkbar gemacht hat. Mehr und mehr bricht sich die Ansicht Bahn, daß ein Bauernhof, will er seine Aufgabe als Leistungseinheit, als Wirtschaftseinheit und als Lebenseinheit[1] erfüllen, weitaus schwieriger zu planen und bis in die Einzelheiten durchzudenken ist als etwa ein Häuserblock einer unserer Großstädte oder etwa ein großes Industrieunternehmen. Wenngleich diese gesunde Art der Schulung im ländlichen Bauwesen erst nach Jahren zur Auswirkung wird kommen können, so berechtigt sie doch zu guten Hoffnungen. Erwähnenswert scheint noch der Hinweis, daß einige Bauschulen darangegangen sind, mit den Hochbaustudenten draußen in den Dörfern regelrechte Lager zu veranstalten, die den Studenten den unmittelbaren Zusammenhang sämtlicher Wirtschafts- und Lebensvorgänge aufzeigen.

2. Aufklärung der Bauernschaft

Wir wissen, was gerade hierbei noch not tut; wir brauchen nichts beschönigen; noch täglich können wir erleben, wie großstädtisches Denken gegen die Grundsätze eines wahrhaft bäuerlichen Baugestaltens selbst auch in den Kreisen der Bauernschaft verstößt. Hier soll eine großzügige Aufklärung und Werbung für heimatgerechtes

Dorf- und Landschaftspflege

Harmonisches Landschaftsbild mit vorbildlicher Unterteilung durch Baumreihen, Hecken und Buschwerk. Die lebendige Linienführung des Flußlaufes verhindert das überschnelle Abfließen des Wassers (Bild oben). — Öde und schematische Reißbrettarbeit einer „begradigten" Kanalführung. Die Leitungsmasten ersetzen den Baumwuchs. Ein Musterbeispiel eines naturentfremdeten Wasserbaues (Bild unten).





Die Wasserhaltung im Dorfbild. Baumwuchs und Hecken festigen das Ufer, spenden Schatten gegen zu starke Verdunstung, bieten Bienenweide, liefern Abfallholz und verleihen dem Dorfbild ein heimatliches, schönes Aussehen (Bild oben links). — Die scharfkantige und ungefüge Betonfassung des Dorfbaches wirkt als brutaler Fremdkörper im ländlichen Bilde. Das ganze Dorf ist damit der baulichen Verödung preisgegeben (Bild oben rechts). — Erholungsheime stehen häufig als landschaftsfremde Baukörper in einem ungeordneten Beieinander. Jedes Haus hat seinen besonderen „Baustil". Man denke sich den schönen Hintergrund weg, und es bleibt nur eine Sammlung von schlechten Baumodellen (Bild unten)

Gleiche Bauart der Häuser, gleiche Dachdeckung und Farbgebung, hochstämmiger Baumwuchs als Schutz gegen Wind Sonne und Kälte beseelen das gesamte Ortsbild im oberen Bild. — Gröblichste Verunstaltung des Landschaftsbildes und der Dorfstraße zeigt das Bild unten. Häßliche, fabrikähnliche Bauernhöfe — ein Musterbeispiel kapitalistischer Ausbeutung

Industrielle Zweckbauten können sehr wohl in bodenständiger Bauweise dem Landschafts- und Dorfbild eingefügt werden (Bild oben). — Im Gegensatz dazu (Abb. unten) zerstört der Wirrwarr häßlicher Einzelbauten das Dorfgefüge und schafft den Eindruck eines entseelten, amerikanisierten Werkstatthofes

BAUTEN EINES HALBEN JAHRHUNDERTS

Absinken der an Volkstum und Überlieferung gebundenen ursprünglichen Formkraft



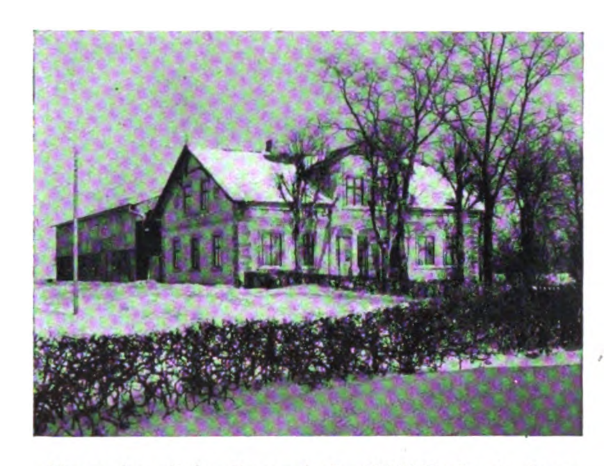
„Löwenhäuschen" in Eddelak, erbaut (1854) von Hans Johannssen (1795—1874)



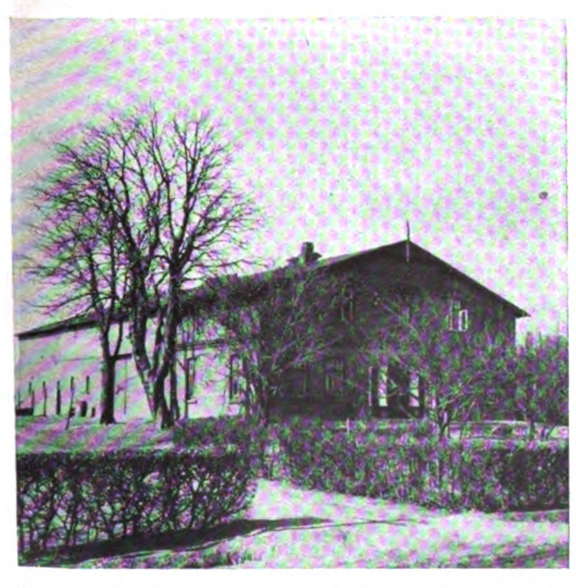
Altbauernhaus in Westerbüttel, errichtet 1877. Baumeister: Jürgen Johannssen (1838—1903)



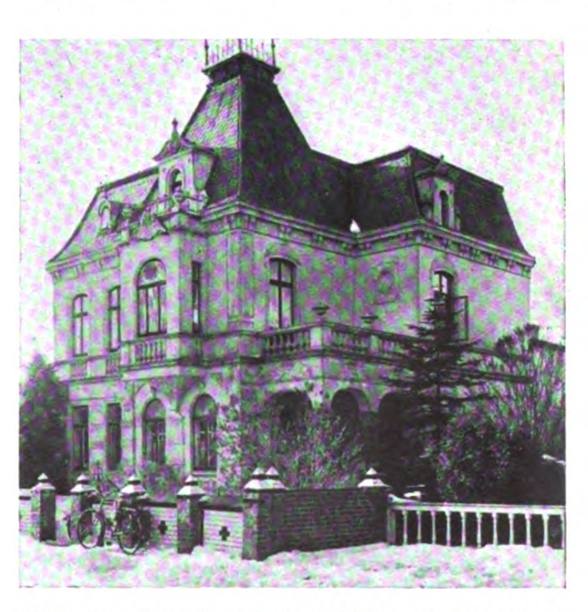
Altes Schulhaus in Averlak, erbaut 1873 von Jürgen Johannssen



„Herrenhaus" des Bauernhofes Willi Frahm in Averlak, erbaut 1878. Baumeister: Jürgen Johannssen



Bauernhaus Rudolf Dethlefs, erbaut 1896. Obwohl von schönem Baumbestand und natürlichem Heckenzaun umgeben, steht das Haus fremd in der Landschaft



Villa des Bauunternehmers Johannes Johannssen in Eddelak, erbaut 1902; heute Apotheke



Das deutsche Bauernhaus ist der stammesgebundene Ausdruck der gestaltenden Kräfte unseres Volkstums. Von Landschaft zu Landschaft wechseln charaktervoll die Grundformen (Abb. links)



Die Verstädterung des ländlichen Bauwesens beginnt beim sog. „Villenstil" des Siedlerhäuschens. Plumpe, verkümmerte Baukörper führen zu völlig fremden Gebilden (Abb. Mitte)



In unerschöpflicher gesunder Formungskraft wandelt sich das Bauernhaus von der schlichtesten bis zur reichsten Prägung. Jedes Haus hat seine besonderen Merkmale als Sinnbild des von starkem Sippengeist getragenen Gemeinschaftsdenkens (Abb. unten)

Bei den Neubauernhöfen wird eine bodenständige, an die Landschaft gebundene Bauweise erstrebt. Willkür und mechanische Normen werden abgelehnt. Die geschickte Gliederung des Grundrisses soll die Reibungslosigkeit des Wirtschaftsablaufes gewährleisten. Die Höfe auf dem oberen und unteren Bild weisen ein gutes Aussehen in genauem Abwägen von Breite und Tiefe, von Hauswand und Dach auf

Die Gestaltung des Dorfhauses. Zahlreiche Dorfgemeinden sind heute noch ohne einen würdigen Feierraum, um die Feste des Jahreslaufes in entsprechender Form begehen zu können. Hier sollen die „Heimathäuser" — zu Festräumen umgestaltete pflegewürdige Bauernhäuser — zu Mittelpunkten des dörflichen Gemeinschaftslebens erwachsen. Die breite und geräumige Diele des Niedersachsenhauses bietet hierzu beste Voraussetzungen

Bauen Abhilfe schaffen. Wir wissen zwar, wie schwer es ist, heute in einer Zeit der Materialverknappung, in einer Zeit, die keineswegs durch eine wirtschaftliche Blüte des Bauernstandes gekennzeichnet ist, die Forderung nach gutem bodenständigem Bauen zu erheben. *Trotz dieser Schwierigkeiten muß ein Gesinnungswandel eintreten; denn: was hülfe es dem Architekten, wenn er mit dem schönsten Plan in der Tasche zum Bauern kommt, und die Bauersfrau will doch die Vorstadtvilla mit der Klinkeritis und den Türmchen und Erkerchen?*

3. Kräftigung des ländlichen Handwerkerstandes

Die Durchführung der umfangreichen Bauaufgaben auf dem Lande ist nur gesichert, wenn dem ländlichen Handwerk, insbesondere dem Bauhandwerk, neue Kräfte zugeführt werden. Die schöpferischen Kräfte des gesamten Landvolks und des ländlichen Handwerks müssen wieder, wie ehedem, in den Dienst der Bauaufgaben auf dem Lande gestellt werden.

4. Normung im ländlichen Bauwesen

Die umfangreichen künftigen Bauaufgaben werden im Osten wie auch im Altreich bei der „Aufrüstung des Dorfes" in vielen Dingen bei dem unvermeidlichen weit schnelleren Bautempo als bisher vielfach den serienweis hergestellten Normenbau verlangen. Das klingt zunächst kulturfeindlich. Der Zwang zu einer nicht unbedeutenden Vereinheitlichung wird jedoch trotz aller Bedenken bleiben. Genormte Maschinen, gummibereifte Wagen usw., die immer stärker eingesetzt werden, führen z. B. beim Wagen- und Geräteschuppen zu festen Einheitsmaßen. Bei den Stalleinrichtungen, Standmaßen, Krippenhöhen usw. lassen sich ähnliche Bestrebungen nicht vermeiden. Der Serienbau von Scheunenbindern, Stallfenstern, Stalltüren usw. ist ebenso vorauszusehen. Auch er braucht der Güte des ländlichen Bauwesens nicht entgegenzustehen. *Entscheidend ist, daß beim Durchformen normierter Einzelteile, die im Bauausdruck mitwirken, eine baukulturell einwandfreie Gestaltung gefunden wird.*

Daß nach dem Kriege eine Serienherstellung von Bauteilen für den Bauernhof erfolgen muß, ist ungewiß. Bei gutem Willen und folgerichtigem, zusammengefaßtem Streben lassen sich hierbei sehr wohl zweckdienliche Vereinfachung und heimatbetonte Grundhaltung zum Gesamtbegriff „anständige Baugesinnung" verbinden. Wenn z. B. die altpreußischen Landbaumeister nach genauen Vorschriften über Fenster-, Türen- und Raumgröße, Dachprofil usw. verfuhren, so erregt diese straffe Typisierung bei uns keinen Anstoß, weil Grundriß, Aufbau und Gliederung ihrer Bauten eben einwandfrei vorgenommen und überzeugend klar gestaltet wurden.

Überprüfen wir die bauliche Entwicklung auf dem Lande seit der Machtübernahme, so stellen wir fest, daß mit dem 30. Januar 1933 ein Wendepunkt zum Guten eingetreten ist. Zunächst brach sich die Erkenntnis Bahn, daß, wie auf vielen anderen Gebieten, ein grundsätzlicher Wandel eintreten müsse. Der Begriff Bauernhof kam wieder zu Ehren und Ansehen. In allen Teilen des Reiches machten sich Anzeichen bemerkbar, die zunächst eine innere Umkehr erkennen ließen; die neuen Bauernhöfe und Dörfer, die im Zuge der Neubildung deutschen Bauerntums erstellt wurden, und auch zahlreiche andere ländliche Bauvorhaben sind die ersten erfreulichen Anzeichen zum Guten.

Seitens des Reichsernährungsministeriums und des Reichsnährstandes sind in guter Zusammenarbeit mit anderen zuständigen Dienststellen und Berufsorganisationen inzwischen gute Vorarbeiten geleistet worden. Handwerk und Fachschulen sind seit Jahren bemüht, an Stelle der bis dahin erfolgten Unterbewertung der ländlichen Bauaufgaben diese mit besonderem Nachdruck zu fördern. Der NS.-Bund Deutscher Technik und auch die Kreise der Heimatpflege sehen in der Förderung der Bauaufgaben auf dem Lande ihre wesentlichsten Ziele.

Die Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des landwirtschaftlichen Bauwesens hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch Zusammenfassung von Baufachleuten, Wissenschaftlern, Bauern, Tierzüchtern und Bäuerinnen in gemeinsamer Arbeit die allgemeingültigen Grundsätze für die kommenden Bauaufgaben herauszuarbeiten. Hier ist schon ein gutes Stück des Weges zurückgelegt. Staatssekretär Backe hat anläßlich der Jahres-Arbeitstagung im Oktober v. J. der Arbeitsgemeinschaft die bisher von dieser geleistete Arbeit rückhaltlos anerkannt und hat in seiner Ansprache u. a. folgende programmatischen Hinweise gegeben:

„Wir müssen beim Bauen auch der Tradition Rechnung tragen, aber auch die Tradition muß sich dem Zweckmäßigen anpassen. Ich will hierbei nicht falsch verstanden werden, nicht nur das Zweckmäßige ist entscheidend, es muß auch mit dem Schönen verbunden werden. Die Tradition muß zwar berücksichtigt werden, aber entscheidend wird sein, daß wir die Arbeit unter allen Umständen erleichtern. Wir müssen dazu kommen, die Ernte gleich bei der Einfahrt zu dreschen. Es werden sich neue Formen entwickeln müssen, denn wir können nicht mit der bisherigen Gebäudestruktur weiterarbeiten und die Aufgaben bewältigen, die uns gestellt worden sind, nachdem der Weltmarkt ausgefallen ist. Wir können es nicht verantworten, daß der einzelne Fehlinvestierungen macht, es muß schon vorher klarliegen, in welcher Linie man gehen will."

Der Film „Deutsche Bauernhöfe — früher und heute" dient der Aufklärung sowohl der Architekten und des Handwerks als auch des gesamten Landvolks auf breitester Grundlage.

Der Fachnormenausschuß für das landwirtschaftliche Bauwesen hat seine Arbeiten aufgenommen und die ersten Normenblätter stehen vor der Herausgabe.

Der große Bauernhof-Wettbewerb, den der Reichsernährungsminister im Jahre 1941/42 ausgeschrieben hatte, fand in weitesten Kreisen der Architektenschaft und des Bauerntums seinen Widerhall.

Der Aufklärung und Vertiefung der Erkenntnisse für zweckvolles und schönes Bauen dient eine Anzahl Fachbücher, die von erfahrenen Facheuten herausgegeben worden sind. Erwähnt sei hier u. a. die Herausgabe der Baufibeln, die vom Reichsamt für das Landvolk allen Landbaumeistern zur Beachtung zugänglich gemacht werden. Die Baufibeln sollen den Landbaumeistern als Richtlinien dienen. Nur dann ist eine Auswirkung der vorbildlichen Zielsetzung des Baufibel-Unternehmens zu erwarten. Ganz besonders muß in diesem Zusammenhang auf das „Handbuch für das Bauen auf dem Lande" von Oberregierungsrat Wilhelm Grebe hingewiesen werden, das in diesen Tagen erschien und in einer umfassenden Weise die gesamten Probleme des landwirtschaftlichen Bauwesens behandelt.

5. Aufstellung von Ortssatzungen

Als nicht zu unterschätzende Möglichkeit zur Festigung der ländlichen Baugesittung ist die Aufstellung von Ortssatzungen zu nennen. Ohne Zweifel haben einstmals in fast allen unseren Dörfern derartige „Ortsordnungen" bestanden, um später wieder in Vergessenheit zu geraten. Wenn heute straffgegliederte Bebauungspläne meistens nur für die Städte vorliegen, so werden wir — auf die Dauer gesehen — auch für die kleinen Dörfer diese Ortssatzungen nicht entbehren können. Nur wenn in diesen Ordnungen genau festgelegt ist, wie Gebäudegestaltungen, Dachformen, Fenstereinheiten, Werkstoffe, Gesimse, Begrünung, Baumpflanzung usw. — ohne engstirnig zu sein — zur Ausführung kommen müssen, werden in der Zukunft einheitliche und gut gepflegte Dorfbilder wieder heranwachsen, aus denen die schmerzlichen Zeugen einer kulturlosen Verfallszeit mehr und mehr verschwinden. *Nur unter der Beachtung derartiger Bauordnungen werden Bauherr, Plangestalter und Unternehmer, die heute nur schwer einsehen wollen, daß man nicht für sich allein, sondern in eine bestehende Gemeinschaft hineinbaut, zu einer Gesundung unserer gesamten dörflichen Baugesittung geführt werden können.*

6. Erstellung vorbildlichen Hausrates

Es hat uns doch immer schmerzlich berührt, wenn wir in die so hervorragend gestalteten Neubauernhäuser der Zeit nach der Machtergreifung eintraten und ganz im Gegensatz zu dieser äußeren sauberen und echt bäuerlichen Gestaltung in den Stuben den Großstadtmöbelkitsch in voller Blüte antrafen. Hier klafft eine bedenkliche Lücke. Wenn das Wort von Rosegger seine Gültigkeit behalten soll: „Die Wohnungen des Volkes sind die treueste Verkörperung seiner Seele", so müssen wir der damit verbundenen Aufgabe, einen echt bäuerlichen Hausrat zu schaffen, unser Augenmerk widmen.

Wir wissen, daß in unverdorbenen Bauernstuben der Wille zu einer ehrlichen, schlichten und fast anspruchslos zu nennenden Lebensführung und Wohngesittung unter Verzicht auf eine großstädtische Güteranhäufung vorherrscht. Eine an keinen „Stil", an keine Persönlichkeit gebundene, geradezu zeitlos zu nennende Volkskunst berichtet mit Tisch, Stuhl, Schrank, Truhe, Tür, Fußboden und Bild von der Kraftfülle der bäuerlichen Sippengemeinschaften. Ohne einer Lebensfremdheit hier das Wort geben zu wollen, spüren wir alle immer wieder jene beschauliche Ruhe und jenen Hausfrieden, der uns beim Betrachten der alten Bauernstube entgegentritt.

Unsere neue bäuerliche Wohngesittung muß in eigene Bahnen gelenkt werden. Sie ist auszurichten nach drei Gesichtspunkten:

1. *Anknüpfung an die überlieferten Formen,*
2. *Verständnis für die sachlichen und zweckentsprechenden Notwendigkeiten der Gegenwart,*
3. *gute handwerkliche Leistung.*

Diese Forderungen sind bereits in weiten Kreisen der Jugend, z. B. bei der Innengestaltung der Hitler-Jugend-Heime, Landdienstlager usw., erfüllt. Von hier aus bahnen sich die Wege zur Wiedergesundung der bäuerlichen Wohngesittung, die mithelfen wird, einer Landflucht wirkungsvoll entgegenzutreten.

Mit den unter 1 bis 6 aufgeführten Maßnahmen zur Wiedererweckung bodenständiger Bauweisen, d. h. zur Erlangung einer vorbildlichen Baukultur in Landschaft, Dorfraum, Haus-, Hof- und Wohngestaltung, erschöpfen sich keineswegs die nach dem Kriege zur Auswirkung kommenden, heute aber schon einzuleitenden Richtlinien. Sie gelten jedoch als Grundsätze einer baumäßigen Dorfbetreuung, in der Erkenntnis, daß die Landflucht vor einem wohlgeordneten Bauernhofe, vor einer innerlich und äußerlich ausgewogenen und gesunden Dorfgemeinschaft noch eher haltmachen wird als in einem Dorfe, das nichts als Schnitterkasernen, ungepflegte Straßenbilder und unbäuerliche Reklamesucht aufzuweisen hat. Hier gilt es, unermüdlich die Grundsätze zur Erhaltung der alten Bauüberlieferung zu betonen und immer wieder beratend zur Verfügung zu stehen.

Unser ehrliches Streben nach einem größeren Kulturbild gilt nicht einer weltentrückten Utopie, sondern gilt doch im letzten dem deutschen Menschen selbst, d. h. übersetzt in die Sprache der Gegenwart und näheren Zukunft nicht anders als: Bekämpfung der Landflucht mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln!

GEORG FRIEDRICH MUTH

BERTHOLD OTTO

ein Wegbereiter des Deutschen Sozialismus

Den Denker Berthold Otto (1859—1933) hat das liberalistische Zeitalter um die verdiente Anerkennung gebracht. Seine Einordnung an dem ihm gebührenden Platz in der deutschen Geistesgeschichte wäre eine vordringliche Aufgabe, zu deren Lösung hier einige bescheidene Hinweise gegeben werden sollen.

Für Berthold Otto gilt in besonders hohem Maße, was für das Verständnis eines jeden schöpferischen Menschen Geltung hat, daß man seinem Wesen nicht gerecht wird, wenn man nur e i n e Seite seiner Leistung in Betracht zieht, etwa seine Tätigkeit als Erzieher oder als Seelenkundler oder als Wirtschaftsreformer. Von e i n e m Mittelpunkt aus ist all sein Denken und Tun zu beurteilen, und dieser Mittelpunkt betrifft den Dienst am deutschen Volk und Staat, und zwar an einem Staat „fritzischer" Prägung, in dem Sozialismus nicht eine Mitleidserscheinung ist, sondern höchste Verpflichtung für alle Glieder des Volkes bedeutet.

Berthold Otto gestaltete sein politisches Zukunftsbild (vgl. seinen „Zukunftsstaat als sozialistische Monarchie", 1911) im schärfsten Gegensatz zum Liberalismus, der zu seiner Zeit die fast uneingeschränkte Herrschaft im Weltbild der abendländischen Völker einnahm. Als preußischer Offizierssohn aus bäuerlichem Geschlecht, dessen Sohn selbst wieder als aktiver Offizier im ersten Weltkrieg sein Leben für das Vaterland hingegeben hat, lehnt er die liberalistisch-demokratischen Lehren vom „Zufall der Geburt" und den freihändlerischen Anspruch auf individualistisch-egoistisches Handeln ab und erklärt, daß nur in der Volksgemeinschaft das Heil eines jeden Deutschen liegt: „Sittliche und geistige Kräfte stärken sich nur im Gemeinschaftsleben und nur in einem solchen, in dem größtmögliche Verständigung zwischen allen Gliedern gegeben ist, also am meisten in einem solchen, das auf gleicher Abstammung und gleicher Sprache beruht. Eine Menschheit kann sich nur aus in sich festgeschlossenen Völkern, nie aus einem Urbrei von einzelnen zusammenfügen" (Aufg. u. Einr. volksorgan. Gemeinschaft S. 130). Es geht hier um das, was Adolf Hitler „d i e Z ü c h t u n g d e s S t a a t s g e d a n k e n s" nennt (M. K. S. 734), die in jahrhundertelangem Zusammenspiel von Volk und Staatsführung vorbildlich in Preußen durchgeführt und dann auf das Reich übertragen wurde, und bei dem das gemeinsame Schicksal, und dabei vor allem das gemeinsame heldische Erleben je länger desto mehr die Grundhaltung des gesamten Volkes bestimmte, ja es schließlich selbst zum Helden machte. Wer ist, so fragt Berthold Otto in seiner „Kriegsrechenwirtschaft" (Berlin, Warneck 1916), d e r e i g e n t l i c h e H e l d i m W e l t k r i e g ? Seine Antwort lautet: „Es ist nun einmal nicht anders, der Held des Krieges ist das ganze deutsche Volk, aber nicht als Summe von einzelnen, nicht als regelloser Haufe, sondern in dieser wunderbaren Gliederung, die in mehrhundertjähriger Geschichte geworden ist und die jetzt ein Schrecken für die Feinde, ein Staunen für alle Welt, ein Stolz und eine Freude für uns selber ist, als d e u t s c h e s V o l k s h e e r" (S. 12), es ist jene „gewaltigste und am besten durchgebildete Organisation, die es überhaupt auf Erden gegeben hat, wo das Beste und Höchste, was der Mensch lernen muß, die Einfügung in die Gemeinschaft, das Gehorchen und Befehlen" vorbildlich geübt wird (Volksorganische Einrichtungen der Zukunftsschule 1914, S. 163 und 173; Verlag des „Hauslehrers", Berlin-Lichterfelde).

Diese zuchtvolle Haltung will Otto überall, wo völkische Belange in Betracht kommen, geübt sehen, vor allem auch auf dem Gebiet der Wirtschaft, die keinesfalls der Selbstsucht einzelner ausgeliefert bleiben dürfe, sondern sich bedingungslos den Notwendigkeiten von Volk und Staat zu unterwerfen habe. Mit unerbittlicher Schärfe kennzeichnet er die schlimmen, im „Gelddenken" begründeten wirtschaftlichen und sittlichen Verfallserscheinungen seiner Zeit und richtet seine ganze Kraft auf die Untersuchung ihrer Ursachen. Er findet sie in einem Denken, das völlig im Banne des anonymen, Zins- und Zinseszins fordernden Geldes steht, in der sogenannten Goldwährung. Diese veraltete und von den Geldmächten, den „Mammonisten" (vgl. sein Buch „Mammonismus, Militarismus*, Krieg und Frieden" 1918) so entsetzlich mißbrauchte Einrichtung, so stellt er fest, hat die herrschende Wirtschaftsanarchie herbeigeführt, sie ermöglicht den Verantwortungslosen, mit der Arbeitskraft der Schaffenden Schindluder zu treiben, und schafft die Voraussetzungen für die am Mark der Völker zehrende Arbeitslosigkeit. Heute ist es angesichts unserer wieder gesundeten

* unmißverständlich: Soldatentum.

Wirtschaft ein leichtes, diese Behauptungen zu verstehen und zu würdigen. Vor dreißig, vierzig Jahren jedoch, als Berthold Otto sie aufstellte und auf das sorgfältigste begründete, stand er allein, verlacht und verspottet von Demokraten und Liberalisten, von den national Gesinnten aber beargwöhnt und in der Flüsterpropaganda als heimlicher Kommunist verdächtigt. — Was fordert er nun an Stelle der Goldwährung? Einmal die genaue Organisation von Erzeugung und Verbrauch auf Grund gewissenhafter Leistungs- und Verbrauchsstatistiken, wie sie beim Reichsnährstand und sonst schon längst durchgeführt werden, zum andern Zahlung durch Verrechnung nach Art des Postschecks. „Gezahlt wird durch Löschung oder Eintragung von Ansprüchen an die Volkswirtschaft. Denn dem Schuster, der die Stiefel für mich gemacht hat, wird der Wert der Arbeit, die er daran gemacht hat, von der Volkswirtschaft gutgeschrieben, und die Ansprüche, die ich selber an die Volkswirtschaft habe, sind ebenfalls dadurch entstanden, daß mir der Wert der von mir geleisteten Arbeit gutgeschrieben worden ist. Jeder einzelne zahlt also im letzten Grund mit seiner Arbeit" (Zukunftstaat S. 41). Damit aber ist der Weg zur Arbeitswährung gewiesen, und so kann er denn zusammenfassend sagen: „Die Gesamtheit der in einem Jahre in der Volkswirtschaft zu erzielenden Leistungen stellt also erstens das wirkliche Volkseinkommen dar, und zweitens ist es selbst die einzige wertbeständige Währung („Abschaffung des Geldes, Arbeitswährung, Rechenwirtschaft" 1924). Hier ist anzumerken, daß mit der „Abschaffung des Geldes" die von Hand zu Hand gehenden anonymen Geldzeichen, nicht aber der durch Ottos Vorschläge wertbeständig zu machende, buchmäßig festgelegte Leistungsanspruch, eben das echte Geld, das, was wirklich und für alle Zeiten gilt, gemeint ist. Bekanntlich hat der Reichsnährstand durch seine Marktordnung und seine Festpreise den entscheidenden Schritt zur Sicherung dieses Leistungsanspruches getan, und je mehr die anderen Wirtschaftssektoren dieses Verfahren sich zu eigen machen — und der neue Weltkrieg zwingt unbedingt dazu, um so unerschütterlicher wird unsere Wirtschaft dastehen.

Sogleich aber erhebt sich die Frage, ob sich bei dieser weltumwälzenden Währungsänderung überhaupt noch ein wirtschaftlicher Verkehr mit dem Ausland durchführen lasse. Die Antwort ist eindeutig: Gerade auf der so geschaffenen neuen Grundlage, bei der Leistung gegen Leistung von Volk zu Volk auf dem Wege der reinen Verrechnung ausgetauscht wird, bei der das Geld immer mehr auf seine eigentliche Aufgabe, Wertmesser zu sein, beschränkt wird, ist erst eine gesunde Weltwirtschaft nach dem altpreußischen Grundsatz „Jedem das Seine" durchzuführen. Und so haben wir in der Tat schon im Dritten Reich, das den Verrechnungsgedanken mit bewundernswürdiger Folgerichtigkeit in seinem wirtschaftlichen Verkehr mit andern Staaten anwendet, mit 24 Staaten Verrechnungsabkommen (laut Verzeichnis der Reichsbank vom 15. November 1941) in dem Sinne, wie sie Berthold Otto in seinem „Zukunftsstaat" gefordert hat.

Ein wichtiger Teil der wirtschaftlichen Untersuchungen Ottos beschäftigt sich mit der Frage, wie die Wirtschaft im Kriegsfalle zu führen sei. Daß mit der Umstellung auf den Krieg nicht erst bei seinem Ausbruch begonnen werden darf, ist klar. Früher zwar, so führt Otto aus, habe sich der Mobilmachungsplan nur auf das Militärische erstreckt, in der sozialistischen Wirtschaft aber umfasse er die ganze Volkswirtschaft, und wie seither schon im Frieden die Aufgaben über Heereseinteilung und Heeresbeförderung für jeden möglichen Krieg bearbeitet worden seien, so müßten nun in sorgfältiger Zusammenarbeit der militärischen und der volkswirtschaftlichen Führung die Kräfte auf das genaueste ausgewogen werden —, kurz, er fordert eine Organisation der Kriegswirtschaft, wie sie im nationalsozialistischen Staat durchgeführt wird. Den Leitgedanken aber für eine solche vernünftige Wirtschaft gibt Otto mit den Worten an: „Unsere Jungens lassen sich draußen doch nicht um deswillen totschießen, damit etliche Leute zu Hause reicher und wohlhabender werden, sondern damit das ganze deutsche Volkstum erhalten und mächtig bleibe."

Innerhalb des gesamten Volkes sind es zwei Stände, denen Otto seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet: der Arbeiter- und der Bauernstand. Für seine preußisch-soldatische Grundhaltung ist bezeichnend, daß er durch die bedenklichen Ergebnisse der Rekrutenaushebungen in den Industriegebieten angeregt wurde, über die Lage des Arbeiterstandes nachzudenken. Es handelte sich bei ihm also bei seinem Eintreten für den Arbeiterstand nicht um einen Mitleidssozialismus, sondern um die Sicherung des deutschen Volkes durch ein starkes, auch in seinen Arbeitersöhnen gesundes Heer. Darüber hinaus aber wußte er, daß der Staat ein großes Unrecht an dem Arbeiter gutzumachen hatte, den das Bürgertum nicht als vollwertiges Glied der Volksgemeinschaft ansehen wollte und dem infolge der ungerechten Wirtschaftsordnung sein Recht auf Arbeit vorenthalten wurde. „Ein Hauptgrundsatz wahrhaft nationaler Politik für das nächste Jahrhundert lautet: Das deutsche Volk schuldet seinem Arbeiterstand das Recht auf Arbeit."

Der andere Stand, der ihm besonders am Herzen lag, war der Bauernstand. Berthold Otto ist der Überzeugung, daß eine wirklich gesunde Volkswirtschaft alle lebensnotwendigen Güter auf eigenem Grund und Boden selbst herstellen müsse, denn nur ein solches Volk sei ein zukunftgesichertes Wurzelvolk. Jedes Volk dagegen, das auch nur für einen Teil seiner notwendigen

Lebensbedürfnisse auf andere Völker angewiesen sei, müsse insoweit als Schmarotzervolk gelten, was also für die Engländer zutreffe. Der Wurzelstand aber in einem Wurzelvolk sei der Bauernstand, weshalb dieser in der Rangordnung der Stände an die erste Stelle rücke, und oberste Sorge des Staates müsse sein, den bäuerlichen Besitz gegen den Zugriff der Geldmächte zu sichern, „das Grundeigentum wiederherzustellen, also seine Verkäuflichkeit für immer zu beseitigen. Erst dann ist die Bewirtschaftung jedes Bauerngutes wieder, was sie sein soll und muß: Dienst am Volke" („Moral und Wirtschaft", S. 26). Der Untersuchung der Bedrohung des Bauernstandes und der anderen schaffenden Stände durch die freihändlerischen Mächte widmet er in seinem grundlegenden Werk: „Volksorganisches Denken" (Verlag des „Hauslehrers", Berlin-Lichterfelde 1926 ff.) einen ganzen Band unter dem Titel: Vom Gelddenken und der Befreiung davon. Das Werk ist besonders aufschlußreich für die Art, wie er seine Untersuchungen führt: Nicht auf die Mitteilung fertiger Ergebnisse kommt es ihm an, sondern darauf, den Leser anzuleiten, die verwickelten seelischen Hintergründe zu erkennen, aus denen im Laufe der Jahrhunderte die verderblichen Einrichtungen hervorgegangen sind. Darum spricht er z. B. von Wachstumserscheinungen der Geldgier, von Krediten und Sklaverei, von Herrschaft und Liebe, vom Schmarotzerdasein, vom Doppelsinn der Schuld, von der seelischen Stellung des Hypothekenbesitzers und Aktienbesitzers, von Händlern und Herrschertugenden, von der Sicherung der Arbeitsfreude usw.

Ein Rückblick auf das bis jetzt Ausgeführte ergibt, daß Otto als wertvollstes Gut des Volkes die schaffenden Menschen und unter ihnen die Mütter mit ihren Kindern, die Zukunft des Volkes, erkennt. Darum fordert er einmal praktische Erbpflege oder, wie er sich ausdrückt, eine Buchführung über den deutschen Menschen, zum andern eine hegende und pflegende Erziehung, die haushälterisch mit dem unersetzlichen Erbgut in einem jeden deutschen Kinde umgeht.

Zur Erbpflege nur dies: Es ist nicht nur Buch zu führen über Kraft und Gesundheit jedes einzelnen, weil darauf seine Arbeitskraft beruht, sondern auch über Kraft und Gesundheit der Vorfahren. „Ein anscheinend kräftiger Mann wird doch sehr verschieden als Aktivum der Volkswirtschaft eingeschätzt werden müssen, je nachdem seine Vorfahren gesund oder zum großen Teil tuberkulös, epileptisch oder geisteskrank waren. Die Buchführung hat sich also auf den Stammbaum zu erstrecken („Zukunftsstaat", S. 143). Ferner hat sie den ganzen körperlichen und geistigen Entwicklungsgang kenntlich zu machen, und schließlich müßte erreicht werden, „in der Buchführung alle über einen bestimmten Volksgenossen ausgestellten Urkunden an einer Stelle zu vereinigen, also für die einzelnen Volksgenossen etwas Ähnliches zu schaffen, wie es das Grundbuch für die einzelnen Grundstücke darstellt" (daselbst). Daß inzwischen diese Aufgaben von den Gesundheits- und Sippenämtern durchgeführt werden, sei hier nur angemerkt.

In den Mittelpunkt der Erziehung stellt Otto die Familie. Hier berührt er sich besonders nahe mit den Bestrebungen der Reichsbauernführung: Wie er selbst ein vorbildliches glückliches Familienleben geführt hat, so sieht er in der gesunden Familie die einzige sichere Gewähr für die Zukunft seines Volkes. Darum ist ihm an der Festigung der Ehe besonders viel gelegen, und zwar vor allem um der Kinder willen. Nirgends sonst wie in der Familie ist das körperliche und seelisch-geistige Wachstum der Kinder so wie hier gesichert, und „jede Erziehung eines Kindes, wie auch die einfachsten Eltern sie leisten, ist im höchsten Sinne des Wortes ein Kunstwerk" („Zukunftsstaat" S. 374). In diesem Sinne hat Otto sein prächtiges Büchlein „Vom königlichen Amt der Eltern" geschrieben. Darum stellt er auch, weil in ihr das gesunde, körperlich-seelische Wachstum am ehesten gesichert sei, die einfache bäuerliche Dorfschule besonders hoch und gibt Anweisungen über ihre Einrichtung, die jedem Bauern- und Volksfreund das Herz im Leibe lachen lassen.

An dieser Stelle ist nun darauf hinzuweisen, daß Berthold Otto, den wir bis jetzt vorherrschend als politischen und wirtschaftlichen Denker kennengelernt haben, den größten Teil seines Lebens und seiner Kraft der Lösung von Erziehungsaufgaben gewidmet hat. Seine sechs Kinder unterrichtete er selbst, und aus diesem Familienunterricht erwuchs seine Schule, die heute noch besteht. Hier erprobte er seine Grundsätze, hier beobachtete er seelisches Leben in der Gemeinschaft. Daß Otto neben dem Hegen und Pflegen in der Schule auch dort, wo es nötig ist, straffe Zucht verlangt, das zeigen seine Forderungen über die vormilitärische Ausbildung der Jungen in der Kreisschule (S. 170 ff. in den „Volksorganischen Einrichtungen der Zukunftsschule"). Er wollte, in einem gesagt, daß sich die deutsche Jugend, ungebrochen und unbelastet von Erbsündegedanken, gradwüchsig und gesund entwickelt. Dabei bot er selbst in seinem Unterricht und in den aus seinem Unterricht hervorgegangenen Schriften (Lateinbriefen, Griechischem Selbstunterricht, Lehrgang der Zukunftsschule usw.) das unübertroffene Vorbild geistiger Zucht.

Zusammenfassend ist zu sagen: Berthold Otto, der Künder einer neuen Seelenlehre der Gemeinschaften und besonders der Volksgemeinschaft, gehört in die Reihe der Geister, von denen Paul Ernst sagt, daß durch sie „eine Nation zu ihrem Selbstbewußtsein kommt, daß durch sie das deutlich wird, was in der Nation unbewußt lebt".

AGRARPOLITISCHE Rundschau

Wenn auch in der Erhaltung und Steigerung der Erzeugungskraft, der Marktleistung sowie der ausreichenden und gerechten Versorgung die Hauptaufgabe der Kriegsernährungswirtschaft zu erblicken ist, so darf doch darüber das politische Moment nicht außer acht gelassen werden, das darin besteht, daß sich die agrarpolitische Führung durch eine weitschauende Planung und die Stetigkeit ihrer Maßnahmen das Vertrauen auch der Verbraucherkreise erworben hat. Diese verschiedenen Faktoren hat die Agrarpolitik heute in erster Linie zu berücksichtigen. Daneben steht gleichwertig und gleichrangig in der Bewertung die große völkische Aufgabe des deutschen Landvolkes mit seinen biologischen Funktionen als Blutsquell der Nation. Auf diese muß auch jetzt im Kriege trotz der drängenden Aufgaben des Tages sorgsam geachtet werden, um allen künftigen Ansprüchen gerecht werden zu können. Diese Fragen etwa bildeten die Leitgedanken der grundlegenden Arbeitstagung, die in den ersten Julitagen die Gauamtsleiter für das Landvolk, die Landesbauernführer und die Chefs der deutschen landwirtschaftlichen Verwaltungen der im deutschen Machtbereich liegenden außerdeutschen Länder im Reichsernährungsministerium Berlin zusammenführten. Ausgangspunkt der Verhandlungen war die Erörterung der Versorgungslage und des Erntestandes sowie die Auswirkung der in den einzelnen Gebieten zur Sicherung der Gesamternährung getroffenen Maßnahmen. Immer stärker kommt hierbei der Gedanke zum Durchbruch, alle schwebenden Fragen nach großen einheitlichen Richtlinien zu lösen. Dabei wird zwar auf die Besonderheiten und natürlichen Gegebenheiten in den verschiedenen Gebieten Rücksicht genommen, es wird aber auch dafür gesorgt, daß die Lastenverteilung und der Einsatz der Kräfte so erfolgt, wie es das Ziel „Nahrung für Europa" erfordert. Der gegnerischen Agitation, die heute glaubt, mit dem Nervenkrieg die wirkliche Entwicklung wesentlich zu ihren Gunsten beeinflussen zu können, gilt es eine sinnvolle Aufklärung über die tatsächlichen Kräfte des europäischen Raumes gegenüberzustellen. Hierbei kann neben der Darstellung des Potentials unserer Rüstungswirtschaft und des Arbeitseinsatzes der Ernährungssektor erfolgreich in das Kampffeld treten. Im „Völkischen Beobachter" hat kürzlich Dr. Nonnenbruch festgestellt, daß die gewaltigen Anstrengungen, die in der gewerblichen Wirtschaft im Kriege gemacht wurden, erst dadurch möglich waren, daß durch die Arbeit des deutschen Bauern die notwendigen Lebensmittel bereitgestellt wurden. Ohne ausreichende Ernährung sind nun einmal große Arbeitsanstrengungen nicht möglich. Zahlreiche andere Pressestimmen haben bei Betrachtung zu dem Tage, an dem vor zehn Jahren Herbert Backe in das Reichsernährungsministerium eintrat, festgestellt, daß die Zusammenfassung aller im Ernährungssektor tätigen Kräfte erreicht hat, daß im Gegensatz zum ersten Weltkrieg von der Seite der Ernährungswirtschaft her für die Führung des Krieges keine Schwierigkeiten entstehen.

Anfang Juli können zwar noch keine zuverlässigen Angaben über den voraussichtlichen Ernteausfall gemacht werden. Nach dem Stand der Felder läßt sich jedoch auch bei vorsichtiger Beurteilung sagen, daß die im Vergleich zu den letzten Jahren gemachten zuversichtlichen Beurteilungen nach wie vor ihre Gültigkeit haben. Die Versorgungslage zu Beginn des neuen Wirtschaftsjahres wird also aller Voraussicht nach im ganzen gesehen nicht die Spannungen aufweisen, die der Führung im vorigen Jahr auf wichtigen Nahrungsgebieten so beträchtliche Sorgen machten.

Wenn bei der Paroleausgabe für die Erzeugungsschlacht in seiner Posener Rede von Herbert Backe gefordert wurde, die unvermeidlichen Schwierigkeiten des Krieges bei der Aufstellung der Pläne für das Wirtschaftsjahr von vornherein zu berücksichtigen und durch entsprechende Mobilisierung noch nicht ausgenutzter Kräfte nach Möglichkeit auszugleichen, so ist dies im großen und ganzen gelungen. Schon früher konnte festgestellt werden, daß die Parole zur Wiederausweitung der Wintergetreidefläche befolgt wurde. Dies wird sich, begünstigt durch die Witterung, für die Aufstellung der Getreidebilanz günstig auswirken. So bleibt in der Jahresanordnung der Hauptvereinigung der deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft für 1943/44 bei Brotgetreide (Roggen, Weizen) zwar die Verpflichtung zur restlosen Ablieferung sowie das Verfütterungsverbot und das Verbot der Abtrennung von Hinterkorn aufrechterhalten; auf die besonderen Maßnahmen, die im Vorjahr wegen der starken Auswinterungsverluste beim Brotgetreide im Hinblick auf die Heranziehung eines erheblichen Teiles der Gerstenernte für die Brotherstellung erforderlich waren, kann jedoch in diesem Jahr im wesentlichen verzichtet werden. Deshalb hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft das Verfütterungsverbot für Gerste und Gerstengemenge sowie die Verpflichtung zur Ablieferung der gesamten Ernte in diesen Getreidearten aufgehoben. Statt dessen wird den Erzeugern im kommenden Getreidewirtschaftsjahr wieder ein Ablieferungssoll an Gerste und Gerstengemenge auferlegt. Dies geschieht in dem

Umfange, in dem die Erfassung der Gerste zur Verwendung für bestimmte Zwecke, wie Herstellung von Nährmitteln, Kaffee-Ersatz, Bier und Futterlieferung auf Grund der Schweinemastverträge sichergestellt werden muß. Die darüber hinaus vorhandenen Mengen werden dem Erzeuger zur Verwendung im eigenen Betrieb zur Verfügung gestellt. Dieser wird verpflichtet, die ihm belassenen Mengen im Rahmen der vorgeschriebenen Schweineablieferung zur Verfütterung bei der Schweinehaltung zu Zucht- und Mastzwecken zu verwenden. Die Entwicklung der Schweinebestände, die ebenfalls im Sinne der in Posen gegebenen Parole erfolgt, berechtigt zu der Hoffnung, daß auch die zur Sicherung der günstigen Fleischversorgung getroffenen Maßnahmen den gewünschten Erfolg zeitigen. Dem gleichen Ziele dient die Neuregelung der Bestimmungen über die Hausschlachtungen. Hierbei wurde nicht nur die Fleischration der Selbstversorger entsprechend der allgemeinen Kürzung gesenkt, sondern gleichzeitig die Voraussetzung geschaffen, daß die Genehmigung zur Hausschlachtung von einer ausreichenden Marktleistung abhängig gemacht wird.

Eine zuversichtliche Beurteilung gestattet der Erfolg des Ölfruchtanbaues. Dies beruht vor allem darauf, daß nicht nur die Anbaufläche, die im Jahre 1933 nur 5000 Hektar betragen hatte, im Jahre 1943 auf 450000 Hektar erweitert wurde, sondern auch darauf, daß in diesem Jahr durch Wegfall der Auswinterungsschäden und den verhältnismäßig geringen Befall mit Schädlingen bzw. eine sehr erfolgreiche Schädlingsbekämpfung auch ein entsprechender Ertrag an Ölfrüchten aufgekommen ist. Bei der entscheidenden Bedeutung des Ölfruchtbaues für unsere Fettversorgung muß trotzdem für das neue Wirtschaftsjahr eine weitere Ausdehnung der Ölfruchtanbaufläche um etwa ein Drittel erfolgen. Der Ölfruchtanbau ist deshalb so wichtig, weil er in unserer Fettbilanz weithin das Schweinefett ersetzt, dessen Anfall mit dem Rückgang der Schweinebestände abnehmen mußte. Auch der Wiederaufbau der Schweinebestände muß in erster Linie zur Sicherung der Fleichversorgung dienen und kommt erst in zweiter Linie der Fettbilanz zugute.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß auch die Entwicklung der Milcherzeugung, insbesondere der Herstellung von Molkereibutter, ein sehr erfreuliches Bild zeigt. Dies hat mit dazu beigetragen, daß zum teilweisen Ausgleich der Fleischkürzung eine geringe Erhöhung der Butterration vorgenommen werden konnte. Das zuversichtliche Bild der Versorgungslage wird schließlich ergänzt durch die kürzlich veröffentlichte Erhebung über die Gemüseanbaufläche. Danach ist hier im letzten Jahr nochmals eine Erweiterung der Gemüseanbaufläche um fast 26 v. H. erfolgt, die damit etwa 393339 ha gegenüber 138238 ha im Jahre 1939 erreicht hat. Bei der Ausweitung der Gemüseanbaufläche sind in erster Linie diejenigen Gemüsearten berücksichtigt worden, bei denen bisher die Versorgung als nicht ausreichend angesehen wurde. Wenn trotzdem auch in diesem Jahr beim Übergang zum Sommer Versorgungsspannungen nicht vermieden werden konnten, so lag dies daran, daß infolge einer Trockenperiode ein Teil der Frühgemüsesorten schneller zur Entwicklung kamen, während sich das Heranwachsen der späteren Sorten entsprechend verzögerte. Immerhin ist festzustellen, daß im Gegensatz zu früheren Jahren die Spannungszeit erheblich kürzer war. Weniger günstige Aussichten bestehen allerdings bei der Obstversorgung. Hier ist nun einmal an der Tatsache nichts zu ändern, daß die vergangenen Frostwinter rund 28 v. H. der deutschen Obstbaumbestände vernichtet haben, deren Wiederanzucht einen erheblichen Zeitraum erfordert. Angesichts dieser Tatsache kommt der vollständigen Erfassung der Obsternte erhöhte Bedeutung zu, damit wenigstens die vorhandenen Mengen gerecht verteilt werden können.

Sehr vielseitig sind die Wege, die von der deutschen Landwirtschaft beschritten werden mußten, um im Kriege dieses günstige Bild der landwirtschaftlichen Erzeugung zu erzielen. Die notwendigerweise verringerten Düngergaben wurden durch verbesserte Bodenbearbeitung und bessere Verwertung des wirtschaftseigenen Düngers ausgeglichen. Der erhöhte Bedarf an Saat- und Pflanzgut, der sich vor allem aus der Ausweitung der Gemüse- und Kartoffelanbaufläche ergab, wurde durch die hochentwickelte Organisation der deutschen Pflanzenzüchter beschafft, die Arbeitseinsatzfrage wurde trotz des infolge der Ansprüche der Rüstungsindustrie erforderlichen häufigen Wechsels der ausländischen Arbeiter durch enge Zusammenarbeit des Reichsnährstandes mit den Arbeitseinsatzbehörden zu lösen versucht. Die Schwierigkeiten, die sich aus dem Mangel an Treibstoff und Zugtieren ergaben, wurden durch bessere Ausnutzung der vorhandenen Kräfte häufig unter Einsatz der Gemeinschaftshilfe im Dorfe gelöst. Ein ganz neuer Weg wurde beschritten, um die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich in den Realteilungsgebieten aus der starken Zersplitterung der Flurstücke ergaben. Da die Umlegung auf Grund des Reichsumlegungsgesetzes nicht schnell genug verwirklicht werden kann, ist hier nach Erprobung in einzelnen Dörfern durch eine Anordnung des Reichsbauernführers erfolgreich der Weg des freiwilligen Landnutzungstausches beschritten worden. Hierbei werden zu kleine Flurstücke unbeschadet der späteren Eigentumsregelung im Austauschwege zu größeren Flurstücken zusammengefaßt, die eine richtige Bearbeitung mit den technischen Hilfsmitteln ermöglichen. Für das neue Wirtschaftsjahr ist die Landwirtschaft schon jetzt aufgefordert, ihre Pläne aufzustellen. Wie in dem letzten Jahr wird auch im fünften Kriegsjahr von Zwangseingriffen hierbei abgesehen. Es wird vielmehr den einzelnen Betriebsführern selbst überlassen, aus den allgemein gegebenen Parolen der agrarpolitischen Führung und den Vorschlägen der Wirtschaftsberatung für sich diejenigen Folgerungen zu ziehen, die den größtmöglichen Erfolg versprechen. Die bisherigen Erfahrungen haben zur Genüge gezeigt, daß gerade in dieser Erhaltung der Initiative des einzelnen Bauern eine sichere Gewähr dafür liegt, daß auch in Zukunft die Ernährung des Volkes gesichert bleibt.

Dr. Kurt Haußmann



Randbemerkungen

Bauernschulung

Die Bauernschulung hatte im Reichsnährstand keine rechte Heimat, soweit sie über die rein agrarisch-fachliche Ausrichtung hinausging. Das wurde sichtbar besonders an den Bauernschulen und Bauernführerschulen, die sich im alten Rahmen nicht entfalten konnten und keineswegs ihrer Bedeutung entsprechend ausgebaut wurden. Als eine der ersten Maßnahmen nach der Überleitung der menschenführenden Aufgaben vom Reichsnährstand in das Reichsamt für das Landvolk wurde darum folgerichtig die Schulungsarbeit verstärkt. Schulung, wenn sie ist, was sie sein soll, und sich nicht erschöpft in bloßer Wissensvermittlung, in Begriffsspalterei und im Dreschen von leeren Phrasen, steht am Anfang der politischen Erziehung und wird immer ein notwendiges und brauchbares Mittel bleiben, Menschen weltanschaulich und politisch auszurichten und zu festigen. Schulung ist Mittel zum Zweck und muß über das Erkennen zum Bekenntnis führen. Jede weltanschauliche und auch religiöse Idee bedarf ihrer, um sich durchzusetzen. Die Kirche verdankt ihre Macht mit der Wirksamkeit ihrer schulischen Einrichtungen, zu welchen der Religionsunterricht genau so gehört wie die Predigt und der Katechismus ebenso wie das örtliche Kirchenblatt und die päpstlichen Enzykliken. Näher besehen, sind auch die Exerzitien und das dem katholischen Priester vorgeschriebene tägliche Beten des Breviers Schulungsbehelfe, und zwar äußerst wirksame.

Die Schulung muß lebensnah und abgestimmt sein auf den Kreis von Menschen, für die sie bestimmt ist. In einem Aufsatz der Zeitschrift „Das Reich" wurde die Tatsache aufgezeigt, daß die Jugend in den Großstädten seit wenigen Jahrzehnten um etwa anderthalb Jahren früher reif würde, und daraus richtig gefolgert, daß Erziehung und Schulung sich darauf einrichten müßten. Es ist ein anderes, ob ich jung oder alt, Männer oder Frauen, Soldaten oder Gelehrte, Bauern oder Städter oder sie alle zugleich ansprechen will. Die Bauernschulung — soll sie Erfolg haben — muß den bäuerlichen Menschen erfassen, sie muß die besonderen Verhältnisse berücksichtigen, unter denen der Mensch auf dem Lande lebt und wirkt. Die ländliche Umwelt ist von der städtischen verschieden, was zur Folge hat, daß auch Entwicklung und Zustand des Bauern sich von der des Städters unterscheiden. Der Städter ist im allgemeinen früher reif als der Bauer, er ist wendiger im Denken und paßt sich schneller an; der Bauer ist langsamer, aber gewöhnlich auch gründlicher und beharrlicher als jener. Der Städter denkt mehr abstrakt, in Begriffen, der Bauer mehr anschaulich und in Bildern. Diese Reihe der unterschiedlichen Merkmale ließe sich leicht vermehren. Glänzende Schulungsredner der Stadt finden auf dem Lande oft nicht den erwarteten Widerhall, einfach weil sie nicht wahr haben wollen, daß das Land anders geartet ist als die Stadt. Das Erziehungsziel bleibt da und dort und überall das gleiche, immer geht es um die Durchsetzung und Festigung unserer nationalsozialistischen Weltanschauung, und bei allen, ob jung oder alt, Mann oder Frau, Bauer oder Städter handelt es sich um Deutsche. Nur die Art der Schulung muß jeweils eine andere sein. Das gilt übrigens nicht nur für die weltanschaulich-politische Schulung im engeren Sinn, sondern für alle Schul-, Bildungs- und Erziehungseinrichtungen.

In einem Schulungsabkommen zwischen dem Leiter des Reichsamtes für das Landvolk, Oberbefehlsleiter Pg. Backe, und dem Reichsorganisationsleiter Dr. Ley wurde für die Schulung des Landvolkes eine glückliche Vereinbarung getroffen. Demnach bedient sich das Reichsamt für das Landvolk für seine Schulung des Apparates des Hauptschulungsamtes der Partei. Hierdurch wird jede unnötige Doppelarbeit vermieden. Der Reichsschulungsbeauftragte des Reichsamtes für das Landvolk ist zugleich Referent für die landpolitische Schulung im Hauptschulungsamt. Eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Reichsamt für das Landvolk und dem Hauptschulungsamt ist um so notwendiger, als es sich bei den bäuerlichen Problemen vielfach um völkische Aufgabengebiete schlechthin handelt. Soll die Landflucht überwunden und das Landvolk wieder selbstsicher und stark werden, soll gar der bäuerliche Volksanteil wachsen, um so den notwendigen Nachwuchs für den Osten und in die geburtenarmen Städte abgeben zu können, dann muß das ganze deutsche Volk mit am Werk sein. Dann muß das Verständnis in Stadt und Land gleichermaßen geweckt und der Wille wachgerufen werden, ein starkes, gesundes Bauerntum unter Einsatz aller Mittel zu schaffen. Wir wissen, daß dieses im wesentlichen eine Aufgabe für die Zukunft ist. Aber jetzt schon muß die Frage des Nachwuchses für unser Land und der Gewinnung eines sowohl weltanschaulich-politisch als auch fachlich klar und sicher ausgerichteten Führerkorps auf dem Lande angefaßt werden. Soll Deutschland einmal seine bäuerliche Aufgabe lösen, dann muß jetzt schon der dafür notwendige Nachwuchs herangebildet werden. Ein Ansatzpunkt für die Umkehr in unserer landpolitischen Entwicklung ist das Bäuerliche Berufserziehungswerk, dem gegenwärtig die gesamte Schulungsarbeit des Reichsamtes für das Landvolk dient.

Dr. Hans Bach

Hypothekenrückzahlung im Kriege

Die durch die Kriegsverhältnisse bedingte Geldflüssigkeit veranlaßt viele Hypothekenschuldner, ihre Schulden zurückzuzahlen. Dies hat zur Erörterung der Frage Anlaß gegeben, ob diese Schuldner sich mit Rücksicht auf die nach dem Kriege zu erwartende Geld- und Kapitalmarktlage richtig verhalten. Viele Stimmen sprechen sich gegen eine Rückzahlung der



Schulden aus, weil befürchtet wird, daß nach dem Kriege die notwendigen Geldmittel für die nachzuholenden Investitionen nicht in ausreichendem Maße oder nicht zum heutigen Zinssatz zur Verfügung stehen werden. Selbstverständlich ist diese Befürchtung nicht ohne jeden Grund. Je länger der Krieg dauert, um so größer werden die Investitionsbedürfnisse der gesamten Wirtschaft nach dem Kriege sein. Da die Geldüberschüsse der Wirtschaft in immer stärkerem Maße zur Finanzierung des Krieges herangezogen werden müssen, wird eine Finanzierung der nach dem Kriege notwendigen Investitionen aus den eigenen Mitteln der Betriebe häufig nicht möglich sein. Die Ansprüche an die Kreditwirtschaft werden daher zweifellos sehr groß sein. Sie werden wohl nur zum Teil befriedigt werden können, wenn man von der Annahme ausgeht, daß die für die Investitionen erforderlichen Arbeitskräfte und Güter nach dem Kriege in beliebiger Menge zur Verfügung stehen werden. Diese Annahme ist aber sicher nicht richtig. Zunächst wird auch nach einem siegreichen Kriege der Rüstungsbedarf einen großen Teil unserer Wirtschaftskräfte in Anspruch nehmen. Für den übrigen Teil liegt schon heute eine so große Fülle vordringlicher Aufgaben vor, daß wir auch nach dem Kriege mit einem planmäßig gelenkten Einsatz der vorhandenen Arbeitskräfte und Güter werden rechnen müssen. Die Durchführung des Vorhabens eines Hypothekenschuldners wird daher in erster Linie davon abhängen, ob ihm die erforderlichen Arbeitskräfte und Güter zugeteilt werden. Wenn dies geschieht, weil sein Vorhaben als volkswirtschaftlich vordringlich anerkannt wird, so wird er auch damit rechnen können, daß ihm der erforderliche Kredit zu angemessenen Bedingungen zur Verfügung gestellt werden wird, vorausgesetzt, daß er kreditfähig und kreditwürdig ist. Der umgekehrte Weg, daß die Arbeitskräfte und Wirtschaftsgüter vornehmlich den Kapitalkräftigsten überlassen werden, scheidet für die nationalsozialistisch geführte Wirtschaft aus.

Demnach wird auch der landwirtschaftliche Hypothekenschuldner damit rechnen können, daß ihm nach dem Kriege für notwendige Investitionen der erforderliche Kredit nicht verweigert wird. Er braucht also aus diesem Grunde keine Bedenken zu haben, seine freien Geldmittel zur Rückzahlung seiner Schulden zu verwenden. Dabei wird er selbstverständlich zunächst seine höher verzinslichen losen Verbindlichkeiten abdecken und an eine Abtragung seiner geringer verzinslichen langfristigen Schulden erst herangehen, wenn er ein ausreichendes Betriebskapital zur Verfügung hat. Da der landwirtschaftliche Schuldner heute noch 4½ bis 5 v. H. Zinsen zu zahlen hat, während er für seine Anlagen höchstens 3½ bis 4 v. H. erwarten kann, spart er durch Rückzahlung seiner Schulden immerhin ½ bis 1¾ v. H. Zinsen, wobei allerdings noch die Kosten der Rückzahlung und einer später etwa erforderlich werdenden Neuaufnahme von Krediten zu berücksichtigen sind. Dieser Unterschiedsbetrag mag für andere Wirtschaftskreise verhältnismäßig belanglos sein. Für die Landwirtschaft ist er es aber nicht, da die Rentabilität der Landwirtschaft auch heute noch sehr gering ist, wenn man von den Scheingewinnen, die infolge mangelhafter Investitionsmöglichkeiten z. Z. noch entstehen, absieht.

Für die Kreditinstitute sind Rückzahlungen zweifellos sehr unbequem, da gleichwertige Anlagen für die zurückgezahlten Gelder meistens nicht zu beschaffen sein werden. Durch die Rückzahlung von Deckungshypotheken werden die Kreditinstitute außerdem gezwungen, Pfandbriefe zu kündigen und aus dem Verkehr zu ziehen. Dadurch wird bei den Pfandbriefinhabern die Kaufkraft freigesetzt. Diese Kaufkraft kann aber als verhältnismäßig ungefährlich angesehen werden, da die Pfandbriefinhaber ihr Geld im allgemeinen wieder in Wertpapieren, insbesondere in Reichswerten anlegen werden. Viel gefährlicher ist die überschüssige Kaufkraft, die dadurch entsteht, daß landwirtschaftliche Schuldner ihre verfügbaren Mittel nicht zur Rückzahlung ihrer Schulden verwenden. Insbesondere bei kleineren und mittleren Betrieben besteht die Gefahr, daß die freien Geldmittel irrtümlich als echte Überschüsse angesehen und zu konsumtiven Zwecken oder unangemessen hohen Erbabfindungen verwandt werden. Die Mittel, die die Betriebsinhaber zu diesen Zwecken ausgeben, werden ihnen nach dem Kriege sehr fehlen, wenn sie vor der Aufgabe stehen, die während des Krieges gesunkene Erzeugungskraft des Betriebes wieder herzustellen. Verwenden sie die Mittel aber zur Rückzahlung ihrer Schulden, so sparen sie nicht nur Zinsen, sondern sichern sich auch ihre Kreditfähigkeit für die Zeit nach dem Kriege. Von den Kreditinstituten muß daher erwartet werden, daß sie dem Wunsche der landwirtschaftlichen Schuldner auf Rückzahlung ihrer Schulden entgegenkommen.

Dr. Klingenberg

Regiebetrieb oder Unternehmerinitiative

Grundsätzliche Fragen der landwirtschaftlichen Organisationen stehen immer wieder im Vordergrund der Erörterung, wenn es darum geht, die volkswirtschaftlichen Leistungen der einzelnen Betriebsformen zu ermitteln. An und für sich hat der Nationalsozialismus hier klare Grundlagen geschaffen, die im wesentlichen gekennzeichnet sind durch die Entfaltung der freien Unternehmer-Initiative im Rahmen einer im großen vom Staat betriebenen Lenkung. Erzeugungsschlacht und Marktordnung des Reichsnährstandes haben im Sektor der Agrarpolitik den Beweis erbracht, daß mit diesen Mitteln Erfolge erzielt werden können, die auch größten Ansprüchen genügen. Hierbei ist bewußt von der Errichtung einer staatlichen Exekutive soweit als möglich Abstand genommen worden. Selbst im Augenblick der stärksten Verwaltungsvereinfachung, wie sie der totale Krieg erfordert, war es sogar möglich, Aufgaben, die in der Aufbauzeit durch Reichsstellen durchgeführt wurden, weitgehend auf die Selbstverwaltung zu verlagern.

Ähnliche Entwicklungen sind auch auf dem Gebiet der gewerblichen Wirtschaft zu verzeichnen, wenn wir an die großen Reichsvereinigungen Kohle, Eisen und Textilien denken. Angesichts dieser Lage ist es verwunderlich, wenn in der Zeitschrift „Deutsche Verwaltung" Oberregierungsrat Dr. Hermann Müller in einem Aufsatz „Muß der Regiebetrieb eines Staatsmonopols tatsächlich durchschnittlich wirtschaftlich schlechter arbeiten als ein Privatbetrieb?" den Versuch macht, eine eingehende Begründung für die positiven Leistungen des Regiebetriebes eines Staatsmonopols gegenüber dem Privatbetrieb zu erbringen. Es kann durchaus möglich sein, daß unter bestimmten Verhältnissen die staatliche Lenkung allein nicht ausreichend ist; in diesem Falle kann vielleicht aus politischen Gründen die Errichtung von Regiebetrieben erforderlich sein, um das gewünschte Ziel zu erreichen. Diese Tatsache kann aber von der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik niemals als ausreichende Begründung dafür angesehen werden, dem Regiebetrieb als solchem dem Privatbetrieb gegenüber den Vorzug zu geben. Die unter besonderen Verhältnissen notwendige Errichtung von Regiebetrieben scheint mir auch kein ausreichender Anlaß zu sein, um eine grundsätzliche Debatte über die Wirtschaftlichkeit des Regiebetriebes zu beginnen.

Beim Stand der heutigen Technik ist es ohne weiteres möglich, in jeder Betriebsform wirtschaftliche Erfolge zu erzielen. Vom Stand der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik aus muß aber schon die Art der Fragestellung des genannten Aufsatzes abgelehnt werden. Das gilt um so mehr, wenn die Beweisführung im einzelnen so geführt wird, wie es in dem genannten Aufsatz der Fall ist. So heißt es doch, am Tatsächlichen vorbeigehen, wenn man glaubt, den gesunden Wettbewerb des freien Unternehmers gleichsetzen zu dürfen mit der Wirkung einer Aufsichtsinstanz der Staatsverwaltung. Hier werden Größen miteinander verglichen, die nicht vergleichbar sind.

Selbstverständlich soll nichts dagegen gesagt werden, daß für bestimmte wirtschaftliche Vorgänge der Staatsbetrieb unbestrittene Vorteile mit sich bringt. Das gilt nicht nur für Eisenbahnen und bestimmte Aufgaben der Energieversorgung. Man kann durchaus zustimmen, wenn in dem Aufsatz gesagt wird, daß sich der Staatsbetrieb für alle diejenigen Gewerbe eignet, die eine Ausgeglichenheit des Marktes und des Absatzes aufweisen, wo das spekulative Element in den Hintergrund tritt, die solide Kundenbedienung, die gleichmäßige Herstellung von alt erprobten Qualitätserzeugnissen die Hauptaufgabe ist und der sogenannte freie Wettbewerb in kostspielige Reklame und freie Kundenjägerei ausartet.

Der Kreis dieser Aufgaben wird aber verhältnismäßig beschränkt sein müssen. Die Entwicklung darf vor allem nicht dazu führen, daß etwa alle Wirtschaftsvorgänge, die durch einen gleichmäßigen, verhältnismäßig risikolosen Ablauf gekennzeichnet sind, für Regiebetriebe vorbehalten bleiben, während die freie Wirtschaft sich auf dem Gebiet der Risikoaufgaben betätigen kann. Gerade vom Standpunkt der Agrarpolitik aus ist immer wieder die freie Wirtschaft des Unternehmers als das Erstrebenswerte herausgestellt worden. Sie wird immer dann am erfolgreichsten sein, wenn die in den Betrieben tätigen Menschen so erzogen sind, daß sie zwar immer bestrebt sind, wirtschaftlich so nutzbringend wie nur möglich zu arbeiten, dabei aber bemüht sind, die Forderungen der Führung jederzeit zu erfüllen. Bei einer solchen Zielsetzung ist die Frage des Regiebetriebes bestenfalls eine Zweckmäßigkeitsfrage, sie sollte aber niemals Anlaß dafür sein, dem Regiebetrieb als solchen neben oder gar vor dem Einzelbetrieb zur Anerkennung zu verhelfen.

Hans-Joachim Riecke

Neue Formen im Landmaschinenbau

Weil der Krieg zu größter Sparsamkeit im Materialverbrauch zwingt, ist der Begriff „Leichtbau" heute bei allen Landmaschinenkonstrukteuren Trumpf. Man kann natürlich nicht erwarten, daß auf einem so riesigen Gebiet, wie dem der Landtechnik in drei Jahren ein völliger Wandel in allen Konstruktionen erfolgt ist, aber überall, bei den Erntemaschinen ebenso wie bei den Dreschmaschinen, bei den Pflügen und Hofgeräten tauchen in steigendem Maße neue Konstruktionsformen auf, die von den bisher üblichen grundsätzlich und auffällig abweichen. Anstatt der gewohnten T-Träger und U-Eisen erscheinen dünnwandige Rohre und andere Hohlprofile, und anstatt der scharfen Ecken und Kanten weiche Rundungen, wie wir sie beispielsweise bei den Stahlmöbeln kennen; anstatt der schweren Gußteile finden sich leichte, geschweißte Blechkonstruktionen.

Es kann dem landwirtschaftlichen Praktiker, der mit diesen neuen Geräten noch nicht gearbeitet hat, nicht verübelt werden, wenn er mit einigem Mißtrauen an sie herangeht, seufzend der guten, alten „solide gearbeiteten" Maschinen gedenkt, und dabei auf den Tag hofft, an dem er sie wieder in alter Qualität wird kaufen können. — Dem Mißtrauischen sei gleich vorweg gesagt, daß diese neuen Formen, die sich jetzt überall durchzusetzen beginnen, im kommenden Frieden das äußere Erscheinungsbild der Landmaschine noch weit mehr bestimmen werden als heute. Es handelt sich hier nämlich keineswegs um Kriegssparmaßnahmen: Hier hat der Krieg nur — wie so oft — eine Entwicklung beschleunigt, die schon in einer Zeit in Fluß zu kommen begann, in der noch niemand an Materialkontingentierung und dergleichen dachte.

Der Leichtbau strebt nicht so sehr die Materialersparnis als solche an, sondern er hat in erster Linie die Herabsetzung der Maschinengewichte zum Ziel bei gleicher oder verbesserter Arbeitsleistung und Lebensdauer. So ist es beispielsweise dem Werkstoffprüffeld des Reichskuratoriums für Technik in der Landwirtschaft schon vor dem Kriege gelungen, Landmaschinen zu bauen, die gegenüber den bisher üblichen eine Werkstoffersparnis von 20 bis 50 v. H., in Grenzfällen sogar von 80 v. H., aufweisen. Die dadurch für die landwirtschaftliche Praxis bedingten Vorteile liegen auf der Hand: Größere Leicht-

zügigkeit der Gespann- und Schleppergeräte, leichtere Handhabung und Transportmöglichkeit der Hofgeräte u. a.

Man wird nun einwenden: Wenn diese Vorteile so hoch zu werten sind, warum ist man dann nicht schon längst zu dieser plötzlich so gepriesenen Bauweise übergegangen? Dem ist entgegenzuhalten: Weil die Technik gerade in den letzten Jahren zu ganz neuen Erkenntnissen auf dem Gebiete der Festigkeitslehre gekommen ist. Neue Untersuchungsmethoden haben Aufschlüsse über Spannungsverlauf und Kräftefluß in den einzelnen Maschinenteilen gebracht, die eine viel rationellere Materialverteilung gestatten als bisher. Außerdem konnte eine Verbesserung der Werkstoffausnutzung erst einsetzen, nachdem die Schweißtechnik auf ihre heutige Höhe gebracht und in allen größeren Werken eingeführt war.

An den Konstrukteur stellt der Leichtbau erheblich höhere Anforderungen als die bisherige Bauform. Er muß sehr viel genauer arbeiten, wenn er zu einer wirklich optimalen Werkstoffausnutzung kommen will, als er das bei der Landmaschine bisher nötig hatte. Vielfach ist für die erforderliche Festigkeit im Landmaschinenbau nicht die normale Arbeitsbelastung maßgebend, sondern eine Gewaltbeanspruchung (z. B. Pflug in steinigem Acker). Durch Verwendung von Sicherheitsgliedern, elastischer Bauweise, kleineren Maßen u. a. können die Gewaltbeanspruchungen erheblich verringert werden. — Auf diesem Gebiet ist noch sehr viel zu tun, und nicht überall wird es in kurzer Zeit möglich sein, das geistige Rüstzeug ausreichend zu ergänzen und die hier nur angedeuteten Probleme konstruktiv zu meistern.

So sehr auch der Kontingentgeber geneigt sein wird, diejenigen Werke bevorzugt mit Material zu versorgen, die auf dem Gebiete des Leichtbaues am weitesten fortgeschritten sind, so wird er doch stets berücksichtigen müssen, daß die Umstellung nicht auf allen Gebieten gleichzeitig erfolgen kann und daß sowohl die erforderlichen Werkseinrichtungen als auch die Beschaffung des Spezialmaterials für den Leichtbau und die Ausbildung der Fachkräfte nicht von heute auf morgen in der gesamten Landtechnik durchgeführt werden kann. -- Die einmal angebahnte Entwicklung ist nicht mehr aufzuhalten. Die Fortschritte im Fahrzeug- und Flugzeugbau werden auch den Landmaschinenbau nicht unberührt lassen. Die neuen Formen, die der Leichtbau bedingt, werden in absehbarer Zeit zur Selbstverständlichkeit werden, und der praktische Landwirt braucht an die neuen Geräte nicht heranzugehen mit dem Gefühl, daß es sich hier um Kriegsersatz und Notlösungen handelt, sondern er kann die Gewißheit haben, daß hier ein echter technischer Fortschritt vorliegt, der nur durch den Einfluß des Krieges rascher zur Wirkung gekommen ist, als es unter normalen Verhältnissen der Fall gewesen wäre.

Heinrich von Waechter

Die Buchwacht

Peter von Werder:

Literatur im Bann der Verstädterung

Schwarzhäupter-Verlag - Leipzig. 163 Seiten

Der Verfasser legt, wie er ausdrücklich betont, keine fachwissenschaftliche, sondern eine kulturpolitische Studie vor, der es vor allem auf die lebendige Praxis ankommt und nicht so sehr auf eine theoretische Ausschöpfung des Themas. Er will die Grundlagen einer kulturellen Therapie schaffen, die in der Lage ist, die Krankheitserscheinungen der seelisch-charakterlichen Verstädterung zu heilen. Der Begriff der Verstädterung, wie ihn der Verfasser verwendet, richtet sich nicht gegen die Stadt als Lebensform. Sie wird als schöpferischer Mittelpunkt des staatlichen, wirtschaftlichen, organisatorischen und wissenschaftlichen Lebens gerade in unserem Zeitalter bejaht. Der Begriff „Verstädterung" im Sinne von Werders bezeichnet vielmehr die im Gefolge der liberalistischen Weltanschauung durch Kapitalismus, Marxismus, Individualismus usw. verursachten Erkrankungserscheinungen im seelischen und geistigen Leben des städtischen Menschen. Diese Erkrankung verlief gleichzeitig mit einer steigenden Industrialisierung und einer immer mächtigeren Zusammenballung der Menschen in den Städten.

Die ärztliche Wissenschaft ist bereits den gesundheitlichen Wirkungen des Stadtlebens z. B. auf das Nervensystem, auf den Schlaf usw. nachgegangen, und die biologischen Gefahrenquellen der Großstadt sind längst erkannt und werden systematisch bekämpft. Auch die Grundlagen der Seelenkunde des verstädterten Menschen sind vorhanden. Es muß nun den leidlich-seelischen Veränderungen auch ein Wandel im kulturellen Schöpfertum dieser Menschen entsprechen. Die Verstädterung muß in den kulturellen Leistungen ihren eigentümlichen Niederschlag finden und gefunden haben, und zwar nicht allein thematisch, sondern auch formal. In dieser Richtung hat von Werder erstmalig seine Untersuchung angesetzt.

Als die Grundelemente der seelischen Verstädterung nennt der Verfasser zunächst die, die sich aus den Faktoren Menge, Enge und Eile ergeben, die innere Fremdheit der Menschen untereinander und die Bindungslosigkeit, dann die Unruhe, Hast, Nervosität des städtischen Lebens, vor allem die höhere Reaktionsfähigkeit, Wachsamkeit und Reizsamkeit, kurz die höhere Bewußtheit des Stadtmenschen gegenüber dem Landmenschen, die Entthronung des Natürlichen, Naturferne, gesteigerte Rationalität und Verarmung des Gemüts, Nivellierung und Individualisierung.

Alle diese Elemente treten mehr oder weniger stark und in verschiedenen Kombinationen in der Literatur auf. Der Verfasser weist das in mehreren Kapiteln nach, die dem psychologischen Roman, dem



satirisch-kritischen Roman, dem positivistischen Roman, dem utopischen Roman, dem Kriminalroman, dem Unterhaltungsroman, dem Fortsetzungsroman und dem Groschenroman gewidmet sind. Diese Aufzählung läßt schon erkennen, daß sich der weitaus überwiegende Teil dieses Schrifttums jenseits der Literaturgeschichten und der allgemeinen Literaturkritik bewegt — kein Beweis gegen seine Bedeutung im geistigen, seelischen und weltanschaulichen Haushalt der breiten Volksschichten. Gerade deshalb muß dieses Gebiet jenseits der Grenzen des hochwertigen Dichtwerks in besonderem Maße das Wirkungsfeld der kulturellen Therapie sein.

Das Ziel der Zukunft muß sein: Stileinheit und Stilreinheit der Kultur, eine Forderung, die sich aus dem Totalitätsanspruch der Weltanschauung ergibt. Der innere Einklang zwischen dem neuen verpflichtenden Menschenbild und den Formen der Kultur wird heute noch, u. a. von der unter dem Bann der Verstädterung stehenden Literatur gestört. Diese Literatur erweckt weder ein echtes Schicksalsgefühl, noch macht sie innerlich stark für wahre Autorität. Sie dient nicht der ständigen Stärkung der Lebenskraft und der dauerhaften Gesundheit des Lebensgefühls ... „In der letzten Folge ihrer Wirkung führt sie den Menschen vielmehr aus dem Bereich seiner Lebensgesetzlichkeit heraus, in den ihn die neue politisch-weltanschauliche Wirklichkeit nach den Fehlschlägen der Vergangenheit hineinzwingt."

Das außerordentlich kluge und anregende Buch Dr. von Werders ist zweifellos eines der wesentlichsten Werke nationalsozialistischer Kulturpolitik. Sein Reichtum an neuen Gedanken kann in dieser kurzen Besprechung nicht annähernd ausgeschöpft werden. Es muß jedem, der sich mit Fragen der Kulturpolitik und Kulturpropaganda befaßt, dringend empfohlen werden.

Dr. Klaus Schmidt

Günther Pacyna

Gustav Ruhland
Ein Kämpferleben für eine bodengebundene Volksordnung

Heft 48 der Schriftenreihe „In Deutschlands Namen", herausgegeben von Wilhelm Ihde, Lühe-Verlag, Leipzig/Berlin. 66 S. Preis 1,50 RM.

Die Schriftenreihe des Lühe-Verlages hat sich die Aufgabe gestellt, das Wirken des deutschen Geistes im 19. Jahrhundert in einer Anzahl von Einzeldarstellungen zu erfassen. Die Reihe wendet sich an einen möglichst großen Kreis deutscher Volksgenossen, an alle, die um die Vertiefung ihres politischen Weltbildes, um eine Erweiterung ihrer historischen und volkswirtschaftlichen Kenntnisse bemüht sind. Das besagt nicht, daß in diesen Schriften die wissenschaftliche Gründlichkeit außer acht gelassen wird — im Gegenteil — hier wird echte politische Wissenschaft geboten, lebensnah und bewußt als Mittel zu politischer Erziehung eingesetzt. Diese Verbindung von wissenschaftlicher Gründlichkeit und leicht faßlicher, klarer Darstellung, die vor allem die entscheidenden politischen Entwicklungslinien und die weltanschaulichen Richtpunkte herausarbeitet, ist von der vorliegenden Schrift in besonders hohem Maße erreicht worden.

Der Verfasser behandelt den Kampf Ruhlands für eine soziale Bodenordnung und eine gerechte Marktordnung stets in engstem Zusammenhang mit der wirtschaftspolitischen Entwicklung. Er entwirft zunächst ein ausführliches Bild der wirtschaftspolitischen Ereignisse, die nach der Liquidierung der Schutzzollpolitik Bismarcks durch Caprivi zur Gründung des Bundes der Landwirte führte, bis zu der entscheidenden Stunde nach der parlamentarischen Niederlage in der Frage des russischen Handelsvertrages, in der sich der nach einem grundlegend neuen Agrarprogramm suchende Bund und der vom Drang nach politischer Wirksamkeit beseelte Wissenschaftler beinahe zwangsläufig treffen mußten. Als diese Berührung stattfand, war Ruhland bereits seit Jahren für eine Aufhebung des freien Grundstückverkehrs, für die Einführung gebundener Bodenpreise und die Aufhebung der Verschuldungsfreiheit eingetreten. Er hatte erkannt, „daß das Privateigentum an landwirtschaftlichem Grund und Boden sowohl wie auch die landwirtschaftliche Produktion überhaupt unbedingt den Interessen der Gesamtheit untergeordnet werden müssen". Diesen „Kampf für eine gemeinnützige Bodenordnung" schildert ausführlich das zweite Kapitel der Schrift. Das dritte Kapitel zeigt dann, wie Ruhlands agrarpolitisches Weltbild sich durch die Zusammenarbeit mit dem Bund nach der Seite einer gerechten Marktordnung hin abrundet. Das vierte und letzte Kapitel „Getreu bis in den Tod" — in dem klaren Aufbau der Schrift dem ersten Kapitel entsprechend — zeigt dann, wie Ruhland und der BdL sich zwangsläufig wieder entfremden mußten, als der Bund infolge der veränderten politischen Lage nach Caprivis Abgang eine programmatische Festlegung auf ein grundsätzlich antikapitalistisch gemeinnützig ausgerichtetes Agrarprogramm nicht mehr wünschte, um seine parlamentarische Bewegungsfreiheit nicht zu hemmen. Ruhland konzentrierte sich nun in steigendem Maße auf die Fertigstellung seines „Systems".

Die Schrift endet mit der Darstellung des großen Verleumdungsfeldzuges gegen Ruhland seitens seiner liberalen Gegner und mit der wachsend ablehnenden Haltung des BdL. Auf der Höhe seines Lebens stehend, einsam, nur wenige Freunde um sich, muß Ruhland einsehen, daß die Zeit für seine Gedanken noch nicht reif ist. Um zu helfen, sie reif zu machen, wandte er sich mehr und mehr einer volkserzieherischen Tätigkeit zu, der sein 1914 erfolgter Tod ein frühes Ende setzte.

Die Schrift von Günther Pacyna kann jedem dringend empfohlen werden, der sich schnell und doch gründlich über Ruhlands tragischen Lebenskampf unterrichten will.

Dr. Klaus Schmidt

DEUTSCHE POLITIK

Herausgeber Herbert Backe

September 1943 · Jahrgang 1 · Nummer 12

ORDNUNG - NICHT GLEICHHEIT

K. H. — Die Zusammenfassung in großen Räumen ist der Weg, den die jungen starken Völker beschreiten, um Entfaltungsmöglichkeiten für ihre Kräfte zu bekommen und in ihren Lebensnotwendigkeiten unabhängig zu sein von der Willkür überstaatlicher Mächte, die es verstanden haben, sich unter rücksichtsloser Anwendung brutaler Gewaltmittel politischer, militärischer und wirtschaftlicher Art riesige Herrschaftsgebiete zu sichern.

Diese Mächte haben die Staatsmaschine in USA. und im britischen Empire ebenso in ihre Gewalt gebracht wie in der Sowjetunion. Es ist bezeichnend, wenn gerade im jetzigen Augenblick des Krieges, der in der ganzen Welt auch zu brutalen wirtschaftspolitischen Maßnahmen gegen diejenigen Staaten geführt hat, die sich der angloamerikanischen Diktatur widersetzen, von bestimmten Verfechtern der alten liberalen Theorien erneut versucht wird, die Welt mit den Phrasen von der Gleichheit zu täuschen. So hat sich kürzlich der Präsident des National Foreign Trade Council, E. P. Thomas, in einem Vortrag erneut gegen jede Raumwirtschaftstendenz in der Weltwirtschaft gewandt und vor allem alle Vorschläge zur Gründung einer Raumwirtschaft auf der Grundlage der westlichen Hemisphäre scharf abgelehnt. Thomas ist nicht nur Sprecher des Handelsamtes in USA., sondern auch der Vertreter maßgeblicher Ausfuhrinteressen. Er versuchte vor allem, die südamerikanischen Länder davon zu überzeugen, daß die künftige Prosperität auf dem Grundsatz der offenen Tür für alle und auf der Gleichheit der Marktbedingungen beruhen müsse.

Die gerade in diesem Krieg von Roosevelt brutal für seine imperialistischen Zwecke mißbrauchten kleineren Staaten haben am eigenen Leibe erfahren, was es heißt, in die Abhängigkeit der angeblichen Gleichheit der Marktbedingungen zu geraten. Die Proklamierung dieses Grundsatzes bedeutet weiter nichts, als die Anwendung des Faustrechts, bei dem der Schwächere dem Stärkeren hemmungslos ausgeliefert ist. Oftmals beginnt dies mit dem großzügigen Angebot finanzieller Hilfe, wie es Deutschland und das übrige Europa in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg erlebten. Diese finanzielle Hilfe stellt nichts anderes dar als die Suche nach günstigen Anlagemöglichkeiten für freie Kapitalien. Über diese finanzielle Abhängigkeit wird dann die Abhängigkeit der Rohstoffe und schließlich der Nahrungslieferung herbeigeführt, um dadurch alle Möglichkeiten zur politischen Einflußnahme zu schaffen.

Aus diesem Grunde ist es immer wieder notwendig, den Verfechtern dieser liberalen Wirtschaftsphrasen die Maske vom Gesicht zu reißen und demgegenüber den Lebenswillen der jungen Völker herauszustellen, für dessen Betätigung neben klaren politischen Zielen



die Herausarbeitung gesunder wirtschaftspolitischer Grundsätze unumgänglich notwendig ist.

Ziel dieser Wirtschaftspolitik ist eine möglichst reichliche und der Leistung des einzelnen gerecht werdende Deckung des Bedarfes aller Volksgenossen. Voraussetzung ist dabei eine Organisation der wirtschaftlichen Kräfte, bei der die Arbeitskraft des Volkes voll ausgenutzt wird, aber auch erhalten bleibt, während gleichzeitig die biologischen Kräfte gefördert werden. Im Gegensatz zu dieser Wirtschaftsauffassung steht das „laissez faire, laissez passer", das von der Wirtschaft her auch auf die politische Entwicklung von zerstörendem Einfluß gewesen ist. Kapitalismus und Bolschewismus sind in ihrer Wurzel auf dieses Prinzip zurückzuführen. Sie sind auch gleich in ihrer Auswirkung auf den Menschen, denn sie schädigen gleichermaßen die biologischen Quellen der Völker wie die freie Entwicklung ihrer Arbeitskraft. Der Nationalsozialismus hat deshalb von Anfang an der liberalistischen Forderung nach dem Primat der Wirtschaft, die in dem berüchtigten Wort des Juden Rathenau, „Wirtschaft ist Schicksal", gipfelte, das Primat der Politik gegenübergestellt.

Die Maßnahmen der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik in dem verflossenen Jahrzehnt, ganz besonders aber in den vier Kriegsjahren, haben stets dieser Forderung Rechnung getragen. Die nationalsozialistische Agrarpolitik hat hierbei mit an der Spitze gestanden und Schritt für Schritt die Grundsätze nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik sowohl in der Erzeugung wie in der Verarbeitung und Verteilung in die Wirklichkeit umgesetzt. Wenn dies trotz aller Schwierigkeiten und trotz der großsprecherischen Prophezeiungen der Gegner nicht nur zu wirtschaftlichen Erfolgen, sondern auf der ganzen Linie zu einer beispiellosen Leistungssteigerung geführt hat, so hat dies seine Ursache darin, daß, wie Herbert Backe immer wieder betont hat, alle Maßnahmen aufeinander abgestimmt und nach der nationalsozialistischen Idee ausgerichtet waren.

Diese Ausrichtung nach der Idee bedeutet aber keineswegs ein starres Dogma. Gerade die aktivistischen nationalsozialistischen Wirtschaftspolitiker haben immer wieder unter Beweis gestellt, wie beweglich im Grunde eine so gelenkte Wirtschaft ist. Voraussetzung ist dabei die unermüdliche Vertiefung der Grundsätze. Je klarer und sicherer das Fundament der wirtschaftlichen Gedanken ist, desto leichter kann die Führung damit rechnen, daß ihre Absichten überall richtig verstanden und durchgeführt werden.

Diesem Ziele dient auch das vorliegende Heft. Steht der Mensch im Mittelpunkt aller Wirtschaftspolitik, so ist es von ausschlaggebender Bedeutung, daß die einzelnen Wirtschaftsgebiete sich nicht abzuschließen versuchen, sondern bei allen Maßnahmen Rücksicht nehmen auf die gegenseitige Verflechtung. Das Problem Agrarpolitik und Forstwirtschaft ist hier ebenso wichtig, wie die Stellung der Produktionsmittelindustrien zur Landwirtschaft. Besonders verdeutlicht wird der Zusammenhang aller Probleme in dem Querschnitt durch die agrarpolitische Arbeit eines Reichsgaues und in der Darstellung der ernährungsphysiologischen Forderungen in ihrer Wechselwirkung auf die Erzeugung. Was für die innere Wirtschaftspolitik gilt, das Hinausschauen über die Grenzen der einzelnen Wirtschaftssektoren, gilt ebenso für die äußere Wirtschaftspolitik. Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik hat hier von Anfang an den Beweis erbracht, daß sie nicht nur das Reich sieht, sondern bewußt die Wirkung auf Gesamteuropa berücksichtigt. Wenn in diesem Sinne an der Weiterentwicklung der wirtschaftspolitischen Grundsätze gearbeitet wird, dann werden auch die Agitationsparolen der liberalen Wirtschaftstheoretiker am Bollwerk Europa zerschellen.



ANTON REINTHALLER:

Der Mensch in der Wirtschaft

Jede politische Führung formt sich die Wirtschaft des von ihr beherrschten Gebietes aus den Prinzipien, nach welchen sie angetreten ist, d. h. die Wirtschaftspolitik eines Volkes ist bestimmt von seiner äußeren und inneren Politik. Japans Wirtschaft wäre im kolonialen Reisbau steckengeblieben, wenn es sich nicht der angloamerikanischen Aggression erwehrt und den Sprung aus einer mittelalterlich ausgerichteten Wirtschaft in die industrielle Neuzeit gewagt hätte. Englands Wirtschaft ist noch bestimmt von den weltweiten Räumen, die es im Laufe der Jahrhunderte zusammengeraubt hat. Die Wirtschaft Deutschlands hätte gesündere Wege genommen, wenn es in den entscheidenden Augenblicken seiner Geschichte seine Kräfte nicht in Religionskriegen verzettelt hätte, und die Wirtschaft der Welt würde sich anders entwickelt haben, wenn die verlogenen Dogmen der französischen Revolution von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sowie die liberalen Theorien von der uneingeschränkten persönlichen Freiheit, welche die Staatsgewalt in die Polizeibüttelrolle drängte, die Innenpolitik der Völker nicht bestimmend beeinflußt hätten.

Die Wirtschaftspolitik hat auf Grund unserer Erkenntnisse den Bedarf des Volkes möglichst reichlich und entsprechend der Leistung des einzelnen, d. h. gerecht und nach Bedarfsgraden zu decken und sich so zu organisieren, daß die Arbeitskraft des Volkes voll genutzt, aber auch erhalten bleibt und seine biologische Kraft eine Förderung erfährt. Ob auf Grund dieser Überlegungen Wirtschaftspolitik gemacht wird oder wurde, ist für die Kritik einer Wirtschaft uninteressant. Als Kriterium dient uns einzig die Tatsache, ob diese uns heute so selbstverständlichen Aufgaben gemeistert wurden oder nicht. Ein geschichtlicher Rückblick lohnt sich und macht uns die Materie plastisch.

Unsere germanischen Vorfahren waren Bauern. Ihre Höfe waren autark und in jeder Hinsicht unabhängig. Ihre Wirtschaft war denkbar unkompliziert und entsprach im Grundsätzlichen den Forderungen, welche wir an eine Wirtschaft stellen. Daß der Bevölkerungsüberschuß der einzelnen Völkerschaften als landsuchende Kolonnen an den Toren des Römischen Reiches rüttelte, sie erbrach und in den Räumen einer ihnen politisch, militärisch und wirtschaftlich überlegenen Macht unterging, anstatt nach den Punkten des geringsten Widerstandes vorzustoßen, ist Tragik und gehört nicht in diese Betrachtungen. In deutschen Landen blieb der germanische Bauer trotz der beginnenden Arbeitsteilung der Mittelpunkt aller Wirtschaft.

Das Mittelalter sah bereits die Arbeitsteilung im fortgeschrittenen Stadium. Städte beherbergten Geistesberufe und das Handwerk, dem, scharf organisiert in Zünften, jene Kapazität zugebilligt wurde, die es in Rücksicht auf den Bedarf benötigte. Während in ihm die Menschenkraft einer überlegten Kontingentierung unterworfen war, blieb der bereits seiner politischen Freiheiten beraubte deutsche Bauer dieser Zeit außerhalb jeder wirtschaftspolitischen Betrachtung. Er ernährte sich und die Seinen schlecht und recht, lieferte seinen Zehent den adligen Herren und Rittern und der Kirche, während die Städter als „Bürger, welche nie zu Hause waren, wenn die Bauern Mist fuhren", sich aus der näheren Umgebung, meist aus eigener Scholle ihr Brot erwarben. Solange und wo der Zehent für Adlige und Kirche auf die Leistung der Bauern zugeschnitten war, herrschte Wirtschaftsfriede. Die exzessiven, sich überstürzenden Forderungen der „Herren" schufen den Zwiespalt zwischen Leistung und Fruchtgenuß, besser gesagt, zwischen Leistenden und Nutznießern, zu welchem sich die innerpolitische Auswirkung der seelischen Bedrückungen aller Art gesellte. Die Außenpolitik der Reichsgewalt ließ keine großen wirtschaftspolitischen Konzeptionen zu. Innere Wirren, fruchtlose Italienfahrten, Kreuzzüge und Seuchen liquidierten die überschüssige Volkskraft. Trotz dieser und des Dreißigjährigen Krieges wuchs das Volk über den

ihm gesteckten Rahmen. Die Politik dieser Jahrhunderte war kläglich und die Wirtschaft dementsprechend. Die Auswanderungen in die neuentdeckten überseeischen Gebiete war das einzige Rezept, welches man dem Volk zu bieten hatte. Im engen Raum wuchs das Volk weiter, die Wirtschaft komplizierte sich immer mehr, es kam die Zeit der großen Erfindungen und damit die Zeit der Industrie. Durch diese wurden Millionen Volksgenossen, welche sonst in der Heimat kein Brot mehr gefunden hätten, in ihr festgehalten. Ihre Liebe zur angestammten Heimat ließ sie das Los der aller Rechte ledigen Fabrikarbeiterschaft des 19. Jahrhunderts ertragen. Die ins Gigantische wachsende Industrie vermochte die wachsenden Massen der Arbeit und Brot Suchenden nicht mehr aufzunehmen und wollte dies auch gar nicht. Es bildete sich eine industrielle Arbeiterreserve, welche ständig bereit war, zu billigsten Löhnen anzutreten und damit unbewußt für ihre in Arbeit stehenden Kameraden in den Fabriken die Antreiberrolle zu übernehmen, welche ihnen die nach Rente lechzenden Finanziers als Herren aller Wirtschaft zudachten. Das deutsche Bauerntum stand in einem aussichtslosen Konkurrenzkampf mit der überseeischen landwirtschaftlichen Produktion und ging von Jahr zu Jahr mehr vor die Hunde. Das soziale Problem als aktuellstes politisches Problem der Jahrhundertwende hatte seine tiefsten Ursachen in der Raumnot der Deutschen. Der Hochkapitalismus feierte Orgien. Bedarfsdeckung, gerechte Verteilung der Güter, Organisation der Wirtschaft, das alles galt nichts mehr. Rente und Spekulation waren Trumpf. Wer es verstand, arbeitslos, aber dafür um so mehr profitierend durch die Geschichte zu schleichen, wurde bestaunt und geehrt. Würdige Ausnahmen bestätigen die Regel. Der Jude und sein Geist regierte. Der arbeitende Mensch aller Wirtschaftszweige wurde zum Sklaven der Börsianer, welche mit Vollwind einer weltwirtschaftlichen Organisation zustrebten, deren Konzept dieser Tage eine Neuauflage in Hot Springs erlebte und deren Verwirklichung das Ende jeder Nationalwirtschaft, unseres Bauerntums und damit jeder völkischen Entwicklung bedeuten würde.

Diese hochkapitalistische Weltwirtschaftsauffassung mit ihrem „laissez faire, laissez passer", geboren aus der völligen Direktionslosigkeit der Reichspolitik, züchtete den Kommunismus in seiner heutigen Form als Bolschewismus hoch. So diametral die kapitalistische und bolschewistische Wirtschaftsform uns erscheinen, so innig sind sie verwandt. In nichts ist dies besser zu ergründen als in ihrer Auswirkung auf die Menschen. Im Lichte der nationalsozialistischen Kritik sehen sie sich ähnlich wie Zwillinge. In ihrer brutalen Rücksichtslosigkeit gegenüber den biologischen Quellen der Völker und deren Arbeitskraft sind sie völlig gleich. Wie soll es auch anders sein, da doch beide Wirtschaftsformen von Juden gemacht und beherrscht werden. Die Wirtschaft der einzelnen Völker und Staaten ist eben auch in den rassischen Qualitäten der herrschenden Schichten begründet. Ob der arbeitende und werteschaffende Mensch seinen Arbeitsvertrag als Tribut an die mit Peitsche und Krummsäbel herrschenden Mongolenkhane abführt oder ob er ihn im kapitalistischen Wirtschaftssystem an die jüdischen Spekulanten und Börsianer verliert bzw. im Bolschewismus den weltrevolutionären Plänen einer jüdischen Führerschicht opfert, ist im Endeffekt für ihn gleichgültig. In allen Fällen sieht er sich dem Prinzip der goldenen Horde gegenüber, mit dem es keinen Kompromiß gibt.

Diesem Prinzip der Ausbeutung tritt der Nationalsozialismus mit seiner Auffassung von Wirtschaft entgegen:

In Rücksicht auf eine maximale Produktion und auf größtmögliche Arbeitserleichterung für den einzelnen, möglichst viele Glieder der Volksgemeinschaft in der produktiv arbeitenden, d. h. werteschaffenden Front zu verankern, die erzeugten Produkte fließend und nach Leistung, d. h. gerecht zu verteilen und unter nachdrücklicher Beachtung der Erhaltung oder Neuschaffung der biologischen Kraftquellen der Nation die Wirtschaft zu organisieren, ist das wirtschaftspolitische Ziel einer national und sozialistisch bestimmten, dem Volksganzen dienenden Regierung. In einer solchen Wirtschaft steht weder die Rente noch die brutale Machtausweitung im Mittelpunkt der Betrachtungen, sondern der arbeitende Mensch.

In allen Sparten strebt die nationalsozialistische Wirtschaft nach 1933 diesem Ziele zu. Unterschiedlich liegen sie in diesem Rennen; während die eine sich nur

schwer aus den in Jahrhunderten eingefahrenen Gleisen einer auf Profit und Rente ausgerichteten Wirtschaft herausarbeiten kann, sind andere im kühnen Haken in die vom Nationalsozialismus vorgezeichnete Fahrbahn übergesprungen und eilen als allseits anerkanntes und vielfach beneidetes Vorbild weit voraus. Hierbei hat, dies darf stolz bekannt werden, die nationalsozialistische Agrarpolitik wichtige Vorarbeit geleistet. Allerdings wurde uns Bauern und Arbeitern am Bauerntum und in der Land- und Ernährungswirtschaft nichts geschenkt. Hemmungen und Hindernisse aller Art forderten von Führung und Gefolgschaft die höchste Kraftentfaltung.

Die rechtlichen Grundlagen, das Reichserbhofgesetz und das Reichsnährstandsgesetz mit der Marktordnung, bilden Marksteine der wirtschaftspolitischen Entwicklung Deutschlands. Durch sie wurde sowohl der deutsche Boden als auch die auf ihm erarbeiteten Produkte der Spekulation entzogen und die Erzeugung in Rücksicht auf die biologischen Quellen organisiert. Der Rationalisierung wurde durch diese Rücksichtnahme ein Rahmen gesteckt bzw. eine Grenze gezogen, welche die Industrie nicht hat. Denn Verbrennungsöfen der Volkskraft, und nichts anderes sind die Zusammenballungen von Menschenmassen in Städten und Industriezentren, können, wenn es sich um Einsparung von Menschen handelt, gar nicht radikal genug rationalisiert werden. Das Zeitgeschehen lehrt uns, daß auf diesem Gebiete sehr vieles getan werden kann, und Möglichkeiten aller Art bestehen. Es ist eine Sünde wider das Blut, mehr Menschen durch Asphalt und Pflaster von unserem deutschen Boden zu isolieren, als unbedingt erforderlich ist. Das gottgegebene Kinderland sind nicht die Städte, sondern unsere Dörfer und Höfe. Nur in ihnen vermag der Blutsquell zu fließen, den Deutschland braucht, um sich ständig zu erneuern und organisch zu wachsen.

Die Früchte unser aller Arbeit müßten zwangsweise in den Besitz Fremdvölkischer übergehen, wenn wir es, aus was immer für Gründen heraus, verabsäumten, die wirtschaftlichen und finanziellen Kräfte der Nation dorthin zu lenken, wo Volk gehalten und neu gebildet werden muß zum Segen des Ganzen. Grob gesprochen: Dem Bergbauern von Hohentauern mit seinen 10 bis 15 Kindern das arbeitsreiche Leben lebenswert zu gestalten ist für Deutschland wichtiger als die Errichtung irgendeines privaten Repräsentationsgebäudes. Das soziale Gefälle vom Lande zur Stadt muß sich verkehren, wenn wir der Landflucht und damit dem schleichenden Volkstode entrinnen wollen. So gewinnt die nationalsozialistische Forderung nach einer Wirtschaftsorganisation, welche unsere biologischen Kraftquellen fördert, höchste Bedeutung für alle. Kein Zweig unserer Nationalwirtschaft und kein staatliches Amt, welches dieser in irgendeiner Form dient, kann sich der Forderung entziehen. Sonst stehen die Räder eines Tages mangels deutscher Menschen still oder sie werden von primitiven Völkern, deren Instinkt die Wirtschaft in ihre Rolle als Dienerin der Menschen verweist, in Bewegung gehalten. Der gigantische Bau eines großen Reiches und dessen Wirtschaft kann nur auf einem festen und breiten Fundament eines rassisch gesunden und wirtschaftlich starken Bauerntums errichtet werden. Noch haben wir das Volk am Lande und vor allem die Landjugend, welche heute ständig Zufluß aus der Stadt erhält. Sie allein ist prädestiniert, dieses Fundament zu bilden. Sie ist ein Nationalheiligtum, welches wir nie genug umwerben können. Dies allein aber genügt nicht. Das deutsche Landvolk und vor allem das kommende junge Bauerntum erwartet mit Recht in einer kommenden Dorfaufrüstung, welche unsere Landwirtschaft durch seine Bescheidung bereits zum Großteil selbst vorausbezahlt hat, und in der mit dieser Hand in Hand gehenden Neubildung deutschen Bauerntums im Osten die Honorierung seiner Legitimation, die es sich im Laufe der letzten Jahrzehnte erarbeitet hat. Dann erst wird die Harmonie unserer Nationalwirtschaft erreicht sein, welche nach einem Führerwort gegeben ist, wenn das eigene Bauerntum imstande ist, das gesamte Volk reichlich zu ernähren und die deutsche Industrie in diesem Bauerntum den Abnehmer findet. Dieses Ziel vor Augen und in der Erkenntnis dessen, daß uns heute vom Schicksal ebensowenig geschenkt wird wie im November des Jahres 1923, kämpfen Deutschlands Söhne und Töchter den erbitterten Kampf gegen Juda und seine Helfer bis zum endgültigen und unbestreitbaren Sieg.

FRIEDRICH ALPERS:

VERSTÄRKTE SELBSTVERWALTUNG IN DER FORSTWIRTSCHAFT

Holz ist ein **Schlüsselrohstoff**, ohne dessen regelmäßige Bereitstellung in allen benötigten Sorten jede kriegswirtschaftliche Fertigung zum Erliegen kommen müßte. Dies zeigt allein die Tatsache, daß die bergbauliche Förderung von Kohle und Erz ohne die Belieferung der Gruben mit Grubenholz unmöglich wäre. Die forstwirtschaftliche Erzeugung hat damit eine entscheidende Bedeutung erlangt, die für unsere Rüstungswirtschaft nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Es ist daher wirtschaftspolitische Pflicht, Maßnahmen zu treffen, die die forstliche Erzeugungsfähigkeit jetzt während des Krieges erhalten und bei den auch nach dem Kriege weiter fortdauernden erhöhten Anforderungen an den deutschen Wald auf lange Sicht hin sicherzustellen.

Der nationalsozialistische Staat hat die Stellung der Forstwirtschaft im Rahmen der Gesamtwirtschaft von vornherein klar erkannt und deshalb auch dafür gesorgt, daß die vor 1933 unzureichende staatliche Lenkung einer gründlichen Reform unterzogen und einem großzügigen Aufbau zugeführt wurde. Das Ergebnis war das von Hermann Göring geschaffene **Reichsforstamt**, dessen Betätigungsfeld im Frieden Zug um Zug erweitert und vertieft worden ist. Ohne die Schaffung des Reichsforstamtes wäre es nicht möglich gewesen, die der deutschen Forst- und Holzwirtschaft gestellten Aufgaben am Aufbauwerk des Führers zu erfüllen. Die im wesentlichen landesgesetzlichen Einrichtungen und die völlig unzureichende Vertretung der Forstwirtschaft im Reichsernährungsministerium der Systemzeit hätten die geforderte Arbeitslast nicht einmal zu einem Bruchteil übernehmen können. *Den historischen Verhältnissen entsprechend, befaßte sich das Reichsforstamt in erster Linie mit dem Ausbau der staatlichen Verwaltung und den betriebswirtschaftlichen Erfordernissen des fiskalischen Besitzes. Für den Privatwald war das Reichsforstamt zunächst nur oberste Reichsbehörde, während die berufsständige und betriebswirtschaftliche Betreuung des privaten Waldbesitzes dem Reichsnährstand als Aufgabe zugefallen war.*

Bereits vor 1933 haben sich forstliche Organisationen und Selbstverwaltungskörperschaften herausgebildet, die auf der einen Seite als Waldbesitzerverbände in der Systemzeit als Abwehrgebilde ihrer Zeit entstanden sind, auf der anderen Seite als Forstabteilungen der Landwirtschaftskammern ohne allerdings genügend personelle und materielle Ausstattungen im Sinne der damaligen Selbstverwaltung funktionierten. Mit der Machtübernahme wurden diese Gebilde aufgelöst bzw. in den Reichsnährstand eingegliedert. Dort entstand dann eine, der Bedeutung des privaten Waldbesitzes nur langsam entgegenwachsende Organisation, die die große Aufgabe übernehmen sollte, den privaten Waldbesitz in des Wortes weitestem Sinne zu betreuen.

Damit entstand durch das Vorhandensein der Organisation des Reichsforstmeisters einerseits und des Reichsnährstandes andererseits ein **Dualismus**, der zu zahlreichen Überschneidungen und sachlichen Schwierigkeiten führen mußte. Mit der an sich erfreulichen Aufwärtsentwicklung und sich immer mehr steigenden Leistungsfähigkeit der forstlichen Organisation des Reichsnährstandes wurden diese Hemmungen nicht geringer. Ich habe deshalb bei der Übernahme des Amtes als Generalforstmeister es als eine meiner Hauptaufgaben betrachtet, **diesen Dualismus zu beseitigen**.

Ich bin dabei von der grundlegenden Voraussetzung ausgegangen, daß der Reichsnährstand als die das gesamte Land-



volk umfassende Organisation politisch und volkstumsmäßig bei den außergewöhnlichen Aufgaben, die auf diesem Sektor des deutschen Volkes zu lösen sind, klar begründet ist und daß jedweder Einbruch in diese berufsständische Organisation des deutschen Landvolkes zu einer unerwünschten und untragbaren Schwächung führen muß. Ich habe es daher von vornherein abgelehnt, für die Forstwirtschaft irgendeine berufsständische Organisation zu schaffen, die doch nur auf Kosten des Reichsnährstandes hätte gehen können und bei den gegebenen Besitzverhältnissen und der damit für viele Besitzer verbundenen Doppelorganisationen von Anfang an mit unerträglichen Schwierigkeiten belastet gewesen wäre. *Die Reichsforstverwaltung sieht deshalb in dem Reichsnährstand die einzige berufene Organisation für das gesamte Landvolk einschließlich der privaten Waldbesitzer.*

Die gleiche Einstellung hat die Reichsforstverwaltung auf dem Gebiete des Bodenrechts. Hier ist das von jedem Nationalsozialisten mit besonderer Freude begrüßte Reichserbhofgesetz geschaffen worden, außerhalb dessen kein anderes Bodenrecht bestehen darf. Der Reichsmarschall hat daher in seiner Eigenschaft als Reichsforstmeister persönlich entschieden, *daß jede bodenrechtliche Bindung des Waldbesitzes nur über das Reichserbhofgesetz zu erfolgen hat.*

Demgegenüber mußte nach Errichtung des Reichsforstamtes aus Gründen einer einheitlichen betriebswirtschaftlichen Lenkung der Reichsforstmeister seine Zuständigkeit in allen Fragen der Betriebswirtschaft und der Betriebstechnik als gegeben betrachten. Eine gemeinsame Vereinbarung des Reichsforstmeisters und des Reichsernährungsministers und Reichsbauernführers hat zu Beginn des Krieges zu der glücklichen Lösung geführt, daß der Reichsforstverwaltung in allen Instanzen für die Durchführung dieser Aufgaben die forstliche Organisation des Reichsnährstandes zur Verfügung gestellt wurde. Diese Lösung hat sich auf der ganzen Linie bewährt. Die untragbaren Folgerungen des vorher bestehenden Dualismus sind restlos behoben und eine reibungslose Zusammenarbeit ist aufgebaut worden.

Die hinter uns liegenden Kriegsjahre haben an dem gesamten deutschen Waldbesitz außerordentlich hohe Anforderungen gestellt. Da der Privatwaldbesitz mehr als 50 v. H. der gesamten deutschen Waldfläche umfaßt, hat dieser an der Erfüllung der gestellten Aufgaben einen hervorragenden Anteil. Ihre Lösung ist aber durch die notwendig gewordenen Übernutzungen zur Sicherung der Bedarfsdeckung unserer Kriegswirtschaft mit hohen Opfern verbunden. Sie können nur ausgeglichen und tragbar gemacht werden durch eine umfassende Leistungssteigerung und eine bei der Eigenart der forstlichen Produktion besonders notwendige wohlüberlegte Planung auf lange Sicht.

Zur Erfüllung dieser Aufgaben haftete der forstlichen Organisation des Reichsnährstandes ein schwerwiegender Mangel an, der darin bestand, daß zur Heranführung des einzelnen Besitzers zur Verwirklichung einer tragfähigen und einsatzstarken Selbstverwaltung die organisatorischen Grundlagen nicht ausreichten. Die Organisation war seither in jeder Instanz nur auf zwei Augen gestellt, den Leiter der forstlichen Hauptabteilung in der Zentrale, den Forstabteilungsleiter in der Landesbauernschaft und den Kreisforstabteilungsleiter in der unteren Instanz. Ihnen gegenüber standen die Forstbeamten des Reichsnährstandes, die ihrerseits aber nicht als typische Vertreter einer Selbstverwaltung angesehen werden können. Diese können einzig und allein waldbesitzende Bauern und Landwirte selbst sein. In klarer Erkenntnis dieser Erfordernisse haben der Reichsforstmeister und der Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer in einer weiteren gemeinsamen Anordnung bestimmt, daß sowohl in der Zentralinstanz als auch in der Mittelinstanz Beiräte aus den Kreisen des Waldbesitzes gebildet werden, die bei allen Aufgaben mitzuwirken haben, die vom deutschen Privatwaldbesitz zu lösen sind. Innerhalb der Beiräte werden Sonderausschüsse gebildet, die mit besonders geeigneten Sachverständigen für die Bearbeitung zahlreicher Spezialfragen besetzt werden. Darüber hinaus ist vorgesehen, daß besonders geeignete Waldbesitzer für die Erledigung von Sonderaufträgen dauernd oder für die zur Erfüllung ihrer Aufgaben notwendige Zeit herangezogen werden.

In der unteren Instanz wird die Einschaltung einer verstärkten Selbstverwal-

tung durch die nunmehr auf Verordnungswege ermöglichte Bildung von Forstverbänden gesichert. Aus den führenden Persönlichkeiten dieser Forstverbände wird sich allmählich ein forstliches Führerkorps entwickeln, das dann für die Durchführung der Aufgaben einer verstärkten Selbstverwaltung in allen Instanzen zur Verfügung steht. *Die Forstverbände haben die Aufgabe, auch den kleineren Besitzgrößen die betriebswirtschaftlichen Voraussetzungen und Vorteile zu verschaffen, die sich aus der Bewirtschaftung einer genügend großen Fläche ergeben, die bei der Eigenart der forstlichen Erzeugung Voraussetzung für eine höchstmögliche Erzeugungsleistung darstellt.*

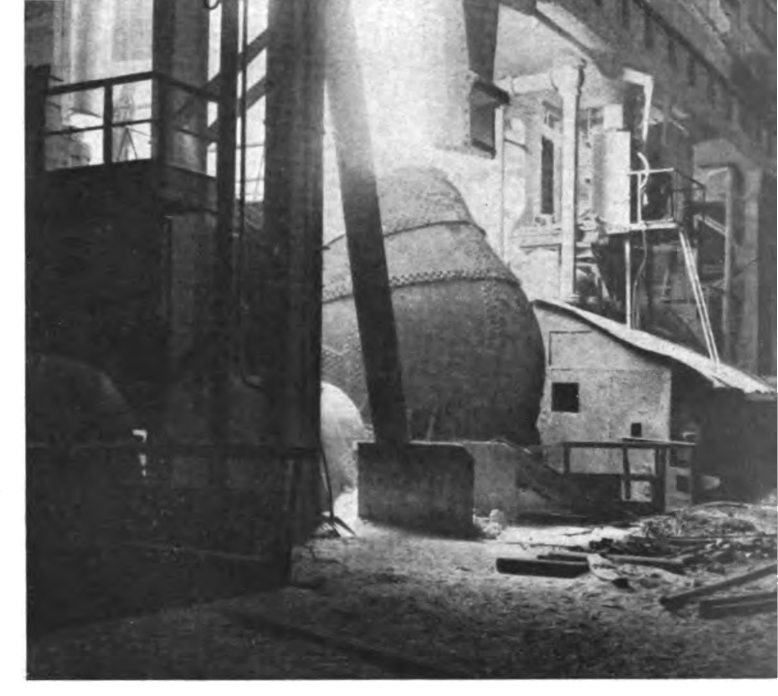
Man könnte in diesem Zusammenhang die Frage aufwerfen, ob die heute bestehende Vielgestaltigkeit der Besitzverhältnisse in Größe und Besitzart überhaupt nötig ist und ob mit einer derartigen Aufsplitterung ein positives Arbeitsergebnis im Sinne einer nachhaltigen und starken Leistungssteigerung zu erreichen ist. Ich bin der Überzeugung, daß gerade die Vielgestaltigkeit der Besitzverhältnisse die wesentlichste Grundlage für einen entscheidenden Arbeitserfolg ist, weil man die Aufgabe des deutschen Waldes nicht allein vom Standpunkt der Holzproduktion ansehen darf. Neben dieser gewiß großen Aufgabe des deutschen Waldes, unser Volk mit dem Rohstoff Holz zu versorgen, sind noch eine ganze Reihe ebenfalls außerordentlich wichtiger Aufgaben gestellt. Insonderheit muß hier auf die große landeskulturelle Aufgabe des Waldes und seine Wohlfahrtswirkungen hingewiesen werden. Von größtem politischen Wert in Stadt und Land ist die Bindung zwischen Mensch und Wald. Die Bindung zwischen Hof und Forst ist in manchen Gebieten, beispielsweise im Hochgebirge, von ganz entscheidender Bedeutung. Bei der starken Verbindung des deutschen Menschen mit dem Wald kann auf einen starken Anteil an Privatwald vielgestaltiger Art überhaupt nicht verzichtet werden. Die wirtschaftlichen Aufgaben bedingen selbstverständlich gegenüber der gebotenen Vielgestaltigkeit im deutschen Waldbesitz eine einheitlich gelenkte Zusammenarbeit aller Betriebe, die also nicht nur den gesamten Privatwaldbesitz in der Form einer schlagkräftigen Selbstverwaltung umschließen darf, sondern auch den Wald der öffentlichen Hand in eine festgefügte Schicksalsgemeinschaft einbezieht.

In ihrem Rahmen sind jeder Besitzform besondere Aufgaben gestellt. So wird beispielsweise der Staatswald insbesondere dazu berufen sein, große Holzreserven, insbesondere Starkholzreserven, zu schaffen. Er wird auch mehr als die anderen Besitzformen die Aufgabe haben, Holzarten heranzuziehen, deren Bewirtschaftung finanziell ungünstig ist oder gar Opfer verlangt. Der Gauwald soll besonderen örtlichen Erfordernissen des Gaues dienen. Er kann Träger kultureller Aufgaben sein. Beispielsweise kann er dazu dienen, die Aufrechterhaltung kulturell wertvoller Baudenkmäler und dergleichen sichern zu helfen. Der Kommunalwald wird neben der Holzerzeugung seine Wohlfahrtswirkungen den Einwohnern der Städte und Gemeinden zur Verfügung stellen müssen. Den Privatwald müssen wir zur Erhaltung des völkischen Blutquells in den zahlreichen Bindungen des deutschen Menschen zur Scholle sichern und fördern. *Alle diese Vielgestaltigkeit hat nun im Rahmen einer einheitlichen Betreuung und Lenkung die Möglichkeit, sich im einzelnen so auszuwirken, wie es für die betreffende Besitzart geboten ist.*

Die zukünftige Arbeit am deutschen Walde steht unter den Erfordernissen des totalen Krieges. Gegenüber einer normalen Erzeugung von etwa 56 Mill. Festmeter müssen 80 Mill. Festmeter unserer Kriegswirtschaft zur Verfügung gestellt werden. Dies bedeutet eine unendliche Anstrengung für den gesamten deutschen Waldbesitz, aber auch ein ungeheures Opfer gerade für den Privatwald. Wir können und wollen uns aber der Forderung des Krieges nicht entziehen. Der deutsche Waldbesitz ist stolz darauf, daß er nicht nur die erhöhten Anforderungen der Zeit der Vorkriegsrüstung, sondern auch des Kriegsbedarfes selbst reibungslos erfüllen konnte. Dank einer von langer Hand vorbereiteten und umsichtig planenden Marktordnung ist die Lösung dieser Aufgabe gelungen. Auch in Zukunft wird es, wenn auch unter ungeheuren persönlichen Anstrengungen, möglich sein, den kommenden Anforderungen gerecht zu werden. Voraussetzung ist aber die engste Zusammenarbeit aller Beteiligten, für die die neuen Maßnahmen zur verstärkten Ein-

Phosphatdüngererzeugung bei der Stahlproduktion (Bild oben)

Moderne Bohranlagen im Kalibergwerk (Bild unten)



Helfer in der Erzeugungsschlacht

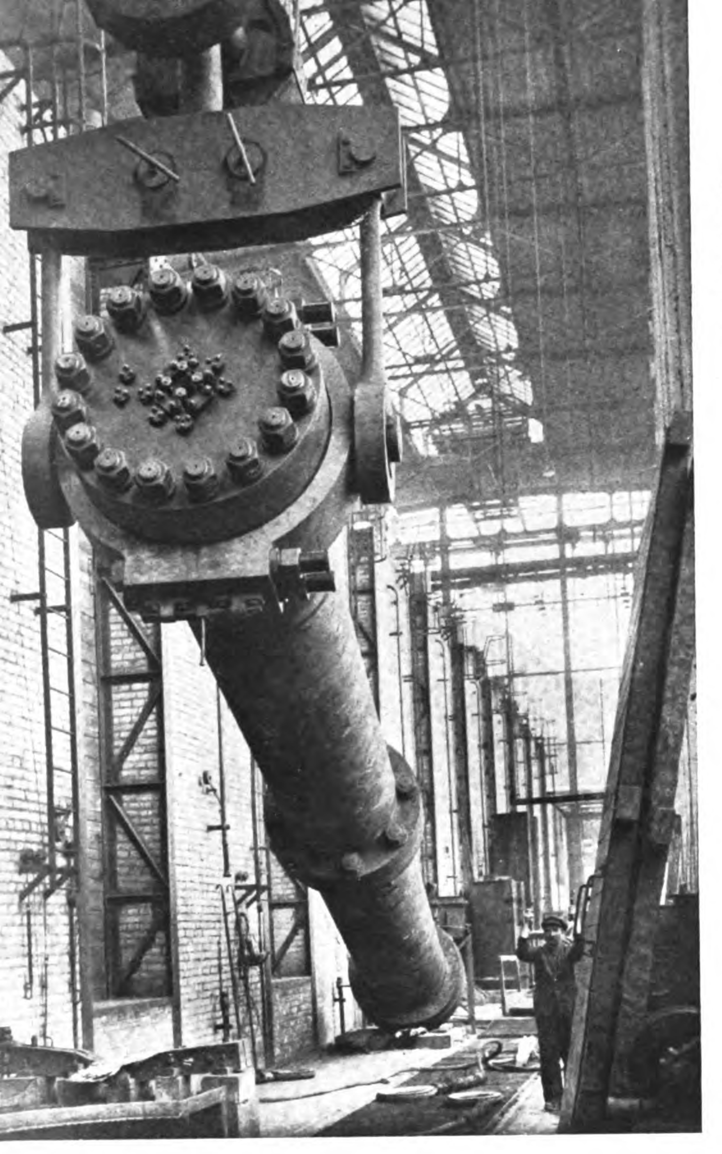
Technische Hilfsmittel aller Art werden bei der Gewinnung unserer Handelsdüngemittel eingesetzt, die für die Erhaltung der Produktionskraft des Bodens neben dem Wirtschaftsdünger und der richtigen Bodenbearbeitung von größter Bedeutung sind

Schnelle Elektrokarren bringen im Kalibergwerk die Gefolgschaft zum Arbeitsplatz und ersparen Arbeitswege und Zeit (Bild links)

Die Mächtigkeit der Salzlager läßt beim Abbau große Hohlräume entstehen, die die Gewinnung der wertvollen Kalisalze erschweren (Bild unten)

Das Streckenförderband spart Menschenkraft und beschleunigt die Förderung (Bild rechts)

Der Schrapper erleichtert die Verladung (Bild unten)

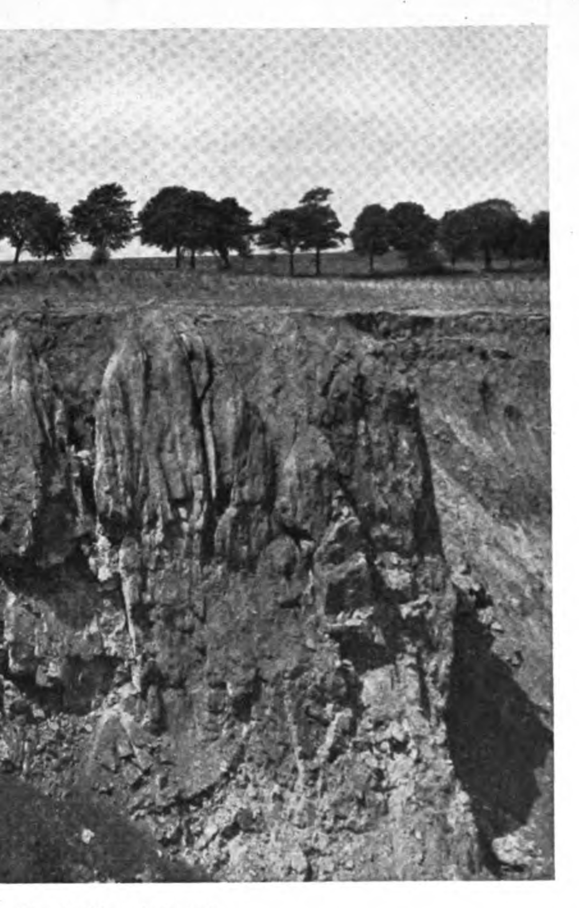


Gewaltige Energien sind neben riesigen Apparaturen und Maschinen notwendig, um die erforderlichen Mineraldüngermengen für die Versorgung unserer Landwirtschaft herzustellen. — Auch bei der Stickstoffgewinnung stehen technische Hilfsmittel im Vordergrund. Einbau eines Ammoniakkontaktofens (Bild links)

Das untere Bild zeigt eine großzügige Anlage von Verbrennungsöfen

In riesigen Lagerhallen mit mechanischen Ladeeinrichtungen stehen die Stickstoffdüngemittel jederzeit zur Lieferung bereit

Im unteren Bild werden Düngemittel auf mechanischem Wege abgesackt und verladen. Nur wenige Menschen sind für diese Arbeit notwendig



Ein Kalksteinbruch

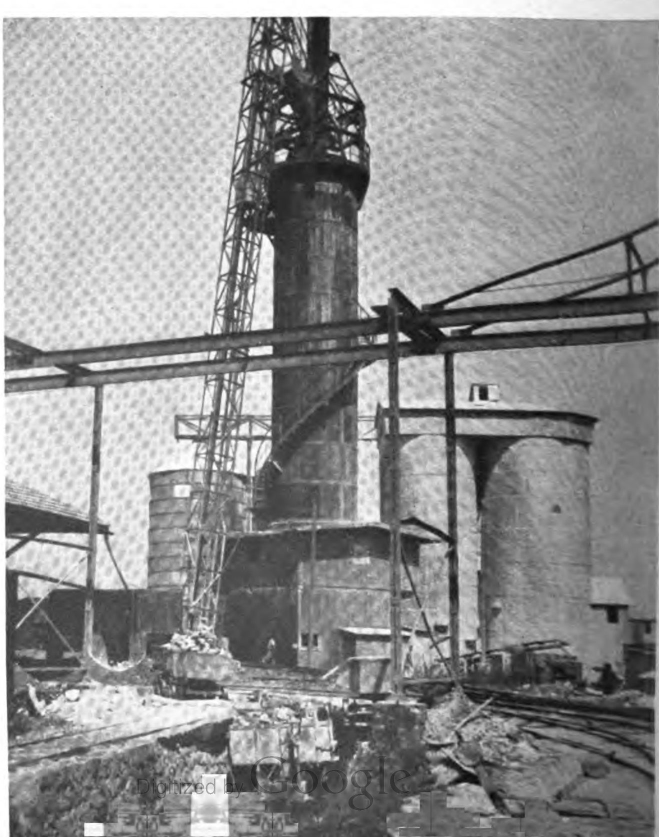


Kalksteingewinnung im Stollen

Kalksteinabbau durch Löffelbagger



Kalkofenanlage

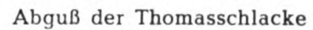


Im Kalkofen wird der Rohkalkstein gebrannt und für die Verwendung in der Landwirtschaft aufbereitet (Bild rechts)



Sprengung in den Rüdersdorfer Kalkbergen. — Blick auf die Stollen zur Unterbringung der Sprengladung (Bild unten)

Blick auf eine Bessemeranlage. — Hier fällt der für die Landwirtschaft wichtige Phosphatdünger an



Abguß der Thomasschlacke

schaltung der Selbstverwaltung die tragbare Grundlage abgeben.

Schon heute ist es klar abzusehen, daß nach dem Kriege die Anforderungen an den deutschen Wald nicht nachlassen werden und damit weitere Übernutzungen hingenommen werden müssen. Wer sich hier eine Entlastung durch Lieferungen aus Übersee verspricht, wird enttäuscht werden. Denn für das Sperrgut Holz wird zumindestens in den ersten Jahren nach dem Kriege kein Transportraum zur Verfügung stehen. Der Weltholzmarkt ist auch nicht leistungsfähig, da sicherlich in der gesamten Welt ein den Zuwachs übersteigender Verbrauch stattfindet. Auch der Osten kommt auf absehbare Zeit für einen Ausgleich nicht in Betracht, da dort in erster Linie eine Reihe von Aufgaben die örtliche Erzeugung selbst voll beanspruchen; hinzu kommen noch die Transportschwierigkeiten. *Wir sind also zunächst einzig und allein auf eine intensive Leistungssteigerung in unserem großdeutschen Wald angewiesen. Hier erwächst dem privaten Waldbesitz die Hauptaufgabe der näheren und ferneren Zukunft.*

Wäre der deutsche Privatwald und besonders der Bauernwald von 1850 an ebenso betreut worden wie der öffentliche Besitz, dann könnten heute Millionen Festmeter mehr Holz zur Verfügung gestellt werden und wäre die heute bestehende Bedarfsdeckungslinie gar nicht entstanden. Es ist deshalb eine hervorragende Aufgabe, die Betreuung des privaten Waldbesitzes dergestalt zu sichern, daß gerade hier eine wesentliche Leistungssteigerung erzielt wird. Dem einzelnen Waldbesitzer kann man für die geringere Leistungsfähigkeit keinen Vorwurf machen. Es ist der liberalistische Zeitgeist, der hier gesündigt hat. Selbstverständlich müssen auch die öffentlich-rechtlichen Waldungen ihre Leistung noch steigern, denn auch hier ist das Mögliche noch längst nicht erreicht. Richtige Holzartenwahl, einwandfreie Kulturen, Beseitigung der Kulturrückstände und vor allem Aufschließung der Wälder durch Wege und sonstige Bringungsanlagen, Trennung von Wald und Weide und Beseitigung von schädigenden Berechtigungen geben ein reiches Tätigkeitsfeld für den Einsatz der öffentlichen Verwaltung und der nunmehr verstärkten Selbstverwaltung.

Hinzu kommen die Aufforstungsmöglichkeiten. Im Altreich können 2 Millionen Hektar aufgeforstet werden, ohne die landwirtschaftliche Fläche zu beeinträchtigen. 0,8 Mill. Hektar stehen in der Ostmark zur Verfügung und 1,2 Mill. Hektar in den neuen Ostgauen. Eine ausschlaggebende Bedeutung erhält auch das vom Reichsforstmeister begonnene Programm der Nutzholzzucht außerhalb des Waldes. Es wird zur Erreichung des gesteckten Zieles auch notwendig sein, sobald als möglich das gesamte Preisgebäude der Forst- und Holzwirtschaft einer Nachprüfung zu unterziehen und bis zu ihrem Ergebnis mit tatkräftigen Beihilfen des Reiches zu arbeiten. Zur Sicherung der Leistungsfähigkeit gehört auch eine den besonderen Verhältnissen der Forstwirtschaft angepaßte Besteuerungspolitik, die vor allem berücksichtigt, daß die Überhiebe kein Einkommen, sondern Kapitalverzehr darstellen.

Trotz der selbstverständlichen Ausrichtung aller Arbeiten auf die Erfordernisse des Krieges darf nicht vergessen werden, daß bei der Bewirtschaftung des Waldes in die Gestaltung der Landschaft eingegriffen wird. Bei den langen Zeiträumen, mit denen die Forstwirtschaft zu rechnen hat, ist auch die Frage der Landschaftsgestaltung und der Landschaftspflege zu beachten. Alle Maßnahmen müssen so abgewogen werden, daß ihre Einwirkung der deutschen Landschaft, mit der der deutsche Mensch unlösbar verbunden ist, keine unheilbaren Wunden schlägt.

Dem Reichsforstamt und der mit ihm in enger Gemeinschaftsarbeit zusammenarbeitenden Selbstverwaltung des privaten Waldbesitzes obliegen also eine Fülle von Aufgaben, für deren Lösung alle Zuständigkeiten gegeben sind. Ein Erfolg auf der ganzen Linie ist aber nur zu erzielen, wenn es gelingt, alle Kräfte zu mobilisieren, um dem deutschen Volke heute und in ferner Zukunft den notwendigen Bedarf an Holz zuzuführen, mehr aber noch den deutschen Wald als ein für den deutschen Menschen unentbehrliches Lebens- und Kulturgut zu erhalten. Der verstärkten Selbstverwaltung der Forstwirtschaft ist damit eine schwierige, aber ebenso schöne und dankbare Aufgabe gestellt.

WALTHER MUTHMANN:

Bodenverteilung und Besitzgrößen im Rahmen der deutschen Raumordnung

Die Raumplanung hat die Aufgabe, eine sinnvolle Zuordnung von Mensch und Raum vorzubereiten, um mit ihr zu einer gesunden Raumordnung zu kommen. Greifbarer Ausdruck des Raumes aber sind Grund und Boden. Es gibt daher auch kaum eine Planung, ein Vorhaben des Menschen, das nicht mittelbar oder unmittelbar Ansprüche an den Boden stellt. So wird also das Wissen um die Bodengestaltung und Bodennutzung einerseits und die Bodenverteilung nach Besitz- und Betriebsgröße andererseits elementarste Grundlage jedes Raumordnungsplanes sein müssen. Die Bedeutung dieser Frage wird aber in einer Zeit, wie der heutigen, besonders groß angesichts der Tatsache, daß der Krieg seine Anforderungen an Mensch und Raum in besonders harter Form stellt, darüber hinaus die Frage nach der Gestaltung anderer Räume fordert.

Bodengestaltung und Bodennutzung

In unseren Breiten hat die Erdoberfläche einstweilen eine bleibende Form angenommen und die Natur ihr gestaltendes Werk abgeschlossen, bis auf geringfügige Änderungen an den Meeresküsten und Wasserläufen durch Landanlandung oder Landabbruch. Dafür tritt der Mensch als Gestalter der Erde auf. Bergwerke, Industrien, Städtebau, Verkehrsanlagen, Eindeichungen, Talsperrenbauten usw. können das Landschaftsbild völlig verändern. Daß diese Eingriffe des Menschen nicht immer glücklich waren, dafür zeugen die mannigfachen Zerstörungen und Verunstaltungen der Landschaft bis in die heutige Zeit. Das technische Zeitalter mit seinem sprunghaften Tempo der Industrialisierung, der Städtegründungen, schuf mit seinen Großstädten Ballungszentren, die die sinnvolle Zuordnung von Mensch und Raum zerstörten. Aus Raumordnung wurde Raumunordnung. Der ungehemmte Betätigungsdrang des einzelnen ließ Zweck- und Wohnbauten von erstaunlicher Häßlichkeit erstehen. Grund und Boden als käufliche Ware wurden in Anspruch genommen, ohne daß von übergeordneten Gesichtspunkten eine dem Ganzen dienende Lenkung erfolgt wäre.

Auch die Bodennutzung ist im Laufe der Zeit starken Veränderungen ausgesetzt gewesen. Der Wald ist mit der wachsenden Bevölkerung immer mehr zurückgedrängt worden. Ödland und Moore sind kultiviert und in die landwirtschaftliche Nutzfläche einbezogen worden. Eine Entwicklung, die bis heute nicht abgeschlossen ist, obwohl andererseits, wie z. B. in England und Frankreich, die Verflechtung mit den eigenen Kolonien und dem Welthandel auch zu einem starken Rückgang der landwirtschaftlichen Nutzfläche führen kann.

In den nachstehenden Darstellungen ist versucht, ein plastisches Bild von der Bodennutzung und Bodenverteilung des Deutschen Reichs zu geben. Für die erste Abbildung ist der Gebietsstand von 1939, also einschließlich Ostmark und Sudetenland, gewählt, während die beiden anderen Darstellungen die Verhältnisse des Altreichs nach dem Gebietsstand von 1937 wiedergeben. Eine Wiedergabe der Verhältnisse im jetzigen Reichsgebiet war nicht möglich, da vergleichbare Zahlen noch nicht vorliegen. Der Wert der Darstellungen wird dadurch nicht herabgesetzt, denn für die nachstehend behandelten Fragen kam es in erster Linie darauf an, Beispiele für die Größenordnung in der Bodennutzung und Bodenverteilung im allgemeinen zu geben. Diese Darstellungsart ist gewählt, um die Größenordnung der sämtlichen Bodennutzungs-

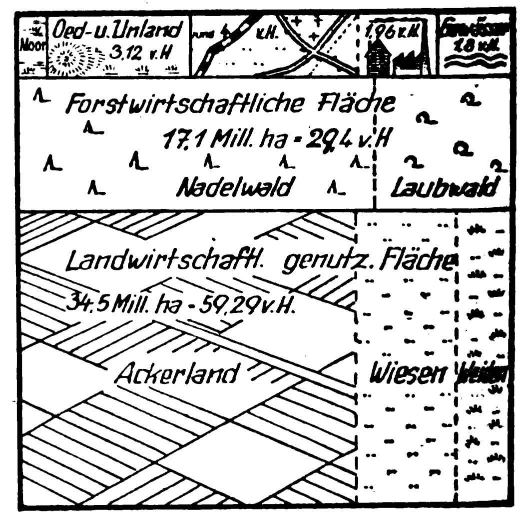


Abb. 1
Hauptarten der Bodennutzung

arten und die Verteilung des Bodens, also einschließlich Industrie, Verkehr, Gewässer usw., sichtbar gegenüberzustellen. Denn es ist immer wieder überraschend festzustellen, wie gering die Vorstellungskraft der Allgemeinheit für die Größenordnungen der einzelnen Bodennutzungsarten ist. Eine Umfrage über die Größe der von der Eisenbahn beanspruchten Fläche würde z. B. erstaunlich variierende Antworten ergeben. Die Feststellung, daß diese Fläche einschließlich aller Bahnhöfe, Schienenstränge und sonstigen Anlagen noch nicht 0,4 vH der Gesamtfläche beansprucht, wird genau so überraschen wie der Hinweis, daß ein Aktenbogen in einen 1 mm breiten Streifen geschnitten von der Spitze des Kölner Doms bis auf die Erde reichen würde. Verkehrsanlagen, Straßen, Wege, Sport-, militärische Übungs- und Flugplätze, Parks, öffentliche Anlagen und Friedhöfe nehmen rd. 4 vH des gesamten Raumes in Anspruch. Seen, Flüsse und Kanäle umfassen nur 1,81 vH, eine Zahl, die von der Fläche für Haus- und Hofraum mit 1,96 vH nur wenig übertroffen wird, obwohl in letzterer alles zusammengefaßt ist, vom Bauernhof über die Großstadt bis zur letzten Fabrikanlage.

Umstritten ist nach wie vor das für Moor, Öd- und Unland ausgewiesene Gebiet. Insbesondere schwanken die Zahlen beim Moore stark, eine Tatsache, die wohl darauf beruht, daß der Begriff unkultivierte Moore schwer festzulegen ist und bei der Bodennutzungserhebung die fraglichen Flächen häufig mit unter die landwirtschaftliche Betriebsfläche gerechnet werden. Sonst wäre es nicht zu erklären, daß die Moorversuchsanstalt in Bremen mit 2,5 Millionen ha gegenüber den nur 0,4 Millionen ha des Statistischen Reichsamts rechnet. Die Fläche für Öd- und Unland hat durch die Eingliederung der Donau- und Alpengaue prozentual eine nicht unerhebliche Steigerung erfahren, und zwar von 2,78 vH auf 3,12 vH, erklärlich durch den hohen Anteil an Gebirgskämmen, die oberhalb der Vegetationszone liegen und damit absolutes Unland darstellen.

Der Wald beansprucht 29,41 vH, die landwirtschaftlich genutzte Fläche aber den Hauptanteil mit 59,29 vH, womit also 88,70 vH des Bodens noch seinen ursprünglichen Zwecken nutzbar sind.

Bodenverteilung

Nicht weniger wesentlich ist für die Raumplanung die Frage nach der Bodenverteilung, den Besitzverhältnissen, da sie die Siedlungsstruktur und damit die Erschließung des Raumes nachhaltig beeinflussen. In der zweiten Darstellung ist daher zunächst eine Übersicht über die Eigentümergruppen gegeben. In dem Bild ist gleichzeitig eine Aufteilung in land- und forstwirtschaftlich genutzte Flächen vorgenommen. Dabei zeigt es sich, daß der nicht unwesentliche Besitz von Reich und Ländern, der 12,6 vH der gesamten land- und forstwirtschaftlich genutzten Fläche beträgt, nur zu rund ein Sechstel aus landwirtschaftlich genutztem Boden besteht, während es bei den Gemeinden, die 7 vH der Gesamtfläche beanspruchen, nur rund ein Drittel ist. Bei den Kirchen, kirchlichen Anstalten und Stiftungen, die im Altreich mit 703516 ha 1,6 vH der gesamten land- und forstwirtschaftlichen Fläche in Anspruch nehmen, beträgt der Anteil der Forsten dagegen nur rund ein Sechstel.

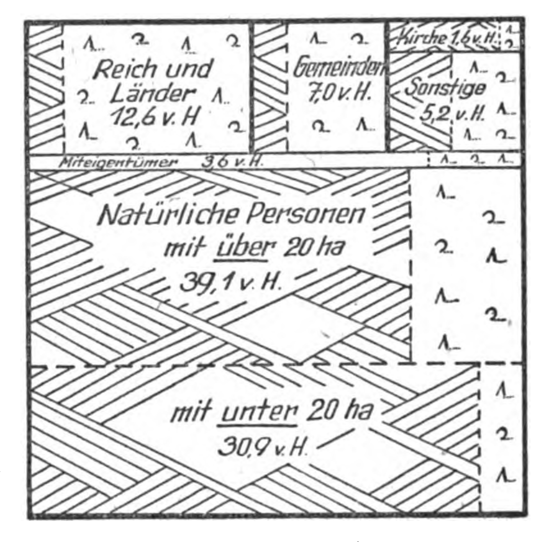


Abb. 2

Das Grundeigentum nach Eigentümergruppen

62 vH dieses Kirchenlandes sind in Besitz der evangelischen Kirchenanstalten und Stiftungen. Unter der Rubrik „Sonstige Eigentümergruppen“ sind Gesellschaften, Schulen, Körperschaften öffentlicher Art, Genossenschaften usw. zusammengefaßt. Darunter befinden sich auch 841000 ha der ehemaligen Fideikommisse, gleich 1,9 vH der gesamten Fläche, die zu 59 vH aus Wald und 37 vH aus landwirtschaftlicher Nutzfläche besteht. Da sie nach der Auflösung auf Grund des Gesetzes von 1938 im wesentlichen natürlichen Personen zufallen, werden sie in Zukunft unter der entsprechenden Rubrik auftreten. Die Gruppe der Miteigentümer mit rund 1,6 Millionen ha gleich 3,6 vH der Gesamtfläche, umfaßt alle die Eigentumsfälle, in denen mehrere Personen (außer Ehepaare) als Miteigentümer an gleichen Grundstücken beteiligt sind. In der Veröffentlichung des Statistischen Reichsamts ist dazu gesagt, daß es im ganzen 292000 Fälle von solchen Miteigentümern gibt, d. h. an sich nicht viel weniger als die Zahl der natürlichen Einzelpersonen mit 20 ha und mehr beträgt (305000). Da in jedem Falle mindestens zwei Miteigentümer, oft aber drei, vier oder mehr an einem Grundstück beteiligt sind, ist diese Art

der Eigentumsbeziehungen nicht nur für die Landwirtschaft, sondern vor allem auch für die gesamte soziale Struktur in den betreffenden Gebieten bedeutsam. Aus den Mitteilungen des Statistischen Reichsamts geht weiter hervor, daß diese Gruppe der Miteigentümer aller Art ziemlich gleichmäßig in fast allen Reichsgebieten vorkommt. In der Rheinprovinz ist der Anteil dieser Eigentümergruppe jedoch mit 8,4 vH größer als im Reichsdurchschnitt, wogegen Württemberg und Hohenzollern mit 1 vH bzw. 0,6 vH unter dem Durchschnitt liegen. Die natürlichen Personen haben ohne die später hinzugekommenen Betriebe der ehemaligen Fideikommisse genau 70 vH der gesamten land- und forstwirtschaftlich genutzten Fläche in Besitz. In der Abbildung 2 ist nochmals eine Unterteilung in Betriebe über und unter 20 ha gemacht. Schon hier ist auffällig zu beobachten, wie mit der Betriebsgröße der Anteil der Forsten wächst. Eine Tatsache, die in der Abbildung 3 im einzelnen besonders eindrucksvoll wiedergegeben ist.

Eine eingehende Darstellung der Flächen, die in der Hand natürlicher Einzelpersonen sind, ist nach Zahl der Eigentümer und Betriebsgröße in Abbildung 3 gegeben. Während bis zu der Gruppe mit einer Größe bis zu 20 ha die Zahl der Eigentümer ungefähr gleich der Zahl der Betriebe ist, steigt mit zunehmender Betriebsgröße prozentual auch die Zahl der Eigentümer mit mehreren Betrieben. Noch bei der Betriebsgröße von 100 bis 200 ha liegt die Zahl der Betriebe nur um rund 12 vH höher als die Zahl der Eigentümer. Bei den ausgesprochenen Großbetrieben von 1000 bis 10 000 ha und mehr haben dagegen 1100 Eigentümer rund 7200 Güter, so daß in dieser Größenordnung im Durchschnitt 6,5 Betriebe in einer Hand sind. Diese Zahl steigt, wie gesagt, mit zunehmender Größe, bis schließlich bei den Latifundien von 5000 bis 10 000 ha 64 Eigentümer 1271 Betriebe und in der Größe über 10 000 ha 21 Eigentümer 1102 Betriebe, also über 50 in einer Hand, besitzen. Von der gesamten land- und forstwirtschaftlich genutzten Fläche sind ein Sechstel im Besitz der Eigentümer von 200 ha und darüber, rund ein Siebentel in mittel- und großbäuerlichen Betrieben von 100 bis 200 ha, während rund zwei Fünftel aber in den Bereich der ausgesprochenen bäuerlichen Betriebe von 10 bis 50 ha fallen. Die Kleinstbetriebe bis zu 0,5 ha nehmen mit rund 300 000 ha nur 1 vH der gesamten land- und forstwirtschaftlich genutzten Fläche in Anspruch. Die Abbildung 3 gibt dann, wie gesagt, weiterhin einen Überblick über die Aufteilung in landwirtschaftlich genutzte Flächen und Wald. Dabei zeigt sich, daß der Anteil am Wald mit zunehmender Betriebsgröße ansteigt. Bei den Großbetrieben beträgt dieser Anteil des Waldes rund 75 vH, bei den mittelbäuerlichen 11 bis 12 vH, um schließlich bei den kleinbäuerlichen

Abb. 3

Das land- und forstwirtschaftliche Grundeigentum der natürlichen Personen mit Angabe der Besitzgröße und Zahl der Eigentümer

Betrieben auf 7 bis 8 vH der Gesamtfläche zurückzugehen.

Es ist bereits eingangs darauf hingewiesen worden, welche Bedeutung das Wissen um diese Bodenordnung für die Reichsplanung und Raumordnung hat. Die räumliche Erweiterung des deutschen Einflußbereiches hat zwar dazu geführt, daß in weiten Kreisen die Ansicht verbreitet ist, daß die Befreiung aus der bisherigen Raumnot und Raumenge eine größere Freizügigkeit bei der Verfügung über den Grund und Boden des Reichsgebietes ermögliche. Staatssekretär Backe hat aber mit Recht schon häufig darauf hingewiesen, daß das Schwergewicht der landwirtschaftlichen Erzeugung nach wie vor innerhalb der Grenzen unseres Reiches liege und daß der deutsche Bauer nach wie vor die Hauptlast und Arbeit für die Ernährung unseres Volkes tragen müsse; wie denn auch nur ein gesundes Bauerntum im Reiche in der Lage ist, die biologischen Voraussetzungen für eine Erweiterung des deutschen Lebensraumes und Volksbodens zu tragen. Das gilt nicht minder auch bei der Frage um die Erhaltung des Waldes, denn die Forstwirtschaft hat ja nicht nur ein

möglichst hohes Holzaufkommen zu gewährleisten, sondern mannigfache andere Aufgaben von den klima- und wasserhaushaltregelnden Einflüssen bis zu den Erholungsgebieten für den schaffenden Menschen. So sind wir also gezwungen, nach wie vor haushälterisch mit unserem Boden umzugehen. Es ist weder angängig, Deutschland nach und nach zu einem einzigen Naturschutzgebiet werden zu lassen, noch, wie viele fordern, Aufforstungen aller Flächen vorzunehmen, die unter einem gewissen Hektarertrag liegen. Jede Planung, die irgendwie Ansprüche an den Boden stellt, muß daher sorgfältig geprüft werden, seien es nun militärische Übungsplätze, Autobahnen oder sonstige Verkehrsanlagen, Stadterweiterungen oder Industrieverlagerungen. Es ist nicht damit getan, daß bei diesen Planungen nur die Frage nach der Bonität des beanspruchten Bodens gestellt wird. Derartige Vorhaben greifen meist derartig einschneidend in die Gesamtstruktur, insbesondere die der Besiedlung eines Gebietes ein, daß sorgfältigste Abwägung aller Vor- und Nachteile am Platze ist. Die Anlage eines großen Übungsplatzes zum Beispiel kann nicht nur die Aussiedlung vieler Menschen erfordern, sondern gleichzeitig die Dörfer und Städte des Einzugsbereiches in ihren ursprünglichen Lebensbedingungen beeinflussen.

Wie völlig die Gründung einer großen Industrieanlage eine Landschaft in ihrem landwirtschaftlichen, allgemein wirtschaftlichen und sozialen Gefüge verändern kann, lehren die Beispiele der jüngsten Zeit. Auch hier wird der kluge und weitschauende Planer zu prüfen haben, ob nicht die Anlage mehrerer kleiner Betriebe einen in jeder Beziehung größeren Effekt bringt und gleichzeitig die Schäden für das betroffene Gebiet geringer bleiben. Nicht geringer sind von diesen Gesichtspunkten aus die Planungen von Verkehrswegen, denn diese verbinden ja nicht nur, sondern können auch, kleinräumig gesehen, trennend wirken. Das gilt auch für die Autobahnen, die fast überall eine Umlegung der durchschnittenen landwirtschaftlich genutzten Flächen erforderlich macht. Nebenbei bemerkt, betrug der bisherige Landanspruch für die Autobahnen nur 15000 ha, eine Fläche, die ungefähr der entspricht, die von den Baumschulen des ganzen Reiches belegt ist.

Als letztes Beispiel dieser Art sei noch auf die Trassenführung elektrischer Hochspannungsleitungen verwiesen. Hier steht der Planer oft vor der schwierigen Frage, ob er eine derartige Trasse durch Wald oder über landwirtschaftlich genutzte Flächen führen soll. Neben Gesichtspunkten des Natur- und Landschaftsschutzes ist hier zu erwägen, daß im Walde eine mindestens 25 m breite Schneise aufgehauen werden muß, während die Maste in der Feldmark eine erhebliche Wirtschaftserschwernis mit sich bringen. Also selbst bei solchen Planungen stehen, vom Laien kaum geahnt, die Fragen des Bodens mit im Vordergrunde. Bei der Anlage von Talsperren im Hochgebirge wird stets zu beachten sein, daß durch die Inanspruchnahme der Talflächen die Nutzung der Almen gefährdet ist, weil durch den Verlust der Talflächen die Höfe ihre Wirtschaftsgrundlage verlieren.

Soviel über die Planungen, die Boden beanspruchen, um ihn seiner ursprünglichen Nutzung zu entziehen. Sie alle sind Teilstücke der Aufgaben, die der Reichsplanung und Raumordnung für die Neuordnung des deutschen Lebensraumes gestellt sind. Wir haben eingangs erkannt, daß das technische Zeitalter aus Raumordnung Raumunordnung schuf und daß es unsere Aufgabe ist, sich mit diesem Erbe des 19. Jahrhunderts auseinanderzusetzen. Die Verstädterung hat auf der einen Seite nicht nur verhängnisvolle Ballungszentren und Riesenstädte geschaffen, sondern gleichzeitig auch das bevölkerungs- und wirtschaftliche Gefüge des ländlichen Raumes umgestaltet und vielfach zerstört.

Die Erfahrungen und Folgen dieses Krieges werden die Auflockerung der Großstädte und Industriegebiete zwangsläufig zur Folge haben, denn neben der unmittelbaren Feindeinwirkung treten ihre Nachteile während eines Krieges besonders hart in Erscheinung. Es sei hier nur als Beispiel an die Schwierigkeit bei der Versorgung mit leicht verderblichen Nahrungsmitteln erinnert. Welchen Einzugsbereich verlangt beispielsweise Berlin für die Heranführung von Milch? Welche Transportleistung ist hier pro Kopf der Bevölkerung zu vollbringen gegenüber einer kopfzahlmäßig gleichen Anzahl von Mittelstädten mit ihren natürlichen ländlichen Einzugsbereichen? Welchen Vorteil bietet überhaupt eine gewerblich rege Mittel- oder Kleinstadt allein verkehrsmäßig dadurch, daß Produktion und Verbrauch sich ungefähr ausgleichen und einen Leerlauf z. B. bei der Waggongestellung so gut wie ausschließt, abgesehen davon, daß diese Art von Städten gleichzeitig Mittelpunkt des ländlichen Raumes sind und, wie in vergangenen Jahrhunderten, den Ausgleich zwischen Stadt und Land vermitteln.

Die Lösung dieser Aufgaben wird Hand in Hand mit der ländlichen Neuordnung gehen müssen. Den bisherigen Veröffentlichungen über diese Frage soll hier im einzelnen nichts hinzugefügt werden. Das hier die genaueste Kenntnis der Bodenordnung Voraussetzung ist, versteht sich von selbst. Die Abbildung 3 mit der Darstellung der Eigentums- und Besitzgrößenverhältnisse müßte hier sinngemäß ergänzt werden durch eine regionale Betrachtung. Neben einem genauen Überblick über die historische Entwicklung der Besiedlung des Reiches würde sich dabei zeigen, daß in den ein-

zelnen Provinzen und Ländern die Struktur der Besitzgrößen von der Struktur der Betriebsgrößen erheblich abweicht. So ist z. B. in Baden und Schlesien der Großbesitz weit über Reichsdurchschnitt vertreten, obwohl das erstere Land ja bekannt ist als das Gebiet der Kleinstbetriebe. Diese Feststellung wird manchen überraschen, da man gemeinhin annimmt, daß die nordöstlichen Provinzen des Reiches die Domänen des Großbesitzes sind. In Schlesien entfallen 6,5 vH, Baden 4,3 vH und Westfalen 3,2 vH der Gesamtfläche auf diese großen Begüterungen, während es in Ostpreußen nur wenig über 1 vH sind, gegenüber einem Reichsdurchschnitt von 1,6 vH.

Es ist die Aufgabe dieser Zeilen gewesen, die Bedeutung der Bodennutzung und Bodenverteilung für die Raumplanung und Raumordnung zu zeigen. Darüber hinaus aber sollen sie beweisen, daß die Raumplanung in sämtliche Lebensbereiche des deutschen Volkes eingreift und daher eine Gemeinschaftsarbeit aller Beteiligten verlangt, die für eine zielbewußte Lenkung der Neuordnung des Reiches verantwortlich sind.

OTFRIED MIELCK:

Tierisches und pflanzliches Eiweiß

WAS LIEFERT DIE FLÄCHENEINHEIT MEHR?

Es ist allgemein bekannt, daß wir zur Ernährung eine bestimmte Menge an Energiewerten, ausgedrückt in Kalorien, benötigen und daß diese Menge aus Eiweiß, Fett und Kohlehydraten zusammengesetzt sein muß, und außerdem in ihnen, abgesehen von verschiedenen Mineralstoffen, noch bestimmte Vitamine enthalten sein müssen. Die Nahrungsstoffe können dabei tierischer oder pflanzlicher Herkunft sein und sich weitgehend gegenseitig vertreten. So kann Fett in seinem Verbrennungswert zu einem erheblichen Teil durch Kohlehydrate und selbst durch Eiweiß ersetzt werden, nicht dagegen das Eiweiß selbst, soweit es zur Erhaltung und zum Aufbau des Körpers notwendig ist. Seine Funktionen können von keinem anderen Stoff übernommen werden. Die größte Menge an Eiweiß pflegten wir früher in Nahrungsmitteln tierischer Herkunft zu uns zu nehmen. Heute decken wir den Eiweißbedarf zu einem sehr viel größeren Teil aus pflanzlicher Kost, insbesondere aus Vollkornbrot, Frischgemüse und Magermilch. In allen diesen Nahrungsmitteln ist das Eiweiß verhältnismäßig wenig konzentriert enthalten, so daß die Nahrung voluminöser als bei starkem Fleischgenuß sein muß. Deswegen fordern die Ernährungsphysiologen mehr pflanzliche Nahrungsmittel mit höherem Eiweißgehalt. Als solche kommen die reifen Hülsenfrüchte: Erbsen, Speisebohnen und Sojabohnen in Frage, vor allem letztere, weil sie auch noch einen erheblichen Fettgehalt haben. Es sei hierzu auf den Aufsatz von Professor Wirz in Nr. 3 dieser Zeitschrift verwiesen.

So weit gehen die ernährungsphysiologischen Betrachtungen. Ihnen stehen nun die Überlegungen gegenüber, die von der Erzeugungsseite anzustellen sind, denn es kommt letzten Endes immer darauf an, was wir von der Flächeneinheit an Nahrungsstoffen bei dieser oder bei jener Nutzung des Bodens gewinnen. Am wenigsten gewinnen wir bei der Erzeugung von tierischen Nahrungsmitteln. Es ist dies allgemein bekannt, weil bei der Umwandlung von pflanzlichen Stoffen zu tierischen Erzeugnissen, der „Veredelung", wie wir es leicht irreführend zu nennen pflegen, 75 v. H. und mehr der Stoffe verlorengehen. Im Durchschnitt der gesamten tierischen Nahrung wird für sie in Deutschland sechsmal, in Europa etwa siebenmal soviel Fläche benötigt wie für die Gewinnung pflanzlicher Nahrung.

Es erhebt sich die Frage, ob auch bei der Eiweißgewinnung das Verhältnis ein ähnliches ist. Es könnte doch möglich sein, daß das von den Tieren aufgenommene Eiweiß mit sehr viel weniger Verlusten in tierische Erzeugnisse umgewandelt wird, zumal das Eiweiß nur im Notfall bei Mangel an N-freien Futterstoffen auch zu Kraftleistungen oder zum Fettansatz verwandt wird. Die Frage soll hier nicht auf Grund exakter physiologischer Versuche, sondern auf Grund der vorliegenden Erzeugungsverhältnisse geprüft werden. Wir vergleichen deswegen nur die Mengen an Eiweiß, die auf Grund der erfahrungsmäßig zu erzielenden Ernten und der aus ihnen gewonnenen Tiererzeugnisse je Flächeneinheit anfallen. Dann ergibt sich das in der statistischen Übersicht zusammengefaßte Bild, wenn wir eine mittlere und eine gute Ernte zugrunde legen und den Saatbedarf abziehen, also die Nettoernten mit den tierischen Nettoerzeugnissen (Fleisch und Milch) vergleichen.

Eiweißerzeugung bei verschiedener Bodennutzung

Nutzungsart des Bodens	Nettoertrag in dz	Nettoertrag je ha	Verdaul. Eiweiß in vH.	Verdaul. Eiweiß in dz je ha	Verdaul. Fett in vH.	Verdaul. Fett in dz je ha
Soja						
mittlere Ernte	9		27	2,4	16	1,44
gute Ernte		12		3,2		1,92
Erbsen						
mittlere Ernte	12		17	2,0	1	0,12
gute Ernte		18		3,1		0,18
Weizen — Roggen						
mittlere Ernte	16		9	1,4	1	0,16
gute Ernte		24		2,2		0,24
Kartoffeln						
mittlere Ernte	150		1	1,5	—	—
gute Ernte		200		2,0	—	—
Milch (bei Weide und Heufütterung)						
mittlerer Ertrag	20		3,3	0,7	3,5	0,70
guter Ertrag		30		1,0		1,05
Schweinefleisch (a. 1/3 Getr. u. 2/3 Kart. G.W.)						
mittlerer Ertrag	5		12	0,6	30	1,50
guter Ertrag		7		0,8		2,10

Wir sehen, daß die Sojabohne trotz recht geringer Flächenerträge wegen ihres sehr hohen Eiweißgehaltes den höchsten Eiweißertrag liefert und auch die Erbse übertrifft. Sie liefert 50 v. H. mehr Eiweiß als Getreide und Kartoffeln und dazu in hochkonzentrierter Form. Noch erheblich höher ist der Ertrag gegenüber der Erzeugung von tierischem Eiweiß, gegenüber Milch ist er etwa dreimal, gegenüber Schweinefleisch etwa viermal so hoch. Die Eiweißverwertung über den Tiermagen ist tatsächlich also etwas günstiger als die durchschnittliche Gesamterzeugung von tierischen Nahrungsmitteln gegenüber pflanzlichen Nahrungsmitteln, was sich vor allem auch daraus erklärt, daß in der Zusammenfassung die Fetterzeugung, welche bekanntlich den größten Aufwand an pflanzlichen Rohstoffen erfordert, eingeschlossen ist.

Es kommt nun aber noch hinzu, daß uns die Sojabohne bei einem Fettgehalt von 16 v. H. noch 1,5 bis fast 2 dz Fett liefert und damit 50 bis 100 v. H. mehr als bei Milch- und etwa ebensoviel wie bei Schweinefetterzeugung abwirft. Beim Schweinefett ist hierbei nicht nur das anfallende Schlachtfett im Sinne von Handelsfett gemeint, sondern auch das im und am Fleisch selbst befindliche Fett einbezogen.

Die Sojabohne ist damit die Frucht, die alle andern Arten der Bodennutzung in der gleichzeitigen Lieferung von Eiweiß und Fett weit übertrifft. Und wenn die Japaner und andere Ostasiaten seit Generationen die Sojabohne als ihren Haupteiweiß- und Fettspender anbauen, so ist dies kein Zufall, sondern aus ihrer praktischen Ernährungserfahrung heraus entstanden: die Überbevölkerung hat ihnen diesen Weg zur pflanzlichen Eiweiß- und Fettgewinnung gewiesen, denn sie würden niemals bei der verfügbaren Fläche auch noch Nutz- und Schlachttiere in größerer Menge ernähren können. Der Japaner ißt deswegen heute nur einige Kilogramm Fleisch im Jahr, wobei allerdings nicht vergessen werden darf, daß auch noch reichlich Fischkost zur Verfügung steht und ein Teil des Eiweiß- und Fettbedarfes hieraus gedeckt wird.

Eine so hohe Qualitätspflanze wie die Sojabohne beansprucht natürlich auch besondere Wachstumsbedingungen: sie will viel Sonne und einen humosen kalkreichen Boden. Ein größerer Gehalt an Eiweiß und Fett ist offenbar auch bei anderen Pflanzen stets von der Erfüllung dieser Bedingungen abhängig. Wir können deswegen den Anbau der Sojabohne nicht erzwingen, wenn auch die Pflanzenzüchter an dem Problem der wenigstens teilweisen Akklimatisierung arbeiten. In großen Gebieten Deutschlands und in Nordeuropa kann der Anbau nicht mit Erfolg vorgenommen werden, aber schon in den südöstlichen deutschen Grenzgebieten und im Südosten Europas, wie auch im ganzen Süden, sind die Bedingungen für den Anbau gegeben. *Soweit diese Länder Überschußgebiete sind, können sie nicht besser zur Schließung der Eiweiß- und Fettlücke in der Selbstversorgung Europas beitragen, als wenn sie Sojabohnen als Überschußfrucht zur Ausfuhr anbauen.*

Wie die Berechnung gezeigt hat, liefern diese Gebiete dann mehr Eiweiß und Fett von der Fläche, als wenn sie uns Fleisch und Butter liefern. Wenn die Ernährungsphysiologen die Wertigkeit des verdaulichen Sojaeiweißes demjenigen des Fleisches gleichstellen, dann kann die der menschlichen Ernährung dienende Vollsoja auch im Preise den entsprechenden tierischen Nährwerten mehr angeglichen werden, und damit würde die Wirtschaftlichkeit des Anbaues, die heute wegen der geringen Flächenerträge oft nicht besteht, gegeben sein.

Wenn wir uns zum Schluß klarmachen wollen, wieviel Fläche an Sojabohnen wir zum Ersatz von Fleisch einschließlich Schlachtfett nötig haben, so ergibt die Berechnung, daß der Eiweiß- und Fettnährwert von beispielsweise zwei Millionen Schlachtschweinen mit einem Schlachtgewicht von 90 kg und somit einem Fleischanfall von 180 000 to durch eine Sojabohnenfläche von 70 000 bis 90 000 ha bei guter bis mittlerer Ernte gedeckt wird. Es sind also nicht allzu große Flächen nötig. Man kann wohl annehmen, daß im eroberten Ostraum eine Anbaufläche von 300 000 ha Sojabohnen ohne Schwierigkeiten erreicht werden kann. Dann würde die Ernte hiervon in ihrem Nährwert für die europäische Versorgung einer Erzeugung von sieben bis acht Millionen Schlachtschweinen gleichkommen.

HEINZ K. HAUSHOFER:

NIEDERDONAU

Agrarpolitische Fragen eines Reichsgaues

Der Krieg bedeutet für die Landwirtschaft der Donau- und Alpengaue einerseits die Bewährungsprobe, andererseits einen Einschnitt. Sie hat das Jahrfünft deutscher Aufbauarbeit von 1933 bis 1938 nicht miterlebt — ein Jahrfünft großer Leistungen, das dem einzelnen Landwirt und Bauern noch die Möglichkeit unbeschwerter, wenn auch angespannter Arbeit bot, unbekümmert um die Bedrohung, die sich am Horizont um das Reich zusammenzog. Der Wiedervereinigung mit dem Reich folgte in so kurzem Abstand der Krieg, daß nur eine Anlaufzeit für die ernährungswirtschaftliche Kräftesammlung blieb. Die Spannkraft, durch welche sich die Landwirtschaft dieser Gaue an den auf hohen Touren laufenden Motor der deutschen Ernährungswirtschaft ankuppeln ließ, war eine unvergleichliche Zerreißprobe auf ihre Fähigkeiten.

Doch blieben die agrarpolitischen Kernfragen dieser Landschaften nur eben angeschnitten, und das war vielleicht gut so. Zwar schon unter dem Eindruck dieser Probleme, aber strukturell unverändert ging die Landwirtschaft dieses Gaues in den Krieg mit der einen Aufgabe vor Augen, alles für die Ernährung des Volkes zu leisten. Die Dauer des Krieges hat dafür gesorgt, daß sie in einem Maße in das ernährungswirtschaftliche Gesamtgefüge des Reiches hineinwuchs, wie es sonst in viel längeren Friedensjahren nicht denkbar gewesen wäre. Sie hat in dieser Zeit genau zu beurteilen gelernt, welche ihrer Probleme solche des gesamten Reichs sind und wo die Verschiedenheiten beginnen, die im Rahmen der Gaue zu bearbeiten sind.

Die Beendigung des Krieges wird infolgedessen eine Schwelle in einen neuen Abschnitt bedeuten, in den die Landwirtschaft des Altreichs teilweise schon ein Jahrfünft vorher eingetreten ist. Dagegen haben die Donau- und Alpen-Reichsgaue, geführt von der früheren Berglandabteilung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft, in der Meisterung bergbäuerlicher Fragen schon einen großen Schritt vorwärts getan, der sich nach Überwindung der durch den Krieg bedingten Verzögerung dieser Arbeiten auch auf das gesamte Reichsgebiet auswirken wird. Es ist infolgedessen gerechtfertigt, uns vor dieser Schwelle Rechenschaft darüber abzulegen, wo wir stehen.

Niederdonau weist ebenso große Verschiedenheiten auf wie das Reich im großen. Drei große Klimaprovinzen stoßen in seinem Herzen, gegen Wien, zusammen: das Balticum, das Pannonicum und das Alpinum. In ihrer kurzen Charakteristik folgen wir der 1940 erschienenen Arbeit „Die landwirtschaftlichen Produktionsgebiete in der Landesbauernschaft Donauland", erstellt von der damaligen Landesbauernschaft Donauland.

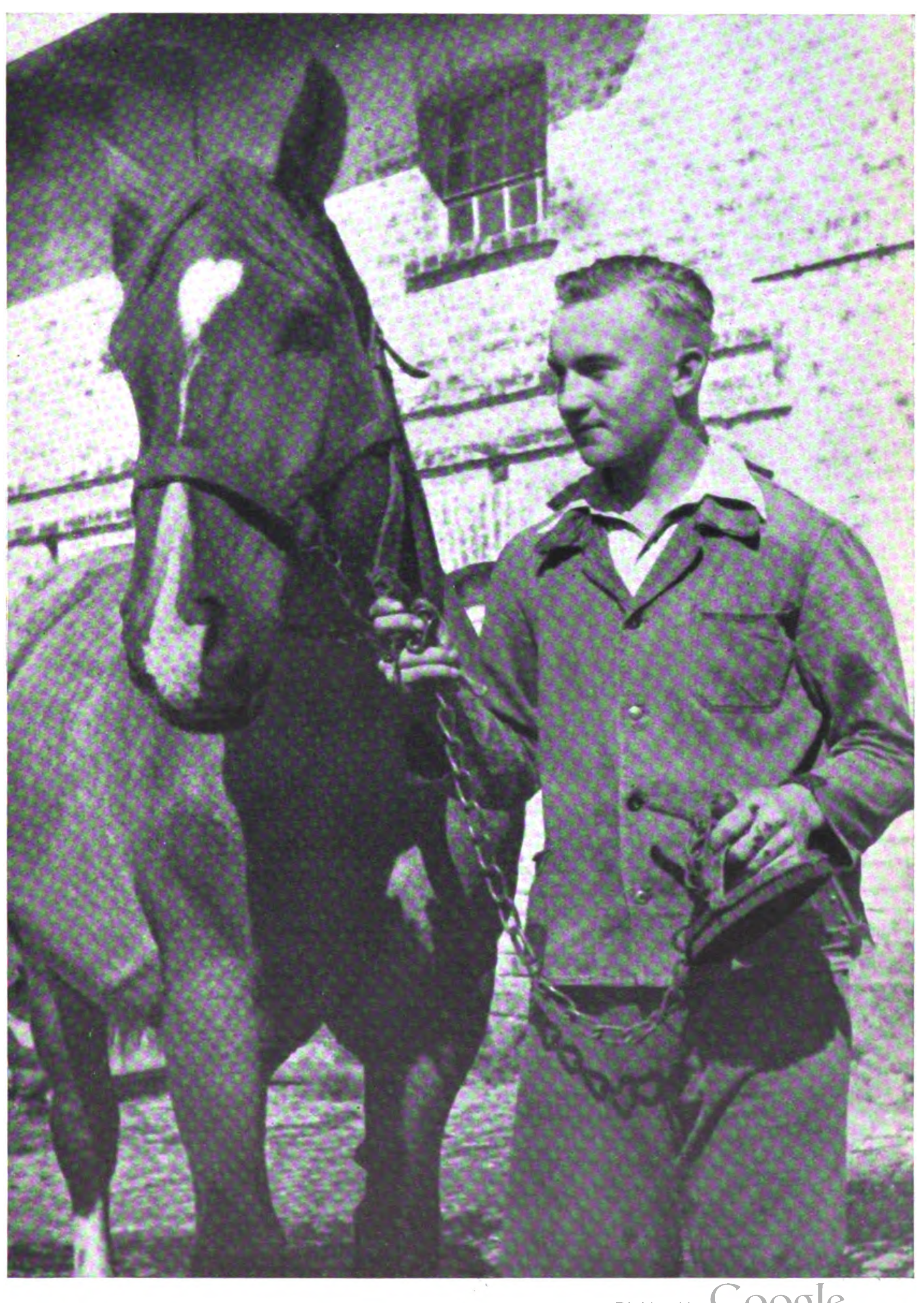
Das frühere Land Niederösterreich war in Viertel geteilt, deren Bezeichnung sich für die beiden nördlichen Viertel als Waldviertel für das westliche, Weinviertel für das östliche auch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch erhalten hat. Ganz grob veraligemeinert, würden zwei dieser Viertel dem Pannonicum, eines der baltischen und eines der alpinen (und subalpinen) Stufe zuzurechnen sein.

Das nordwestliche baltische Waldviertel ist ein im 11.—13. Jahrhundert besiedeltes, hochgelegenes Waldgebiet, dessen Kulturflächen sich bis zu Mittelgebirgslagen von 500 bis 1000 Meter erstrecken. Hinzu kommen starke Niederschläge, niedere Temperaturen und kalte Nordwinde. Die mittelbäuerliche Besiedlung herrscht, wenigstens nach der herkömmlichen Betriebsgrößen-Einteilung, eindeutig vor. Nach unserer heutigen Vorstellung einer Ackernahrung sind die Betriebe dennoch vielfach zu klein. Die Erhaltung der Betriebe ist in der Regel nur durch einen starken Acker —, insbesondere Kartoffelbau oft auf seichten Urgesteinsverwitterungsböden, möglich.

Die beiden östlichen Viertel gehören dem Pannonicum an mit ihren ebenen Beckenlandschaften (des Marchfeldes, Tullnerfeldes, des Wienerbodens und Steinfeldes und zuletzt des Anteils an der kleinen ungarischen Tiefebene) und ihrem Hügelland. Es wird charakterisiert durch nach Osten abnehmende Niederschläge, heiße und trockene Sommer, ausgesprochene Wein-, Gemüse- und Obstbaulandschaften, neben großflächigem Getreidebau und extensiven Gemeindeweiden. Dementsprechend liegen arbeitsintensive klein- und mittelbäuerliche Betriebe neben leistungsfähigen Großbetrieben (Gebiet der Feldberegnung!).



Der Landwirtschaftslehrling



Die Pflege des Pferdes durch sorgfältiges Striegeln und Bürsten ist nicht aus dem bäuerlichen Tagewerk hinwegzudenken

Die Grundlage der Ackerkultur ruht auf dem Pflug in seiner mannigfachen Gestalt. Ihn führen zu lernen, ist erste Aufgabe des werdenden Bauern

Mit der Landarbeitsprüfung ist für den künftigen Bauern die praktische Ausbildung nicht beendet. Es beginnt jetzt für ihn die Landwirtschaftslehre, die er in der Regel in einem Fremdbetrieb verbringt. Im Vergleich mit den Verhältnissen zu Hause lernt er dann am besten Vorzüge und Fehler verschiedener Wirtschafts- und Arbeitsmethoden beurteilen. In der täglichen Arbeit auf dem Hofe werden die praktischen Kenntnisse ergänzt und vertieft. Darüber hinaus wird der Lehrling jetzt aber von erfahrenen Lehrherren mit allen Fragen der Betriebsführung, wie Fruchtfolge und Anbauverhältnis, Buchführung, Anleitung von Hilfskräften und Einsatz moderner Betriebsmittel bekannt gemacht.

Die Persönlichkeit des Bauern ist ihm in allen Dingen tägliches Vorbild, und im bäuerlichen Familienkreis fühlt er sich so frei und ungezwungen wie zu Hause. Nur die besten Bauern mit einem gesunden Familienleben können daher die Erzieher unserer bäuerlichen Jugend sein. Unsere Bauern haben diese entscheidende Aufgabe, die sie mit der Erziehung unserer bäuerlichen Jugend an der Zukunft unseres Volkes zu leisten haben, erkannt und trotz der kriegsbedingten Schwierigkeiten sich bereitwillig hierfür zur Verfügung gestellt.

Die theoretischen Grundlagen werden ihm im Winterhalbjahr auf der Landwirtschaftsschule gegeben. In der Landwirtschaftsprüfung stellt er dann vor dem tüchtigsten Bauern des Bezirkes sein Können und Wissen unter Beweis. Einem auf unseren besten Bauernhöfen auf diese Weise sorgfältig ausgebildeten Nachwuchs kann dann das deutsche Volk ruhig und vertrauensvoll den mit so viel Blut erkämpften Boden im Ostraum anvertrauen, damit er dort für sich und seine Nachkommen eine neue Heimat aufbauen kann.



Eine gute Ernte ist der Dank für saure Wochen des Bauern und seines Lehrlings (Bild rechts)

Den besten Anschauungsunterricht erhält der Lehrling auf dem Felde durch die Beobachtung der Wachstumsvorgänge (Bild unten)

Auch beim Füttern der Schweine muß der Lehrling Bescheid wissen, will er später seiner Frau mit Rat und Tat zur Seite stehen

Neben dem Pferde gewinnt auch der Traktor auf dem Bauernhof an Bedeutung. Ihn gilt es zu führen, zu pflegen und betriebswirtschaftlich richtig auszunutzen

Der Alpenanteil des Reichsgaues Niederdonau mit seinen Übergangsgebieten wie dem Wiener Wald gehört im wesentlichen den Kalkalpen an und erhebt sich nicht über die 2000-Meter-Grenze. Dementsprechend geben Grünland (d. h. Wiese, Heimweide und Alm) und Wald der Landwirtschaft das Gepräge. Wenn die Siedlung auch nicht in ausgesprochen große Höhen, d. h. im wesentlichen nur bis etwa 600 Meter hinaufgetrieben wurde, besitzt dieser Alpenanteil doch alle Kennzeichen des deutschen Bergbauerntums.

Mit Ausnahme der atlantischen Seeklimagebiete weist dieser eine Reichsgau also alle wesentlichen Verschiedenheiten des deutschen Volksbodens auf: seine landwirtschaftlichen Grundlagen sind also sehr weitgehend ein verkleinertes Abbild der gesamtdeutschen.

Es kann auch nicht in gröbsten Umrissen versucht werden, Siedlungsgeschichte zu geben. Es soll nur andeutungsweise vor Augen geführt werden, wie sie sich noch heute agrarpolitisch auswirkt.

Der agrargeographischen Verschiedenheit entspricht die siedlungsgeschichtliche. Ältestes Kulturland mit Böden, die schon in der Vorgeschichte umkämpft sind und schichtenweise deren Landwirtschaft offenbaren, liegt wenige Kilometer entfernt von mittelalterlichen Rodungsfluren, wie sie die Mehrzahl der Waldviertler Gemeinden darstellen, ja neuzeitlichen Waldrodungen (wie z. B. die Aufbaugemeinde Brand im Kreise Neubistritz).

Da ist bestes alpenländisches Bergbauerntum auf genügend großen Höfen, das seit der Besiedlung im Hochmittelalter seinen Besitzstand fast unverändert gewahrt hat und alle Voraussetzungen mitbringt, um landwirtschaftlich einen ähnlichen Hochstand zu erreichen wie die berühmten Hochzuchtgebiete der Schweiz. Daneben Täler, in denen ein seelisch und materiell angeschlagenes Bauerntum in vollem Rückgang begriffen war und das geradezu typische Beispielsfälle für die Verödung in den Alpengauen geliefert hat (z. B. das Schwarzatal).

Weite Gebiete sind schon sehr frühzeitig in den Bannkreis der Ernährung der werdenden Großstadt Wien einbezogen worden. Die Einstellung auf deren Bedürfnisse und die höheren Verdienstmöglichkeiten der arbeitsteiligen Wirtschaft haben das Bauerntum einerseits aufgeweckt, andererseits entwurzelt: die ungesund gewordenen Besitzverhältnisse des Marchfeldes vor den Toren von Wien sind Beweis dafür. Aber hier wurde auch, aus Regsamkeit und als Gegenmittel, die erste Kommassierung (Umlegung) schon 1889 bis 1890 erprobt! Weiter von Wien entfernt, d. h. in den verkehrsärmeren Gebieten, hat sich das Bauerntum auch unter härtesten Bedingungen und bei unzureichenden Betriebsgrößen gesund erhalten.

Die Kriegsgeschichte hat gleichfalls auf die Agrarstruktur eingewirkt. Während weite Gebiete sogar durch den Dreißigjährigen Krieg ungeschädigt hindurchkamen, haben in der östlichen Hälfte des Reichsgaues die Türkenkriege die Landschaft strichweise vollkommen ausgeräumt. Dadurch sind sehr große Wüstungsfluren entstanden, welche dann in die Herrschafts- oder Gemeindefluren eingeschlossen wurden. Solange diese äußeren Gürtel der Gemeindefluren später, wie noch im Anfang des 19. Jahrhunderts, extensiv (z. B. durch Weiden der Gemeindeherden) genutzt wurden, machte sich die Größe der Flur betriebswirtschaftlich nicht so stark bemerkbar. Nach dem Übergang zur Stallfütterung und der Intensivierung der Ackerwirtschaft wurde die innere Verkehrslage der Höfe durch die großen Entfernungen zu den äußeren Schlägen sehr ungünstig. Im Zusammenhang mit den zumeist engen Dorflagen wird die Dorfauflockerung zu einer dringenden Aufgabe.

Otto Brunner hat in seinem bedeutenden Werk über „Land und Herrschaft" für das mittelalterliche Südostdeutschland nachgewiesen, daß es eine „Lage des Bauern" als einheitlichen Begriff für die Vergangenheit nicht gibt. Genau das gleiche gilt (— den Begriff „Lage" erweitert gebraucht —) auch für heute. Es gibt also auch kein agrarpolitisches Universalrezept, das auf den Reichsgau anzuwenden wäre. Vielmehr erfordert jede dieser Landschaften gesonderte, von ihren Grundlagen ausgehende Lösungen.

Niederdonau ist ein Grenzgau. Zu den Aufgaben, die sich aus den dargestellten Grundlagen ergeben, kommen noch diejenigen seiner Grenzlage. Wenn man den Gau als ein Quadrat schematisiert, so stellt dessen östliche und nördliche Begrenzung, also etwa die Hälfte seines Umzugs, zugleich die Reichsgrenze gegen Ungarn und die Slowakei oder die Binnengrenze gegen das Protektorat Böhmen und Mähren dar. Der heutige Reichsgau enthält Gebiete, die noch vor 1919 und 1938 zu fremden Staatsverbänden gehört hatten: das nördliche Burgenland, das sich 1919 zu Deutsch-Österreich, und Südmähren, das sich 1938 zum Großdeutschen Reich bekannte. Beide Gebiete hatten agrarpolitisch andere Entwicklungen hinter sich als das damalige Land Niederösterreich. Diese Verschiedenheiten wirkten sich praktisch auf zahlreichen Gebieten aus, z. B. hinsichtlich des Standes der Umlegung, des Kataster- und Grundbuchwesens, einer durchaus verschiedenen Siedlungspolitik, Verkehrserschließung, eines ungleichmäßig entwickelten landwirtschaftlichen Kreditwesens, eines verschieden bewerteten Genossenschaftswesens, einer ungleichartigen Intensität und technischen Ausrüstung usw.

Für den Reichsgau Niederdonau ergab sich damit die Aufgabe, in seinem Bereich die gleiche Aufgabe zu lösen, die das Reich hinsichtlich der Ostmark hatte: einen seiner höheren Zusammengehörigkeit bewußten neuen Körper zu schaffen. Die Lösung dürfte aber nicht nur darin bestehen, die notwendigen vorhandenen Gesetze und Vorschriften, Einrichtungen und Organisationen schematisch auf die neuangegliederten Gebiete auszudehnen — eine nur auf dem Papier schnell zu erledigende, sonst aber undankbare und langwierige Aufgabe. Es sollten vielmehr die in den eingegliederten Grenzgebieten besonders ausgeprägten Kräfte aufgenommen und für das Ganze nutzbar gemacht werden. Dies ist in erster Linie zu einer menschlichen Aufgabe geworden, die täglich neu gelöst werden muß. Denn die Kürze der Friedenszeit 1938/39 und die notwendige Konzentration auf die kriegswirtschaftlichen Aufgaben hat die besondere agrarwirtschaftliche Pflege der Grenze und die Durchführung der siedlungspolitischen Vorhaben zurückstellen lassen.

Festzuhalten ist jedenfalls, daß Agrarpolitik und Grenzpolitik in diesem Raume eins sind — eine Erkentnis, die namentlich im Hinblick auf die Entstehung neuer Industriezentren in diesem Grenzstreifen wichtig ist.

Aus allem Gesagten ergibt sich, daß die Agrarpolitik sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen hat: einer Mischung von Gebieten, die, von der Natur bevorzugt, durch lange Verkehrserschließung gefördert und durch arbeitsteilige Marktwirtschaft wohlhabend gemacht, mit solchen, die erst später erschlossen, von Natur benachteiligt, im Vergleich zu den andern arm geblieben waren. Es schien leicht, agrarpolitische Maßnahmen nur für den einen oder andern, d. h. für einen einheitlichen Typ einer solchen Agrarlandschaft zu treffen. Die dargelegte Mischung bringt schon theoretisch die ersten Schwierigkeiten, indem zwei Verfahren möglich scheinen: entweder die verfügbaren Förderungsmittel (seien es Gelder oder Kontingente — oder praktisch beides!) in diejenigen Gebiete zu lenken, die die schnellste und größte Auswirkung des Aufwandes versprechen; oder sie bevorzugt gerade den zurückgebliebenen Gebieten zukommen zu lassen.

Beide Meinungen haben in der Theorie Anwälte gefunden und finden sie täglich bei jeder Entscheidung über die Zuteilung von Kontingenten irgendwelcher Art. Die Praxis der Landwirtschaftsförderung in einem Gau mit den dargelegten Verschiedenheiten, dessen Siedlungsraum bis zu den Grenzgebieten des Bergbauerntums reicht, kann jedenfalls die Lehre erteilen, daß das einseitige Verfolgen der einen wie der anderen theoretischen Meinung unmöglich ist. Die Richtlinie liegt auch hier, wie so oft, bei dem Grundsatz: „Das eine tun und das andere nicht lassen." Ein Beispiel für einen großangelegten Versuch, die Benachteiligung des Bergbauerngebietes wenigstens auf einem Teilgebiet auszugleichen, war die Straßenfrachten-Rückvergütung für landwirtschaftliche Produktionsmittel, die auf eine Anregung von Professor Löhr zurückgeht.

Wenn bereits erwähnt worden ist, daß der Stand der Verkehrserschließung eine der ersten Fragen der Agrarpolitik ist, so ist die praktische Folgerung, diese Verkehrserschließung planmäßig zu betreiben. Eine Großtat war hier das Zehnjahresprogramm des Güterwegbaues, wie es vom seinerzeitigen Ministerium für Landwirtschaft unter Minister Reinthaller ausgearbeitet und begonnen wurde und heute von den Reichsstatthaltern fortgeführt wird. Denn immer, z. B. auch beim Gemeinschaftsaufbau im Bergland, hat sich ergeben, daß die ersten Voraussetzungen für die Gesunddüngung oder Kalkung, genau so wie für die Verwertung einer gesteigerten Erzeugung, Anfuhr- und Lagerungsmöglichkeiten sind. Die Folgerung ist: Bau von Güterwegen, Seilwegen, Lagerhäusern, kurz alles dessen, was unter Aufschließung der Höfe zu verstehen ist. Dabei ist es müßig, sich zu überlegen, ob diese Verkehrserschließung ein Mittel zur Bekämpfung der Landflucht sein wird, oder ob sie im Gegenteil zu ihrer Beschleunigung beitragen wird. Denn auch darüber bestehen zwei Meinungen. Es gibt aber, Gott sei Dank, agrarpolitische Maßnahmen, die unter allen Umständen getroffen werden müssen, ganz gleich, welche geschichtlichen Auswirkungen man von ihnen erwarten muß.

Gerade das Problem Landflucht kann den eingangs behaupteten Einschnitt beleuchten. Die Arbeitsverfassung und damit auch die bäuerliche Familienverfassung befand sich in Österreich bis 1938 in einem durch die Wirtschaftslage erzwungenen Gleichgewicht. Durch die Kupplung mit der im Vierjahresplan laufenden deutschen Wirtschaft vollzog sich in der Ostmark 1938/39 etwas, was nicht anders denn als „Bergrutsch" zu bezeichnen ist und dem jeder fassungslos gegenüberstand, der nicht die Entwicklung der deutschen Landwirtschaft 1933 bis 1938 verfolgt hatte. Als Folge mußte sich eine Landwirtschaft, die gewohnt war, mit einem genügenden Einsatz von nicht hochbezahlten menschlichen Kräften zu arbeiten, in Monaten zunächst geistig, dann materiell auf äußerste Rationalisierung und Mechanisierung umstellen. Im Bauernbetrieb bedeutete es aber trotzdem überall zusätzliche körperliche Mehrarbeit für die ganze verbliebene Familie, eine Mehrleistung, die zu-

sätzlich noch vor der kommenden Kriegsbelastung eingetreten war! Die Abhilfe durch eine planmäßige Landwirtschaftsförderung wurde von allen Stellen betrieben, nicht zuletzt unter Einsatz erheblicher Mittel der Gauselbstverwaltung: der Erfolg zeigt sich im Aufrechterhalten der Erzeugung im vierten Kriegsjahr!

Der Gesundheitszustand der Bauernfamilie, insbesondere der Bäuerin und des Bauernkindes, und hier wiederum besonders der Säuglinge, war in weiten Gebieten Niederdonaus (und besonders in den verkehrsunerschlossenen) bei weitem nicht befriedigend gewesen. Er drohte sich durch die steigende Arbeitsüberlastung noch zu verschlechtern. Damit würde Arbeitsfreude und Zukunftsglaube der Bauernschaft schwer getroffen worden sein. Unter persönlicher Anteilnahme und mit Unterstützung des Gauleiters und Reichsstatthalters Dr. Jury wurde durch die Landesbauernschaft ein Gesundheitsdienst ins Leben gerufen, der beispielgebend wurde. Es ist schon heute mit Sicherheit zu sagen, daß der planmäßige Ausbau und die Vollendung dieses Werkes deswegen zu den agrarpolitisch wichtigsten Errungenschaften gehören wird, weil es die gesunde Bäuerin und das gesunde Bauernkind bringen und damit zum seelischen Glück des Landvolks mindestens ebensoviel beitragen wird wie seine technische Förderung.

Die Besitz- und Betriebsverfassung Niederdonaus ist ebensowenig gesund, wie sie einheitlich ist. Daher kommt es, daß die Umlegung eine der wichtigsten Zukunftsfragen für den Reichsgau ist. Sie hatte im Lande Niederösterreich eine schon im 19. Jahrhundert wurzelnde große und erfolgreiche Tradition; sie hat sich durch ihre Leistungen das Vertrauen des Bauern in einem so großen Maße erworben, daß sie der Ansatzpunkt für die Weiterentwicklung jedes neuen, beschleunigten und umfassenden Verfahrens bleiben muß. An die Stelle früherer Trägheit, die durch Überredung überwunden werden mußte, ist in der Bauernschaft ein spontaner, entschlossener Wille zur Umlegung getreten. Die neuen Erhebungen des Jahres 1942 haben ergeben, daß in Niederdonau 880 000 ha umlegungsbedürftig sind, d. i. 64 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche. Die Dringlichkeit ist freilich verschieden. Trotzdem muß nach dem Kriege ein im Vergleich zu früher sehr viel größerer Wirkungsgrad des eingesetzten Apparates erreicht werden. Die Beschränkung auf kriegsentscheidende Arbeiten hat die Umlegung fast zum Stillstand gebracht. Es werden nur diejenigen Verfahren zu Ende geführt, die eine unmittelbare Erzeugungssteigerung und Erleichterung der Arbeit in nächster Zeit erwarten lassen. Auch hier stehen wir in einem geschichtlichen Einschnitt: die Umlegungsarbeit wird nach dem Krieg anders aufgenommen werden, als sie bis heute geführt wurde. Dabei ist zu berücksichtigen, daß jede Umlegung, ganz gleichgültig, welche Form das Verfahren hat, von den Bauern der umgelegten Gemeinde jahrelange Mehrarbeit verlangt, bis die Arbeitserleichterung schlagend in Erscheinung tritt. Der Umfang der Umlegung nach dem Kriege wird also, abgesehen von den Verfahrensfragen, nicht nur vom Personalstand der Umlegungsbehörden, sondern auch von der verfügbaren Arbeitskraft der Bauernschaft abhängen.

Im Rahmen des zweiten Verfahrens zur Neugestaltung des Dorfes, des Gemeinschaftsaufbaues im Bergland, sind in Niederdonau vier Orte in Arbeit. Zur grundsätzlichen Bedeutung ergibt sich folgendes: Die nationalsozialistische Agrarpolitik hat schon in ihren ersten programmatischen Verlautbarungen auch den Bergbauernhof bejaht. Während aber Neubildung deutschen Bauerntums und Umlegung die Mittel boten, im übrigen deutschen Bauerntum diese Bejahung in die Tat umzusetzen, fehlte ein solches Verfahren gerade für das Bergbauerntum, für dessen Gebiet die genannten Verfahren nicht oder nur beschränkt in Anwendung kommen konnten. Der Gemeinschaftsaufbau stellt nun das Mittel dar, diese Bejahung des Bergbauerntums technisch zu verwirklichen. Sein Einsatz kann infolgedessen ein Wendepunkt in der Praxis der deutschen Agrarpolitik gegenüber dem Bergbauern werden.

Mit der Umlegung steht die Neubildung deutschen Bauerntums in einem engen Verhältnis. Denn jede Umlegung im neuen Sinn einer vollen Gesundung des Dorfes wird Flächen für Neubauernhöfe benötigen. Die grenzpolitischen Aufgaben des Reichsgaues erfordern dabei die Ansetzung freiwerdender Bauern in seinem eigenen Bereich. Der Landvorrat, der bis heute für diesen Zweck erworben wurde, beträgt über 10 000 ha. Er muß infolge der Kriegsverhältnisse, die trotz aller Anläufe ein Bauen von Neubauernhöfen nicht gestatteten, vom Siedlungsträger, der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft, nun teilweise schon im fünften Jahre in Zwischenbewirtschaftung betreut werden. Die Nachteile liegen auf der Hand. Jedoch wurden Einteilungs- und Baupläne für die ersten Vorhaben so weit fertiggestellt, daß sofort mit der Arbeit begonnen werden kann, sobald die Lage auf dem Bausektor es gestatten wird.

Der oben angeführte Satz, daß im Grenzraume Niederdonau Agrarpolitik zugleich Grenzpolitik sei, gilt in erster Linie für das Siedlungswesen. Tatsächlich sind Entscheidungen über Grund und Boden schwierig und umstritten. Dazu haben verschiedene Umstände beigetragen. Im Zuge

der Wehrverstärkung vor dem Kriege sind große Flächen für die verschiedensten Zwecke der Wehrmacht in Anspruch genommen worden. Die Umsiedler konnten zum Teil auf dazu erworbenen Gütern von der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft im Auftrag der Wehrmacht mit Neubauten angesiedelt oder auf dem damals noch vorhandenen „Gütermarkt" untergebracht werden. Dann folgten große Landkäufe im Zuge der industriellen Aufrüstung. Weitere Landwünsche kleinerer Bedarfsträger verstärkten den Bodenhunger in den dichtbesiedelten Landschaften des Gaues. Denn viele dieser Vorhaben mußten sich zwangsläufig auf die ebenen, zumeist guten Ackerflächen der Beckenlandschaften zusammendrängen. Diese sind mit wenigen Ausnahmen siedlungsmäßig nicht gesund; in ihnen liegen einerseits alle Ansätze zu großflächiger Landwirtschaft, andererseits liegen sie nahe an der Volksgrenze, also in einem Gebiet, in dem freiwerdende Flächen in erster Linie für die Siedlung bereitgestellt werden müssen.

Ein Ausgleich zwischen diesem Druck, der auf dem vorhandenen „freien" Boden lastet, und dem zur Zeit siedlungspolitisch „brachliegenden" Landvorrat wird erst nach dem Kriege möglich sein. Die heutige Handhabung der Grundstücksverkehrsbekanntmachung bestätigt nur den Einschnitt, in dem wir stehen.

Eine siedlungspolitisch wichtige Frage ist in Niederdonau, wie auch in den übrigen Reichsgauen, das Verhältnis von Land- und Forstwirtschaft. Niederdonau unterscheidet sich dadurch von den übrigen Alpen- und Donau-Reichsgauen, daß der forstliche Großbetrieb nach den Feststellungen des Statistischen Amtes für diese Gaue nicht die Bedeutung wie in den übrigen hat, und daß es sehr zahlreiche Betriebe mit kleinen Waldflächen gibt. Etwa ein Drittel der forstwirtschaftlich genutzten Fläche entfällt auf Betriebe mit einer Waldfläche bis zu 100 ha; von insgesamt 197 000 landwirtschaftlichen Betrieben überhaupt (einschl. der Parzellenbetriebe!) haben 78 000 kleinere oder größere Waldflächen. Schon daraus ergibt sich die Notwendigkeit für die Agrarpolitik, die land- und forstwirtschaftliche Bodennutzung stets von einem übergeordneten Gesichtspunkt als eine Einheit zu sehen, genau so wie sie der einzelne Bauer oder Landwirt, der nach den obigen Zahlen ja sehr weitgehend Land- und Forstwirt zugleich ist, für seinen Hof als Einheit sieht. Ohne Zweifel kann man hier und da noch Resten von gegenseitigem grundsätzlichem Unverständnis beim Bauern und beim Forstmann begegnen. Namentlich bei Erwägungen über das Schicksal von Grenzbauernhöfen im Alpengebiet können sich die Einzelentscheidungen zu grundsätzlichen Fragen ausweiten. Ebenso grundsätzlich ist auch die Frage der Ausstattung von Neubauernhöfen mit einem dem Wirtschaftsbedarf entsprechenden Waldanteil. Durch die vom Gauleiter und Reichsstatthalter ständig geförderte Zusammenarbeit von Siedlungsbehörde, Landesforstamt und Landesbauernschaft waren sachliche Lösungen immer zu finden. So bemühen sich z. B. die beiden großen Grundbesitzverwaltungen des Reiches, die Reichsforst- und Reichsjagdverwaltung einerseits, die Reichsdomänenverwaltung andererseits, an ihren Berührungspunkten im Reichsgau ein beispielgebendes Verhältnis zwischen Land- und Forstwirtschaft und Jagd herzustellen.

Im Zusammenhang damit ist zu erwähnen, daß die Stellung des Reiches und des Reichsgaues als Betreuer großer landwirtschaftlicher Flächen eine bedeutende ist (Reichsdomänenverwaltung rd. 17 000 ha, Gaubesitz 2000 ha). Als Hauptaufgabe erscheint, zwischen beiden Verwaltungen stets eine klare Aufgabenteilung zu erhalten und auf ihre Einheit und Schlagkraft zu achten.

Wie schon erwähnt, besitzt die östliche Hälfte Niederdonaus nicht nur alle Voraussetzungen für einen ausdehnungsfähigen und für die spätere Versorgung des ganzen Reiches bedeutungsvollen Obst- und Gemüsebau, sondern auch schon einige hochentwickelte Obst- und Gemüsebau-Landschaften (Südmähren, Wachau, Neusiedlersee-Gebiet, Mattersburg). Die Entwicklungsmöglichkeit in dieser Richtung ist, neben ihrer ernährungswirtschaftlichen Bedeutung, besonders auch agrarpolitisch wichtig, weil sie Möglichkeiten der Gesundung für die kleinbetriebliche Struktur dieser Landschaften (besonders für solche ehemaligen Weinbaues mit ihrer Realteilung!) bietet.

Auf dieser Grundlage hat sich eine stellenweise, z. B. in Südmähren, ungewöhnlich dichte Konservenindustrie entwickelt. Die Beziehungen zwischen der Landwirtschaft und ihrer Veredelungsindustrie sind dadurch sehr enge. Einerseits haben die Anforderungen der Industrie und auch einzelne von der Industrie ausgestattete Betriebe in der Vergangenheit befruchtend auf die Landwirtschaft gewirkt; andererseits hat sich die Bauernschaft selbst auf dem Wege genossenschaftlicher Unternehmungen in die industrielle Verwertung eingeschaltet. Dieser Vorgang hat nicht nur auf dem Gebiet der Gemüse- und Obstverwertung, sondern auch bei der Kartoffel- und Zuckerrübenverwertung stattgefunden. Bedenken gegen diese Ansätze sind von beiden Seiten möglich und erhoben worden: sowohl gegen jede Betätigung der Industrie in der Erzeugung ihrer Ausgangsprodukte, als auch die Betätigung bäuerlicher Genossenschaften in der industriellen Verwertung ihrer Erzeugnisse. Die Entwicklung der letzten Jahre in Niederdonau (soweit

diese abnormalen Jahre einen Schluß für die Zukunft zulassen) hat gezeigt, daß das Verhältnis von Landwirtschaft und Veredelungsindustrie Gegenstand verständnisvoller Wachsamkeit von Verwaltung und Selbstverwaltung sein muß, wenn es im Rahmen der Marktordnung im Gleichgewicht gehalten werden soll.

Diese Überlegungen führen zu der besonderen Stellung, die das Genossenschaftswesen im Reichsgau Niederdonau hat. Es hat sich zeitlich, nach dem Umfang und nach dem Wirtschaftsstil ziemlich gleich dem süddeutschen Genossenschaftswesen entwickelt. Kein anderer Reichsgau hat eine derartig überragende Stellung gesunder Genossenschaften im bäuerlichen Wirtschaftsleben entwickelt wie Niederdonau, während es anderwärtig vielfach gekränkelt hat. Zugrunde liegt ein wirkliches Bedürfnis — es wäre unmöglich, den Bauern ohne ein solches zur Genossenschaft zu bringen! Die Untersuchungen, die aus Anlaß der Bereinigung im Kreditwesen vom Reichsstatthalter auch über die Raiffeisenkassen angestellt wurden, haben ergeben, daß ihr Netz — wenn auch nicht ganz gleichmäßig — doch kerngesund ist. Lagerhaus-, Kellerei-, Molkerei- und andere Produktivgenossenschaften sind in ihrer Entstehung ohne weiteres aus der Betriebsstruktur (klein- und mittelbäuerlicher Besitz in geschlossenen Dörfern!) abzuleiten; es ist naheliegend, daß das genossenschaftliche Denken in den Gebieten größerer Einzelhöfe nicht so im Vordergrund steht. Eine neue und für die Zukunft wichtige Form einer umfassenden Produktivgenossenschaft stellt die Aufbaugenossenschaft im Rahmen des Gemeinschaftsaufbaues im Bergland dar.

Der versuchte Überblick kann nicht umfassend sein. Unberührt sind u. a. geblieben die Fragen der Entschuldung und des heutigen Schuldenstandes, der Besteuerung und der Einheitswerte, des Bildungswesens, des Meliorationswesens mit den wichtigen Beziehungen zwischen Landwirtschaft und Wasserbau, usw. Kurz: es gibt kein Gebiet, auf dem nicht Bausteine zur deutschen Agrarpolitik bereitzustellen waren und täglich wieder bereitzustellen sind.

HANS EICHMEIER:

Bauernland Norwegen

Es war im Jahre 1693, als der Statthalter des dänischen Königs in Norwegen, der General Ulrich Friedrich Gyldenlöve, seinem König nach Kopenhagen berichtete: „In Norwegen unterscheidet sich die Regierung insofern von der anderer Länder, als sie dort auf dem Bauern ruht und von ihm allein aufrechterhalten werden kann. Der Wohlstand der Bauern ist die Hauptsache, die Wurzel und das Fundament des ganzen norwegischen Reiches und seiner Erhaltung." Das war vor 250 Jahren, und manches hat sich inzwischen gewandelt. Insbesondere die Wahrheit dieses Satzes schien in immer weitere Fernen gerückt. Norwegen sah in zunehmendem Maße in der See die eigentliche Quelle seines Reichtums und daneben trat alles andere zurück, was das Land an wirtschaftlichen Werten besaß. Gewiß wurden seine reichen Wälder genutzt und auch die anderen Schätze, die der Boden des Landes barg, und eine mit den Jahren immer stattlicher werdende und manche Leistung vollbringende Industrie baute sich darauf auf. Aber die Schiffahrt blieb der eigentliche Träger der norwegischen Wirtschaft, und erst im weiten Abstand folgten die übrigen Bereiche wirtschaftlicher Arbeit, und ganz am Ende der volkswirtschaftlichen Rangordnung stand in den letzten Jahrhunderten die Wertschätzung der bäuerlichen Arbeit. Zwar war das Bodenrecht längst vergangener Jahrhunderte immer noch lebendiger Besitz — das Odalsdenken bestimmte in der Gegenwart wie vor Hunderten von Jahren die ländlichen Besitzverhältnisse. Aber mehr war auch nicht geblieben von der „Hauptsache, der Wurzel und dem Fundament des Staates". Das norwegische Bauerntum war ganz allein auf sich selbst gestellt und stand annähernd ungeschützt der preisdrückenden Konkurrenz des sogenannten Weltmarktes gegenüber. *Die verderblichen Folgen dieser Entwicklung lagen auf der Hand: Auch in Norwegen bestimmte die Stadt das politische Geschehen, und immer bedrängter wurde die wirtschaftliche Lage des Landes. Verlassene Höfe gehörten in Norwegen keineswegs zu den Seltenheiten.*

Das norwegische Bauerntum hat sich in seinem dem Boden verpflichtet fühlenden Kern keineswegs dieser Entwicklung preisgegeben.



der Wehrverstärkung vor dem Kriege sind große Flächen für die verschiedensten Zwecke der Wehrmacht in Anspruch genommen worden. Die Umsiedler konnten zum Teil auf dazu erworbenen Gütern von der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft im Auftrag der Wehrmacht mit Neubauten angesiedelt oder auf dem damals noch vorhandenen „Gütermarkt" untergebracht werden. Dann folgten große Landkäufe im Zuge der industriellen Aufrüstung. Weitere Landwünsche kleinerer Bedarfsträger verstärkten den Bodenhunger in den dichtbesiedelten Landschaften des Gaues. Denn viele dieser Vorhaben mußten sich zwangsläufig auf die ebenen, zumeist guten Ackerflächen der Beckenlandschaften zusammendrängen. Diese sind mit wenigen Ausnahmen siedlungsmäßig nicht gesund; in ihnen liegen einerseits alle Ansätze zu großflächiger Landwirtschaft, andererseits liegen sie nahe an der Volksgrenze, also in einem Gebiet, in dem freiwerdende Flächen in erster Linie für die Siedlung bereitgestellt werden müssen.

Ein Ausgleich zwischen diesem Druck, der auf dem vorhandenen „freien" Boden lastet, und dem zur Zeit siedlungspolitisch „brachliegenden" Landvorrat wird erst nach dem Kriege möglich sein. Die heutige Handhabung der Grundstücksverkehrsbekanntmachung bestätigt nur den Einschnitt, in dem wir stehen.

Eine siedlungspolitisch wichtige Frage ist in Niederdonau, wie auch in den übrigen Reichsgauen, das Verhältnis von Land- und Forstwirtschaft. Niederdonau unterscheidet sich dadurch von den übrigen Alpen- und Donau-Reichsgauen, daß der forstliche Großbetrieb nach den Feststellungen des Statistischen Amtes für diese Gaue nicht die Bedeutung wie in den übrigen hat, und daß es sehr zahlreiche Betriebe mit kleinen Waldflächen gibt. Etwa ein Drittel der forstwirtschaftlich genutzten Fläche entfällt auf Betriebe mit einer Waldfläche bis zu 100 ha; von insgesamt 197 000 landwirtschaftlichen Betrieben überhaupt (einschl. der Parzellenbetriebe!) haben 78 000 kleinere oder größere Waldflächen. Schon daraus ergibt sich die Notwendigkeit für die Agrarpolitik, die land- und forstwirtschaftliche Bodennutzung stets von einem übergeordneten Gesichtspunkt als eine Einheit zu sehen, genau so wie sie der einzelne Bauer oder Landwirt, der nach den obigen Zahlen ja sehr weitgehend Land- und Forstwirt zugleich ist, für seinen Hof als Einheit sieht. Ohne Zweifel kann man hier und da noch Resten von gegenseitigem grundsätzlichem Unverständnis beim Bauern und beim Forstmann begegnen. Namentlich bei Erwägungen über das Schicksal von Grenzbauernhöfen im Alpengebiet können sich die Einzelentscheidungen zu grundsätzlichen Fragen ausweiten. Ebenso grundsätzlich ist auch die Frage der Ausstattung von Neubauernhöfen mit einem dem Wirtschaftsbedarf entsprechenden Waldanteil. Durch die vom Gauleiter und Reichsstatthalter ständig geförderte Zusammenarbeit von Siedlungsbehörde, Landesforstamt und Landesbauernschaft waren sachliche Lösungen immer zu finden. So bemühen sich z. B. die beiden großen Grundbesitzverwaltungen des Reiches, die Reichsforst- und Reichsjagdverwaltung einerseits, die Reichsdomänenverwaltung andererseits, an ihren Berührungspunkten im Reichsgau ein beispielgebendes Verhältnis zwischen Land- und Forstwirtschaft und Jagd herzustellen.

Im Zusammenhang damit ist zu erwähnen, daß die Stellung des Reiches und des Reichsgaues als Betreuer großer landwirtschaftlicher Flächen eine bedeutende ist (Reichsdomänenverwaltung rd. 17 000 ha, Gaubesitz 2000 ha). Als Hauptaufgabe erscheint, zwischen beiden Verwaltungen stets eine klare Aufgabenteilung zu erhalten und auf ihre Einheit und Schlagkraft zu achten.

Wie schon erwähnt, besitzt die östliche Hälfte Niederdonaus nicht nur alle Voraussetzungen für einen ausdehnungsfähigen und für die spätere Versorgung des ganzen Reiches bedeutungsvollen Obst- und Gemüsebau, sondern auch schon einige hochentwickelte Obst- und Gemüsebau-Landschaften (Südmähren, Wachau, Neusiedlersee-Gebiet, Mattersburg). Die Entwicklungsmöglichkeit in dieser Richtung ist, neben ihrer ernährungswirtschaftlichen Bedeutung, besonders auch agrarpolitisch wichtig, weil sie Möglichkeiten der Gesundung für die kleinbetriebliche Struktur dieser Landschaften (besonders für solche ehemaligen Weinbaues mit ihrer Realteilung!) bietet.

Auf dieser Grundlage hat sich eine stellenweise, z. B. in Südmähren, ungewöhnlich dichte Konservenindustrie entwickelt. Die Beziehungen zwischen der Landwirtschaft und ihrer Veredelungsindustrie sind dadurch sehr enge. Einerseits haben die Anforderungen der Industrie und auch einzelne von der Industrie ausgestattete Betriebe in der Vergangenheit befruchtend auf die Landwirtschaft gewirkt; andererseits hat sich die Bauernschaft selbst auf dem Wege genossenschaftlicher Unternehmungen in die industrielle Verwertung eingeschaltet. Dieser Vorgang hat nicht nur auf dem Gebiet der Gemüse- und Obstverwertung, sondern auch bei der Kartoffel- und Zukkerrübenverwertung stattgefunden. Bedenken gegen diese Ansätze sind von beiden Seiten möglich und erhoben worden: sowohl gegen jede Betätigung der Industrie in der Erzeugung ihrer Ausgangsprodukte, als auch die Betätigung bäuerlicher Genossenschaften in der industriellen Verwertung ihrer Erzeugnisse. Die Entwicklung der letzten Jahre in Niederdonau (soweit

diese abnormalen Jahre einen Schluß für die Zukunft zulassen) hat gezeigt, daß das Verhältnis von Landwirtschaft und Veredelungsindustrie Gegenstand verständnisvoller Wachsamkeit von Verwaltung und Selbstverwaltung sein muß, wenn es im Rahmen der Marktordnung im Gleichgewicht gehalten werden soll.

Diese Überlegungen führen zu der besonderen Stellung, die das Genossenschaftswesen im Reichsgau Niederdonau hat. Es hat sich zeitlich, nach dem Umfang und nach dem Wirtschaftsstil ziemlich gleich dem süddeutschen Genossenschaftswesen entwickelt. Kein anderer Reichsgau hat eine derartig überragende Stellung gesunder Genossenschaften im bäuerlichen Wirtschaftsleben entwickelt wie Niederdonau, während es anderwärtig vielfach gekränkelt hat. Zugrunde liegt ein wirkliches Bedürfnis — es wäre unmöglich, den Bauern ohne ein solches zur Genossenschaft zu bringen! Die Untersuchungen, die aus Anlaß der Bereinigung im Kreditwesen vom Reichsstatthalter auch über die Raiffeisenkassen angestellt wurden, haben ergeben, daß ihr Netz — wenn auch nicht ganz gleichmäßig — doch kerngesund ist. Lagerhaus-, Kellerei-, Molkerei- und andere Produktivgenossenschaften sind in ihrer Entstehung ohne weiteres aus der Betriebsstruktur (klein- und mittelbäuerlicher Besitz in geschlossenen Dörfern!) abzuleiten; es ist naheliegend, daß das genossenschaftliche Denken in den Gebieten größerer Einzelhöfe nicht so im Vordergrund steht. Eine neue und für die Zukunft wichtige Form einer umfassenden Produktivgenossenschaft stellt die Aufbaugenossenschaft im Rahmen des Gemeinschaftsaufbaues im Bergland dar.

Der versuchte Überblick kann nicht umfassend sein. Unberührt sind u. a. geblieben die Fragen der Entschuldung und des heutigen Schuldenstandes, der Besteuerung und der Einheitswerte, des Bildungswesens, des Meliorationswesens mit den wichtigen Beziehungen zwischen Landwirtschaft und Wasserbau, usw. Kurz: es gibt kein Gebiet, auf dem nicht Bausteine zur deutschen Agrarpolitik bereitzustellen waren und täglich wieder bereitzustellen sind.

HANS EICHMEIER:

Bauernland Norwegen

Es war im Jahre 1693, als der Statthalter des dänischen Königs in Norwegen, der General Ulrich Friedrich Gyldenlöve, seinem König nach Kopenhagen berichtete: „In Norwegen unterscheidet sich die Regierung insofern von der anderer Länder, als sie dort auf dem Bauern ruht und von ihm allein aufrechterhalten werden kann. Der Wohlstand der Bauern ist die Hauptsache, die Wurzel und das Fundament des ganzen norwegischen Reiches und seiner Erhaltung." Das war vor 250 Jahren, und manches hat sich inzwischen gewandelt. Insbesondere die Wahrheit dieses Satzes schien in immer weitere Fernen gerückt. Norwegen sah in zunehmendem Maße in der See die eigentliche Quelle seines Reichtums und daneben trat alles andere zurück, was das Land an wirtschaftlichen Werten besaß. Gewiß wurden seine reichen Wälder genutzt und auch die anderen Schätze, die der Boden des Landes barg, und eine mit den Jahren immer stattlicher werdende und manche Leistung vollbringende Industrie baute sich darauf auf. Aber die Schiffahrt blieb der eigentliche Träger der norwegischen Wirtschaft, und erst im weiten Abstand folgten die übrigen Bereiche wirtschaftlicher Arbeit, und ganz am Ende der volkswirtschaftlichen Rangordnung stand in den letzten Jahrhunderten die Wertschätzung der bäuerlichen Arbeit. Zwar war das Bodenrecht längst vergangener Jahrhunderte immer noch lebendiger Besitz — das Odalsdenken bestimmte in der Gegenwart wie vor Hunderten von Jahren die ländlichen Besitzverhältnisse. Aber mehr war auch nicht geblieben von der „Hauptsache, der Wurzel und dem Fundament des Staates". Das norwegische Bauerntum war ganz allein auf sich selbst gestellt und stand annähernd ungeschützt der preisdrückenden Konkurrenz des sogenannten Weltmarktes gegenüber. *Die verderblichen Folgen dieser Entwicklung lagen auf der Hand: Auch in Norwegen bestimmte die Stadt das politische Geschehen, und immer bedrängter wurde die wirtschaftliche Lage des Landes. Verlassene Höfe gehörten in Norwegen keineswegs zu den Seltenheiten.*

Das norwegische Bauerntum hat sich in seinem dem Boden verpflichtet fühlenden Kern keineswegs dieser Entwicklung preisgegeben.

Es hat gearbeitet und sich im Rahmen seiner wirtschaftlichen Möglichkeiten die Fortschritte der Zeit zunutze gemacht. Daß es dabei auch hierzulande immer stärker zu einer auf der Zufuhr ausländischer Futtermittel beruhenden Veredelungswirtschaft überging, war nur selbstverständlich. Es hat sich auch die Instrumente zu schaffen versucht, die notwendig waren, um sich im Streit der Parteien um die politische Macht zu behaupten. Es organisierte sich. 1896 wurde der Norsk Landmandsforbund (der Bund norwegischer Landwirte) gegründet, und seine Arbeit begann recht verheißungsvoll. Aber schnell genug wurde auch diese Arbeit ein Opfer parlamentarischer Intrigen. Gegensätze entstanden, und sie führten zur Gründung einer zweiten Organisation, dem Norsk Bonde- og Smabrukerlag, dem norwegischen Bauern- und Kleinbauernverband. Und damit war dann dieselbe Situation gegeben, wie wir sie auch aus Deutschland kennen. Die beiden bäuerlichen Organisationen verbrauchten einen wesentlichen Teil ihrer Kraft im Kampf untereinander um die Stellung, und damit hatten sie sich weitgehend selbst um ihren politischen Einfluß gebracht. Der norwegische Bauer war der Leidtragende dieser Entwicklung.

Als im April 1940 die Besetzung Norwegens durch deutsche Truppen notwendig wurde, war es eine der ersten und dringendsten Sorgen der deutschen Verwaltung, dem norwegischen Bauern wieder die Stellung zu verschaffen, die ihm zukam in dem Sinne, wie es der dänische General Gylenlöve vor 250 Jahren formuliert hatte. Die Sicherung der Ernährung des Landes erforderte eine wesentliche Steigerung der bäuerlichen Eigenleistung. Die Arbeit wurde aufgenommen und in der weiteren Entwicklung von der Regierung Quisling fortgeführt. Vidkun Quislings unerschütterliche Überzeugung ist es, daß es zuerst und vor allem darauf ankommt, Voraussetzungen für die Sicherungen der bäuerlichen Arbeit zu schaffen, wenn die norwegische Wirtschaft im ganzen auf einem Fundament ruhen soll, das den Stürmen der Zeit zu trotzen vermag, und so begann auch in Norwegen eine „Renaissance" des Bauerntums, die schon heute ihre beträchtlichen Früchte erkennen läßt. Man begann bei den Preisen. Ihre Aufbesserung bewirkte innerhalb kürzester Zeit eine beträchtliche Erzeugungssteigerung, die vor allem in einer wesentlichen Ausweitung der Anbauflächen für Getreide und Hackfrüchte zum Ausdruck kam, aber darüber hinaus auch alle anderen bäuerlichen Schaffensbereiche zu beeinflussen begann. Die Viehzucht hat einen sichtbaren Aufschwung genommen, die Mechanisierung der Landwirtschaft ist in gutem Fortgang, die Pflege der Wiesen und Weiden gehört zu den ständigen Diskussionsthemen, und so geht es weiter. Überall regt sich auf den norwegischen Bauernhöfen neues Leben, und auch in den entferntesten Ecken des weit hingezogenen Landes weiß der Bauer allmählich darum, daß er wieder mit einem lohnenden Ertrag seiner Arbeit rechnen kann, und er handelt dementsprechend.

Gerade in diesen Tagen nun ist Quisling einen wesentlichen Schritt weiter gegangen in der Sicherung und Ausnutzung der bäuerlichen Arbeit. Bereits im Dezember 1941 waren die beiden bestehenden bäuerlichen Organisationen zusammengeschlossen worden zu einer umfassenden Einheitsorganisation, dem Norges Bondesamband — dem Einheitsverband norwegischer Bauern. Damit war zweifellos schon ein gewichtiger Schritt in der organisatorischen Erfassung der Bauern Norwegens getan, der inzwischen auch bereits manche gute Wirkung zeitigte. Aber immerhin: noch fehlte diesem Verband die Autorität des Staates, die seiner Arbeit erst die notwendige Wirkung zu geben vermochte. *Diese Autorität nun hat Vidkun Quisling dem Norges Bondesamband jetzt mit der Übermittlung einer Reihe von Richtlinien für die kommende Arbeit gegeben. Sie sind sehr weitgehend und geben der bäuerlichen Organisation die Möglichkeit, sich auf allen Gebieten des bäuerlichen Lebens regelnd und planend einzuschalten. Man kann es auch wohl so formulieren, daß nunmehr auch Norwegen seinen „Reichsnährstand" erhalten hat.*

Der Norges Bondesamband soll den Staat bei allen landwirtschaftlichen Maßnahmen, die geplant werden, beraten, und er soll darüber hinaus überhaupt den Trägern der staatlichen Arbeit beratend zur Seite stehen.

Der Norges Bondesamband soll sich verantwortlich fühlen für eine Wiederbelebung des reichen kulturellen Lebens, das in der Vergangenheit gerade das norwegische Bauerntum kennzeichnete und das in den letzten Jahrzehnten auch in diesem Lande ein zunehmendes Opfer der Verstädterung geworden ist.

Der Norges Bondesamband soll einen Plan aufstellen zur Sicherung einer möglichst umfassenden Selbstversorgung des Landes und soll für seine Verwirklichung sich betriebswirtschaftlich für die norwegische Landwirtschaft verantwortlich fühlen. Planmäßige Betriebsberatung gehört dabei zu seinen obersten Pflichten. Eine Matrikel der gesamten norwegischen Landwirtschaft soll er schaffen, und in diesem Zusammenhang gehört auch die Einrichtung einer Art Hofkarte zu seinem Aufgabenkreis.

Der Norges Bodesamband soll eine Entschuldung der norwegischen Bauern einleiten und die Neuverschuldung unter seine Kontrolle nehmen.

Der Norges Bondesamband wird die Wahrung des Odelrechtes zu seinen zukünf-

tigen Aufgaben zählen und dabei insbesondere den Übergang von Höfen aus der einen Hand in eine andere überwachen.

Der Norges Bodesamband wird schließlich organisatorisch auch alle anderen Organisationen und Einrichtungen umfassen, die auf irgendeine Weise das bäuerliche Leben Norwegens berühren, wobei ihm insbesondere die Fragen der Absatzregelung anvertraut werden.

Für alle diese Aufgaben wird ihm der Einsatz des Staates zugesichert, der, soweit es nötig, durch Verordnungen und Gesetze dieser Arbeit den entsprechenden Unterbau geben wird.

Es ist unschwer zu erkennen, daß mit dieser Arbeitsanweisung ein neuer Abschnitt in der norwegischen Agrarpolitik eingeleitet worden ist, der jetzt auch in diesem alten Bauernland die Einheit des Bauerntums wiederherstellt und vom Ganzen her die Voraussetzungen zu schaffen versucht, die vorhanden sein müssen, wenn der Blutsquell des norwegischen Landvolkes wieder so reich fließen soll, wie es einstmals auch hier der Fall war. Und der Erfolg der vergangenen drei Jahre läßt keinen Zweifel daran, daß man sehr schnell zum Ziele kommen wird. Noch war es früh genug. Hinter der Fassade der wenigen größeren, in ihrem wirtschaftlichen Leben vorwiegend seewärts gerichteten Städte lebt heute noch ein in seinem Kern gesundes und zu großen Leistungen fähiges Bauerntum, und es hat die Zeichen der neuen Zeit verstanden. Norwegen ist auf gutem Wege.

KURT HELLWEGER:

Die Verwendung landwirtschaftlicher Erzeugnisse in der neuzeitlichen Wehrmachtverpflegung

Als Träger und Förderer der Ernährung des deutschen Volkes steht an erster Stelle die deutsche Landwirtschaft. Sie ist es, die die eiserne Portion an Nahrung für Mensch und Tier und die Rohstoffe hierzu im Rücken der Wehrmacht sichert. Mit der Frage der Erhaltung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und deren zweckmäßige Verwendung in der Kriegsverpflegung haben sich die Heere aller Zeiten befaßt. Die Frage der Frischerhaltung durch Trocknung steht an erster Stelle. Bereits der römische Legionär wurde mit getrocknetem Schweinespeck und getrocknetem Obst versorgt. Getrocknete Zwiebeln und ein Dauerbrot aus Weizenvollkornmehl standen auf der Liste der Verpflegungsmittel. Auch heute hat die Trocknung als Konservierungsart bei der Wehrmacht besondere Bedeutung. Die Entziehung des Wassers (ohne Schädigung der Nähr- und Wirkstoffe) aus den nachgeschobenen Verpflegungsmitteln bietet folgende Vorteile: Ersparnis an Blech, Gewicht und Raum, erhöhte Haltbarkeit im Sommer (Vermeidung von Schimmelbildung oder Gärung und Zersetzung), erhöhte Haltbarkeit im Winter (Vermeidung von Frostschäden), günstige Lagerfähigkeit und leichte Zubereitung der Trockengüter.

Nach der Machtübernahme durch den Führer wurden die Maßnahmen auf dem Gebiete der Ernährung des Volkes und der Verpflegung der Truppe durch Zusammenarbeit zwischen Wehrmacht, Wissenschaft, Ernährungsministerium, Reichsnährstand und Industrie auf einen Generalnenner abgestellt. Bereits im Jahre 1936 zeigten sich die Ergebnisse der planmäßigen Lenkung auf dem Gebiete der Wehrmachtverpflegung:

Die Kartoffel ist von Natur aus empfindlich. Es galt, die Schädigungen, die durch Erfrieren verursacht werden, und die hohen Schwundverluste, die bei der Lagerung durch Verdunsten und Keimung entstehen, herabzudrücken. Es wurde die Trockenkartoffel (in Scheiben- und Schnitzelform) entwickelt mit dem Ziel, keine Einbuße an Nähr- und Geschmackswert zu erleiden. Die Trockenkartoffeln werden wie frische Kartoffeln verwendet. Sie lassen sich, um nur einige Gerichte zu nennen, in schmackhafter Art sogar als Kartoffelsalat und Brühkartoffeln zubereiten. Neben den Trockenkartoffeln ist das getrocknete Gemüse in der Wehrmachtverpflegung von besonderer Bedeutung. Auch im Weltkrieg wurde getrocknetes Gemüse hergestellt; dies hatte aber keinen guten Ruf (Drahtverhau!). Der Grund hierfür lag in der Verarbeitung bei den oft wesensfremden Betrieben, die im Verlauf des Krieges sich erstmalig mit der Trocknung befaßten. Teils aus Unkenntnis oder mangelnder Erfahrung, teils auch aus Gewinnsucht wurden Erzeugnisse hergestellt, die alles andere als qualitativ einwandfrei waren. Heute liegen die Dinge grundsätzlich

anders. Technisch gut eingerichtete und sachkundig geleitete Dörrgemüsefabriken liefern qualitativ hochstehendes Trockengemüse mit gutem Geschmack, bei dem Aroma und Farbe erhalten bleiben (getrocknete Mohrrüben, getrockneter Spinat, Rotkohl, Wirsing, Weißkohl und Julienne). Die Hauptvereinigung der Deutschen Gartenbauwirtschaft hat Normativbestimmungen für die Herstellung von Trockengemüse erlassen, durch die nicht nur die technische Herstellung, sondern auch die Verpackung, die Sortenbezeichnung bzw. Kennzeichnung der Gemüse geregelt wird. In diesem Zusammenhang sei auch das Trockensauerkraut erwähnt, das nach einem besonderen von der Heeresverwaltung mit der Industrie entwickelten Verfahren in Würfelform gepreßt wird. Der Gehalt des Sauerkrauts an Milchsäure, Wirkstoffen usw. bleibt erhalten. Von der Transportseite gesehen ist beachtenswert, daß der mühsame Transport in Fässern fortfällt.

Der gute Geschmack der Feldküchengerichte hängt wesentlich von den Würzmitteln ab. Das Oberkommando des Heeres hat von 1937 an den Anbau von deutschen Gewürzen durch die Truppenküchen gefördert. Wo frische Kräuter erhältlich, werden diese verwendet. Zur Erzielung einer abwechslungsreichen und schmackhaften Kost stehen der Truppe ferner getrocknete Gewürze und Gewürzpulver zur Verfügung. In großen Mengen bevorratete die Wehrmacht mit Hilfe der Deutschen Konservenindustrie Basilikum, Bohnenkraut, Liebstöckl, Majoran, Thymian, Estragon, Dill, Lauch, Sellerie und Zwiebeln, die bei Suppen, Reis, Graupen, Kartoffeln und Gemüse aller Art sowohl in der Feldverpflegung als auch in den stationären Küchen verwendet werden.

Auf der Grundlage des Wasserentzuges wurden folgende neuartige Verpflegungsmittel entwickelt:

Käsepulver: Bisher wurde Käse durch Sterilisation in Dosen oder Tuben haltbar gemacht. Dem gesteigerten Bedürfnis der Heeresverwaltung zur Stapelung von leichtverderblichem Käse stand eine notwendige Beschränkung der Weißblechverarbeitung gegenüber. Die bei einer Reihe von Lebensmitteln so zweckmäßige Tiefkühlung war für Käse infolge seiner inneren Struktur nur beschränkt brauchbar. Es mußte daher ein neuer Weg gefunden werden, um den Bedürfnissen der Vorratslagerung Rechnung zu tragen. Es gelang, durch Wasserentzug die Voraussetzung für eine bakteriologische Zersetzung beim Käse auszuschalten. Viele Schwierigkeiten waren zu überwinden, bis das Ziel erreicht war. Es ist bekannt, daß unsachgemäß aufbewahrter Käse leicht eintrocknet, daß hierbei das Fett sehr schnell ausgeschieden wird und daß als Rest eine dunkle hornige Masse zurückbleibt. Würde diese Masse gemahlen und würde ihr Wasser hinzugesetzt, so entstünde kein genußfertiger Käse. Die dunkle hornige Masse hat nämlich die Quellfähigkeit verloren. Diese Erfahrungstatsache veranlaßte die Forschungsinstitute, den Käse zunächst durch ein Pasteurisierungsverfahren in eine wärmebeständige Form zu überführen. Auch die so vorbereitete Käsemasse ließ sich nicht trocknen. Der Käse wurde braun, verlor Aroma und Quellfähigkeit; es bildete sich eine wasserundurchlässige Schicht. Weitere Versuche brachten das überraschende Ergebnis, daß Käse, der an sich sehr empfindlich ist gegen langandauernde, selbst mäßige Wärme, kurzfristige Temperaturen von weit über hundert Grad ohne Schaden aufnahm und sein gesamtes Wasser in dünnster Schicht abgab. Diese Entdeckung machte den Weg frei zur Herstellung eines Käsepulvers, das in jedem Verhältnis mit kaltem Wasser quellbar ist, sein Aroma behalten hat und nach dem Anrühren sofort verzehrt werden kann.

Die Frage des Wasserentzuges bei Herstellung neuartiger Verpflegungsmittel in Pulverform ist nicht nur durch die Herstellung von Käsepulver, sondern auch durch die Schaffung von Milchpulver, Molkepulver, Eipulver, Marmeladenpulver, Tomaten- und Apfelpulver befriedigend gelöst worden.

Die Schaffung von Milchpulver ist für den Ernährungshaushalt insofern von besonderer Bedeutung, weil auch seine Verwendung dazu beiträgt, die „Eiweißlücke" zu schließen, das Restmilchproblem seiner Lösung näherzubringen. Für die Verwendung in der Soldatenernährung ist es um so mehr geeignet, weil es die geringsten Ansprüche an Verpackung und Lagerung stellt. Milchpulver (aus Voll- und Magermilch hergestellt) dient zur Anreicherung von Wehrmachtverpflegungsmitteln. Wichtigstes Auswertungsgebiet sind die Suppen und Bratlinge. Durch Vermischen mit Getreideprodukten (Haferflocken, Hafergrütze, Buchweizengrütze, Graupen, Gerstengrütze) sowie mit Trockengemüsen lassen sich ausgezeichnete, schmackhafte und nahrhafte Suppen herstellen, die sich gegenüber den bisher bekannten Suppenkonserven dadurch unterscheiden, daß in ihnen (in Form von Milcheiweiß) ein erheblicher Eiweißgehalt vorhanden ist. Ein weiterer Vorteil des Milchpulvers liegt in seiner Eignung als Eiweißträger für Teigwaren, Puddingpulver und Wurst.

Auch die Molke mit ihren hohen Werten an Eiweiß und Salzen findet in der Form von Molkenpulver in der neuzeitlichen Wehrmachtverpflegung als Anreicherungsmittel vielseitige Verwendung. Auf Grund besonderer Erfahrungen in der Sonderverpflegung wurde ein Nahrungskonzentrat in der Form des bekannten Landjägers „Pemmikan" entwickelt. Dieses Konzentrat enthält u. a. geräuchertes Fleisch (Eiweißträger), geräucherten Speck (Fettträger), getrocknetes Obst (Kohlehydratträger), Molke (als Eiweißträger), Tomatenmark, Hefeextrakt, Preißelbeeren (als Vitaminträger), Vollsoja, grünen Paprika usw.

Ernährungswirtschaftliche Betriebe im OSTEN

Zu riesigen Gebäuden sind die gepreßten Ballen auf den Heu- und Strohpunkten gestapelt

Vorbildliches Kartoffellagerhaus, dem Kontinentalklima angepaßt, mit 500 t Fassungsvermögen

Die Aufräumungsarbeiten am Fleischkombinat sind beendet. Der Betrieb läuft zur Truppenversorgung auf vollen Touren

Auf dem Gemüsepunkt wird das Gemüse zusammengefahren und für die Truppe verarbeitet

Die Ölmühle ist wieder in Betrieb

Fleißige Hände zupfen die Schafwolle für die Filzstiefelfabrikation

Endlose Wagenkolonnen schaffen Getreide und Kartoffeln zum Verladen heran

Viehauftrieb in der Ukraine

Molkenpulver, Milcheiweiß, Frucht- und Traubenzucker finden wir ferner neben Fett und Vitaminträgern in dem Weinsäurezucker, der als Stärkungsmittel, aber gleichzeitig auch als Erfrischungsmittel dient.

Eipulver: Dem Naturei (65 Prozent Wasser) wird das Wasser entzogen. Volleipulver enthält nur 6 Prozent Wasser. Die Nährstoffe sind erhalten geblieben, Gewichtsersparnis wird erzielt und erhöhte Haltbarkeit (kein Verderb im Sommer, keine Frostschäden im Winter) erreicht. Eipulver wird im Verhältnis von 1:3 mit Wasser oder Milch angerührt und zu Rührei verarbeitet. Die Herstellung von Eipulver hat für die Überschußgebiete im Südosten besondere Bedeutung.

Marmeladenpulver. Auch hier war leichte Löslichkeit die Hauptforschungsaufgabe. Sie wurde erfüllt. Darüber hinaus ist bemerkenswert, daß Marmeladenpulver beliebig lange Zeit unverändert haltbar ist. Durch Beimischung einer bestimmten Menge Wasser wird wieder die Konsistenz einer streichfähigen oder auch schnittfesten Marmelade erreicht. Jeder Blech- und Glasbehälter fällt weg, das Pulver wird in Kartons oder Papiersäcken verpackt. Versand und Aufbewahrung sind vereinfacht und verbilligt. Von der Truppe aus gesehen, ist auch die Möglichkeit kleiner Zuteilungen für Sonderkommandos wichtig. Wenn nötig, kann das Pulver in kleine Tüten abgefüllt und dem Soldaten mitgegeben werden.

Handelsübliche Marmelade wird in der Regel in Blechbehältern (Eimern) geliefert. Ist die restlose Ausgabe der Marmelade nicht möglich und bleibt sie längere Zeit stehen, wird die oberste Schicht hart und unansehnlich, sie muß abgekratzt werden und geht dem ordentlichen Verbrauch verloren. Vom Marmeladenpulver hingegen wird jeweils nur so viel angerührt, wie zu verausgaben ist. Auch ein Beitrag zum Kapitel „Kampf dem Verderb".

Tomatenpulver. Von den Strukturwandlungen der Volksernährung, die sich während der letzten Jahrzehnte vollzogen haben, ist unter den Gemüsearten die Tomate besonders stark hervorzuheben. Die Tomate ist schmackhaft, bekömmlich und vitaminreich. Für die Heeresverwaltung galt es, einen Teil der saisonmäßig bedingten Überschußmengen in den rohstoffreichen Gebieten, wie Ungarn, Bulgarien, Italien usw., aufzufangen und zweckmäßig zu verwerten. Es wurde das Tomatenpulver (pulverisiertes Tomatenmark) von hoher Qualität entwickelt. Die Tomaten werden zum großen Teil von den Bauern frisch vom Felde an die Trocknungswerke geliefert und am gleichen Tage verarbeitet. Tomatenpulver erfreut sich großer Beliebtheit bei der Truppe; es wird mit Wasser angerührt zur Zubereitung von Suppen und Tunken sowie für Gewürzzwecke verwendet.

Apfelpulver. Nach Anrühren des Apfelpulvers mit kaltem Wasser erhält der Soldat als gute Zukost Apfelmus. Eine Abart des Apfelpulvers wird auch als Heilmittel (Diätikum) zur Bekämpfung von Darm- und Ruhrkrankheiten verwendet.

Das Problem „Trocknung" spielt neben der Sterilisation auch bei Dauerbrot eine Rolle. Heeresbrot (Kommißbrot) hat den Nachteil, daß es leicht zur Schimmelbildung neigt. Die Herstellung von Dauerbrot durch Trocknung beruht darauf, daß den Schimmelpilzen die Entwicklungsmöglichkeit dadurch entzogen wird, daß das Brot auf einen Feuchtigkeitsgrad gebracht wird, bei dem eine Entwicklung von Schimmel nicht mehr möglich ist. Ein Feuchtigkeitsgrad von 14 Prozent ist die oberste Grenze für lagerfähiges Brot. Im Hinblick darauf, daß bei längerer Lagerung stets etwas Feuchtigkeit angezogen wird, geht man bei der Herstellung auf einen Wassergehalt von 8 Prozent zurück (Feldzwieback der alten Wehrmacht). Da der Feldzwieback aus Weizenmehl sehr niedriger Ausmahlung hergestellt wurde, war er sehr vitaminarm. Im Jahre 1938 wurde daher bei der Wehrmacht zusätzlich Knäckebrot eingeführt, das sehr viel vitaminreicher ist. Bei aller Trockenheit (etwa 6 Prozent Wassergehalt) ist es keineswegs knochenhart und glasig, sondern infolge seiner Porosität mürbe, knusperig und leicht zu kauen.

Die Trocknung allein ist nicht der einzige Weg, um eine einwandfreie und genügende Vorratshaltung der deutschen Wehrmacht zu gewährleisten. In enger Zusammenarbeit mit dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft und dem Reichsnährstand wurde durch die Einführung des Gefrierverfahrens ein weiterer Weg erschlossen, um die Kost abwechslungsreicher und qualitativ so hochwertig wie möglich zu gestalten.

Fleischziegel. Das aus den Knochen gelöste Fleisch wird in rechteckige Packungen gefüllt und bei tiefer Temperatur schnell eingefroren. Durch die Art der Verpackung wird erreicht, daß mit dem Auftauen des Fleisches selbst bei sommerlicher Witterung erst nach vier bis fünf Tagen zu rechnen ist. Neben der Erhaltung der Nährwerte und der Ersparnis an Blech liegen weitere Vorteile des Verfahrens darin, daß die Fleischziegel wenig Raum beanspruchen, daß das Fleisch durch die Art der Verpackung auf dem Wege bis zur Ausgabe vor Verunreinigung geschützt ist und in handlichen gebrauchsfertigen Packungen ausgegeben werden kann. Die gleichen Vorteile sind bei Gefrierfisch, Gefriergemüse und Gefrierobst gegeben.

Tiefgefrorenes Seefischfilet. Es wird überwiegend Magerfisch, und zwar Kabeljau, Dorsch, Seelachs, Schellfisch usw. eingefroren. Der Fisch wird seefrisch verarbeitet und der Truppenküche zugeführt.

Die Entwicklung der Kühltechnik gab den Weg frei, auch Obst und Gemüse für längere Zeit und für die Bevorratung so zu konservieren.

daß es von seiner Struktur nicht wesentlich abweicht und den Nährwert und den Vitamingehalt in möglichst vollem Umfang beibehält. Die Verpflegungsabteilung im Oberkommando des Heeres schuf daher in enger Verbindung mit dem Reichsernährungsministerium ausländische Erzeugungszentren z. B. in Frankreich und Holland (Gemüse) und auf dem Balkan (Weichobst). Das Einfrieren, die Einlagerung und der Absatz der Tiefgefrierkonserven wird ausschließlich von der deutschen Gefrierindustrie durchgeführt.

Als neuartiges Nahrungsmittel ist ferner die Nährhefe zu nennen. Die Herstellung von Fleischextrakt aus frischem Fleisch ist vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen im Hinblick auf den Eiweißverlust eine Verschwendung. Nachdem die von wissenschaftlichen Instituten durchgeführten Versuche so günstig ausgefallen waren, daß Hefe als besonders wertvolles Nahrungsmittel angesprochen werden kann, wurde Hefe auch für die Verpflegung des Soldaten eingesetzt. Sie findet als Hefeextrakt zur Anreicherung mit Eiweiß, zum Würzen von Speisen sowie zur Herstellung von Bratlingspulver und zur Herstellung eines sehr wohlschmeckenden Brotaufstrichs Verwendung.

Aus volkswirtschaftlichen Gründen muß angestrebt werden, in der Ernährung die Verwendung von Tiererzeugnissen einzuschränken, da sie aus Pflanzenstoffen auf dem Umweg über den Tierkörper erzeugt werden. Hierbei verbraucht das Tier den überwiegenden Teil der verfütterten Pflanzenstoffe zur eigenen Lebenshaltung, wodurch also ein großer Verlust entsteht. Ein Austausch dieser Tiererzeugnisse durch ein Pflanzenerzeugnis ist in gewissem Umfang aber nur dann möglich, wenn dieses einen sehr hohen Eiweißgehalt hat und küchentechnisch ohne Schwierigkeit verwendet werden kann. Ein solches Pflanzenerzeugnis — Vollsoja — liefert die Sojabohne. Sie gehört zu den hochwertigsten Nährstoffträgern und enthält etwa 33 Prozent Eiweiß, 19 Prozent Fett und 27 Prozent Kohlehydrate. Sojamehl und die aus ihm hergestellten Produkte haben sich als sehr brauchbar für die Truppenküche erwiesen. Der Geschmack der Speisen wurde verbessert, ihr Sättigungswert gehoben. Soja wird u. a. auch zur Herstellung von „Bratlingsmassen" verwendet, die aus biologisch wertvollen tierischen und pflanzlichen Eiweißstoffen entwickelt werden. Sie haben den besonderen Vorteil, bei richtiger Zubereitung (Klopse, Frikadellen, Hackbraten, Kohlrollen) geschmacklich fleischähnlich zu sein und zu sättigen. Bratlingspulver ist ein feinkörniges Gemisch aus Soja-, Getreide- und Milcheiweißprodukten, die mit verschiedenen Kräutern gewürzt sind. Seine Verwendungsmöglichkeit ist nicht nur beschränkt auf die Mittagskost, es kann auch zur Bereicherung der Abend- und Morgenkost dienen, insbesondere zu Brotaufstrich.

Sojaerzeugnisse finden auch zur Anreicherung von Frischwurst (Blutwurst, Leberwurst, Jagdwurst, Bierwurst, Bockwurst usw.) in der Truppenverpflegung Verwendung. Die Sojabohne wird entweder angekeimt, gekocht und zu Paste zerkleinert (Sojakeimmasse) oder zu Sojakeimflocken (in kaltes Wasser anzusetzen) verarbeitet. Die dann entstehende Masse wird dem Wurstgut (in Höhe von 20 Prozent) im Wolf oder Kutter zugesetzt. Auch Roggen und Mais können in angekeimtem Zustand oder als Flocken verwendet werden. Die zugesetzte Masse ist kein Ersatzstoff, sondern ein wertvoller Austauschstoff, der an Stelle von Fleisch tritt. Die durch dieses Verfahren erzielte Ersparnis von Fleisch ist von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung.

Die Verwendung frischer Nahrungsmittel, sei es bei der Hausmannskost oder bei der Truppenverpflegung, ist das Normale. Die Wehrmacht kommt aber im Kriege ohne Konserven nicht aus. Aus den Jahren 1914/1918 sind den alten Soldaten die Rindfleisch-, Schweinefleisch-, Leberwurst- und Blutwurstkonserven bekannt. Darüber hinaus wurden als neuartige Verpflegungsmittel u. a. Mischkonserven und Marschsuppe entwickelt. Die Mischkonserven sind kochfertig in Weißblechdosen und können notfalls auf einem kleinen, eigens dafür konstruierten Kocher erwärmt werden. Sie enthalten Gemüse (Kohlrabi, Kohl, Hülsenfrüchte, Graupen, Mohrrüben, Reis usw.) Kartoffeln und Fleisch. Als Zusatzverpflegung für die fechtende Truppe findet die kochfertige Marschsuppe Verwendung. Sie ist hochwertig und enthält u. a. neben Erbsen, Grieß usw. Trockenmilchpulver, Nährhefe und Suppenwürze. Die Marschsuppe hat den Vorteil, daß sie mit kochendem Wasser überbrüht und nur eine Minute gekocht, bereits genußfertig ist.

Jedes dieser Beispiele zeigt die enge Wechselwirkung zwischen landwirtschaftlicher Erzeugung und ihrer Verwertung in der neuzeitlichen Wehrmachtverpflegung. Schicksalsverbunden sind Wehrmacht und Landwirtschaft. Gewaltig sind die lebenswichtigen Aufgaben der deutschen Landwirtschaft. An der Erhöhung der Erzeugungsleistung arbeiten planend und vorausschauend alle schöpferischen Kräfte in Wissenschaft und Praxis. Die Heeresverwaltung ihrerseits ist bestrebt, die in den heereseigenen Forschungs- und Versuchsstätten gewonnenen ernährungswissenschaftlichen und praktischen Erkenntnisse, die auch der gesamten Volksernährung dienen, der Truppenverpflegung dienstbar zu machen. Sie ist ständig bemüht, auf dem Gebiete der zweckmäßigsten Ausnutzung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und ihrer Nährwerte das Höchste zu erreichen. Die Heeresverwaltung trägt damit auch in ihrem Aufgabenkreis dazu bei, unserm Volke die vom Führer erstrebte Freiheit zu erkämpfen und zu bewahren.



AGRARPOLITISCHE Rundschau

Im letzten Monat sind an dieser Stelle Betrachtungen über die Anbauentwicklung gebracht worden, aus denen eine zuversichtliche Beurteilung der künftigen Versorgungslage gefolgert werden konnte. Eine endgültige Beurteilung der Ernteergebnisse dieses Jahres ist jedoch auch im August und September noch nicht möglich. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß zu wirklich zuverlässigen Ernteermittlungen nicht nur die Erntebergung beendet, sondern auch der Ausdrusch wenigstens teilweise begonnen sein muß. Der Witterungsverlauf dieses Sommers berechtigt allerdings zu der Hoffnung, daß die bisherigen Erwartungen auf eine gute Ernte nicht enttäuscht werden. Die Arbeit des deutschen Landvolkes ist in diesem Jahr stärker durch die Witterung begünstigt worden als in den vergangenen Jahren. Dies wird sich in den Erträgen auswirken.

Allerdings darf man sich von einer solchen guten Ernte keine falschen Vorstellungen für die künftige Versorgung machen, die nun einmal zwangsläufig durch den Krieg beeinflußt wird. Wenn wir in diesem Sommer reiche Getreidefelder heranreifen sahen, so darf man nicht vergessen, daß die Getreideanbaufläche nicht so groß ist wie in früheren Jahren, weil ein nicht unerheblicher Teil dieser Fläche für andere Kulturen, aber auch für nichtlandwirtschaftliche Zwecke benötigt wurde. Außerdem ist der Bedarf gestiegen, denn die Zahl der Wehrmachtangehörigen und der ausländischen Arbeiter hat zugenommen. Außerdem müssen nach wie vor verbündete und befreundete Staaten mit gewissen Brotgetreidemengen bezuschußt werden. Dazu kommen zwei weitere Hypotheken, die das diesjährige Ernteergebnis belasten. Einmal ist es unbedingt erforderlich, die infolge der geringeren Getreideernten in den letzten Jahren benötigten Reservebestände allmählich wieder aufzubauen, um jederzeit unabhängig von der Witterungsentwicklung den Anschluß an die neue Ernte zu finden, auch wenn diese einmal erst später beginnen kann. Außerdem werden erhebliche Getreidemengen benötigt, um den vorgesehenen Wiederaufbau unserer Schweinebestände durchzuführen, der durch die Vermehrung der Sauenhaltung in so erfreulichem Ausmaße eingeleitet worden ist.

Trotz dieser Hemmnisse gilt nach wie vor die Feststellung, daß wir der Ernährung im fünften Kriegsjahr mit Zuversicht entgegensehen können. Es ist nur notwendig, daß in der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung auf Grund der günstigen Witterung dieses Jahres keine falschen Vorstellungen über die tatsächlichen Ernteaussichten entstehen, die dann bei Nichterfüllung nur zu einer entsprechenden Enttäuschung führen würden. Auch außerhalb des Landvolkes muß man sich darüber klar sein, daß die bisherige Leistung der landwirtschaftlichen Erzeugung, wie Herbert Backe kürzlich auf einer Kundgebung des pommerschen Landvolkes sagte, nur mit noch größeren Anstrengungen aufrechterhalten werden könne. Wenn hierüber in allen Kreisen Klarheit herrscht, so ist schon ein weiterer Schritt auf dem Wege zum Erfolg getan. Dann wird es auch in Zukunft gelingen, die Aushungerungshoffnungen der Gegner zuschanden werden zu lassen.

Der Ernährungsbeauftragte des Reichsgesundheitsführers Prof. Dr. Wirtz hat kürzlich in einem Vortrag vor der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung von Wissenschaft und Technik in der Getreideverarbeitung auf die große Bedeutung unserer Brotversorgung im Kriege hingewiesen. Mit dem Brot wird dem Körper außer Stärkewerten auch, was vielfach übersehen wird, eine beträchtliche Menge Eiweiß zugeführt. Bei der jetzt gültigen Rationshöhe deckt die normale Brottagesration mit etwa 20 g Eiweiß rund 36 v. H. der täglichen Gesamteiweißzufuhren. Der Eiweißanteil aus Brot liegt in unserer Ernährung also jetzt wesentlich höher als im Frieden, wo der größte Teil des Eiweises durch Fleisch, Milch usw. gedeckt wird. Damit hat das Brot im vierten Kriegsjahr im Rahmen der Gesamternährung eine noch größere Bedeutung erlangt als im Frieden. Prof. Wirtz stellte dann einen Vergleich an zwischen der Brotnahrung des vierten Kriegsjahres im Weltkrieg 1914—1918 und der Brotversorgung im Sommer 1943. Von Juni 1918 ab betrug die Brotration des Normalverbrauchers nur noch 1490 g gegenüber 2350 g im Sommer 1943. Sogar der Durchschnitt der Brotration des Normalverbrauchers während des ganzen Krieges von 1914 bis 1918 lag mit 1880 g noch unterhalb des niedrigsten Satzes in diesem Kriege, wie er in den Sommermonaten des Jahres 1942 mit 2000 g gültig war. Der Brotmangel im ersten Weltkrieg hat sich für die Gesamternährung noch ungünstiger ausgewirkt, weil die Fettration von 1918 an nur 70 g je Woche — noch dazu nur als Höchstmenge ohne Garantie der wirklichen Lieferung — betrug, während sie im vierten Jahr dieses Krieges allein beim Normalverbraucher noch über 200 g liegt. Dabei ist nicht nur die absolute Garantie der Belieferung gewährleistet, es werden außerdem noch erhebliche Zulagen für Schwer- und Schwerstarbeiter, Kinder und Jugendliche, werdende Mütter usw. gewährt. Fett und Brot als vornehmlichster Kohlehydrateträger können sich bis zu einem erheblichen

daß es von seiner Struktur nicht wesentlich abweicht und den Nährwert und den Vitamingehalt in möglichst vollem Umfang beibehält. Die Verpflegungsabteilung im Oberkommando des Heeres schuf daher in enger Verbindung mit dem Reichsernährungsministerium ausländische Erzeugungszentren z. B. in Frankreich und Holland (Gemüse) und auf dem Balkan (Weichobst). Das Einfrieren, die Einlagerung und der Absatz der Tiefgefrierkonserven wird ausschließlich von der deutschen Gefrierindustrie durchgeführt.

Als neuartiges Nahrungsmittel ist ferner die Nährhefe zu nennen. Die Herstellung von Fleischextrakt aus frischem Fleisch ist vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen im Hinblick auf den Eiweißverlust eine Verschwendung. Nachdem die von wissenschaftlichen Instituten durchgeführten Versuche so günstig ausgefallen waren, daß Hefe als besonders wertvolles Nahrungsmittel angesprochen werden kann, wurde Hefe auch für die Verpflegung des Soldaten eingesetzt. Sie findet als Hefeextrakt zur Anreicherung mit Eiweiß, zum Würzen von Speisen sowie zur Herstellung von Bratlingspulver und zur Herstellung eines sehr wohlschmeckenden Brotaufstrichs Verwendung.

Aus volkswirtschaftlichen Gründen muß angestrebt werden, in der Ernährung die Verwendung von Tiererzeugnissen einzuschränken, da sie aus Pflanzenstoffen auf dem Umweg über den Tierkörper erzeugt werden. Hierbei verbraucht das Tier den überwiegenden Teil der verfütterten Pflanzenstoffe zur eigenen Lebenshaltung, wodurch also ein großer Verlust entsteht. Ein Austausch dieser Tiererzeugnisse durch ein Pflanzenerzeugnis ist in gewissem Umfang aber nur dann möglich, wenn dieses einen sehr hohen Eiweißgehalt hat und küchentechnisch ohne Schwierigkeit verwendet werden kann. Ein solches Pflanzenerzeugnis — Vollsoja — liefert die Sojabohne. Sie gehört zu den hochwertigsten Nährstoffträgern und enthält etwa 33 Prozent Eiweiß, 19 Prozent Fett und 27 Prozent Kohlehydrate. Sojamehl und die aus ihm hergestellten Produkte haben sich als sehr brauchbar für die Truppenküche erwiesen. Der Geschmack der Speisen wurde verbessert, ihr Sättigungswert gehoben. Soja wird u. a. auch zur Herstellung von „Bratlingsmassen" verwendet, die aus biologisch wertvollen tierischen und pflanzlichen Eiweißstoffen entwickelt werden. Sie haben den besonderen Vorteil, bei richtiger Zubereitung (Klopse, Frikadellen, Hackbraten, Kohlrollen) geschmacklich fleischähnlich zu sein und zu sättigen. Bratlingspulver ist ein feinkörniges Gemisch aus Soja-, Getreide- und Milcheiweißprodukten, die mit verschiedenen Kräutern gewürzt sind. Seine Verwendungsmöglichkeit ist nicht nur beschränkt auf die Mittagskost, es kann auch zur Bereicherung der Abend- und Morgenkost dienen, insbesondere zu Brotaufstrich.

Sojaerzeugnisse finden auch zur Anreicherung von Frischwurst (Blutwurst, Leberwurst, Jagdwurst, Bierwurst, Bockwurst usw.) in der Truppenverpflegung Verwendung. Die Sojabohne wird entweder angekeimt, gekocht und zu Paste zerkleinert (Sojakeimmasse) oder zu Sojakeimflocken (in kaltes Wasser anzusetzen) verarbeitet. Die dann entstehende Masse wird dem Wurstgut (in Höhe von 20 Prozent) im Wolf oder Kutter zugesetzt. Auch Roggen und Mais können in angekeimtem Zustand oder als Flocken verwendet werden. Die zugesetzte Masse ist kein Ersatzstoff, sondern ein wertvoller Austauschstoff, der an Stelle von Fleisch tritt. Die durch dieses Verfahren erzielte Ersparnis von Fleisch ist von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung.

Die Verwendung frischer Nahrungsmittel, sei es bei der Hausmannskost oder bei der Truppenverpflegung, ist das Normale. Die Wehrmacht kommt aber im Kriege ohne Konserven nicht aus. Aus den Jahren 1914/1918 sind den alten Soldaten die Rindfleisch-, Schweinefleisch-, Leberwurst- und Blutwurstkonserven bekannt. Darüber hinaus wurden als neuartige Verpflegungsmittel u. a. Mischkonserven und Marschsuppe entwickelt. Die Mischkonserven sind kochfertig in Weißblechdosen und können notfalls auf einem kleinen, eigens dafür konstruierten Kocher erwärmt werden. Sie enthalten Gemüse (Kohlrabi, Kohl, Hülsenfrüchte, Graupen, Mohrrüben, Reis usw.) Kartoffeln und Fleisch. Als Zusatzverpflegung für die fechtende Truppe findet die kochfertige Marschsuppe Verwendung. Sie ist hochwertig und enthält u. a. neben Erbsen, Grieß usw. Trockenmilchpulver, Nährhefe und Suppenwürze. Die Marschsuppe hat den Vorteil, daß sie mit kochendem Wasser überbrüht und nur eine Minute gekocht, bereits genußfertig ist.

Jedes dieser Beispiele zeigt die enge Wechselwirkung zwischen landwirtschaftlicher Erzeugung und ihrer Verwertung in der neuzeitlichen Wehrmachtverpflegung. Schicksalsverbunden sind Wehrmacht und Landwirtschaft. Gewaltig sind die lebenswichtigen Aufgaben der deutschen Landwirtschaft. An der Erhöhung der Erzeugungsleistung arbeiten planend und vorausschauend alle schöpferischen Kräfte in Wissenschaft und Praxis. Die Heeresverwaltung ihrerseits ist bestrebt, die in den heereseigenen Forschungs- und Versuchsstätten gewonnenen ernährungswissenschaftlichen und praktischen Erkenntnisse, die auch der gesamten Volksernährung dienen, der Truppenverpflegung dienstbar zu machen. Sie ist ständig bemüht, auf dem Gebiete der zweckmäßigsten Ausnutzung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und ihrer Nährwerte das Höchste zu erreichen. Die Heeresverwaltung trägt damit auch in ihrem Aufgabenkreis dazu bei, unserm Volke die vom Führer erstrebte Freiheit zu erkämpfen und zu bewahren.

AGRARPOLITISCHE Rundschau

Im letzten Monat sind an dieser Stelle Betrachtungen über die Anbauentwicklung gebracht worden, aus denen eine zuversichtliche Beurteilung der künftigen Versorgungslage gefolgert werden konnte. Eine endgültige Beurteilung der Ernteergebnisse dieses Jahres ist jedoch auch im August und September noch nicht möglich. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß zu wirklich zuverlässigen Ernteermittlungen nicht nur die Erntebergung beendet, sondern auch der Ausdrusch wenigstens teilweise begonnen sein muß. Der Witterungsverlauf dieses Sommers berechtigt allerdings zu der Hoffnung, daß die bisherigen Erwartungen auf eine gute Ernte nicht enttäuscht werden. Die Arbeit des deutschen Landvolkes ist in diesem Jahr stärker durch die Witterung begünstigt worden als in den vergangenen Jahren. Dies wird sich in den Erträgen auswirken.

Allerdings darf man sich von einer solchen guten Ernte keine falschen Vorstellungen für die künftige Versorgung machen, die nun einmal zwangsläufig durch den Krieg beeinflußt wird. Wenn wir in diesem Sommer reiche Getreidefelder heranreifen sahen, so darf man nicht vergessen, daß die Getreideanbaufläche nicht so groß ist wie in früheren Jahren, weil ein nicht unerheblicher Teil dieser Fläche für andere Kulturen, aber auch für nichtlandwirtschaftliche Zwecke benötigt wurde. Außerdem ist der Bedarf gestiegen, denn die Zahl der Wehrmachtangehörigen und der ausländischen Arbeiter hat zugenommen. Außerdem müssen nach wie vor verbündete und befreundete Staaten mit gewissen Brotgetreidemengen bezuschußt werden. Dazu kommen zwei weitere Hypotheken, die das diesjährige Ernteergebnis belasten. Einmal ist es unbedingt erforderlich, die infolge der geringeren Getreideernten in den letzten Jahren benötigten Reservebestände allmählich wieder aufzubauen, um jederzeit unabhängig von der Witterungsentwicklung den Anschluß an die neue Ernte zu finden, auch wenn diese einmal erst später beginnen kann. Außerdem werden erhebliche Getreidemengen benötigt, um den vorgesehenen Wiederaufbau unserer Schweinebestände durchzuführen, der durch die Vermehrung der Sauenhaltung in so erfreulichem Ausmaße eingeleitet worden ist.

Trotz dieser Hemmnisse gilt nach wie vor die Feststellung, daß wir der Ernährung im fünften Kriegsjahr mit Zuversicht entgegensehen können. Es ist nur notwendig, daß in der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung auf Grund der günstigen Witterung dieses Jahres keine falschen Vorstellungen über die tatsächlichen Ernteaussichten entstehen, die dann bei Nichterfüllung nur zu einer entsprechenden Enttäuschung führen würden. Auch außerhalb des Landvolkes muß man sich darüber klar sein, daß die bisherige Leistung der landwirtschaftlichen Erzeugung, wie Herbert Backe kürzlich auf einer Kundgebung des pommerschen Landvolkes sagte, nur mit noch größeren Anstrengungen aufrechterhalten werden könne. Wenn hierüber in allen Kreisen Klarheit herrscht, so ist schon ein weiterer Schritt auf dem Wege zum Erfolg getan. Dann wird es auch in Zukunft gelingen, die Aushungerungshoffnungen der Gegner zuschanden werden zu lassen.

Der Ernährungsbeauftragte des Reichsgesundheitsführers Prof. Dr. Wirtz hat kürzlich in einem Vortrag vor der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung von Wissenschaft und Technik in der Getreideverarbeitung auf die große Bedeutung unserer Brotversorgung im Kriege hingewiesen. Mit dem Brot wird dem Körper außer Stärkewerten auch, was vielfach übersehen wird, eine beträchtliche Menge Eiweiß zugeführt. Bei der jetzt gültigen Rationshöhe deckt die normale Brottagesration mit etwa 20 g Eiweiß rund 36 v. H. der täglichen Gesamteiweißzufuhren. Der Eiweißanteil aus Brot liegt in unserer Ernährung also jetzt wesentlich höher als im Frieden, wo der größte Teil des Eiweises durch Fleisch, Milch usw. gedeckt wird. Damit hat das Brot im vierten Kriegsjahr im Rahmen der Gesamternährung eine noch größere Bedeutung erlangt als im Frieden. Prof. Wirtz stellte dann einen Vergleich an zwischen der Brotnahrung des vierten Kriegsjahres im Weltkrieg 1914—1918 und der Brotversorgung im Sommer 1943. Von Juni 1918 ab betrug die Brotration des Normalverbrauchers nur noch 1490 g gegenüber 2350 g im Sommer 1943. Sogar der Durchschnitt der Brotration des Normalverbrauchers während des ganzen Krieges von 1914 bis 1918 lag mit 1880 g noch unterhalb des niedrigsten Satzes in diesem Kriege, wie er in den Sommermonaten des Jahres 1942 mit 2000 g gültig war. Der Brotmangel im ersten Weltkrieg hat sich für die Gesamternährung noch ungünstiger ausgewirkt, weil die Fettration von 1918 an nur 70 g je Woche — noch dazu nur als Höchstmenge ohne Garantie der wirklichen Lieferung — betrug, während sie im vierten Jahr dieses Krieges allein beim Normalverbraucher noch über 200 g liegt. Dabei ist nicht nur die absolute Garantie der Belieferung gewährleistet, es werden außerdem noch erhebliche Zulagen für Schwer- und Schwerstarbeiter, Kinder und Jugendliche, werdende Mütter usw. gewährt. Fett und Brot als vornehmlichster Kohlehydrateträger können sich bis zu einem erheblichen

Anteil ernährungspsychologisch sogar gegenseitig ersetzen, wenn eine gewisse Höhe nicht überschritten wird. Die Rationszahlen des ersten Weltkrieges zeigen, daß dieses damals nicht der Fall war. Demgegenüber hat die Brotpolitik des derzeitigen Krieges, wie hier nicht aus dem Munde eines Agrarpolitikers, sondern eines Arztes festgestellt wurde, ihre Richtigkeit ganz besonders in ernährungsphysiologischer Hinsicht bewiesen.

Die Leistungsfähigkeit unserer Kriegsernährungswirtschaft hat im jetzigen Stadium des Krieges bei der Beseitigung der erhöhten Fliegerschäden und bei der Durchführung der teilweisen Freimachung dicht besiedelter Gebiete eine erneute Feuerprobe bestanden. Nur durch die bis in die letzten Zweige der Erfassung, Verarbeitung und Verteilung der Lebensmittel reichende Organisation des Reichsnährstandes und die seit Jahren durchgeführte bis ins einzelne gehende Planung und Lenkung, mit deren Hilfe jederzeit ein genauer Überblick der vorhandenen Nahrungsmittel nach Menge, Beschaffenheit und Verfügungsart zur Verfügung steht, haben es ermöglicht, in kürzester Zeit die notwendigen Maßnahmen durchzuführen, um die Ernährung der Bevölkerung in den durch Terrorangriffe betroffenen Städten zu ermöglichen sowie die Umleitung der notwendigen Nahrungsmittel für die aus den gefährdeten Gebieten in so erheblichem Umfange herausgeführten Frauen und Kinder vorzunehmen. Die Leistungen, die notwendig waren, um die Kriegsernährungswirtschaft in dieser Form aufzubauen und allen Erschwernissen des Krieges zum Trotz zu sichern, waren nur möglich dank der inneren Stärke des deutschen Landvolkes.

Aus dieser Erkenntnis heraus gilt es auch trotz der anderen zahlreichen Aufgaben des Krieges, die Fragen der bäuerlichen Lebensgestaltung, die ausschlaggebend ist für die Erhaltung der Kraft des Landvolkes, nicht zu vernachlässigen. Diesem Ziele diente eine Arbeitstagung, die das Reichsamt für das Landvolk in Würzburg abhielt und die durch die Anwesenheit des Leiters des Reichsamts für das Landvolk, Oberbefehlsleiter Herbert Backe, ihre besondere Bedeutung erhielt. Dieser sprach dort über die kulturellen Aufgaben, die dem Bauerntum im Umbruch unserer Zeit gestellt sind. Er ging aus von der fundamentalen Erkenntnis unserer Zeit, daß Kultur ein Ausdruck der Rasse ist. Eine Rasse ändert sich nach Ausmerze und Auslese, sie hat ein Ziel, dem sie in ihrem historischen Entwicklungsgang nachstrebt. Die Germanen sind durch die Jahrtausende auf eine bäuerliche Lebenshaltung gezüchtet worden. Je stärker das Zuchtziel herausgestellt wird, desto eindeutigere Formen nimmt die Kultur an. Deshalb kämpfen wir für eine Verwurzelung unserer Kultur im Bäuerlichen. Dem Bauerntum als Nährstand des Volkes kommt im Zeitalter des Zusammenbruches der Weltwirtschaft eine hohe geschichtliche Bedeutung zu. Das deutsche Bauerntum ist eine reale, geschichtliche Kraft und hat deshalb ein Recht darauf, daß die Kultur seinen Lebensäußerungen Rechnung trägt. Das deutsche Volk eignet sich nicht für eine Vermassung und strebt auch nicht nach einer individualistischen Lebensform. Es begreift die Gemeinschaft als eine lebendig gegliederte Hierarchie. Die Aufgaben, die unser Volk dem Bauerntum stellt, werden eine ausgeprägte bäuerliche Haltung formen. Vor allem die Meisterung der geschichtlichen Aufgaben im Osten wird in Zukunft eine hohe Zeit bäuerlicher Haltung und Leistung bringen, die von einer kulturellen Erneuerung des Bauerntums begleitet sein wird. Ohne Bauerntum wäre das deutsche Volk ein sterbendes Volk. Das Bauerntum will nichts als Vortrupp des Volkes bei der Meisterung der großen Aufgaben der Zukunft sein. Das deutsche Volk wird deshalb für die bäuerlichen Lebensbelange Verständnis haben müssen.

Der Leiter des Hauptkulturamts der NSDAP. Pg. Cerff, der gleichzeitig Hauptarbeitsgebietsleiter im Reichsamt für das Landvolk ist, behandelte in einer programmatischen Rede die kriegswichtige Bedeutung aller Kulturarbeit, die den Widerstandswillen unseres Volkes stärkt, den unsere Feinde vergeblich zu untergraben suchen. Kultur ist keine Flucht aus dieser Zeit, sondern heißt Kraft für die schweren Aufgaben unserer Zeit schöpfen. Künftig soll die Kultur als Äußerung unvergänglicher schöpferischer Kräfte unseres Volkes nicht mehr in eine Stadt- und Dorfkultur zerfallen, sondern eine lebendige Einheit des schöpferischen Kulturwerkes darstellen. Eine Kultur, die nicht im Bäuerlichen wurzelt, muß schließlich verwelken, weil ihr der ganze Nährboden im Schöpferischen fehlt. Die nationalsozialistische Bewegung bekennt sich zum Bauerntum, weil das Bäuerliche für sie keinesfalls Begriff, sondern ein Vorbild weltanschaulicher und gesinnungsmäßiger Haltung ist, wie der Begriff Soldatisch die durch den Charakter und Einsatzwillen bestimmte Haltung des kämpferischen deutschen Menschen versinnbildlicht.

Da die Kultur von den schöpferischen Kräften des Volkes getragen werden soll, die im Bauerntum in seiner ursprünglichen Form erhalten geblieben sind, kann Kulturarbeit auf den Dörfern niemals nur eine Ressortaufgabe oder Beschäftigung mit romantischen Vorstellungen sein, sie ist vielmehr stets eine politische Arbeit im wahrsten Sinne des Wortes, die sich an die gemeinschaftsbildenden Kräfte im unserem Landvolk wendet.

Diese gemeinschaftsbildenden Kräfte haben sich gerade im bisherigen Kriegsverlauf als stärkste Kraftquelle erwiesen, sie werden auch für die Zukunft der stärkste Garant dafür sein, daß das deutsche Landvolk alle Aufgaben meistert, die dieser Schicksalskampf um den Bestand unseres Volkes stellt.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Die Harmonie des Außenhandels

Jeder Krieg führt mit der Umstellung der Wirtschaft auf seine Notwendigkeiten und Bedürfnisse zu gewissen Spannungen auf dem Versorgungsgebiet, die um so fühlbarer werden, je intensiver der Gedanke der Totalität des Krieges im Wirtschaftsleben Eingang gefunden hat. Innerwirtschaftlich zeigen sich die Verknappungen zuerst bei den Luxusmassengütern und greifen allmählich auf den Verbrauchsgütermarkt über. Die Vergrößerung der Kaufkraft durch den umfassenden Einsatz von Arbeitskräften, höhere Löhne und steigende Geldflüssigkeit verschärfen das Mißverhältnis von Angebot und Nachfrage. In der Außenwirtschaft macht sich eine Verringerung des Austausches um so gravierender bemerkbar, je größer der Anteil von Genußmitteln und Luxusgütern ist. Eine Untersuchung des Weltaußenhandels seit 1939 in dieser Beziehung bestätigt die oben gemachte Feststellung. Die Schrumpfung der Friedensproduktion, die ausschließliche Verlagerung der Ein- und Ausfuhr auf lebenswichtige Produkte, die bevorzugte Verladung von kalorisch hochwertigen Nahrungsmitteln zwecks Frachtraumersparnis sind Zeichen für die kriegsnotwendige Ausrichtung der Binnen- und Außenwirtschaft.

Diese Feststellung trifft auch für die kontinentaleuropäische Wirtschaft zu, jedoch ist die notwendige Umstellung keineswegs so einschneidend wie in anderen Ländern und Kontinenten. Der Grund dafür liegt vor allem in der Art der wirtschaftlichen Steuerung als Ausdruck der jeweiligen Wirtschaftspolitik. Durch die deutsche Initiative wurden seit langem alle bisher brachliegenden Kräfte mobilisiert und — trotz stärkerer Beanspruchung durch militärische Aufgaben — die Stabilität des Wirtschaftspotentials garantiert. Bedeutungsvoll war weiterhin der harmonische Aufbau des Außenhandels lange vor Kriegsausbruch, d. h. die Abstimmung des Austauschs auf die Lebensbedürfnisse der Partner. Es wurden nicht mehr Überschüsse ausgehandelt unter Bevorzugung des am billigsten Liefernden; vielmehr wurde bereits die Produktion den Bedürfnissen angepaßt und eine Arbeitsteilung geschaffen, deren Grundlage a) die natürlichen Erzeugungsfaktoren, b) die Fähigkeiten der Bevölkerung und c) eine den europäischen Produktionskosten entsprechende stabile Preisbasis bildeten. Diese Faktoren waren ausschlaggebend für die gegenwärtige Stärke der kontinentaleuropäischen Wirtschaft, und nur durch diese vorausschauende Planung war es möglich, auch während des Krieges einen Austausch aufrechtzuerhalten, der weit über den Erwartungen lag. Besonders für die Agrarstaaten des Ostens und Südostens war diese Entwicklung von Vorteil; denn neben guten Preisen, gesichertem Absatz erhielten sie die erforderlichen Betriebsmittel; entsprechend stiegen die Ausfuhrmengen und das landwirtschaftliche Einkommen und damit der Lebensstandard. Bis 1940 erhöhte Deutschland seinen vornehmlich aus Betriebsmitteln bestehenden Export um 186% und steigerte ihn so, daß er 1942 noch 175% über dem von 1941 lag. Die rumänische Agrarausfuhr nahm wertmäßig von 1933 bis 1941 um mehr als 400%, mengenmäßig aber nur um 43% zu. Bulgarien erzielte für seine landwirtschaftlichen Erzeugnisse wie Weizen, Mais und Tabak im Jahre 1940 Preise, die um rund 80% bzw. 100% bzw. 87% höher lagen als 1933.

Aus diesen Zahlen ist eine Tendenz zu erkennen, die im Außenhandel gewisse Spannungen auslösen muß. Die starken Preiserhöhungen in einzelnen Ländern gefährden nämlich den volkswirtschaftlichen Ausgleich zwischen Leistung und Gegenleistung. Ohne den Einsatz von Produktionsmitteln erhöhen zu müssen und ohne größere Erzeugungskosten zu haben, werden höhere Preise gefordert und dadurch ein Mißverhältnis der Preisrelationen geschaffen, wie es gerade durch die getroffenen Regierungsabkommen verhindert werden sollte. Man vergegenwärtige sich, daß z. B. die Südoststaaten erst durch die Anlehnung an Deutschland aus den Bindungen der Weltwirtschaft und der dadurch bedingten Wirtschaftskrise befreit wurden, daß Deutschland diesen Ländern bereits 1933 Preise bot, die z. B. bei Weizen 75% über den Weltmarktnotierungen lagen, obgleich es in Übersee bedeutend billiger hätte kaufen können.

Allein die europäische Konzeption der deutschen Handelspolitik, d. h. das Bestreben, die Wirtschaftskraft der europäischen Länder zu stärken, war die Ursache für diese, dem liberalen Wirtschaftsdenken widersprechende Handlungsweise. Sie war der große Beitrag, den Deutschland zur Realisierung des Großraumgedankens leistete. Die Außenhandelspolitik der wirtschaftlich gesundeten Agrarstaaten kann ebenfalls einen entsprechenden Beitrag hierfür leisten, wenn sie die Wiederherstellung der Preisharmonie im Außenhandel fördert.

Bauernsiedlung in Finnland

Auch für Finnland, das Land der tausend Seen, der Tundren und Urwälder, stand die Siedlungsfrage seit je im Vordergrund der Agrarpolitik. Zwar ist es nicht die absolute Raumnot, welche geeignete Maßnahmen erforderlich macht; denn das Verhältnis von Fläche und Bevölkerungszahl entspricht einer Wohndichte von nur 10,2 Einwohnern je qkm. Vielmehr ist es die Ungunst von Boden und Klima, die den bearbeitungsfähigen Siedlungsraum sehr einengt, so daß nur 2,6 Millionen Hektar Ackerland zur Verfügung stehen.

Bereits 1917 wurde das Siedlungsamt geschaffen und finanziell fundiert. Durch entsprechende Gesetze schuf man 1922 die rechtlichen Voraussetzungen und in Sonderbestimmungen wurde die Siedlungstätigkeit bei Staats-, Kirchen- und Privatbesitz festgelegt. Nach

der Krisenzeit in den 20er und 30er Jahren, die sich auch auf diesem Sektor hemmend auswirkte, erfolgte eine neuerliche Aufwärtsentwicklung, denen die gesetzlichen Grundlagen durch staatliche Bestimmungen in den Jahren 1936 und 1938 angepaßt wurden.

Der zweite finnisch-russische Krieg brachte Finnland den Verlust eines Gebietes von 35000 qkm mit einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von mehr als 300000 ha. Damals wanderte die Gesamtbevölkerung dieses Gebietes nach Finnland ab. Für rd. 200000 Angehörige der landwirtschaftlichen Berufe mußte nunmehr eine neue Heim- und Arbeitsstätte geschaffen werden. Unter dem Druck der Notlage entwickelte die finnische Regierung das Verfahren der Schnellsiedlung und sicherte vor allem durch Beschneidung des Großbesitzes die Siedlungsräume und damit die Lebensgrundlage der karelischen Flüchtlinge. Noch mitten in der Übergangszeit stehend, brach der dritte Krieg gegen Rußland aus, und Karelien kam wieder in finnischen Besitz.

Es ist kennzeichnend für die kämpferische Haltung dieses Volkes, daß fast alle „Auswanderer" wieder in ihre alte Heimat zurückkehrten, ohne Rücksicht auf die zu erwartenden Schwierigkeiten und ohne Rücksicht auf die Frontnähe und die damit verbundenen Gefahren. Dadurch wurden viele Bauern- und Landstellen frei zur Verfügung des Staates, der sie als Treuhänder seiner Frontsoldaten verwaltet. Darüber hinaus trug die Regierung der neuen Aufgabe Rechnung, indem sie einen besonderen Siedlungsausschuß ins Leben rief, dessen vordringliche Arbeit die Landbeschaffung und Ansiedlung von Kriegsversehrten, Kriegerwitwen und -waisen ist. Entgegen dem 1940 erlassenen Gesetz über die Schnellsiedlung wird der Privatbesitz bei der Landbeschaffung nunmehr kaum berührt, da der Staat, die Kirche und die Siedlungsgesellschaften über ausreichende Flächen verfügen. Immerhin ist die Nachfrage auch jetzt schon sehr rege, und es wird damit gerechnet, daß der Bedarf an Frontkämpfersiedlungen sich auf 12 bis 15000 Stellen belaufen wird.

Die Bedeutung dieser zukünftigen Siedlungen, deren Bewohner sich in erster Linie aus Frontkämpfern und anderen Menschen zusammensetzen, die ebenfalls im schärfsten Lebenskampf gestanden haben, erschöpft sich nicht allein in der volksbiologischen Aufgabe, sondern hat den ausgesprochen wehrpolitischen Wert, ein lebendes Bollwerk gegen den Osten zu sein. Grenzbauern — Wehrbauern!

H. Gerdesmann

Der unbekannte Bauer

Kürzlich sprach in der deutschen Presse ein Kriegsberichter von den vielen Tausenden unbekannter Soldaten, die nun schon Jahr um Jahr draußen vor dem Feinde stehen und stets ihre Pflicht getan haben, deren Knopfloch aber noch immer keine Auszeichnung schmückt. Beim Lesen dieses PK-Berichtes wurde man unwillkürlich erinnert an die vielen deutschen Rüstungsarbeiter, die in gleicher Pflichterfüllung die Waffen für die Front herstellen, und an die Millionen deutscher Bauern und Landarbeiter, Bäuerinnen und Landarbeiterinnen, die ebenfalls nun schon in fast vierjährigem Kriegseinsatz das Brot für Front und Heimat schaffen, ohne daß dem einzelnen dafür irgendeine äußere Anerkennung zuteil wird. Gewiß ist eine große Anzahl von Bauern und Bäuerinnen mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Was bedeutet diese Zahl aber gegenüber den Millionen Schaffender in der deutschen Landwirtschaft, die die gleiche Auszeichnung verdient hätten.

Dabei verkennt niemand, daß es ungeheuer schwer ist, die Leistungen des einzelnen Hofes für die Allgemeinheit zu vergleichen mit den Leistungen anderer Höfe. In der Erzeugung mag ein gewisser Vergleich noch möglich sein, wenngleich auch hier die unterschiedlichen natürlichen Ertragsbedingungen, Klima und Bodenverhältnisse, die Zahl der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte usw. erschwerend ins Gewicht fallen. Immerhin gibt die Höhe der Erzeugung einen gewissen Vergleichsmaßstab ab. Anders dagegen bei der Ablieferung, in der die Gesamtheit des Landvolkes seit Jahren schon Vorbildliches leistet, ohne daß man in der Lage wäre, einzelne Betriebe besonders herauszuheben. Erst dank der Vielzahl vorbildlicher Einzelleistungen war es möglich, die Versorgung von Front und Heimat auch im vierten Kriegsjahr zu sichern. Die Leistung des einen Hofes liegt besonders sichtbar auf dem Getreidesektor oder bei den Kartoffeln, die Ablieferungsleistung des anderen Hofes bei der Milch oder bei viehwirtschaftlichen Erzeugnissen, wieder ein anderer hat besonders hohe Ablieferungen an Ölfrüchten oder Eiern aufzuweisen. Diese Einzelleistungen auf den verschiedenen Versorgungsgebieten auf einen Nenner zu bringen, damit sie miteinander verglichen werden können, ist außerordentlich schwer. Schon die Prämien für die Mehrablieferung von Milch, Eiern, Schlachtgeflügel konnten nicht ohne Schwierigkeiten eingeführt werden; wieviel schwerer ist das Bewertungssystem, wenn man aus der Summe der Einzel-Ablieferungsleistungen die Gesamtablieferung des Hofes bewerten will.

Niemand begreift diese Schwierigkeiten mehr als der Bauer selbst. Niemand legt aber auch weniger Wert auf solche Äußerlichkeiten. Es kommt im vierten Kriegsjahr wirklich nicht darauf an, durch das Band im Knopfloch zu dokumentieren, daß man seine Schuldigkeit getan hat. Der deutsche Bauer wird auch so in der Ablieferungsschlacht die letzten Reserven für die allgemeine Versorgung nutzbar machen. Ihm geht es wie dem unbekannten Soldaten, der irgendwo an der Front liegt und hier Jahr um Jahr seine Pflicht tut, dessen Truppeneinheit vielleicht einmal im Wehrmachtbericht genannt wird, ohne daß dabei von dem einzelnen und seinen Taten die Rede ist. Wenn dem deutschen Landvolk heute zu danken ist, daß die Kriegsernährungswirtschaft in Ordnung geht, so kann darin jeder einzelne Bauer und Landarbeiter, jede Bäuerin und Landarbeiterfrau eine Anerkennung für ihren Einsatz in der Ablieferungsschlacht erblicken. Bei diesem unermüdlichen Einsatz in Erzeugung und Ablieferung können wir am Ende dieses Krieges mit gutem Gewissen vor die Kameraden treten, die aus dem Felde kommen und uns nach unseren Leistungen für den Endsieg fragen werden.

Erich Borkenhagen

Die Buchwacht

Kriegsernährungswirtschaft

Systematisches Erläuterungswerk d. Verbrauchsregelungsvorschriften von Oberregierungsrat Dr. Heinz Dommaschk, Generalreferent für das Rationierungssystem im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Unter Mitwirkung von Regierungsrat von Loeper im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft. — Deutsche Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin. — Komplettausgabe mit Ergänzungslieferungen 18,50 RM.

Die Maßnahmen der Kriegsernährungswirtschaft erfordern eine Fülle von Verwaltungsanordnungen aller Art, die vor allem die Erfassung und Verteilung betreffen. Es ist nicht immer leicht, hier den richtigen Überblick zu gewinnen. Der Verbraucher, der gewohnt ist, stets die ihm auf seine Karten zustehenden Lebensmittelmengen zu erhalten, hat nicht immer die richtigen Vorstellungen davon, wie umfangreich und weit vorausplanend der Verwaltungsapparat des Staates und des Reichsnährstandes in Tätigkeit gesetzt werden muß, um diesen Erfolg zu erzielen. Voraussetzung dafür ist, daß nicht nur klare und umfassende Verwaltungsanordnungen vorhanden sind, sondern diese auch richtig befolgt werden. Im vierten Kriegsjahr ist dies schwieriger als am Anfang des Krieges. Deshalb hatte es sich vor allem auch mit Rücksicht auf die Verwaltungsvereinfachung als notwendig erwiesen, den umfangreichen Rechtsstoff übersichtlich geordnet so zusammenzufassen, daß die jeweils in Betracht kommenden Vorschriften schnellstens nachgeschlagen werden können. Dem wird das neue Werk von Dommaschk in jeder Weise gerecht.

Das Ziel in der Verwaltung, mit möglichst wenig Erlassen auszukommen, macht es erforderlich, in einem Erlaß mehrere Fragen zu behandeln. Dies vereinfacht zwar die laufende Geschäftsführung, erschwert aber die rückschauende Betrachtung und vor allem die Handhabung in der Praxis. Aus diesem Grunde werden hier die Erlasse, die Vorschriften für mehrere Sachgebiete enthalten, nicht im Zusammenhang aufgeführt. Die jeweiligen Teile sind vielmehr an den in Betracht kommenden Stellen untergebracht. Dabei sind überholte Erlasse ausgeschieden und Änderungen in die noch bestehenden Vorschriften eingearbeitet, so daß stets nur die jeweils gültigen Bestimmungen zusammengefaßt werden. Die Anordnung des Werkes im Loseblattsystem und die kurzfristig erscheinenden Ergänzungen sorgen dafür, daß dieser grundlegende Wegweiser für unsere Kriegsernährungswirtschaft nicht veraltet, sondern stets auf dem laufenden bleibt. Angesichts der starken Personalveränderungen in allen Verwaltungsstellen, die der Krieg mit sich brachte, stellt das Werk eine willkommene Hilfe für den geordneten Geschäftsbetrieb dar. Es ermöglicht auch nichteingearbeiteten Kräften, sich in kürzester Zeit über alle einschlägigen Fragen der Lebens- und Futtermittelbewirtschaftung zu unterrichten.

Das Werk gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil enthält in systematischer Gliederung die allgemeinen Vorschriften über die öffentliche Bewirtschaftung, die Zuständigkeit sowie das Karten-, Bezugschein-, Kosten- und Strafwesen.

Der zweite Teil bringt in 25 Abschnitten die für die einzelnen Lebensmittel maßgebenden Karten- und Bezugscheinregelungen. Dabei sind die Abschnitte über die einzelnen Lebensmittel ebenfalls in sich organisch aufgebaut, zur Erleichterung der Auffindbarkeit aber alphabetisch aneinandergereiht.

Der dritte Teil behandelt die Sonderregelungen für Einzelpersonen (Ausländer, Kranke, Selbstversorger), wobei die umfangreichen Regelungen für die gewerblichen Arbeiter in einem besonderen Abschnitt erscheinen. Hier sind auch die Vorschriften für die gewerblichen Betriebe (Bäckereien, Gaststätten usw.), die Sammelverpflegung (Anstalten, Heime usw.), die Wehrmacht und andere Formationen untergebracht.

Als Wegweiser durch das Werk dienen neben dem Inhalts- und Sachwortverzeichnis die Leitschlagworte, die am oberen Rande einer jeden Seite angebracht sind. Damit ist erstmalig ein umfassendes und klares Bild von den Bewirtschaftungsmaßnahmen auf den einzelnen Marktgebieten gegeben. Auch dem Laien wird dabei erkennbar, wie folgerichtig und mit welch sicherer Hand der Warenstrom vom Erzeuger bis zum letzten Verbraucher geschleust wird.

Die Regelung der Kriegsernährungswirtschaft ist aber nicht nur eine verwaltungstechnische Leistung, sie zeigt auch, wie stark nationalsozialistisches Gedankengut hier in die Praxis der Ernährungswirtschaft umgesetzt ist. Immer wieder wird an einzelnen Stellen die enge Zusammenarbeit von Partei und Staat erkennbar, die vor allem in dem Erlaß über den Ausgleich der Brotrationen durch Einschaltung der NSV. ihren Niederschlag gefunden hat. Hier bedient sich der Staat zur Durchführung einer Sonderaufgabe auf dem Gebiet der Brotversorgung der Mitwirkung der NSV., die ihren auch für diesen Zweck geeigneten Organisationsapparat zur Verfügung stellt. So bietet diese in erster Linie für die Technik der Kriegsernährungswirtschaft geschaffene Veröffentlichung auch dem Politiker und Wirtschaftler wertvolles Material, das ihr auch außerhalb der Ernährungswirtschaft stärkste Beachtung sichert.

Dr. Kurt Haußmann

Gerhard Kunze:

Klima, Boden, Ernte

Verlag C. V. Engelhard G. m. b. H., Berlin 1943, 136 Seiten. Preis geb. 3,80 RM.

Schon von alters her ist jeder Bauer und Landwirt bemüht, die Witterung für eine kürzere oder längere Zeit vorher zu wissen. Täglich muß er sich mit der Wirtschaftsführung nach dem Wetter richten, und oft wirft ihm ein Witterungswechsel die Arbeitseinteilung um. Die Höhe und Güte des Ernteertrages werden selbstverständlich vom Witterungsverlauf beeinflußt, und derjenige Betriebsleiter wird im Kampf mit der Natur den höchstmöglichen Erfolg in der Erzeugungsschlacht erringen, der es versteht, seine Wirtschaft so weit nur möglich den Naturgegebenheiten anzupassen.

Gibt es Möglichkeiten für die Wettervorhersage? Auf welche Bauernregeln kann man sich verlassen? Welchen Einfluß hat der Mond auf das Wetter; bringt Mondwechsel wirklich Wetterumschlag? Wie steht es mit den Sonnenflecken oder mit den Eisheiligen? Welche Schlüsse können wir ziehen aus der Himmelsfärbung, der Windrichtung, der Windgeschwindigkeit, den Wolkenformen? Einige Tiere sollen die Fähigkeit haben, die Witterung im voraus zu ahnen und sich zweckentsprechend zu verhalten. Manche Menschen sagen uns einen Wetterumschlag auf Grund ihrer Empfindungen an alten Narben und dergleichen voraus. Was sagen uns Feuchtigkeits-, Luftdruck- und Wärmemesser oder sogar die Wetterkarte, die uns allerdings jetzt im Kriege nicht zur Verfügung stehen kann? — Brauchen wir aber überhaupt die Naturbeobachtungen, da uns doch der Hundertjährige Kalender mit seinen Angaben zur Verfügung steht?

Das Buch von Dr. Gerhard Kunze „Klima, Boden, Ernte“, behandelt diese und viele andere Fragen, die jeden Bauern und Landwirt, vom Lehrling bis zum erfahrenen Betriebsleiter, stark interessieren. Dabei sind die zum Teil oft schwierigen Zusammenhänge in so verständlicher Art beschrieben und erklärt, daß dieser Schrift weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Dieses Buch gibt jedem Fingerzeige zur Unterscheidung von wissenschaftlichen Feststellungen, örtlichen Erfahrungen, Aberglauben und Betrug. Es lehrt, die Umwelt zu beobachten und zeigt, daß die Wetterkunde der Hochschule und die Wetterkunde des Volksglaubens nicht gegeneinander, sondern miteinander arbeiten können und sollen. Das Buch ist eine Hilfe für alle, die in ihrer Arbeit vom Wetter und Witterungsverlauf abhängig sind, also vor allem für die praktische Landwirtschaft.

Ernst Grimm

Kurt Haucke

Bulgarien

Land, Volk, Geschichte, Kultur, Wirtschaft. Bayreuth, Gauverlag, 1942. 80 Seiten, 141 Aufnahmen, 7 Kartenskizzen.

In knapper, übersichtlicher Form werden in diesem reich mit schönen Bildern ausgestatteten Buch von dem Generalsekretär der deutsch-bulgarischen Gesellschaft Lebensraum, Geschichte, Wirtschaft und Kultur des bulgarischen Volkes geschildert. Es kann nicht verwundern, daß hierbei die Fragen des Bauerntums und der Landwirtschaft besonders gewürdigt werden. In allen Abschnitten des Buches tritt die hohe Bedeutung des Bauerntums für das gesamte Dasein des bulgarischen Volkes deutlich in Erscheinung. Nicht nur die wirtschaftliche, sondern auch die kulturelle und politische Entwicklung wird in Bulgarien so stark wie kaum in einem anderen Lande Europas vom Dorfe her bestimmt. Wer sich von diesen Zusammenhängen ein Bild verschaffen und darüber hinaus einen Überblick über das, was man vom heutigen — wieder größer gewordenen — Bulgarien und seinem Werdegang wissen muß, gewinnen will, der wird mit Erfolg zu diesem von einem Kenner geschriebenen Buch greifen.

Dr. W. Stubenrauch

Helfende Hände bei den Bergbauern

Herausgegeben von der Bezirksleitung XX des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend. Bearbeitet von Rosemarie Pierer. Deutscher Alpenverlag, Innsbruck, 1942, 159 Seiten.

Helfende Hände bergen Kräfte in sich; sie lindern die Last des Alltags des anderen und bringen dem Schwerertragenden die notwendige Erleichterung. Helfende Hände — arbeitende Hände werden überall gebraucht. Ganz besonderer Anspruch aber auf eine zusätzliche Hilfe gebührt der Bäuerin mit ihren erhöhten und manchmal kaum zu bewältigenden Arbeitspflichten, um deren Erleichterung die maßgeblichen Stellen ständig bemüht sind. In den Maiden des Reichsarbeitsdienstes besitzt die Bäuerin eine der willkommenen Hilfen auf ihrem Hof, die ihr willig und unermüdlich ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen.

Von der Eingewöhnung und Umstellung, die ein solches Leben für manche der Mädel bedeutet, berichtet ein sehr lebendig gestaltetes, mit lustigen Skizzen ausgestattetes und reich bebildertes Buch von Rosemarie Pierer „Helfende Hände“, in dem in fröhlichen und bekennenden Worten die Maiden von ihren verschiedenen Eindrücken und Erlebnissen ihrer Einsätze auf den Höfen der Bergbauern berichten. Manche Klippe mußte überwunden werden, ehe der richtige Kontakt gefunden wurde, aber immer wurde das Ziel erreicht, der Bäuerin Hilfe gebracht und die Liebe zur Landarbeit geweckt.

Zahlreiche gute Aufnahmen veranschaulichen den vielseitigen Einsatz der Arbeitsmaiden auf den Bergbauernhöfen des Alpen- und Donaugaues, daneben dokumentieren weitere Bildseiten den Dienst der Kriegshilfsdienstmaiden in der Rüstung, in Kindertagesstätten der Wehrmacht, in Krankenhäusern und an anderen Stellen. Wo sie auch eingestellt sein mögen —, überall sind sie wertvolle und schaffende Arbeitskräfte. Ihre helfenden Hände tun unentwegt gute Dienste.

Lotte Wille



DEUTSCHE AGRARPOLITIK
Herausgeber Herbert Backe
Oktober 1943 Jahrgang 2 Nummer 1

TREUE UM TREUE

H.-J. R. — Der Erntedanktag war von jeher für den deutschen Bauern ein Tag der Rechenschaftslegung, der Rückschau auf die geleistete Arbeit und der Vorschau auf die neuen Aufgaben. Zu Beginn des fünften Kriegsjahres ist er das mehr denn je, und mehr denn je richten sich dabei die Augen des ganzen deutschen Volkes auf sein Bauerntum, denn der Krieg hat es auch dem letzten zum Bewußtsein gebracht, daß in des Bauern Arbeit die Kampf- und Arbeitskraft der ganzen Nation wurzelt. Das deutsche Landvolk kann den Erntedanktag in dem Bewußtsein begehen, seine Pflicht treu erfüllt und so das Seine in dem Existenzkampf der Nation getan zu haben. Das Schicksal hat der Arbeit des Landvolkes den verdienten Erfolg nicht versagt. So ist eine Ernte herangereift, die die ungeschwächte Entfaltung der Kampf- und Arbeitskraft der Nation auch im fünften Kriegsjahr sichert.

Dieser Erfolg baut sich nicht nur auf der Arbeit des letzten Jahres auf, sondern ist das Ergebnis langjährigen unentwegten Bemühens, wie es in der Erzeugungsschlacht Jahr für Jahr zum Ausdruck gekommen ist. Er ist damit, wie der Aufsatz von Herbert Backe mit seinem Rückblick auf die zehn Jahre nationalsozialistischer Agrarpolitik unterstreicht, die erneute Bestätigung, daß es dem Nationalsozialismus gelungen ist, die durch die Mißwirtschaft des Liberalismus schwer erschütterten Kräfte der deutschen Landwirtschaft wieder zu festigen und zu höchster Leistungssteigerung für den Freiheitskampf des deutschen Volkes mobil zu machen. Diese Mobilmachung deutscher Bauernkraft, die allen sichtbar machte, daß die nationalsozialistische Freiheitsbewegung sich wirklich zum Aufbruch der Nation gesteigert hatte, ist ein eindringlicher Beweis dafür, daß die Agrarpolitik mehr ist als lediglich ein Zweig der Wirtschaftspolitik, denn die Mobilmachung deutscher Bauernkraft beruhte darauf, daß sich das deutsche Landvolk mit allen seinen Fähigkeiten angesprochen fühlte, daß es sich wieder in seinem wahren Wesen nicht nur als Träger der Landwirtschaft, sondern auch, in seiner lebensgesetzlichen Urfunktion als Blutsquell des Volkes anerkannt, getragen wußte von dem Willen der ganzen Nation.

Dieses Bekenntnis des deutschen Volkes zu seinem Landvolk ist und bleibt das Verdienst der Partei, der politischen Willensträgerin der Nation. Damit ist auch die Stellung des deutschen Landvolkes zu und in der Partei, die Wilhelm Bloedorn auf Grund seiner Erfahrungen als Gauamtsleiter und Landesbauernführer in Pommern schildert, gegeben. Partei und Landvolk sind zwei für immer untrennbare Begriffe, auf deren Einhalt die Stoßkraft der deutschen Agrarpolitik beruht. In dem Reichsamt für das Landvolk ist das Führungsorgan geschaffen worden, das der Ausdruck dieser Einheit ist.

Es ist an dieser Stelle nicht notwendig, noch einmal die Bedeutung des Reichserbhofgesetzes und der Marktordnung für die Mobilmachung deutscher Bauernkraft zu unterstreichen. Nur auf eins sei auch in diesem Zusammenhange hingewiesen. Beide Gesetze

sind mehr als lediglich Instrumente berufsständischer Fürsorge, sind, jedes in seiner Art, Werkzeuge einer umfassenden deutschen Volksordnung, die keine Rechte ohne entsprechende Pflichten kennt. Beide Gesetze entspringen einer Lebensauffassung, für die der Sinn der Arbeit sich nicht in dem Streben nach persönlichem Wohlergehen erschöpft, sondern im Dienst am Volk besteht.

Diese Auffassung konnte sich im deutschen Landvolk nur deswegen so restlos bis in das letzte Dorf durchsetzen, weil sie dem innersten Wesen des deutschen Bauerntums entspricht. Daher ist auch die vom Nationalsozialismus geschaffene Selbstverwaltungskörperschaft des deutschen Landvolkes, der Reichsnährstand, von Anfang an mehr gewesen als eine ständische Interessenvertretung. Er war stets die Stätte unermüdlicher gemeinnütziger Tätigkeit, die gerade in der sie kennzeichnenden Selbstverantwortung die höchste Verpflichtung gegenüber Volk und Staat sah. Die den Reichsnährstand leitenden ehrenamtlichen Bauernführer haben damit bewiesen, daß für sie der Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" selbstverständlicher Ausdruck eines Sozialismus der Tat ist, dessen oberste Richtschnur das Wohl des Volksganzen ist.

Diese Gesinnung machte die Marktordnung zu einer Waffe im Freiheitskampf des deutschen Volkes. In dieser Gesinnung trat das deutsche Landvolk zur Erzeugungsschlacht an. Es verzichtete damit darauf, die Besserung seiner Einkommensverhältnisse nach 1933 zu einer Aufbesserung seiner im Zeitalter des Wirtschaftsliberalismus so tief herabgedrückten Lebenshaltung auszunutzen, und verwendete sein Mehreinkommen — man darf wohl sagen — restlos zur höchstmöglichen Steigerung der landwirtschaftlichen Produktionskraft. So wurde die Erzeugungsschlacht zu dem ersten großen Siege über den Vernichtungswillen des internationalen Judentums, bevor noch der erste Schuß in diesem Kriege gefallen war, denn sie schlug England die gefährlichste Waffe, gegen die auch der beste Soldat wehrlos ist, aus der Hand: die Waffe der Hungerblockade. Dieser Wille, alle Kraft einzusetzen für den Selbstbehauptungskampf der deutschen Nation, hat auch die hinter uns liegenden Kriegsjahre hindurch, wie der Verlauf der Kriegserzeugungsschlacht beweist, die Stellung des Landvolkes in der Front der Schaffenden bestimmt und wird sie in Zukunft bestimmen.

So ist der Erntedanktag nicht nur ein Tag der Rechenschaftslegung über die rückliegenden Leistungen, sondern auch ein Tag erneuter Ausrichtung auf die Aufgaben, die im nächsten Erntejahr der deutsche Freiheitskampf stellt. Das deutsche Landvolk weiß, daß es in diesem Kampfe der Hergabe der letzten Kraftreserve bedarf. Das ist für das deutsche Landvolk eine Selbstverständlichkeit, an die es nicht erinnert zu werden braucht, denn der Einsatz auch der letzten Kraftreserve ist ein Gebot der Selbstbehauptung, dessen Mißachtung nicht nur Vernichtung der eigenen Generation, sondern Preisgabe der Kinder und Kindeskinder an ein hoffnungsloses Schicksal bedeutet. Das deutsche Landvolk gehorcht diesem Gebot nicht mit dem Mute der Verzweiflung, die keine andere Wahl hat, sondern mit der freudigen Zuversicht dessen, der das Tor zu einer glückhaften Zukunft bereits geöffnet sieht.

Daß das deutsche Landvolk dies kann, verdankt es dem Nationalsozialismus, denn dieser bürgt dafür, daß das deutsche Volk Treue um Treue vergelten wird, daß das große agrarpolitische Aufbauwerk nach dem Kriege, das die Grundlage zu einer dauernden Wiedergesundung und zu neuer Kraftentfaltung des deutschen Landvolkes schaffen soll, mit den Hilfsmitteln der gesamten deutschen Volkswirtschaft gefördert werden wird. Mit diesem entschlossenen Einsatz der gesamten deutschen Volkswirtschaft erweist die deutsche Nation gleichzeitig sich selbst den besten Dienst. Eine dauerhafte Eindeutschung und damit Sicherung des neugewonnenen, für die deutsche Zukunft so unentbehrlichen Lebensraumes kann nur durch ein gesundes, lebensstarkes Bauerntum erfolgen. So ist die Treue des deutschen Volkes zu seinem Bauerntum im tiefsten Grunde nichts anderes als Treue gegen sich selbst, Ausdruck seines Willens zum Leben.



HERBERT BACKE:

INS FÜNFTE JAHR

Kriegserzeugungsschlacht

ZUM ERNTEDANKTAG 1943

Wenn wir zum Erntedanktag 1943, der auch im Kriege als Staatsfeiertag der gesamten Nation begangen wird, auf zehn Jahre nationalsozialistische Agrarpolitik zurückblicken, so können wir die hier in Angriff genommenen großen Aufgaben nur dann richtig beurteilen, wenn wir uns völlig frei machen von überkommenen Begriffen und Maßstäben aus dem Zeitalter der liberalen Wirtschaft. Dort stand im Mittelpunkt der wirtschaftspolitischen Zielsetzung in erster Linie das Streben nach einem möglichst großen Anteil am Volkseinkommen, das dann in den meisten Fällen weiter zu einem einseitigen Betonen rein privatwirtschaftlichen Profitstrebens führte, wie wir es heute noch täglich in der Wirtschaft unserer Gegner, vornehmlich am Beispiel der Farmerpolitik in USA., beobachten können. Die dabei erzielten privatwirtschaftlichen Leistungen haben jedoch niemals auf das Volk in seiner Gesamtheit Rücksicht genommen, insbesondere nicht auf die berechtigten Ansprüche der arbeitenden Menschen.

Demgegenüber hat der Nationalsozialismus den Menschen und die Arbeit in den Mittelpunkt seiner Zielsetzung gestellt, dem sich die privatwirtschaftlichen Interessen unterzuordnen haben. Nur auf diese Weise ist es möglich, die Leistung für das Volk zum ersten und wichtigsten Wertmesser bei der Planung und Durchführung wirtschaftspolitischer Maßnahmen zu machen. Es ist kein Zufall, daß der Nationalsozialismus in der Wirtschaftspolitik auf dem Gebiete der Agrarwirtschaft zuerst durchgebrochen ist. Der Führer hat von Anfang seines Wirkens an immer wieder die tragende Bedeutung des Bauerntums für die biologische Zukunft unseres Volkes hervorgehoben. Da auf dem Höhepunkt der Krise des liberalen Systems das Bauerntum am schärfsten getroffen war und sein völliger wirtschaftlicher Zusammenbruch notwendigerweise auch den Bestand des Landvolks bedroht hätte, war es selbstverständlich, daß der Nationalsozialismus nach der Machtergreifung hier grundlegend Wandel schaffen mußte. Mit kleinen Mittelchen war dabei nichts zu erreichen. Einzelmaßnahmen, wie sie im Zeitalter des parlamentarischen Kuhhandels gelegentlich durch Zölle, Preisstützungen oder Subventionen versucht wurden, konnten das Problem niemals lösen. Es wurden stets nur Teilgebiete erfaßt; an der völligen Vernachlässigung der Landwirtschaft und der falschen Beurteilung aller Fragen des Landvolks änderte sich im Grunde nichts. Die Folgen des Jahrhunderts der „Aufklärung" und insbesondere der einseitigen Betrachtung der gewerblichen Wirtschaft als Quelle schnellwachsenden Reichtums zeigten sich in einer verhängnisvollen Verkennung der biologischen und wirtschaftlichen Probleme des Landvolks. Darüber war auch völlig das Gefühl verlorengegangen, daß hier eine der wichtigsten Ursachen der sich immer wiederholenden Wirtschaftskrisen und letzten Endes der Bedrohung der politischen Freiheit lag. Deshalb waren eine entschlossene Loslösung der bisherigen Wirtschaftspolitik und eine grundlegende Neugestaltung notwendig.

Man kann hier Vergleiche ziehen mit der schöpferischen Neugestaltung staatlichen und volklichen Lebens, wie sie von Friedrich Wilhelm I. und seinem ge-

nialen Sohn vor zweihundert Jahren in Preußen durchgeführt wurde. Auch damals finden wir den Aufbau eines Fundaments vom Landvolk her, das schließlich ein gesunder Träger sowohl der staatlichen und militärischen Organisation wie einer aufstrebenden Entwicklung in der gewerblichen Wirtschaft wurde.

Damit soll festgestellt werden, daß eine kraftvolle Agrarpolitik keineswegs nur in einem reinen Agrarstaat ihr Lebensrecht hat, sie ist vielmehr die sicherste Grundlage für eine gesunde und erfolgreiche Entwicklung der Gesamtwirtschaft auch in einem großenteils oder überwiegend industriell ausgerichteten Staat. Gerade in einem Industriestaat wie Deutschland mit nur 18 v. H. landwirtschaftlicher Bevölkerung ist die Gesunderhaltung und das Wachstum des Landvolks von noch größerer Bedeutung als in einem überragenden Agrarstaat. *Wie in der Landwirtschaft diejenigen Betriebe am gesündesten sind, die keine Monokulturen betreiben, sondern in sich möglichst ausgeglichen sind, so vermeidet oder mildert eine kraftvolle Agrarpolitik die Folgen krisenhafter Entwicklungen, wie sie in einseitigen Industriewirtschaften unter normalen Verhältnissen immer wieder auftreten.*

Aus der Erkenntnis dieser Lage hat die nationalsozialistische Agrarpolitik im ersten Jahrzehnt ihres Wirkens nicht nur die wirtschaftlichen Fragen der Landwirtschaft, sondern ganz allgemein die biologischen und sozialen Fragen des Landvolks überhaupt neu gestaltet. Die weite Fassung des Aufgabengebietes kam schließlich bei der vor Jahresfrist erfolgten Umbenennung des Reichsamtes für Agrarpolitik in „Reichsamt für das Landvolk" zum Ausdruck. Wenn in dem abgeschlossenen Jahrzehnt, vor allem in der Öffentlichkeit, die wirtschaftlichen Fragen wegen der durch die Notwendigkeit unserer militärischen Wiederaufrüstung gekennzeichneten Entwicklung oftmals einseitig im Vordergrund standen, so besteht doch kein Zweifel, daß die nationalsozialistische Agrarpolitik alle Fragen des Lebens auf dem Dorf erfaßt.

Als erstes Grundgesetz der nationalsozialistischen Agrarpolitik erging das Reichserbhofgesetz. Es gab dem Bauerntum die ihm eigene Beständigkeit, Stetigkeit und Verwurzelung zurück. Es trug der Tatsache Rechnung, daß die Scholle — der Grund und Boden — die Grundlage der Existenz des Bauerntums ist. Der Grund und Boden hat drei Eigenschaften: die Unbeweglichkeit, Unzerstörbarkeit und Unvermehrbarkeit. Demgegenüber ist das Kapital durch Beweglichkeit, Zerstörbarkeit und Vermehrbarkeit gekennzeichnet. Diese Gegenüberstellung zeigt deutlich, warum der Beweglichkeit als Kennzeichen und Grundlage des liberalistischen Auflösungszeitalters die Stetigkeit der nationalsozialistischen Agrargesetzgebung entgegengesetzt werden mußte. Das Reichserbhofgesetz umfaßt biologische ebenso wie wirtschaftliche Ziele. Dies ist im Anfang nicht immer überall richtig verstanden worden. Seine Anwendung in der Praxis in den vergangenen zehn Jahren hat jedoch inzwischen wohl auch die Gegner dieses Gesetzes davon überzeugt, daß es ebensowohl die Grundlage für eine gesunde biologische Entwicklung des Landvolks wie für gewaltige wirtschaftliche Leistungen ist. Das Reichserbhofgesetz war erst ein Anfang und ist dann im Laufe der Jahre durch zahlreiche andere bodenrechtliche Bestimmungen ergänzt worden, die alle dem Grundsatz Rechnung trugen, daß der Boden wichtigstes Gut des gesamten Volkes und unersetzbare Grundlage der Sippe als biologischer Einheit des Volkes ist.

Neben der Neugestaltung des Rechts am Boden, als der wichtigsten natürlichen Entwicklungsgrundlage unseres Landvolkes, wurde eine völlig neue Ordnung geschaffen, die ihren Rahmen im Reichsnährstandsgesetz fand. Das Reichsnährstandsgesetz umfaßt weit mehr als lediglich eine Korporationssatzung, wie man sie auch sonst bei ständischen Rahmengesetzen oder ständischen Verfassungen kennt. Hätte das Reichsnährstandsgesetz nur neue Organisationsformen geschaffen, so würde es sich lediglich in der Spielart, nicht aber im Grundsatz von seinen liberalen Vorgängern unterscheiden. Die nationalsozialistische Agrarpolitik hat aber den Grundsätzen der allgemeinen nationalsozialistischen Politik entsprechend sich nicht nur auf den Aufbau eines organisatorischen Gebäudes beschränkt, sondern zugleich die sachlichen Grundlagen geschaffen, die der Arbeit dieser neuen nationalsozialistischen

Organisation eine ganz bestimmte Entwicklungsrichtung gaben. Heute ist es unbestrittene Allgemeinerkenntnis, daß die nationalsozialistische Agrarpolitik damit eine einmalige Pionierarbeit für die Durchsetzung nationalsozialistischer Grundsätze in der Wirtschaftspolitik überhaupt geleistet hat.

Wenn auch diese Aufbauarbeit zunächst von den Nationalsozialisten aus der Landwirtschaft getragen wurde, so zeigte es sich doch sehr bald, daß das Reichsnährstandsgesetz alles andere als ein Standesgesetz und die Reichsnährstandspolitik alles andere als eine Interessenpolitik darstellte. Dies kam schon äußerlich darin zum Ausdruck, daß der Personenkreis des Reichsnährstandes sich nicht nur auf die Angehörigen der Urproduktion, der Landwirtschaft, beschränkte, sondern von vornherein die Be- und Verarbeitung sowie die Verteilung einbezog. *Damit war in der Ernährungswirtschaft zum erstenmal in der Wirtschaftsgeschichte eine totale Zusammenfassung aller Wirtschaftsstufen eines ganzen Wirtschaftszweiges erreicht.*

Diese Organisationsform paßte in keiner Weise in das überkommene Schema liberaler Wirtschaftsorganisationen, die ihre Schlagkraft in der Zusammenballung bestimmter Unternehmungen meist nur auf horizontaler Grundlage zu erhöhen suchten. Das bekannteste Beispiel hierfür sind die Kartelle, deren wirtschaftliches Machtstreben fast immer auf Kosten volkswirtschaftlicher Gesamtinteressen ging. Es ist nicht verwunderlich, daß der Weg der vertikalen Zusammenfassung im Agrarsektor zunächst auf zahlreiche Widerstände stieß. Trotzdem ist die nationalsozialistische Agrarpolitik auf dem mit dem Reichsnährstandsgesetz einmal eingeschlagenen Wege unbeirrbar weitergegangen. Sie wurde dabei unterstützt durch zielbewußte Nationalsozialisten in anderen Zweigen unserer Volkswirtschaft. Heute haben sich die in jahrelanger Arbeit fortentwickelten Grundsätze auch in anderen Wirtschaftszweigen durchgesetzt, wie wir es bei Neugestaltung unserer Kohle-, Eisen-, Chemie- und Textilwirtschaft erlebt haben. Es wäre müßig, heute noch den Nachweis dafür führen zu wollen, daß die Schlagkraft unserer Ernährungswirtschaft im Kriege in erster Linie auf dieser totalen vertikalen Zusammenfassung, wie sie das Reichsnährstandsgesetz schuf, beruht.

Es wurde aber schon angedeutet, daß die Stärke einer Wirtschaftsverfassung niemals in irgendeiner Organisationsform liegt, daß es vielmehr in erster Linie auf den grundsätzlichen Inhalt ankommt, der für die Arbeit im einzelnen richtunggebend ist.

Wirtschaft ist Leben und kann sich deshalb wie jede andere Äußerung volklichen Daseins nicht nach abstrakten Gesetzen richten. Deshalb war die nationalsozialistische Agrarpolitik stets Gegner starrer Dogmen. Das Schwergewicht der Arbeit des früheren agrarpolitischen Apparates der NSDAP., des heutigen Reichsamts für das Landvolk, das innerlich untrennbar mit dem Reichsnährstand verbunden ist, lag deshalb im Einsatz der richtigen Männer, die auf Grund ihrer nationalsozialistischen Weltanschauung für die einzelnen, vielseitigen Wirtschaftsaufgaben die grundsätzlich richtigen Entscheidungen trafen. Mit starren Dogmen hätten die Aufgaben der Ernährungswirtschaft schon im Frieden nicht, ganz bestimmt aber niemals im Kriege gemeistert werden können. Diese Grundeinstellung darf keineswegs als ein Bekenntnis zum Improvisieren angesehen werden. Improvisieren kann vielleicht im einen oder anderen Falle einmal mithelfen, um schwierige Lagen zu überwinden, es darf aber niemals ganz allgemein an die Stelle planmäßiger Lenkung und von Grundsätzen treten, wie sie nun einmal für die Durchführung großer Aufgabengebiete, die sich auf weite Zeiträume erstrecken, notwendig sind.

Diese Grundsätze für die Arbeit der nationalsozialistischen Agrarpolitik sind im Reichserbhofgesetz und im Reichsnährstandsgesetz enthalten. Während das Reichserbhofgesetz den Grundgedanken der Sicherheit der Sippe und damit des Bestandes des Volkes zu verwirklichen suchte, so verkörpert das Reichsnährstandsgesetz den Grundgedanken der Ordnung. Das Reichserbhofgesetz erfaßte den Boden und den Menschen in seiner Beziehung zum Boden, während das Reichsnährstandsgesetz den Menschen und seine Arbeit, das Ergebnis und die Früchte seiner Arbeit in den Mittelpunkt stellt. Damit wurde alles, was in der liberalen Theorie Produktionsfakto-

ren genannt wurde, aus der kapitalistischen Verflechtung und den Erschütterungen des Kapitalismus herausgenommen und auf dem nationalsozialistischen Wirtschaftsprinzip der gebundenen Wirtschaft aufgebaut.

Dabei trat insbesondere an die Stelle des zufälligen kapitalistischen Marktgeschehens die bewußte nationalsozialistische Marktordnung, an die Stelle des zufälligen Ausgleichs von Angebot und Nachfrage der bewußte Ausgleich von Bedarf und Deckung. Das hatte zur Folge, daß die beinahe sklavische Unterwerfung des Menschen und seiner Tätigkeit unter die angebliche Gesetzmäßigkeit wilder Preisschwankungen an allen möglichen Börsen abgelöst wurde durch die bewußte Beherrschung des Marktes und des Marktgeschehens mit einer verantwortungsbewußten Bestimmung und Festlegung des Preises.

Es entsprach folgerichtig der nationalsozialistischen Grundhaltung, daß die Marktordnung nicht nur eine Sicherung sowohl des Bauerntums wie der Verbraucher anstrebte, sondern gleichzeitig mit diesem gebundenen Wirtschaftsprinzip die Voraussetzung zu einer Leistungssteigerung der deutschen Landwirtschaft geschaffen wurde. Gerade dies aber sollte sich später von weittragender Bedeutung erweisen, als die steigenden Anforderungen der Wiederaufrüstung den Kampf um die Nahrungsfreiheit immer wichtiger werden ließen.

Es sei daran erinnert, daß bei der Verkündung des ersten Vierjahresplanes die Freimachung größerer Devisenmengen zur Erleichterung vermehrter Lebensmitteleinfuhren als ein wichtiges Ziel genannt wurde, ein Ziel, das aber dann angesichts steigenden Rohstoffbedarfs für Rüstungszwecke sehr bald in den Hintergrund treten mußte. So wurde die Leistungssteigerung der einheimischen Landwirtschaft, die in der Erzeugungsschlacht ihren Ausdruck fand, geradezu zur wichtigsten Triebfeder der nationalsozialistischen Agrarpolitik in den letzten Jahren. *Dadurch ist in der Öffentlichkeit gelegentlich der Eindruck entstanden, als ob auch in der nationalsozialistischen Agrarpolitik Wirtschaftsfragen allzu einseitig das Übergewicht erlangt hätten. Die Arbeit, die heute vor allem im Reichsamt für das Landvolk in engster Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand und dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft geleistet wird, zeigt, daß diese Auffassung ebenso falsch ist wie etwa die Meinung, daß die NSDAP. infolge des Einsatzes, den der totale Krieg fordert, ihre politischen, biologischen und kulturellen Ziele aufgegeben habe.*

Der Erntedanktag 1943, der fünfte Erntedanktag in diesem Kriege, ist der gegebene Anlaß, besonders die Frage zu prüfen, in welchem Maße die nationalsozialistische Agrarpolitik das Ziel der Leistungssteigerung zum Zwecke der Nahrungssicherung für das Reich und für Europa erreicht hat.

Wenn es gelungen ist, unsere Nahrungsversorgung insgesamt trotz der Beschränkungen des Krieges auf der bisherigen beachtlichen Höhe zu halten, so mußten dabei allerdings bei der Zusammensetzung unserer Nahrung im Kriege erhebliche Verschiebungen gegenüber den Gewohnheiten des normalen Verbrauchs in Kauf genommen werden. Das wesentliche Merkmal dieser Verschiebungen ist die Verlagerung unserer Ernährung von Nahrungsmitteln tierischen auf solche pflanzlichen Ursprungs. Maßgebend dafür waren zwei Gründe: einmal der Ausfall mancher tierischen Veredlungserzeugnisse bzw. der Futtermittel durch den Krieg; zum zweiten: die Notwendigkeit, den an der Front kämpfenden Teil unseres Volkes — den Soldaten — stärker mit hochwertigen, meist tierischen Nahrungsmitteln zu versorgen. So steht dem Absinken der tierischen Kalorien in unserer Kriegsnahrung ein Ansteigen von pflanzlichen Kalorien auf 124 v. H. je Kopf der Bevölkerung gegenüber.

Nebenbei sei bemerkt, daß die Gesundheitsführung die stärkere Verlagerung unserer Ernährung auf Nahrungsmittel pflanzlichen Ursprungs ernährungsphysiologisch keineswegs als einen Nachteil ansieht. Das soll nun allerdings keine wirtschaftspolitische Begründung sein, sondern nur am Rande miterwähnt werden. Der ernährungspolitische Grund für diese Verschiebung liegt in der nun einmal nicht abzuändernden Tatsache, daß im Durchschnitt für die Erzeugung von tierischer Nahrung siebenmal so viel Fläche benötigt wird wie zur Er-

zeugung von pflanzlicher Nahrung. Ein Volk, dessen Ernährungsgewohnheiten viel Fleisch, Eier usw. bevorzugen, benötigt also einen viel größeren Nahrungsraum als ein Volk, das überwiegend Pflanzenkost bevorzugt. Diese Tatsache muß nicht nur bei der Sicherung der Ernährung im Reich berücksicht werden, sie spielt auch eine ausschlaggebende Rolle beim Kampf um die Nahrungsfreiheit Europas. *Hier ist auch für die Zukunft die Umstellung der menschlichen Ernährungsweise auf pflanzliche Nährstoffe Voraussetzung für den Ausgleich der europäischen Ernährungswirtschaft auf der Grundlage der Eigenerzeugung bei gleichzeitiger voller Abdeckung des Bedarfs an Nährwerten.*

Heute ist es nicht mehr erforderlich, darauf hinzuweisen, um wieviel besser die Ernährung des deutschen Volkes an der Schwelle des fünften Kriegsjahres im Vergleich zum Jahre 1918 ist. Der grundlegende Unterschied gegen damals liegt in der Tatsache, daß heute die auf den Karten aufgedruckten Rationen auch wirklich zur Ausgabe gelangen, während sie damals zum großen Teil nur auf dem Papier standen. Außerdem wird heute durch ein vielseitiges und sorgfältig berechnetes System von Zulagen den höheren Nahrungsbedürfnissen bei besonderen Arbeitsleistungen oder Lebensumständen (Jugendliche, werdende Mütter usw.) Rechnung getragen. Es ist eine nur wenig beachtete Tatsache, daß überhaupt nur 36 v. H. aller Verbraucher die normalen Rationen erhalten, während alle übrigen Verbraucher (von den gemäß ihres physiologischen Bedarfs unter den Rationen der erwachsenen Normalversorgungsberechtigten liegenden Kindern abgesehen) Zulagen bekommen, die im Wege des Familienausgleichs vielfach eine Verbesserung der gesamten Lebenshaltung ermöglichen.

Wenn die Lebensbedingungen in den übrigen europäischen Ländern ein ungünstigeres Bild ergeben, so liegt das in erster Linie daran, daß dort die Folgen der verfehlten liberalen Wirtschaftspolitik, die zu einer Vernachlässigung der landwirtschaftlichen Eigenerzeugung führte, noch nicht überwunden sind. In diesen Ländern hat jahrzehntelang der Wille zu einer positiven Agrarpolitik gefehlt. Deshalb waren dort weder gesetzliche noch organisatorische Grundlagen vorhanden, die, wie in Deutschland der Reichsnährstand, das Reichserbhofgesetz oder die Marktordnung, von vornherein wichtige Voraussetzungen für die Leistungssteigerung in der landwirtschaftlichen Erzeugung schufen. In den anderen Ländern Europas blieb, wenn man vor schwierigen Aufgaben stand, nichts übrig als der Einsatz von Behörde und Polizei. Beide können aber nun einmal eine gesunde Wirtschaftspolitik nicht ersetzen. Der Einfluß der deutschen Agrarpolitik, der auch in diesen Ländern eine bessere Ausnutzung der landwirtschaftlichen Erzeugungsgrundlagen erreicht hat, wird aber hier von Jahr zu Jahr immer mehr Wandel schaffen. Im Gegensatz zur feindlichen Agitation, die behauptet hat, daß Deutschland die besetzten Länder ausgeraubt habe, muß festgestellt werden, daß gerade von deutscher Seite nicht nur vielfach Nahrungsmittel geliefert wurden, um akute Versorgungsschwierigkeiten bei verbündeten oder besetzten Ländern zu lindern, sondern daß vor allem durch Lieferung wichtiger Produktionsmittel, wie Saatgut, Zuchtvieh, Maschinen und Düngemittel, sehr viel getan wurde, um die Bemühungen zur dauernden Hebung der landwirtschaftlichen Eigenerzeugung wirksam zu unterstützen.

Der geschilderte Umfang der Nahrungsmittelversorgung im Reich war nur möglich, weil es dank der planmäßig und mit weitgesteckten Zielen schon im Jahre 1934 eingeleiteten Erzeugungsschlacht gelang, die landwirtschaftliche Erzeugung in ganz anderer Weise leistungsstark zu erhalten als im ersten Weltkriege. Selbstverständlich sind Produktionsausfälle eine notwendige Folge jedes Krieges. Die Führung der nationalsozialistischen Agrarpolitik hat deshalb von Anfang an alle Kräfte in Bewegung gesetzt, um den natürlichen Hemmungen, die der Krieg für die landwirtschaftliche Erzeugung mit sich bringt, entgegenzuwirken. *Die Mobilisierung der in den landwirtschaftlichen Betrieben selbst noch vorhandenen Produktionsreserven und die Organisation der Gemeinschaftshilfe des Dorfes, die im letzten Jahr in der Einrichtung der Hofpatenschaft ihren besonderen Ausdruck fand, standen im vierten Kriegsjahr im Vordergrund.*

Der Erfolg dieser Arbeit wird besonders

deutlich, wenn man die Produktionsleistungen der Landwirtschaft 1943 und 1918 vergleicht. So betrug die Erntefläche an Getreide 1918 nur noch 84 v.H. von 1914, bei Kartoffeln nur 83 v.H., bei Zuckerrüben sogar nur 71 v.H. 1943 erreichte dagegen die Erntefläche bei Getreide 90 v.H. von 1939, bei Kartoffeln 95 v.H., bei Zuckerrüben sogar 105 v.H. Dabei ist zu berücksichtigen, daß gleichzeitig die Erntefläche von Ölsaaten um etwa das Achtfache, die Erntefläche für Gemüse um das Dreifache gesteigert wurde. Die Steigerung des Ölfrucht- und des Gemüseanbaues und die Erhaltung des Hackfruchtbaues, der im Kriege sowohl aus Arbeitseinsatzgründen wie aus Gründen der beschränkten Düngemittelverwendung stark behindert wird, sind ein besonders deutliches Zeichen für den Leistungswillen der Landwirtschaft.

Dasselbe gilt auch für die Ernteerträge. Im ersten Weltkrieg lagen beim Getreide die durchschnittlichen Hektarerträge der fünf Kriegsernten um 13 bis 18 v.H. niedriger als im langjährigen Durchschnitt der Vorkriegszeit. In diesem Kriege sind die Durchschnittserträge sogar um ein geringes höher als im Durchschnitt der Vorkriegsjahre. Das gilt ebenso für die Hackfrüchte, deren Hektarerträge im ersten Weltkrieg um etwa 10 v.H. unter, in diesem zweiten Weltkrieg dagegen um 5 bis 9 v.H. über dem mittleren Vorkriegsstand liegen. In diesen Vergleichszahlen kommt die Leistung insofern noch ungenügend zum Ausdruck, als diese Zahl sich 1918 auf die Basis 1904 bis 1913, die Zahlen 1942/43 auf die Basis 1929 bis 1938 beziehen. Die Erntezahlen von 1929 bis 1938 jedoch liegen höher — zum Teil erheblich höher — als diejenigen der Jahre 1904 bis 1913.

Noch günstiger wird das Bild, wenn man nicht nur die Anbaufläche und Hektarerträge, sondern die Entwicklung der Gesamternten im ersten und zweiten Weltkrieg miteinander vergleicht. Danach erreichte die Getreideernte schon im Jahre 1917 nur 57 v. H. der Vorkriegshöhe, während im Jahre 1942/43 gegenüber 1939/40 84 v.H. geerntet wurden. Die Kartoffelernte war im ersten Weltkrieg auf 77 v.H. zurückgegangen, in diesem Kriege ist sie annähernd gleich geblieben. Während die Zuckerrübenernte damals auf 57 v. H. sank, erreicht sie heute 95 v. H. Bei Futterrüben, für die Zahlen aus dem ersten Weltkrieg nicht vorliegen, ist die Ernte im Kriege sogar auf 109 v. H. gestiegen.

Beim Vergleich der Viehbestände ergeben sich bei den Rindern, besonders beim Kuhbestand, erhebliche Unterschiede. Dieser war 1917 gegenüber der Vorkriegszeit bereits um 10 v.H. gesunken, während er sich 1942 noch ungefähr auf dem Vorkriegsstand hielt. Diese Entwicklung war ausschlaggebend für die günstige Milcherzeugung, die trotz der Verschlechterung der Futterversorgung 1942/43 noch 95 v.H. von 1939/40 erreichte. Noch günstiger als die Entwicklung der Milchleistung sind die Ziffern für die Entwicklung der Buttererzeugung. Diese war im Jahre 1942/43 gegenüber 1939/40 auf 104 v. H., gegenüber 1938/39 sogar auf 126 v. H. gestiegen. Der günstigen Entwicklung des Kuhbestandes stehen allerdings Rückgänge beim Jungvieh gegenüber, die zur Sicherung der künftigen Milch- und Fleischerzeugung eine sorgsame Beachtung erfordern.

Der Schweinebestand ist auch in diesem Kriege zwangsläufig zurückgegangen. Die zur Anpassung an die Futterbasis notwendige Verringerung ist allerdings viel langsamer und organischer vor sich gegangen als im ersten Weltkriege, in dem schon das Jahr 1915 infolge der planlosen Herausnahme von Schweinen den starken Rückschlag brachte. Mit dem im vorigen Herbst eingeleiteten Aufbau des Schweinebestandes, der jetzt durch eine vorsichtige Lenkung hinsichtlich des Zeitpunktes der Sauenbedeckung ergänzt wird, sind auch hier die notwendigen Maßnahmen getroffen worden. In diesem Zusammenhang muß die Futtermittelpolitik noch Gegenstand besonderer Sorgfalt sein. Angesichts dieser Lage muß vor allem größtes Verständnis bei der Haltung von Geflügel und anderen Kleintieren erwartet werden. Die Kleintierhaltung darf in ihrem Gesamtumfang nicht größer sein als die zu ihrer Ernährung verfügbare Menge an Abfällen oder Futtermitteln, die für die Großviehhaltung nicht verwendet werden können.

Stoßtrupp gegen die Landflucht



Mit frischem Mut geht es an das Tagewerk





Zur Ernte steht jeder auf seinem Platz

Er muß es ganz genau wissen

Schon in den Jahren des Niederganges wurde im Bund Artam der Gedanke geboren, der heute im Landdienst der Hitler-Jugend in breitester Form verwirklicht wird: die Stadtjugend zurück aufs Land zu führen, um ihr die Vielseitigkeit und Wichtigkeit der bäuerlichen Arbeit vor Augen zu stellen. Nur wer selbst die Wahrheit des Wortes Friedrichs des Großen erfahren hat, daß der Landbau die erste aller Künste ist, kann voll ermessen, wie ungerecht und falsch es war, über die Landarbeit verächtlich die Nase zu rümpfen. Aus den 500 Landdienstfreiwilligen des Jahres 1934 sind inzwischen im laufenden Jahre 38 500 Jungen und Mädel geworden, die stolz und freudig die Wende der deutschen Jugend zum Bauerntum und zum Lande mit der Tat beweisen. Der Landdienst hilft allenthalben auf dem Hofe der Bäuerin und springt heute überall da ein, wo die Männer zu den Waffen gerufen sind. Ständig steigt auch die Zahl der Landdienstfreiwilligen, die nach ihrer Dienstzeit für immer mit der Landarbeit verbunden bleiben und einen landwirtschaftlichen Lebensberuf wählen. Im Landdienst hat der Junge die ersten Voraussetzungen für den Neubauernschein erworben und kann nun ohne Ansehen des Standes und der Finanzkraft der Eltern, mit der inneren Bereitschaft und den notwendigen fachlichen Kenntnissen ausgerüstet, am bäuerlichen Siedlungswerk unserer Tage teilhaben. So wird wertvolles Blut, das einstmals in den Vätern oder Großvätern dem Bauerntum durch Abwanderung verlorenging, in den Kindern dem Lande zurückgeführt, um im erweiterten deutschen Lebensraum neu zu verwurzeln. Die Rückführung der Stadtjugend auf das Land im Zeichen der Freiwilligkeit kann auch den Jungen und Mädeln unserer Dörfer ein sichtbarer Beweis der neuen Bewertung ihrer bäuerlichen Arbeit sein und sie in ihrem Selbstbewußtsein und ihrer Schollentreue stärken.



Landdienstmädel von heute — Bäuerin von morgen

Jeder Tag des bäuerlichen Arbeitsjahres zeigt etwas von der vielseitigen Landarbeit. — Zur Winterszeit müssen Mieten geräumt werden

Nach Feierabend findet sich die Landdienstgruppe zur weltanschaulichen Schulung oder zum Heimabend zusammen

Die Produktionsleistungen im Stall und auf dem Acker werden ergänzt durch gesteigerte Leistungen bei der Be- und Verarbeitung sowie im Handel und durch ständig verbesserte Methoden der Vorratshaltung und des räumlichen und zeitlichen Marktausgleichs. Hier arbeiten Erzeugungsschlacht und Marktordnung als wichtigste Garanten unserer Ernährungssicherung Hand in Hand.

Die Ernte 1943 bietet die Gewähr dafür, daß die Ernährung auch im fünften Kriegsjahr gesichert bleibt. Die sehr guten Erträge beim Getreide und bei den Ölfrüchten ermöglichten gewisse Erleichterungen und Verbesserungen. Bei ihrer Beurteilung muß man berücksichtigen, daß die Verstärkung der Wehrmacht, die Vermehrung der Zahl ausländischer Arbeiter und die Zuschüsse an verbündete und besetzte Länder ebenso erhöhte Ansprüche an die Versorgungsbilanz stellen wie die Notwendigkeit, gewisse Reserven für den Übergang zum neuen Erntejahr und ausreichende Futtermittel für den Aufbau unseres Schweinebestandes bereitzustellen. Die Erträgnisse der Kartoffel- und Gemüseernte werden infolge der in entscheidenden Wachstumswochen trockenen Witterung hinter den Vorjahren zurückbleiben. Hier wird also ein besonders sorgsames Haushalten mit den zur Verfügung stehenden Mengen notwendig sein.

Auch zum Erntedanktag im fünften Kriegsjahr brauchen dem deutschen Landvolk keine neuen Parolen gegeben zu werden. Es gilt nur, entsprechend den unvermeidlichen steigenden Schwierigkeiten mit verstärkter Kraft auf den erprobten Wegen weiterzuarbeiten, getreu der Parole für die fünfte Kriegserzeugungsschlacht: Nahrung ist Waffe!

Wir wissen alle, daß die ausreichende Ernährung Voraussetzung ist für die Erhaltung der Kraft unserer Soldaten und Rüstungsarbeiter ebenso wie der Heimat, die heute infolge des Luftterrors unserer Gegner ganz anderen Belastungen ausgesetzt ist als in den ersten Kriegsjahren. Das gesamte Landvolk und alle Angehörigen der Ernährungswirtschaft wissen, was sie dem Führer schuldig sind. Die zunehmende Härte des Krieges verlangt noch größere Anstrengungen, um die Leistungen der Ernährungswirtschaft zu erhalten und nach Möglichkeit zu steigern.

An der Spitze stehen immer wieder die Forderungen, nicht nur mehr zu erzeugen sondern auch mehr abzuliefern. Nur diejenigen Nahrungsmengen, die der ordnungsgemäßen Bewirtschaftung zugeführt werden, dienen wirklich der Sicherung unserer Ernährung. Das gilt nicht nur für die Hauptnahrungsmittel, sondern ebensosehr für Eier, Geflügel, Obst und Gemüse. Die Umquartierung von hunderttausenden Volksgenossen aus den luftgefährdeten Gebieten auf das Land macht es notwendig, immer wieder darauf hinzuweisen, daß die vorübergehende Zunahme der Bevölkerung auf dem Lande nicht dazu führen darf, daß irgendwelche Nahrungsmengen der Gesamtversorgung entzogen werden. Die Aufklärungsarbeit der Partei wird dazu beitragen, das hierfür notwendige Verständnis auch bei unseren Gästen aus der Stadt zu stärken.

Die zweite Forderung wiederholt die Parole des vorigen Jahres, alle noch ungenutzten Produktionsreserven in den Betrieben selbst zu mobilisieren. Dadurch wird es möglich sein, mancherlei Schwierigkeiten, die sich infolge der Beschränkungen beim Arbeitseinsatz, bei den Zugkräften sowie bei der Bereitstellung von Treibstoff, Düngemitteln und anderen Betriebsmitteln ergeben, auszugleichen. Seitens der Führung wird auf der anderen Seite alles geschehen, um unter allen Umständen Mindestmengen der unentbehrlichen Produktionsmittel bereitzustellen, ohne die nun einmal intensive Landwirtschaft nicht betrieben werden kann.

Wenn zum Erntedanktag auch in diesem Jahr unserem Landvolk, insbesondere aber unseren Landfrauen, die nun schon vier Kriegsjahre lang mit unvergleichlichem Einsatz oftmals über ihre Kräfte arbeiten, der Dank der Nation zum Ausdruck gebracht wird, so wird das Landvolk an diesem Tage die Reihen noch fester schließen in dem unbeirrbaren Wollen, alles zu tun, um dem Führer die Voraussetzungen für den Endsieg zu schaffen.

WILHELM BLOEDORN:

Partei und Landvolk

Als in den Jahren nach der schändlichen Revolte vom November 1918 dem deutschen Volk durch die Inflation das gesamte Barvermögen entwertet wurde, traf dieser Schlag die an sich schon in den Jahrzehnten vorher wirtschaftlich stark geschwächten bäuerlichen und landwirtschaftlichen Kreise besonders hart. Die damaligen Führer der Landwirtschaft suchten zunächst bei den alten oder neu entstandenen politischen Parteien Hilfe, die der Landwirtschaft jedoch nicht gebracht werden konnte, weil selbst der Wille dazu bei den Parteiführern des damaligen Systems nicht vorhanden war. In dieser Zeit der wirtschaftlichen Zerrüttung und vaterländischen Zersplitterung schuf der unbekannte Soldat des Weltkrieges Adolf Hitler die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, die dazu berufen ist, dem deutschen Bauerntum die ihm gebührende Stellung im deutschen Volksleben wiederzugeben.

Halten wir einmal Rückschau auf die Anfänge, so kommt uns in Erinnerung, daß zunächst schon der Name der neuen Partei dem Bauerntum nicht sonderlich zusagte. Von einer „Arbeiterpartei" glaubte man nicht das Heil für den Bauern erwarten zu können. Zu sehr hatte man sich unter dem Einfluß von Marxismus und Liberalismus daran gewöhnt, in einer solchen Namensgebung den Ausdruck von eigensüchtigen und klassenkämpferischen Bestrebungen zu sehen. Auch vermieden es der Führer und seine Partei bewußt, uns vom Landvolk goldene Berge zu versprechen. Eine scharfe Unterscheidung bestand hier von Anfang an gegenüber den politischen Parteien und den vielen Interessenvertretungen, die sich um die Landwirtschaft bemühten, wenigstens soweit man sie für die parlamentarischen Wahlen zur Stimmabgabe benötigte. Wer aber zur Gefolgschaft Adolf Hitlers gehören wollte, mußte sich frei bekennen von Eigennutz, durfte nur als opferbereiter, blut- und glaubensvoller Idealist zu ihm kommen.

In dieser wahrhaft verworrenen Zeit nach dem Weltkriege war es natürlich, daß eine solche aus der Tiefe der Erkenntnisse genährte Einstellung nicht gleich in weiten Kreisen der Bauern und Landwirte zu finden war. Was sagte denn auch der Führer in seinem Bekenntniswerk „Mein Kampf" über die Rechte der bäuerlichen Menschen: „Vergeßt nie, daß das heiligste Recht auf dieser Welt das Recht auf Erde ist, die man selbst bebauen will, und das heiligste Opfer das Blut, das man für diese Erde vergießt."

Neben dem Recht steht hier also sogleich das Opfer. Wieviel bequemer war es aber doch bei den sogenannten politischen Parteien, die nur Rechte verhießen und keine Opfer forderten! Allerdings hatte der Führer in „Mein Kampf" auch die Sätze geprägt: „Die Möglichkeit der Erhaltung eines gesunden Bauernstandes als Fundament der gesamten Nation kann niemals hoch genug eingeschätzt werden. Viele unserer heutigen Leiden sind nur die Folge des ungesunden Verhältnisses zwischen Land- und Stadtvolk. Ein fester Stock kleiner und mittlerer Bauern war noch zu allen Zeiten der beste Schutz gegen soziale Erkrankungen, wie wir sie heute besitzen. Dies ist aber auch die einzige Lösung, die eine Nation das tägliche Brot im inneren Kreislauf einer Wirtschaft finden läßt."

Auch diese starke Hervorhebung der Bedeutung gerade der kleinen und mittleren Bauern wurde von den gegnerischen Parteien, besonders aber von den Parteikreisen, die sich auf den Großgrundbesitz stützten und nun glaubten ein übriges tun zu müssen, in klassenkämpferischem Sinne mißdeutet. Es wurden der NSDAP. ähnliche Aufspaltungstendenzen zwischen Klein und Groß unterschoben, wie sie sich bei den demokratischen und marxistischen Parteien beobachten ließen. Wir alle wissen weiter noch, welche Rolle die übelwollende Mißdeutung des Punktes 17 des Programmes der Bewegung vom 24. Februar 1920 über die „unentgeltliche Enteignung" in dem Kampf um die Gewinnung der Seele des Landvolkes für die deutsche Erneuerung durch die NSDAP. spielte.

Welche Bedeutung aber gerade der Führer diesem Kampf um das Landvolk als dem starken Träger des zukünftigen deutschen Staates beimaß, das kam für jeden sichtbar und einprägsam zum Ausdruck durch die von Adolf Hitler selber unterzeichnete „Parteiamtliche Kundgebung über die Stellung der NSDAP. zum Landvolk und zur Landwirtschaft" vom März 1930, dem einzigen Sonderprogramm, das Adolf Hitler neben dem grundsätzlichen Parteiprogramm von 1920 in Kraft setzte.

Aus diesem Leitprogramm des Führers für das Landvolk und die zukünftige agrarpolitische Ausrichtung der Partei möchte ich nur die zwei Kernsätze hervorheben: „Wir erkennen nicht

nur die überragende Bedeutung des Nährstandes für unser Volk, sondern sehen im Landvolk auch den Hauptträger volklicher Erbgesundheit, den Jungbrunnen des Volkes und das Rückgrat der Wehrkraft. Die Erhaltung eines leistungsfähigen, im Verhältnis zur wachsenden Gesamtzahl auch zahlenmäßig entsprechend starken Bauernstandes bildet einen Grundpfeiler der nationalsozialistischen Politik, gerade deshalb, weil diese auf das Wohl des Gesamtvolkes auch in den kommenden Geschlechtern gerichtet ist."

Der zweite von mir gemeinte Kernsatz aus der parteiamtlichen Kundgebung ist gerade für unsere heutige Zeit von tiefem verpflichtendem Sinn: „Der Staat hat die Aufgabe, die wirtschaftliche und kulturelle Hebung des Bauernstandes entsprechend seiner Bedeutung für das ganze Volk zu fördern und dadurch eine Hauptursache der Landflucht zu beseitigen."

Zur entscheidenden Ausführung dieser Grundgedanken der nationalsozialistischen Agrarpolitik schuf der Führer im gleichen Jahre den Agrarpolitischen Apparat der NSDAP. Im Februar 1931 fand in Weimar die erste Tagung dieses Agrarpolitischen Apparates der Partei mit den für die Mitarbeit gewonnenen Männern des Landvolkes in Gegenwart des Führers statt. Das Land Thüringen erlebte somit die erste Reichsbauernkundgebung unter der Führung der NSDAP. mit Adolf Hitler selbst als Redner und Verfechter der berechtigten Forderungen des Landvolkes entsprechend den von ihm schon vorher bekanntgegebenen Grundsätzen, die er in klarer Prägnanz mit dem einen Satz umriß: „Die Landwirtschaft ist die Basis des Lebens der Nation an sich."

Diese Bauernkundgebung von Weimar können wir heute als einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des Bauerntums unter der nationalsozialistischen Führung überhaupt ansehen. Von dieser Zeit an wuchs auch die Zahl der Anhänger der NSDAP. aus dem Landvolk stärker als die aus den städtischen Kreisen, und bei den darauffolgenden Wahlen von 1931 und 1932 wurde ein Anzahl Bauern und Landwirte durch die NSDAP. in die Parlamente gewählt. Es wäre falsch, die Tätigkeit dieser Abgeordneten nach dem messen zu wollen, was in dieser Zeit für Landvolk und Landwirtschaft in den Parlamenten durchgesetzt wurde; denn das Hineingehen in die Parlamente geschah ja nicht aus dem Wunsche, dem dort herrschenden Parteienklüngel diese oder jene Hilfsmaßnahme abzuringen. In diesem Abschnitt des nationalsozialistischen Freiheitskampfes mußten sich vielmehr alle Kräfte auf die Schaffung der innerpolitischen Voraussetzung eines Neubauwerkes von Grund auf, auf die Erringung der Macht im Staate, konzentrieren. Immerhin konnte durch das starke Eintreten der NSDAP. für die Landwirtschaft verhindert werden, daß die gesamte Landwirtschaft und somit das Bauerntum ein Opfer der Vernichtungspolitik der damaligen Machthaber wurde.

Nach der Machtübernahme am 30. Januar änderte sich mit einem Schlage die Lage zugunsten der Landwirtschaft. Es ergab sich, daß zur Durchführung aller wirtschaftlichen Spezialaufgaben eine besondere Organisation, der Reichsnährstand, gegründet werden mußte, dem alle die vielen bestehenden Organisationen, wie Landbund, Landwirtschaftskammer, Genossenschaften usw., ein- bzw. angegliedert wurden. Somit wurde eine einheitliche Arbeitskraft auf diesem Gebiet der Selbstverwaltung geschaffen. In engem Zusammenhang damit standen einschneidende wirtschaftliche Sofortmaßnahmen.

Der Führer selbst hob die laufenden Zwangsversteigerungen auf, in allen Fällen wurden die Ursachen nachgeprüft und den unschuldig in Not geratenen Bauern und Landwirten die Existenz erhalten. Die Marktordnung und Preisgestaltung, nationalsozialistischen Wirtschaftsgedanken entsprungen, schufen die Voraussetzungen, um dem Bauern einen gerechten Lohn für seine Arbeit zukommen zu lassen. Das Reichserbhofgesetz als ein unerläßliches Gebot für die Erhaltung des deutschen Bauerntums wurde in Kraft gesetzt. Neubauernhöfe zur Verwirklichung des Gedankens eines gesunden und lebensfähigen Bauerntums entstanden in großer Zahl, solange nicht die Notwendigkeit schnellster und stärkster militärischer Aufrüstung in steigendem Maße alle Kräfte der Volkswirtschaft beanspruchte, und die von der Systemzeit her nicht lebensfähigen Neubauern wurden ent- bzw. umgeschuldet.

Dies alles war nur möglich, weil immer die politische Kraft des gesamten Volkes in der NSDAP. wurzelte, die sich diese Forderungen zu eigen machte, und weil der Reichsnährstand durch das Amt für Agrarpolitik von der Partei ausreichend unterstützt wurde. Von der NSDAP. erst sind die starken Kräfte des Landvolkes zur aktiven Entfaltung im geschlossenen Einsatz geführt worden. *Die totale Bindung an die Partei gibt uns einzig die Gewähr dafür, daß die Mobilmachung der deutschen Bauernkraft auch in Zukunft von der gesamten Nation gefördert und erhalten werden wird, entsprechend der Erkenntnis: „Die Landwirtschaft ist die Basis des Lebens der Nation an sich."*

Auf die enge Verbindung, die aus meiner Wirksamkeit als erster Leiter des agrarpolitischen Apparates der NSDAP. im Gau Pommern und meiner nach der Machtübernahme erfolgten Ernennung zum Landesbauernführer für Pommern begründet ist, darf ich es wohl zurückführen, daß die Zusammenarbeit mit der Partei im Gau Pommern im großen und ganzen durchaus befriedigend und fruchtbringend war. Dennoch ergaben sich aber zwischendurch Fälle, die

WILHELM BLOEDORN:

Partei und Landvolk

Als in den Jahren nach der schändlichen Revolte vom November 1918 dem deutschen Volk durch die Inflation das gesamte Barvermögen entwertet wurde, traf dieser Schlag die an sich schon in den Jahrzehnten vorher wirtschaftlich stark geschwächten bäuerlichen und landwirtschaftlichen Kreise besonders hart. Die damaligen Führer der Landwirtschaft suchten zunächst bei den alten oder neu entstandenen politischen Parteien Hilfe, die der Landwirtschaft jedoch nicht gebracht werden konnte, weil selbst der Wille dazu bei den Parteiführern des damaligen Systems nicht vorhanden war. In dieser Zeit der wirtschaftlichen Zerrüttung und vaterländischen Zersplitterung schuf der unbekannte Soldat des Weltkrieges Adolf Hitler die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, die dazu berufen ist, dem deutschen Bauerntum die ihm gebührende Stellung im deutschen Volksleben wiederzugeben.

Halten wir einmal Rückschau auf die Anfänge, so kommt uns in Erinnerung, daß zunächst schon der Name der neuen Partei dem Bauerntum nicht sonderlich zusagte. Von einer „Arbeiterpartei" glaubte man nicht das Heil für den Bauern erwarten zu können. Zu sehr hatte man sich unter dem Einfluß von Marxismus und Liberalismus daran gewöhnt, in einer solchen Namensgebung den Ausdruck von eigensüchtigen und klassenkämpferischen Bestrebungen zu sehen. Auch vermieden es der Führer und seine Partei bewußt, uns vom Landvolk goldene Berge zu versprechen. Eine scharfe Unterscheidung bestand hier von Anfang an gegenüber den politischen Parteien und den vielen Interessenvertretungen, die sich um die Landwirtschaft bemühten, wenigstens soweit man sie für die parlamentarischen Wahlen zur Stimmabgabe benötigte. Wer aber zur Gefolgschaft Adolf Hitlers gehören wollte, mußte sich frei bekennen von Eigennutz, durfte nur als opferbereiter, blut- und glaubensvoller Idealist zu ihm kommen.

In dieser wahrhaft verworrenen Zeit nach dem Weltkriege war es natürlich, daß eine solche aus der Tiefe der Erkenntnisse genährte Einstellung nicht gleich in weiten Kreisen der Bauern und Landwirte zu finden war. Was sagte denn auch der Führer in seinem Bekenntniswerk „Mein Kampf" über die Rechte der bäuerlichen Menschen: „Vergeßt nie, daß das heiligste Recht auf dieser Welt das Recht auf Erde ist, die man selbst bebauen will, und das heiligste Opfer das Blut, das man für diese Erde vergießt."

Neben dem Recht steht hier also sogleich Opfer. Wieviel bequemer war es aber doch den sogenannten politischen Parteien, die Rechte verhießen und keine Opfer ford[…] Allerdings hatte der Führer in „Mein K[…] auch die Sätze geprägt: „Die Möglichk[…] Erhaltung eines gesunden Bauernstand[…] Fundament der gesamten Nation kann ni[…] hoch genug eingeschätzt werden[…] unserer heutigen Leiden sind nur die F[…] ungesunden Verhältnisses zwischen La[…] Stadtvolk. Ein fester Stock kleiner und […] Bauern war noch zu allen Zeiten de[…] Schutz gegen soziale Erkran[…] wie wir sie heute besitzen. Dies ist […] die einzige Lösung, die eine Nation d[…] Brot im inneren Kreislauf einer Wirts[…] läßt."

Auch diese starke Hervorhebung […] tung gerade der kleinen und mittl[…] wurde von den gegnerischen Partei[…] aber von den Parteikreisen, die […] Großgrundbesitz stützten und nun […] übriges tun zu müssen, in klas[…] rischem Sinne mißdeutet. […] NSDAP. ähnliche Aufspaltungs[…] schen Klein und Groß unterscho[…] bei den demokratischen und m[…] teien beobachten ließen. Wir a[…] noch, welche Rolle die übelwol[…] des Punktes 17 des Programm[…] vom 24. Februar 1920 über […] Enteignung" in dem Kampf […] der Seele des Landvolkes f[…] neuerung durch die NSDAP […]

Welche Bedeutung abe[…] diesem Kampf um das Lan[…] Träger des zukünftigen […] maß, das kam für jeden s[…] zum Ausdruck durch die […] unterzeichnete „Part[…] gebung über die S[…] zum Landvolk […] schaft" vom März […] programm, das Ado[…] sätzlichen Parteipr[…] setzte.

Aus diesem Le[…] Landvolk und […] Ausrichtung de[…] Kernsätze he[…]



nur die überragende Bedeutung des Nährstandes für unser Volk, sondern sehen im Landvolk auch den Hauptträger volklicher Erbgesundheit, den Jungbrunnen des Volkes und das Rückgrat der Wehrkraft. Die Erhaltung eines leistungsfähigen, im Verhältnis zur wachsenden Gesamtzahl auch zahlenmäßig entsprechend starken Bauernstandes bildet einen **Grundpfeiler der nationalsozialistischen Politik**, gerade deshalb, weil diese auf das Wohl des Gesamtvolkes auch in den kommenden Geschlechtern gerichtet ist."

Der zweite von mir gemeinte Kernsatz aus der parteiamtlichen Kundgebung ist gerade für unsere heutige Zeit von tiefem verpflichtenden Sinn: „Der Staat hat die Aufgabe, die wirtschaftliche und kulturelle Hebung des Bauernstandes entsprechend seiner Bedeutung für das ganze Volk zu fördern und dadurch eine **Hauptursache der Landflucht zu beseitigen**."

Zur entscheidenden Ausführung dieser Grundgedanken der nationalsozialistischen Agrarpolitik schuf der Führer im gleichen Jahre den **Agrarpolitischen Apparat** der NSDAP. Im Februar 1931 fand in Weimar die erste Tagung dieses Agrarpolitischen Apparates der Partei mit den für die Mitarbeit gewonnenen Männern des Landvolkes in Gegenwart des Führers statt. Das Land Thüringen erlebte somit die erste Reichsbauernkundgebung unter der Führung der NSDAP. mit Adolf Hitler selbst als Redner und Verfechter der berechtigten Forderungen des Landvolkes entsprechend den von ihm schon vorher bekanntgegebenen Grundsätzen, die er in klarer Prägnanz mit dem einen Satz umriß: „Die Landwirtschaft ist die Basis **des Lebens der Nation an sich**."

Diese Bauernkundgebung von Weimar können wir heute als einen entscheidenden **Wendepunkt** in der Geschichte des **Bauerntums** unter der nationalsozialistischen Führung überhaupt ansehen. Von dieser Zeit an wuchs auch die Zahl der Anhänger der NSDAP aus dem Landvolk stärker als die aus den städtischen Kreisen, und bei den darauffolgenden Wahlen von 1931 und 1932 wurde eine Anzahl Bauern und Landwirte durch die NSDAP in die Parlamente gewählt. Es wäre falsch, die Tätigkeit dieser Abgeordneten nach dem messen zu wollen, was in dieser Zeit für [illegible] Landwirtschaft in den Parlamenten [illegible] wurde; denn das Hineingehen in die Parlamente geschah ja nicht aus dem Wunsche [illegible] herrschenden Parteiauffassung [illegible] Hilfsmaßnahme [illegible] des nationalsozialistischen [illegible] mußten sich vielmehr die [illegible] fung der innerpolitischen [illegible] eines Neubauwerkes [illegible] **Erringung der Macht** [illegible] zentrieren. Immerhin [illegible] Eintreten der NSDAP [illegible] verhindert werden [illegible]

schaft und somit das Bauerntum ein Opfer der Vernichtungspolitik der damaligen Machthaber wurde.

Nach der Machtübernahme am 30. Januar änderte sich mit einem Schlage die Lage zugunsten der Landwirtschaft. Es ergab sich, daß zur Durchführung aller wirtschaftlichen Spezialaufgaben eine besondere Organisation, der **Reichsnährstand**, geschaffen werden mußte, dem alle die vielen bestehenden Organisationen, wie Landbund, Landwirtschaftskammer, Genossenschaften usw. ein- bzw. angegliedert wurden. Somit wurde eine einheitliche Arbeitskraft auf diesem Gebiet der Selbstverwaltung geschaffen. In engem Zusammenhang damit standen einschneidende **wirtschaftliche Sofortmaßnahmen**.

Der Führer selbst hob die laufenden Zwangsversteigerungen auf, in allen Fällen wurden die Ursachen nachgeprüft und den unschuldig in Not geratenen Bauern und Landwirten die Existenz erhalten. [illegible]

[illegible]

Geht man der Herkunft der
lien nach, so ergibt sich bei der
Mehrzahl, daß die zweite oder
Sicherheit aber die vierte oder
on vom Lande stammt. So ist
Anwachsen der Städte an und
ein Beweis für den abnehmenden
uerntums. Die Funktion einer
rd ja nicht dadurch gemindert,
, der dieser Wurzel entsprießt,
er emporreckt, daß die Krone, die
nehr und mehr ausbreitet. Aller-
nicht übersehen werden, daß bei
mwuchs sich Wurzelwerk, Stamm
einem bestimmten Verhältnis zu-
den müssen, daß, wenn das Wur-
immert, das Wachstum des ganzen
notwendig leiden muß; denn dieser
organische Einheit, von der sich
eparieren kann. *So ist der bäuer-*
ng, der alle Glieder unseres Volkes
etzte Verästelung kennzeichnet, nur
k der naturgegebenen Einheit deut-
tums. Wer daher deutsche Volksart
ten Tiefe erkennen will, muß um das
tschen Bauerntums wissen.

t sich in den großen Bewährungs-
r Nation mit besonderer Eindringlich-
iner anderen Stelle dieses Heftes wird
ichtlichen Zusammenhängen zwischen
n Soldatentum und deutschem Bauern-
ngegangen. (Vgl. Dr. Klaus Schmidt,
d Schwert, Seite 20 ff.) Aber auch ohne
s dieser Zusammenhänge zeigt sich
senbestimmende Einfluß des deutschen
tums auf das deutsche Soldatentum in der
anze deutsche Volk kennzeichnenden
deinstellung zum Kriege. Für den
n ist der Krieg weder Selbstzweck noch
el zu jedem beliebigen Zweck. Der deutsche
er hat stets nur dann zum Schwerte ge-
fen, wenn er seinen Hof, seine Familie, den
benskreis seiner Heimat bedroht sah oder
enn die Enge seines Lebensraumes ihn zwang,
eue Heimat zu suchen. Diese entschlossene
Verteidigung seiner Heimat beschränkte sich allerdings nie auf die Sicherung lediglich der materiellen Existenz. Der deutsche Bauer wollte stets auf seiner Scholle mit der Selbstverantwortlichkeit des freien Mannes wirken. Daher nahmen seine Kämpfe um Haus und Hof immer wieder den Charakter von Freiheitskämpfen an. Nur Kriege, die diesen Zielen galten, empfand der deutsche Bauer als gerecht, d. h. als, weil seiner ganzen Art entsprechend, innerlich notwendig. Nur in solchen Kriegen gelang es, seine ganze Kraft aufzubieten. Demgemäß ist auch stets die Einstellung des ganzen deutschen Volkes zum Kriege gewesen. Die geballte Kraft der

WILHELM BLOEDORN:

Partei und Landvolk

Als in den Jahren nach der schändlichen Revolte vom November 1918 dem deutschen Volk durch die Inflation das gesamte Barvermögen entwertet wurde, traf dieser Schlag die an sich schon in den Jahrzehnten vorher wirtschaftlich stark geschwächten bäuerlichen und landwirtschaftlichen Kreise besonders hart. Die damaligen Führer der Landwirtschaft suchten zunächst bei den alten oder neu entstandenen politischen Parteien Hilfe, die der Landwirtschaft jedoch nicht gebracht werden konnte, weil selbst der Wille dazu bei den Parteiführern des damaligen Systems nicht vorhanden war. In dieser Zeit der wirtschaftlichen Zerrüttung und vaterländischen Zersplitterung schuf der unbekannte Soldat des Weltkrieges Adolf Hitler die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, die dazu berufen ist, dem deutschen Bauerntum die ihm gebührende Stellung im deutschen Volksleben wiederzugeben.

Halten wir einmal Rückschau auf die Anfänge, so kommt uns in Erinnerung, daß zunächst schon der Name der neuen Partei dem Bauerntum nicht sonderlich zusagte. Von einer „Arbeiterpartei" glaubte man nicht das Heil für den Bauern erwarten zu können. Zu sehr hatte man sich unter dem Einfluß von Marxismus und Liberalismus daran gewöhnt, in einer solchen Namensgebung den Ausdruck von eigensüchtigen und klassenkämpferischen Bestrebungen zu sehen. Auch vermieden es der Führer und seine Partei bewußt, uns vom Landvolk goldene Berge zu versprechen. Eine scharfe Unterscheidung bestand hier von Anfang an gegenüber den politischen Parteien und den vielen Interessenvertretungen, die sich um die Landwirtschaft bemühten, wenigstens soweit man sie für die parlamentarischen Wahlen zur Stimmabgabe benötigte. Wer aber zur Gefolgschaft Adolf Hitlers gehören wollte, mußte sich frei bekennen von Eigennutz, durfte nur als opferbereiter, blut- und glaubensvoller Idealist zu ihm kommen.

In dieser wahrhaft verworrenen Zeit nach dem Weltkriege war es natürlich, daß eine solche aus der Tiefe der Erkenntnisse genährte Einstellung nicht gleich in weiten Kreisen der Bauern und Landwirte zu finden war. Was sagte denn auch der Führer in seinem Bekenntniswerk „Mein Kampf" über die Rechte der bäuerlichen Menschen: „Vergeßt nie, daß das heiligste Rech[illegible] dieser Welt das Recht auf Erde ist, di[illegible] selbst bebauen will, und das heiligste [illegible] das Blut, das man für diese Erde vergie[illegible]

Neben dem Recht steht hier also sogleich das Opfer. Wieviel bequemer war es aber doch bei den sogenannten politischen Parteien, die nur Rechte verhießen und keine Opfer forderten! Allerdings hatte der Führer in „Mein Kampf" auch die Sätze geprägt: „Die Möglichkeit der Erhaltung eines gesunden Bauernstandes als Fundament der gesamten Nation kann niemals hoch genug eingeschätzt werden. Viele unserer heutigen Leiden sind nur die Folge des ungesunden Verhältnisses zwischen Land- und Stadtvolk. Ein fester Stock kleiner und mittlerer Bauern war noch zu allen Zeiten der beste Schutz gegen soziale Erkrankungen, wie wir sie heute besitzen. Dies ist aber auch die einzige Lösung, die eine Nation das tägliche Brot im inneren Kreislauf einer Wirtschaft finden läßt."

Auch diese starke Hervorhebung der Bedeutung gerade der kleinen und mittleren Bauern wurde von den gegnerischen Parteien, besonders aber von den Parteikreisen, die sich auf den Großgrundbesitz stützten und nun glaubten ein übriges tun zu müssen, in klassenkämpferischem Sinne mißdeutet. Es wurden der NSDAP. ähnliche Aufspaltungstendenzen zwischen Klein und Groß unterschoben, wie sie sich bei den demokratischen und marxistischen Parteien beobachten ließen. Wir alle wissen weiter noch, welche Rolle die übelwollende Mißdeutung des Punktes 17 des Programmes der Bewegung vom 24. Februar 1920 über die „unentgeltliche Enteignung" in dem Kampf um die Gewinnung der Seele des Landvolkes für die deutsche Erneuerung durch die NSDAP. spielte.

Welche Bedeutung aber gerade der Führer diesem Kampf um das Landvolk als dem starken Träger des zukünftigen deutschen Staates beimaß, das kam für jeden sichtbar und einprägsam zum Ausdruck durch die von Adolf Hitler selber unterzeichnete [illegible]eiamtliche Kundgebung üb[illegible]tellung der NSDAP. zum Land[illegible]nd zur Landw[illegible]schaft" vo[illegible]30, dem einzigen S[illegible] programm, [illegible]Hitler neben dem [illegible] sätzlichen [illegible]amm von 192[illegible] setzte.

Aus [illegible]ogramm de[illegible] Landv[illegible] zukünfti[illegible] Ausr[illegible]artei möc[illegible]ei Kern[illegible]heben: [illegible]icht

nur die überragende Bedeutung des Nährstandes für unser Volk, sondern sehen im Landvolk auch den Hauptträger volklicher Erbgesundheit, den Jungbrunnen des Volkes und das Rückgrat der Wehrkraft. Die Erhaltung eines leistungsfähigen, im Verhältnis zur wachsenden Gesamtzahl auch zahlenmäßig entsprechend starken Bauernstandes bildet einen Grundpfeiler der nationalsozialistischen Politik, gerade deshalb, weil diese auf das Wohl des Gesamtvolkes auch in den kommenden Geschlechtern gerichtet ist."

Der zweite von mir gemeinte Kernsatz aus der parteiamtlichen Kundgebung ist gerade für unsere heutige Zeit von tiefem verpflichtendem Sinn: „Der Staat hat die Aufgabe, die wirtschaftliche und kulturelle Hebung des Bauernstandes entsprechend seiner Bedeutung für das ganze Volk zu fördern und dadurch eine Hauptursache der Landflucht zu beseitigen."

Zur entscheidenden Ausführung dieser Grundgedanken der nationalsozialistischen Agrarpolitik schuf der Führer im gleichen Jahre den Agrarpolitischen Apparat der NSDAP. Im Februar 1931 fand in Weimar die erste Tagung dieses Agrarpolitischen Apparates der Partei mit den für die Mitarbeit gewonnenen Männern des Landvolkes in Gegenwart des Führers statt. Das Land Thüringen erlebte somit die erste Reichsbauernkundgebung unter der Führung der NSDAP. mit Adolf Hitler selbst als Redner und Verfechter der berechtigten Forderungen des Landvolkes entsprechend den von ihm schon vorher bekanntgegebenen Grundsätzen, die er in klarer Prägnanz mit dem einen Satz umriß: „Die Landwirtschaft ist die Basis des Lebens der Nation an sich."

Diese Bauernkundgebung von Weimar können wir heute als einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des Bauerntums unter der nationalsozialistischen Führung überhaupt ansehen. Von dieser Zeit an wuchs auch die Zahl der Anhänger der NSDAP. aus dem Landvolk stärker als die aus den städtischen Kreisen, und bei den darauffolgenden Wahlen von 1931 und 1932 wurde ein Anzahl Bauern und Landwirte durch die NSDAP. in die Parlamente gewählt. Es wäre falsch, die Tätigkeit dieser Abgeordneten nach dem messen zu wollen, was in dieser Zeit für Landvolk und Landwirtschaft in den Parlamenten durchgesetzt wurde; denn das Hineingehen in die Parlamente geschah ja nicht aus dem Wunsche, dem dort herrschenden Parteienklüngel diese oder jene Hilfsmaßnahme abzuringen. In diesem Abschnitt des nationalsozialistischen Freiheitskampfes mußten sich vielmehr alle Kräfte auf die Schaffung der innerpolitischen Voraussetzung eines Neubauwerkes von Grund auf, auf die Erringung der Macht im Staate, konzentrieren. Immerhin konnte durch das starke Eintreten der NSDAP. für die Landwirtschaft verhindert werden, daß die gesamte Landwirtschaft und somit das Bauerntum ein Opfer der Vernichtungspolitik der damaligen Machthaber wurde.

Nach der Machtübernahme am 30. Januar änderte sich mit einem Schlage die Lage zugunsten der Landwirtschaft. Es ergab sich, daß zur Durchführung aller wirtschaftlichen Spezialaufgaben eine besondere Organisation, der Reichsnährstand, gegründet werden mußte, dem alle die vielen bestehenden Organisationen, wie Landbund, Landwirtschaftskammer, Genossenschaften usw., ein- bzw. angegliedert wurden. Somit wurde eine einheitliche Arbeitskraft auf diesem Gebiet der Selbstverwaltung geschaffen. In engem Zusammenhang damit standen einschneidende wirtschaftliche Sofortmaßnahmen.

Der Führer selbst hob die laufenden Zwangsversteigerungen auf, in allen Fällen wurden die Ursachen nachgeprüft und den unschuldig in Not geratenen Bauern und Landwirten die Existenz erhalten. Die Marktordnung und Preisgestaltung, nationalsozialistischen Wirtschaftsgedanken entsprungen, schufen die Voraussetzungen, um dem Bauern einen gerechten Lohn für seine Arbeit zukommen zu lassen. Das Reichserbhofgesetz als ein unerläßliches Gebot für die Erhaltung des deutschen Bauerntums wurde in Kraft gesetzt. Neubauernhöfe zur Verwirklichung des Gedankens eines gesunden und lebensfähigen Bauerntums entstanden in großer Zahl, solange nicht die Notwendigkeit schnellster und stärkster militärischer Aufrüstung in steigendem Maße alle Kräfte der Volkswirtschaft beanspruchte, und die von der Systemzeit her nicht lebensfähigen Neubauern wurden ent- bzw. umgeschuldet.

Dies alles war nur möglich, weil immer die politische Kraft des gesamten Volkes in der NSDAP. wurzelte, die sich diese Forderungen zu eigen machte, und weil der Reichsnährstand durch das Amt für Agrarpolitik von der Partei ausreichend unterstützt wurde. Von der NSDAP. erst sind die starken Kräfte des Landvolkes zur aktiven Entfaltung im geschlossenen Einsatz geführt worden. *Die totale Bindung an die Partei gibt uns einzig die Gewähr dafür, daß die Mobilmachung der deutschen Bauernkraft auch in Zukunft von der gesamten Nation gefördert und erhalten werden wird, entsprechend der Erkenntnis: „Die Landwirtschaft ist die Basis des Lebens der Nation an sich."*

Auf die enge Verbindung, die aus meiner Wirksamkeit als erster Leiter des agrarpolitischen Apparates der NSDAP. im Gau Pommern und meiner nach der Machtübernahme erfolgten Ernennung zum Landesbauernführer für Pommern begründet ist, darf ich es wohl zurückführen, daß die Zusammenarbeit mit der Partei im Gau Pommern im großen und ganzen durchaus befriedigend und fruchtbringend war. Dennoch ergaben sich aber zwischendurch Fälle, die

WILHELM BLOEDORN:

Partei und Landvolk

Als in den Jahren nach der schändlichen Revolte vom November 1918 dem deutschen Volk durch die Inflation das gesamte Barvermögen entwertet wurde, traf dieser Schlag die an sich schon in den Jahrzehnten vorher wirtschaftlich stark geschwächten bäuerlichen und landwirtschaftlichen Kreise besonders hart. Die damaligen Führer der Landwirtschaft suchten zunächst bei den alten oder neu entstandenen politischen Parteien Hilfe, die der Landwirtschaft jedoch nicht gebracht werden konnte, weil selbst der Wille dazu bei den Parteiführern des damaligen Systems nicht vorhanden war. In dieser Zeit der wirtschaftlichen Zerrüttung und vaterländischen Zersplitterung schuf der unbekannte Soldat des Weltkrieges Adolf Hitler die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, die dazu berufen ist, dem deutschen Bauerntum die ihm gebührende Stellung im deutschen Volksleben wiederzugeben.

Halten wir einmal Rückschau auf die Anfänge, so kommt uns in Erinnerung, daß zunächst schon der Name der neuen Partei dem Bauerntum nicht sonderlich zusagte. Von einer „Arbeiterpartei" glaubte man nicht das Heil für den Bauern erwarten zu können. Zu sehr hatte man sich unter dem Einfluß von Marxismus und Liberalismus daran gewöhnt, in einer solchen Namensgebung den Ausdruck von eigensüchtigen und klassenkämpferischen Bestrebungen zu sehen. Auch vermieden es der Führer und seine Partei bewußt, uns vom Landvolk goldene Berge zu versprechen. Eine scharfe Unterscheidung bestand hier von Anfang an gegenüber den politischen Parteien und den vielen Interessenvertretungen, die sich um die Landwirtschaft bemühten, wenigstens soweit man sie für die parlamentarischen Wahlen zur Stimmabgabe benötigte. Wer aber zur Gefolgschaft Adolf Hitlers gehören wollte, mußte sich frei bekennen von Eigennutz, durfte nur als opferbereiter, blut- und glaubensvoller Idealist zu ihm kommen.

In dieser wahrhaft verworrenen Zeit nach dem Weltkriege war es natürlich, daß eine solche aus der Tiefe der Erkenntnisse genährte Einstellung nicht gleich in weiten Kreisen der Bauern und Landwirte zu finden war. Was sagte denn auch der Führer in seinem Bekenntniswerk „Mein Kampf" über die Rechte der bäuerlichen Menschen: „Vergeßt nie, daß das heiligste Recht auf dieser Welt das Recht auf Erde ist, die man selbst bebauen will, und das heiligste Opfer das Blut, das man für diese Erde vergießt."

Neben dem Recht steht hier also sogleich das Opfer. Wieviel bequemer war es aber doch bei den sogenannten politischen Parteien, die nur Rechte verhießen und keine Opfer forderten! Allerdings hatte der Führer in „Mein Kampf" auch die Sätze geprägt: „Die Möglichkeit der Erhaltung eines gesunden Bauernstandes als Fundament der gesamten Nation kann niemals hoch genug eingeschätzt werden. Viele unserer heutigen Leiden sind nur die Folge des ungesunden Verhältnisses zwischen Land- und Stadtvolk. Ein fester Stock kleiner und mittlerer Bauern war noch zu allen Zeiten der beste Schutz gegen soziale Erkrankungen, wie wir sie heute besitzen. Dies ist aber auch die einzige Lösung, die eine Nation das tägliche Brot im inneren Kreislauf einer Wirtschaft finden läßt."

Auch diese starke Hervorhebung der Bedeutung gerade der kleinen und mittleren Bauern wurde von den gegnerischen Parteien, besonders aber von den Parteikreisen, die sich auf den Großgrundbesitz stützten und nun glaubten ein übriges tun zu müssen, in klassenkämpferischem Sinne mißdeutet. Es wurden der NSDAP. ähnliche Aufspaltungstendenzen zwischen Klein und Groß unterschoben, wie sie sich bei den demokratischen und marxistischen Parteien beobachten ließen. Wir alle wissen weiter noch, welche Rolle die übelwollende Mißdeutung des Punktes 17 des Programmes der Bewegung vom 24. Februar 1920 über die „unentgeltliche Enteignung" in dem Kampf um die Gewinnung der Seele des Landvolkes für die deutsche Erneuerung durch die NSDAP. spielte.

Welche Bedeutung aber gerade der Führer diesem Kampf um das Landvolk als dem starken Träger des zukünftigen deutschen Staates beimaß, das kam für jeden sichtbar und einprägsam zum Ausdruck durch die von Adolf Hitler selber unterzeichnete „Parteiamtliche Kundgebung über die Stellung der NSDAP. zum Landvolk und zur Landwirtschaft" vom März 1930, dem einzigen Sonderprogramm, das Adolf Hitler neben dem grundsätzlichen Parteiprogramm von 1920 in Kraft setzte.

Aus diesem Leitprogramm des Führers für das Landvolk und die zukünftige agrarpolitische Ausrichtung der Partei möchte ich nur die zwei Kernsätze hervorheben: „Wir erkennen nicht

das Endziel voll erreicht werden, wenn die große politische Macht, verkörpert in der NSDAP., wie bisher die Arbeit des Landvolkes schützt. Den organisatorischen Apparat dafür haben wir in dem Amt für das Landvolk. Jeder Hoheitsträger hat seinen Amtsleiter für das Landvolk zur Verfügung, und diese enge, verbindende Zusammenarbeit spornt alle an, weiter wie bisher ihre Pflicht zu tun.

Wenn wir nach vier Kriegsjahren auch das Erntedankfest nicht mit lautem Jubel feiern, so kann das Landvolk doch mit Befriedigung darauf zurückschauen, daß es ihm gelungen ist, das Volk durch seiner Hände Arbeit satt zu machen, und in stiller Freude steht das ganze deutsche Volk ihm zur Seite. Uns ist es bewußt: Es geht um die Freiheit des Bauerntums, es geht um die deutsche Nation. Darum kämpfen und arbeiten wir weiter für Heimat und Scholle, für Führer, Volk und Vaterland. Deutsche Bauernkraft wird auch hier ihrer alten geschichtlichen Mission gerecht werden.

HANS-JOACHIM RIECKE:

Das Landvolk in der Front der Schaffenden

„Heut ist es, wo das Morgen, in der Gegenwart ist es, daß die Zukunft geschaffen wird."

Carl von Clausewitz, 1808.

Die beispiellose Steigerung des kriegerischen Krafteinsatzes, die wir in den letzten Jahrhunderten erlebt haben, beruht nicht in erster Linie auf der Entwicklung der modernen Waffentechnik seit der Erfindung der Feuerwaffen; denn diese hat ja an der Grundforderung des Krieges, des Einsatzes des Lebens um der Behauptung des Lebens willen, nichts geändert. Die Steigerung des kriegerischen Krafteinsatzes beruht vielmehr vor allem auf der immer stärkeren Erweiterung des Kreises der Kämpfenden bis zu der Totalmobilmachung aller verfügbaren Kräfte, die wir heute erleben. Noch die Kriege des 19. Jahrhunderts wurden trotz der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nur von Minderheiten der kämpfenden Nationen geschlagen. In dem gegenwärtigen uns aufgezwungenen Existenzkampfe gibt es keine Abseitsstellung mehr. Der Fronteinsatz des waffenfähigen Teils des deutschen Volkes stellt nur einen — wenn auch den stärksten — Ausschnitt der kriegerischen Auseinandersetzung dar. Hinter der Front unserer Heere steht, auf Gedeih und Verderb untrennbar miteinander verbunden, die Front der Schaffenden in der Heimat. Zu dieser Front in der Heimat gehören nicht nur Rüstungsindustrie, Ernährungswirtschaft und Verkehrswesen, sondern gehören ebensosehr, um nur einige Beispiele zu nennen, die zahlreichen Aushilfskräfte zur Aufrechterhaltung des täglichen Lebensablaufes, deren Einsatz wertvolle Kräfte für das Heer freimacht, die freiwilligen Helfer und Helferinnen in unseren sozialen Fürsorgeeinrichtungen und alle, die unser kostbarstes Volksgut, unsere Kinder, betreuen, um diese der Bedrohung durch den feindlichen Vernichtungswillen zu entziehen.

Es war den Engländern und Amerikanern vorbehalten, mit der rücksichtslosen Anwendung der Waffengewalt gegen die Zivilbevölkerung ohne geringste Schonung der Alten und Kranken, Frauen und Kinder die letzte Grenze zu durchbrechen, die bisher Recht und Sittlichkeit der Ausdehnung der Kriege gezogen hatten; denn bisher galt es als ein unantastbares Gesetz der Kriegführung, daß Waffengewalt nur gegen Bewaffnete angewendet werden dürfe. Die Mißachtung dieses Grundsatzes hat den Kampf mitten in die Heimat hineingetragen und den Kreis der unmittelbar am Kampfe Beteiligten ungeheuer erweitert. Gerade die Formen, die der Luftkrieg angenommen hat, lehren uns das Wesen des uns aufgezwungenen Krieges erkennen als das eines Vernichtungskrieges, der sich mit allen verfügbaren Kampfmitteln gegen die Existenz unseres Volkes schlechthin richtet. Dieser hemmungslose Vernichtungswille bestimmt das Wesen dieses Krieges. Die moderne Luftwaffentechnik ist dabei nur Mittel zum Zweck. Sie ist nicht einmal das Mittel, das diesen Wesenswandel des Krieges erst ermöglicht hat. Im ersten Weltkriege war es die über das deutsche Volk verhängte Hungerblockade, die England zum gleichen Zwecke diente, und

diese hat — das wollen wir nicht vergessen — ein Mehrfaches an Opfern gefordert, als uns bisher der Luftkrieg auferlegt hat, ohne daß damals eine Gegenwehr möglich war.

Im Wesen dieses Vernichtungskrieges liegt es begründet, daß dieser keinen Frieden kennt, der dem besiegten Volke eine auch noch so bescheidene Existenzmöglichkeit gewährt. Schon die „Frieden" von Versailles und Saint Germain waren ja nur eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, Instrumente des internationalen Judentums zur ewigen Versklavung des deutschen Volkes. Nachdem aber unsere Feinde haben einsehen müssen, daß sich das deutsche Volk nicht auf die Dauer in die Sklaverei herabdrücken läßt, kennt ihr Haß nur ein Ziel: die restlose Auslöschung der deutschen Volksexistenz. Zu diesem Ziele hat sich denn auch das internationale Judentum mit der zynischen Offenheit bekannt, die ihm nach seiner Demaskierung durch den Nationalsozialismus nur noch übrigblieb. Die „Friedenspläne", die die Sprecher des Judentums veröffentlicht haben, haben daher nur bestätigt, was schon längst offensichtlich war, daß es in diesem Kriege für das deutsche Volk nur ein Entweder-Oder gibt: Sieg oder Untergang.

Totalmobilmachung deutscher Volkskraft

Diesem Vernichtungswillen hat der Nationalsozialismus die Totalmobilmachung deutscher Volkskraft entgegengesetzt, deren oberstes Ziel es ist, jeden auf den Posten zu stellen, auf dem er seine Fähigkeiten am wirkungsvollsten für den Selbstbehauptungskampf seines Volkes einsetzen kann. So ist der Krieg die große Bewährungsprobe des Nationalsozialismus als Sozialismus der Tat. Diese Totalmobilmachung deutscher Volkskraft erfordert eine bisher beispiellose Organisationsleistung, die naturnotwendig tief in den Alltag jedes einzelnen eingreifen muß, um diesen auf die Erfordernisse des Krieges auszurichten. *Gerade deswegen aber ist sie mehr als bloß eine Organisationsfrage, ist sie eine volkserzieherische Aufgabe, deren Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann; denn mehr als je gilt in diesem Falle die alte Erfahrungstatsache, daß auch die beste Organisation letzten Endes nur die Leistung erzielen kann, der die Seelenstärke und Willenskraft der Organisierten fähig ist.*

Die Kampfkraft des deutschen Volksheeres hat von jeher darauf beruht, daß es für jeden deutschen Soldaten ein selbstverständliches Ehrgebot ist, sich bis zum Letzten einzusetzen. Die innere Überzeugung von dieser Notwendigkeit, in Herz und Hirn gleich stark verwurzelt, gab dem Soldaten nicht nur die Kraft der Bewährung in den Stunden der Schlacht, sondern auch die Disziplin, sein ganzes Sein den Erfordernissen des militärischen Dienstes unterzuordnen, und jeder, der Soldat gewesen ist, weiß, daß diese zweite Bewährungsprobe oft die schwierigere ist, weil hier die Beziehung zu dem letzten Sinn des Soldatenseins nicht mehr für jeden so offenkundig ist wie beim Einsatz in der Schlacht.

In dieser weniger starken Unmittelbarkeit der Beziehung zwischen dem uns aufgezwungenen Existenzkampf und der eigenen Tätigkeit liegt auch die besondere Schwierigkeit der Totalmobilmachung aller Kraftreserven in der Heimat; denn nur bei einem Teil der in der Heimat Schaffenden ist diese Beziehung so klar gegeben wie etwa bei der Rüstungsindustrie oder der Landwirtschaft. Nahrung ist Waffe! Diese Erkenntnis, daß die Kampfkraft der Front, die Arbeitskraft der Heimat von einer ausreichenden Nahrungsversorgung abhängt, ist dem deutschen Landvolk so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie einer verstandesmäßigen Begründung kaum noch bedarf. Aber bei der Übertragung dieser Erkenntnis auf den Alltag der Landarbeit zeigt sich doch sehr bald, daß es einer stets wachen Selbstkontrolle bedarf, um jede einzelne Handlung, wie es notwendig ist, wirklich gemäß dieser Erkenntnis auszurichten. Immer wieder tritt an den einzelnen die Versuchung mit der das Gewissen einschläfernden suggestiven Frage heran: Kommt es denn auf diese unbedeutende „Kleinigkeit" wirklich an? Und es bedarf der Einsicht in die Gesamtzusammenhänge der Ernährungswirtschaft, um zu erkennen, daß deren Funktionieren von dem reibungslosen Zusammenwirken einer Fülle kleiner und kleinster Einzelmaßnahmen abhängt, daß daher jeder stets so zu handeln verpflichtet ist, als ob von ihm allein der Erfolg oder Mißerfolg der deutschen Ernährungspolitik abhänge.

Ist also selbst bei der Landarbeit immer wieder eine strenge, unnachsichtige Selbstkontrolle notwendig, um sich der verpflichtenden Beziehung zwischen dem Existenzkampf unseres Volkes und der eigenen Tätigkeit bewußt zu werden, so gilt das in noch viel höherem Maße von zahlreichen anderen Berufen. Hier bedarf die Erkenntnis, daß der Existenzkampf unseres Volkes keinem gestattet, sein Tun und Handeln als „Privatangelegenheit" anzusehen, daß eines jeden Verhalten zum mindesten mittelbar Einfluß auf den Kriegsverlauf hat, eines noch höheren Grades der Einsicht in den Lebenszusammenhang der Nation.

Allerdings muß man sich darüber klar sein,

daß der Verstand allein noch keine Bürgschaft für eine Haltung, wie sie der Krieg erfordert, bietet. Auf der Annahme, daß der Verstand die menschliche Haltung bestimme, beruht einer der gefährlichsten Irrtümer des Liberalismus. Er hat zu jener Überschätzung und Überzüchtung des Intellekts geführt, über deren verderbliche Folgen uns erst der Verfall und das Versagen des Bürgertums im ausgehenden Zeitalter des Liberalismus die Augen geöffnet hat. Die Haltung des Menschen wird vielmehr von einer Reihe unwägbarer Eigenschaften bestimmt, von denen es abhängt, wie sich der Verstand auswirkt.

Ob ich den Eigennutzen zur Richtschnur meines Handelns wähle oder all mein Tun den Geboten des gemeinen Nutzens unterordne, ist eine Frage meiner Weltanschauung und meines Lebensgefühls, und mein Verstand ist nur Anwalt der Entscheidungen, die diese getroffen haben. Ob sich mein Schaffen in dem Bemühen um das eigene Wohlergehen erschöpft oder ob es seine beste Kraft der Sorge um die Zukunft der Kinder und Kindeskinder entnimmt, ob es sich in den großen Lebenszusammenhang unseres Volkes dienend einzufügen vermag, hängt von einer Bewertung meines Lebens ab, bei der Gemüt und Geist den Ausschlag geben, der Verstand aber nur der Sprecher ist. Ob der einzelne fähig ist, sich zu dem höchsten Standpunkt, den Carl von Clausewitz uns lehrt, durchzuringen, zu der Erkenntnis, „daß einzelne Geschlechter nichts sind als ein geringes Werkzeug der Vorsehung, daß sie ihren Wert nur darstellen können in dem Werke, was durch sie geschaffen wurde, daß es gleichgültig ist, ob das Werkzeug ein wenig früher oder später zerbricht", darüber entscheidet die ganze Artung des Betreffenden, bei der die Entwicklung des Verstandes nur ein Faktor von vielen ist.

Der Einfluß deutscher Bauernart

Für die deutsche Menschenart ist die Tatsache von schicksalhafter Bedeutung geworden, daß das deutsche Volk als Bauernvolk seinen Gang in die Geschichte angetreten und als solches Jahrhunderte gelebt und gewirkt hat, so daß sein Wesen in allen seinen Grundzügen durch sein Bauerntum bestimmt und geformt worden ist. Dieser Einfluß läßt sich daher auch in allen seinen Lebensäußerungen beobachten. Seine Stärke wird durch die Tatsache, daß er den meisten unbewußt sich auswirkt, nicht gemindert. Er wird zudem ständig erneuert; denn Jahr für Jahr strömen aus dem Landvolk allen Gliedern des Volkes neue Kräfte zu. Der Einfluß des Bauerntums ist daher nicht nur eine aus ferner Vergangenheit stammende Tatsache. Geht man der Herkunft der städtischen Familien nach, so ergibt sich bei der überwiegenden Mehrzahl, daß die zweite oder dritte, fast mit Sicherheit aber die vierte oder fünfte Generation vom Lande stammt. So ist auch das starke Anwachsen der Städte an und für sich noch kein Beweis für den abnehmenden Einfluß des Bauerntums. Die Funktion einer Baumwurzel wird ja nicht dadurch gemindert, daß der Stamm, der dieser Wurzel entsprießt, sich immer höher emporreckt, daß die Krone, die er trägt, sich mehr und mehr ausbreitet. Allerdings darf auch nicht übersehen werden, daß bei gesundem Baumwuchs sich Wurzelwerk, Stamm und Krone in einem bestimmten Verhältnis zueinander befinden müssen, daß, wenn das Wurzelwerk verkümmert, das Wachstum des ganzen Baumes naturnotwendig leiden muß; denn dieser bildet ja eine organische Einheit, von der sich kein Glied separieren kann. *So ist der bäuerliche Einschlag, der alle Glieder unseres Volkes bis in seine letzte Verästelung kennzeichnet, nur der Ausdruck der naturgegebenen Einheit deutschen Volkstums. Wer daher deutsche Volksart in ihrer letzten Tiefe erkennen will, muß um das Wesen deutschen Bauerntums wissen.*

Das zeigt sich in den großen Bewährungsstunden der Nation mit besonderer Eindringlichkeit. An einer anderen Stelle dieses Heftes wird den geschichtlichen Zusammenhängen zwischen deutschem Soldatentum und deutschem Bauerntum nachgegangen. (Vgl. Dr. Klaus Schmidt, Pflug und Schwert, Seite 20 ff.) Aber auch ohne Kenntnis dieser Zusammenhänge zeigt sich der wesenbestimmende Einfluß des deutschen Bauerntums auf das deutsche Soldatentum in der das ganze deutsche Volk kennzeichnenden Grundeinstellung zum Kriege. Für den Bauern ist der Krieg weder Selbstzweck noch Mittel zu jedem beliebigen Zweck. Der deutsche Bauer hat stets nur dann zum Schwerte gegriffen, wenn er seinen Hof, seine Familie, den Lebenskreis seiner Heimat bedroht sah oder wenn die Enge seines Lebensraumes ihn zwang, neue Heimat zu suchen. Diese entschlossene Verteidigung seiner Heimat beschränkte sich allerdings nie auf die Sicherung lediglich der materiellen Existenz. Der deutsche Bauer wollte stets auf seiner Scholle mit der Selbstverantwortlichkeit des freien Mannes wirken. Daher nahmen seine Kämpfe um Haus und Hof immer wieder den Charakter von Freiheitskämpfen an. Nur Kriege, die diesen Zielen galten, empfand der deutsche Bauer als gerecht, d. h. als, weil seiner ganzen Art entsprechend, innerlich notwendig. Nur in solchen Kriegen gelang es, seine ganze Kraft aufzubieten. Demgemäß ist auch stets die Einstellung des ganzen deutschen Volkes zum Kriege gewesen. Die geballte Kraft der

ganzen Nation mobil zu machen, ist stets nur dann gelungen, wenn es galt, Heimat und Freiheit zu verteidigen, neue Heimat zu erringen. Kämpfte das deutsche Volk in diesem Bewußtsein, so war es noch immer unüberwindlich und wird es auch in diesem uns aufgezwungenen Existenzkampfe sein.

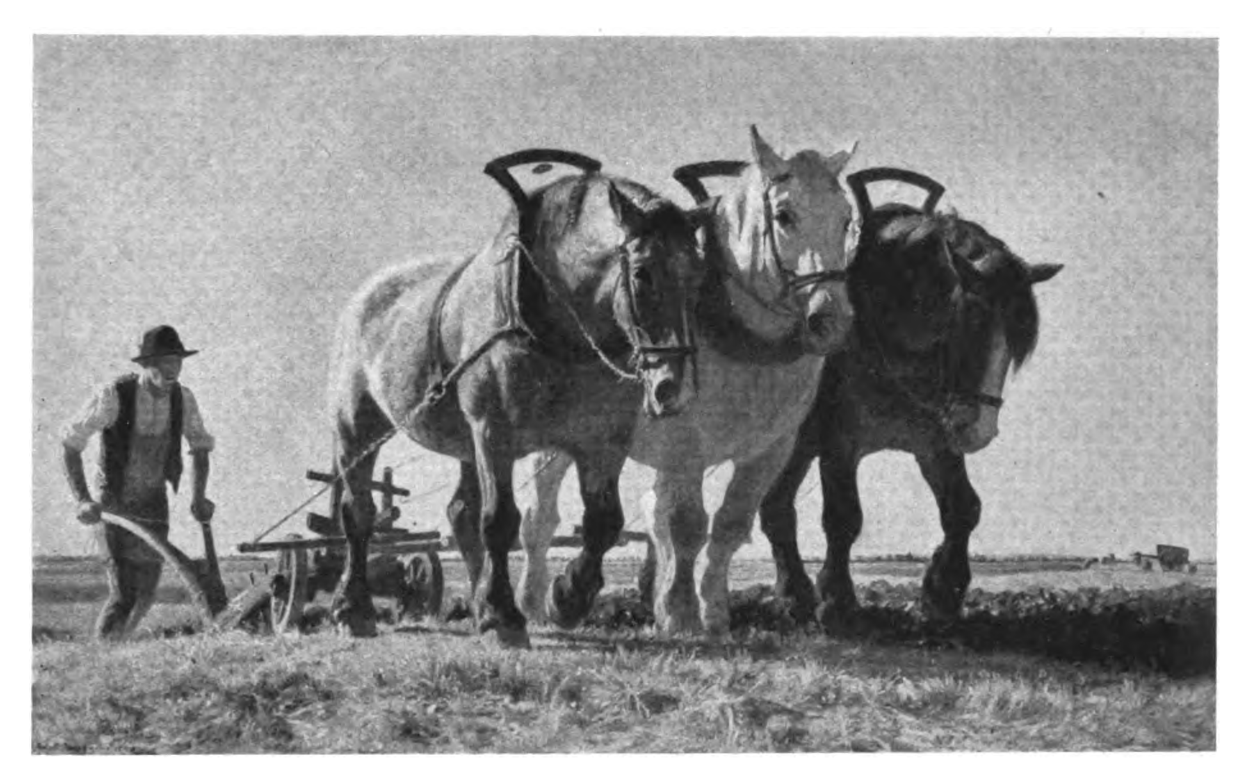
Drei Grundgesetze deutscher Bauernarbeit

Die Anspannung aller Kräfte, die dieser Kampf um Sein oder Nichtsein erfordert, hat nicht nur den Soldaten an der Front, sondern jeden Schaffenden in der Heimat zum Kämpfer gemacht. In dieser Stunde zeigt sich daher mehr denn je auch die schicksalbestimmende Bedeutung, die der Einfluß deutscher Bauernart auf die Arbeitsauffassung des deutschen Volkes hat. Arbeit und Leben stehen für den Bauern in einem so unmittelbaren ursächlichen Zusammenhang, daß für ihn die Auffassung der Arbeit als Dienst am Leben eine naturgegebene Selbstverständlichkeit ist, die keiner Begründung bedarf. Bäuerliche Pflichttreue ist daher Ausdruck des Willens zum Leben und wird nicht etwa als Verdienst empfunden. Nur so ist es erklärlich, daß der Bauer seine Arbeit zu leisten vermag, ohne daß er jemals mit Sicherheit weiß, ob die Natur diese Arbeit mit der erhofften Frucht segnen wird. Er weiß nur eins: Wer leben will, muß arbeiten. So fühlt sich der Bauer stets in der Hand eines allwaltenden Schicksals, das den Arbeitsunfähigen ebenso wie den Arbeitsunwilligen als untauglich oder unwürdig zum Leben unerbittlich zerbricht. Nichts lag dem Bauern ferner als etwa Gotteslästerung, wenn er den Spruch geprägt hat: „Hilf dir selbst, dann hilft dir auch dein Herre Gott." Der Bauer erlebt es ja stets von neuem am eigenen Leibe, daß Gott nur in den Starken mächtig ist.

Das zweite große Gesetz aber, unter dem seine ganze Lebensarbeit steht, beruht auf der Erkenntnis, daß, wie sein eigener Arbeitserfolg aufbaut auf der Arbeitsleistung seiner Ahnen, er selbst mit seinem Schaffen berufen ist, den Grund zu legen für das Wirken seiner Kinder. So wächst der Bauer mit seinem Werke über sich hinaus und greift gestaltend ein in eine Zukunft, die er mit eigenen Augen nicht mehr erlebt. So lernt er aus ureigener Erfahrung heraus in Geschlechtern denken. So weitet sich für ihn die Erkenntnis: „Wer leben will, muß arbeiten" zu dem Gebot: „Schaffe, damit deine Kinder zu leben haben." Dieses Wissen um die Einordnung seiner Lebensarbeit in den großen Lebensstrom von Geschlecht zu Geschlecht bewahrt den Bauern nicht nur vor kurzsichtigem Raubbau am Boden, der wohl reiche Väter, aber arme Söhne macht, sondern gibt ihm Kraft und Mut, sich an Werke heranzuwagen, die er nie anpacken würde, wenn für sein Schaffen nur der persönliche Lebenserfolg ausschlaggebend wäre. So geht von der Erkenntnis, daß die eigene Arbeitsleistung vielfältig in der Arbeitsleistung der Kinder fortwirkt, der Antrieb zu einer steten Leistungssteigerung aus, die den deutschen Bauern zum Pionier intensivster Landeskultur in der ganzen Welt gemacht hat.

Wie so als Dienst am Leben die Arbeit zum Dienst an der Familie wird, so wird sie in weiterer Konsequenz zum Dienst in und an den über die Familie hinausgreifenden Lebensgemeinschaften wie Nachbarschaft, Dorf, Berufsstand, die die Zellen des Volksorganismus bilden. Damit ist dast dritte Gesetz gegeben, unter dem die bäuerliche Arbeit steht: der Dienst in und an den Lebensgemeinschaften, die in ihrer letzten großen Zusammenfassung sich zur Volksgemeinschaft ausweiten. Auch dieses dritte Gesetz gründet sich auf das unmittelbare Erleben des Bauern. Die großen Kulturleistungen des deutschen Bauerntums — es sei nur an die Geschichte der Ostsiedlung erinnert — sind in erster Linie der Kraftkonzentration zu verdanken, die sich in den bäuerlichen Lebensgemeinschaften vollzog. Um die Bedeutung der Gemeinschaft für den Lebenskampf zu erkennen, bedarf der Bauer aber nicht erst des Rückblickes in die Geschichte. Jedes Bauernleben bietet Beispiele genug, was eine gute Nachbarschaft, eine festgefügte Dorfgemeinde in Zeiten, die höchste Kräfteanspannung erfordern, zu leisten vermag, und der Krieg unterstreicht diese alte bäuerliche Lebenserfahrung mit besonderem Nachdruck.

So war für den deutschen Bauern von jeher ein fester genossenschaftlicher Zusammenhalt in den verschiedensten Formen nicht etwa der Ausdruck sentimentaler Schwarmgeisterei, sondern Ausfluß der Erkenntnis, daß das Schaffen in Gemeinschaft zu höchster Leistungssteigerung befähigt. Die bäuerlichen Lebensgemeinschaften entsprangen nicht dem Anlehnungsbedürfnis von zu selbständiger Tat unfähigen Schwächlingen, sondern dem Willen ihrer persönlichen Leistung wohlbewußter Starker, durch festen Zusammenschluß noch stärker zu werden. So ist es auch erklärlich, daß gerade der deutsche Bauer mit seinem so ausgeprägten Selbständigkeitsdrang, der in dem Bewußtsein, Herr auf eigener Scholle zu sein, seinen höchsten Ausdruck findet, in so reichem Maße genossenschaftliche Lebensformen entwickelt hat. Als Gebot bäuerlichen Lebenskampfes, als Willensbekenntnis zu höchstmöglicher Leistungssteige-



Julius Paul Junghanns — Pflüger

Lob der Bauernarbeit

von Walter Horn

Auf dem steilen Berghang sind die Mäher am Werk. Vor dem tiefblauen Himmel, in der klaren reinen Luft des Hochgebirges, klingt der feierliche Rhythmus der bäuerlichen Arbeit. Mit kühnen, klaren Linien sind die Gestalten der drei arbeitenden Bauern umrissen, mit zügigem Schwung verrichten die kräftigen Mähergestalten ihr schweres Tagewerk. Hellgrün glänzt das frisch gemähte Gras, weiß leuchten die Hemden aus derbem Leinen in der Sonne. Was die Kraft der Farben auszusagen vermag, was die vom Künstler geformte Linie unserer Phantasie an Erlebniswerten vermitteln kann, hat Albin Egger-Lienz in seinem Bild „Bergmäher" zu einem Symbol von einmaliger Ausdrucksfülle verdichtet. Es gibt wenige Bilder, in denen der Verzicht auf alle malerischen Effekte, auf Rührung des Gemüts und poetisch-lyrische Stimmungen so kompromißlos durchgeführt worden ist. Die Kraft der reinen Formen, von aller Zufälligkeit und kleinlichen Alltäglichkeit befreit, redet eine erhabene Sprache. Das Werk des Bauern, in die Urgewalt der Landschaft gestellt, ersteht als künstlerisches Sinnbild in elementarer Größe, ein Hymnus der bäuerlichen Arbeit, ein Andachtsbild für den erdverbundenen Menschen, ein Preislied auf die Arbeit des Landmannes, wie es in der Kunst niemals schlichter, sparsamer und ergreifender geformt worden ist.

Die Kunst gibt einen zuverlässigen Maßstab für den Besitz des Volkes an seelischer Kraft und schöpferischer Eingebung. Was die Gemeinschaft im Innersten bewegt, offenbart sich im Spiegel der bildnerischen Impulse. Aber wie weit auch der Künstler die Grenzen seiner schöpferischen Einsicht steckt, im Mittelpunkt seines Ringens um ein gültiges Abbild des Weltgeschehens steht immer der Mensch. Kunst kann Ausdruck des Gefühls sein. Im höheren Sinne strebt sie nach einer Ordnung und Klärung der sichtbaren Wirklichkeit.

ganzen Nation mobil zu machen, ist stets nur dann gelungen, wenn es galt, Heimat und Freiheit zu verteidigen, neue Heimat zu erringen. Kämpfte das deutsche Volk in diesem Bewußtsein, so war es noch immer unüberwindlich und wird es auch in diesem uns aufgezwungenen Existenzkampfe sein.

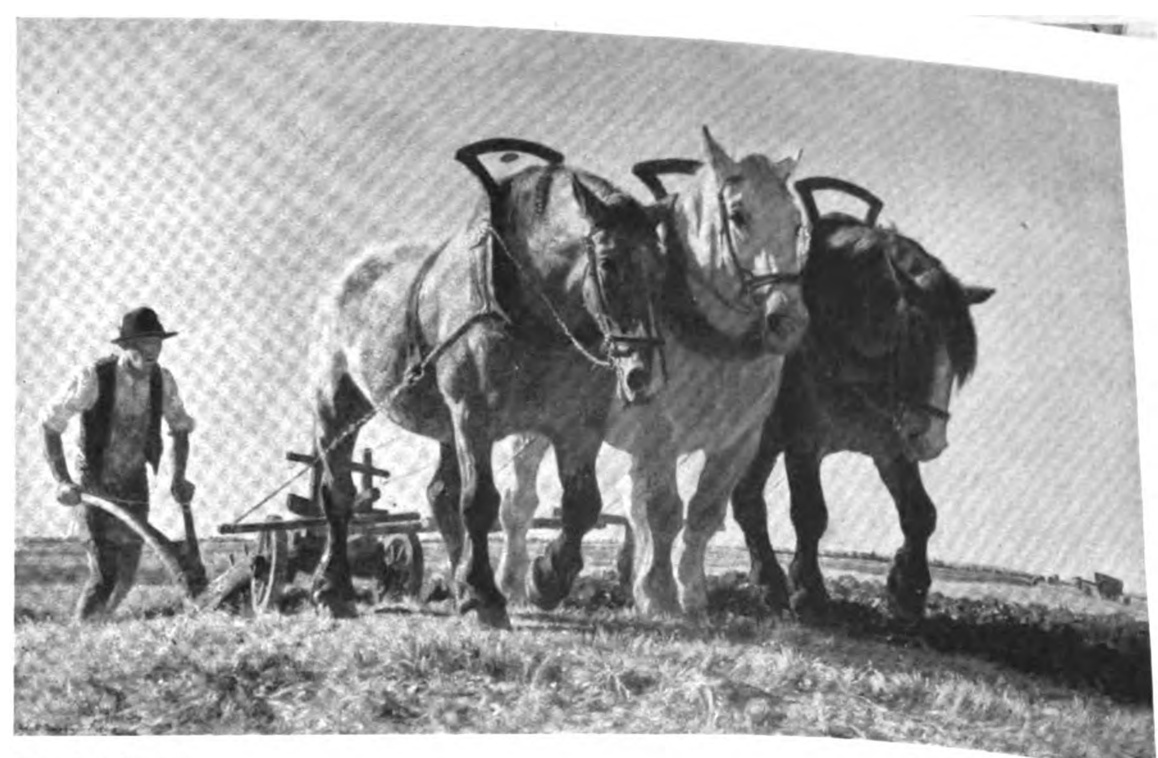
Drei Grundgesetze deutscher Bauernarbeit

Die Anspannung aller Kräfte, die dieser Kampf um Sein oder Nichtsein erfordert, hat nicht nur den Soldaten an der Front, sondern jeden Schaffenden in der Heimat zum Kämpfer gemacht. In dieser Stunde zeigt sich daher mehr denn je auch die schicksalbestimmende Bedeutung, die der Einfluß deutscher Bauernart auf die Arbeitsauffassung des deutschen Volkes hat. Arbeit und Leben stehen für den Bauern in einem so unmittelbaren ursächlichen Zusammenhang, daß für ihn die Auffassung der Arbeit als Dienst am Leben eine naturgegebene Selbstverständlichkeit ist, die keiner Begründung bedarf. Bäuerliche Pflichttreue ist daher Ausdruck des Willens zum Leben und wird nicht etwa als Verdienst empfunden. Nur so ist es erklärlich, daß der Bauer seine Arbeit zu leisten vermag, ohne daß er jemals mit Sicherheit weiß, ob die Natur diese Arbeit mit der erhofften Frucht segnen wird. Er weiß nur eins: Wer leben will, muß arbeiten. So fühlt sich der Bauer stets in der Hand eines allwaltenden Schicksals, das den Arbeitsunfähigen ebenso wie den Arbeitsunwilligen als untauglich oder unwürdig zum Leben unerbittlich zerbricht. Nichts lag dem Bauern ferner als etwa Gotteslästerung, wenn er den Spruch geprägt hat: „Hilf dir selbst, dann hilft dir auch dein Herre Gott." Der Bauer erlebt es ja stets von neuem am eigenen Leibe, daß Gott nur in den Starken mächtig ist.

Das zweite große Gesetz aber, unter dem seine ganze Lebensarbeit steht, beruht auf der Erkenntnis, daß, wie sein eigener Arbeitserfolg aufbaut auf der Arbeitsleistung seiner Ahnen, er selbst mit seinem Schaffen berufen ist, den Grund zu legen für das Wirken seiner Kinder. So wächst der Bauer mit seinem Werke über sich hinaus und greift gestaltend ein in eine Zukunft, die er mit eigenen Augen nicht mehr erlebt. So lernt er aus ureigener Erfahrung heraus in Geschlechtern denken. So weitet sich für ihn die Erkenntnis: „Wer leben will, muß arbeiten" zu dem Gebot: „Schaffe, damit deine Kinder zu leben haben." Dieses Wissen um die Einordnung seiner Lebensarbeit in den großen Lebensstrom von Geschlecht zu Geschlecht bewahrt den Bauern nicht nur vor kurzsichtigem Raubbau am Boden, der wohl reiche Väter, aber arme Söhne macht, sondern gibt ihm Kraft und Mut, sich an Werke heranzuwagen, die er nie anpacken würde, wenn für sein Schaffen nur der persönliche Lebenserfolg ausschlaggebend wäre. So geht von der Erkenntnis, daß die eigene Arbeitsleistung vielfältig in der Arbeitsleistung der Kinder fortwirkt, der Antrieb zu einer steten Leistungssteigerung aus, die den deutschen Bauern zum Pionier intensivster Landeskultur in der ganzen Welt gemacht hat.

Wie so als Dienst am Leben die Arbeit zum Dienst an der Familie wird, so wird sie in weiterer Konsequenz zum Dienst in und an den über die Familie hinausgreifenden Lebensgemeinschaften wie Nachbarschaft, Dorf, Berufsstand, die die Zellen des Volksorganismus bilden. Damit ist dast dritte Gesetz gegeben, unter dem die bäuerliche Arbeit steht: der Dienst in und an den Lebensgemeinschaften, die in ihrer letzten großen Zusammenfassung sich zur Volksgemeinschaft ausweiten. Auch dieses dritte Gesetz gründet sich auf das unmittelbare Erleben des Bauern. Die großen Kulturleistungen des deutschen Bauerntums — es sei nur an die Geschichte der Ostsiedlung erinnert — sind in erster Linie der Kraftkonzentration zu verdanken, die sich in den bäuerlichen Lebensgemeinschaften vollzog. Um die Bedeutung der Gemeinschaft für den Lebenskampf zu erkennen, bedarf der Bauer aber nicht erst des Rückblickes in die Geschichte. Jedes Bauernleben bietet Beispiele genug, was eine gute Nachbarschaft, eine festgefügte Dorfgemeinde in Zeiten, die höchste Kräfteanspannung erfordern, zu leisten vermag, und der Krieg unterstreicht diese alte bäuerliche Lebenserfahrung mit besonderem Nachdruck.

So war für den deutschen Bauern von jeher ein fester genossenschaftlicher Zusammenhalt in den verschiedensten Formen nicht etwa der Ausdruck sentimentaler Schwarmgeisterei, sondern Ausfluß der Erkenntnis, daß das Schaffen in Gemeinschaft zu höchster Leistungssteigerung befähigt. Die bäuerlichen Lebensgemeinschaften entsprangen nicht dem Anlehnungsbedürfnis von zu selbständiger Tat unfähigen Schwächlingen, sondern dem Willen ihrer persönlichen Leistung wohlbewußter Starker, durch festen Zusammenschluß noch stärker zu werden. So ist es auch erklärlich, daß gerade der deutsche Bauer mit seinem so ausgeprägten Selbständigkeitsdrang, der in dem Bewußtsein, Herr auf eigener Scholle zu sein, seinen höchsten Ausdruck findet, in so reichem Maße genossenschaftliche Lebensformen entwickelt hat. Als Gebot bäuerlichen Lebenskampfes, als Willensbekenntnis zu höchstmöglicher Leistungssteige-



Julius Paul Junghanns

Pflüger

Lob der Bauernarbeit

von Walter Horn

Auf dem steilen Berghang sind die Mäher am Werk. Vor dem tiefblauen Himmel, in der klaren reinen Luft des Hochgebirges, klingt der feierliche Rhythmus der bäuerlichen Arbeit. Mit kühnen, klaren Linien sind die Gestalten der drei arbeitenden Bauern umrissen, mit zügigem Schwung verrichten die kräftigen Mähergestalten ihr schweres Tagewerk. Hellgrün glänzt das frisch gemähte Gras, weiß leuchten die Hemden aus derbem Leinen in der Sonne. Was die Kraft der Farben auszusagen vermag, was die vom Künstler geformte Linie unserer Phantasie an Erlebniswerten vermitteln kann, hat Albin Egger-Lienz in seinem Bild „Bergmäher" zu einem Symbol von einmaliger Ausdrucksfülle verdichtet. Es gibt wenige Bilder, in denen der Verzicht auf alle malerischen Effekte, auf Rührung des Gemüts und poetisch-lyrische Stimmungen so kompromißlos durchgeführt worden ist. Die Kraft der reinen Formen, von aller Zufälligkeit und kleinlichen Alltäglichkeit befreit, redet eine er[illegible]e Sprache. Das Werk des Bauern, in die Urgewalt der Landsch[illegible]stellt, erst[illegible]nstlerisches Sinnbild in elementarer Größe, ein Hymnus der bä[illegible] Arbeit, [illegible]tsbild für den erdverbundenen Menschen, ein Preislied auf d[illegible]es Lan[illegible]ie es in der Kunst niemals schlichter, sparsamer und ergr[illegible]formt [illegible]

D[illegible]t eine[illegible] für den Besitz des Volkes an seelischer Kraft un[illegible]cher [illegible]inschaft im Innersten bewegt, offenbart sich [illegible] bild[illegible] weit auch der Künstler die Grenzen seiner [illegible]n E[illegible] seines Ringens um ein gültiges Abbild des [illegible]ien[illegible]nst kann Ausdruck des Gefühls sein. Im [illegible]an[illegible] und Klärung der sichtbaren Wirklichkeit.

ganzen Nation mobil zu machen, ist stets nur dann gelungen, wenn es galt, Heimat und Freiheit zu verteidigen, neue Heimat zu erringen. Kämpfte das deutsche Volk in diesem Bewußtsein, so war es noch immer unüberwindlich und wird es auch in diesem uns aufgezwungenen Existenzkampfe sein.

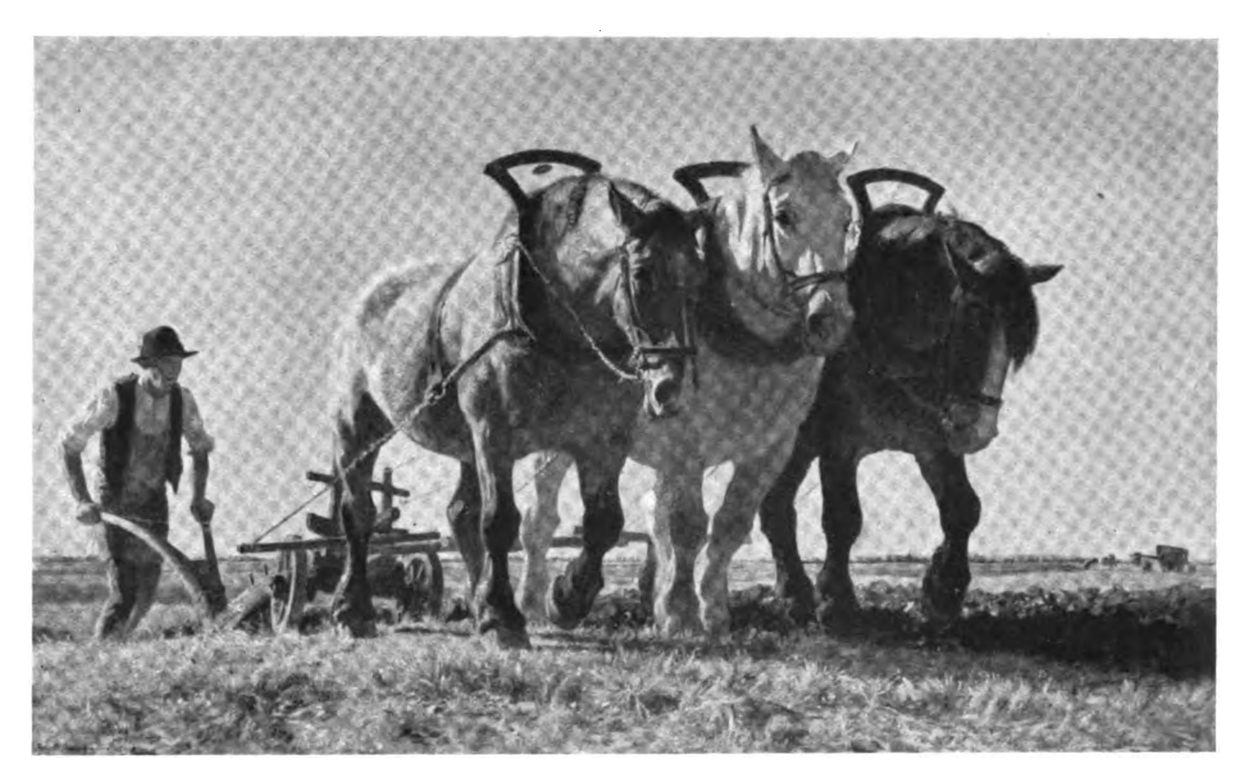
Drei Grundgesetze deutscher Bauernarbeit

Die Anspannung aller Kräfte, die dieser Kampf um Sein oder Nichtsein erfordert, hat nicht nur den Soldaten an der Front, sondern jeden Schaffenden in der Heimat zum Kämpfer gemacht. In dieser Stunde zeigt sich daher mehr denn je auch die schicksalbestimmende Bedeutung, die der Einfluß deutscher Bauernart auf die Arbeitsauffassung des deutschen Volkes hat. Arbeit und Leben stehen für den Bauern in einem so unmittelbaren ursächlichen Zusammenhang, daß für ihn die Auffassung der Arbeit als Dienst am Leben eine naturgegebene Selbstverständlichkeit ist, die keiner Begründung bedarf. Bäuerliche Pflichttreue ist daher Ausdruck des Willens zum Leben und wird nicht etwa als Verdienst empfunden. Nur so ist es erklärlich, daß der Bauer seine Arbeit zu leisten vermag, ohne daß er jemals mit Sicherheit weiß, ob die Natur diese Arbeit mit der erhofften Frucht segnen wird. Er weiß nur eins: Wer leben will, muß arbeiten. So fühlt sich der Bauer stets in der Hand eines allwaltenden Schicksals, das den Arbeitsunfähigen ebenso wie den Arbeitsunwilligen als untauglich oder unwürdig zum Leben unerbittlich zerbricht. Nichts lag dem Bauern ferner als etwa Gotteslästerung, wenn er den Spruch geprägt hat: „Hilf dir selbst, dann hilft dir auch dein Herre Gott." Der Bauer erlebt es ja stets von neuem am eigenen Leibe, daß Gott nur in den Starken mächtig ist.

Das zweite große Gesetz aber, unter dem seine ganze Lebensarbeit steht, beruht auf der Erkenntnis, daß, wie sein eigener Arbeitserfolg aufbaut auf der Arbeitsleistung seiner Ahnen, er selbst mit seinem Schaffen berufen ist, den Grund zu legen für das Wirken seiner Kinder. So wächst der Bauer mit seinem Werke über sich hinaus und greift gestaltend ein in eine Zukunft, die er mit eigenen Augen nicht mehr erlebt. So lernt er aus ureigener Erfahrung heraus in Geschlechtern denken. So weitet sich für ihn die Erkenntnis: „Wer leben will, muß arbeiten" zu dem Gebot: „Schaffe, damit deine Kinder zu leben haben." Dieses Wissen um die Einordnung seiner Lebensarbeit in den großen Lebensstrom von Geschlecht zu Geschlecht bewahrt den Bauern nicht nur vor kurzsichtigem Raubbau am Boden, der wohl reiche Väter, aber arme Söhne macht, sondern gibt ihm Kraft und Mut, sich an Werke heranzuwagen, die er nie anpacken würde, wenn für sein Schaffen nur der persönliche Lebenserfolg ausschlaggebend wäre. So geht von der Erkenntnis, daß die eigene Arbeitsleistung vielfältig in der Arbeitsleistung der Kinder fortwirkt, der Antrieb zu einer steten Leistungssteigerung aus, die den deutschen Bauern zum Pionier intensivster Landeskultur in der ganzen Welt gemacht hat.

Wie so als Dienst am Leben die Arbeit zum Dienst an der Familie wird, so wird sie in weiterer Konsequenz zum Dienst in und an den über die Familie hinausgreifenden Lebensgemeinschaften wie Nachbarschaft, Dorf, Berufsstand, die die Zellen des Volksorganismus bilden. Damit ist dast dritte Gesetz gegeben, unter dem die bäuerliche Arbeit steht: der Dienst in und an den Lebensgemeinschaften, die in ihrer letzten großen Zusammenfassung sich zur Volksgemeinschaft ausweiten. Auch dieses dritte Gesetz gründet sich auf das unmittelbare Erleben des Bauern. Die großen Kulturleistungen des deutschen Bauerntums — es sei nur an die Geschichte der Ostsiedlung erinnert — sind in erster Linie der Kraftkonzentration zu verdanken, die sich in den bäuerlichen Lebensgemeinschaften vollzog. Um die Bedeutung der Gemeinschaft für den Lebenskampf zu erkennen, bedarf der Bauer aber nicht erst des Rückblickes in die Geschichte. Jedes Bauernleben bietet Beispiele genug, was eine gute Nachbarschaft, eine festgefügte Dorfgemeinde in Zeiten, die höchste Kräfteanspannung erfordern, zu leisten vermag, und der Krieg unterstreicht diese alte bäuerliche Lebenserfahrung mit besonderem Nachdruck.

So war für den deutschen Bauern von jeher ein fester genossenschaftlicher Zusammenhalt in den verschiedensten Formen nicht etwa der Ausdruck sentimentaler Schwarmgeisterei, sondern Ausfluß der Erkenntnis, daß das Schaffen in Gemeinschaft zu höchster Leistungssteigerung befähigt. Die bäuerlichen Lebensgemeinschaften entsprangen nicht dem Anlehnungsbedürfnis von zu selbständiger Tat unfähigen Schwächlingen, sondern dem Willen ihrer persönlichen Leistung wohlbewußter Starker, durch festen Zusammenschluß noch stärker zu werden. So ist es auch erklärlich, daß gerade der deutsche Bauer mit seinem so ausgeprägten Selbständigkeitsdrang, der in dem Bewußtsein, Herr auf eigener Scholle zu sein, seinen höchsten Ausdruck findet, in so reichem Maße genossenschaftliche Lebensformen entwickelt hat. Als Gebot bäuerlichen Lebenskampfes, als Willensbekenntnis zu höchstmöglicher Leistungssteige-



Julius Paul Junghanns Pflüger

Lob der Bauernarbeit

von Walter Horn

Auf dem steilen Berghang sind die Mäher am Werk. Vor dem tiefblauen Himmel, in der klaren reinen Luft des Hochgebirges, klingt der feierliche Rhythmus der bäuerlichen Arbeit. Mit kühnen, klaren Linien sind die Gestalten der drei arbeitenden Bauern umrissen, mit zügigem Schwung verrichten die kräftigen Mähergestalten ihr schweres Tagewerk. Hellgrün glänzt das frisch gemähte Gras, weiß leuchten die Hemden aus derbem Leinen in der Sonne. Was die Kraft der Farben auszusagen vermag, was die vom Künstler geformte Linie unserer Phantasie an Erlebniswerten vermitteln kann, hat Albin Egger-Lienz in seinem Bild „Bergmäher" zu einem Symbol von einmaliger Ausdrucksfülle verdichtet. Es gibt wenige Bilder, in denen der Verzicht auf alle malerischen Effekte, auf Rührung des Gemüts und poetisch-lyrische Stimmungen so kompromißlos durchgeführt worden ist. Die Kraft der reinen Formen, von aller Zufälligkeit und kleinlichen Alltäglichkeit befreit, redet eine erhabene Sprache. Das Werk des Bauern, in die Urgewalt der Landschaft gestellt, ersteht als künstlerisches Sinnbild in elementarer Größe, ein Hymnus der bäuerlichen Arbeit, ein Andachtsbild für den erdverbundenen Menschen, ein Preislied auf die Arbeit des Landmannes, wie es in der Kunst niemals schlichter, sparsamer und ergreifender geformt worden ist.

Die Kunst gibt einen zuverlässigen Maßstab für den Besitz des Volkes an seelischer Kraft und schöpferischer Eingebung. Was die Gemeinschaft im Innersten bewegt, offenbart sich im Spiegel der bildnerischen Impulse. Aber wie weit auch der Künstler die Grenzen seiner schöpferischen Einsicht steckt, im Mittelpunkt seines Ringens um ein gültiges Abbild des Weltgeschehens steht immer der Mensch. Kunst kann Ausdruck des Gefühls sein. Im höheren Sinne strebt sie nach einer Ordnung und Klärung der sichtbaren Wirklichkeit.



Georg Ehmig Der Sensendengler

Die echte Kunst will umgeformtes seelisches Erleben vergegenwärtigen, schöpferische Spannung, die zur Gestaltung drängt, klare Form, die innere Klarheit voraussetzt. Deshalb bemüht sich der Künstler nicht nur um das Abbild des Menschen, sondern er erkennt eine hohe und verpflichtende Aufgabe, ihn tätig und schaffend darzustellen, einer Leistung gerecht zu werden, die im Dienste der Gemeinschaft vollbracht wird. So erleben wir die Kunst als ethisches Bindeglied zwischen dem Lebenskreis der Persönlichkeit und dem Volksganzen.

Es ist bemerkenswert, daß Wilhelm Leibl, der bedeutendste Maler bäuerlicher Charaktere, für sich die Darstellung des arbeitenden Bauern abgewiesen hat. Dieser um seine innere schöpferische Vollendung ringende Meister meinte der Eigenart des erdverbundenen Menschen nur mit den Mitteln künstlerischer Charakterisierung gerecht zu werden. Der Wert der Persönlichkeit offenbarte sich der individualistischen Epoche vor allem im Porträt, in einer sorgfältigen Darstellung der äußeren

Leonhard Sandrock

Mittagspause am Dampf-Pflug

Wesenszüge, die auch eine Ahnung vom inneren Gesicht, vom seelischen und charakterlichen Eigenwert des Menschen vermittelt. Das schlechte Beispiel der süßlichen und verflachten Bauerndarstellung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat selbst einen Leibl abgeschreckt, den bäuerlichen Menschen in seiner Arbeit darzustellen. Der kompromißlose und einsam um die Verwirklichung seiner Aufgabe bestrebte Leibl lehnte jede künstlerische Darstellung, die den bäuerlichen Menschen in eine tätige Beziehung zu seiner Arbeitswelt setzte, als einen billigen Tribut an unkünstlerische Gefühlswerte ab.

Leibl hatte die Erfahrung eines langen, mühseligen Arbeitslebens unter den Bauern der oberbayerischen Landschaft hinter sich, als er seinem künstlerischen Bemühen um ein gültiges Abbild des bäuerlichen Menschen bewußt enge Grenzen zog. Die Darstellung des Landmanns als wirkende und tätige Persönlichkeit, das uralte heilige Handwerk an der Erde im unabänderlichen Rhythmus von Saat und Ernte, muß auf anderen künstlerischen Grundgesetzen aufbauen, als sie Leibl seinem schöpferischen Wesen gemäß empfand. Die Verkörperung des tätigen Menschen, die schöpferische Bezwingung der kraftvollen Arbeitsbewegung, die unser Auge als eine rastlose Folge von Eindrücken in sich aufnimmt, führt die Malerei zwangsläufig in den Bereich der monumentalen Gestaltung. Der Rhythmus des Schaffens will einen Widerklang im Gefüge des Bildes finden. Die bedrängende Vielgestaltigkeit des Tuns, von dem die Photographie einen Sekundenausschnitt bietet, muß sich im Bild gleichsam als Akkord einer leiseren und gemäßigteren Formung der Linien vergegenwärtigen. Deshalb strebt die monumentale Malerei vom Abbild des Geschehens zum Sinnbild, von der bewegten Form zur strengen Linie, vom flüchtigen Erfassen der Gegenwart zur Vergeistigung und Verinnerlichung.

Nun haben die Künstler unseres Volkes seit alter Zeit die harte Arbeit des Bauern immer wieder mit naiver Ursprünglichkeit dargestellt, weil sich in der Arbeit auf Acker und Feld die Sorge des Menschen um Nahrung und Brot am sinnfälligsten offenbarte. Schon vor 700 Jahren hat ein unbekannter Meister an der Fassade des Straßburger Münsters, an den



Am Marktplatz



ı Egger-Lienz Die Bergmäher

und Kargheit, in seiner Lebensfülle und überquellenden Kraft mit sittlichem Ernst betrachtet. Die Bauernarbeit in der üppigen Landschaft Brabants, die Breughel mit der eigensinnigen Versenkung des Genies in das urtümliche Wesen bäuerlicher Menschen schildert, gewinnt durch schöpferische Verinnerlichung den Rang eines Beispiels von hoher moralischer Sinnbildlichkeit. Die unbestechliche Sachlichkeit dieser Darstellung der ländlichen Lebenswelt weiß mit scheinbar altertümlichen Ausdrucksmitteln vollendet moderne Wirkungen zu erzielen. Hier wird zum erstenmal in der Kunst ein Bauer geschildert, der als Herr und Diener der Natur sich über allem Irdischen als tätige Lebensmacht bewährt.

Das große Vorbild Breughels hat im vorigen Jahrhundert in Frankreich einen künstlerischen Nachhall gefunden, in dem sich lebendiges Empfinden für die Überlieferungswerte großer Vorbilder mit einem ernsten Bemühen um neue Ausdruckswerte verbindet. In dem Dorfe Barbizon fand sich ein Kreis von Malern, betreut von einer deutschen Wirtin, der sich bemühte, in dem arbeitenden Bauern mehr als eine Staffage der Landschaft zu sehen und das schaffende Werk des Menschen in der Natur mit sparsamen künstlerischen Mitteln auszudrücken. Millet war der bedeutendste dieser französischen Bauernmaler. Seinen Bildern der Landarbeit eignet ein andächtiger Wesenszug, das ernsthafte Bemühen, mit bescheidenen Mitteln viel auszusagen. Doch soll man die zeitgebundene soziale Tendenz dieser Bilder Millets nicht übersehen, die vor der Last der Arbeit einen Ausweg sucht, ohne die sittliche Kraft des bäuerlichen Werktags als schicksalhaft zu empfinden. Ein Brief Millets spricht diesen Zwiespalt deutlich aus: „Auf den bestellten Feldern ... erblicken Sie grabende, hockende Gestalten. Von Zeit zu Zeit sehen Sie, wie sie sich das Kreuz wieder zurechtrücken, wie man sagt, und den Schweiß mit dem Rücken der Hand abwischen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen! Ist das die fröhliche, ausgelassene Arbeit, an die manche Leute uns glauben machen möchten? Und doch befindet sich gerade hier auch die wahre Menschlichkeit, die große Poesie."

Es bleibt Millets Verdienst, daß er den Bauern nicht im Sonntagsgewand, sondern bei der Arbeit gemalt hat, nach einer ernsten und innerlichen Auffassung des Landlebens strebend.



Rudolf Schramm-Zittau — Frau mit Ziege

Dieses schlichte Wesensbild des bäuerlichen Menschen wurde von der deutschen Malerei zu einer neuen, ernsten und wahren Kunstauffassung vertieft. Leibl und Uhde, die Malerkreise in den Dörfern Willingshausen, Worpswede und Dachau, Heinrich von Zügel und seine Schule in dem rheinischen Dorf Wörth haben einer elementaren künstlerischen Deutung und ethischen Begründung der Notwendigkeit des bäuerlichen Tuns den Weg gebahnt. Diesen Künstlern danken wir, daß die unechte und verlogene Schilderung des Bauernlebens, die für viele Jahrzehnte das Feld der Kunst als süßliche Situationsmalerei und redseliges Panorama beherrschte, von einer künstlerisch gestalteten Lebenswirklichkeit abgelöst wurde.

Albin Egger-Lienz, ein echt bäuerlicher Mensch, in einem kleinen Tiroler Dorf geboren und von Kind auf mit den Mühen und Gefahren der Bergbauernarbeit vertraut, hat als erster deutscher Maler den Weg zur monumentalen Darstellung der bäuerlichen Arbeit konsequent bis zur Vollendung durchschritten. Er erkannte die Aufgabe des Künstlers, die Welt der Sichtbarkeit zu einem Ausdruck zu entwickeln und von allem Zufälligen zu befreien. Höchste künstlerische Aufgabe erschien ihm, ein Sinnbild des Menschen zu schaffen, der mit der Arbeit seiner Hände der Erde das Brot für sich und sein Volk abringt. Sein künstlerischer Ernst verleiht den schlichten Handhabungen der bäuerlichen Arbeit Größe und Dauer. Vor der Unermeßlichkeit der Natur kann nur die erhabene Arbeitsmühe des Bauern bestehen. Egger-Lienz hat, wie einer seiner Biographen aufzeichnet, den „Städter" als einen künstlerisch für ihn kaum in Betracht kommenden menschlichen Vorwurf bezeichnet, den Arbeiter ausgenommen, denn dieser erschien ihm wie der Bauer als das Abbild des werktätigen Menschen, „dessen Daseinsberechtigung schon durch den physischen Ausdruck seiner Arbeitsleistung gegeben ist". „Seine Gliedmaßen, seine Haltung, sein Gang, das alles ist auf den täglichen Lebenskampf eingestellt und daher noch unverbildet, noch nicht überkultiviert."

Wenn man die monumentalen Gemälde der Bauernarbeit von Egger-Lienz mit Bildern

Carl Kayser-Eichberg

Pflügender Bauer

Millets vergleicht, spürt man, wie der Deutsche alle Fesseln der zufälligen Erscheinung gesprengt hat, nach einer großgefügten Ordnung des Bildganzen strebt, die den arbeitenden Bauern und seine Landschaft gleichsam von neuem schafft. Der Sämann schreitet über den Acker und streut mit weitausholender Gebärde das Korn. Der Pflüger mit dem Ochsengespann steht einsam zwischen Himmel und Erde auf seinem Acker wie ein grauer Felsblock. Die Bergmäher, fast nur Silhouetten vor dem dunkelblauen Himmel, führen die Sensen mit sausendem Schwung durch das frische Gras, so handgreiflich im rhythmischen Einklang und Widerklang der linearen Umrisse dargestellt, daß man die Bewegung ihrer angespannten Arbeitsenergie förmlich zu sehen und hören vermag. Der alte Bauer mit dem breitkrempigen Hut tritt am Feierabend wie ein riesenhaftes Urwesen, ein Mensch aus Fülle und Kraft, über die Schwelle seines Hauses und erhebt die arbeitsharte Hand zur segnenden Gebärde. Die wenigen starken Farben, in denen Egger-Lienz alle Kraft sammelt, verklingen mit den Jahren, am Leben reifend, zu einem tonigen Erdbraun. Das ist die Farbe des heimatlichen Bodens, die „Eggerfarb", die der Vater des Künstlers, der Dorfmaler, ihm einstmals als Ausdruck bäuerlicher Empfindungen gerühmt hat. Egger-Lienz hat zu einem Freund von dem Wesen dieser Bauernmalerei gesprochen: „Sie sehen da, wie ich nicht am Modell klebe und nicht am Detail, sondern durch die Form aus der Natur das Symbol des Charakters und umgekehrt den Charakter des Symbols herausreiße. . . Das organische Leben des Menschen wie der Dinge liefert mir das Material zum Bau meiner Form, aber ich halte mich durchaus nicht an den optischen Eindruck, an das äußerlich Sichtbare, ich schmelze um, ich baue auf, verdeutliche, beseele, versinnbildliche . . . das Gewöhnliche, das Alltägliche zum Symbol, zum Dauernden, zum allgemein Gültigen. Ich trachte, Wahrheit in der Klarheit und Klarheit in der Wahrheit zu geben."

In der Bauernmalerei unserer Zeit wirkt diese große Überlieferung fort, bereichert um neue Wesenszüge, die eine Einsicht in die ethische Bestimmung der bäuerlichen Arbeit erkennen lassen. Viele deutsche Künstler unserer Zeit, die den Bauern und seine Arbeit

schildern, haben auf dem deutschen Dorf inmitten des Landvolks ihre schöpferische Heimat gefunden. Vor allem die alljährlich im Sommer stattfindende Große Deutsche Kunstausstellung im Münchener Haus der Kunst zeigt in Bildern der Bauernarbeit immer wieder Beispiele einer volksnahen Kunstgestaltung. Auch die diesjährige Münchener Ausstellung hat das Erscheinungsbild der deutschen Kunst durch eine Reihe von Gemälden bereichert, die Bilder des ländlichen Alltags und Sinnbilder aus dem Kreislauf des bäuerlichen Jahres sein wollen. Sie mahnen den Beschauer: Ehre das Landvolk, dessen Arbeit das Leben des Volkes sichert!

Manche Künstler bedienen sich stimmungsgebundener Ausdrucksmittel und lassen uns Mensch, Landschaft und Himmel als stillen Zusammenklang in der heißen Mittagsstunde der Erntezeit erleben. Andere Maler streben nach einem harmonischen Bildgefüge, dessen innere Ordnung in monumentaler Sprache den Sinn des bäuerlichen Lebens, den Segen der Bauernarbeit und die Fülle der Ernte kündet. Dabei zeigt Leonhard Sandrock als ein Künstler der älteren Generation, der als Industriemaler wegweisend geworden ist, daß die Bauernarbeit auch in ihrer modernen Form ein dankbares Motiv des Künstlers sein kann, daß die Zusammenarbeit von Landarbeit und Technik der Kunst dankbare Vorbilder gibt.

Die künstlerische Eindringlichkeit, mit der in unseren Bildern die Bauernarbeit geschildert wird, vermag im Betrachter ein seelisches Erlebnis zu wecken. Als schöpferisches Zeugnis vom Leben des Volkes werden diese Gemälde der Aufgabe der Kunst in ernster Zeit gerecht.



rung will daher auch das oberste Gesetz aller genossenschaftlichen Zusammenschlüsse des Bauerntums von alters her verstanden sein, das Urgesetz deutschen Sozialismus: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Aus dem Willen zu höchster Kraftentfaltung erklärt sich die eiserne Entschlossenheit, mit der dieses Gesetz von den Vertretern der bäuerlichen Eigengerichtsbarkeit und Selbstverwaltung gehandhabt wurde. Es ist daher auch kein Zufall, daß Aufstieg, Niedergang und Wiedergesundung des deutschen Bauerntums aufs engste mit der Entwicklung der bäuerlichen Lebensgemeinschaften zusammenhängen.

So kennzeichnet die bäuerliche Arbeitsauffassung die Arbeit als Dienst in dreifacher Beziehung: als Dienst am Leben und daher als Dienst an der Familie und in weiterer Konsequenz als Dienst in und an den volklichen Lebensgemeinschaften. Damit aber wird die Bauernarbeit zum dreifachen Dienst am Volke. Diese Dreieinigkeit des Dienstes ist dem deutschen Bauerntum eingeboren. Sie ist kein Verdienst, sondern des Bauern Natur. Gerade darin aber besteht die schicksalbestimmende Bedeutung der bäuerlichen Arbeitsauffassung für den Lebenskampf unseres Volkes.

Bäuerliche Arbeitsauffassung und deutsches Arbeitsethos

Mit dem bäuerlichen Blutstrom ist auch das Bluterbe der bäuerlichen Arbeitsauffassung in alle Teile des deutschen Volkes übergegangen und hat seine Kraft auch in den so anders gearteten städtischen Lebensverhältnissen im Dienste am Volksganzen vielfältig bewährt. Wenn wohl kein anderes Volk wie das deutsche so sehr geneigt ist, seinen Lebensinhalt in der Arbeit zu suchen, so ist diese Einstellung, die von jeher das Rückgrat deutscher Leistungsfähigkeit gebildet hat, ein Widerhall der bäuerlichen Arbeitsauffassung, für die Leben und Arbeit eine lebensgesetzliche Einheit bildet. Wenn deutsches Wesen dahin gekennzeichnet werden konnte, daß Deutschsein heißt: eine Sache um ihrer selbst willen tun, d. h. aus innerer Notwendigkeit heraus und nicht um des Erfolges willen, so spricht daraus das aus deutscher Bauernart stammende Pflichtbewußtsein, das dem Ruf des Ackers gehorcht, ohne zu wissen, ob die dem Acker anvertraute Saat mit Frucht lohnen wird, weil das Leben es so gebietet. Wenn im Deutschen immer wieder die Sehnsucht mächtig zum Durchbruch kommt, durch sein Werk das Wohl der Kinder und Kindeskinder zu unterbauen und zu sichern, so folgt das deutsche Volk dem alten bäuerlichen Lebensgebot, für die Ernte auch der folgenden Generationen vorzusorgen.

Die stärkste Allgemeinauswirkung der bäuerlichen Arbeitsauffassung aber erleben wir im deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen geschichtlichen Erscheinungsformen, der immer wieder den Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" zum Lebensgesetz des ganzen deutschen Volkes erhoben hat. Aber es wäre nie möglich gewesen, diesem Lebensgesetz die notwendige allgemeine Anerkennung zu verschaffen, die dieses in den großen Epochen deutscher Geschichte stets gefunden hat, wenn die innere Bereitschaft zur Anerkennung dieses Gesetzes dem deutschen Volke nicht als Erbe deutscher Bauernart im Blute gelegen hätte. So hat auch die volkswirtschaftliche Arbeitsteilung, wie sie sich durch die Herausbildung der Städte und die fortschreitende Industrialisierung vollzog, nur deswegen zu einer gewaltigen Leistungssteigerung der Nation geführt, weil die Idee der Gemeinnützigkeit das sittliche Fundament der deutschen Arbeitsauffassung bildete. Ohne diese Vorherrschaft des gemeinen Nutzens besteht die Gefahr, daß die volkswirtschaftliche Arbeitsteilung, wie das durch den Nationalsozialismus überwundene Zeitalter des Liberalismus warnend beweist, zur Aufspaltung des Volkes in gegenseitig sich bekämpfende Interessentenhaufen führt. Die revolutionäre Kraft des Nationalsozialismus, in dem der deutsche Sozialismus seine intensivste Ausprägung gefunden hat, aber beruht gerade auf der Wiederausrichtung des Blickes aller Schaffenden auf das Wohl des Volksganzen.

In diesem Sieg der Idee des gemeinen Nutzens offenbart sich die trotz aller Irrungen und Wirrungen des Liberalismus ungebrochene Kraft des deutschen Blutes. Sie wird sich auch in dem Schicksalskampfe der Gegenwart bewähren und das ganze deutsche Volk zur Hergabe des Letzten befähigen. Der deutsche Bauer kennt in diesem Schicksalskampf nur ein Bestreben, sich an Pflichttreue durch niemanden überbieten zu lassen. Er fühlt sich in diesem Bestreben einig mit allen Deutschen, die diesen Namen verdienen, auf welchem Posten sie auch stehen mögen, sei es als Soldat an der Front, sei es als Schaffender in der Heimat. Er weiß mit dem ganzen deutschen Volke, daß die Zukunft so sein wird, wie wir die Gegenwart meistern, mehr noch, daß, wenn wir des Heute nicht Herr werden, uns kein neuer Morgen aufleuchtet. In diesem Wissen aber liegt auch die Gewißheit des Erfolges; denn der deutsche Bauer braucht nur seiner selbst getreu zu bleiben, um seine Aufgabe in der Front der Schaffenden zu erfüllen.

HANNS JOHST:

Die Quelle unserer Kultur

Als die Verstädterung begann, löste sich die Zivilisation von der Kultur, das technische Element vom einfachen Leben. Das Brot, das auf dem Lande heute noch kultisch vom Bauer als Korn gesät, geerntet, gemahlen, als Teig geknetet, geformt und gebacken wird, das gleiche Brot ist Massenware, die elektrisch am laufenden Bande fabrikmäßig hergestellt wird. Dieser Unterschied etwa charakterisiert so Geist wie Seele, so Symbol wie Gehalt, so Natur wie Technik, so Zustand wie Fortschritt.

Wir ländlichen Leute sehen heute noch die Dinge so ursprünglich wie vor tausend Jahren. Eine Quelle ist uns heute noch eine Quelle, und kein Gleichnis für Forschung, kein Quellennachweis. Die Dinge sind uns alle noch sinnfällig, eindeutig und gegenständlich. Das heißt, sie stehen gegen uns, und wir müssen sie meistern im handwerklichen Sinne, wir müssen ihrer Herr werden, sie aus dem Wege räumen oder sie nutzen, aber wir sehen sie nicht symbolisch.

Das Leben ist unmittelbar lebendig geblieben. Das Dasein ist keine Hausnummer in einer kasernenhaften Mietwohnung, keine Telephonnummer geworden. Der Nachbar ist der Originalität verhaftet geblieben und hat sich zu keinem Titel oder irgendeiner Charge oder einem Klischee verwandelt. Die Originalität, das Ursprüngliche ist bei uns auf dem Dorfe zu Hause.

Kultur ist aber nichts anderes als bewußt gewordene oder zum Bewußtsein gemeisterte Ursprünglichkeit. Sich selber und seine Beziehungen zu den Dingen der Umwelt erleben und dieses Erlebnis in seinen Grundrissen und seinem Plan nachgestalten, das eben ist das schöpferische Moment, das wir als Kulturaufgabe ansprechen. Daß die Fassungen, das Erfassen und das Auffassen der Dinge, der Gegenstände unserer Umwelt, sich ständig verändern, diese Tatsache ergibt den Wandel im Wesen der verschiedenen Kulturepochen.

Wer sich daher mit Kultur oder Kulturkreisen befaßt, muß zurück zum Ursprünglichen. Er muß sich selbst als Einfalt beobachten und das Vielfältige seiner zur zweiten Natur gewordenen zivilisatorischen Routine ablegen, um von diesem unkomplizierten Standpunkte aus sein und das Leben überhaupt in die Hand zu nehmen.

Ja, in die Hand nehmen; er muß alle Begriffe wieder zu Griffen, zu Handgriffen machen, die Eindrücke hinterlassen. Eindrücke in den Gegenständen, um deren Betracht es ihm geht. Das Oberflächliche muß überwunden und die Fläche wieder Mittel zum Zweck des Inhaltes werden. Flächen bedeuten immer Inhalte, und Inhalte haben Sinn. Diese Sinngebung ist Kultur.

Den Dingen und ihrem Raumanspruch, ihrem wirklichen Inhalt, ihrer inneren Haltung Sinn geben, bedeutet einen schöpferischen Akt, stellt eine Gabe von höchster kultureller Deutung und damit Bedeutung dar.

Der verstädterte Mensch geht etwa auf das Land, um Motive für sein Atelier zu holen, um für seine Heime (der Heimat ging er verlustig) Kultur anzureichern.

Was malt er eigentlich?

Er malt immer und überall die kulturelle Leistung des Landmannes. Er malt nämlich eine Landschaft, die in jeder Einzelheit das Werk, das Meisterwerk ihres Bauherrn, des Bauern, ist. Der Bauer hat das Gesicht und das Gesetz der Landschaft bestimmt. Der Bauer, und niemand anders, hat die Flächen verteilt in das Geviert der Felder. Er hat den Waldsaum gemeistert, er hat den Wald selbst in seiner Mischung, Farbe und Struktur wachsen lassen. Er hat den Obstbaum gesetzt, er hat den Johannisbeerstrauch gepflanzt. Er hat die Stelle der Brücke bestimmt, den Fußweg abgeschritten, die erste Straße in ihrer Zielsicherheit, ihren Bedingungen gelegt. Er hat die Mühle an den Bach gebaut, genau an der Stelle, die der verstädterte Mensch dann schön, idyllisch, poetisch oder malerisch findet.

Alles, aber auch alles ist jahrhundertealtes, natürliches, naturverbundenes Kulturgut des Landmannes, so weit das Auge über das offene Land hinschauen mag. Die Städter geben nur Maltechnik dazu, Fingerfertigkeit und den Holz- oder Gipsrahmen.

Ich spreche keiner Romantik der bäuerlichen Kultur das Wort. Beileibe nicht. Ich weiß genau, was ein Kuhfladen ist und daß Hühnerdreck kein französisches Parfüm ist; ebenso, daß man bei uns auf dem Lande auf manchen Feldwegen bei schlechtem Wetter im Dreck stecken bleibt und nicht in hymnischem Rohstoff.

Kein Wort gegen den Fortschritt der Technik. Die Elektrizität ist eine feine, saubere Sache, ein nützliches Ding. Aber alle diese technischen Errungenschaften haben mit der quellenden ewigen Anregung der immer primitiven, aber schöpferischen Natur, der immer verrätselten und wundervollen, weil voller Wunder, geheimnisvollen Natur nicht das geringste gemeinsam. Die Zivilisation des sogenannten modernen Lebens, des Lebens auf der soziologischen Gesellschaftsebene des Asphalts, ist eine großartige Tatsache, durch die eine bestimmte Spezies von Künsten zur Welt gefördert werden wird, die als Zukunftsmusik ganz bestimmte Perspektiven eröffnet. Sie interessiert hier nicht. Daneben wird der Ruf, der Hilferuf: Zurück zur Natur, immer wieder durch die Jahrhunderte klingen.

Denn immer wieder wird der Musiker nicht nur die Geräusche der Motoren und Propeller, der Sägen und Elektrischen zur Symphonie zwingen wollen, sondern immer wieder auch wird der Wind über den Wipfeln und das Lied der Vögel am Morgen zum Akkord auffordern, und dem Atmen des Himmels gleich wird sich die Brust im Lied der eigenen Kehle entspannen. In der Erinnerung und der Verklärung daran werden immer wieder ganz natürliche, landschaftlich gebundene Lieder geboren werden. Und sie — erlösen diese Gebilde, ihre Empfängnis- und Geburtsstunde, ihre Heimat ganz, sind sie also das, was wir uns klassisch zu nennen gewöhnten — sie sind die Unsterblichkeiten ihrer Art, jenseits vom Experiment und Laboratorium, jenseits einer Virtuosität, durch die nackte Technik nur zu oft ihr schlechtes Gewissen dem natürlichen Leben gegenüber tarnt.

Haben wir so Volkslied und Beethovens Pastorale etwa prinzipiell einmal als ländliches Motiv, als bewußtgewordene Natur erkannt, haben wir die gesamte Landschaft als Meisterschöpfung des ländlichen Menschen erschaut, brauchen wir nur noch die Stile, in denen die Städte ihre Zelte zur Versteinerung brachten, zu studieren, um zu sehen, wie stark die bäuerliche Bauart Beispiel und Anregung für Giebel und Dach, für Fenster und Tür bot. Ich habe noch kein Stadttor kleinerer, mittelalterlicher Städte gesehen, das nicht wie ein Echo auf die Scheunentore der Bauernhöfe gewirkt hätte, von deren Agrikultur das Leben dieser Stadt betreut wurde.

Warum, wozu treffe ich diese generellen Feststellungen? Um erstens: der Gottähnlichkeit des verstädterten Bewußtseins Vorsicht anzuempfehlen bei Quellenangabe seiner kulturellen Werke, und zweitens: das ländliche Leben vor einer falschen Romantik zu warnen.

Wir Landleute sollen uns tapfer aus den Städten an elektrischer Kraft und motorischer Hilfe, an Technik und Fortschritt holen, was wir brauchen, aber wir sollen wissen, daß es sich dabei um Nützlichkeiten handelt und keine kulturellen Werte. Und wir dürfen niemals vergessen, daß unsere Kulturwerte sehr schlicht sind, und im Einfachen, im Natürlichen allein ihren Höchstwert entwickeln und erreichen. Bildung ist immer erzieherische Nachbildung natürlicher Vorbilder oder sie bleibt eitle Einbildung!

Kino und Radio? Respekt! — Aber ein Gang am Feierabend über das Eigene, ein selbständiger Betracht des Himmels und ein Überblick über die Felder, ein Gespräch mit dem Nachbarn, eine Schafschur und ein paar Meter selbstgesponnenes Leinen sind originelle Köstlichkeiten, die in ihrer segnenden Ursprünglichkeit nie aus der Stadt bezogen werden können, sondern immer nur bodenständig erlebt sein wollen und zu reinerer Steigerung der eigenen Kräfte führen als Abhören und Abgucken verstädterter Vorstellungen. Das eigene bodenständige, landschaftliche Erlebnis ist und bleibt der Nährboden aller kulturellen Ernten, die deutsche Menschen bisher einbrachten und die sie noch einbringen werden.

Sich dessen zu erinnern ist immer wieder gut und richtig. Einkehr bei den Dingen, dort, wo sie noch Wuchs sind und organische Natur, Stamm und Wipfel, Erde und Stein, Pflanze und Tier, solche Einkehr lehrt die kultische Nähe ihres Sinnes. Und die erste Sinngebung, die erste Behandlung dieser Dinge gibt alle Anfänge jeden kulturellen Lebens preis.

Dieser Preisgabe, dieser Offenbarung aber gilt unsere Besinnung.

KLAUS SCHMIDT:

PFLUG und SCHWERT

„Pflug und Schwert
sind aus einem Stahl;
es bleibt dir keine Wahl:
Du mußt sie beide schmieden."

Der Dichter schrieb diese Worte aus dem Erlebnis unserer Zeit heraus, und doch kleidete er mit ihnen eine Wahrheit in poetisches Gewand, die zu allen Zeiten für alle Staatslenker und für alle Völker unseres Kulturkreises ihre Gültigkeit gehabt hat.

Die Geschichte lehrt uns, daß Wehrhaftigkeit und bäuerliche Lebensgestaltung der Bewohner die solidesten Grundlagen der Staaten sind, die Fundamente, aus denen heraus sie sich zu Groß- und Weltmächten entwickeln. Sie lehrt uns weiter, daß Wehrkraft und Bauerntum zum mindesten bei den Völkern nordischer Rasse in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen, insofern bäuerliche Lebenshaltung und bäuerliche Gesinnung die besten Voraussetzungen der Wehrkraft einer Nation sind. Am deutlichsten zeigt das aus dem Kreis der alten Völker das Beispiel Roms, dessen Bauernheere Italien eroberten und latinisierten und so das Weltreich schufen, an dem das Bauerntum nachher zugrunde ging. Schließlich kämpften in den Heeren Roms die Söhne germanischer Bauern, weil Rom mit seinem Bauerntum auch seine Wehrkraft eingebüßt hatte.

Germanisches Wehrbauerntum

Auch die deutsche Geschichte ist die Geschichte eines Volkes, dessen Bestand inmitten einer oft feindlichen Umwelt immer von zwei Faktoren entscheidend abhängig war: von seiner Wehrhaftigkeit und von dem Blutskraft und Arbeitskraft seiner bäuerlichen Sippen. Heute erleben wir diese Tatsache sehr eindringlich. *Bauer und Soldat kämpfen jeder an seinem Platz in engster Schicksalsverbundenheit um die Sicherung der Zukunft des Volkes. Pflug und Schwert sind so — allen sichtbar — die großen Symbole unserer Zeit geworden.*

In ihrem Zeichen stand aber schon die dämmererfüllte Frühzeit germanischen Menschentums. Bäuerliche Lebenshaltung und hochgezüchtete Wehrkraft sind die bestimmenden Kennzeichen der germanischen Kultur gewesen. Sie waren von so prägender Kraft, daß für diese auf der Welt einmalige Verschmelzung die Bezeichnung „Bauernkriegertum" gefunden wurde. Während seiner ganzen Geschichte ist der deutsche Bauer schwertkundig und schwertfreudig geblieben, wenngleich sich durch die Ausbildung eines besonderen Kriegerstandes im frühen Mittelalter das Waffenrecht des Bauerntums erheblich verschlechterte und es weder das Fehderecht noch das der Heerfolge besaß.

Trennung von Nähr- und Wehrstand

Es ist natürlich kein Erlahmen des alten Kampfgeistes der germanischen Bauern gewesen, wenn sich mehr und mehr ein ausgesprochener Nährstand und ein ausgesprochener Kriegerstand voneinander absetzten. Die Entwicklung vom sozial wenig gegliederten Kleinstaat zum großräumigen karolingischen Imperium mit seinen anspruchsvollen Aufgaben der Verwaltung, Verteidigung, Kulturpflege und Wirtschaft bedingte eine Aufgabenteilung, aus der allmählich die Berufsstände erwuchsen. Großraumpolitik ließ sich auf die Dauer nicht mit den Mitteln und Möglichkeiten einer schwerfälligen Landwehr machen, und eine allgemeine Wehrpflicht mit gewissen Ausbildungszeiten, ähnlich wie wir sie heute haben, lag noch außerhalb der Möglichkeiten der Zeit.

Unter Karl dem Großen bahnt sich die Trennung der Stände an. Zunächst wurde der arme Bauer vom Kriegsdienst ausgenommen. Das war als Schutzmaßnahme gedacht, wirkte sich jedoch als Minderung der sozialen, später auch der rechtlichen Stellung aus. Eine Capitula von 825 nannte bereits die Freibauern, die wegen ihrer Armut nicht oder nur mit Hilfe fremder Unterstützung ausziehen konnten, Freie zweiter Ordnung, liberi secundi ordinis. Damit ist schon die im Mittelalter aufgebrochene Kluft zwischen Kriegerstand und Nährstand angedeutet. Seit dem 11. Jahrhundert ist der Bauer als Träger des Waffenrechts im Heer nicht mehr anerkannt, er hat nicht mehr das Recht der Heerfolge. Der Dienst im Reichsheer ist feudaler Ritterdienst geworden. Es war dann nur eine natürliche Folge, daß der Bauer auch im Waffenhandwerk weniger geübt war als der Ritter. Die tiefe Kluft, die mit der Zeit zwischen dem entarteten Rittertum und dem mißachteten Bauerntum entstand — wie sie uns z. B. das Gedicht vom Meier Helmbrecht, gegen Ende des 13. Jahrhunderts, in



so eindrucksvoller Weise zeigt —, ist mit ein Grund gewesen für die schmachvolle Schwäche des Reichs in den Jahrhunderten des späten Mittelalters. Wenn irgendwo, dann hat sich hier erwiesen, wie verderblich sich für Volk und Staat der Riß zwischen einem bevorrechtigten Kriegerstand und einem vom Kriegsdienst ausgeschlossenen Bauerntum auswirken muß.

Zeugnisse bäuerlicher Wehrkraft

Wenn also das Bauerntum dem Waffendienst weitgehend entfremdet wurde, so war es das Opfer einer Entwicklung geworden, die doch nicht den Geist der Wehrhaftigkeit betraf, der im deutschen Bauerntum zu keiner Zeit geschwunden ist und der überall dort wieder auflebte, wo er angesprochen wurde. Das ganze Mittelalter hindurch war der Bauer zur Landfolge und später zur Gerichtsfolge verpflichtet, die beide den Besitz und das zum mindesten gelegentliche Tragen von Waffen voraussetzten. Die Landfolge trat ein, wenn der Feind in das Land drang. In diesem schwersten Fall der Bedrohung des Vaterlandes — wobei dieser Begriff sich zunehmend territorial verengte — konnte man auf die im Bauerntum ruhenden Reserven an Wehrkraft niemals verzichten. Wir kennen sogar Beispiele aus der Blütezeit des ritterlichen Feudalheeres, in denen das bäuerliche Aufgebot zur Verstärkung herangezogen wurde. Die späteren Gottes- und Landfrieden des hohen Mittelalters kannten allerdings nur noch die Gerichtsfolge gegen Verbrecher, Diebe und Räuber. Diese Gerichtsfolge ist also eigentlich Polizeidienst gewesen, und bei diesem spielten die Bauern eine große Rolle, waren sie doch sogar verpflichtet, vor Herankommen des ritterlichen Aufgebotes die Belagerung der Burg des Friedensbrechers zu übernehmen. Landfolge und Gerichtsfolge haben entwicklungsgeschichtlich ihre besondere Bedeutung als Brücke vom alten Volksaufgebot zum Volksheer, das freilich erst durch Scharnhorst verwirklicht wurde, uns aber schon in verheißungsvollen, aber wieder gescheiterten Anfängen im späten Mittelalter entgegentritt. Landfolge und Gerichtsfolge haben erhaltend auf die Wehrkraft des deutschen Bauern gewirkt, indem sie seinen Ausschluß von der Heerfolge und die Beschränkung des bäuerlichen Waffenrechts durch gewisse Forderungen an die Wehrhaftigkeit teilweise wieder ausglichen.

Die überzeugendsten Beispiele bäuerlicher Wehrhaftigkeit aus der Zeit des hohen Mittelalters finden sich jedoch im Zuge der Ostsiedlung und in jenen Randgebieten des Reiches, in denen das feudale Herrschaftssystem nur unvollkommen oder sehr spät Eingang fand. Am bekanntesten sind die kriegerischen Leistungen der Dithmarscher, Friesen, Stedinger und Schweizer Eidgenossen geworden, die ihre von den Vätern ererbten Freiheiten und Rechte gegen alle Fürsten verteidigten, die es versuchten, sie in Untertänigkeit zu zwingen. Ein englischer Mönch schrieb von den friesischen Bauern im Jahre 1230: „Um der Freiheit willen satzen sie ihr Leben aufs Spiel und wählen lieber den Tod als die Knechtschaft." Bei den Dithmarscher Bauern mußte jeder männliche Einwohner zur Landesverteidigung bereit sein. Die Wehrmannschaften waren straff durchorganisiert, und jedes Jahr versammelten sie sich an bestimmten Orten zur Waffen- und Heeresschau. Als Waffen dienten den Dithmarscher Bauern Schwert, Schild, Speer, Lanze, Hellebarde und Streitaxt; später traten noch Armbrust und Büchse hinzu. In drei großen Schlachten bewies der Dithmarscher Bauer seine durch die geschickte Ausnutzung der Gegebenheiten seines Landes unterstützte kämpferische Überlegenheit über die Ritter- und Söldnerheere seiner fürstlichen Gegner, 1319 bei Oldenwörden, 1404 in der Hamme und 1500 bei Hemmingstedt. Besonders die letzte Schlacht ist ein ewiges Ruhmesblatt bäuerlicher Kriegstüchtigkeit geworden. Noch jahrhundertelang kündeten Lieder und Geschichten von der Schlacht bei Hemmingstedt, in der die Blüte des dänischen und holsteinischen Adels elend umkam.

Die schweizerischen Eidgenossen haben in der Kriegsgeschichte noch mehr Ruhm geerntet, weil sie mit ihrer neuen Taktik des Hellebardenkampfes zu Fuß das Ende des feudalen Ritterkampfes zu Pferde ankündigten. Ihre Infanterie erwies sich dem Ritterheer gegenüber als überlegen, und so sind diese alemannischen Bauern eigentlich die Väter des im späten Mittelalter auftauchenden Landsknechtstums geworden, das im 16. Jahrhundert als Berufskriegertum die ausschlaggebende Heeresformation wurde. Die Schlachten bei Morgarten 1315 und Sempach 1386 sahen wie die bei Altenesch, Hemmingstedt und Hartwerden auf der einen Seite fast rein bäuerliche Aufgebote, auf der anderen Seite Ritter oder Söldner, jedenfalls Berufskrieger.

Es ist bekannt, wie aus den großen militärischen Erfolgen der Schweizer Eidgenossen sich das „Reislaufen" entwickelte. Es ist ein Vorgang, der sich später in Süddeutschland wiederholt und der bemerkenswert ist für den kriegerischen Geist des gesamten deutschen Bauerntums. Dem Schweizer Bauern fehlte die Möglichkeit eines kolonisatorischen Ausgriffs; der arme Boden seiner Bergheimat konnte andererseits das wachsende Volk nicht ernähren, so wählte er in seiner einsatzfreudigen und tüchtigen Art den Weg des Soldaten in fremden Diensten —

einen Weg, den ja Millionen deutscher Menschen zu allen Zeiten gehen mußten, weil das Vaterland ihnen zu wenig Möglichkeiten für ihre Fähigkeiten und Wünsche bot. Auf diesem Weg winkten Glück und Erfolg, allerdings auch bei höchstem Einsatz. Es wäre falsch, Abenteuerlust als Hauptmotiv des Reislaufens anzusehen. Der Zusammenhang zwischen Heimat und Söldner blieb immer gewahrt. Er wurde bewußt von beiden Seiten, vom Söldner und von der heimischen Obrigkeit gepflegt, und die Rückkehr in die Heimat blieb immer der Wunsch der meisten. Bei Murten (1476) und Nanzig (1477) haben diese bäuerlichen Söldner die glänzenden Ritter- und Söldnerheere Karls des Kühnen vernichtet und damit die Entstehung eines burgundisch-niederländischen Zwischenreiches vereitelt.

Aus ähnlichen Gründen wie die Schweizer Bauern schwor im 16. Jahrhundert — die Ostsiedlung war ja längst versiegt — der süddeutsche Bauer gern dem Fähnlein der Landsknechte zu. Bestes deutsches Bauernblut ist hauptsächlich Träger des Landsknechtswesens gewesen. Sympathien zwischen Landsknechten und Bauern, wie sie während des Bauernkrieges oft zu beobachten waren, sind sicher zum Teil auf verwandtschaftliche Bindungen zurückzuführen. Die Donauwörther Chronik berichtet: „Aber kain knecht wolt am ersten wider die bauern ziehen, sprachen: das weren ihre ernerer, so sy nitt krieg hetten, weren auch zum tail ihre vatter, bruder und schweger."

Die große deutsche Ostsiedlung wird immer ein Beispiel nicht nur für die kolonisatorische Fähigkeit der deutschen Bauern, sondern auch für ihre wehrhafte und kämpferische Gesinnung sein. Zwar ist es richtig, daß der Ritter die eigentliche Aufgabe der Eroberung übernahm. Weit mehr als im Reich hat hier aber das bäuerliche Aufgebot für die Sicherung des gewonnenen Landes eintreten müssen und, allein auf sich gestellt, hat es im stillen und zähen Grenzkampf mit und ohne Waffen jahrhundertelang eine harte und wehrhafte Gesinnung bewiesen. Die Runddörfer im deutsch-slawischen Grenzgebiet und die Bauernburgen in Siebenbürgen zeugen noch heute von dieser Zeit, in der der Grenzlandbewohner täglich bereit sein mußte, den Pflug mit dem Schwert zu vertauschen. In der Neuzeit fand dieser Grenzkampf der Bauern eine Parallele in der österreichischen Militärgrenze. Unter deutscher Führung hielt hier der kroatische Bauer, in der Grenzorganisation straff zusammengefaßt, die osmanische Springflut jahrhundertelang von den Grenzen des Reiches fern. Zahlreiche bäuerliche Sippen sind in diesem blutigen und grausamen Kleinkrieg bis auf den letzten Knaben und das letzte Mädchen ausgerottet worden.

Gegen Ende des Mittelalters, im 14. und 15. Jahrhundert, ist die Erkenntnis vom Wert des allgemeinen Volksaufgebotes wieder im Wachsen. Sie ist sicher durch den Ruhm der Schweizer mit angeregt worden. Der werdende Landesstaat konnte die Reserven an bäuerlicher Wehrkraft nicht ungenutzt lassen, wenn er sich gegen seine Widersacher durchsetzen wollte. So kommt der Bauer wieder auf das Schlachtfeld als Soldat des Landesherrn. Bauern entscheiden z. B. die Schlacht bei Dörffingen, in der Graf Eberhard von Württemberg gegen die Städte siegte, und Kurfürst Friedrich der Siegreiche von der Pfalz verwendete bei allen seinen Kriegszügen bäuerliche Aufgebote.

Wiederaufleben des Volksheeres

Es waren mehrere Gründe, die zu den ersten Versuchen der Bildung von Volksheeren führten, die in damaliger Zeit selbstverständlich Bauernheere sein mußten. Am weitesten gediehen diese Versuche in Bayern und in der Kurpfalz. Das alte feudale Ritteraufgebot befand sich in voller Auflösung. Der Ritter war vielfach Raubritter geworden, und es fehlte ihm längst die moralische Kraft seiner Blütezeit. Ferner hatte der Fußknecht seine Überlegenheit über den Ritterkampf nachdrücklich bewiesen. Die Einführung der ersten Feuerwaffen verstärkte diese Überlegenheit. Schließlich war das Bauernheer für den Landesherrn billiger als das Söldnerheer, denn es wurde nicht oder nur sehr gering besoldet. Ständisch-soziale, militärisch-taktische und staatsrechtlich-politische Gründe haben also zum Wiederaufleben des Volksheergedankens geführt. Der Bauer erhielt das Waffenrecht, das ihm der Ritter genommen hatte, vom Landesherrn wieder.

Der Weg, auf dem das Volksheer organisatorisch aufgebaut wurde, war der allmähliche Ausbau der Gerichtsfolge zu einem Landsturm und einer Landwehr durch den Erlaß strenger Ordnungen, die den Einsatz der Bauern als militärisch organisierter Truppe regelten. Es wurden militärische Hauptleute eingesetzt, Sammelstellen bestimmt, ein Meldedienst eingerichtet und eine periodisch wiederkehrende Überprüfung der Waffen eingeführt. Diese Harnischschauen fanden meistens im Frühjahr statt. Besonderer Wert wurde seitens der Regierung darauf gelegt, daß die Waffen bei den Häusern blieben, damit im Ernstfalle mit ihnen gerechnet werden konnte. Sie gehörten zum unveräußerlichen Inventar des Hauses. Im Weistum von Bermersheim, das eine der Quellen ist, die uns die bäuerlichen Wehrverhältnisse dieser Zeit am ausführlichsten schildern, werden Harnisch und Wehr als unpfändbar erklärt. In einer bayerischen Regierungsanweisung, die sich mit der Landesverteidigung befaßt, heißt es: „Es



sollen die Verordneten und Ambtleute nicht minder den Gerichtsleuten und Untertanen ernstlich sagen und gebieten lassen, daß ihrer jeder und männiglich im Lande ihre Wehre und Harnisch, so ihnen in der Musterung auferlegt sind, dennoch bei ihren Häusern und Herbergen haben sollen."

Aus dem Landsturm hat sich die Landwehr entwickelt als ein Aufgebot der Tüchtigsten und Kampferprobtesten, das Aufgaben zu lösen hatte, die man dem Landsturm nicht zumuten konnte. Zu größeren Zügen konnte der Landsturm nicht verwendet werden, weil er alle Tauglichen umfaßte und so das Land von Arbeitskräften entblößte. Der Landsturm blieb daher im allgemeinen nur wenige Tage im Felde. In der Landwehr wurde zuerst eine Art Musterung eingeführt, um einen genauen Überblick über das verfügbare Menschenmaterial zu gewinnen. Die Landwehr war zu Unternehmungen bestimmt, die unter Umständen über die Grenzen des Landes hinausführen konnten. Im Bermersheimer Weistum mußte der bäuerliche Landwehrmann im Felde stehen „als lang unser gnediger Herr das haben will", jedoch hatte er Ablösungsrecht nach vier Wochen.

Die so glücklich begonnene Entwicklung zu einem starken bäuerlichen Volksheer, die sogar schon zu den Anfängen der Uniformierung und Versorgung der Angehörigen vorgestoßen war, kam nicht zu ihrem Abschluß. Das Volksheer scheiterte an der Frage der Ausbildung. Als die Feuerwaffen sich ständig verbesserten, ihre Handhabung schneller wurde, als die Artillerie auftrat, hätte das bäuerliche Aufgebot nur durch ständige Schießübungen, wie sie z. B. in den Städten üblich waren, militärisch Schritt halten können. Hierzu wurde aber nichts getan, nicht zum wenigsten, weil seit den Bauernunruhen des 15. und 16. Jahrhunderts die Landesregierungen von Furcht vor revolutionären Umtrieben der Bauern erfüllt waren. Ein Gutachten von 1583 gibt dieser Furcht in folgender Weise Ausdruck: „Gebe man dem Volk die Waffe in die Hand, so entstünden daraus mancherlei Übel, Feindschaft und Rumor. Viele würden sich auf Müßiggang, Garten, Wildpretschießen, Mord und Straßenraub verlegen. Dem Bauersmann sei nicht immer zu trauen; er könne, also bewehrt, sich leicht des schuldigen Gehorsams gegen Fürst und Adel entschlagen wollen und einen Aufruhr anfangen, der schwer zu dämpfen wäre." Verbot von Schießständen auf dem Lande und Entziehung der Feuerwaffen waren ebenfalls Folgen dieser Furcht. Auch Wehranlagen und Dorfbefestigungen wurden vielfach geschleift.

Mit dem Anwachsen der Söldnerheere im 16. Jahrhundert gingen zudem die unternehmungslustigsten und kriegstüchtigsten Elemente dem Bauernaufgebot verloren. Die Werbungen, die die Landesherren in eigenen Ländern unternahmen, bewiesen, daß sie die bäuerliche Wehrkraft wohl zu schätzen wußten, daß sie sie aber nicht im Rahmen eines Volksheeres zu nutzen verstanden, sondern nur in der Form des Söldnerheeres. Wilhelm von Oranien schlug die Schlachten, die zur Befreiung der Niederlande führten, zum großen Teil mit Söldnern, die er in seiner Westerwälder Heimat anwerben ließ.

Es war eine der vielen für das deutsche Volk so tragischen Verkettungen, daß das entartete Söldnertum des 17. Jahrhunderts, wie es uns in erschütternder Weise Grimmelshausen in seinem Simplizissimus schildert, zu großen Teilen auch aus dem Bauerntum stammte. Mißgeleitete bäuerliche Wehrkraft richtete sich gegen die Quelle seiner eigenen Kraft. Hermann Löns hat uns ein Bild des grausamen Verzweiflungskampfes der geschundenen Bauern gegen das umherziehende Kriegsvolk in seinem „Wehrwolf" gezeichnet.

Die ersten Schritte zur allgemeinen Wehrpflicht

Der Gedanke der Aufstellung der Söldnerheere aus der Wehrkraft des eigenen Landes schwand, nachdem er einmal der Verwirklichung nahe gewesen, nicht mehr aus den Erörterungen der Militärschriftsteller. Die Grunderkenntnis, von der diese Schriftsteller ausgingen, kleidete der kaiserliche General und Diplomat Lazarus von Schwendi in folgende Worte: „Bei dem fremden und besoldeten Kriegsvolk ist nimmermehr die Einmütigkeit und Treue und der Eifer wie bei denen, die für ihr Vaterland, Weib und Kind streiten." Die bedeutendste aus der Reihe dieser Schriften ist die „Landesdefensions-Ordnung" des Grafen Johann von Nassau. Diese mit „Defensions-Werk" bezeichneten Bemühungen gelangten kaum zu praktischer Bedeutung. Sie hielten aber den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht lebendig, der dann von Preußen aus nach den Erschütterungen der Französischen Revolution in die Tat umgesetzt wurde. Lediglich die Landmiliz als modernere Form der alten Landfolge blieb vom Defensionswerk übrig. Was die bäuerliche Miliz, die im allgemeinen dem ordentlichen Kriegsvolk an Übung und Bewaffnung unterlegen war, doch durch Tapferkeit und geschickte Führung leisten konnte, zeigt der durch den Großen Kurfürsten veranlaßte Einsatz gegen die in Brandenburg eingefallenen Schweden im Jahre 1675. Auf ihren Fahnen trug diese Miliz den seither berühmt gewordenen Spruch: „Wir sind Bauern von geringem Gut — und dienen unserem gnädigen Kurfürsten mit unserem Blut."

Das Kantonsreglement vom 15. September 1733, erlassen von Friedrich Wilhelm I., war der erste bescheidene Schritt zur allgemeinen Wehrpflicht. Es zog zum erstenmal seit dem Mittelalter einen Teil der bäuerlichen Wehrkraft des Landes zur Ergänzung des

ordentlichen Heeres heran. Friedrich der Große sagte vom Kantonsreglement: „Hierdurch wurde die Armee unsterblich, da sie nun eine stets fließende Quelle erhielt, aus der sie sich seitdem immer wieder erneuert hat." Wie kriegstüchtig das preußische Heer gerade durch die systematische Einziehung der Bauernburschen wurde, wird durch Friedrichs des Großen Ausspruch beleuchtet: „Setze ich mich vor meine Pommern und Märker und habe schon die Hälfte meiner Monarchie verloren, nur selbst den Kopf nicht, so jage ich den Teufel aus der Hölle." Die Bauernschutzgesetze Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen hatten ihren wichtigsten Grund in den Bemühungen, das Bauerntum als Quell der Wehrkraft zu schützen und zu erhalten.

Den überzeugendsten Beweis der kriegstüchtigen und wehrhaften Gesinnung des deutschen Bauerntums im 18. Jahrhundert bieten jedoch die erbitterten Kämpfe, die das westdeutsche Bauerntum den eindringenden Heeren der Französischen Revolution lieferte. Von der Kanalküste bis zu den Alpen entstand spontan, aber ohne einheitliche Führung eine bäuerliche Front, wie sie die deutsche Geschichte bis dahin noch nicht gesehen hatte. Unter örtlichen Führern haben die bäuerlichen Aufgebote in Flandern und Luxemburg, in der Pfalz und im Odenwald, im Elsaß, im Schwarzwald, in den Schweizer Alpen den Franzosen schweren Schaden zugefügt. Es waren nicht nur die Heere der Revolution, gegen die sich die Bauern für Kaiser und Reich stellten, auch der Geist der Revolution wurde von ihnen als zersetzend und gefährlich erkannt. Vor allem in Flandern und Luxemburg erforderte dieser Kleinkrieg von den Bauern große Blutopfer. Die Geschichtsschreibung hat diese bäuerliche Abwehrbewegung nahezu vergessen, wie sie auch vergessen hat, daß später, als die Befreiungsarmeen über den Rhein drangen, bäuerliche Milizen ihnen wirksame, zum Teil entscheidende Unterstützung gaben. Nur der Kampf der Tiroler Bauern unter Andreas Hofer gegen die Franzosen ist in die Geschichtsbücher eingegangen. Die Schlacht am Iselberg gesellt sich als ein ewiges Beispiel bäuerlicher Kriegstüchtigkeit zu den großen Bauernschlachten des Mittelalters.

Bauernbefreiung und Volkserhebung

Der entscheidende Schritt vom Kantonsreglement zur allgemeinen Wehrpflicht konnte nur auf Grund einer ganz anderen Anschauung von Volk und Nation erfolgen, als sie der absolute Untertanenstaat hatte. Als König Friedrich Wilhelm III. von Preußen am 17. März 1813 den berühmten Aufruf „An mein Volk" erließ, durch den der Befreiungskrieg eröffnet wurde, hatte, unbemerkt von den meisten Zeitgenossen, diese neue Epoche deutscher Geschichte begonnen. Der alte absolutistische Staat war infolge seiner inneren Morschheit bei Jena und Auerstedt zusammengebrochen. Ihm war der Begriff des Volkes nur im Sinne des Untertanenverbandes geläufig. Der berühmt gewordene Satz aus der Proklamation des Grafen Schulenburg an die Berliner Bevölkerung: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" drückt so recht die Beziehung des Durchschnittsbürgers zum absolutistischen Staat aus. Was ging es ihn schon an, wenn der Fürst Krieg führte? Er ging in Ruhe seinen Geschäften nach wie im Frieden und betrachtete es als sein gutes Recht, dies möglichst ungestört vom Kriegsgeschehen zu tun. Aus dem Geiste dieses absolutistischen Untertanenstaates, der seine Bürger bewußt in politischer Unmündigkeit hielt, konnte die Befreiung vom Joche des korsischen Eroberers nicht erfolgen. Das war allen wahren Patrioten klar. Es bedurfte vielmehr einer politischen Erneuerungsbewegung, die alle Volksschichten mit einem neuen Geist leidenschaftlicher Vaterlandsliebe und nationaler Ehre erfüllte und so die Voraussetzungen schuf für eine Volkserhebung, die alle Kräfte der Nation für den Kampf um die Freiheit zusammenfaßte.

Mehr noch als der Bürger hatte der Bauer Veranlassung, mit Gleichgültigkeit dem Schicksal eines Staates zuzusehen, der ihm jedes politische Recht versagte. Wenn es auch dem preußischen Staate gelungen war, durch seine Bauernschutzgesetzgebung die schlimmsten Auswüchse der Leibeigenschaft zu beseitigen, so verharrte doch der größte Teil des preußischen Bauerntums nach wie vor in gutsherrlicher Erbuntertänigkeit und war nicht einmal im Besitz seiner persönlichen Freiheit. Keine völkische Erneuerungsbewegung konnte, wenn sie Aussicht auf Erfolg haben wollte, an dieser Tatsache der bäuerlichen Leibeigenschaft vorbeigehen. In der Stunde der Not des Staates wurde es vielen klar, daß die Unterdrückung und Rechtlosigkeit eines großen Volksteiles nicht nur menschenunwürdig, sondern auch volkspolitisch schädlich war und daß sie das größte Hindernis eines allgemeinen Volkskrieges sein mußte. Es war also zunächst als Voraussetzung jeder Volkserhebung nötig, die Abseitsstellung des Bauerntums zu beseitigen. Man mußte dies um so mehr tun, als der Weg zu Preußens Wiederaufstieg über das Volksheer führte, das zwangsläufig nur im Bauerntum seine Grundlage haben konnte, denn das Bauerntum stellte damals rein zahlenmäßig die überwiegende Mehrheit des Volkes dar. Wollte man den Bauern in das allgemeine Volksheer einreihen, und zwar als freiwilligen und opferfreudigen Kämpfer, so mußte man ihm auch die persönlichen Rechte geben, die jeder andere Bürger des Staates hatte, weil man von ihm ja auch dieselbe Opferfreudigkeit forderte.



Ritterkreuzträger aus Bauernblut



Oberst d. R. Hyazinth Graf Strachwitz

Kommandeur des Panzerregiments Großdeutschland, Träger des Eichenlaubs mit Schwertern zum Ritterkreuz, wurde am 30. Juli 1893 in Groß-Stein (Kreis Groß-Strehlitz, Oberschlesien) geboren und ist im Zivilberuf Land- und Forstwirt.



Oberst Walter Gorn

n der Führer am 8. Juni 1943 als 30. Soldaten s Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz rlieh, ist Kommandeur eines Panzer-Grena-r-Regiments und wurde am 24. September 8 zu Biegamin (Wartheland) als Sohn eines Landwirts geboren.



Hauptmann Dr. Wolfgang Meinhold

wurde am 8. Oktober 1902 in Neuruppin (Gau Mark Brandenburg) geboren. Nach seiner Schulentlassung studierte er Landwirtschaft und war bis zum Ausbruch des Krieges als Leiter der Bauernschule in Grunzig (Kr. Meseritz) tätig. Hauptmann Dr. Meinhold erhielt das Ritterkreuz am 15. Mai 1943 als Kompanieführer in einem Grenadier-Regiment. Kurz darauf wurde er zum Oberlandwirtschaftsrat befördert.



Leutnant d. R. Alfred Schreiber

stammt ebenfalls aus bäuerlichem Blut. Er wurde am 3. März 1914 als Sohn des Bauern Paul Schreiber in Praterschatz bei Meißen (Gau Sachsen) geboren. Er ist im Zivilberuf Bauer und besitzt in Schönbrunn bei Sagan in Schlesien einen Erbhof von 32 Morgen. Das Ritterkreuz erhielt er als Kompanieführer in einem rheinisch-westfälischen Grenadier-Regiment am 20. April 1943.



Oberfeldwebel Otto Brakat

r als Landwirtschaftsgehilfe auf einem großen preußischen Bauernhof tätig. Auch er stammt bäuerlichem Blut, sein Vater hatte einen f in der Elchniederung. Oberfeldwebel Brakat rde am 15. Januar 1916 zur Kermuschienen, zt Herzfelde, geboren und erhielt das Ritter-euz am 27. Juli 1941 als Unteroffizier und uppenführer in einem Grenadier-Regiment.



Feldwebel Karl Heinz Roßbach

wurde am 7. Mai 1920 in Greiz geboren. Die Großeltern beiderseits waren Bauern und er selbst erlernte mehrere Jahre auf verschiedenen Bauernhöfen die Landwirtschaft. Während eines Fronturlaubs machte er die Prüfung als Landwirtschaftsgehilfe. Das Ritterkreuz wurde Feldwebel Roßbach am 22. Juni 1943 verliehen.



Unteroffizier Josef Schuß

wurde am 17. September 1917 als Sohn des Landwirts Josef Schuß in Geißling (Kr. Regensburg, Gau Bayreuth) geboren und war nach dem Besuch der Volks- und Fortbildungsschule in der Landwirtschaft seines Vaters tätig. Das Ritterkreuz erhielt er als Obergefreiter in einem Grenadier-Regiment am 4. September 1942.





ᛋᛋ-Obersturmbannführer Theodor Wisch

ist der Sohn eines Holsteiner Bauern. Er wurde am 13. Dezember 1907 im Wesselburener Koog geboren. Nach dem Schulbesuch erlernte er auf Gütern in Holstein und Holland die Landwirtschaft. 1933 trat er in die Leibstandarte ᛋᛋ „Adolf Hitler" ein. Das Ritterkreuz erhielt er als Bataillonskommandeur am 15. September 1941.



ᛋᛋ-Oberscharführer August Zingel

ist im Zivilberuf Landwirt. Er wurde am 20. Januar 1921 in Schortens/Heidmühle (Oldenburg) geboren. Das Ritterkreuz erhielt er am 4. Oktober 1942.



Major Herbert Ihlefeld

Träger des Eichenlaubs mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, ist der Sohn eines Landarbeiters und wurde am 1. Juni 1914 zu Pinnow, Kr. Rendow, in Pommern geboren. Major Ihlefeld, der auch mit dem Spanienkreuz in Gold der Legion Condor ausgezeichnet wurde, erhielt das Ritterkreuz am 13. September 1940. Nach seinem 40. Luftsieg errang er sich das Eichenlaub und nach seinem 98. bis 101. Luftsieg die Schwerter zum Eichenlaub.



Hauptmann Heinz Bär

war vor seinem Eintritt in das Heer als Gutsverwalter tätig, nachdem er vorher zwei Jahre die Höhere Landwirtschaftsschule in Wurzen besucht hatte. Auch sein Vater, der im vorigen Weltkrieg 1916 auf dem Felde der Ehre fiel, war Landwirt. Hauptmann Heinz Bär ist Staffelkapitän im Jagdgeschwader Mölders und Träger des Eichenlaubs mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.



erfeldwebel Siegfried Engfer

am 27. April 1915 als Sohn eines Land- geboren und arbeitete nach seiner Schul- sung sechs Jahre auf dem elterlichen Hofe in der Landwirtschaft.



Feldwebel Eduard Lindinger

der als achtes Kind auf dem Bauernhofe in Sattlern (Niederbayern) am 17. Januar 1915 geboren wurde, arbeitete nach Beendigung seiner Schulzeit im landwirtschaftlichen Betrieb seiner Eltern.



Wachtmeister Bernhard Hülsmann

erhielt das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz Anfang des Jahres 1943. Auch dieser junge Soldat, der am 12. September 1920 zu Einen (Kr. Warendorf i. W.) geboren wurde, ist der Sohn eines Landwirts.



Korvettenkapitän Reinhard Suhren

Träger des Eichenlaubs zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, stammt ebenfalls aus dem Bäuerlichen. Am 16. April 1916 wurde er zu Langenschwalbach bei Wiesbaden als Sohn eines Landwirts geboren.



Kapitänleutnant Nicolai Clausen

ist ein Sohn des in Großen-Wiehe ansässigen Bauern Asmus Clausen. Geboren wurde Kapitänleutnant Clausen am 2. Juni 1911 in Flensburg. Das Ritterkreuz erhielt er am 13. März 1942.

Es war also folgerichtig, daß die großen Patrioten und Vorkämpfer der Befreiung, Ernst Moritz Arndt, der Freiherr vom Stein, Gneisenau, Scharnhorst und noch viele andere, leidenschaftlich für die Bauernbefreiung eintraten. „Lasset den Bauern frei sein auf seinem Eigentum, denn nur der freie Mann weiß seinen Staat zu verteidigen", so schrieb der Freiherr vom Stein, und sein Gefolgsmann Ernst Moritz Arndt, selbst der Sohn eines leibeigenen Bauern, hat in seinen Schriften immer wieder dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß die Wehrkraft eines Volkes in seinem Bauerntum wurzelt: „Einer der großen Punkte, warum ich so für den Bauern spreche, ist endlich noch der, daß der Bauer nicht allein jederzeit der Fähigste ist, die Waffen für sein Land zu führen, sondern daß er auch immer der Bereiteste ist, es zu tun. Je mehr freie Bauern ein Land zählt, desto schwerer ist es zu unterjochen." Im Bauerntum wohnt für Ernst Moritz Arndt mehr als in anderen Schichten des Volkes „die ursprüngliche und gediegene Naturkraft, die Reinheit der Sitten, die Treue und Redlichkeit der Gesinnung", in ihm wohnt „der Mut und die Ausdauer, welche die tapfersten und rüstigsten Verteidiger des Vaterlandes geben". Alle diese Männer erkannten die außerordentliche Reserve an Wehrkraft, die im Bauerntum ruhte.

Das Bauernbefreiungsedikt von 1807 ist also vom Freiherrn vom Stein bewußt als wichtigste Voraussetzung des Volkskriegs gegen Napoleon erlassen worden. Er und seine Mitarbeiter und Gesinnungsgenossen wollten damit eine Mobilmachung der gesamten Volkskraft des preußischen Staates einleiten und den Bestand dieser Volkskraft für die Zukunft sichern.

Welch zündende Wirkung der Aufruf „An mein Volk" gerade im Bauerntum hatte, das beweisen zahlreiche Zeugnisse über den Zustrom von jungen Freiwilligen aus allen Teilen des Landes. Der französische General Labaume schrieb später in seinen Erinnerungen über die Freiwilligen aus der Mark: „Wir sahen oft Abteilungen ungeschlachter Bauern, die sich nach Schlesien begaben, durch unsere Bataillone marschieren — ohne Ordnung, ohne Waffen und ohne Führer. Sie stießen Freudenschreie aus und betrachteten mit drohenden Blicken unsere erstaunten Soldaten." Und der französische General fährt dann fort: „Eine solche Begeisterung, wie sie die Liebe zum Vaterland einflößt, ist der passiven Kraft überlegen, die oft nur widerwillig der Gewalt gehorcht, die sie beherrscht."

In der neugeschaffenen Landwehr, vor allem auch im Landsturm erstand das alte bäuerliche Aufgebot wieder, so wie es sich im Mittelalter einst aus dem germanischen Bauernheer entwickelt hatte. Wie sehr sich Landwehr und Landsturm auf das Bauerntum stützten, vermag allein schon der Satz aus dem ebenfalls am 17. März 1813 erlassenen Landwehrgesetz zu zeigen, der da lautet: „Jeder Landwehrmann ist verpflichtet, sich selbst zu kleiden. Dies wird ihn um so weniger drücken, als dem guten Rock des Landmannes leicht die Form einer Litewka gegeben werden kann." Die große Kriegsgeschichte berichtet von den Taten der bäuerlichen Landwehr und dem Landsturm nicht viel. Ihr Einsatz vollzog sich meistens abseits der großen Schlachten, aber mit welcher Leidenschaft und mit welchem Erfolg für die engere Heimat dieser Einsatz stattfand, das zeigt z. B. eine Meldung des „Preußischen Correspondent" vom 14. April 1813: „Am Sonnabend, dem 10. April, waren fünfhundert Franzosen über die Elbe gekommen, und sind aufs neue von den Bauern zurückgejagt worden. Als in denselben Tagen ein Alarm in der Uckermark war, zog alles rüstig aus und trieb die Feinde nach Stettin zurück. Ein Reisender fand in Templin nur einen achtzigjährigen Mann und begegnete nachher dem blutig und jubelnd zurückkehrenden Bauernvolk."

Der durch Scharnhorst begonnene Aufbau des deutschen Volksheeres wurde durch Boyen gegen die Einflüsse der Reaktion wirksam verteidigt und später von Roon vollendet. Es begann die Epoche der „Völker in Waffen", die in dem totalen Krieg von heute ihren Höhepunkt gefunden hat. Die für das Ausland so überraschende Kriegstüchtigkeit der deutschen Armee, mit der zum Beispiel die Gegner 1870 nicht rechneten, ist zweifellos nicht zuletzt der bis dahin brachliegenden Kraft des deutschen Bauerntums zu verdanken, das Bismarck als den Kern der Armee bezeichnet hat. Der kluge Beobachter Langbehn hat diesem Gedanken mit folgenden Worten Ausdruck gegeben: „Wer einmal ein Holsteiner Landwehrregiment gesehen hat, diese geraden, festen, breitstirnigen Köpfe, diese vollen blonden viereckigen Bärte, diese blauen, redlichen, frommen, tapferen Augen, der weiß, daß Deutschland nicht zugrunde gehen kann."

Auch in diesem, dem deutschen Volke aufgezwungenen Existenzkampf hat das deutsche Bauerntum seine Stellung bezogen in der Front der Waffen wie in der Heimatfront. Den Pflug, den der Bauer verlassen mußte, hat der nicht mehr waffenfähige Ahn, hat zu ihrer Arbeit noch hinzu die Frau ergriffen. Ihnen zur Seite steht die deutsche Landjugend. Wo die Kräfte der von Männern entblößten Höfe nicht ausreichen, da bewährt sich der dörfliche Gemeinschaftsgeist in alter, so oft gezeigter Stärke. So sind in dem Lebenskampfe der Nation alle Kräfte des Landvolkes, ob alt oder jung, ob Mann oder Frau, zu höchster Leistung mobil gemacht. Heute so wie immer führt der Bauer den Pflug und das Schwert, und so lange er Blutsquell und Träger der Wehrkraft bleibt, so lange wird das Reich bestehen.

AGRARPOLITISCHE Rundschau

Auf einer Arbeitstagung des Reichsamtes für das Landvolk hat kürzlich der Stabsleiter des Reichsamtes, von Rheden, eingehend über die Stellung des Reichsamtes als politische Führungsstelle des Landvolkes und über die grundsätzlichen und vordringlichen Aufgaben während des Krieges berichtet. Zur Zeit steht die Weiterentwicklung des Reichserbhofgesetzes nach den Erfahrungen der vergangenen zehn Jahre und besonders während der Kriegsjahre im Vordergrund. Außerdem stellt der länger anhaltende Einsatz fremdvölkischer Arbeitskräfte politische und soziale Aufgaben, die in erster Linie von der Partei gemeistert werden müssen. Einen breiten Raum in den Beratungen nahm ferner eine Reihe sozialer und gesundheitlicher Hilfsmaßnahmen zur Hebung der biologischen Kraft des Landvolkes ein. Hier sind vor allem die im Krieg vorhandenen Möglichkeiten eines Mutterschutzes und sonstige Hilfen für die mit Arbeit überlastete Landfrau zu erwähnen. Im Rahmen der übrigen Betreuungsmaßnahmen für das Landvolk wurde auch der gegenwärtige Stand des bäuerlichen Berufserziehungswerkes im Sinne der großen Ziele von Berufserziehung und Berufsführung auf dem Lande eingehend erörtert. Schließlich hat sich das Reichsamt für das Landvolk gerade im Augenblick mit den vielseitigen Fragen zu befassen, die sich aus der vorsorglichen Umquartierung vieler Volksgenossen aus den Großstädten auf das Land und ihrer Aufnahme in die einzelnen Bauernfamilien ergeben. Eine befriedigende Lösung aller dieser Fragen ist deshalb besonders wichtig, weil man die Hoffnung haben kann, daß aus dieser Notmaßnahme eine nicht zu unterschätzende Förderung für das gegenseitige Verständnis von Stadt und Land erweckt wird, dem im Hinblick auf die großen Zukunftsaufgaben des Gesamtvolkes am Bauerntum besondere Bedeutung zukommt.

Auf dem Gebiet der allgemeinen Wirtschaftspolitik ist als wichtigstes Ereignis der Führererlaß über die Konzentration der Kriegswirtschaft zu verzeichnen. Danach gehen für die Dauer des Krieges die Zuständigkeit des Reichswirtschaftsministers auf dem Gebiet der Rohstoffe und Produktion in Industrie und Handwerk auf den Reichsminister für Bewaffnung und Munition über, der im Hinblick auf seinen erweiterten Aufgabenkreis die Bezeichnung „Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion" führt. Der Reichswirtschaftsminister bleibt zuständig für die Versorgung der zivilen Bevölkerung mit Verbrauchsgütern und die Regelung ihrer Verteilung. Er ist weiter zuständig auf dem Gebietd der Rohstoffe und der Produktion in Industrie und Handwerk und auf dem Gebiete des Handels für die Behandlung von Außenwirtschaftsfragen im Rahmen der Außenhandelspolitik des Reiches. Ferner hat er auf dem Gebiete des gesamten Außenhandels für die Wahrung der allgemeinen wirtschaftlichen Gesichtspunkte im Rahmen der gesamten deutschen Wirtschaftsplanung Sorge zu tragen und die deutsche Wirtschaft entsprechend auszurichten. Er führt auch die oberste Aufsicht über die Kreditinstitute und bearbeitet die Finanzierungsfragen der deutschen Wirtschaft. Im Rahmen dieser Vereinfachung der Erzeugungslenkung wird der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion die Aufgaben der bisher vom Reichswirtschaftsminister mit Bewirtschaftungsaufgaben betrauten Stellen, z. B. der Reichsstellen der gewerblichen Wirtschaft und deren Bewirtschaftungsstellen sowie der Reichsvereinigungen usw., in bezug auf die Steuerung der Erzeugung unter Berücksichtigung der Befugnisse der Hauptausschüsse und Ringe durch eine sinnvolle Arbeitsteilung neu regeln. Bis zu diesem Zeitpunkt werden die genannten Stellen ihre Tätigkeit in der bisherigen Weise zunächst fortführen.

Im „Völkischen Beobachter" nimmt Fritz Nonnenbruch in einem Leitaufsatz „Straffung der Kriegsproduktion" eingehend zu dieser Neuregelung Stellung. Dort heißt es u. a.: „Diese Neugliederung der Zuständigkeit war nötig geworden, nachdem sich beim bisherigen Ministerium für Bewaffnung und Munition in den Ausschüssen und Ringen eine neue Organisation zur Steigerung der Rüstungsproduktion entwickelt hatte. Sie hatte sich neben die bisherigen Organisationen zur Marktregelung und Erzeugungslenkung auf dem gewerblichen Sektor gestellt. Da die Organisationen des früheren Reichsministeriums für Bewaffnung und Munition auf einem anderen Prinzip aufgebaut waren als dem für die übrige gewerbliche Wirtschaft gültigen, mußte es sich die Aufgabe einer Vereinheitlichung stellen. Jetzt werden zugleich mit der gesamten Erzeugung auch alle in der gewerblichen Wirtschaft bestehenden Organisationen einheitlich auf den Krieg ausgerichtet werden. Das wird Veränderungen in der organisatorischen Zusammenfassung der wirtschaftlichen Kräfte nach sich ziehen, die von Reichsminister Speer durchzuführen sind, der ja zuständig für die gesamte Lenkung der industriellen Erzeugung ist. Nun hat Reichsminister Speer durch die Ausgestaltung der Ausschüsse und Ringe auf seinem Sektor schon seine glückliche Hand für die Lösung von Organisationsaufgaben bewiesen. In seinem ausschließlichen Streben nach Leistungssteigerung hat er ein Prinzip für die Neugestaltung der Organisationen in der Hand. ... Daß in der Erweiterung des Zuständigkeitsbereichs von Reichs-



minister Speer der Wille zum Ausdruck kommt, die Erzeugung der deutschen Wirtschaft noch stärker als bisher auf die Kriegsproduktion auszurichten, ist selbstverständlich ... Wir haben uns verhältnismäßig spät auf den totalen Krieg umgestellt, um die Heimat möglichst zu schonen. Nachdem nun einmal diese Umstellung erfolgt ist, muß sie aber auch vollständig sein, und so ist der Führererlaß als eine weitere Straffung unserer wirtschaftlichen Kräfte für den totalen Krieg zu werten."

Die Ernährungswirtschaft wird von dieser Neuregelung der Zuständigkeiten unmittelbar nicht berührt. Schon bei einer früheren Gelegenheit hatte der „Völkische Beobachter" festgestellt, daß in der Ernährungswirtschaft die Umstellung auf ausschließliche Kriegsaufgaben im Gegensatz zur übrigen Wirtschaft, die noch andere Aufgaben zu erfüllen hatte, bereits bei Ausbruch des Krieges erfolgt sei. Maßnahmen wie die Einstellung der Vollmilchabgabe an den allgemeinen Verbrauch oder die Beschränkung des Blumen- und Zierpflanzenbaues zugunsten des Gemüseanbaues sind hier nur als äußere Symptome zu werten. Das äußere Gerippe einer auf die Aufgaben des totalen Krieges ausgerichteten Ernährungswirtschaft war bereits durch die auf Grund des Reichsnährstandsgesetzes aufgebaute Marktordnung geschaffen und brauchte dann nur durch die Einführung der erforderlichen Bewirtschaftungsvorschriften auf den Krieg umgeschaltet zu werden. Die natürlichen Beschränkungen, mit denen unsere Kriegsernährungswirtschaft rechnen mußte, erforderte von Anfang an die Umstellung auf ausschließliche Kriegsaufgaben. Da überdies beim Aufbau der Marktordnung bereits eine Rationalisierung der Verarbeiterbetriebe ausschließlich nach den Gesichtspunkten der zweckmäßigsten Produktionsbedingungen und der notwendigen Versorgungsaufgaben unter gleichzeitiger Bereinigung der Lieferbeziehungen zwecks Entlastung des Verkehrsapparates erfolgt war, dürften sich hier jetzt weitere Maßnahmen als nicht erforderlich erweisen.

In diesen Wochen befindet sich die Landwirtschaft bereits mitten in der Herbstbestellung für den Aufbau der Ernte des nächsten Jahres. Im Vordergrund der Anbauparolen steht die Forderung nach der Ausweitung des Brotgetreideanbaues ensprechend dem Umfang der Jahre 1938/39, sowie die weitere Ausweitung des Ölfruchtanbaues. Der Ölfruchtanbau soll gegenüber dem Vorjahre nochmals um etwa 30 v. H. erweitert werden. Dies darf jedoch keinesfalls auf Kosten des Hackfruchtanbaues geschehen, da die Hackfrüchte von der Flächeneinheit die höchsten Erträge an Nährwerten liefern und überdies für die Erhaltung der Intensität und Produktionskraft der Betriebe entscheidend sind. Die Erweiterung des Ölfruchtanbaues wird also gewisse Anbauverminderungen beim Sommergetreide notwendig machen. Schon deshalb ist es erforderlich, jetzt den Wintergetreideanbau ensprechend zu vergrößern. Bei der Herbstbestellung wird ferner zu berücksichtigen sein, daß die unvermeidlichen Beschränkungen in der Zuteilung von Handelsdünger eine um so sorgfältigere Bodenbearbeitung sowie die Verwendung hochwertigen Saatgutes erfordert. Erfreulicherweise wird die Versorgung mit hochwertigem Saatgut in diesem Herbst bei Getreide und Ölfrüchten keinerlei Schwierigkeiten machen. Der Aufbau der neuen Ernte wird dadurch erleichtert, daß die frühzeitige Beendigung der diesjährigen Ernte nicht zur Überhastung bei den Ackerarbeiten zur Herbstbestellung zwingt. Wichtig ist neben der rechtzeitigen Anbauplanung eine ebenso sorgfältige Planung bei der Anwendung der verfügbaren Menge an Handelsdüngemitteln.

Auch in der Viehwirtschaft müssen jetzt wichtige Maßnahmen beachtet werden. Im Vordergrund steht hier die pünktliche und vollständige Erfüllung der Rinderumlage sowie die rechtzeitige Vorsorge für den Nachwuchs im Rindviehstall, um hier der für die künftige Entwicklung der Milcherzeugung ungünstigen Überalterung der Kuhbestände entgegenzuwirken. In der Schweinehaltung steht nach wie vor im Vordergrund der Wiederaufbau unserer Schweinebestände, der im Hinblick auf den geringeren Ertrag der Kartoffelernte eine besonders sorgfältige Planung im Futtermittelhaushalt, insbesondere die beste Ausnutzung aller im Betriebe vorhandenen Futtermittel verlangt. Ferner gilt es, das jetzt bestehende Mißverhältnis zwischen Bedarf und Angebot auf dem Ferkelmarkt durch eine zielbewußte Erzeugungslenkung zu beseitigen. Die Ursachen der bisherigen Schwierigkeiten liegen darin, daß das Hauptangebot der Ferkel etwa zwei Monate hinter der dringenden Nachfrage im zeitigen Frühjahr zu spät kommt. Deshalb soll eine Vorverlegung des Ferkeltermins und damit der Deckzeit um etwa 4 bis 6 Wochen erfolgen. Die bevorstehende ruhigere Zeit des Winters wird wie in den vorhergehenden Jahren dazu benutzt werden, um eine möglichst wirksame Durchführung der fünften Kriegserzeugungsschlacht vorzubereiten.

Als Erfolg der vierten Kriegserzeugungsschlacht ist am 20. September eine Erhöhung der Brotration möglich gewesen, die bei allen Normalverbrauchern in der Kartenperiode, also in vier Wochen, 400 Gramm Weizenbrot oder andere Weizenware je Kopf ausmacht. Außerdem erhalten die Kinder von 6 bis 10 Jahren 500 Gramm Roggenbrot sowie die Lang- und Nachtarbeiter auf ihre Zulagekarten 400 Gramm Roggenbrot je Zuteilungsperiode. Dank der guten Weizenernte ist es ferner möglich gewesen, den Anteil des Weizengebäcks an der Gesamtbrotration zu erhöhen und damit den friedensmäßigen Verzehrsgewohnheiten anzupassen. Die Leistungen der deutschen Landwirtschaft, die in dieser Rationserhöhung zum Ausdruck kommen, werden besonders deutlich, wenn man berücksichtigt, daß an unsere Brotgetreidebilanz mannigfach erhöhte Anforderungen gestellt wurden. Wenn trotzdem die Brotration in diesem Jahr zum zweitenmal erhöht werden konnte, und damit sogar die Brotzuteilung zu Beginn des fünften Kriegsjahres etwas größer wurde als im ersten Kriegsjahr, so ist dies ein besonders deutliches Zeichen für die unerschütterliche Leistungskraft der deutschen landwirtschaftlichen Erzeugung.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Zehn Jahre Reichserbhofgesetz

An dem Bürgerlichen Gesetzbuch, das 1900 als Ausdruck einer bürgerlichen Zeit im Altreich in Kraft trat, hat ungefähr dreißig Jahre lang eine Anzahl hochgelehrter Männer gearbeitet. Und nicht viel länger als dreißig Jahre hat dieses Gesetz notdürftig gehalten. Dann bröckelte es auseinander in die vielen Bestandteile, in die es geglaubt hatte das Leben aufgliedern und einschachteln zu können. Es zerbrach endgültig in dem gleichen Zeitpunkt, in dem ein paar beherzte deutsche Männer sich im Jahre 1933 anschickten, als Ausdruck des nationalsozialistischen Wollens, ausgestattet mit einem sicheren Instinkt für das Bäuerliche und für unsere völkischen Notwendigkeiten, dem deutschen Volk ein „bäuerliches" Gesetzbuch zu schenken, das als Reichserbhofgesetz am 1. Oktober 1933 in Kraft trat. Zwei Welten standen sich dabei gegenüber: die vergehende bürgerliche und die um die Zukunft ringende bäuerliche.

So unterschiedlich die Entstehung dieser beiden Gesetze ist, so verschieden war aber auch ihre Aufnahme durch das Volk. Während das Bürgerliche Gesetzbuch als die höchste Krönung der Rechtsgestaltung des vergangenen Zeitalters angesehen wurde, fand das Reichserbhofgesetz mit seinem Erscheinen in der Allgemeinheit unseres Volkes nicht die Aufnahme und den Widerhall, den man, an seiner Bedeutung gemessen, hätte erwarten dürfen. Das ist aber auch verständlich. Denn dieses Reichserbhofgesetz ist seiner Zeit weit voraus und schuf in einer noch bürgerlich denkenden, überwiegend städtischen Welt ein Recht, das in weiten Teilen des Volkes, ja sogar des Bauerntums, nicht mehr verstanden wurde. Während also das Bürgerliche Gesetzbuch seinerzeit als Samen in einen wohlbereiteten Acker gelegt wurde, fiel das Reichserbhofgesetz auf einen Boden, der noch keineswegs allgemein zur Aufnahme geeignet war. Die erste Aufgabe mußte es daher sein, nach Erlaß dieses Gesetzes nun diesen Boden vorzubereiten, damit die Saat aufgehen und gedeihen konnte.

Heute nach zehn Jahren ist es an der Zeit, einmal Rechenschaft darüber abzulegen, ob der Boden von uns richtig aufgebrochen und bearbeitet wurde, damit das Reichserbhofgesetz reiche Frucht tragen konnte. Der Boden ist in diesem Vergleich das Volk. Hier liegt die erste große Schwierigkeit. Der weitaus größte Teil unserer Anfang des vorigen Jahrhunderts noch überwiegend bäuerlichen Bevölkerung lebte 1933 in der Stadt, zum nicht unerheblichen Teil sogar in der Großstadt. Viele der ursprünglich vom Bäuerlichen kommenden deutschen Menschen hatten damit seelisch und geistig den Zusammenhang mit dem Lande verloren. Erst dieser große Krieg ist es, der hier den Boden vorbereitet und auch in der Stadt wieder die Erkenntnis reifen läßt, daß ohne genügend Land und ein genügend starkes Landvolk das gesamte Volk zugrunde gehen muß.

Die Arbeit der Durchdringung des Volkes mit den Gedanken des Erbhofrechtes mußte daher zunächst zwangsläufig auf den klein gewordenen Teil des Landvolkes beschränkt bleiben. Hier ist aber gearbeitet worden, wenn auch hier der Boden zum Teil ebenfalls nicht mehr aufnahmebereit war, weil ein fremdes Recht und fremde Ideen ihn steril gemacht hatten. In aller Stille ist aber im Landvolk, vielfach unbemerkt von der Stadt, an und mit diesem Recht unermüdlich gearbeitet worden. Rund 2000 Bauerngerichte sind seit Jahren im Großdeutschen Reich an der Arbeit, dieses Bauernrecht wachsen und Frucht tragen zu lassen. Ungezählte Bauernführer aber haben in dieser Zeit unermüdlich um die Anerkennung dieses Rechtes gerungen. Und nicht umsonst. Wie sehr auch dieses Reichserbhofgesetz, wie alles Neue und Unerprobte, zunächst im Bauerntum recht kritisch aufgenommen wurde, so sehr hat es sich in jenen Gegenden durchgesetzt, in denen das Bauerntum noch stark und gesund geblieben war und sich nicht allzuweit von dem deutsch-germanischen Rechtsempfinden entfernt hatte. Das aber war der beste Beweis für die Richtigkeit dieses Gesetzes und der unbedingte Ansporn, nun das Bauerntum auch in jenen Teilen des Reiches auf dieses Gesetz auszurichten, in denen es an vielen tatsächlichen Voraussetzungen wirtschaftlicher und kultureller Art zum Verständnis dieses Gesetzes fehlte. Diese Voraussetzungen, wie zum Beispiel Verbesserung der Einkommensverhältnisse, bessere maschinelle Ausstattung, Durchführung notwendiger Meliorationen und Umlegungen usw. zu schaffen, ließen die Verhältnisse wegen des ständig drohenden und dann auch eingetretenen Krieges nicht zu. So ist es verständlich, daß das Reichserbhofgesetz in manchen Teilen unseres Bauerntums noch nicht auf das tiefe Verständnis stößt, das es verdient hat und das auch zu seiner Durchsetzung notwendig ist.

Dennoch aber ist es in den zehn Jahren gewachsen und gediehen und wird es weiter wachsen, bis es so reiche Frucht trägt, daß es nicht nur allgemein auf dem Lande, sondern auch in der Stadt als das Grundgesetz unseres Volkes anerkannt wird. Das muß auch kommen. Denn wenn wir nur leben werden als Bauernreich, wie der Führer sagte, dann wird dieses Bauernreich nur festen Bestand haben können, wenn es ein starkes Bauernrecht besitzt.

Dieses starke Bauernrecht aber wird nicht nur allein durch ein Gesetz geschaffen. Das Gesetz ist nur das in den Boden gelegte Saatkorn. Es muß als aufgegangene junge Pflanze gepflegt und behütet werden, damit es eines Tages ein starkes

Wachstum zeigt. Das aber kann nach zehn Jahren noch nicht der Fall sein. Und doch sehen wir heute schon, wie sich dieses Reichserbhofgesetz entwickelt hat. Es hat sich dem Leben im Einzelfall durch die unermüdliche Rechtsprechung unserer Bauerngerichte angepaßt, und dort, wo seine Paragraphen nicht ausreichten, ist es im Laufe der Jahre verändert und verbessert worden. Es wird auch weiterhin so verbessert, daß es eines Tages als ausgewachsenes, arteigenes und volksverbundenes Recht vor uns steht, vor uns, die wir bis dahin ebenfalls in einer neuen Weltanschauung gereift sind und alle die Bedeutung dieses Rechts erkennen gelernt haben.

So wollen wir am zehnten Geburtstag dieses Gesetzes nur deshalb zurückschauen, um an der bisher geleisteten Arbeit zu erkennen, welch ein groß Stück Weges zum gesteckten Ziele noch vor uns liegt. Wir wollen bekennen, daß wir weiterhin im Bauerntum mit aller Kraft im Sinne dieses Bauernrechts zur politischen Aufgeschlossenheit und Aktivität, zum Wollen eigener Rechtsgestaltung und zur Tat der Rechtsschöpfung erziehen müssen, vor allem bei der Jugend angefangen, weil ihr die Zukunft gehört und sie alles vollenden muß, was bei uns nur Sehnsucht und vorbereitende Tat sein kann.

Dr. Meyer in der Stroth

Beruf und Kinderzahl im Lichte der Statistik

Statistiken geht zwar der Ruf voraus, sie wirkten zu trocken, bei näherer Betrachtung erweisen sich aber auch nüchterne Zahlenreihen als sehr aufschlußreich und zeigen etwas von dem Leben, das sie festhalten sollen. Aus den Veröffentlichungen in Heft 5/1943 der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" erhalten wir manchen wertvollen Hinweis auf die gegenwärtige biologische Lage unseres Volkes. Hier hat das Statistische Reichsamt erstmalig auf Grund der familienstatistischen Erhebungen bei der Volkszählung von 1939 Ergebnisse über die Kinderzahl der bestehenden Ehen nach dem Beruf und der sozialen Stellung der Ehemänner sowie nach der Wohnweise in Stadt und Land und nach der etwaigen Bodenbewirtschaftung bekanntgegeben. Für die Zahlentabellen ist eine standardisierte Meßzahl (nämlich die Kinderzahl der Ehen der Bauern und selbständigen Landwirte in den ländlichen Gemeinden im Durchschnitt = 100) zugrunde gelegt und dann die verschiedensten Berufsgruppen jeweils nach dem Beruf des Ehemannes und der Tatsache, ob Bodenbewirtschaftung nachweisbar ist oder nicht, aufgeteilt. Allerdings sind hier nur die ländlichen Gemeinden und die Großstädte berücksichtigt, während die mittlere Gruppe der Gemeinden mit 2000 bis 100000 Einwohnern leider nicht behandelt wird.

Wir können diesen Zahlenreihen entnehmen, daß die Landarbeiter in den ländlichen Gemeinden erheblich mehr Kinder aufweisen als die selbständigen Bauern und Landwirte. Auch die Bauarbeiter und in geringerem Maße die Stein- und Bergarbeiter haben, soweit sie auf dem Lande wohnen und Land bewirtschaften, durchschnittlich mehr Kinder als die Bauern. Weiter ersehen wir aus dieser Zusammenstellung, daß die Kinderzahlen in den ländlichen Gemeinden erheblich über denen der Großstädte liegen und daß die Ehepaare mit Landbewirtschaftung immer erheblich kinderreicher sind als die ohne. Auch zeigt es sich deutlich, daß Bodenbewirtschaftung den geburtenmindernden Einfluß der Stadt wesentlich abschwächt, wenn auch nicht aufhebt.

„Wirtschaft und Statistik" knüpft hieran die Feststellung: „Bemerkenswert ist, daß die Vertreter vieler Berufe, sofern sie auf dem Lande wohnen, ganz gleich, ob sie eigenen Boden bewirtschaften oder nicht, prozentual mehr Kinder aufweisen als die 16000 Bauern, die am Rande der Großstadt ansässig sind." Hier ist zu bemerken, daß es sich bei diesen 16000 Ehepaaren einmal nur um einen verschwindend kleinen Prozentsatz aller Ehepaare der Bauern und Landwirte (0,9 v. H.) handelt und sie schon deshalb kaum zum Vergleich mit Berufsgruppen herangezogen werden dürfen, die zu wesentlich größeren Teilen in Großstädten wohnen (z. B. bei den Bergarbeitern 28,2 v. H.), und daß weiter der Begriff „Bauer" bei diesen sich doch vielfach nur einer Spezialkultur widmenden Landwirten nicht summarisch angewandt werden darf. Nur so ist es zu erklären, daß viele Berufsgruppen, „sofern ihre Vertreter auf dem Lande wohnen und ein Stück Land bearbeiten, kinderreicher oder wenigstens ebenso kinderreich" wie die Ehepaare der Bauern und Landwirte erscheinen, „die im Bereich der Großstadt ansässig sind."

Es ist wichtig festzustellen, daß der Anteil der Ehepaare von Bau-, Berg- und Steinarbeitern, die auf dem Lande mehr Kinder als die Bauern und Landwirte aufweisen, in den ländlichen Gemeinden bei gleichzeitiger Bodenbewirtschaftung verschwindend klein ist und daß hier der Anteil der Ehepaare der Bauern und Landwirte viel bedeutsamer ins Gewicht fällt. Außerdem kann ein großer Teil dieser Arbeitergruppen, der in den ländlichen Gemeinden Land bewirtschaftet und zum allergrößten Teil selbst aus der Landwirtschaft stammt, mit gutem Recht als Landwirte im Nebenberuf angesprochen werden. Wir müssen hier die Tatsache der Herkunft und Zugehörigkeit zum landwirtschaftlichen Beruf — der z. T. nur unter dem Zwang der Verhältnisse zur Nebenbeschäftigung wurde — besonders hervorheben und sehen dann gleichzeitig, welche Bedeutung die Sprengung der deutschen Raumenge und die nun ermöglichte weitausgreifende Siedlungspolitik für die Zukunft unseres Volkes hat. So erhalten wir einen neuen Beweis für die Berechtigung der These von der Schicksalsverbundenheit von Blut und Boden. Die in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung ist, wenn man alle Gemeindegrößenklassen zusammenfaßt, nach den Aussagen der Statistik nach wie vor bei weitem kinderreicher als die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung, und ohne eine breite Basis der selbständigen Bauern und Landwirte auf dem Lande und ohne ihren Kinderreichtum wäre unser Volk zum allmählichen Aussterben verurteilt. Das Bauerntum ist und bleibt der Jungbrunnen des Volkes!

Dr. Albrecht Timm

Kartoffeln für die Verarbeitungsindustrie

Ihre vielseitige Verwendungsfähigkeit hat der Kartoffel in der deutschen Ernährungspolitik eine besondere Stellung zugewiesen. Zehn Jahre lang haben wir uns um eine Ertragssteigerung dieser Frucht bemüht mit dem Erfolg, daß Anbauflächen und Erträge bei normaler Witterung eine ständig steigende Kurve aufwiesen. Bessere Bodenbearbeitung, häufigerer Saatgutwechsel, die Verwendung ertragsreicherer und ertragssicherer Sorten, erhöhter Aufwand und nicht zuletzt der verstärkte Einsatz technischer Hilfsmittel haben mit dazu beigetragen, daß die Erträge laufend stiegen. Heute wissen wir, wie richtig die Parolen waren, die zu einer Steigerung des Hackfruchtanbaus aufriefen. Die Kartoffel hat, je länger der Krieg dauert und je mehr die tierische Kost durch die pflanzliche ersetzt wird, eine immer wachsende Bedeutung für die menschliche Ernährung. War vor dem Kriege der Speisekartoffelbedarf auf etwa 13 Millionen Tonnen angestiegen, so kann man heute mit einer Verdoppelung dieses Satzes rechnen. Rund 26 Millionen Tonnen müssen zur Zeit für Speisekartoffeln des deutschen Volkes bereitgestellt werden. Das ist eine Menge, die schon rein transportmäßig ungeheure Anforderungen an den Verkehr stellt, selbst wenn davon fast 40 v. H. den Bedarf der Selbstversorger ausmachen und daher transportmäßig nicht ins Gewicht fallen.

Unter den übrigen Interessenten für die Kartoffelernte steht das Schwein mit seiner sehr erheblichen Forderung an Futterkartoffeln an erster Stelle. Ihm folgen die Pflanzkartoffeln und schließlich der Bedarf an Fabrikkartoffeln. Wenn die Verarbeitungsindustrie auch mit ihrem Kartoffelbedarf an letzter Stelle steht, so sind ihre Erzeugnisse doch für die Ernährungswirtschaft und auch für die gewerbliche Wirtschaft — nicht weniger als rund 70 Industrie- und Gewerbezweige bedürfen zur Herstellung ihrer Produkte der Erzeugnisse der Kartoffelverarbeitungsindustrie — von so grundsätzlicher Bedeutung, daß dieser Bedarf sowohl bei der Anbauplanung berücksichtigt wird, als auch in der Marktordnung eine wachsende Rolle spielt. Die Sicherung der Rohstoffgrundlage für die Kartoffelverarbeitungsindustrie ist nach dem jeweiligen Ausfall der Ernte und den Bedürfnissen des Verbrauchs entscheidend. Daher hat die Kartoffelmarktordnung schon vor Jahren Einzugsgebiete für jeden Flocken- und Stärkeverarbeitungsbetrieb festgelegt und hierfür bestimmte Fabrikkartoffelliefermengen an die Landwirtschaft herausgegeben. Für jeden Erzeugerbetrieb ist ein Grundlieferungskontingent an Fabrikkartoffeln festgesetzt. Da im Wirtschaftsjahr 1943/44 die Pflichtverarbeitungsmenge der Flockenberiebe vorläufig auf höchstens 40 v. H., der Stärkebetriebe vorläufig auf höchstens 60 v. H. der Fabrikkartoffelgrundliefermengen der Erzeuger des jeweiligen Einzugsgebietes festgesetzt worden ist, wird der Erzeuger zum Zwecke der vorrangigen Sicherstellung der Speisekartoffeln verpflichtet, die Restmenge des Fabrikgrundkontingents als Speisekartoffeln zusätzlich abzuliefern. Durch die Umlagen der Grundlieferungsmengen bei den Erzeugern innerhalb der Einzugsgebiete ist eine gesicherte Basis für die Arbeit der Flocken- und Stärkefabriken gegeben, die sich selbstverständlich nach der zu erwartenden Ernte richtet. Durch diese elastische Anpassung der Marktordnung an die Erzeugungsmöglichkeiten wird gleichzeitig der Anfall der zahlreichen Erzeugnisse aus Kartoffeln, die für die Kriegsernährungswirtschaft wichtig sind und die in der allgemeinen Kriegsproduktion zum Teil Schlüsselstellungen einnehmen, sichergestellt.

Erich Borkenhagen

Vom Abfallprodukt zum Nahrungs- und Futtermittel

Der Anbau von Zuckerrüben erfolgte in früheren Jahren lediglich zur Gewinnung von Zucker aus den geernteten Rübenkörpern. Das bei der Ernte anfallende Rübenblatt betrachtete man im allgemeinen als ein lästiges Beiwerk, das viel Arbeit bereitete und den Betrieb belastete, ohne einen größeren Wert zu besitzen. In ausgesprochenen Rübenwirtschaften wurde daher das Blatt vielfach auf dem Felde liegengelassen, wo es langsam verfaulte, um dann später untergepflügt zu werden.

Ein Teil des Blattes wurde in frischem Zustande oder eingesäuert zur Fütterung des Rindviehs und der Schafe herangezogen. Welch geringe Bedeutung man diesem Futtermittel beimaß, geht unter anderem auch aus der höchst primitiven Art der Aufbewahrung hervor. Im allgemeinen wurde das Blatt in großen Haufen zusammengefahren und mit Erde bedeckt. Dabei entstand ein übelriechender Patsch, der die ganze Umgebung des Betriebes mit seinem unangenehmen Geruch erfüllte und für die Fütterung infolge der dabei entstehenden Nährstoffverluste von nicht allzu großer Bedeutung war. Nachdem man im Verlaufe der letzten zwei Jahrzehnte den Wert des Rübenblattes für die Milchviehfütterung mehr und mehr erkannt hatte, ging man vor allem in fortschrittlichen Betrieben dazu über, dem Rübenblatt bei der Einsäuerung eine größere Sorgfalt einzuräumen. Es gelang dadurch, die Nährstoffverluste ganz erheblich herabzusetzen und somit ein Futtermittel zu gewinnen, das sich durch einen hohen Eiweißgehalt und vorzügliche Futtereigenschaften auszeichnete. Im Verlaufe der Erzeugungsschlacht wurde der Wert dieses Futtermittels immer mehr erkannt und das Zuckerrübenblatt weitgehend als Ersatz für die fehlenden Kraftfuttermittel herangezogen. Dementsprechend erfolgte die Ernte von Jahr zu Jahr sorgfältiger unter Vermeidung von Verschmutzung — besonders durch das Pommritzer Verfahren — und die Einsäuerung nach Möglichkeit in festen Behältern oder in mit Silopapier ausgelegten Erdgruben bzw. Strohbehältern.

In neuester Zeit hat sich nunmehr durch wissenschaftliche Versuche und praktische Erfahrungen gezeigt, daß das Rübenblatt nicht nur ein wertvolles Milchviehfutter darstellt, sondern sich auch für die Schweinemast hervorragend eignet. Wie Prof.

Richter, Kraftborn, und Prof. Nehring, Rostock, in eingehenden Versuchen feststellen konnten, ist es durch die gemeinsame Einsäuerung von Kartoffeln und Zuckerrübenblatt im Verhältnis 2 : 1 möglich, ein hervorragendes Mastfuttermittel für die Schweinemast bereitzustellen und damit auch erhebliche Mengen von Kartoffeln bei der Schweinemast einzusparen. Dies dürfte in diesem Herbst von ganz besonderer Bedeutung sein.

Darüber hinaus hat es sich des weiteren gezeigt, daß das Zuckerrübenblatt auch als Gemüse einen hohen Wert besitzt, der zumindestens dem des Spinats gleichkommt. Seit dem vorigen Jahr ist man daher dazu übergegangen, Zuckerrübenblatt planmäßig und mit bestem Erfolg in der Gemüseversorgung einzusetzen. Damit ist aus einem wertlosen Abfallprodukt im Laufe der letzten Jahre ein überaus geschätztes, hochwertiges Futter- und Nahrungsmittel geworden. Dies bedingt, daß diesem hochwertigen Erzeugnis in der Praxis insbesondere bei der Ernte auch die nötige Beachtung geschenkt werden muß. Verluste durch unsachgemäße Ernte, Verschmutzung, langes Liegenlassen auf dem Felde usw. müssen weitestgehend vermieden werden. Der Einsatz des Blattes in der Fütterung muß überlegt und planvoll erfolgen, um allen Anforderungen, die in immer höherem Maße an dies Erzeugnis gestellt werden, gerecht zu werden.

Dr. Ernst Schneider

Das Deputat und die Landarbeiterin

Deputat, auf deutsch „das Zustehende", ist seit alters her in der Landwirtschaft ein Teil des Lohnes. Es umfaßt Sachwerte (Naturalien) wie etwa Getreide, Viehhaltung, Wohnung, Brennholz, Garten- und Ackerland usw. Genau so, wie man beizeiten lernen muß, das Geld richtig einzuteilen, muß man auch lernen, das Deputat richtig zu verwerten. Je nachdem, in welchem Maß die Landarbeiterin das versteht, kann sie ihr Einkommen steigern und die wirtschaftliche Kraft des eigenen Haushaltes stärken. Früher meinte man, daß jede Landarbeiterin das „von selbst können" müsse. Wie aber eine junge Mutter nicht allein dadurch, daß sie einem Kind das Leben gegeben hat, von selbst weiß, wie es gepflegt, großgezogen und erzogen werden muß, wenn sie nicht entsprechende Unterweisungen erhalten, am besten entsprechende Kurse oder Kurzlehrgänge besucht hat, genau so wenig kann die Landarbeiterin „von selbst" richtig mit dem Deputat umgehen. Wohl lernt die Tochter viel von der Mutter. Aber die Zeit geht weiter und stellt immer neue Anforderungen an uns und unsere Leistungsfähigkeit. Deshalb müssen wir mit der Zeit mitgehen und unsere Arbeit immer wieder neu ausrichten.

Durch das Bäuerliche Berufserziehungswerk wird auch den Landarbeitertöchtern die Möglichkeit gegeben, daß sie durch die Hausarbeitslehre eine geordnete Berufsausbildung erhalten können, d. h. daß sie neben der Feldarbeit auch alles das lernen, was sie zur Führung ihrer kleinen Landarbeitereigenwirtschaft brauchen. Dazu gehört sowohl die Haushaltführung wie die Pflege des Viehs, Geflügels, Gartens usw. Auch den sogenannten Hofgängerinnen bietet sich diese Möglichkeit, wenn sie in die Hausarbeitslehre eintreten. Der Betriebsführer muß sich in diesen Fällen verpflichten, die junge Landarbeiterin während des Winters für mindestens acht Wochen vorwiegend in der ländlichen Hauswirtschaft zu beschäftigen. Dort, wo dies nicht möglich ist, wird durch einen besonderen vierwöchigen Lehrgang erreicht, daß die einseitige Feld- und Hofarbeit die notwendige hauswirtschaftliche Ergänzung erfährt. Auf diese Weise ausgebildet, kann künftig jede Landarbeiterin das Rüstzeug erhalten für die zweckmäßigste Deputatsverwertung und Führung ihrer Eigenwirtschaft.

Der jetzigen Generation aber, für die die Lehre nicht mehr in Frage kommt, kann durch entsprechende Beratung oder Kurzlehrgänge geholfen werden, sich die Haushaltführung zu erleichtern und erfolgreicher zu gestalten. Erst einmal für diese Gedankengänge aufgeschlossen, merkt die Landarbeiterfrau sehr bald, wie sie sich manches praktischer einrichten kann. Sie beobachtet und vergleicht und bringt schließlich von sich aus mancherlei Fragen aus ihrer Haushalt- und Wirtschaftsführung vor, die ihr bisher Kopfzerbrechen machten. Dabei geht es nicht allein um das Kochen, dem in manchem Landarbeiterhaushalt aus Zeitmangel viel zuwenig Sorgfalt zugewendet wird, und nicht nur um die Ernährung der Kinder, bei der gerade auf dem Lande noch viele irrige Meinungen vorherrschen, sondern insbesondere um die zweckmäßige Deputatverwertung, z. B. das Einschlachten des Schweines und die Ausnutzung des Gartenlandes so, daß die Ernährung der Familie nach neuzeitlichen Erkenntnissen mit ausreichenden Mengen an Gemüse und Obst auch wirklich möglich ist. Derartige Kurzlehrgänge hat die Landesbauernschaft Sachsen-Anhalt schon seit mehreren Jahren in nunmehr fast allen Kreisbauernschaften als sogenannte Sprechabende durchgeführt. Die rege Teilnahme der Landarbeiterinnen bewies das große Interesse, das sie dieser Maßnahme entgegenbringen, und das starke Bedürfnis, etwas dazuzulernen, wenn sich die richtige Möglichkeit dazu bietet. Trotz des Krieges werden diese Sprechabende im Hinblick auf ihre wirtschaftliche Bedeutung weitergeführt — wenn auch in kleiner Zahl — und sind von anderen Landesbauernschaften ebenfalls aufgenommen worden. Die Landarbeiterin wird dadurch nicht nur wirtschaftlich beraten, sondern es wird auch ihr Selbstbewußtsein gestärkt, und sie lernt gleichzeitig, sich genau so wie die Bäuerin als richtige Landfrau zu fühlen. Eine Landarbeiterin aber, deren Haushalt wirtschaftlich gefestigt ist und die mit Recht stolz auf ihre Arbeit und ihre Leistung für den Hof, für die Landwirtschaft und damit für die Ernährungswirtschaft überhaupt ist, wird dafür sorgen, daß ihre Kinder nicht den Verlockungen der Großstadt erliegen, sondern dem Lande treu bleiben und einen Beruf ergreifen, der in irgendeiner Form ebenfalls dem gleichen Ziel dient.

Irmgard Genthe



Die Buchwacht

H. Schmidlin

Arbeit und Stellung der Frau in der Landgutswirtschaft der Hausväter

Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1941, 115 Seiten

Schon Adam Müller, der Staatsphilosoph der Romantik, hat die Beobachtung gemacht, daß Albrecht Thaer in seinen Schriften die Hausfrau, „die unsichtbarste, aber einflußreichste Potenz der Landwirtschaft, die Sparende, die Erhaltende", kaum berücksichtigt hat. „Der Gesetzgeber der rationellen Landwirtschaft erwähnt sie in allen seinen Werken kaum dem Namen nach." Auf dem Wege zur modernen Landwirtschaftswissenschaft schied die Landbaulehre das Land- und Gartenleben sowie die innere Hauswirtschaft aus, damit wurde der Bereich der hausmütterlichen Arbeit aus den Darstellungen der praktischen Landwirtschaft fast ganz entfernt. Die Vorläufer der rationellen Landwirtschaftslehre, die Hausväter, brachten dagegen regelmäßig in ihren Werken Teile über die Arbeit der Frau in Haus und Garten, ja verschiedene Verfasser stellten neben ihren „Hausvater" auch eine „Hausmutter", wie z. B. Germershausen. Schmidlin hat die Hausväterliteratur nach der Stellung der Hausfrau in ihr durchforscht und ein eindrucksvolles und lebendiges Bild von der vielseitigen Tätigkeit der Hausfrau in der Landgutswirtschaft entworfen.

Da berichten die Hausväter z. B. ausführlich über das Kochen und Einmachen, über das Schlachten, Lichteziehen, Seifekochen, Waschen, über das Backen, Brauen und Destillieren, das Spinnen, Weben, Färben und Schneidern und schließlich über die vielgestaltige Tätigkeit in der Milchküche und im Stall, im Garten, auf dem Feld und im Weinberg. Außer diesen Haupttätigkeiten gibt es aber noch viele, an denen die Hausfrau der Hausväter beteiligt ist oder die sie verantwortlich beaufsichtigt, wie z. B. die Seidenraupenzucht, die Imkerei usw. Weitere Abschnitte zeigen die Frau bei der Regierung des Gesindes und der Erziehung der Kinder, hat doch schon Roscher den Inhalt der Hausväterliteratur dahin gekennzeichnet, daß in ihr der Gedanke des Familienlebens in gleicher Weise vorherrsche wie in der landwirtschaftlichen Literatur des späteren 18. Jahrhunderts der Gedanke des Reinertrages. Die Verfasser der Hausväterliteratur betrachteten den landwirtschaftlichen Betrieb eben als eine erweiterte Haushaltung und nicht als landwirtschaftlichen Betrieb im späteren engeren Sinne des Begriffes.

Der Verfasser vertritt die Anschauung, daß das Verschwinden der Haushaltskunde aus den Schriften der Rationellen nicht aus einer an sich höheren Entwicklung zu erklären war, sondern aus der einstweiligen Notwendigkeit, zu einer Landwirtschaftswissenschaft zu gelangen. Daher sei auch in der heutigen Zeit eine gewisse Wiederkehr der ländlichen Haushaltskunde festzustellen, z. B. innerhalb der Landarbeitslehre. Der Verfasser bezeichnet seine Untersuchung als „Beiträge zur Agrarphilosophie". Er sieht also hinter den aufgezeigten Tatbeständen das Wirken weltanschaulicher Beweggründe, die andere waren als bei den Rationellen. Die Romantik rügte bereits an Thaer, daß die Landwirtschaft nicht nur ein nach höchstem Reinertrag strebendes Gewerbe sein dürfe, sie schätzten die Hausväter als späte Ausläufer des Mittelalters, die das Landgut als Lehen Gottes ansahen, woraus sich eine besondere Verantwortung gegenüber den Vorfahren und den kommenden Geschlechtern ergab. — Das interessante Buch leidet stellenweise unter einem wenig geschickten Stil.

Dr. Klaus Schmidt

Karl Rumpf

Eine deutsche Bauernkunst

Schriften des Landesamtes für Volkskunde. Herausgegeben von B. Martin. — Elwertsche Verlagsbuchhandlung Marburg/Lahn 1943. 103 Seiten, 134 Abbildungen, 24 Tafeln. Halbleinen RM. 24,—

Das neue ins Leben gerufene Hessische Landesamt für Volkskunde hat seine Aufgabe, auf die reichen Zeugnisse des bodenständigen Volkstums hinzuweisen und das übernommene Erbe für die Gegenwart und Zukunft nutzbar zu machen, schon mit dem ersten Band seiner Veröffentlichung trefflich erfüllt. Karl Rumpf hat auf seinen jahrelangen Wanderungen die Wurzel der deutschen Kunst in der Bauernkunst aufgespürt und ihre mannigfachen Gestaltungsformen an den täglichen Gebrauchsgegenständen in zahlreichen Zeichnungen und Abbildungen festgehalten und gedeutet. Er widmet hier der Ornamentik und den Sinnbildformen in der Bauernkunst sein besonderes Augenmerk. Strich- und Kerbschnittmuster reichen als gleichsam geometrische Ornamentik bis weit in die Frühzeit unseres Volkes. Sie haben sich in der wahren bäuerlichen Kunst immer organisch mit dem zeitlich bedingten Stil verbunden. Die Stärke und Ausdruckskraft der bäuerlichen Lebensordnung wird gerade beim Betrachten aller der Gebrauchsstücke aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich, die uns der Verfasser in so meisterhaften Wiedergaben zeigt. Auf diese reiche Tradition muß sich die Gegenwart besinnen, um hier altes Überlieferungsgut mit den technischen Errungenschaften unserer Zeit zu einer neuen lebensstarken Einheit zu verbinden.

Dr. Albrecht Timm

DEUTSCHE AGRARPOLITIK
Herausgeber Herbert Backe
November 1943 Jahrgang 2 Nummer 2

MARKTORDNUNG UND ERZEUGUNGSLENKUNG

G. P. — Jede Marktordnung, die sich zum obersten Ziel die Bedarfsdeckung der Bevölkerung ihres Wirkungsbereiches gemacht hat, führt naturnotwendig zur Erzeugungslenkung. Die nationalsozialistische Ernährungswirtschaft ist dafür ein kennzeichnendes Beispiel; denn die ernährungswirtschaftliche Marktordnung konnte ihre soziale und nationale Aufgabe der Nahrungssicherung des deutschen Volkes nur durch planmäßige Mobilmachung der landwirtschaftlichen Produktionskraft lösen. In der Gesamtheit der Maßnahmen, die in dem Begriff der Erzeugungsschlacht zusammengefaßt wurden, kam daher von vornherein neben dem Willen zu einer allgemeinen Erzeugungssteigerung die Ausrichtung der landwirtschaftlichen Erzeugung auf die Deckung der wichtigsten Versorgungslücken zur Geltung. Die Erzeugungslenkung wird um so notwendiger, je vielseitiger die Ernährungsweise der zu versorgenden Bevölkerung ist und je mannigfaltiger die sich daraus ergebenden Erzeugungsaufgaben sind. Der hohe Lebensstand des deutschen Volkes aber erforderte darüber hinaus schon deswegen von vornherein eine besonders zielbewußte Erzeugungslenkung, weil der beschränkte Nahrungsspielraum, über den das deutsche Volk nur verfügte, eine Ausnutzung der landwirtschaftlichen Produktionskraft gebot, die zunächst und vor allem der Befriedigung der wichtigsten Lebensnotwendigkeiten diente; denn die Erfahrungen im ersten Weltkrieg hatten gezeigt, was es für ein Volk bedeutet, wenn diese Vorbedingung nationaler Selbstbehauptung nicht erfüllt ist.

Mit dieser Konzentration der Produktionskraft der deutschen Landwirtschaft auf die vordringlichsten volkswirtschaftlichen Versorgungsaufgaben zur Sicherung der deutschen Nahrungsfreiheit war aber gleichzeitig auch das wirtschaftspolitische Verhältnis zu den Agrarländern Europas bestimmt. Die deutsche Erzeugungsschlacht entsprang nicht etwa einem grundsätzlichen Abschlußwillen, der sich selbst genug war, sondern dem Bestreben, den landwirtschaftlichen Zufuhren aus dem Auslande wieder ihre natürliche volkswirtschaftliche Ergänzungsfunktion zuzuweisen. Dementsprechend wurde die ernährungswirtschaftliche Einfuhrregelung zu einem unentbehrlichen Bestandteil der deutschen Marktordnung. So sehr diese Einfuhrregelung von den nationalpolitischen Notwendigkeiten des deutschen Volkes diktiert war, so sehr entsprach sie andererseits aber auch den natürlichen Lebensinteressen gerade der europäischen Agrarländer. Damit wurde die ernährungswirtschaftliche Marktordnung Deutschlands zu einem Tragpfeiler der wirtschaftlichen Neuordnung Europas.

Und dies aus zwei Gründen: Während für England — wie der Aufsatz „Bauerntum im Übergang" an dem Beispiel der baltischen Agrarländer zeigt — die landwirtschaftlichen Überschüsse der europäischen Agrarländer nur die Rolle eines vorübergehenden Lückenbüßers spielten, der den vorherrschenden überseeischen Interessen Englands immer wieder — oft von heute auf morgen — weichen mußte, während auf diese Weise die Landwirtschaft Europas nur zu einem unbedeutenden Anhängsel der Landwirtschaft in Übersee wurde und völlig im Schatten von deren Entwicklung stand, bildete für das deutsche Volk, das infolge seiner kontinentalen Mittellage von der Verbindung nach Übersee nur zu leicht abgeschnitten werden konnte, Europa den naturgegebenen ernährungswirtschaftlichen

Ergänzungsraum. Deutschland hatte also im Gegensatz zu England an einer dauerhafte
Gestaltung der gegenseitigen Beziehungen ein natürliches Interesse, das dem Ausfuhr-
bedürfnis der europäischen Agrarländer um so mehr entgegenkam, je mehr sich dies
entschlossen, ihre Erzeugung auf die Deckung des zusätzlichen deutschen Nahrungs-
bedarfes abzustellen. Dadurch bekamen die Marktordnung und Erzeugungslenkung i
Deutschland eine gesamteuropäische Bedeutung, die nicht etwa erst durch den Krie
hervorgerufen, aber durch ihn noch stärker, da allen sichtbar, unterstrichen wurde. S
weisen den Agrarländern Europas die Möglichkeit zu einem Ausbau ihrer landwirtscha
lichen Erzeugung, daß diese das sichere und dauerhafte Fundament ihres nationale
Wohlstandes bilden kann.

Allerdings ist zur Erreichung dieses Zieles — darüber muß man sich an verantwortliche
Stelle in diesen Agrarländern klar sein — eine bewußte Erzeugungslenkung, d. h. ei
Umstellung der Erzeugung auf die Deckung des zusätzlichen Bedarfs des deutschen Volk
notwendig. Der Aufsatz von Professor Emil Woermann zeigt an dem besonders wichtig
Kapitel der europäischen Schweinehaltung und ihrer Leistungen für die Fleisch- und Fe
wirtschaft die Wichtigkeit dieser Erzeugungslenkung, die, im Grunde genommen, Wiede
besinnung auf die natürlichen Erzeugungsgrundlagen der europäischen Landwirtscha
bedeutet. Diese Tatsache ist ein Beleg mehr für den organischen, d. h. den den natu
gegebenen Interessen entsprechenden Charakter der notwendigen Erzeugungsumstellu
und gleichzeitig damit ein weiterer Beweis dafür, daß eine enge ernährungswirtschaftlic
Zusammenarbeit mit Deutschland den Lebensnotwendigkeiten der europäischen Wi
schaftsgemeinschaft entspricht. Der Aufsatz von Wilhelm Heuckmann über Fragen d
internationalen Weinbauwirtschaft unterstreicht diese Erkenntnis, denn er zeigt, wie se
eine zielbewußte Erzeugungslenkung selbst auf „Nebengebieten" zur wirtschaftlich
Gesundung und sozialen Festigung des Bauerntums in den europäischen Agrarlände
beitragen kann.

Wenn man sich diese Tatsache vergegenwärtigt, so wird man auch vor den Schwieri
keiten, die die notwendige Erzeugungslenkung zweifellos mit sich bringt, nicht zurü
schrecken, und das um so weniger, als ja auch die Abhängigkeit von dem englisc
Weltwirtschaftssystem und die damit gegebene Notwendigkeit, die wechselnden, v
englischen Interesse diktierten Konjunkturen auszunutzen, immer wieder zahlrei
Produktionsumstellungen erforderten, die nur zu oft, kaum durchgeführt, wieder sinn
wurden, weil inzwischen England seinen überseeischen Interessen zuliebe einen pl
lichen Kurswechsel seiner Handelspolitik vorgenommen hatte. Dagegen bietet die A
richtung der landwirtschaftlichen Erzeugung auf die Zusammenarbeit mit Deutschland d
sonst nirgends gebotenen Vorteil der Dauerhaftigkeit. Das ist aber gerade die entscheide
Voraussetzung einer Gesundung der europäischen Agrarländer von Grund auf, der geg
über die Umstellungsschwierigkeiten, die gewiß nicht verkleinert werden sollen, doch
gering wiegen. Auch der deutschen Landwirtschaft wurde ja in der Erzeugungsschla
eine Produktionsumstellung zugemutet, die bei ihrer hochintensiven Betriebsweise beso
ders einschneidend und schwierig war. Ihre fundamentale Bedeutung für den Lebenskam
des deutschen Volkes wird erst die Geschichte voll zu würdigen wissen.

Diese Umstellung, die an die wirtschaftliche Beweglichkeit des deutschen Landvolk
höchste Anforderungen stellte, war nur möglich, weil sie gleichzeitig mit einer sozia
Festigung des Bauerntums verbunden war, die in dem Reichserbhofgesetz ihren stärkst
Ausdruck fand. Die durch dieses gewährleistete Sippengebundenheit des bäuerlich
Grundeigentums diente nicht nur der Sicherung des bäuerlichen Blutquells als des Jun
brunnens der Nation, sondern gab auch der bäuerlichen Arbeit den unentbehrlich
Schutz, der ihre unbedingte Ausrichtung auf die Pflichterfüllung gegenüber Volk und Sta
ermöglichte. Die neue Erbhoffortbildungsverordnung beweist, wie Freiherr von Ma
teuffel in seinem Aufsatz „Sippenschutz im Erbhofrecht" zeigt, daß dieser richtun
gebende Gedanke über den Ernährungssorgen des Krieges nicht etwa vergessen, sonde
zielbewußt weiter ausgebildet worden ist. Gleichzeitig kann dieses Heft in dem Aufsa
von H. Heinrich den Abschluß der landwirtschaftlichen Entschuldung behandeln, e
Beweis mehr für die durch den Nationalsozialismus bewirkte soziale Rückgratstärkung d
Landvolkes, die bewirkt hat, daß die Landwirtschaft die Erzeugungsschlacht mit unüber
bietbarem Erfolg durchführen konnte.



HANSKARL FREIHERR VON MANTEUFFEL:

SIPPENSCHUTZ

IM ERBHOFRECHT

Die Reichsregierung will unter Sicherung alter deutscher Erbsitte das Bauerntum als Blutquell des deutschen Volkes erhalten.
Die Bauernhöfe sollen vor Überschuldung und Zersplitterung im Erbgang geschützt werden, damit sie dauernd als Erbe der Sippe in der Hand freier Bauern verbleiben. Reichserbhofgesetz.

In einem Aufsatz „Landfamilie — Bauernreich" hat Horst Rechenbach im Juni-Heft der „Deutschen Agrarpolitik" die Bedeutung der Sippe, insbesondere der Landvolkgeschlechter, für die Zukunft unseres Volkes klar unterstrichen. Er hat in den Abschnitten seiner Ausführungen, die das Bauerntum als Ausgangs- und Mittelpunkt des völkischen Lebens überhaupt darstellen, sich auch eingehend mit dem Zusammenhang zwischen dem Sippenschutz und dem Reichserbhofrecht beschäftigt. Und während er aufzeigt, daß in weiten Kreisen des Bauerntums heute noch das Kleinfamiliendenken verständlicherweise vorhanden ist, fordert er doch sehr bestimmt die Umstellung des Bauerntums vom Kleinfamiliendenken auf das Geschlechterdenken, das zwar nicht von oben angeordnet werden kann, aber unbedingt von unten wachsen muß. Mit ihm sind wir der Ansicht, daß die Bodengebundenheit der Geschlechter die wesentliche Voraussetzung für ihre Lebensdauer und ihre Aufartung ist und daß für den Wert der Bodengebundenheit die richtige Erbfolge und Gattenwahl die entscheidende Voraussetzung ist. So muß das Reichserbhofgesetz diesem Geschlechterdenken, zu dem wir im Laufe der Zeit das gesamte Landvolk erziehen wollen, nicht nur Rechnung tragen, sondern darüber hinaus muß der Schutz des Geschlechts oder der Sippe auf dem Hof ein Kernstück der erbhofrechtlichen Gesetzgebung sein.

Hat das Reichserbhofgesetz selbst oder die es zunächst erweiternde Erbhofrechtsverordnung diesem Grundsatz bereits voll Rechnung getragen oder blieb einiges zu wünschen übrig?

Um das beurteilen zu können, müssen wir uns vergegenwärtigen, was von den einzelnen wesentlichen Bestimmungen dem Sippegedanken Rechnung trägt. Die einzelnen Vorschriften des Reichserbhofgesetzes sind nichts weiter als technische Hilfsmittel, um die in der Präambel aufgestellten Grundforderungen verwirklichen zu helfen. Einleitend zum Gesetz stehen aber die beiden oben über diesen Beitrag gesetzten Sätze, die bei der Bedeutung der Präambel für die Auslegung der nachfolgenden Paragraphen eine klare Richtschnur für die Anwendung jeder einzelnen Bestimmung des Gesetzes insbesondere für die bäuerlichen Anerbenbehörden darstellen. Damit stellt das Reichserbhofgesetz selbst als Ziel seiner Maßnahmen einen Rechtszustand hin, in dem der Bauernhof dauernd als Erbe der Sippe in der Hand freier Bauern verbleiben soll.

Es erreicht diesen Sippenschutz zunächst durch das generelle Veräußerungsverbot, das nur dann durchbrochen werden kann, wenn die Sippe nicht mehr schutzwürdig ist oder aus besonderen Umständen des Falles, z. B. aus einem öffentlichen Interesse heraus, die Verpflanzung der Sippe sich als notwendig herausgestellt hat. Bei der Enteignung eines Erbhofs ist deshalb auch in den entsprechenden neueren Gesetzen die Ersatzlandbeschaffung zwingend vorgeschrieben. Wenn somit die Erhaltung des Hofes in der Sippe gegen eine Fremdveräußerung gesichert ist, so hat sich der Gesetzgeber auch bemüht, diesen Sippenschutz bei der tatsächlichen und verfrühten Erbfolge eintreten zu lassen. Die Anerbenfolgeordnung des Reichserbhofgesetzes umfaßt nur einen eng umgrenzten Kreis der nächsten Sippenangehörigen und schafft bewußt den Vorrang der Träger der Namenssippe. Das Erbhofrecht geht davon aus, daß, um mit Rechenbach zu reden, die Landvolkgeschlechter die Grundlage jeder Menschenzüchtung sind und die Handhabung ihrer Erbfolge eines der wesentlichsten Mittel dieser Züchtung ist.



Die Erbhofrechtsverordnung hat über die Anerbenfolgebestimmungen des Reichserbhofgesetzes hinaus dem Bauern die Möglichkeit geschaffen, in einer Hofsatzung mit Geltung für alle künftigen Erbfälle zu bestimmen, daß der Hof sich zunächst ausschließlich im Mannesstamme vererbt, also nur auf Personen männlichen Geschlechts, die durch Männer mit dem Bauern verwandt sind. Hierbei können Schwestern und weibliche Abkömmlinge des Bauern von der Erbfolge ganz ausgeschlossen werden. Durch die allerdings an die Genehmigung des Reichsjustizministers und Reichsernährungsministers geknüpfte Hofsatzung hat der Bauer also die Möglichkeit, die Erhaltung des Hofes in der Namenssippe so lange sicherzustellen, wie die Sippe stark genug ist, männliche Träger, die bauernfähig sind, für den Erbhof zur Verfügung zu stellen.

Außer dem Sippenschutz durch Veräußerungsverbot und Anerbenfolgeordnung schützt all das die Sippe, was dem Hof dient. Der wirtschaftlich gesunde Hof ist, auf die Dauer gesehen, die wertvollste Grundlage für ein gesundes Bauerntum. Und deshalb muß ein Schutz des Hofes sich gleichzeitig zu einem Sippenschutz auswirken. Da ist zunächst darauf hinzuweisen, daß durch die Schaffung des Begriffs der Ackernahrung für den Erbhof eine Mindestgröße vorgeschrieben ist, die es der Familie als Grundlage der Sippe ermöglichen soll, unabhängig vom Markt und der allgemeinen Wirtschaftslage in einer Form zu leben, die die Erfüllung der biologischen, kulturellen und wirtschaftlichen Aufgaben des Bauerntums sicherstellt. Der Schutz des Hofes vor Überschuldung und Zersplitterung dient gleichfalls tatsächlich der Stärkung der Sippe und damit ihrem besonderen Schutz.

Der vor Überschuldung und Zersplitterung geschützte Hof von ausreichender Größe fällt nur dann einem Angehörigen der Sippe zu, wenn dieser Angehörige bauernfähig ist. Je größere Anforderungen an den Begriff der Bauernfähigkeit gestellt werden, um so mehr wird es gelingen, die auf dem Hof herrschende Sippe heraufzuzüchten. Deshalb liegt in der Ausmerze untüchtigen Blutes durch verantwortungsbewußte Handhabe der Bauernfähigkeitsbestimmung ein besonders starker Schutz für die Kraft und Gesundheit des zum Hof gehörigen Geschlechts.

Von der Erkenntnis ausgehend, daß erst die Bodengebundenheit der Geschlechter eine Voraussetzung für ihre Lebensdauer und ihre Aufartung ist, findet im Erbhofrecht ein Sippenschutz wertvoller Sippen dadurch statt, daß sie ohne Rücksicht auf die Tatsache, daß ihr Betrieb über 125 ha groß ist, mit dem Boden durch das Erbhofgesetz fest verbunden werden können. In der vom Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft erfolgenden Zulassung wertvoller Sippen zum Bauerntum und in ihrer erbhofmäßigen Bindung an die Scholle zeigt sich, völkisch gesehen, ein starker Schutz für diese Sippe, die ihre Leistungsfähigkeit bereits unter Beweis gestellt hat.

Wenn wir bisher gesehen haben, daß das Reichserbhofgesetz und die Erbhofrechtsverordnung schon in starkem Maße bemüht waren, die Grundgedanken der Präambel auch paragraphenmäßig zu verankern, so müssen wir doch feststellen, daß der Gesetzgeber — damals wohl für die Übergangszeit mit Rücksicht auf das Kleinfamiliendenken — einige Durchbrechungen des Sippengedankens in Kauf genommen hatte:

1. Wenn ein Bauer den Hof von der Mutter oder der mütterlichen Verwandtschaft erhalten hatte, dann gehörte sein Vater zu seinen gesetzlichen Anerben, so daß es möglich war, daß der Hof über den Vater in eine fremde Sippe abwanderte. Weder die Mutter noch ihre Verwandtschaft, um deren Hof es sich doch handelte, gehörte zur Anerbenfolge, noch konnten sie überhaupt zum Anerben bestimmt werden.
2. Halbbürtige Geschwister eines Bauern gehörten ohne Ausnahme zu den gesetzlichen Anerben, gleichgültig, ob sie mit dem Bauern auch den Elternteil gemeinsam hatten, von dem der Hof stammte.
3. Wenn gesetzliche Anerben nicht vorhanden waren, konnte der Bauer den Anerben frei bestimmen. Da die Folgeordnung des Gesetzes nur einen sehr engen Kreis der Sippe umfaßte, konnte es geschehen, daß ein alter Sippenhof der Familie verlorenging, obwohl noch durchaus geeignete nahe Sippenangehörige vorhanden waren.
4. Mit den ersten Durchführungsverordnungen und dem Inkrafttreten der Erbhofrechtsverordnung ergaben sich weitere Möglichkeiten für ein Abwandern des Hofes in eine fremde Sippe. Hier war es vor allem die wenig glückliche Regelung der Anerbenfolge beim Ehegattenerbhof. Abgesehen von der Bestimmung des Anerben

durch einen der beiden Ehegatten standen die Mannes- und die Weibessippe bei der Anerbenfolge vollkommen gleich. Die Ehegatten hatten es völlig in der Hand, wohin sie den Hof vererben wollten, gleichgültig, welcher Sippe der Hof zugehörig war. Beim Tode des Mannes waren seine Anerben gesetzlich zur Anerbenfolge berufen, und so konnte es geschehen, daß die Frau bei einem Ehegattenerbhof nach bisherigem Recht schon zu Lebzeiten den Hof, den sie aus ihrer Sippe in die Ehe eingebracht hatte, an die Sippe ihres verstorbenen Ehemannes verlor, wenn nicht testamentarisch Vorsorge getroffen war. Welche Bedeutung diese Regelung bei Ehegattenerbhöfen hatte, geht daraus hervor, daß etwa die Hälfte aller Erbhöfe, wenn nicht mehr, Ehegattenerbhöfe sind. So ist die bisherige Regelung des Anerbenrechts bei Ehegattenerbhöfen mit ihrer weitgehenden Möglichkeit des Abwanderns des Hofes in eine fremde Sippe die stärkste Lücke im Sippenschutz des Reichserbhofgesetzes gewesen.

Eine weitere Durchbrechung des Sippegedankens finden wir außerdem in den Durchführungsverordnungen, nach denen unter bestimmten Voraussetzungen auch ein Adoptivkind ein Anerbenrecht für sich und seine Verwandten erhält.

Vor wenigen Wochen ist nun mit dem 1. Oktober 1943 die Erbhoffortbildungsverordnung in Kraft getreten. Wer den Inhalt der Erbhoffortbildungsverordnung nur aus der Presse kennt oder nur die in die Augen fallenden vermeintlichen Kernpunkte der Verordnung beachtet — Anerbschaft der Ehefrau, Neueinführung des Ehegattenerbhofes —, neigt leicht dazu, in der Erbhoffortbildungsverordnung eine Rückentwicklung vom Sippedenken zum Familiendenken zu sehen. *Sinn dieses Beitrages ist es, das Verkehrte dieser Auffassung herauszustellen und darauf hinzuweisen, daß die Erbhoffortbildungsverordnung in erster Linie der Fortbildung und dem Ausbau des Sippenschutzes dient und zwar selbst dort, wo es auf den ersten Blick nicht der Fall zu sein scheint.*

Es sei zunächst festgestellt, daß die nach dem Reichserbhofgesetz und der Erbhofrechtsverordnung noch bestehenden Lücken im Sippenschutz durch die Erbhoffortbildungsverordnung im wesentlichen geschlossen sind.

1. Es ist wohl richtig, daß der Alleineigentümer eines Erbhofs seinen Ehegatten zum Anerben bestimmen kann. Diese Anerbschaft ist aber eine sippegebundene Anerbschaft; denn die weitere Anerbenfolge richtet sich nicht nach dem Anerbe gewordenen Ehegatten, den man bezeichnender Voranerbe genannt hätte, sondern nach dem Ehegatten, von dem der Hof stammt, so daß der Hof auf jeden Fall der angestammten Sippe erhalten bleibt.
2. Dasselbe gilt jetzt bei einem Ehegattenerbhof. Die Eheleute sind gegenseitig gesetzliche Anerben. Nach dem Tode des Letztverstorbenen ist aber die Sippe anerbenberechtigt, aus der der Hof stammt, und damit bedeutet die Neueinführung des Ehegattenerbhofes nicht eine Durchbrechung des Sippegedankens, sondern mit der Ausrichtung des Anerbenrechts aller Ehegattenerbhöfe eine Abkehr von der bisherigen Durchbrechung des Sippegedankens auf diesem Gebiet und einen ausgesprochenen Durchbruch zum Sippegedanken.
3. Während nach dem Reichserbhofgesetz die Mutter auch dann nicht anerbenberechtigt war, wenn der Hof von ihrer Sippe stammte, tritt nunmehr in diesen Fällen die Mutter als Anerbin an Stelle des Vaters. Auf diese Weise wird der Hof der Sippe erhalten, der er zugehört hat.
4. Die nach dem bisherigen Recht bestehende Eingruppierung der Töchter, Töchtersöhne und deren Söhne in der Anerbenfolge ist zwar bis auf weiteres bestehengeblieben. Die Erbhoffortbildungsverordnung bringt aber eine Stärkung des Sippenschutzes auch auf diesem Gebiet dadurch, daß der Bauer in sehr einfacher Form für seinen Hof das Bruderrecht eintragen lassen kann. Unter Bruderrecht versteht die Verordnung den für alle künftigen Erbfälle geltenden Ausschluß des vorgesehenen Vorrangs der Töchter, Töchtersöhne und deren Söhne. Ist mit Genehmigung des Anerbengerichts die Bildung des Bruderrechts erklärt, so kann der jeweilige Hofeigentümer auch nicht mit Genehmigung des Anerbengerichts eine Tochter oder deren Abkömmlinge vor den Brüdern, deren Söhnen und Sohnessöhnen zum Anerben bestimmen.
5. Halbbürtige Geschwister sind nicht mehr anerbenberechtigt, wenn sie nicht einen Elternteil mit dem Erblasser gemeinsam haben, von dem oder aus dessen Sippe der Hof stammt.
6. Adoptivkinder können den Hof nur dann an einen Seitenverwandten vererben, wenn sie nach dem Adoptivvater anerbenberechtigt gewesen wären, wenn sie also zur Hofessippe gehören.



7. Der Bauer kann beim Fehlen eines gesetzlichen Anerben den Anerben nur noch dann frei bestimmen, wenn dieser zu der Sippe gehört, von der der Erbhof stammt, im anderen Falle bedarf er zur Anerbenbestimmung der Zustimmung des Anerbengerichts.

8. Während bei Auseinandersetzung gelegentlich einer Ehescheidung bei Ehegattenerbhöfen der Hof bisher auch dem Ehegatten zugesprochen werden konnte, von dem er nicht stammte, kann dies jetzt nur noch in der Form geschehen, daß dieser Ehegatte die Rechtsstellung eines sippegebundenen Anerben erhält. Damit ist die Abwanderung des Hofes in die fremde Sippe unterbunden.

9. Durch eine Änderung der Fassung des Paragraphen des Reichserbhofgesetzes, der die Entstehung eines Erbhofes durch besondere Zulassung behandelt, ist die Verwurzelung eines wertvollen Geschlechts mit einem Erbhof und damit der Schutz dieser Sippe erleichtert worden.

10. Ein besonderer Durchbruch des Sippegedankens gegenüber rein wirtschaftlichen Überlegungen liegt bei der neuen Regelung der Prüfung, von welchem der beiden Ehegatten der Hof stammt, vor. Während grundsätzlich auch die Erbhoffortbildungsverordnung in Anlehnung an die bisherigen Vorschriften sagt, daß der Ehegattenerbhof von demjenigen Ehegatten stammt, der den wirtschaftlich bedeutenderen Teil des den Erbhof bildenden Besitzes bei der Eheschließung oder später eingebracht hat, weicht sie dann von dieser Begriffsbestimmung ab, wenn die Sippe des einen Ehegatten bereits in mehrfacher Geschlechterfolge auf dem von ihm eingebrachten Teil des Hofes ansässig war und dies für den anderen Ehegatten nicht zutrifft. In diesem Falle kann nämlich das Anerbengericht, sofern dies bäuerlichem Denken entspricht, ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche Bedeutung der von den Ehegatten eingebrachten Teile des Hofes entscheiden, daß der Hof von dem alteingesessenen Ehegatten stammt. Damit der Schutz dieser Sippe auch erfolgt, wenn die Ehegatten selbst auf eine derartige Feststellung keinen Wert legen, hat in diesen Fällen auch der Kreisbauernführer das Antragsrecht.

11. Die Erbhoffortbildungsverordnung hat zur Förderung der Wiederverheiratung des überlebenden Ehegatten eine Reihe von wesentlichen Bestimmungen getroffen. Sie hat insbesondere dem neuen Ehegatten und den Kindern aus der neuen Ehe weitgehende wirtschaftliche Rechte eingeräumt. Es ist nun für die Haltung des Gesetzgebers bezeichnend, daß er den Kindern aus der neuen Ehe, die sippenmäßig mit dem Hof nichts gemein haben, zwar mit Rücksicht auf ihre Verdienste um den Erbhof und im Rahmen der Leistungsfähigkeit dieses Hofes Unterhalts-, Erziehungs- und Ausstattungsansprüche gewährt, daß er aber das Recht der Heimatzuflucht ihnen versagt hat. Erfahrungsgemäß spielt praktisch das Recht der Heimatzuflucht keine wesentliche Rolle. Es wäre daher wirtschaftlich von keiner großen Bedeutung gewesen, das Recht der Heimatzuflucht auch den Kindern der fremden Sippe einzuräumen. Das Heimatzufluchtsrecht ist aber ein sehr starker Ausfluß des Geschlechterdenkens und in ihm kommt das Gesamteigentum der Sippe am Hof augenfällig zum Ausdruck. Wenn das in die Stadt abgewanderte Glied des Geschlechts nach wie vor den Stammhof als seine Heimat empfinden soll, dann dient der Gedanke, daß es in schweren Zeiten auf dem Hof wieder Heimat und Zuflucht finden kann, sehr stark der Verbundenheit der Sippe untereinander und mit diesem Hof. Das Sippedenken der Erbhoffortbildungsverordnung kommt also darin besonders zum Ausdruck, daß es das Heimatzufluchtsrecht auf die Angehörigen der Hofsippe beschränkt und bewußt sippenfremde Kinder, obwohl sie auf dem Hof groß geworden sind, von ihm ausschließt.

So sehen wir, daß der Gesetzgeber der Erbhoffortbildungsverordnung sich seiner Verantwortung der Sippe gegenüber voll bewußt war und daß er sich streng an die aus der Präambel zum Reichserbhofgesetz diesem Beitrag vorgesetzten Leitsätze gehalten hat.

Auch in denjenigen Fällen, in denen mit Rücksicht auf Sonderverhältnisse der Hof an Sippenfremde fallen kann, sind so strenge Anforderungen gestellt — das Festhalten an der Anerbenfolge der Hofessippe muß nach den besonderen Umständen des Falles eine unbillige schwere Härte bedeuten, es muß sich um besondere Ausnahmefälle handeln, die Zustimmung des Anerbengerichts muß vorliegen, der Landesbauernführer ist zu hören und bauernfähige eheliche Abkömmlinge des Hofeigentümers dürfen nicht vorhanden sein —, daß von einer Lücke im Sippenschutz nicht zu sprechen ist. Die Erbhoffortbildungsverordnung bedeutet somit eine weitere wesentliche Verstärkung des Sippenschutzes zur Sicherung der lebensnotwendigen Einheit von Sippe und Hof.

GÜNTHER PACYNA:

Bauerntum im Übergang

Nur wenige Kilometer von Riga entfernt, an dem waldigen Ufer des Jägelsees, an dem einst Herder den Sommer zu verbringen pflegte, befindet sich ein nach schwedischem Vorbild angelegtes Freiluftmuseum, auf dessen geräumiger Fläche die wichtigsten Bauernhoftypen Lettlands vereinigt sind. (Zwei Beispiele bringt die erste Seite der Bildbeilage „Blick ins Ostland".) Sie sind wie alle in dem Jägel-Museum errichteten Bauernhöfe keine Nachbildungen, sondern alte, mit ihrem gesamten Zubehör von ihrem ursprünglichen Standort verpflanzte Gehöfte. Nur einzelne stammen aus der Zeit vor dem Nordischen Kriege, der das flache Land furchtbar verwüstet hat. Die große Mehrzahl ist in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts errichtet worden und bildet so einen eindringlichen Beweis für die belebende Kraft der Bauernbefreiung, die, von dem baltischen Adel mit politischer Weitsicht durchgeführt, dem lettischen und estnischen Bauerntum eine im Zarenreiche einzigartige Sonderstellung verschaffte.

Trotzdem spricht aus der ganzen Bauweise bis in alle Einzelheiten hinein eine jahrhundertelange Überlieferung, so daß uns die Bauernhöfe wie Zeugen aus einer fernen Vergangenheit anmuten. Dem Volkskundler drängt sich bei ihrer Betrachtung die Erkenntnis auf, wie stark diese Bauweise von den ost- und nordgermanischen Stilformen beeinflußt worden ist, so daß sie in jeder Beziehung dem nordischen Kulturbereich zuzuweisen ist. Für den Wirtschaftshistoriker aber sind diese Gehöfte Dokumente der geschlossenen Hauswirtschaft, die vor der Einbeziehung des Bauerntums in die Marktwirtschaft dem ganzen Bauernleben ihr eigenständiges Gepräge gab. Den Baustoff der Wohnhäuser, Stallungen und Scheunen, das Holz, lieferten die Bauernwälder. Es wurde so bearbeitet, daß es ohne Zuhilfenahme von eisernen Nägeln, Krampen, Winkeln oder dgl. zusammengefügt werden konnte. In den Häusern selbst aber befindet sich kein Möbel, kein Gerät oder sonstiger Einrichtungsgegenstand, kein Kleidungsstück, dessen Werkstoff nicht dem eigenen Grund und Boden entstammte und die nicht in den langen Wintern von bäuerlichem Handwerksfleiß geschaffen worden wären. Das gilt selbst von dem meisten Ackergerät. Nur für die Herstellung von Pflug und Hacke, Sense und Sichel waren Eisenteile notwendig, die käuflich erworben werden mußten; aber auch sie sind fast ausnahmslos handgeschmiedet, das Werk des Dorfschmiedes.

Für die Selbstgenügsamkeit dieser Lebens- und Wirtschaftsweise spielte naturgemäß die Notwendigkeit des Gelderwerbs durch den Verkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse nur eine äußerst geringfügige Rolle. So diente die bäuerliche landwirtschaftliche Erzeugung im wesentlichen der eigenen Bedarfsdeckung. Aber diese Wirtschaftsweise ließ sich nur so lange aufrechterhalten, als die wenigen Städte des Landes selbst noch, auch landwirtschaftlich gesehen, im wesentlichen autarke Wirtschaftskreise darstellten oder als der städtische Bevölkerungsanteil so gering war, daß er im Verhältnis zur landwirtschaftlichen Gesamterzeugung nur einen geringen Lebensmittelbedarf hatte, der von den Großgütern mit Leichtigkeit gedeckt werden konnte, und schließlich als das Land in seiner Gesamtheit außerhalb der europäischen Wirtschaftsverflechtung stand. Keine dieser drei Voraussetzungen trifft heute für die Gebiete des Reichskommissariats Ostland mehr zu, und daraus erklärt sich, zwingender als aus jedem anderen Grunde, daß heute die Gehöfte auf dem Gelände des Jägel-Museums museumsreif sind, d. h. ein Stück nicht wieder belebbarer Vergangenheit darstellen, obwohl ihre Bauweise der Zeit zu trotzen scheint, obwohl sie so viel Schönes und Wertvolles bergen. Jede Zeit hat ihre eigenen Aufgaben, und die Gegenwart will mit anderen Mitteln gemeistert werden als die Vergangenheit.

Blickt man sich im Lande selbst um — wozu eine kürzlich vom Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete veranstaltete Pressefahrt dank ihrer sorgfältigen Vorbereitung und Durchführung gute Gelegenheit bot —, so kann man bei den Bauernwirtschaften alle Stadien des Überganges von der geschlossenen Hauswirtschaft zur Marktwirtschaft beobachten. Im ganzen gesehen aber repräsentiert die bäuerliche Landwirtschaft einen Entwicklungsstand, der dem der deutschen Bauernwirtschaften vor 60 bis 80 Jahren entsprechen dürfte. Das Ostland verfügt also, auch wenn man die klimatischen Schwierigkeiten, die sich einer Erzeugungssteigerung entgegenstellen, voll berücksichtigt, noch über große Produktionsreserven, die der Selbstversorgung Europas mit Nahrungsmitteln dienstbar gemacht werden

können. Daraus ergibt sich die Bedeutung, aber auch die Schwierigkeit der Einbeziehung der Landwirtschaft des Ostlandes in die europäische Wirtschaftsgemeinschaft.

Die landwirtschaftliche Rückständigkeit der Bauernwirtschaften im Ostland ist in erster Linie entwicklungsgeschichtlich bedingt. Die zaristische Wirtschaftspolitik hatte, wenn man von einigen bedeutungslos gebliebenen Ansätzen absieht, an einer Förderung der Landwirtschaft in den Ostseeländern nur ein geringfügiges Interesse. Für sie waren diese Länder nur ein Korridor für die landwirtschaftlichen Überschüsse des weiten Hinterlandes. Dementsprechend war auch die Transporttarifgestaltung, die einen starken Druck auf die landwirtschaftliche Preisbildung der Ostseeländer ausübte; denn praktisch führte sie zu einer ausgesprochenen Dumpingeinfuhr aus den Überschußgebieten des Binnenlandes, gegen die sich selbst die Großbetriebe nur schwer behaupten konnten. Ihr wirtschaftliches Rückgrat bildete denn auch ihr reicher Waldbesitz. Andererseits bildete dieser Durchgangsverkehr die Grundlage der wirtschaftlichen Blüte der Ostseestädte, in denen das deutsche Bürgertum auf Grund seiner geschichtlichen Leistung ein nur schwer zu erschütterndes Handelsmonopol behauptete, an dem übrigens auch der baltische Adel einen nicht unwesentlichen Anteil hatte. Der einheimischen Landwirtschaft aber kam diese wirtschaftliche Blüte der Ostseestädte infolge der zaristischen Wirtschaftspolitik nur wenig zugute. Auch war der städtische Bevölkerungsanteil noch zu gering, um eine ausreichende Grundlage für eine intensive Produktionssteigerung zu bieten.

Die mit dem Zusammenbruch des Zarenreiches verbundene Entstehung der baltischen Randstaaten führte zu einem grundstürzenden Wandel des Wirtschaftsaufbaus im gesamten Ostland. Schlagartig wird der einst so gewinnbringende Durchgangsverkehr abgeschnitten und damit die wirtschaftliche Grundlage der Ostseestädte zerstört. Die bei weitem wichtigste wirtschaftliche Kraftquelle bildete jetzt die Produktionsleistung der Landwirtschaft. Nur aus ihr konnten die Überschüsse herausgeholt werden, die wenigstens einen bescheidenen Ausgleich für den Verlust der bisherigen Stellung im Osthandel versprachen. Aber die gegen den baltischen Adel gerichteten Agrarreformen führten zunächst zu einer schweren Beeinträchtigung der landwirtschaftlichen Leistungsfähigkeit; denn mit der Aufteilung des baltischen Großgrundbesitzes wurden nicht nur die leistungsfähigsten landwirtschaftlichen Betriebe zerschlagen, die bisher allen wirtschaftspolitischen Hemmungen zum Trotz Schrittmacher des landwirtschaftlichen Fortschrittes gewesen waren, sondern auch in Massen ein Kleinbauerntum geschaffen, dessen Wirtschaftsgrundlage für die Erzielung wesentlicher Überschüsse zu schmal war, ganz abgesehen davon, daß ihm zum mindesten in der Übergangszeit im weiten Ausmaß auch die persönlichen Voraussetzungen für die erforderliche Intensivierung fehlten. Wenn trotzdem die Agrarreformen nicht in wenigen Jahren zum offenen Staatsbankrott geführt haben, so ist das nur durch einen rücksichtslosen Raubbau an den verstaatlichten Wäldern verhindert worden, mit dessen Hilfe die Agrarreformen finanziert wurden.

Aber selbst, wenn die Landwirtschaft in den unter Kriegs- und Revolutionswehen entstandenen Kleinstaaten nicht durch die Agrarreformen schwer erschüttert worden wäre, so hätte die plötzliche Notwendigkeit, die gesamte Wirtschaft auf der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft aufzubauen, doch Aufgaben gestellt, die nur in zäher, zielbewußter organischer Aufbauarbeit lösbar waren. Dafür aber fehlten nicht nur in den Ländern selbst, sondern vor allem auch in dem durch das Knechtungssystem von Versailles und Saint Germain zerrissenen Europa so gut wie alle Voraussetzungen; denn die im Osten Europas entstandenen Staaten von Englands und Frankreichs Gnaden waren ja nur Marionetten der Herrschsucht dieser beiden Mächte, die ohne Rücksicht auf das eigene Wohl und Wehe gebraucht oder vielmehr mißbraucht wurden. Frankreich konnte trotz seiner großtönenden Versprechungen, selbst wenn es ernsthaft gewollt hätte, wegen seiner ganzen Wirtschaftsstruktur zu dem Wirtschaftswiederaufbau im Osten nichts Wesentliches beitragen. Für England jedoch waren die Agrarländer an der Ostsee nur wirtschaftspolitische Lückenbüßer, die je nach dem augenblicklichen Interesse genutzt oder beiseitegeschoben wurden. So diktierte das britische Interesse die schwankenden landwirtschaftlichen Ausfuhrkonjunkturen. Ein solches Abhängigkeitsverhältnis wäre nur erträglich gewesen, wenn sich daraus eine dauerhafte Zusammenarbeit hätte ergeben können, die den Agrarländern an der Ostsee eine landwirtschaftliche Produktionsausrichtung auf lange Sicht gestattet hätte. Das war aber nicht der Fall und konnte es nicht sein, da England bemüht sein mußte, den immer lebhafteren Emanzipationsbestrebungen seiner Dominions und Kolonien durch stärkere wirtschaftliche Bindungen entgegenzuarbeiten. *So mußte sich die landwirtschaftliche Intensivierung in den Agrarländern an der Ostsee — ob wir nun nach Litauen, Lettland oder Estland blicken — nach den von Englands wechselnden Interessen diktierten Ausfuhrkonjunkturen richten und vollzog sich in einem sprunghaften Zickzackkurs, dessen jeder Berechnung sich entziehende Unsicherheit eine organische Entwicklung, aufgebaut auf den natürlichen Produktionsgrundlagen, unmöglich machte. Diese Unsicherheit aber war um so größer, als der ausgleichende Faktor eines starken aufnahmefähigen Binnenmarktes fehlte.*

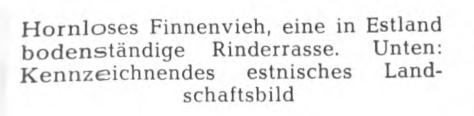
BLICK INS OSTLAND

Oben: Livländischer Bauernhof mit Sommerhütte, erbaut um 1850, aus der Gegend von Westena. Unten: Bauernhof in Lettgallen, Kr. Dünaburg, erbaut um 1860. Beide Höfe jetzt im Jägel-Museum bei Riga

oß Groß-Roop bei Wolmar. Baltischer Adelssitz aus dem 13. Jahrhundert

Lettisches Braunvieh auf Anglergrund

Estnischer Bauer beim Heuaufreutern



Hornloses Finnenvieh, eine in Estland bodenständige Rinderrasse. Unten: Kennzeichnendes estnisches Landschaftsbild



Russisches Straßendorf in Südost-Estland. Im allgemeinen herrscht in Estland ebenso wie in Lettland die Streusiedlung v

Russischer Bauer (Südost-Estland) mit seinem primitiven Holzpflug bei der Feldarb

So erblickt man als Erbe dieser Vergangenheit zwar so manchen Ansatzpunkt, dessen großzügige Planung aber in krassem Gegensatz zu dem wirklich Erreichten steht. Ein Beispiel dieser Art ist die „Maistas" in Litauen. Sie sollte, als sie vor zwanzig Jahren gegründet wurde, wie schon ihr Name (Maistas = landwirtschaftliche Produktion) andeutet, der Verwertung der gesamten Agrarproduktion des litauischen Bauerntums dienen. Dieses Ziel ist jedoch nie erreicht worden; denn die wirtschaftliche Betätigung der Maistas mußte sich von vornherein nach dem Einfuhrbedürfnis Englands richten, das stets nur an wenigen Spezialprodukten Interesse hatte, und diese Abhängigkeit wurde um so drückender, als unter dem Einfluß der Wirtschaftskrise in Deutschland die deutsch-litauischen Handelsbeziehungen mehr und mehr erloschen. Stand anfangs die Ausfuhr von Butter und Eiern im Vordergrunde, so verschob sich sehr bald das Schwergewicht auf die Schweineausfuhr. Bacon hieß die Parole, die dem litauischen Bauern goldene Berge zu versprechen schien. Sie erforderte zwar eine völlige Umstellung der Zuchtrichtung; aber der Litauer ließ sich keine Mühe verdrießen, und der Erfolg schien wirklich jede Erwartung zu übersteigen. So konnten nicht nur die Hauptanlagen der Maistas in Kauen zu einer hochmodernen Großschlächterei am laufenden Band ausgebaut werden, sondern zu ihr gesellten sich noch weitere Exportschlächtereien und Fleischwarenfabriken in Ponewesch, Tauroggen und Schaulen. Der so dringlich erstrebte Anschluß an den Weltmarkt schien erreicht zu sein, als England das Steuer seiner Handelspolitik herumwarf und sich im Verfolg dieses Kurswechsels im Vertrage von Ottawa verpflichtete, Fleischlieferungen aus dem eigenen Empire zu bevorzugen. Innerhalb von zwei Jahren ging damals der litauische Schweineexport um 82 v.H. seines Wertes zurück, um sich seitdem nie wieder zu erholen.

Aber selbst zur Zeit der größten Ausfuhr hatte doch nur ein kleiner Teil des litauischen Bauerntums Anteil an der Gunst der Konjunktur; denn die von England vorgeschriebenen Produktionsnormen waren bewußt so eng gehalten, daß ein Abweichen nur zu leicht vorkommen konnte. In diesem Falle aber wurden die Preise rücksichtslos gedrückt, und der litauische Bauer, der keine andere Absatzmöglichkeit hatte, mußte sich diesen Ausbeutungsmethoden fügen. So war die Geschäftsausweitung der Maistas nichts weniger als ein getreues Spiegelbild der litauischen Landwirtschaftsentwicklung. Als dann der Schweineexport mit einem Schlage auf einen Bruchteil zusammenschrumpfte, kam es zu einer allgemeinen Absatznot, die mit dem Bauerntum den litauischen Staat an den Rand des Zusammenbruches brachte. Nichts war kennzeichnender für die Hilflosigkeit gegenüber dieser Situation als die Abwehrmittel, die man in der Verzweiflung ergriff. So wurden z. B. die litauischen Staatsbeamten gezwungen, einen Teil ihres recht kärglichen Gehaltes regelmäßig in bestimmten Mengen von Butter und Gänsen anzulegen, die weit über den natürlichen Bedarf hinausgingen. Die Geschichte der Maistas ist nur ein Beispiel für viele. Es zeigt, auf wie unsicheren Füßen infolge der Abhängigkeit von England der Aufbau der Landwirtschaft in den Agrarländern an der Ostsee stand, und gleichzeitig, daß von ihm nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des Bauerntums erfaßt wurde.

Darin liegt einer der Hauptgründe, weswegen neben einer Minderzahl von Bauernwirtschaften, die sich an Intensität der Betriebsweise selbst mit guten Bauernhöfen in Deutschland messen können, die große Masse noch mit einer selbst genügsamen Extensität wirtschaftet, die die natürliche Produktionsfähigkeit des Bodens nur zu einem äußerst geringen Grade ausnutzt. Diese krassen Leistungsunterschiede fallen selbst dem flüchtigen Besucher dieser Gebiete als besonders hervorstechendes Merkmal auf, weil man sie immer wieder unmittelbar nebeneinander beobachten kann, ein Beweis dafür, daß sie keineswegs landschaftsbedingt sind.

Daneben macht sich allerdings im Reichskommissariat Ostland ein starkes Kulturgefälle in doppelter Richtung von Westen nach Osten und von Norden nach Süden bemerkbar. Während in Litauen noch eine primitive Dreifelderwirtschaft mit hohem Brache-anteil üblich ist, herrscht in Lettland bereits die Fruchtwechselwirtschaft vor, bei der neben Kartoffeln und Futterrüben auf den geeigneten Böden (so vor allem in Semgallen) sogar die Zuckerrübe eine gewisse Rolle spielt. Dementsprechend übersteigen die Hektarerträge Lettlands durchweg beträchtlich diejenigen Litauens, die zwischen 50 und 70 v.H. der ostpreußischen schwanken. Selbst die Hektarerträge Estlands liegen trotz seines wesentlich ungünstigeren Klimas, das den Anbau der Zuckerrübe verbietet, teilweise, so bei Roggen und Winterweizen, über denjenigen Litauens. Ein ebenso starker Leistungsunterschied läßt sich bei der Rinderzucht und Milchwirtschaft beobachten, wobei allerdings die natürlichen Produktionsbedingungen stärker mitsprechen; denn in Litauen sind die Grünlandverhältnisse im allgemeinen recht ungünstig. Das Nord-Süd-Gefälle findet auch seinen Ausdruck im landwirtschaftlichen Organisationswesen. Zur Zeit sind bei den drei baltischen Landesverbänden des Genossenschaftsverbandes Ostland über 4000 Genossenschaften registriert, die zu 95 v.H. landwirtschaftlichen Charakter haben. Davon entfallen auf Estland 51 v.H., auf Lettland 32 v.H. und auf Litauen nur 17 v.H., obwohl das Verhältnis, gemessen an der Bevölkerungszahl, genau umgekehrt sein sollte.

Dieses ausgeprägte Kulturgefälle ist zweifellos geschichtlich bedingt und in erster Linie darauf zurückzuführen, daß Litauen nicht nur stets außerhalb des unmittelbaren deutschen Einflußbereiches lag, sondern auch jahrhundertelang der polnischen Mißwirtschaft ausgeliefert war. In Estland und Lettland dagegen waren die aus der Ordenszeit stammenden deutschen Gutswirtschaften bis zu ihrer Enteignung und Aufteilung stets Pioniere des landwirtschaftlichen Fortschritts und gaben damit ein Beispiel, das um so nachhaltiger wirkte, als der deutsche Landadel, wie schon eingangs erwähnt, zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Bauernbefreiung durchführte, die im Zarenreich ohne Beispiel dastand. So verfügten Estland und Lettland schon vor den Agrarreformen nach dem ersten Weltkriege über eine breite, am deutschen Vorbild geschulte Bauernschicht, die etwa 35 v.H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche zu eigen hatte und im Gegensatz zu der durch die Agrarreformen entstandenen kleinbäuerlichen Masse wirtschaftlich gut fundiert war. Dieses alteingesessene Bauerntum ist daher auch den Neusiedlern in jeder Beziehung überlegen und bildet geradezu das Rückgrat der Landwirtschaft in Lettland und Estland.



Es ist kennzeichnend, daß der Bolschewismus, als er sich dieser Länder bemächtigte, sofort daran ging, die Axt an die Wurzel dieses alteingesessenen Bauerntums zu legen, um es restlos auszurotten. Zwar wurde das gesamte Grundeigentum sofort enteignet. Während aber die Bolschewisten den Kleinbauern wenigstens vorläufig das Nutzungsrecht beließen, nahmen sie alles Land über 30 Hektar sofort weg, eine Maßnahme, die sich der ganzen Sachlage nach ausschließlich gegen das alteingesessene Bauerntum richtete. Zu dem Landraub gesellte sich eine regelrechte Ausplünderung in der Form von Steuern, Requirierungen oder offenen Gewaltmaßnahmen, deren Schlußakt nur zu oft die Verschleppung in das Innere der Sowjetunion bildete.

Das geraubte Land wurde in Betriebe von durchschnittlich 10 Hektar aufgeteilt und wahllos mit Landarbeitern besetzt. Diese so entstandenen Betriebe wären zwar angesichts der herrschenden Erzeugungsbedingungen auch dann lebensunfähig gewesen, wenn es ihnen nicht an dem notwendigen Inventar gefehlt hätte; aber es ging ja auch den Bolschewisten nicht etwa um die Schaffung eines neuen lebensfähigen Kleinbauerntums. Ihre Absicht war, sich zunächst einmal nach bekanntem Rezept eine willfähige Anhängerschaft unter der Landbevölkerung zu schaffen, die sie gegen das alteingesessene Bauerntum ausspielen konnten. Gleichzeitig aber sollte deren Lebenslage so gestaltet werden, daß sich ein Bauernproletariat bildete, das den zweiten Akt des bolschewistischen Umsturzes, der allgemeinen Kollektivierung der Betriebe nach kommunistischem Muster, wegen seiner gedrückten Lebensverhältnisse sich zugänglich zeigte. *Diesen zweiten Akt hat der Sieg des deutschen Soldaten dem Bauerntume in den baltischen Generalbezirken erspart, während die gegen das Mittel- und Großbauerntum gerichteten Zerstückelungsmaßnahmen aufgehoben und die früheren Besitzverhältnisse wiederhergestellt wurden. Darüber hinaus ist die mit der grundlegenden Verordnung des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete vom 18. Februar 1943 eingeleitete Reprivatisierung des landwirtschaftlichen Grundeigentums in vollem Gange.*

Kennzeichnend für die Pläne der Bolschewisten war auch die von ihnen eingeleitete Umgestaltung des Genossenschaftswesens. Aus den Kreditgenossenschaften wurden Zahlstellen der sowjetischen Staatsbank, aus den Warengenossenschaften Verteilungs- und Erfassungspunkte. Die Versicherungsgenossenschaften, die besonders in Estland und Lettland in vorbildlicher Weise ausgebildet waren, wurden „nationalisiert" und so wie auch die anderen Genossenschaften aus bäuerlichen Selbsthilfeeinrichtungen zu einem Machtinstrument der bolschewistischen Versklavungspläne.

Nach der Befreiung der baltischen Länder von der bolschewistischen Zwangsherrschaft konnten die Genossenschaften ihre Arbeit nach den alten Satzungen wieder aufnehmen. Sie sind damit wieder echte Selbsthilfegemeinschaften im Sinne Raiffeisens geworden. Durch die Verordnung des Reichskommissars für das Ostland vom 23. Februar 1942 erhielt das Genossenschaftswesen darüber hinaus eine organisatorische Ausgestaltung entsprechend der reichsdeutschen Verbandsorganisation, die eine kraftvolle Zusammenfassung der genossenschaftlichen Arbeit ermöglichte.

So sind die Bolschewisten nur teilweise zur Durchführung ihrer kommunistischen Umsturzpläne gekommen. Trotzdem hat das blutige bolschewistische Zwischenspiel die Landwirtschaft in den baltischen Generalbezirken schwer geschädigt. Die zur Vertreibung der Bolschewisten notwendigen Kriegshandlungen gingen zwar verhältnismäßig schnell über das Land hinweg; aber auch sie haben zwangsläufig zu einer erheblichen Beeinträchtigung der landwirtschaftlichen Leistungsfähigkeit geführt. Besonders nachteilig wirkt sich die Verschleppung von über 110 000 größtenteils in den besten Jahren stehenden Menschen aus, um so mehr, da schon vor dem Kriege die Landwirtschaft in Lettland und in geringerem Maße auch in Estland auf die Hilfe polnischer Wanderarbeiter angewiesen war. In Estland, das zwei Monate länger Kriegsgebiet war als Litauen und Lettland, wurde auch eine beträchtliche Zahl von Bauernhöfen vollständig zerstört. Dabei kam es auch zu einer erheblichen Einbuße an Maschinen und Geräten. Mit räuberischer Rücksichtslosigkeit wurde von den Bolschewisten vor allem in den Viehbestand eingegriffen, wobei wiederum Estland am schwersten zu leiden hatte. Der damit verbundene Rückgang der viehwirtschaftlichen Leistungsfähigkeit wird durch den kriegsbedingten Wegfall der Kraftfutterzufuhren noch verschärft. Auch die Bodenbearbeitung hat unter den Kriegswirren an Intensität eingebüßt. Der Mangel an mineralischem Dünger hat, wenn auch sein Verbrauch im Durchschnitt sehr gering war, gerade die Leistungsfähigkeit der besten Betriebe erheblich beeinträchtigt.

Zu den aus der bolschewistischen Schreckensherrschaft und den Kriegsverheerungen sich ergebenden Wiederaufbauaufgaben hat die landwirtschaftliche Verwaltung im Reichskommissariat Ostland die bäuerliche Selbstverwaltung so stark wie möglich zu verantwortlicher Mitarbeit herangezogen. Das ist schon deswegen mit gutem Erfolge gelungen, weil es in allem um Maßnahmen geht, die im ureigenen Interesse der einheimischen Landbevölkerung liegen. So ist der Viehbestand langsam im Wiederaufbau begriffen. In dem auf Anglergrundlage hochgezüchteten Braunvieh besitzen Lettland und Estland eine zähe und robuste Rinderrasse, deren Milcherträge sich durch hohen Fettgehalt auszeichnen, während sie mengenmäßig allerdings zu wünschen übrig lassen. Daneben stößt man in Estland auf eine hornlose Rinderrasse (vgl. Bildbeilage), deren Milch sich zwar ebenfalls durch hohen Fettgehalt auszeichnet, die aber wegen ihrer geringen mengenmäßigen Ergiebigkeit mehr und mehr zurückgedrängt wird. In Litauen dagegen herrscht ein Rassenmischmasch vor, der durch strenge Auslese und zielbewußte Zuchtverbesserung stark der Auffrischung bedarf. Um den Wiederaufbau des Rinderbestan-

des zu beschleunigen, ist ein Schlachtverbot von Kuhkälbern ausgesprochen worden. Es ist kennzeichnend für die konjunkturbedingten unorganischen Intensivierungsmethoden der Vorkriegszeit, daß trotz der günstigen Vorbedingungen für die Schaffung einer wirtschaftseigenen Futtergrundlage, die vor allem in Lettland und Estland gegeben waren, gerade die fortschrittlichen Betriebe sich in weitem Ausmaß auf den Zukauf ausländischer Kraftfuttermittel stützten. So gehört trotz der bereits in dieser Beziehung erzielten Erfolge eine weitere wesentliche Verstärkung der wirtschaftseigenen Futtergrundlage zu den wichtigsten Aufgaben.

Besondere Aufmerksamkeit wird auf eine allgemeine Verbesserung der Bodenbearbeitung gerichtet. Ohne erhöhten Betriebsmittelaufwand lassen sich gerade dadurch beträchtliche Produktionssteigerungen erzielen. So ist es gelungen, den Hackfruchtbau im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten erheblich auszuweiten. U. a. konnte die Anbaufläche für Zuckerrüben um 50 v.H. vergrößert werden. Von den LO.-Betrieben, den von der Landbewirtschaftungs-Gesellschaft-Ost treuhänderisch verwalteten früheren Staatsgütern, sind zahlreiche an führende deutsche Kartoffel- und Getreidesaatzuchtfirmen verpachtet worden, die mit bestem Erfolg um die Züchtung und Vermehrung hochwertigen Saatgutes bemüht sind. Besonders Estland kann bei zielbewußter Weiterarbeit auf dem Gebiete der Kartoffelsaatgutvermehrung eine führende Stellung erringen, da es von Viruskrankheiten so gut wie verschont ist. *So stößt man überal in den baltischen Generalbezirken mitten im Kriege auf die erfreulichen Zeichen einer auf lange Sicht ausgerichteten Wiederaufbauarbeit, die von dem Willen zu organischer Entwicklung der natürlichen Kräfte des Landes geleitet wird.*

Welche Bedeutung diese Arbeit künftig für die Nahrungsversorgung Europas haben kann, zeigt ein Vergleich mit Ostpreußen. Auf 2,5 Millionen Hektar erzeugte Ostpreußen im Jahre 1937 Verkaufswerte von über 500 Millionen RM. Es vermochte damit außer der eigenen Bevölkerung von 2,4 Millionen ungefähr weitere 3 Millionen Menschen zu ernähren. Dagegen erzeugen (nach einer Berechnung vom Abteilungsleiter Ernährung beim Reichskommissariat für das Ostland, A. Ortmann) die drei baltischen Generalbezirke auf einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von rund 10,6 Millionen Hektar, gemessen nach ostpreußischen Verkaufspreisen, heute Verkaufswerte von höchstens 400 Millionen RM. Sie müßten aber, selbst wenn man ihnen wegen des ungünstigeren Klimas einen Abzug von 30 v.H. zubilligt, Werte von 1,4 bis 1,5 Milliarden RM., also mehr als das Dreifache, erzeugen. Gewiß läßt sich die damit gekennzeichnete gewaltige Aufgabe nicht während des Krieges lösen. Dafür fehlen zur Zeit wichtige Voraussetzungen. Die deutsche Landwirtschaftsverwaltung im Ostland hat aber durch die Tat bewiesen, daß schon jetzt die Lösung dieser Aufgabe mit gutem Erfolge vorbereitet werden kann.

Durch die von der deutschen Führung gewährleistete dauerhafte Einbeziehung des Ostlandes in die europäische Wirtschaftsgemeinschaft wird dem Bauerntum in den baltischen Generalbezirken eine Entwicklungsmöglichkeit geboten, die mit besten Kräften auszunutzen das ureigene Interesse vorschreibt. Noch hat das Bauerntum dieser Länder die sich bietende Chance nicht in vollem Ausmaße erkannt. Zu lange hat es in einer Abseitsstellung gelebt, für die eine zielbewußte Ausrichtung der Produktion auf die Bedürfnisse eines großen Marktes ein unbekannter Begriff war. Zu lange hat es unter den von englischer Eigensucht diktierten Konjunkturschwankungen gelitten, um allgemein erkennen zu können, daß die Aussichten, die die Neuordnung Europas unter nationalsozialistischer Führung bietet, sich grundsätzlich von den Eintagsgeschäften englischer Interessenpolitik unterscheiden. So läßt die auf Grund des gegenwärtigen Produktionsstandes schon heute mögliche Marktleistung des Bauerntums in den baltischen Generalbezirken noch manches zu wünschen übrig. Während von der ostpreußischen Landwirtschaft 55 v.H. der Jahreserzeugung auf den Markt kommt, betrug die Marktleistung in den baltischen Gebieten höchstens 25 bis 30 v.H. Für die Bauern dieser Gebiete gilt daher in erhöhtem Maße die Parole, der im Interesse der Nahrungsversorgung Europas das deutsche Bauerntum mit vorbildlichem Eifer gehorcht, durch Einschränkung des Eigenverbrauchs in Wirtschaft und Haushalt die Marktleistung zu erhöhen.

Bei dem herrschenden Mangel an Austauschwaren ist durch Einführung eines ausgebauten Waren-Prämiensystems ein kräftiger Anreiz zur Verstärkung des Ablieferungswillens geschaffen worden. Damit ist auch ein Weg beschritten, der die zur Zeit noch gegebene Preisschere zwischen landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugnissen in ihrer ablieferungshemmenden Wirkung wenigstens mildert. So ist von der deutschen Landwirtschaftsverwaltung das Menschenmögliche getan worden, um die Landwirtschaft des Ostlandes dem Selbstbehauptungskampf Europas gegen bolschewistische Anarchie und englische Ausbeutung dienstbar zu machen. Mehr und mehr setzt sich daher auch in der Landbevölkerung des Ostlandes die Erkenntnis durch, daß der Übergang von der geschlossenen Hauswirtschaft zur Marktwirtschaft, der erst durch das nationalsozialistische Deutschland in geordnete Bahnen gelenkt worden ist, zugleich den einzig möglichen Weg zu einer dauerhaften Gesundung der baltischen Agrarländer darstellt, da er diesen Ländern eine volle Entfaltung ihrer natürlichen Produktionskräfte ermöglicht.

EMIL WOERMANN:

Die europäische Schweinehaltung

Ihre Leistungen für die Fleisch- und Fettwirtschaft

Kein Zweig der Nutzviehhaltung hat unter dem Einfluß des Krieges und der rückläufigen Futtermittelzufuhr in seinem Umfang und auch in seiner Betriebsweise so tiefgreifende Veränderungen erfahren wie die Schweinehaltung. Damit wurden auch in der Fleisch- und Fettversorgung Wirkungen ausgelöst, die das eigentliche Kernproblem der ganzen Ernährungswirtschaft im Kriege bilden. Diese Feststellung gilt nicht nur für Deutschland, sondern für alle west- und mitteleuropäischen Länder. Die Stellung der Schweinehaltung in der europäischen Ernährungswirtschaft wird einmal durch den Kraftfutteraufwand gekennzeichnet, der bei dem in der Vorkriegszeit gegebenen Umfang der Mastschweineerzeugung aufgewandt werden mußte, und zum anderen durch die anteiligen Leistungen der Schweinehaltung für die Fleisch- und Fettproduktion in den einzelnen Ländern. Die ernährungs- und futterwirtschaftlichen Fragen stehen wiederum mit den betriebswirtschaftlichen Standortsverhältnissen in engem Zusammenhang, so daß sie einleitend einer kurzen Betrachtung unterzogen werden müssen.

1. Die Schweinebestände und der Futteraufwand

Ebenso wie in Deutschland hat die Schweinehaltung auch in den übrigen europäischen Ländern in den letzten Jahrzehnten von allen Nutzviehzweigen die stärkste Ausdehnung erfahren. In dem Zeitraum seit 1890 hat sich die europäische Schweinehaltung mehr als verdoppelt, in West- und Mitteleuropa sogar verdreifacht. Die treibende Kraft für diesen Vorgang war die rasche Bevölkerungsvermehrung und die starke Industrialisierung und Kaufkraftsteigerung in allen west- und mitteleuropäischen Ländern. Die Landwirtschaft sah sich vor die Aufgabe gestellt, eine ständig wachsende und mit großer Kaufkraft ausgestattete Bevölkerung nicht nur mit den wichtigsten Nahrungsmitteln zu versorgen, sondern auch steigende Ansprüche an Art und Qualität der Erzeugnisse zu befriedigen; denn Hand in Hand mit der Bevölkerungsentwicklung und den sozialen Umschichtungen vollzogen sich die bekannten Wandlungen in der Ernährungsweise der Masse der Verbraucher. Es gibt kaum einen Vorgang, der die Richtung der landwirtschaftlichen Erzeugung und damit die ganze Struktur der europäischen Ernährungswirtschaft so tiefgreifend beeinflußt hat, wie die Verlagerungen des Schwergewichtes in der Ernährung von pflanzlichen zu tierischen Erzeugnissen. Diese Veränderungen zusammen mit den Preiswandlungen zugunsten der Tiererzeugnisse waren die Hauptgründe für die Ausdehnung der Viehhaltung. Daß dabei die Schweinehaltung den Vorrang gewann, erklärt sich aus der Tatsache, daß die Schweine sich von allen Nutztiergattungen am raschesten vermehren lassen und physiologisch am rationellsten geeignete Mastfuttermittel in Fleisch und Fett umsetzen. Hinzu kommt, daß durch die Fortschritte im Ackerbau gerade die Gewinnung von Mastfuttermitteln wesentlich gesteigert wurde und daß alle Betriebsgrößen sich daran beteiligen konnten. Endlich ist auch zu berücksichtigen, daß die Schweinehaltung einer weitgehenden Arbeitsteilung zwischen Aufzucht, Mast und Futterversorgung zugänglich ist, und daß die für die Schweinemast geeigneten Futterstoffe sich über große Strecken verfrachten lassen. Die Schweinehaltung konnte also im Gegensatz zu den Wiederkäuern, die in erster Linie auf Rauhfutter angewiesen sind, auch dort größeren Umfang annehmen, wo die wirtschaftseigene Futtergrundlage nicht ausreichte. Eine solche Entwicklung, die in einer Reihe von Ländern, vor allem in Nordwesteuropa, zu einem Mißverhältnis zwischen Schweinebestand und betriebseigener Futtergrundlage führte, konnte sich selbstverständlich nur so lange reibungslos abspielen, als die Futtermittelzufuhr zwar einer Regelung, aber keiner einschneidenden Beschränkung unterworfen war. Als mit Ausbruch des Krieges die überseeischen Zufuhren ausfielen, kam es in den auf starke Einfuhr von Futtermitteln angewiesenen Ländern zu weitgehenden Verlagerungen und Bestandseinschränkungen, die auch die Fleisch- und Fettversorgung tiefgreifend beeinflußten.

Bei Ausbruch dieses Krieges hatte der Schweinebestand Kontinentaleuropas mit rund

76 Millionen Stück seinen bisher höchsten Stand. Der auf Großdeutschland entfallende Anteil betrug fast ein Drittel. Demgegenüber wiesen die Zählungsergebnisse den europäischen Rinderbestand mit 98 Millionen, den Schafbestand mit 122 Millionen und den Geflügelbestand mit rund 600 Millionen Stück aus.

Die jährliche Kraftfuttermenge, ausgedrückt in Getreidewerten, die für die gesamte Arbeits- und Nutzviehhaltung aufgewendet werden mußte, betrug etwa 90 Millionen Tonnen. Der Kraftfutteraufwand übertraf damit den gesamteuropäischen Bedarf an Brotgetreide, Nährmitteln und Speisekartoffeln wesentlich. Allein der jährliche Kraftfutteraufwand für die Schweinehaltung belief sich auf etwa 38 Millionen Tonnen Getreidewert. Das entspricht einer durchschnittlichen Getreide- und Kartoffelernte Großdeutschlands. Obwohl in einer Reihe von Ländern, besonders in Deutschland, große Anstrengungen gemacht wurden, die Bodenerzeugung zu steigern und die Getreideeinfuhr Europas gegenüber dem Stand von 1925 auch tatsächlich auf die Hälfte herabgedrückt werden konnte, blieb doch vor dem Kriege eine wesentliche Abhängigkeit von überseeischen Zufuhren bestehen. Betriebswirtschaftlich betrachtet handelt es sich dabei fast ausschließlich um Futtergetreide. Es wurden zwar auch einige Millionen Tonnen Brotgetreide eingeführt, aber die im ganzen verfütterte Brotgetreidequote war wesentlich größer als die eingeführte Menge. In Frankreich wurde sogar der Reis in größerem Umfange an die Schweine verfüttert. Die bestehende Abhängigkeit war also in erster Linie eine Abhängigkeit der Futterversorgung, die bei der europäischen Schweinehaltung und Schweinemast etwa 25 v.H. betrug.

Im Verlauf des Krieges haben ausfallende Einfuhren aus Übersee und wesentlich erhöhter menschlicher Verbrauch an Getreide und Kartoffeln zu einer starken Schmälerung der verfügbaren Kraftfuttermengen geführt. Im Zuge dieser Veränderungen mußte die Hauptlast des Kraftfutterausfalls auf die Schweinehaltung abgewälzt werden, da nach Sicherstellung des Brotgetreide- und Speisekartoffelbedarfs zunächst die Gespanntiere ausreichend zu versorgen sind, die Geflügelhaltung keine wesentliche Einschränkung, teilweise sogar zugunsten der Enten- und Gänsehaltung eine Ausdehnung erfahren hat, und bei der Rindviehhaltung der Kraftfutterverbrauch im Verhältnis zum wirtschaftseigenen Grundfutter keine entscheidende Rolle spielt. Hinzu kommt, daß Getreide und Kartoffeln die Hauptmastfuttermittel bilden, also Erzeugnisse, die der menschlichen Ernährung auch unmittelbar dienen. *Eine schrittweise Einschränkung der Schweinebestände war daher unvermeidlich, um einen Ausgleich herbeizuführen. Welchen Einfluß dieser Ausgleich auf die Fleisch- und Fettversorgung ausübte, wird deutlich, wenn man prüft, welche Leistungen die Schweinehaltung für die Fleisch- und Fettwirtschaft in den einzelnen Ländern aufwies.*

2. Die Leistungen der Schweinehaltung für die Fleisch- und Fettwirtschaft

Die Fleischerzeugung Kontinentaleuropas im Durchschnitt der Jahre 1935—1938 ist mit rund 12,4 Millionen Tonnen zu veranschlagen. Der Außenhandel mit Fleisch war gering. Die Abhängigkeit bestand lediglich in den bereits erörterten Futtermitteleinfuhren. Einer Ausfuhr an Schweinefleisch aus den nordwesteuropäischen Veredelungsländern nach England stand eine Einfuhr an Rindfleisch aus Nordamerika gegenüber. Im Endergebnis war die Ausfuhr sogar größer als die Einfuhr. Von der Gesamterzeugung entfielen fast drei Fünftel auf Schweinefleisch. Die Schweinehaltung nahm also eine zentrale Stellung in der europäischen Fleischwirtschaft ein. Das gilt für fast alle Länder; denn wie ein Blick auf die folgende Tabelle zeigt, war lediglich in den rindviehstarken Ländern Nordwesteuropas und in den Ländern mit umfangreicher Schaf- und Ziegenhaltung in Südosteuropa der Anteil des

Fleischerzeugung 1935-38

	Gesamte Fleischerzeugung in 1000 t	davon in v. H.		
		Schweinefleisch	Rindfleisch	Schaf- u. Ziegenfleisch
Deutschland	3 543,0	66,3	32,2	1,5
Österreich	317,5	64,3	34,3	1,4
Tschecho-Slowakei	520,3	57,7	40,4	1,9
Polen	1 038,0	59,2	38,8	2,0
	5 418,8	64,0	34,3	1,7
Litauen	155,7	69,3	27,5	3,2
Lettland	124,4	56,3	35,0	8,7
Estland	66,2	54,8	34,1	1,1
Finnland	110,8	42,4	50,1	7,5
Schweden	280,9	49,2	49,6	1,2
Norwegen	100,9	40,8	43,9	15,3
	838,9	52,5	41,5	6,0
Dänemark	501,6	67,0	32,7	0,3
Niederlande	370,1	61,9	36,2	1,9
Belgien Luxemb rg	326,7	54,0	45,0	1,0
Frankreich	1 642,0	40,7	53,1	6,2
Schweiz	185,2	45,8	52,2	2,0
	3 025,6	49,4	46,7	3,9
Ungarn	493,2	83,3	14,5	2,2
Jugoslawien	470,2	58,5	29,1	12,4
Bulgarien	141,4	44,1	24,9	31,0
Rumänien	470,8	54,1	32,5	13,4
	1 575,6	49,4	46,7	3,9
Griechenland	120,8	33,9	16,1	50,0
Albanien	21,2	6,1	39,2	54,7
Italien	629,5	37,6	52,0	10,4
Spanien	614,7	60,5	24,7	14,8
Portugal	133,9	61,2	18,7	20,1
	1 520,1	48,2	35,0	16,8
	12 379,0	57,7	36,8	5.5

Rind- bzw. Schaffleisches größer als im europäischen Durchschnitt. Die erheblichen Unterschiede im Gesamtfleischverbrauch je Kopf der Bevölkerung sollen hier unberücksichtigt bleiben.

Da das Schwein in erster Linie Fleisch und erst an zweiter Stelle Fett liefert, war der **Anteil an der Gesamtfetterzeugung wesentlich geringer**. Immerhin erreicht die Erzeugung an Schlachtfett in Höhe von 1,5 Millionen Tonnen im Durchschnitt der Jahre 1935 bis 1938 die Butterproduktion. Die Anteile der Speisefettkarten verschieben sich, wenn man nicht von der Gesamt**erzeugung**, sondern vom Gesamt**verbrauch** ausgeht. Da die Fetteinfuhr fast ausschließlich aus Pflanzenölen und Waltran bestand, erhöht sich der Anteil der Pflanzenfette und der Fischöle am Gesamtverbrauch auf über 50 v.H. In dieser Quote sind allerdings die technischen Fette mitenthalten. *Unter dem Einfluß des Krieges mußte die Fettversorgung also von zwei Seiten eine wesentliche Einschränkung erfahren: einmal durch den starken Rückgang der Schweinehaltung und zum anderen durch den Ausfall der Ölsaatenzufuhr aus Übersee.*

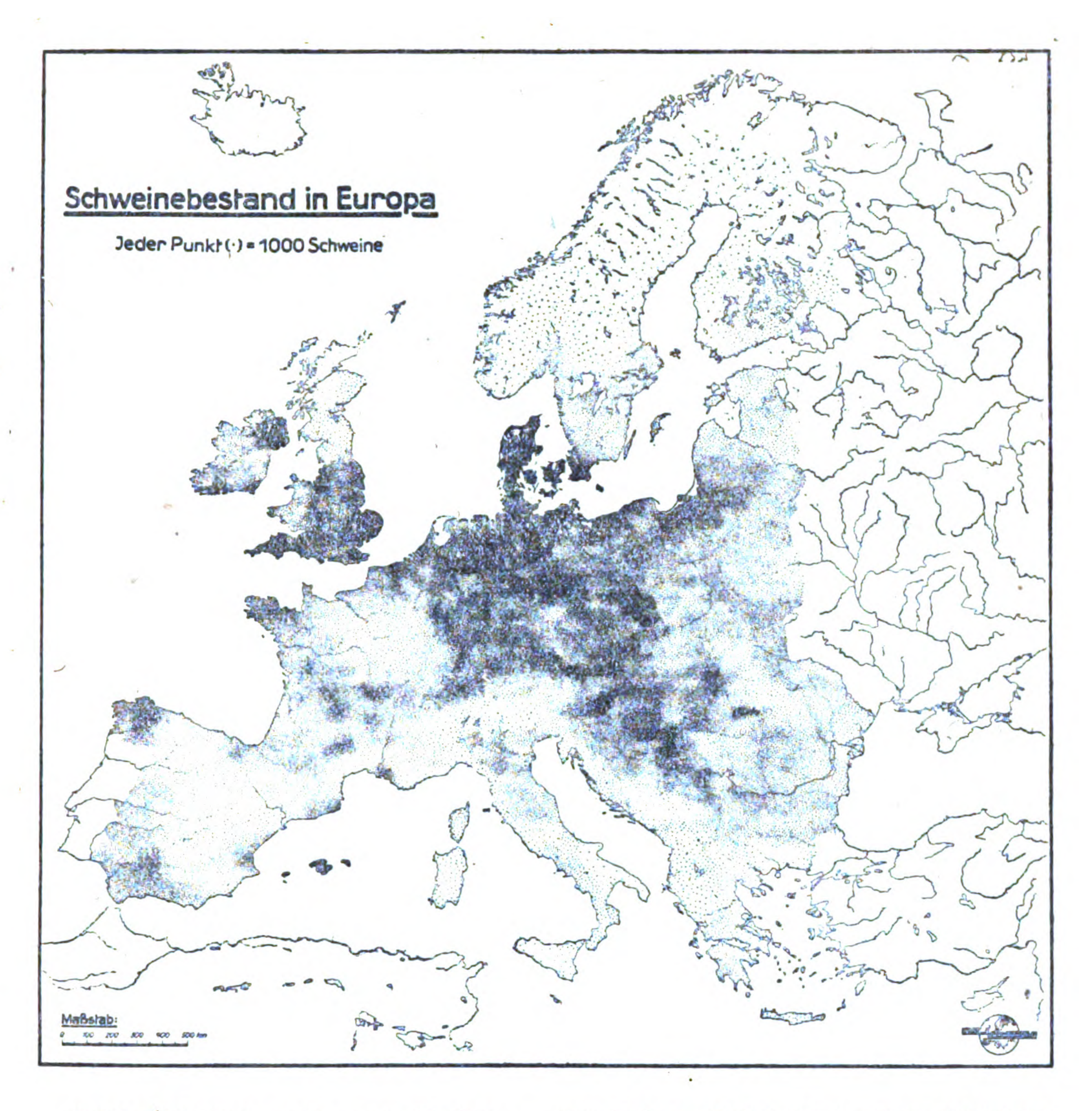
Während wir beim Fleisch in allen Ländergruppen einen ziemlich gleichen Anteil der Schweinehaltung an der Gesamtfleischerzeugung und auch am Verbrauch feststellen konnten, sind die Verhältnisse beim Fett länderweise viel differenzierter.

Fetterzeugung (Reinfett) 1935-38

	Gesamte Fetterzeugung in 1000 t	davon in v. H. Schlachtfett	Butterfett	Pflanzenfett	Wal- und Fischöl
Deutschland	888,3	50,1	45,1	4,8	—
Österreich	58,4	60,8	37,0	2,2	—
Tschecho-Slow.	120,0	43,4	46,7	9,9	—
Polen	284,7	40,7	45,0	14,3	—
	1 351,4	48,0	44,8	7,2	—
Litauen	50,3	38,2	47,7	14,1	—
Lettland	49,5	27,0	64,6	8,4	—
Estland	26,6	26,3	66,2	7,5	—
Finnland	48,2	22,0	78,0	—	—
Schweden	96,1	29,2	70,8	—	—
Norwegen	78,7	11,1	18,3	—	70,6
	349,4	24,9	55,4	3,8	15,9
Dänemark	202,9	28,5	71,5	—	—
Niederlande	129,3	34,3	61,7	4,0	—
Belgien Luxemburg	90,4	36,5	59,4	4,1	—
Frankreich	323,9	43,8	52,4	3,8	—
Schweiz	39,5	43,3	56,7	—	—
	786,0	37,4	59,9	2,7	—
Ungarn	150,6	78,9	11,7	9,4	—
Jugoslawien	111,3	76,6	10,4	13,0	—
Bulgarien	66,9	20,8	6,0	73,2	—
Rumänien	157,9	47,8	10,5	41,7	—
	486,7	60,3	10,2	29,5	—
Griechenland	134,4	7,6	3,6	88,8	—
Albanien	4,1	24,4	26,8	48,8	—
Italien	301,9	17,3	13,7	69,0	—
Spanien	434,6	16,0	1,3	82,7	—
Portugal	71,8	21,4	2,2	73,0	3,4
	946,8	15,7	5,8	78,2	0,3
	3 920,3	37,5	35,1	25,9	1,5

Die aus der vorstehenden Tabelle ersichtlichen Unterschiede sind ein ziemlich zutreffendes Abbild der natürlichen und wirtschaftlichen Standortsbedingungen der drei fettliefernden Betriebszweige: der Milchviehhaltung, der Schweinemast und des Ölfruchtbaues, einschließlich Oliven. In **Südeuropa** spielen Schlacht- und Butterfett gegenüber dem Pflanzenfett nur eine geringe Rolle. Das Schwergewicht liegt auf der Erzeugung von Ölfrüchten, wobei den Oliven eine wichtige Rolle zufällt. In dem für Grünland und Milchviehhaltung begünstigten **Nordeuropa** ist der Anteil der Schlachtfette mit Hilfe eingeführter Futtermittel zwar schon größer, aber das Butterfett mit einem Anteil bis über 70 v.H. steht bei weitem an der Spitze. Dieser Anteil ist noch größer, wenn wir die Fettmenge aus Trinkmilch und Käse hinzurechnen. Völlig entgegengesetzte Verhältnisse treffen wir in **Südosteuropa** an. Hier steigt der Anteil der Schlachtfette auf 60 v.H., in Ungarn sogar auf 79 v.H., während das Butterfett nur eine nebengeordnete Bedeutung hat. Dagegen liefern die Pflanzenfette aus Sonnenblumen, Soja, Raps usw. bereits ein Drittel in Bulgarien sogar drei Viertel der Gesamtfetterzeugung. **Deutschland** und die angrenzenden Gebiete mit teils ozeanischem, teils kontinentalem Klimaeinfluß stehen in der Mitte. Schlachtfett und Butterfett halten sich etwa die Waage, wobei die Futterbaugebiete des Westens, des Nordwestens und der Mittelgebirgslagen die Milcherzeugung bevorzugen, während die Getreide-Hackfruchtzonen Mitteldeutschlands und des Ostens der Schlachtfetterzeugung den Vorrang geben. Man kann den Gegensatz auch so formulieren: die Eiweißgebiete, die auf den Dauergrünland- und Feldfutterbau basieren, begünstigen die Milchviehhaltung, die Kohlehydratzonen dagegen, abgestellt auf Getreide-, Kartoffel- und Zuckerrübenbau, eine kombinierte Fleisch- und Fetterzeugung. Um so größere Anstrengungen mußten in allen europäischen Ländern gemacht werden, um den Ölfruchtanbau zu verstärken. Tatsächlich hat sich nach den voraussichtlichen Ergebnissen der Ernte 1943 die Ölsaatenerzeugung gegenüber der Vorkriegszeit mehr als verdoppelt. Wie stark die Klimaverhältnisse die Produktionen abstufen, zeigt **Westeuropa** mit einer gegenüber Deutschland stärkeren Neigung zur Milch- und Buttererzeugung.

Wenn man vom Norden und Nordwesten nach Südosten einen Querschnitt durch Europa legt, dann zeigt sich, wie sich **die Leistungsanteile der drei Hauptfettquellen allmählich verschieben**. Diese Verschiebungen sind einmal das Ergebnis einer veränderten Zusammensetzung der Nutzviehbestände und ihrer Produktionsrichtungen und zum anderen das Ergebnis des wechselnden Umfanges des Ölfruchtbaues, der außerdem mit dem Übergang vom ozeanischen zum kontinentalen Klima andere Formen annimmt, indem der Rapsbau im Südosten die Führung an den Sonnenblumen- und Sojabau abgibt. Der Rindviehbesatz je Hektar Nutzfläche wird vom Nordwesten nach Osten und Südosten schrittweise geringer und erreicht in Rumänien, Bulgarien und Griechenland kaum ein Viertel des Besatzes der nordwesteuropäischen Länder. In den sumpfigen Gebieten wird das Rind vom Büffel, in den trockenen und bergigen Lagen vom Schaf und von der Ziege abgelöst. Schaf und Ziege werden sogar zu wichtigen Milchtieren. Das zeitraubende Melken wird bei der überschüssigen Arbeitskraft der Kleinbauerngebiete im Donauraum gern in Kauf genommen.



3. Die Betriebsform der europäischen Schweinehaltung

Die dargelegten ernährungs- und futterwirtschaftlichen Zusammenhänge der Schweinehaltung stehen in enger Beziehung zu den Betriebsformen, die sich in den einzelnen Ländern herausgebildet haben. Diese Betriebsformen sind das Ergebnis des Zusammenwirkens der natürlichen und wirtschaftlichen Standortsfaktoren. Dabei spielen Futtergrundlage, Fütterungstechnik, Preisverhältnisse und Stand der Züchtung die Hauptrolle. Jeder Nutzviehzweig hat seine betriebswirtschaftlichen Eigenarten und besonderen Standortsbedingungen, die in der Hauptsache durch unterschiedliche Ansprüche an Futter, Stallung, Wartung und Pflege bedingt werden.

Das Schaf ist das Tier des rohfaserreichen Trockenfutters mit weitem Eiweiß-Stärkewertverhältnis. Trockenes Klima mit Dürreperioden ist der Schafhaltung durchaus zuträglich, einmal weil das Schaf futterknappe Zeiten, die im trockenen Klima regelmäßig auftreten, gut übersteht und zum anderen, weil es durch seine Marschfähigkeit große Flächen gut ausnutzen kann, deren Erträge für das Rind nicht mehr ausreichen. Außerdem ist das Schaf in hervorragendem Maße für einen Wechsel der Weideplätze geeignet, der in klimatischen Einflüssen seine Hauptursache hat. In Süd- und Südosteuropa wandern die Schafherden regelmäßig zwischen den Winterquartieren im Tal und den Sommerquartieren in den Bergen. Bei diesem Weidewechsel sind oft Hunderte von Kilometern zu überwinden. Auch in Ländern mit hoher landwirtschaftlicher Kultur ist dieser Weidewechsel anzutreffen. So ist namentlich in Süddeutschland, Westfalen und Schleswig-Holstein die Wanderschäferei noch weit verbreitet.

Der Schwerpunkt der Schafhaltung liegt in Süd- und Südosteuropa. Drei Umstände wirken dabei zusammen: Trockenes Klima, marktferne Lagen und eine verhältnismäßig extensive Bodennutzung, die entweder durch ausgedehnte Hutungen oder durch ein Ackerbausystem mit vorherrschendem Getreidebau und größerem Brachanteil einen Reichtum an natürlichem Schaffutter gewährleistet.

Im Gegensatz zur Schafhaltung bevorzugt die Rindviehhaltung feuchte Lagen mit hoher Futterwüchsigkeit. Die Fähigkeit des Rindes, Rauhfutter

und Grünfutter, Hackfrüchte und Kraftfutter, trockenes und nasses Futter gleich gut auszunutzen, erleichtert es dem Landwirt, eine lückenlose Futtergrundlage in den einzelnen Jahresabschnitten zu schaffen, die namentlich für eine erfolgreiche Milchviehhaltung unerläßlich ist. Unter sonst gleichen Bedingungen kann die Milchviehhaltung um so mehr in den Vordergrund treten, je nährstoffreicher das Futter ist und je enger sich das Eiweiß-Stärke-Verhältnis gestalten läßt. Der Schwerpunkt der Milchviehhaltung liegt daher im futterwüchsigen Nordwesteuropa und in den grünlandreichen Mittelgebirgslagen. Endlich weist auch die dicht besiedelte und mit Bewässerung ausgerüstete Po-Ebene einen hohen Bestand an Milchkühen auf.

Im Gegensatz zum Schaf und Rind ist das Schwein in hohem Maße auf konzentrierte und hochverdauliche Futterstoffe angewiesen. Darüber hinaus verwertet das Schwein die Abfälle der Hauswirtschaft und infolge seines Wühlvermögens alle Ernterückstände, die sich auf den Feldern und im Boden befinden. Der Anteil dieser Futterstoffe aus Brache, Waldweide, Nachweide der Getreide-, Mais- und Hackfruchtfelder ist in den Ländern mit extensiver Bodennutzung sehr erheblich. Hinzu kommt, daß bei den primitiven Schweinerassen, die in diesen Ländern vorwiegend gehalten werden, Spürsinn und Wühlvermögen besonders ausgebildet sind. In Spanien und Portugal wird die Schweinehaltung auf der Grundlage der Waldweide noch heute ausgedehnt betrieben. Im Südosten sind es mehr die Brach- und Stoppelweiden, die einen Teil der Futtergrundlage für die Zuchtsauen und Jungschweine abgeben. Das je nach der Bodennutzung in den einzelnen Ländern unterschiedliche Verhältnis von konzentrierten und ballastreichen Futterstoffen ist sowohl für die zweckmäßigste Produktionsform der Schweinehaltung als auch für die Wahl der Rasse von erheblicher Bedeutung.

Unter den stärkereichen und konzentrierten Futterstoffen sind es außer den Abfällen der Hauswirtschaft vor allem Gerste, Mais, Kartoffeln und Zuckerruben, die der Schweinemast die Hauptfuttergrundlage liefern. Die Schweinehaltung folgt daher dem intensiven Ackerbau und steht, soweit nicht betriebsfremde Futterstoffe in größerem Umfang zugeführt werden, in Abhängigkeit von den Erträgen des Futtergetreide- und Hackfruchtbaues.

Wie das Schaubild auf Seite 47 zeigt, sind die Hauptstandorte der Schweinehaltung die Klimalagen mit ausgedehntem Mais- und Hackfruchtbau und endlich jene Gebiete, in denen die Molkereiwirtschaft größere Bedeutung erlangt hat, wie dies für ganz Nordwesteuropa in besonderem Maße zutrifft. Die Schweinehaltung in Anlehnung an die Milch- und Molkereiwirtschaft, soweit sie sich nicht auf Aufzucht beschränkt, bedarf allerdings einer sehr weitgehenden Ergänzung, entweder durch selbstangebaute Futterstoffe oder durch zugekaufte Futtermittel. Da in Nordwesteuropa Dauergrünland und Ackerfutterbau einen großen Anteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche einnehmen und dementsprechend der Getreide- und Hackfruchtbau zurücktritt, konnte die umfangreiche Schweinehaltung und Schweinemast nur mit Hilfe ausländischer Futtermittel betrieben werden, wenn sich auch die Bestrebungen immer mehr durchsetzten, durch Grünlandumbruch und Zurückdrängung des Feldfutterbaues den Kartoffelbau auszudehnen und damit die betriebseigene Mastfuttergrundlage zu verstärken. Allein in Nordwesteuropa wurden mehr als 4 Millionen Tonnen überseeische Kraftfuttermittel, in der Hauptsache Mais und Gerste, in der Schweinehaltung eingesetzt. In diesen Gebieten ist daher auch der durch den Krieg erzwungene Rückgang des Bestandes am stärksten.

Die Betriebsformen der Schweinehaltung können nach verschiedenen Gesichtspunkten gekennzeichnet und abgegrenzt werden. Wählt man als Unterscheidungsmerkmal die Art der verabfolgten Futterstoffe und ihre Beschaffung, so spricht man bekanntlich von hauswirtschaftlicher, landwirtschaftlicher und gewerblicher Schweinehaltung.

Die hauswirtschaftliche Schweinehaltung ist in den mittel- und westeuropäischen Ländern in der Hauptsache nur noch in Parzellenbetrieben und in den Haushaltungen der Landarbeiter und dörflichen Handwerker vertreten, spielt aber in allen Kleinbauernländern noch eine erhebliche Rolle. Der hauswirtschaftliche Charakter kommt nicht nur in der Art der verwendeten Futterstoffe, wie Küchen- und Gartenabfälle, Kürbis usw., sondern auch darin zum Ausdruck, daß Zucht und Mast nicht klar gegeneinander abgegrenzt sind. Die Zuchtsauen bringen häufig nur einmal Ferkel und werden dann gemästet.

Die landwirtschaftliche Schweinehaltung hat mit der Steigerung der Hektarerträge und der ausgedehnten Hackfruchterzeugung immer größere Bedeutung gewonnen. Sie steht heute in Mittel- und Westeuropa beherrschend im Vordergrund und bildet den wichtigsten Verwertungszweig des Mais- und Kartoffelbaus, namentlich bei fehlenden technischen Nebengewerben und in ungünstigen Absatzlagen.

Wenn man als gewerbliche Schweinehaltung jene Formen bezeichnet, die den größten Teil des Futterbedarfs aus zugekauften Futterstoffen decken, so war sie vor dem Kriege in Dänemark, Holland, Belgien, teilweise auch in Nordwestdeutschland und in Westfrankreich in der Nähe der Einfuhrhäfen weit verbreitet. Ermöglicht wurde die Ausbildung solcher Betriebsformen durch den der Schweinehaltung eigenen geringen Bedarf an Streustroh, durch die weitgehende Arbeitsteilung zwischen Aufzucht und Mast und durch die umfangreiche Zufuhr geeigneter und preiswürdiger Futtermittel. Jede gewollte oder durch außenwirtschaftliche Vorgänge erzwungene Einschränkung der Futtermitteleinfuhr muß die stark oder gar ausschließlich auf Futterzukauf abgestellte Schweinehaltung und -mast zum Erliegen bringen.

Größere Unterschiede in der Erzeugungsrichtung konnten naturgemäß nur bei der landwirtschaftlichen Schweinehaltung zur Ausbildung kommen. Die Unterschiede bestehen einmal in dem wechselnden Verhältnis von Aufzucht und Mast und zum anderen in dem gewählten Mastverfahren, wodurch wiederum das Fleisch-Fett-Verhältnis der Schlachttiere bestimmt wird. Auf Grund des wechselnden Verhältnisses von Aufzucht und Mast unterscheidet man folgende Betriebsweisen:

1. Aufzuchtbetriebe mit Verkauf von Ferkeln oder Läufern,
2. Aufzucht-Mastbetriebe, die sich bezüglich des Ferkel- und Läuferbestandes selbst ergänzen,
3. Mastbetriebe ohne oder mit schwacher Aufzucht, die zugekaufte Läufer oder Ferkel mästen.

Diese, namentlich in Deutschland, Dänemark, Holland und Belgien, aber auch in Schweden und Frankreich weit verbreitete zwischenbetriebliche Arbeitsteilung ist im Süden und Südosten weniger anzutreffen. Große Unterschiede sind dagegen in der Erzeugungsrichtung und im Mastverfahren vorhanden. Beide stehen wiederum in Abhängigkeit von der Futtergrundlage und von den Preisverhältnissen.

In den europäischen Ländern lassen sich je nach dem Fleisch-Fett-Anteil, der bei der Mast der Tiere erreicht werden soll, zwei typische Formen der Mastschweineerzeugung unterscheiden: die Erzeugung von Fleischschweinen und die Erzeugung von Speckschweinen. Während bei der Erzeugung von Fleischschweinen in erster Linie Fleisch gewonnen werden soll, zielt die Mast von Speckschweinen auf Fettansatz ab. Zwischen diesen beiden extremen Erzeugungszielen gibt es in der Praxis alle Übergänge.

Die Erzeugung von Fleischschweinen erstrebt auf dem Wege der Schnellmast in allen Ländern ein Endgewicht von 90—100 kg lebend. Für die Baconherstellung bzw. für die Gewinnung eines fettarmen Brat- und Delikatessenschweines, das den bekannten Prager Schinken lieferte, waren die Lebendgewichte auf 70—85 kg abgegrenzt. Da bei der Entwicklung des jungen Schweines zunächst vorwiegend Fleisch und im weiteren Verlauf Fett angesetzt wird, soll bei diesem Erzeugungsverfahren das Jugendwachstum der Tiere durch reichliche Fütterung zur Gewinnung von Fleisch ausgenutzt werden. Je höher jedoch der anteilige Fleischgehalt der Zunahme ist, um so höher sind auch die Anforderungen an den Eiweißgehalt und an die Verdaulichkeit der täglichen Futtergabe. Die betriebswirtschaftlichen Voraussetzungen für diese Art der Erzeugung von Fleischschweinen sind also erst dann gegeben, wenn das Preisverhältnis zwischen ballastreichen und konzentrierten Futterstoffen zugunsten der letzteren ausfällt, und wenn damit gleichzeitig eine ausreichende Versorgung der preiswürdigen Eiweißfuttermittel Hand in Hand geht. In den nordwesteuropäischen Molkereiländern, voran in Dänemark, waren diese Voraussetzungen in hohem Maße gegeben. Auf der Grundlage der reichlichen Magermilchversorgung, der umfangreichen Gersteeinfuhr und bestimmter züchterischer Maßnahmen ist es in Dänemark zu einer Form der Baconproduktion gekommen, die in ihrer Qualität auf den englischen Märkten bei weitem an der Spitze stand. Auch in Schweden, in den baltischen Ländern und im ehemaligen Westpolen kam es in der Vorkriegszeit zu Ansätzen dieser Art, jedoch waren die Schlachtgewichte höher.

Im Gegensatz zur Fleischschweineerzeugung mit frühreifen Rassen, intensiver, eiweißreicher Ernährung und schnellem Umschlag benutzt die Speckschweineproduktion spätreife Tiere, die zuerst langsam auf der Weide oder durch Verabreichung ballastreicher Futterstoffe heranwachsen und dann in einem bestimmten Alter, das nach Rasse und Erzeugungsziel wechselt, zur Mast gestellt werden. Da die Schweine bei Beginn der Mast ihr Wachstum fast abgeschlossen haben, liefern sie vorwiegend Speck und Schmalz, sowie ein festes Fleisch, das sich zur Herstellung von Dauerware besonders eignet.

Obwohl der Fettansatz bedeutend mehr Nährstoffe erfordert als der Ansatz von Fleisch, behält die Speckschweineproduktion den Vorzug, daß ein wichtiger Teil des Zuwachses durch Weidegang oder mit weniger konzentrierten billigen Futterstoffen erzielt wird und damit die Gesamtmenge hochwertigen Mastfutters, die man zur Erzeugung von 1 kg Zuwachs benötigt, verhältnismäßig gering bleibt. Die Speckschweineproduktion ist daher überall dort vertreten, wo die ballastreichen Futterstoffe im Verhältnis zu den konzentrierten relativ billig sind und durch den ganzen Zuschnitt der Bodennutzung auch reichlicher zur Verfügung stehen.

Die geschilderte Ernährungs- und Produktionsweise bei der Erzeugung von Speckschweinen ist in allen Ländern, in denen sie größeren Umfang hat, nicht nur eine Anpassung an die Art der Futtergrundlage, sondern auch an den jahreszeitlichen Futterablauf. Frühreife Schweinerassen sind unter solchen Verhältnissen nicht zweckmäßig. Vielmehr müssen spätreife Rassen gehalten werden, die robust und genügsam sind, um während der ausgedehnten Läuferperiode und bei den weiten Wegen, die bei der natürlichen Futtersuche zu überwinden sind, noch befriedigende Zunahmen zu erzielen. Andererseits müssen die Tiere auch eine gute Verwertungsmöglichkeit für konzentrierte Futterstoffe haben. Das Mangalitzaschwein besitzt diese Eigenschaften in ausgeprägtem Maße. Es hat zwar nur geringe Fruchtbarkeit, ist aber widerstandsfähig, eignet sich für extensive Haltung, verträgt hohe Hitzegrade und ist besonders befähigt, in der Hauptmastperiode Mais in Speck umzusetzen.

Daß die Speckschweineproduktion in Ungarn und in angrenzenden Teilen der Balkanländer namentlich in den Maisbaugebieten noch vorherrschend ist, hat verschiedene Gründe. Einmal sind sie futterwirtschaftlicher Art. Die Ackerebenen des Südostens sind ausgesprochene Kohlehydratzonen, begünstigen also die Fettproduktion, zumal die Milchwirtschaft schwach entwickelt ist und andere für die Schweinemast geeignete Eiweißstoffe auch aus Preisgründen bisher keinen Eingang gefunden haben. Zum anderen sind die Verkehrsverhältnisse in weiten Teilen der Balkanländer nur schwach entwickelt. Der bäuerliche Betrieb steckt noch tief in der Naturalwirtschaft. Fett ist transportfähiger und haltbarer als Fleisch und außerdem ein geeignetes Hilfsmittel bei Verarbeitung von Magerfleisch zu Dauerware. Die Speckschweine stehen daher auch wesentlich höher im Preis als Fleischschweine. In Nordwesteuropa war es vor dem Kriege häufig umgekehrt.

Wie bereits erwähnt, gibt es zwischen den beiden Extremen der Fleisch- und Fettschweineproduktion in der Praxis alle Übergänge, sowohl was die Schwere der Schweine als auch die Art der Ernährung betrifft. Schweine mit



einem Lebendgewicht von 120—140 kg stehen bei unseren heutigen weißen Rassen zwischen Fleisch- und Speckschweinen. Die oft erörterte Frage der zweckmäßigsten Form der Schweineproduktion und damit des anzustrebenden Endgewichtes bei der Mast kann auch für deutsche Verhältnisse nicht generell entschieden werden, da die Futterverhältnisse im Einzelfall zu verschieden liegen. *Man kann nur die betriebswirtschaftlichen Bedingungen abgrenzen, unter denen die verschiedenen Produktionsformen und Erzeugungsziele zweckmäßig erscheinen. Weiter ist zu berücksichtigen, daß jetzt im Kriege auch die Futterversorgungslage den Ausmästungsgrad weitgehend bestimmt. Bei knappen Schweinebeständen und guter Futtergetreide- und Kartoffelernte wird man im Interesse der Versorgung die Mästung von schweren Schweinen fördern und umgekehrt.*

Tatsächlich hat die deutsche Agrarpolitik in den letzten Jahren durch eine entsprechende Preisstaffelung der Gewichtsklassen eine Steuerung der Produktion wiederholt vorgenommen und dabei die gesetzten Ziele auch erreicht. Betriebswirtschaftlich kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die verknappte Eiweißversorgung und die verstärkte Einschaltung von weniger konzentrierten Futterstoffen die Mastverfahren im Sinne eines verlangsamten Umschlages beeinflußt hat. Daß die hier entwickelten Beziehungen zwischen natürlichen und wirtschaftlichen Standortsfaktoren einerseits und den Produktionsformen der Schweinehaltung andererseits in der Vorkriegszeit in den europäischen Ländern weitgehend ausgeprägt waren, bestätigt die folgende Übersicht:

Produktionsverhältnisse der europäischen Schweinehaltung.

Schweinebestand in Mill. Stück	Ferkelzahl je Sau und Jahr	Land	Lebendgewicht in kg	Umschlag in v. H. des Bestandes	in Fett v. H. d. Schlachtgewichtes
3,2	9,6	ehem. Tschecho-Sl.	90	145	17
3,0	13,8	Dänemark	93	150	17
1,1	12,5	Belgien	110	100	18
3,0	5,6	Italien	110	90	18
0,5	4,8	Griechenland	110	90	18
8,4	8,4	Frankreich	115	105	18,5
0,4	10,9	Norwegen	115	100	18,5
1,3	11,5	Schweden	115	110	18,5
2,9	9,5	Baltische Staaten	120	95	19
5,4	6,8	Spanien	125	75	19,5
7,3	8,2	ehem. Polen	125	80	19,5
1,5	12,7	Niederlande	130	115	20,0
26,8	12,6	Deutschland	130	95	20,0
3,0	4,6	Rumänien	145	70	40-60*)
3,2	6,2	ehem. Jugosl.	150	65	40-60*)
2,9	7,2	Ungarn	160	65	40-60*)
1,9	—	sonst. Länder	—	—	
75,8		Kontin.-Europa			

*) Angaben beziehen sich auf Mangalitzaschweine.

Die Tabelle zeigt für den Durchschnitt der Jahre 1935 bis 1938 außer dem Schweinebestand zunächst einmal die je Zuchtsau und Jahr erzielte Ferkelzahl in den einzelnen Ländern. Die Ferkelzahl ist das Ergebnis der Wurfhäufigkeit und der Wurfstärke. Während in den Ländern mit hochentwickelter Schweinehaltung jährlich regelmäßig zwei Würfe mit insgesamt 12—14 Ferkeln, nach Abzug der Verluste, erreicht werden, ist die Wurfhäufigkeit und Wurfstärke in den süd- und südosteuropäischen Gebieten bei den dort vorherrschenden Schweinerassen und Haltungsverhältnissen wesentlich geringer, so daß nur 5—9 Ferkel je Zuchtsau und Jahr erzielt werden. Sodann zeigt die Tabelle die durchschnittlichen Lebendgewichte der Schlachtschweine, den Jahresumschlag in v.H. des Bestandes und den Anteil des Fetts am Schlachtgewicht. Auch hier werden im ganzen die Beziehungen zahlenmäßig bestätigt, die auf Grund der geschilderten betriebswirtschaftlichen Verhältnisse zu erwarten sind.

Der Wiederaufbau der europäischen Schweinehaltung ist weniger ein züchterisches Problem — so sehr die Zucht auf Leistung auch einer Verbesserung bedarf — sondern in erster Linie eine Frage der Futterversorgung. In allen Ländern, die eine starke Einschränkung ihrer Schweinehaltung vornehmen mußten, ist die Zahl der Zuchtsauen vorsorglich in einem Umfange erhalten, daß eine rasche Wiederauffüllung der Gesamtschweinebestände erfolgen kann, wenn die Futterversorgungslage dies als zweckmäßig und notwendig erscheinen läßt. Die produktionspolitischen Bestrebungen aller Länder sind daher zunächst mit Recht darauf abgestellt, durch eine entsprechende Gestaltung des Anbaus die Erzeugung von Mastfuttermitteln im Rahmen der Grenzen zu verstärken, die durch die Versorgung mit Brotgetreide und Speisekartoffeln gezogen sind.

Darüber hinaus sind die Futtermittel auf die einzelnen Nutzviehzweige so zu verteilen, daß damit ernährungswirtschaftlich der größte Nutzeffekt erzielt wird. In der Futterverwertung stehen Schweine- und Geflügelhaltung in einem gewissen Wettbewerb. Solange sich die Geflügelhaltung in ihrem Umfange in der Hauptsache auf das natürliche Geflügelfutter beschränkt, d. h. auf Futterstoffe, die sonst ungenutzt blieben, ist sie durchaus am Platze. Wenn jedoch bei steigender Geflügelzahl zwangsläufig größere Getreide- und Kartoffelmengen zur Verfütterung kommen müssen, dann wird die Schweinehaltung in der Futterverwertung überlegen, weil sie je kg Fleischzuwachs einen geringeren Futteraufwand erfordert. Ähnliches gilt für die übrigen Zweige der Kleintierhaltung. Wenn man bedenkt, daß in der Geflügelhaltung der Vorkriegszeit in Höhe von rund 600 Millionen Stück jährlich etwa 13 Millionen Tonnen Getreidewert als Futter aufgewendet wurden — eine Menge, die der Gesamtgetreideeinfuhr Kontinentaleuropas entspricht —, so erhält man einen Maßstab für die ernährungs- und futterwirtschaftliche Bedeutung, die einer sinnvollen Einschränkung der Geflügelhaltung beizumessen ist.

WILHELM HEUCKMANN:

FRAGEN DER INTERNATIONALEN WEINBAUWIRTSCHAFT

Fast alljährlich fanden sich vor dem Kriege die Vertreter der dem internationalen Weinamt angeschlossenen Weinbauländer Europas zu Besprechungen über einschlägige Fragen zusammen. Aus der Fülle der Tagesordnungen trat jedesmal ein Problem besonders hervor: nämlich die Frage des Absatzes der in diesen Ländern erzeugten Weine. In diesen Jahren machte sich nämlich fast überall ein Überangebot von Wein bemerkbar, das verschiedene Ursachen hatte. Extrem hohe Ernten je Flächeneinheit pflegen nur ab und zu aufzutreten. Die sich hieraus ergebenden Schwierigkeiten können meist durch direkte Eingriffe behoben werden, wobei eine staatlich unterstützte Werbung und Vorratshaltung in allen möglichen Formen eine besonders hohe Rolle spielt. Bedeutend nachhaltiger wirken sich aber zu hohe Ernten aus, die alljährlich aus einer Anbaufläche gewonnen werden, welche in keinem Verhältnis zu der Zahl der Bevölkerung, bzw. deren Kauflust oder deren Kaufkraft steht. Hierin lag wohl eine der Hauptursachen der Absatzschwierigkeiten in den zur Sprache stehenden Ländern. Es würde den Rahmen dieser Abhandlung überschreiten, wollte man hier alle Maßnahmen erwähnen, die von den einzelnen Länderregierungen erlassen wurden, um der bestehenden Schwierigkeiten Herr zu werden, und die dann auch zur Behebung der Absatznot durch das internationale Weinamt empfohlen wurden. Meistens betrafen sie reine Fragen der Erfassung und Verwertung der Erntemengen, die Werbung und schließlich die Empfehlung, die Zollgrenzen zu öffnen und den überflüssigen Wein in andere Länder abfließen zu lassen. Solchen Empfehlungen war nur in den seltensten Fällen ein Erfolg beschieden. Dies beweisen die Maßnahmen, die dann später jedes Land auf Grund seiner handelspolitischen Lage für sich selber traf.

Es dauerte eigentlich ziemlich lange, bis man das Grundübel des Weinüberflusses mancher Länder erkannte, das, kurz gesagt, in der Unordnung der Erzeugung lag, die typisch für eine freie Wirtschaft ist. Jeder Winzer oder sonstige Interessent konnte praktisch soviel Rebanlagen erstellen, wie er wollte, ohne Rücksicht darauf, ob der dort erzeugte Wein in Gegenwart oder Zukunft abgenommen werden konnte. Es fehlte meistens selbst die primitivste Steuerung durch den Staat, deren Sinn es sein sollte, die vorhandene Rebfläche mit der durchschnittlichen Aufnahmefähigkeit des Landes in Einklang zu bringen. Das galt nicht nur für die Menge der Erzeugung, sondern auch für die Qualität des Produktes. Die Folge davon war, daß selbst bei geringsten Preisen, die heute geradezu märchenhaft klingen, die Winzer dennoch oft auf ihrem Wein sitzen blieben. Dies führte zu einer außerordentlichen Schwächung der Winzerbetriebe, die in einer extensiven Wirtschaftsweise ihren Niederschlag fand und ein starkes Herabsinken des Qualitätsgedankens auslöste.

Wenn sich in irgendeinem landwirtschaftlichen Betriebszweig eine Spekulation ungünstig auswirkt, so ganz besonders in solchen Betrieben, in denen das Schwergewicht bei den langjährigen Kulturen liegt. Hier ist der Einsatz von Kapital und Arbeit natürlich weit höher als bei einjährigen Kulturen, und eine Fehlspekulation muß sich besonders ungünstig auswirken, weil das Kapital für Jahre, oft sogar für Jahrzehnte, festgelegt ist. Eine Änderung dieses Zustandes durch Aushauen der Reben bringt nicht nur keinen Gewinn, sondern hat einen direkten Verlust im Gefolge. Wir wissen, daß der deutsche Weinbau mit der Qualität der Weine steht und fällt. In Zeiten des Überflusses an Wein bleiben die geringsten Weine stets bis zuletzt liegen; in Zeiten des Mangels wird der Qualitätswein immer noch am besten bezahlt. Dies gilt im gewissen Sinne auch für die Weine der außerdeutschen Länder. *Untersucht man die Wirtschaftlichkeit der europäischen Weinbaubetriebe, so kommt man zu dem Ergebnis, daß die Betriebe mit Qualitätsweinbau sich durchschnittlich am besten stehen.*

Ein spekulativer Weinbau bewirkt oft eine einseitige Betriebskultur. Der gesunde Weinbaubetrieb ist bestrebt, auch eine landwirtschaftliche Grundlage zur Ernährung der Betriebsangehörigen, zur Sicherung einer Futter- und Düngerbasis zu schaffen. Während in Krisenzeiten der einseitige Weinbaubetrieb nicht einmal das Ernährungsminimum für seinen Betrieb hervorbringen kann, ist ein gemischter Betrieb verhältnismäßig krisenfest

und kann vor allen Dingen seine Bodenfruchtbarkeit aus eigener Kraft erhalten. Der Monokulturbetrieb aber ist auf die Zufuhr fast aller Betriebsmittel angewiesen und in Notzeiten besonders gefährdet. Wie sich solche Verhältnisse auswirken können, zeigt sich z. B. in vielen Weinbaubetrieben Frankreichs, welche nicht einmal in der Lage sind, genügend Gemüse für ihre Betriebsangehörigen aufzubringen.

Ebensowenig wie die Regierungen einzelner Länder den Grundfragen der weinbaulichen Erzeugung ein von Weitblick getragenes Interesse entgegengebracht haben, sorgten sie auch für eine ordentliche Berufsbetreuung des Winzers. Nur wenige Länder verfügen über eine Organisation zur Beratung der Winzer, die angesichts dieser arbeitsintensiven, den Schädlingen und Krankheiten ausgesetzten, sowie vor allen Dingen von der jeweiligen Jahreswitterung so abhängigen Kultur erforderlich ist. Meistens waren die Winzer auf sich angewiesen, mußten ihre Erfahrungen mehr oder weniger selbst sammeln, denn nur wenige verfügten über eine bessere fachliche Ausbildung. Gewiß muß der Weinbau an der Grenze des Möglichen, wie z. B. in Deutschland, viel exakter betrieben werden als in anderen vom Klima mehr begünstigten Gebieten. Aber nicht nur deshalb findet man bei uns eine derartige Zahl von wissenschaftlichen Instituten, Versuchsanstalten und Fachschulen, und ein Beratungsnetz, das praktisch den letzten Winzer erfaßt. *Mangelndes Interesse an der Erzeugung heißt soviel wie mangelnder Schutz, und in der Tat —, in vielen Ländern waren die Winzer schutzlos gewissen Kreisen ausgeliefert, die an dem „status quo" Interesse hatten. Deshalb zeigt sich auch überall dort eine gewisse Rückständigkeit in den Betrieben, in denen der Winzer ohne diesen heute in Deutschland selbstverständlichen Schutz der Erzeugung seine mannigfaltigen Arbeiten oft bei kärglichem Einkommen durchführt.*

Aus der Fülle der für viele europäische Weinbaubetriebe typischen Zeichen der Isolierung der Winzer sei zunächst einmal die Versorgung mit Rebenpflanzgut herausgegriffen. Was nützt es dem Winzer, wenn er bei der Auswahl des Geländes, bei der Vorbereitung des Bodens einschließlich aller Maßnahmen, welche die Grundlage eines neuen Weinberges ausmachen, die größte Sorgfalt walten läßt und dann schlechte Reben pflanzt? Für den deutschen Winzer ist es völlig unverständlich, daß sich in manchen Ländern ein gewissenloser Rebhandel auftat, der nicht einmal der geringsten Kontrolle von seiten des Staates oder der berufsständischen Einrichtungen unterlag. Einer bewurzelten Rebe, wie sie im zeitigen Frühjahr gehandelt wird, kann man kaum anmerken, um welche Sorte es sich handelt, geschweige denn, ob sie — da vegetativ vermehrt — von einem fruchtbaren Mutterstock abstammt. Wir konnten in manchen Ländern beobachten, daß auf den Wochenmärkten einige Musterexemplare von Reben vorgezeigt und daraufhin Kaufabschlüsse von Tausenden von Reben, die angeblich „zu Hause" in derselben Qualität lagerten, zustande kamen. Schon bei der Lieferung stellte dann der Winzer fest, daß die vorgezeigten Musterexemplare besonders ausgesucht waren, die gesamte Lieferung aber etwas ganz anderes darstellte. Vollends belehrt wurde er aber erst nach einigen Jahren in seinem mit solchen Reben bepflanzten Weinberg. Hier zeigte sich oft ein buntes Sortengemisch, und der Stand der Jungpflanzung bewies ihm die Unbrauchbarkeit vieler Reben. Es fehlte einfach die Kontrolle der Mutterstöcke auf Sortenechtheit, Sortenreinheit und Gesundheit und ebenso die entsprechende Überwachung der Rebschulen. Hinzu kommt noch, daß es sich meistens wegen der Reblausverseuchung um gepfropfte Reben handelt, bei denen außerdem noch böse technische Fehler unterlaufen können. Der kapitalkräftige Winzer kaufte Reben I. Qualität, der weniger kapitalkräftige solche II. Qualität und der arme Winzer Reben III. Qualität. Die Folge davon war, daß der arme Winzer dadurch nie kapitalkräftig, sondern nur noch ärmer wurde. Keiner von den dreien hatte die Sicherheit, daß Unterlage und Edelreis tatsächlich die richtigen vom Händler „garantierten" Sorten waren. Dabei gibt es nur eine Qualität, nämlich die sortenechte, pflanzfähige Rebe.

Das Kapitel „Rebenpflanzgut" ist eines der traurigsten für die Winzer, und auch heute wird ihnen in den meisten Ländern in dieser Beziehung noch nicht der geringste Schutz zuteil. Deshalb machte sich auch vielfach ein spekulatives Händlertum breit, das wild aufgekaufte Reben ohne Kenntnis der Herkunft an die Winzer veräußerte und jährlich „die Preise machte", bei denen der ebenso schutzlose Rebenvermehrer oft das Nachsehen hatte. Mit der Einführung der Rebenanerkennung, einer scharfen Kontrolle des Rebenverkehrs, hat man in Deutschland dem Winzer den notwendigen Schutz angedeihen lassen. *Nur dort, wo eine bis in die letzten Einzelheiten kontrollierte Herstellung von Pflanzreben einschließlich des Rebenverkehrs garantiert ist, kann der Winzer mit Sicherheit und Ruhe den großen Kapitalaufwand einer Neuanlage wagen. Denn unter deutschen Verhältnissen kostet die Anlage eines neuen Weinberges bis zum Ertrag etwa 10 000 bis 15 000 RM. je ha. Daraus sieht man, wie wichtig gerade diese Frage für die Wirtschaftlichkeit der Winzerbetriebe ist.*

WEINLESE IN EUROPA

KRI

und kann vor allen Dingen **seine Bodenfruchtbarkeit aus eigener Kraft erhalten.** Der Monokulturbetrieb aber ist auf die Zufuhr fast aller Betriebsmittel angewiesen und in Notzeiten besonders gefährdet. Wie sich solche Verhältnisse auswirken können, zeigt sich z. B. in vielen Weinbaubetrieben **Frankreichs**, welche nicht einmal in der Lage sind, genügend Gemüse für ihre Betriebsangehörigen aufzubringen.

Ebensowenig wie die Regierungen einzelner Länder den Grundfragen der weinbaulichen Erzeugung ein von Weitblick getragenes Interesse entgegengebracht haben, sorgten sie auch für eine ordentliche **Berufsbetreuung des Winzers.** Nur wenige Länder verfügen über eine Organisation zur Beratung der Winzer, die angesichts dieser arbeitsintensiven, den Schädlingen und Krankheiten ausgesetzten, sowie vor allen Dingen von der jeweiligen Jahreswitterung so abhängigen Kultur erforderlich ist. Meistens waren die Winzer auf sich angewiesen, mußten ihre Erfahrungen mehr oder weniger selbst sammeln, denn nur wenige verfügten über eine bessere fachliche Ausbildung. Gewiß muß der Weinbau an der Grenze des Möglichen, wie z. B. in Deutschland, viel exakter betrieben werden als in anderen vom Klima mehr begünstigten Gebieten. Aber nicht nur deshalb findet man bei uns eine derartige Zahl von wissenschaftlichen Instituten, Versuchsanstalten und Fachschulen, und ein Beratungsnetz, das praktisch den letzten Winzer erfaßt. *Mangelndes Interesse an der Erzeugung heißt soviel wie mangelnder Schutz, und in der Tat —, in vielen Ländern waren die Winzer schutzlos gewissen Kreisen ausgeliefert, die an dem „status quo" Interesse hatten. Deshalb zeigt sich auch überall dort eine gewisse Rückständigkeit in den Betrieben, in denen der Winzer ohne diesen heute in Deutschland selbstverständlichen Schutz der Erzeugung seine mannigfaltigen Arbeiten oft bei kärglichem Einkommen durchführt.*

Aus der Fülle der für viele europäische Weinbaubetriebe typischen Zeichen der Isolierung der Winzer sei zunächst einmal die **Versorgung mit Rebenpflanzgut** herausgegriffen. Was nützt es dem Winzer, wenn er bei der Auswahl des Geländes, bei der Vorbereitung des Bodens einschließlich aller Maßnahmen, welche die Grundlage eines neuen Weinberges ausmachen, die größte Sorgfalt walten läßt und dann schlechte Reben pflanzt? Für den deutschen Winzer ist es völlig unverständlich, daß sich in manchen Ländern ein **gewissenloser Rebhandel** auftat, der nicht einmal der geringsten Kontrolle von seiten des Staates oder der berufsständischen Einrichtungen unterlag. Einer bewurzelten Rebe, wie sie im zeitigen Frühjahr gehandelt wird, kann man kaum anmerken, um welche Sorte es sich [illegible] schweige denn, ob sie — da [illegible] mehrt — von einem fruchtbaren [illegible] abstammt. Wir konnten in manchen [illegible] obachten, daß auf den Wochenmärkten [illegible] Musterexemplare von Reben vorge[illegible] daraufhin Kaufabschlüsse von Tausen[illegible] Reben, die angeblich „zu Hause" in [illegible] Qualität lagerten, zustande kamen. [illegible] der Lieferung stellte dann der Win[illegible] die vorgezeigten Musterexemplare [illegible] ausgesucht waren, die gesamte Li[illegible] etwas ganz anderes darstellte. Vo[illegible] wurde er aber erst nach einigen J[illegible] nem mit solchen Reben bepflanzten [illegible] Hier zeigte sich oft ein **buntes** [illegible] **gemisch**, und der Stand der J[illegible] bewies ihm die Unbrauchbarkeit vi[illegible] Es fehlte einfach die Kontrolle der [illegible] auf Sortenechtheit, Sortenreinheit [illegible] heit und ebenso die entsprechende [illegible] der Rebschulen. Hinzu kommt noch, [illegible] meistens wegen der Reblausver[illegible] gepfropfte Reben handelt, bei denen [illegible] noch böse technische Fehler unterlaufen. [illegible] Der kapitalkräftige Winzer kaufte Reben [illegible] lität, der weniger kapitalkräftige solche [illegible] lität und der arme Winzer Reben III. [illegible] Die Folge davon war, daß der arme W[illegible] durch nie kapitalkräftig, sondern [illegible] ärmer wurde. Keiner von den dreien [illegible] Sicherheit, daß Unterlage und Edelreis [illegible] lich die richtigen vom Händler „ga[illegible] Sorten waren. Dabei gibt es nur ei[illegible] **lität, nämlich die sortenechte,** [illegible] **fähige Rebe.**

Das Kapitel „Rebenpflanzgut" ist [illegible] traurigsten für die Winzer, und auch heu[illegible] ihnen in den meisten Ländern in [illegible] ziehung noch nicht der geringste Schutz [illegible] Deshalb machte sich auch vielfach ein [illegible] latives Händlertum breit, das wild auf[illegible] Reben ohne Kenntnis der Herkunft an [illegible] zer veräußerte und jährlich „die Preise [illegible] bei denen der ebenso schutzlose Reben[illegible] rer oft das Nachsehen hatte. Mit der [illegible] **rung der Rebenanerkennung,** [illegible] scharfen **Kontrolle des Rebenver**[illegible] hat man in Deutschland dem Winzer [illegible] wendigen Schutz angedeihen lassen. [illegible] *wo eine bis in die letzten Einzelheit*[illegible] *lierte Herstellung von Pflanz*[illegible] *lich des Rebenverkehrs garan*[illegible] *Winzer mit Sicherheit und* [illegible] *Kapitalaufwand einer Ne*[illegible] *unter deutschen Verhält*[illegible] *eines neuen Weinbe*[illegible] *10 000 bis 15 000* [illegible] *wie wichtig ge*[illegible] *schaftlichkeit* [illegible]

Weinlese in Europa

merken, um welche Sor
schweige denn, ob sie
mehrt — von einem
abstammt. Wir konnten
obachten, daß auf den
Musterexemplare von
daraufhin Kaufabschlüsse
Reben, die angeblich „
Qualität lagerten, zustan
der Lieferung stellte dann
die vorgezeigten Muster
ausgesucht waren, die ge
etwas ganz anderes darst
wurde er aber erst nach
nem mit solchen Reben
Hier zeigte sich oft ein
gemisch, und der Stan
bewies ihm die Unbrauch
Es fehlte einfach die Kontr
auf Sortenechtheit, Sorten
heit und ebenso die entspre
der Rebschulen. Hinzu kam
meistens wegen der Reb
gepfropfte Reben handelt,
noch böse technische Fehler
Der kapitalkräftige Winzer
lität, der weniger kapitalkr
lität und der arme Winzer
Die Folge davon war, daß
durch nie kapitalkräftig,
ärmer wurde. Keiner von
Sicherheit, daß Unterlage
lich die richtigen vom Hä
Sorten waren. Dabei gibt es
lität, nämlich die sorten
fähige Rebe.

Das Kapitel „Rebenpflanz
traurigsten für die Winzer,
ihnen in den meisten Länd
ziehung noch nicht der geri
Deshalb machte sich auch
latives Händlertum breit, da
Reben ohne Kenntnis der Her
zer veräußerte und jährlich „
bei denen der ebenso schutzlo
rer oft das Nachsehen hatte.
rung der Rebenanerk
scharfen Kontrolle des Re
hat man in Deutschland dem
wendigen Schutz angedeihen
wo eine bis in die letzten Ein
ierte Herstellung von Pflanz
ch des Rebenverkehrs garan
Winzer mit Sicherheit und
Kapitalaufwand einer Neua
nter deutschen Verhältni
ines neuen Weinberg
000 bis 15 000 RM
ie wichtig ger
haltlichkeit d

KRI

und kann vor allen Dingen **seine Bodenfruchtbarkeit aus eigener Kraft erhalten.** Der Monokulturbetrieb aber ist auf die Zufuhr fast aller Betriebsmittel angewiesen und in Notzeiten besonders gefährdet. Wie sich solche Verhältnisse auswirken können, zeigt sich z. B. in vielen Weinbaubetrieben **Frankreichs**, welche nicht einmal in der Lage sind, genügend Gemüse für ihre Betriebsangehörigen aufzubringen.

Ebensowenig wie die Regierungen einzelner Länder den Grundfragen der weinbaulichen Erzeugung ein von Weitblick getragenes Interesse entgegengebracht haben, sorgten sie auch für eine ordentliche **Berufsbetreuung des Winzers.** Nur wenige Länder verfügen über eine Organisation zur Beratung der Winzer, die angesichts dieser arbeitsintensiven, den Schädlingen und Krankheiten ausgesetzten, sowie vor allen Dingen von der jeweiligen Jahreswitterung so abhängigen Kultur erforderlich ist. Meistens waren die Winzer auf sich angewiesen, mußten ihre Erfahrungen mehr oder weniger selbst sammeln, denn nur wenige verfügten über eine bessere fachliche Ausbildung. Gewiß muß der Weinbau an der Grenze des Möglichen, wie z. B. in Deutschland, viel exakter betrieben werden als in anderen vom Klima mehr begünstigten Gebieten. Aber nicht nur deshalb findet man bei uns eine derartige Zahl von wissenschaftlichen Instituten, Versuchsanstalten und Fachschulen, und ein Beratungsnetz, das praktisch den letzten Winzer erfaßt. *Mangelndes Interesse an der Erzeugung heißt soviel wie mangelnder Schutz, und in der Tat —, in vielen Ländern waren die Winzer schutzlos gewissen Kreisen ausgeliefert, die an dem „status quo" Interesse hatten. Deshalb zeigt sich auch überall dort eine gewisse Rückständigkeit in den Betrieben, in denen der Winzer ohne diesen heute in Deutschland selbstverständlichen Schutz der Erzeugung seine mannigfaltigen Arbeiten oft bei kärglichem Einkommen durchführt.*

Aus der Fülle der für viele europäische Weinbaubetriebe typischen Zeichen der Isolierung der Winzer sei zunächst einmal die **Versorgung mit Rebenpflanzgut** herausgegriffen. Was nützt es dem Winzer, wenn er bei der Auswahl des Geländes, bei der Vorbereitung des Bodens einschließlich aller Maßnahmen, welche die Grundlage eines neuen Weinberges ausmachen, die größte Sorgfalt walten läßt und dann schlechte Reben pflanzt? Für den deutschen Winzer ist es völlig unverständlich, daß sich in manchen Ländern ein **gewissenloser Rebhandel** auftat, der nicht einmal der geringsten Kontrolle von seiten des Staates oder der berufsständischen Einrichtungen unterlag. Einer bewurzelten Rebe, wie sie im zeitigen Frühjahr gehandelt wird, kann man kaum anmerken, um welche Sorte es sich [illegible] schweige denn, ob sie — da veget[illegible] mehrt — von einem fruchtbaren M[illegible] abstammt. Wir konnten in manchen Län[illegible] obachten, daß auf den Wochenmärk[illegible] Musterexemplare von Reben vorgez[illegible] daraufhin Kaufabschlüsse von Tausen[illegible] Reben, die angeblich „zu Hause" in de[illegible] Qualität lagerten, zustande kamen. Sch[illegible] der Lieferung stellte dann der Winzer [illegible] die vorgezeigten Musterexemplare [illegible] ausgesucht waren, die gesamte Liefer[illegible] etwas ganz anderes darstellte. Vollends [illegible] wurde er aber erst nach einigen Jahren [illegible] nem mit solchen Reben bepflanzten W[illegible] Hier zeigte sich oft ein **buntes** S[illegible] **gemisch**, und der Stand der Jungpf[illegible] bewies ihm die Unbrauchbarkeit vieler [illegible] Es fehlte einfach die Kontrolle der Mutter[illegible] auf Sortenechtheit, Sortenreinheit und G[illegible] heit und ebenso die entsprechende Überw[illegible] der Rebschulen. Hinzu kommt noch, daß [illegible] meistens wegen der Reblausverseuchung [illegible] gepfropfte Reben handelt, bei denen auß[illegible] noch böse technische Fehler unterlaufen kö[illegible] Der kapitalkräftige Winzer kaufte Reben I. Q[illegible] lität, der weniger kapitalkräftige solche II. Q[illegible] lität und der arme Winzer Reben III. Quali[illegible] Die Folge davon war, daß der arme Winzer [illegible] durch nie kapitalkräftig, sondern nur [illegible] ärmer wurde. Keiner von den dreien hatte [illegible] Sicherheit, daß Unterlage und Edelreis tats[illegible] lich die richtigen vom Händler „garantiert[illegible] Sorten waren. Dabei gibt es **nur eine** Qu[illegible] **lität, nämlich die sortenechte**, pfla[illegible] **fähige Rebe.**

Das Kapitel „Rebenpflanzgut" ist eines [illegible] traurigsten für die Winzer, und auch heute [illegible] ihnen in den meisten Ländern in dieser [illegible] ziehung noch nicht der geringste Schutz zu[illegible] Deshalb machte sich auch vielfach ein spe[illegible] latives Händlertum breit, das wild aufgeka[illegible] Reben ohne Kenntnis der Herkunft an die W[illegible] zer veräußerte und jährlich „die Preise mach[illegible] bei denen der ebenso schutzlose Rebenver[illegible] rer oft das Nachsehen hatte. Mit der **Einfü[illegible] rung der Rebenanerkennung**, [illegible] scharfen **Kontrolle des Rebenverke[illegible]** hat man in Deutschland dem Winzer den [illegible] wendigen Schutz angedeihen lassen. *Nur d[illegible] wo eine bis in die letzten Einzelheiten kon[illegible] lierte Herstellung von Pflanzreben einsch[illegible] lich des Rebenverkehrs garantiert ist, kann [illegible] Winzer mit Sicherheit und Ruhe den gr[illegible] Kapitalaufwand einer Neuanlage wagen. D[illegible] unter deutschen Verhältnissen kostet die An[illegible] eines neuen Weinberges bis zum Ertrag [illegible] 10000 bis 15000 RM. je ha. Daraus [illegible] wie wichtig gerade diese Fra[illegible] schaftlichkeit der Winzerbe[illegible]*

Weinlese in Europa

erken, um welche Sor-
chweige denn, ob sie
ehrt — von einem
stammt. Wir konnten
achten, daß auf den W
sterexemplare von Ro
aufhin Kaufabschlüsse
en, die angeblich „u
lität lagerten, zustande
Lieferung stellte dann
vorgezeigten Muster
esucht waren, die ge
ganz anderes darstellt
e er aber erst nach
nit solchen Reben be
zeigte sich oft ein
sch, und der Stand
ihm die Unbrauchbar
e einfach die Kontroll
tenechtheit, Sortenrein
ebenso die entsprechen
chulen. Hinzu kommt
wegen der Reblaus
e Reben handelt, bei
e technische Fehler
alkräftige Winzer kauf
weniger kapitalkräftig
er arme Winzer hat
davon war, daß der
kapitalkräftig, sond
e. Keiner von den
aß Unterlage und Ed
tigen vom *Händler*
. Dabei gibt es nur
ch die sortenech

Rebenpflanzgut"
e Winzer, und auch
isten Ländern
t der geringste
h auch vielfach
breit, das wohl
s der Herkunft
ährlich „die Prei
o schutzlose Re
n hatte. Mit di
nanerkennu
e des Rebenv
land dem Winzer
gedeihen lassen
etzten Einzelh
a Pflanzreben
hrs garantiert,
t und Ruhe
Neuanlage,
ltnissen kostet
ges bis zum E
e ha. Darum
ese Frage
betriebe

KRIN

und kann vor allen Dingen seine **Bodenfruchtbarkeit aus eigener Kraft erhalten**. Der Monokulturbetrieb aber ist auf die Zufuhr fast aller Betriebsmittel angewiesen und in Notzeiten besonders gefährdet. Wie sich solche Verhältnisse auswirken können, zeigt sich z. B. in vielen Weinbaubetrieben **Frankreichs**, welche nicht einmal in der Lage sind, genügend Gemüse für ihre Betriebsangehörigen aufzubringen.

Ebensowenig wie die Regierungen einzelner Länder den Grundfragen der weinbaulichen Erzeugung ein von Weitblick getragenes Interesse entgegengebracht haben, sorgten sie auch für eine ordentliche **Berufsbetreuung des Winzers**. Nur wenige Länder verfügen über eine Organisation zur Beratung der Winzer, die angesichts dieser arbeitsintensiven, den Schädlingen und Krankheiten ausgesetzten, sowie vor allen Dingen von der jeweiligen Jahreswitterung so abhängigen Kultur erforderlich ist. Meistens waren die Winzer auf sich angewiesen, mußten ihre Erfahrungen mehr oder weniger selbst sammeln, denn nur wenige verfügten über eine bessere fachliche Ausbildung. Gewiß muß der Weinbau an der Grenze des Möglichen, wie z. B. in Deutschland, viel exakter betrieben werden als in anderen vom Klima mehr begünstigten Gebieten. Aber nicht nur deshalb findet man bei uns eine derartige Zahl von wissenschaftlichen Instituten, Versuchsanstalten und Fachschulen, und ein Beratungsnetz, das praktisch den letzten Winzer erfaßt. *Mangelndes Interesse an der Erzeugung heißt soviel wie mangelnder Schutz, und in der Tat —, in vielen Ländern waren die Winzer schutzlos gewissen Kreisen ausgeliefert, die an dem „status quo" Interesse hatten. Deshalb zeigt sich auch überall dort eine gewisse Rückständigkeit in den Betrieben, in denen der Winzer ohne diesen heute in Deutschland selbstverständlichen Schutz der Erzeugung seine mannigfaltigen Arbeiten oft bei kärglichem Einkommen durchführt.*

Aus der Fülle der für viele europäische Weinbaubetriebe typischen Zeichen der Isolierung der Winzer sei zunächst einmal die **Versorgung mit Rebenpflanzgut** herausgegriffen. Was nützt es dem Winzer, wenn er bei der Auswahl des Geländes, bei der Vorbereitung des Bodens einschließlich aller Maßnahmen, welche die Grundlage eines neuen Weinberges ausmachen, die größte Sorgfalt walten läßt und dann schlechte Reben pflanzt? Für den deutschen Winzer ist es völlig unverständlich, daß sich in manchen Ländern ein **gewissenloser Rebhandel** auftat, der nicht einmal der geringsten Kontrolle von seiten des Staates oder der berufsständischen Einrichtungen unterlag. Einer bewurzelten Rebe, wie sie im zeitigen Frühjahr gehandelt wird, kann man kaum anmerken, um welche Sorte es sich [illegible] schweige denn, ob sie — da [illegible] mehrt — von einem fruchtbare[illegible] abstammt. Wir konnten in manche[illegible] obachten, daß auf den Wochenm[illegible] Musterexemplare von Reben [illegible] daraufhin Kaufabschlüsse von [illegible] Reben, die angeblich „zu Hause" [illegible] Qualität lagerten, zustande kamen. [illegible] der Lieferung stellte dann der W[illegible] die vorgezeigten Musterexempla[illegible] ausgesucht waren, die gesamte L[illegible] etwas ganz anderes darstellte. V[illegible] wurde er aber erst nach einigen J[illegible] nem mit solchen Reben bepflanzte[illegible] Hier zeigte sich oft ein **buntes** [illegible] **gemisch**, und der Stand der J[illegible] bewies ihm die Unbrauchbarkeit [illegible] Es fehlte einfach die Kontrolle der [illegible] auf Sortenechtheit, Sortenreinheit und [illegible] heit und ebenso die entsprechende [illegible] der Rebschulen. Hinzu kommt noch, [illegible] meistens wegen der Reblausverseuchung [illegible] gepfropfte Reben handelt, bei denen [illegible] noch böse technische Fehler unterlaufen [illegible] Der kapitalkräftige Winzer kaufte Reben I. [illegible] lität, der weniger kapitalkräftige solche II. [illegible] lität und der arme Winzer Reben III. Q[illegible] Die Folge davon war, daß der arme Win[illegible] durch nie kapitalkräftig, sondern nur [illegible] ärmer wurde. Keiner von den dreien ha[illegible] Sicherheit, daß Unterlage und Edelreis [illegible] lich die richtigen vom Händler „garanti[illegible] Sorten waren. Dabei gibt es **nur eine** Q[illegible] **lität, nämlich die sortenechte**, pfl[illegible] **fähige Rebe**.

Das Kapitel „Rebenpflanzgut" ist eines [illegible] traurigsten für die Winzer, und auch heute [illegible] ihnen in den meisten Ländern in dieser [illegible] ziehung noch nicht der geringste Schutz [illegible] Deshalb machte sich auch vielfach ein sp[illegible] latives Händlertum breit, das wild aufgek[illegible] Reben ohne Kenntnis der Herkunft an die W[illegible] zer veräußerte und jährlich „die Preise mach[illegible] bei denen der ebenso schutzlose Rebenver[illegible] rer oft das Nachsehen hatte. Mit der **Ein[illegible]rung der Rebenanerkennung**, [illegible] **scharfen Kontrolle des Rebenverkeh[illegible]** hat man in Deutschland dem Winzer den [illegible] wendigen Schutz angedeihen lassen. *Nur [illegible] wo eine bis in die letzten Einzelheiten ko[illegible] lierte Herstellung von Pflanzreben einsch[illegible] lich des Rebenverkehrs garantiert ist, kann [illegible] Winzer mit Sicherheit und Ruhe den g[illegible] Kapitalaufwand einer Neuanlage wagen. [illegible] unter deutschen Verhältnissen kostet die A[illegible] eines neuen Weinberges bis zum Ertrag [illegible] 10 000 bis 15 000 RM. je ha. Daraus sieht [illegible] wie wichtig gerade diese Frage f[illegible] schaftlichkeit der Winzerbetrieb[illegible]*

Weinlese in Europa

und kann vor allen Dingen seine Bodenfruchtbarkeit aus eigener Kraft erhalten. Der Monokulturbetrieb aber ist auf die Zufuhr fast aller Betriebsmittel angewiesen und in Notzeiten besonders gefährdet. Wie sich solche Verhältnisse auswirken können, zeigt sich z. B. in vielen Weinbaubetrieben Frankreichs, welche nicht einmal in der Lage sind, genügend Gemüse für ihre Betriebsangehörigen aufzubringen.

Ebensowenig wie die Regierungen einzelner Länder den Grundfragen der weinbaulichen Erzeugung ein von Weitblick getragenes Interesse entgegengebracht haben, sorgten sie auch für eine ordentliche Berufsbetreuung des Winzers. Nur wenige Länder verfügen über eine Organisation zur Beratung der Winzer, die angesichts dieser arbeitsintensiven, den Schädlingen und Krankheiten ausgesetzten, sowie vor allen Dingen von der jeweiligen Jahreswitterung so abhängigen Kultur erforderlich ist. Meistens waren die Winzer auf sich angewiesen, mußten ihre Erfahrungen mehr oder weniger selbst sammeln, denn nur wenige verfügten über eine bessere fachliche Ausbildung. Gewiß muß der Weinbau an der Grenze des Möglichen, wie z. B. in Deutschland, viel exakter betrieben werden als in anderen vom Klima mehr begünstigten Gebieten. Aber nicht nur deshalb findet man bei uns eine derartige Zahl von wissenschaftlichen Instituten, Versuchsanstalten und Fachschulen, und ein Beratungsnetz, das praktisch den letzten Winzer erfaßt. *Mangelndes Interesse an der Erzeugung heißt soviel wie mangelnder Schutz, und in der Tat —, in vielen Ländern waren die Winzer schutzlos gewissen Kreisen ausgeliefert, die an dem „status quo" Interesse hatten. Deshalb zeigt sich auch überall dort eine gewisse Rückständigkeit in den Betrieben, in denen der Winzer ohne diesen heute in Deutschland selbstverständlichen Schutz der Erzeugung seine mannigfaltigen Arbeiten oft bei kärglichem Einkommen durchführt.*

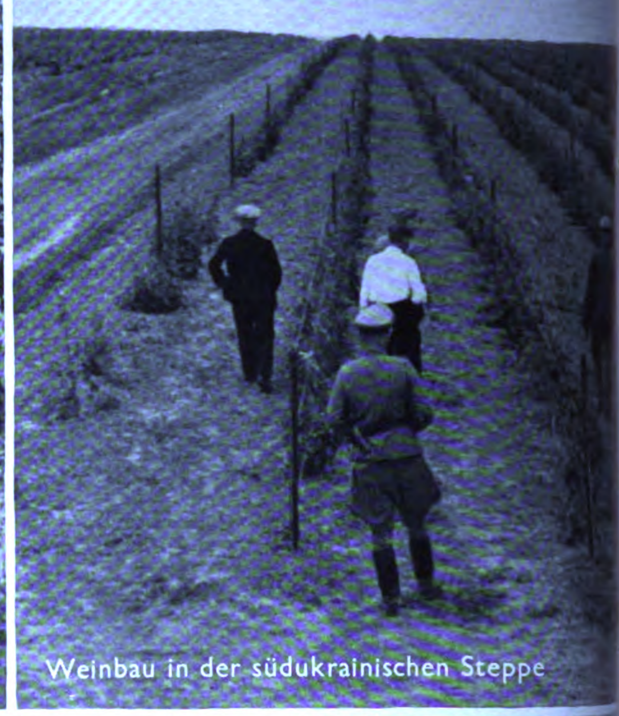
Aus der Fülle der für viele europäische Weinbaubetriebe typischen Zeichen der Isolierung der Winzer sei zunächst einmal die Versorgung mit Rebenpflanzgut herausgegriffen. Was nützt es dem Winzer, wenn er bei der Auswahl des Geländes, bei der Vorbereitung des Bodens einschließlich aller Maßnahmen, welche die Grundlage eines neuen Weinberges ausmachen, die größte Sorgfalt walten läßt und dann schlechte Reben pflanzt? Für den deutschen Winzer ist es völlig unverständlich, daß sich in manchen Ländern ein gewissenloser Rebhandel auftat, der nicht einmal der geringsten Kontrolle von seiten des Staates oder der berufsständischen Einrichtungen unterlag. Einer bewurzelten Rebe, wie sie im zeitigen Frühjahr gehandelt wird, kann man kaum anmerken, um welche Sorte es sich handelt, geschweige denn, ob sie — da vegetativ vermehrt — von einem fruchtbaren Mutterstock abstammt. Wir konnten in manchen Ländern beobachten, daß auf den Wochenmärkten einige Musterexemplare von Reben vorgezeigt und daraufhin Kaufabschlüsse von Tausenden von Reben, die angeblich „zu Hause" in derselben Qualität lagerten, zustande kamen. Schon bei der Lieferung stellte dann der Winzer fest, daß die vorgezeigten Musterexemplare besonders ausgesucht waren, die gesamte Lieferung aber etwas ganz anderes darstellte. Vollends belehrt wurde er aber erst nach einigen Jahren in seinem mit solchen Reben bepflanzten Weinberg. Hier zeigte sich oft ein buntes Sortengemisch, und der Stand der Jungpflanzung bewies ihm die Unbrauchbarkeit vieler Reben. Es fehlte einfach die Kontrolle der Mutterstöcke auf Sortenechtheit, Sortenreinheit und Gesundheit und ebenso die entsprechende Überwachung der Rebschulen. Hinzu kommt noch, daß es sich meistens wegen der Reblausverseuchung um gepfropfte Reben handelt, bei denen außerdem noch böse technische Fehler unterlaufen können. Der kapitalkräftige Winzer kaufte Reben I. Qualität, der weniger kapitalkräftige solche II. Qualität und der arme Winzer Reben III. Qualität. Die Folge davon war, daß der arme Winzer dadurch nie kapitalkräftig, sondern nur noch ärmer wurde. Keiner von den dreien hatte die Sicherheit, daß Unterlage und Edelreis tatsächlich die richtigen vom Händler „garantierten" Sorten waren. Dabei gibt es nur eine Qualität, nämlich die sortenechte, pflanzfähige Rebe.

Das Kapitel „Rebenpflanzgut" ist eines der traurigsten für die Winzer, und auch heute wird ihnen in den meisten Ländern in dieser Beziehung noch nicht der geringste Schutz zuteil. Deshalb machte sich auch vielfach ein spekulatives Händlertum breit, das wild aufgekaufte Reben ohne Kenntnis der Herkunft an die Winzer veräußerte und jährlich „die Preise machte", bei denen der ebenso schutzlose Rebenvermehrer oft das Nachsehen hatte. Mit der Einführung der Rebenanerkennung, einer scharfen Kontrolle des Rebenverkehrs, hat man in Deutschland dem Winzer den notwendigen Schutz angedeihen lassen. *Nur dort, wo eine bis in die letzten Einzelheiten kontrollierte Herstellung von Pflanzreben einschließlich des Rebenverkehrs garantiert ist, kann der Winzer mit Sicherheit und Ruhe den großen Kapitalaufwand einer Neuanlage wagen. Denn unter deutschen Verhältnissen kostet die Anlage eines neuen Weinberges bis zum Ertrag etwa 10000 bis 15000 RM. je ha. Daraus sieht man, wie wichtig gerade diese Frage für die Wirtschaftlichkeit der Winzerbetriebe ist.*

Weinlese in Europa

KRIM

RUMÄNIEN


Weinbau in der südukrainischen Steppe

SÜDBULGARIE

SPANISCHER WEINKELLER

Die neuen Wege, welche Deutschland in dieser Beziehung beschritt, werden von allen Ländern als vorbildlich anerkannt. Es dürfen nur Reben aus anerkannten Beständen in den Verkehr gebracht werden; dadurch ist gesichert, daß schon der Rebenvermehrer (Rebschulbesitzer) nur brauchbare Reben erhält. Auch die Rebenvermehrung wird ständig technisch und züchterisch überwacht und vor allen Dingen die Sortierung der verkaufsfertigen Ware unter scharfe Kontrolle gestellt. Kein Wunder, daß bei Einführung dieser Maßnahmen mancher spekulative Rebenvermehrer sein Geschäft einstellte. Eine gerechte Preisherabsetzung für das Pflanzgut gab dem Rebenvermehrer und Winzer die notwendige Sicherheit und Produktionsfreudigkeit. So erhält der deutsche Winzer den erforderlichen Schutz und damit die Grundlage zur Wirtschaftlichkeit seines Betriebes.

Durch solche Kontrollmaßnahmen ist auch die Einflußmöglichkeit in der Sortenfrage gegeben. In jedem weinbautreibenden Land hat sich eine Fülle von Rebsorten breitgemacht, die nicht nur die Arbeit des Winzers erschwert, sondern sich letzten Endes auf die Eigenart, die Qualität und damit auf den Absatz der Weine auswirkt. Eine Ordnung der Erzeugung mit dem Ziel, solche Sorten von der Vermehrung auszuschalten, die durch die Erzeugung von geringem Wein den Markt belasten und damit auch von Nachteil für die Weinbaubetriebe werden, ist notwendig und wünschenswert. Hierzu gehört die Schaffung von Rebsortimenten für die einzelnen Länder, ähnlich wie dieses in Deutschland in allen Einzelheiten bereits besteht.

Aus der Erkenntnis, daß gerade die Qualität des Weines den Bestand der Weinbaubetriebe sichert, faßte man in manchen Ländern als ersten Schritt in der Ordnung der Erzeugung den Plan, den Anbau der „Hybriden"*), der vielfach eine ungehemmte Ausdehnung erfahren hatte, zu beschränken oder zu verbieten bzw. die Vernichtung der Hybriden anzuordnen. Wieviel Resolutionen sind in dieser Beziehung auf den internationalen Weinbaukongressen gefaßt worden und wie wenig wurde praktisch erreicht! Bei dem Plan ist es meistens geblieben, denn fast überall war der Einfluß der Regierungen oder der Weinbauverbände mangels Organisation und Beratungsstellen zu schwach. Noch heute bemühen sich fast alle weinbautreibenden Länder Europas, ihren Ruf durch schnellste Ausmerzung der Hybriden wieder sicherzustellen. Leichter gesagt als getan! Dazu sind oft Eingriffe notwendig, die die Zukunft, d. h. den Bestand mancher Weinbaubetriebe in Frage stellen. Und dennoch, jedes Weinbauland wird sich später mit der restlosen Entfernung dieser Rebsorten abfinden müssen. Das verlangt schon der „gute Ruf". Denn die aus diesen Reben gewonnenen Weine entsprechen nicht den Anforderungen, welche man an ein sauberes Getränk stellen muß. Wie man in den einzelnen Ländern von der Absatzseite aus durch Verbot des Verkaufs der Hybridenweine, durch ausschließliche Verwertung dieser Trauben zum Brennen, zu Wermutwein oder zur Essigbereitung an die Lösung dieser Frage geht, ist sehr aufschlußreich. Auch hier zeigt sich wieder die Notwendigkeit einer geordneten Wirtschaft.

*) Eine Kreuzung von Europäer- und Amerikanerreben, die hohe, aber minderwertige Erträge bringen.

Anfangs vermerkten wir, daß in manchen Ländern unter dem Einfluß verschiedener Umstände, die sowohl in der Erzeugung als auch im Markt oder in einem von beiden begründet sein können, die Winzer zu einer extensiveren Bewirtschaftung übergingen, die vielfach als direkt primitiv bezeichnet werden muß. Man betrachte nur einmal, wie man vielfach die für die Wirtschaftlichkeit der Betriebe so ausschlaggebende Bekämpfung der Schädlinge und Krankheiten behandelte. Die heute in den meisten europäischen Ländern noch gebräuchlichen Maschinen und Geräte zur Schädlingsbekämpfung entsprechen in keiner Weise den neuzeitlichen Erkenntnissen der Biologie und der Bekämpfungsmethoden. Hier haben nicht nur die Winzer selber oder die Stellen versagt, die sie betreuen mußten, sondern vor allem die Industrie. Von dieser wurden unzureichende Geräte sowohl für den Kampf gegen Krankheiten und Schädlinge als auch für die Bodenbearbeitung hergestellt und kaum der Versuch unternommen, durch technische Verbesserungen Pionierarbeit zu leisten.

Wenn man bedenkt, daß die jährliche Ernte mindestens zu 50 v. H. von einer ordnungsmäßigen Schädlingsbekämpfung abhängt, so müßte wenigstens dieser Arbeitszweig die so notwendige Intensivierung und neuzeitliche Gestaltung erfahren haben. Hinzu kommt noch, daß es in manchen Ländern an einer jeglichen Organisation in der ordnungsmäßigen Beratung der Winzer bei der Schädlingsbekämpfung fehlt. In Deutschland wurde durch den Rebschutzdienst des Reichsnährstandes diese Organisation in wohl idealer Weise geschaffen. Auch hat die Verwendung neuzeitlichster Maschinen und Geräte weitestgehend Eingang gefunden. *Die wechselvolle Kurve der Erntemengen in anderen Ländern ist oft eine Folge mangelnden Rebschutzes. Dabei wirkt sich meistens das bessere Klima in den außerdeutschen Weinbaugebieten günstig auf die Entwicklung der Schädlinge und Krankheiten aus und erhöht die Gefahr der Ernteverluste.*

Angesichts der Tatsache, daß durch wechselvolle äußere Einflüsse die Weinernte dauernden Schwankungen unterworfen ist, muß es die erste Aufgabe sein, durch geeignete Maßnahmen ausgleichend zu wirken. Das gilt für den Einzelbetrieb wie für die gesamte Weinbauwirtschaft eines Landes; denn die Ordnung der Erzeugungs- und Absatzverhältnisse ist die erste Voraussetzung für die Wirtschaftlichkeit.

Absatzfragen im Weinbau hängen eng mit der Kellerwirtschaft zusammen. Vielfach gingen die Bestrebungen des Handels dahin, möglichst alle Weine selbst kellerwirtschaftlich zu behandeln. Man tat dies unter dem Hinweis, daß die Winzer hierzu nicht in der Lage seien, was für einen gewissen Teil, aber nicht für alle, zutraf. Auf diese Weise wurde der Winzer zum Erzeuger der Rohprodukte gestempelt. Er war aus Geldmangel oder mangels eigener Kellerwirtschaft gezwungen, seine Weine im unfertigen Zustand abzustoßen und erhielt nur einen relativ geringen Preis. Diese unfertigen Weine konnten vielfach dann die Händler durch eine wenig kostspielige Behandlung zu einem brauchbaren Wein gestalten. Sie zogen daraus einen in keinem Verhältnis zu ihren Aufwandskosten stehenden hohen Gewinn, der dem Winzer, dem Urproduzenten also, verlorenging. Da unfertige und nicht richtig behandelte Weine dem Verderb und dadurch der Wertminderung ausgeliefert sind, müssen sie abgestoßen werden. In Jahren reicher Ernten kann der Winzer keine Vorratshaltung betreiben, und bei geringen Ernten muß er den Wein oft noch unter Preis abstoßen. Abgesehen von wenigen Betrieben, deren Inhaber über die notwendigen Kenntnisse, Einrichtungen und Kapitalien verfügen, treten diejenigen, welche das größte Risiko haben, nämlich die Erzeuger, in den Hintergrund.

Auch nach außen hin ging in Verbindung mit dem Wein vielfach der Name des Erzeugers verloren. Wir hatten oft Gelegenheit festzustellen, daß auf dem Flaschenschild wohl die Gemarkung und allenfalls noch die Lage, aus der der Wein stammte, zu lesen waren, im übrigen aber nur der Name des Weinhändlers erwähnt wurde. Am deutlichsten zeigte sich dies in manchen außerdeutschen Ländern, wo auch noch vielfach die Bezeichnung der Gemarkung und Traubensorte verschwand und lediglich der Name des Weinhändlers auf dem Flaschenschild zu lesen war und die Weine beispielsweise als „Lehmann-Weine" verkauft wurden. Selbstverständlich wollen wir hier nicht einer zu starken Individualisierung das Wort reden. Denn nicht alle Gewächse können als Markenweine auf den Markt kommen. Oft ist auch eine Typisierung notwendig und angebracht. Nicht erforderlich ist aber, daß der oder die Erzeuger noch nicht einmal dann am Rande erwähnt werden, wenn dies möglich ist. Ein solches Gebaren ist typisch für das Fehlen der Erzeugungsordnung und des Erzeugerschutzes. *Aus dieser Erkenntnis heraus haben sich in den letzten Jahren viele Winzer zu Genossenschaften zusammengeschlossen. Diesen obliegt vornehmlich die Aufgabe, die Weine derjenigen Winzer kellerwirtschaftlich zu behandeln, denen die Voraussetzungen dazu fehlen. Durch die sachgemäße Behandlung wird der Wein besser und erzielt höhere Preise.*

Außerdem ist auch auf diese Weise die Möglichkeit einer ordentlichen Vorratshaltung mit allen günstigen Rückwirkungen auf die Winzerbetriebe gegeben. Dies soll natürlich nicht heißen, daß man dem Handel die Fähigkeit überhaupt absprechen soll, Weine zu behandeln, auszubauen und in den Verkehr zu bringen. Beide können harmonisch nebeneinander, oder noch besser zusammen arbeiten. Die Hauptsache ist, daß hierdurch der Erzeugerbetrieb die ihm gebührende Stärkung und Stellung erhält, denn ohne gesunde Winzerbetriebe wird es auch keinen gesunden Handel geben, da der eine von dem anderen abhängig ist. Daß alle diesbezüglichen Wünsche bei einer freien Wirtschaft nicht erreicht werden können, dürfte gerade bei den Schwierigkeiten der Weinbauwirtschaft selbstverständlich sein.

Im engsten Zusammenhang mit diesen Fragen steht noch die der Wahrheit und Klarheit bei der Bezeichnung der Weine und des Erlasses bzw. der Durchführung der Weingesetze. Gerade auf diesem Gebiete könnte durch internationale Vereinbarungen sicherlich soviel erreicht werden, daß nicht nur dem Winzer, sondern auch dem Verbraucher ein ausreichender Schutz gewährt wird. Beide haben das Recht darauf, daß die äußere Bezeichnung der Weine mit dem Inhalt übereinstimmt. Auf diese Weise könnte auch eine Reihe anderer Fragen der Weinbehandlung, welche für die Erhaltung der Eigenart der Weine wichtig sind, abgestimmt werden. Jedenfalls haben manche Länder durch eine straffe Organisation der Weinbehandlung sowie der Kennzeichnung schon ganz Vorzügliches geleistet, so daß es nicht schwer sein dürfte, an Hand dieser Beispiele zu einer europäischen Regelung zu kommen.

Aus diesen kurzen Ausführungen, welche natürlich nur die wichtigsten Gebiete streifen konnten, möge man ersehen, daß eine Gesundung der weinbauwirtschaftlichen Verhältnisse hauptsächlich von einer Neugestaltung der Erzeugung abhängt, die gleichzeitig auch die Martkverhältnisse ergreifen müßte. Als erste Aufgabe sehen wir, dem Winzer durch eine ordentliche Ausbildung und Beratung zu zeigen, auf welche Weise er bisher nicht sach-

gemäß durchgeführte Arbeiten ohne zusätzlichen Aufwand von Kapital zum Wohle seines Betriebes richtig durchführen kann. In diesem Zusammenhang sei auch auf arbeitserleichternde Maßnahmen hingewiesen. Hier gibt es in jedem Betriebe unter allen Verhältnissen eine Reihe Aufgaben zu lösen, die natürlich eine entsprechende Organisation und das Vorhandensein von tüchtigen Fachkräften voraussetzen. Auf diese Weise läßt sich schon eine gewisse Intensivierung der Betriebe erreichen und das wirtschaftliche Niveau wesentlich heben. In harmonischer Verbindung mit den obenerwähnten Fragen der Weinbehandlung, zum Teil auch über ein neu zu bildendes Genossenschaftswesen werden die Betriebe sicherlich in einigen Jahren so weit sein, daß sie nunmehr auch an die Intensivierung durch zusätzlichen Einsatz von Kapital herangehen können.

Durch weitblickende staatliche Lenkung der Erzeugung unter besonderer Berücksichtigung der Qualität, durch umwälzende Maßnahmen auf dem Gebiete der Weinbehandlung, sowie endlich durch Gewährung eines Erzeugerschutzes wird es möglich sein, die Winzerbetriebe und damit die Erzeugung in den Mittelpunkt der Weinbauwirtschaft zu stellen. Wer eine derartig arbeitsintensive und risikoreiche Kultur betreibt, hat ein Anrecht auf staatliche Förderung, schon allein auf Grund seiner wirtschaftspolitischen Leistung. Warum muß ausgerechnet ein armer Winzerstand den bessergestellten Volkskreisen die Freude bringen?

Die früheren internationalen Veranstaltungen haben gezeigt, daß gerade auf dem Gebiete des Weinbaues ein internationaler Erfahrungsaustausch sehr fruchtbar sein kann. Es ist aber notwendig, die Grundfragen zu erkennen und dementsprechend die bisher bestehende internationale Vereinigung organisatorisch auszubauen, um endlich dem zu helfen, dem geholfen werden muß, nämlich dem Winzer.

HANS HEINRICH:

Der Abschluß der landwirtschaftlichen Entschuldung

I.

Am 1. Juli 1943 haben die Landstellen, denen die Durchführung der landwirtschaftlichen Entschuldung, in den Alpen- und Donau-Reichsgauen daneben auch die des Betriebsaufbaues übertragen war, als selbständige Behörden der landwirtschaftlichen Verwaltung zu bestehen aufgehört. Nach zwei gemeinschaftlichen Erlassen des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft und des Reichsministers des Innern vom 30. Juni 1943 (Reichsministerialblatt der Landwirtschaftlichen Verwaltung Nr. 27) sind zu dem genannten Zeitpunkt im Zuge der Verwaltungsvereinfachung die Landstellen des Altreichs in die Behörden der Preuß. Oberpräsidenten, die Landstellen in den Alpen- und Donau-Reichsgauen in die Behörden der Reichsstatthalter eingegliedert worden. Die Landstellen bilden fortan im Altreich eine dem Oberpräsidenten und seinem allgemeinen Vertreter unmittelbar unterstellte Abteilung, in den Alpen- und Donau-Reichsgauen eine Unterabteilung der Abteilung IV der Reichsstatthalterbehörde. Da der Begriff der „Landstelle" durch deren langjährige Tätigkeit allgemein bekannt ist und sowohl für Behörden wie für Privatpersonen von jeher eine bestimmte Vorstellung ihres Arbeitsgebietes in sich schließt, wird diese Bezeichnung als Zusatz zu der Bezeichnung der Behörde, in die die Landstellen eingegliedert sind, weitergeführt; es heißt also „Der Oberpräsident der Provinz . . . . — Landstelle —", „Der Reichsstatthalter, Unterabteilung IV . . . . (Buchstabe) — Landstelle —".

Da die den Landstellen gesetzlich und verwaltungsmäßig übertragenen Zuständigkeiten für ihren gesamten bisherigen Geschäftsbereich auf die Oberpräsidenten und Reichsstatthalter übergeleitet sind, sind sämtliche den Landstellen verbliebenen Aufgaben sowie das vorhandene, durch die Einberufungen zur Wehrmacht stark zusammengeschrumpfte Personal, das zur Erledigung der Restaufgaben erforderlich ist, am 1. Juli 1943 uno actu geschlossen auf die in den Erlassen vom 30. Juni 1943 genannten Oberpräsidenten und Reichsstatthalter übergegangen. Die sachliche Weisungs- und Entscheidungsbefugnis des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft ist dadurch selbstverständlich nicht berührt worden, sondern besteht nach wie vor fort.

Da vor dem Überleitungszeitpunkte die schwebenden Verhandlungen über Fragen des Personal-, Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesens sowie der Verwaltung der Dienst-

gebäude nicht mehr zu Ende geführt werden konnten, ist in den Eingliederungserlassen vorgesehen, daß es auf diesen Gebieten bis zum Ende des laufenden Rechnungsjahres, d. h. bis zum 31. März 1944, bei der bisherigen Regelung verbleibt. Weitere Weisungen werden nach Abschluß dieser Verhandlungen ergehen.

II.

Die einschneidende Organisationsänderung, die sich mit der Eingliederung der Landstellen in die Behörden der Oberpräsidenten und Reichsstatthalter vollzogen hat, stellt gleichsam den Schlußstrich unter das Kapitel der landwirtschaftlichen Entschuldung dar, deren Bedeutung im Gesamtrahmen der deutschen Agrarpolitik nicht immer und überall voll anerkannt worden ist. Es rechtfertigt sich daher, aus diesem Anlaß einen Rückblick auf die Entwicklung und Tätigkeit der Landstellen zu werfen und sich die Ergebnisse ihrer langjährigen und erfolgreichen Arbeit zu vergegenwärtigen.

1. Ostgebiete

Die jetzt in die Behörden der Preuß. Oberpräsidenten eingegliederten Landstellen sind in den Jahren 1930 und 1931 zur Durchführung der landwirtschaftlichen Hilfsmaßnahmen in den Ostgebieten, zunächst auf Grund der Notverordnung vom 26. Juli 1930, dann vor allem auf Grund des Osthilfegesetzes vom 31. März 1931 errichtet worden. Der Arbeit der Landstellen stellten sich namentlich in den ersten Jahren außergewöhnliche Schwierigkeiten entgegen. Es handelte sich bei der Osthilfeentschuldung um die ersten Entschuldungsmaßnahmen größeren Umfangs, die in einem bis dahin noch unbekannten Verfahren durchgeführt werden mußten, um dem immer weiter fortschreitenden Verfall der Landwirtschaft Einhalt zu gebieten. Erstmalig wurden in der Sicherungsverordnung vom 17. November 1931 ein Vollstreckungsschutz sowie die Möglichkeit einer zwangsweisen Kürzung von Gläubigerforderungen vorgesehen. Diese einschneidenden Maßnahmen riefen naturgemäß die Gläubigerschaft auf den Plan und zwangen die Landstellen zu umfangreichen und schwierigen mündlichen und schriftlichen Verhandlungen, die den Fortgang der einzelnen Verfahren wesentlich erschwerten.

Dazu kam, daß infolge der sich damals ständig verschärfenden Wirtschafts- und Finanzkrise die finanziellen, organisatorischen und materiellen Grundlagen des Osthilfegesetzes in den folgenden Jahren durch eine umfangreiche Gesetzgebung wiederholt geändert werden mußten. Durch zahlreiche einzelne Vorschriften wurde versucht, die notwendige Beschleunigung des Fortgangs der Entschuldungsarbeiten zu erreichen; dem stellte sich jedoch die immer mehr um sich greifende Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage hindernd in den Weg, und andererseits verzögerte die Entstehung neuer Schulden während der Dauer der Entschuldungsverfahren immer weiter deren erfolgreiche Beendigung. Es stellte sich heraus, daß durch die bis dahin angeordneten einzelnen Hilfsmaßnahmen das Abgleiten der landwirtschaftlichen Betriebe nicht aufgehalten werden konnte; außerdem griff die Notlage der Landwirtschaft über das Osthilfegebiet hinaus mehr und mehr auf das gesamte Reich über, so daß die deutsche Landwirtschaft bei der Machtübernahme am Anfang des Jahres 1933 vor dem Zusammenbruch stand. Dieser konnte nur noch durch eine umfassende und grundlegende Neuordnung auf allen Gebieten des Agrarwesens und durch sinnvoll ineinandergreifende Maßnahmen verhindert werden, die nach der Machtergreifung sogleich eingeleitet wurden.

Zunächst wurde durch die Notverordnung vom 14. Februar 1933 ein umfassender Vollstreckungsschutz eingeführt, um der Landwirtschaft eine Atempause zu gewähren; sodann folgten Schlag auf Schlag die großen Agrargesetze, die in ihrer Gesamtheit dazu bestimmt waren, den Zusammenbruch der Landwirtschaft abzuwenden und den Wiederaufbau eines starken und gesunden Bauerntums zu sichern. Zur Regelung der landwirtschaftlichen Schuldverhältnisse im gesamten Reichsgebiet wurde das Schuldenregelungsgesetz vom 1. Juni 1933 erlassen, das in seinen Grundgedanken sowohl materiell wie organisatorisch andere Wege als das Osthilfegesetz ging, aber ebenso wie dieses die Zurückführung der Schulden auf das der Leistungsfähigkeit des Betriebes entsprechende Maß zum Hauptziel hatte.

Die in der Folgezeit durchgeführte Angleichung der Osthilfegesetzgebung an die materiellen Grundgedanken des Schuldenregelungsgesetzes brachte den Landstellen abermals manche neuen Umstellungsschwierigkeiten und Mehrarbeit. Zu berücksichtigen ist auch, daß die Tätigkeit der Landstellen in der Osthilfeentschuldung nicht allein darin bestand, im Rahmen des Entschuldungsverfahrens die Verbindlichkeiten der einzelnen Betriebe zu regeln, sondern daß diese Stellen als Verwaltungsbehörden auch weitgehende wirtschaftliche Aufgaben hatten; so lag es ihnen z. B. ob, die Betriebe zu überwachen und zu betreuen, durch die im Sicherungsverfahren eingesetzten Treuhänder für eine ordnungsmäßige Bewirtschaftung zu sorgen und die Betriebe mit Erntekrediten sowie mit den notwendigen Mitteln für Inventarergänzungen, Gebäudeinstandsetzungen und dgl. zu versehen, mit anderen





DIE HOLMER FISCHERZUNFT

Fischereigerechtigkeit seit 800 Jahren

1) Königs Christian I. Privilegium und Conceßion, betreffend die freye Fahrt, Kaufmannschaft und Fischerey für die Schleswiger auf dem Schleystrom. d d. Flensburg, am Abende Sancti Michaelis Archangeli, 1480. *)

Wir Christiern van Gades Gnaden, to Dennemarcken, Schweden, Norwegen, der Wenden unde Gothen Königh, Hertogh to Schleßwigk, ock Hertogh to Holsteen, Stormarn unde der Dithmarschen, Greve to Oldenborgh unde Delmenhorst rc. Don witlick bekennen unde betüegen, apenbar vor als weme, de düßen Unsen Bref sehen, effte hören lesen, dat als denn de Ersamen Borgermester, Radmann, Inwaner unde gantze Gemeynheyt, gheistlich unde gewertlick, in watterleye State de sin, Unser Stadt Schleßwigk, van Unsen zeligen Vorfahren, Hertoghen to Schleßwigk, tor Tydt wesende begifftiget unde beprivilegiret sin, myt der Vrigheit Unses Stromes unde Waters Schligh, des frigh, ungehindert to erer Vischeryngen, Kopenschop, Segelatien unde Neringe, ... der genömen Unser Stadt Schleßwigk an, ... beyden Syden des Lande...

Wird's Stürm geben?



Am großen Barometer wird die letzte Entscheidung über die Ausfahrt getroffen

Der Schleswiger Schlei-Holm ist ein Stadtteil von Schleswig, mit der Altstadt nur durch einen schmalen Zugang verbunden. Er schiebt sich als Halbinsel weit in die Schlei hinaus und beherbergt eine kulturgeschichtlich bedeutsame Siedlung: die Holmer Fischerzunft. Hier wohnen seit Jahrhunderten die Schleswiger Fischer, deren Häuser sich auf dem Holm um den runden Friedhof gruppieren, wo nur Zunftmitglieder begraben liegen dürfen. Die örtliche Abgeschlossenheit hat diesen zunftmäßigen Zusammenschluß stark gefördert. Die älteste Grundlage der Holmer Fischereirechte ist wohl der sogenannte Schleibrief vom Jahre 1480, der seinerseits auf das vom König Sven Grathe 1155 erlassene Schleswigsche Stadtrecht zurückgeführt wird, so daß die Fischereigerechtigkeit seit 800 Jahren besteht.

Nach alter Zunftgerechtigkeit haben die Handwerker, denen die alleinige Gewerbeausübung übertragen ist, dafür zu sorgen, daß die Bürger der Stadt ausreichend und gewissenhaft mit den Erzeugnissen ihres Handwerkes versorgt werden. So auch auf dem Holm. Es durften erst Fische ins Land hinein ausgeführt werden, wenn die Stadt nicht mehr aufnahmefähig war. Das hat sich zwar heute geändert, sonst aber haben sich fast alle Privilegien, Bräuche und Zunftgesetze durch die Jahrhunderte erhalten. Da ist die „Holmer Beliebung" — eine alte Totengräbergilde, die in den furchtbaren Pestjahren gegründet wurde, um die Toten zu beerdigen, wozu jeweils acht gesunde Zunftmitglieder ausgewählt wurden. Noch heute sind alle Holmer der Reihe nach verpflichtet, ihre Toten zu Grabe zu tragen. Der Friedhof liegt mitten auf der Halbinsel, und niemand findet hier Platz, der nicht Mitglied der Beliebung ist.

Ferner sind die strengen und exklusiven Satzungen der Zunft: § 9 ..... es können in die Zunft nur Söhne von Fischern aufgenommen werden, welche die Fischerei von der Konfirmation an auf dem Holm erlernt und betrieben haben. § 10 ..... Fischer, welche nach auswärts ziehen und länger als fünf Jahre fernbleiben, sind sämtlicher Rechte der Zunft verlustig und können kein Mitglied mehr werden, auch die Fischerei von Schleswig nicht mehr betreiben.

Die Befischung der Schleigewässer ist genau geregelt. Alle Fischer sind in „Waaden" (Waade gleich altes Fischzeug), Genossenschaften zu acht Mann, eingeteilt und unterstehen den „Älterleuten". Jeder bringt seinen „Part" an Netzen und Tauwerk hinein und hat den gleichen Anteil an dem Erlös des gemeinsamen Fanges. Die Gerechtsame der Holmer bezieht sich übrigens auf das Gewerbe, d. h. das Fangen der Fische, und nicht auf das Eigentum an dem Schleistrom selbst. Sie erhalten den Lohn für ihre Mühe des Fischfanges, der dann selbstverständlich als Preis für die Fische, die Ware, erscheint. Das ist der Grundgedanke der Fischereigerechtigkeit nach alter Zunftordnung. Wenn sie daher eine Pacht für die Schleibefischung zahlten, würden sie ihr altes Recht an der Ausübung ihres Gewerbes aufgeben; dieses zu wahren, ist ihre Pflicht und ihre Absicht.

Aber auch heute noch werden die 800 Jahre alten Privilegien von Staat und Stadt anerkannt, und dieses einzigartige und ehrwürdige Zeugnis einer alten deutschen Arbeitsgemeinschaft wird sicherlich für alle Zukunft erhalten werden.

Der Fischzug: Eine Waade besteht immer aus zwei Booten. Das eine Boot, von dem das Netz Meter für Meter ins Wasser geworfen wird, rudert im weiten Bogen den Fischgrund ab. Das andere, an dem der Netzanfang befestigt ist, bleibt solange vor Anker liegen. — Sobald der Bogen, den beide Boote gebildet haben, geschlossen ist, wird das Netz von beiden Booten aus gleichmäßig eingezogen. Der Fischzug bewegt sich immer vom tieferen Wasser zum flacheren

Im Netzende — einem geschlossenen Sack — sammeln sich die gefangenen Fische und **werden in den Fisch**[illegible]
des Bootes ausgeschüttet. Jeder Fischzug dauert fast zwei Stunden, sieben Fischzüge **täglich ist der Durchsch**[illegible]

Heimkehr der Fischer **vom nächtlichen F**[illegible]

Acht Tage ist der Holmer Fischer oft von Hause fort. Seinen Proviant nimmt er in der sogenannten „Mattkiste" mit. Sie dient ihm gleichzeitig beim Schlafen als Kopfunterlage



Weit draußen an den Ufern der Schlei treffen sich in der unmittelbaren Nähe der Fischgründe sämtliche Waaden nach der Ausfahrt zu einer kurzen Rast, bei der nach Übereinkunft den einzelnen Waaden die Fischgründe für die kommenden Tage zugewiesen werden

Sonntags beim Netzeflicken

In den Netzen steckt das Hauptvermögen der Fischer. Jedes Netz einer Waade stellt einen Wert von etwa zwei- bis dreitausend Reichsmark dar. Alle acht Tage werden die Netze zum Trocknen und Ausbessern über Sonntag aufgehängt

In den Fischräuchereien auf dem Holm dürfen sich nur Fischerfrauen mit der Räucherei befassen. Unser Bild zeigt sie beim Säubern der Aale

Auch am Sonntagvormittag gibt es auf dem Hof eines Holmer Fischerhauses allerhand zu tun

Der Ältermann der Fischerzunft, Heinrich Witt, 73 Jahre alt, hat sich seit 1912 stets für das Gemeinwohl seiner Fischerzunft eingesetzt. In seinen Mußestunden beschäftigt er sich mit der Durchsicht der uralten Urkunden und Privilegien der Holmer

Nach getaner Arbeit ein kleiner „Snack" zwischen Tür und Angel

Worten also auch den Betriebsaufbau durchzuführen.

Die Landstellen haben in unermüdlicher Pflichterfüllung und mit vollem Einsatz ihrer Kräfte alle sich aus der Entwicklung der Verhältnisse ergebenden Hemmnisse überwunden und ihre schwierigen Aufgaben unbeirrt in langjähriger Tätigkeit erfolgreich durchgeführt. Insgesamt sind im Osthilfegebiet etwa 80 000 Entschuldungsanträge gestellt worden. In etwa 42 000 Fällen hat die Deutsche Industriebank auf Grund eines von der Landstelle genehmigten oder bestätigten Entschuldungsplanes Entschuldungsdarlehen gewährt; daneben sind noch etwa 8000 Osthilfebetriebe ausschließlich mit Betriebssicherungsmitteln des Reiches entschuldet worden. Die Deutsche Industriebank hat aus der Aufbringungsumlage der Industrie insgesamt Entschuldungsdarlehen in Höhe von etwa 570 Millionen RM. aufgewendet. Dazu kommen Reichsmittel in Gestalt von Betriebssicherungsmitteln (für Eigentümerbetriebe, für die Entschuldung von Pächtern und Siedlern, die Erstattung von Genossenschaftsforderungen und sonstige Leistungen) in Höhe von etwa 450 Millionen RM. Der Gesamtaufwand, den die Osthilfeentschuldung an Darlehen und verlorenen Zuschüssen erfordert hat, ist also ohne die allgemeinen Unkosten der Landstellen, der Deutschen Industriebank usw. auf etwa 1 Milliarde RM. zu beziffern.

Außer der Durchführung der eigentlichen Entschuldungsverfahren, die schon seit längerer Zeit bis auf wenige noch schwebende Wiederaufnahmefälle erledigt sind, lagen den Landstellen im Altreich auch zahlreiche andere wichtige Aufgaben ob. Genannt seien nur die Ablösung von mündelsicheren Forderungen und von Erbhofüberhangsforderungen, die Entscheidungen über die Genehmigung von Grundstücksverkäufen nach der Veräußerungsverordnung, die Befreiung von Entschuldungsbeschränkungen und die Löschung des Entschuldungsvermerks, Entscheidungen nach der Mitschuldnerverordnung, die Durchführung von Landauflagen für die Siedlung, die Übernahme von Zinsrückständen der Deutschen Industriebank nach der Osthilfeschlußverordnung, vor allem aber die Durchführung der Grundbuchbereinigung auf Grund des II. Abschnitts der Osthilfeabwicklungsverordnung sowie die Verwaltung der ausgegebenen Entschuldungsdarlehen, Genossenschaftsforderungen, Ernteaufbaukredite und sonstigen Vermögenswerte der Osthilfe. Diese Arbeiten haben die Landstellen nach ihrer Eingliederung in die Behörden der Preuß. Oberpräsidenten weiterzuführen und zum Abschluß zu bringen.

2. Alpen- und Donau-Reichsgaue

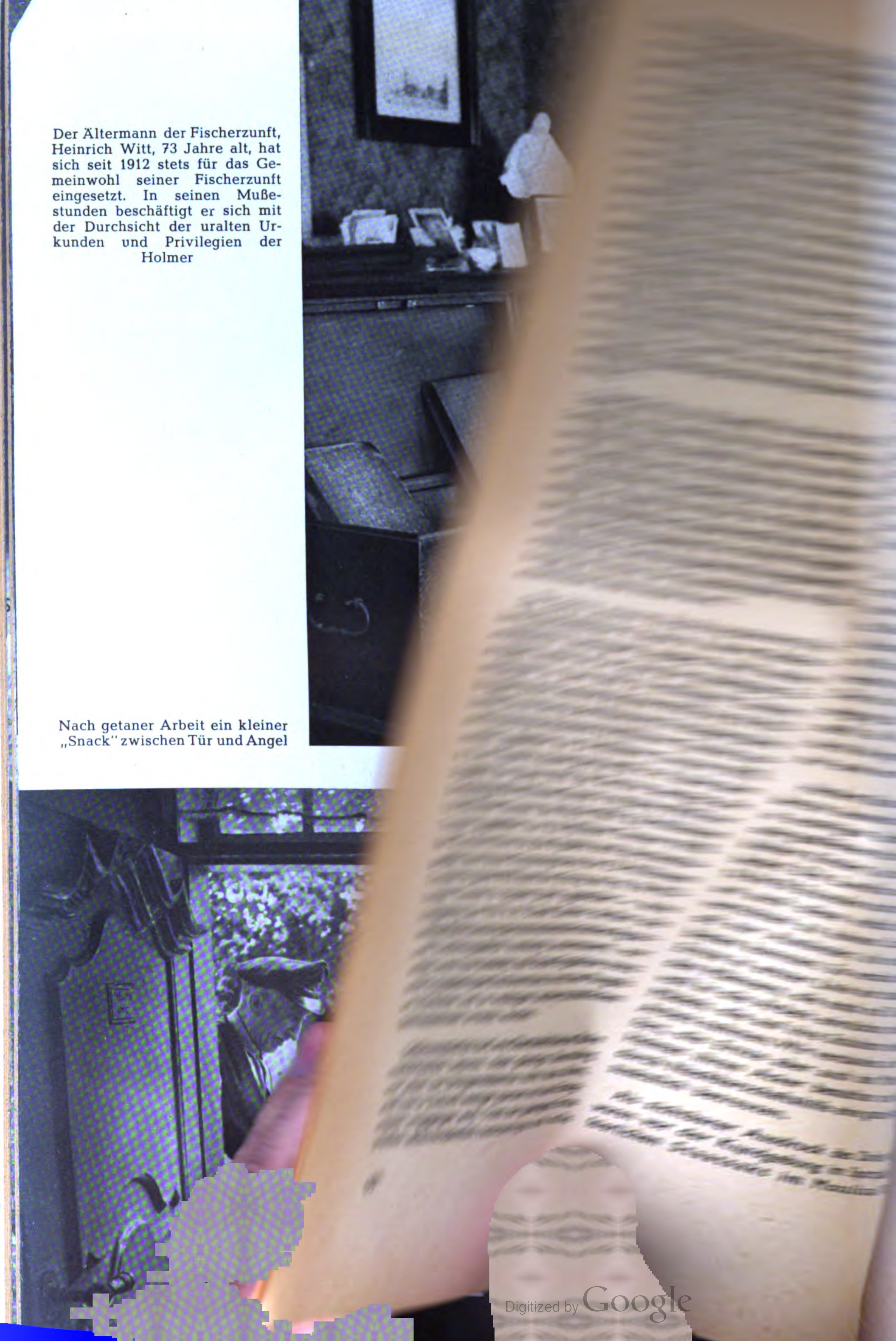
Die Landstellen in den Alpen- und Donau-Reichsgauen, die am 1. Juli 1943 in die Behörden der Reichsstatthalter eingegliedert sind, wurden durch die für diese Gaue erlassene Entschuldungsverordnung vom 5. Mai 1938 ins Leben gerufen. Nach der Wiedervereinigung des früheren Landes Österreich mit dem Deutschen Reich wurde der Wiederaufbau der darniederliegenden Landwirtschaft sofort mit Nachdruck in Angriff genommen. Den Landstellen wurde durch die genannte Verordnung, die sich im Gegensatze zu der umfangreichen Entschuldungsgesetzgebung im Altreich erstmalig auf den Erlaß weniger Rahmenvorschriften beschränkte, die Entschuldung der notleidenden landwirtschaftlichen Betriebe übertragen. Gleichzeitig wurde auch die Durchführung der dort besonders wichtigen Wiederaufbaumaßnahmen in ihre Hand gelegt.

Die Vereinigung dieser beiden Aufgaben bei einer Stelle, der der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft unmittelbar im Verwaltungswege die erforderlichen Anweisungen erteilt, hat sich als außerordentlich zweckmäßig erwiesen und sehr gut bewährt. Mit den ihnen zugeteilten juristischen, landwirtschaftlichen und bautechnischen Arbeitskräften haben die Landstellen in den Alpen- und Donau-Reichsgauen in verhältnismäßig kurzer Zeit äußerst ersprießliche Arbeit geleistet und die Landwirtschaft finanziell und betriebswirtschaftlich durch die Entschuldungs- und Wiederaufbaumaßnahmen in den Stand gesetzt, ihre Aufgaben im Rahmen der Sicherstellung der Volksernährung zu erfüllen. Es sind etwa 115 000 Entschuldungs- und Aufbauanträge in den Alpen- und Donau-Reichsgauen gestellt worden; etwa 60 000 Entschuldungsverfahren wurden eröffnet, rund 100 000 landwirtschaftliche Betriebsbesichtigungen und 56 000 Vergleichsverhandlungen durchgeführt. Bis jetzt wurden insgesamt etwa 53 000 Entschuldungs- und Aufbaupläne bestätigt. Den Betrieben sind an Entschuldungsmitteln rund 75 Millionen RM., an Aufbaumitteln rund 90 Millionen RM. zugeflossen.

Bereits aus diesen Zahlen ergibt sich das Ausmaß der den landwirtschaftlichen Betrieben durch die Landstellen gewährten Hilfe. Die eigentlichen Entschuldungsverfahren sind auch in den Alpen- und Donau-Reichsgauen zum weitaus größten Teil abgeschlossen; als wesentliche Aufgaben verbleiben den Landstellen nach der Eingliederung in die Behörden der Reichsstatthalter der weitere Wiederaufbau der Betriebe, die Verwaltung der ausgegebenen Mittel und die Grundbuchbereinigung.

3. Sudetengau

Auch im Sudetengau sind nach dessen Wiedervereinigung mit dem Reich Entschuldungs- und Aufbaumaßnahmen durchgeführt worden. Die Sudetendeutsche Betriebsaufbau- und Entschuldungsverordnung vom 24. August



Der Ältermann der Fischerzunft, Heinrich Witt, 73 Jahre alt, hat sich seit 1912 stets für das Gemeinwohl seiner Fischerzunft eingesetzt. In seinen Mußestunden beschäftigt er sich mit der Durchsicht der uralten Urkunden und Privilegien der Holmer

Nach getaner Arbeit ein kleiner „Snack" zwischen Tür und Angel

AGRARPOLITISCHE Rundschau

Zum fünften Erntedankfest im Kriege waren die Augen des gesamten Volkes auf das deutsche Landvolk gerichtet, dem an diesem Tage der Dank des Führers und der Nation für die kriegsentscheidende Leistung bei der Ernährungssicherung und im Kampf gegen die feindliche Blockade zum Ausdruck gebracht wurde. Im Mittelpunkt des Tages standen die Veranstaltungen in der Reichshauptstadt, die eingeleitet wurden durch einen Empfang der Landjugend beim Reichsjugendführer und einen Empfang der Abordnungen des deutschen Landvolkes beim Reichsbauernführer am Vortage des Erntedanktages. Sie fanden ihren Höhepunkt im Staatsakt im Mosaiksaal und in der Großkundgebung in der alten Kampfstätte der NSDAP., im Berliner Sportpalast. Hier gab der mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, des Reichsbauernführers sowie des Reichsamts für das Landvolk beauftragte Oberbefehlsleiter Herbert Backe bekannt, daß der Führer für besondere Verdienste um die Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes den Militärverwaltungsvizechef Landesbauernführer Hellmuth Körner und Dr. Fritz Reinhardt das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern und dem Vorsitzenden der Hauptvereinigung der deutschen Getreidewirtschaft, Kurt Zschirnt, das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes verliehen hat. Die Ritterkreuze wurden den Ausgezeichneten unter dem Jubel der Versammlung durch den Befreier des Duce SS-Hauptsturmführer Skorczeny übergeben. Hierauf ergriff Reichsminister Dr. Goebbels das Wort zu einer großen politischen Rede, an deren Spitze er dem Landvolk im Namen des Führers seinen Dank für seine großen Leistungen aussprach. „Wenn kein Krieg wäre", so führte Dr. Goebbels aus, „so würden zu dieser Stunde des heutigen Tages auf dem Bückeberg Hunderttausende von deutschen Bauern und Bäuerinnen den Führer erwarten, um ihm zur Feier des Erntedanktages ihre Huldigungen darzubringen. Wie so oft in früheren Jahren, so würde er auch diesmal durch die unübersehbaren Reihen des deutschen Landvolkes auf die Spitze des Berges hinaufschreiten, um von dort aus über den Rundfunk den Millionen Männern und Frauen des deutschen Bauerntums seinen Dank und seine Anerkennung für ein Jahr harter und schwerer Arbeit und für eine mit der gnädigen Hilfe des Allmächtigen gesegnete Ernte zum Ausdruck zu bringen. Der Krieg verbietet bis auf weiteres dieses schöne, farbenprächtige deutsche Fest. Der Führer weilt in seinem Hauptquartier, um den Krieg, um das Leben und die Zukunft des Reiches zu führen. Die deutschen Bauernsöhne stehen zum größten Teil an den Fronten. Ihre Väter und Mütter haben ihre Arbeit zusätzlich übernommen, und diese duldet auch beim Abschluß einer gesegneten Ernte kaum einen Aufschub.

Trotzdem haben wir", so fuhr Dr. Goebbels fort, „uns im Berliner Sportpalast zu einer Stunde des Erntedankes zusammengefunden, die über den Rundfunk die Millionenmassen unseres Volkes, Männer und Frauen vom Lande und aus der Stadt, verbindet, um vor der Nation Rechenschaft abzulegen über die harte und schwere Jahresarbeit von ungezählten deutschen Bauern und Bäuerinnen, die im Kriege die Verantwortung für das tägliche Brot unseres arbeitenden und kämpfenden Volkes tragen. Sie haben sich dieser Verantwortung würdig erwiesen und das in sie gesetzte Vertrauen des Führers und des deutschen Volkes nicht enttäuscht. Wieder haben sie in unermüdlichem Fleiß durch viele schwere Monate hindurch dem heimatlichen Boden mit Gottes Hilfe eine Ernte abgerungen, die auch für das kommende Kriegsjahr unsere Ernährung absolut sicherstellt und damit eine der wesentlichsten Hoffnungen unserer Feinde auf Aushungerung des deutschen Volkes zunichte macht.

Mutet es nicht fast wie ein Wunder an, daß wir zu Beginn des fünften Kriegsjahres in der Lage sind, die Brotration pro Monat um 400 g auf 9600 g und damit um 100 g höher zu stellen, als selbst zu Kriegsbeginn? Nächst der Gunst der Witterung ist das vor allem dem Fleiß und der Tüchtigkeit des deutschen Landvolkes zu verdanken, das die ihm zukommenden Aufgaben des Krieges auch unter den wesentlich erschwerten Bedingungen vollauf erfüllt hat. Es ist mir eine hohe Ehre, dafür allen deutschen Bauern und Bäuerinnen den Dank und die Anerkennung des Führers zum Ausdruck bringen zu dürfen. Er weiß, daß er sich wie auf seine Soldaten und Arbeiter, so auch auf seine Bauern verlassen kann. Sie scheuen keine Mühe und Arbeit, um zu ihrem Teil zum kommenden großen Sieg beizutragen. Welch ein Unterschied zu 1918, da der Feind unser Volk durch Hunger in die Knie zwang.

Wir stehen heute am Beginn des fünften Kriegsjahres ernährungspolitisch auf festen Füßen. Das deutsche Bauernvolk wird auch in Zukunft dafür sorgen, daß der Krieg auf diesem wie auf allen anderen Gebieten unter allen Umständen gewonnen wird. Das weiß das deutsche Volk. Ich mache mich zu seinem Dolmetsch, wenn ich auch in seinem Namen den Millionen deutscher Bauern und Bäuerinnen dafür danke, daß ihre Arbeit und ihr Fleiß unsere Scheuern füllten und damit auch für das neue Ernährungsjahr unser tägliches Brot sichergestellt ist.

Es ist mir persönlich eine Pflicht der Kameradschaft, in diesen Dank vor allem unseren Parteigenossen Staatssekretär Backe, den Leiter der deutschen Ernährungswirtschaft, mit seinem engeren und weiteren Mitarbeiterstab, aus dem heute drei hervorragende

Vertreter wegen ihrer hohen Verdienste vom Führer mit dem Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes ausgezeichnet worden sind, mit einzubeziehen. Ich weiß aus ungezählten Verhandlungen und Beratungen, mit welchem Fleiß, aber auch mit welcher großzügigen Umsicht Sie die oft außerordentlich verwickelten Probleme der deutschen Kriegsernährungswirtschaft immer wieder meistern. Sie können heute am Tage des Erntedankes mit Stolz auf Ihre Leistung im vergangenen Jahr zurückblicken und die Anerkennung des deutschen Volkes mit tiefer Befriedigung entgegennehmen. Sie haben uns zusammen mit dem ganzen deutschen Bauernvolk wiederum von einer schweren Sorge befreit. Das deutsche Volk braucht auch im fünften Kriegsjahr nicht zu hungern. Die Stirnseite des Sportpalastes trägt heute ein Transparent mit der Aufschrift: „Pflug und Schwert, die Garanten des Sieges!" Brot und Waffe sind unerläßliche Voraussetzungen einer erfolgreichen Kriegführung."

Diesem Dank an das Landvolk, mit dem sich Dr. Goebbels nach seinen Worten zum Dolmetsch des deutschen Volkes schlechthin machte, schloß sich ein Überblick über die Richtlinien der politischen und militärischen Kriegführung an, die alle Teilnehmer und ebenso alle Hörer am Rundfunk mit dem unerschütterlichen Glauben erfüllte, daß ebenso wie unser Ernährungspotential im fünften Kriegsjahr unerschüttert ist, auch das gesamte Rüstungspotential Europas dem Ansturm der kapitalistischen und bolschewistischen Feinde trotzen wird.

Die Stärke unseres Ernährungspotentials hatte Oberbefehlsleiter H. Backe in seinem Rechenschaftsbericht überzeugend dargelegt. Nach seinen Angaben werden wir auf Grund der bisherigen Ermittlungen im Jahre 1943 7,4 Millionen Tonnen Roggen ernten, während die Ernte 1918 nur 6,1 Millionen Tonnen betrug. An Weizen wird in diesem Jahre die Erntemenge mindestens 4,2 Millionen Tonnen ausmachen, gegenüber nur 2,3 Millionen Tonnen 1918, d. h. wir liegen in diesem Jahre um 82 v. H. über dem Ergebnis des Jahres 1918. Bei Gerste beträgt die Erntemenge 2,6 Millionen Tonnen — im Jahre 1918 nur 1,9 Millionen Tonnen. Bei Hafer 1943: 5,3 Millionen Tonnen gegenüber nur 4,3 Millionen Tonnen 1918. Bei Zuckerrüben ist das Ergebnis noch durchschlagender, denn einer Erntemenge von nur 7,5 Millionen Tonnen im Jahre 1918 steht ein Ertrag von rd. 16 Millionen Tonnen in diesem Jahre gegenüber — eine Steigerung um 116 v. H. Diese Zahlen dürften die beispielhafte Leistung der nationalsozialistischen Agrar- und Ernährungspolitik eindeutig untermauern, vor allem [illegible] man bedenkt, daß diese Ergebnisse trotz aller [illegible]dingten Erschwernisse, trotz des Mangels an [illegible] und an wichtigen landwirtschaftlichen Be[illegible]n erreicht wurden.

[illegible]ändlich darf, [illegible]rbefehlsleiter Backe [illegible] betonte, [illegible]nstige Beurteilung [illegible]r Brot[illegible] nicht dazu führen, [illegible] Zukun[illegible]sam mit den Erzeug-[illegible]gan[illegible] der günstigen Ernte [illegible]at[illegible]htzeitige und volle

Ablieferung und sp
oberstes Gebot. Die Fu
mehr erbringt, als es zunäc
dend dazu beitragen müsser
wirtschaft gestellte Aufga
baus durchzuführen, um so
toffeln infolge der langan
namentlich im Osten Deut
mittleren Ernte gerechnet w
zu erwartenden mittleren Er
Kartoffelanfall — für das
immer noch um rd. 10 Millio
als 1918 und sogar um rd. 15 M
als 1916. Es kommt daher e
alle für die menschliche Ernä
toffeln der Speisekartoffelverso
den Mangel an Futterkartoffel
Futtergetreideernte und durch
von Futter für Pferde und Klei
Dabei wird es notwendig sein
deutsche Volk dieser Verstärkun
sektors zum Aufbau des Schwein
Rechnung trägt, daß es selbst auf
allen Nahrungsgütern, insbesonder
geht, und daß es Nahrungsmittel, di
lichen Verzehr bereitgestellt wer
Kleintierhaltung zuführt.

Die Zuckerrübenernte und
ernte zeigen ein günstiges Bild, wäh
müseernte ebenfalls unter der Trocke
hat. Oberbefehlsleiter Backe würdigte da
die Leistungen des deutschen Landvolkes i
und Buttererzeugung. Die Butterleis
vierten Kriegsjahr höher als jemals zuvo
Dies ist um so bedeutungsvoller, als die
sorgung das Rückgrat unserer Fettversorg
stellt. 60 v. H. unseres Fettbedarfs werde
durch die eigene Buttererzeugung gedeckt ge
nur etwa einem Drittel während der Friede

Herbert Backe unterstrich in seinem Rechen
bericht besonders die Leistung der Landfra
in unzähligen Betrieben den zur Front einge
oder gefallenen Mann ersetzen muß, oft mit eine
kleiner Kinder, die zusätzlich noch ihrer Be
bedarf. Die Landfrau mußte zu ihrem Tagew
14 bis 16 Stunden noch ein paar Stunden Zeit
um auch diese vielfach für sie ungewohnte
verrichten zu können. Dazu hatte sie als Hi
oft nur Ausländer, die niemals einen vollen
bieten konnten. So verdankt das deutsche Vol
Ernte in erster Linie der deutschen Landfrau,
den Männern, die noch mit 70 und 80 Jahren
voll in die Arbeit einrückten, neben den Junge
Mädels, die auf ihre Schultern einen großen Te
Arbeit nahmen. Wir verdanken, so fuhr Herbert
fort, die Ernte aber auch den Männern, die i
Heimat ihren Acker bestellten und darüber h
durch Nachbarschaftshilfe eine ganze Anzahl Be
zusätzlich betreuten.

Als sichtbarer Ausdruck des Dankes des Fü
waren vor der Kundgebung im Sportpalast in e
feierlichen Staatsakt im Mosaiksaal 100 B

...nen, darunter Altbauern und Altbäuerinnen, ...irtschaftsführer, Landarbeiter, darunter ...meister, Gespannführer und Angehörige ...ngswirtschaftlichen Sonderberufe, mit dem ...n des Kriegsverdienstkreuzes erster Klasse ...et worden. Diese tragen ihre Auszeichnung ...ntanten des gesamten Landvolks.

...Staatsakt hatte als Sprecher der deutschen ...t der Ritterkreuzträger Oberfeldwebel ...om Wachtbataillon Großdeutschland den ... Führers und der kämpfenden Front mit ...Worten überbracht: „Pflug und Schwert ...aranten des Sieges — dieser Kernspruch ...den heutigen Erntedanktag. Wir Front... verstehen am besten, wie richtig er ist. ...alb hatte der deutsche Soldat die Kraft, ...lang an allen Fronten siegreich das Schwert ..., weil er wußte, daß hinter ihm neben ... von Arbeitern Millionen deutscher Bauern ...erinnen, deutscher Landarbeiter und Land...nnen standen. Dem Einsatz ihrer rastlosen ...t es zu verdanken, daß die Ernährungsgrund... Front und Heimat gesichert wurde. So ... von uns hat noch die Not kennengelernt, ...rend des ersten Weltkrieges durch Hunger ...l und Front und Heimat gleich schwer be... Wenn wir heute in felsenfestem Vertrauen endgültigen Sieg auch in ein weiteres Kriegs... eingehen können, dann verdanken wir das ...uletzt Eurer nimmermüden Tätigkeit. Neben ...fer, die der deutsche Soldat im Glauben an ... und Volk still und entschlossen auf sich nimmt, ... sich Euer Mühen und Plagen und Eure Hingabe ... deutschen Sieg. Deshalb fühlen wir Soldaten ...ont uns in Kameradschaft mit Euch verbunden. ...aben das Vertrauen, daß Ihr mit Euren Händen ...lug auch weiterhin so aufopferungsbereit führen ...t, wie Ihr das bisher getan habt. Ich bin stolz, ...h Euch am heutigen Erntedanktag für Euren ...z und Eure Arbeit den Dank und den Gruß Führers überbringen darf. Ich danke Euch ...r im Namen der Kameraden aller Wehrmachts... des Heeres, der Luftwaffe, der Kriegsmarine ... der Waffen-SS und bringe Euch, Männer und ...en des Landvolkes, die herzlichsten Grüße der ...pfenden Front."

...erbert Backe hatte in seiner Ansprache beim ...tsakt besonders die grundsätzliche Einstellung des ...rers zum Bauerntum unterstrichen. Ihm ist die ...cheidende Tat des Nationalsozialismus zu ver...ken, nämlich die Zusammenfassung aller ...nschen zu einer unüberwindlichen Ge...inschaft und die Zusammenführung aller ...äfte zu einem Kraftstrom, der allein die ...kunft sichern kann. Er forderte in dieser ...nde das Landvolk auf, dem Führer zu geloben, das nächste Jahr alles für die Sicherung der Er...hrung des deutschen Volkes zu tun, aber auch daran denken, daß wir im Bauerntum als Lebensquell ...s Volkes die Pflicht haben, durch reichen Kinder...gen die Blutopfer auszugleichen, die dieser Krieg ...om deutschen Volk fordert.

Dr. Kurt Haußmann

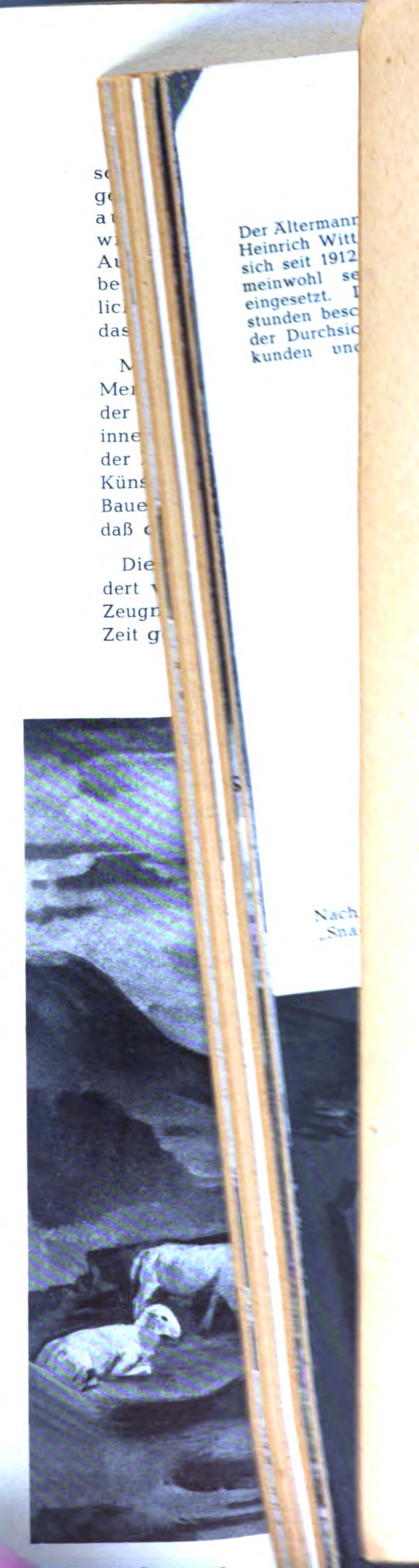
Randbemerkungen

Hüterin des deutschen Lebens

Immer wieder hat der Führer in seinen Reden und Proklamationen der Achtung Ausdruck verliehen, die unsere Nation vor der deutschen Mutter empfindet. Neben dem einen Tag im Jahr, der ihr besonders gewidmet ist, und neben den Bestimmungen, die unsere nationalsozialistische Staatsführung zum Schutze der Mutter erlassen hat, steht auch das schlichte Mutterkreuz, das als ein kleines äußeres Zeichen der Dankbarkeit, die ihr der einzelne und unser ganzes Volk schuldet, vor nunmehr fünf Jahren gestiftet wurde. Im besonderen Maße sind allezeit unsere Landfrauen Hüterinnen des deutschen Lebens gewesen, denn sie stellen die kinderreichsten Mütter in unserem Volk. Ein Blick in einen der überwiegend landwirtschaftlich gegliederten Gaue unseres Reiches kann uns das deutlich zeigen. Im Reichsgau Kärnten, der 1939 etwa 440000 Einwohner zählte, sind bisher fast 30000 Mutterehrenkreuze verliehen worden, ohne daß damit schon alle kinderreichen Mütter geehrt wären. 9500 Mütter, die 8 und mehr Kindern das Leben geschenkt haben, erhielten hier das goldene Mutterkreuz und ihre Zahl übersteigt in Kärnten sogar die der Träger silberner Ehrenkreuze. Über die Kinderzahlen der geehrten Mütter wird aus dem Kärntener Kreis Villach berichtet: Die 5446 bisher geehrten Mütter haben insgesamt 34946 Kinder, im Durchschnitt hat also jede kinderreiche Mutter über 6 Kinder. 1543 dieser Mütter wurden mit dem goldenen Mutterkreuz ausgezeichnet. Sie schenkten zusammen 14770 Kindern das Leben, jede dieser Mütter also im Durchschnitt mindestens 9 Kindern!

Wie groß gerade in Kärnten der Kinderreichtum des Bauerntums ist, wird deutlich, wenn wir berechnen können, daß in diesem Reichsgau von 100 Ehepaaren, deren Familienvorstände einen landwirtschaftlichen Beruf ausüben, im Jahre 1939 45,3 mehr als 4 Kinder hatten, während wir von 100 Ehepaaren, deren Familienvorstände einem nichtlandwirtschaftlichen Beruf nachgehen, zur gleichen Zeit nur 25,5 als kinderreich ansprechen können. Mehr als die Hälfte aller Bauernfamilien in Kärnten hat mindestens 4 Kinder, aber nur jedes vierte Arbeiter- und gar nur jedes achte Angestelltenehepaar kann sich im Kinderreichtum mit ihnen vergleichen. Die Tatsache des Kinderreichtums unseres Landvolkes in Kärnten wird auch sichtbar, wenn wir feststellen, daß bei der letzten Volkszählung im Jahre 1939 100 Ehepaare, die einen landwirtschaftlichen Hauptberuf ausüben, ohne Rücksicht auf die Ehedauer durchschnittlich 400 Kinder hatten, die gleiche Zahl von Ehepaaren mit einem nichtlandwirtschaftlichen Beruf aber nur 250 Kinder Die entsprechenden Zahlen für den Durchschnitt des Gesamtreiches liegen in beiden Fällen bedeutend niedriger bei 319 bzw. 219.

So trägt die deutsche Landfrau in Kärnten mit ihrer Liebe zum Kind in besonderem Maße dazu bei, daß der Blutsquell unseres Volkes nicht versiegt. Wie jedesmal, wenn die Männer dieses Grenzgaues



Vertreter wegen ihrer hohen Verdienste vom Führer mit dem Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes ausgezeichnet worden sind, mit einzubeziehen. Ich weiß aus ungezählten Verhandlungen und Beratungen, mit welchem Fleiß, aber auch mit welcher großzügigen Umsicht Sie die oft außerordentlich verwickelten Probleme der deutschen Kriegsernährungswirtschaft immer wieder meistern. Sie können heute am Tage des Erntedankes mit Stolz auf Ihre Leistung im vergangenen Jahr zurückblicken und die Anerkennung des deutschen Volkes mit tiefer Befriedigung entgegennehmen. Sie haben uns zusammen mit dem ganzen deutschen Bauernvolk wiederum von einer schweren Sorge befreit. Das deutsche Volk braucht auch im fünften Kriegsjahr nicht zu hungern. Die Stirnseite des Sportpalastes trägt heute ein Transparent mit der Aufschrift: „Pflug und Schwert, die Garanten des Sieges!" Brot und Waffe sind unerläßliche Voraussetzungen einer erfolgreichen Kriegführung."

Diesem Dank an das Landvolk, mit dem sich Dr. Goebbels nach seinen Worten zum Dolmetsch des deutschen Volkes schlechthin machte, schloß sich ein Überblick über die Richtlinien der politischen und militärischen Kriegführung an, die alle Teilnehmer und ebenso alle Hörer am Rundfunk mit dem unerschütterlichen Glauben erfüllte, daß ebenso wie unser Ernährungspotential im fünften Kriegsjahr unerschüttert ist, auch das gesamte Rüstungspotential Europas dem Ansturm der kapitalistischen und bolschewistischen Feinde trotzen wird.

Die Stärke unseres Ernährungspotentials hatte Oberbefehlsleiter H. Backe in seinem Rechenschaftsbericht überzeugend dargelegt. Nach seinen Angaben werden wir auf Grund der bisherigen Ermittlungen im Jahre 1943 7,4 Millionen Tonnen Roggen ernten, während die Ernte 1918 nur 6,1 Millionen Tonnen betrug. An Weizen wird in diesem Jahre die Erntemenge mindestens 4,2 Millionen Tonnen ausmachen, gegenüber nur 2,3 Millionen Tonnen 1918, d. h. wir liegen in diesem Jahre um 82 v. H. über dem Ergebnis des Jahres 1918. Bei Gerste beträgt die Erntemenge 2,8 Millionen Tonnen — im Jahre 1918 nur 1,8 Millionen Tonnen. Bei Hafer 1943 5,5 Millionen Tonnen gegenüber nur 4,3 Millionen Tonnen 1918. Bei Zuckerrüben ist das Ergebnis noch durchschlagender. Denn einer Erntemenge von nur 7,5 Millionen Tonnen im Jahre 1918 steht ein Ertrag von rd. 16 Millionen Tonnen in diesem Jahre gegenüber — eine Steigerung um 113 v. H. Diese Zahlen dürften die beispielhafte Leistung der nationalsozialistischen Agrar- und Ernährungspolitik eindeutig untermauern, vor allem, wenn man bedenkt, daß diese Ergebnisse trotz aller kriegsbedingten Erschwernisse, trotz des Mangels an Menschen und an wichtigen landwirtschaftlichen Betriebsmitteln erreicht wurden.

Selbstverständlich darf, wie Oberbefehlsleiter Backe nachdrücklich betonte, diese günstige Beurteilung vor allem der Brotgetreideernte nicht dazu führen, daß nun in Zukunft weniger sparsam mit den Erzeugnissen umgegangen wird. Trotz der günstigen Ernte bleiben selbstverständlich rechtzeitige und volle

[illegible] nter Altbauern und Altbäuerin- [illegible] führer, Landarbeiter, darunter [illegible] Gespannführer und Angehörige [illegible] naftlichen Sonderberufe, mit dem [illegible] gsverdienstkreuzes erster Klasse [illegible]. Diese tragen ihre Auszeichnung [illegible] es gesamten Landvolks.

[illegible] hatte als Sprecher der deutschen [illegible] itterkreuzträger Oberfeldwebel [illegible] tbataillon Großdeutschland den [illegible] nd der kämpfenden Front mit [illegible] iberbracht: „Pflug und Schwert [illegible] es Sieges — dieser Kernspruch [illegible] igen Erntedanktag. Wir Front- [illegible] am besten, wie richtig er ist. [illegible] der deutsche Soldat die Kraft, [illegible] en Fronten siegreich das Schwert [illegible] wußte, daß hinter ihm neben [illegible] tern Millionen deutscher Bauern [illegible] utscher Landarbeiter und Land- [illegible] en. Dem Einsatz ihrer rastlosen [illegible] danken, daß die Ernährungsgrund- [illegible] d Heimat gesichert wurde. So [illegible] at noch die Not kennengelernt, [illegible] rsten Weltkrieges durch Hunger [illegible] t und Heimat gleich schwer be- [illegible] heute in felsenfestem Vertrauen [illegible] Sieg auch in ein weiteres Kriegs- [illegible] können, dann verdanken wir das [illegible] nimmermüden Tätigkeit. Neben [illegible] deutsche Soldat im Glauben an [illegible] ll und entschlossen auf sich nimmt, [illegible] ühen und Plagen und Eure Hingabe [illegible] Sieg. Deshalb fühlen wir Soldaten [illegible] ameradschaft mit Euch verbunden. [illegible] trauen, daß ihr mit Euren Händen [illegible] terhin so aufopferungsbereit führen [illegible] s bisher getan habt. Ich bin stolz, [illegible] heutigen Erntedanktag für Euren [illegible] Arbeit den Dank und den Gruß [illegible] erbringen darf. Ich danke Euch [illegible] der Kameraden aller Wehrmachts- [illegible], der Luftwaffe, der Kriegsmarine [illegible] und bringe Euch, Männer und [illegible] olkes, die herzlichsten Grüße der [illegible] t."

[illegible] hatte in seiner Ansprache beim [illegible] rs die grundsätzliche Einstellung des [illegible] erntum unterstrichen. Ihm ist die [illegible] at des Nationalsozialismus zu ver- [illegible] die Zusammenfassung aller [illegible] einer unüberwindlichen Ge- [illegible] d die Zusammenführung aller [illegible] em Kraftstrom, der allein die [illegible] ern kann. Er forderte in dieser [illegible] dvolk auf, dem Führer zu geloben, [illegible] Jahr alles für die Sicherung der Er- [illegible] schen Volkes zu tun, aber auch daran [illegible] wir im Bauerntum als Lebensquell [illegible] Pflicht haben, durch reichen Kinder- [illegible] pfer auszugleichen, die dieser Krieg [illegible] Volk fordert.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Hüterin des deutschen Lebens

Immer wieder hat der Führer in seinen Reden und Proklamationen der Achtung Ausdruck verliehen, die unsere Nation vor der deutschen Mutter empfindet. Neben dem einen Tag im Jahr, der ihr besonders gewidmet ist, und neben den Bestimmungen, die unsere nationalsozialistische Staatsführung zum Schutze der Mutter erlassen hat, steht auch das schlichte Mutterkreuz, das als ein kleines äußeres Zeichen der Dankbarkeit, die ihr der einzelne und unser ganzes Volk schuldet, vor nunmehr fünf Jahren gestiftet wurde. Im besonderen Maße sind allezeit unsere Landfrauen Hüterinnen des deutschen Lebens gewesen, denn sie stellen die kinderreichsten Mütter in unserem Volk. Ein Blick in einen der überwiegend landwirtschaftlich gegliederten Gaue unseres Reiches kann uns das deutlich zeigen. Im Reichsgau Kärnten, der 1939 etwa 440000 Einwohner zählte, sind bisher fast 30000 Mutterehrenkreuze verliehen worden, ohne daß damit schon alle kinderreichen Mütter geehrt wären. 9500 Mütter, die 8 und mehr Kindern das Leben geschenkt haben, erhielten hier das goldene Mutterkreuz und ihre Zahl übersteigt in Kärnten sogar die der Träger silberner Ehrenkreuze. Über die Kinderzahlen der geehrten Mütter wird aus dem Kärntener Kreis Villach berichtet: Die 5446 bisher geehrten Mütter haben insgesamt 34946 Kinder, im Durchschnitt hat also jede kinderreiche Mutter über 6 Kinder. 1543 dieser Mütter wurden mit dem goldenen Mutterkreuz ausgezeichnet. Sie schenkten zusammen 14770 Kindern das Leben, jede dieser Mütter also im Durchschnitt mindestens 9 Kindern!

Wie groß gerade in Kärnten der Kinderreichtum des Bauerntums ist, wird deutlich, wenn wir berechnen können, daß in diesem Reichsgau von 100 Ehepaaren, deren Familienvorstände einen landwirtschaftlichen Beruf ausüben, im Jahre 1939 45,3 mehr als 4 Kinder hatten, während wir von 100 Ehepaaren, deren Familienvorstände einem nichtlandwirtschaftlichen Beruf nachgehen, zur gleichen Zeit nur 25,5 als kinderreich ansprechen können. Mehr als die Hälfte aller Bauernfamilien in Kärnten hat mindestens 4 Kinder, aber nur jedes vierte Arbeiter- und gar nur jedes achte Angestelltenehepaar kann sich im Kinderreichtum mit ihnen vergleichen. Die Tatsache des Kinderreichtums unseres Landvolkes in Kärnten wird auch sichtbar, wenn wir feststellen, daß bei der letzten Volkszählung im Jahre 1939 100 Ehepaare, die einen landwirtschaftlichen Hauptberuf ausüben, ohne Rücksicht auf die Ehedauer durchschnittlich 400 Kinder hatten, die gleiche Zahl von Ehepaaren mit einem nichtlandwirtschaftlichen Beruf aber nur 250 Kinder. Die entsprechenden Zahlen für den Durchschnitt des Gesamtreiches liegen in beiden Fällen bedeutend niedriger bei 319 bzw. 219.

So trägt die deutsche Landfrau in Kärnten mit ihrer Liebe zum Kind in besonderem Maße dazu bei, daß der Blutsquell unseres Volkes nicht versiegt. Wie jedesmal, wenn die Männer dieses Grenzgaues

Vertreter wegen ihrer hohen Verdienste vom Führer mit dem Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes ausgezeichnet worden sind, mit einzubeziehen. Ich weiß aus ungezählten Verhandlungen und Beratungen, mit welchem Fleiß, aber auch mit welcher großzügigen Umsicht Sie die oft außerordentlich verwickelten Probleme der deutschen Kriegsernährungswirtschaft immer wieder meistern. Sie können heute am Tage des Erntedankes mit Stolz auf Ihre Leistung im vergangenen Jahr zurückblicken und die Anerkennung des deutschen Volkes mit tiefer Befriedigung entgegennehmen. Sie haben uns zusammen mit dem ganzen deutschen Bauernvolk wiederum von einer schweren Sorge befreit. Das deutsche Volk braucht auch im fünften Kriegsjahr nicht zu hungern. Die Stirnseite des Sportpalastes trägt heute ein Transparent mit der Aufschrift: „Pflug und Schwert, die Garanten des Sieges!" Brot und Waffe sind unerläßliche Voraussetzungen einer erfolgreichen Kriegführung."

Diesem Dank an das Landvolk, mit dem sich Dr. Goebbels nach seinen Worten zum Dolmetsch des deutschen Volkes schlechthin machte, schloß sich ein Überblick über die Richtlinien der politischen und militärischen Kriegführung an, die alle Teilnehmer und ebenso alle Hörer am Rundfunk mit dem unerschütterlichen Glauben erfüllte, daß ebenso wie unser Ernährungspotential im fünften Kriegsjahr unerschüttert ist, auch das gesamte Rüstungspotential Europas dem Ansturm der kapitalistischen und bolschewistischen Feinde trotzen wird.

Die Stärke unseres Ernährungspotentials hatte Oberbefehlsleiter H. Backe in seinem Rechenschaftsbericht überzeugend dargelegt. Nach seinen Angaben werden wir auf Grund der bisherigen Ermittlungen im Jahre 1943 7,4 Millionen Tonnen Roggen ernten, während die Ernte 1918 nur 6,1 Millionen Tonnen betrug. An Weizen wird in diesem Jahre die Erntemenge mindestens 4,2 Millionen Tonnen ausmachen, gegenüber nur 2,3 Millionen Tonnen 1918, d. h. wir liegen in diesem Jahre um 82 v. H. über dem Ergebnis des Jahres 1918. Bei Gerste beträgt die Erntemenge 2,6 Millionen Tonnen — im Jahre 1918 nur 1,9 Millionen Tonnen. Bei Hafer 1943: 5,3 Millionen Tonnen gegenüber nur 4,3 Millionen Tonnen 1918. Bei Zuckerrüben ist das Ergebnis noch durchschlagender, denn einer Erntemenge von nur 7,5 Millionen Tonnen im Jahre 1918 steht ein Ertrag von rd. 16 Millionen Tonnen in diesem Jahre gegenüber — eine Steigerung um 116 v. H. Diese Zahlen dürften die beispielhafte Leistung der nationalsozialistischen Agrar- und Ernährungspolitik eindeutig untermauern, vor allem, wenn man bedenkt, daß diese Ergebnisse trotz aller kriegsbedingten Erschwernisse, trotz des Mangels an Menschen und an wichtigen landwirtschaftlichen Betriebsmitteln erreicht wurden.

Selbstverständlich darf, wie Oberbefehlsleiter Backe nachdrücklich betonte, diese günstige Beurteilung vor allem der Brotgetreideernte nicht dazu führen, daß nun in Zukunft weniger sparsam mit den Erzeugnissen umgegangen wird. Trotz der günstigen Ernte bleiben selbstverständlich rechtzeitige und volle Ablieferung und sparsamster Verbrauch oberstes Gebot. Die Futtergetreideernte, die auch mehr erbringt, als es zunächst schien, wird entscheidend dazu beitragen müssen, die der deutschen Landwirtschaft gestellte Aufgabe des Schweineaufbaus durchzuführen, um so mehr, als bei den Kartoffeln infolge der langandauernden Trockenheit, namentlich im Osten Deutschlands, nur mit einer mittleren Ernte gerechnet werden kann. Trotz dieses zu erwartenden mittleren Ernteergebnisses wird der Kartoffelanfall — für das Altreich berechnet — immer noch um rd. 10 Millionen Tonnen höher sein als 1918 und sogar um rd. 15 Millionen Tonnen höher als 1916. Es kommt daher entscheidend darauf an, alle für die menschliche Ernährung tauglichen Kartoffeln der Speisekartoffelversorgung zuzuführen und den Mangel an Futterkartoffeln durch die höhere Futtergetreideernte und durch stärkstes Einsparen von Futter für Pferde und Kleintiere auszugleichen. Dabei wird es notwendig sein, daß das gesamte deutsche Volk dieser Verstärkung des Futtermittelsektors zum Aufbau des Schweinebestandes dadurch Rechnung trägt, daß es selbst auf das sparsamste mit allen Nahrungsgütern, insbesondere Kartoffeln, umgeht, und daß es Nahrungsmittel, die für den menschlichen Verzehr bereitgestellt werden, nicht der Kleintierhaltung zuführt.

Die Zuckerrübenernte und die Ölfruchternte zeigen ein günstiges Bild, während die Gemüseernte ebenfalls unter der Trockenheit gelitten hat. Oberbefehlsleiter Backe würdigte dann besonders die Leistungen des deutschen Landvolkes in der Milch- und Buttererzeugung. Die Butterleistung ist im vierten Kriegsjahr höher als jemals zuvor gewesen. Dies ist um so bedeutungsvoller, als die Butterversorgung das Rückgrat unserer Fettversorgung darstellt. 60 v. H. unseres Fettbedarfs werden heute durch die eigene Buttererzeugung gedeckt gegenüber nur etwa einem Drittel während der Friedensjahre.

Herbert Backe unterstrich in seinem Rechenschaftsbericht besonders die Leistung der Landfrau, die in unzähligen Betrieben den zur Front eingerückten oder gefallenen Mann ersetzen muß, oft mit einer Schar kleiner Kinder, die zusätzlich noch ihrer Betreuung bedarf. Die Landfrau mußte zu ihrem Tagewerk von 14 bis 16 Stunden noch ein paar Stunden Zeit zugeben, um auch diese vielfach für sie ungewohnte Arbeit verrichten zu können. Dazu hatte sie als Hilfskräfte oft nur Ausländer, die niemals einen vollen Ersatz bieten konnten. So verdankt das deutsche Volk diese Ernte in erster Linie der deutschen Landfrau, neben den Männern, die noch mit 70 und 80 Jahren wieder voll in die Arbeit einrückten, neben den Jungen und Mädels, die auf ihre Schultern einen großen Teil der Arbeit nahmen. Wir verdanken, so fuhr Herbert Backe fort, die Ernte aber auch den Männern, die in der Heimat ihren Acker bestellten und darüber hinaus durch Nachbarschaftshilfe eine ganze Anzahl Betriebe zusätzlich betreuten.

Als sichtbarer Ausdruck des Dankes des Führers waren vor der Kundgebung im Sportpalast in einem feierlichen Staatsakt im Mosaiksaal 100 Bauern

und Bäuerinnen, darunter Altbauern und Altbäuerinnen, Landwirtschaftsführer, Landarbeiter, darunter Melker, Hofmeister, Gespannführer und Angehörige der ernährungswirtschaftlichen Sonderberufe, mit dem hohen Orden des Kriegsverdienstkreuzes erster Klasse ausgezeichnet worden. Diese tragen ihre Auszeichnung als Repräsentanten des gesamten Landvolks.

Bei dem Staatsakt hatte als Sprecher der deutschen Wehrmacht der Ritterkreuzträger Oberfeldwebel Dörfel vom Wachtbataillon Großdeutschland den Gruß des Führers und der kämpfenden Front mit folgenden Worten überbracht: „Pflug und Schwert sind die Garanten des Sieges — dieser Kernspruch begleitet den heutigen Erntedanktag. Wir Frontsoldaten verstehen am besten, wie richtig er ist. Nur deshalb hatte der deutsche Soldat die Kraft, vier Jahre lang an allen Fronten siegreich das Schwert zu führen, weil er wußte, daß hinter ihm neben Millionen von Arbeitern Millionen deutscher Bauern und Bäuerinnen, deutscher Landarbeiter und Landarbeiterinnen standen. Dem Einsatz ihrer rastlosen Arbeit ist es zu verdanken, daß die Ernährungsgrundlage für Front und Heimat gesichert wurde. So mancher von uns hat noch die Not kennengelernt, die während des ersten Weltkrieges durch Hunger entstand und Front und Heimat gleich schwer belastete. Wenn wir heute in felsenfestem Vertrauen auf den endgültigen Sieg auch in ein weiteres Kriegsjahr hineingehen können, dann verdanken wir das nicht zuletzt Eurer nimmermüden Tätigkeit. Neben die Opfer, die der deutsche Soldat im Glauben an Führer und Volk still und entschlossen auf sich nimmt, stellen sich Euer Mühen und Plagen und Eure Hingabe für den deutschen Sieg. Deshalb fühlen wir Soldaten der Front uns in Kameradschaft mit Euch verbunden. Wir haben das Vertrauen, daß Ihr mit Euren Händen den Pflug auch weiterhin so aufopferungsbereit führen werdet, wie Ihr das bisher getan habt. Ich bin stolz, daß ich Euch am heutigen Erntedanktag für Euren Einsatz und Eure Arbeit den Dank und den Gruß des Führers überbringen darf. Ich danke Euch ferner im Namen der Kameraden aller Wehrmachtsteile, des Heeres, der Luftwaffe, der Kriegsmarine und der Waffen-SS und bringe Euch, Männer und Frauen des Landvolkes, die herzlichsten Grüße der kämpfenden Front."

Herbert Backe hatte in seiner Ansprache beim Staatsakt besonders die grundsätzliche Einstellung des Führers zum Bauerntum unterstrichen. Ihm ist die entscheidende Tat des Nationalsozialismus zu verdanken, nämlich die Zusammenfassung aller Menschen zu einer unüberwindlichen Gemeinschaft und die Zusammenführung aller Kräfte zu einem Kraftstrom, der allein die Zukunft sichern kann. Er forderte in dieser Stunde das Landvolk auf, dem Führer zu geloben, für das nächste Jahr alles für die Sicherung der Ernährung des deutschen Volkes zu tun, aber auch daran zu denken, daß wir im Bauerntum als Lebensquell des Volkes die Pflicht haben, durch reichen Kindersegen die Blutopfer auszugleichen, die dieser Krieg vom deutschen Volk fordert.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Hüterin des deutschen Lebens

Immer wieder hat der Führer in seinen Reden und Proklamationen der Achtung Ausdruck verliehen, die unsere Nation vor der deutschen Mutter empfindet. Neben dem einen Tag im Jahr, der ihr besonders gewidmet ist, und neben den Bestimmungen, die unsere nationalsozialistische Staatsführung zum Schutze der Mutter erlassen hat, steht auch das schlichte Mutterkreuz, das als ein kleines äußeres Zeichen der Dankbarkeit, die ihr der einzelne und unser ganzes Volk schuldet, vor nunmehr fünf Jahren gestiftet wurde. Im besonderen Maße sind allezeit unsere Landfrauen Hüterinnen des deutschen Lebens gewesen, denn sie stellen die kinderreichsten Mütter in unserem Volk. Ein Blick in einen der überwiegend landwirtschaftlich gegliederten Gaue unseres Reiches kann uns das deutlich zeigen. Im Reichsgau Kärnten, der 1939 etwa 440000 Einwohner zählte, sind bisher fast 30000 Mutterehrenkreuze verliehen worden, ohne daß damit schon alle kinderreichen Mütter geehrt wären. 9500 Mütter, die 8 und mehr Kindern das Leben geschenkt haben, erhielten hier das goldene Mutterkreuz und ihre Zahl übersteigt in Kärnten sogar die der Träger silberner Ehrenkreuze. Über die Kinderzahlen der geehrten Mütter wird aus dem Kärntener Kreis Villach berichtet: Die 5446 bisher geehrten Mütter haben insgesamt 34946 Kinder, im Durchschnitt hat also jede kinderreiche Mutter über 6 Kinder. 1543 dieser Mütter wurden mit dem goldenen Mutterkreuz ausgezeichnet. Sie schenkten zusammen 14770 Kindern das Leben, jede dieser Mütter also im Durchschnitt mindestens 9 Kindern!

Wie groß gerade in Kärnten der Kinderreichtum des Bauerntums ist, wird deutlich, wenn wir berechnen können, daß in diesem Reichsgau von 100 Ehepaaren, deren Familienvorstände einen landwirtschaftlichen Beruf ausüben, im Jahre 1939 45,3 mehr als 4 Kinder hatten, während wir von 100 Ehepaaren, deren Familienvorstände einem nichtlandwirtschaftlichen Beruf nachgehen, zur gleichen Zeit nur 25,5 als kinderreich ansprechen können. Mehr als die Hälfte aller Bauernfamilien in Kärnten hat mindestens 4 Kinder, aber nur jedes vierte Arbeiter- und gar nur jedes achte Angestelltenehepaar kann sich im Kinderreichtum mit ihnen vergleichen. Die Tatsache des Kinderreichtums unseres Landvolkes in Kärnten wird auch sichtbar, wenn wir feststellen, daß bei der letzten Volkszählung im Jahre 1939 100 Ehepaare, die einen landwirtschaftlichen Hauptberuf ausüben, ohne Rücksicht auf die Ehedauer durchschnittlich 400 Kinder hatten, die gleiche Zahl von Ehepaaren mit einem nichtlandwirtschaftlichen Beruf aber nur 250 Kinder Die entsprechenden Zahlen für den Durchschnitt des Gesamtreiches liegen in beiden Fällen bedeutend niedriger bei 319 bzw. 219.

So trägt die deutsche Landfrau in Kärnten mit ihrer Liebe zum Kind in besonderem Maße dazu bei, daß der Blutsquell unseres Volkes nicht versiegt. Wie jedesmal, wenn die Männer dieses Grenzgaues



in den Kampf um die Sicherheit ihrer Heimat ziehen mußten, steht sie auch heute still und bescheiden auf ihrem Platz, leitet den Hof, bestellt den Acker und legt ihren Kindern die Treue, die Tapferkeit und die Liebe zur Heimat in die Wiege. Hier wie überall, wo deutsche Landfrauen mit ihrem Muttertum, das im Blut und im Boden verankert ist, der Nation neues Leben schenken, kann uns um die Zukunft unseres Volkes und Reiches nicht bange werden.

Dr. Albrecht Timm

Retour à la terre

Französische Rechtskreise weisen in Aufsätzen, Vorträgen usw. immer wieder darauf hin, daß die Gesetzgebung der letzten drei Jahre zu einer Revolutionierung auf Teilgebieten geführt habe. Es ist kennzeichnend, daß durch diese Revolution Rechtsverhältnisse aufgelöst wurden, die auf dem Code Napoléon aufbauten. Dieser Codex, der weit über hundert Jahre die Grundlage der französischen Rechtspflege bildete, wurde — trotz aller Bemühungen, ihn durch Ergänzungen usw. der Gegenwart anzupassen — zum Hemmschuh für eine Aufwärtsentwicklung auf allen Gebieten und hat sich besonders auf die Landwirtschaft und Bevölkerungsentwicklung negativ ausgewirkt.

„Bauerntod ist Volkstod!" Dieses Wort, das schon vor langer Zeit geprägt wurde, hat sich in Auswirkung dieser Gesetze an Frankreich bewahrheitet. Die Realteilung, die bevorzugte Behandlung der Städte und eine falsche Volkstumspolitik haben zu einer Entvölkerung des flachen Landes geführt. Einmal wirkte der Sog der Städte, zum anderen die ständige Verringerung der Geburtenzahl, und so wird es erklärlich, daß der Anteil der Landbewohner von 75 v. H. (1846) auf etwa 30 v. H. in der Gegenwart zurückging. In rund 60 Jahren nahm die Geburtenzahl um 40 v. H. ab. Selbst so fruchtbare und mit allen natürlichen Vorzügen ausgestattete Departements wie die Normandie und Mayenne verloren von 1872 bis 1936 fast 460000 Einwohner, das sind 20 v. H. der Bevölkerung.

In Auswirkung dieser Entwicklung verringerte sich allein von 1892 bis 1929 die Zahl der landwirtschaftlichen Kleinstbetriebe unter 1 ha um 72 v. H., die der Kleinbetriebe (bis 10 ha) um 28 v. H. Über 1,5 Millionen Familien mit Agrargrundlage gingen dem Lande durch Abwanderung oder geringe Fruchtbarkeit verloren. Die demokratischen Regierungen versuchten diesen Ausfall durch Hereinnahme und Naturalisierung von Ausländern auszugleichen, um dadurch über den biologischen Verfall hinwegzutäuschen. Ohne die naturalisierten und farbigen französischen Staatsangehörigen wurden 1939 rund 4 Millionen Ausländer gezählt. Aber auch diese Zahl reichte nicht aus, um die absinkende Leistung der Landwirtschaft aufzuhalten. So ist es nicht verwunderlich, daß seit 1914 über 2,5 Millionen Hektar Getreideland in Wiesen umgewandelt wurden und das Brachland auf weit über 5 Millionen Hektar anwuchs, während die durchschnittlichen Ernteergebnisse trotz steigender Hektarerträge absanken.

Die Gefahr dieser Entwicklung wurde fast ausschließlich von der wirtschaftlichen Seite her beleuchtet und nur bei der Behandlung machtpolitischer Fragen volksbiologisch gesehen. Alle Abwehrmaßnahmen trugen den Stempel des „Notverbandes" und brachten keine grundsätzliche Wandlung der bestehenden Verhältnisse. Dazu kam, daß die um die Stimme der Arbeiterschaft buhlenden Parteien Gesetze durchbrachten, die den ländlichen Arbeitern und Handwerkern zugute kamen, den oft unter wesentlich schwierigeren Umständen schaffenden Kleinlandwirten und Pächtern aber keine Erleichterung brachten. Das gilt in gleichem Maße von den Ehestandsdarlehen und Familienunterstützungen, wie von Verbesserungen der Löhne und Arbeitsverhältnisse.

Nach dem Frankreichfeldzug ergriff die Regierung Pétain alle Möglichkeiten, um die negativen Auswirkungen des französischen Wirtschaftssystems zu beseitigen und einen agrarischen Neuaufbau einzuleiten. Der Ruf „retour à la terre" wurde zum Leitsatz des Staatsprogramms. Um die bäuerliche Familie in ideeller, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht zu sichern, wurde am 2. Dezember 1940 das Gesetz über den ständischen Aufbau der französischen Landwirtschaft erlassen. Andere Verordnungen regeln die einheitliche Führung der Berufsorganisationen, die Nutzbarmachung verlassener Betriebe und Ländereien, die Bodenverbesserung, die Förderung des Wohnungsbaues usw.

Aufbau und Zielsetzung dieser Gesetze lassen erkennen, daß vielfach die nationalsozialistische Agrarpolitik als Richtschnur gedient hat. Aber nur langsam setzt sich die Erkenntnis durch, daß alle diese Maßnahmen erst durchschlagenden Erfolg haben können, wenn sich im französischen Volk eine grundlegende geistige Wandlung vollzogen hat und dem Bauerntum wieder die ihm gebührende Achtung und Anerkennung gezollt wird.

H. Gerdesmann

Der Kapitalismus in den USA. stärkt seine Stellung

Die stetige Zunahme der us-amerikanischen Pacht- und Leihlieferungen, die — wie sich immer mehr zeigt — nicht zuletzt auf Kosten des Lebensstandards in den Vereinigten Staaten gehen, haben vor allem in den Kreisen der Wallstreetleute eine gewisse Besorgnis hervorgerufen. Aus den Erfahrungen, welche man mit der Kriegsschuldenrückzahlung und -verzinsung nach 1918 machen mußte, erklärte sich die anfängliche geschäftliche Zurückhaltung und die vorsichtigere Einstellung zu diesem Problem. Über die Presse war man bemüht, auf die Gefahr dieser Verbindlichkeiten hinzuweisen und in Erfahrung zu bringen, welche Garantien der Regierung zu erwarten seien.

Als aber die Lage der Alliierten immer schwieriger wurde und die Wirtschaftsdepression im eigenen Lande sich verschärfte, stellte man diese geschäftlichen Bedenken zurück. Erleichtert wurde die Situation dadurch, daß schon nach kurzer Zeit gewisse Äqui-

valente in Form von Flugstützpunkten, strategisch wichtigen Inseln usw. geboten wurden. Das Auftreten amerikanischer Soldaten im Mittelmeerraum, im Nahen Osten und in den englischen Dominions und die Besetzung ehemals europäischer Kolonien in Afrika boten unter der Parole „Aufmarsch zur Errichtung der zweiten Front" viele Möglichkeiten zur Ausbeutung dieser Gebiete. Die dem Militär auf dem Fuße folgenden bevollmächtigten Wirtschaftssachverständigen und Studienkommissionen zeigen mit aller Deutlichkeit, daß Roosevelt die wirtschaftliche Beherrschung der besetzten Räume am wichtigsten ist. Sie zeigen aber auch, in welch starkem Maße das Kapital, vertreten durch Morgenthau, Jones usw., den Profit aus diesem Kriege zieht und seine Stellungen ausbaut. Den gleichen Eindruck erweckt auch die Vielzahl der in Washington ins Leben gerufenen Behörden und Dienststellen. Seit Kriegsbeginn überstürzen sich die Meldungen über Neubildungen und Umbenennungen von Organisationen, deren Aufgabe die Stärkung der amerikanischen Wirtschaftsposition im Auslande ist. Namen wie Planungsamt für die Wirtschaftskriegsführung, Amt für Gleichschaltung der Auslandswirtschaft, Büro für Auslandshilfe, Pachtleihkommission usw., sind ein Ausdruck dafür.

Wenn man bedenkt, daß England vor Beginn dieses Krieges mit seinen Besitzungen über die größte Wirtschaftskapazität und alle Schlüsselstellungen der Welt verfügte, so ist es klar, daß es den Expansionsgelüsten der Vereinigten Staaten am meisten ausgesetzt ist. Die permanenten Verhandlungen zwischen den angelsächsischen Partnern über Fragen der Welternährung, des Rohstoffhaushalts und der Währung, die Verstärkung der Englischen Botschaft und Handelskommissionen durch prominente Sachverständige und nicht zuletzt der immer wieder verlängerte Aufenthalt Churchills in Washington lassen die Heftigkeit des hinter verschlossenen Türen geführten Kampfes vermuten. Bei der gegenwärtigen Machtfülle der USA. ist England eindeutig in die Defensive gedrängt, während Roosevelt und das hinter ihm stehende Kapital immer neue Positionen erringen oder die Voraussetzungen dafür schaffen.

In diesem Sinne ist auch die Ernennung des Unterstaatssekretärs Stettinius im Außenamt zu werten. Stettinius ist als ehemaliger Aufsichtsratsvorsitzender der United Steel Corporation der Repräsentant der Schwerindustrie, aus seiner Tätigkeit als Leiter der Leih- und Pachtkommission heraus der Wirtschaftspolitiker des Außenamts. Daß Roosevelt gleichzeitig mit dieser Ernennung das „Amt für Auslandswirtschaft" ins Leben rief, zeigt klar, wohin der Weg geht. Wenn es weiterhin heißt, daß Stettinius das Pacht- und Leihsystem als Eckpfeiler seiner wirtschaftlichen Außenpolitik bezeichnet habe, und die enge Verbindung zwischen ihm und Crawley, dem Leiter des Amts für Auslandswirtschaft, betont wird, so ist sicher, daß diese Maßnahmen ausschließlich dem einen Ziel dienen: Ausbau des Pachtleihsystems als Grundlage für die wirtschaftliche Beherrschung der Welt nach dem Kriege.

H. Gerdesmann

Die Buchwacht

Das Recht der besetzten Ostgebiete

Sammlung der Verordnungen, Erlasse und sonstigen Vorschriften über Verwaltung, Rechtspflege, Wirtschaft, Finanzwesen und Verkehr mit Erläuterungen der Referenten. Herausgegeben von Dr. Alfred Meyer, Gauleiter und Ständigem Vertreter des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete, unter Mitarbeit von Dr. Walter Wilhelmi, Dr. Walter Labs, Dr. Hans Schäfer. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München und Berlin 1943.

Die Ausdehnung der unter Zivilverwaltung gestellten besetzten Ostgebiete und die Verschiedenartigkeit ihrer Völker und Räume machten es erklärlich, daß das neue deutsche Recht für den Ostraum aus zahlreichen Rechtsquellen fließt. Dem Reichsminister für die besetzten Ostgebiete ist durch den Erlaß des Führers vom 17. Juli 1941 mit der Zivilverwaltung die Rechtssetzungsbefugnis übertragen worden. Er pflegt davon nur aus besonders wichtigen Anlässen und in grundsätzlichen Fragen Gebrauch zu machen und hat seine Befugnisse auf die Reichskommissare und im Reichskommissariat Ostland wegen der verschiedenen Struktur der Generalbezirke Ostland, Lettland, Litauen und Weißruthenien auch auf die Generalkommissare weiter übertragen. Im Reichskommissariat Ukraine, in dem die längere bolschewistische Herrschaft die Verhältnisse bereits gleichförmiger gemacht hat, endet die Rechtsschöpfung im allgemeinen beim Reichskommissar. Die zur Rechtssetzung befugten Behörden verkünden ihre Gesetze in folgenden Blättern: der Reichsminister im „Verordnungsblatt des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete", die Reichskommissare im „Verordnungsblatt des Reichskommissars für das Ostland" oder im „Mitteilungsblatt des Reichskommissars für das Ostland" und im „Verordnungsblatt des Reichskommissars für die Ukraine" oder im „Zentralblatt des Reichskommissars für die Ukraine" und die Generalkommissare in ihren Amtsblättern.

Es gibt also, wenn außer dem Minister und den Reichskommissaren nur die vier ostländischen Generalbezirke in Betracht gezogen werden, nicht weniger als neun Gesetzblätter, aus denen das in den Zivilverwaltungsgebieten des Ostraumes geltende Recht zusammengesucht werden müßte. Die Sammlung „Das Recht der besetzten Ostgebiete" leistet den am Recht des Ostraumes interessierten amtlichen oder privaten Stellen und Personen durch eine übersichtliche Zusammenfassung des Rechtsstoffes Hilfe, sich trotz dieser Rechtsaufsplitterung rasch und zuverlässig zu unterrichten. Es hat zu diesem Zweck die bereits bewährte Form der Loseblattausgabe gewählt. Es gliedert sich zunächst in zwei Bücher: Ostland und Ukraine. Innerhalb jedes Buches ist der Rechtsstoff sachlich in fünf Hauptgruppen (Verwaltung, Rechtspflege, Wirtschaft, Finanzwesen und Verkehr) und diese wiederum in zahlreiche Untergruppen geteilt.

Unter der Hauptgruppe Wirtschaft findet sich der Rechtsstoff der „Ernährung und Landwirtschaft". Davon sind zunächst für das Ostland fünfzehn und für die Ukraine neun Rechtsgebiete behandelt worden, darunter die Verordnungen zur Aufhebung der bolschewistischen Maßnahmen im Ostland und die Neue Agrarordnung mit ihren Nebengesetzen, das Recht der Landbewirtschaftungsgesellschaften Ostland und Ukraine, denen als Generalverwalter des landwirtschaftlichen Bodens die öffentliche Landbewirtschaftung in den beiden Reichskommissariaten obliegt, pachtrechtliche Bestimmungen, allgemeine Gesetze zum Schutze der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und verschiedene Verordnungen zum Aufbau der einzelnen Zweige des Ackerbaues und der Tierzucht. Die wichtigeren Gesetze sind mit kurzen Erläuterungen der Referenten des Ostministeriums versehen, andere nur mit Einführungen, in denen der Zweck des Gesetzes dargestellt wird; von Verordnungen, die aus sich verständlich sind, wird nur der Text gebracht, auf weniger wichtige Anordnungen wird lediglich unter kurzer Schilderung ihres Inhalts und unter Angabe der Fundstelle hingewiesen.

Das Werk soll durch regelmäßig erscheinende Ergänzungslieferungen auf dem laufenden Stand gehalten werden. Es kann jedem empfohlen werden, der sich mit dem Recht der besetzten Ostgebiete befassen muß oder die dortige Rechtsentwicklung verfolgen will.

Dr. Szogs

Willy Krebs

Raiffeisen — ein Kapitel bäuerliche Selbsthilfe

Heft 52 der Schriftenreihe „In Deutschlands Namen". Herausgegeben von W. Ihde/Wilh. Lühe. Verlag Leipzig/Berlin. 49 Seiten. Preis: 1,20 RM.

Selten nur hat sich der Name einer Persönlichkeit so eng mit seinem Werk verknüpft, wie wir es bei Raiffeisen beobachten können. „Raiffeisen-Genossenschaften" gibt es heute überall, wo Deutsche wohnen. Vor fast 100 Jahren hat dieser Landbürgermeister zum erstenmal den Gedanken der bäuerlichen Selbsthilfe praktisch aufgegriffen und so einen Gegenpol gegen den jüdisch-kapitalistisch verseuchten Liberalismus geschaffen. Seine ländlichen Konsumvereine und landwirtschaftlichen Genossenschaften haben seither im Dienst des deutschen Bauerntums gestanden. „Vater Raiffeisen" gehört mit vollem Recht in die Reihe der Männer, die „In Deutschlands Namen" wirkten. Willy Krebs hat nicht nur ein eindringliches Bild seines Lebenskampfes entworfen, sondern auch gleichzeitig einen Einblick in den Werdegang des mit seinem Namen untrennbar verknüpften Teiles des deutschen Genossenschaftswesens vermittelt. Die anschauliche Darstellung, deren ausstrahlende Wärme die persönliche Verbundenheit des Verfassers mit dem Lebenswerke Raiffeisens spüren läßt, kann einen weiten Leserkreis ansprechen.

Dr. Albrecht Timm

Carl Hinrichs

Der allgegenwärtige König

Friedrich der Große im Kabinett und auf Inspektionsreisen. R. v. Deckers Verlag — G. Schenk, Berlin, 1942, 2. Auflage, 308 S.

Kaum ein Zeitalter aus der reichen Geschichte unseres Volkes spricht heute so unmittelbar zu uns wie das Friedrichs des Großen. „Der allgegenwärtige König" hat in unermüdlicher Arbeit in Krieg und Frieden die großen wie die kleinen Dinge seines Staates durch persönlichen Einsatz gemeistert. Von der Größe dieser Leistung berichten die hier von Hinrichs aus zum Teil von bisher unveröffentlichten Quellen gesammelten Zeugnisse. Neben Auszügen aus den größeren Veröffentlichungen des Königs stehen zahlreiche bisher weitverstreute Berichte von Zeitgenossen über Kabinettsentscheidungen, Unterredungen und vor allem über die Reisen des Königs. Hier finden wir den Alten Fritz in Gesprächen mit allen Schichten seines Volkes, mit Beamten, Handwerkern und nicht zuletzt mit seinen Bauern, denen seine besondere Fürsorge galt. So hören wir von Gesprächen mit verantwortlichen Landräten oder mit einfachen Bauern, und immer wieder müssen wir bewundern, wie gut der König über alle landwirtschaftlichen Fragen, sei es nun der Getreidepolitik oder des Lupinenanbaues bis in die Einzelheiten unterrichtet war. Er wußte, daß auch das Kleinste dem großen Ganzen dient und daß nur die unermüdliche Aufbauarbeit aller die Zukunft eines Staatswesens gewährleistet. Aus der gut ausgewählten und zusammengestellten Quellensammlung können wir nicht nur ein Spiegelbild der einzigartigen Natur des Preußenkönigs gewinnen, sondern auch manch verpflichtendes Beispiel für unsere große Gegenwart entnehmen.

Wilhelm Abel

Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters

Ein Beitrag zur Siedlungs- und Agrargeschichte Deutschlands. Verlag Fischer, Jena 1943. 165 S.

Seit langem haben die Heimatforscher fast aller deutschen Landschaften, ja sogar des Auslandes, die Tatsache des Wüstwerdens im 14. und 15. Jahrhundert beobachtet und zu deuten versucht, ohne dabei zu allgemeinen gültigen Ergebnissen vorzustoßen. Nun bietet der Verfasser, als einer der wenigen Volkswirtschaftler, die sich auch mit der Agrargeschichte befassen, eine erste Zusammenschau dieser Einzelbetrachtungen. Hier hat sein früheres Werk über die Agrarkrisen Europas seit dem 13. Jahrhundert eine wertvolle Ergänzung gefunden. Auch der Wüstungsvorgang wird im Zusammenhang mit einer Agrarkrise und wirtschaftlichem Niedergang im Zuge der Rhythmik der Landwirtschaftsentwicklung gesehen. Er ist letzten Endes die Ausdrucksform einer übermäßigen Abwanderung vom Lande. Die Arbeit bietet als ein Beitrag zur Siedlungs- und Agrargeschichte gleichzeitig einen guten Einblick in das Sozial- und Wirtschaftsgefüge Deutschlands im ausgehenden Mittelalter.

Dr. Albrecht Timm



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

Dezember 1943 Jahrgang 2 Nummer 3

Bäuerliche und völkische SELBSTBESINNUNG

G. P. — Noch immer ist die Ansicht häufig verbreitet, daß Stadt und Land zwei Lebensformen verkörperten, die sich naturnotwendig feindlich gegenüberstehen müßten. Diese Ansicht zeugt von einer geringen Kenntnis des geschichtlichen Werdeganges unseres Volkes. Die deutschen Städte sahen immerhin auf eine achthundertjährige Entwicklung zurück, als sich der Gegensatz zwischen Stadt und Land als zweier wesensfremder Lebensformen allmählich herauszubilden begann. Selbstverständlich hat es auch früher schon Gegensätze zwischen Stadt und Land gegeben; aber diese beruhten nicht auf unüberbrückbarer Fremdheit der Lebensweise, berührten also nicht die Wurzeln des menschlichen Seins, sondern bezogen sich auf Nebenfragen sozialer und politischer Natur, wie sie innerhalb eines vielgestaltigen Volkskörpers stets bis zu einem gewissen Grade unvermeidbar sein werden und die zu meistern eine der wesentlichen Aufgaben jeder auf das Gemeinwohl bedachten Staatsführung ist. Ein so angesehener Historiker wie Maurer hat daher die Stadt jener Epoche geradezu als ein „mit einer Mauer umgebenes Dorf" gekennzeichnet. Diese Kennzeichnung war zwar eine Vereinfachung, aber eine jener fruchtbaren Vereinfachungen, die den Blick auf das Wesen der Dinge richtet; denn in ihr kam die Gemeinsamkeit der Stadt und Land formenden Lebensurkräfte sinnfällig zum Ausdruck.

Für die Stadt der Gegenwart, die ein typisches Gebilde der letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts ist, trifft die Kennzeichnung Maurers — darüber kann kein Zweifel herrschen — allerdings nicht mehr zu, obwohl es noch immer in Deutschland viele Städte gibt, deren Straßen, wie es einst Riehl beobachtet hat, leer von Bürgern sind, wenn die Ernte die Ackerbesitzer zur Arbeit ruft. Die moderne Großstadt ist ein Gebilde, das seine Wurzeln nicht mehr im deutschen Dorfe hat, obwohl auch sie sich ständig aus dem Blutzustrom vom Lande ergänzt und erneuert; denn der ländliche Mensch wird in der Großstadt Lebensbedingungen unterworfen, die ihm völlig wesensfremd sind. Daher muß — so folgert man — die Abwanderung in die Großstadt zwangsläufig zur seelischen Entwurzelung der Abwandernden führen, die in der Vermassung des menschlichen Lebens ihren sichtbarsten Ausdruck findet. Damit ist die entscheidende Frage gegeben. Sie lautet: Müssen die großstädtischen Lebensbedingungen wirklich zwangsläufig zu dieser Entwurzelung und damit zu einem schroffen Gegensatz zwischen Großstadt und Land führen, der angesichts der starken Tendenz zur Vergroßstädterung sich immer mehr zu einem allgemeinen Gegensatz zwischen Stadt und Land verschärft?

Eine Antwort auf diese Frage gibt der Aufsatz von Dr. Peter von Werder „Verstädtertes und ländliches Lebensgefühl", wenn er darauf hinweist, daß auch in der Großstadt eine mehr oder minder große Zahl von Menschen ihr ursprüngliches ländliches Lebensgefühl als Quell ihrer menschlichen Haltung zu wahren weiß. Er stellt daher auch in seiner vergleichenden Untersuchung dem ländlichen Lebensgefühl nicht das städtische schlechthin, sondern das verstädterte Lebensgefühl gegenüber. Damit ist auch auf die



Aufgabe hingewiesen, von deren Lösung das künftige Verhältnis der Stadt zum Lan[illegible] entscheidend mitabhängt: die Schaffung von Lebensbedingungen in der Stadt, die [illegible] wie bisher die Tendenz zur Vermassung, die echter Gemeinschaftsbildung ebenso fe[illegible]lich ist wie freier Persönlichkeitsentfaltung, noch künstlich fördern, sondern diese bewußt entgegenarbeiten. Dadurch wird eine wichtige Voraussetzung dafür gescha[illegible] daß die Gestaltungskraft des ländlichen Lebensgefühls besser als bisher auch in [illegible] städtischen Umwelt zur Auswirkung kommt.

Mit materiellen Mitteln allein, mit wirtschaftlichen Maßnahmen, sozialen und ku[illegible]rellen Einrichtungen ist allerdings die Gefahr der Verstädterung, d. h. der Entwurzel[illegible] deutschen Menschentums, nicht zu überwinden. Wenn Dr. von Werder die Verstädterung als in erster Linie seelischen Vorgang schildert, so ist damit auch gesagt, daß die Überwindung dieser Erscheinung letzthin nur vom Seelischen her möglich ist und daß d[illegible] materiellen Mittel, so wichtig sie sind, nur Werkzeuge sind, die erst ein gewandelte[illegible] Lebensgefühl zu brauchbaren Waffen gegen die Verstädterung macht.

Es bedeutet die Aufrollung der gleichen Fragestellung nur von einem anderen Gesich[illegible] punkt her, wenn Dr. Gisbert Rittig in seinem Aufsatz „Amerikanismus und Bauern[illegible] schon mit dieser Überschrift die zwei grundsätzlich verschiedenen Denkhaltungen ge[illegible] überstellt, auf deren Kampf die großen Auseinandersetzungen der Gegenwart beruh[illegible] Wenn Dr. Rittig als Amerikanismus jede Haltung kennzeichnet, die sich von d[illegible] zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr formen lä[illegible] statt diese Entwicklung selbst zu meistern, so zeigt sich, daß sich die Begriffe Amerika[illegible]nismus und Verstädterung auf den gleichen seelischen Vorgang beziehen. Der Beg[illegible] Amerikanismus ist nicht nur deswegen treffend, weil in den Vereinigten Staaten d[illegible] durch ihn gekennzeichnete Krankheit der Vermassung des menschlichen Lebens ihre[illegible] unüberbietbaren Höhepunkt erreicht hat. Er hat auch, vom rein deutschen Standpu[illegible] aus betrachtet, seine besondere Berechtigung, weil es sich bei dieser Krankheit nicht [illegible] die Auswirkung eines Konstitutionsfehlers deutscher Art handelt, sondern um ein[illegible] Ansteckung durch wesensfremde Einflüsse, die der Amerikanismus in besonders konze[illegible]trierter Form repräsentiert. Dr. Rittig weist mit Recht darauf hin, daß das Bauern[illegible] nicht nur von dem Bazillus der amerikanischen Krankheit am wenigsten stark infizie[illegible] worden ist, sondern daß es auch der Hauptträger der dem Amerikanismus entgege[illegible]gesetzten Haltung ist, aus der heraus allein eine Überwindung des Amerikanismu[illegible] möglich ist.

Die bäuerliche Gegenkraft wird um so stoßkräftiger sein, je stärker das Bauern[illegible] seiner Eigenart und des Wertes dieser Eigenart sich bewußt ist. Stärkung des bäuerliche[illegible] Selbstbewußtseins ist daher eine Erziehungsaufgabe, die nicht nur im Eigeninteresse de[illegible] Bauerntums liegt, sondern ein volkspolitisches Gebot ist. Gelingt es, wieder wie ein[illegible] die ländlichen Lebenswerte zum vom ganzen deutschen Volke anerkannten Maßst[illegible] seiner Lebensbewertung zu machen, so ist die Gefahr der Verstädterung als einer seelische[illegible] Verbildung und Erkrankung gebannt und der Gegensatz von Stadt und Land als zwei[illegible] wesensfremder Lebensformen überwunden. Dann ist — nebenbei bemerkt — auch d[illegible] gefährlichste Quelle der Landflucht verstopft. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet [illegible] die Dorfgeschichte, deren Bedeutung als „Spiegel deutscher Kulturgeschichte" Dr. Albrec[illegible] Timm in seinem Aufsatz darstellt, nicht nur „ein historisches Quellenbuch von unschä[illegible]barem Wert", sondern ein volkserzieherisches Mittel ersten Ranges zur Selbstbesinnu[illegible] auf die dem deutschen Volke wesensgemäßen Werte.

Die gleiche Bedeutung kommt auch der Stärkung des Rechtsempfindens und Recht[illegible]bewußtseins durch eine entsprechend ausgerichtete bäuerliche Erziehung zu, die Dr. K[illegible] Meyer in der Stroth in seinem Aufsatz „Das Bauernrecht als politisches Gestaltung[illegible]mittel" fordert. In der Rechtsauffassung eines Volkes zeigt sich am deutlichsten, welche[illegible] sittlichen Wertmaßstäben wirklich lebensgestaltende Kraft innewohnt, so daß sie a[illegible] Verpflichtung und Richtschnur des Handelns empfunden werden. Daher ist die Wieder[illegible]herstellung des alten deutschen Bauernrechts, wie sie im Reichserbhofgesetz zum Au[illegible]druck kommt, ein Akt der Selbstbesinnung gewesen, der zunächst im Bauerntum d[illegible] Gesetze seines Seins wieder zur Geltung gebracht hat, dadurch aber weiterwirkend [illegible] Quell der Gesundung der Lebensauffassung des ganzen deutschen Volkes werden wi[illegible]

GISBERT RITTIG:

Amerikanismus und Bauerntum

Es geht heute um den Kampf zweier grundsätzlich verschiedener Denkhaltungen, die über unsere Kultur entscheiden. Der Sieg der einen vernichtet unsere Kultur und die Kultur des ganzen Abendlandes. Der Sieg der anderen schafft die Bausteine für den Weiterbau an unserer Kultur. Der Kampf dieser Denkhaltungen ist das, was im Grunde und letzten Endes hinter den großen Auseinandersetzungen der Gegenwart steht. Die eine Denkhaltung ist der „kulturelle" Amerikanismus. *Was hat der Bauer mit Amerikanismus zu tun? Eben nichts. Und das ist seine Stärke. Daraus ergibt sich auch seine Aufgabe und seine große und bestimmende Rolle in den Auseinandersetzungen der Gegenwart.*

Diese Auseinandersetzungen sind letzten Endes geistig. Es ist das Auffallende und Notwendige, daß gerade in dieser geistig-kulturellen Hinsicht das Bauerntum eine Hauptrolle spielen kann. Denn es ist der hauptsächlichste Träger der dem Amerikanismus entgegengesetzten anderen Denkhaltung. Dabei ist es zunächst gleichgültig, ob das Bauerntum dies bewußt oder unbewußt ist. Aber Wachheit wird nichts schaden, es kommt nicht auf Romantik an.

Macht sich der Bauer klar, welche Bedeutung seiner Denkhaltung heute im Kampf der grundsätzlichen Denkhaltungen zukommt, macht er sich klar, daß er der hauptsächlichste Träger der von der amerikanischen Grundhaltung freien Denkhaltung ist, und macht er sich klar, daß es heute bei allem Ringen gerade um den Sieg dieser Denkhaltung geht, dann bedeutet das für ihn nicht mehr und nicht weniger als die geistige Aufwertung des Bauerntums. Der Bauer sieht sich auf einer kulturellen Ebene stehen, auf die es ankommt. Sie ist für das Fortleben unserer Kultur entscheidend und wird sich auf die Dauer allen anderen kulturellen Schichten überlegen zeigen.

Für diese Behauptung und den Wert der sich so eröffnenden Aussichten ist der Beweis anzutreten. *Wir verstehen unter Amerikanismus jede Haltung, die sich von der zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr formen läßt, statt diese Entwicklung selbst zu meistern.* Das klingt noch harmlos, es bedeutet aber nicht weniger als eine Kulturkrankheit, die amerikanische Krankheit. Sie ist die allgemeine Krankheit aller modernen Kulturen und eine Welterscheinung. Zunächst handelt es sich um nicht mehr als eine Entwicklungsphase im Zuge der geschichtlichen Entwicklung der europäischen Kultur. Die Bevölkerungen sind größer geworden und die Beziehungen der Menschen zueinander vielfältiger. Die Technik hat sich zusammen mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem durchgesetzt, wahllos und nicht gebunden an volkswirtschaftliche und kulturelle Erfordernisse. Die kapitalistisch angewandte Technik begann die Bevölkerung zu mobilisieren, zu entwurzeln und verwandelte die Menschen zu hin- und herwogenden Massen, ohne Durchgliederung. Die Bevölkerungen und die Völker wurden chaotische Massen. An die Stelle durchgegliederter, in ihren Teilen aufeinander abgestimmter Völker trat durch die kapitalistisch angewandte Technik und die Folgen einer übermäßigen Zivilisation eine immer stärkere Vermassung der Menschen.

Jeder Staat mit moderner Zivilisation erreichte diese Stufe und mußte sich mit ihr auseinandersetzen. Er muß es, da die in den Industriegebieten und Großstädten sich zusammenballenden Massen über jeden bisher üblichen Rahmen der politischen Leitung hinausquollen und diese Massen, zunehmend kulturell amerikanisiert, ins Formlose wuchsen. Es kam darauf an, diese Massen wieder irgendwie in die Hand zu bekommen. In Amerika, das bei dem Fehlen jeder volkhaften Struktur die geringsten Hemmungen auf dem Wege zur Vermassung hatte, in England, das den Amerikanisierungstendenzen keinen genügenden Wider-

Aufgabe hingewiesen, von deren Lösung das künftige Verhältnis der Stadt zur
entscheidend mitabhängt: die Schaffung von Lebensbedingungen in der Stadt, d
wie bisher die Tendenz zur Vermassung, die echter Gemeinschaftsbildung ebenso
lich ist wie freier Persönlichkeitsentfaltung, noch künstlich fördern, sondern
bewußt entgegenarbeiten. Dadurch wird eine wichtige Voraussetzung dafür ge
daß die Gestaltungskraft des ländlichen Lebensgefühls besser als bisher auch
städtischen Umwelt zur Auswirkung kommt.

Mit materiellen Mitteln allein, mit wirtschaftlichen Maßnahmen, sozialen und
rellen Einrichtungen ist allerdings die Gefahr der Verstädterung, d. h. der Entw
deutschen Menschentums, nicht zu überwinden. Wenn Dr. von Werder die Verstä
als in erster Linie seelischen Vorgang schildert, so ist damit auch gesagt, daß die
windung dieser Erscheinung letzthin nur vom Seelischen her möglich ist und d
materiellen Mittel, so wichtig sie sind, nur Werkzeuge sind, die erst ein gew
Lebensgefühl zu brauchbaren Waffen gegen die Verstädterung macht.

Es bedeutet die Aufrollung der gleichen Fragestellung nur von einem anderen Ge
punkt her, wenn Dr. Gisbert Rittig in seinem Aufsatz „Amerikanismus und Bauer
schon mit dieser Überschrift die zwei grundsätzlich verschiedenen Denkhaltungen
überstellt, auf deren Kampf die großen Auseinandersetzungen der Gegenwart be
Wenn Dr. Rittig als Amerikanismus jede Haltung kennzeichnet, die sich v
zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr form
statt diese Entwicklung selbst zu meistern, so zeigt sich, daß sich die Begriffe A
nismus und Verstädterung auf den gleichen seelischen Vorgang beziehen. Der
Amerikanismus ist nicht nur deswegen treffend, weil in den Vereinigten Staa
durch ihn gekennzeichnete Krankheit der Vermassung des menschlichen Lebens
unüberbietbaren Höhepunkt erreicht hat. Er hat auch, vom rein deutschen Stan
aus betrachtet, seine besondere Berechtigung, weil es sich bei dieser Krankheit
die Auswirkung eines Konstitutionsfehlers deutscher Art handelt, sondern
Ansteckung durch wesensfremde Einflüsse, die der Amerikanismus in besonders
trierter Form repräsentiert. Dr. Rittig weist mit Recht darauf hin, daß das Ba
nicht nur von dem Bazillus der amerikanischen Krankheit am wenigsten stark
worden ist, sondern daß es auch der Hauptträger der dem Amerikanismus e
gesetzten Haltung ist, aus der heraus allein eine Überwindung des Amerik
möglich ist.

Die bäuerliche Gegenkraft wird um so stoßkräftiger sein, je stärker das Ba
seiner Eigenart und des Wertes dieser Eigenart sich bewußt ist. Stärkung des bä
Selbstbewußtseins ist daher eine Erziehungsaufgabe, die nicht nur im Eigeninter
Bauerntums liegt, sondern ein volkspolitisches Gebot ist. Gelingt es, wieder
die ländlichen Lebenswerte zum vom ganzen deutschen Volke anerkannten
seiner Lebensbewertung zu machen, so ist die Gefahr der Verstädterung als einer
Verbildung und Erkrankung gebannt und der Gegensatz von Stadt und Land a
wesensfremder Lebensformen überwunden. Dann ist — nebenbei bemerkt —
gefährlichste Quelle der Landflucht verstopft. Unter diesem Gesichtspunkt betr
die Dorfgeschichte, deren Bedeutung als „Spiegel deutscher Kulturgeschichte" Dr.
Timm in seinem Aufsatz darstellt, nicht nur „ein historisches Quellenbuch von
barem Wert", sondern ein volkserzieherisches Mittel ersten Ranges zur Selbstbe
auf die dem deutschen Volke wesensgemäßen Werte.

Die gleiche Bedeutung kommt auch der Stärkung des [illegible]chtsempfindens und
bewußtseins durch eine entsprechend ausgerichtete bä[illegible] Erziehung zu, die
Meyer in der Stroth in seinem Aufsatz „Das Bau[illegible]ls politisches Ge
mittel" fordert. In der Rechtsauffassung eines Vol[illegible]h am deutlichsten
sittlichen Wertmaßstäben wirklich lebensgesta[illegible] innewohnt, so d
Verpflichtung und Richtschnur des Handelns [illegible]werden. Daher ist di
herstellung des alten deutschen Bauernrech[illegible]m Reichserbhofgesetz
druck kommt, ein Akt der Selbstbesinnu[illegible] der zunächst im Bau
Gesetze seines Seins wieder zur Geltung [illegible]t, dadurch aber weiter
Quell der Gesundung der Lebensauffas[illegible]zen deutsch

ISBERT RITTIG:

Amerikanismus und Bauerntum

[illegible]s geht heute um den Kampf zweier grundsätzlich verschiedener Denkhal[illegible]gen, die über unsere Kultur entscheiden. [illegible] Sieg der einen vernichtet unsere Kultur [illegible] die Kultur des ganzen Abendlandes. [illegible] Sieg der anderen schafft die Bausteine [illegible] den Weiterbau an unserer Kultur. Der [illegible]pf dieser Denkhaltungen ist das, was [illegible] Grunde und letzten Endes hinter den [illegible]en Auseinandersetzungen der Gegen[illegible]t steht. Die eine Denkhaltung ist der [illegible]turelle" Amerikanismus. *Was hat der [illegible]r mit Amerikanismus zu tun? Eben [illegible]ts. Und das ist seine Stärke. Daraus [illegible]t sich auch seine Aufgabe und seine [illegible]e und bestimmende Rolle in den Aus[illegible]ndersetzungen der Gegenwart.*

[illegible]se Auseinandersetzungen sind letzten [illegible]s geistig. Es ist das Auffallende und [illegible]endige, daß gerade in dieser geistig[illegible]rellen Hinsicht das Bauerntum eine [illegible]trolle spielen kann. Denn es ist der [illegible]sächlichste Träger der dem Amerika[illegible]s entgegengesetzten anderen Denk[illegible]g. Dabei ist es zunächst gleichgültig, [illegible]s Bauerntum dies bewußt oder unbe[illegible] ist. Aber Wachheit wird nichts [illegible]en, es kommt nicht auf Romantik an. [illegible]ht sich der Bauer klar, welche Bedeu[illegible] seiner Denkhaltung heute im Kampf [illegible]rundsätzlichen Denkhaltungen zu[illegible]t, macht er sich klar, daß er der [illegible]ächlichste Träger der von der ameri[illegible]hen Grundhaltung freien Denkhal[illegible]st, und macht er sich klar, daß es [illegible]bei allem Ringen gerade um den Sieg [illegible] Denkhaltung geht, dann bedeutet das [illegible] nicht mehr und nicht weniger als [illegible] geistige Aufwertung des [illegible]ntums. Der Bauer sieht sich auf [illegible]lturellen Ebene ste[illegible] die es [illegible]mt. Si[illegible] für [illegible] leben [illegible] Kultur [illegible] sich [illegible] Daue[illegible] [illegible]rellen [illegible]en üb[illegible] [illegible]iese [illegible]

Beweis anzutreten. *Wir verstehen unter Amerikanismus jede Haltung, die sich von der zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr formen läßt, statt diese Entwicklung selbst zu meistern.* Das klingt noch harmlos, es bedeutet aber nicht weniger als eine Kulturkrankheit, die **amerikanische Krankheit.** Sie ist die allgemeine Krankheit aller modernen Kulturen und eine Welterscheinung. Zunächst handelt es sich um nicht mehr als eine Entwicklungsphase im Zuge der geschichtlichen Entwicklung der europäischen Kultur. Die Bevölkerungen sind größer geworden und die Beziehungen der Menschen zueinander vielfältiger. Die Technik hat sich zusammen mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem durchgesetzt, wahllos und nicht gebunden an volkswirtschaftliche und kulturelle Erfordernisse. Die **kapitalistisch angewandte** Technik begann die Bevölkerung zu mobilisieren, zu entwurzeln und verwandelte die Menschen zu hin- und herwogenden Massen, ohne Durchgliederung. Die Bevölkerungen und die Völker wurden chaotische Massen. An die Stelle durchgegliederter, in ihren Teilen aufeinander abgestimmter Völker trat durch die kapitalistisch angewandte Technik und die Folgen einer übermäßigen Zivilisation eine immer stärkere **Vermassung der Menschen.**

Jeder Staat mit moderner Zivilisation erreichte diese Stufe und mußte sich mit ihr auseinandersetzen. Er muß es, da die in den Industriegebieten und Großstädten sich zusammenballenden Massen über jeden bisher üblichen Rahmen der politischen Leitung hinausquollen und diese Massen, zunehmend kulturell amerikanisiert, ins Formlose wuchsen. Es kam darauf an, diese Massen wieder irgendwie in die Hand zu bekommen. In Amerika, das bei dem Fehlen jeder volkhaften Struktur die geringsten Hemmungen auf dem Wege zur Vermassung hatte, in England, das den Amerikanisierungstendenzen keinen genügenden Wider-

Aufgabe hingewiesen, von deren Lösung das künftige Verhältnis der Stadt entscheidend mitabhängt: die Schaffung von Lebensbedingungen in der Stadt, wie bisher die Tendenz zur Vermassung, die echter Gemeinschaftsbildung ebenso lich ist wie freier Persönlichkeitsentfaltung, noch künstlich fördern, sondern bewußt entgegenarbeiten. Dadurch wird eine wichtige Voraussetzung dafür, daß die Gestaltungskraft des ländlichen Lebensgefühls besser als bisher in der städtischen Umwelt zur Auswirkung kommt.

Mit materiellen Mitteln allein, mit wirtschaftlichen Maßnahmen, sozialen rellen Einrichtungen ist allerdings die Gefahr der Verstädterung, d. h. der Entw deutschen Menschentums, nicht zu überwinden. Wenn Dr. von Werder die Vers als in erster Linie seelischen Vorgang schildert, so ist damit auch gesagt, daß windung dieser Erscheinung letzthin nur vom Seelischen her möglich ist und materiellen Mittel, so wichtig sie sind, nur Werkzeuge sind, die erst ein ge Lebensgefühl zu brauchbaren Waffen gegen die Verstädterung macht.

Es bedeutet die Aufrollung der gleichen Fragestellung nur von einem anderen punkt her, wenn Dr. Gisbert Rittig in seinem Aufsatz „Amerikanismus und Ba schon mit dieser Überschrift die zwei grundsätzlich verschiedenen Denkhaltungen überstellt, auf deren Kampf die großen Auseinandersetzungen der Gegenwart Wenn Dr. Rittig als Amerikanismus jede Haltung kennzeichnet, die sich zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr fo statt diese Entwicklung selbst zu meistern, so zeigt sich, daß sich die Begriffe A nismus und Verstädterung auf den gleichen seelischen Vorgang beziehen. De Amerikanismus ist nicht nur deswegen treffend, weil in den Vereinigten Staa durch ihn gekennzeichnete Krankheit der Vermassung des menschlichen Lebe unüberbietbaren Höhepunkt erreicht hat. Er hat auch, vom rein deutschen St aus betrachtet, seine besondere Berechtigung, weil es sich bei dieser Krankheit die Auswirkung eines Konstitutionsfehlers deutscher Art handelt, sondern Ansteckung durch wesensfremde Einflüsse, die der Amerikanismus in besonders trierter Form repräsentiert. Dr. Rittig weist mit Recht darauf hin, daß das Ba nicht nur von dem Bazillus der amerikanischen Krankheit am wenigsten stark worden ist, sondern daß es auch der Hauptträger der dem Amerikanismus e gesetzten Haltung ist, aus der heraus allein eine Überwindung des Amerik möglich ist.

Die bäuerliche Gegenkraft wird um so stoßkräftiger sein, je stärker das Ba seiner Eigenart und des Wertes dieser Eigenart sich bewußt ist. Stärkung des b Selbstbewußtseins ist daher eine Erziehungsaufgabe, die nicht nur im Eigenin Bauerntums liegt, sondern ein volkspolitisches Gebot ist. Gelingt es, wieder die ländlichen Lebenswerte zum vom ganzen deutschen Volke anerkannten seiner Lebensbewertung zu machen, so ist die Gefahr der Verstädterung als einer Verbildung und Erkrankung gebannt und der Gegensatz von Stadt und Land wesensfremder Lebensformen überwunden. Dann ist — nebenbei bemerkt — gefährlichste Quelle der Landflucht verstopft. Unter diesem Gesichtspunkt betr die Dorfgeschichte, deren Bedeutung als „Spiegel deutscher Kulturgeschichte" Dr. Timm in seinem Aufsatz darstellt, nicht nur „ein historisches Quellenbuch von barem Wert", sondern ein volkserzieherisches Mittel ersten Ranges zur Selbst auf die dem deutschen Volke wesensgemäßen Werte.

Die gleiche Bedeutung kommt auch der Stärkung des Rechtsempfindens u bewußtseins durch eine entsprechend ausgerichtete bäuerliche Erziehung zu, di Meyer in der Stroth in seinem Aufsatz „Das Bauernrecht als politisches Ge mittel" fordert. In der Rechtsauffassung eines Volkes zeigt sich am deutlichsten sittlichen Wertmaßstäben wirklich lebensgestaltende Kraft innewohnt, so da Verpflichtung und Richtschnur des Handelns empfunden werden. Daher ist d herstellung des alten deutschen Bauernrechts, wie sie im Reichserbhofgesetz druck kommt, ein Akt der Selbstbesinnung gewesen, der zunächst im Bau Gesetze seines Seins wieder zur Geltung gebracht hat, dadurch aber weiterw Quell der Gesundung der Lebensauffassung des ganzen d en Volkes w

...BERT RITTIG:

...merikanismus und Bauerntum

...geht heute um den Kampf zweier ...grundsätzlich verschiedener Denkhal...en, die über unsere Kultur entscheiden. ...Sieg der einen vernichtet unsere Kultur ... die Kultur des ganzen Abendlandes. ...Sieg der anderen schafft die Bausteine ...en Weiterbau an unserer Kultur. Der ...of dieser Denkhaltungen ist das, was ...runde und letzten Endes hinter den ...n Auseinandersetzungen der Gegen... steht. Die eine Denkhaltung ist der ...urelle" Amerikanismus. *Was hat der ... mit Amerikanismus zu tun? Eben ... Und das ist seine Stärke. Daraus ... sich auch seine Aufgabe und seine ... und bestimmende Rolle in den Aus...dersetzungen der Gegenwart.*

...se Auseinandersetzungen sind letzten ... geistig. Es ist das Auffallende und ...endige, daß gerade in dieser geistig...ellen Hinsicht das Bauerntum eine ...rolle spielen kann. Denn es ist der ...ächlichste Träger der dem Amerika...s entgegengesetzten a n d e r e n Denk...g. Dabei ist es zunächst gleichgültig, ...s Bauerntum dies bewußt oder unbe... ist. Aber Wachheit wird nichts ...n, es kommt nicht auf Romantik an. ...ht sich der Bauer klar, welche Bedeu... ...einer Denkhaltung heute im Kampf ...rundsätzlichen Denkhaltungen zu..., macht er sich klar, daß er der ...ächlichste Träger der von der ameri...hen Grundhaltung freien Denkhal...st, und macht er sich klar, daß es ...bei allem Ringen gerade um den Sieg ...Denkhaltung geht, dann bedeutet das ... nicht mehr und nicht weniger als ...g e i s t i g e A u f w e r t u n g d e s ...r n t u m s. Der Bauer sieht sich auf ...kulturellen Ebene stehen, auf die es ...m m t. Sie ist für das Fortleben ... Kultur entscheidend un... sich ... Dauer alle... ...en ...en überlege... ...liese Beha... ... eröff...

Beweis anzutreten. *Wir verstehen unter Amerikanismus jede Haltung, die sich von der zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr formen läßt, statt diese Entwicklung selbst zu meistern.* Das klingt noch harmlos, es bedeutet aber nicht weniger als eine Kulturkrankheit, die a m e r i k a n i s c h e K r a n k h e i t. Sie ist die allgemeine Krankheit aller modernen Kulturen und eine Welterscheinung. Zunächst handelt es sich um nicht mehr als eine Entwicklungsphase im Zuge der geschichtlichen Entwicklung der europäischen Kultur. Die Bevölkerungen sind größer geworden und die Beziehungen der Menschen zueinander vielfältiger. Die Technik hat sich zusammen mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem durchgesetzt, wahllos und nicht gebunden an volkswirtschaftliche und kulturelle Erfordernisse. Die k a p i t a l i s t i s c h a n g e w a n d t e Technik begann die Bevölkerung zu mobilisieren, zu entwurzeln und verwandelte die Menschen zu hin- und herwogenden Massen, ohne Durchgliederung. Die Bevölkerungen und die Völker wurden chaotische Massen. An die Stelle durchgegliederter, in ihren Teilen aufeinander abgestimmter Völker trat durch die kapitalistisch angewandte Technik und die Folgen einer übermäßigen Zivilisation eine immer stärkere V e r m a s s u n g d e r M e n s c h e n.

Jeder Staat mit moderner Zivilisation erreichte diese Stufe und mußte sich mit ihr auseinandersetzen. Er muß es, da die in den Industriegebieten und Großstädten sich zusammenballenden Massen über jeden bisher üblichen Rahmen der politischen Leitung hinausquollen und diese Massen, zunehmend kulturell amerikanisiert, ins Formlose wuchsen. Es kam darauf an, diese Massen wieder irgendwie in die Hand zu bekommen. In Amerika, das bei dem Fehlen jeder volkhaften Struktur die geringsten Hemmungen auf dem Wege zur Vermassung hatte, in England, das den Amerikanisie...ngstendenzen keinen genügenden Wider-

Aufgabe hingewiesen, von deren Lösung das künftige Verhältnis der Stad:
entscheidend mitabhängt: die Schaffung von Lebensbedingungen in der Stad:
wie bisher die Tendenz zur Vermassung, die echter Gemeinschaftsbildung ebe:
lich ist wie freier Persönlichkeitsentfaltung, noch künstlich fördern, sonde:
bewußt entgegenarbeiten. Dadurch wird eine wichtige Voraussetzung dafür ge:
daß die Gestaltungskraft des ländlichen Lebensgefühls besser als bisher au:
städtischen Umwelt zur Auswirkung kommt.

Mit materiellen Mitteln allein, mit wirtschaftlichen Maßnahmen, sozialen :
rellen Einrichtungen ist allerdings die Gefahr der Verstädterung, d. h. der Entw:
deutschen Menschentums, nicht zu überwinden. Wenn Dr. von Werder die Ver:
als in erster Linie seelischen Vorgang schildert, so ist damit auch gesagt, daß d:
windung dieser Erscheinung letzthin nur vom Seelischen her möglich ist und :
materiellen Mittel, so wichtig sie sind, nur Werkzeuge sind, die erst ein gesu:
Lebensgefühl zu brauchbaren Waffen gegen die Verstädterung macht.

Es bedeutet die Aufrollung der gleichen Fragestellung nur von einem anderen Ge:
punkt her, wenn Dr. Gisbert Rittig in seinem Aufsatz „Amerikanismus und Bau:
schon mit dieser Überschrift die zwei grundsätzlich verschiedenen Denkhaltunge:
überstellt, auf deren Kampf die großen Auseinandersetzungen der Gegenwart b:
Wenn Dr. Rittig als Amerikanismus jede Haltung kennzeichnet, die sich v:
zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr for:
statt diese Entwicklung selbst zu meistern, so zeigt sich, daß sich die Begriffe A:
nismus und Verstädterung auf den gleichen seelischen Vorgang beziehen. De:
Amerikanismus ist nicht nur deswegen treffend, weil in den Vereinigten Sta:
durch ihn gekennzeichnete Krankheit der Vermassung des menschlichen Lebe:
unüberbietbaren Höhepunkt erreicht hat. Er hat auch, vom rein deutschen Sta:
aus betrachtet, seine besondere Berechtigung, weil es sich bei dieser Krankheit :
die Auswirkung eines Konstitutionsfehlers deutscher Art handelt, sonder:
Ansteckung durch wesensfremde Einflüsse, die der Amerikanismus in besonde:
trierter Form repräsentiert. Dr. Rittig weist mit Recht darauf hin, daß das B:
nicht nur von dem Bazillus der amerikanischen Krankheit am wenigsten st:
worden ist, sondern daß es auch der Hauptträger der dem Amerikanismus e:
gesetzten Haltung ist, aus der heraus allein eine Überwindung des Amerik:
möglich ist.

Die bäuerliche Gegenkraft wird um so stoßkräftiger sein, je stärker das Ba:
seiner Eigenart und des Wertes dieser Eigenart sich bewußt ist. Stärkung des bä:
Selbstbewußtseins ist daher eine Erziehungsaufgabe, die nicht nur im Eigenint:
Bauerntums liegt, sondern ein volkspolitisches Gebot ist. Gelingt es, wieder :
die ländlichen Lebenswerte zum vom ganzen deutschen Volke anerkannten :
seiner Lebensbewertung zu machen, so ist die Gefahr der Verstädterung als einer :
Verbildung und Erkrankung gebannt und der Gegensatz von Stadt und Land a:
wesensfremder Lebensformen überwunden. Dann ist — nebenbei bemerkt — :
gefährlichste Quelle der Landflucht verstopft. Unter diesem Gesichtspunkt be:
die Dorfgeschichte, deren Bedeutung als „Spiegel deutscher Kulturgeschichte" D:
Timm in seinem Aufsatz darstellt, nicht nur „ein historisches Quellenbuch von :
barem Wert", sondern ein volkserzieherisches Mittel ersten Ranges zur Selbst:
auf die dem deutschen Volke wesensgemäßen Werte.

Die gleiche Bedeutung kommt auch der Stärkung des Rechtsempfindens u:
bewußtseins durch eine entsprechend ausgerichtete bäuerliche Erziehung zu, di:
Meyer in der Stroth in seinem Aufsatz „Das Bauernrecht als politisches G:
mittel" fordert. In der Rechtsauffassung eines Volkes zeigt sich am deutlichste:
sittlichen Wertmaßstäben wirklich lebensgestaltende Kraft innewohnt, so d:
Verpflichtung und Richtschnur des Handelns empfunden werden. Daher ist di:
herstellung des alten deutschen Bauernrechts, wie sie im Reichserbhofgeset:
druck kommt, ein Akt der Selbstbesinnung gewesen, der zunächst im Bau:
Gesetze seines Seins wieder zur Geltung gebracht hat, dadurch aber w:
Quell der Gesundung der Lebensauffassung des ganzen de: Volk:

GISBERT RIT

Ame

…BERT RITTIG:

Amerikanismus und Bauerntum

geht heute um den Kampf zweier grundsätzlich verschiedener Denkhal…en, die über unsere Kultur entscheiden. …Sieg der einen vernichtet unsere Kultur … die Kultur des ganzen Abendlandes. …Sieg der anderen schafft die Bausteine …en Weiterbau an unserer Kultur. Der …f dieser Denkhaltungen ist das, was …runde und letzten Endes hinter den …n Auseinandersetzungen der Gegen… steht. Die eine Denkhaltung ist der …relle" Amerikanismus. *Was hat der … mit Amerikanismus zu tun? Eben … Und das ist seine Stärke. Daraus … sich auch seine Aufgabe und seine … und bestimmende Rolle in den Aus…dersetzungen der Gegenwart.*

…se Auseinandersetzungen sind letzten … geistig. Es ist das Auffallende und …endige, daß gerade in dieser geistig…ellen Hinsicht das Bauerntum eine …rolle spielen kann. Denn es ist der …ächlichste Träger der dem Amerika…s entgegengesetzten a n d e r e n Denk…g. Dabei ist es zunächst gleichgültig, … Bauerntum dies bewußt oder unbe… ist. Aber Wachheit wird nichts …n, es kommt nicht auf Romantik an. …ht sich der Bauer klar, welche Bedeu…einer Denkhaltung heute im Kampf …rundsätzlichen Denkhaltungen zu… macht er sich klar, daß er der …ächlichste Träger der von der ameri…hen Grundhaltung freien Denkhal…st, und macht er sich klar, daß es …bei allem Ringen gerade um den Sieg Denkhaltung geht, dann bedeutet das … nicht mehr und nicht weniger als …g e i s t i g e A u f w e r t u n g d e s …r n t u m s. Der Bauer sieht sich auf …ulturellen Ebene stehen, auf die es …m m t. Sie ist für das Fortleben … Kultur entscheidend un[illegible] sich … Dauer alle[illegible]rer[illegible]len …en überlege[illegible] …iese Beha[illegible]der … eröffn[illegible]

Beweis anzutreten. *Wir verstehen unter Amerikanismus jede Haltung, die sich von der zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr formen läßt, statt diese Entwicklung selbst zu meistern.* Das klingt noch harmlos, es bedeutet aber nicht weniger als eine Kulturkrankheit, die a m e r i k a n i s c h e K r a n k h e i t. Sie ist die allgemeine Krankheit aller modernen Kulturen und eine Welterscheinung. Zunächst handelt es sich um nicht mehr als eine Entwicklungsphase im Zuge der geschichtlichen Entwicklung der europäischen Kultur. Die Bevölkerungen sind größer geworden und die Beziehungen der Menschen zueinander vielfältiger. Die Technik hat sich zusammen mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem durchgesetzt, wahllos und nicht gebunden an volkswirtschaftliche und kulturelle Erfordernisse. Die k a p i t a l i s t i s c h a n g e w a n d t e Technik begann die Bevölkerung zu mobilisieren, zu entwurzeln und verwandelte die Menschen zu hin- und herwogenden Massen, ohne Durchgliederung. Die Bevölkerungen und die Völker wurden chaotische Massen. An die Stelle durchgegliederter, in ihren Teilen aufeinander abgestimmter Völker trat durch die kapitalistisch angewandte Technik und die Folgen einer übermäßigen Zivilisation eine immer stärkere V e r m a s s u n g d e r M e n s c h e n.

Jeder Staat mit moderner Zivilisation erreichte diese Stufe und mußte sich mit ihr auseinandersetzen. Er muß es, da die in den Industriegebieten und Großstädten sich zusammenballenden Massen über jeden bisher üblichen Rahmen der politischen Leitung hinausquollen und diese Massen, zunehmend kulturell amerikanisiert, ins Formlose wuchsen. Es kam darauf an, diese Massen wieder irgendwie in die Hand zu bekommen. In Amerika, das bei dem Fehlen jeder volkhaften Struktur die geringsten Hemmungen auf dem Wege zur Vermassung hatte, in England, das den Amerikanisie…ungstendenzen keinen genügenden Wider-

Aufgabe hingewiesen, von deren Lösung das künftige Verhältnis der Stadt
entscheidend mitabhängt: die Schaffung von Lebensbedingungen in der Stadt
wie bisher die Tendenz zur Vermassung, die echter Gemeinschaftsbildung eben
lich ist wie freier Persönlichkeitsentfaltung, noch künstlich fördern, sondern
bewußt entgegenarbeiten. Dadurch wird eine wichtige Voraussetzung dafür
daß die Gestaltungskraft des ländlichen Lebensgefühls besser als bisher
städtischen Umwelt zur Auswirkung kommt.

Mit materiellen Mitteln allein, mit wirtschaftlichen Maßnahmen, sozialen
rellen Einrichtungen ist allerdings die Gefahr der Verstädterung, d. h. der
deutschen Menschentums, nicht zu überwinden. Wenn Dr. von Werder die
als in erster Linie seelischen Vorgang schildert, so ist damit auch gesagt, daß
windung dieser Erscheinung letzthin nur vom Seelischen her möglich ist
materiellen Mittel, so wichtig sie sind, nur Werkzeuge sind, die erst ein
Lebensgefühl zu brauchbaren Waffen gegen die Verstädterung macht.

Es bedeutet die Aufrollung der gleichen Fragestellung nur von einem anderen
punkt her, wenn Dr. Gisbert R i t t i g in seinem Aufsatz „Amerikanismus und
schon mit dieser Überschrift die zwei grundsätzlich verschiedenen Denkhaltung
überstellt, auf deren Kampf die großen Auseinandersetzungen der Gegenwart
Wenn Dr. Rittig als Amerikanismus jede Haltung kennzeichnet, die sich
zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr
statt diese Entwicklung selbst zu meistern, so zeigt sich, daß sich die Begriffe
nismus und Verstädterung auf den gleichen seelischen Vorgang beziehen. Der
Amerikanismus ist nicht nur deswegen treffend, weil in den Vereinigten Staaten
durch ihn gekennzeichnete Krankheit der Vermassung des menschlichen Lebens
unüberbietbaren Höhepunkt erreicht hat. Er hat auch, vom rein deutschen Stand
aus betrachtet, seine besondere Berechtigung, weil es sich bei dieser Krankheit
die Auswirkung eines Konstitutionsfehlers deutscher Art handelt, sondern
Ansteckung durch wesensfremde Einflüsse, die der Amerikanismus in besonders
trierter Form repräsentiert. Dr. Rittig weist mit Recht darauf hin, daß das Bau
nicht nur von dem Bazillus der amerikanischen Krankheit am wenigsten stark
worden ist, sondern daß es auch der Hauptträger der dem Amerikanismus
gesetzten Haltung ist, aus der heraus allein eine Überwindung des Amerik
möglich ist.

Die bäuerliche Gegenkraft wird um so stoßkräftiger sein, je stärker das
seiner Eigenart und des Wertes dieser Eigenart sich bewußt ist. Stärkung des
Selbstbewußtseins ist daher eine Erziehungsaufgabe, die nicht nur im Eigeninter
Bauerntums liegt, sondern ein volkspolitisches Gebot ist. Gelingt es, wieder
die ländlichen Lebenswerte zum vom ganzen deutschen Volke anerkannten
seiner Lebensbewertung zu machen, so ist die Gefahr der Verstädterung als einer
Verbildung und Erkrankung gebannt und der Gegensatz von Stadt und Land
wesensfremder Lebensformen überwunden. Dann ist — nebenbei bemerkt —
gefährlichste Quelle der Landflucht verstopft. Unter diesem Gesichtspunkt be
die Dorfgeschichte, deren Bedeutung als „Spiegel deutscher Kulturgeschichte" Dr.
T i m m in seinem Aufsatz darstellt, nicht nur „ein historisches Quellenbuch von
barem Wert", sondern ein volkserzieherisches Mittel ersten Ranges zur Selbst
auf die dem deutschen Volke wesensgemäßen Werte.

Die gleiche Bedeutung kommt auch der Stärkung des Rechtsempfindens und
bewußtseins durch eine entsprechend ausgerichtete bäuerliche Erziehung zu, die
M e y e r i n d e r S t r o t h in seinem Aufsatz „Das Bauernrecht als politisches
mittel" fordert. In der Rechtsauffassung eines Volkes zeigt sich am deutlichsten
sittlichen Wertmaßstäben wirklich lebensgestaltende Kraft innewohnt, so daß
Verpflichtung und Richtschnur des Handelns empfunden werden. Daher ist die
herstellung des alten deutschen Bauernrechts, wie sie im Reichserbhofgesetz
druck kommt, ein Akt der Selbstbesinnung gewesen, der zunächst im Bau
Gesetze seines Seins wieder zur Geltung gebracht hat, dadurch aber weiter
Quell der Gesundung der Lebensauffassung des ganzen deutschen Volkes we

…BERT RITTIG:

Amerikanismus und Bauerntum

…geht heute um den Kampf zweier grundsätzlich verschiedener Denkhal…n, die über unsere Kultur entscheiden. …Sieg der einen vernichtet unsere Kultur …die Kultur des ganzen Abendlandes. …ieg der anderen schafft die Bausteine …n Weiterbau an unserer Kultur. Der …f dieser Denkhaltungen ist das, was …runde und letzten Endes hinter den …n Auseinandersetzungen der Gegen… steht. Die eine Denkhaltung ist der …relle" Amerikanismus. *Was hat der … mit Amerikanismus zu tun? Eben … Und das ist seine Stärke. Daraus … sich auch seine Aufgabe und seine … und bestimmende Rolle in den Aus…ersetzungen der Gegenwart.*

…e Auseinandersetzungen sind letzten … geistig. Es ist das Auffallende und …ndige, daß gerade in dieser geistig…ellen Hinsicht das Bauerntum eine …rolle spielen kann. Denn es ist der …ächlichste Träger der dem Amerika… entgegengesetzten **anderen** Denk…g. Dabei ist es zunächst gleichgültig, … Bauerntum dies bewußt oder unbe…ist. Aber Wachheit wird nichts …n, es kommt nicht auf Romantik an.

…ht sich der Bauer klar, welche Bedeu… einer Denkhaltung heute im Kampf …rundsätzlichen Denkhaltungen zu… macht er sich klar, daß er der …ächlichste Träger der von der ameri…nen Grundhaltung freien Denkhal…st, und macht er sich klar, daß es …bei allem Ringen gerade um den Sieg … Denkhaltung geht, dann bedeutet das … nicht mehr und nicht weniger als …geistige Aufwertung des …rntums. Der Bauer sieht sich auf …ulturellen Ebene stehen, auf die es …mmt. Sie ist für das Fortleben … Kultur entscheidend un… sich … Dauer aller… …en überlege… …iese Beha… … eröffn…

Beweis anzutreten. *Wir verstehen unter Amerikanismus jede Haltung, die sich von der zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr formen läßt, statt diese Entwicklung selbst zu meistern.* Das klingt noch harmlos, es bedeutet aber nicht weniger als eine Kulturkrankheit, die **amerikanische Krankheit**. Sie ist die allgemeine Krankheit aller modernen Kulturen und eine Welterscheinung. Zunächst handelt es sich um nicht mehr als eine Entwicklungsphase im Zuge der geschichtlichen Entwicklung der europäischen Kultur. Die Bevölkerungen sind größer geworden und die Beziehungen der Menschen zueinander vielfältiger. Die Technik hat sich zusammen mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem durchgesetzt, wahllos und nicht gebunden an volkswirtschaftliche und kulturelle Erfordernisse. Die **kapitalistisch angewandte** Technik begann die Bevölkerung zu mobilisieren, zu entwurzeln und verwandelte die Menschen zu hin- und herwogenden Massen, ohne Durchgliederung. Die Bevölkerungen und die Völker wurden chaotische Massen. An die Stelle durchgegliederter, in ihren Teilen aufeinander abgestimmter Völker trat durch die kapitalistisch angewandte Technik und die Folgen einer übermäßigen Zivilisation eine immer stärkere **Vermassung der Menschen**.

Jeder Staat mit moderner Zivilisation erreichte diese Stufe und mußte sich mit ihr auseinandersetzen. Er muß es, da die in den Industriegebieten und Großstädten sich zusammenballenden Massen über jeden bisher üblichen Rahmen der politischen Leitung hinausquollen und diese Massen, zunehmend kulturell amerikanisiert, ins Formlose wuchsen. Es kam darauf an, diese Massen wieder irgendwie in die Hand zu bekommen. In Amerika, das bei dem Fehlen jeder volkhaften Struktur die geringsten Hemmungen auf dem Wege zur Vermassung hatte, in England, das den Amerikanisierungstendenzen keinen genügenden Wider-

Aufgabe hingewiesen, von deren Lösung das künftige Verhältnis der Stadt
entscheidend mitabhängt: die Schaffung von Lebensbedingungen in der Stadt,
wie bisher die Tendenz zur Vermassung, die echter Gemeinschaftsbildung e
lich ist wie freier Persönlichkeitsentfaltung, noch künstlich fördern, sonde
bewußt entgegenarbeiten. Dadurch wird eine wichtige Voraussetzung dafür
daß die Gestaltungskraft des ländlichen Lebensgefühls besser als bisher
städtischen Umwelt zur Auswirkung kommt.

Mit materiellen Mitteln allein, mit wirtschaftlichen Maßnahmen, sozialen
rellen Einrichtungen ist allerdings die Gefahr der Verstädterung, d. h. der En
deutschen Menschentums, nicht zu überwinden. Wenn Dr. von Werder die Vers
als in erster Linie seelischen Vorgang schildert, so ist damit auch gesagt, daß
windung dieser Erscheinung letzthin nur vom Seelischen her möglich ist und
materiellen Mittel, so wichtig sie sind, nur Werkzeuge sind, die erst ein ge
Lebensgefühl zu brauchbaren Waffen gegen die Verstädterung macht.

Es bedeutet die Aufrollung der gleichen Fragestellung nur von einem anderen
punkt her, wenn Dr. Gisbert Rittig in seinem Aufsatz „Amerikanismus und Ba
schon mit dieser Überschrift die zwei grundsätzlich verschiedenen Denkhaltungen
überstellt, auf deren Kampf die großen Auseinandersetzungen der Gegenwart
Wenn Dr. Rittig als Amerikanismus jede Haltung kennzeichnet, die sich
zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr for
statt diese Entwicklung selbst zu meistern, so zeigt sich, daß sich die Begriffe A
nismus und Verstädterung auf den gleichen seelischen Vorgang beziehen. De
Amerikanismus ist nicht nur deswegen treffend, weil in den Vereinigten Sta
durch ihn gekennzeichnete Krankheit der Vermassung des menschlichen Leb
unüberbietbaren Höhepunkt erreicht hat. Er hat auch, vom rein deutschen S
aus betrachtet, seine besondere Berechtigung, weil es sich bei dieser Krankheit
die Auswirkung eines Konstitutionsfehlers deutscher Art handelt, sondern
Ansteckung durch wesensfremde Einflüsse, die der Amerikanismus in besonders
trierter Form repräsentiert. Dr. Rittig weist mit Recht darauf hin, daß das Ba
nicht nur von dem Bazillus der amerikanischen Krankheit am wenigsten stark
worden ist, sondern daß es auch der Hauptträger der dem Amerikanismus e
gesetzten Haltung ist, aus der heraus allein eine Überwindung des Amerik
möglich ist.

Die bäuerliche Gegenkraft wird um so stoßkräftiger sein, je stärker das Ba
seiner Eigenart und des Wertes dieser Eigenart sich bewußt ist. Stärkung des b
Selbstbewußtseins ist daher eine Erziehungsaufgabe, die nicht nur im Eigenin
Bauerntums liegt, sondern ein volkspolitisches Gebot ist. Gelingt es, wieder
die ländlichen Lebenswerte zum vom ganzen deutschen Volke anerkannte
seiner Lebensbewertung zu machen, so ist die Gefahr der Verstädterung als einer
Verbildung und Erkrankung gebannt und der Gegensatz von Stadt und Land a
wesensfremder Lebensformen überwunden. Dann ist — nebenbei bemerkt —
gefährlichste Quelle der Landflucht verstopft. Unter diesem Gesichtspunkt be
die Dorfgeschichte, deren Bedeutung als „Spiegel deutscher Kulturgeschichte" Dr.
Timm in seinem Aufsatz darstellt, nicht nur „ein historisches Quellenbuch von
barem Wert", sondern ein volkserzieherisches Mittel ersten Ranges zur Selbst
auf die dem deutschen Volke wesensgemäßen Werte.

Die gleiche Bedeutung kommt auch der Stärkung des Rechtsempfindens und
bewußtseins durch eine entsprechend ausgerichtete bäuerliche Erziehung zu, di
Meyer in der Stroth in seinem Aufsatz „Das Bauernrecht als politisches G
mittel" fordert. In der Rechtsauffassung eines Volkes zeigt sich am deutlichsten
sittlichen Wertmaßstäben wirklich lebensgestaltende Kraft innewohnt, so d
Verpflichtung und Richtschnur des Handelns empfunden werden. Daher ist di
herstellung des alten deutschen Bauernrechts, wie sie im Reichserbhofgesetz
druck kommt, ein Akt der Selbstbesinnung gewesen, der zunächst im Bau
Gesetze seines Seins wieder zur Geltung gebracht hat, dadurch aber weiter
Quell der Gesundung der Lebensauffassung des ganzen deutschen Volkes w

BERT RITTIG:

Amerikanismus und Bauerntum

geht heute um den Kampf zweier rundsätzlich verschiedener Denkhal-n, die über unsere Kultur entscheiden. ieg der einen vernichtet unsere Kultur die Kultur des ganzen Abendlandes. ieg der anderen schafft die Bausteine n Weiterbau an unserer Kultur. Der f dieser Denkhaltungen ist das, was runde und letzten Endes hinter den n Auseinandersetzungen der Gegen- steht. Die eine Denkhaltung ist der relle" Amerikanismus. *Was hat der mit Amerikanismus zu tun? Eben . Und das ist seine Stärke. Daraus sich auch seine Aufgabe und seine und bestimmende Rolle in den Aus- ersetzungen der Gegenwart.*

e Auseinandersetzungen sind letzten geistig. Es ist das Auffallende und ndige, daß gerade in dieser geistig- ellen Hinsicht das Bauerntum eine **rolle spielen kann.** Denn es ist der ächlichste Träger der dem Amerika- entgegengesetzten **a n d e r e n** Denk- g. Dabei ist es zunächst gleichgültig, Bauerntum dies bewußt oder unbe- ist. Aber Wachheit wird nichts n, es kommt nicht auf Romantik an.

ht sich der Bauer klar, welche Bedeu- einer Denkhaltung heute im Kampf rundsätzlichen Denkhaltungen zu- macht er sich klar, daß er der ächlichste Träger der von der ameri- en Grundhaltung freien Denkhal- t, und macht er sich klar, daß es ei allem Ringen gerade um den Sieg Denkhaltung geht, dann bedeutet das nicht mehr und nicht weniger als **e i s t i g e A u f w e r t u n g d e s r n t u m s.** Der Bauer sieht sich auf ulturellen Ebene stehen, auf die es m m t. Sie ist für das Fortleben Kultur entscheidend un sich Dauer alle rer len en überlege iese Beha der eröffn

Beweis anzutreten. *Wir verstehen unter Amerikanismus jede Haltung, die sich von der zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr formen läßt, statt diese Entwicklung selbst zu meistern.* Das klingt noch harmlos, es bedeutet aber nicht weniger als eine Kulturkrankheit, die **a m e r i k a n i s c h e K r a n k h e i t.** Sie ist die allgemeine Krankheit aller modernen Kulturen und eine Welterscheinung. Zunächst handelt es sich um nicht mehr als eine Entwicklungsphase im Zuge der geschichtlichen Entwicklung der europäischen Kultur. Die Bevölkerungen sind größer geworden und die Beziehungen der Menschen zueinander vielfältiger. Die Technik hat sich zusammen mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem durchgesetzt, wahllos und nicht gebunden an volkswirtschaftliche und kulturelle Erfordernisse. Die **k a p i t a l i s t i s c h a n g e w a n d t e** Technik begann die Bevölkerung zu mobilisieren, zu entwurzeln und verwandelte die Menschen zu hin- und herwogenden Massen, ohne Durchgliederung. Die Bevölkerungen und die Völker wurden chaotische Massen. An die Stelle durchgegliederter, in ihren Teilen aufeinander abgestimmter Völker trat durch die kapitalistisch angewandte Technik und die Folgen einer übermäßigen Zivilisation eine immer stärkere **V e r m a s s u n g d e r M e n s c h e n.**

Jeder Staat mit moderner Zivilisation erreichte diese Stufe und mußte sich mit ihr auseinandersetzen. Er muß es, da die in den Industriegebieten und Großstädten sich zusammenballenden Massen über jeden bisher üblichen Rahmen der politischen Leitung hinausquollen und diese Massen, zunehmend kulturell amerikanisiert, ins Formlose wuchsen. Es kam darauf an, diese Massen wieder irgendwie in die Hand zu bekommen. In Amerika, das bei dem Fehlen jeder volkhaften Struktur die geringsten Hemmungen auf dem Wege zur Vermassung hatte, in England, das den Amerikanisie-ngstendenzen keinen genügenden Wider-

Aufgabe hingewiesen, von deren Lösung das künftige Verhältnis der Stadt zum Lande entscheidend mitabhängt: die Schaffung von Lebensbedingungen in der Stadt, die nicht wie bisher die Tendenz zur Vermassung, die echter Gemeinschaftsbildung ebenso feindlich ist wie freier Persönlichkeitsentfaltung, noch künstlich fördern, sondern dieser bewußt entgegenarbeiten. Dadurch wird eine wichtige Voraussetzung dafür geschaffen, daß die Gestaltungskraft des ländlichen Lebensgefühls besser als bisher auch in der städtischen Umwelt zur Auswirkung kommt.

Mit materiellen Mitteln allein, mit wirtschaftlichen Maßnahmen, sozialen und kulturellen Einrichtungen ist allerdings die Gefahr der Verstädterung, d. h. der Entwurzelung deutschen Menschentums, nicht zu überwinden. Wenn Dr. von Werder die Verstädterung als in erster Linie seelischen Vorgang schildert, so ist damit auch gesagt, daß die Überwindung dieser Erscheinung letzthin nur vom Seelischen her möglich ist und daß die materiellen Mittel, so wichtig sie sind, nur Werkzeuge sind, die erst ein gewandeltes Lebensgefühl zu brauchbaren Waffen gegen die Verstädterung macht.

Es bedeutet die Aufrollung der gleichen Fragestellung nur von einem anderen Gesichtspunkt her, wenn Dr. Gisbert Rittig in seinem Aufsatz „Amerikanismus und Bauerntum" schon mit dieser Überschrift die zwei grundsätzlich verschiedenen Denkhaltungen gegenüberstellt, auf deren Kampf die großen Auseinandersetzungen der Gegenwart beruhen. Wenn Dr. Rittig als Amerikanismus jede Haltung kennzeichnet, die sich von der zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr formen läßt, statt diese Entwicklung selbst zu meistern, so zeigt sich, daß sich die Begriffe Amerikanismus und Verstädterung auf den gleichen seelischen Vorgang beziehen. Der Begriff Amerikanismus ist nicht nur deswegen treffend, weil in den Vereinigten Staaten die durch ihn gekennzeichnete Krankheit der Vermassung des menschlichen Lebens ihren unüberbietbaren Höhepunkt erreicht hat. Er hat auch, vom rein deutschen Standpunkt aus betrachtet, seine besondere Berechtigung, weil es sich bei dieser Krankheit nicht um die Auswirkung eines Konstitutionsfehlers deutscher Art handelt, sondern um eine Ansteckung durch wesensfremde Einflüsse, die der Amerikanismus in besonders konzentrierter Form repräsentiert. Dr. Rittig weist mit Recht darauf hin, daß das Bauerntum nicht nur von dem Bazillus der amerikanischen Krankheit am wenigsten stark infiziert worden ist, sondern daß es auch der Hauptträger der dem Amerikanismus entgegengesetzten Haltung ist, aus der heraus allein eine Überwindung des Amerikanismus möglich ist.

Die bäuerliche Gegenkraft wird um so stoßkräftiger sein, je stärker das Bauerntum seiner Eigenart und des Wertes dieser Eigenart sich bewußt ist. Stärkung des bäuerlichen Selbstbewußtseins ist daher eine Erziehungsaufgabe, die nicht nur im Eigeninteresse des Bauerntums liegt, sondern ein volkspolitisches Gebot ist. Gelingt es, wieder wie einst die ländlichen Lebenswerte zum vom ganzen deutschen Volke anerkannten Maßstab seiner Lebensbewertung zu machen, so ist die Gefahr der Verstädterung als einer seelischen Verbildung und Erkrankung gebannt und der Gegensatz von Stadt und Land als zweier wesensfremder Lebensformen überwunden. Dann ist — nebenbei bemerkt — auch die gefährlichste Quelle der Landflucht verstopft. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet ist die Dorfgeschichte, deren Bedeutung als „Spiegel deutscher Kulturgeschichte" Dr. Albrecht Timm in seinem Aufsatz darstellt, nicht nur „ein historisches Quellenbuch von unschätzbarem Wert", sondern ein volkserzieherisches Mittel ersten Ranges zur Selbstbesinnung auf die dem deutschen Volke wesensgemäßen Werte.

Die gleiche Bedeutung kommt auch der Stärkung des Rechtsempfindens und Rechtsbewußtseins durch eine entsprechend ausgerichtete bäuerliche Erziehung zu, die Dr. Kurt Meyer in der Stroth in seinem Aufsatz „Das Bauernrecht als politisches Gestaltungsmittel" fordert. In der Rechtsauffassung eines Volkes zeigt sich am deutlichsten, welchen sittlichen Wertmaßstäben wirklich lebensgestaltende Kraft innewohnt, so daß sie als Verpflichtung und Richtschnur des Handelns empfunden werden. Daher ist die Wiederherstellung des alten deutschen Bauernrechts, wie sie im Reichserbhofgesetz zum Ausdruck kommt, ein Akt der Selbstbesinnung gewesen, der zunächst im Bauerntum die Gesetze seines Seins wieder zur Geltung gebracht hat, dadurch aber weiterwirkend ein Quell der Gesundung der Lebensauffassung des ganzen deutschen Volkes werden wird.

GISBERT RITTIG:

Amerikanismus und Bauerntum

Es geht heute um den Kampf zweier grundsätzlich verschiedener Denkhaltungen, die über unsere Kultur entscheiden. Der Sieg der einen vernichtet unsere Kultur und die Kultur des ganzen Abendlandes. Der Sieg der anderen schafft die Bausteine für den Weiterbau an unserer Kultur. Der Kampf dieser Denkhaltungen ist das, was im Grunde und letzten Endes hinter den großen Auseinandersetzungen der Gegenwart steht. Die eine Denkhaltung ist der „kulturelle" Amerikanismus. *Was hat der Bauer mit Amerikanismus zu tun? Eben nichts. Und das ist seine Stärke. Daraus ergibt sich auch seine Aufgabe und seine große und bestimmende Rolle in den Auseinandersetzungen der Gegenwart.*

Diese Auseinandersetzungen sind letzten Endes geistig. Es ist das Auffallende und Notwendige, daß gerade in dieser geistig-kulturellen Hinsicht das Bauerntum eine Hauptrolle spielen kann. Denn es ist der hauptsächlichste Träger der dem Amerikanismus entgegengesetzten anderen Denkhaltung. Dabei ist es zunächst gleichgültig, ob das Bauerntum dies bewußt oder unbewußt ist. Aber Wachheit wird nichts schaden, es kommt nicht auf Romantik an.

Macht sich der Bauer klar, welche Bedeutung seiner Denkhaltung heute im Kampf der grundsätzlichen Denkhaltungen zukommt, macht er sich klar, daß er der hauptsächlichste Träger der von der amerikanischen Grundhaltung freien Denkhaltung ist, und macht er sich klar, daß es heute bei allem Ringen gerade um den Sieg dieser Denkhaltung geht, dann bedeutet das für ihn nicht mehr und nicht weniger als die geistige Aufwertung des Bauerntums. Der Bauer sieht sich auf einer kulturellen Ebene stehen, auf die es ankommt. Sie ist für das Fortleben unserer Kultur entscheidend und wird sich auf die Dauer allen anderen kulturellen Schichten überlegen zeigen.

Für diese Behauptung und den Wert der sich so eröffnenden Aussichten ist der Beweis anzutreten. *Wir verstehen unter Amerikanismus jede Haltung, die sich von der zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr formen läßt, statt diese Entwicklung selbst zu meistern.* Das klingt noch harmlos, es bedeutet aber nicht weniger als eine Kulturkrankheit, die amerikanische Krankheit. Sie ist die allgemeine Krankheit aller modernen Kulturen und eine Welterscheinung. Zunächst handelt es sich um nicht mehr als eine Entwicklungsphase im Zuge der geschichtlichen Entwicklung der europäischen Kultur. Die Bevölkerungen sind größer geworden und die Beziehungen der Menschen zueinander vielfältiger. Die Technik hat sich zusammen mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem durchgesetzt, wahllos und nicht gebunden an volkswirtschaftliche und kulturelle Erfordernisse. Die kapitalistisch angewandte Technik begann die Bevölkerung zu mobilisieren, zu entwurzeln und verwandelte die Menschen zu hin- und herwogenden Massen, ohne Durchgliederung. Die Bevölkerungen und die Völker wurden chaotische Massen. An die Stelle durchgegliederter, in ihren Teilen aufeinander abgestimmter Völker trat durch die kapitalistisch angewandte Technik und die Folgen einer übermäßigen Zivilisation eine immer stärkere Vermassung der Menschen.

Jeder Staat mit moderner Zivilisation erreichte diese Stufe und mußte sich mit ihr auseinandersetzen. Er muß es, da die in den Industriegebieten und Großstädten sich zusammenballenden Massen über jeden bisher üblichen Rahmen der politischen Leitung hinausquollen und diese Massen, zunehmend kulturell amerikanisiert, ins Formlose wuchsen. Es kam darauf an, diese Massen wieder irgendwie in die Hand zu bekommen. In Amerika, das bei dem Fehlen jeder volkhaften Struktur die geringsten Hemmungen auf dem Wege zur Vermassung hatte, in England, das den Amerikanisierungstendenzen keinen genügenden Wider-

stand bot, in Deutschland, das die Versailler Rückschläge am besten durch weitestmögliche Nachahmung der amerikanischen Wirtschaft aufholen zu können glaubte, in der Sowjetunion, wo auf eine primitive, bereits massenartige landwirtschaftliche Grundlage eine hochamerikanisierte Industrie aufgepflanzt wurde, überall kam man an den Punkt der Entwicklung, bei dem es ohne den Versuch, die Massen zu organisieren und zu formen, nicht weitergehen konnte. Dies ist die zeitgeschichtliche Situation, die zu erkennen viel zum Verständnis dessen, was heute vorgeht, beiträgt. Die Lösungsversuche sind verschieden. Aber in den Vereinigten Staaten wie in der Sowjetunion laufen sie auf eine weitere, nunmehr systematisierte, immer straffer werdende Amerikanisierung hinaus. *Weitere Amerikanisierung bedeutet weitere Uniformierung, weitere bloße Multiplikation der bisherigen „Errungenschaften" und damit weitere Ausschaltung des Kulturellen. Denn Multiplikation ist nichts Schöpferisches, und daher führt jede Amerikanisierung in eine Sackgasse.*

Die deutsche Aufgabe ist eine andere, und der deutsche Weg ist ein anderer. Es gilt der Versuch, die Vermassungen wieder aufzulösen und in Gemeinschaften zusammenzuführen, um so wieder zu einem durchgegliederten Volkskörper zu kommen. Je mehr es gelingen wird, zu entamerikanisieren, desto erfolgreicher wird man auf die Dauer sein. Man wird um so erfolgreicher sein, je mehr man erkennt, daß es sich bei aller Anwendung und Nutzbarmachung der Technik um Entamerikanisierung handeln muß. Es muß die entamerikanisierte Anwendungsform der Technik gefunden werden, die von Amerikanisierung entgiftete Technik. Daß es um die Anwendungsform geht, zeigen deutlicher denn je die Zerstörungen der europäischen Kulturdenkmäler durch amerikanische Bomber. In der Entamerikanisierung der modernen Kultur liegt erstens die europäische Kulturaufgabe Deutschlands. Amerikanisierung ist der Tod der Kultur. Die „amerikanismusfreie" Haltung ist die schöpferische und führt weiter. In ihr allein liegt also zweitens die Fortsetzung der Kultur.

Die amerikanische Krankheit ist eine schleichende und gefährliche, und ihr zu unterliegen erscheint oft verführerisch. Um so mehr, je mehr man die Vorteile der Technik und der modernen Zivilisation nutzen, je mehr man den allgemeinen Wohlstand heben will. Je mehr man in dieser Richtung gehen will, desto mehr braucht man eine festgefügte Haltung, die der Amerikanisierung widerstehen kann.

Die Bazillen der amerikanischen Krankheit sind nicht leicht zu finden, denn sie verkörpern sich nicht in den realen Dingen der Technik und der Zivilisation als solchen, sondern in der Denkhaltung, die dahinter steht. Die Frage Amerikanisierung — Entamerikanisierung ist aber deutlich genug, um auch bei der städtischen Haltung das Gesunde vom Kranken zu unterscheiden und den Streit um die Bedeutung der Stadt zu klären. Sie wird genau angeben, wo die Grenze liegt, bis zu der ein städtisches Gebilde gesund ist. Sie wird also das geeignete Werkzeug sein, das Kriterium, das zeigt, wie weit die Recht haben, deren Instinkt etwas Schädliches in der städtischen Denkhaltung empfindet, und ebenso die, welche die Stadt als Kulturzentrum verteidigen.

Entscheidend aber ist die Denkhaltung. Die Amerikanisierung kommt nicht von ungefähr. Und nicht einmal zu dieser negativen Kulturerscheinung hat Amerika selbst die Wurzeln gelegt. In Amerika nur konnte sie sich hemmungslos entwickeln und von da aus zurück die alten Kulturen vergiften. Die Wurzeln der Amerikanisierung gehen weit zurück, mindestens bis in die Zeit der Aufklärung, vielleicht auch noch weiter bis zu den Nominalisten und Scholastikern, vielleicht auch bis in die Antike zurück. Dies wird noch notwendig sein zu erforschen, um den ersten Keim einer Fehlentwicklung des menschlichen Geistes zu finden, die unmittelbar neben der positiven modernen Entwicklung liegt.

Sie zeigt sich am deutlichsten in der früher üblichen Haltung einer gewissen städtischen Schicht der Halbbildung, die so gerne mit einer gewissen Überlegenheit auf die bäuerliche Denkhaltung herabblickte und die glaubte — von den wahren Kulturträgern der Städte ist hier nicht die Rede — es käme nur auf eine, man könnte sagen, gewisse Virtuosität des Modernen an, auf Technik um der Technik willen und Zivilisation um der Zivilisation willen, statt um tieferer Menschenwerte willen. Sie hat sich aber verrechnet. Sie führte zur Weckung unechten Bedarfs, zu Zusammenballungen des menschlichen Lebens, die nur

mit vielen Hilfseinrichtungen, die nur wegen der Zusammenballung nötig, also eigentlich unproduktiv sind, existieren können, und heute sehen wir, daß sie schließlich zur Amerikanisierung des Lebens führt, die nur Massen, aber keine inneren Werte kennt. Wo das nicht so deutlich wird — und es ist oft schwer zu erkennen — verdankt man das der Vermischung mit der anderen Denkhaltung.

Nur die bäuerliche Denkhaltung führt uns weiter, die bisher nur als eine Stufe geringerer „geistiger" Fähigkeit angesehen wurde, zu der man sich allenfalls leutselig herablassen konnte, ganz ähnlich wie sich etwa auf dem Gebiet der geistigen Arbeit Virtuosen der Dialektik dem echten Denker überlegen dünkten. Die Zeiten haben sich geändert. Gerade diese unterschätzte oder allenfalls romantisierte Denkhaltung ist es, die nämlich auch die geistig überlegene auf die Dauer sein wird, die allein den Kampf gegen die Amerikanisierung der Kultur aufnehmen kann. Sie hat alle Trümpfe in der Hand. Sie hat weniger Dialektik, sie ist schweigsamer, sie läßt sich Zeit, weil sie ein Gefühl für Reife hat, sie prüft und wägt den echten Bedarf, sie wird imstande sein, die Mittel der Technik und Zivilisation nur da anzuwenden, wo es auf echten Bedarf und echte Werte ankommt, und sie darf nur das anwenden, was sie innerlich verarbeiten kann, will sie sich nicht selbst zerstören; sie betrachtet mit einer gesunden Skepsis all das, was sich als sogenannter Fortschritt ausgibt, und wird fähig sein, die Spreu vom Weizen zu unterscheiden.

Wir müssen diese Denkhaltung entwickeln und fördern, wenn wir nicht veramerikanisieren wollen. Wir finden sie noch am stärksten im gesunden Bauerntum, wenigstens dort, wo es noch nicht durch die Verstädterung angekränkelt ist; wir vermuten sie aber auch überall dort, wo echte Kulturleistungen erbracht werden. Auch in der Stadt muß sie entwickelt werden, die, solange sie sich vor der Vermassung bewahrte, größte Kulturleistung erbracht hat. Aber wie die Träger der Kultur auch in der Stadt biologisch aus dem Bauerntum stammen, ist dieses vorzüglich Träger jener Denkhaltung, die der einzige Weg unserer geschichtlichen europäischen Kulturaufgabe ist. Nur die vom Nationalsozialismus geforderte bäuerliche Denkhaltung befreit und entgiftet die moderne Entwicklung von der Amerikanisierung.

Die Bildung der Amerikaner ist eine bloß merkantile, eine technische. Hier entfaltet sich der „praktische Mensch" in seiner furchtbaren Nüchternheit. Was wir Vaterland nennen, ist hier bloß eine Vermögensassekuranz. Der Amerikaner sieht nichts als nur Geld; er hat keine Idee; folglich ist der Staat für ihn kein geistiges Institut (Vaterland), sondern nur eine materielle Konvention.

Der Dichter Nikolaus v. Lenau (1852)

PETER VON WERDER:

Verstädtertes und ländliches Lebensgefühl

Der folgende Beitrag stellt einen Auszug aus dem Schlußkapitel eines neuen Buches dar, das Dr. von Werder demnächst unter dem Titel „Die Landflucht als seelische Wirklichkeit" im Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig, erscheinen läßt. Nach der Darstellung der modernen Landflucht als eines im Grunde seelischen Vorgangs entwickelt der Verfasser in diesem Buch, unter gleichzeitiger Forderung nach einer besonderen Landvolkpsychologie und an Hand von praktischen Beispielen, die Grundlagen einer seelischen Landfluchttherapie.

Der Gegenwart erwächst mit dem Vorhandensein von Verstädterung und Entländlichung eine Fülle von Einzelproblemen materieller wie ideeller Art. Je tiefer die technische Struktur unseres Zeitalters den modernen Menschen erfaßt, desto dringlicher wird ihre Lösung, wenn das Schicksal des „Zauberlehrlings" vermieden werden soll. Zweifellos hängt Erfolg oder Mißerfolg bei dieser Aufgabe von der Art ab, in der sie begriffen wird. Denn Romantik oder Kulturpessimismus liegen, in welcher Verkleidung auch immer, gerade angesichts der Landflucht gefährlich nahe beieinander und lenken von der Grundfrage ab. Dieselbe besteht darin, daß die Landflucht als soziale Krankheit mehr ist als eine seelische Erscheinung, die für sich selbst betrachtet werden darf. *Darüber hinaus ist sie eine Teilerscheinung in einem großen psychologischen Gesamtprozeß. Als solche vermag man sie erst richtig einzuordnen, wenn man sie als ein Ergebnis der seelischen Entwicklung des modernen Menschen im Raum der Zivilisation überhaupt versteht.*

Eine derartige Entwicklung ist nur insofern vorstellbar, als man einen Anfangszustand und einen Endzustand für ihren Ablauf annimmt. Ihr Anfangszustand ist durch das Land und seine ursprüngliche Lebensform, ihr Endzustand ist durch die moderne Stadt und deren Lebensform gegeben. Zwischen Anfang und vorläufigem Ende findet die gemeinte Entwicklung statt. Ihre einzelnen Phasen sind uns erst unvollkommen bekannt — in ihrer Verursachung, in ihrer Erscheinungsweise, in ihrer Gestalt und in ihrem Zusammenspiel. Es bedarf folglich der eingehenden psychologischen Erforschung, warum, wodurch und wie sich der Übergang von der einen in die andere Lebensform vollzieht.

Vor allem aber bedarf es auch der Klärung, was diesem Übergang letztlich zugrunde liegt. Denn beide Lebensformen, die ländliche wie diejenige der modernen Stadt, sind in ihrem eigentlichen Gehalt nicht durch eine summative Aneinanderreihung von äußeren Merkmalen zu begreifen, sondern einzig von ihrer seelischen Beschaffenheit als Ganzes her. Nicht die Außenseite also, sondern die Innenseite führt zum Kern dieser zwei grundlegenden Lebensformen, den man als ihr spezifisches Lebensgefühl bezeichnen kann. Das Lebensgefühl darf als seelischer Ausdruck der Lebensform gelten: erst das Lebensgefühl gibt die Impulse, die aus der Lebensform lebendige Wirklichkeit werden lassen. Als solches stellt das Lebensgefühl gleichsam den Quell der menschlichen Haltung dar, die sich in der jeweiligen Lebensform verwirklicht. Es bildet auf diese Weise das innere Zentrum, von dem aus sich alles menschliche Tun zur geschichtlichen Gestalt formt. *Deshalb kann man auch das Problem der Landflucht kaum mit Aussicht auf konkreten Ertrag erörtern, wenn man sich nicht um eine Erkenntnis des in ihr wirksam werdenden Lebensgefühls bemüht.*

Ehe wir in dieser Absicht den Versuch unternehmen, das Lebensgefühl der beiden genannten Lebensformen näher zu kennzeichnen und voneinander abzugrenzen, müssen wir uns aber klarwerden, daß der Gegensatz von ländlichem und städtischem Lebensgefühl im Rahmen unserer Betrachtung keine Berechtigung hat. Der unserem Gedankengang entsprechende Gegensatz heißt vielmehr: ländliches und verstädtertes Lebensgefühl. Denn auch in der Stadt der Gegenwart kann erfahrungsgemäß einer mehr oder minder großen Zahl von Menschen ein Lebensgefühl eignen, das demjenigen des Landes ähnlich, ja in manchen Punkten sogar gleich ist. Erst wo unter modernen Existenzbedingungen die seelische Verfassung im strengen Sinne verstädtert, tritt dem ländlichen auch ein verstädtertes Lebensgefühl entgegen.

Das verstädterte Lebensgefühl erwächst aus einer inneren Situation, deren Wesen in einer unheilvollen Kluft zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein beruht. Diese Kluft tritt in mannigfacher Weise zutage und entsteht auf dem Boden eines Zerfalls der leibseelischen Einheit des Menschen. Mit der fortschreitenden Zivilisation tut nämlich der menschliche Körper, wie man sagen kann, für sich allein zunehmend mehr, als die menschliche Seele mitzuerleben und gutzuheißen vermag. Je mechanischer vor allem die beruflichen Tätigkeiten



des modernen Menschen werden und je mehr an Raum und Zeit das mechanische Tun auch im nichtberuflichen Bereich beansprucht, desto schlechter kommt dabei die Seele in ihren unbewußten Tiefenschichten weg. Indem die Zivilisation in unerschöpflicher Fülle Arbeitsaufgaben über Arbeitsaufgaben stellt, die vornehmlich Bewußtheit und Wachsein, Verstand und Überlegung erfordern, desto mehr und häufiger zwingt oder verleitet sie den Menschen zu „seelenlosem" oder „entseeltem" Tun.

Die ganze Arbeit der Zivilisationsberufe hat denn auch, verglichen mit der Arbeit der Urberufe, einen eigenartig abgeleiteten Charakter. Sie versetzt die ihr verpflichteten Menschen in eine Atmosphäre der Mittelbarkeit und bringt sie in ein gewisses Zwielicht der uneigentlichen Betätigung. Die beruflichen Aufgaben haben keine unmittelbar selbstverständliche Natur mehr, sondern dienen zum großen Teil bloß der Vermittlung. Ihr Sinn ist nicht von vornherein anschaulich und damit überzeugend zu erleben, sondern immer mehr nur durch abstrakte Vorstellungen zu gewinnen. Der Mensch übersieht in der Regel nicht das Ganze seiner beruflichen Anstrengungen, sondern lediglich einzelne Bruchstücke. In dieser sozusagen halbfertigen Welt muß er deshalb notgedrungen dauernd seinen Verstand zu Hilfe rufen, um dem naturhaften Drang nach Ganzhaftigkeit seines Lebens nachzukommen. Letzteres gelingt ihm aber immer weniger, je mehr Zeit und Energie die Bewältigung seiner zivilisatorischen Aufgaben verlangt. *So kommt es dann schließlich zu dem mechanischen Tun, das Körper und Seele nicht mehr in jener engen Beziehung zueinander beläßt, die zur vollen Gesundheit beider notwendig ist.*

Sowohl in ihrer Gesamtheit als auch in ihren Einzelheiten betrachtet, ist die Leistung der technischen Zivilisation für sich genommen weder sonderlich moralisch noch sonderlich unmoralisch. Hinsichtlich des von ihr bewirkten Effekts für den modernen Menschen indessen hat sie unleugbar eine positive und eine negative Seite. Beide gilt es unbefangen zu sehen, wenn man der Wirklichkeit im Urteil und im Handeln gerecht werden will. Denn die nur mit höchster intellektueller Anspannung zu meisternde Zivilisation und insbesondere ihr Kernstück, die moderne Technik, ist einmal ein Zeugnis menschlicher Schaffenskraft und ein Beweis menschlichen Scharfsinns. Zum anderen aber bedeutet sie auch eine ständige Gefährdung des Menschen als Instinktwesen, und zwar durch die einseitige Benutzung der rationalen Kräfte seines seelischen Haushalts. Angesichts der Doppelpoligkeit des menschlichen Seelenlebens, das Verstand und Gefühl umfaßt, wird deshalb die große Frage nach der Zukunft der Zivilisation oder vielmehr nach der Zukunft des Menschen in der Zivilisation dahin zu beantworten sein, daß zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein, Intellekt und Instinkt, Verstand und Gefühl ein Verhältnis relativer Ausgewogenheit herrschen muß. Je kälter das Verstandesleben wird, desto wärmer muß das Gefühlsleben sein. Je mehr Raum die intellektuellen Vollzüge beanspruchen, desto nachhaltiger müssen die ohnehin kurzen Gefühlserlebnisse sein.

Mit anderen Worten: je weiter die Zivilisation voranschreitet, desto dringender wird die Notwendigkeit eines Ausgleichs und desto zwingender wird die Schaffung von entsprechenden Ausgleichsmitteln. Unterbleibt die systematische Konsequenz aus dieser Notwendigkeit, dann droht Gefahr. Wird die innere Gleichgewichtslage zwischen den rationalen Kräften der „Höhe" und den emotionalen Kräften der „Tiefe" allzulange und auf Dauer gestört, überwiegt also im seelischen Geschehen die Welt des Verstandes, des Bewußtseins, des Intellekts oder wie immer man die rationale Seite des menschlichen Seelenlebens bezeichnen mag, so widerlegt sich die Zivilisation am Ende im und am Menschen selber. Die ihr drohende Gefahr besteht dem Prinzip nach in einer Entwurzelung, die alle Gebiete des individuellen und sozialen Daseins und Verhaltens ergreifen kann. In Erscheinungen wie dem Marxismus und Liberalismus ist sie bereits weithin sichtbar aufgetreten. Aber auch die Landflucht gehört zu diesen Erscheinungen, in denen sich eine zu weite Entfernung von den Ursprüngen des Tuns und Lassens ausspricht, die den natürlichen Forderungen des Lebens zuwiderläuft. Gehandelt wird zwar nach wie vor auch von dieser seelischen Verfassung aus, aber unbewußt vom falschen Ansatz her und folglich mit falschem Ergebnis. Denn nun wird ja das Unterbewußtsein in gefährlicher Weise frei, wird ungebunden und steuerlos und kann unerwartet eruptionsartig hervorbrechen aus der mißachteten Tiefe, ahnungslos gegenüber den Formen echter Kultur, in der rationale und emotionale Kräfte, Bewußtsein und Unterbewußtsein zum Einklang kommen.

Aus dem dargelegten Entwicklungsgang seelischer Art folgt, daß die Grundposition des verstädterten Lebensgefühls das Machen ist — und zwar im Sinne eines mehr oder weniger scharf ausgeprägten Gegensatzes zum Wachsen, das die entsprechende Grundposition des ländlichen Lebensgefühls bildet. Tun und Handeln, Lassen und Beiseitestehen erfolgt bei diesem Lebensgefühl aus der unbewußten Annahme heraus, daß alles gemacht werden kann. Damit verdrängt eine wesentlich künstliche Vorstellung vom Charakter der Dinge die natürliche Vorstellung, derzufolge alles wächst, sich entwickelt, groß wird. Genauer gesagt, die Vorstellung vom künstlichen Charakter der für den Menschen bestehenden Welt überlagert die frühere natürliche Vorstellung. Denn zweifellos weiß auch der Mensch mit verstädtertem Le-

bensgefühl, daß es Wachstum gibt. Aber er verhält sich gerade auch im sozialen Leben der modernen Stadt unbewußt immer mehr so, als ob alles künstlich und auf rationalem Wege gemacht werden könnte.

Eine solche Ausgangslage legt ihm die Zivilisation beinahe auf Schritt und Tritt so nahe, daß er ohne die Fähigkeit zur kritischen Betrachtung kaum anders kann, als sie über kurz oder lang unbesehen anzunehmen. Das beginnt schon bei der untersten und ursprünglichsten Erfahrungsstufe des täglichen Lebens, bei der Ernährung, wie die moderne „Konservendosenkultur" beispielhaft zeigt, bei der die weitgehend denaturierte Nahrung künstlich erwärmt wird, nachdem sie beim ursprungsfernen Verteiler erworben wurde. Bereits beim Kinde der modernen Zivilisation wird diese denaturierte Ernährungsform angewendet, deren physiologische Wirkungen uns bisher bekannter sind als die sicherlich gerade auch im Unbewußten vorhandenen psychologischen Wirkungen.

Dieser Mangel an anschaulicher Einsicht in den Vorgang des natürlichen Wachsens und Werdens setzt sich dann in zahllosen Varianten bis in die höheren und höchsten Stufen der Erfahrung fort. Außerordentlich verstärkt wird die damit gegebene psychologische Verfassung ferner durch den Eindruck der durchaus künstlichen Umwelt der modernen Zivilisation, die das Wuchshafte nach Möglichkeit ausschaltet oder doch mit dem Schein der Künstlichkeit umkleidet. *Von morgens bis abends, bei Arbeit und Muße, durch Monate und Jahre hindurch beherrschen mit geringen Unterbrechungen also die Einflüsse des künstlichen Machens den modernen Menschen bis in die Tiefe, der selber in der Regel „macht" und nicht mehr in einem organischen Wachstumsvorgang tätig ist, dem er gleichsam nur zu seiner Vollendung hilft.*

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß dies alles nicht ohne tiefe Folgen für das gesamte Lebensgefühl bleiben kann. Das konkrete, in dauernder Erfahrung bestätigte und daher lebendige Wesen um das Wachsen als Grundvorgang des Lebens weicht zunehmend einem abstrakten, nur noch spärlich erfahrbaren und daher unlebendigen Wissen um diese Voraussetzung gesunder Existenz. Der Mensch fühlt sich infolgedessen nicht mehr in die ihm übergeordneten Zusammenhänge eingeordnet und eingebettet, sondern er steht gleichsam immer öfter draußen und allein da, verliert meist unbemerkt den Kontakt mit dem Gewachsenen und Natürlichen und überschätzt alles Künstliche und Gemachte als das eigentliche Element seines Lebens, das es doch in Wahrheit niemals zu sein vermag. Aus der einstigen Höhenwelt des Verstandes wird ohne den ständigen Bezug zur Tiefenwelt der Instinkte und Gefühle, des Ursprünglichen und Unbewußten eine Welt der Oberfläche, der eine steuerlos werdende Welt unterbewußter Triebhaftigkeit entspricht — dies ist etwa im Extrem die sozialpsychologische Situation Nordamerikas, wo das verstädterte Lebensgefühl bis in die Methoden der Kriegführung hinein jenes Nebeneinander von höchster zivilisatorischer Entwicklung und äußerster seelischer Barbarei umfaßt, das auf eine tiefe Kluft zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein schließen läßt.

Im Bereich des individuellen Lebens führt diese seelische Verfassung des verstädterten Lebensgefühls außer zur Vereinzelung und Vereinsamung zu einer weitgehenden charakterlichen Indifferenz. Sie tritt sowohl in Gestalt einer zunehmenden äußeren und inneren Schablonenhaftigkeit der Menschen in Erscheinung als auch in Gestalt einer zunehmenden Unbekümmertheit gegenüber charakterlichen Schwächen bei sich und anderen. Je größer die Zahl der Menschen wird, mit denen der verstädterte Mensch lebt, desto weniger kümmern ihn ihre Schwächen, desto weniger sieht er aber auch eigene Schwächen, für die es zahllose Erklärungen und Entschuldigungen gleichsam situationstechnischer Art gibt. Wille und Verstand werden eben von der Zivilisation so stark angesprochen, daß ihr Regiment alle Korrekturen aus tieferen seelischen Bereichen zu verhindern neigt. *Hier liegt die psychologische Wurzel für die Tatsache der modernen Korruption im weitesten Sinne dieses Wortes, die zwar nicht von ungefähr im zivilisationssüchtigen Nordamerika ihren besten Nährboden gefunden hat, aber auch anderswo stets ein verläßliches Kennzeichen dafür ist, daß der ihr erliegende Mensch von einem verstädterten Lebensgefühl bestimmt wird.*

Und im Bereich des sozialen Lebens läßt das verstädterte Lebensgefühl die Überzeugung entstehen, daß das Zusammenleben der Menschen lediglich Gegenstand einer vollendet mechanischen Regelung zu werden braucht, um seine eigentliche Höchstform zu erreichen. Gemeinschaft, Volk und Rasse haben als eine Art von Wachstumsbegriffen im Dunstkreis dieses Lebensgefühls keine Bedeutung, wohl aber Gesellschaft, Menschheit und Masse, also Begriffe, die nichts Wuchshaftes enthalten. Infolge dieser Anschauung, die das Seelische praktisch aus dem sozialen Leben verbannt und statt dessen Zweck und Nutzen einsetzt, ergibt sich erst die Möglichkeit zu jenen großen Kollektiverkrankungen seelischer Art, von denen nicht nur im Hinblick auf die Landflucht wiederholt die Rede war. Auch hier ist die innere Verwandtschaft zwischen dem zivilisatorischen Denken und den angedeuteten Gegensätzen jener sozialen Wachstumsbegriffe offenbar.

Die fabrikatorische Eigenart des zivilisatorischen Denkens, die eben durch die ständig vordringende Vorstellung des Machens gegeben ist, beeinflußt die Menschen mit verstädtertem Le-



Eichenlaubträger wird WEHRBAUER



Der bisherige Verwalter, Bauer Hoffmann, überreicht dem neuen Hofbesitzer vor dem Betreten des Hauses als symbolische Übergabe Salz und Brot. — Ein Landdienstmädel übergibt den Erntekranz

Während noch die Schlachten an allen Fronten ausgefochten werden, hat es sich die Heimat zur vordringlichen Aufgabe gemacht, ihren Dank den kämpfenden Soldaten in der ständigen Hilfe den Kriegsversehrten gegenüber abzustatten. Der Soldat, der seinen Eid auf Führer und Volk mit seinem ganzen Einsatz und mit der Hingabe von Blut bekräftigt hat, der sich draußen an der Front bewährte und über das Maß der täglich aufs neue bewiesenen Tapferkeit jedes einzelnen hinaus hervorragende kühne Taten vollbrachte, muß und wird den Dank der Heimat spüren.

Im Reichsgau Wartheland wurde der Anfang gemacht, Kriegsversehrte dieses und des vorigen Weltkrieges auf selbständigen Höfen einzusetzen. Hier und da leistet auf den Bauernhöfen des Ostens schon so mancher Kriegsversehrte, der bereits an den Fronten mit dem Schwerte siegreich kämpfte, mit dem Pflug auf deutscher Scholle neue Arbeit im Kampf um Deutschlands Freiheit.

In diesen Kreis der jungen und alten Kämpfer auf deutschen Boden tritt nun ein neuer, hervorragend bewährter Soldat dieses Krieges, ein alter politischer Soldat des Führers, Oberbannführer der Hitler-Jugend, Eichenlaubträger Hauptmann Gerhard Hein, der kürzlich vom Gauleiter des Reichsgaues Wartheland, Greiser, den Bauernhof Wollheim im Kreise Gnesen als Geschenk überreicht bekam. Dieses Geschenk soll als Symbol für alle deutschen Soldaten gelten; mit ihm will das Wartheland einen Teil seiner Dankesschuld abtragen, die der Gau dem Führer für die Befreiung dieses Landes schuldig ist. Denn nur der Pflug zusammen mit dem Schwert sind und werden in der Lage sein, so betonte Gauleiter Greiser bei der Geschenkübergabe, diesen hart umkämpften Boden als Zukunftsboden unseres Volkes zu sichern. Mit der Übergabe des Bauernhofes an diesen vorbildlich soldatischen Kämpfer bringt das deutsche Volk und der Reichsgau Wartheland seine tiefe Verbundenheit und seinen großen Dank dem deutschen Soldatentum gegenüber zum Ausdruck.

e erste Begrüßung mit
en Nachbarn . . .

und mit den Pferden



er bisherige Verwalter, Bauer Hoffmann, überreicht dem neuen Hofbesitzer
or dem Betreten des Hauses als symbolische Übergabe Salz und Brot. —
Ein Landdienstmädel übergibt den Erntekranz

Während noch die Schlachten an allen Fronten ausgefochten werden, hat es sich die Heimat zur vordringlichen Aufgabe gemacht, ihren Dank den kämpfenden Soldaten in der ständigen Hilfe den Kriegsversehrten gegenüber abzustatten. Der Soldat, der seinen Eid auf Führer und Volk mit seinem ganzen Einsatz und mit der Hingabe von Blut bekräftigt hat, der sich draußen an der Front bewährte und über das Maß der täglich aufs neue bewiesenen Tapferkeit jedes einzelnen hinaus hervorragende, kühne Taten vollbrachte, muß und wird den Dank der Heimat spüren.

Im Reichsgau Wartheland wurde der Anfang gemacht, Kriegsversehrte dieses und des vorigen Weltkrieges auf selbständigen Höfen einzusetzen. Hier und da leistet auf den Bauernhöfen des Ostens schon so mancher Kriegsversehrte, der bereits an den Fronten mit dem Schwerte siegreich kämpfte, mit dem Pflug auf deutscher Scholle neue Arbeit im Kampf um Deutschlands Freiheit.

In diesen Kreis der jungen und alten Kämpfer am deutschen Boden tritt nun ein neuer, hervorragend bewährter Soldat dieses Krieges, ein alter politischer Soldat des Führers, Oberbannführer der Hitler-Jugend, Eichenlaubträger Hauptmann Gerhard Hein, der kürzlich vom Gauleiter des Reichsgaues Wartheland, Greiser, den Bauernhof Wollheim im Kreise Gnesen als Geschenk überreicht bekam. Dieses Geschenk soll als Symbol für alle deutschen Soldaten gelten; mit ihm will das Wartheland einen Teil seiner Dankesschuld abtragen, die der Gau dem Führer für die Befreiung dieses Landes schuldig ist. Denn nur der Pflug zusammen mit dem Schwert sind und werden in der Lage sein, so betonte Gauleiter Greiser bei der Geschenkübergabe, diesen hart umkämpften Boden als Zukunftsboden unseres Volkes zu sichern. Mit der Übergabe des Bauernhofes an diesen vorbildlich soldatischen Kämpfer bringt das deutsche Volk und der Reichsgau Wartheland seine tiefe Verbundenheit und seinen großen Dank dem deutschen Soldatentum gegenüber zum Ausdruck.

ie erste Begrüßung mit
en Nachbarn . . .

. . . und mit den Pferden



Eichenlaubträger Hauptmann Hein trägt kämpferischen
·enzlandgeist in sich; er wurde im Jahre 1916 als Sohn
nes oberschlesischen Bergmannes in Klein-Panie ge-
ıren. Schon während der Schulzeit hat er als HJ.-
ihrer in der Arbeit an der deutschen Jugend seine
licht erfüllt. Seine landwirtschaftliche Ausbildung erwarb
sich auf einer Landjahrschule. Auch hier erwies er
ervorragende Befähigung, so daß er nach Abschluß des
ehrganges als Landjahrführer-Anwärter angestellt, nach
ırzer Zeit zum Landjahrgruppenführer und nach weiterer
ewährung zum Lagerführer befördert wurde.

Das Ritterkreuz errang sich Hauptmann Hein im West-
ldzug als Unteroffizier in einem Schleswig-Holsteinischen
renadierregiment, wo er sich bei den Kämpfen um St. Evre
urch besondere Tapferkeit auszeichnete. Auch den Ost-
ldzug hat Gerhard Hein von Beginn an mitgemacht und
ch dort ebenfalls in jeder Kampflage als umsichtiger und
raufgängerischer Führer bewährt. Seine hervorragenden
eistungen wurden mit den höchsten Tapferkeitsauszeich-
ungen belohnt; er erhielt als erster Infanterieleutnant des
eeres das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen
reuzes.

Zur Feier der Übergabe des 300 Morgen großen Bauern-
ofes an Hauptmann Hein war der schöne große Innenhof dicht gefüllt mit Menschen. Da war die Parteiführerschaft des Kreises Gnesen, die dem alten politischen Soldaten ihren Gruß entbot, es waren in dichten Reihen die Jungen und Mädel des Landjahres und Landdienstes der Hitler-Jugend angetreten, die dem Oberbannführer ihre Ehrung bezeigten; es hatten sich die im Umkreis von Gnesen bereits eingesetzten Kriegsversehrten eingefunden, um ihren neuen Kameraden zu begrüßen, und neben der Belegschaft des Bauernhofes waren ansässige Bauern und Bäuerinnen in großer Zahl erschienen, um dem jungen Wehrbauern die Hand zu drücken.



Der junge Wehrbauer und seine Frau bei einem Rundgang durch den neuen Hof

Ein tapferer Soldat, ein hervorragender Führer und sympathischer Mensch —, das ist Gerhard Hein, der nun als Wehrbauer seinen Dienst an der deutschen Scholle antritt, um den mit Blut erkämpften Boden im Osten zum deutschen Bauern- und Heimatland zu machen.

Lotte Wille

bensgefühl so sehr, daß sie sich auch in ihrem sozialen Verhalten und Handeln nach ihm richten: das soziale Problem wird wesentlich zu einer Frage des bloßen Machens und der künstlichen Regelung nach dem Gebot der Zweckmäßigkeit und der Nützlichkeit. Und auch hier rächt sich die einseitige Betonung von Wille und Verstand in bezeichnender Weise. Es löst nämlich im Banne dieses Lebensgefühls nicht bloß eine soziale Krise die andere ab, es weicht nicht nur die natürliche Gläubigkeit an nationale Werte einem zunehmenden Skeptizismus gegenüber nationalen Verpflichtungen, wie die Geschichte der modernen Demokratie zeigt, sondern es werden auch immer mehr intime soziale Grundbeziehungen der Menschen mechanisiert und damit seelisch ausgehöhlt. *Auf diese Weise bewirkt das verstädterte Lebensgefühl im Verein mit der charakterlichen Indifferenz, die es im individuellen Bereich nach sich zieht, eine innere Entleerung, die nach einer rigorosen Kräftigung durch das ihm entgegengesetzte Lebensgefühl verlangt.*

Wie bereits aus der bisherigen Schilderung hervorging, ist dieses ländliche Lebensgefühl von Grund auf anderer Natur. Daß es nicht ans Land als solches gebunden ist, sondern ebenso unter städtischen Verhältnissen zu gedeihen vermag, wurde bereits erwähnt. Man braucht gar nicht so weit in die geschichtliche Vergangenheit hinabzusteigen, um dort noch umfangreiche Beweise für das natürliche Wesen auch des städtischen Lebens zu finden — die seelische Verstädterung mit ihrer zwangsläufigen Mechanisierungstendenz ist eben erst eine moderne Erscheinung. Und die bereits Geschichte gewordene deutsche Gegenwart beweist gleichfalls mit dem Erstarken des natürlichen Denkens auf den verschiedensten Gebieten, daß ein nichtverstädtertes und d. h. eben ein ursprüngliches, im Kern ländlich bestimmtes Lebensgefühl auch unter zivilisatorischen Verhältnissen bestehen kann. Die moderne Stadt macht seine Erhaltung bloß im Gegensatz zu früher zu einer lebensgesetzlichen Aufgabe.

Die Darstellung des ländlichen Lebensgefühls befindet sich von vornherein ganz anderen Schwierigkeiten gegenüber als die Darstellung des verstädterten Lebensgefühls. Denn die innere Geschlossenheit der Lebensform, die von diesem Lebensgefühl erfüllt wird, ist einer begrifflichen Aufteilung nur bedingt zugänglich. Während bei der Beschreibung des verstädterten Lebensgefühls die ihm zugehörige Lebensform gerade infolge ihrer besonderen Eigenart, jener Bruchstückhaftigkeit, der zergliedernden Erkenntnis entgegenkommt, verhält es sich beim ländlichen Lebensgefühl genau umgekehrt. Aber mit der einfachen Feststellung, daß es sich bei letzterem eben im wesentlichen um das Gegenteil des ersteren handelt, kann es trotzdem nicht sein Bewenden haben, so zutreffend diese Feststellung auch sein mag. Dringen wir über sie hinaus, so stoßen wir gleich auf die grundlegende Eigenschaft des ländlichen Lebensgefühls, die in seinem organischen Charakter besteht. Ihm entspricht die innere Gestalt der ländlichen Lebensform, die sich stets als ein natürliches Ganzes darstellt, von welcher Seite man sie auch zu erfassen sucht. Die einzelnen Teile dieses Ganzen, die nur auf begriffliche Weise voneinander zu scheiden sind, stehen stets in einem engen, wuchshaften Zusammenhang miteinander. *Anders als beim städtischen Leben wird man daher beim ländlichen Leben immer wieder von den Teilen zum Ganzen geführt. Daraus ergibt sich denn auch die entscheidende Grundposition des ländlichen Lebensgefühls, das Wachsen.*

Das ländliche Lebensgefühl wird nicht von der Vorstellung getragen, daß im Grunde alles künstlich gemacht werden kann und gemacht worden ist, sondern hier ist in allem Tun und Lassen die schweigende Überzeugung lebendig, daß im Grunde alles organisch gewachsen ist und wächst. Das Wachsen als Grundvorstellung für alles, was ist, durchzieht sämtliche Äußerungsformen dieses Lebensgefühls, von der untersten bis zur höchsten Stufe der Erfahrung. Dadurch wird allem künstlich Gemachten von Anfang an ein bestimmter Rang zugewiesen, demzufolge es nach dem wuchshaft Gewordenen rangiert. Und zwar geschieht dies nicht etwa auf Grund bewußt angestellter Überlegungen, sondern eben unbewußt als selbstverständliche Folge eines Lebensgefühls, das selber nur Ausfluß einer inneren Einheit mit Werden und Entwicklung ist. Ländliches Lebensgefühl verfährt also bei der Einschätzung des Gewachsenen und des Gemachten, wie man sagen kann, nach einer natürlichen Aufbaulehre des Seins, in der das Wachsen vor dem Machen kommt. Das ist bloß durch einen weitgehenden Einklang zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein möglich und auf der Basis einer leibseelischen Einheit, die dem Menschen innere Ruhe und Festigkeit gewährt. Im Rahmen dieses Lebensgefühls tut gewissermaßen der menschliche Körper nur oder doch vorwiegend nur so viel, wie die menschliche Seele miterleben und gutzuheißen vermag. Den Boden dazu liefert die ländliche Arbeit und das gesamte ländliche Leben selber, das für den ländlichen Menschen von Kindesbeinen an konkret und anschaulich beschaffen ist. Deshalb ist es auch in der Lage, den naturhaften Drang nach Ganzhaftigkeit zu befriedigen und zu erhalten, der im Menschen als seelische Notwendigkeit angelegt ist und bloß bis zu einer gewissen Grenze ohne Schaden unberücksichtigt gelassen werden kann.

In Übereinstimmung mit der Grundvorstellung dieses Lebensgefühls kann es hier wenigstens prinzipiell auch kein „seelenloses" oder „entseeltes" Tun geben. Wo der zivilisatorische

Fortschritt dennoch Ansätze dazu aufs Land bringt, da reagiert das ländliche Lebensgefühl ganz folgerichtig darauf. Alles Mechanische wird nämlich von diesem Lebensgefühl aus bewußt oder unbewußt lediglich als Hilfsmittel gewertet, das niemals zum Selbstzweck wird. Während es beim verstädterten Lebensgefühl gleichsam im Mittelpunkt des Interesses steht, steht es beim ländlichen Lebensgefühl stets mehr oder weniger an der Peripherie, ohne daß eine innere Beteiligung an seinem Vorhandensein eintritt wie dort. Dort wird die technische Zivilisation und das heißt das künstlich Gemachte vielfach zwangsläufig zum Wesen des modernen Lebens, dem der Mensch in zahllosen Berufen dient. Hier aber bleibt das Wesentliche unverrückbar die lebendige Natur und das heißt das organisch Gewachsene. Demgemäß sieht sich der Mensch dort den Dingen der Erscheinungswelt gegenüber, ist hier aber in die gewordene und werdende Welt der Erscheinungen eingefügt, eingebettet und eingeordnet. *So fließend der darin zum Ausdruck kommende Gegensatz in der Wirklichkeit auch oft sein mag, man kann ihn sich gar nicht als bedeutsam genug vorstellen, denn er greift schlechterdings überall hin, wo sich menschliches Leben regt. Alle Erfahrung wird von ihm aus bestimmt, alles Tun erfährt von ihm aus seine Sinngebung nach der einen oder anderen Seite, ohne daß sich der handelnde Mensch darüber im klaren zu sein braucht. Das gilt für das soziale Leben wie für das individuelle, für Arbeit und Muße, für Sitte und Glauben des alten und des jungen Menschen beiderlei Geschlechts.*

Hinsichtlich der Entwicklung des Lebensgefühles vermögen wir nunmehr zu erkennen, wie sich mit und in der Landflucht eine allmählich fortschreitende Verdrängung des ländlichen durch das verstädterte Lebensgefühl abspielt. Die Vorstellung, daß alles wächst, wird durch die Vorstellung ersetzt, daß alles gemacht worden ist und gemacht werden kann. Oder vorsichtiger ausgedrückt: das Machen beschäftigt den Menschen bewußt oder unbewußt mehr als das Wachsen. Ohne daß er die Vorstellung vom organischen Wachsen der Dinge völlig aufzugeben braucht, tritt die Vorstellung des künstlichen Machens mehr und mehr in den Vordergrund und nimmt schließlich den ersten Platz in seinem Seelenleben ein. Damit vollzieht sich eine Entwicklung, die das gesamte menschliche Verhalten bis in die Tiefe beeinflußt und bestimmt.

Wird dort, aus dem ländlichen Lebensgefühl heraus, unter der Vorstellung des Wachsens gehandelt, so wird hier, aus dem verstädterten Lebensgefühl heraus, unter der Vorstellung des Machens nur getan. Handeln und bloßes Tun unterscheiden sich in diesem Sinne wesentlich voneinander, wenn man ihre seelische Begründung ins Auge faßt. Das Handeln besitzt jenen im großen wie im kleinen ganzheitlichen Charakter, der aus einer erlebten Einsicht in den ganzen Sinn der Handlung und ihres organischen Zusammenhangs zwischen Anfangs- und Endstadium entsteht. Das bloße Tun jedoch hat jenen bruchstückhaften Charakter, der auf einen Mangel an solcher Einsicht zurückgeht. Hier wird also kein organischer Zusammenhang mehr zwischen Anfangs- und Endstadium erlebt, sondern höchstens eine rationale Beziehung zwischen Ursache und Wirkung gesehen.

Ein untrügliches Zeichen für den in der Regel unbemerkt vor sich gehenden Wechsel zwischen den beiden Vorstellungen des Wachsens und des Machens oder zumindest für das Überwiegen des bloßen Tuns über das eigentliche Handeln stellt beim ländlichen Menschen die tatsächliche Abwanderung vom Lande dar. Dieser Wechsel oder dieses Überwiegen scheint denn auch dem Vorgang der inneren und äußeren Entwurzelung und damit dem Verlust der Bodentreue zugrunde zu liegen. Wo nämlich das Wachsen als Grundvorstellung vorherrscht, da kann auch ein Heimatgefühl entstehen. Bis zu einem gewissen Grade ist das noch in der großen Stadt möglich, denn selbst dort bilden sich gleichsam seelische Wurzelschichten um die Wohnung im Mietsblock. *Wo aber das Machen vorherrscht, da fehlen die Voraussetzungen für die Entstehung eines echten Heimatgefühls. Denn nun ist das, was als Heimat gelten könnte, ja nur gemacht und kann ebenso beliebig zunichte wie andernorts neu gemacht werden, ohne andere Bedingung als Zweck und Nutzen.*

Die Gegenüberstellung des verstädterten und des ländlichen Lebensgefühls muß notwendig zu einer gewissen Einseitigkeit führen. Denn tatsächlich handelt es sich bei ihrem Grundzug des Machens oder des Wachsens wohl immer nur um eine Tendenz, von einer der beiden Grundvorstellungen auszugehen. Beim ländlichen Lebensgefühl wie beim verstädterten Lebensgefühl schwingen gewöhnlich Einschläge auch der entgegengesetzten Art in verschiedenster Stärke mit. In reiner Form, d. h. als absolute Natürlichkeit und absolute Künstlichkeit, wird sich also in der Gegenwart weder das eine noch das andere Lebensgefühl verwirklicht finden, ebenso wie die entsprechenden Lebensformen in der Regel nicht rein auftreten, sondern vermischt mit Wesenszügen der jeweils anderen Lebensform. Dennoch ist der praktische Erkenntniswert beider Arten des Lebensgefühls dadurch nicht beeinträchtigt oder gar in Frage gestellt. Dieser Erkenntniswert besteht darin, daß wir durch den Rückgang auf das Lebensgefühl Grundrichtungen des Handelns und Denkens verstehen können, die den Menschen in seiner seelischen Eigenart unter dem Einfluß der modernen Zivilisation bestimmt haben und bestimmen werden — und zwar im Sinne der Entwicklung von einem Anfangszustand zu einem vorläufigen Endzustand.

KURT MEYER IN DER STROTH:

DAS BAUERNRECHT
ALS POLITISCHES GESTALTUNGSMITTEL

Der deutsche Mensch hat ein ausgesprochenes Empfinden für Gerechtigkeit, eine rassisch bedingte Eigenschaft, die ihn von Angehörigen anderer Völker mehr oder weniger stark unterscheidet. Mit dieser rassischen Bedingtheit hängt es zusammen, daß dieses Gefühl für Gerechtigkeit am besten im Bauerntum erhalten ist und dort wiederum am stärksten bei jenen gesunden Bauern, die rassisch ausgeglichen auf leistungsfähigen Bauernhöfen mit vielseitiger Wirtschaftsweise in echter Dorfgemeinschaft leben. Und das ist auch erklärlich. Der germanisch-deutsche Mensch ist von Anfang seiner Geschichte an Bauer gewesen. Durch ständige Auslese und Ausmerze hat sich so das Wesen des deutschen Menschen als bäuerlich geprägt. Zu einer Zeit aber, in der dieses Volk nach mehrtausendjähriger Entwicklung und Entfaltung seit etwa 70 Jahren sich in einem für unsere moderne Zeit so typischen Tempo vom bäuerlichen Wesen und von bäuerlicher Lebensauffassung vielfach weitgehend entfernt, muß das wahre deutsche Wesen besonders klar im echten Bauerntum in Erscheinung treten. Das finden wir bestätigt in der deutschen Eigenschaft des starken Rechtsempfindens.

Und weiter: das Rechtsempfinden ist in erster Linie ein Ausfluß des Gefühls, es wurzelt mehr im Seelischen als im Verstandesmäßigen. Gerade aber der Bauer lebt mehr im Unbewußten. Die Sicherheit des Gefühls ist im gesunden Bauerntum noch nicht so „von des Gedankens Blässe angekränkelt", wie wir das so häufig bei städtischen Menschen finden und wie es geradezu das Wesen des Intellektuellen ausmacht. Der Intellektuelle — als Gegenpol zum bäuerlichen Menschen — gründet seine Erkenntnisse fast ausschließlich auf den Verstand, während das Gefühl als Ausfluß des seelischen Erlebens bei ihm kaum noch Platz hat. Zu dieser Art Menschen gehörte auch jener Teil der „Juristen", der im krassen Gegensatz zum Bauern meinte, das Recht ausschließlich aus den Gesetzen und aus verstandesmäßig-logischen Überlegungen „finden" zu können, während der Bauer es aus dem Urquell der Lebenseinheit und -gesamtheit „schöpft".

Hinzu kommt endlich, daß der Bauer in einer Umwelt lebt, in der die natürlichen Gesetze des Lebens noch Geltung haben, daß er ihnen in seiner ganzen Lebens- und Arbeitsweise viel stärker unterworfen ist als der Mensch in der Stadt. In dem ländlichen Lebenskreis behaupten die Gesetze des natürlichen Wachstums, des ewigen „Stirb und Werde" ihren Platz und lassen sich nicht ersetzen durch behördliche Verfügungen und Anordnungen oder gar durch papierne Verträge. Beispielsweise wohnt der Bauer auf dem Dorfe nicht in einer Wohnung auf Grund eines Mietsvertrages, sondern in einem Bauernhof als der angestammten natürlichen Wohn- und Arbeitsstätte seines Geschlechtes, dessen Glied er ist. Das besagt der alte Bauernspruch:

„Das Haus ist mein und doch nicht mein,
Du gingst hinaus, ich ging herein,
Und nach mir wird's genau so sein."

Der Bauer arbeitet nicht irgendwo außerhalb seiner Wohnung — wie in der Stadt — unter Bedingungen, die in allen Einzelheiten in einem behördlich festgesetzten Tarifvertrag oder einem Sonderarbeitsvertrag festgelegt sind, sondern er bearbeitet den Boden und züchtet das Vieh unter jenen natürlichen, ungeschriebenen Gesetzen, die einem die Natur unerbittlich und unabänderlich vorschreibt, genau so, wie es schon beim Vater und Urahnen der Fall war, wenn sich deren Arbeit, zum Teil auch unter anderen Formen und mit anderen Geräten abwickelte. Was sich hierbei änderte, ist höchstens die äußere Form, nie aber das innere Gesetz, das wir aber vielfach mit unserem Verstand übersehen oder gar vergessen haben. So ist der einzelne, seiner Berufung als Bauernsohn folgend, in den Beruf ganz natürlich hineingewachsen, vom Kind zum Manne gereift, indem allmählich aus Spiel immer mehr Ernst wurde. Das Objekt des Spiels war beim Kinde aber dasselbe wie später das Objekt der Arbeit beim Bauern oder bei der Bäuerin. Deshalb ist auch im Grunde beim Bauern die Arbeit — wenn sie nicht infolge Überbeanspruchung zur Plage wird — noch Freude und nicht etwas, man man gegen Entlohnung für andere tut. Die sich aus einem Arbeitgeber- und Ar-

Fortschritt dennoch Ansätze dazu aufs Land bringt, da reagiert das ländliche Lebensgefühl ganz folgerichtig darauf. Alles Mechanische wird nämlich von diesem Lebensgefühl aus bewußt oder unbewußt lediglich als Hilfsmittel gewertet, das niemals zum Selbstzweck wird. Während es beim verstädterten Lebensgefühl gleichsam im Mittelpunkt des Interesses steht, steht es beim ländlichen Lebensgefühl stets mehr oder weniger an der Peripherie, ohne daß eine innere Beteiligung an seinem Vorhandensein eintritt wie dort. Dort wird die technische Zivilisation und das heißt das künstlich Gemachte vielfach zwangsläufig zum Wesen des modernen Lebens, dem der Mensch in zahllosen Berufen dient. Hier aber bleibt das Wesentliche unverrückbar die lebendige Natur und das heißt das organisch Gewachsene. Demgemäß sieht sich der Mensch dort den Dingen der Erscheinungswelt gegenüber, ist hier aber in die gewordene und werdende Welt der Erscheinungen eingefügt, eingebettet und eingeordnet. *So fließend der darin zum Ausdruck kommende Gegensatz in der Wirklichkeit auch oft sein mag, man kann ihn sich gar nicht als bedeutsam genug vorstellen, denn er greift schlechterdings überall hin, wo sich menschliches Leben regt. Alle Erfahrung wird von ihm aus bestimmt, alles Tun erfährt von ihm aus seine Sinngebung nach der einen oder anderen Seite, ohne daß sich der handelnde Mensch darüber im klaren zu sein braucht. Das gilt für das soziale Leben wie für das individuelle, für Arbeit und Muße, für Sitte und Glauben des alten und des jungen Menschen beiderlei Geschlechts.*

Hinsichtlich der Entwicklung des Lebensgefühles vermögen wir nunmehr zu erkennen, wie sich mit und in der Landflucht eine allmählich fortschreitende Verdrängung des ländlichen durch das verstädterte Lebensgefühl abspielt. Die Vorstellung, daß alles wächst, wird durch die Vorstellung ersetzt, daß alles gemacht worden ist und gemacht werden kann. Oder vorsichtiger ausgedrückt: das Machen beschäftigt den Menschen bewußt oder unbewußt mehr als das Wachsen. Ohne daß er die Vorstellung vom organischen Wachsen der Dinge völlig aufzugeben braucht, tritt die Vorstellung des künstlichen Machens mehr und mehr in den Vordergrund und nimmt schließlich den ersten Platz in seinem Seelenleben ein. Damit vollzieht sich eine Entwicklung, die das gesamte menschliche Verhalten bis in die Tiefe beeinflußt und bestimmt.

Wird dort, aus dem ländlichen Lebensgefühl heraus, unter der Vorstellung des Wachsens gehandelt, so wird hier, aus dem verstädterten Lebensgefühl heraus, unter der Vorstellung des Machens nur getan. Handeln und bloßes Tun unterscheiden sich in diesem Sinne wesentlich voneinander, wenn man ihre seelische Begründung ins Auge faßt. Das Handeln besitzt jenen im großen wie im kleinen ganzheitlichen Charakter, der aus einer erlebten Einsicht in den ganzen Sinn der Handlung und ihres organischen Zusammenhangs zwischen Anfangs- und Endstadium entsteht. Das bloße Tun jedoch hat jenen bruchstückhaften Charakter, der auf einen Mangel an solcher Einsicht zurückgeht. Hier wird also kein organischer Zusammenhang mehr zwischen Anfangs- und Endstadium erlebt, sondern höchstens eine rationale Beziehung zwischen Ursache und Wirkung gesehen.

Ein untrügliches Zeichen für den in der Regel unbemerkt vor sich gehenden Wechsel zwischen den beiden Vorstellungen des Wachsens und des Machens oder zumindest für das Überwiegen des bloßen Tuns über das eigentliche Handeln stellt beim ländlichen Menschen die tatsächliche Abwanderung vom Lande dar. Dieser Wechsel oder dieses Überwiegen scheint denn auch dem Vorgang der inneren und äußeren Entwurzelung und damit dem Verlust der Bodentreue zugrunde zu liegen. Wo nämlich das Wachsen als Grundvorstellung vorherrscht, da kann auch ein Heimatgefühl entstehen. Bis zu einem gewissen Grade ist das noch in der großen Stadt möglich, denn selbst dort bilden sich gleichsam seelische Wurzelschichten um die Wohnung im Mietsblock. *Wo aber das Machen vorherrscht, da fehlen die Voraussetzungen für die Entstehung eines echten Heimatgefühls. Denn nun ist das, was als Heimat gelten könnte, ja nur gemacht und kann ebenso beliebig zunichte wie andernorts neu gemacht werden, ohne andere Bedingung als Zweck und Nutzen.*

Die Gegenüberstellung des verstädterten und des ländlichen Lebensgefühls muß notwendig zu einer gewissen Einseitigkeit führen. Denn tatsächlich handelt es sich bei ihrem Grundzug des Machens oder des Wachsens wohl immer nur um eine Tendenz, von einer der beiden Grundvorstellungen auszugehen. Beim ländlichen Lebensgefühl wie beim verstädterten Lebensgefühl schwingen gewöhnlich Einschläge auch der entgegengesetzten Art in verschiedenster Stärke mit. In reiner Form, d. h. als absolute Natürlichkeit und absolute Künstlichkeit, wird sich also in der Gegenwart weder das eine noch das andere Lebensgefühl verwirklicht finden, ebenso wie die entsprechenden Lebensformen in der Regel nicht rein auftreten, sondern vermischt mit Wesenszügen der jeweils anderen Lebensform. Dennoch ist der praktische Erkenntniswert beider Arten des Lebensgefühls dadurch nicht beeinträchtigt oder gar in Frage gestellt. Dieser Erkenntniswert besteht darin, daß wir durch den Rückgang auf das Lebensgefühl Grundrichtungen des Handelns und Denkens verstehen können, die den Menschen in seiner seelischen Eigenart unter dem Einfluß der modernen Zivilisation bestimmt haben und bestimmen werden — und zwar im Sinne der Entwicklung von einem Anfangszustand zu einem vorläufigen Endzustand.

KURT MEYER IN DER STROTH:

DAS BAUERNRECHT
ALS POLITISCHES GESTALTUNGSMITTEL

Der deutsche Mensch hat ein ausgesprochenes Empfinden für Gerechtigkeit, eine rassisch bedingte Eigenschaft, die ihn von Angehörigen anderer Völker mehr oder weniger stark unterscheidet. Mit dieser rassischen Bedingtheit hängt es zusammen, daß dieses Gefühl für Gerechtigkeit am besten im Bauerntum erhalten ist und dort wiederum am stärksten bei jenen gesunden Bauern, die rassisch ausgeglichen auf leistungsfähigen Bauernhöfen mit vielseitiger Wirtschaftsweise in echter Dorfgemeinschaft leben. Und das ist auch erklärlich. Der germanisch-deutsche Mensch ist von Anfang seiner Geschichte an Bauer gewesen. Durch ständige Auslese und Ausmerze hat sich so das Wesen des deutschen Menschen als bäuerlich geprägt. Zu einer Zeit aber, in der dieses Volk nach mehrtausendjähriger Entwicklung und Entfaltung seit etwa 70 Jahren sich in einem für unsere moderne Zeit so typischen Tempo vom bäuerlichen Wesen und von bäuerlicher Lebensauffassung vielfach weitgehend entfernt, muß das wahre deutsche Wesen besonders klar im echten Bauerntum in Erscheinung treten. Das finden wir bestätigt in der deutschen Eigenschaft des starken Rechtsempfindens.

Und weiter: das Rechtsempfinden ist in erster Linie ein Ausfluß des Gefühls, es wurzelt mehr im Seelischen als im Verstandesmäßigen. Gerade aber der Bauer lebt mehr im Unbewußten. Die Sicherheit des Gefühls ist im gesunden Bauerntum noch nicht so „von des Gedankens Blässe angekränkelt", wie wir das so häufig bei städtischen Menschen finden und wie es geradezu das Wesen des Intellektuellen ausmacht. Der Intellektuelle — als Gegenpol zum bäuerlichen Menschen — gründet seine Erkenntnisse fast ausschließlich auf den Verstand, während das Gefühl als Ausfluß des seelischen Erlebens bei ihm kaum noch Platz hat. Zu dieser Art Menschen gehörte auch jener Teil der „Juristen", der im krassen Gegensatz zum Bauern meinte, das Recht ausschließlich aus den Gesetzen und aus verstandesmäßig-logischen Überlegungen „finden" zu können, während der Bauer es aus dem Urquell der Lebenseinheit und -gesamtheit „schöpft".

Hinzu kommt endlich, daß der Bauer in einer Umwelt lebt, in der die natürlichen Gesetze des Lebens noch Geltung haben, daß er ihnen in seiner ganzen Lebens- und Arbeitsweise viel stärker unterworfen ist als der Mensch in der Stadt. In dem ländlichen Lebenskreis behaupten die Gesetze des natürlichen Wachstums, des ewigen „Stirb und Werde" ihren Platz und lassen sich nicht ersetzen durch behördliche Verfügungen und Anordnungen oder gar durch papierne Verträge. Beispielsweise wohnt der Bauer auf dem Dorfe nicht in einer Wohnung auf Grund eines Mietsvertrages, sondern in einem Bauernhof als der angestammten natürlichen Wohn- und Arbeitsstätte seines Geschlechtes, dessen Glied er ist. Das besagt der alte Bauernspruch:

„Das Haus ist mein und doch nicht mein,
Du gingst hinaus, ich ging herein,
Und nach mir wird's genau so sein."

Der Bauer arbeitet nicht irgendwo außerhalb seiner Wohnung — wie in der Stadt — unter Bedingungen, die in allen Einzelheiten in einem behördlich festgesetzten Tarifvertrag oder einem Sonderarbeitsvertrag festgelegt sind, sondern er bearbeitet den Boden und züchtet das Vieh unter jenen natürlichen, ungeschriebenen Gesetzen, die einem die Natur unerbittlich und unabänderlich vorschreibt, genau so, wie es schon beim Vater und Urahnen der Fall war, wenn sich deren Arbeit, zum Teil auch unter anderen Formen und mit anderen Geräten abwickelte. Was sich hierbei änderte, ist höchstens die äußere Form, nie aber das innere Gesetz, das wir aber vielfach mit unserem Verstand übersehen oder gar vergessen haben. So ist der einzelne, seiner Berufung als Bauernsohn folgend, in den Beruf ganz natürlich hineingewachsen, vom Kind zum Manne gereift, indem allmählich aus Spiel immer mehr Ernst wurde. Das Objekt des Spiels war beim Kinde aber dasselbe wie später das Objekt der Arbeit beim Bauern oder bei der Bäuerin. Deshalb ist auch im Grunde beim Bauern die Arbeit — wenn sie nicht infolge Überbeanspruchung zur Plage wird — noch Freude und nicht etwas, man man gegen Entlohnung für andere tut. Die sich aus einem Arbeitgeber- und Ar-

beitnehmerverhältnis ergebenden sozialen Spannungen sind daher auch der Bauernarbeit und -gemeinschaft an sich fremd, weil sie unnatürlich sind. Erst als der Knecht und die Magd als „Landarbeiter" aus der Hausgemeinschaft ausgeschlossen und in ein „Arbeitsverhältnis" hineingestellt wurden, begannen diese Spannungen.

Es greift auch normalerweise in das Leben des Bauern — im Gegensatz zum Leben des Großstädters — nicht täglich oder stündlich etwas ein, was den Ablauf seiner Lebensgesetze stört oder gar hindert. Vielmehr geht alles seinen natürlichen Gang. Jede empfindliche, ja sogar vernichtende Störung, wie Blitzschlag, Brand, Hagel oder Seuche, ist selbst ein Teil der Gesetzmäßigkeit der Natur und wird daher auch als solche mit einer Selbstverständlichkeit hingenommen, die dem städtischen Menschen unverständlich ist und ihn leicht veranlaßt, den Bauern gefühllos, ja roh zu finden, ihm also gerade das abzusprechen, was dem Städter selbst in Wahrheit am meisten fehlt.

Alles das ist es, was dem Bauern, dem bäuerlichen Menschen überhaupt das ihm eigentümliche Rechtsempfinden bewahrt hat. Alles das ist es aber auch, das solchen Menschen Ruhe und Sicherheit, Stolz und Freude, Mut und Beharrlichkeit, Selbstbewußtsein und Gemeinschaftsverbundenheit vermittelt. Das bäuerliche Rechtsempfinden ist daher engstens mit all den Werten gekoppelt, die das Leben des Bauern ausmachen. Ohne diese Lebenswerte hätte der Bauer nicht sein tiefes Gefühl für Recht und Unrecht. Und wenn ihm sein tiefes Rechtsempfinden abhanden käme, würden ihm diese Werte des Lebens erschüttert sein und das Dasein nicht mehr lebenswert erscheinen. Nur aus dieser Schau ist der ewige Kampf des Bauern um sein Recht zu verstehen. Indem der Bauer für sein Recht blutet, kämpft er um sein Leben. Tausende und aber Tausende von Bauern sind im Kampf um ihr Recht in den Bauernkriegen in den Tod gegangen, weil sie ohne ihr Recht nicht leben konnten. Wie es zu allen Zeiten war, so gibt es auch heute noch viele Bauern, die lieber ihren ganzen Hof verprozessieren, um ihr wirkliches oder vermeintliches Recht zu verteidigen, als sich von ihrem Recht auch nur einen Deut nehmen zu lassen. Die Gegner aber versuchten, in diese Auffassung mit ihrem andersgearteten Geist einzudringen, indem sie den Satz aufstellten: „Ein Quentlein Gold wiegt mehr als ein Zentner Recht." Der wahre deutsche Mensch blieb aber seiner Auffassung treu, die ein alter Spruch bezeugt: „Das Recht ist so heilig, daß man es mit Kaufen nicht verunehren soll." Viele Städter aber halten heute solche Bauern für dumm, die bis zum letzten um ihr Recht kämpfen, da sie nicht mehr wissen, daß der Bauer mit seinem Rechtsgefühl steht und fällt.

Wenn man den Bauern in seinem Lebenskern treffen, d. h. ihn vernichten will, braucht man ihm also „nur" sein Recht nehmen. Das heißt aber anders gesehen, daß man dieses Recht als die stärkste Kraft des Bauern zerstören muß, um ihn ganz unterzukriegen. Not, Elend, selbst wirtschaftliche Vernichtung, alles das bringt den deutschen Bauern — und gerade so den echten deutschen Menschen — nicht um, solange er sich sein Recht bewahrt, ihm sein Recht erhalten bleibt. Wir finden das in der Geschichte des deutschen Bauerntums immer wieder bestätigt. Nur ein Beispiel für viele: Einst forderten Bauern, als sie aus Deutschland auszogen, um sich unter Katharina der Großen in Rußland ansiedeln zu lassen, in erster Linie ihr eigenes Recht. Als sie das bekamen und solange sie das hatten, ging es mit ihnen bergauf, biologisch, wirtschaftlich und kulturell. Als ihnen 1917 in der bolschewistischen Revolution dieses arteigene Recht genommen wurde, gerieten sie nicht nur wirtschaftlich, sondern auch biologisch und kulturell in Verfall. *Diese auch durch das Einzelschicksal manches deutschen Bauern im Reich bestätigte Erkenntnis ist ein wichtiger Schlüssel zur Lösung der Frage der Neubildung und der Neugestaltung unseres deutschen Bauerntums im Großdeutschen Reich.*

Diese Geschichte zeigt uns auch, daß die ewigen Gegner des germanisch-deutschen Menschentums entweder unbewußt aus andersgearteter Rassenseele oder aber bewußt aus der Kenntnis dieses Wesenskern des germanisch-deutschen Menschen das Rechtsempfinden und das Rechtsbewußtsein des Bauern zu zerstören suchten. Diese Gegner fühlten oder wußten, daß nur auf diese Weise, aber so auch um so sicherer, der deutsche Mensch zu vernichten ist. So zwangen sie dem Bauerntum ein Fremdrecht auf, das die lebensgesetzliche Einheit der Bauernhöfe mehr und mehr zerschlug, bis als letztes die Ideen der Französischen Revolution dieses Zerstörungswerk germanischen Rechtsempfindens und Rechtsdenkens vollendeten und zu dem „Bürgerlichen" Gesetzbuch von 1900 führten, das den Namen „Bauer" nicht einmal mehr kannte und lediglich den einzelnen deutschen Ländern überließ, für die bäuerliche Vererbung, also für die Erhaltung der Bauernhöfe, im gewissen Rahmen Sondervorschriften zu erhalten oder neu zu erlassen.

Wenn aber auf diese Weise durch die Zerstörung des bäuerlichen Rechts das Bauerntum an den Abgrund gebracht wurde, so muß und wird es möglich sein, auf dem umgekehrten Wege durch die Stärkung des bäuerlichen Rechts wieder zu einer Gestaltung des Landvolks zu kommen, bei der ein freies und stolzes Bauerntum, bestehend aus starken Landvolkgeschlechtern, wieder die Grundlage von Volk und Staat

bildet und das Fundament ist, auf dem allein eine hohe Kultur auf die Dauer ruhen kann. Das Recht ist somit ein Mittel, dessen sich die Politik bedient; eine feindliche Politik, um das Deutschtum durch Zerstörung seines Rechts zu vernichten, eine deutsche Politik aber, um mit Hilfe des Rechts Volk und Staat zu beleben und zu gestalten.

So wie das „Bürgerliche Recht" das politische Mittel und der weltanschauliche Ausdruck der vergangenen liberalistisch-kapitalistischen Staatsauffassung war, so wird das „bäuerliche Recht" das starke Bindemittel zur Schaffung und Festigung des bäuerlich gesinnten und gesitteten Volkes mit einer ebenfalls bäuerlich denkenden und handelnden Staatsverwaltung des Großdeutschen Reiches der Zukunft sein. *Das eine muß daher bleibende Erkenntnis eines jeden Politikers werden: Es gibt keine politische Führung und Erziehung ohne das Recht und kein Recht ohne eine starke politische Macht. Das gilt vor allem auch für das Bauerntum und seine Führung. Zur Neugestaltung unseres Landvolkes bedarf es daher seiner politischen Aktivierung nicht zuletzt mit Hilfe seines arteigenen Rechts.*

So haben Recht und Gesetz im Dienste der Politisierung und Neugestaltung des Landvolkes zu stehen. Das vom Führer 1933 erlassene Reichserbhofgesetz ist dafür ein schlagender Beweis. Während auf dem Gebiete der Judengesetzgebung und der Erbgesundheitsgesetze zunächst vor Erlaß der einschlägigen Gesetze die Volksaufklärung zum größten Teil mit Hilfe der Propaganda einsetzen mußte, um auf diese Weise das Volk politisch reif für diese Gesetze zu machen, ist das Reichserbhofgesetz — dazu noch als das größte und wichtigste Rassegesetz — bereits 1933 erlassen worden, um erst mit Hilfe dieses in Paragraphen gefaßten ursprünglichen bäuerlichen Rechtsempfindens das Bauerntum politisch zu aktivieren und zu erziehen. Denn zwei große Aufgaben stellt dieses Gesetz dem Landvolk, indem es ihm zwei seiner seit vielen Jahrhunderten verlorengegangenen Rechte wiedergibt: erstens die Befugnis durch eigene Bauernführer sein Recht wieder selbst zu gestalten und sich auf diese Weise selbst zu verwalten, und zweitens mit Hilfe eigener Bauernrichter wieder das Recht selbst zu schöpfen.

Selbstverständlich ist es nun notwendig, daß die gesamte Bauernführung diese Bedeutung des Rechts für das Landvolk und diese durch das Reichserbhofgesetz der Bauernführung gestellte große Aufgabe erkennt und tatkräftig anpackt. Diese Erkenntnis zunächst einmal zu fördern und zu vertiefen, muß vor allem Aufgabe der NSDAP. mit Hilfe des Reichsamtes für das Landvolk sein. Die tatkräftige Erfüllung aber dieser mit dem Reichserbhofgesetz gestellten Aufgabe ist in erster Linie Sache der Bauern und des gesamten Landvolkes selbst. Dazu sind folgende Wege zu beschreiten:

I. Stärkung des Rechtsempfindens und Rechtsbewußtseins durch bäuerliche Erziehung

Viele meinen, es sei heute nicht mehr möglich, den Bauern wieder allgemein dahin zu bringen, daß er zu dem stolzen, selbstsicheren Gefühl seines Wesens und zum Erkennen seiner Kraft kommt, das nicht zuletzt auf dem sicheren Rechtsempfinden beruht. Dazu ist zunächst mit aller Klarheit festzustellen, daß es weite Teile des Reiches gibt, in welchen das Landvolk diese Bedingungen auch heute noch erfüllt, weil dort noch echtes Bauerntum zu Hause ist. In diesen Gegenden gibt es noch genügend Bauern, die beste Führereigenschaften mit politischer Aufgeschlossenheit und einem ebensolchen Weitblick verbinden, wie es dort auch zahlreiche Jungbauern gibt, die alle Voraussetzungen zum Jugendführer nicht nur in sich tragen, sondern diese Eigenschaften auch wirksam zeigen können, wenn sie die Waffe aus der Hand gelegt haben, die sie zur Zeit ebenso gut führen, wie sie bisher mit dem Pflug fest und sicher die heimatliche Scholle gebrochen haben. In diesen Gegenden fehlt es aber auch nicht an tüchtigen Bauernrichtern für unsere Bauerngerichte. Dort wird es keine Schwierigkeiten machen, geeignete Dorfrichter zu finden, die als Schöffenrichter wieder ein bäuerliches Recht schöpfen und im Ort lebendig werden lassen. Das hat die Vergangenheit gelehrt und wird die Zukunft noch bestätigen.

Es ist andererseits aber auch richtig, daß unser Bauerntum in einzelnen Teilen des Reiches wirtschaftlich so stark vernachlässigt, fast vernichtet worden ist und deshalb ohne eigene Schuld kulturell so weit zurückblieb, daß es kaum noch teilnimmt an unserem heutigen Kulturleben. Gleichzeitig weist es sogar biologisch teils einen Rückgang, teils eine Entartung auf, die, weiter um sich greifend, den nicht fernen Tod unseres gesamten Volkes bedeuten würde. Diese Entwicklung ist in jenen einst ebenfalls mit bestem Bauerntum besiedelten Gebieten zu beobachten, in denen die Verfälschung des Bauern- und Bodenrechtes die größten Zerstörungen angerichtet hat, in denen das Bauerntum laufend in großer Zahl seine besten Söhne und Töchter „zur höheren Ehre Gottes" zum Aussterben in die Stifte und Klöster schickte oder in denen es unter dem Druck der kapitalistischen Entwicklung mehr und mehr den Landwirtschaftsbetrieb vom Standpunkt des Gelderwerbs aus betrachtete. In diesen Gebieten hat auch der Sog aus der Stadt seit 70 Jahren leichte Arbeit und zieht die wenigen noch aufstrebenden, d. h. die besten, aber auch die letzten Kräfte in die Großstadt. In diesen Gebieten will heute der

Bauernsohn, nachdem er Soldat geworden ist, nicht mehr zurückkehren, predigen die eigenen Eltern den Kindern, daß sie nicht auf dem Lande bleiben, sondern es einmal besser haben sollen in der Stadt und in anderen Berufen, während ihnen selbst nichts anderes mehr übrig bliebe, weiter ihre Pflicht zu tun bis zur Abberufung aus diesem wahren Jammertal in ein besseres Jenseits. Wie schwer es ist, in diesen Gegenden mit unserer nationalsozialistischen Agrarpolitik Fuß zu fassen, weiß jeder, der dort einmal tätig war. Der weiß aber auch — was viele noch übersehen —, daß dort nicht in erster Linie mit wirtschaftlichen Maßnahmen geholfen werden kann, weil selbst solche vielfach auf Unverständnis stoßen. Dort hilft nur eine Blutsauffrischung und die seelische Zurückeroberung des deutschen Menschen, um das Gefühl wieder freizumachen für das trotz allem noch vorhandene, aber durch fremde Mächte eingenebelte und durch die eigene Sorge und Not abgetötete bäuerliche Rechtsempfinden.

Hier brauchen wir in erster Linie die Jugend. So schwer durchführbar die nachstehende Forderung dem einzelnen erscheinen mag: in diese Gegenden gehören unsere besten Lehrer als seelische Betreuer und Erzieher der Jugend. Hier muß von uns mit denselben einfachen, aber ansprechenden Mitteln gearbeitet werden, mit denen dort seit Jahrhunderten unsere Bauernjugend seelisch entgermanisiert wurde. Diese Mittel sind: Erfassung der jüngsten Jugend durch Spiel und Gesang, wobei bewußt deutsche Art und das deutsche Wesen in bäuerlicher Form gepflegt werden muß. Der BDM. wird seine besten bäuerlich empfindenden Kindergärtnerinnen in diese Gegenden zu schicken haben. Nur eine auf diese Weise aufgeschlossene und deutsch erhaltene Kinderseele ist in der Lage, in dem dann folgenden Schulunterricht, der ebenfalls in erster Linie auf das natürliche Empfinden und das gegenständliche Denken der Landjugend im Gegensatz zu der zum abstrakten Denken neigenden Stadtjugend Rücksicht zu nehmen hat, die Bildung zu erfahren, die das Landvolk benötigt, um den Einflüssen des so andersgearteten Denkens der heutigen städtischen Welt widerstehen zu können. Hierbei muß das gesunde Rechtsempfinden bewußt gepflegt werden. Das ist schon in frühen Jahren durch eine anschauliche Darstellung der Bedeutung unseres bäuerlichen Rechts, vor allem des Erbhofrechts, für den einzelnen Bauernhof und darüber hinaus für das ganze Landvolk möglich. Für das bäuerliche Fühlen und Denken des deutsch-germanischen Menschen ist das Recht etwas ebenso Göttliches wie das Leben selbst, weil es ein untrennbarer Bestandteil des Lebens des einzelnen und des ganzen Volkes ist.

Erste Voraussetzung einer solchen Erziehung unserer Landjugend ist natürlich die Auswahl und Heranbildung hierfür geeigneter Erzieher. Es darf daher keine Lehrerbildungsanstalt, keine Hochschule versäumen, den künftigen Dorflehrer und Erzieher unserer Jugend auf die Notwendigkeit der bäuerlichen Rechtserziehung hinzuweisen. Daher muß auch der Erziehernachwuchs über die Fragen des bäuerlichen Rechts, seiner Bedeutung, insbesondere aber des Erbhofgedankens und seines Rechts gründlich aufgeklärt werden. Die Dinge werden sicher langsam wachsen und reifen müssen. Wir müssen aber nunmehr erkennen, daß hier ein reiches Betätigungsfeld für Erziehungsfachleute ist, das wohl deshalb — wie so manches Feld unserer Landvolkbetreuung — solange brachgelegen hat, weil es in den diese Fragen bearbeitenden Zentralen in unserem verstädterten Staat vor 1933 an den bäuerlichen Menschen gefehlt hat, die diese Dinge klar sahen. Soweit diese aber vorhanden waren, konnten sie ihre Erkenntnisse nicht in die Tat umsetzen, weil es vielfach im heutigen Landvolk selbst an dem nötigen Verständnis noch fehlte.

Die Landjungen und Landmädel, die so bereits in dem Kindergarten erfaßt und in der Dorf- und Hauptschule geformt und gebildet wurden, werden — das ist meine feste Überzeugung — den auf die Jugend eindringenden ganz anders gearteten Einflüssen der Stadt nicht mehr unterliegen. Aber auch später dürfen wir unsere Landjugend noch nicht aus der Hand lassen, denn sie soll ja nicht nur vorm Verdorbenwerden geschützt werden, sondern soll den Sauerteig bilden, der eine Verländlichung unserer ganzen Gesinnung und Gesittung bewirkt. Es muß daher in der Hitler-Jugend auf dem eingeschlagenen Wege ebenso weiter garbeitet werden wie im Arbeitsdienst und in der Wehrmacht, wobei diese Nacherziehung sich jedoch mehr auf die geistige Schulung der betreuten Menschen erstrecken wird, ohne daß aber die seelische Beeinflussung im bäuerlichen Sinne unterlassen werden darf. Und wenn dann in den Bauernschulen und Bauernführerschulen der so gebildete Mensch weiter in diesem Sinne ausgerichtet wird, dann wird keine Macht in der Lage sein, unser Bauerntum erneut anzukränkeln oder zu zerstören. Im Gegenteil, dann wird unser Landvolk die Kraft haben, sich durchzusetzen und das Wesen von Volk und Staat zu bestimmen, so wie das Bürgertum der Stadt einem ganzen Jahrhundert den Stempel aufdrückte. *Die Hauptforderung ist daher: Bäuerlicher Rechtsunterricht in allen Schulungsstätten und Bildungseinrichtungen zur Stärkung des Rechtsempfindens und zur Schulung des Rechtsbewußtseins unseres Landvolkes und damit unseres Gesamtvolkes. Diese Forderung wird vor allem im Rahmen des bäuerlichen Berufserziehungswerkes erhoben und durchgesetzt werden müssen.*

Doch nicht allein in der Schule ist diese Arbeit zu leisten. Die beste Schule ist

nach wie vor das Leben selbst. Das ganze Leben auf dem Dorf muß wieder durchdrungen sein von bäuerlichem Rechtsfühlen und Rechtsdenken, wie es bis zum vorigen Jahrhundert vor Einsetzen der großen Zerstörung unseres Brauchtums durch die falsche Beeinflussung und Erziehung des Landvolkes in den vielen Festen und Spielen auf dem Lande selbstverständlich war. Dieses ist bei der kulturellen Aufrüstung unseres Dorfes, also vor allem bei der Feiergestaltung zu beachten. Keine Reden und Vorträge über das bäuerliche Recht fehlen uns, sondern Feste, Feiern und sonstige Handlungen als Ausdruck des bäuerlichen Rechtsempfindens tun uns not. Neben dem alten Brauchtum, das, soweit es heute noch im Landvolk in seinem urtümlichen Sinne lebendig ist und in seiner Form in unsere Zeit paßt, sorgsam gepflegt werden sollte, wird ein neues Brauchtum wachsen müssen. Und es wird wachsen, wenn die bäuerliche Seele durch richtige Beeinflussung wieder aufgeschlossen worden ist. Wir müssen nur die ersten Pflanzen dieses neu entstehenden Brauchtums sorgsam hüten, sie vor der Vernichtung retten, die Unverstand — aber auch der böse Wille unserer Gegner — ihr anzutun drohen. Auch das Unkraut, das hier in überreichem Maße zu sprießen beginnt, müssen wir rechtzeitig erkennen und gleich mit der Wurzel ausreißen, ehe es treibt und Früchte trägt. Die Förderer bäuerlicher Lebensgestaltung werden hier einen wachen Sinn für das Rechtsempfinden des Landvolkes haben und sich selbst wenigstens in großen Zügen in dieses Recht einleben müssen.

Nur wenige praktische Beispiele seien hier zur Verwirklichung dieser großen Forderung genannt: Neben der „Hochzeit" ist im Leben des Bauern die Übergabe seines Hofes auf den Sohn, auf die Tochter oder den sonstigen Anerben das wichtigste Ereignis seines Lebens. Meist fällt diese Hofübergabe mit der Hochzeit des den Hof übernehmenden Anerben zeitlich zusammen. Beides soll sogar zusammenfallen. Dieser Rechtsakt der Hofesübergabe hat daher auch ebenso in feierlicher Form zu erfolgen wie die Hochzeit, da sich durch die Übergabe des Hofes der Sinn des Bauernlebens erfüllt: Der Hof geht auf die kommende Generation der Hofessippe über. Die vergangene Zeit hat diese Handlung zu einem nüchternen juristischen Akt gemacht mit einem juristisch verklausulierten notariellen Übergabevertrag, der in seiner juristischen Ausdrucksweise nicht mehr in erster Linie für den Bauern und seine Sippe, sondern für die Grundbuchjuristen abgefaßt zu sein schien. Dabei waren viele Klauseln und juristische Spitzfindigkeiten seit dem Einbruch des „bürgerlichen" Rechts aus gesunder Abwehr des Bauern deswegen nötig, weil dieses unbäuerliche „bürgerliche" Recht den Übergabevertrag gar nicht mehr kannte und dieser daher in die Zwangsjacke eines Kaufvertrages gezwängt werden mußte. Durch das Reichserbhofgesetz ist nun seit zehn Jahren der Weg wieder frei, zu einer bäuerlichen Abfassung des Übergabevertrages durch die Rechtswahrer zu kommen. Möge auch hier mit Hilfe der Erziehungsarbeit des NS.-Rechtswahrerbundes die nötige Aufgeschlossenheit bei allen Rechtsanwälten und Notaren da sein. Die Anregung zu einer Familien- und Sippenfeier anläßlich der Übergabe liegt aber bei der Führung des Landvolkes. Wie solche Feiern zu gestalten sind, soll und muß das Leben und der gesunde Sinn des Landvolkes selbst entscheiden.

Ein zweites Beispiel: Wenn eine Sippe so kinderarm geworden ist, daß ein Erbhofbauer ohne eigene bauernfähige Abkömmlinge, Geschwister oder Geschwistersöhne stirbt, so bestimmt nach den Regeln des Reichserbhofgesetzes der Reichsbauernführer den Anerben, es sei denn, daß der Bauer selbst eine entsprechende Verfügung von Todes wegen vorgenommen hat. Eine solche — übrigens häufig vorkommende — Bestimmung des Anerben aus dem Kreis entfernter Verwandter, nach Möglichkeit eines Namensträgers des Verstorbenen oder auch nur eines Blutsverwandten, der sich besonders durch Leistung und Kinderreichtum ausgezeichnet hat, oder gar eines ganz Sippenfremden, nimmt der Reichsbauernführer durch Ausstellung einer Urkunde vor. Die Überreichung dieser Urkunde erfolgt im Auftrage des Reichsbauernführers bisher durch den zuständigen Kreisbauernführer. Dieser Akt der Verleihung mit einem Erbhof drängt geradezu dahin, eine Feier des Dorfes auszulösen, weil ja die ganze Dorfgemeinschaft davon berührt wird, wenn in dem Dorf ein neues Bauerngeschlecht mit einem Erbhof verwurzelt wird. Nichts ist so geeignet, wie eine derartige Feier, dem Bauern der Gemeinde den Sinn und die Bedeutung des Reichserbhofgesetzes sinnfällig vor Augen zu führen, ja ihn selbst durch seine Anwesenheit und Handlung teilhaben zu lassen an solchem bedeutungsvollen Rechtsakt. Und wenn kein Mensch im Dorf mehr von einem im Dorf über das Reichserbhofgesetz noch so gut gehaltenen Vortrag sprechen wird, dann werden alle noch lange lebhaft davon erzählen, durch welch schöne Feier der Bauer X. durch Überreichung der Urkunde des Reichsbauernführers für alle Zeiten mit seinem Erbhof verbunden und dadurch in die Dorfgemeinschaft aufgenommen wurde. Die Ausgestaltung der Feier und damit des Rechtsaktes richtet sich auch hier wieder nach den örtlichen Verhältnissen und vor allem nach der Aufgeschlossenheit der Bauernführer und der Dorfgemeinschaft selbst.

Wieweit es neben solchen rechtlich bedeutsamen Feiern möglich ist, durch Einführung des Wortes „Erbhofbauer" oder durch ein an

das Bauernhaus anzubringendes passendes Erbhofzeichen oder durch sonstige Dinge den Erbhofgedanken und das Erbhofrecht zu beleben und zu vertiefen, wird die weitere Entwicklung der bäuerlichen Lebensgestaltung auf dem Dorfe zeigen müssen. Wir können dieser Entwicklung nur Antrieb und Richtung geben. Das aber müssen wir tun.

II. Ausbau und Stärkung der bäuerlichen Selbstverwaltung

Die zweite Möglichkeit, das Recht im Landvolk wieder lebendig werden zu lassen und es als Mittel zu dessen politischer Belebung einzusetzen, liegt in der bäuerlichen Selbstverwaltung. Denn Selbstverwaltung ist nichts anderes als Klarlegung und Betätigung der einer Gemeinschaft innewohnenden Ordnungsgesetze aus dem Wesen und durch eigene Organe dieser Gemeinschaft. Sie ist daher Rechtsgestaltung im Sinne der Ordnung der eigenen Verhältnisse einer solchen Gemeinschaft aus Kenntnis der praktischen Gegebenheiten unter Berücksichtigung der politischen Notwendigkeiten. Weil dem so ist, ist die Selbstverwaltung die beste Art der Führung und Gestaltung des Landvolkes. Denn es liegt vor allem im Wesen des deutsch-germanischen Menschen begründet — und daher am deutlichsten beim Bauern erkennbar —, daß er neben einer starken Betonung der Einzelpersönlichkeit, besser gesagt gerade deswegen, ausgesprochen gemeinschaftsverbunden ist. Das ist eine Eigenschaft, die dem bäuerlichen deutschen Menschen genau so innewohnt wie das starke Rechtsempfinden und die auch wieder in diesem sicheren Rechtsgefühl und damit im Leben des Bauern selbst ihren Grund hat.

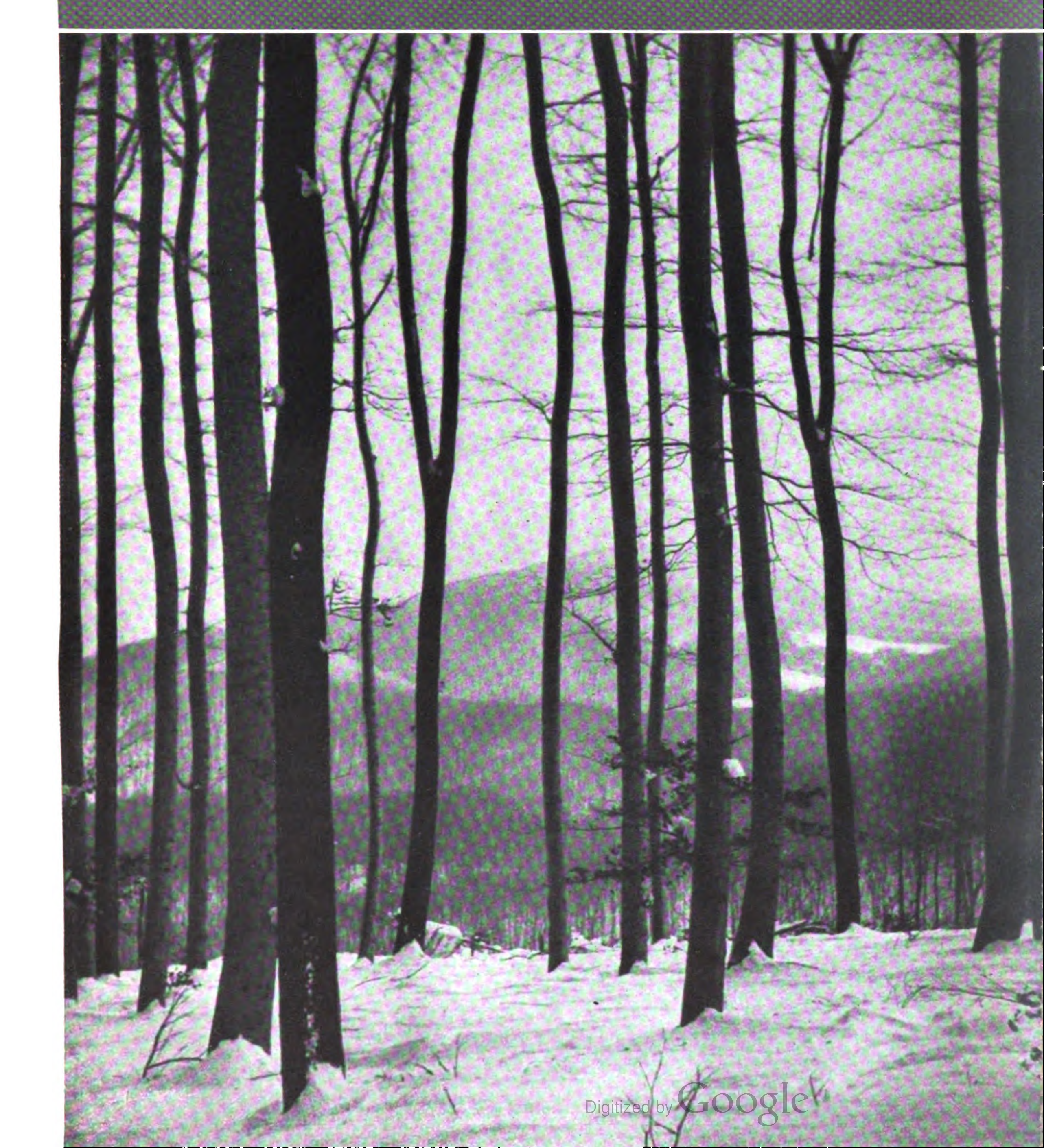
So ist die bäuerliche Selbstverwaltung am besten dazu angetan, den Bauern, der nach Möglichkeit in seinem Rechtsfühlen und -denken gestärkt und geschult wurde, das Recht seiner eigenen Gemeinschaft selbst gestalten zu lassen. Der Bauer selbst muß so durch eigene bäuerliche Rechtsgestaltung die Gemeinschaften ordnen, zu denen er gehört. Auf diese Weise ist auch die beste Gewähr gegeben, daß nicht unnötig Gemeinschaften „organisiert" werden. Denn dort, wo das Bauerntum noch wesensecht und der einzelne noch eine starke Persönlichkeit ist, besteht gewachsene Gemeinschaft, die nicht erst organisiert oder gepredigt werden muß. *Dort aber, wo diese Gemeinschaft nicht mehr besteht, kann sie mit Hilfe einer Organisation nur dadurch gefördert werden, daß die Organisation als Selbstverwaltungseinrichtung dem Bauern einen neuen Ansatzpunkt seiner Betätigung bietet. Der Bauer selbst aber muß die durch die Organisation geschaffene Form mit einem wesensechten Inhalt füllen und durch seine eigene Selbstverwaltung so die Gemeinschaft bilden, deren er zur Erfüllung der ländlichen Gemeinschaftsaufgaben bedarf.*

So ist es klar, daß die gesamte Organisation des Landvolkes, „der Reichsnährstand", sich der Selbstverwaltung bedienen muß und auch bedient, wenn diese Organisation dem bäuerlichen Wesen und der Form entsprechen will und mit dem rechten bäuerlichen Geist ausgestaltet werden soll. Der Reichsnährstand ist daher wegen der zu erfüllenden staatlichen Aufträge und Aufgaben zwar eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, aber eine solche der Selbstverwaltung, die vom Bauern selbst geführt wird. Es ist das für die Entwicklung unseres Landvolkes von grundsätzlicher Bedeutung. Hätte man nicht die Form der Selbstverwaltung gewählt oder würde man sie in Zukunft verlassen, so wäre es nicht möglich, das gesamte Landvolk als eine große Gemeinschaft zu den Leistungen zu bringen, die es zum Beispiel in der Erzeugungsschlacht vor und während des Krieges vollbracht hat und die es weiter vollbringen wird. Man muß sich darüber klar sein, daß der wahre Grund dieser großen Leistung deswegen in der Selbstverwaltung liegt, weil durch diese der Bauer selbst die Gemeinschaft führt, d. h. er selbst die Ordnung und das Recht gestaltet und die Verantwortung für die Durchführung der lebenswichtigen Aufgaben trägt.

Es wird daher notwendig sein, den Ortsbauernführer, den Kreisbauernführer und Landesbauernführer als selbstverantwortlich tätige Bauern für alle Zeiten ehrenamtlich als Führer der Gemeinschaft des Landvolkes zu erhalten und diese ehrenamtlichen Bauernführer ständig in ihrer Führungsaufgabe zu stärken und zu festigen, genau so, wie die deutsche Gemeinde als leistungsfähige Gemeinschaft nicht denkbar ist, wenn man die ihr vom Freiherrn vom Stein gegebene Form der Selbstverwaltung nähme.

Die Selbstverwaltung darf sich dabei nicht nur auf die große Gemeinschaft des gesamten Landvolkes beschränken. Sie muß auch dort bleiben, wo in nicht so umfassenden Gemeinschaften Sonderaufgaben oder kleinere Aufgaben durchzuführen sind. Das gilt für alle die Organisationen öffentlich-rechtlicher oder privater Natur, die sich mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigen, also z. B. für die Wirtschaftsverbände mit den Hauptvereinigungen, für die Genossenschaften, für die Zuchtverbände, die Maschinengemeinschaften und alle sonstigen Gemeinschaftseinrichtungen, ebenso wie für die Gemeinschaften auf den anderen, insbesondere kulturellen Gebieten des ländlichen Lebens, die bereits bestehen oder aus dem Leben des Landes, besonders im Rahmen der Aufrüstung des Dorfes noch er-

WALDWINTER





Aufstieg zum Bergbauernhof





Für die Erhaltung des Wildbestandes ist die regelmäßige Fütterung äußerst wichtig. Unsere Bilder zeigen unten Damwild in Erwartung des Futtermeisters, der im Bilde rechts eine Raufe mit frischem Heu versorgt. — Auch „Meister Lampe" wird mit abgefüttert

Ein seltenes Tieridyll



Die Pflege des Damwildes erfordert wenig Mühe, da es sehr genügsam ist

Holzarbeiter aus dem Salzburgerland

Sudetendeutsche Holzfäller aus dem Riesengebirge



Holzschleifen in einem Dorf im bayrischen Wald

Aufbruch zur Jagd

Die gestellte Sau



Weihnachtstanne im Schnee

wachsen werden. Alle die großen und kleinen Gemeinschaften werden sich selbst führen und tragen und ihr Recht aus eigener Kraft und aus eigenem Wesen gestalten durch eigene bodenverwurzelte und damit dem ländlichen Beruf verbundene Menschen, von denen der alteingesessene Erbhofbauer als Glied seiner Sippe der klarste und reinste Vertreter des Landvolkes sein muß und für alle Zukunft sein wird.

Auf diese Aufgaben das Landvolk geistig vorzubereiten und auszurichten, ferner alle Maßnahmen zur Verwirklichung dieser Aufgabe einzuleiten, ist Führungsaufgabe des Reichsamtes für das Landvolk, das sich zur Verwirklichung dieses Zieles in erster Linie der Selbstverwaltungsgemeinschaft des Landvolkes bedienen muß. Das heißt nicht etwa das Landvolk in größere oder kleinere Gemeinschaften zersplittern. Dadurch wird vielmehr die Kraft des einzelnen so auf ein Ziel und in einem Sinne ausgerichtet, daß jeder einzelne und jede einzelne Gemeinschaft an besonderer Stelle die Sonderaufgaben aus der gleichen Haltung und dem gleichen Bestreben meistert und so zu dem festen und stolzen Bau des deutschen Landvolkes einen haltbaren Baustein liefert. Das von den einzelnen Bauernführern und der einzelnen Gemeinschaft im Rahmen dieser Aufgaben selbst gestaltete Recht aber ist das Bindemittel, das all die vielen Gemeinschaften zusammenhält zu diesem stolzen Bau, der die Grundlage des Großdeutschen Reiches sein muß und sein wird.

III. Die Rechtsschöpfung in bäuerlichen Sondergerichten

In diesem Bau aber muß und soll das Landvolk nicht nur durch eigene Verwaltung selbst Ordnung schaffen und halten, sondern auch bei Störung der Ordnung, vor allem bei Streit, das Recht selbst schöpfen und sprechen. Als drittes und bedeutsamstes Mittel, sich des Rechts im Landvolk zu seiner politischen Betätigung und Behauptung zu bedienen, ist daher die Rechtsprechung in eigenen bäuerlichen Sondergerichten zu nennen. Hierüber ist im einzelnen deswegen am wenigsten zu sagen, weil die Bauerngerichte selbst als Anerbengerichte bereits seit zehn Jahren, aber auch als Landbewirtschaftungsgerichte und Pachtämter ihre Bedeutung für das Bauerntum und das gesamte Landvolk in immer steigendem Maße unter Beweis gestellt und dabei ihre Kraft bewiesen haben, sich im Landvolk selbst durchzusetzen und wieder die Anerkennung zu gewinnen, die von jeher das Landvolk seinen eigenen Gerichten gezollt hat.

Es will schon etwas bedeuten, daß in rund 2000 bäuerlichen Sondergerichten das Erbhofrecht unter maßgebender Mitwirkung der Bauern selbst gesprochen wird. Nicht nur weil damit die Gewähr gegeben ist, daß das Recht sich nicht vom wahren bäuerlichen Leben entfernt und so lebensfremd oder gar bauernfeindlich wird, wie wir es in der vergangenen Zeit des „bürgerlichen" Rechts so häufig erlebt haben. Wichtiger ist, daß das Landvolk selbst auf diese Weise wieder Vertrauen zu dem Recht und zu den Gerichten bekommt und ebenso stolz auf diese seine eigenen Gerichte wird, wie es als höchste Ehre für den Erbhofbauern angesehen werden muß, als ehrenamtlich tätiger Richter in ein solches Gericht für einige Jahre berufen zu werden. Man muß selbst die Entwicklung einzelner Bauern als Bauernrichter erlebt haben, um mit aller Deutlichkeit zu erkennen, welch persönlichkeitsbildende Kraft für das Landvolk und seine einzelnen Vertreter in der Betätigung mit dem Recht vor allem als Rechtsschöpfer und als Rechtssprecher liegt. Eine ganz wesentliche Aufgabe der Bauernführung muß es dabei sein, dafür Sorge zu tragen, daß wirklich nur beste Bauern und Landwirte als Richter in diese Bauerngerichte, Landbewirtschaftungsgerichte und Pachtämter berufen werden, und daß die Berufenen alsdann ständig so mit ihrer Aufgabe vertraut gemacht werden, daß in diesen Gerichten nur Bestes geleistet wird. Auch hier ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Und so erstaunlich einzelne — und zwar gar nicht wenige Bauern — in ihrer Tätigkeit als Richter hervorragen, so sehr ist bei einer großen Anzahl doch nötig, sie in ihre neuen Aufgaben einzuführen, da ja die vergangene Zeit in der Ausbildung des Bauern nichts getan hat, um ihn auf das Amt eines Richters vorzubereiten, im Gegenteil, ihn systematisch von seinem Recht, dessen Gestaltung, Schöpfung und Sprechung seit Jahrhunderten entfernt hat.

Wenn man so Recht und Politik im Hinblick auf unser Landvolk und seine Erhaltung und Förderung sieht, so schließt sich der hier aufgezeigte zwingende Weg zu einem Kreis: Erziehung zum Recht — von der jüngsten Jugend angefangen — durch Stärkung des Rechtsempfindens und Schulung des Rechtsverständnisses; Betätigung und Gestaltung des Rechts durch das Landvolk selbst in den Gemeinschaften, besonders durch die bäuerliche Selbstverwaltung; als Höchstes endlich die Schöpfung und Sprechung des Rechts im Bauerngericht als sichtbarster Ausdruck der Stärke und Kraft eines in sich selbst ruhenden und sich selbst vertrauenden Landvolkes. Durch diese praktische Rechtsbetätigung aber wächst in Zukunft auf dem Lande die Jugend, geführt und geleitet durch die Erziehung, von selbst in ihre großen Aufgaben hinein, um für alle Zeiten sich das Recht als politisches Gestaltungsmittel zu bewahren.

ALBRECHT TIMM:

DORFGESCHICHTE –

ein Spiegel deutscher Kulturgeschichte

Bäuerliche Zustände studieren, heißt Geschichte studieren. Die Sitte des Bauern ist ein lebendiges Archiv, ein historisches Quellenbuch von unschätzbarem Wert. W. H. Riehl

Die deutsche Geschichtswissenschaft hat dem deutschen Bauerntum trotz der Mahnung Riehls in der verflossenen Zeit nicht immer die Beachtung geschenkt, die ihm gemäß seiner Stellung in unserem Volkskörper zukommt. Die Wissenschaft hat zwar festgestellt, daß das Bauerntum der Urstand unseres Volkes ist und daß die Vorfahren fast aller Städter erst in den letzten hundert Jahren vom Dorfe in die Stadt abgewandert sind, trotzdem ist aber die Bauerntumskunde und Dorfgeschichtsforschung eines der Stiefkinder der deutschen Wissenschaft geblieben. Das liegt wohl vor allem an der Tatsache, daß man häufig genug den aktiven Anteil des Landvolkes an der Geschichte unterschätzte, weil es nur selten auf dem politischen Parkett oder im großen Welttheater auftrat, und seine kulturellen Leistungen ganz beiseite schob. Bis in die jüngste Vergangenheit glaubte man vielfach, Kultur sei nichts weiter, als die Summe der Wissenschaften und Künste, wie sie das Bürgertum des 19. Jahrhunderts in seinen Städten entwickelt hat. Wir wissen heute, daß dies nicht die alleinigen Kulturwerte unseres Volkes sind, sondern oft lediglich die Ausdrucksformen einer Kulturtechnik und einer zuweilen sogar kulturfeindlichen Zivilisation, die die breiten Schichten aus dem Bereich der eigenschöpferischen und selbstgestaltenden Kultur hinausdrängt in die große Masse der Kulturverbraucher, die häufig nur das für Kultur hält, was ihr als Ausdrucksform einer nivellierenden Zivilisation geboten wird.

Erst die nationalsozialistische Weltanschauung hat mit dem deutschen Volksbewußtsein auch das Volkstum neu geweckt und umfassenden Inhalt des Begriffes Kultur wiederhergestellt. Wir wissen jetzt, daß wir deutsche Kultur auf allen Gebieten des gestaltenden Lebens antreffen und nicht zuletzt in der Eigenständigkeit unseres Bauerntums und in dem Lebenskreis unserer Dörfer finden. Wir dringen in die Vergangenheit unseres Volkes und gewinnen Einblick in das Werden und Wachsen unserer Kultur, wenn wir neben dem rassisch-blutsmäßigen Erbe auch den Einfluß der Landschaft auf die menschliche Entwicklung beachten. Jede Landschaft ist zwar Ausdruck der Gestaltungskraft des Menschen und die deutsche Landschaft in besonders hohem Maße. Aber wesentlich sind auch die Kräfte, die umgekehrt der Mensch aus der Verbindung mit dem Boden und mit seiner Heimat zieht. Nirgends sind diese Beziehungen so eng wie im deutschen Dorf und so fruchtbar wie im deutschen Bauerntum. Hier erwuchs und erwächst echte deutsche Kultur, die tief verwurzelt im ganzen Sein ihrer Träger, aus den Urkräften des deutschen Volkes quillt. *Es ist daher die Aufgabe einer Dorfgeschichte, nach der Erkenntnis der Beziehungen zwischen Volk und Boden und zwischen Mensch und Dorf zu streben, denn auf diesen Wechselwirkungen beruht die Eigenart und der Wert des bäuerlichen Beitrages zur deutschen Kultur, dessen entscheidende Bedeutung für die gesamte deutsche Kulturentwicklung erst durch den Nationalsozialismus dem deutschen Volke wieder voll zum Bewußtsein gebracht worden ist.*

Erst wenige Dorfmonographien sind dieser Frage nachgegangen. Die Mehrzahl der dorfgeschichtlichen Arbeiten bietet kaum mehr als einen Abklatsch der politischen Gesamtgeschichte unseres Volkes im Spiegel eines Dorfes und geht an seinen kulturgeschichtlichen Denkmälern und Eigenwerten vorüber. „Nirgends ist doch so wenig los, wie in unserem Nest“, hat darum schon mancher gedacht oder ausgesprochen. Er meinte dann entweder, daß sich nie ein entscheidendes geschichtliches Ereignis hier abgespielt habe, oder dachte unter dem Einfluß der städtischen Zivilisation an die fehlenden Zerstreuungen, die ja — unbestritten — die Städte in viel größerem Maße bieten. Er vergaß aber alles, was viel wesentlicher ist, was den Inhalt eines Menschenlebens ausmacht, was im Naturgeschehen, im Schaffen und Werken, im Leben und Sterben, im Kommen und Gehen der Generationen die Menschen beeinflußt, erfüllt und das Gesicht unseres Volkes formt, alles das, was an deutscher Kultur gerade im deutschen Dorf entstanden und lebendig geblieben ist. Richtet er aber erst einmal seine Aufmerksamkeit auf diese Kernfragen menschlichen Werdens, so wird mitten in der Welt des zufällig Bedingten in der tagverhafteten, oft nüchternen Zuständlichkeit dörflichen Daseins ein

Tor aufgebrochen in eine andere Welt, in die der Zeit enthobenen, in sich notwendigen und sinnbedeutenden deutschen Kultur.

Wenn unsere Dörfer auch scheinbar arm sind an historischen Denkmälern, wie sie der Dehio oder der Baedecker verzeichnen, so finden wir doch in und an ihren Häusern manch beachtenswertes Kunstwerk und Kulturzeugnis. Es gibt mancherlei verborgene Kunstwerke abseits von den verkehrsreichen Straßen, die, fast in der Landschaft vergraben, nur der Heimatkundige finden kann. Aber im Grunde ist ja jedes Kunstwerk etwas Verborgenes. Hinter dem optischen Eindruck verbirgt sich noch vieles und erschließt sich nur dem, der dafür, aus seiner Alltagswelt heraustretend, seinen inneren Blick öffnet. Verstehen wir es als Zeugnis der Landschaft und der Menschen, die es gestalteten und deren Nachfahren es noch heute, wie seit altersher anspricht, dann verspüren wir etwas von der Kraft deutscher Kultur. *Das noch von der Landschaft und von dem Volkstum seines Entstehungsraumes umschlossene Kunstwerk hat daher vor dem Museumsstück etwas Unersetzbares voraus: es hat seine eigene Atmosphäre, seine geschichtliche Tiefe, es ist etwas auf dem Wurzelboden Gewachsenes und kann gerade im deutschen Dorf als alle Zeiten überdauernde Verdichtung einer bis in das Heute reichenden Welt erfaßt werden. Schon allein deshalb ist der Besuch von Dörfern und alten Bauernhöfen, in denen die Kulturgüter noch mitten im ländlichen Leben stehen, wesentlicher und wirksamer als der Besuch von Heimatmuseen.*

Neben die ewigen Zeugen deutscher Kultur in unseren Städten dürfen wir die Bauernhäuser mit Fug und Recht als gleichwertige Zeugnisse deutscher Baukunst stellen. Als schöpferische Arbeiten unzähliger namenlosen Baumeister und als Gemeinschaftsleistungen von Generationen sind sie im Laufe eines Entwicklungsprozesses von vielen Jahrhunderten entstanden. Denken wir an den gewaltigen Bau des Niedersachsenhauses, den wuchtigen Vierkanter in den Donaugauen, das fröhlich ausschauende südbayrische Haus oder an das behäbige mitteldeutsche Fachwerkhaus, um nur einige der wichtigsten deutschen Hausformen zu nennen! Ihr Formenreichtum und ihre Schönheit sind nicht zuletzt in ihrer durch lange Zeiträume ausgebildeten Zweckmäßigkeit begründet. Der dörfliche Baumeister schuf sie mit dem heimischen Werkstoff aus dem urtümlichen Bau- und Formwillen der Gemeinschaft heraus, der sich je nach Landschaft, stammesmäßiger Eigenart und Wirtschaftsweise zwar verschieden äußerte, aber doch immer von der großen künstlerischen, technischen und handwerklichen Begabung, kurz von der kulturellen Haltung des Dorfes und seiner Bewohner zeugte. Im Bauernhaus selbst gilt es den Blick zu öffnen für die Schönheit und Sinnfälligkeit, die im alten bäuerlichen Werkgut verkörpert ist, in alten Möbeln und vielen Handarbeiten, eben beim ganzen Hausrat und allem, was die Eigenständigkeit und den Wert alter dörflicher Wohnkultur ausmacht. Das eigene Haus ist der Lebensraum für die Gemeinschaft der dörflichen Familie und es verbirgt uns die Entfaltung und Überlieferung arteigener Lebens- und Kulturformen von Generation zu Generation.

Bei den greifbaren Kulturdenkmälern im deutschen Dorf, zu denen neben den Bauernhäusern auch schriftliche Überlieferungen, Urkunden oder Akten gehören, werden wir in den meisten Dörfern nicht weit über die Zeit des Dreißigjährigen Krieges hinauskommen. Nur die Dorfkirche weist als Baudenkmal oft in das Mittelalter hinein. Auch sie — und mag sie noch so klein und unscheinbar sein — verdient unsere besondere Beachtung. Sie ist zwar zumeist kein geschlossenes und stilechtes Werk genialer Baumeister und Bauhütten, wie viele ihrer alten Schwestern in der Stadt, aber als eine Gemeinschaftsleistung des dörflichen Handwerks und überhaupt des ganzen Dorfes, das im wahrsten Sinne des Wortes die Bausteine herzutrug, auch eine Ausdrucksform der Gemeinschaftshaltung des Dorfes. Das gleiche gilt von den dörflichen Rathäusern und Gerichtslauben, die wir in vielen Gegenden unseres Vaterlandes antreffen. Die Dorfkirchen sind zum nicht geringen Teil auf alten, von Wällen umgebenen vorchristlichen Kultstätten, die gleichzeitig Zufluchtsstätten bei Gefahr waren, gegründet und waren oft bis in die Neuzeit hinein als einziges festes Gebäude im Dorf mit ihrem trutzigen Turm der beste Schutz in unruhigen Zeiten. Wir dürfen hier nicht nur an die Kirchenburgen der Volksgrenze im Südosten denken, auch sonst finden wir in vielen deutschen Landschaften die Kirchen von festen Mauern und Gräben umgeben und das Kirchengebäude selbst inmitten des Kirchhofringes wehrhaft ausgebaut.

Die Dorfgeschichtsforschung darf aber bei der Suche nach Kulturdenkmälern ihr Augenmerk nicht nur auf das Dorf und seine Gebäude selbst richten, sie muß auch in die Flur hinausgehen. Da findet sie häufig genug schon an der Dorfeinfriedung Reste der alten Dorfbefestigung, sei es beispielsweise eine dichte Hecke, ein Wall mit Graben oder eine feste, das Dorf umschließende Scheunenreihe. Konnten diese Befestigungen auch nicht dem Ansturm größerer Truppenmassen widerstehen, so boten sie doch sicheren Schutz gegen die im Lande herumziehenden Marodeure, die ständige Begleiterscheinung der Söldnerheere der Vergangenheit, eine Plage, unter der naturgemäß das flache Land besonders zu leiden hatte. Den gleichen Zweck hatten in unruhigen Zeiten auch die Landwehren, denen wir oft an den Grenzen der Dorffluren begegnen. An den Feldrainen liegen oder stehen häufig kunstvoll gefertigte Grenz- und Kreuzsteine, hier finden wir auch

Reste von Wallburgen, von alten frühgeschichtlichen Ding- und Versammlungsstätten, die teilweise auch Fliehburgen in Kriegszeiten waren. Fast in jeder Flur lassen sich Wüstungen nachweisen und zuweilen berichtet nur noch ein dornenheckenbestandener Steinhaufen von dem Schicksal einer aufgegebenen Siedlung.

Hier in der Dorfflur erleben wir vor allem das größte Geschenk des deutschen Bauerntums an unser Volk, die deutsche Kulturlandschaft. Deutschem Bauernfleiß ist es aus seiner Naturverbundenheit heraus gelungen, aus der ursprünglich vorherrschenden Waldlandschaft eine Feld-Wald-Landschaft zu gestalten, die den Nahrungsbedürfnissen einer dichten Bevölkerung gerecht wird und gleichzeitig durch ihren Reichtum an Baumbeständen der verschiedensten Art von dem naturbedingten Wesen der deutschen Landschaft zeugt, gegen dessen Gesetze, ohne die Fruchtbarkeit des Bodens zu gefährden, nicht verstoßen werden darf. Diese deutsche Kulturlandschaft stellt sich in ihrer Schönheit ebenbürtig neben ihren Antipoden, die von Menschenhand noch nicht berührte Wildlandschaft.

Wir dürfen bei der Betrachtung der Kulturdenkmäler im Dorf und seiner Flur nicht bei den an der Oberfläche greifbaren Dingen stehenbleiben, noch unendlich größer ist die Fülle dessen, was wir hier an unsichtbaren und doch nicht, weniger lebendigen Werten entdecken können. Fast alle deutschen Wissenschaftsdisziplinen haben hieraus ihre Erkenntnisse gewonnen. Die deutsche Frühgeschichtswissenschaft baut, um hier zu beginnen, ihr ganzes Lehrgebäude auf den Funden auf, die Jahrtausende im deutschen Boden lagen, die durch Grabungen in den Fluren deutscher Dörfer neu zutage treten und die uns der frühgeschichtliche Mensch als letzte Reste und Hilfsmittel zur Erforschung seiner Rasse und seines Lebensstiles zurückgelassen hat. Hier gewinnen wir Einblicke in die besondere Art dörflicher Siedlungsweise unserer germanischen Vorfahren und in die Höhe ihrer rein bäuerlich bestimmten Kultur. Nur mit Hilfe der Spatenforschung kann die dörfliche Kulturgeschichte so weit in die Vergangenheit zurückgreifen.

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß dieser einmal aufgenommene Faden ohne Unterbrechung fortgesponnen werden muß, über die Zeit der germanischen Stammeswanderungen in die der fortschreitenden Besiedlung des deutschen Bodens. Hier reicht die Siedlungsgeschichte der Frühgeschichte die Hand. Das Überwiegen des Dorfes, des Weilers oder des Einzelhofes — alle drei Formen reichen in die frühgeschichtliche Zeit zurück — zeigt schon in der Siedlungsform den bäuerlichen Grundcharakter unseres Volkes. Bei der Mannigfaltigkeit der Orts- und dementsprechend auch der Flurformen im deutschen Lebensraum sind, weil diese stets bestrebt sind, sich den natürlichen Gegebenheiten anzupassen, neben den Grundformen zahlreiche Varianten zu unterscheiden, die zwischen den Grundformen eine Vielzahl von Übergängen herstellen. Immer wieder beobachten wir in allen Teilen Deutschlands die der Landschaft und dem stammesmäßigen Empfinden der ersten Siedler angepaßte Dorfanlage, die trotz ihrer scheinbaren Regellosigkeit doch letzten Endes ein festes Ordnungsprinzip verkörpert, das Prinzip genossenschaftlichen Zusammenhaltens. Diese Ordnung können wir als speziell deutsches Kennzeichen überall im Siedlungsraum unseres Volkes beobachten, finden sie dagegen nie in Vergangenheit und Gegenwart bei den Slawen, unseren östlichen Nachbarn. In geradezu klassischer Schönheit ist die Plangestaltung in den Dorfsiedlungen des deutschen Ostens von den deutschen Bauernsiedlern durchgeführt worden.

Im Verein mit der Siedlungsgeschichte arbeitet die Geographie. Sie berücksichtigt die natürlichen Siedlungsbedingungen, die Gestaltungsmöglichkeiten von Dorf und Flur in geologischer, morphologischer und wirtschaftsgeographischer Hinsicht. Auch der Geograph bestätigt immer wieder, wie planvoll und instinktsicher unsere Dörfer an den zweckmäßigsten Plätzen im Gelände entstanden sind, und wie der bäuerliche Mensch bereits vor Jahrhunderten bemüht war, Weide, Feld und Wald im gleichen Maße zu pflegen. Die Flur wurde nie im wilden Durcheinander ausgenützt, sondern die Allmende, die Gewannflur in Westdeutschland oder die Blockflur im deutschen Osten waren sorgsam verteilt.

Wie sehr das Leben der Dorfbewohner zu allen Zeiten um ihre Flur kreiste, ersehen wir schon allein aus der Tatsache, daß jedes Flurstück seinen eigenen Namen erhielt. Hier stellt sich die Philologie in den Dienst der Dorfforschung. Die Fülle der Flurnamen, die uns manchen Hinweis auf die Kultur und Lebenshaltung unserer Vorfahren in den deutschen Dörfern geben, ist in langen Jahrhunderten deutscher Geschichte als ein Gemeinschaftswerk einer langen Geschlechterkette entstanden. Sie vermitteln uns, ebenso wie die Ortsnamen selbst, manche Überlieferung und helfen uns Zeit, Art und Stärke der ersten menschlichen Besiedlung bestimmen. Wer Orts- und Flurnamenforschung treiben will, muß mit der Landschaft ebenso vertraut sein wie mit der Mundart ihrer Bewohner. Es wäre falsch, die Sprache und ihre Entwicklung gesondert zu betrachten. Sie lebt vorwiegend in der Bindung an dörfliche und bäuerliche Menschengruppen in einer räumlich begrenzten Landschaft und im engen Zusammenhang mit den anderen dörflichen Kulturgütern und ist als landschaftliche gebundene Volkssprache nur hier noch rein zu finden. Gerade die Sprachgeographie ist zu einem wichtigen Forschungsinstrument für die Stammes-

Weihnachtsbrauch
im deutschen Dorf



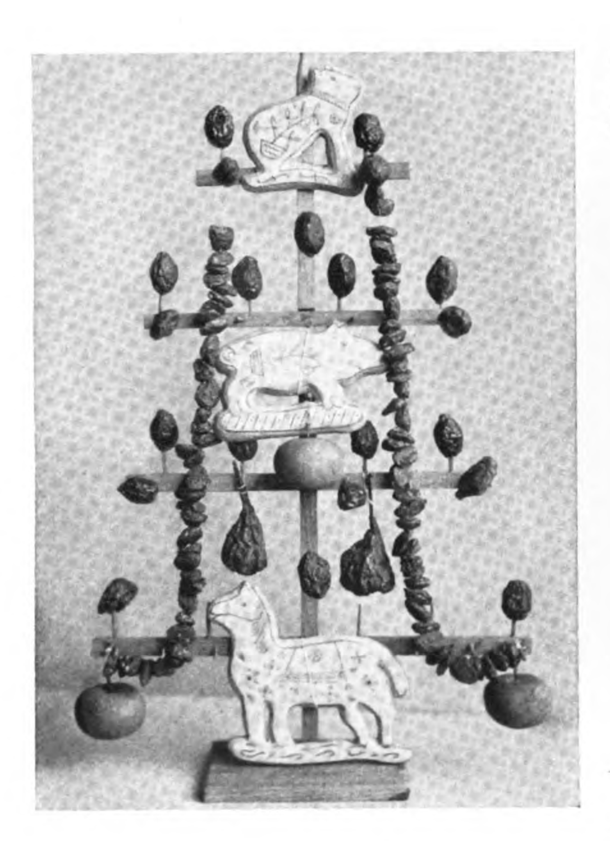
DIE STERN-S[illegible]R



Klaasabend im Heidedorf

Zur Zeit der Wintersonnenwende feierten unsere germanischen Vorfahren das Julfest. Als später die Kirche ihr größtes Fest auf diese Zeit legte, blieb trotzdem das alte bäuerliche Brauchtum erhalten, wobei die Umzüge und Heischgänge der Kinder, die Verkleidungen, die Scherz- und Lärmbräuche, Licht- und Feuerbräuche, oft nur ganz äußerlich mit irgendeinem christlichen Heiligen verknüpft wurden.

Im „Nikolaus" erscheint auch heute noch der Schimmelreiter Wodan, der gütige Alte mit den Gaben und der Rute, die heute ein Kinderschreck ist, einst aber die Lebensrute, also ein Fruchtbarkeitssymbol d[illegible]bens st[illegible] ein [illegible]



In einigen Gegenden Deutschlands ist seit alters her statt de Weihnachtsbaumes die „Tunschäre" oder der „Klausenbaum im Gebrauch, ein Holzgestell, das mit Äpfeln, Nüssen und Back werk in Tierform, Sinnbildern aus der Glaubenswelt unsere germanischen Vorfahren, geschmückt ist.

Alter Brauch in neuer Form: Arbeitsmaiden bringen den Bauern familien, auf deren Höfen sie eingesetzt sind, den Lichterkran



In manchen Landschaften bringt nicht Nikolaus, sondern Frau Holle, heute zum „Christkindel" geworden, den Kindern die weihnachtlichen Gaben. In der Gestalt von Frau Holle verkörperten sich für den deutschen Volksglauben die Wachstumskräfte der „Mutter Erde". Sie ist eng verwandt mit Frau Berchta, der Gottesmutter, die in christlicher Zeit zur Unholdin erklärt und so zum Kinderschreck wurde.



Das Bild oben stammt aus der Oberlausitz, das Bild unten aus dem Banat. Hier kommt das „Christkindel" am Weihnachtsabend in langem weißem Gewande, um die Kinder zu bescheren. Sein Begleiter ist der „Pelzmärtel", wie der Knecht Ruprecht auch heißt.

kunde und besonders auch für die deutsche Ostforschung geworden.

Das bunte Bild des Volks- und Kulturlebens auf dem Dorfe, wie wir es heute und noch weit lebendiger in der Vergangenheit bemerkten, zu schildern, ist eine der schönsten Aufgaben der Volkskunde. Das Gebiet des Brauchtums erfreut sich heute allgemeinen Interesses. Unendlich vielgestaltig sind die Arten des Lebenslaufs-, des Jahreslaufbrauchtums und des Brauchtums bei der bäuerlichen Arbeit und beim dörflichen Handwerk. Nirgends finden wir an anderen Stellen eine solche Fülle von Formen. Hier tut sich die Welt unserer Vorfahren in sinnvoller Einfachheit und schlichter Größe auf, besonders wenn es gelingt, neben den Feststellungen der hier sichtbaren Kulturwerte auch die Volksseele selbst in ihren Schwingungen und Stimmungen kennenzulernen, wie sie die Eindrücke des Kultur- und Naturgeschehens erlebt, erfaßt und wiedergibt.

Besondere Beachtung verdienen die Sinnbilder, denen wir in den Formen des Fachwerkes am Hause, in Hausmarken, Heilszeichen und allerlei figürlichem Schmuck begegnen. Immer wieder finden wir hier das Sonnenrad, den Donnerbesen, den Fünfstern oder allerlei Getier, das nur dem oberflächlichen Blick als ornamentale Spielerei erscheint. Diese zum Teil nur unbewußt vererbten Zierformen erinnern uns an die Glaubenswelt unserer Vorfahren und zählen zu den frühesten Zeugen deutscher Kultur. Die gleichen altüberlieferten Zeichen sehen wir noch an altem selbstgefertigtem Hausgerät und Handwerkszeug. Wichtigste Ergebnisse für die Erkenntnis alten deutschen Volkstums hat die Kulturgeschichtsforschung schon hieraus gezogen. Von hier ist es nur ein Schritt zu den Inschriften, denen wir als Zeugen der Vergangenheit an vielen Stellen im Dorf begegnen.

Zwar keine sichtbaren, aber noch nicht minder lebendige und wesentliche Zeugnisse alten Volksglaubens und alter vom Bauern bestimmter Volkskultur sind die Märchen und Sagen, die Fabeln und Schwänke, die Sprichworte und Rätsel, die Volkslieder und Kinderspiele. Das Märchen gehört zu dem urtümlichen Erzählgut, das in den breiten bäuerlichen Volksschichten unserer Dörfer seine Heimat hat und sich dort jahrhundertelang von Mund zu Mund weiter vererbte. Hier sind diese Gemeinschaftsdichtungen auch entstanden, denn unser Bauerntum hat am ehesten, am besten und am reinsten die Gedanken der alten germanischen Glaubenswelt, die sich hier widerspiegeln, bewahrt. Schon deshalb sind unsere Märchen ein Stück alter deutscher Volkskultur und ihr Tod wäre nicht nur ein Verlust für unsere Kinder, sondern ein noch größerer für die ganze deutsche Volksseele. Die Sage ist als eine ortsgebundene Erzählform ebenfalls von altersher in unseren Dörfern lebendig. In ihr offenbart sich der historische Sinn unseres Bauerntums ebenso wie seine Erzählkunst und Erzählfreudigkeit. Treffliche Beobachtungsgabe und Schlagfertigkeit zeigt sich beim Schwank — dessen köstlicher Humor nie zum seichten Witz ausartet — beim Rätsel und nicht zuletzt beim Sprichwort. Hier verbirgt sich unter einem schlichten Gewand eine Fülle von Lebensweisheit und Erfahrung, die von Generation zu Generation durch die Jahrhunderte überliefert wurde. Alle Kräfte, die in der Vergangenheit versuchten, die bäuerliche Sprache und ihre Schöpfungen verächtlich zu machen, sie als gänzlich ungehobelt und unliterarisch hinzustellen, hatten vergessen, daß gerade die deutsche Sprache als Ausdrucksform eines bäuerlichen Volkes in unseren Dörfern entstanden ist.

Nicht nur die Sprache, ja überhaupt das ganze kulturelle Leben unseres Volkes und seine Geschichte nimmt hier ihren Ausgang. Wir dürfen die Dorfkultur in allen ihren Ausdrucksformen nicht als gleich alt ansehen, sondern beachten, daß sie zwar von unserer Gegenwart her als alt, d. h. urtümlich erscheint, deshalb aber doch aus ganz verschiedenen Zeitabschnitten stammen und von den verschiedenen Generationen geprägt worden sein kann. Wenn sich in einer wahrhaft fruchtbaren Zusammenschau verschiedener Wissenschaften die Möglichkeit bietet, alle Zweige der Dorfforschung in übersichtlicher und anschaulicher Weise zu behandeln, dann kommt hier der Geschichtswissenschaft eine ganz besondere Bedeutung zu.

Die Vielgestaltigkeit historischer Forschungen bietet in jedem Falle Gelegenheit, Erkenntnisse über Recht, Wirtschaft und soziale Schichtung, die alle mit der Kultur im deutschen Dorfe eng verknüpft sind, zu gewinnen. Die Geschichtswissenschaft kann auch dann im Dienste der Dorfforschung stehen, wenn es scheint, daß ein Dorf niemals vom Atem der politischen Weltgeschichte berührt worden ist. Einige der in den letzten Jahrzehnten veröffentlichten Dorfgeschichten berichtet schlicht und wahrheitsgetreu von der Vergangenheit eines deutschen Dorfes, wenn auch anscheinend kein besonderer Anlaß dazu vorliegt und ihm historische oder landschaftliche Besonderheiten versagt geblieben sind. Was diese Schilderungen, bei denen meist die Liebe zur Heimat und zum deutschen Bauerntum die Feder führte, immer wieder lesenswert macht, ist die Tatsache, daß kein Dorf haargenau dem anderen gleicht und wir somit stets neue Einblicke in den unendlichen Reichtum der deutschen Kulturgeschichte gewinnen.

Wenn wir hier hören, wie alt diese Dörfer sind, ihren Weg in der Vergangenheit von der ersten Besiedlung im Auf und Ab durch die Zeit des freien Bauerntums, der sich entwickelnden Grundherrschaften und Landesfürstentümer, durch Reformation und Bauernkrieg, durch die Zeiten kleiner Fehden und großer Deutschland

verwüstender Kriege, durch die Bauernbefreiung des 19. Jahrhunderts und erneute Verknechtung durch den Kapitalismus bis zur Gegenwart verfolgen, dann erkennen wir erst richtig, wie sich rund zweitausend Jahre deutscher Geschichte im Schicksal eines kleinen Dorfes spiegeln.

Nirgends gelingt es so gut wie im deutschen Dorf den Weg einer Sippe im Laufe unserer Volksgeschichte zu verfolgen. Die Dorfgeschichte bietet die beste Einführung in die Sippenkunde, die hier auf dem Friedhof begonnen werden kann, wo alte, halbverwitterte Grabsteine oder schmiedeeiserne Grabkreuze Zeugnis von längst versunkenen Generationen ablegen, an die in den meisten Städten kein Denkmal mehr erinnert. Es genügt nicht allein, Stammbäume und Ahnentafeln alter Sippen aufzustellen. Unter dem Blickpunkt „Blut und Boden" kommt dem verbindenden Worte „und" eine wesentliche Bedeutung zu. Es ist für die Kulturgeschichtsforschung sehr wesentlich, wenn sie immer erneut Klarheit über die unlösliche Verbundenheit gewinnt, die das Blut mit dem Boden, d. h. die unserer Bauernsippen aus ihrem volkseigenen Blutserbe heraus mit den ebenso eigentümlich gestalteten landschaftlichen Erscheinungsformen unserer deutschen Heimat eingegangen sind.

Auch die Bevölkerungsgeschichte des Dorfes liefert uns wichtige Bausteine. Sie ist zwar erst in den letzten Jahren Gegenstand der Forschung geworden und findet nur zahlenmäßig nüchtern ihren Niederschlag in alten Kirchenbüchern, Grundbüchern oder Steuerakten. Wer aber die geheimnisvollen Zusammenhänge der Volkwerdung erkennen will, muß sich an diese wichtigen Anhaltspunkte halten. Als Ergebnis entsteht dann ein Zahlenbild vom Wachsen des Dorfes und von der Zu- oder Abwanderung, das trotz seiner Nüchternheit etwas von dem Leben ahnen läßt, von dem es berichten soll, ohne allerdings seine letzten Geheimnisse zu enthüllen. Noch schwerer läßt sich die Bevölkerungsart in ihrer körperlichen oder in ihrer rassischen Zusammensetzung erfassen. Bei der engen Verflechtung von Rasse und Kultur kommt aber anthropologischen Erhebungen hervorragende Bedeutung zu. Während in den Großstädten und Industriezentren die besonderen Merkmale vielfach stark verwischt sind, ist in den Dörfern immerhin die rassische Zusammensetzung unseres Volkes am sichersten festzustellen.

Besonders aufschlußreich ist die Dorfgeschichte auch für die Entwicklung der inneren deutschen Volksordnung. In der bäuerlichen Gemeindeordnung und ihren genossenschaftlichen Organen, z. B. den Markgenossenschaften, fand das Grundgesetz deutschen Sozialismus „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" seine erste geschichtlich faßbare Ausprägung. Nach dem Vorbild der bäuerlichen Gemeindeordnungen sind einst die ersten Städteordnungen geschaffen worden und die Handwerkszünfte und Kaufmannsgilden wurden nach den gleichen Prinzipien wie die bäuerlichen Genossenschaften errichtet.

Wenn der Historiker die Dynamik der Geschichte in ihrem ganzen Umfang begreifen will, dann muß er auch jenen Momenten Rechnung tragen, die, obgleich sie scheinbar am Rande des politischen Geschehens liegen, doch einen nachhaltigen Einfluß auf den Gang der Ereignisse ausgeübt haben. Wie einst von der Erfindung des Pfluges eine allumfassende Umwälzung des gesamten menschlichen Lebens ausging, so haben immer wieder Neuzüchtungen revolutionäre Veränderungen unserer Lebensbedingungen hervorgerufen, die unsere gesamte Wirtschaftsstruktur beeinflußten. Hierzu gehört beispielsweise in der Neuzeit die unscheinbare Kartoffel, die durch ihre Einführung in unsere deutschen Dörfer den Anstoß zu der letzten grundstürzenden Wandlung der deutschen Agrarstruktur gab. Ihr Anbau ermöglichte die Überwindung der alten Dreifelderwirtschaft, die die vermehrten Nahrungsbedürfnisse der rasch wachsenden Bevölkerung nicht mehr befriedigen konnte, und ermöglichte den Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft, deren intensive Bodenausnutzung die Grundlage der neuzeitlichen Nahrungsversorgung bildet. Eine zweite Neuzüchtung, die Zuckerrübe, hat nicht nur dadurch, daß sie Europa von den überseeischen Zuckerzufuhren unabhängig machte, den Zucker zu einem neuen, heute unentbehrlichen Volksnahrungsmittel gemacht, sondern auch den allgemeinen Intensitätsgrad der Fruchtwechselwirtschaft so erhöht, daß ohne ihre Einführung der beispiellose Aufschwung der landwirtschaftlichen Erzeugung in der Neuzeit unmöglich gewesen wäre. So haben zwei Neuzüchtungen, die beide in Deutschland entwickelt wurden, Revolution gemacht. Ist schon die allgemeine volkswirtschaftliche Bedeutung dieses Vorganges kaum genügend gewürdigt worden, so ist der einschneidende Wandel des gesamten Dorflebens, der damit verbunden war, kaum beachtet worden, obwohl er mit seinen Licht- und Schattenseiten für die Entwicklung der gesamten deutschen Kultur von entscheidender Bedeutung war. *Auch in dieser Beziehung ist der Dorfgeschichte der Zukunft die Aufgabe gestellt, wichtige, bisher noch fehlende Bausteine für eine umfassende deutsche Kulturgeschichte zu liefern.*

Die gleiche enge Verflechtung zwischen Kultur und Wirtschaft zeigt uns die Geschichte des Dorfes im 19. Jahrhundert, wenn wir die erheblichen Besitzverschiebungen betrachten. Einmal sind in diesem Zeitraum alte große Bauernhöfe vielfach geteilt und neue zwischen ihnen angelegt oder an anderer Stelle mehrere kleine Besitzungen zu Großbetrieben zusammengelegt. Gerade die Besitzzersplitterung und die Abwanderung der

zwar persönlich freien, aber vom Boden gelösten Landarbeiter aus dem Osten in die Städte bewirkte einen Rückgang der Dorfkultur, der eine der schwierigsten Erbschaften der Vergangenheit darstellt. Wenn es in diesem Zusammenhange gelingt, dem deutschen Bauern an Hand der Geschichte seines Dorfes, seines Hofes und seiner Sippe klarzumachen, daß das Reichserbhofgesetz nichts weiter will, als dem gesetzliche Form geben, was eigentlich von altersher Gewohnheit war, so wird er dieses Grundgesetz unseres Bauerntums sofort mit ganz anderen Augen ansehen, als bisher mit seinem von der Not und den Schwierigkeiten der letzten Jahrzehnte getrübten Blick und auch dessen letztlich kulturerhaltende, ja kulturerneuernde Aufgabe anerkennen.

Aber der Hinweise genug! Alle diese Dinge waren im letzten Jahrhundert stark in Vergessenheit und Mißachtung geraten. Eines der Kulturdenkmäler nach dem anderen entschwand aus dem Gesichtskreis oder der Erinnerung des Dorfes und seiner Bewohner und damit des ganzen Volkes. *Ihre Verzeichnung ist die Aufgabe unserer Wissenschaft, ihre Wiederbelebung eine Aufgabe der nationalsozialistischen Dorfkulturarbeit, bei der es gilt, vom Bauerntum aus unser ganzes Volk in seiner Lebenshaltung und Kultur wieder bodenständig zu machen. Auch die Wissenschaft kann ihr Material nur zum geringen Teil aus Urkunden und schriftlichen Überlieferungen erarbeiten, die Quellen, die uns diese Erkenntnisse eröffnen, sind bodengebunden und müssen mit aufmerksamem Ohr unmittelbar aus der lebendigen Landschaft geschöpft werden. Nur solche Betrachtungen können bei der älteren Generation liebe Erinnerungen wachrufen, bei der jüngeren das Heimatbewußtsein und die Schollentreue stärken und allen fernen Söhnen und Töchtern des Dorfes einen Gruß bieten.*

Die Heimatgeschichte, angefangen von der kleinen Dorfgeschichte, darf sich niemals von dem großen Ganzen abschließen. Wir wollen sie nicht als engstirnige oder eigenbrötlerische Lokalgeschichte, sondern als deutsche Geschichte in bäuerlich und landschaftlich geprägter Form ansehen und sie vor aller Enge bewahren, die doch niemals Leben spendet. Auf der Ortsgeschichte beruht hauptsächlich die Landeskunde und diese Landeskunde ist wiederum eine Hauptquelle der Volkskunde, die im Sinne Riehls gleichzeitig eine soziale Lebenskunde darstellt.

Die Dorfgeschichtsforschung ist demnach nicht allein eine Angelegenheit kulturgeschichtlichen Erkenntnisbedürfnisses, sondern auch zugleich eine Aufgabe von höchst gegenwartsbezogener Bedeutung. Der Kulturpolitik geht es um die Kultur als lebendig wirkende Kraft der Gegenwart, sie muß aber doch auf diesen im deutschen Dorf gestalteten Zeugen deutscher Kultur der Vergangenheit aufbauen.

Der große Reichtum des Materials einer deutschen Dorfgeschichte und damit eines gut Teils deutscher Kulturgeschichte liegt meist noch ungeordnet durcheinander. Hier gilt es, die gesammelten Einzelerkenntnisse aufeinander abzustimmen und sie der Allgemeinheit zugänglich zu machen, zum Nutzen unseres Volkes, denn auch hier wirkt „eine hervorragend nationale Wissenschaft" lebendig in unsere Gegenwart. Wir stehen am Anfang eines bemerkenswerten Abschnittes in der dorfgeschichtlichen Erforschung des Reiches. *Wie vor Jahrzehnten die „beschreibende Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler" in den einzelnen deutschen Landkreisen eine Bestandsaufnahme und sichere Grundlage für die weitere Erforschung der deutschen Kunstgeschichte geschaffen hat, so muß heute die Kulturgeschichte des deutschen Dorfes den Weg bahnen zu einer neuen vielschichtigen deutschen Kulturgeschichte.*

Die Dorfgeschichtsforschung ist also mehr als ein müßiger Zeitvertreib für Liebhaber oder aber nur lediglich ein neues Arbeitsfeld für die zukünftige Kulturgeschichtsforschung, sondern eine wichtige Aufgabe unseres ganzen Volkes. Sie darf sich nicht darauf beschränken, nur gelegentlich in örtlicher oder sachlicher Hinsicht mehr oder weniger zufällige Fragen in Angriff zu nehmen, sondern sie muß planmäßig auf der ganzen Linie begonnen und durchgeführt werden. Kein noch so genialer Baumeister kann ein Gebäude errichten, ohne die Hilfe der zahllosen oft unbekannten Vorarbeiter, die ihm die Bausteine formen und herbeischaffen. Auf diese fleißige Kärrnerarbeit, die jede echte Wissenschaft niemals verachten darf, kommt es auch bei der Dorfgeschichtsforschung entscheidend an. Die großen Zusammenhänge aufzuspüren und darzustellen, wird freilich immer die Aufgabe der Wissenschaft bleiben müssen. *Wenn zur Erforschung der Vergangenheit des deutschen Bauerntums die Erfassung aller Dörfer notwendig wird, dann kann das Bauerntum allein und aus sich heraus diese Aufgabe nicht lösen, hier bedarf es der Hilfe der deutschen Wissenschaft. Der Bauer und Dorfbewohner vermag zwar dem Hofbuch und dem Dorfbuch allein wirkliches Leben einzuhauchen, die Zusammenschau aller dieser Monographien ist die Aufgabe eines Kreises von der Dorfforschung und dem Bauerntum besonders verbundenen Wissenschaftlern.*

Wenn das Dorfbuch heute jeden Dorfbewohner anspricht, dann soll die Zusammenfassung aller Zeugnisse deutscher Kultur in unseren Dörfern den Deutschen auf dem Lande und vor allem auch in der Stadt den Wert und Reichtum deutschen Volkstums, den es gegenwärtig für die Zukunft zu bewahren gilt, vor Augen führen. Hier ist für uns alle ein „Quellenbuch von unschätzbarem Wert" aufgeschlagen!

H. GERDESMANN:

JAPAN ORDNET DEN OSTASIATISCHEN AGRARGROSSRAUM

Mit der Auflösung des Systems der liberalen Weltarbeitsteilung vollzog sich die Herausbildung von Groß-Wirtschaftsräumen, ein Ausdruck für die Gleichheit politischen Gestaltungswillens von Völkern gleicher oder verwandter Rasse. Als eine Übergangserscheinung kann der Versuch Englands gewertet werden, sein Empire zu einem autarken Länderblock zu machen. Diesem fehlte nämlich eine der wichtigsten Voraussetzungen, denn das Empire war unorganisch und ohne direkte Verbindung über alle Erdzonen verteilt und ein interner Austausch nur gesichert, wenn auch die Seeverbindungen nicht gestört wurden. Wie wichtig gerade die letztgenannte Tatsache ist, zeigt sich im gegenwärtigen Krieg, da große Mengen an Nahrungsmitteln und Rohstoffen in Kanada, Australien und Neuseeland lagern, während andererseits auf der englischen Insel schärfste Rationierungsmaßnahmen durchgeführt werden müssen. Als echte Großräume sind deshalb nur Europa, Amerika und Ostasien zu bezeichnen.

Charakteristisch für die Aufbauarbeit in den Großräumen ist die Beseitigung der durch die Weltarbeitsteilung entstandenen Schäden oder Mängel. Auf landwirtschaftlichem Gebiet bedeutet das die Rückführung der in andere Erdteile oder Zonen hinaus verlegten Kulturen, die Abkehr von der Monokultur zugunsten der Polykultur, kurz die Sicherung der organischen Grundlagen der Landwirtschaft.

Das sind auch die Aufgaben, die Japan zu lösen hat und die deshalb besonders dringlich sind, als es auf Grund seiner militärischen Erfolge nunmehr über Gebiete verfügt, die zum bisherigen Machtbereich der Engländer, Amerikaner und Holländer gehörten und unter deren Einfluß zu ausgesprochenen Monokulturländern geworden waren.

Der ostasiatische Großraum liegt etwa zwischen den Breitengraden 50° Nord und 10° Süd; er umfaßt mit Mandschukuo, Indochina, Thailand, Burma, Malaya, den Philippinen, Sumatra und Borneo eine Fläche von fast 4,1 Millionen Quadratkilometern und rund 280 Millionen Menschen. Weiterhin muß China mit 5,7 Millionen Quadratkilometern Fläche und 426 Millionen Menschen dazugerechnet werden. Die wirtschaftliche Bedeutung dieses Raumes ist aus den Angaben des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung ersichtlich. Danach betrug 1938 der Anteil an der Weltproduktion bei Reis rund 90 v. H., Rohrzucker 14 v. H., Hanf 28,7 v. H. und Kautschuk 89,2 v. H. Unter Außerachtlassung des Handels zwischen den südostasiatischen Ländern wird der Anteil an der Weltausfuhr bei Reis mit 54,9 v. H., bei Rohrzucker mit 14,7 v. H., bei Hanf mit 48,1 v. H., bei Kautschuk mit 85,9 v. H., bei pflanzlichen Ölen mit 34,4 v. H. und bei Kopra mit 72,3 v. H. ausgewiesen.

Noch deutlicher wird der Reichtum dieser Gebiete an landwirtschaftlichen Rohstoffen, wenn man einige Produktionszahlen aus dem Jahre 1938 herausstellt. Danach betrug die Sojaproduktion in China und Mandschukuo 216 Millionen Bushel bzw. 140 Millionen Bushel. Die Philippinen erzeugten unter anderem 1,5 Millionen Ballen Manila-Hanf, 0,8 Millionen Tonnen Kopra und 1,5 Millionen Tonnen Zucker. Burma produzierte 4,6 Millionen Tonnen Reis und 0,18 Millionen Tonnen Erdnuß, während sich die Erzeugungsmenge von Niederländisch-Indien auf 1,9 Millionen Tonnen Mais, 0,82 Millionen Tonnen Kopra, 0,27 Millionen Tonnen Palmöl und 1,4 Millionen Tonnen Zucker belief. Ohne Berücksichtigung von China und Mandschukuo werden die Erzeugungsmöglichkeiten in den neuen Gebieten bei Pflanzenölen aus den wichtigsten Rohstoffen auf 2,9 Millionen Tonnen geschätzt, und zwar entfallen auf:

Niederländisch-Indien	54 v. H.
Philippinen	27 v. H.
Burma	9 v. H.
Malaya	7 v. H.

während sich der Rest auf Thailand und Indochina verteilt.

Für das Japanische Reich war die Stabilisierung des Reishaushalts bisher ein schwieriges Problem, da der Bedarf — trotz stärkster Förderung der Eigenerzeugung — nur durch Einfuhren gedeckt werden konnte. Nach Einbeziehung der neuen Räume verfügt Japan, das mit 8,6 Millionen Tonnen Reis rund 9 v. H. der Weltproduktion erzeugte, nunmehr über bedeutende Überschußgebiete. So betrug im Durchschnitt der Jahre 1935/36 bis 1939/40 die Reisausfuhr von

Korea	1,10	Mill. Tonnen
Formosa	0,62	„ „
Indochina	1,32	„ „
Thailand	1,41	„ „
Burma	2,99	„ „

durch deren Überschüsse auch der Fehlbedarf in Malaya, Niederländisch-Indien und den Philippinen gedeckt werden kann.

Die äußerst günstigen Produktionsverhältnisse verleiten nur zu leicht zu dem Trugschluß, daß die wirtschaftliche Neuordnung dieser Gebiete ohne nennenswerte Schwierigkeiten durchzuführen sei. Dem stehen aber die unterschiedliche organische Gestaltung, die Weitläufigkeit des Raumes und nicht zuletzt die Auswirkungen der bisherigen Wirtschaftseinflüsse imperialistischer Prägung entgegen. Es ist kennzeichnend, daß die japanische Agrarpolitik der Neuordnung ebenso wie die Deutschlands dem Gesetz der Stärkung von innen heraus dient und ein entsprechendes Programm entwickelt wurde, das in dem früheren Fünfjahresplan und dem erweiterten gegenwärtigen Zehnjahresplan seinen Niederschlag findet. Im Mittelpunkt der Aufgabenstellung stehen folgende Ziele:

1. Neuordnung im „Stammreich";
2. Neuordnung der autonomen oder schon länger besetzten Gebiete wie Mandschukuo und National-China;
3. Neuordnung der Südsee-Gebiete aus dem ehemalig englischen, amerikanischen und holländischen Besitz;
4. Neuordnung der Austauschbeziehungen zwischen den Ländern.

Wenn trotz der verfügbaren bedeutenden Agrargebiete die Stärkung der heimischen Landwirtschaft im Vordergrund steht, so zeigt das eindeutig, daß es sich bei den Maßnahmen nicht um kriegsbedingte Notwendigkeiten, vielmehr um zukunftsweisende Sicherungsbestrebungen handelt. Die japanische Landwirtschaft arbeitet zum größten Teil unter schwierigsten Verhältnissen; denn die Ackerfläche umfaßt nur 15,8 v. H. des Gesamtareals bei einer Besiedlungsdichte von 182 Menschen je Quadratkilometer. 1933 hatten 68,5 v. H. der Betriebe eine Größe von weniger als 1 Hektar, unter 5 Hektar lagen sogar 98,7 v. H. Die ungünstige Besitzstruktur — 47 v. H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche sind Pachtland — wirkte sich zusammen mit anderen krisenhaften Erscheinungen dahingehend aus, daß von 1913 bis 1930 der Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen an der Gesamtzahl der Berufstätigen von 50 v. H. auf 21,9 v. H. zurückging; während die Bevölkerungszahlen von 1909 bis 1925 um 23,4 v. H. stieg, erhöhte sich die landwirtschaftliche Bevölkerungszahl nur um 2,6 v. H.

Diese Entwicklung der japanischen Wirtschafts- und Sozialstruktur — die unter dem Einfluß der Industrialisierung ähnlich verlief wie in den meisten europäischen Staaten — wurde von der japanischen Regierung als politische Gefahr erkannt und entsprechende Abwehrmaßnahmen eingeleitet. Seit 1931 ist die staatliche Kontrollpolitik der Produktion und des Marktes im Rahmen eines Fünfjahresplanes durchgeführt. Die Überwachung der Preise und die Festsetzung von Variationsgrenzen, die Regelung des Reis- und Getreidemarktes (1933), Dorfplanungen, Gründung von Genossenschaften und Ordnung der Schuldverhältnisse waren staatliche Maßnahmen mit dem Ziel, die Basis für eine wirtschaftliche Gesundung auf dem Agrarsektor zu schaffen. Professor Shiroshi Nasu, Tokio, faßte die zu bewältigenden Aufgaben zusammen und stellte als wichtigste Forderungen auf:

1. die Befreiung der Betriebe vom wirtschaftlichen Druck als Folgewirkung der Weltwirtschaftskrise;
2. die Reform der Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur;
3. die Bekämpfung der sozialen Mißstände und der Verstädterungstendenz;
4. den Aufbau eines gesunden und lebensfähigen Bauerntums und einer bodenständigen Kultur.

Die Verwirklichung vieler dieser Forderungen wurde bereits eingeleitet und im Zehnjahresplan programmatisch verankert. Das gilt einmal von der Stabilisierung der Betriebsstruktur, d. h. der Abkehr von der wenig krisenfesten Parzellen- und Pächterwirtschaft. Ein weiteres Problem lag schon damals in der zwischen landwirtschaftlichen und industriellen Produkten bestehenden Preisschere, die man seit 1931 durch die Bestimmung von Fest- und Mindestpreisen allmählich zu schließen versuchte. Zur Sicherung der Versorgung mit den wichtigsten Nahrungsmitteln (Reis und Getreide) wurde 1933 ein Kontrollgesetz für diese Produkte erlassen, deren Erzeugung über 80 v. H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche beansprucht.

In Fortsetzung dieser Maßnahmen wurde neuerdings eine kaiserliche Verordnung veröffentlicht, die die Einführung eines autoritären Marktkontrollsystems bedeutet. Danach erfolgt von Staats wegen der restlose Aufkauf der Erzeugung (abzüglich des Eigenbedarfs). Nach Befriedigung des Wehrmachtbedarfs übernehmen halbstaatliche Nahrungsmittelbewirtschaftungsstellen die Restmengen und verteilen sie über ihre Provinzorganisation direkt an den Verbraucher. Die Festsetzung der Preise nach der Marktlage, eine Qualitätskontrolle und die Lenkung der gesamten Agrarproduktion sind ebenfalls Ausdruck der autoritären Wirtschaftsführung.

Wenn die japanische Regierung auch während des Krieges große Beträge für die Aufrüstung des Dorfes bereitgestellt hat und mit allen Mitteln an der Neubelebung der Landwirtschaft aus eigener Kraft arbeitet, wenn man als Zukunftsziel die Stabilisierung des Anteils der landwirtschaftlichen Berufstätigen an der Gesamtzahl der Berufstätigen auf 40 v. H. verlangt und das Bauerntum „das Rückgrat des Volkes" nennt, so zeigt sich auch darin der feste Wille, die wirtschaftliche Unabhängigkeit zu sichern.



Nur ein Staat, der wirtschaftlich selbständig ist, ist zur politischen Führung eines Großraums befähigt.

Als am 1. November 1942 das Großostasien-Ministerium ins Leben gerufen wurde, erhielt der ostasiatische Großraum damit seine höchste Befehlsstelle, in deren Händen die gesamte Planung liegt und die sich der Militärverwaltungen als ausführender Organe bedient. Der privaten Initiative steht u. a. im Rahmen der halbstaatlichen Gesellschaften ein weites Betätigungsfeld offen.

Sofort nach Besetzung der Südseegebiete bildete der Nippon-Zentral-Genossenschaftsrat ein Untersuchungskomitee, das Boden, Klima, die Produktions- und Anbauverhältnisse, den Arbeitsbesatz und das Betriebssystem studierte. Diese Grundlagenforschung war die erste Voraussetzung für eine agrarische Neuordnung, die sich ebenso auf die Anbaustruktur und Erzeugung wie auch auf die Austauschbeziehungen erstreckt. *Die sporadische Lage der Gebiete des ostasiatischen Großraumes und das Vorherrschen von Monokulturen, besonders auf den Inseln der Südsee, hätte unter Beibehaltung dieser einseitigen Produktionsmethoden einen bedeutenden Austauschverkehr notwendig gemacht, dem die Handelstonnage nicht gewachsen gewesen wäre. Deshalb sieht der Zehnjahresplan der Japaner nicht nur die Erhöhung der Erzeugung im „Stammreich" vor, sondern ebenso in den neuen Räumen, deren Landwirtschaft gleichzeitig zur Polykultur übergehen soll.*

Die Vielfältigkeit der im Zehnjahresplan festgelegten Einzelmaßnahmen, die dem Ziel der agrarwirtschaftlichen Unabhängigkeit dienen, lassen in der Aufgliederung nach Zonen, die nahezu autark werden sollen, die großräumige Konzeption erkennen. Man strebt für Nippon mit Formosa und Korea nach einer Autarkie, die bei Reis, Weizen, Hafer, Speisebohnen, Erbsen, Zucker und Fisch bereits erreicht ist, und will China, die Mongolei und einige Südseegebiete durch Umstellung und Erhöhung der Erzeugung von allen Einfuhren unabhängig machen. Zur Stabilisierung des Fetthaushalts ist die Steigerung der Sojaproduktion in Korea und Mandschukuo vorgesehen. Mit der Aufstellung eines Zuckerplanes für Java und die Philippinen, der eine Einschränkung der Zuckerproduktion auf 750 000 Tonnen bzw. auf 500 000 Tonnen verlangt, verbindet man die Förderung der Polykultur. Auf Kosten der Zuckerplantagen sollen in beiden Gebieten Reis, Mais und Baumwolle, teilweise noch Jute und Sisalgras in den Anbauzyklus aufgenommen werden. Besonders die Ausweitung der Baumwollgebiete ist für Ostasien von Wichtigkeit, da der Friedensbedarf nur etwa zu einem Drittel im eigenen Raum gedeckt werden konnte. Das Hauptanbaugebiet war bisher Mittelchina, das dank der japanischen Initiative schon 1942 den Baumwollertrag um 20 v. H. erhöhen konnte. Während sich in früheren Jahren die Ernte auf etwa 18 000 Tonnen belief, soll sie bis 1944 auf das Dreifache gesteigert werden. Für die Philippinen, die bisher über rund 15 000 Hektar Baumwollfläche verfügten, wurde ein Fünfjahresplan aufgestellt mit dem Ziel, eine Ausweitung um nahezu 450 000 Hektar durchzuführen. Auch auf Java, wo die Planung für 1942 eine Anbaufläche von 20 000 Hektar vorsah, ist mit weiteren Flächenausweitungen zu rechnen. Über allem aber steht die Sicherung des Bedarfs an Reis, dem Hauptnahrungsmittel der Asiaten, bei dessen Kultur immer mit Mißernten gerechnet werden muß, die eine großzügige Vorratswirtschaft notwendig machen.

Aber nicht allein in der Produktionsumstellung und Flächenausweitung erschöpft sich das japanische Aufbauprogramm. Als ebenso wichtig gilt die Intensivierung, d. h. die Verbesserung der Bodenbearbeitungsmethoden, die Verwendung einwandfreien Saatgutes und der erhöhte Einsatz von Betriebsmitteln, wie Maschinen und Handelsdünger. Gerade hierin liegen noch bedeutende Reserven, die auszuschöpfen eine der schwierigsten Aufgaben der japanischen Behörden sind. Denn die im Rahmen der Weltarbeitsteilung entwickelten Monokulturen haben den Landwirten und Plantagenbesitzern, speziell der Südseegebiete, nicht nur eine ausgeprägte Einseitigkeit aufgezwungen, sondern haben ihnen auch durch das wirtschaftliche Abhängigkeitsverhältnis die freie Entwicklung der privaten Initiative unmöglich gemacht. Wenn man bedenkt, daß die Philippinen im Jahre 1941 1,5 Millionen Tonnen Zucker produzierten, denen ein Eigenverbrauch von nur 150 000 Tonnen gegenüberstand, daß sich im Durchschnitt der Jahre 1929 bis 1937 die Kopraausfuhr von Niederländisch-Indien, Britisch-Malaya und den Philippinen auf 886 000 Tonnen belief, von denen allein mehr als ein Drittel, nämlich 318 000 Tonnen, nach England und den USA. gingen, so kann man ermessen, unter welchem wirtschaftlichen Druck diese Produktionszweige standen, die auf Gedeih und Verderb von den imperialistischen Staaten abhängig waren. Ebenso kennzeichnend für die Ausbeutungsmethoden sind die Hektarerträge als Ausdruck des Intensitätsgrades. Ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Einwohner hielt man an den extensivsten Bewirtschaftungsmethoden fest, die den größten Reinertrag garantierten. Nur so erklärt es sich, daß die Reiserzeugung je Hektar in Japan bei 38,3 Doppelzentner lag, während sie in Burma nur 16,1 Doppelzentner, in Thailand 15,9 Doppelzentner und auf den Philippinen gar 10,2 Doppelzentner je Hektar betrug.

In der Aktivierung dieser Kräfte liegt die Aufgabe Japans und die Sicherung der Nahrungsfreiheit des ostasiatischen Großraumes begründet. Am Beispiel Japans zeigt sich genau wie in Europa das Bestreben, die Schäden der Weltwirtschaft zu überwinden, um sich mit der wirtschaftlichen Unabhängigkeit im Großraum das Gesetz des politischen Handelns zu sichern.

AGRARPOLITISCHE *Rundschau*

Die Erinnerung an den 9. November 1918, der nunmehr 25 Jahre zurückliegt, gab Veranlassung, den grundsätzlichen Unterschied unserer ernährungswirtschaftlichen Lage im ersten und zweiten Weltkrieg zu beleuchten. Dieser besteht vor allem darin, daß die Führung sich nicht darauf beschränkt hat, schematisch vorhandene Nahrungsgüter zu verteilen; sie war vielmehr in erster Linie bedacht, die landwirtschaftliche Produktion trotz der Erschwernisse des Krieges leistungsfähig zu erhalten. Hierin liegt der wichtigste grundsätzliche Unterschied zu damals. Ungünstige Witterungsverhältnisse, wie sie in den letzten drei Jahren die Entwicklung der Getreide- und Ölfruchternte und in diesem Jahr die Kartoffelernte beeinträchtigten, können uns zwar Sorge und Schwierigkeiten bereiten, auch unsere Gegner haben sich jedoch mit der Tatsache abfinden müssen, daß die Sicherheit der Ernährung deswegen nicht ins Wanken gerät.

In der Vielgestaltigkeit der deutschen landwirtschaftlichen Betriebe und in der gesunden Abstimmung der verschiedenen Betriebszweige aufeinander liegt die Stärke unserer landwirtschaftlichen Erzeugung, die in den letzten vier Jahren den Stürmen des Krieges so erfolgreich getrotzt hat. Dies wird in Zukunft ebenso der Fall sein. Auch in der Ernährungswirtschaft gibt es keine Wiederholung der Vorgänge von 1918. **Begründet ist diese Tatsache nicht zuletzt darin, daß die nationalsozialistische Agrarpolitik keine abstrakte Wirtschaftstheorie kennt, sondern von Anfang an, wie es vom Oberbefehlsleiter Herbert Backe immer wieder betont worden ist, die politisch weltanschauliche und charakterliche Ausrichtung der in der Ernährungswirtschaft tätigen Menschen in den Vordergrund gestellt hat.** Dies ist beste und erprobteste Arbeit der NSDAP., die sich in der Kampfzeit vor der Machtergreifung ebenso bewährt hat, wie heute im Entscheidungskampf um die Zukunft unseres Volkes. Wesentlich dabei ist, daß die willensmäßigen Voraussetzungen für die beispiellosen Leistungen, die jetzt im Kriege vom Landvolk gefordert werden müssen, bereits im Frieden geschaffen worden sind. Der Träger des Ritterkreuzes zum Kriegsverdienstkreuz, Bauer **Kurt Zschirnt**, hat kürzlich einmal darauf hingewiesen, daß es nur deshalb möglich war, weil die Männer des agrarpolitischen Apparates der NSDAP. und des Reichsnährstandes die Sprache der Menschen auf dem Lande verstanden und selbst sprachen, die in der Systemzeit fast vernichteten Kräfte des Landvolkes zu beleben und zu den heutigen Leistungen zu führen. Dabei darf auch nicht übersehen werden, daß die Preise für die wichtigsten Nahrungsmittel im Gegensatz zum ersten Weltkrieg keine wesentliche Erhöhung erfahren haben. Damals waren die Butterpreise von 1913—1918 um nahezu das Vierfache, die Schweinefleischpreise fast um das Dreifache gestiegen. Die Preise für Milch hatten sich mehr als verdoppelt, für Kartoffeln mehr als verdreifacht. Die stabile Preispolitik ist ebenso wie die Produktionsleistung ein Erfolg der Marktordnung, die gleichermaßen auf Erzeuger und Verbraucher Rücksicht nimmt.

Man muß sich dabei darüber klar sein, daß die Voraussetzungen für die günstige Entwicklung, die wir heute feststellen, keineswegs immer aus der natürlichen Entwicklung erwuchsen; sie mußten im Gegenteil immer wieder heiß erkämpft werden. Manche Umstellung mußte unter erschwerten Verhältnissen vom Bauernhof gefordert werden, die für das Dorf nicht immer leicht verständlich war. Trotzdem wurden alle Parolen befolgt, nicht zuletzt, weil es gelungen war, in der **vertikalen Organisationsform der Hauptvereinigungen die Grundlage für eine wirkliche Gemeinschaftsleistung von der Erzeugung über die Verarbeitung bis zur Verteilung zu schaffen.**

Heute ist wohl die Überzeugung Allgemeingut geworden, daß an dieser Form niemals etwas geändert werden darf, weil man nach den bisherigen Erfahrungen nichts besseres an ihre Stelle setzen kann. Man muß sich besonders davor hüten, die landwirtschaftliche Produktion etwa ähnlich wie die gewerbliche Wirtschaft rein vom Technischen her zu sehen. Die landwirtschaftliche Erzeugung ist naturbedingt und bedarf deshalb einer eigenen Form und Führung, wenn sie die Leistungen vollbringen soll, die wir auch für die Zukunft brauchen.

Das deutsche Landvolk ist nach der ihm zum Erntedanktag zuteil gewordenen Ehrung mit neuer Kraft wieder an seine Arbeit gegangen. Es wird auch in der fünften Kriegserzeugungsschlacht, die Herbert Backe kürzlich auf einer Großkundgebung des württembergischen Landvolks eröffnete, Führer und Nation nich. enttäuschen.

Als besonders erfolgreich im Kriege hat sich immer wieder die **Milchwirtschaft** erwiesen, dies kam auch bei der Auszeichnung der Sieger im Milchleistungswettbewerb zum Ausdruck, die der Oberbefehlsleiter Herbert Backe in seiner Eigenschaft als Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer in diesem Jahr in Dresden vornahm. Dabei wurden die im Milchleistungswettbewerb 1942 jeweils besten Betriebsführer, der erfolgreichste Melker und der erfolgreichste Molkereileiter ausgezeichnet. Herbert Backe erinnerte daran, daß die Hoffnungen unserer

Gegner auf einen baldigen Zusammenbruch der deutschen Ernährungswirtschaft vor allem darauf beruhten, daß man glaubte, ähnlich wie im ersten Weltkrieg durch die Fettblockade die deutsche Ernährung zu untergraben. Man lächelte im Ausland darüber, wenn man sich in Deutschland über die steigenden Milchleistungen unserer hochwertigen Herden freute, weil man sich sagte, daß ihre Leistungen nur mit Hilfe ausländischer Ölkuchenfütterung erzielt wurden und sofort empfindliche Rückgänge eintreten müßten, wenn diese Zufuhren einmal aufhörten. Mit Befriedigung hatte man sich im Auslande ausgerechnet, daß die deutsche Widerstandskraft bei einer Bedarfsdeckung des Fettbedarfs von nur 45 v. H. im Inland sehr bald erlahmen müßte. Hierin sah man sich aber gründlich getäuscht. Denn der Reichsnährstand hatte seit Beginn der Erzeugungsschlacht dem Ausbau der inländischen Futtergrundlagen immer stärkere Beachtung geschenkt. Hohe Leistungen auf Grund bodenständiger Futtergrundlagen waren zur Richtschnur der deutschen Tierzucht geworden. Die Wirtschaftsberatung des Reichsnährstandes hatte alles darangesetzt, um diese Gedanken nicht nur bei den Tierzüchtern, sondern auch in den Millionen bäuerlicher Betriebe zum Durchbruch zu verhelfen.

Diese erfolgreiche Milchwirtschaft ist aber nur ein Beispiel, wie es auf allen anderen Gebieten der Kriegsernährungswirtschaft ebenso vorhanden ist. Gerade in den letzten Monaten mit den mannigfachen Anforderungen, die der Luftkrieg zur Beseitigung der Katastrophenschäden oder im Zuge der Umquartierung gestellt hat, konnte immer wieder die Schlagkraft und Anpassungsfähigkeit der ernährungswirtschaftlichen Maßnahmen unter Beweis gestellt werden. Dies konnte nur geschehen, weil der grundsätzliche Ausbau jeweils eine sofortige Anpassung ermöglichte.

Ein ganz anderes Bild zeigt hier die Entwicklung bei unseren anglo-amerikanischen Gegnern, die sich immer gerühmt haben, dank ihrer unerschöpflichen Kräfte, aller Schwierigkeiten ohne weiteres Herr werden zu können. Die Entwicklung hat diese Auffassung sehr bald und sehr hart Lügen gestraft. Das gilt insbesondere für die hochmütige Ablehnung der umfassenden Lenkungsmaßnahmen, die von der nationalsozialistischen Agrarpolitik getroffen wurden. Besonders deutlich zeigte sich dies kürzlich bei der Botschaft, die der USA-Präsident Roosevelt zur Beseitigung wirtschaftlicher Notstände an den USA-Kongreß richtete. Er legte dort dem Kongreß dringend ans Herz, die dauernd steigenden Geldsummen, die zur Durchführung der verschiedenen Wirtschaftsprogramme notwendig sind, zu bewilligen. Im Vordergrund stehen dabei die für die Stabilisierung der Lebenshaltungskosten erforderlichen Mittel. Die großen Anforderungen, die das Pacht- und Leihsystem auch an die USA-Ernährungswirtschaft stellt, insbesondere aber auch der erhebliche Bedarf der anglo-amerikanischen Streitkräfte, der trotz der Hungerpeitsche in den von ihnen besetzten Gebieten aus diesen Räumen nicht gedeckt werden kann, hat dazu gezwungen, viele und sehr wichtige Erzeugnisse zu rationieren. Diese Feststellung will keineswegs sagen, daß nun deswegen in USA der Hunger drohe. Wir erinnern uns aber daran, daß vor noch gar nicht langer Zeit von sehr prominenter Seite in USA darauf hingewiesen wurde, daß der Mannschaftsersatz für Heer und Marine zum großen Teil unterernährt sei. Diese Unterernährung ist sicherlich nicht auf die dort in den letzten Monaten durchgeführte Rationierung zurückzuführen, sondern eine Folge jahrelanger Unterlassungssünden in der verfehlten Sozial- und Wirtschaftspolitik. Diese hat es in keiner Weise fertig gebracht, den Ertrag der Wirtschaft entsprechend den wirklichen Leistungen zu verteilen. Die in USA in höchster Blüte stehende Spekulation mit den wichtigsten Nahrungsgütern ist Schuld daran, daß dort trotz materiellen Überflusses weite Volksschichten Not leiden. Sie ist aber auch die Ursache dafür, daß die Erfordernisse der Kriegsernährungswirtschaft trotz der großen materiellen Kräfte nur unter Schwierigkeiten erfüllt werden können. Roosevelt schätzt den für Kriegszwecke benötigten Nahrungsbedarf auf etwa ein Viertel der Gesamterzeugung an Nahrungsmitteln. Da gleichzeitig die Mehrbeschäftigung der Rüstungswirtschaft einen erheblichen Mehrbedarf an Nahrungsmitteln im Inland verursacht hat, hat der USA-Präsident schon vor Monaten Wege eingeschlagen, die ihr Vorbild in der Erzeugungsschlacht der deutschen Landwirtschaft haben. Während man in USA der Agrarkrise in den vergangenen Jahren nur dadurch glaubte Herr werden zu können, daß man die Produktion drosselte, wurde jetzt das Ruder herumgeworfen. Allerdings fehlen für den Erfolg dieser Maßnahmen die Voraussetzungen, nämlich gesunde, betriebswirtschaftliche Verhältnisse, die allein eine organische Steigerung der Leistungen ermöglichen könnten. Es fehlt vor allem auch das, was bei uns auf dem Gebiet der Erfassung und Verteilung durch die Marktordnung erreicht wurde. Der USA-Präsident sieht deshalb als einzigen Ausweg die Bereitstellung erheblicher Geldmittel für Subventionen, die einen Anreiz zur Produktion bilden sollen und auf der anderen Seite durch Zuschüsse zu den Lebenshaltungskosten ausgeglichen werden. Derartige Zuschüsse können sich aber nur dann segensreich auswirken, wenn sie organisch in die einzelnen Betriebszweige geleitet werden. Eine verfehlte Zuschußpolitik, die in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bereits nach dem ersten Weltkrieg zu Agrarkrisen führte, und die wir auch bei uns aus der Systemzeit kennen, führt nur zu neuen Krisen, niemals aber zu der erhofften Leistungssteigerung. Der USA-Präsident vermag jetzt nichts anderes zu bieten, als die Fortsetzung seiner stumpfsinnigen Subventionspolitik. Überdies hat hierbei der Kongreß, soweit es die Lebensmittelpreise betrifft, bisher stets erhebliche Schwierigkeiten gemacht, weil die Farmer entsprechend ihrer starken Position im Kongreß an Stelle der Subventionen eine weitere echte Erhöhung der Agrarpreise fordern. Ganz gleich wie diese Spannungen noch gelöst werden, eines wird der Mann im Weißen Hause auf diesem Wege bestimmt niemals erreichen, nämlich die notwendige Mobilisierung der landwirtschaftlichen Produktionskräfte in USA. Er mag dabei noch so sehr die von Deutschland erprobten Wege zu kopieren versuchen.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Leistungswettstreit der ländlichen Jugend

Ein Aufruf des Führers und eine Kundgebung in der Krolloper haben den Auftakt zum Kriegsberufswettkampf der deutschen Jugend gegeben. Die Gruppe Nährstand, deren Wettkampf der Reichsnährstand mit seinen Dienststellen durchführt, wird auch diesmal den hohen Prozentsatz von Wettkampfteilnehmern stellen, den sie schon bei dem Reichsberufswettkampf in den Jahren vor Ausbruch dieses Krieges aufzuweisen hatte. Die Zahl der Angehörigen der ländlichen Jugend, die sich zum friedlichen Wettkampf einfanden, war von 66000 im Jahre 1934 auf 271000 im Jahre 1939 gewachsen. Und trotz aller Schwierigkeiten werden auch jetzt die Jungen und Mädel im Lehr- und Arbeitsverhältnis aus dem letzten Dorf, aus den Bauernhöfen, Großbetrieben, Landdienstlehrhöfen und Landwirtschaftsschulen freiwillig zu diesem Leistungswettstreit zusammenkommen. Die Tatsache, daß die Teilnehmerzahl der Gruppe Nährstand von Jahr zu Jahr gewachsen ist, beweist allein, daß die ländliche Jugend die Aufgabe des Berufswettkampfes, Leistungssteigerung des Einzelnen zum Wohle des Ganzen, verstanden hat. Mit ihr weiß heute jeder Deutsche auf dem Land und auch in der Stadt, welche Schwierigkeiten letzten Endes für das gesamte Volk daraus entstanden sind, daß die Landarbeit jahrzehntelang unter dem Makel einer ungelernten Arbeit stand und dementsprechend abfällig bewertet wurde. Die Landflucht findet nicht zuletzt ihre Ursache in diesem Tatbestand.

Dabei verlangt gerade die Landarbeit ein besonders großes Maß an beruflichem Können, an Umsicht und Organisationstalent. Die Anforderungen, die an die einzelnen gestellt werden, sind heute bei den vielfachen Aufgaben der Kriegserzeugungsschlacht noch weiter gewachsen. So mancher Junge und manches Mädel muß heute im Bauernhof den Platz ausfüllen, den im Frieden der Bauer und die Bäuerin innehatten, und mit ihrer Hände Arbeit das tun, was in normalen Zeitläuften schon das Tagewerk eines Erwachsenen voll ausfüllte. Welche Verantwortung, welche Fähigkeit zum Improvisieren und zum Anpassen an die jeweiligen Gegebenheiten heute das Werken während des ganzen bäuerlichen Arbeitsjahres von diesen jungen Menschen erfordert, kann der Außenstehende nur schwer ermessen. Mehr arbeiten kann der einzelne hier kaum. Was er aber noch kann, ist: seine Arbeitskraft durch erhöhtes Berufskönnen weiter steigern und durch Verfeinerung aller Arbeitsmethoden manchen Ausgleich und manche Erleichterung schaffen. Hier wird der Kriegsberufswettkampf zum Ansporn für die kämpferische Aktivität unserer ländlichen Jugend und ein Ansporn zur Leistungssteigerung bei der Arbeit in der deutschen Landwirtschaft und auf dem Bauernhof. Gerade diese Arbeit der Jugend ist ein Dienst an der Gesamtheit des Volkes und ein besonderer für unsere Front, denn „Nahrung ist Waffe", sogar eine Waffe von kriegsentscheidender Bedeutung.

Jede Leistungssteigerung der ländlichen Jugend stellt einen wesentlichen Beitrag für die Kriegserzeugungsschlacht dar. Deshalb werden die Betriebsführer, die bei dem drückenden Mangel an Arbeitskräften jede Hand dringend brauchen, ebenso wie alle Eltern und Lehrer im Bewußtsein der erzieherischen und nationalpolitischen Bedeutung des Kriegsberufswettkampfes mit weitherzigem Verständnis das kleine Opfer auf sich nehmen, die Jungen und Mädel einen Tag lang auf dem Hof, in der Schule oder in der Hauswirtschaft zu entbehren. Sie tun das nicht nur, weil sie wissen, daß dieser kleine Arbeitsausfall später hundertfache Zinsen bringt, sondern weil dieser Wettstreit den Berufsstolz und die Schaffensfreude aller Beteiligten hebt. Es kann sie selbst mit besonderem Stolz erfüllen, wenn dann einer ihrer Gefolgschaftsangehörigen in diesem Wettkampf einen Preis erringt, weil es sich hier zeigt, daß der für die Berufsausbildung verantwortliche Bauer oder Lehrer und die Landfrau ihre Pflichten ernst genommen haben.

Der Kriegsberufswettkampf ist auch gerade für die ländliche Jugend ein Ausleseinstrument, das den Begabten die Möglichkeit zum weiteren beruflichen Aufstieg öffnet. Die Selbständigkeit in der Landwirtschaft ist heute nicht mehr vom Geld oder von Beziehungen abhängig, sondern allein von der fachlichen Leistung und charakterlichen Haltung, die beide gerade im Wettkampf gemessen und gestählt werden können. Nur eine starke, selbstbewußte, weltanschaulich ausgerichtete und fachlich durchgebildete Jugend kann die Aufgaben übernehmen, die ihr bei der Neubildung deutschen Bauerntums in der Zukunft gestellt werden.

Dr. Albrecht Timm

Ein Jahr Berufserziehungswerk

Vor einem Jahre wurde in Posen, der Hauptstadt des ersten deutschen Siedlungsgaues, von Staatssekretär Backe das bäuerliche Berufserziehungswerk verkündet. Er rief damals in seiner Rede die deutsche Jugend auf, sich zur Arbeit am Boden zu bekennen und sich für die kommende Siedlungsaufgabe im Osten zu rüsten. Eine wichtige Voraussetzung für die Gewinnung der Jugend ist aber, daß jeder deutsche Vater, jede deutsche Mutter weiß, welchen Weg ihre Kinder beschreiten müssen, um dieses Ziel zu erreichen. Hierfür ist ein klar geordneter Berufsweg von der Schulbank bis zum Erbhof und zur selbständigen Existenz im ländlichen Lebenskreis erforderlich. Im bäuerlichen Berufserziehungswerk findet er seine Gestaltung und For-

mung. Es gilt, alle Erziehungskräfte im ländlichen Lebenskreis zusammenzufassen und aufeinander abzustimmen in der Zielsetzung, die deutsche Jugend fachlich und haltungsmäßig für den bäuerlichen Lebensberuf vorzubereiten. Das bäuerliche Berufserziehungswerk umfaßt also in seiner totalen Sinnbedeutung die bäuerliche Erziehung im Elternhaus, Kindergarten, in der Volksschule, praktischen Lehre, Berufs- und Fachschule, in der Bauernschule, sowie in der Dienstgestaltung der HJ. und findet erst seine Begrenzung in der selbständigen bäuerlich bestimmten Existenz des jungen Menschen. Mit diesem ganzheitlichen Erziehungsziel vor Augen muß um jeden einzelnen wertvollen Jugendlichen gerungen werden, um ihn für das Bauerntum zu gewinnen, damit er auf eigenem Grund und Boden einst Ahnherr eines starken heimatgebundenen Geschlechtes werden kann. Zur Zeit ist allerdings die Nachwuchslage in allen bäuerlichen Berufen so ernst, daß sogar der Bestand unseres Bauerntums äußerst gefährdet ist.

Diese Aufgabe konnte aber nur erfolgreich angepackt werden, wenn sie nicht nur Sache der Verwaltung bleibt, sondern das Bauerntum selbst sie übernimmt. Aus diesem Grunde wurden bis in die kleinsten Bezirke hinein Bauern und Bäuerinnen ehrenamtlich mit der Aufgabe der Nachwuchsgewinnung und Berufserziehung betraut, um die Landjugend für die großen bäuerlichen Zielsetzungen zu begeistern, aber auch, um eine ausreichende Zahl von Lehrherren und Lehrfrauen aus dem Bauerntum zu gewinnen, und sie von der großen Erziehungsaufgabe zu überzeugen, die sie an dem Nachwuchs für das Bauerntum zu erfüllen haben.

Im ersten Jahre des Bestehens des BEW. ist auf diese Weise schon viel erreicht worden und das Landvolk hat die Parole „Landarbeit ist Facharbeit" begriffen und setzt sie in die Wirklichkeit um. Nach den bisher hier vorliegenden Berichten konnte die Zahl der Landarbeitslehrbetriebe um 48 v. H., die der Hausarbeitslehrbetriebe sogar um 60 v. H. gesteigert werden. Wenn auch die Landwirtschaftslehrbetriebe nur eine Steigerung von 13 v. H. aufweisen, so liegt sie dagegen bei den Hauswirtschaftslehrbetrieben bei 47 v. H. Die Zahl der Landarbeitslehrlinge nahm im gleichen Zeitraum um 14 v. H., die der Landwirtschaftslehrlinge um 15 v. H. zu, während die Hausarbeitslehrlinge eine Zunahme von 28 v. H., die Hauswirtschaftslehrlinge eine solche von 33 v. H. zu verzeichnen hatten.

Wir sind uns bewußt, daß diese Erfolge im Vergleich zu den vor uns liegenden Zielen der Nachwuchssicherung für den Bestand und die Neubildung des deutschen Bauerntums nur einen kleinen Anfang bedeuten können. Für die nächste Zeit gilt es in erster Linie durch Ausrichtung und Schulung von Lehrherren und Lehrfrauen die Lehrausbildung zu vertiefen sowie die Mitglieder der Prüfungsausschüsse auszurichten, um mit der Zeit einen einheitlichen Ausbildungsstand der Lehrlinge zu erreichen. Hierfür ist engste Zusammenarbeit mit den Berufs- und Fachschulen wesentliche Voraussetzung; für sie ist das bäuerliche Berufserziehungswerk ebenfalls die wichtigste Schlüsselaufgabe der Zukunft. Auch die Hitler-Jugend stellt sich voll in den Dienst des Bauerntums. Der Landdienst soll dazu beitragen, der besten städtischen Jugend den Weg zum Lande zu zeigen und sie in eine geordnete bäuerliche Berufsausbildung zu führen. Das ländliche Pflichtjahr erfaßt jährlich rund 100000 Mädel und erzieht sie zu hausfraulichem Können. Im Landjahr wird mit bestem Erfolg eine Auslese ländlicher Jugend für künftige Führungsaufgaben im Dorf herangebildet; so regen sich auf allen Seiten Kräfte, um den bäuerlichen Erziehungsauftrag in die Wirklichkeit umzusetzen.

Für die rechtzeitige Erfassung der Jugend und ihre Aufgeschlossenheit für die bäuerlichen Lebensfragen ist engste Fühlung mit der ländlichen Volksschule unbedingt erforderlich. Ihre Sorgen und Nöte sind die Sorgen des gesamten Landvolkes. Der Lehrer muß sich als Stoßtruppführer für die Belange des Bauerntums fühlen; darum ist er auch immer wieder zu allen Fragen des bäuerlichen Lebens mit heranzuziehen.

Wenn alle Führungskräfte des Dorfes, der Ortsgruppenleiter, der Ortsbauernführer, der Bürgermeister und auch der Lehrer erkannt haben, daß es sich im bäuerlichen Berufserziehungswerk um eine volkspolitische Aufgabe ersten Ranges handelt, dann werden sie gemeinsam den Kampf um ihre eigene Jugend mit Erfolg aufnehmen und ihre größte Genugtuung darin finden, mit einer bewußt bäuerlich erzogenen, fachlich gut ausgebildeten Jugend alle Zukunftsaufgaben meistern zu können.

Dr. Siefert

Brot im Entscheidungskampf

Ganz Kontinentaleuropa hat den Brotverzehr rationiert. Die Rationen liegen aber in den einzelnen Ländern in sehr verschiedener Höhe; hoch dort, wo, wie in Deutschland, jeder irreguläre Handel unterbunden ist, und niedrig dort, wo illegaler Handel den Zuteilungen engere Grenzen steckt, wie in Frankreich und Italien. Die Sätze für den Normalverbraucher wiederum müssen dort hoch liegen, wo eine breite städtische Verbraucherschicht auf sie angewiesen ist. Niedriger liegen sie dort, wo, wie in Italien, Finnland, Belgien, nur die körperlich Nichtarbeitenden auf die Normalkost verwiesen sind, alle körperlich Arbeitenden aber Zulagen erhalten. Aus all diesem resultieren die großen Streuungen in den Normalrationen, die mit dem Ernährungsstandard des gesamten Volkes wenig zu tun haben. Niedrige Normalverbrauchersätze täuschen eine Brotknappheit häufig auch dort vor, wo sie gar nicht existiert.

Die diesjährige Ernte ermöglichte eine Aufbesserung der Brotsätze in Europa. Die allgemeine deutsche Aufbesserung beträgt für alle Verbraucher 100 g in der Woche. Legt man die außerhalb Deutschlands auf dem Kontinent seit dem Tiefststand im Sommer erfolgten Aufbesserungen auf die gesamte außerdeutsche Bevölkerung um, so liegen sie fast in doppelter Höhe, und bezieht man sie nur auf die aufgebesserten Bevölkerungsteile, so erreichen sie je Kopf mehr als das Dreifache der deutschen Aufbesserung. Die

deutsche Brotzulage geht also keineswegs auf Kosten Europas, und auch die Zulagen im ganzen belasten es wenig. Sie erfordern einen Getreidemehrbedarf, den beispielsweise schon Rumänien aus seinen Überschüssen decken könnte.

Schon bisher übertraf der Brotverzehr der meisten europäischen Länder das Friedensmaß. Galt es doch, Abschläge am Fleisch- und Fettverzehr auszugleichen, die der Verzicht auf überseeische Futtermittel erzwang, und doch haben sich die Viehbestände beachtlich gehalten. Europa (11 Länder) verfügt derzeit je 100 Einwohner über 26 Rinder und 12 Schweine. Für England errechnen sich Zahlen, die der Hälfte näher liegen als dem Ganzen. Deshalb hat Deutschland doppelt so hohe Buttersätze wie England, und Kontinental-Europa im ganzen ist in der Fettversorgung, abgesehen von den Olivenländern, Butterland geblieben. Nach vorkriegsdeutschen Schlachtnormen errechnet sich aus diesem Viehbesatz für die fragliche Ländergruppe ein mittlerer Anfall von über 500 g Rind- und Schweinefleisch pro Kopf und Woche. Auch dies kommt in den Fleisch-Normalrationen nicht zum Ausdruck. Länder, die mit ihren städtischen Fleischsätzen am niedrigsten liegen, wie Finnland, haben je Kopf den höchsten Rinderbesatz.

Kontinentaleuropa hatte sich mit seinen bisherigen Brotsätzen seiner Getreidedecke gut angepaßt, und auch für die jetzigen Zulagen fehlt es nicht an Deckung. Die gleichzeitige Hochhaltung des Nutzviehs erleichtert den Wiederaufbau der Landwirtschaft. So wird die diesjährige gute Brotgetreideernte im Kampf um die Freiheit Europas eingesetzt. Dies schafft gute Voraussetzungen für den Erfolg in naher und ferner Zukunft.

Walter Hahn

Jetzt: Anbau der Generatoren!

Im Jahre 1943 konnte die deutsche Landwirtschaft ihre Ackerschlepper infolge der Treibstofflage nicht so einsetzen, wie das früher unter friedensmäßigen Voraussetzungen üblich war. Manche produktionsfördernde Arbeit, wie z. B. das Schälen unmittelbar nach der Getreidemahd u. a. mußte aus Treibstoffmangel unterbleiben. Wenn trotzdem größere Schäden nicht eingetreten sind, so liegt das nicht an der ausreichenden Versorgung mit flüssigem Treibstoff, sondern in erster Linie an den Witterungsverhältnissen, die vom Februar an in fast allen Teilen des Reiches für die Bodenbearbeitung sowie für die Arbeiten der Pflege und Ernte bis in den November hinein außergewöhnlich günstig waren. Es stand immer so viel Zeit zur Verfügung, daß die Zugtiere — zugunsten der Schlepper — einen wesentlichen Teil der Arbeiten bewältigen konnten. Daß sich die Witterungsverhältnisse im kommenden Jahr wiederum so günstig entwickeln wie im vergangenen, kann kaum angenommen werden. Selbst bei gleichbleibender Versorgungslage wird daher mit einem schwerwiegenden Mangel an Zugkraft im kommenden Jahr zu rechnen sein, wenn es nicht gelingt, die flüssigen Treibstoffe weitgehend durch feste zu ergänzen.

Aus naheliegenden Gründen muß darüber hinaus aber jederzeit mit einschneidenden Kürzungen des landwirtschaftlichen Kontingents gerechnet werden. Es sprechen daher die allerernstesten Gründe dafür, die vorhandenen Ackerschlepper nunmehr so rasch wie möglich auf feste Kraftstoffe umzustellen. Die Entwicklungszeit der Schleppergeneratoren hat mehrere Jahre in Anspruch genommen und ist heute so weit abgeschlossen, daß ihre Einführung in die Praxis auf breitester Basis verantwortet werden kann. Ganz bewußt hat man während der Entwicklungszeit die landwirtschaftliche Praxis mit Umstellungssorgen verschont und das schwere Opfer der Zuteilung großer Mengen flüssiger Kraftstoffe in Kauf genommen, um die landwirtschaftliche Erzeugung nicht zu gefährden. Nunmehr liegen aber weitgehende Erfahrungen vor: Seit Jahren laufen Nutzfahrzeuge aller Art mit Holz- und Kohlengeneratoren. In Schweden z. B. sind neben den Straßenfahrzeugen auch die Ackerschlepper fast vollzählig unter Verwendung eines deutschen Generatorsystems mit bestem Erfolg auf Holzgas umgestellt. Desgleichen sind in den besetzten Ostgebieten an mehrere tausend Schlepper zur Zufriedenheit der deutschen Agrarverwaltung Generatoren angebaut worden. Im Reich ist die Zahl der neuen Holzgasschlepper inzwischen auf über 6000 gestiegen. Mit wenigen Ausnahmen sind auch die im Reich erzielten Ergebnisse außerordentlich befriedigend. Wo Klagen laut geworden sind, handelt es sich fast nie um technische Fehler der Anlagen, sondern vorwiegend um Bedienungsschwierigkeiten. Ähnliche Klagen wurden zunächst auch aus den Kreisen der Nutzfahrzeughalter laut, doch haben sich hier die Verhältnisse bereits eingespielt.

Es muß unter den heutigen Verhältnissen in Kauf genommen werden, daß die Leistung der Maschinen gegenüber dem Betrieb mit flüssigen Treibstoffen um einen gewissen Prozentsatz absinkt und daß Betrieb und Wartung der Generatormaschinen mehr Sorgfalt erfordern. Dem steht aber der entscheidende Vorteil gegenüber, daß die Schlepper nun wieder während der ganzen Saison betrieben werden können und daß keine Feierschichten aus Treibstoffmangel mehr eingelegt zu werden brauchen.

In den letzten Monaten ist nun die Auslieferung der Generatoren an die über das ganze Reich verteilten Umbauwerkstätten angelaufen. Parallel dazu erfolgt der Aufruf der Schlepper durch den Reichsnährstand und die Schulung des Personals. — Die Wintermonate werden dazu dienen, die Umbauaktion so weit zu treiben, daß zur Frühjahrsbestellung 1944 bereits eine namhafte Menge an Generatorschleppern zum Einsatz kommt. Ebenso wie die Umstellung auf wirtschaftseigene Futtermittel bei aller dadurch bedingten Mehrarbeit zu einer inneren Festigung der Betriebe gegen Einflüsse von außen geführt hat, wird auch die Umstellung der Generatoren auf heimische Treibstoffe sich auf die Widerstandskraft der deutschen Landwirtschaft in positivem Sinne auswirken, besonders dann, wenn es im kommenden Jahre gilt, der Wehrmacht noch mehr als bisher die Verwendung der flüssigen Treibstoffe vorzubehalten.

H. von Waechter

Die Buchwacht

Hans F. K. Günther

Bauernglaube

Verlag B. G. Teubner, Leipzig / Berlin 1942.
244 Seiten. Preis 6,20 RM.

Hans F. K. Günther hat bereits vor wenigen Jahren mit seinem Buch „Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform" eines der wesentlichsten Werke zur Bauerntumsforschung geschaffen. Er hat nun diesem Buch ein weiteres folgen lassen, das eine der bereits in dem ersten Buch angeschnittenen Fragen auf breiterer Grundlage behandelt, die Frage nach den Glaubensvorstellungen und der Art der Frömmigkeit des deutschen Bauern. Es ist wichtig hervorzuheben, daß Günther nicht wie Grabert in seinem Buch „Der Glaube des deutschen Bauerntums (Bauerntum und Christentum)" eine weltanschauungskundliche und glaubensgeschichtliche Untersuchung, sondern eine schlichte Darstellung der Tatbestände geben wollte. Er will das Buch aufgefaßt wissen als Vorarbeit und Materialsammlung für eine einmal anzustellende Untersuchung, die ihm seit langem vorschwebt, nämlich aus dem Glauben des bäuerlichen Volkes eine Aussage über die germanischen Grundlagen deutschen Wesens und Volkstums zu gewinnen. Eine solche Aussage kann nach Günthers Meinung nicht aus den üblichen Darstellungen bäuerlichen Brauchtums gewonnen werden, die ein „Fortleben" germanischer Glaubensvorstellungen im deutschen Bauerntum erweisen sollen. „Dieses Brauchtum enthält für den städtisch Gebildeten diese und jene Bestandteile germanischer Herkunft, nicht aber für den Bauern. Nicht in Sitten oder in Gegenständen des Brauchtums kann ein eigentliches Fortleben des Germanentums verspürt werden, sondern allein in vererbten ... Triebkräften des frommen Gemüts, und zwar besonders des bäuerlichen Gemüts."

In sorgfältiger und liebevoller Sammelarbeit hat Günther eine Fülle von Zeugnissen über das Glaubensleben der Bauern zusammengestellt. Sie stammen meistens von Pfarrern oder Lehrern, also aus unmittelbarer Kenntnis bäuerlichen Lebens. In dieser kritischen und geordneten Zusammenstellung liegt vor allem der Wert des Buches.

Der Bauer hat stets Religion, eine glaubenlose, ehrfurchtslose, unfromme Haltung widerspricht — wie Günther zeigt — dem Wesen des Bauerntums selbst. „Religion muß sein" das ist die Meinung der großen Mehrheit des Bauerntums, und auch der Kirche steht dieses Bauertum als einer Institution gegenüber, die bereits Herkommen und Sitte geworden ist. Aber das, was der Bauer unter Religion versteht, hat — hierfür liefert Günther unzählige Beweise — nur wenig mit den Inhalten des Christentums zu tun. Als Wesensmerkmale bäuerlicher Frömmigkeit bezeichnet Günther den Sinn für Feierlichkeit, die Verehrung einer göttlichen Allmacht, den Gedanken einer sinnvollen Weltordnung, die Vorstellung eines strengen Weltordners und Richters und eines ewigen Gerichtes, den Gedanken der Gegenseitigkeit der Leistungen von Mensch und Gott (do ut des) und ein starkes Schicksalsgefühl. Günther untersucht dann, inwieweit die Lehren des Christentums dem bäuerlichen Gemüt entgegenkommen und inwieweit es sich ihnen widersetzt. Als Ergebnis dieser immer auf eine außerordentliche Kenntnis des Schrifttums gestützten Ausführungen stellt Günther in den Schlußkapiteln fest, daß die bäuerlichen Glaubensvorstellungen weit mehr aus dem Bereich einer natürlichen Religion als aus dem des Christentums erwachsen. Es handelt sich bei bäuerlichem Glauben und bäuerlicher Frömmigkeit nicht um ein Halb- oder Viertelchristentum, sondern um etwas ganz Eigenartiges, das, aus nichtchristlicher Wurzel entstanden, in christlichem Gewande lebt.

Hans F. K. Günther hat uns mit seinem neuen Buch wieder einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der geistigen und seelischen Struktur unseres Bauerntums gegeben.

Dr. K. Schmidt

Klaus Schmidt

Der Schicksalsweg des deutschen Bauerntums

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., 1943.
115 Seiten, Preis 2.80 RM.

Der Verfasser dieser knappen geschichtlichen Übersicht über das deutsche Bauernschicksal ist den Lesern der „Deutschen Agrarpolitik" bereits durch mehrere Aufsätze bekannt, die von seiner gediegenen Sachkenntnis zeugen. Auch die vorliegende Schrift, die sich besonders an die älteren Landjungen und Landmädel wendet, empfiehlt sich, obwohl sie auf jeden gelehrten Anmerkungsapparat bewußt verzichtet, durch ihre streng wissenschaftliche Fundierung, die ihr eine beachtenswerte Sonderstellung verschafft. Sie ist das Ergebnis eigener langjähriger stiller Forschungsarbeit und einer geschickt zusammenfassenden Auswertung der umfangreichen Sonderuntersuchungen der letzten Zeit. Sie kann daher allen empfohlen werden, die bestrebt sind, sich einen Einblick in den Zusammenhang zwischen Bauern- und Volksschicksal zu verschaffen, denen aber die Muße fehlt, sich in die umfangreiche Spezialliteratur der Zeit zu vertiefen, denn es ist ihr gelungen, die in der geschichtlichen Vergangenheit des deutschen Bauerntums wirkenden Kräfte und Mächte sichtbar zu machen und so der Erkenntnis zu dienen, die das Vorwort in dem Satze zusammenfaßt: „Nicht die geschichtlichen Kenntnisse an sich sind das Entscheidende, sondern die Kraft, die aus ihnen gewonnen wird und die sich in politischen Willen umsetzt." Die Schrift ist daher ein Geschichtsbeitrag im Sinne Treitschkes, der dem Geschichtsschreiber die verantwortungsvolle Aufgabe zugewiesen hat, „unserm Geschlechte ein denkendes Bewußtsein seines Werdens zu erwecken". Dieses Bestreben unterstützt eine klare Gliederung des so umfangreichen Stoffes, eine Darstellungsmethode, die bestrebt ist, in den geschickt ausgewählten Dokumenten die Zeit unmittelbar zum Leser sprechen zu lassen, und nicht zuletzt die Beigabe zahlreicher zeitgeschichtlicher Bilder, die eine bemerkenswerte Spezialkenntnis verraten.

Günther Pacyna

